This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06829197 4

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Gebetsapostolates,
der Heiligen Stunde, der Sühnungskommunion und des
Vereins der Hl. Familie.

Mit erzbischöflicher und bischöflicher Empfehlung

herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, Ohio.

XXIV. Jahrgang.

Cincinnati, Ohio:
Druck von S. Rosenthal & Co., 513 Vine Straße.
1897.

QC 145

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
442521

Inhalts-Verzeichniß

zum XXIV. Band des Herôbots des göttlichen Herzens Jesu.

Gedichts.

Seite.

Zum Herzen Jesu ... 1
Wiegenlied der Mutter Gottes ... 2
Tagzeiten zum göttlichen Herzen Jesu ... 81, 161, 241, 321, 401, 482, 561, 641
Göttliches Herz Jesu ... 162
Wo ist's schön? ... 186
Zum Palmsonntage ... 242
Ostern ... 243
Der Maienkönigin ... 322
Abendlied im Mai ... 322
Zum hochheiligen Pfingstfeste ... 402
Glaube, Hoffnung und Liebe ... 482
Zum Feste von Mariä Geburt ... 642
Herz Jesu, Trost der Betrübten ... 721
Mit Gott und eigner Kraft ... 722
Aller Seelen ... 801
Auf dem Grabstein einer Mutter ... 802
Im Advent ... 882
Zum hochheiligen Weihnachtsfeste ... 882

Abhandlungen.

Wie wird die Zukunft sich gestalten ... 6, 84
Geistliche Stundenuhr ... 11, 89, 167, 257, 331, 410, 495, 576, 649, 731, 811, 892.

Heilige Edelsteine:

Der hl. Adalbert, Abt von Corvey ... 13
Die hl. Thiadildis ... 91
Der hl. Casimir ... 171
Die hl. Ludwina ... 260
Der hl. Beatus ... 332
Die sel. Salome ... 412
Der hl. Willibald, Bischof von Eichstätt ... 497
Der hl. Altmann, Bischof von Passau ... 580
Die hl. Nothburga ... 650
Der hl. Meinolphus ... 732
Die hl. Gertrud ... 815
Der hl. Eucharius ... 896

Die Schule des Kreuzes ... 16, 94, 174, 262, 334, 414, 502, 578, 652, 734, 812, 894
Beschreibung einer Reise nach dem Hl. Lande ... 18, 97, 177, 265, 351, 417, 499, 585
Die Riten der katholischen Kirche ... 32
Hervorragende Konvertiten in den Vereinigten Staaten ... 35, 113, 187, 278, 354, 425, 505, 591, 660, 740, 825, 898.
P. Sebastian Rale, S. J., Missionär der Abnaken ... 40, 119, 193, 282, 359, 431, 511, 597, 665, 746, 831, 903.
Die Christenverfolgung in Armenien, 108, 18
Der ehrw. Diener Gottes Johann von N. Neumann, Bischof von Philadelphia, 342, 42
Die letzte Heiligsprechung in St. Peter zu Rom ... 56
Das deutsche Jerusalem ... 57
Verspätete Briefe ... 58
Der Portiunkula Ablaß ... 61
Den Lästerern des „finsteren Mittelalters" in's Stammbuch ... 65
Eine großartige Feier zu Ehren des hlst. Altarssakramentes ... 72
Cäsarius von Heisterbach ... 81
Weihnachten ... 88
Bethlehem ... 88

Kleinere und größere Erzählungen

Merkwürdige Hilfe durch die hl. Barbara in der Todesstunde ... 1
Der Finger Gottes ... 2
Die Bekehrung in der Todtengruft ... 2
Das Kartenspiel ... 3
Kirchenthürsteher ... 4
Dankbarkeit ... 5
Der sonderbare Rabe ... 5
Für den laßt uns beten ... 8
Ein merkwürdiges Zeugniß für die Existenz Gottes auf dem Grabe eines Ungläubigen ... 9
Zwei starke Knaben ... 10
Der hl. Joseph, Patron des guten Todes ... 16
Wie der hl. Joseph seinen Verehrern zu einem seligen Tode verhilft ... 16
Gottes Strafgericht ... 17
Etwas für die österliche Zeit ... 17
Wieder gesund ... 17
Ein Wort mit freiem Flügel ... 20
Schwere Schuld ... 28
Gegrüßet seist du, Maria? ... 32
Mittel zur Erlangung der Seelenruhe ... 33
Eine treffende Antwort für Kirchenschwätzer ... 34
Das übereilte Eheversprechen ... 34
Bekehrung eines Unbußfertigen durch das „Ave Maria" ... 35
In der Steinmühle ... 365, 442, 521, 603, 671, 75
Trachtet nach himmlischen Gütern ... 41
Geächtet ... 43
Das Lächeln im Tode ... 51
Er sucht seinen Gott ... 52
Lästere nicht ... 59
Ein Spötter und sein Ende ... 65
Eine wiedererwachte Erinnerung ... 68

Seite.

Die erste Lüge ... 686
Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein ... 690
Der Rosenkranz ... 729
Wie ein Ungläubiger gläubig werden kann 737
Was einer fürchten soll ... 758
Ein lehrreicher Traum ... 760
Standhaftigkeit im Glauben ... 762
Die Wege des Herrn sind wunderbar ... 764
Der Sieg der Demuth ... 777
Aus der Seelsorge ... 802
Es kommt von oben ... 806
Etwas über Anmeldungen ... 836
Zweierlei Sterben ... 838
Gottes Vergeltung ... 852
Keine Schaufel ungerechter Erde auf meinem Grabe ... 865
Der geliebteste Freund eines Sterbenden ... 878
Wie christliche Indianer das Weihnachtsfest feiern ... 889
Du mächtige Jungfrau ... 908
Das letzte Geldstück ... 913
Der letzte Wunsch ... 919
Nicht die Lüge, die Wahrheit rettet ... 923
Segen der Sanftmuth ... 925
Strafgerichte Gottes ... 930

Für christliche Mütter-Vereine und den Verein der Hl. Familie.

Für den Familienkreis:

I. Beten, Fasten und Almosengeben ... 46, 125, 211
II. Ein kindlich-frommer Glaube an Jesus Christus und an die hl. Kirche ... 292
III. Finsteres Mittelalter ... 371
IV. Harte Zeiten ... 450
V. Menschenfurcht ... 484
VI. Wo wohnt das Glück ... 563, 644
Verleumdung ... 51
Zum Feste Mariä Vermählung ... 54
Genußsucht und Luxus, ein Uebel unserer Zeit ... 93
Beim Tode theuerer Angehörigen ... 112
Bewahre die weiße Halsbinde ... 124
Aufgabe der Mutter ... 127
Für die lieben Kranken ein paar gute Gedanken ... 128
Ein heiliger Heirathsvermittler ... 131
Todtentafel ... 132, 685
Zerstörtes Familienglück ... 169
Gute Rathschläge für Mütter ... 192, 294
Ob das Tanzen erlaubt sei ... 213
Bilder aus dem Familienleben ... 295, 775
Der Verein der Hl. Familie ... 376
Nur eines ist, was mich tröstet ... 455
Der christliche Muth ... 527
Die Eltern sollen in den Ferien ihre Kinder nicht ohne Aufsicht lassen ... 529
Auf Mariä Heimsuchung ... 531
Blick in ein modernes Haus ... 608
Welch ein Unglück ... 607
Pünktlichkeit ... 613
Haus und Schule ... 680
Unsere Jugend und die Gefahren, welche ihr drohen ... 692
Eine Reihe allmäliger Geschichten ... 693

Seite.

Das neue Weib und der alte Glaube ... 694
Auch du kannst zuweilen Missionär sein ... 695
Die Bedeutung von Kleinigkeiten ... 698
Wichtige Worte des Hl. Vaters über die Schule ... 690
Die Familienscheu ... 763
Was ein Vater seinem Sohne lehrte ... 765
Ehre Vater und Mutter ... 766
Die Magd mit dem einen Ohr ... 768
Wie eine Frau ihren Mann vom Wirthshausleben abbrachte ... 769
Brave Pathen und Pflegeeltern und ein da kbarer Pflegesohn ... 770
Das Abendgebet ... 772
Für Eltern, die ihre Kinder in die Freischule schicken ... 774
Kutze Lebensregel für einen Mann in der Welt ... 776
Der Wolf unter den Wölfen ... 778
Kinder im Fegfeuer ... 808
Unsere Pfarrschulen ... 809
Der christlichen Familie ein Sittenspiegel ... 842
Unterhaltung vor Kindern ... 847
Ueber das Gebet als Erziehungsmittel ... 848
Rezept für den Hausfrieden ... 849
Das böse Beispiel — ein Nagel in den Sarg 850
Ich erziehe meine Kinder in der Wickel ... 850
Die Kunst der Künste ... 852
Etwas für gewisse Eltern ... 854
Der Garten der Großmutter ... 854
Böse Zungen ... 856
Vorsicht ... 920
Ueber Familienleben und öffentliches Leben 921
Eine energische Braut ... 928

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolates.

Blüthen und Früchte ... 59, 134, 218, 298, 377, 456, 533, 614, 700, 781, 859, 931.
Eine allgemeine Idee des Gebetsapostolates ... 61, 136, 220, 300, 379, 458, 535
Fragmente aus Briefen ... 62, 221, 304, 385, 464
Auszeichnung eines Lokal-Direktors ... 62
Notizen ... 62, 141, 227, 302, 380, 461, 539, 620, 701, 783, 860, 933
Aggregationen ... 67, 145, 227, 305, 465, 544, 624, 704, 787, 865, 938
Der ehrw. P. Claudius Colombière, S. J. 139
Monatszettel ... 145
Herz Jesu ... 405
Der Herz-Jesu-Monat ... 407
Rede des hochwst. J. B. Bogaerts, Administrators der Erzdiözese New Orleans ... 616
Diözesan-Direktoren ... 933

General-Intentionen.

Für Januar: Die religiösen Genossenschaften ... 3
Für Februar: Der Seligsprechungsprozeß des ehrw. P. Claudius de la Colombière 82
Für März: Das dritte Zentenarium des sel. Peter Canisius ... 163

Seite.

Für April: Das Leben der Heiligen als geistliche Lesung. 244
Für Mai: Das dreizehnhundertjährige Jubiläum der Bekehrung Englands 323
Für Juni: Der kindliche Gehorsam gegenüber dem Stellvertreter Jesu Christi 403
Für Juli: Die Ausbreitung der Kirche . . . 483
Für August: Das Apostolat des guten Beispiels 562
Für September: Die Exerzitien der Priester 643
Für Oktober: Der Religions-Unterricht in den katholischen Kollegien 723
Für November: Die Sterbenden eines jeden Tages 803
Für Dezember: Die Gemeinde-Missionen. 883

Danksagungen.

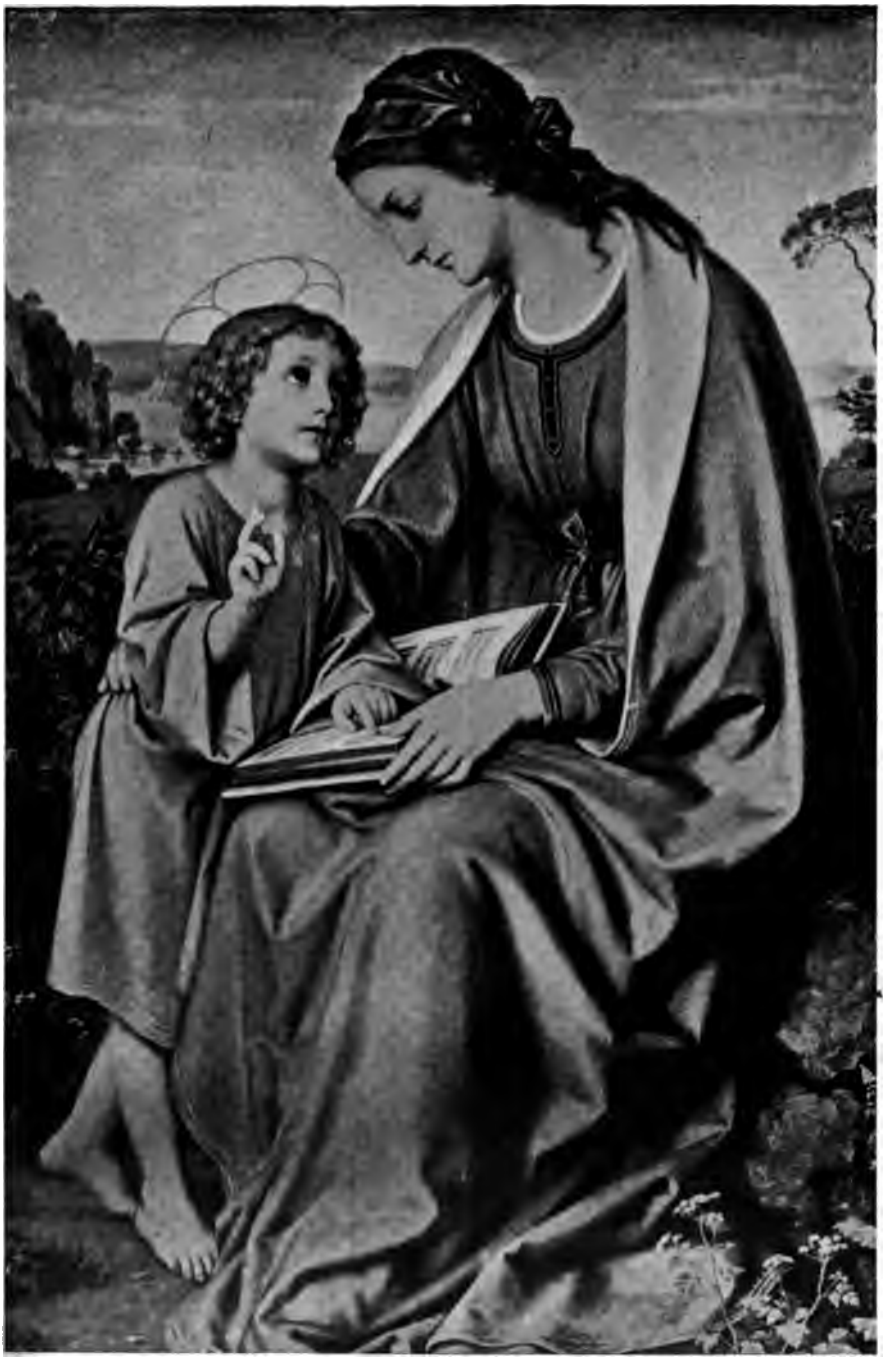
Schatzkammer 67, 145, 227, 305, 385, 465, 544, 624, 704, 787, 865, 938
Danksagungen 77, 155, 235, 315, 395, 476, 556, 635, 716, 796, 875, 951

Verschiedenes.

Menschenfurcht — ein Uebel unserer Zeit . . 2
Zum neuen Jahr 4
Miszellen . . . . . 5, 10, 15, 16, 29, 58, 67, 90, 93, 101, 107, 112, 118, 132, 164, 168, 173, 176, 197, 217, 243, 245, 247, 250, 253, 264, 273, 281, 297, 322, 324, 325, 333, 336, 341, 346, 350, 353, 370, 376, 378, 402, 404, 409, 411, 416, 419, 424, 430, 441, 449, 455, 457, 475, 478, 494, 498, 510, 516, 520, 526, 530, 532, 534, 567, 571, 577, 581, 607, 612, 615, 634, 638, 642, 657, 659, 670, 679, 697, 715, 718, 730, 733, 736, 739, 745, 758, 761, 763, 765, 767, 776, 779, 780, 798, 803, 806, 810, 814, 822, 824, 830, 841, 851, 853, 855, 857, 874, 888, 897, 912, 916, 922, 927, 929, 938, 954.
Aus dem Missionsleben in Colombia, Central Amerika 21
Ein warmes Wort für die katholische Presse 31
Warnung vor schlechter Lektüre 34
Patriotismus, der echte und der unechte . . 53
Gute Werke 58
Rundschau . . 68, 146, 227, 305, 386, 466, ... 545, 625, 705, 788, 866, 939
Die Trappisten im Congogebiete 102
Bischöfliche Empfehlung 133
Empfehlenswerthe Bücher und Zeitschriften, ... 133, 216, 780, 857
Einige Erinnerungen an den hl. Joseph . . 165
Die hl. Fastnacht und die unheilige Fastnacht 166
Zum Beginn der österlichen Zeit 168

Seite.

Die katholischen Sioux-Indianer wenden sich an die Bundesregierung wegen ihrer Schulen 181
Zum dritten Zentenarium des sel. Petrus Canisius 198
Die Charwoche 246
Zum hl. Osterfest 248
Alleluja 249
Ostergebräuche 251
Ein Blüthenstrauß 254
Deutscher Lehrstuhl — katholische Universität zu Washington 269
Ostern in der Stadt Mexiko 271
Ostern auf einem polnischen Gutshofe . . . 274
Lourdes im Jahre 1896 324
Der Maimonat und die Maiandacht 325
Die Bekehrung der Angelsachsen 328
Mexiko, eine katholische Nation 337
Ein schönes Wort über den Bauernstand . 404
Der Pfingsttag 406
Das Sakramentshäuschen im Münster zu Ulm 408
Ein Hauptmittel zur Lösung der Handwerkerfrage 449
Eine neue Enzyklika des Hl. Vaters 482
Der erste deutsche Katholikentag von Kentucky 488
Die jüngste Entscheidung Roms 517
Heiligsprechung 538
Monte Cassino 573
Die St. Benediktus Medaille und der Portiunkula Ablaß 612
Der Psalmenbund 618
Schreckliches Erdbeben in Dakka 655
Bilder des sel. Petrus Canisius 715
Zwei Schwerter 722
Rosenkranzfest 726
Im Rosenkranzmonat 728
Ein Brief, den Papst Leo XIII. als 26jähriger Jüngling an seinen Bruder Karl schrieb 759
Engelbilder 773
Der Wirth, ein Mitarbeiter des Seelsorgers 779
Wie Kardinal Manning katholisch geworden ist 795
Höret den Ruf der armen Seelen 804
Ein Wort über die Anrufung der Heiligen 805
Das lebendige Bild eines sinnlichen Menschen 807
Advent 823
Beschlüsse der 42. General-Versammlung des. D. N. K. Zentral Vereins 844
Ueber die Stellung des Selbstmörders zu sich selbst 846
Bischof Trobec's goldene Worte 856
Dank und Bitte 881
Auf das Fest des hl. Stephanus 884
Die sogenannten großen Antiphonen 891
Das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä 893
Weihnachten im Krankenhause 917



Aus der heiligen Kindheit Jesu.

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Herz-Jesu-Bundes und des Vereins der Heiligen Familie.

(COPYRIGHT, 1897.)

Heft 1. 24. Jahrgang. 1898.

(Für den „Sendbote.")

Zum Herzen Jesu!

Von P. Bonaventura Hammer, O. S. F.

Zum Herzen Jesu laßt uns zieh'n
Im neuen, wie im alten Jahre,
Daß gleich am Jahresanbeginn
Sich Jesu Lieb' uns offenbare.

Wer Jesu Herzen liebend naht,
Der wird erfüllt mit Heil und Segen;
Es steht uns bei mit Rath und That,
Ist unser Schutz auf allen Wegen.

Dies Herz gibt uns zum Trank sein Blut,
Sein göttlich Fleisch zur Seelenspeise,
Daß nie erlahme unser Muth
Hienieden auf der Pilgerreise.

So laßt uns denn für immer weih'n
Mit Leib und Seel' uns diesem Herzen:
Es wird uns Trost und Zuflucht sein
In dieses Jammerthales Schmerzen.

Wiegenlied der Mutter Gottes.

Die ihr dort wallet
Unter den Palmen
Heilige Engel,
Sehet, es schlummert
Lieblich mein Kind;
Haltet die Zweige,
Sänftigt den Wind!

Palmen von Bethlehem,
Welche mit Brausen
Zornige Winde
Wirbelnd durchsausen,
Schweiget, o schweiget,
Es schlummert mein Kind;
Laß von den Zweigen
Zürnender Wind!

Müde vom Weinen,
Hier auf der Erde,
Schlummert der Kleine,
Daß ihm der Schlummer
Ruhe doch werde;
Schweige, o schweige,
Sausender Wind!
Stille, ihr Zweige,
Es schlummert mein Kind.

Grimmige Kälte
Droht ihn zu wecken,
Ach, und mir fehlen
Schützende Decken.
Heilige Engel,
Die ihr dort flieget,
Kommet und wärmet,
Kommet und wieget
Mein göttliches Kind!
Haltet die Zweige,
Sänftigt den Wind!

(Nach Lope de Vega.)

Menschenfurcht — ein Uebel unserer Zeit.

Wir müssen es für uns alle offen gestehen: eines Verbrechens der Zeit sind wir alle schuldig — es ist jenes Verbrechen, was auch jetzt noch, im Angesicht des furchtbar hereinbrechenden Elendes, die Völker von Gott und seiner Kirche zurückhält — es ist die feige Sünde der Menschenfurcht. Wohl verabscheut ihr mit uns den Unglauben, die Gotteslästerung, die schändlichen Angriffe auf die Kirche und ihre Diener, das Fluchen und den Mißbrauch der hl. Dinge. Wie viele aber sind unter uns, die ohne Menschenfurcht den frechen Reden der Ungläubigen, den Lästerungen und Flüchen sich entgegen setzen? — die es wagen, in Gesellschaften ihren Glauben zu vertheidigen, bei Tisch zu beten, in Wirthshäusern durch Beobachtung des Fastengebotes ihren Gehorsam gegen die Kirche an den Tag zu legen? — Wie viele lesen nicht, um nicht engherzig und ununterrichtet zu erscheinen, schlechte Blätter, und getrauen sich nicht in ihren Häusern gute Zeitungen aufzulegen, und unterstützen statt dessen mit ihrem Gelde die Lüge?

Wie viele Frauen und Jungfrauen, die an und für sich untadelhaft sind, erscheinen aus lauter Furcht und Scham, hinter der Mode zurückzubleiben, oder als Andächtige verlacht zu werden, in Anzügen, welche die Schamhaftigkeit verletzen? — Eltern, die über die Verschwendung und Genußsucht ihrer Söhne und Töchter jammern, geben ihnen selbst aus lauter strafbarer Furcht die Mittel und die Erlaubniß dazu. — Aber diese leidige Menschenfurcht muß beseitigt werden, wenn es besser werden soll. Wohl ist die Gnade Gottes allmächtig, aber wenn man mit ihr nicht mit*wirket, so kann auch sie nichts* Gutes hervorbringen.

General-Intention für den Monat Januar 1897.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die religiösen Genossenschaften.

„Wozu die religiösen Genossenschaften?" So fragen manchmal gewisse Weltleute, die über Geld und Vergnügen hinaus weiter nichts sehen. Man kann ihnen antworten, daß dieselben als Gegengewicht dienen für ihre Laster, und daß dieselben gleichsam Blitzableiter sind, über die Welt ausgebreitet, um den Blitzstrahl der göttlichen Gerechtigkeit zu bannen. Jedoch wie Wenige wollen diese Sprache verstehen! Die schamlose Verfolgung der Freimaurersekten, unterstützt durch die strafwürdige Nachsicht Vieler aus den höheren Kreisen, beabsichtigt diese Asyle des Gebetes, der Sühne und der Liebe zu unterdrücken.

An vielen Orten greift man zu Gewalt: man macht in den Logen die Ausnahme-Gesetze und drängt diese den Herrschern auf, dann bedient man sich derselben, um die Mönche und Nonnen auszuweisen oder auszuhungern. In Frankreich und Italien verhehlt sich die Verfolgung gar nicht; anderorts bereitet sie sich vor, und wartet nur auf eine günstige Gelegenheit, um zum Ausbruche zu kommen.

Den religiösen Orden droht noch eine andere Ursache des Verfalles. Man thut alles, um ihren Zuwachs zu hindern. Die Zeitungen, die Romane, selbst die Gespräche in den Familien unterhalten einen stummen aber wirksamen Krieg gegen die Berufung zu diesem vollkommenen Leben. Es bedarf heutigen Tages manchmal heroischen Muth für einen Jüngling oder eine Jungfrau, um sich zu getrauen, ihr Vorhaben bezüglich des Ordenslebens kund zu geben. Die Eltern, bei denen nur zu oft der christliche Geist geschwächt ist, wollen es nicht länger mehr verstehen, daß es eine Ehre für sie ist, dem Herrn ein Kind zu schenken, und wirken dem göttlichen Rufe entgegen.

Endlich geschieht es manchmal, daß von den Genossenschaften, welche durch die Ereignisse gezwungen sind, sich zu vertheilen oder nur unvollkommen ihren heiligen Uebungen nachkommen können, einige nicht mehr die genügenden geistlichen Hilfsmittel haben, deren sie bedürfen. Die Verminderung des Eifers, der Regelmäßigkeit, und des Ordensgeistes würde das größte Uebel sein, das ihnen die Verfolgung verursachen könnte.

Lasset uns das göttliche Herz Jesu bitten, dieselben vor diesen verschiedenen Gefahren zu bewahren. Gott und Gott allein haben diese heiligen Seelen gesucht, als sie sich aus der Welt flüchteten. Möge dieser gute Meister einen Blick der Barmherzigkeit auf dieselben werfen; möge er ihnen zu Hilfe kommen indem er ihre Feinde zerstreut; und möge er ihnen erlauben, sich ganz ohne Vorbehalt seinem Dienste und dem Heile der Seelen zu widmen!

Die General-Intention für den Monat Februar wird sein: „Der Seligsprechungs-Prozeß *des ehrwürdigen* P. Claudius de la Columbière."

Zum neuen Jahr.

it diesem Hefte beginnt der „Sendbote" seinen 24. Jahrgang. Klein war sein Umfang und unansehnlich seine Ausstattung, als er seine Laufbahn begann; doch hat er sich mit den fortschreitenden Jahren beinahe um das dreifache vergrößert und seine innere Ausstattung so verbessert, daß er noch immer unter den katholischen, in deutscher Sprache erscheinenden Monatsschriften in Nordamerika den ersten Platz einnimmt. Er blieb seiner Aufgabe getreu, die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu zu verbreiten und dadurch die Mitglieder der katholischen Familie zu erbauen, zu belehren und im geistlichen Leben zu befestigen. Seinem Zwecke entsprechend suchte derselbe mit Hilfe ausgewählter aus dem Leben genommener Ereignisse auf die moralische Erziehung seiner Leser einzuwirken. Erzählungen religiösen Inhaltes suchten nicht allein Belehrung und Aufmunterung mitzutheilen, sondern auch Unterhaltung zu bereiten. Was die Kirche in dem Kreislaufe ihrer Feste Erhabenes und Erbauendes darbietet, wurde in kürzeren Notizen und längeren Abhandlungen erklärt. Außerdem wurden interessante Berichte aus der Missionsthätigkeit der Glaubensboten veröffentlicht, wodurch kräftiger Nahrungsstoff für die eifrige Bethätigung der katholischen Grundsätze im Leben und Wirken dargeboten wurde. Dazu kommen die Berichte, über das Gebetsapostolat, dessen segensreiches Wirken von Jahr zu Jahr zunimmt. In seiner mit großer Sorgfalt zusammengestellten Rundschau hat der „Sendbote" ein knappes Bild der Lage unserer heiligen Religion seit Jahren geliefert. Zum Schlusse veröffentlichte derselbe die eingesandten Gebetserhörungen mit den Gebetsmeinungen.

So wird es auch in diesem Jahre gehalten werden. Mit dem Segen des göttlichen Herzens Jesu wird der „Sendbote" unverdrossen seine Wanderschaft fortsetzen und seine vielen Freunde besuchen, um seine Aufgabe nach besten Kräften auszuführen. Die Aufnahme, welche man ihm bis jetzt bereitet hat, war in den meisten Fällen eine recht herzliche und er wurde zum Hausfreunde auserkoren, den man gerne sieht und auf dessen monatlichen Besuch man sich freut.

Von verschiedenen Seiten hat man schon zum öfteren prophezeit, daß ein Freund im deutschen Gewand bald überflüssig sei. Doch hat uns die große Anzahl von Abonnenten von deutsch-amerikanischen Katholiken, welche dem „Sendbote" anhängen, die Falschheit dieser Ansicht bewiesen, so daß wir glauben, noch viele Jahre unsere Besuche auch im einfachen deutschen Gewande machen zu können. Unsere Grundsätze, die wir bei keinem Besuche verleugnen, sind wohl die altmodischen, weil wir uns mit den sog. amerikanischen Anschauungen, nicht so recht befreunden können. Uns sind bei unseren Unterhaltungen und Belehrungen die unverfälschten Wahrheiten der hl. katholischen Kirche stets Richtschnur gewesen, darum haben wir, um nur einen Punkt herauszuheben, auch betont, daß unsere Freunde, ihre Kinder in jene Schulen schicken sollten, in welchen sie die nöthige Erziehung erhalten, um diese Wahrheiten zu verstehen, damit sie auch im Leben und Wandel angewandt werden können. Wir

haben uns von dem heftigen Streite, der die Pfarrschule umtoste, ferne gehalten und nur hingewiesen auf die unveränderlichen Grundsätze unserer hl. Kirche. So werden wir es auch im 24. Jahrgang halten.

Wir werden fortfahren die Interessen der Familie zu vertreten, indem wir besonders die Mütter belehren und zur getreuen Erfüllung ihrer Berufspflichten anspornen. Dieses wird die religiöse Erziehung der einzelnen Mitglieder in der Familie befördern.

Könnten wir nur alle unsere Abonnenten (15,000) bewegen, daß sie den Gehalt eines jeden Heftes beherzigen, so würde der Einfluß der religionsfeindlichen und farblosen Blätter vermindert werden. Die sog. farblose Presse, welche es mit Niemanden verderben und jedem „Interessantes" bringen will, wirkt bezüglich der Kraft der religiösen Ueberzeugungen und der politischen Anschauung wie Opium, sie schläfert ein und entnervt; sie erzeugt allmälig den verderblichen Indifferentismus und macht aus ihren ständigen Lesern schwankende Rohre, die sich selbst in religiösen Fragen von jedem Winde hin und her bewegen lassen. Die Folge dieser Wirkung kann auf die Dauer nicht ausbleiben: Laue und gleichgiltige Katholiken sind das Resultat der farblosen Blätter. In den Köpfen dieser Sorte Katholiken verschwimmen die echten Prinzipien und allmälig wird der Glaube und das lebendige religiöse Pflichtgefühl abgeschwächt. Die Bekämpfung dieser Gefahr betrachtet der „Sendbote" als eine seiner wichtigsten Aufgaben. Jedes Heft gibt Zeugniß, daß wir uns getreulich bemühten das gesteckte Ziel zu erreichen.

Beim Beginne des neuen Jahrganges bitten wir unsere alten Freunde uns treu zu bleiben und mit vereinten Kräften an der Verbreitung des „Sendbote" zu helfen.

— Beim Rupfen des Federviehes wird man mit den größeren Federn leicht fertig, aber um die kleineren bis auf den feinsten Flaum hinweg zu schaffen, bedarf es des Feuers und der Flamme. So geht es auch mit den rechtschaffenen Christen, die sich der Gottseligkeit befleißigen. Die schweren Gebrechen werden sie leicht los; aber um sich auch der kleineren zu entledigen, bedarf es einer höheren glühenden Liebe Gottes.

— Es muß allmälig wohl selbst dem Blödesten klar werden, daß die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten von bitteren Feinden umringt ist. Sollen wir Katholiken wohl deshalb klagen? Wie man's nimmt. Mit Recht sagte dieser Tage ein wackerer Missionär: „Freuet euch und frohlocket, denn an dieser Feindschaft, an diesem Haß, an diesen Verleumdungen erkennt ihr auf's neue recht klar die Göttlichkeit der Kirche." Jawohl, die Kirche ist von der Welt von Anbeginn und überall angefeindet worden, ihr göttlicher Stifter hat das ihr und ihren Kindern vorausgesagt, es gehört darum zu den Kennzeichen der wahren Kirche, daß die Welt — der Unglaube und der Irrglaube — sie anfeindet. Wer aber die Kirche lieb hat, wer in ihr seine Mutter sieht, der muß angesichts ihrer Feinde und in den drohenden Kämpfen, die ihr drohen, Stellung nehmen an ihrer Seite, um sie zu schützen und zu vertheidigen. Jetzt heißt es für die Katholiken in den Vereinigten Staaten Farbe bekennen! Der Stifter und Herr der Kirche will, daß die Spreu vom Weizen gesondert werde, darum läßt er diesen Ansturm zu.

(Für den „Sendbote.“)

Wie wird die Zukunft sich gestalten?

Von P. Bagel.

Wie wird die Zukunft sich gestalten? Diese Frage haben wir uns gewiß schon oft vorgelegt, wenn wir mit prüfendem Blick das Leben und Treiben in der Gegenwart betrachteten, und wir glaubten dann, dieselbe nur dahin beantworten zu können, daß aus dem Schooße unserer Zeit, die das Merkmal des Abfalls vom Glauben, des moralischen Niederganges trägt, keine schöne, frieden- und freudenvolle Zukunft hervorgehen werde. Und in der That, menschlicher Voraussicht nach ist von dem, was kommen wird, nichts Gutes zu erwarten. Allein der Mensch denkt und Gott lenkt. Schon häufiger gab es Perioden in der Geschichte der Menschheit, die so geartet waren, daß geistig hervorragende Zeitgenossen der Meinung Ausdruck gaben, es sei der Augenblick nicht mehr fern, in welchem der Untergang der Gesellschaft Thatsache werde. Und doch, als die Menschheit unrettbar verloren schien, trat plötzlich eine ungeahnte, nicht für möglich gehaltene Wendung zum Besseren ein, und ein neues Leben erblühte dort, wo man die Vernichtung für unausbleiblich gehalten hatte. Am deutlichsten zeigte sich das bei der Ankunft Jesu Christi auf Erden; der Heiland kam in die Welt in einer Zeit, in welcher allenthalben die größte sittliche Verkommenheit unter den Völkern herrschte, und die geistige und leibliche Noth auf das höchste gestiegen war. Das Schicksal der Menschheit schien besiegelt; selbst die Weisesten standen rathlos bei der Frage, was geschehen könne, um das drohende Unheil abzuwenden und die Gesellschaft aus dem tiefsten Elende zu erretten. Die Versuche, die hier und da gemacht wurden, bessere Zustände herbeizuführen, blieben erfolglos, die Ohnmacht der Menschen zeigte sich in ihrer ganzen Größe. Da kam Gott mit seiner Gnade und Barmherzigkeit dem Menschengeschlechte zu Hilfe und erlöste dasselbe aus dem jammervollen Zustande, in dem es lebte. Das Angesicht der Erde erneute sich und aus dem Pfuhl des Lasters erhoben sich die Völker, um den Weg des Heiles zu betreten. Diese welthistorische Thatsache, an der der krasseste Unglaube nicht zu rütteln vermag, die feststeht für alle Zeiten, sie muß uns in der Gegenwart mit Trost und Hoffnung erfüllen. Der alte Gott lebt noch, und seine Macht wie seine Barmherzigkeit ist nicht geringer geworden; er wird von Beiden Gebrauch machen, wenn er die Zeit dazu für gekommen hält.

Was aber speziell die Frage, wie sich die Zukunft wohl gestalten werde, anbetrifft, so wollen wir hier unsern Lesern einige ebenso interessante wie merkwürdige Mittheilungen machen, die geeignet sind, in den Drangsalen und Leiden, die auf der ganzen zivilisirten Welt lasten, Manchem einen Moment des Trostes und der Erhebung zu verschaffen. Es handelt sich um einzelne Stellen aus der Auslegung der Apokalypsis, der geheimen Offenbarung des hl. Johannes von Bartholomäus Holzhauser. Diese Auslegung, welche eine der merkwürdigsten der historischen Prophe-

zeiungen ist, wurde, nachdem sie zuvor nur handschriftlich überliefert worden, zuerst im Jahre 1784 zu Bamberg in Bayern gedruckt, etwa ein Jahrzehnt später noch einmal aufgelegt und seitdem theils vollständig, theils auszugsweise öfters in's Deutsche übersetzt.

Bartholomäus Holzhauser wurde am Feste seines Namenspatrons im Jahre 1613 zu Longnau bei Augsburg von armen rechtschaffenen Eltern geboren. Nachdem er im ersten Jünglingsalter den Entschluß gefaßt hatte, Priester zu werden, begann er, mit großer Dürftigkeit kämpfend, seine Studien zu Straßburg und vollendete sie auf der hohen Schule zu Ingolstadt. Zum Priester geweiht, wirkte Holzhauser zuerst als Erzieher und Seelsorger in der erwähnten Stadt, dann als Pfarrer zu Tittmoning und später als Dechant zu Leoggenthal in Tirol. Von dort berief ihn der Mainzer Kurfürst, Johann Philipp von Schönborn, in sein Land und setzte ihn als Pfarrer und Dechant nach Bingen, woselbst Holzhauser am 20. Mai 1658 im 45. Lebensjahre an einem hitzigen Fieber starb.

Nach den in einer Lebensbeschreibung Holzhauser's enthaltenen Angaben war derselbe, bei großer Einfalt des Herzens und Kindlichkeit des Wesens, eine für mystische Anschauungen und Eindrücke im hohen Grade empfängliche Natur. In eifrigem Gebet, mit jungfräulicher Herzensreinheit begabt und ein besonderer Liebhaber der Keuschheit, führte er ein innerliches Leben des Glaubens und der göttlichen Liebe. Schon als Knabe von elf Jahren hatte Holzhauser, als er sich eines Tages auf dem Heimwege aus der weit von seinem Wohnorte entlegenen Schule befand, eine Vision voll Trost und Stärkung. Er sah den Heiland und die allerseligste Jungfrau Maria am Wege, und ein glänzendes Kreuz am Himmel. Späterhin, zu Leoggenthal, hatte er mehrere Erscheinungen, theils von Verstorbenen, theils dämonischer Art; auch wird von ihm berichtet, daß mehrere Kranke auf sein Gebet hin geheilt worden seien und daß er bei verschiedenen Gelegenheiten Blicke in die Zukunft geworfen habe, die nur durch Voraussetzung einer übernatürlichen Gabe der Weissagung erklärt werden können. Seine Lebensbeschreibung führt davon merkwürdige Beispiele an. Eine der berühmtesten Prophezeiungen Holzhauser's, deren wahre Bedeutung erst später erkannt wurde, betraf England. Es ist erwiesen, daß Holzhauser die Hinrichtung Karls I. und den völligen Sturz der katholischen Kirche in jenem Lande lange vorausgesagt hat. Aber er hat auch hinzugefügt: England werde nach diesem vollständigen Abfall, und nachdem das hl. Opfer dort einhundertundzwanzig Jahre*) lang ganz aufgehört habe, zum katholischen Glauben zurückkehren und dann noch mehr für die wahre Kirche thun, als es einst nach seiner ersten Bekehrung zum Christenthum gethan.

Als König Karl II. bei seiner Rückkehr aus Deutschland nach England in Geisenheim am Rhein übernachtete, kam bei der Tafel das Gespräch auf den in der Nachbarschaft wohnenden frommen Pfarrer und dessen England betreffende Prophezeiungen. Noch in später Nacht wurde Holzhauser auf Veranlassung des Kurfürsten von Mainz aus Bingen herbeigeholt und dem Könige, der ihn zu sehen wünschte,

*) Dieser Zeitraum ist von dem Verbot des Messelesens bei Todesstrafe im Jahre 1658 an, bis zur ersten Milderung und theilweisen Aufhebung der Penalties im Jahre 1778, gerade erfüllt worden. Auch im englischen Amerika, namentlich in Rhode Island, erfolgte das Verbot 1663 und die Aufhebung ebenfalls nach 120 Jahren (1783).

vorgestellt. Unbefangen antwortete Herr Bartholomäus auf die an ihn gerichteten Fragen und empfahl dann dem Könige mit flehender Bitte die katholische Kirche in England und alle Priester die dort für die Wahrheit arbeiteten und litten. Gerührt reichte der König dem Pfarrer die Hand und versprach ihm, seiner Bitte nicht zu vergessen, wenn er in sein Reich zurückgekehrt sein werde.

Unter den Schriften, die Bartholomäus Holzhauser herausgegeben bezw. verfaßt hat, ist, wie schon angedeutet, die merkwürdigste seine Auslegung der Offenbarung Johannis, jenes wunderbaren Buches, von welchem der hl. Hieronymus sagt, es seien darin so viele Geheimnisse als Worte, ja, in den einzelnen Worten wieder mannigfache Dunkelheiten und verschiedene Bedeutungen. Holzhauser ist mit seinem Kommentar nur bis zum fünfzehnten Verse des fünfzehnten Kapitels gekommen; als er gebeten wurde, daß er fortfahren und seine Arbeit vollenden möge, antwortete er offen, er sei von jenem Geiste verlassen, mit welchem er zuerst begonnen habe; er könne das Werk nicht fortsetzen. Er schrieb die Auslegung, sagt sein Biograph, zu Leoggenthal in Tirol, während ihn schwerer Kummer drückte. Im Gebet verharrend, brachte er ganze Tage ohne Speise und Trank zu und abgeschieden von aller menschlichen Gesellschaft. Als er am Ostermontage 1657 von seiner Umgebung gefragt wurde, warum er an einem so hohen Festtage ganz nüchtern bleibe, antwortete er: Christus der Herr habe an diesem Tage seinen Jüngern den neuen Sinn der hl. Schrift aufgeschlossen und auch ihm die schwerste Stelle der Apokalypsis erklärt, deren Sinn und Verständniß zu erringen, er sich lange und vergebens bemüht habe. Mit aller Anstrengung seiner Seele habe er sich Mühe geben müssen, den eigentlichen Sinn jener Stelle zu Papier zu bringen. Als er ein anderes Mal gefragt wurde, in welchem innern Sinn er getrieben werde, wenn er solches niederschreibe, sagte er, in Thränen ausbrechend: „Nicht anders wie ein Kind, welches schreibt, während ein Anderer es leitet und ihm die Hand führt."

Der Grundgedanke von Holzhauser's Kommentar zur Offenbarung des hl. Johannes ist folgender: die sieben Sterne und die sieben goldenen Leuchter, die Johannes sah, als er im Geiste entrückt war, bedeuten sieben Zeiträume der Geschichte der Kirche, von ihrer Gründung an bis zum Gericht über die Lebendigen und die Todten. Diesen sieben Perioden entsprechen die sieben Kirchen in Kleinasien, an welche das Wort des Herrn in der Vision ergeht, sowie die sieben Schöpfungstage, die sieben Weltalter vor Christo und die sieben Gaben des hl. Geistes. Wie der Verlauf der Entwickelung alles Lebens in der Natur in sieben Stufen vor sich gehe, so werde auch die Wiedergeburt in sieben auf einander folgenden Zuständen der Kirche vollendet. In jedem derselben schütte Gott verschiedene Gaben seiner Gnade aus, damit er die Schätze seiner Glorie zeige und erblühen lasse. So geschieht es, daß obgleich die Kirche nur eine, in ihr sieben Zustände unterschieden werde wegen der großen Dinge, die zu verschiedenen Zeiten bis zur Vollendung der Geschichte aus göttlicher Zulassung in ihr geschehen. Jeder nachfolgende Zustand pflegt aber vor dem Aufhören des vorhergehenden anzufangen, und während der jedesmalige frühere unmerklich abnimmt, wächst und entwickelt sich allmälig der spätere, so daß wir sieben verschiedene Momente in der Geschichte der Kirche unterscheiden können.

Der erste Stand der Kirche ist, nach der Auslegung Holzhauser's, der der Aussaat, welches die Zeit Christi und der Apostel ist, die bis auf Nero, den ersten Ver-

folger, und den Papst Linus dauerte. Ihr entspricht unter den Gaben des hl. Geistes die himmlische Weisheit, welches der wahre Glaube an Christus ist. Vorbilder dieser Zeit waren der erste Tag der Schöpfung, wo der Geist des Herrn über den Wassern schwebte und Gott das Licht schuf und es von der Finsterniß schied. Ferner das erste Weltalter von Adam bis auf Noah, in welchem Abel von Kain erschlagen, Seth in seine Stelle gesetzt und das Geschlecht des Brudermörders von dem Geschlechte der Kinder Gottes gesondert wurde. So wurde auch im ersten Stande der Kirche Christus von der Synagoge umgebracht, die sich vom Sohne Gottes lostrennte, und in deren Stelle nach der Verheißung in Christo die heilige Kirche Gottes trat. Dies ist jenes erste Lebensalter, in welchem die Wiedererzeugung und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes nach dem Geiste erfolgte, die von Jesu Christo, dem gemeinschaftlichen Vater Aller ausging, dessen Gegenbild Adam war, ein Zeitraum, dessen Typus die Kirche von Ephesus ist. Der, welcher die sieben Sterne in seiner Rechten hält, spricht also zu ihr: „Ich kenne Deine Werke und Deine Arbeit und Deine Geduld. Das aber habe ich gegen Dich, daß Du die erste Liebe verlassen hast. Du hast aber das, daß Du die Werke der Nicolaiten hassest, die auch ich hasse.“ Nach Holzhauser's Auslegung deuten diese Worte darauf hin, daß jene gegenseitige eifrige Liebe der ersten Christen dem Zorneseifer über den Irrthum und die falschen Lehren eines Nicolaus, Cerinthus, Ebion, Simon Magus und anderer gewichen war, die um jene Zeit in der Kirche aufstanden. Der gerechte Eifer über die Verkehrtheit der Feinde der Wahrheit hatte eine Bitterkeit erzeugt, in welcher allmälig jene Liebe unterging, die auch den Feinden wohl will und Gutes thut. Der Sinn der Worte Christi ist daher: Du thust gut, daß Du die Werke der Nicolaiten hassest, die auch ich hasse, aber Du sündigest, weil Du die Liebe zu ihren Seelen verloren hast; denn auch ihretwegen bin ich vom Himmel herabgestiegen und Mensch geworden und habe gelitten. — Dann folgt der Aufforderung zur Buße die Drohung: Christus werde, wenn die Gemeinde von Ephesus nicht wieder die ersten Werke der Liebe thue, kommen und ihren Leuchter von der Stelle rücken, d. h. Verfolgungen, Irrlehren und Spaltungen zulassen, ihren bischöflichen Stuhl verpflanzen und ihre Reichthümer und Würden in die Hände der Feinde fallen lassen; ein Wort, welches in den bald darauf eingetretenen zehn Christenverfolgungen und den Geschicken der späteren Zeit, bis auf den heutigen Tag, nur zu schrecklich wahr geworden ist.

Wir haben uns bei der Schilderung des ersten Standes der Kirche, wie sie Holzhauser gegeben, des Längeren aufgehalten, um den Lesern zu zeigen, in welcher Weise Holzhauser seine Auslegung der geheimen Offenbarung geschrieben hat; jetzt können wir uns bezüglich der nächstfolgenden Perioden kürzer fassen.

Der zweite Zeitraum in der Geschichte der streitenden Kirche wird von Holzhauser der der Benetzung, der Trübsal, genannt. Es ist die Zeit jener zehn großen Verfolgungen, die bis auf Kaiser Konstantin's Tage währten. Ihr entspricht unter den Pfingstgaben der Geist der Stärke und der unbesiegten Geduld, mit welcher die Heiligen Gottes die Welt überwanden und den Himmel erwarben. Ihr Typus ist der zweite Schöpfungstag, an welchem Gott das Firmament in Mitten der Wasser setzte. Dies bedeutet die Stärke der Martyrer, die Gott aufrecht erhielt inmitten des Wassers der Trübsal, welches ihre Liebe nicht auslöschen konnte. Wie die Veste des Himmels am zweiten Tage der Schöpfung errichtet wurde, so auch ward die Kirche,

welche den Himmel bedeutet, in ihrem zweiten Lebensalter durch das Zeugniß der Märtyrer gekräftigt und für alle Zeit befestigt. Die Kirche zu Smyrna ist das Gegenbild dieses Zeitraums.

Die Dritte Periode in der Geschichte der Kirche ist die der Lehrer, welche vom Papste Sylvester und Konstantin dem Großen bis auf Papst Leo III. und Kaiser Karl den Großen reicht. Dies war die Zeit, in der das Dogma gegen die Anfechtungen der Irrlehrer festgestellt, der christliche Glaube auf dem ganzen damals bekannten Erdboden gepredigt wurde. Ihr entspricht die dritte Gabe des Tröstes, der Geist der Einsicht, von welchem erleuchtet die Kirche die hohen Geheimnisse der Dreieinigkeit, der Menschwerdung Christi, und viele andere erwog und erklärte, die dagegen ankämpfenden Irrlehren bannte und verurtheilte. Der dritte Tag der Schöpfung ist das Gegenbild dieser Zeit. An diesem ließ Gott das Wasser von der Erde ablaufen und sich an einem Orte sammeln. So nahm er auch die früheren Trübsale, welche die hl. Schrift häufig durch das Bild des Wassers bezeichnet, durch Konstantin's Bekehrung von der Kirche hinweg. Und wiederum pflanzte Gott am dritten Schöpfungstage grünendes Kraut und Blumen und Fruchtbäume zum Schmucke der Erde und zum Nutzen und zur Ergötzung der Menschen. So ließ der Ewige im dritten Stande der Kirche aus dem Wasser der Taufe grünes Kraut (d. h. Kinder und Erwachsene), Bäume (oder Lehrer) und Früchte (sichere und reichliche Einkünfte zu geistlichen Zwecken) sprießen. Zum Schmucke und Glanz der Kirche verlieh er ihr als Eigenthum: Güter verschiedenster Art; aller Orten wurden Kirchen und Klöster erbaut. Dies war der christliche Typus, der dem dritten Weltalter von Abraham bis Aaron und Moses entspricht. Wie damals Sodoma und Gomorrha im Schwefelpfuhle und Pharao mit seinem Volk im rothen Meere unterging, Kore, Dathan, Abiron und alle Jene vertilgt wurden, welche Spaltung in Israel brachten, dem Volke aber ein Gesetz gegeben ward, welches das natürliche, im Gewissen des Menschen gesetzte, erläuterte und erklärte, so ward auch im dritten Zeitraume die Christenheit, nachdem ihre Märtyrer mit Blut gezeugt, aus der Trübsal in das Land des Friedens geführt. Das Blut Christi und seiner Zeugen hatte die Wollust der Welt und den Götzendienst der Heiden hinweggeschwemmt, das Schisma und die Häresie wurden aus der Kirche gestoßen, das evangelische Gesetz und die Wahrheit des christlichen Glaubens erklärt. Die Kirche von Pergamus ist das Gegenbild dieses dritten Standes der Kirche.

(Fortsetzung und Schluß folgt.)

Aeußerer Anstand ohne innere Gottesfurcht.

Ein Grund des heutigen allgemeinen Sittenverderbnisses ist die Außerachtlassung der Gottesfurcht, und die irrige Ansicht unserer Halbgebildeten, daß der äußere Anstand die Gottesfurcht ersetzen solle. So wird schon dem Kinde in der frühesten Zeit seiner Erziehung nicht mehr die Furcht vor dem allwissenden und allgegenwärtigen Vater im Himmel eingeflößt, sondern, wenn es fehlt, wird ihm höchstens gesagt: „Das ist nicht schön," oder „Das bringt dir kein Lob bei anderen Menschen." Daher geschieht es, daß solche Menschen sich allerdings äußerlich anständig und ehrbar betragen, so lange sie von Andern beobachtet werden; dagegen im Geheimen sich gewissenlos ihren Leidenschaften überlassen.

(Für den „Sendbote“.)

Geistliche Stundenuhr.

Einleitung.

wischen Wiege und Grab rauscht unaufhaltsam der Strom unseres Lebens dahin; die Zeit, die uns zugemessen, fliegt wie ein Pfeil davon, verschwindet wie ein Schatten, vergeht wie ein Traum. Der Vogel, der durch die Lüfte fliegt, der Blitz, der durch die Wolken fährt, die Sterne die ihre Bahn durcheilen, sie sind nur schwache Bilder der Eile, womit die Zeit entflieht. Nichts gehört uns weniger an, als sie. Das Gestern haben wir nicht mehr, es kommt nie wieder; jeder Stundenschlag ist die Sterbeglocke einer abgeschiedenen Stunde. Das Morgen haben wir noch nicht, und wissen auch nicht, ob es für uns erscheint. „Der Christ,“ spricht Tertullian, „kennt keinen kommenden Morgen.“ Nur das heute gehört uns an; aber seine Augenblicke verschwinden uns unter den Händen. Nur dann halten wir die fliehende Zeit fest, wenn wir sie zu unserem Seelenheile benutzen, wenn wir jeden Augenblick im Dienste der Ewigkeit verwenden. Denn was wir in der Zeit wollen und thun, das Gute wie das Böse, bleibt mit seinem Verdienste und Schuld, folgt uns vor den Richterthron Gottes, um für oder gegen uns zu zeugen, um unser Vertheidiger oder Ankläger zu sein.

Um uns diese ernste, wichtige Pflicht, in der Zeit für die Ewigkeit zu wirken, immer von neuem vor Augen zu stellen, dazu können uns die Stunden des Tages heilsame Dienste leisten. Gleich wandernden Evangelisten ziehen sie Tag für Tag ohne Unterbrechung an unserem Geiste vorüber, und führen uns die trostreichen und schrecklichen Wahrheiten des Christenthums, seine Verheißungen und Erbarmungen, aber auch seine Drohungen und Strafen unabläßig vor die Seele. Den Lesern des „Sendbote“ wird es wohl nicht unwillkommen sein, wenn wir sie freundlich einladen, einmal eine solche geistliche Stundenschau anzustellen.

Die Zeit ist flüchtig und doch treu,
Das Jahr wird alt und wieder neu.
Die Zeit vergeht und ist doch da,
Obwohl ihr Ende stets uns nah.
Erst dann wird keine Zeit mehr sein,
Wenn wir zur Ewigkeit zieh'n ein.

Ein Uhr.

Die **erste** Stunde des Tages erinnert uns an die Einheit Gottes. Es ist nur **ein Gott, ein Herr, ein Schöpfer** des Himmels und der Erde. Aus sich selbst von **Ewigkeit her bestehend**, hat er in der Zeit aus freier Liebe den Mensch nach

seinem Ebenbilde und alles andere erschaffen, damit derselbe hier seinen hl. Willen erfülle und dort einst ewig glückselig sei. Die übrigen erschaffenen Dinge aber soll er als Mittel zur Erreichung seiner Bestimmungen gebrauchen. Gott allein also gehörst du an; sein Eigenthum bist du; ihm allein mußt du dienen, ganz und vollkommen. „Mein bist du!" hat er dir, als er dir das Leben gab, mit unauslöschlichen Zügen tief in die Seele geschrieben, und hat dies sein Eigenthumsrecht durch den Kreuzestod seines Sohnes neu bestätigt. Erkenne, o Mensch, deine hohe Würde; sei immer eingedenk deiner erhabenen Abkunft; erinnere dich, wessen Vaters Kind, welchen Hauptes Glied du bist; entweihe nie das Ebenbild Gottes in dir durch eine Sünde. Die Sünde macht dich zum Götzendiener. Jede Sünde ist ein Götze, dem du in deinem Herzen einen Altar einrichtest, dem du deine Huldigungen darbringst, statt dem einen wahren Gott zu dienen. Du hast so viele fremden Götter neben oder über dem wahren Gott, als du Sünden ergeben bist. Welchem Dinge immer außer Gott deine Gedanken, dein Herz, deine Kräfte zugewendet sind und angehören, siehe, das sind deine fremden Götter. Wie das zu verstehen sei, merke aus folgender Geschichte.

M. war ein reicher Mann, unverheirathet, sparsam, hielt auf Ordnung, war höflich gegen jedermann und sehr fleißig in seinem Geschäfte. Er wird im Alter gefährlich krank, sieht sein Ende kommen und läßt sich in aller Ordnung mit den hl. Sterbesakramenten versehen. Während seine Krankheit aber immer gefährlicher wird, so führt er doch seine Geschäfte fort, schließt Verträge ab, klagt Schulden ein, leiht Kapitalien aus u. s. w. Endlich kommt es mit ihm zum Sterben, und er kann schon nicht mehr recht reden und sich besinnen. Da fängt er an zu rufen: „Geld will ich, Geld!" Die Hausgenossen holen ihm einen Sack voll aus seinem Schreibtisch und legen ihn auf das Bett. Zitternd streckt er seine kalte Hand nach dem Sack aus und tastet daran herum. Dann hauchte er: „Noch mehr Geld!" Da haben sie im Kasten gesucht und noch einige Rollen Geld vor ihn hingelegt. Sein brechendes Auge stiert es an, blickt suchend umher und er haucht wieder: „Geld, noch mehr Geld!" Sein Buchhalter durchsucht alle Fächer, und findet endlich an einem verborgenen Orte noch mehr und bringt es ihm. Er kann nicht mehr verständlich reden und bewegt nur mehr die Lippen. Ein Bekannter beugt sich über ihn und hält sein Ohr an den Mund des Sterbenden. Mit genauer Noth versteht er die Worte: „Geld, noch mehr Geld!" Und der Kranke stirbt.

Sieh, das heißt fremde Götter neben und über Gott haben. — Hast du nicht auch einen Abgott, an dem du hängst mit deinem Herzen? Bist du keiner Leidenschaft ergeben? Zertrümmere die falschen Götzen und bete den wahren Gott allein an. Daran denke, wenn die Uhr eins schlägt. Wie ein Mahnruf aus der Ewigkeit töne laut in deiner Seele wieder das nothwendige Eins: Du hast nur eine Seele; geht diese verloren, so ist alles verloren. Dich erwartet nur ein gewisser Tod, zu einer ungewissen Stunde; ist dieser Tod für dich übel, so ist alles für dich übel; stirbst du einmal schlecht, so stirbst du schlecht für alle Ewigkeit. Du hast nur einen Richter; von ihm kannst du zu keinem höheren gehen. Es ist nur ein Himmel zu hoffen; wirst du von diesem ausgeschlossen, so ist dir die Hölle gewiß. Du hast nur eine Ewigkeit zu erwarten; ist diese nicht glückselig, so bist du immer unglückselig. Du wirst nur ein Urtheil hören, wofern nicht dieses: „Kommet, ihr

Gebenedeite!" dann nothwendig jenes: „Hinweg von mir, ihr Verfluchten!" Du hast nur einen Erlöser, Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes; hörst du seine Stimme nicht, so wirst du einst aus seinem Munde hören das schreckliche: „Ich kenne dich nicht!" Dieser Erlöser hat nur eine Kirche gestiftet mit einem Glauben, mit einem Hirten; hast du diese nicht zur Mutter, so kannst du Gott nicht zum Vater haben. — Eines nur ist nothwendig! — O beherzige doch dieses Eine!

Heilige Deutschlands.

Der heilige Adelhard, Abt von Corvey.

(† 2. Januar, 827.)

Als Karl der Große nach langen und harten Kämpfen die Macht der heidnischen Sachsen gebrochen hatte, war es seine Hauptsorge, durch Errichtung von Bisthümern dem eingeführten Christenthume dauernden Bestand zu geben, und ein Kloster als Pflanzstätte für tüchtige Missionäre zu gründen. Während er zu Herstelle an der Weser im Jahre 797 sein Winterquartier hielt, theilte er den versammelten Bischöfen und Grafen seinen Plan mit, auf seiner königlichen Villa Huxori, dem heutigen Höxter, eine Abtei zu Ehren des Erzmartyrers Stephan zu erbauen, um Gott für seine Siege in dieser Gegend zu danken. Die unermeßlichen Reichsgeschäfte und der Wankelmuth der Sachsen ließen vor der Hand den Plan nicht zur Ausführung kommen, indeß bereitete der umsichtige Kaiser das edle Werk vor, indem er viele vornehme Sachsen in die fränkischen Klöster, insbesondere nach dem Kloster Corbie in die Picardie, verpflanzte, um sie nach tüchtiger Vorbildung als Missionäre im eigenen Vaterlande zu verwenden.

Damals stand dem berühmten Kloster Corbie der berühmte Abt Adelhard vor, ein Enkel Karl Martells, mit Karl dem Großen nicht nur leiblich, sondern auch geistesverwandt, ein Mann voll Frömmigkeit und Würde, voll Weisheit und Thatkraft, von Karl hochgeehrt und in den wichtigsten Reichsangelegenheiten zu Rathe gezogen. Schon mit 20 Jahren hatte Adelhard die Welt verlassen, um sein Leben und seine Kräfte ganz Gott zu weihen, und seine vorzügliche Geistes- und Herzenseigenschaften erhoben ihn zum Abte von Corbie. Auf den Wunsch des Kaisers verwaltete er eine Zeitlang das lombardische Reich, kehrte aber bald in sein geliebtes Kloster zurück.

Adelhards glühender Seeleneifer wünschte nichts mehr, als den neubekehrten Sachsen die Wohlthaten eines Klosters zu gewähren und besprach sich öfters mit den im Kloster ausgebildeten Sachsen. Mit Begeisterung gingen diese auf den Vorschlag ein und einer derselben, Namens Theodrat, sprach: „Ich weiß auf den Gütern meines Vaters einen passenden, einsamen, mit einer Quelle versehenen Ort, und will es bewirken, daß er zu der Stiftung überlassen werde." Theodrat wurde in seine Heimat geschickt, stieß aber auf unerwartete Schwierigkeiten. Adelhard ging in Regierungsangelegenheiten nach Italien. So verzögerte sich das Werk. Nach Karls

Tode kehrte Adelhard nach Corbie zurück, gerieth aber unschuldiger Weise in den Verdacht des Hochverraths, wurde seiner Abtswürde entsetzt und auf die Insel Noirmoutier verbannt.

Auf Befehl des Kaisers Ludwig fand in Corbie eine neue Abtswahl statt, und man wählte einen Zögling und innigen Verehrer Adelhards, der seinen Namen und seinen Geist trug und sein geplantes Werk auszuführen gedachte. Walo, ein Bruder des älteren Adelhard, wünschte sehnlichst, die beabsichtigte Stiftung in Sachsen in's Werk zu setzen. Deshalb reiste der Abt im Jahre 815 nach Paderborn, wo der Kaiser gerade einen Reichstag hielt, um dessen Genehmigung und Hilfe zu erbitten. Gern gab der Kaiser im Einverständnisse mit dem Bischof Hathumar von Paderborn und den versammelten Großen seine Einwilligung. Sofort begann Adelhard das Werk, und die Verwandten Theodrats schenkten ihm einen Platz auf ihren Besitzungen im Sollinger Walde, Hethi genannt, wo schon einige fromme Einsiedler gewohnt hatten. Hier baute Adelhard im Jahre 816 ein kleines Kloster und ernannte Adalbert zum Vorsteher desselben. Er selbst kehrte nach Corbie zurück und sandte von dort mehrere ausgezeichnete Benediktinermönche in die neue Stiftung. Jetzt wurde mit großer Mühe die Einöde urbar gemacht, eine Schule eröffnet, und die christliche Lehre nach allen Seiten hin verbreitet. Viele vornehme Sachsen traten in das Kloster und die Zahl der Mönche nahm bedeutend zu.

Unterdessen hatte sich des älteren Adelhard Unschuld herausgestellt, und von dem Kaiser hochgeehrt, kehrte er aus seiner Verbannung nach Corbie zurück. Hier vernahm er, daß sein Zögling seinen Lieblingsgedanken ausgeführt habe und reiste sofort nach Sachsen, um das Werk zu sehen. Da fand er seine Brüder in den ärmlichsten Verhältnissen, den Boden trotz aller Anstrengungen unfruchtbar, die Gegend rauh und unwirthlich, und als ein furchtbares Unwetter mit Erdbeben im Jahre 819 das urbar gemachte Land verwüstete und die Quelle verdarb, wandte sich Adelhard mit seinem Bruder Walo an den Kaiser mit der Bitte, daß sie eine andere fruchtbarere Gegend für das Kloster wählen dürften. Die Bitte wurde gewährt. Adelhard, Walo und mehrere andere Mönche durchspähten die Gegend und entdeckten in der Nähe der königlichen Villa Huxori (Höxter) einen Platz, der viel Aehnlichkeit mit Corbie hatte. Diese Stelle wählten sie zur Anlage des neuen Klosters. Alle Brüder versammelten sich hier, der Bischof Badurad von Paderborn weihte den Platz ein und pflanzte an die Stelle wo später der Altar errichtet wurde, das Kreuz in den Boden. Der Ort wurde nach dem Mutterkloster Corbie genannt, woraus später Corvey wurde. Zum Patron wählte man den hl. Erzmartyrer Stephanus. Dies geschah im Jahre 822.

Das neue Kloster erhob sich bald unter der Leitung Adelhards, und erhielt 823 vom Kaiser alle Rechte und Freiheiten, die den fränkischen Klöstern zugestanden worden waren. Schnell verbreitete sich der Ruhm der neuen Stiftung; von allen Seiten eilten die Sachsen herbei, um die ausgezeichneten Lehrer zu hören, ihrem Tugendbeispiel zu folgen und sie mit Geschenken zu überhäufen. Corvey wurde eine Pflanzschule der religiösen und sittlichen Bildung, der Kunst und Wissenschaft und des Segens für die weitesten Kreise. Als Adelhard am 2. Januar 827 im 74sten Lebensjahre starb, konnte er mit Genugthuung auf sein Werk blicken, welchem Deutschland zum größten Danke verpflichtet ist.

Merkwürdige Hilfe durch die hl. Barbara in der Todesstunde.

Ein badischer Geistlicher hat neulich in der „Freien Stimme" von Radolfzell am Bodensee nachstehendes wahre Erlebniß bekannt gemacht.

Am Pfarrhofe von U., einer Landgemeinde, wurde in einer Nacht stark geläutet. Ein Unbekannter steht vor dem Thore und bittet den Priester, er möge doch sogleich zu einem Sterbenden kommen, um ihn zu versehen, und er nennt ihm sogleich das Haus, wohin er sich zu begeben habe. Der Pfarrer ging sogleich in die Kirche, um das Allerheiligste zu holen. Der Unbekannte nahm die Laterne und ging betend voraus. Als sie zum Hause kamen, fanden sie Alles finster und verflossen. Der Unbekannte setzte die Laterne vor dem Thore des Hauses nieder und war nicht mehr zu sehen. Da stand nun der Pfarrer allein und wußte nicht, was er davon denken oder beginnen sollte. Er klopfte an das Thor, und es dauerte nicht lange, da erschien der Bauer, der sich nicht wenig darüber verwunderte, den Pfarrer mit dem Hochwürdigsten vor der Thüre zu sehen. Der Priester sagte nun, man habe ihn hierher zu einem Sterbenden gerufen. Der Bauer sagte, daß im ganzen Hause Niemand krank sei, noch viel weniger in Todesgefahr. — Aber da erinnerte er sich, daß am Abend, wie dies öfters der Fall war, ein Bettler gekommen war, der im Stall übernachtete, weil dem Bauer kein Bett zur Verfügung stand. Er läuft nach dem Stalle, um zu sehen, ob dem Bettler etwas fehle, und wirklich, der arme Mann war sterbenskrank. Der Priester, der ihm auf dem Fuße folgte, hörte nun den Sterbenden Beicht, gab ihm die letzte Wegzehrung und hatte noch Zeit, auch die Sterbegebete zu verrichten.

Voll Verwunderung über das Geschehene, fragte er den armen Mann, ob er ihm nicht zu sagen wüßte, wodurch er eine so besondere Gnade verdient hätte. Er antwortete: „Ich habe immer, alle Tage, die hl. Barbara ganz besonders verehrt, um durch ihre Fürsprache die Gnade zu erlangen, nicht ohne die hl. Sterbesakramente zu sterben. Ohne Zweifel hat nun diese, meine Patronin, einen Schutzengel gesandt, um Sie zu holen." Und so hat denn dieser Bettler wohl vorbereitet, unter dem Gebete des Priesters und der herbeigekommenen Hausgenossen mit einem dankbaren Blicke auf Alle seine Seele freudig in die Hände seines Gottes übergeben. Ein Beweis für die Macht des Gebetes und den Schutz der hl. Engel.

— Wer sich in einem Spiegel betrachtet, der wird sich in demselben gerade so erblicken, wie sein Aeußeres ist; ist sein Gesicht schmutzig, so wird ihm der Spiegel kein gereinigtes Gesicht entgegenhalten, ebensowenig als das Gesicht des Zornentbrannten in dem Spiegel als ein sanftmüthiges erscheint. Ebenso ist es mit unserm Gewissen, diesem inneren Spiegel des Menschen: was er gethan hat, das wird dasselbe ihm vorhalten und nichts anderes, dem Bösen seine Sünden, dem Frommen seine Tugenden. Willst du also von deinem Gewissen keine Vorwürfe haben, so handle stets recht und gut.

(Für den „Sendbote.")

Die Schule des Kreuzes.

Bilder aus dem Leiden Jesu.

Einleitung.

Der göttliche Heiland sprach oft von seinem bitteren Leiden und machte seine Jünger aufmerksam, daß der Weg seiner Nachfolge ein Leidensweg sei. „Sie aber verstanden nichts von diesen Dingen; es war diese Rede vor ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt ward." (Luk. 18, 34.) So und nicht anders geht es auch uns mit dem Leiden Christi. Auch auf uns passen die Worte: „Sie verstanden nichts von diesen Dingen"; denn wenn wir das Leiden Christi verständen, welch andere Christen würden wir sein! Wir lesen es in der hl. Geschichte, wir hören es im Evangelium, wir sehen das Kreuz vor Augen; noch mehr, im hl. Meßopfer wird es uns täglich dargestellt; aber wie wenig Empfindung, wie wenig Mitleid, wie wenig Dankbarkeit ruft es in unsern Herzen hervor! Es scheint oft, als ob wir gar keinen Glauben hätten, als ob wir zu denjenigen gehörten, von denen es geschrieben steht: „Das Herz dieses Volkes ist verstockt; sie hören mit den Ohren und verstehen nicht, sie sehen mit den Augen und erkennen nicht." (Apgesch. 28, 27.) Wie demüthig, geduldig und sanftmüthig, wie losgeschält von der Welt würden wir sein, wenn wir das Leiden Christi verständen!

Deshalb wollen wir in den folgenden Abschnitten die Hauptmomente aus dem Leiden Christi hervorheben und zu unserem geistlichen Nutzen fromm betrachten. Bitten wir den Heiland, daß er uns dabei helfen möge, damit wir erkennen und beherzigen, wer, was und wie er gelitten hat und wir ihm in Gehorsam, Demuth und Liebe ähnlich werden. Dann werden wir ihm auch gern auf dem Kreuzwege nachfolgen. Es ist dieser Weg der einzige Weg zum Himmel: Im Kreuz ist Heil. „Und wer sein Kreuz nicht trägt, und mir nicht nachfolgt, der kann mein Jünger nicht sein." (Luk. 14, 27.)

— Auf dem Sterbebette wird selbst den großmäuligsten Gottesleugnern ganz anders zu Muthe. Viele verlangen dann einen Priester und manche haben dann noch die Gnade, sich mit Gott auszusöhnen, manche auch nicht. Wie aus Paris berichtet wird, starb daselbst jüngst M. Horteur, Vize-Präsident des General-Council, versehen mit den hl. Sterbesakramenten. Paul de Cassagnac hat ihm in seinem Blatte den folgenden Nachruf gewidmet: „Er hat mit seiner Bande Ordensleute vertrieben und Heiligthümer geschlossen; er hat die Schulen des Kruzifixes beraubt; er hat Seminaristen in die Kasernen gesteckt; er hat die Kirchen ihrer Güter beraubt, er stimmte für das infame Gesetz zur Aushungerung der Ordensleute. Aber — er war damals gesund und stark. Und so lange diese Leute gesund und stark sind, verachten sie Gott. Er wurde jedoch krank und bekam Furcht, verleugnete seine Vergangenheit und ließ einen Priester rufen. Sie sind alle gleich."

Und wer
nicht sein Kreuz
trägt / und mir nach-
folgt / der kann nicht
mein Jünger sein.
Luc. Cap. XIV. V. 27.

(Für den „Sendbote.")

Beschreibung einer Reise nach dem Hl. Lande.

Von dem hochw. C. B. in New Orleans, La.

Pünkt 9 Uhr morgens fuhren wir — zwei geistliche Herren — am Samstag, den 24. Februar 1894 mit dem Dampfer „Augusta Viktoria" von New York ab. Unser erster Halteplatz sollte sein Gibraltar in Spanien. In New York herrschte bei unserer Abfahrt die bitterste Kälte. Doch schon nach dreitägiger südöstlicher Fahrt kamen wir in ein mildes, sanftes Klima. Die Azoren oder Habichtsinseln passirten wir am Donnerstag Abend. Diese Inselgruppe gehört zu Portugal und ist vom Festlande ungefähr 800 Meilen entfernt. Man zählt neun größere und mehrere kleine Inseln, die in drei Haufen zerstreut liegen. Es nahm unsern Schnelldampfer einen vollen Tag (24 Stunden), um an den Inseln vorbeizukommen. Wir sahen auf der Insel Pico recht deutlich den 7613 Fuß hohen Berg gleichen Namens. Unten an dem Fuße dieses Berges liegt ein Franziskanerkloster. Als man uns eine Insel namens „Santa Maria" zeigte, entrollte sich unserm Geiste die ganze Geschichte der Azoren. Die erste Niederlassung gründeten Flamländer nach dem Jahre 1457, obwohl Cabral schon 1432 die Insel Santa Maria entdeckt hatte. Die eigentliche Kolonisation geschah aber von Portugal aus. Jetzt haben die Azoren 262,000 Einwohner, fast alle Katholiken. Die Hauptstadt Angra auf der Insel Terceira hat 18,000 Einwohner; ist Sitz des Gouverneurs und des Bischofs. Die Zahl der Priester für die ganze Inselgruppe ist 120. Dieses und vieles andere Interessante von den Mitreisenden hörend, sahen wir, wie unser Schiff mit Windeseile dem Festlande Europa zuglitt. Wie lange wird's noch dauern, bis wir wieder Land sehen? Ungefähr zwei Tage, lautete die Antwort der Seeleute.

Samstag Abend gegen 10 Uhr sahen wir das Cap Trafalgar auf der spanischen Seite. Das Schiff fuhr langsamer, weil in der Meerenge von Gibraltar die Durchfahrt zuweilen sehr gefährlich ist. Alle Passagiere begaben sich zur Ruhe. Es war eine herrliche Nacht. Plötzlich wurde ich aus dem Schlafe aufgerüttelt. Das Schiff stand still. Nach meiner Uhr schauend, fand ich, daß es erst 4 Uhr morgens (Sonntag) war. Der Tag war angebrochen. Eiligst begab ich mich auf's Verdeck. — O wie herrlich! Der prachtvolle Bremer Salondampfer „Kaiser Wilhelm II." fuhr dicht an uns vorbei auf seiner Fahrt von Neapel nach New York. Ich konnte mit den Passagieren des „Kaiser Wilhelm II." einige Worte wechseln. Die „Augusta Viktoria" lag wirklich ohne jede Bewegung an der westlichen Einfahrt in die Straße von Gibraltar. Aber welch ein wunderbarer Anblick! Rechts von uns erstreckte sich in unmittelbarer Nähe die öde und unwirthsame Küste von Afrika mit den zahlreichen Ausläufern des Atlasgebirges, und links fiel unser Auge auf die grüne und blumenbesäete Küste Spaniens.

An der afrikanischen Küste gewahrte ich an dem Sonntag Morgen nur wenige Hütten. Die Stadt Tanger ist vom Schiffe aus nicht sichtbar. Anders ist es auf

der europäischen Seite. Umgeben von den fruchtbarsten Gärten und Feldern liegt die spanische Stadt Tarifa dicht an den Gestaden des Meeres. Man erzählte mir, diese Stadt habe ihren Namen „Tarifa" bekommen, weil zur Zeit der Mauren kein Schiff passiren konnte, ohne eine gewisse Abgabe (Tarif) bezahlt zu haben. Das ist aber nicht richtig. Allerdings mußte eine bestimmte Summe bezahlt werden; die Stadt jedoch bekam ihren Namen von einem Sarazenenhäuptling, der im Jahre 710 dort landete und Tarif ibe Malek hieß.

Nahezu 800 Jahre herrschten in Südspanien die Muhamedaner oder besser gesagt **die Mauren.** Als ein Ueberbleibsel der Maurenherrschaft sieht man noch ein Kastell, das jetzt als **Gefängniß** benutzt wird.

Es war, wie schon bemerkt, **Sonntag,** der 4. März, als unsere „Augusta Viktoria" in die Meerenge von Gibraltar einfuhr. Die seekranken Passagiere fanden sich alle auf dem Verdeck zusammen. Viele hatten ihr **Gebetbuch** oder ihren Rosenkranz in der Hand, um Gott durch Gebet zu danken für die **glückliche** Ueberfahrt. In einer halben Stunde war ich mit mehr als fünfzig guten Katholiken bekannt geworden. Die meisten von ihnen kamen aus New York, Chicago und Milwaukee. Das Reiseziel war durchweg Rom. Doch einige wollten auch nach dem Hl. Lande. Dies machte mir um so mehr Freude, weil auch ich denselben Gedanken gefaßt hatte.

Jetzt ereignete sich ein fast unangenehmer Zwischenfall. Man wollte um 10 Uhr einen Gottesdienst auf dem Schiffe abhalten, der ein „Religionsparlament" im Kleinen hätte genannt werden können. Auf derselben Platform und im selben Saale sollten katholische Priester, protestantische Prediger und jüdischer Rabbi Predigten halten und „Segen" geben. Das war mir denn doch zu dick. Ich schlug in freundlichen, aber entschiedenen Worten eine solche Betheiligung ab. Auch die Katholiken blieben ohne Ausnahme fern von dem nichtkatholischen Gottesdienste. Wir glauben eben nur an eine wahre Religion, an einen wahren Gottesdienst, d. i. den römisch-katholischen.

Unser Kapitän, ein sehr freundlicher, aber auch gewissenhafter Mann, hatte sich telegraphisch von Hamburg die Erlaubniß eingeholt, zwei Stunden vor Gibraltar liegen bleiben zu dürfen. Jeder kann sich unsere Freude denken. Gegen 2 Uhr Sonntag Nachmittag richteten sich die Augen Aller auf den 1400 Fuß hohen Felsen, an dessen Westseite die englische Besitzung Gibraltar liegt. Die Engländer haben in den Felswandungen die großartigen Galerien ihrer Befestigungswerke angelegt, und über 1000 Kanonen vertheidigen den riesigen Geierhorst, welcher über Meer und Sandebene aufragt.

Langsam näher fahrend ankerte unser Dampfer um 4 Uhr. Alle, die wollten, konnten für zwei Stunden in die Stadt gehen. An dem Tage war gerade ein besonderes Freudenfest; denn der Admiral der englischen Flotte war von London angekommen und hatte vor einigen Stunden seinen Einzug in die Stadt Gibraltar gehalten. Wenigstens fünfzehn schön dekorirte Kriegsschiffe lagen deshalb im Hafen und die ganze Stadt war im Festtaumel. Wir gingen direkt die Waterport Street entlang zur katholischen Kirche. Die Andacht der Gläubigen war eine wirklich innige, wie man es selten in südlichen Ländern findet. Besonders schien die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu dem Volke besonders angelegen zu sein. Wir schlossen uns dem Volke an, so lange es uns die Zeit erlaubte. Auf dem Rückwege zum Schiffe

nahmen wir stehenden Fußes — wohl mehr aus Kuriosität — ein Glas des feinsten Malaga-Weines und bezahlten dafür nur einen amerikanischen Cent.

Ich fragte den Besitzer der Wirthschaft, der auch englisch verstand, ob diese Lokale am Sonntag nicht geschlossen sein müßten. „Allerdings", anttwortete er, „sind alle Wirthschaften zu, während des öffentlichen Morgen- und Nachmittag-Gottesdienstes, aber sonst nicht." „Das sind keine Puritaner", flüsterte mir ein New Yorker in's Ohr. — Kurz vor 6 Uhr passirten wir wieder das Zollhaus und die Stadtwache. Ein kleiner Kahn brachte uns zurück zu unserem Schiffe und wenige Minuten nach 6 Uhr fuhren wir weiter in östlicher Richtung nach Algiers, der Hauptstadt der französischen Kolonie Algerien in Nordafrika. (Fortsetzung folgt.)

Der Finger Gottes.

Wir wollen unsern Lesern eine Thatsache erzählen und lassen sie dabei ihre eigenen Schlußfolgerungen ziehen, indem wir weder über die Ursache noch über die Wirkung ein Urtheil fällen wollen. Das Ereigniß hat stattgefunden gerade so, wie wir es hier erzählen, aber aus besonderen Gründen nennen wir keine Namen.

In dem Dorfe Lacolla lebt ein Spezereihändler oder Grocerymann, der erst kürzlich von Valleyfield dort hingezogen ist. Derselbe ist — oder er war wenigstens letzten August — ein Gottesleugner oder Atheist. Er war bestrebt, seine antichristlichen und auch ungläubigen Ideen in Valleyfield zu verbreiten, und er setzte dieses sein Teufelswerk auch in Lacolla fort. Eines Tages, vor noch ganz kurzer Zeit, waren in seinem Store eine Anzahl junger Burschen beisammen und unser Grocerymann war, wie üblich, bemüht, denselben seine gottesleugnerischen Ideen einzuprägen. Die Disputation über Gottes Dasein wurde recht lebhaft und hitzig, als einer der jungen Burschen, ein neunzehnjähriger Bengel, der Sohn einer von zu Hause abwesenden katholischen Wittwe, seinem Unglauben in Bezug auf Gott lärmenden Ausdruck gab. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und brach mit einem Fluche in die Worte aus: „Ich sage euch, es gibt keinen Gott!" Er hatte auf den Tisch geschlagen, brachte aber den Arm nicht mehr weg von demselben. Derselbe war steif und krumm und die vereinte Stärke seiner Kameraden vermochte denselben nicht mehr gerade zu biegen, oder Leben in seine Gestalt zu bringen. Sie rieben seine Glieder, rollten ihn auf dem Boden herum, aber Alles umsonst, so daß er in seiner Todesangst ausrief: "Mon Dieu, mon Dieu! un petre, un petre!" („Mein Gott, mein Gott! einen Priester, einen Priester!") Man holte den Priester, trug den Jüngling nach Hause, holte seine Mutter, und alle Einwohner des Dorfes waren Augenzeugen von seinem ganz gelähmten Zustande. Der Jüngling beichtete und empfing die hl. Kommunion und sofort wich die Lähmung aus seinem Körper und er konnte seine Glieder wieder bewegen. —

Das ist die Thatsache, welche allen Einwohnern von Lacolla und der ganzen Umgegend bekannt ist. Die Namen werden Allen mitgetheilt und können vom Herrn Pfarrer in Lacolla eingeholt werden. — Wir wollen keinen Schluß daraus ziehen. War es eine Heimsuchung Gottes oder bloßer Zufall? Wir wollen nicht entscheiden, sondern nur das Ereigniß bekannt machen. ("Montreal True Witness.")

(Für den „Sendbote“.)

Aus dem Missionsleben in Colombia, Central-Amerika.

Vier deutsche Priester weilen jetzt in der Diözese von Panama. Hochw. Vossenkohl von Aachen ist Professor am Seminar. Hochw. Scheidel aus der Diözese Bamberg ist Pfarrer in Colon. Hochw. Bashab aus der Diözese Speier und ich selbst beide hier in Bocas. Der hochw. Herr Bischof von Panama, Msgr. Y. A. Persálta, ist ein ausgezeichneter frommer und eifriger Prälat und doch sind noch hier wie auch in anderen Diözesen Südamerikas recht sonderbare Verhältnisse. Panama zählt etwa fünfzehn Tausend Einwohner. Außer der schönen Kathedrale gibt es noch sechs größere Kirchen; in allen diesen Kirchen ist an gewöhnlichen Sonntagen das ganze Jahr hindurch keine Predigt zu hören und außer in der Kathedrale auch kein Hochamt, nur stille Messen; auch keine Vesper. Predigten sind nur an gewissen Festtagen, und so ist es auch auf den Landpfarreien. Ein religiöser Doktor, ein Cubaner, der schon Jahre lang in Panama wohnt, sagte mir, daß in der ganzen Stadt kein Dutzend Caballeros ihre österliche Beicht oder Kommunion machen. In Colon ist es womöglich noch schlimmer. Liberalismus, Freimaurerei und französischer Unglaube haben diese beiden Städte verknöchert.

Wir sind also zwei Priester in Bocas, wo vor kurzer Zeit drei ganze Jahre hindurch keine hl. Messe gefeiert wurde. Somit hat einer oder der Andere Gelegenheit auf Missionen zu gehen. Es waren auch schon vier Jahre her, daß meine lieben Indianer in Shanginola keinen Priester mehr gesehen hatten. Als ich an der Mündung des Shanginola Flusses anlangte, war es schon ziemlich dunkel geworden, aber wir waren ohne Schwierigkeit durch die Brandung gekommen und ich drückte meinen Begleitern meine Freude darüber aus; doch sollte die härteste Arbeit noch kommen. Wir mußten an der linken Seite des Flusses landen, denn daselbst befand sich das einzige Haus, in welchem wir übernachten konnten; somit ruderten meine Leute nach dieser Seite zu, wußten aber nicht, daß sie gerade dahin in die heftigste Strömung des Flusses gelangten. Ich fing an, meinen Rosenkranz zu beten, da ich doch nichts thun konnte, und als ich damit fertig war, bemerkte ich erst, daß die zwei Ruderer während der ganzen Zeit keinen Schritt weiter gekommen waren, und da sie vollständig erschöpft waren, wurde der eine ganz wild. Es befand sich noch ein großes schweres Ruder im Boote, ich ergriff es, um mit starken Schlägen mitzuhelfen. Vergebens! Wir kamen nicht weiter. Da wir dem Hause so nahe waren, schrieen wir öfters laut auf. Wir hörten auch endlich eine Antwort, verstanden aber nichts. Wieder in's Meer zurückkehren, war unmöglich, ich schlug dem einen Manne, der als Kapitän fungirte, vor, anstatt nach dem Hause zu in kürzester Richtung nach dem linken Meeresufer zu fahren, allein er fürchtete, die starke Brandung da würde unser Boot umschlagen. Dann kommandirte ich: „so gehen wir nach dem rechten Ufer zu,

dort können wir das Land erreichen und den Tag abwarten." Wir wandten das Boot, und als wir dem Ufer nahe kamen, fanden wir zu unserem Erstaunen, daß die Strömung an dieser Seite ganz leicht war, und anstatt zu landen fuhren wir den Fluß etwas höher hinauf und dann schräg wieder hinunter nach dem Hause zu auf der linken Seite. Ich hatte aber für drei Tage lang einen lahmen Arm.

Ich habe die Reise zu den Indianern schon früher einmal beschrieben, und will es deshalb kurz machen. Wir hatten dieses Mal nicht viele Lebensmittel bekommen können, und hatten noch drei Tagereisen vor uns. Am ersten Tage gegen Abend zu bemerkte ich, wie die Leute im ersten Kahne gespannt nach etwas hinsahen; ich dachte, es gelte einen Fisch zu fangen. Dann fiel ein Schuß, und einer der Leute suchte aufmerksam im Grase, ob er etwas Haare fände, ein Zeichen, daß das Wild geschossen ist. Als man mir sagte, sie hätten ein Reh angeschossen, das am Ufer des Flusses ruhig weidete, da war ich hoch erfreut. Im Nu verschwanden nun Alle im Walde, um das angeschossene Reh aufzusuchen. Da ich ruhig im Kahne sitzen geblieben war, sagte ich zu mir selbst, wenn sie es finden, will ich heute Abend zu Ehren des hl. Antonius von Padua einen Extra-Rosenkranz beten oder vielmehr jetzt gleich. Ich war ungefähr fertig damit, als drei von den Leuten wieder aus dem Walde zurückkamen und sagten, sie hätten nichts gefunden; bald darauf aber kam der Letzte mit einer schweren Last auf der Schulter, einem wunderschönen einjährigen Reh, etwa neunzig Pfund schwer. Von einem einzigen großen Schrote in die Seite getroffen, war es noch eine Strecke weit fortgesetzt, der Mann aber folgte genau den Blutspuren und fand es bereits verendet eine Strecke weiter im Walde. Somit, Gott sei Dank, waren wir für einige Tage gut versorgt.

Nur langsam geht die Fahrt vor sich, denn es ist sehr mühevoll, die Kähne durch die kleinen Wasserfälle durchzubringen. An vielen Stellen ist der Fluß der ganzen Breite entlang mit großen Steinen geblockt, über welche die Wasser mit furchtbarem Getöse hinschießen, so daß es einem dabei ganz ängstlich zu Muthe wird. Einmal füllte sich unser Kahn ganz mit Wasser. Meine zwei Begleiter entkamen an's Ufer. Ich war schon im tiefen Wasser, hielt mich aber am Kahne fest, und glücklicher Weise hatte noch einer im rechten Augenblicke das Seil ergriffen, welches am Kahne befestigt war, und zog mich und das Boot aus dem tiefen Wasser heraus. Endlich bei den Indianern angelangt, vertheilte ich Tabak und Pfeifen, die ich als Geschenke für dieselben mitgebracht hatte, und wir alle rauchten die Friedenspfeife.

Wie einsam, wie still ist es unter diesen Armen, man fühlt sich wie versetzt in eine andere Welt. Nichts, das an Zivilisation erinnert. Nur hohe Gebirge und die Schönheiten der Werke Gottes ringsherum. Die drei oder vier Laubdächer bergen etwa hundert Seelen, unschuldig wie die Kinder alle getauft. In drei Tagen knieen hier alle in langen Reihen, den Leib des Herrn, die hl. Kommunion, zu empfangen, ihr ganzer Reichthum und das Unterpfand des ewigen Lebens, wenn sie einsam und allein, eines nach dem anderen dort in den wilden Bergeshöhen im Tode ihre Seele Gott übergeben. Die Frauen empfingen alle sitzend auf dem Boden die Kommunion; denn die meisten hatten ein oder zwei Kinder auf dem Schooße und so ging ich mit dem hl. Sakramente von der einen Reihe zur andern.

Eine Frau war auf dem Gebirge zurückgeblieben, aber ihr Mann ging den ganzen Weg wieder zurück, sie zu holen, und Beide kamen am nächsten Abend an.

Die Frau hatte nämlich ein Kind, welches erst vier Tage alt war, und sie machte den ganzen rauhen Weg über die Berge von morgens früh bis gegen drei Uhr nachmittags unter beständigem Regen, brachte ihr Kind zur hl. Taufe und empfing mit ihrem Manne die eheliche Trauung. Der kleine Stamm zählt jetzt hundert und vierzig Indianer.

Ein neues Kreuz wurde hergestellt und in die Höhlung des Kreuzes eine kleine Muttergottes-Statue aus Porzellan befestigt, was den Indianern außerordentliche Freude machte.

Ich bin wieder auf der Plaga: d. h. mit Gepäck beladen machten wir alle unseren Weg am Meeresufer hin, um an die Mündung eines anderen Flusses zu kommen, der die Grenze zwischen Costa-Rica und Colombia bildet, und wo sich ein kleines Fischerdorf befindet, Sicsolar genannt. Auf dem halben Wege von Shanginola nach Sicsolar muß man einen anderen Fluß passiren, es befindet sich jedoch kein einziges Haus an der Mündung. Ein kleiner, halbverfaulter Kahn, der kaum zwei Personen faßt, ist das einzige Fahrzeug, auf welchem man über den Fluß kommen kann. Die größte Schwierigkeit liegt aber darin, daß derjenige, welcher den Kahn zuletzt gebraucht hat, ihn natürlich an der Seite des Flusses läßt, wo er aussteigt. Wenn nun Jemand, von Shanginola herkommend, auf der rechten Seite des Flusses anlangt und der Kahn befindet sich auf der entgegengesetzten Seite, dann sitzt man fest, muß entweder wieder zurückkehren oder von den am Meeresufer angespülten trockenen Hölzern sich ein Floß zusammenbinden, um auf demselben über den Fluß zu setzen, was nicht ohne Gefahr ist. Das Floß herzustellen, erfordert wenigstens einen Tag Arbeit und gerade an dieser Stelle ist fast kein Holz mehr zu finden. Seither waren immer zwei Kähne bereit, einer an jeder Seite; der eine Kahn ist aber zu Grunde gegangen.

Wir wußten, daß der Kahn auf unserer Seite lag, aber ein anderer Mann, der nicht auf uns warten wollte, war uns zwei Stunden voraus, und da er, wie er uns später sagte, nicht glaubte, daß wir noch kämen und es auch schon spät war, wollte er, sobald er am Flusse ankam, über denselben setzen, ohne auf uns zu warten. Wir sahen seine Fußspuren im Sande und thaten unser bestes, um ihn noch einzuholen. Aber vergebens. Auf einmal sahen wir aus der Ferne einen Mann auf uns zukommen. Es war derselbe, der uns vorausgeeilt war. Als er mit seiner Frau und Tochter am Flusse angelangt, hatte er nämlich das Boot nicht vorgefunden. Der Mann, der zuletzt über den Fluß gekommen, war damit noch zwei Meilen weit den Fluß hinaufgefahren und dort ausgestiegen; somit mußte unser Freund wieder zwei Meilen zurücklaufen, dort in das Boot steigen und wieder zwei Meilen flußabwärts fahren, bis zu der Mündung, wo er seine Frau und Tochter zurückgelassen hatte. Das gab uns freilich auch Zeit genug, um dort mit ihm zusammen zu treffen. So hatte es der liebe Gott gefügt, daß wir noch alle denselben Abend spät einer nach dem andern hinüberkamen. Das nahm lange Zeit in Anspruch, denn nur eine Person konnte jedesmal einsteigen.

In Sicsolar empfingen uns die Leute herzlich. Sie sind theils katholisch, theils protestantisch. Aber alle sagten, „noch nie ist ein Priester oder protestantischer Prediger zu uns gekommen. Sie sind der erste und so gehören wir alle Ihnen."

Die Protestanten taufte ich alle bedingungsweise, und ich hatte vierzehn Kommunionen. Ich verblieb da eine Woche. Ein Gottesacker wurde eingeweiht und ein

großes Kreuz darin errichtet. Die Leute da leben von Fischfang und der Jagd. Wenn sie etwas Geld brauchen, gehen sie auf einige Wochen in die Berge, um Kautschuk und Sarsaparilla zu suchen. Da gibt es ungeheuer große Schlangen, die aber nicht so gefährlich sind, wie die kleineren und giftigeren; der Anblick jedoch von diesen Ungeheuern ist entsetzend. Auch die Tiger und Löwen sind eben nicht gefährlich. Wild gibt es genug da für die Leute.

Am ersten Tage unserer Reise den Fluß hinauf hatten wir es nicht gut eingetheilt. Wir fuhren bis zwölf Uhr nachts und da der Fluß im Dunkel durch die Baumstämme gefährlich wurde, hielten wir einfach an einer trockenen Sandbank an und legten uns in unsere Decken eingehüllt darauf schlafen. Gegen morgen fing es etwas an zu regnen, und da unsere Kleidung vom Thaue sehr feucht war, so waren wir froh, als wir den ersten Schrei der Brüllaffen hörten, denn das verkündet genau den Tagesanbruch. Nach kurzem Morgengebet waren wir in wenigen Minuten wieder auf dem Flusse und fuhren dann mehrere Stunden, bis die Sonne hoch am Himmel stand und uns erwärmt und unsere Kleidung getrocknet hatte. Dann wurde an einem schönen Platze am Ufer des Flusses Halt gemacht, um erst die hl. Messe zu zelebriren und das Frühstück zu bereiten. Je zwei Rohrstangen nach Art eines St. Andreas-Kreuzes zusammen gebunden und darüber ein kleines Brettchen von etwas über zwei Fuß mußte als Altar dienen und alles zum hl. Meßopfer Nöthige darauf seinen Platz finden. Das Kruzifix wurde am Ende einer anderen Rohrstange befestigt und vor dem Altar in den Sand gesteckt. Die drei Männer, die noch vor einigen Tagen protestantisch, aber jetzt eifrige Christen waren, standen ehrfurchtsvoll bei, die hl. Messe mit Andacht zu hören. Der trockene, weiße Sand ringsum den Altar war der reine Teppich. Die Sonne schien hell und klar auf das Kruzifix. Der Fluß war gerade ruhig an dieser Stelle und leise rieselte das Wasser dahin. Ringsherum in der Ferne die hohen, blauen Berge — und hier in dieser Einsamkeit und Stille sollten nach einigen Minuten alle diese Naturschönheiten sich mit unserem schwachen Gebete vereinigen, um den Schöpfer des Weltalls in der konsekrirten Hostie zu loben, zu preisen und anzubeten.

Als wir nach einigen Tagen auf unserer Rückreise diese Stelle wieder passirten, sagte ich zu meinen Begleitern: „So oft Ihr hier vorbeikommt, müßt Ihr jedesmal einige Vater unser beten zum Andenken, daß hier einmal das hl. Meßopfer gefeiert wurde."

Den Fluß hinauf hielt ich an jedem Hause an, um die Taufen vorzunehmen. Die Bevölkerung ist jedoch ganz spärlich. Aber welcher Reichthum des Bodens! Dreimal im Jahre kann man hier Korn ziehen; Reis, Kaffee, Chocolade ꝛc. — alles gedeiht. Winter oder Frost gibt es hier nicht, immer sichere Ernten, denn immer genug Sonnenschein und immer genug Regen.

Weiter oben gehören beide Seiten des Flusses zu Costa Rica. Von da ist es nicht weit bis nach Talamanka, wo etwa zwei Tausend Indianer zerstreut umher wohnen. Da ich auf dem Wege erfuhr, daß dort schon seit einem Jahre ein Priester von der Diözese San José, Costa-Rica, residirte, machte ich die Reise noch bis dorthin. Aber wie erstaunte ich: der arme Priester, Hochw. Vicente Krautwig, Lazarist, hatte einige Tage zuvor am Sterben gelegen, und alles war schon zum Begräbnisse vorbe-

reitet gewesen, als er plötzlich unerwartet besser wurde. Er konnte aber am Tage, wo ich mit ihm zusammentraf, nur erst leise reden. Was für ein Zusammentreffen dort hoch droben auf den Bergen! Wie freuten wir uns beide, eine kurze Zeit zusammen weilen zu können.

In Sicsolar wieder angekommen, hatten die Leute die Vorsicht und Freundlichkeit, einen Tag vor meiner Abreise einen Mann voraus zu schicken, um sich zu vergewissern, ob alles in Ordnung sei mit dem kleinen Boote. Wir passirten den Fluß und dann ging es zu Fuß den ganzen Tag bis nach Shanginola, von da am nächsten Tage weiter bis Bocas del Draco gegenüber. Das war ein harter Marsch, denn die letzten paar Meilen ging es entweder durch das Wasser oder wo das Wasser zu tief war, in das Gebüsch durch den Sumpf. Ich brach einmal beinahe meinen Fuß, indem ich mit demselben in den verschlungenen Wurzeln stecken blieb und dabei rückwärts niederfiel; bin jetzt noch lahm davon. Endlich, gegen Sonnenuntergang, langten wir an einer Stelle an, wo man Bocas del Draco, einem kleinen Dörfchen, gegenüber ist. Eine Meeresenge aber von etwa anderthalb Meilen trennt das Festland von der Insel. Da wieder kein Haus und kein Boot zu finden ist, steckt man eine Fahne hoch auf, damit die Leute drüben in Bocas del Draco gewahren, daß Jemand angekommen ist, der herüber will. Sie kommen dann stets, weil sie damit etwas Geld verdienen.

Es war für uns gerade die höchste Zeit, denn wären wir zehn Minuten später angekommen, dann hätten die Leute das Signal nicht mehr sehen können, und wir hätten die ganze lange Nacht auf dem Flecken da zubringen müssen.

Ich blieb zwei Tage in Bocas del Draco und hatte wider alles Erwarten noch sechs Taufen und drei Heirathen von Männern und Frauen, die erst alle in die Kirche aufgenommen worden, da sie protestantisch waren.

Bocas del Draco hatte bisher nur eine einzige katholische Familie. Den nächsten Tag waren die Heirathen der Konvertiten. Im ganzen hatte ich, als ich nach sieben Wochen wieder in Bocas del Toro ankam, 99 Taufen, 22 Heirathen und 168 Kommunionen. Deo Gratias!

* * *

Lieber Leser! Mitbruder in Christo! Wenn du dieses gelesen hast, dann nimm ein Briefkouvert und lege ein paar Thaler hinein für meine Missionen. Du hilfst damit außerordentlich viel. Die drei würdigen Priester, die ich anfangs erwähnt, sind durch diese Missionsgelder zu ihrem Berufe gekommen und in Panama geweiht worden. Und gegenwärtig sind zwei weitere Studenten in San José, Costa-Rica. Bedenke, mit einem Antheil an diesem hl. Missionswerke hinterlegst du dir einen Schatz für die Zukunft. Was in der Bank hinterlegt wird, hat seinen Werth, so lange es dauert. Was in der Kirche und dem hl. Missionswerke hinterlegt wird, hat seinen Werth wie lange? Nun ja, wenn einmal für mich und dich die Todesstunde herankommt, dann hat dieses gute Werk, das du jetzt thuest, für dich mehr Werth, als alles Geld, welches Andere verschlossen und nutzlos hinter sich zurücklassen.

Adressire entweder an den „Sendbote" oder direkt an mich.

Rev. P. J. Volk,
Bocas del Toro, Colombia — Südamerika.

(Für den „Sendbote.")

Die Bekehrung in der Todtengruft.

Von J. P. Müller.

I.

Lieber Leser, das Nachstehende habe ich nicht zur flüchtigen Unterhaltung, sondern zum ernsten Nachdenken niedergeschrieben und wollte Gott, daß meine Erzählung in manchem Herzen ernste Gesinnungen der Buße wach riefe!

Es war an einem milden Frühlingsabend des Jahres 1891. In einem Parke der Stadt T..... saß auf einer Bank ein verkommen aussehender junger Mann und schaute mit dem Blicke einer bangen Verzweiflung auf das anmuthige und bunte Leben und Treiben, das sich um ihn her entfaltete. Seine Augen stierten düster vor sich hin, und jeder Vorübergehende konnte in seinen Mienen ein verlorenes Leben, Frevel und Meineid lesen.

So war es in der That, der junge Mann war erst zwei Wochen vorher aus dem Zuchthaus entlassen worden. Von bemittelten und braven Eltern herstammend, hatte er eine gute Erziehung erhalten, gerieth dann in schlechte Gesellschaften und führte ein lasterhaftes, zügelloses Leben. Nachdem er seine Geschwister arm und seine guten Eltern unter die Erde gebracht hatte, ließ er sich einst dazu verleiten zu Gunsten eines schlechten Freundes, der einen Raub begangen hatte, vor Gericht einen Meineid zu schwören. Allein ein Zeuge, der zuletzt auftrat, erklärte das Verbrechen des Räubers in so klarer und umständlicher Weise, daß die beiden Schuldigen keinen Ausweg mehr fanden, sondern ihre verbrecherische That eingestehen mußten. Das Urtheil des Räubers lautete auf fünf Jahre und das des Meineidigen auf drei Jahre Gefängniß.

Der Letztere hatte nun seine Strafe abgebüßt. Während seines Aufenthaltes im Zuchthaus hatte der Gefängnißgeistliche beständig versucht, den Sträfling von der Bahn des Lasters abzubringen und auf ein besseres Leben vorzubereiten. Doch der Verstockte wollte nichts von religiösen Zusprüchen wissen, und er verließ die Strafanstalt in einem schlimmeren Seelenzustande als er dieselbe betreten.

Zwei Wochen hatte er nun schon im größten Elende zugebracht. Seine Nahrung mußte er erbetteln, denn alle seine Bemühungen, Beschäftigung zu finden, blieben fruchtlos. Mit der Welt und seinem Geschicke hadernd war er an einem Abende in den Park gekommen, jenem Zufluchtsort der elenden und arbeitslosen Menschen.

Es gibt in der That keinen unglücklicheren Menschen als einen entlassenen Sträfling; denn die Zuchthausstrafe ist nach den herrschenden Volksbegriffen eine

entehrende, daher die meisten Menschen einen solchen meiden und verabscheuen, selbst wenn er wirklich einen Anfang zu sittlicher Besserung gemacht hätte. Es wäre gewiß die schönste That der rettenden Liebe, solchen unglücklichen entlassenen Sträflingen, die sich zur Besserung geneigt zeigen, Obdach und Arbeit bei redlichen christlichen Leuten zu verschaffen, die durch ihr Beispiel auf die Denk- und Handlungsweise eines solchen Menschen wohlthätig einwirkten.

II.

Mit den Mienen der Angst und der Verzweiflung hatte unser Sträfling etwa eine halbe Stunde im Park zugebracht, als er sich erhob und langsamen Schrittes davonging. In Gedanken über seine unglückliche Lage vertieft, hatte er nicht geahnt, daß er sich in kurzer Zeit außerhalb der Stadt in der Nähe des Friedhofs befand. Das Thor war geöffnet und er ging hinein. Der Anblick des großen Kreuzes in der Mitte des Gottesackers rief in ihm die Tage seiner Kindheit wieder wach und er gedachte des Tages, an welchem er an der Hand seiner Mutter einmal zu einem ähnlichen Kreuze pilgerte. Am Grabe seiner verstorbenen Eltern angekommen, blieb er stehen. Er gedachte all des Leides, das er seinen guten Eltern zugefügt hatte, und seine Augen wurden thränenfeucht. Allein kein Gebet kam über seine Lippen.

Am östlichen Ende des Kirchhofs erhob sich die sogenannte Todtengruft, ein großes rundes Gebäude mit einem Thürmlein. In einer solchen Gruft bewahrt man die Leichen auf bis die Gräber, welche dieselben aufnehmen sollen, fertig gestellt sind.

Unser einsamer Wanderer stand vor dem Gebäude und betrachtete dasselbe mit Schaudern. Die Neugierde trieb ihn hinein. Vielleicht hatte der Todtengräber vergessen die Thüre zu schließen, denn dieselbe gab dem Drucke nach und öffnete sich. Der neugierige Besucher befand sich in einem dunkeln Raume und gewahrte am Nordende drei schwarze Särge, die wohl ihrer Beerdigung harrten. — Ein heftiger Windstoß erfaßte plötzlich die offene Thüre und warf dieselbe dröhnend in's Schloß, welches nur von außen geöffnet werden konnte. Vor Schreck an allen Gliedern zitternd, befand sich der Eindringling in gähnend schwarzer Nacht, denn kein Fenster erhellte das schauerliche Gewölbe. Seine Angst war unbeschreiblich; vielleicht mußte er nicht nur die Nacht in diesem unheimlichen Schrecken erregenden Orte zubringen, sondern Tage mochten vergehen ehe es nothwendig wurde, die Gruft zu öffnen. Er kauerte sich auf den Boden und überließ sich seinem schrecklichen Geschicke. Die Angst hielt den Schlummer von seinen Augenlidern fern und vor seinem Geiste entrollte sich seine ganze unselige Vergangenheit. Es schien ihm, als stiegen plötzlich seine todten Eltern aus der Erde empor, ihn mit ergreifenden und klagenden Worten auffordernd, vor Gottes strengem Richterstuhle zu erscheinen. Dann glaubte er in seiner durch den Schrecken verworrenen Phantasie die in den Särgen Ruhenden sich erheben und ihm mit den Augen und Händen bittend, warnend und drohend zuwinken zu sehen. Es war ihm, als sähe er alle seine Missethaten in leiblicher Gestalt vor sich und hörte er jede derselben um Rache wider ihn zum Himmel schreien und das furchtbare Verdammungsurtheil des ewigen, gerechten Richters auf ihn herabrufen.

Ein Strahl der göttlichen Gnade traf in diesem Augenblicke sein verhärtetes Herz und erschütterte es in seiner Tiefe. Unwillkürlich sank er auf den kalten Stein-

platten auf die Kniee, weinte und betete. Lange betete er und so inbrünstig, so heiß, wie noch nie in seinem Leben. Und sein Gebet, das aus der Tiefe des Herzens drang und sich als Weihrauch der Buße zum Himmel emporschwang, es wurde erhört. Er wurde etwas ruhiger gestimmt. Jede Stunde in seiner trostlosen Lage schien ihm eine Ewigkeit zu sein. Er faßte den festen Entschluß, sollte er gerettet werden, den Weg der Buße im vollsten Sinne des Wortes zu wandeln. —

Endlich war der Tag hereingebrochen, denn draußen hörte er schwere Männertritte sich der Gruft nahen: Ein Sarg sollte zur Beerdigung abgeholt werden. Die Thüre flog auf, und stumm vor Schrecken blieben die beiden Männer stehen, als ihnen ein lebendiger Mensch entgegen trat. Doch mit ein paar Worten war das Geheimniß erklärt, und der von der Nacht des Grabes Befreite lenkte seine Schritte der nächsten Kirche zu, wo er seine Aussöhnung mit Gott feierte.

III.

Im Jahre 1700 starb in Frankreich ein merkwürdiger Priester mit Namen Johann de Rancé. Von einer vornehmen Familie abstammend und früh in alle Eitelkeiten des freien Weltlebens eingeweiht, trat er dennoch in den Priesterstand ein, aber freilich ohne auf das weltliche Leben und Treiben zu verzichten. Allein ernste Ereignisse, die ihn nahe angingen, gaben seinem Sinne eine ernstere Richtung, so daß er den Entschluß einer gründlichen Bekehrung faßte. Er führte seinen Entschluß aus und ward zum Stifter der Trappisten, eines der allerstrengsten Mönchsorden in der katholischen Kirche. Ihr Leben ist eine fortgesetzte Uebung der härtesten Buße; alles wird absichtlich fern gehalten, was dem sinnlichen Menschen schmeicheln könnte. Das ganze Tagewerk des Trappisten ist eine fortgesetzte Abtödtung und Selbstverleugnung; sein Leben ist getheilt zwischen Gebet, Arbeit und Abtödtung. Er ißt nur so viel, um das Leben zu fristen und den Leib für die oft harte Feldarbeit bei Kräften zu erhalten; außer in Krankheiten ißt er kein Fleisch, keine mit Butter und Oel bereitete Speise. Er schläft auf einem Strohsack, ohne sich zu entkleiden, in einem offenen, für alle Brüder gemeinsamen Schlafsaal, nach Mitternacht erhebt er sich zum Gebet. Die Kleidung ist einfach, rauh und armselig. Im Kloster herrscht ewiges Stillschweigen. Ein sterbender Mönch wird auf Stroh gebettet, und der Todte ohne Sarg auf einem Brett in das Grab gesenkt.

Kein Familienname wird im Kloster genannt; wer Prinz oder Graf war, ist im Leben und Sterben nur mehr ein Bruder, der vom Obern einen bestimmten Namen erhält; die Brüder sollen nicht wissen, wer oder was der eine und der andere in der Welt gewesen ist. Um sich diesem strengen Orden anzuschließen, bedarf es einer besonderen großen Gnade Gottes: es braucht einen starken Bußgeist, um für begangene Schuld der göttlichen Gerechtigkeit genugzuthun, eine heldenmüthige Liebe Gottes, um schuldlos für die Sünden der Menschen zu leiden und Gottes Barmherzigkeit für sie zu erflehen. — —

Es war Herbst geworden; nicht jener rauhe Herbst, der die Sonne beständig mit düstern Wolken verhüllt und mit den Blättern der Bäume und den Schindeln der Dächer sein rauhes Spiel treibt, sondern jene milde Jahreszeit, die wie ein wohlthuender Abend des Sommers warm und lichtvoll durch die fruchtbeladenen Aeste der Bäume leuchtet. —

Auf der einsamen Straße, die zur verlassen stehenden Abtei M. der Trappistenmönche führt, schritt gebeugt ein junger Wanderer; ein geheimes Weh, vermischt mit dem Gepräge tiefen Ernstes, liegt auf seinen Zügen: es ist jener unglückliche junge Mann, der seine ernstliche Bekehrung vor sechs Monaten in der Todtengruft begann. Durch die Vermittlung eines mitleidigen Priesters hatte er Arbeit und Verdienst erhalten, und so sehr ihn auch der Teufel versuchte, sein früheres Leben wieder zu beginnen, so hielt ihn doch sein in jener schrecklichen Nacht gefaßter Entschluß und der Gedanke an Gottes furchtbares Gericht aufrecht, und sein guter Wille wurde mit einer großen Gnade Gottes belohnt. In dem Hause, wo er arbeitete, fand er eines Tages das von dem Stifter des Trappistenordens verfaßte vortreffliche Buch: „Von der Heiligkeit und den Pflichten des Ordenslebens." Er las mit wachsendem Interesse, und je mehr er sich in die Gedanken des Werkes vertiefte, um so tiefer faßte in seinem Herzen der Entschluß Wurzel, die Welt zu verlassen und in der Einsamkeit nur der Buße zu leben. Am 15. Oktober 1891 ging er also, seine Habseligkeiten unter einem Arme tragend, seinen Vorsatz auszuführen.

Der Abend begann hereinzubrechen und die Klosterbrüder kehrten schon von ihrer Feldarbeit heim, als er die Pforte der Abtei erreichte. Er begehrte den Obern, oder wie ihn die Brüder nennen, den „Vater" zu sprechen. — Nachdem dieser die Bitte des Fremdlings erfahren hatte, stellte er ihm in eindringlichen Worten vor, was der Zweck ihres Ordens sei und welche schwere Selbstverleugnung und Opfer von einem Novizen gefordert würden. Doch nichts konnte das Vorhaben des Bittenden im mindesten erschüttern, und bald wurde er unter die Zahl der Brüder aufgenommen.

Dort lebt und büßt er nun für begangene Sünden, und so schwer ihm auch anfänglich die Bürde dieses strengen Ordenslebens schien, so war er doch standhaft, und alle Brüder sind der Meinung, daß sie einen strengen Büßer in ihrer Mitte haben, der nicht allein die Regel auf's pünktlichste befolgt, sondern sich außerdem noch strenge Bußwerke auferlegt. —

Lieber Leser, der Herr geht dem Sünder oft lange nach und führt ihn auf wunderbare Weise zur Selbsterkenntniß und Buße. Viele widerstehen dem bittenden Rufe und der Gnade ihres Erlösers, und aus diesem Grunde erlangen gar wenige die ewige Seligkeit.

Erst dann, wenn der eisigkalte Tod am Lebensabend allmälig in die welken Glieder schleicht und an Mark und Bein mit grausigem Finger pocht, dann erst tauchen ernste Gesinnungen in den meisten Menschen auf; aber dann ist es leider oft zu spät, wie sehr sie auch ihre in Sünden zugebrachten Lebensjahre verfluchen mögen.

Es ist vielleicht nicht nothwendig, daß du das Büßerkleid anlegst, um der göttlichen Gerechtigkeit genugzuthun, aber dennoch sollst du durch freiwillige Bußwerke und durch Geduld im Leiden für deine früheren Fehler genugthun. Dann wird dir der Herr am Ende deiner irdischen Laufbahn ein gnädiger Richter sein und dir den schmalen Pfad zum Himmelreiche öffnen.

— Das Kreuz ist die Kraft Gottes selbst, je mehr es in uns zerstört, desto mehr fördert es das neue Dasein in Jesu Christo.

— Man muß zu einem kleinen Kinde werden. Es gibt eine Weisheit, die hoch über der Größe steht. Glückselig, wer dieselbe kennt!

(Für den „Sendbote.")

Das Kartenspiel.

Von J. P. M.

Für den Satan war es einer der glückseligsten Augenblicke, als er die Karten erfand. Mit diesem Netze hat er schon hunderte von Menschen gefangen und unsägliches Elend in's Familienleben gebracht. Leider ist es Wahrheit, daß das Kartenspiel sich hierlands immer mehr und mehr in allen Kreisen der Gesellschaft einbürgert. Junge Männer verspielen ihren mühsam errungenen Lohn, und Familienväter, die für fromme Zwecke keinen Cent übrig haben, setzen ihr Letztes auf eine Karte. Ja, es gibt sogar Eltern, welche ihre unschuldigen Kinder das Kartenspiel lehren, nicht erwägend, welche Leidenschaften diese elenden Papierfetzen in dem Herzen des Kindes allmälig anzünden können. Es ist ein schreckliches, aber unleugbares, wahres Wort: Mit dem Kartenspiel wird unsere Jugend legionenweise verdorben in Stadt und Land.

Es war am 24. Dezember, also am Vorabend des hl. Weihnachtsfestes des Jahres 1885, als die Todtenglocken von C., einem Städtchen im westlichen Theile des Staates Minnesota, das Ableben eines alten Junggesellen ankündigten. Die Nachricht von seinem Tode machte auf die Leute wenig Eindruck. Niemand mochte mit dem Alten Verkehr haben, denn er war ein leidenschaftlicher Spieler, und wer je zu ihm kam, der wurde zum Kartenspiel festgehalten — dies schreckte die ehrsamen Bürger ab.

Es waren nur wenige Gesinnungsgenossen, mit denen er Umgang gehabt hatte. Die Kirche und die Armen verloren nichts an ihm, denn es war ihm nie eingefallen, zu frommen und wohlthätigen Zwecken auch nur das Geringste beizutragen. Der Tod des Alten war ein plötzlicher gewesen; es war ihm somit keine Zeit zu einer Vorbereitung gegeben.

Drei Neffen, die ihn öfters besucht, aber seinem Herzen nicht besonders nahe gestanden hatten, waren die Erben seines Nachlasses. Sie langten gegen Abend in dem stillen Hause an und betraten das Sterbezimmer. Noch war der Körper nicht eingesargt; mit einem Todtenhemde bekleidet, ruhte er auf dem niedrigen Bette, das starre Antlitz nach oben gerichtet.

Die jungen Männer verließen mit tiefem Schauern die Leiche, drinnen im Wohnzimmer, wo die Magd ein Licht angezündet hatte, war es behaglicher als in der kalten, dämmerigen Todtenkammer. Auf dem Tische lagen wie immer die Karten, mit denen der Alte noch Abends vorher gespielt hatte; der leere Lehnstuhl stand davor. Im Ofen brannte ein lustiges Feuer, während draußen Regen und Sturm gegen die Fenster schlugen. Der Abend war lang, und die jungen Männer langweilten sich sehr. Endlich machte einer derselben den Vorschlag, Karten zu spielen, um die Zeit zu vertreiben. Der Gedanke fand Beifall, und bald tönten die beim Kartenspiel üblichen Ausdrücke durch das stille Zimmer.

Plötzlich fährt ein Windzug über den Tisch, das Licht flackert unruhig hin und her. Die Spielenden blickten auf. Entsetzen lähmt ihnen die Glieder. Die nur

angelehnte Thüre der Kammer hat sich geöffnet — und der Todte im Sterbehemde schreitet auf den Spieltisch zu.

„Ihr seid ja eben hübsch im Zuge", sprach er mit heiserer Stimme, setzt sich in seinen Lehnstuhl und nahm die Karten zum Spiel auf.

Athemlos, wie von grausigem Traum gebannt, mit gesträubtem Haar, kalten Schweiß auf der Stirne, starrten die jungen Männer auf den Alten, der sich dem Spiele sogleich anschloß als gehöre er dazu.

„Spielt doch!" mahnte er.

Sie durchspielten und durchlebten die furchtbarsten Minuten ihres Lebens; mechanisch gaben sie ihre Karten aus — Todesschweigen herrschte im Zimmer. Jetzt ist das Spiel zu Ende. „Gewonnen!" schreit heiser und matt der Alte. Die Karten entfallen seinen Händen, er lehnt sich zurück in seinen Stuhl, und die Starrheit der Leiche kommt über ihn. Wie durch Zauber gebannt sitzen die jungen Männer. Allmälig erwachen sie aus dem Banne des Grausens, der sie gefangen hält, und sie beeilen sich, den Arzt zu rufen.

„Todt, unwiederruflich todt," erklärte dieser, „ein Gehirnschlag machte seinem Leben ein Ende."

Der Alte war allerdings nur scheintodt gewesen und aufgewacht in dem Augenblicke, wo die ihm vertrautesten Worte im Leben, Ausdrücke beim Kartenspiel, an sein Ohr schlugen, und erwachte damit zugleich der mächtigste Trieb in ihm, die Lust zum Spiel. Unbewußt der nächsten Vergangenheit, wie Scheintodte es sind, hatte er sich dem Spiele angeschlossen, ohne zu wissen, was mit ihm vorgegangen war. Aber das durch den Starrkrampf geschwächte Gehirn hatte die Anstrengung nicht ausgehalten; der Schlag mußte eintreten.

Die drei junge Männer sind jetzt rechtschaffene Familienväter und haben seitdem nie wieder eine Karte angerührt.

Ein warmes Wort für die katholische Presse

finden wir in einem Hirtenbriefe des Straßburger Bischofs. Es heißt da nämlich: „O Väter! o Mütter! wachet doch über die Lektüre Euerer Kinder. Vernachlässigt Ihr diese Pflicht, so traget Ihr die Schuld, wenn Euere Kinder, nachdem sie das Gift der schlechten Schriften eingesogen haben, an Leib und Seele jämmerlich zu Grunde gehen. Es ist ja für gute Lektüre so gut gesorgt, daß auch jeder Schein von Berechtigung fehlt, nach schlechten Schriften zu greifen.....Hinaus mit den schlechten Zeitungen! Könnt Ihr Euch denn selbst noch achten, wenn Ihr das, was Euch in den edelsten und heiligsten Gefühlen kränkt, sogar bezahlt? Ist das nicht eine Charakterlosigkeit ohne Gleichen? Wollt Ihr Zeitungen lesen, so sollt Ihr gute katholische Zeitungen halten. Wenn in manchen Ländern die katholischen Zeitungen das nicht leisten können, was die uns feindlichen Blätter leisten, so sind eben die Katholiken selbst schuld daran. Die katholische Presse wird zu wenig unterstützt und hat deshalb nicht den Aufschwung genommen, den man hätte erwarten sollen. Sofort wird eine Wendung zum Bessern eintreten, wenn jeder Katholik, der eine Zeitung hält, es für seine heilige Pflicht erachtet, in seiner Familie ein katholisches Blatt aufzulegen."

Die Riten der katholischen Kirche.

echt geeignet, das Merkmal der Katholizität der wahren Kirche Christi in's hellste Licht zu setzen, ist das Fest der Epiphanie (Erscheinung) des Herrn, indem es deren universellen Charakter in der Aufnahme aller Völker des Erdenrundes, so verschieden sie an Naturanlagen, Sitten und Einrichtungen sein mögen, in den Schooß eben dieser Kirche dokumentirt. Das Fest der Epiphanie hat bekanntlich eine dreifache Beziehung, indem es als Erinnerungsfeier an die Taufe Jesu im Jordan, an die Hochzeit zu Kana und an die Ankunft der Weisen aus dem Morgenlande eine dreifache Erscheinung Christi, das ist die Offenbarung seiner Gottheit zum Gegenstande hat. Allein in der occidentalischen Kirche tritt der letztgenannte Punkt — die Manifestation Jesu an die Heidenwelt in der Person der heiligen Magier — so sehr hervor, daß er als das Hauptmoment des Festes erscheint und in der populären Auffassung dasselbe geradezu als Fest der heiligen drei Könige erscheinen läßt. Einen sehr augenfälligen und wirkungsvollen Ausdruck findet die Zugehörigkeit von Völkern verschiedenster Art zur Kirche und deren Mannigfaltigkeit in der Einheit in den verschiedenen Riten, nach denen die Kirche die heiligen Geheimnisse feiern und das ganze kirchliche Leben bei verschiedenen Nationen sich richten läßt.

Ueber diese Riten, über den Begriff und das Wesen vom Ritus in dem hier genommenen Sinne herrscht vielfach Unklarheit und Mißverständniß; eine Orientirung darüber dürfte von Interesse sein. Wir lassen die Etymologie des lateinischen Wortes ritus und ebenso dessen Anwendung bei den Römern bei Seite, blos darauf hinweisend, daß es auch bei diesen eine religiöse Bedeutung hatte. Nach katholisch-kirchlichem Sprachgebrauche wird „Ritus" in mehrfachem Sinne genommen. Es bedeutet einmal die Gesammtheit der für eine gottesdienstliche Handlung vorgeschriebenen Formularien und Zeremonien, z. B. der Ritus der Messe, der Taufe. „Ritus" wird auch gebraucht zur Bezeichnung eines bestimmten einzelnen heiligen Gebrauches und ist in diesem Sinne gleichbedeutend mit Zeremonie, z. B. der Ritus der Ertheilung der Taufe durch Affusion (Begießung). „Ritus" heißt dann weiter die Art und Weise der Feier des Gottesdienstes, insbesondere die Meßfeier und der liturgische Gesang, einer Partikularkirche. So bezeichnet „römischer Ritus" zunächst den Modus, welchen die Kirche von Rom bei den Kultusakten beobachtet; dieser Modus wurde nach und nach in der abendländischen Kirche der fast ausschließlich herrschende. In demselben Sinne spricht man vom ambrosianischen Ritus in Mailand, vom mozarabischen Ritus in Toledo, vom Dominikaner- und Karthäuser-Ritus. Endlich aber bedeutet „Ritus" eine nicht nur bezüglich der liturgischen Sprache und der liturgischen Gebräuche, sondern auch der gesammten Kirchendisziplin (Fasten, Priesterehe ꝛc.) und der hierarchischen Organisation bestimmt abgegrenzte Abtheilung der Gesammtkirche. Man muß sich wohl hüten, den Ausdruck „Ritus" hier auf etwas Anderes, als auf Liturgie und Disziplin zu beziehen. Die Angehörigen des griechischen, armenischen ꝛc. Ritus sind genau ebenso Katholiken, wie jene des lateinischen

Ritus, da sie geradeso, wie letztere, Alles, was die Kirche zu glauben vorstellt, zu glauben haben; der Ritus bezieht sich eben nur auf solche Aeußerlichkeiten, die nicht zum Offenbarungsinhalt gehören. Hingegen sind die mit der römischen Kirche nicht vereinigten Griechen, Armenier ꝛc. selbstverständlich keine Katholiken, da sie nicht blos dem Ritus, sondern auch mehr oder weniger dem Dogma nach von der katholischen Kirche abweichen.

Der vorstehenden Darlegung zufolge werden nun innerhalb der katholischen Kirche folgende Riten unterschieden:

1. Der lateinische Ritus, dem die gesammte occidentalische, jetzt über alle Erdtheile ausgebreitete Kirche angehört. In verschiedenen von Kroaten bewohnten Diözesen hat der apostolische Stuhl die altslavische Kirchensprache bei der Liturgie indulgirt; zu diesem Zwecke wurden Uebersetzungen des römischen Missals, Breviers und Rituals in die slavische Kirchensprache veranstaltet (und zwar wörtliche Uebersetzungen), und diese Uebertragungen sind in jener altslavischen Schrift gedruckt, die man die glagolitische nennt. Es gibt also keine glagolitische Sprache und noch weniger einen glagolitischen Ritus, sondern nur ein glagolitisches Alphabet. Es gibt aber ebensowenig einen slavischen Ritus; der Ritus dieser slavischen Kirchenbücher ist vielmehr einzig und allein der lateinische. Welche Bewandtniß hat es aber eigentlich mit der slavischen Kirchensprache? In welcher Beziehung steht sie zu den übrigen slavischen Sprachen? Nach der bestbegründeten Aufstellung des großen Slavisten Miklosich ist das Kirchenslavische nichts Anderes als die Sprache der pannonischen Slovenen, bei denen die heiligen Cyrillus und Methodius wirkten und in deren Sprache Ersterer die Heilige Schrift übersetzte; dieses pannonische Slovenisch (vor Miklosich kurzweg Altslovenisch genannt) kam dann mit dem Christenthum als Kirchensprache zu den Bulgaren, Russen, Serben und Kroaten und wurde dort mit Bulgarismen, Russismen ꝛc. imprägnirt.

2. Der griechische Ritus. Dieser betrifft zunächst die wirklichen Griechen, die Griechen der Nationalität nach. Aber gerade Nationalgriechen gibt es sehr wenige, die mit der römischen Kirche unirt und darum katholisch sind. Am zahlreichsten (etwa 70,000) sind sie in Unter-Italien und Sizilien, wo sie ihre eigenen Priester und Pfarreien sowie zwei Weihbischöfe haben, jedoch unter den lateinischen Diözesanbischöfen stehen. In der Türkei gibt es nur vereinzelt unirte Griechen, hie und da auch kleine Gemeinden. Weit zahlreicher ist der griechische Ritus unter den Slaven vertreten. Man darf aber auch hier von keinem slavischen Ritus sprechen: der Ritus ist ganz der griechische, nur sind die liturgischen Bücher in die slavische Kirchensprache übersetzt. Da zum griechischen Ritus Ruthenen, Serben und Bulgaren gehören, so unterscheidet man: a) den griechisch-ruthenischen (Galizien, Ungarn; b) den griechisch-serbischen (Bisthum Kreuz); c) den griechisch-bulgarischen (Thracien und Macedonien, in Bulgarien selbst nur vereinzelt) Ritus. Da es in den Ländern der ungarischen Krone auch ein paar Millionen mit Rom unirter Rumänen gibt, welche das Rumänische als liturgische Sprache anwenden, so kommt hiezu d) der griechisch-rumänische Ritus. Ferner gibt es in Syrien, Palästina ꝛc. zahlreiche Katholiken des griechischen Ritus, die sich beim Gottesdienste der arabischen (bei der Messe theilweise der syrischen) Sprache bedienen und Melchiten heißen; daher e) der griechisch-melchitische Ritus. Endlich

ist f) der griechisch-georgische Ritus zu erwähnen mit der altgeorgischen Sprache in der Liturgie. Diesem Ritus gehört gegenwärtig nur eine kleine Gemeinde mit eigenen Priestern und Mönchen an, die sich am asiatischen Ufer des Bosporus angesiedelt hat und unter dem apostolischen Delegaten von Konstantinopel steht; in Georgien selbst duldet Rußland keine katholischen Georgier.

3. Der armenische Ritus. Er stammt von Gregor dem Erleuchter (Lusaworitsch) aus dem vierten Jahrhundert.

4. Der syrische Ritus. Er umfaßt mehrere Unterabtheilungen: a) den reinen syrischen Ritus, zu welchem die bekehrten syrischen Morophysiten gehören; ihren Gegensatz bilden die Jakobiten, die noch in der Häresie verharrenden Syrer. b) Der Syro-Chaldäische Ritus. Ihm gehören die bekehrten Nestorianer in Mesopotamien und Persien an; seine liturgische Sprache ist das Chaldäische (Ostsyrische, Ostaramäische). c) Der syro-maronitische Ritus. Er umfaßt die edle, seit jeher streng und treu katholische Nation der Maroniten, deren Hauptsitz auf dem Libanon ist; ihre Kirchensprache ist das Arabische. d) Der syro-malabarische oder sorianische Ritus an der malabarischen Küste auf der Halbinsel Dekhan; seine Angehörigen sind bekehrte sogenannte Thomaschristen.

5. Der koptische Ritus. Es sei nur bemerkt, daß die Kopten die koptische (aus dem Altegyptischen stammende) Sprache in der Liturgie anwenden, daß aber seit 200 Jahren Niemand, auch kein Kopte mehr koptisch spricht: die Umgangssprache der Kopten ist das Arabische.

6. Der äthiopische (abessinische) Ritus. Er zählt nur wenige Katholiken, die unter dem apostolischen Vikar von Abessinien stehen; seine gottesdienstliche Sprache ist das längst im Verkehr ausgestorbene Aethiopische, dessen Tochtersprachen, das Amharische und Tigrinische, die Hauptsprachen in Abessinien sind.

Warnung vor schlechter Lektüre.

Zu einer Warnung vor schlechter Lektüre hat sich der hochw. Generalvikar Brammer von Fort Wayne in seiner Predigt veranlaßt gesehen. Er machte darauf aufmerksam, daß die dortige öffentliche Bibliothek Bücher enthalte, welche ohne alle Rücksicht auf den katholischen Glauben ausgesucht worden seien, trotzdem die Katholiken zur Unterhaltung der Bibliothek ebenso viel beitragen, wie sonst Jemand. Er sagt, daß die Bibliothek auf ihren Regalen Bücher berge, welche Schmähungen gegen die Katholiken und katholische Anstalten enthalten, die auf Unwahrheit und Verleumdung basirt seien und nur den Zweck hätten, die Gemüther der jungen Leser zu vergiften und sie gegen eine große Klasse ihrer Mitbürger aufzuhetzen. Er ersuchte alsdann die Eltern, ihren Kindern zu verbieten, Bücher aus der öffentlichen Bibliothek zu entnehmen.

In den öffentlichen Bibliotheken anderer Städte sieht es ohne Zweifel ebenso aus und wäre somit dieselbe Warnung überall am Platze. Aber mit der Warnung allein ist nicht geholfen, es sollte eben von katholischer Seite für einen Ersatz in ausgiebigerer Weise Vorsorge getroffen werden, als dies zur Zeit der Fall ist.

(Für den „Sendbote.")

Hervorragende Konvertiten in den Vereinigten Staaten.*)

(Von P. A. K., O. S. F.)

In einer einsamen und unwirthlichen Gegend auf den Höhen des Alleghany-Gebirges im Staate Pennsylvanien schlug ein junger Priester im Jahre 1799 seinen Wohnsitz auf. Dort baute er Kirchen, gründete Dörfer und zog durch billigen Verkauf von Ländereien eine große katholische Bevölkerung an sich. Nachdem er einundvierzig Jahre lang dort ein apostolisches Leben geführt und gegen $150,000 von seinem Vermögen zur Verwirklichung seines erstaunlichen Planes ausgegeben, starb er als Gründer mehrerer Ansiedelungen, die zusammen eine Bevölkerung von 10,000 Katholiken zählten, wo er bei seiner Ankunft nur zwölf Familien vorgefunden hatte. Dieser heiligmäßige Priester, der damals unter dem angenommenen Namen eines hochw. Herrn Smith bekannt war, hatte im siebzehnten Lebensjahre die katholische Religion angenommen, da er als Mitglied der griechisch-schismatischen Kirche geboren worden. Er war nämlich ein russischer Fürst und mit seinem richtigen Namen hieß er

Demetrius Augustin Gallitzin.

Seine Lebensbeschreibung bietet uns manches Erbauliche. Er wurde geboren am 22. Dezember 1770, in der holländischen Stadt Haag, wo sein Vater damals russischer Gesandter war, nachdem er in derselben Eigenschaft zu Paris verweilt hatte, wo er mit den ungläubigen Philosophen und Gottesleugnern Voltaire und Diderot eine sehr vertraute Freundschaft geschlossen. Die Mutter war Amalie, Gräfin von Schmettau, die einer berühmten deutschen Familie angehörte. Sie war die Tochter der Gräfin Ruffert und eines großen Günstlings Friedrichs des Großen, des Grafen Schmettau. Fürstin Amalie wurde zwar in der katholischen Religion erzogen und zeigte auch in ihrer Kindheit eine große Frömmigkeit, aber, wie sie selbst gestand, wurde sie durch die Eitelkeit von ihren Andachtsübungen abgezogen. Darauf fiel sie in die Hände eines ungläubigen Lehrers, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, in ihrem Herzen jeglichen Glauben auszulöschen, und ihre Vermählung mit dem Fürsten Gallitzin diente noch mehr dazu, sie dem Unglauben preiszugeben. Zu Paris versuchte Diderot, der Gottesleugner, sie mit seinen Scheingründen zu blenden; aber die Lesung seiner Werke beunruhigte sie in ihrem Gewissen, und sie entschloß sich nach der Geburt ihres Sohnes nach Münster zu ziehen und dort in der Zurückgezogenheit von der Welt zu leben. Gott sandte ihr in seiner unendlichen Barmherzigkeit im Jahre 1783 eine schwere Krankheit. Ein frommer Priester, namens Bernhard Over-

*) Der Konvertit F. W. Hill, von dem im Dezember-Hefte 1896 auf Seite 903 usw. die Rede ist, hieß im Dominikanerorden P. John Austin, O. P., und starb am 3. September 1828 zu Canton, Stark Co., Ohio, in seinem 52. Lebensjahre. Seine Gemahlin wurde ebenfalls katholisch und trat auch in ein Kloster in Brabant.

berg, besuchte sie; aber aus Stolz wollte sie sich nicht den Anschein geben, als fürchte sie den Tod; sie versprach ihm jedoch, falls sie wiederhergestellt würde, wolle sie sich in den christlichen Glaubenslehren unterrichten lassen. Sie hielt Wort. Drei Jahre lang nahm sie Unterricht und am 28. August 1786 empfing sie ihre erste hl. Kommunion. Durch den hochw. Herrn Overberg zum frommen Leben angeleitet, brachte sie ihre letzten Lebensjahre auf eine gottselige Weise zu, in Gebet und Betrachtung, im Kampfe gegen den Eigenwillen und in der Bereuung ihrer früheren Fehltritte.

Ihr Sohn, Demetrius, wurde anfangs ohne alle Religion erzogen. Sein Vater umgab ihn mit ungläubigen Philosophen und wachte mit Argusaugen, daß ja kein katholischer Priester sich dem zukünftigen Erben seiner Ehrentitel und Glücksgüter näherte. Demetrius lernte alles andere, nur nicht das eine Nothwendige; und man sollte erwarten, daß ein Jüngling, der eine Bildung genossen, die in den Augen der Welt als die höchste galt, nur darauf bedacht sein werde, aus dem Becher der irdischen Lüste mit vollen Zügen zu trinken. Aber die Vorsichtsmaßregeln des Vaters konnten die Gnade Gottes nicht vereiteln; und der hochw. Herr Gallitzin schildert seine merkwürdige Bekehrung mit folgenden Worten:

„Ich lebte fünfzehn Jahre lang in einem katholischen Lande, unter einer katholischen Regierung, wo sowohl die weltliche wie die geistliche Macht in einer und derselben Person vereinigt war, denn der regierende Fürst in jenem Lande war unser Erzbischof. Während eines großen Theiles jener Zeit war ich kein Mitglied der katholischen Kirche; eine vertraute Freundschaft zwischen unserer Familie und einem gewissen französischen Philosophen hatte Verachtung gegen eine geoffenbarte Religion hervorgebracht. In Vorurtheilen gegen die Offenbarung erzogen, fühlte ich mich geneigt, eben dieselben Grundsätze und Gebräuche zu verlachen, die ich seither angenommen habe. Besondere Vorsicht war auch getroffen worden, daß kein Geistlicher mir nahe kam. Aber Gott, dem Allerbarmer, sei es gedankt! Die Wolken des Unglaubens wurden verscheucht und Religion fand Aufnahme in unserer Familie. Ich fühlte mich bald gedrungen von der Nothwendigkeit, die verschiedenen religiöser Systeme zu untersuchen, um die wahre Religion zu finden. Obgleich ich als Mitglied der griechischen Kirche geboren wurde und alle meine männlichen Verwandten auf väterlicher und mütterlicher Seite, ohne irgend welche Ausnahme, entweder Schismatiker oder Protestanten waren, so hatte ich mich doch entschlossen, jene Religion anzunehmen, welche sich mir nach einer unparteiischen Forschung als die wahre Religion Jesu Christi zeigen würde. Meine Wahl fiel auf die katholische Kirche und als ich ungefähr siebenzehn Jahre alt war, wurde ich ein Mitglied jener Kirche."

Diese Konversion lenkte jedoch den jungen Demetrius nicht von seiner militärischen Laufbahn ab, die er auf Wunsch seines Vaters erwählt hatte. Im Jahr 1792 wurde er Adjutant des österreichischen Generals Van Lilien, der bei der Eröffnung des ersten Feldzuges gegen Frankreich das Heer in Brabant befehligte. Aber der plötzliche Tod des Kaisers Leopold und die Ermordung des Königs von Schweden, welche für das Werk der Jakobiner gehalten wurde, veranlaßten Oesterreich und Preußen, alle Ausländer aus ihren Armeen zu entlassen. Da jetzt der junge Fürst seiner Offiziersstelle enthoben war und sein Vater ihm den Rath ertheilte, sich auf Reisen zu begeben, so kam er im Jahre 1792 in Begleitung eines jungen deutschen *Priesters*, seines Hauslehrers, namens Brosius, nach den Vereinigten Staaten. Als

er sah, welch' großer Priestermangel damals in diesem Lande herrschte, fühlte er in sich den Beruf zum geistlichen Stande, und am 5. November desselben Jahres trat er in das Seminar der Sulpizianer zu Baltimore, das erst kurz vorher gegründet worden. Unter der Leitung dieser vortrefflichen Väter Professoren machte Gallitzin tüchtige Fortschritte in der Frömmigkeit und in den kirchlichen Studien, so daß er schon am 18. März 1795 aus den Händen des ehrwürdigen Bischofs Carroll die Priesterweihe empfing.

Er war der zweite Priester, der in den Vereinigten Staaten geweiht wurde, und der erste, der alle Weihen empfing; denn der hochw. Herr Stephan F. Badin, dessen Grabstätte sich unter dem Hochaltare der Kathedrale in Cincinnati befindet, war der erste in diesem Lande geweihte Priester; er war aber schon als Diakon von Frankreich hier eingewandert. Gegen den ersten Bischof von Baltimore hegte Gallitzin stets die höchste Bewunderung und Achtung: „Je näher wir im priesterlichen Leben dem Erzbischof von Baltimore kommen, desto mehr nähern wir uns der Vollkommenheit", pflegte er zu sagen.

Der junge Priester Gallitzin hatte es vorgezogen, im Seminar, abgeschlossen von der Welt, zu bleiben und in dieser Absicht ließ er sich in die Zahl der Sulpizianer aufnehmen. Bischof Carroll aber, wiewohl er ihm dazu die Erlaubniß ertheilte, konnte ihn auf den Missionen nicht entbehren; und als Gallitzin sah, daß seine neuen Pflichten mit denen eines Sulpizianers nicht in Einklang gebracht werden konnten, trat er, wiewohl es ihm leid that, aus der Gesellschaft aus, gegen die er stets die höchste Verehrung an den Tag legte. Die erste Mission, die ihm angewiesen wurde, war die zu Conewago, wo schon unter Vater Pellentz eine blühende Gemeinde bestand. Von hier aus, wie vom Mittelpunkte seiner Wirksamkeit, versah er vier Stationen in Maryland und sechs in Pennsylvanien.

Die Erfahrung überzeugte ihn jedoch, daß er mehr Gutes zu Stande bringen könnte, wenn er seine ganze Wirksamkeit auf einen Punkt vereinigen würde, wo er eine katholische Ansiedelung gründen könnte. Demgemäß wählte er hierzu die unbewohnten und unwirthlichen Gegenden des Alleghany-Gebirges, wo er sich für immer im Jahre 1799 niederließ. Er fand bei seiner Ankunft etwa ein Dutzend Familien, zerstreut in den Wäldern lebend. Er wohnte zuerst auf einem Stück Land, das von einem Wohlthäter für die Kirche geschenkt worden. Dort baute er eine Blockkapelle, die lange Zeit für die geringe Zahl von Katholiken ausreichte. „Sie ist ungefähr 44 Fuß lang und 25 breit", schrieb Vater Gallitzin, „gebaut von weißen Fichtenstämmen, mit einem guten Schindeldach. Am Weihnachten (1799) hielt ich in derselben zum ersten Male Gottesdienst, zur großen Freude der ganzen Gemeinde, die bei dem Anblick, den sie noch nie vorher gehabt, sehr gerührt war. Es ist auch ein Haus für mich gebaut worden, sechzehn Fuß lang und vierzehn breit, nebst einer kleinen Küche und einem Stalle. Ich habe nun, Gott sei Dank, ein Heim für mich in diesem Lande und Gott gebe, daß ich es auch behalte. Die Aussicht, hier eine dauernde Niederlassung zu gründen, um die Ehre Gottes und unserer heiligen Religion zu fördern, ist sehr günstig. Das Land ist zum Erstaunen fruchtbar und fast ganz von Katholiken bewohnt. Die Lage ist auch so vortheilhaft für den Markt, daß ohne Zweifel hier eine Zufluchtsstätte für viele Katholiken sein wird; sehr viele haben hier im Verlaufe von nur *drei Monaten Land gekauft* und noch eine weitere gute An-

zahl wird erwartet. Die Gemeinde besteht gegenwärtig aus vierzig Familien, aber in allen Ansiedelungen ringsum sind Katholiken. Was aus ihnen werden wird, wenn wir nicht mehr Priester bekommen, weiß ich nicht. Ich bemühe mich so viel als möglich, sie zu überreden, daß sie sich bei mir niederlassen."

Um die Einwanderung dorthin zu lenken, kaufte er ungeheure Strecken Landes, die er wieder zu geringen Preisen als Landgüter (Farms) verkaufte, oder auch an Unbemittelte verschenkte, indem er sich dabei auf sein Erbtheil vertröstete, um seinen Verpflichtungen nachzukommen. Aber der Kaiser von Rußland konnte es dem Sohne des Fürsten Alexander Gallitzin nicht verzeihen, daß er ein Katholik geworden, und im Jahre 1808 erhielt der in den Urwäldern Pennsylvaniens wirkende Missionär von so hoher Abstammung folgende Zeilen aus Europa, die ihm ein Freund übersandte:

„Die Angelegenheit betreffs Ihrer Ansprüche und jener der Fürstin, Ihrer Schwester, wurde in St. Petersburg untersucht und der Entscheid gegeben, daß Sie in Anbetracht Ihres katholischen Glaubens und geistlichen Standes nicht zur Theilnahme am väterlichen Erbe zugelassen werden können. Der Staatsrath hat diese Entscheidung gutgeheißen und der Kaiser hat derselben durch seine Bestätigung Gesetzeskraft gegeben."

Gallitzin verlor auf diese Weise seine Erbschaft; er brachte aber dieses Opfer mit voller Ergebung in den göttlichen Willen; nur bedauerte er diesen Verlust, nicht seinetwegen, sondern wegen der Armen und der Kirche; denn, wie sein Lobredner von ihm sagte, „wenn er ein Herz von Gold gehabt hätte, er hätte es den Armen gegeben."

Er erhielt jedoch unter der Hand beträchtliche Summen vom väterlichen Erbe, die er dazu verwandte, seinen Verpflichtungen nachzukommen und der Noth der Armen abzuhelfen. Seine Mildthätigkeit gegen diese war so groß, daß seine Haushälterin die Kleider vor ihm verstecken mußte; sonst hätte er alles weggegeben. Da er auf die Hoffnung hin sein volles Erbtheil zu erhalten, schwere Ausgaben gemacht hatte, so gerieth er in eine große Verlegenheit, so daß alles verloren zu sein schien.

Mithin war Gallitzin nicht nur der Hirt seiner Heerde, sondern auch der Vater und Wohlthäter, und niemals konnte er vermocht werden, sie zu verlassen. Dem die Welt mit ihrem Glanze offen gestanden, der wohnte in einer armseligen Blockhütte, trug eine ärmliche und grobe Kleidung, legte sich selbst tausend Entbehrungen und Abtödtungen auf; und wiewohl er unausgesetzt von einem Orte zum andern wanderte, um den vereinzelten Gebirgsbewohnern die Tröstungen der heiligen Religion zu bringen, so fand er doch bei alledem Zeit für das Studium und für schriftstellerische Arbeiten. Er verfaßte nämlich mehrere Kontroversschriften, wie z. B. "Defence of Catholic Principles," "Letter to a Protestant Friend," und "Appeal to the Protestant Public;" letzteres als Erwiderung auf die schmählichen Angriffe eines Predigers. Diese kleinen Werke, welche großen Scharfsinn bekunden, wurden in Amerika, England und Irland gedruckt und wiederholt aufgelegt; sie fanden große Verbreitung und haben schon viel Gutes gestiftet, indem bei der Lesung derselben Protestanten sich bekehrten und Katholiken im Glauben befestigt wurden.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir nach Gebühr die Tugenden und die Wirksamkeit des hochw. Herrn Gallitzin schildern. Mitten unter seinen apostolischen

Arbeiten starb derselbe am 6. Mai 1840 zu Loretto, einem Dorfe, welches er auf dem Gebirge gegründet hatte. Der Ruf von seinen Tugenden und seiner segensreichen Wirksamkeit verbreitete sich von Tag zu Tag, und mehrere Male war er für die Mitra in Aussicht genommen. Als der Beschluß gefaßt wurde, in Pittsburg einen bischöflichen Sitz zu errichten, schrieb Bischof Dubourg an Bischof Rosati am 28. November 1825: „Sollten Sie es für opportun halten um die Errichtung des Bisthums von Pittsburg nachzusuchen..... , so würde ich an erster Stelle den Fürsten Gallitzin vorschlagen, wegen seiner langjährigen und segensreichen Wirksamkeit, wegen des vielen Guten, das er in jenen Gegenden gethan und weil er zahlreiche Gemeinden hat, die dem neuen Bisthum gut zu statten kommen würden." Und Bischof Kenrick schreibt über ihn am 14. Januar 1834: „Loretto in Cambria County ist der Wohnort des berühmten Missionärs, des Fürsten Gallitzin. Dort trifft man eine zahlreiche Bevölkerung an. Es ist jetzt schon länger als dreißig Jahre her, daß dieser ehrwürdige Mann die Höhen der Alleghanies zu seinem vereinsamten Aufenthalt gewählt, oder vielmehr zum Mittelpunkte seiner Missionen bestimmt hat. Von dort aus ging er von Zeit zu Zeit zu Katholiken, die über ein ungeheures Gebiet zerstreut lebten, wo jetzt fünf Priester mit der Seelsorge beschäftigt sind. Bei seiner Ankunft in Cambria County war die Zahl der Katholiken noch sehr klein; aber seine Ausdauer, trotz aller Schwierigkeiten, mit welchen er zu kämpfen hatte, wurde vom Himmel mit Erfolg gekrönt. Die Berge sind fruchtbar geworden und Felder wurden urbar gemacht. Viele Protestanten sind seinem Beispiele nachgefolgt, indem sie jenen Irrthümern entsagten, in welchen sie aufgewachsen waren und Katholiken kommen von allen Seiten herbei, um sich der väterlichen Sorge eines Priesters anzuvertrauen, dessen musterhaftes Beispiel sie zur Uebung der Lehren des heiligen Evangeliums antreibt."

Die Katholiken von Cambria zeichnen sich aus durch ihren festen Glauben und ihre patriarchalischen Sitten. Als der päpstliche Nunzius, Bedini, dieses Land besuchte, schrieb er am 23. September 1853 von Cincinnati aus: „Die Zeitungen werden Ihnen nur unvollständige Nachrichten über mein Voranschreiten mittheilen; insbesondere können Sie sich von meinem Empfang zu Loretto keinen Begriff machen, wo sich mir ein sehr rührendes Schauspiel darbot. Dieses Dorf, geheiligt durch die apostolische Wirksamkeit des Fürsten Demetrius Gallitzin, liegt auf dem höchsten Gebirge Pennsylvaniens und wird ausschließlich von Katholiken bewohnt. Meiner Kutsche gingen ungefähr 500 Personen, Männer und Frauen, alle zu Pferde, voraus und ungefähr 50 Fuhrwerke folgten derselben. Diese friedliche Begleitung bildete einen feierlichen Zug, dessen Anblick alle rührte, während er unter einer herrlich strahlenden Sonne um die luftigen Höhen des Gebirges zog. Thatsächlich war überall, besonders in Loretto, die Freude und der Jubel der Katholiken grenzenlos, der sich auf die lebhafteste und erbaulichste Weise äußerte. Diese öffentliche Kundgebung hätte nicht schöner und herrlicher sein können und erinnerte mich an meinen Empfang in Kanada."

Die Frömmigkeit der ehemaligen Pfarrkinder errichtete dem unvergeßlichen Missionär ein schönes Monument und die Dankbarkeit benannte nach ihm ein Township und ein Dorf.

(Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.")

P. Sebastian Rale, S. J., Missionär der Abnaken.

Einleitung. — Vorleben des P. Sebastian Rale. — Seine Ankunft in Amerika. — Seine erste Mission. — Die Abnaken. — Der erste Missionär derselben. — Er landet mit mehreren andern auf der Insel Mount Desert. — Die Mission zum Göttlichen Erlöser. — P. Biard bringt in das Innere des Landes. — Ein merkwürdiges Ereigniß. — Die Mission wird von den Engländern überfallen. — Verwundung und Tod des Bruders Gilbert du Thet. — Die Missionäre werden als Gefangene weggeführt. — Zerstörung der Mission. — Franziskaner als Missionäre in Akadien. — Die Kapuziner. — Die Mission Sillery. — Der Indianer Karl Miastwat als Apostel unter den Abnaken. — Diese bitten um Missionäre. — P. Druillettes geht zu ihnen und gründet die Mission „Assumption."

Der Missionär, dessen Leben und segensreiches Wirken unter den Abnaken, einem Indianerstamme im jetzigen Staate Maine, wir in diesem Jahre für den „Sendbote" beschreiben wollen, fiel nicht, wie die meisten Missionäre Amerikas, durch die Hand der Wilden, sondern der Weißen. Sein Blut wurde vergossen, um den glühenden Haß gegen die katholische Kirche und insbesondere gegen die Jesuiten, der in Neu-England zu seiner Zeit entbrannte und bis auf unsere Tage noch nicht völlig erloschen ist, zu stillen und abzukühlen. P. Sebastian Rale war nämlich der Gegenstand eines Hasses, den die ersten Ansiedler gegen ihn erfaßt, und der nur den thörichten und unheilvollen Vorurtheilen entsprang, in welchen jene ersten katholikenfeindlichen Kolonisten befangen waren, und noch ein Jahrhundert später zeigte ein amerikanischer Schriftsteller, der eine Lebensbeschreibung dieses Missionärs verfaßte, daß er noch von denselben abgeschmackten Ansichten eingenommen war und ebenso wenig von Rom und den Jesuiten wußte als seine Vorfahren. Der Weg des Geschichtsschreibers geht über ein Gebiet, das von vielen Widersprüchen durchkreuzt ist, und nur die Erforschung und Erkenntniß der zeitweiligen Denkungsart ist im Stande, ihn zur Wahrheit zu führen. Unser Bestreben soll es sein, das Andenken dieses Mannes, der von protestantischen Schriftstellern beschimpft und verleumdet wurde, zu erneuern und so viel an uns liegt zu Ehren zu bringen. Wir bedienen uns hauptsächlich zu diesem Zwecke der Werke des J. G. Shea: "Catholic Missions" und "Martyr Memories."

P. Sebastian Rale*) stammte aus einer angesehenen Familie in der Franche Comté, Frankreich, und wurde im Jahre 1658 geboren. Ueber seine Kindheit ist nichts auf uns gekommen. Schon in seiner Jugend fühlte er sich zum Ordensstande

*) Der Name wird verschieden geschrieben, wie z. B. „Rasle" und nach J. G. Shea „Rale." Es ist aber sicher, daß er selber sich „Rasles" schrieb, wie dieses aus der Unterschrift seines Briefes, wie auch aus dem Schreiben des P. Chasse ersichtlich ist, die wir später wortwörtlich bringen werden. Der Name wurde jedoch ausgesprochen wie „Ralé."

angezogen, und er entschloß sich nach reiflicher Ueberlegung, in die Gesellschaft Jesu einzutreten. Nachdem er sein Noviziat vollendet hatte, wurde er, wie es in der Gesellschaft Jesu gebräuchlich ist, zuerst als Lehrer und zwar im Kollegium von Nimes angestellt. Seine Talente und sein anhaltender Fleiß machten ihn bald zu einem ausgezeichneten Gelehrten; da er aber um eine auswärtige Mission nachsuchte, willfahrte man seinem Wunsche und sandte ihn nach Kanada. Am 13. Juni des Jahres 1689 segelte er nach Rochelle ab, und erreichte Quebec am 13. Oktober ohne einen Unfall. Hier fand er, daß er für die Abnaken bestimmt sei, und er machte sich sogleich daran, ihre Sprache zu erlernen; wenn anders er unter dem Ausdruck „Unsere Indianer" nicht etwa die Algonkiner verstanden hat.

Es dauerte nicht lange, so ward er nach St. Franziskus, einem Dorfe der Abnaken in einem Urwalde, drei Stunden von Quebec, gesandt, dessen Bevölkerung gegen zweihundert Seelen betrug, die fast alle Christen waren. Wie es nun kam, daß diese Kinder Maine's ihre Hütten von Baumrinden an den Ufern des St. Lorenz Stromes, so fern von der atlantischen Küste aufschlugen, werden wir sehen, indem wir die Geschichte dieser Mission hier kurz erzählen. Die Abnaken, von den Engländern Tarteens genannt, bildeten einen Stamm der sehr mächtigen Algonkiner und nahmen den größten Theil des jetzigen Staates Maine ein. Ungleich den andern Stämmen, führten sie kein Nomadenleben, sondern hatten feste Wohnsitze, Dörfer und Land, welches sie bebauten, wenngleich sie zu gewissen Zeiten sich auf den Fischfang und die Jagd begaben. Sie waren ausgezeichnete Krieger, doch hat man sie niemals der Grausamkeit beschuldigt, während eine gewisse Sittenreinheit und gefällige Manieren sie über die andern Stämme, von welchen sie umgeben waren, erhoben. „Diese Wilden sind gelehrig und für gute Eindrücke sehr empfänglich," sagen die Relationen (1662, S. 7), „wie einer unserer Patres bezeugt, der auf schrecklichen Wegen, voll von Abgründen, bis zu ihnen gedrungen ist. Sie wohnen an den Ufern eines Flusses, der Kennebek heißt, und bebauen ein so herrliches Land, daß (wie sie sagen, durch die Ueberlieferung die Fabel auf sie gekommen sei) als die Kinder desjenigen, der alles gemacht hat, Wilde werden wollten, sie kein schöneres Land finden konnten."

Der erste Missionär, der bis zu ihnen drang, war P. Peter Biard, S. J., der mit P. Enemond Masse von P. Coton, dem Provinzial der Jesuiten in Frankreich, für Kanada bestimmt wurde, um dort als die ersten Missionäre der Gesellschaft Jesu zu wirken. Nach vielen Schwierigkeiten, welche zu schildern uns zu weit führen würde, beschlossen sie, im jetzigen Staate Maine eine Missions-Kolonie zu gründen. P. Biard hatte schon vorher den Fluß Kennebek besucht und war voll des Lobes betreffs des Landes und der Einwohner desselben. Eine gewisse Dame, Namens Guercheville, ließ nun in Frankreich auf ihre eigenen Unkosten mit Beihilfe der Königin und einiger Hofdamen ein Schiff ausrüsten und mit allem Nothwendigen versehen, welches unter dem Befehle des Herrn La Saussaye abgesandt wurde. Bei Port Royal (jetzt Annapolis) in Nova Scotia nahm dieser im Jahre 1613 die beiden obenerwähnten Missionäre mit zwei andern Patres, Quentin und Lalemant, nebst dem Laienbruder Gilbert du Thet an Bord und segelte nach einer großen Insel, Mount Desert genannt, in der Nähe der Mündung des Flusses Penobscot. Durch einen Irrthum führte sie der Lootse zu der Ostküste der Insel. Hier landeten die

Patres, dankten Gott für die glückliche Reise, errichteten ein Kreuz, brachten das heilige Meßopfer dar und nahmen Besitz von der Insel. Hier gründeten sie nun die Mission „Saint Saveur," d. h. „zum Göttlichen Erlöser." Unter dem Kreuze versammelten sie sich des Morgens und Abends zur hl. Messe und Vesper, bis eine Kapelle gebaut war.

Während die Ansiedler ein kleines Fort und einige Wohnhäuser errichteten, fuhren P. Biard und der Lieutenant La Motte de Velin hinüber zur Küste des Festlandes, und drangen in dessen Inneres, um es zu erforschen und wenn möglich mit den Einwohnern freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen. Dabei trug sich etwas Merkwürdiges zu. Von der Ferne werden sie eines Dorfes ansichtig, während ein furchtbares Geschrei und Geheul an ihr Ohr dringt. In der Meinung, es werde ein Leichenbegängniß gefeiert, beflügeln sie ihre Schritte, bis sie einem Indianer begegnen, der ihnen mittheilt, ein Kind sei am Sterben. Der Missionär läuft in der Hoffnung, noch zur rechten Zeit zu kommen, so schnell er kann, zum Dorfe hin. Er findet die Indianer in zwei Reihen aufgestellt, und am Ende derselben einen Vater, der sein sterbendes Kind auf den Armen hält. Bei jedem Seufzer des kleinen Dulders erhebt er ein wildes Geschrei, das von allen Wilden wiederholt wird. Dies war das Geschrei und Geheul, welches der Missionär und sein Begleiter von der Ferne vernommen hatten. P. Biard, der mit P. Masse schon zu Port Royal einige Kenntnisse in der Sprache der Abnaken sich angeeignet hatte, geht auf den Vater zu und frägt ihn, ob er es zulassen würde, daß das Kind getauft werde.

Schweigend legt derselbe das Kind in die Arme des Missionärs, dieser aber überreichte es dem Herrn La Motte, worauf er schnell läuft, Wasser zu holen. Er tauft es, während die Wilden in stiller Verwunderung zuschauen. Dann kniet sich der Missionär nieder und bittet Gott, Er möge sich würdigen, ein Zeichen seiner Macht zu geben und vor den Augen dieses blinden, aber gelehrigen Volkes seinen Diener gnädig anzusehen. Sein Gebet wird erhört. Das Kind, welches nun allem Anscheine nach wieder gesund ist, wird der Mutter übergeben; diese preßt es an ihre Brust und zu ihrem Erstaunen und ihrer Freude trinkt das Kind sogleich wieder an derselben. Bei diesem so augenscheinlichen Wunder blicken die Indianer mit Staunen auf die Fremdlinge und bekunden ihre Geneigtheit und ihr Verlangen, die Missionäre gleichsam als höhere Menschen und wie Boten des Himmels aufzunehmen. P. Biard aber war voll des Dankes gegen Gott und gab sich den schönsten Hoffnungen auf ein erfolgreiches Wirken unter diesen Wilden hin, aber kaum war er nach der Ansiedelung auf der Insel zurückgekehrt, als ein unerwarteter Schlag alle seine Hoffnungen vereitelte.

Das Fort war bald fertig; verschiedene Geräthschaften wurden an's Ufer gebracht; einiges Land war geklärt; jene, die nicht bleiben wollten, trafen Vorbereitungen, sich einzuschiffen; das Schiff lag am Anker und stand im Begriffe, in die See zu stechen, als die Ansiedler eine Flotte von zehn Schiffen heranfahren sahen. Die Engländer nämlich, welche damals eine Ansiedelung in Virginien gegründet hatten, sandten gewöhnlich einige Fahrzeuge auf Fischfang zu einer Station, welche fünfzig Meilen von jener Insel entfernt war. In diesem Jahre nun (nämlich 1613) verließen zehn Fahrzeuge Virginien unter Bedeckung eines bewaffneten Schiffes, das unter dem Befehle des berüchtigten Argal stand, der in den Annalen von Virginien *wegen Betrügereien* und Ungerechtigkeiten schlecht verzeichnet steht und der soeben von

einer seiner Schandthaten, nämlich dem Raube von Pocahontas, zurückgekehrt war. Ein Sturm trieb diese Schiffe an der Mündung des Penobscot vorbei, und als sie da landeten, um Nahrungsmittel zu erlangen, erfuhr Argal, daß Weiße auf der Insel seien, und er ahnte sogleich, es müßten französische Kolonisten sein. Daher beschloß er, sie zu überfallen.

Bei der Ankunft dieser Schiffe war die Mannschaft der Kolonie vertheilt. Der Befehlshaber war mit den meisten Leuten im Fort, bei den Patres; De la Motte, Br. Gilbert du Thet und die übrigen befanden sich auf dem Schiffe. Doch beschloß De la Motte sich zu vertheidigen. Die Franzosen kämpften tapfer, trotzdem daß sie unversehens angegriffen wurden und es mit Argal's Schiff nicht aufnehmen konnten, wie auch an Zahl ihm nicht gewachsen waren. Sie mußten aber, weil sie keine Kanonen hatten und dazu, wie oben bemerkt wurde, der größere Theil der Mannschaft fehlte, die Waffen strecken. Argal kam an Bord des Schiffes, nahm die Papiere des Kapitän's in Beschlag, und forderte darauf das Fort auf, sich zu ergeben, was auch geschah.

Beim ersten Feuer, welches das feindliche Schiff gab, wurden viele auf dem französischen Schiffe verwundet und unter diesen befand sich auch der Laienbruder Gilbert du Thet, der eine tödtliche Wunde erhalten hatte. Sogleich nach der Uebergabe des Schiffes wurde er von den Patres an's Land getragen und nachdem er andächtig die heiligen Sterbesakramente empfangen hatte, verschied er am folgenden Tage mit großer Standhaftigkeit und Ergebung, indem er Gott für die Gnade dankte, die er ihm erwiesen, zu seiner Ehre zu sterben. Die Missionäre begruben ihn am Fuße jenes Kreuzes und mit ihm trugen sie auch alle ihre Hoffnungen zu Grabe. P. Biard erzählt, daß, als Bruder Gilbert von Honfleur abfuhr, er in Gegenwart der ganzen Schiffsmannschaft seine Hände und Augen zum Himmel erhoben und Gott gebeten habe, Er möge ihn nie mehr nach Frankreich zurückführen, sondern in seinem Wirken zur Gewinnung von Seelen und zum Heile der Indianer sterben lassen. So wurde also der heiße Wunsch dieses Bruders erfüllt.

Argal beschloß, die Ansiedelung gänzlich zu vernichten. Er führte einen Theil der Franzosen, worunter P. Biard mit zwei anderen Patres sich befanden, nach Virginien als Gefangene und erst nach neun Monaten erhielten dieselben die Freiheit wieder.

Die Mission zum Göttlichen Erlöser lag jetzt in Ruinen; an der Stelle des Kreuzes war die brittische Flagge aufgepflanzt, nur das gebrochene Kreuz auf der Grabstätte des Bruders Gilbert diente zum Zeichen, daß einstens katholische Missionäre hier geweilt. Ueberall herrschte Stille, keine Hymne wurde gesungen, kein Gebet erklang, keine Stimme verkündete den Einwohnern die Lehren des Christenthums. So endete der erste Missionsversuch in den französischen Kolonien und wahrscheinlich hatte kein Unternehmen jemals mit mehr Unglück zu kämpfen; allein es scheint, als sei das Blut des guten Bruders nicht umsonst geflossen.

Die Einnahme Quebec's durch den Engländer Kirk in Friedenszeiten hinderte eine Zeit lang alle Missionsversuche von Frankreich aus; aber einige Jahre nach der Zerstörung der Mission zum Göttlichen Erlöser kamen Franziskaner, sogenannte Rekollekten, von Aquitanien, Frankreich, und fingen im Jahre 1619 in Akadien eine Mission an. Es waren *dies eifrige Männer*, die sich der Franzosen annahmen,

welche die Küste besuchten, und sie bemühten sich auch, den Eingeborenen die Geheimnisse des Glaubens zu erklären. Ihre Haupt-Station war am St. Johannes-Flusse, und, wie Le Clerq berichtet, gründeten sie gewisse Missionen unter den Indianern, und er verweist auf einen Bericht, den die Franziskaner selber geschrieben, der aber verloren gegangen ist. Im Jahre 1623 kam P. Sebastian, der drei Jahre lang an der Bekehrung der Indianer gearbeitet, auf einer Wanderung durch die Wildniß entweder durch Hunger oder durch einen Unfall um's Leben. Sonst sind die Nachrichten von diesen Missionären sehr spärlich; aber noch im Jahre 1633 waren sie dort und wirkten unter den Franzosen, wie auch bei den Indianern.

Darauf wurden die Fischereigesellschaften an der Küste von einem andern Zweige der großen Franziskaner-Familie, nämlich von den Kapuzinern, mit Seelsorgern versehen, und lange vorher, ehe englische Kolonisten an der buchtenreichen Küste von Maine sich niederließen, waren der lange Bart und die graue Kapuze des Kapuziners das einzige Anzeichen, daß Missionäre da waren. Ihr Kloster war zu Penobscot und ihr Hospiz in einem kleinen Wäldchen an der Mündung des Kennebek. Wie weit aber die Missionsarbeiten dieser Franziskaner und Kapuziner sich unter den heidnischen Stämmen erstreckten, ist nicht bekannt.

Einige Jahre später brachte ein zufälliges Ereigniß die Jesuiten wieder an die Küste von Maine. Es bestand nämlich im Jahre 1642 an den Ufern des St. Lorenz-Flusses eine Reduktion oder Missionsstation für Indianer, die St. Joseph oder auch Sillery hieß. Den letzteren Namen hatte sie nach ihrem frommen Stifter Noel Brulart de Sillery erhalten, der nach einem glänzenden Leben am Hofe Ludwig XII., seit dem Jubiläum des Jahres 1625 ein Muster der Heiligkeit wurde und, nachdem er Priester geworden, sich vollständig der Uebung guter Werke hingab. Die Missionsstation gründete er im Jahre 1637. Hier hatten die Jesuitenväter viele Algonkiner und Montagnesen gesammelt, welche aus Liebe zum christlichen Glauben ihr Wanderleben aufgaben, um Ackerbau zu treiben und in der Nähe der Missionäre zu wohnen. Unter den edelsten Neubekehrten, welche zu Sillery die Sittenreinheit und Heiligkeit der ersten Christen erneuerten und es zum Paradiese Kanada's machten, zeichnete sich besonders Karl Miaskwat aus. Es geschah nun, daß im Jahre 1642 einige Abnaken von einer Bande Algonkiner gefangen genommen wurde, und obwohl es allgemein bekannt war, daß sie keine Feinde waren und sie leicht an ihrer Sprache als Glieder derselber Familie erkannt wurden, so wurden sie doch möglichst grausam behandelt. Karl und Nikolet, einer der ersten Forscher des Westens, begaben sich schnellstens auf die Kunde hin von Sillery zu den Gefangenen. Nikolet kam in einer Stromschnelle um's Leben; aber Karl erreichte seine heidnischen Landsleute noch bei Zeiten, um die armen Gefangenen zu retten, die er triumphirend mit sich nach Sillery brachte, wo damals auch ein Spital sich befand, in welchem Schwestern die Kranken verpflegten. In demselben fanden die armen Abnaken liebevolle Aufnahme und wurden auch bald von ihren Wunden geheilt. Einer von ihnen, nachdem er genügend wieder hergestellt war, kehrte bewaffnet und mit Vorräthen wohl versehen in seine Heimat zurück, aber nicht allein, sondern mit seinem Befreier Karl. Dieser war ein Apostel und ging als Träger des Kreuzes, denn als er zu den Abnaken kam, predigte er und pries denselben die Erhabenheit der christlichen Lehren und die herrliche Belohnung, welche alle jene empfingen, die dieselben befolgten, so daß viele unter den

Wilden von der Sehnsucht ergriffen wurden, das Christenthum kennen zu lernen und sich mit ihren eigenen Augen von dem praktischen Nutzen desselben zu überzeugen. Demgemäß begleitete ein Häuptling den guten Karl nach Quebek, wo er Unterricht erhielt und den christlichen Glauben annahm. Andere folgten seinem Beispiele und in wenigen Jahren konnte jedes Abnaken-Dorf mehrere Christen zählen. Endlich kamen am Maria Himmelfahrtstage zwei Häuptlinge und baten um Schwarzröcke, den Stamm zum Christenthum zu bekehren. Der Gouverneur Montmagny, der selbst großen Eifer hatte, die christliche Religion zu verbreiten, nahm sie freundlichst und freudigst auf. Sobald als der Friede mit den Irokesen die Jesuiten zu Athem kommen ließ, wurde im Jahre 1646 P. Gabriel Druillettes zu den Abnaken geschickt, während zur selben Zeit P. Jogues zu den Mohawks gesandt wurde. Aus dem Tagebuche des Obern der Missionen geht hervor, daß ein und derselbe Beschluß diese zwei großen Missionen unter den Irokesen und den Abnaken in's Leben rief. Da die Häuptlinge am Feste Maria Himmelfahrt um Missionäre gebeten hatten, so erhielt diese neue Mission der Abnaken den Namen „Assumption". (Fortsetzung folgt.)

Kirchthürsteher.

An manchen Orten sieht man an Sonn- und Feiertagen beim Beginn und während des Gottesdienstes junge Burschen an den Kirchthüren stehen und in höchst nachlässiger Weise sich benehmen. Sie versperren andächtigen Kirchenbesuchern den Weg, gaffen die Frauenspersonen frech an und betragen sich, als ob sie gar nicht wüßten, daß die Kirche das Haus Gottes ist. Ueber diese „Kirchenpfeiler" schreibt ein englisches Wochenblatt: „In alten Zeiten mußten die öffentlichen Sünder außerhalb der Kirche stehen und die Eintretenden um ihre Fürbitte anflehen. Sie waren in der Regel barfüßig und bloßköpfig und hatten einen Strick um den Hals. Auch in unserer Zeit stehen sehr viele öffentliche Sünder an den Kirchthüren während der hl. Messe. Es sind das keine Büßer sondern Faullenzer und Müßiggänger. Wollten sie gebührend erscheinen, so sollten sie sich auch einen Strick um den Hals hängen und zu den Kirchengängern sagen: ‚Bittet Gott für mich, daß ich meinen Glauben, meine Ehrfurcht und Liebe zu Dem wieder erlange, der für mich am Kreuze gestorben, auf daß die Scham oder Furcht von mir weiche, die mich abhalten von der Nähe Seines Altares, während Er sich für mich aufopfert.' In Richmond wurde ein 10jähriger Knabe wegen Störung des Gottesdienstes in der St. Peters-Kathedrale verhaftet. Der Gerichtshof verurtheilte ihn, daß er in das Gefängniß zurückgebracht und dort von seiner Mutter gepeitscht werde. Der Polizeisergeant band ihn an eine Säule und die Mutter des Taugenichts prügelte ihn windelweich. Wir finden das Urtheil jenes Gerichtshofes recht weise; es liegt ein Fingerzeig darin, daß die Eltern zunächst dazu berufen und verpflichtet sind, ihre Kinder zur andächtigen Beiwohnung des Gottesdienstes anzuleiten und anzuhalten und für etwaige Ungebührlichkeiten und Störungen energisch zurechtzusetzen und zu strafen. Wenn aller Orten die Eltern sich dieser Pflicht und dieses Rechtes bewußt wären, und darnach handelten, dann würde die widerwärtige Kirchthürsteherei sowie so mancher andere Unfug im Gotteshause bald abgethan sein."

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire:

"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

Das St. Joseph's-Skapulier bezweckt die Verbreitung der Andacht zum hlst. Nährvater Jesu Christi und keuschesten Bräutigam der allerseligsten Jungfrau, dem väterlichen Beschützer der katholischen Kirche. Die Vollmacht zur Einkleidung wird ertheilt von den beiden Provinzialen der Kapuziner. Adressen: Very Rev. Father Provincial. O. M. Cap., 220 37th Street, Pittsburg, Pa., oder Mt. Elliott Avenue, opposite Mt. Elliott Cemetery, Detroit, Mich.

Der christliche Mütterverein hat zum Zwecke die christliche Erziehung der Kinder durch wahrhaft christliche Mütter. Pfarrer, welche ihn einführen wollen, erhalten die nöthigen Formulare und Anweisungen von dem Rektor der St. Augustinus-Kirche in Pittsburg. Ebenda finden Frauen, welche eintreten wollen, aber den Verein weder in ihrer eigenen Gemeinde haben, noch in der Nachbarschaft einen wissen, bereitwillige Aufnahme. Adresse: Rev. Rector of St. Augustine's Church, 220 37th Street, Pittsburg, Pa.

(Für den „Sendbote".)

Für den Familienkreis.

I.

Beten, Fasten und Almosengeben.

Diese drei Mittel zur Heiligung des Menschen werden in der hl. Schrift oft und dringend empfohlen. Wenn diese Empfehlung beobachtet würde, so wäre die Welt jedenfalls glücklicher und zufriedener als sie ist; die häufigen Klagen, die Aeußerungen der Ungeduld über die gesellschaftlichen Verhältnisse würden verstummen. So erwägen wir denn diese drei Hauptmittel zur Erlangung des zeitlichen und ewigen Glückes etwas näher.

Nach den Lehren der hl. Väter ist das Gebet eine gewaltige Waffe, um alle Angriffe des Teufels abzuwehren, ein Schutzmittel, das uns in allen Gefahren bewahrt. „Es bewahrt," wie der hl. Ephrem sagt, „die Mäßigkeit, unterdrückt den Zorn, verhindert die Blähungen der Hoffart und die Regungen des Neides, stillt oft die Rachgier, zieht den hl. Geist in die Seele herab und erhebt den Menschen bis in den Himmel." Der hl. Chrysostomus sagt: „Wer sich der großen Waffe des Gebetes bedient, der wird nicht in die Sünde fallen, wird sich losmachen von der Erde, wird sich erheben, um im Himmel zu verweilen." Welche Kraft liegt also im Gebet! Es

verwandelt die Menschen. Das ist der Grund, weshalb im hl. Bußsakramente öfters ein Gebet den Beichtenden auferlegt wird.

Aber da heißt es: „Lange kann ich nicht beten; ich habe keine Zeit dazu. Ich bin ein Geschäftsmann, muß mich die ganze Woche plagen und suchen, daß ich mich und die Meinigen kümmerlich fortbringe. Wenn ich nichts herbeischaffe, habe ich nichts zu essen; ich habe also keine Zeit zum Kirchengehen und beten, sondern muß arbeiten." So sprechen jene, die da glauben, daß sie mit ihren Händen mehr zuwege bringen, als mit dem Segen Gottes.

Der Maurer Hermann war kein Kind des Glückes. Von Jugend auf an harte Arbeit gewohnt, arbeitete er gern und war mit seinem Loose zufrieden. Jetzt aber war die Zeit der Prüfung, die Zeit der Noth gekommen. Der Arme, bei dem es heißt: „Aus der Hand in den Mund," hat keinen großen Sparpfennig zuzusetzen, und der Winter ist kein Freund der Armen. So sah sich Hermann, nachdem es in diesem Winter trotz aller Bemühungen durch die Ungunst der Zeitverhältnisse nicht gelingen wollte, Arbeit zu erlangen, erschrecklich schnell dem Elend gegenüber. Anfangs freilich hatte die Frau noch redlich das Ihrige gethan, durch allerlei Arbeit, wo und wie es sich ihr bot, die Noth, den Hunger von den Ihren fern zu halten; doch dann hatte die große Anstrengung sie selbst auf's Krankenbett geworfen, und nun — kaum genesen, entkräftet von Mangel und von Sorge, was sollte nun aus ihnen werden?

Das hilflose Kleinste schrie nach Nahrung, der Franz sah so blaß und elend aus, daß es ein wahrer Jammer war, und Marianne, das älteste der drei Kinder, der Eltern lichter Sonnenstrahl und Liebling, hatte auch nicht mehr die gesunde frische Farbe, die es sonst geziert.

Und man war im strengsten Winter — kein Geld, keine Arbeit — was sollte daraus werden?

„Mutter, mich hungert!" sagte Marianne. „Gieb mir doch ein Stückchen Brod!"

Und wie der Franz das Wort „Brod" hörte, vergaß er sofort sein Spiel und wiederholte jammernd: „Brod!"

Der armen Mutter traten die Thränen in die Augen.

„Wartet nur noch ein klein wenig, Kinder!" sprach sie tröstend, — „dann kommt der Vater heim."

Die arme Frau glaubte selbst nicht, was sie sagte. Wohl war ihr Mann schon seit Stunden fort, doch würde es wohl heut ihm anders ergehen als sonst?

„Mutter," fragte jetzt Marianne, „meinst Du, daß das Christkind auch zu uns kommt?"

„Vielleicht, mein Kind," sagte sie, „wenn Du es recht schön bittest."

Schritte ertönten jetzt auf der schmalen, steilen Stiege. Es war der Vater.

„Nichts — wieder nichts!" sagte er, mit verzweiflungsvollen Mienen sich auf einen Stuhl werfend. „Wenn wir nicht betteln oder stehlen wollen, müssen wir alle Hungers sterben, oder —

Er schwieg, dann fuhr er fort: „Gott hat uns vergessen und verlassen, sonst nähme er sich unserer unschuldigen Kinder an, und ließe sie nicht Hunger leiden!"

„Lästere nicht!" sprach bewegt Frau Hermann. „Gott helfe uns aus unserer Noth! Heißt es doch: Wo die Noth am größten, ist die Hilfe am nächsten; vielleicht hilft der Herr durch gute Menschen!"

„Gute Menschen!“ wiederholte bitter der Mann. „Wo sind sie zu finden? — Nein, Frau, wenn nicht ein Wunder geschieht, so ist uns nicht zu helfen!“

Marianne war indessen leis zur Thüre hinausgeschlüppft.

Sie hatte von dem Gespräch der Eltern nur so viel gehört und begriffen, daß der Vater wieder nichts mit heimgebracht. —

Aber hatte die Mutter nicht gesagt, das Christkind käme vielleicht, wenn Marianne es recht schön darum bitte? Und darum schlich Marianne sich zur Thüre hinaus.

Die hohen Pforten des Domes standen noch geöffnet. Schüchtern trat Marianne ein. Hier war's so ruhig und andächtig, hier wohnt ja der liebe Gott, und wo der liebe Gott wohnt, da kann ja auch das Christkindlein nicht ferne sein. Leise näherte sie sich dem Altare, und da war es ihr, als ob die Mutter Gottes ihr freundlich zunickte, die das holde Jesuskind auf ihrem Arme trug.

Das Mädchen kniete nieder, faltete die Händchen und betete, wie ein Kind nur beten kann, mit dem gläubigen, reinen Vertrauen einer unschuldsvollen Kinderseele.

„Lieb Christkindlein,“ sprach es mit halblauter Stimme, „ich bitte dich recht schön um eine Christbescheerung! Schau, mein Vater und meine Mutter haben kein Geld und können mir und dem Brüderlein und Schwesterlein nichts kaufen, und wir haben keine Kohlen und kein Brod. Gib uns doch einen Weihnachtsbaum mit Lichtern und Aepfeln und eine Christbescheerung wie den andern Menschen! Dein Haus im Himmel ist uns ja ganz nahe — du hast gar nicht zu weit zu uns — wir wohnen Marienstraße 10, hoch in der Dachstube, und ich heiße Marianne Hermann! In deinem Haus im Himmel konnte ich dich nicht besuchen, lieb Christkindlein, denn die Mutter sagt, daß dorthin Niemand kann, den du nicht selber rufst, du und der liebe Gott, und darum bin ich in dein anderes Haus gekommen, weil die Thüren da hinein weit offen standen, und, nicht wahr, du hast mich auch gehört, und wirst mein Mütterchen, das jetzt immer krank ist, gesund machen, und uns zum heiligen Christtag bescheeren? Eine Puppe hätte ich auch noch gerne — Amen!“

Das kleine Herz war erleichtert, das Kind stand jetzt auf und ging heim.

Sie hatte nicht bemerkt, daß nicht nur Gottes Auge sie gesehen, sondern daß auch eines Menschen Blick mit warmem Antheil auf dem dürftigen Kinde ruhte und dessen gläubig Bitten mit offenem Ohr und offenem Herzen hörte. — Der Mann, der dort am dunklen Pfeiler lehnte, war reich an Geld und Gut, und doch so arm und traurig. — Da schien des Kindes frommes Bitten ihm ein Wink von oben — heut, am Weihnachts-Heiligenabend.

Die Eltern daheim hatten Marianne kaum vermißt. Arme Leute können nicht bei Tritt und Schritt auf ihre Kinder achten, sondern müssen sie gar oft dem Schutzengel, der Kinder begleitet, überlassen. Auch ging das Kind, das alle, die es kannten, lieb hatten, häufig zu den Nachbarsleuten, die wenigstens so viel verdienten, um ein warmes Stübchen und ihr tägliches Brod zu haben.

Der Vater hatte, ermüdet von Mangel und Umherlaufen, sich auf's Bett geworfen und brütete in dumpfem Grolle über sein hartes Schicksal nach. Die beiden kleinen Kinder suchten und fanden Vergessenheit gegen das Erdenleben bei dem Schlaf. Nur die arme Mutter mühte sich vergeblich ab, irgend etwas zu ersinnen, was augenblicklich Hilfe schaffen könnte. Vielleicht borgt etwa eine gutherzige Nachbarin, viel-

leicht borgt der Krämer an der Ecke drüben noch ein einziges Mal. O, ein Mutterherz ist ja unerschöpflich, wenn es gilt, der Ihren Noth zu lindern! Hatten sie denn wirklich gar nichts mehr? Ja — das Gebet, den Glauben hatten sie noch an die Allmacht Gottes und das Vertrauen auf seine unendliche Güte. Ein inniges Gebet stieg in dem Herzen der armen Frau zum Himmel auf.

Da kamen schnelle, kleine Kinderfüße leicht die steile Treppe heraufgeeilt — Marianne war's — ihre Augen leuchteten erwartungsvoll.

„Mutter, war das Christkind noch nicht hier?"

Der armen Frau that das Herz weh bei des Kindes Frage. Ach, sie hatte ja nicht einmal eine warme Suppe für die armen Kleinen, heut am Weihnachtsabend.

„Marianne," sagte sie, „geh' hinunter und frage" — weiter aber kam sie nicht.

Trapp, trapp, trapp! kam's die Stiege herauf.

„Das ist das Christkind!" rief Marianne voll Entzücken.

Doch Niemand kam herein. — Es polterte hinunter, gerade wie's heraufgekommen war.

Marianne machte ein klein wenig die Thüre auf.

„Mutter! Mutter!" rief sie jubelnd. „O komm, o schau', das Christkindlein hat uns nicht vergessen, hat auch uns beschеert!"

Erstaunt traten die Armen näher — auch der Vater erwachte aus seinem dumpfen Dämmern — und beide trauten ihren Augen kaum! Da leuchtete ihnen aus der Dunkelheit ein großer, heller Korb entgegen und obenauf lag ein weißer Zettel mit den Worten: „Für Marianne Hermann vom Christkindlein!"

Was der Korb enthielt, das war genug, um die Noth der Armen für Tage fern zu halten, doch auch der gewünschte Tannenbaum mit Lichtern fehlte nicht, und Aepfel, Nüsse, und sogar die Puppe — alles war dabei!

Marianne war ganz außer sich vor Jubel; doch endlich erzählte sie den ganz fassungslosen, tiefbewegten Eltern, daß sie vorhin das liebe Jesuskind in seinem eigenen Gotteshause aufgesucht und es dort recht schön gebeten habe, doch auch ihnen heute etwas zu beschеeren.

Frau Hermann faltete die Hände zum Gebete und sprach mit leisem Vorwurf zu dem gerührten und beschämten Manne, dem die Thränen in die Augen traten: „Siehst Du wohl, unser Herrgott läßt noch Wunder geschehen! — Er wird auch weiter helfen!"

Und er half. Das heilige Weihnachtsfest führte einen Besuch in's Dachkämmerlein, der Arbeit und Hilfe aus der Noth brachte, nachdem er alles Nähere erfahren hatte.

„Euerem Kinde dank' ich's," sprach er, „daß auch ich Weihnachten gefeiert habe, trotz Einsamkeit und Kummer!"

Nun wußten auch der Maurer und seine Frau, wer des Christkindes Beschеerung ihnen zugesendet; Marianne aber bleibt dabei, daß das Christkindlein nur gekommen sei, weil sie es in seinem eigenen Hause aufgesucht und es gerade daheim gefunden und so schön gebeten habe. Und im Grunde war's auch so!

Doch einige haben eine andere Entschuldigung; sie wollten gerne beten, sagen sie, aber ihr Gebet sei nicht viel werth; sie seien immer zerstreut und könnten nicht ein Vater unser andächtig beten; sie spürten auch nie eine rechte Andacht beim Gebete.

— Was sollen wir von dieser Entschuldigung halten? — Wenn wir Zerstreuungen im Gebete haben, so sollen wir die Mittel anwenden, dieselben zu verhindern. Gelingt uns dieses nicht vollkommen, so ist die Güte Gottes so groß, daß er in Anbetracht unserer Schwachheit auch dieses Gebet nicht verwirft, wenn nur die Zerstreuungen nicht freiwillig sind.

Als die hl. Brigitta eine Zeitlang während ihres Gebetes stark von Zerstreuungen geplagt wurde, war sie deshalb recht verzagt. Doch da erschien ihr die Mutter Gottes und sprach: „Wer da immer betet, den pflegt der böse Feind zu quälen und mit Zerstreuungen zu plagen, so viel er immer kann. Du, meine Tochter, werde deshalb nicht betrübt; denn leidest du an Zerstreuungen, so erwecke dabei nur stets den eifrigen Vorsatz, recht vollkommen zu beten, dann wird dein Gebet meinem Sohne immer angenehm sein." Können nicht auch wir dies? Also hinweg mit dem eitlen Vorwande der Zerstreuungen.

Uebrigens merken wir dieses: Der Teufel sucht uns jeden Augenblick zu schaden, aber er strengt seine Kräfte doppelt an, wenn wir beten, und sucht uns durch Zerstreuungen vom Gebete abzuhalten. Ein gutes Mittel, seine Absicht zu vereiteln ist, daß wir kurze Gebete verrichten, aber sie öfters wiederholen. Das ist eine Gebetsweise, die für jeden Menschen paßt, er mag noch so tief in Geschäfte verwickelt sein. Wer also nicht lange Gebete verrichten kann, verrichte kurze, aber verrichte sie um so öfter und eifriger. (Fortsetzung folgt.)

Dankbarkeit.

Hast du ein Gelübde gethan, so säume nicht, es zu erfüllen, mahnt die heilige Schrift, eine Mahnung, die für das christliche Leben von höchster Wichtigkeit ist, und unlängst eine Ausführung fand, die alle, welche davon Augenzeugen waren, tief ergriff. Vor einigen Jahren wütheten auf dem Meere gewaltige Stürme. Ohne das Hereinbrechen derselben irgendwie zu ahnen, waren französische Fischer mit ihrem Fischerkahne auf die hohe See zum Fischfang hinaus gefahren. Fern vom Gestade erfaßte sie der Sturm. Rettung schien ihnen unmöglich; doch verloren die Männer in ihrer großen Noth ihr Vertrauen auf den Herrn nicht, und Noth, sagt ja auch das Sprüchwort, lehrt beten, besonders wenn es um das Leben, um Zurücklassung von theuren Angehörigen, von Weib und Kindern sich handelt. Unter dem gefährlichen Hin- und Herschaukeln ihres Fahrzeuges machten die Armen das Gelübde, daß sie, im Falle sie gerettet würden und landen könnten, sofort zur Kirche der hl. Jungfrau im Hafen wallfahrten wollten. Und siehe da, der Herr, der auch der Stürme gebietet, schaute wohlgefällig auf der Männer Flehen und führte sie glücklich zum Hafen. In banger Erwartung standen hier bereits Weiber und Kinder der Fischer, zu denen sich tausend andere gesellt hatten. Als die Fischer landeten, war der Jubel, wie denkbar, groß; aber eingedenk des Gelübdes wendeten sich sämmtliche, die in der augenscheinlichen Todesgefahr geschwebt hatten, schweigend und ruhig zur Kirche, um hier Gott und Maria, dem Meeresstern, ihren Dank abzustatten. Man ließ die Weiber und Kinder ruhig harren und gab Gott erst die gebührende Ehre. Wahrlich, ein schönes Beispiel für alle Christen, das getreu zu erfüllen, was sie Gott bei der hl. Taufe schon versprochen haben, und stets recht dankbar gegen ihn zu sein. Je dankbarer der Christ gegen den gütigen Schöpfer ist, desto mehr überhäuft dieser ihn mit Gnaden und Wohlthaten.

Verleumdung.

Haben Sie schon gehört, Frau Nachbarin, wissen Sie schon von Frau Z? Nicht wahr, eine nette Geschichte! Na, ich gönne keinem etwas Böses, aber der gönne ich es doch! Dieser Stolz und dieser Dünkel! Wie sie immer die Nase hoch trägt!" — „Was ist denn geschehen? Ich weiß gar nichts." — „O, man munkelt Allerlei — — doch Sie wissen nichts? O, dann will ich auch schweigen, nein, ich will gar nichts gesagt haben, ich mag mir den Mund nicht verbrennen." — „Nun, meine Liebe, vor mir brauchen Sie nichts zu verbergen, kein Geheimniß zu haben, ich kann schweigen wie das Grab — — ich bin doch wirklich neugierig zu hören — —." — „Hm, man spricht nicht gern davon —." — „O, mir dürfen Sie Alles sagen — —." — „Ja, wenn Sie nur darüber nicht weiter reden wollen, Sie wissen ja, ich spreche nie über andere Leute — du lieber Gott, man hat ja genug mit sich selbst zu thun, und mein Mann meinte neulich noch, ich hätte ein zu großes Mundwerk, das brächte mich noch an den Galgen, darum will ich beweisen, daß ich schweigen kann." — „Nun, meine Verehrte, ich will nicht in Sie dringen und Ihnen Ihr Geheimniß entlocken, ich habe ja gar nicht davon angefangen!" — „Nein, nein, warten Sie, bleiben Sie, so war es ja gar nicht gemeint, Sie sollen es wissen, hören Sie — —" Und die Plappermühle geht weiter, bis Alles heraus und richtig an den Mann gebracht ist. Dann hat die arme Seele Ruhe.

Die Zunge ist ein sehr gefährliches Instrument am menschlichen Körper, gleich einem scharfen Messer in der Hand des Verbrechers, der absichtlich den Feind damit verwundet und tödtet, oder in den Fingern des Kindes, das gedankenlos damit spielt und einen andern damit verletzt; es brauchte nicht die nöthige Vorsicht und das Unheil war geschehen! Eine böse Zunge hat schon im Paradiese namenloses Unglück angerichtet, und unschuldige Menschen verführt die Zunge der gleißnerischen Schlange.

Viel Unfriede, Zank, Streit, blutige Dramen, Familien-Szenen, Gerichtsverhandlungen und Gefängnißstrafen würden vermieden werden, wenn der Klatsch nicht wäre, dieser elende Klatsch! Wenn zwei Weiber längere Zeit zusammen stehen zu einer Zeit, wo jede ordentliche Frau die Hände voll Arbeit hat, so darf man annehmen: sie klatschen. Denn obwohl „der" Klatsch männlich ist, so wird er am liebsten doch von weiblichen Wesen gepflegt — nichts für ungut, verehrte Leserin — du zählst gewiß nicht zu dieser Sorte. Das schließt aber nicht aus, daß auch das „stärkere" Geschlecht, die Männer, seinen redlichen Antheil am Klatsch hat, jedoch meistens nur an gewissen Arten desselben.

Im Alterthum muß der Klatsch unter den Frauen auch schon in Blüthe gestanden haben, denn die Römer hatten ein Sprüchwort, das zu deutsch etwa besagte: „Stehen Maria, Camilla, Sybilla zusammen zu dreien, fangen sie gleich von Diesem und Jenem an zu klappen." Nun, wie im alten Rom, so ist es auch noch heute. Auf der Straße, auf dem Markte, zumeist aber zu Hause wird das Räderwerk der Pfeffermühle in Bewegung gesetzt, und wehe dem, der zwischen diese Räder geräth, er wird zu Pulver zermalmt, oder so zerzaust, daß kein gutes Haar an ihm bleibt. Was da die guten Frauen nicht alles wissen von lieben Nachbarn, von allen Ein-

wohnern, von öffentlichen und geheimen Vorgängen, von allen Verhältnissen und Familiengeschichten — o, diese Kenntniß, diese Wissenschaft ist zu erstaunlich. Scheint es nicht, als ob die Frau Base mit X-Strahlen in jedes Haus, durch jede Wand gesehen und alle Dinge im Orte durch dieses neue geheimnißvolle Licht erfahren hätte? Freilich, Tante und Frau Base stecken ja auch ihre Nase in Alles, kümmern sich um Alles, interessiren sich für Alles und wissen daher Alles. Woher nun dieses Interesse für alle Stadt- und Familienangelegenheiten? Hat nicht Jeder mit sich selbst genug zu thun, und Grund genug, vor seiner eigenen Thüre zu kehren? Man sollte es glauben, aber Leute, die keine Zerstreuung und Abwechslung haben, oder nur in einem beschränkten Gesichtskreise leben, finden ihr Dasein langweilig, wenn sie nicht irgend etwas finden, was sie interessirt, und so pflegen sie den Klatsch; das bringt doch etwas Reiz und Leben in das ermüdende Gleichmaß der Tage.

Es gibt Leute, die sich in alle fremden Dinge einmischen, und gleich von Thüre zu Thüre weiter tragen, was sie gehört und gesehen haben; sie sind eine lebendige Zeitung, die aber nicht mit Stereotypen gesetzt ist, sondern ihre Nachrichten in immer neue Formen bringen, bis sie am Ende ganz anders lauten, als am Anfange. Nun, jeder hat seine Passionen und das Herz muß an etwas hängen. So lange der Klatsch harmlos ist, und nicht Ehre und guten Namen Anderer vernichtet, geht es noch an. Aber wenn diese kostbarsten Kleinodien eines Menschen der bösen giftigen Zunge zum Opfer fallen, so sollte ohne Rücksicht und Schonung der Mörder der Ehre unschädlich gemacht werden.

Die Verleumdung ist eine der niedrigsten und gefährlichsten Waffen, weil sich Niemand dagegen schützen kann. Die Lästerzunge spricht nicht offen aus, was sie denkt, nein, meist gibt sie Andeutungen, die einen andern in ein schlimmes Licht setzen, und durch ihre Unbestimmtheit leicht vergrößert werden. Eine Bemerkung genügt oft, um einen schweren Verdacht zu erregen und eine Person in übeln Ruf zu bringen. Und ist das Vertrauen, die Achtung geschwunden, so läßt sich dieselbe nur schwer wieder erringen, denn gar leicht treten die Flecken im Kleide der Ehre wieder hervor.

Wenn auch der Ruf und die Vergangenheit eines Menschen makellos dastehen und einer bösen Zunge keine rechten Angriffspunkte gewähren — es bleibt doch immer etwas hängen, und die Welt glaubt gar zu leicht das Schlechte; viele hören mit einem gewissen Wohlbehagen, wenn Jemand etwas auf dem Kerbholz hat, oder ihm etwas Uebeles nachgesagt wird. Man darf aber kühn annehmen, daß solche Menschen, die an Anderen immer nur das Schlechte herausfinden, von Allen übel reden, auch selbst nicht viel taugen.

Es gibt Menschen, die es nicht ertragen können, wenn Jemand gelobt oder ausgezeichnet wird — flugs sind sie mit einer boshaften Bemerkung, einer geringschätzenden Aeußerung oder gar einer tief verletzenden Anschuldigung bei der Hand. Da gibt es Niemanden, über den eine so falsche Zunge ihr Gift nicht ausspritzt. Hütet euch vor solchen bösen Mäulern, sie haben nur Gift und Galle auf den Lippen! Diese Klatschbasen zeigen meist in Gegenwart anderer Personen ein freundliches Gesicht; sie sind liebenswürdig, erkundigen sich nach Allem und scheinen die Güte selbst zu sein; aber kaum hat man den Rücken gewandt, so zischeln die Schlangen und *verlästern den Abwesenden*. O, man kennt seine „Freunde" bald heraus, man weiß

ja, wie sie über uns losziehen und herfallen, sobald wir die Thüre hinter uns geschlossen haben; und diese häßliche Erscheinung sehen wir so viel im täglichen Leben.

Wie leicht entsteht der Klatsch! Ein hingeworfenes Wort, eine Bemerkung über einen abwesenden Bekannten, an sich vielleicht gar nicht kränkend, wird hinterbracht, verdreht, entstellt oder mit boshaften Sticheleien wiedergegeben, und der Spektakel ist da. „Er hat etwas über Sie gesagt" — das ist die bekannte Redeweise, womit man den Klatsch einleitet. Ja, wenn man das immer hinterbringen und wiedererzählen wollte, was man hört, sieht — man könnte ja seinen besten Freund an den Galgen bringen und käme aus dem Klatsch gar nicht mehr heraus. Jeder gesellschaftliche Verkehr würde unmöglich sein — denn Jedem kann einmal ein unbedachtes Wort entschlüpfen, und man wäre ja nie sicher, durch ein solches in die größten Ungelegenheiten zu kommen.

Es gibt allerlei Klatsch: Familienklatsch, Stadtklatsch, Kaffeeklatsch, Bierbankklatsch, politischen Klatsch — überall sehen wir dabei meistens die lieben Frauen in Thätigkeit, wie sie zusammenstehen oder zusammensitzen und andere durch die Zähne ziehen. O, wenn sie so mit eifrigen Worten und Bewegungen auf der Straße stehen, die Kinder zu Hause schreien und die Suppe anbrennen lassen und sich gar nicht trennen können — dann stimmt es nicht, da wird Jemand gründlich mitgenommen. Und wenn der dampfende Mokka sie um die Tafel versammelt, da geht es hoch her — die Dienstmädchen, die Männer, einzelne Familien, Neuigkeiten und Geschichten aus dem Orte werden in diesem Frauenparlament unter das Messer einer unbarmherzigen Kritik genommen, und da kommt selten einer gnädig weg. Sind dann die Männer, Familien, ganze Straßen gehörig durch- und ineinandergehechelt, so bricht man auf, in dem Gefühle, sich sehr gut und interessant unterhalten zu haben! — —

Männer treiben ihren Klatsch gewöhnlich auf der Bierbank, und zwar oft in einer Art, daß er einer echten Klatschbase alle Ehre machen würde. Der Klatsch bringt viel Unheil in die Welt, und wer die Kunst versteht, klug zu reden, doch, was klüger, klug zu schweigen, wird manchem Verdruß entgehen und dem Gerede giftiger Zungen!

Patriotismus, der unechte und der echte.

Von Bürgersinn und Bürgerpflicht und Bürgertreue wird in unseren Tagen viel geredet, und auch geschrieben, und oft von denen am meisten, die in der Zeit der Gefahr gar keine Stimme vernehmen ließen und sich am kläglichsten erwiesen haben. Viel Schein und Flitterwerk wird getrieben mit dem was sie ihre Vaterlandsliebe nennen. Aber in prunkhaften Vereinen, in Zweckessen und Reden und Gelagen offenbart sich diese Liebe nicht, auch noch nicht in der Herrichtung von Statuen und Denkmälern. Aber darin zeigt sich euer Patriotismus, daß ihr euere Obrigkeit liebet und ehret in guten und schlimmen Tagen, und für Gesetz und Ordnung eintretet auf jede Gefahr hin; daß ihr immer und überall, auch wo es Opfer und die schwersten Opfer kostet, dem allgemeinen Wohle euren persönlichen Vortheil nachsetzet, und mit vollkommener Genauigkeit Jedem gebet was ihm gebührt; sei es Ehre, sei es Vertrauen, sei es Achtung, sei es Furcht, sei es Trost, Warnung, Ermahnung, Tadel, Erhebung oder Züchtigung; indem ihr zeiget, daß Alles nicht Allen gebühre, wohl aber Allen die Liebe und *Keinem ein Unrecht.*

(Für den „Sendbote.")

Zum Feste Mariä Vermählung.

(23. Januar.)

er ganze Himmel, die allerhlst. Dreifaltigkeit, alle Chöre der seligen Geister freuten sich an diesem Tage; und auf Erden alle diejenigen, die darum wußten und deshalb im Tempel zu Jerusalem zusammen gekommen waren.

Die hlst. Brautleute, die es jemals gegeben und noch geben wird, kommen zusammen, um sich die reinsten Hände zum hl. Bunde zu reichen, zu einer Ehe, die vor, in und nach der Vermählung, bis der Tod beider Augen schließt, jungfräulich ist und bleibt, so rein, so heilig, so keusch, daß weder ein Mensch, noch ein Engel, noch Gott selber einen Makel an ihr entdeckt.

Nach dem Rathschlusse Gottes sollte Jesus Christus Mensch werden; dazu brauchte er eine Mutter — Maria war dazu auserwählt; auf dem Boden der Ehe, hervorgegangen aus dem Kreise der Familie sollte der Sohn Gottes geboren werden; jungfräulich sollte seine Mutter sein, aber dennoch geschützt durch das hl. Band der Ehe.

Das Auge Gottes suchte darum auch nach einem entsprechenden Bräutigam für die Mutter seines eingeborenen Sohnes, der rein und würdig wäre, der Verwalter so großer Geheimnisse zu sein, und sein Wohlgefallen ruhte auf dem hl. Joseph, der eine der edelsten Blüthen an dem alten Königs-Stamm Davids war. „Gott", sagt der hl. Petrus Damiani, „gab dem Adam ein Weib ihm ganz ähnlich, ebenso gab er der hlst. Jungfrau einen Bräutigam ihr im höchsten Sinne dem Geiste nach ähnlich."

Diese zwei, Maria und Joseph, sind die hlst. Eheleute, die Vorbilder jeder christlichen Familie. Diese Ehe ist wahrhaft im Himmel geschlossen und was Gott vereinigt hat, soll der Mensch nicht trennen. „Deshalb wird der Mensch seinen Vater verlassen und die Mutter und er wird seiner Frau anhängen und sie werden Zwei sein in einem Fleisch." (Gen. 2. 24.) Das Wohlgefallen und der Segen Gottes ruht auf Maria und Joseph, über sie läßt sich nieder der hl. Geist mit seinen sieben Gaben, mit allen seinen Gnaden und Segnungen, die für die Familie nothwendig und nützlich sind. Diese Familie, dieses Haus, der Herr hat es gebaut, darum bauen die Bauleute Maria und Joseph nicht umsonst; der Herr selbst hat diese Familie gegründet, darum kann nur Segen in Ehren ersprießen. Nicht Fleisch und Blut hat es ihnen geoffenbart in den Ehestand zu treten, sondern der Vater der im Himmel ist, wie er es allen offenbart, die dazu berufen sind; auch nicht Geld und Gut, nicht weltliche Ansichten und Absichten haben ihnen den Entschluß eingegeben eine Familie zu gründen, noch weniger eine böse Leidenschaft oder die Sünde. Wie Gott der Herr im Paradiese die Eva dem Adam zuführte und so *den ehelichen* Bund gründete, so führte Gott der Herr auch nach seinem Willen und

seiner Anordnung und seiner weisen Absicht Maria und Joseph zusammen. Die Quelle ihres ehelichen Glückes ist die Reinheit, die Keuschheit, die Jungfräulichkeit, die im Verborgenen blüht, die die Gefahr und Gelegenheit meidet, die betet, die sich ganz und gar der Führung und Leitung Gottes überläßt; so ist auch für jede Ehe die vorausgehende Reinheit und Keuschheit das sichere Unterpfand eines glücklichen Ehestandes. O wenn doch alle Bräute so rein und keusch wären, wenn sie heilig, unverletzt und unversehrt in den Ehestand treten würden, dann würde ihr Hochzeitstag wahrhaft die Morgenröthe des ehelichen Glückes, des Segens, der Eintracht und des Friedens sein und bleiben, dann würde es keine unglücklichen Ehen geben, nicht soviel Kummer und Verdruß, soviel Kreuz und Leiden, soviel „Ach" und „Weh" im Ehestande.

Warum gibt's denn so viele unglückliche Ehen? Weil so viele Ehen nicht in und mit Gott geschlossen sind, weil sie nur aufgebaut sind auf Fleisch und Blut, auf Geld und Gut, auf Ehre und Reichthum und jene äußere Schönheit, die verwelkt und verdorrt wie die Blumen des Feldes, darum gibt es so viele unglückliche Ehen, weil die Quelle nicht rein und heilig ist —: der ledige Stand, weil man die Gefahren und Gelegenheiten im ledigen Stand nicht sorgfältig meidet.

Maria und Joseph hat Gott zusammengeführt, sie haben auf einander nicht einmal gedacht — aber Gott hat an Sie gedacht — sie haben sich gegenseitig gefunden ohne sich gegenseitig zu suchen. Dieses Suchen, diese Auswahl hat Gott selber besorgt und besorgt es auch heut zu Tage noch für jeden Menschen, der zu diesem Stande von ihm berufen wird und Alles seiner Vorsehung anheimstellt.

Der Ehestand ist ein heiliger Stand und ein göttlicher Beruf, ein großes Sakrament, ein heiliges Geheimniß in Christus und seiner Kirche. Die Ehen werden im Himmel geschlossen. Das ist eine christliche Glaubenswahrheit, die leider durch die Bosheit und Sündhaftigkeit der Menschen verschoben und verändert wird und wie oft???!

Die Ehen, das heißt die echten und rechten Ehen, werden im Himmel geschlossen, so sagt auch ein Volkssprüchwort. Die Eheleute, die für einander bestimmt sind, sind auch im Buche Gottes eingeschrieben, genau mit Namen verzeichnet. Für viele Jünglinge und Jungfrauen kommt früher oder später die Zeit, wo sie nach Gottes Willen in den Ehestand treten sollen, weil dieser ihr von Gott bestimmter Beruf ist. Welche Rücksichten haben diese bei dieser Standeswahl zu beachten?

1) Fleisch und Blut, die natürliche Liebe und Zuneigung allein darf dabei nicht Ausschlag gebend sein, obwohl man anderseits ohne Liebe und Zuneigung auch nicht heirathen soll, denn in diesem Falle sind sie nicht für einander bestimmt und es gebe eine unglückliche Ehe ab.

2) Dem Zufall soll man die Heirath auch nicht überlassen, die Sache ist zu wichtig und will wohl überlegt sein.

3) Die Rücksicht auf körperliche Schönheit und Reichthum allein darf nicht maßgebend sein. Was ist die Schönheit ohne Gottesfurcht, was der Reichthum ohne die Güter des Herzens? Die Schönheit ist eine gefährliche Gabe, die wilde Leidenschaften entzünden kann zum gegenseitigen Verderben der Seelen, sie schwindet gar schnell dahin und läßt demjenigen, der von ihr verführt worden, Leere und Enttäuschung zurück. Die beste Morgengabe einer Jungfrau ist Zucht und Reinheit des Herzens,

ein edler frommer Sinn, ein unbescholtener Ruf, ein angeborener oder anerzogener Sinn zur Arbeit, Häuslichkeit, Sparsamkeit. Das ist mehr werth als alles Geld und alle anderen irdischen Güter, die sie sonst mitbringen mag oder auch nicht mitbringt. Solche Tugenden und Vorzüge sollen das Herz des Jünglings leiten und in seiner Wahl bestimmen. Ist aber die Wahl getroffen, so muß Hochachtung und Ehrfurcht die hl. Flamme der gegenseitigen Liebe bewachen und bewahren. Wer mit der Neigung seines Herzens ein freventliches, sündhaftes Spiel treibt, der zerstört sich selbst das Fundament seines ehelichen Glückes. Zarte Gewissenhaftigkeit, eine hl. Scheu vor der Erkorenen seines Herzens, eine Reinheit wie der hl. Joseph sie besaß, muß als sanfte Flamme das Herz des christlichen Jünglings sowohl wie die Seele seiner Braut erfüllen. Von irdischem Feuer singt der deutsche Dichter:

„Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Doch schrecklich wird des Himmels Kraft,
Wenn sie der Fesseln sich entrafft."

So ist es auch mit der Liebe zwischen jungen Leuten. Schrecklich wird die Leidenschaft, wenn sie der Fesseln sich entrafft. Darum ist es gut dem Jüngling und der Jungfrau, wenn sie in heiliger Gottesfurcht von Jugend auf die Fesseln, das Joch des Herrn getragen, denn sein Joch ist angenehm und seine Bürde leicht. Wie viele gibt es, die diese Fesseln sprengen, das Joch des Herrn abwerfen? Die mit den Heiden im 2. Psalm sprechen: „Laßt uns die Fesseln sprengen und das Joch des Herrn abwerfen." Werden diese Glück und Segen haben im Ehestande? Der hl. Geist gibt darauf Antwort im nämlichen Psalm, wo es heißt: „Der in den Himmeln wohnt, verlacht sie; es spottet ihrer nur der Herr. Dann wird er reden zu ihnen in seinem Zorne und in seinem Grimme sie verwirren." (Ps. 2, 4. 5.)

Der christliche Jüngling sucht seine Braut nicht auf verbotenem Wege und die züchtige Jungfrau schämt sich solche Wege zu betreten, sie haßt die Finsterniß und liebt das Licht. Der Jüngling, der den Ernst des Lebens versteht, sucht die Seinige nicht im Theater, auf dem Ball oder dem Tanzboden, und noch weniger fängt er ein sündhaftes Verhältniß an. Auf dem Tanzboden wächst und blüht nicht das heilige Sakrament der Ehe. Wenn man nur eine Zivilehe schließen will, kann die Braut auf dem Tanzboden gesucht werden, wenn aber die Ehe ein hl. Sakrament ist, wenn sie wirklich auch im Himmel geschlossen werden und Gott seinen Segen dazu geben soll, muß sie anderswo einen, wenn nicht heiligen, so doch wenigstens nicht sündhaften Anfang nehmen.

Leider Gott nehmen heut zu Tage so viele Ehen ihren Anfang auf dem Ball oder dem Tanzboden. Dort werden Heirathsversprechungen gemacht ohne Ueberlegung, ohne zu wissen, um was es sich handelt, ohne zuvor Eltern, Vormünder, Vorgesetzte, Seelsorger und Beichtväter um Rath gefragt, ohne zu Gott gebetet zu haben. Diese Heirathsversprechen sind so wohlfeil wie die Brombeeren und so wohlfeil und leicht werden sie auch gebrochen. Wenn der Ehestand selber nur ein Tanzboden, wenn er das irdische Paradies wäre! — aber: er ist ein Wehestand und ein Kreuzweg! Wie sollen solche Leute später dann in christlicher Weise ein Kreuz zu tragen im Stande sein?

In unserer Zeit ist der Tanzboden zum Jahr- und Wochenmarkt geworden, wo menschliche Waare zur An- und Auswahl aus- und feilgeboten, wo gekauft und ver-

kauft wird: frische Waare und werthlose Alterthümer; es ist fast zur herrschenden Mode geworden, daß Eltern auf dem Tanzboden ihre Tochter, wie man sagt, an den Mann zu bringen suchen und wie glücklich sind sie, wenn dies Geschäft gelingt! Das bringt der Zeitgeist mit sich und ist eine traurige Verirrung christlicher Eltern!

So kommen durch menschliche Thorheit und Sündhaftigkeit nicht diejenigen Eheleute zusammen, die Gott hat zusammen führen wollen; wenn aber Gott sie nicht zusammengeführt, was dann? wie wird es denselben ergehen? welche Liebe und welcher Friede wird unter ihnen sein? wie beschaffen die Kindererziehung? wie werden sie ihre eigenen Seelen, ich sage nicht heiligen, sondern nur retten?

Wer in den Ehestand treten will, der blicke zuerst im Gebete auf zum Vater im Himmel, dann wende er sich zu Jesus, Maria und Joseph — diese sind die besten Rathgeber.

Der sonderbare Rabe.

Frau Eleonora van Loon in Emmerich, am Niederrhein, war eine arme Wittwe und hatte vier kleine Kinder, deren ältestes acht Jahre alt war. Eines Abends klagten die Kinder über Hunger, und sie hatte nichts, um ihnen zu essen zu geben. Da nahm sie im Gebete ihre Zuflucht zum Herrn.

„Mutter," sagte der älteste Sohn Richard, als sie ihr Gebet beendet hatte, „steht nicht auch in der hl. Schrift, daß Gott einem frommen Manne einmal Raben schickte, die ihm Brod brachten?"

„Ja, mein Kind, das war vor langer, langer Zeit."

„Nun, wer weiß, ob Gott nicht auch heute noch Raben schicken könnte? Ich will wenigstens die Thür aufmachen, damit sie herein können." Und mit einem Sprunge öffnete er dieselbe möglichst weit, so daß der Schein der Lampe auf den Fußweg fiel.

Einen Augenblick später kam der Bürgermeister des Weges, blieb an der Thüre stehen und warf einen forschenden Blick in die Stube. Ihr reinliches Aussehen und die vier frischen Kinder zogen ihn an, so daß er sich nicht enthalten konnte, einzutreten. „Nun, gute Frau," sagte er „was bedeutet es, daß Ihre Thür so spät Abends noch offen steht?"

Frau van Loon, ein wenig erschrocken über die plötzliche Erscheinung des vornehmen Herrn in ihrer ärmlichen Stube, nahm dem kleinen Richard die Kappe ab und sagte, indem sie ihm mit der Hand durch das Haar strich: „Das hat mein Richard gethan, damit die Raben hereinkommen und uns Brod bringen könnten."

Der Bürgermeister war gerade vom Kopfe bis zu den Füßen schwarz gekleidet. „Wirklich?" sagte er lachend. „Nun, Ihr Sohn hat Recht gehabt, hier steht ein Rabe, und zwar ein recht großer. Komm mit mir, Richard, ich will Dir zeigen, wo Brod ist."

Er nahm den kleinen Jungen mit in sein Haus und ließ ihm ein Körbchen mit allerlei Lebensmitteln füllen. Pfeilschnell war dieser damit wieder bei den Seinen, und die Kinder fingen beim Anblick des Brodes an, vor Freude zu springen und in die Hände zu klatschen. Als sie ihre Mahlzeit gehalten hatten, stellte sich Richard in die offene Thüre, nahm seine Kappe ab, sah gen Himmel und sagte: „Ich danke Dir, lieber Heiland!" Darauf trat er zurück und machte die Thür wieder leise zu.

Gute Werke.

Man spricht so oft von „guten Werken“ und frägt sich dabei: wenn ich nur auch gute Werke verrichten könnte, aber ich kann es nicht, ich bin arm und selber bedürftig. Du brauchst nicht reich zu sein, um gute Werke zu thun, denn Gott hat dir eine gute Gesundheit gegeben und auch einen hellen Verstand. Wenn du nun also dieses hast, bist du reich genug, um gute Werke zu thun an deinem oft leidenden Mitmenschen. Du brauchst ja gerade kein Millionär zu sein. In deiner Gemeinde gibt es manchmal Gelegenheit genug, um solche auszuüben. Es liegt vielleicht eine kranke Person darnieder. Gehe und besuche sie, spende ihr Trost oder verrichte kleine Dienste für sie und so hast du auch ein gutes Werk gethan. Es ist eine Kirche in deiner Gemeinde. Wenn du nicht im Stande bist, Geld beizusteuern, so hast du Gelegenheit, sie mit anderen Dingen zu unterstützen. Du kannst die Kirche reinigen helfen, sie mit Blumen verzieren, oder wenn dich der Schöpfer gesegnet hat mit einer guten Stimme, so trage zur Verehrung Gottes bei durch Mitwirkung beim Gesang. Siehe, dieses ist auch ein gutes Werk und kostet doch nicht viel. Du wohnst der hl. Messe bei. Schließe die armen Seelen in dein Gebet ein, besonders die, welche dir im Leben am nächsten standen. So hast du wieder ein gutes Werk gethan. Dienstboten und Arbeitern verschaffe Stellen bei rechtschaffenen, christlichen Herrschaften. Dieses sind gute Werke, welche dich nicht viel kosten, aber mit hundertfachen Zinsen zurückbezahlt werden jenseits.

Noch ein gutes Werk kann der Mensch thun, wenn er will, es kostet auch kein Geld, aber Ueberwindung — seinem Feinde verzeihen. Dieses ist ein sehr gutes Werk, welches nur zu oft unterlassen und von manchen Menschen nur mit Widerwillen gethan wird. Thust du dieses von Herzen gerne, so hast du ein großes Werk zum Heile deiner Seele gethan.

Aber, mein lieber Leser oder Leserin, du sagst vielleicht: „Was brauche ich gute Werke zu thun, jeder Mensch sollte sich selber helfen. Ich thue nichts Unrechtes, gehe in die Kirche, stehle nicht und streite nicht mit meinem Nachbar.“

Recht so! Jetzt setze deinem guten Lebenswandel noch die Krone auf durch Ausübung guter Werke, dann hast du wieder einen Sieg errungen. — Wenn du einmal die Augen schließest für die Ewigkeit und von dieser Welt scheidest und zu Grabe getragen wirst, wird dir manche Thräne nachgeweint, manches Gebet steigt zum Himmel für deine arme Seele von denen, welchen du Gutes gethan hast.

Gute Werke sind Blumen auf unser Grab, welche ewig blühen und nie verwelken. Sie sind ein Denkmal viel schöner und besser als das größte Monument eines Kaisers. Glücklich der Mensch, welcher sich bewußt ist, gute Werke auf dieser Welt ausgeübt zu haben — er kann ruhig die Augen schließen vor dem Eintritt in die verhängnißvolle Ewigkeit.

-- Ein katholisches Gotteshaus ist 1. eine Schule der göttlichen Weisheit; 2. ein himmlischer Speisesaal; 3. ein Asyl für jeden unglücklichen Sünder; und 4. eine Leiter zum Himmel.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,

Central-Direktor des Gebetsapostolates für die deutschen Katholiken der Ver. Staaten,

besorgt bereitwilligst **Aggregations-Diplome** für das **Gebetsapostolat** und die **Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine** in das **Gebetsapostolat** und in die **Herz-Jesu-Bruderschaft, Rosenkranzzettel, Register, Beförderer-diplome** und **Abzeichen.** Man adressire:

"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote.")

Blüthen und Früchte.

Von **M. B., S. J.**

I.

Wir haben im vorigen Jahrgange unsern Lesern die ersten Anfänge des Gebetsapostolates in Ostindien geschildert und die kurze Geschichte desselben bis zu dem Zeitpunkte geführt, wo dasselbe anfing, nach Oben und Unten, im Klerus und im Volke, vollständig organisirt, geordnet und gegliedert zu erscheinen. Der Generaldirektor des Werkes, P. H. Ramiere, S. J., hatte den Bischof von Bombay, Dr. Leo Meurin, S. J., zum Oberdirektor des Werkes für Indien, Burma und Ceylon ernannt; und dieser machte sich sofort an die Arbeit, in allen Diözesen und apostolischen Vikariaten die Ernennung von geeigneten Diözesan- oder Zentraldirektoren durch den betreffenden Bischof oder apostolischen Vikar, und deren Bestätigung durch den Generaldirektor zu erwirken. Diese konnten dann für die einzelnen Pfarreien, Kommunitäten und Vereine ihrer beziehungsweisen Sprengel für Anstellung von Lokaldirektoren, und diese für Aufstellung von Beförderern in ihrem Wirkungskreise sorgen.

So war das Gebetsapostolat, so weit die Bemühungen gelangen, vollständig organisirt; und diese Organisation ist ja wesentlich, um das Gebetsapostolat zu einem wahren Herz-Jesu-Bund, einem Bund aller Christen unter sich und mit dem Herzen Jesu zu machen und dadurch das Gebetsapostolat selbst dauernd und fruchtbar zu gestalten.

Freilich konnte dieses nur langsam und allmälig und gleichsam nur Schritt für Schritt bewerkstelligt werden. Das Archiv des Oberdirektors, das uns zur Einsicht vorlag, enthält zwar keine Andeutung von der Art und Weise, wie der Oberdirektor

die Bischöfe und apostolischen Vikare für die Mitwirkung am Werke gewann, ob durch ein gemeinsames Sendschreiben an Alle, oder durch Privatkorrespondenz mit jedem Einzelnen, auch ist keine abschlägige Antwort auf ein derartiges Ansuchen aufbewahrt: dessen ungeachtet ist kaum anzunehmen, daß keine Schwierigkeiten zu überwinden waren. Vielleicht wurde die bezügliche Korrespondenz aus zarter Rücksicht unterdrückt.

Jedenfalls ist es eine Thatsache, daß nicht in allen Diözesen und Vikariaten zugleich und sofort Diözesan- und Zentraldirektoren angestellt wurden, und daß einzelne Bischöfe erst nach und nach sich entschlossen. Dieses erklärt sich auch leicht aus den früher angedeuteten eigenthümlichen Verhältnissen des von so verschiedenen Nationalitäten und religiösen Genossenschaften bestellten Missionsfeldes.

Außerdem war vor Herausgabe des kleinen indischen „Sendbote" und den Empfehlungen im Pastoralblatt das Werk nicht hinlänglich bekannt und verstanden, und fehlte namentlich anfangs der Hinweis auf erprobte Beispiele des Segens und der Fruchtbarkeit des Werkes in nächster Nähe. Erst nach und nach konnte diese theoretische und praktische Erkenntniß sich Bahn brechen; und es ist keinem klugen Kirchenfürsten zu verdenken, wenn er ohne solche Erkenntniß Anstand nimmt, ein Werk in seine Diözese einzuführen, das ihm vielleicht viele Sorgen bereitet, ohne einen entsprechenden Vortheil zu bieten.

Allein nach und nach schwanden alle Bedenken vor der Erkenntniß, die der kleine rothbeflügelte „Sendbote" in die letzten Enden Indien's und in die ärmsten Hütten trug, und vor den herrlichen Erfolgen, die der Herz-Jesu-Bund überall zu verzeichnen hatte, wo er Eingang gefunden, eifrig gepflegt und gut geleitet war. Es sei uns erlaubt, hier einen Fall zu erwähnen aus manchen ähnlichen, die zeigen, wie wenig in gewissen Dingen theoretische Erkenntniß ohne praktische Erfahrung sich Achtung und Vertrauen zu verschaffen weiß.

Der Generalvikar einer fern von Bombay gelegenen Diözese hatte sich, wohl im Auftrag seines Bischofs, nicht an den Oberdirektor, der abwesend war, sondern an dessen Stellvertreter, den Diözesandirektor von Bombay, gewandt, um Rath und Auskunft über Einführung des Gebetsapostolates in jener Diözese. Man sei von der Vortrefflichkeit des Werkes vollständig überzeugt aus den Berichten des „Sendbote", und wünsche den Herz-Jesu-Bund einzuführen: aber es stellten sich diesem Vorhaben ganz besondere Schwierigkeiten entgegen. Der größere Theil der Mission bestehe aus weit von einander liegenden kleineren Christen-Gemeinden, die nur selten von Priestern besucht und nur nothdürftig von Laien-Katecheten unterrichtet werden könnten. Darum seien sie unwissend und lau, und nur mit Mühe könne man sie zu ihren religiösen Pflichten bewegen. „Dann ist das Gebetsapostolat oder der Herz-Jesu-Bund gerade für sie," war die prompte Antwort des Direktors. „Wir haben einen ähnlichen Fall hier in nächster Nähe in einer Gemeinde von eingeborenen Christen. Der Seelsorger derselben war fast ärgerlich, als ich ihm zumuthete, das Gebetsapostolat einzuführen. Seine Gemeinde sei zu schlecht, die Ostern zu halten; und die Leute wüßten kaum ihre Gebete. Ich ließ durch Kreuzschwestern und deren Zöglinge sie in den Häusern besuchen und unterrichten; und nach einem halben Jahre hatte der Pfarrer nicht bloß den Herz-Jesu-Bund, sondern eine Herz-Jesu-Bruderschaft, die erste in der Diözese." Dieser Bescheid des Direktors wurde im bischöf-

lichen Rath vorgelegt, und der einstimmige Beschluß gefaßt, den Versuch zu machen und den Herz-Jesu-Bund einzuführen. Und der Versuch gelang; der Bund blüht; und die Mission in der dortigen Diözese ist eine der blühendsten in Indien: die der Oblaten auf der Insel Ceylon.

Ohne Zweifel ist die Anstellung von Diözesan- oder Zentraldirektoren von der größten Wichtigkeit für die schnellere Verbreitung und einheitlichere Leitung des Bundes in einem Lande; aber da mag es Schwierigkeiten geben, wie man auf den ersten Blick sehen kann, und wie aus der obigen Ausführung erhellt. Mangel an theoretischer und praktischer Erkenntniß des Wesens und Werthes einer Sache ist gerade bei den Einsichtsvollsten und Klügsten das erste Hinderniß des Handelns; aber gerade diese sind es auch, die dieses Hinderniß am Schnellsten überwinden und nach dessen Ueberwindung am Entschiedensten vorangehen.

Eine allgemeine Idee des Gebetsapostolates.

1. Ein Apostel ist Jemand, der gesandt wurde, ein Werk oder eine Mission zu vollbringen.

2. Das Apostolat ist das Werk oder die Mission eines Apostels.

3. Das Gebetsapostolat ist ein Werk oder eine Mission zur Verbreitung der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, und geschieht hauptsächlich durch Gebet.

4. Dieses besondere Werk oder die Hauptmission besteht in der Verbreitung des Reiches Gottes und in der Zerstörung der Macht des Satans in dem menschlichen Herzen. Es bemüht sich, das zu erlangen, was das hlst. Herz Jesu stets im Tabernakel oder in der hl. Messe sehnlichst wünscht: das Heil der Seelen, den Triumph der Kirche und die Sühnung für die Sünde.

5. Jesus Christus ist der Hauptapostel des Werkes oder der Mission des „Gebetsapostolates" und zu diesem Zwecke wurde er vom himmlischen Vater gesandt.

„Ich bin geschickt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel."

6. Jesus Christus verlangt auch jetzt noch, sich mit Aposteln als Mitarbeiter zu umgeben.

„Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch." „Lehret alle Völker."

7. Jesus Christus sucht und findet Apostel im Gebetsapostolate, das sich die Verehrung Seines eigenen Herzens zur Hauptaufgabe gewählt hat.

8. Jedes Mitglied des Apostolates ist deshalb ein Apostel Jesu Christi, von ihm gesandt, sein Werk zu vollbringen.

9. Die Mitglieder sind eingetheilt in Zirkel von fünfzehn, denen ein Beförderer (oder Beförderin) vorsteht.

10. Die Beförderer (Eiferer oder Zelatoren) sind die Beamten des Gebetsapostolates, weil sie sich durch Eifer und Nachdruck auszeichnen, um dessen Zwecke zu befördern. Natürlich muß man den Beförderer in die Zahl der Mitglieder eines Zirkels rechnen.

11. Die Organisation des Gebetsapostolates umfaßt Mitglieder, Beförderer, Lokal-Direktor, Zentral-Direktor, General-Direktor, Kardinal-Protektor, den Hl. Vater, die alle insgesammt durch Gebet und Arbeit unter dem Schutze des anbetungswürdigen Herzens Jesu Christi an der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden arbeiten.

12. Das Gebetsapostolat wurde im Jahre 1844 gegründet. Es wurde durch neun Reskripte der Päpste Pius IX. und Leo XIII. gutgeheißen und mit zahllosen

Abläſſen und geiſtlichen Privilegien beſchenkt. (Das „Handbüchlein" und der Aufnahmezettel geben darüber Aufſchluß.) Der Bund hat 23 Millionen Mitglieder, über 55,000 aggregirte Mittelpunkte, 30 „Sendbote" in 17 verſchiedenen Sprachen, und veröffentlicht monatlich viele hunderttauſend Roſenkranzzettel.

Sein Loſungswort iſt: Zukomme uns Dein Reich. (Fortſetzung folgt.)

Fragmente aus Briefen.

„Wir möchten Sie dringend daran erinnern, daß ſowohl das Diplom der Errichtung des Gebetsapoſtolates als auch das Diploma für den Lokal-Direktor unter Glas und Rahmen in einem Orte der Kirche, reſp. Sakriſtei aufbewahrt werde, damit der etwaige Nachfolger gleich an die Exiſtenz des guten Vereins erinnert werde. Das Regiſter für die Namen der Mitglieder der drei Grade ſollte ebenfalls ſich unter jenen Kirchenbüchern befinden, die öfters gebraucht werden, wie z. B. das Tauf-, Hochzeits-, Todten-, Erſtkommunion- und Firmungs-Regiſter."

„Wählen Sie aus der Zahl ihrer Gemeindemitglieder eine beſchränkte Zahl der tauglichſten, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Liebe zur Sache, damit dieſelben als ſogenannte Beförderer Mitglieder für die drei Grade ſammeln und die Roſenkranzgeheimniſſe an die betreffenden Mitglieder des zweiten Grades monatlich austheilen. Es wäre ſehr wünſchenswerth, wenn die einzelnen Beförderer nur 15 Mitglieder hätten, da es beſonders auf dem Lande vielfach mit Schwierigkeiten verbunden iſt, regelmäßig und zur richtigen Zeit die Zettel auszutheilen. Man ſtelle die Beförderer wenigſtens ſechs Monate auf die Probe und dann erſt nehme man ſie recht feierlich nach Ablauf dieſer Zeit nach den Zeremonien, wie dieſelben im „Handbüchlein" verzeichnet ſind, unter die Beförderer auf und überreiche ihnen bei dieſer Gelegenheit das Beförderkreuz und das Diploma."

Auszeichnung eines Lokal-Direktors.

Am 27. November empfing der hochw. Herr Karl Brockmeier, Aſſiſtent an der hl. Dreifaltigkeits-Kirche in New Orleans, La., aus Paläſtina ein Schreiben, laut welchem ihn der Patriarch von Jeruſalem Piavi zum Ritter des hl. Grabes ernannte. Mit dem Dokument, das, am verfloſſenen 4. November ausgeſtellt, des Patriarchen eigenhändige Unterſchrift trägt, kam das koſtbare Ordenskreuz: ein Rubin, die Ränder mit purem Gold emaillirt. Dem ſeeleneifrigen hochw. Herrn wurde die unerwartete Auszeichnung zu Theil, weil er den Miſſionen im hl. Lande beſondere eifrige Dienſte erwieſen.

Abſchluß der großartigen Herz-Jeſu-Feier in Tirol. — Am 25. November pilgerten nahezu 100 Männer, darunter etwa 20 Geiſtliche, zum Grabe der Apoſtelfürſten, um in Rom die Jubelfeier ihres Vaterlandes zu Ehren des allerheiligſten Herzens Jeſu zum Abſchluß zu bringen. Die Wallfahrer nahmen ihre Herz-Jeſu-Fahne mit, um ſie vom Hl. Vater ſegnen zu laſſen.

Kroatien. — Das Gebetsapoſtolat verbreitet ſich ſchnell in dieſen Gegenden. Die Miſſionäre der Geſellſchaft Jeſu machten ſich zur Aufgabe, den Herz-Jeſu-Bund überall, wohin ſie kamen, zu gründen, aber es gab keine Bücher oder populäre Schriften über die Andacht zum hlſt. Herzen, ausgenommen das Werk des hochw. Paters Craſſet, welches von Mſgr. Stadler aus dem Franzöſiſchen überſetzt war. Der Direktor des Gebetsapoſtolates, hochw. Pater Gaddin, entſchloß ſich daher, dieſem Mangel einigermaßen abzuhelfen. Er ließ vierzigtauſend Herz-Jeſu-Bilder mit Gebeten in der kroatiſchen Sprache, und zwanzigtauſend Abhandlungen über die Herz-Jeſu-Andacht und den erſten Freitag, Karten mit den zwölf Verſprechungen,

die unser Herr der seligen Margaretha Alacoque gemacht hat, drucken. Diese wurden schnell unter dem Volke verbreitet und mit ihnen verbreitete sich die Andacht zum heiligsten Herzen.

Kürzlich wurde der Herz-Jesu-Bund in der Kathedrale zu Parenzo in Istrien eingeführt, bei welcher Gelegenheit eine herrliche Herz-Jesu-Fahne im Werthe von tausend Franken geweiht wurde. Auch wurde ein Zentral-Verband im Kloster der Schwestern von der Vorsehung in derselben Stadt gegründet, wo die Sühnungskommunion eingeführt und eine katholische Bibliothek, unter dem Namen Bibliothek des heiligsten Herzens, errichtet wurde.

Zu Ravignon gibt es einen Zentral-Verband mit sechshundert Mitgliedern. Von welchem Geiste dieser Bund in genannter Stadt beseelt ist, kann man daraus schließen, daß fast alle jungen Damen sich zur Fastnachtszeit vereinigten zur dreitägigen Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes, um für die während dieser Zeit begangenen Sünden unserm Herrn Genugthuung zu leisten. Drei Tage lang war das allerheiligste Sakrament in der Klosterkapelle ausgesetzt und ohne Unterbrechung beteten und sangen diese jungen Damen vor dem Altare.

Die jungen Damen des Herz-Jesu-Bundes zeigten einen ähnlichen Geist, als das Anniversarium der Einnahme Roms am 20. September 1895 gefeiert wurde. Der Tag fiel auf einen Freitag und ein Banquet ward angesagt, bei welchem die Abstinenz natürlich nicht beobachtet wurde. Die jungen Damen, welche zum Herz-Jesu-Bunde gehörten, weigerten sich entschieden hinzugehen, trotzdem sie von ihren Familien und Freunden sehr dazu gedrängt wurden.

Der Bund hat sogar manche Plätze erreicht, wohin die Missionäre noch nicht haben vordringen können. In einem Distrikte, Klana, in der Diözese Trieste, haben zwei einfache Bauern sich als wahre Apostel des heiligsten Herzens erwiesen und eine große Liste von Mitgliedern eingeschickt. Ein junger Mann aus diesem Orte, welcher lange krank und am Rande der Verzweiflung war, schrieb an den Zentraldirektor, um sich bei ihm Rath zu holen. Es wurde ihm gerathen eine Novene zum hlst. Herzen zu halten. Er that es und nach ein paar Tagen schrieb er wieder: „Seit ich angefangen habe, Morgens und Abends zum hlst. Herzen zu beten, haben nicht nur meine Versuchungen vollständig aufgehört, sondern ich bin auch überdies gänzlich ergeben in den Willen Gottes; ja ich versichere Sie, daß ich mich glücklich fühle zur Genugthuung für meine Sünden zu leiden."

Die Sühnungskommunion gewinnt ebenfalls einen Grund, so daß wo früher die Besten nur einmal im Jahre die hl. Kommunion empfingen, jetzt von fünfzig bis hundert die hl. Kommunion am ersten Freitage empfangen.

Ein besonderes Merkmal der Verbreitung der Andacht zum hlst. Herzen in Kroatien besteht darin, daß viele Gemälde und Statuen des hlst. Herzens für die verschiedenen Kirchen angeschafft werden. Sechs Kopien von großen Gemälden des hlst. Herzens, gemalt von Bruder Hohman aus Rheims, wurden feierlich in ebenso vielen Kirchen enthüllt. Solch eine Feier ist ein Ereigniß, welches mit einem Triduum oder einer Mission gefeiert wird und mit bemerkenswerthen Bekehrungen begleitet zu werden pflegt.

Canada. — Der canadische "Messenger" fährt fort die Statistiken des Herz-Jesu-Bundes in den Diözesen der Dominion zu veröffentlichen. Die Diözese Nicolet zählte am 1. Januar 1896 21 Mittelpunkte, 12,440 Mitglieder, von denen 8,538 zum ersten Grade, 4,755 zum zweiten und 2,871 zum dritten gehörten, mit 145 Förderern.

Die Diözese Three Rivers zählt 28 Mittelpunkte, 30,452 Mitglieder, von denen 19,661 zum ersten, 6,270 zum zweiten und 1738 zum dritten Grade gehören, nebst 464 Förderern.

Die Provinz Quebec (eine Erzdiözese, vier Diözesen und eine apostolische Präfektur) zählt 294 Lokalmittelpunkte, 267,006 Mitglieder; 135,834 ersten, 57,667 zweiten, 57,584 dritten Grades und 2,631 Förderern.

Der "Messenger" gibt folgende interessante Einzelheiten über die Geschichte der Andacht zum hlst. Herzen in Quebec an:

„Quebec ist ohne Zweifel die Wiege der Andacht zum hlst. Herzen auf diesem Kontinente." Die ehrwürdige Gründerin des Ursulinerinen-Klosters, die Mutter Maria von der Menschwerdung scheint eine Vorkenntniß der Anbetung, die in späteren Jahren dem Herzen Jesu gezollt werden sollte, gehabt zu haben. An mehreren Stellen ihrer Schriften redet sie vom göttlichen Herzen. Sie verfaßte zu seiner Ehre ein wunderbares Gebet, welches sie selbst betete und täglich von ihrer Kommunität beten ließ.

Ein verhältnißmäßig vor kurzer Zeit von Seinen Gnaden Erzbischof Begin an die Ursulinerinen jener Stadt geschriebener Brief bringt gewisse historische Thatsachen an's Licht, welche für die Leser des "Messenger" von Interesse sein dürften. Der Erzbischof schreibt:

„Kurz nach den der seligen Margaretha Maria gemachten Offenbarungen, als sehr wenige religiöse Häuser in Europa etwas von der Andacht zum hlst. Herzen wußten, war dieselbe schon durch die Ursulinerinen von Quebec in diesen von Wilden bewohnten Gegenden bekannt. Im Jahre 1700 wurde der Bischof von Quebec von dieser Kommunität gebeten, die Feier des Herz-Jesu-Festes in der Ursulinerinen-Kapelle zu gestatten. Seine Excellenz gewährte die fromme Bitte und gestattete dem Klerus das Offizium dieses Festes zu beten. Das Pastoral-Schreiben, welches dieses Privilegium gewährt, wird jetzt noch im Archive dieser Kommunität aufbewahrt. Dieses ist sicherlich das erste offizielle Dokument über die Andacht zum hlst. Herzen in der neuen Welt.

Das jährliche Fest des hlst. Herzens war bald für die Frömmigkeit der Gläubigen nicht mehr hinreichend. Nach dem Beispiele der frommen Vereinigung Europas wurde in der Ursulinerinen-Kapelle eine Sodalität gegründet, deren Mitglieder sich verpflichteten das Herz Jesu auf eine besondere Weise zu ehren. Die neue Sodalität wurde am Freitage nach der Oktav des Frohnleichnamsfestes im Jahre 1716 eingeführt und der erste Name auf der Liste ist der des Bischofs, welcher damals die Kirche von Quebec regierte, Msgr. Sant-Valiere. Es ist das derselbe Prälat, welcher 16 Jahre vorher die Feier des Herz-Jesu-Festes erlaubt hatte.

Papst Klemens XI. gewährte in einem Briefe vom 24. März 1714 der Sodalität viele Abläße. Jeder wollte sich anschließen; und trotz der Uebel jener Zeiten — fortwährende Krieg, Einfälle, jansenistische Irrthümer — finden wir vom Jahre 1716—1800 nicht weniger als 5000 Namen auf der Liste. Daher scheint es eine unbestreitbare Thatsache zu sein, daß die Sodalität des hlst. Herzens Jesu, gegründet in der Ursulinerinen-Kapelle zu Quebec die älteste in Amerika ist und daß diese Kapelle die Wiege dieser Andacht auf diesem Kontinente ist.

Es ist erfreulich, daß die Stadt Chaimblain in dieser Beziehung sich ebenfalls rühmlich auszeichnet; während fast 200 Jahre hat das göttliche Herz Jesu innerhalb ihrer Mauern Anbeter gefunden.

Bei Gelegenheit der zweiten Lavanter Diözesan-Synode, die von dem hochwürdigsten Fürstbischof Dr. Michael Napotnik in den Tagen vom 28. September bis zum 9. Oktober 1896 zu Marburg gefeiert ward, wurde diese Diözese dem hlst. Herzen geweiht. Der hochwst. Oberhirt kniete am Altare nieder und alle Synodalen mit ihm. Dann beteten sie bewegten Herzens mit lauter und vernehmlicher Stimme folgendes Weihgebet an das süßeste und heiligste Herz Jesu:

„O dulce cor Jesu, boni Pastoris et Sacerdotis in aeternum, Domini et Regis nostri, divini Salvatoris et Reparatoris generis humani — in quo infinitus misericordiae et bonitatis divinae thesaurus nobis revelatur, en, nos in sacra Synodo congregati vehementi accendimur desiderio, tuam maiorem curandi gloriam omnesque tibi illatas reparandi iniurias. Proinde nos nostraque omnia, dioecesin nostram Laventinam, universum

Clerum cum cuncto populo curae nostrae pastorali commisso — Tibi, amori nostro, vovemus, dedicamus et consecramus, ut ex illo uberrimo donorum coelestium fonte et origine omnes hauriamus, gustantes et videntes omnibus diebus vitae nostrae, perquam suavis ac clemens sit Dominus iis potissimum, qui sese Ipsi offerunt.

O Jesu, mitis et humilis corde, fac cor nostrum sicut cor Tuum, quod amare, colere et adorare cupimus. Dulcissime Jesu, non sis nobis judex sed salvator. Serva, humillime Tuam precamur misericordiam, incolumes et in Tua dilectione cultuque Tuo perseverantes, quos ad gregis Tuo pretiosissimo Sanguine redempti curam ac custodiam elegisti. Salvum fac plebem Tuam Tibi specialiter devotam, et benedic haeredidati Tuae. Confirma, quod operatus es in nobis mediante hac sacra Synodo, quam te opitulante celebravimus, ut ad maiorem Dei gloriam, ad ecclesiae regni Tui decus et ad aeternam pastorum oviumque salutem proficiat, atque in perpetuum nostrae erga sacratissimum Cor Tuum ferventis devotionis et pietatis maneat monumentum.

O Jesu, dulcis memoria, in unione illius divinae intentionis, qua Ipse in terris per sanctissimum Cor Tuum laudes Deo persolvisti et nunc continenter Eucharistiae Sacramento ubique terrarum persolvis usque ad consummationem saeculi, nos Lavantini ad imitationem purissimi Cordis beatae Mariae semper Virginis Immaculatae Tibi libentissime pro futuro offerimus omnes nostros affectus, omnia nostra desideria, consilia et proposita, omnes nostros labores et sudores, omnia nostra opera et verba et cogitata. Effunde super nos gratiam Tuarum illustrationum, ut semper, quae vera et recta sunt, cognoscamus et opere impleamus. Imple nos Tuo amore, ut omnes unum simus, sicut Tu et Pater Tuus estis unum. Adveniat et propagetur regnum gratiae Tuae diem de die in Dioecesi nostra, ut omnes dioecesani laudent et glorificent sempiternam Tui melliflui Cordis charitatem.

℣. Cor Jesu, flagrans amore nostri.

℟. Inflamma cor nostrum amore Tui.

Oremus. Illo nos igne, quaesumus Domine, Spiritus Sanctus inflammet, quem Dominus noster Jesus Christus e penetralibus Cordis Sui misit in terram, et voluit vehementer accendi. Qui Tecum vivit et regnat in unitate eiusdem Spiritus sancti Deus per omnia saecula saeculorum. Amen.

O süßes Herz Jesu, Du Herz des guten Hirten und des Priesters in Ewigkeit, unseres Herrn und Königs, des göttlichen Heilandes und Erlösers des Menschengeschlechtes — in welchem ein unendlicher Schatz der Barmherzigkeit und der Güte Gottes sich uns offenbart, siehe, wir, die in heiliger Synode versammelt sind, werden von dem heftigen Verlangen, Deine größere Ehre zu fördern und alle Dir zugefügten Uebel zu sühnen, entflammt. Daher widmen und weihen wir Dir, unsrer Liebe, uns selbst und unser Alles, unsere Lavanter Diözese, den ganzen Klerus mit allem unserer Sorge anvertrauten Volke, damit wir alle aus jener reichsten Quelle der göttlichen Geschenke schöpfen und alle Tage unseres Lebens kosten und sehen, wie süß und mild der Herr vorzüglich für die ist, welche sich ihm opfern.

O Jesu, sanftmüthig und demüthig von Herzen, mache unser Herz Deinem Herzen gleich, das wir zu lieben, zu ehren und anzubeten wünschen. O süßester Jesu, sei uns nicht Richter, sondern Erlöser. Erhalte, wir bitten demüthigst Deine Barmherzigkeit darum, diejenigen unversehrt und lasse sie in Deiner Liebe und in Deiner Verehrung ausharren, die Du zur Sorge und zur Bewachung der durch Dein kostbarstes Blut erlösten Heerde auserwählt hast. Errette Dein Volk, welches Dir besonders geweiht ist und segne Dein Erbe. Bekräftige, was Du in uns durch diese

heilige Synode, welche wir unter Deinem Beistande gefeiert haben, gewirkt hast, damit es zur größeren Ehre Gottes, zur Zierde Deines Reiches, der Kirche, und zum ewigen Heile der Hirten und Schafe gereiche und für immer ein Denkmal unserer glühenden Andacht gegen Dein heiligstes Herz bleibe.

O Jesu, o süßes Andenken, in Vereinigung mit jener göttlichen Absicht, womit Du selbst auf Erden durch Dein heiligstes Herz Gott Lob dargebracht hast und noch jetzt überall auf der ganzen Welt im allerheiligsten Altarssakramente bis zum Ende der Welt darbringst, wir Lavantiner bringen Dir zur Nachahmung des reinsten Herzens der unbefleckten Jungfrau Maria freudig für alle Zukunft alle unsere Gefühle, alle unsere Begierden, Entschlüsse und Vorsätze, all unsere Arbeiten und unsern Schweiß, alle unsere Werke und Worte und Gedanken dar. Ergieße die Gnade Deiner Erleuchtungen über uns, damit wir immer erkennen und erfüllen, was wahr und recht ist. Erfülle uns mit Deiner Liebe, daß wir Alle Eins seien, wie Du und Dein Vater Eins seid. Es komme und werde verbreitet das Reich Deiner Gnade in unserer Diözese von Tag zu Tag, damit alle Diözesanen die ewige Liebe Deines honigfließenden Herzens loben und verherrlichen.

℣. Herz Jesu, brennend vor Liebe zu uns

℟. Entflamme unser Herz mit Liebe zu Dir.

Laßt uns beten: Wir bitten Dich, o Herr, der heilige Geist möge uns mit jenem Feuer entflammen, welches unser Herr Jesus Christus aus dem Innern seines Herzens auf die Erde gebracht hatte und wollte, daß es brenne. Welcher mit Dir lebt und regiert in Ewigkeit desselben heiligen Geistes Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Die eucharistische Ausstellung in Orvieto. — Mit dem eucharistischen Kongreß zu Orvieto war, wie schon in einer früheren Nummer erwähnt wurde, auch eine eucharistische Ausstellung verbunden. Diese Ausstellung kann als eine der gelungensten religiösen Veranstaltungen dieses Jahres verzeichnet werden. Wir lassen daher einen kurzen Ueberblick über ihre Schätze folgen.

Von den heiligen Gefäßen ausgehend, seien zuerst die außerordentlich großen altchristlichen Kelche erwähnt aus jener Zeit, wo die heilige Kommunion auch im Abendlande unter beiden Gestalten gespendet wurde; andere Kelche verschiedener Form und Styles gehören dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert an. Einen besonderen Werth wegen ihrer Herkunft haben die Kelche des Wunders von Turin, der Päpste Benedikt XI. und Pius II.; einer des regierenden Papstes; ein Kelch aus Blei, der den Namen des hl. Franz von Assisi trägt, vielleicht weil er zu dessen Lebzeiten bei seinen Ordenssöhnen in Gebrauch war, und endlich der Kelch des Kardinals Bessarion. Eine kunstvoll gearbeitete Pyxis aus vergoldetem Silber war Eigenthum Pius IX., eine andere aus demselben Material und ganz mit Juwelen besetzt ist ein Geschenk der Königin-Regentin von Spanien an Leo XIII. Den größten Reichthum der Ausstellung bildeten die kirchlichen Gewänder: Meßkleider (Casulae, Planetae), Pluvialien, Dalmatiken, Stolen, Pallien und andere Paramente. Unter den Meßkleidern befindet sich eines vom Fürsten Chigi in die Ausstellung geschicktes, dessen Zeichnung von Raphael entworfen ist. Es ist ganz mit Seidenstickereien auf Goldgrund bedeckt. Medaillons schließen die drei Hauptdarstellungen ein: das letzte Abendmahl, die Auferstehung und die Himmelfahrt des Herrn. Zwischen den Medaillonen sind abgebildet: der Triumph Christi über den Tod und die Uebergabe der Schlüssel als Symbol der gottverliehenen Gewalt in der Kirche an Petrus. Durch besondere Schönheit ragten hervor die von Leo XIII. der Ausstellung überlassenen Paramente; weiterhin sind noch erwähnenswerth: die aus Cagliari geschickten, den Namen des hl. Augustin tragenden, sehr alten Paramente aus weißer Seide, die des Papstes Urban V. aus azurblauem Sammet mit Goldverzierungen; die einst Jacob III. von England gehörenden aus weißer Seide mit Goldstickereien und Perlenbesatz; die des hl. Karl Borromeo aus rothem Damast; ein dem Papst Bonifazius VIII. zugeschriebenes, mit schönen Darstellungen geschmücktes Pluviale; die den Namen Karls des Großen tragende Dalmatika mit

Silberstickerei auf azurblauer Seide; ein Ornat mit dem päpstlichen Wappen des hl. Pius V.; ein Meßkleid des hl. Abtes Nonnosus (achtes Jahrhundert); eines von Papst Benedikt XIV.; eines aus Sammt mit Gold- und Silberbesatz, gebraucht vom Erzbischof von Cagliari auf dem Konzil von Trient; ein Pluviale aus Sammt mit den Wappen Julius II.; ein päpstliches Ornat Klemens VIII.; zwei von Sobieski erbeutete und später von dessen Tochter dem hl. Hause von Loreto geschenkte Tunicellen; das aus dem dreizehnten Jahrhunderte stammende Homophorion aus der berühmten Basilianerabtei Grottaferrata.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. November 1896 bis 10. Dezember 1896 sind von 71 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Das Gebet der „Engel des Herrn"	430,979	12. Abtödtungen	94,240
2. Rosenkränze	36,556	13. Werke der Nächstenliebe	19,674
3. Kreuzwege	2,602	14. Werke des Eifers	1,095
4. Heilige Kommunionen	1,844	15. Verschiedene Gebete	546,042
5. Geistliche Kommunionen	14,649	16. Trostgespräche und Belehrungen	73,098
6. Gewissenserforschung	9,149	17. Leiden oder Trübsale	2,217
7. Stunden der Arbeit	40,902	18. Selbstüberwindungen	136,647
8. Stunden des Stillschweigens	8,580	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	22,850
9. Fromme Lesungen	10,995	20. Verschiedene gute Werke	10,839
10. Gelesene Messen	106		
11. Angehörte Messen	28,061		1,491,125

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 55,206 Pfarreien u. s. w.

Neue Aggregationen im Jahre 1896.

Diözese San Antonio. — 8. Dez. St. Joseph's Gemeinde, San Antonio, Texas.

— Gut abgetrumpft wurden unlängst in einer Speisewirthschaft in Lüttich in Belgien einige jener „gebildet" und „aufgeklärt" sich nennenden liberalen Lümmel, die nicht einmal die ersten Regeln des Anstandes kennen. Ein höherer Justizbeamter, welcher an einem Freitag sich ein Mittagessen ohne Fleisch bestellte, wurde deshalb von anwesenden gottvergessenen jungen Kerlen verspottet. Derselbe gab den Spöttern folgende derbe, aber verdiente Abfertigung: „Sie wundern sich, daß ich kein Fleisch esse, und ich staune noch mehr darüber, daß Sie kein Heu fressen!"

— Man muß den Fehler des Nächsten mit Geduld sehen, so lange Gott nicht anfängt, denselben im Innern zu rügen.

— Wenn die Eltern Holzäpfel essen, werden den Kindern die Zähne stumpf. (Anspielung auf die Sünden der Eltern, deren Folgen die Kinder oftmals tragen müssen.)

Rundschau.

Den 12. Dezember 1896.

Wenn wir am Schlusse des Jahres 1896 einen Blick zurückwerfen, so finden wir unsere hl. Kirche in den verschiedenen Ländern des Erdkreises in einem beständigen Kampfe mit den alten Feinden des Christenthums. Die Rückkehr zum verfeinerten Heidenthum macht sich überall breit. Der Hang zum Sinnlichen bereitet in vielen Klassen der menschlichen Gesellschaft der demüthigen Annahme der reinen von Gott und seiner Kirche, als dessen Stellvertreterin, verkündeten Glaubens- und Sittenlehren die größte Schwierigkeit. Man kämpft gegen die Ehe, die christliche Schule, das klösterliche Leben und die Grundsätze der Gerechtigkeit und Liebe im Verkehre mit dem Arbeiter. Der Liberalismus, die Pest unserer Zeit, mit seinem Milchbruder, dem Freimaurerthum, haben Besitz von den Herzen und Köpfen unzähliger Christen erfaßt. Der Aberglauben und die Sucht nach dem Geheimnißvollen im schlechten Sinne leiten die Lebensweise Vieler, die den Glauben an die geoffenbarte Religion über Bord geworfen haben. Das Sektenthum verbindet sich allmälig mit der Freimaurerei und hilft mit, allen positiven Glauben zu vernichten. Unser Trost in dieser traurigen Zeit bleibt der wachsame Hüter und Lenker der hl. Kirche, Jesus Christus, und sein sichtbarer Stellvertreter auf Erden, der Hl. Vater.

Rom. Die hochwst. H. H. Erzbischöfe von München und Bamberg waren kürzlich in Rom und hatten zweimal Audienz beim Papste. Die beiden H. H. Erzbischöfe fanden, daß das Aussehen des Papstes ein besseres ist, als bei ihrem Besuche, den sie vor vier Jahren im Vatikan abstatteten. Die Stimme des Hl. Vaters klinge stark und hell, das Auge ist frisch und klar, das Gedächtniß bewundernswerth; Papst Leo XIII. zeigte bei jedem Anlasse, daß er sich noch genau dessen erinnerte, was gelegentlich des Empfanges der beiden Herren Erzbischöfe vor vier Jahren gesprochen wurde.

In dem geheimen Konsistorium, das am 30. November im Vatikan abgehalten wurde, ernannte der Heilige Vater, die Priester Prisco und Pierotti zu Kardinälen. Der Konsistorial-Advokat, Msgr. Gapogrossi, hielt dann eine Rede zu Gunsten der Seligsprechung der Jungfrau von Orleans. Der Papst überwies die Angelegenheit der hl. Kongregation der Riten zur Prüfung und Berichterstattung.

Der frühere Apostolische Delegat Satolli hat am 3. Dezember den Kardinalshut aus den Händen des Hl. Vaters empfangen und wurde mit der Titularkirche von Santa Maria di Aracoeli investirt.

Msgr. Franziskus Sogaro, Titular-Erzbischof von Amida und früherer Apostolischer Vikar des Sudan, ist im Auftrage des Hl. Vaters nach Kairo abgereist. Die Reise soll mit der Rückkehr der Kopten zur Einheit mit Rom zusammenhängen.

Der Kardinal-Erzbischof von Mailand hat neulich einen langen Besuch dem Könige von Italien in Mantua abgestattet. Er brachte die Frage des Religions-Unterrichts in der Schule vor und dann auch andere, zwar nicht ausdrücklich bekannt gemachte Gegenstände, doch reicht es zur Beurtheilung der Wichtigkeit der Besprechung aus, daß diese im Einverständniß und nach vorgängigen Weisungen des Hl. Stuhles stattgefunden hat. Der König sprach auch seine dankbare Anerkennung für die Bemühungen des Papstes um die Befreiung der italienischen Gefangenen bei Menelik aus.

Auf Anordnung des Hl. Vaters hat die Propaganda neuerdings eine größere Summe zur Unterstützung der nothleidenden Armenier an den armenischen Patriarchen, Msgr. Azarian, abgesandt.

Der Fortschritt der katholischen Volksorganisation in Italien spiegelt sich in folgenden Zahlen, die einem auf dem Katholikentage zu Fiesole erstatteten Referate entnommen sind: Es gibt gegenwärtig in Italien 11 Provinzial-Kommittees, 161 Diözesan- und 2296 Pfarr-Kommittees, 342 Jünglingsvereine, 490 Darlehensver-

eine, 2324 sonstige katholische Vereine und Gesellschaften, von denen 1170 Arbeitervereine sind. Es gibt 155 katholische Zeitungen, von denen 23 täglich erscheinen. Die katholische Presse hat in den letzten Jahren erfreuliche Fortschritte gemacht.

Italien mußte einen sehr verdemüthigenden Friedensvertrag mit dem Negus von Abessinien abschließen, um Befreiung der gefangenen Italiener zu erlangen. Das italienische Protektorat über Abessinien mußte fallen gelassen werden. Außerdem verlangt der Negus Lösegeld für die gefangenen Italiener. Das ganze Unternehmen ist also zur vollen Schmach Italiens geendet.

Die Restaurirungsarbeiten an den berühmten Fresken Giotto's in der Capella dell' Arena in Padua nähern sich ihrem Ende. Größere Arbeiten wurden nur an zwei Fresken rechts vom Eingange vorgenommen: „Christus unter den Schriftgelehrten" und „Christus, das Kreuz tragend," wo man, um der zerstörenden Wandnässe zu wehren, die Gemälde ausságte und sie, durch messingene Platten geschützt, kunstvoll wieder in den Rahmen einfügte.

Die Königin Margarita wollte ihrer Schwiegertochter Helena ein italienisches Gebetbuch schenken und gab einem Künstler den Auftrag, die Zeichnung für einen kostbaren Einband zu entwerfen. Anstatt über einer neuen Idee sich den Kopf zu zerbrechen, kam derselbe in den Vatikan, erbat sich und erhielt die Erlaubniß, einen kunstvollen Einband der vielen an Papst Pius IX. gerichteten Adressensammlungen zu photographiren. Dann zeichnete er die Photographie ab und legte „seinen" Entwurf im Quirinal vor. Er wurde angenommen, auf's reichste ausgeführt und der glücklichen Braut überreicht. Erst jetzt, als man allgemein von dem ausgezeichneten Kunstwerk redete, erkannte man dasselbe als eine Kopie aus der vatikanischen Bibliothek.

Im Generalate der Kapuziner hierselbst starb der hochw. P. General-Definitor Hyacinth v. Tronia. Derselbe war der Sekretär und Gefährte des verstorbenen Kardinals Massaia und arbeitete mit diesem zusammen dessen herrliches Werk aus: „Meine 35 Jahre in Aethiopien."

Deutschland. — Die Katholiken des deutschen Reiches entwickeln, obschon sie sich daheim der drohenden sozialen Gefahr so gut erwehren als derzeit kein zweites Land der Erde, auch einen erstaunlichen Missionseifer für's Ausland. Sie besitzen jetzt die Pallotiner Missionshäuser zu Ehrenbreitenstein und Limburg a. L., die Gesellschaft vom hlst. Herzen zu Freilassing in Baiern, Oblaten B. M. V. zu Fulda, die Väter vom hl. Geist zu Knechtsteden, die Benediktiner zu St. Ottilien in Baiern, die Gesellschaft des Göttlichen Wortes zu Steyl in Holland (hart an der deutschen Grenze) und Neisse, die Weißen Väter zu Trier. Die verbannten Jesuiten gingen als Missionäre nach Indien, Süd- und Nord-Amerika und Süd-Afrika, die rheinisch-westphälischen Franziskaner nach Brasilien, Beuroner Benediktiner ebendahin.

Der Volksverein für das katholische Deutschland hielt am 6. November im großen Saale des Fränkischen Hofes zu K ö l n eine zahlreich besuchte Versammlung ab, in welcher der Vorsitzende, Herr Reichstags- und Landtags-Abgeordneter K. Trimborn, zunächst Bericht erstattete über die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1895. Gegenwärtig zählt der Verein rund 184,000 Mitglieder; im letzten Jahre ist er um etwa 18,000 Mitglieder gewachsen, hauptsächlich aus den Diözesen Osnabrück und Fulda und durch besonders rege Agitation im Saargebiet. Hauptaufgabe des Vereins bleibt es, durch das gesprochene Wort zu belehren. In 1895 wurden 600 Volksversammlungen abgehalten und seit Bestehen des Vereins überhaupt 3500 in allen Gegenden Deutschlands. An Druckschriften wurden im Jahre 1895 über 2¼ Millionen Stück verbreitet, seit Bestehen des Vereins insgesammt über 9 Millionen. Der vom Verein in's Leben gerufene Praktisch-soziale Kursus hat sehr großen Anklang gefunden. In Dortmund betheiligten sich 1895 rund 1000 Personen und der diesjährige Kursus in Schwäbisch-Gmünd wies eine noch größere Zahl auf. Die sozialwissenschaftliche Bibliothek des Vereins zählt 2300 Bände. Der Verein hat vielfach Anregung gegeben zur Errichtung von Volks-Bureaux, deren gegenwärtig 24 bestehen.

Ferner wurde eine soziale Auskunftsstelle in Gladbach errichtet, die einerseits Auskünfte ertheilen soll für solche Orte, wo noch kein Volks-Bureau besteht, anderseits aber auch bei schwierigen Fällen den einzelnen Bureaux Rath zu ertheilen hat. Von dieser Zentralstelle soll auch Auskunft über das katholische Vereinswesen und dergl. ertheilt werden. Das alles ist geleistet worden mit dem geringen Mitglieder-Beitrag von 1 Mark, gewiß ein Unternehmen, das der wärmsten Unterstützuug würdig ist.

Ein Bild der „Schulparität" in Preußen bieten folgende Gemeinden der Diözese Fulda: In der katholischen Gemeinde Neuhof bei Fulda wird für fünfzehn protestantische Kinder, wozu noch einige jüdische Kinder kommen, eine eigene Konfessionsschule eingerichtet. In der nahen katholischen Kreisstadt Hünfeld muß für dreißig protestantische Kinder eine protestantische Schule hergestellt werden. Das katholische Groß-Anheim bei Hanau hat für 42 evangelische Kinder seine evangelische Schule. Der Herr Kultusminister kann aber nach der letzten Entscheidung in der protestantischen Gemeinde Eckenheim bei Frankfurt a. M. für 180 katholische Kinder leider keine eigene Konfessionsschule einrichten, weil die protestantischen Gemeindevorstände grundsätzliche — Bedenken dagegen haben. So erzählt die „Germania."

Anläßlich der gegenwärtigen Sedisvakanz zu Freiburg entwickelt die badische Regierung einen Eifer, daß man meinen könnte, es sei ihr nichts inniger am Herzen gelegen, als das Seelenheil ihrer katholischen Unterthanen. Noch hatte sich das Grab über dem sel. Erzbischof, Dr. Roos, nicht geschlossen, als sie schon einen ihrer gewandtesten Unterhändler, den Gesandten und bevollmächtigten Minister am preußischen Hofe, Dr. Eugen v. Jagemann, von Berlin nach Karlsruhe beschieden hatte und instruirte, um über die Köpfe des Freiburger Domkapitels hinweg direkt beim päpstlichen Stuhle für die Wahl einer „genehmen" Persönlichkeit thätig zu sein. So heimlich auch die Sache betrieben wurde — als Aushängeschild mußte die Nachfolge Jagemann's als Präsident der General-Intendanz der großherzoglichen Zivilliste an Stelle des alten Herrn v. Regenauer dienen —, so steht es doch außer Zweifel, daß Herr v. Jagemann in Rom bereits am Werke ist.

Dem apostolischen Nuntius Msgr. Ajuti in München wurde vom Prinz-Regenten das Großkreuz des Verdienst-Ordens der baierischen Krone verliehen. Zu seinem Nachfolger ist der bisherige Internuntius im Haag, Msgr. Benedikt Lorenzelli, bestimmt.

Der Enthüllungsschwindel über die Freimauerei, wie ihn gewisse französische „bekehrte" Freimaurer betrieben haben durch Veröffentlichung von erfundenen Geheimnissen, wie sie besonders durch Leo Taxil unter dem Namen einer Miß Diana Vaughan in die Welt gesetzt worden sind, kann nunmehr als abgethan gelten. Der „Deutschen Reichszeitung" zu Berlin wird aus Rom geschrieben: „Wie bekannt, hat der Kongreß von Trient eine Kommission zur Untersuchung der Taxil'schen Angaben eingesetzt, da es unmöglich war, von Herrn Taxil genaue Angaben über Diana Vaughan zu erhalten. Er behauptete nämlich, dieselbe würde durch das Bekanntwerden ihres Aufenthaltes großen Gefahren ausgesetzt. Um wenigstens einen Schritt weiter zu kommen, bat hierauf Msgr. Baumgarten, Taxil möge nur den Namen des Geistlichen nennen, vor welchem Diana Vaughan ihre Irrthümer abgeschworen habe. Auch jetzt noch suchte Taxil nach Ausreden und sprach von Gefahren usw., man machte ihm jedoch begreiflich, daß man nicht einmal wissen wolle, wo Diana Vaughan sei, sondern nur den Namen des Geistlichen. Um ihm dieses noch zu erleichtern, schlug man ihm vor, den Namen unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses einem der anwesenden Bischöfe mitzutheilen, damit dieser dem Papste darüber Bericht erstatten könne. Man wählte hiezu Monsignore Lazzareschi, und da es der letzte Tag des Kongresses war, wurde 3 Uhr Nachmittags als Zeit der Mittheilung gewählt. Monsignore Lazzareschi war um 3 Uhr zur Stelle, Herr Taxil dahingegen wurde nicht mehr gesehen. Und ebensowenig wird ihn die römische Kommission, auf welche er sich jetzt immer beruft, wiedersehen. Die Komödie ist definitiv zu Ende."

Am 8. November wurde zu Stommeln das an der Pfarrkirche zum hl. Martinus errichtete Denkmal der seligen Christina von Stommeln feierlich eingeweiht.

Dasselbe ist in Form eines Altars von 4,50 Meter Höhe mit einem 1,60 Meter breiten Altartische aus Heilbronner Sandstein in frühgothischem Stile nach einem Entwurf des Architekten Kleefattel in Düsseldorf in der Werkstätte der Kölner Steinmetzmeister Stang und Wingen angefertigt und zeigt in einer Nische des Altar-Aufsatzes das lebensgroße Bild der Nonne in dem faltenreichen Gewande einer Dominikanerin, ein Kruzifix in den Händen tragend, das Haupt geschmückt mit einem Kranze von Rosen und umgeben von sieben Engelsköpfen, während der Teufel in Drachengestalt unter ihren Füßen sich windet. Der Sockel trägt die Inschrift: „An dieser Stelle ruhte zuerst die selige Christina von Stommeln aus der Familie Bruso. Sie wurde geboren zu Stommeln den 24. Juli 1242 und starb daselbst nach einem heiligen, hochbegnadeten Leben den 6. November 1312. Auf Veranlassung des durch ihre Fürbitte von schwerem Gichtleiden geheilten Grafen Theodorich IX. von Cleve wurden ihre Gebeine 1312 nach Nideggen und von dort 1569 nach Jülich überführt, wo sie bis jetzt ruhen, während hier noch immer viele ihre Gebete erhört finden. Errichtet von der katholischen Pfarrgemeinde Stommeln."

In München hat kürzlich die oberhirtliche Behörde eine entschiedene Warnung erlassen gegen die Verwendung von fabrikmäßig hergestellten Gemälden (Farbendrucken oder Bildwerken) in den Kirchen. Die Geistlichen werden angewiesen, solche fabrikmäßig hergestellte Industrieerzeugnisse weder auf den Altären noch an den Kirchenwänden, noch sonstwie im Innern der Kirchen zuzulassen, selbst wenn solche Darstellungen auch geschenkt werden. Skulpturen und Gemälde sollen bei tüchtigen Künstlern unmittelbar bestellt werden. Wenn der Künstler veranlaßt wird, offen mit seinem Namen für sein Werk einzustehen, statt daß er hinter einem Lieferanten verborgen bleibt, so kann das für das Kunstwerk wie auch für die Kunst überhaupt nur förderlich sein.

In München starb ein erzliberaler Staatsbeamter, der gewesene Minister und Regierungspräsident von Hörmann. Und da kam ein katholischer Priester und hielt eine Leichenrede, in der die Stelle vorkam: „Möge der loyale Diener von Krone und Vaterland auch am himmlischen Hofe eine recht würdige Stelle verdient haben." Welch' eine Phrasenmacherei! Welch' eine barocke Trivialität, das baierische Königshöfchen in solcher Weise mit Gottes Thron und Himmelshof in Verbindung zu bringen! In Baiern steckt noch viel Josephinismus und Staatskirchenthum. Welch' ein widerlicher Byzantinismus! Was sollen überhaupt Leichenreden? Ueberlaßt Gott das Urtheil!

In Bühl bei Offenburg ist am 28. Oktober, Nachts 11 Uhr, Geistlicher Rath Dr. Rolfus gestorben. Dr. Hermann Rolfus, seit langen Jahren hochverdient als fruchtbarer und gediegener pädagogischer Schriftsteller, war 1821 zu Freiburg im Breisgau geboren, wurde 1844 zum Priester geweiht und wirkte dann an verschiedenen Orten als Seelsorger, darunter sechzehn Jahre lang zu Sasbach am Kaiserstuhl und seit dem Frühjahr 1892 zu Bühl bei Offenburg.

Oesterreich-Ungarn. — Ein recht trauriges Bild bietet eine wohl nur noch in Ungarn gedeihende Pflanze: das ist der liberale Geistliche, der, um eine gute Pfründe oder eine andere Stelle zu erhalten, sich der allmächtigen Regierungspartei willfährig zeigt. Der Pfarrer Dr. Komlóssy hatte vor einigen Jahren in Wien eine große Rede gehalten, in der er die traurige Uebermacht des Judenthums in Ungarn schilderte. Später ist Dr. Komlóssy Domherr in Gran geworden. Als solcher ist er leider jetzt gegen die katholische Volkspartei und ihren Kandidaten, Karl von Otócska, aufgetreten, so daß dieser gefallen ist. Es gibt aber kaum eine kirchenfeindlichere Regierung als die gegenwärtige ungarische. Und doch?

Im Oktober 1871 beschloß der damals liberale Wiener Gemeinderath, trotz den Protesten des Konsistoriums, die seit dem 13ten Jahrhundert dem katholischen Gottesdienst gewidmete Salvator-Kapelle des alten Rathhauses den Altkatholiken zur Benutzung zu übergeben. Seither haben dieselbe die Kapelle in Benutzung. In der gestrigen Gemeinderaths-Sitzung wurde nun von anti-liberaler Seite die Angelegen-

heit wieder berührt. Sofort haben liberale Blätter die Affaire aufgegriffen, sprechen von einer bevorstehenden Aktion gegen die Altkatholiken, vom Ultramontanismus, der jetzt kühner als je sein Haupt erhebt u. dgl. m. Im Grunde würde es sich, selbst wenn eine den „Fortschrittlichen" nicht genehme Entscheidung in dieser Frage gefällt werden sollte, höchstens um die Gutmachung eines Willkür-Aktes handeln.

Am 8. November starb zu Trient der weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannte und geschätzte Dr. Dionysius Delama, Professor der Moral-Theologie am Trienter Seminar. Derselbe war am 4. Januar 1841 zu Spormaggiore geboren. Während des vatikanischen Konzils fungirte er als Stenograph. Er schrieb eine Moraltheologie und ein Werk De justitia et jure.

Am 21. November starb zu Kalocsa in Ungarn der hochverdiente Jesuitenpater Alexander Weninger, ein leiblicher Bruder des seit einigen Jahren im Herrn ruhenden apostolischen Missionärs P. Franz Xaver Weninger, S. J.

Schweiz. — Die in der Schweiz so eben gethätigten Wahlen zum Nationalrath haben stellenweise Ueberraschungen gebracht. In Genf überwiegt wiederum die radikale Richtung, welche zu Gunsten der Liberal-Konservativen vor einigen Jahren zurückgedrängt worden war. Das ist vom katholischen Standpunkte und überhaupt vom Standpunkte der Gerechtigkeit zu beklagen, da nunmehr im genannten Kanton das Gewaltregiment obenauf kommt und schon das Seinige dafür thun wird, daß berechtigte Ansprüche des katholischen Volkstheils keine Erfüllung finden. Im Kanton Zug geht durch die katholische Bevölkerung eine stark radikale Strömung, welche nebenbei auch bei der republikanischen Kirchengemeinde-Verfassung schon seit Jahren innerhalb der dortigen katholischen Gemeinde die traurigsten Verhältnisse gezeitigt hat. Der Tessin ist jetzt ganz für die Katholiken verloren, zum guten Theil durch ihre eigene Schuld, da sie sich spalteten und auch großentheils der Wahl enthielten. Dieser nominell ganz katholische Kanton ist jetzt vollständig in den Händen der Radikalen, der schlimmsten Feinde der Rechte der Kirche. In dem bisher nicht nur als blos nominell katholisch geltenden Kanton Unterwalden hat die radikale Partei Dank der Zerfahrenheit der Katholiken so gewühlt, daß dort der Radikale (bis auf eine) genau so viele Stimmen erhalten hat, wie der katholische Kandidat, ein Vorkommniß, daß man noch unlängst für ganz unmöglich gehalten hätte. Im Berner Jura haben die Katholiken durch eine gerechtere Wahlkreis-Eintheilung zwei Sitze gewonnen, doch ist das keine Entschädigung für die direkten Verluste und die noch schlimmer anzuschlagende Entmuthigung und Spaltung anderwärts.

Holland. — Die Katholiken Hollands sind im Begriffe, sich auf der Grundlage eines neu auszuarbeitenden Partei-Programms fester zusammenzuschließen. Der Römisch-katholische Volksbund, welcher hauptsächlich soziales Wirken auf seine Fahne geschrieben hat, gab zu dem neuen Programm seine besonderen Wünsche kund, welche sich auf die Sonntagsruhe, die Frauenarbeit, die Arbeiterwohnungen und ähnliche wichtige Punkte beziehen. Die neue Sammlung der katholischen Wähler ist das Vorspiel eines Kampfes, dem das liberale Ministerium von Houten ausgesetzt sein wird.

England. — Die Nachrichten über die Aufnahme der päpstlichen Enzyklika bezüglich der anglikanischen Ordinationen sind theilweise widersprechend. Als zunächst soll eine Gegenenzyklika durch die anglikanischen Bischöfe erscheinen. Es wird sicher nicht ohne Interesse sein, die Lehren der Kirche, des heiligen Petrus und jene Heinrich's VIII. vergleichen zu hören. Bitter betrübt soll Leo durch die Haltung des Lord Halifax sein, der bei der Versammlung der English Church Union gegen die Wiedervereinigung und niemals auf die Validität der englischen Weisen verzichten zu wollen, sich ausgesprochen hat.

Die katholischen Juristen Londons mit Lord Russel, dem Lordoberrichter von England an der Spitze, eröffneten den Wiederbeginn der Gerichte nach den Ferien mit einem heiligen Geist-Amte in der Kirche zu Lincoln's-inn-fields. Hier hat auch Leo XIII. vor 50 Jahren zweimal die heilige Messe gelesen. In der „Catholic Times" macht Dr. McNamara den nämlichen Vorschlag für die Aerzte.

Die Grafschaft Glamorganshire in Wales hatte 1846 keine einzige katholische Kirche. Heute zählt sie 60 Kirchen und 25,000 Katholiken.

Frankreich. — Der Berichterstatter über das Unterrichtswesen, Bouge, jammert über den steten Rückgang des staatlichen Unterrichts. Die staatlichen höhern Lehranstalten zählen 86,000 Zöglinge, die kirchlichen 80,000, die fortwährend zunehmen. Ohne die 5000 Freistellen (und dem auf Beamten und Abhängigen Druck) hätten sie dieselben schon überflügelt. Die Einnahmen der staatlichen Anstalten mindern sich, weshalb die Zuschüsse erhöht werden müssen. Dupuy führte schon 1890 verschiedene Ursachen des Rückganges der staatlichen Anstalten an, worunter hervorzuheben: Feindseligkeit gegen die religiösen Ueberzeugungen, Lehrer ohne Beruf, schlechte Einrichtungen und Programme.

Das Fest der seligen Margaretha Alacoque wurde heuer am 17. und 18. Oktober in Paray-le-Monial mit besonderem Glanz in Anwesenheit des Diözesan-Bischofes Kardinal Perraud und des Kardinals Boyer von Bourges, eines Kindes dieser Stadt feierlich begangen.

Bei der Austheilung der Tugendpreise bestätigte der Redner, Graf d'Haussonville, voriges Jahr seien von 88 Tugendpreisen 78 den Frauen zugefallen; dieses Jahr 83 auf 100. Bei den Ausweisen über Verbrecher herrsche dasselbe Verhältniß, nur umgekehrt: unter 100 Verbrechern voriges Jahr waren 86 Männer. Den ersten Tugendpreis erhielt dies Mal der Seelsorger der Kriegsschule in Saint-Cyr, Abbé Lanusse, welcher bei den Kriegen in der Lombardei und Mexico, sowie 1870 Feldprediger gewesen, schon 60 Jahre Priester ist. Von den Preisen für wissenschaftliche Leistungen erhielten: der Minister Honataux 10,000 für seine Geschichte des Kardinals Richelieu; der Major Rousset 5000 Francs für seine Geschichte des deutsch-französischen Krieges 1870–71. Diese Geschichte zeichnet sich durch große Sachlichkeit aus, weist Fehler und Gebrechen nach, gibt die Ursache der Ereignisse an, macht daher der von den vielen Schriftstellern verbreiteten Mähr ein Ende, die Franzosen seien nur durch Verrath und Uebermacht besiegt worden.

Der Radikale Hubbard fiel glänzend durch (357 gegen 183 Stimmen) mit seinem Antrag auf Abschaffung der Botschaft beim Hl. Stuhl, sowie mit dem Antrag, die Zuschüsse für französische Schulen im Morgenlande und Hinterasien um 35,000 Frcs. zu kürzen. Aus diesen Geldern erhält die Jesuiten-Hochschule in Beirut 100,000 Frcs., überhaupt sind es meist kirchliche Ordensschulen, welche daraus unterstützt werden. Frankreich schützt und unterstützt seine Ordensleute auswärts, wofür dieselben ungemein zu seinem Ansehen und Einfluß in allen Welttheilen beitragen. In dem vor kaum zwei Jahren besetzten Timbuktu z. B. haben die Weißen Väter schon eine Kirche und eine Schule, welche stark von Eingeborenen besucht wird.

Abbé Joubert ist der Pfarrei Aillianville (Sprengel Langres) enthoben worden, weil er sich geweigert, an der Ausführung des Gesetzes über die Kirchenfabriken mitzuwirken, da ihm sein Gewissen verbiete, die Rechte der Kirche anzutasten. Der Fabrikrath hatte beschlossen, dem Gesetz nicht zu entsprechen, lieber abzutreten.

Der Senator Fresneau hat beantragt, den Gemeinden das Recht zurückzugeben, auch Ordenspersonen als Lehrer anzustellen. Er führt Beispiele aus dem Departement Morbihan an. Eine Gemeinde mit 4000 Seelen und 8000 Frcs. Ausgaben, muß seit 14 Jahren 1200 Frcs. einer Lehrerin zahlen, welche keine einzige Schülerin hat. Saint-Martin 1600 Einnahme, 4500 Frcs. Ausgaben, Lehrerin mit 1200 Frcs. ohne Zöglinge. Dasselbe ist auch in mehreren anderen Gemeinden der Fall. In 48 Gemeinden 12 staatliche Schulen ohne Zöglinge, in andern zwölf sind je 7—8 Zöglinge, in den übrigen 9—12 Zöglinge. Die freien Schulen daneben zählen 90 bis 120 Schüler. Durch Gründung von sechs neuen staatlichen und zehn freien Schulen stieg die Schülerzahl um 1448, von denen aber nur 7 den staatlichen Schulen zufielen.

Die St. Karl-Schwestern sind unter Androhung der Zwangs-Eintreibung aufgefordert worden, 247,000 Frcs. Zuwachssteuer zu zahlen. Die Schwestern Unserer

Lieben Frau der Barmherzigkeit sind im selben Falle, für 14,000 Frcs., die Schwestern zum guten Hirten in Emsly für 5000 Frcs. Das Gericht in Montpellier verurtheilte die Schwestern der hl. Familie zur Zahlung von 3500 Frcs. Zuwachssteuer und verfügte die Wegnahme ihres Grundstückes zu Vagnat.

In der Landschaft Vivarois (altes Bisthum Viviers) sind die Ordensleute aus zehn Schulen vertrieben worden. An vier dieser Schulen wurden protestantische Lehrer angestellt, obwohl es keine zehn protestantische Familien in der Gegend gibt. Die aus der Schule zu Loges-Marches (Manche) vertriebenen zwei Schwestern sind zu je 50 Frcs. Strafe wegen Haltens einer „Winkelschule" verurtheilt worden, obwohl sie die vorgeschriebenen Förmlichkeiten für Errichtung einer freien Schule erfüllt hatten.

Der Nachfolger des Msgr. d'Hulst als Prediger in der Notre-Dame-Kathedrale von Paris wird Pater Olivier aus dem Dominikaner-Orden sein. Derselbe ist 64 Jahre alt, besitzt bereits einen großen Ruf als Prediger und hat in den Hauptkirchen von Paris schon vielfach die Kanzel bestiegen. Er hat wohl mit der Art und Weise, wie er den höheren Ständen die bittersten Wahrheiten sagt, schon öfters lebhaften Protest erregt; Thatsache aber ist, daß trotzdem vor den Kirchen, wo er Konferenzen abhält, jedesmal eine unabsehbare Reihe von Equipagen postiert ist.

Unter ganz besonderen Umständen wurde am Allerseelentag in Comps unweit Lyon Gottesdienst abgehalten. Die mächtig angeschwollene Rhone drang in die Kirche. Der Pfarrer fuhr daher im Nachen zum Altar, der noch frei hervorstand; das Wasser erreichte nur dessen untere Stufen. Die Gläubigen folgten dem Pfarrer ebenfalls in Nachen in die Kirche, konnten aber nicht aussteigen, sondern mußten in ihren Schiffen bleiben, um dem Gottesdienst beizuwohnen. Nachdem Morgens die hl. Messe also gefeiert worden war, fand Nachmittags die Vesper in gleicher Weise statt.

Portugal. — Endlich scheint in Portugal doch eine katholische Partei zu Stande kommen zu sollen. Der Plan ist von dem „Correio Nacional" ausgegangen und von dem Legitimisten-Organ „Naçao" mehr oder weniger angenommen worden. Durch einen allgemeinen Aufruf sind die Katholiken, welche die Vertheidigung der Rechte der Kirche wünschen, mögen ihre politischen Ansichten noch so verschieden sein, aufgefordert worden, an die Redaktion die Namen von fünf Männern einzusenden, die in Lissabon wohnen und ihnen für die Bildung einer katholischen Partei am geeignetsten erscheinen; oder auch einen einzigen und ihm die Bezeichnung der vier andern anheimzugeben. Alle Grundsätze, die den Katholiken der verschiedenen politischen Gruppen gemeinsam sind, sollen energisch durch Wort und That inner- und außerhalb der Cortes vertreten werden, unter Beiseitelassung alles dessen, was die politischen Parteien trennt. Dadurch, daß der „Correio Nacional" und der „Naçao" gemeinsam vorgehen, ist zu hoffen, daß etwas zu Stande kommt; die Einigkeit zu erhalten wird aber nicht leicht sein.

Rußland. — In Moskau ist am 22 Oktober der frühere russisch-orthodoxe Geistliche Tolstoi, welcher zur römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt war, auf offener Straße verhaftet und dann in Begleitung eines Polizeibeamten nach Nishni-Nowgorod transportirt; dort wurde ihm mitgetheilt, daß er während sieben Jahre die beiden Hauptstädte (Petersburg und Moskau) nicht betreten und während 20 Jahre kein öffentliches Amt bekleiden darf. Dagegen wurde ihm sein Adel belassen. Der frühere orthodoxe Priester Tolstoi hatte seine Ausbildung im Moskauer Seminar erhalten und ist ein Angehöriger des bekannten gräflichen Hauses Tolstoi, das Rußland eine große Reihe von Staatsmännern und Schriftstellern geliefert hat.

Vor einiger Zeit ging durch die Blätter die Nachricht, daß die russische Regierung die Gehaltssperre gegen den Bischof Pallulon von Zmudz, Samogitien, aufgehoben habe. Leider bestätigt sich dieselbe nicht. Wie seit sieben Jahren, so erhält der hochwürdigste Herr auch jetzt noch nur die Hälfte des von rechtswegen ihm zukommenden Gehaltes.

Rußland wird mit dem Jahre 1900 den römischen oder gregorianischen Kalender einführen. Bisher ist es bekanntlich um 12 Tage unserer Zeit zurück. Auch die protestantischen Länder haben sich lange geweigert, diesen auf der Wissenschaft beruhenden Kalender Gregors XIII. einzuführen — trotz der modernen Phrase: „Die Wissenschaft ist protestantisch". — Die Beziehungen zwischen Rußland und dem Hl. Stuhle haben sich so günstig gestaltet, daß in Bälde eine Besserung der Lage der Katholiken in Rußland zu erwarten steht.

Missionen. — Afrika. — In Abessynien leben etwa 30,000 katholische Christen. Die übrigen drei Millionen sind dem Wesen nach auch soviel als katholisch, denn sie glauben an den Heiland als Gott und Mensch und außerdem glauben sie an die Eine heilige Kirche mit dem Oberhaupte in Rom. Es ist Hoffnung vorhanden, daß der letzte kleine Schritt sich noch vollzieht zur eigentlichen, formellen Rückkehr dieses Volkes in die katholische Kirche. Gebe es Gott!

Zwei Benediktiner-Missionäre aus St. Ottilien (R. P. Alphons und Ambrosius) traten mit einer Karawane von 50 Trägern den Marsch nach Uhehe an, um den dortigen Eingeborenen die frohe Glaubensbotschaft zu bringen. Gegen Weihnachten denken dieselben am Ziele zu sein.

Am letzten Oktober sind von Turin wieder 50 Patres und 20 Schwestern der von Don Bosco gegründeten Salesianer-Kongregation in die Mission nach Süd- und Nord-Amerika und Afrika abgereist. Ueber 1200 Mitglieder der Kongregation sind jetzt bereits in den Missionen in Amerika, Afrika und Asien thätig. Die ersten Patres hat Don Bosco selbst noch ausgesandt, und zwar im Jahre 1875.

Asien. — Das neueste offizielle Blaubuch über Indien gibt folgende Statistik der christlichen Bevölkerung: Die Katholiken machen bedeutend mehr als die Hälfte der christlichen Gesammtbevölkerung aus, nämlich 1,315,223; Anglikaner 295,016; Presbyterianer 40,407; Lutheraner 65,000; Baptisten 191,000; Methodisten 14,000; verschiedene protestantische Sekten 60,713; Syrier 200,000; andere Sekten 100,889.

Bis zum Jahre 1845, also vor 50 Jahren, wurde keinem katholischen Priester erlaubt, die Insel Barbadoes zu betreten. Jetzt befinden sich auf der Insel ein residirender Priester, eine Genossenschaft von Schwestern und viele Konvertiten.

Süd-Amerika. — Argentinien in Süd-Amerika, seit 1810 unabhängig, hatte schon 1570 ein Bisthum, Cordova, 1620 wurde ein solches für die Ostküste Buenos Ayres, und 1806 ein drittes für das nördliche Innere errichtet. Im Jahre 1834 errichtete Papst Gregor XVI. die vierte Diözese — San Juan de Cugo, nahe den Cordilleren, wozu unter Pius IX. 1859 Parama am Flusse La Plata kam. 1865 wurde endlich Buenos Ayres zur Metropole erhoben, 1883 aber ein Apostolisches Vikariat für das nördliche und eine Apostolische Präfektur für das südliche Patagonien errichtet und beide den Söhnen Don Bosco's übergeben.

Der katholische Kongreß von Lima, Peru, am 9. Oktober, wurde von 3000 Mitgliedern in Gegenwart des päpstlichen Delegaten, Msgr. G. Macchi, eröffnet.

Msgr. Eugenio Biffi, Bischof von Cartagena in den Vereinigten Staaten von Columbia, ist daselbst am 13. November gestorben. R. I. P.

Die Meldungen über das Ende des Kulturkampfes in Ecuador scheinen leider verfrüht gewesen zu sein. Neuerlich wird nämlich gemeldet, die dortige Regierung habe den Jesuiten-Vätern, welche sich im östlichen Theile der Republik befinden, den Befehl gegeben, das Land zu verlassen, weil sie sich mit „revolutionären Umtrieben" befaßt hätten.

Nord-Amerika. — Canada. — Der Redakteur der französisch-canadischen Wochenzeitung „La Verité," Tardivel, ist aus Rom zurückgekehrt. Er hat eine Privat-Audienz beim Papste gehabt und erklärt, daß Leo XIII. den von Laurier und Greenway abgeschlossenen Schulkompromiß nicht billige. Der Papst widerrathe vielmehr den Katholiken Monitabas und der Hierarchie auf das entschiedenste seine Annahme.

Vereinigte Staaten. — Wie aus Rom unterm 19. November gemeldet wird, ist der hochw. Dr. Thomas J. Conaty, Rektor der "Church of the Sacred Heart" (Hl. Herz-Jesu-Kirche) in Worcester, Mass., vom Papste zum Rektor der katholischen Universität in Washington, als Nachfolger des hochwst. Bischofs Keane, welcher am 29. September resignirte, ernannt worden.

„Catholic Missionary Union" nennt sich eine Gesellschaft, die am 13. November in New York sich inkorporiren ließ. Die Direktoren derselben sind Erzbischof Corrigan von New York, Erzbischof Ryan von Philadelphia, sowie fünf Paulisten-Väter. Der Zweck der Gesellschaft ist, den Bischöfen im Missionsfelde in ihren betr. Diözesen behilflich zu sein; durch die Inkorporation ist sie in Stand gesetzt, in vom Gesetze anerkannter Weise Eigenthum zu besitzen. Die Herausgabe und Verbreitung von katholischen Büchern und Broschüren liegt ebenfalls im Plane der neuen Gesellschaft.

Der hochw. Eduard J. O'Dea, Pfarrer der St. Patricks Gemeinde in Portland, Oregon, von der Erzdiözese Oregon City, wurde am 3. Dezember zum Bischof von Nesqually, Ore., ernannt, zum Nachfolger des am 26. Dezember 1895 verstorbenen Bischofs Aegidius Jaeger.

Nach einem Berichte aus Rom ist der hochw. Vater E. F. Prendergast von Philadelphia zum Titularbischof von Scillio ernannt worden.

Die Schwesterngenossenschaft der Missions-Helferinen (Order of Mission Helpers) in Baltimore, Md., unterzieht sich dem Unterrichte von Negerkindern auch in Plätzen, wo keine katholische Gemeinde bis jetzt gegründet werden konnte. So sind sie in Bryantown, Waldorf und Woodville, Md., und sie besuchen auch die öffentlichen Anstalten von der Stadt Washington und dem Distrikt von Columbia. Außerdem unterrichten diese Schwestern taubstumme Kinder. Zur Beförderung ihrer schweren Aufgabe gibt die ehrwürdige Oberin Mother M. Joseph, M. H., eine Quartalschrift unter dem Titel "The Flight" heraus. Der Jahrespreis ist 50 Cts. Die genaue Adresse lautet: Mother M. Joseph, M. H., 412 West Biddle Str., Balimore, Md.

Die nächste eucharistische Konvention findet am 18. und 19. August 1897 in Notre Dame, Ind., statt.

Todtentafel. — In das Gebet unserer Leser empfehlen wir alle während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Ferner möge man im Gebete eingedenk sein der dahingeschiedenen Priester und Ordensmitglieder. Es starben: Hochw. J. J. McDonnell, am 6. November zu Boerne, Texas; hochw. J. T. Gilchrist, am 16. November zu Waverly, Iowa; hochw. Augustin Fivez, am 6. November zu Troy, N. Y.; hochw. Franz Westerholt, bischöflicher Konsultor und ständiger Rektor der St. Peters Gemeinde in Cleveland, O., am 20. November zu Cleveland, O.; hochw. Patrick McIncrow, am 24. November zu Amsterdam, N. Y.; hochw. Jos. Weixelberger, am 20. November zu Salem, S. Dak.; hochw. J. Hannan, am 28. Oktober zu Cleveland, O.; hochw. F. McCount, am 26. November zu Connellsville, Pa.; hochw. W. M. Lawrence von Norfolk, Nebr., am 15. November zu Kiowa, Kans.; hochw. A. N. Bourion, am 2. Dezember zu Menominee, Mich.; hochw. J. A. Driscoll, am 24. November zu Reading, Pa.; hochw. Peter Theis, am 2. Dezember zu Lockport, N. Y.; hochw. M. S. Groß, am 1. Dezember zu Washington, D. C.; hochw. J. J. Dougherty, am 26. November zu Cullmann, Ala.; hochw. P. Georg Adalbert Beranek, C. SS. R., am 1. Dezember zu Baltimore, Md.; hochw. Kommissar Clementinus Deymann, O. S. F., am 4. Dezember zu Phoenix, Arizona; hochw. P. Joseph Cunningham, C. SS. R., am 1. Dezember zu Annapolis, Md.; hoch. P. Bonaventura Fox, O. S. F., im Dezember zu Santa Barbara, Cal.; hochw. P. Johann Frische, C. SS. R., am 9. Dezember zu New Orleans, La.

Chicago, Ill., 13. XI. '96. Um meinem Versprechen nachzukommen bitte ich, Folgendes zur Ehre Gottes im „Sendbote" zu veröffentlichen. Wir waren in einen Prozeß verwickelt und in meiner Besorgniß habe ich zwei heilige Messen versprochen, eine zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und eine zu Ehren der hl. Mutter Gottes und zwei neuntägige Andachten, wenn derselbe gut enden würde. Dank dem hlst. Herzen Jesu und der hl. Mutter Gottes, derselbe ist ganz gut vorübergegangen. M. S.

Escanaba, Mich., 12. XI. '96. Hier ging ein Kind beim Beerenpflücken im Walde verloren. Alles ging auf die Suche; doch es schien vergebens. Man hatte bereits die Hoffnung, es lebend wiederzufinden, aufgegeben. Da versprach ich es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn doch nur die Leiche gefunden werden würde. Da! Zum Erstaunen Aller wurde das Kind am dritten Tage wohl und munter gefunden. Da konnte man so recht die allmächtige und schützende Hand Gottes sehen. Dank dem göttl. Herzen Jesu und seiner allerreinsten Mutter für die Erhörung meiner Bitte. Fr. A. J. H.

Youngstown, O., 18. IX. '96. Hiermit will ich meine innigste Dankbarkeit dem hlst. Herzen Jesu erzeigen für eine große Gebetserhörung. Vor vier Wochen hatte ich Tag und Nacht mit einer schrecklichen Versuchung zu kämpfen, so daß ich beinahe von Sinnen kam. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und in zwei Tagen war nicht einmal ein Schatten von dieser Versuchung zurückgeblieben. Dem göttl. Herzen dafür ewigen Dank u. Preis. M. W.

Brooklyn, N. Y., 15. XI. '96. Ich war drei Monate außer Arbeit und hatte auch wenig Aussicht Arbeit zu erhalten. Da bekamen wir eine hl. Mission in unsere Gemeinde. Ich machte dieselbe mit und betete zum hl. Joseph. Ich machte das Versprechen, daß, wenn ich lohnende Arbeit erhalten würde, ich eine hl. Messe lesen lassen, jeden Tag ein Vater Unser zum hl. Joseph beten und es im „Sendbote" veröffentlichen lassen würde. Und siehe, an demselben Abend, als ich aus der Kirche kam, wartete für mich ein Mann, welcher mich für den andern Tag bestellte, wo ich wirklich eine ganz neue und doch lohnende Arbeit bekam. Ich will deshalb hiermit mein Versprechen erfüllen und rathe Allen, in ihren Arbeitsangelegenheiten zum hl. Joseph ihre Zuflucht zu nehmen. H. S.

Conception, Mo., 24. XI. '96. In einem sehr wichtigen Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zum Prager Jesulein, dessen liebliche Statue wir seit Oktober in unserer Kapelle haben, fingen eine Novene an und ließen eine hl. Messe lesen. Tausendmal Dank dem lieben Jesulein, wir wurden erhört, obschon keine Hoffnung mehr zu sein schien. Mögen jene, die schwere Anliegen haben, ihre Zuflucht zu Ihm nehmen, sie werden Hilfe und Trost finden. — Ein Priester, der am 14. August vom Blitze so schwer getroffen, daß es als ein Wunder angesehen wurde, daß er noch lebte, war sehr betrübt, daß er die hl. Messe nicht mehr lesen konnte. Seine Gemeinde war bis Oktober ohne Gottesdienst. Wir hielten dann eine Novene und am zweiten Tage konnte er schon die hl. Messe lesen und am Ende derselben seine auswärtigen Missionen wieder versehen. Er kam dann in unsere Kapelle, um seinen wunderbaren Helfer zu sehen und ihm zu danken.

Benediktiner-Schwestern.

Newport, Ky., 21. XI. '96. Letzten Herbst wurde unser Kind sehr krank. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Joseph, versprachen zwei hl. Messen und Veröffentlichung im „Sendbote." Lob und Dank dem göttl. Herzen Jesu, der Mutter von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Joseph. Unser Kind wurde bald darauf besser. Auch in vielen andern Anliegen ist uns geholfen worden. M. u. J. G.

Johnstown, Pa., 23. XI. '96. Um endlich meinen Versprechungen nachzukommen, bitte ich Sie, dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen. Da mein Mann in Folge einer schweren Krankheit seiner Arbeit nicht mehr nachkommen konnte, nahm ich meine Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen im Fegfeuer und ließ zwei hl. Messen lesen. Lob, Preis und Dank dem hlst. Herzen Jesu, seinen l. Heiligen u. den armen Seelen. Mein Gebet wurde erhört, da mein Mann gutlohnende und leichte Arbeit erhielt. R. F.

Linsen, Frauenwaldau, Deutschland. Ich war dieses Frühjahr in großer Geldnoth. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu und hielt eine 30tägige Andacht zur Mutter von der immerwährenden Hilfe. Da wurde ich sofort erhört. Dank dem göttl. Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes. M. St.

Buffalo, N. Y., 16. XI. '96. Um meinem Versprechen nachzukommen, bitte ich, dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen. In einem besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zur hl. Familie, Jesus, Maria und Joseph und zum hl. Antonius, hielt eine Novene und versprach eine hl. Messe lesen zu lassen, wenn ich erhört werden würde. Vielen Dank dafür, denn ich bin erhört worden. J. T.

Defiance, O., 3. XII. '96. Mit dankerfülltem Herzen komme ich, mein Versprechen zu erfüllen und im „Sendbote" zu veröffentlichen. Vor etwa zwei Monaten hatten wir Schlimmes zu befürchten wegen eines Stück

Landes, das uns viel Sorgen machte. Wir nahmen unsere Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu, hielten eine neuntägige Andacht und versprachen eine hl. Messe zum hlst. Herzen Jesu lesen zu lassen. Wir wurden erhört. Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu. K. H.

St. Bonifacius, Hennepin Co., Minn. Um meinem Versprechen nachzukommen, bitte ich, dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen. In mehreren wichtigen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und zu den armen Seelen, versprach eine hl. Messe lesen zu lassen und Veröffentlichung im „Sendbote" falls der Erhörung. Tausendmal Dank; ich bin in diesem und auch in sonstigen Anliegen erhört worden. S. B.

Syracuse, N. Y., 4. XII. '96. Vor einigen Monaten hatte ich mir eine starke Erkältung zugezogen, und befürchtete, daß ich dabei Lungenentzündung bekommen würde. In meiner Angst nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Ich wurde schnell erhört. — Auch wurde ich erhört, als ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu nahm für eine Person, um Aufgebung einer gefährlichen Bekanntschaft. Lob und Dank dem süßen Herzen Jesu. M. B. H.

Philadelphia, Pa, 11. XII. '96. Zur Verherrlichung des göttl. Herzens Jesu, und um endlich mein gemachtes Versprechen zu erfüllen, will ich Folgendes im „Sendbote" veröffentlichen. Verflossenes Frühjahr waren wir nahe daran, eine für unsere Verhältnisse bedeutende Geldsumme zu verlieren; ich wendete mich in meiner Noth an den hl. Antonius und an die armen Seelen im Fegfeuer. Ich versprach für die Letzteren eine hl. Messe lesen zu lassen, und zu Ehren des hl. Antonius 20 Rosenkränze zu beten, und im Falle der Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Schon in den nächsten Tagen erhielten wir zu unserer Verwunderung das verloren geglaubte Geld. Ich erfüllte die oben gemachten Versprechen, nur die Veröffentlichung verschob ich bis jetzt. — Einige Zeit später sollte mein Mädchen das erste Mal zur hl. Kommunion gehen. Ich war recht bange ob sie auch wahre Andacht und das richtige Verständniß für den erhabensten Tag des Lebens haben würde. Ich opferte sie vor allem dem göttl. Heiland, der hl. Mutter Gottes und dem hl. Joseph, und flehte zu den armen Seelen, um ihre Fürbitte für das Kind. Wir wurden belohnt, denn mit wahrer Reue und großer Andacht und Erbauung empfing sie den lieben Heiland, wofür ich Gott von Herzen danke. Besonders gute Fürsprecher bei Gott sind die armen Seelen im Fegfeuer. Ich habe schon viele Gnaden durch sie erlangt; sie sind dankbar für alles was wir für sie thun, sie lohnen es uns durch ihre Fürbitte bei Gott. Möchten doch alle Menschen in ihrer Noth sich an das erbarmungsreiche Herz Jesu und die hl. Mutter Gottes vertrauensvoll wenden, und die armen Seelen nicht vergessen, dann könnten sie Vieles erbitten. M. W.

New Corydon, Ind., 12. XII. '96. Ich hatte einen wehen Kopf, es war ein Salzfluß, und hatte Tag und Nacht keine Ruhe, sondern mußte immer kratzen und litt dadurch viele Schmerzen. Ich brauchte Medizin von mehreren Aerzten, aber alles vergebens. Da nahm ich meine Zuflucht zu den hl. Herzen Jesu und Mariä, hielt mehrere Novenen, betete ohne Unterlaß zu diesen Herzen, um nur theilweise erhört zu werden, was denn auch wirklich geschehen ist; ebenfalls versprach ich eine hl. Messe am ersten Freitag im Monat lesen zu lassen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, damit die hl. Herzen Jesu und Mariä immer mehr geehrt und geliebt werden mögen. Wir wollen auf diese Weise den hl. Herzen Jesu und Mariä unseren Dank für diese Wohlthat darbringen. A. M. M.

Cincinnati, O., 11. XI. '96. Als mein Sohn an der gefährlichen Halsbräune (Diphtheria) litt, machte ich eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu und versprach, die etwaige Genesung des Kindes im „Sendbote" zum Zeichen meiner Dankbarkeit zu veröffentlichen. Mein Kind wurde wiederum besser und ich wünsche deshalb durch dieses Schreiben mein Versprechen zu erfüllen. G. B.

Folgende Danksagungen wurden außerdem eingesandt: J. M., Washington, Mo., Rettung eines schwer kranken Kindes. — N. N., Pilot Grove, Mo., Genesung eines schwer Kranken. — J. B., Appleton, Wis., Heilung von einer gefährlichen Krankheit. — E. S., Rochester, N. Y., Erlangung von Arbeit. — P. R., Cincinnati, O., Befreiung von einem Leiden. — K. A., Tiffin, O., Hilfe in einem schweren Leiden. — N. N., St. Louis, Mo., Gesundheit einer kranken Mutter. — J. T., Delano, Minn., Hilfe in einem Anliegen. — Frau G. E., Newport, Ky., glückliche Niederkunft und lohnende Arbeit. — E. B., New York City, N., für eine gute Stelle. — K. H., Buffalo, N. Y., Befreiung von einer großen Seelenangst. — A. W., Minster, O., für eine glückliche Entbindung. — N. G., Carbon Centre, Pa., für eine glückliche Entbindung. — Frau A. Sch., Chicago, Ill., Heilung von einem bösartigen Geschwür. — L. K., New York City, Rückkehr eines fortgelaufenen Neffen. — C. M., Tray, Gesinnesänderung eines Familienvaters. — A. R., Covington, Ky., Hilfe in einer Geldangelegenheit. — H. R., Covington, Ky., glückliche Entbindung. — F. B., Covington, Ky., Erlangung von Arbeit. — L. B., Covington, Ky., Heilung von Augenleiden eines Kindes. — G. M. F., Rochester, N. Y., Erlangung einer Bitte. — M. E. D., Portland, Oregon, für erhörte Bitten. — M. A., Pittsburg, Pa., Heilung eines zornigen Mannes. — M. S., Jasper, Ind., Erhörung in zwei wichtigen Angelegenheiten. — A. F., Chicago, Ill., Gesundheit eines kranken Kindes. — J. F., Baltimore, Md., eine glückliche Geburt. — M. B., Cincinnati, O., Hilfe in einem sehr schweren Anliegen. — L. L., Peoria, Ill., Vermiethung eines Hauses. — B. E., Milwaukee, Wis., Erlangung von Arbeit. — M. O., Cincinnati, O., Bewahrung von Arbeitsstelle. — A. G., Challenge, Pa., Abwendung eines großen Uebels. — K. K., Buffalo, N. Y., in verschiedenen Anliegen. — N. N., Louisville, Ky., Rückkehr eines Mannes. — L. G., Cleveland, O., glückliche Niederkunft. — T. M., St. Cloud, Minn., Heilung des Nasenblutens.

Redaktionsschluß am 17. Dezember 1896.

Gebetsmeinungen für den Monat Januar.*)

Allgemeine Meinung.

Die religiösen Genossenschaften.

Besondere Meinungen.

1. **Erster Freitag. Neujahr.** 2285 Danksagungen; mehrere Personen, die an einer Gemüthskrankheit leiden; die Bekehrung mehrerer Trunkenbolde; häusliche Andacht in den Familien des Gebetsapostolates. 1) 4)

2. **Samstag.** Makarius. 2254 Bedrängte; Gnade der Bekehrung für Viele; viele gemischte Ehen, in denen der katholische Theil seinen Pflichten nicht nachkommt; verschiedene Anliegen eines Mitgliedes des Gebetsapostolates.

3. **Sonntag nach Neujahr.** Genovefa. 3673 verstorbene Mitglieder; viele Leidende; ergiebige Arbeit für verschiedene Familienväter; mehr Eifer für sehr viele katholische Familien; eine gewisse Meinung. 6)

4. **Montag.** Titus. 1502 Lokalvereine; die Anliegen verschiedener Priester bezüglich ihrer Gemeinden; Bekehrung der Gotteslästerer; Gesundheit für mehrere Kranke; ein Priester, der getreu nach dem Herzen Jesu seine Pflicht erfüllen möchte.

5. **Dienstag.** Telesphorus. 2080 Erstkommunikanten; Bekehrung lauer Männer; Flucht vor Gefahren für alle Jünglinge und Jungfrauen; verschiedene Anliegen eines Familienvaters; nach Meinung.

6. **Mittwoch.** Drei Königs Fest. 9744 arme Seelen; Vermiethen einer Wohnung; Furcht des Herrn für die Jünglinge und Jungfrauen; Mittel zur Entrichtung einer drückenden Schuld.

7. **Donnerstag.** Luzian. 8578 um Arbeit und Mittel; dringendes Anliegen einer Frau; Wiederkehr eines verschollenen Sohnes; Bau einer Pfarrschule; Friede und Eintracht unter verschiedenen Personen. 5)

8. **Freitag.** Severin. 2756 Geistliche; die Bekehrung eines Spötters; Bekehrung verschiedener Personen; die Anliegen vieler Priester; die Anliegen eines Bischofes.

9. **Samstag.** Julian und Basilissa. 8191 Kinder; mehrere junge Personen, die in Gefahr stehen, ihren Glauben zu verlieren; Bekehrung vieler leichtsinniger Jünglinge; nach Meinung.

10. **Erster Sonntag nach Drei König.** Agatha. 5504 Jünglinge und Jungfrauen; ein besonderes Anliegen; das Anliegen eines Pfarrers; die Wiedererlangung einer großen Summe Geldes und die Bekehrung des Diebes.

11. **Montag.** Hyginus. 6131 Familien; Bekehrung vieler leichtfertiger Eltern; verschiedene Anliegen von Eltern bezüglich ihrer Kinder; mehrere Wünsche eines Ordensgeistlichen; ein Unternehmen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu.

12. **Dienstag.** Arkadius. 5605 um Gnade der Beharrlichkeit; Aufhebung verschiedener Aergernisse in einigen Gemeinden; die Bekehrung der sog. liberalen Katholiken; nach Meinung.

13. **Mittwoch.** Veronika. 1133 Versöhnungen; Heilung mehrerer Irrsinnigen; der Bau einer höheren Schule; Bekehrung der Flucher; Aufhebung sündhafter Bekanntschaften; die Errichtung einer Hochschule.

14. **Donnerstag.** Hilarius. 2811 geistliche Gnaden; die Anliegen eines Missionärs unter den Indianern; Bekehrung verführter Jünglinge, die sich vom Besuche der hl. Messe und vom Empfange der hl. Sakramente ferne halten. 5)

15. **Freitag.** Paulus. 6144 zeitliche Gnaden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Benediktiner in den Vereinigten Staaten; die Verbreitung des Gebetsapostolates.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer.

16. **Samstag.** Marzellus. 8260 Bekehrungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens.

17. **Zweiter Sonntag nach Drei König. Name Jesu.** 1961 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzandacht. 3)

18. **Montag.** Petri Stuhlfeier zu Rom. 1995 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Jesuiten; die höheren Unterrichtsanstalten.

19. **Dienstag.** Kanut. 983 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Redemptoristen; die Verbreitung der Kirchenvereine.

20. **Mittwoch.** Fabian und Sebastian. 838 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Väter vom hl. Geiste; Erfolg in den Missionen.

21. **Donnerstag. Agnes.** 1345 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Väter vom hl. Kreuze; die Hospitäler. 5) 7)

22. **Freitag.** Vinzenz und Anastasius. 9130 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Väter vom kostbaren Blute; Vermehrung der Andacht zum hlst. Altarssakrament.

23. **Samstag.** Mariä Vermählung. 7154 Unmäßige; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Karmeliten; Vermehrung der Skapulierandacht; nach Meinung.

24. **Dritter Sonntag nach Drei König. Hl. Familie.** 4532 Eltern; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Schwesterngenossenschaften; Vermehrung der häuslichen Andacht.

25. **Montag.** Pauli Bekehrung. 3138 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Unterrichtsanstalten der Schwestern; Verbreitung der Kirchenvereine.

26. **Dienstag.** Polykarp. 1706 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die katholische Universität in Washington; nach Meinung.

27. **Mittwoch.** Johannes Chrysostomus. 848 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinzen St. Paul; die Verbreitung der Andacht zum Leiden Christi; glückliche Sterbestunde für Viele.

28. **Donnerstag.** Margaretha. 2310 Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; öfterer Empfang der hl. Sakramente in Krankheit. 5)

29. **Freitag.** Franz von Sales. 2285 dringende Anliegen; Geduld in körperlichen Leiden; die Erziehung der Taubstummen; bessere Beobachtung der kirchlichen Vorschriften. 6)

30. **Samstag.** Martina. 7714 verschiedene Anliegen; die Schulen für die Indianer; Bekehrung der Aergernißgeber in vielen Gemeinden.

31. **Vierter Sonntag nach Drei König.** Peter Nolaskus. Alle noch nicht erhörten Anliegen; die Anliegen der Priester und Bischöfe.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Verbreitung und innere Vervollkommnung der religiösen Genossenschaften.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) des Gebetsapostolates; 2) der Rosenkranzbündnisse; 3) der Sühnungskommunion; 4) der Herz-Jesu-Bruderschaft; 5) der hl. Stunde; 6) der Beförderer; 7) Monatspatronin

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Gebetsapostolates,
der Heiligen Stunde, der Sühnungskommunion und des
Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1897.)

Heft 2. 24. Jahrgang. 1898.

(Für den „Sendbote.")

Tagzeiten zum göttlichen Herzen Jesu.

Von P. Bonaventura Hammer, O. S. F.

Matutin.

Singet laut in schönen Weisen
Alle Herzen rings im Chor!
Singet, Jesu Herz zu preisen;
Dank- und Loblied steig' empor!

Engel, wollet mit uns singen,
Eint euch uns im Liebesdrang;
Lasset laut mit uns erklingen
Euren himmlischen Gesang!

Denn es hat vor alten Tagen
Jesu Herz uns wunderbar
Schon voll Huld in sich getragen,
Als der Fluch noch auf uns war.

Dieses Herz durchströmt mit Wonne
Erd' und Himmel ewiglich;
Eine Liebesgluthensonne
Brennt es, Menschenherz, für dich!

General-Intention für den Monat Februar 1897.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Der Seligsprechungsprozeß des ehrw. P. Claudius de la Colombière.

Die Seligsprechung dieses Apostels des heiligsten Herzens muß alle unsere Bundesmitglieder lebhaft begeistern.

Der ehrw. P. Claudius de la Colombière war in der That das Mittel, dessen sich Gott bediente, um die Wunder der Liebe zu veröffentlichen, welche er der seligen Margaretha Maria geoffenbart hat. Die Führer der heiligmäßigen Nonne verstanden nicht die geheimnißvollen Stimmen, durch welche Gott dieselbe antrieb; aber unser Herr sandte ihr denjenigen, den er seinen treuen Diener nannte, und seinen vollkommenen Freund, um sie zu erleuchten, ihr Muth einzuflößen, und sie zu leiten.*)

Er trug ihm sodann auf, die neue Andacht bekannt zu machen, und deren Werth und Nutzen zu veröffentlichen. Folgsam jenem Auftrage, leistete auch der fromme Ordensmann sein Möglichstes, um jene Andacht einzuführen, besonders in Paray, in London und Lyon. Während sieben Jahren hat die Vertraute des heiligsten Herzens ihr Geheimniß bewahrt; P. de la Colombière war allein vom göttlichen Meister beauftragt, den Kult seines heiligsten Herzens zu verbreiten, und ihn zu unterstützen durch das Ansehen seiner Gelehrsamkeit und seiner hohen Tugend.

Es scheint, daß dieser treue Diener und dieser vollkommene Freund des guten Meisters schon heilig gesprochen worden ist durch Jesus Christus selbst. Und wir hoffen, daß der Stellvertreter Jesu Christi nicht zögern wird, von der Höhe seines unfehlbaren Lehrstuhles herab der Welt diesen kostbaren und unvergleichlichen Lobspruch zu wiederholen.

Mehrere ausgezeichnete Gnaden sind bereits erlangt worden durch die Fürbitte des Dieners Gottes. Verdoppeln wir die Gebete, damit das göttliche Herz ihn verherrliche durch große Wunder.

Nachdem der Hl. Vater am Feste Mariä Verkündigung 1895 die Dekrete bezüglich der Seligsprechung des sel. Bernardin Realino verkündet hatte, sprach er folgende Worte: „Nun erübrigt noch Claudius de la Colombière, welcher Uns äußerst theuer ist; sein Seligsprechungsprozeß ist schon gut vorangeschritten und beinahe sicher gestellt (fere in tuto positam). Wir empfehlen ihn lebhaft der Wachsamkeit und der thätigen Sorgfalt des Kardinal-Präfekten der Ritenkongregation."

Vor kaum einigen Monaten, nachdem man dem Hl. Vater die Liste der General-Intentionen für das Jahr 1897 vorgestellt hatte, bemerkte er sofort jene, die Bezug hatte auf den Ehrwürdigen und rief aus: „Oh, das ist mein Freund! Seitdem ich

*) *Die gesperrten* Wörter sind die eigenen Ausdrücke des Herrn an die Selige.

ein Kind war, habe ich ihn geliebt wegen dem, was ich gelesen hatte über seine Person im Buche des Jesuitenpaters Roberti, und wegen seiner Beziehungen mit der seligen Alacoque und dem göttlichen Herzen. Oh ja! Ich wünsche gar sehr seine Seligsprechung.“

Die General-Intention für den Monat März wird sein: „Das dritte Zentenarium des seligen Peter Canisius.“

„Für den laßt uns beten.“

„Für den laßt uns beten, der dem jetzt Beerdigten zunächst im Tode folgen wird!“ So wird bei Beerdigungen oft gebetet. Das macht immer auf viele der Anwesenden einen eigenthümlichen, tiefen Eindruck. „Wer von uns wird es sein?“ fragt sich Mancher beim Nachhausegehen, und klingt es in seinem Gewissen mahnend und drohend nach: „Wenn du es wärest, was würdest du dann heute noch thun?“ Ich habe einen Mann gekannt, der die einzelnen Mitanwesenden — in einer ganz kleinen Gemeinde kennt und überschaut man dieselben ja leicht — im Geiste an sich vorübergehen ließ und dann rieth nach dem Aussehen und seiner sonstigen Kenntniß von dem Krankheits- und Alterszustand der Betreffenden, wem wohl dieses dritte Vaterunser gegolten habe. Was mußte er indessen eingestehen? „Ich habe nur selten das Richtige getroffen.“ Da ist es einem Andern noch viel übler ergangen. Es war ein etwas junger Rentner, der durch günstigen Verkauf seines Brauereigeschäftes in die Lage kam, von seinen Zinsen, und dazu noch recht reichlich leben zu können. „Kinder haben wir nicht,“ pflegte er zu sagen, „darum wollen wir beide, meine Frau und ich, uns einen guten Tag bereiten. Wir haben ja nicht blos das Geld, sondern auch die nöthige Gesundheit.“ Dieser behäbige Rentner mit den runden, rothen Backen, stand nun eines Tages an dem Grabe eines Nachbars, und als das dritte Vaterunser gebetet wurde, mußte er unwillkürlich auf den neben ihm stehenden Dorfschmied hinblicken, der gerade wieder einen heftigen Hustenanfall bekam. „Den armen Schelm hat es gewiß außerordentliche Mühe gekostet, seinen ausgezehrten, wankenden Körper noch bis zum Kirchhof zu schleppen. Das wird auch wohl das allerletzte Mal für ihn gewesen sein,“ so sprach unser Rentner auf dem Heimwege zu seinem Schwager. „Die Worte: ‘Für denjenigen, der dem Verstorbenen folgen wird‘, hat er ganz gewiß auf sich selbst bezogen; er sah auch so scharf auf die Stelle neben dem Grabe, als wolle er sie schon für sich in Anspruch nehmen.“ — Und doch ist nicht der arme Schwindsüchtige, sondern unser Rentner selbst auf die Stelle gekommen, und das ganz schnell, schon nach drei Tagen. Nach Tisch legte er sich nämlich zu seinem gewohnten Mittagsschläfchen nieder. „Um zwei Uhr wecke mich,“ sagte er zu seiner Frau, „ich will mit meinem Schwager nach N. zur Nachkirmiß gehen.“ Die gute Frau hatte auf die Uhr genau Acht gegeben, aber das Wecken hat nicht helfen wollen, und selbst das Schütteln nicht. Im Schlafe war er vom Schlage getroffen worden und ist, wie der später herbeigerufene Arzt erklärte, sofort todt gewesen. Auf den Schwager desselben, der mir die Geschichte erzählte, hat das erschütternde Ereigniß den tiefsten Eindruck gemacht. Er sagte sich jedes Mal bei einer Beerdigung: „Du kannst dieser Nächste sein, darum halte dich stets bereit, vor *Gottes Richterstuhl zu kommen.*“

(Für den „Sendbote.“)

Wie wird die Zukunft sich gestalten?

Von P. Bagel.

(Fortsetzung und Schluß.)

em Zeitraume der Lehrer folgt die Periode des Friedens, sie beginnt mit Karl dem Großen und Papst Leo III., und erstreckt sich bis auf Karl V. und Leo X. Ihr entspricht der vierte Tag der Schöpfung, an welchem Gott die Leuchten des Himmels und die Sterne werden ließ; ferner die vierte der himmlischen Gaben: der Geist der Frömmigkeit; endlich das vierte Weltalter: die Zeit von Moses bis zur Vollendung des salomonischen Tempels. So wie David den Gesang der Psalmen stiftete und den Gottesdienst erweiterte, sein Sohn Salomon aber die weiten Hallen des Tempels baute, und prächtige Gefäße zu dessen Dienste und zum Dienste des Altars schenkte, dazu eine weise Ordnung und Zucht der Diener und Ehrfurcht gebietende Pracht der Opfer schuf, und unangefochten von jedem äußern Feinde herrschte, — so wurden auch in jenem vierten Zeitraum heilige Konzilien zum Unterrichte der Kirche gehalten, der Christenglaube blühte überall, die Kirche war frei von äußern und innern Feinden; Kirchengesang und Brevier, Zeremonien und Riten und die Satzungen für den Dienst des Altars wurden vermehrt und vervollkommnet. Aber indem also die Kirche sich unter dem Schutze frommer Kaiser, Könige und Fürsten der Ruhe erfreute, löste sich allmälig die Zucht und eine verderbliche Weichlichkeit verbreitete sich. Deshalb ist der Typus dieser Zeit nach Holzhauser's Auslegung die Kirche von Thyatira, deren Glaube und Liebe, deren Gottesdienst und Geduld, deren jüngste Werke, die der ersten übertreffen, der Herr in seiner Botschaft an sie lobt, aber an der er tadelt, daß sie gestatte, daß das Weib Jezabel, welches sich eine Prophetin nennt, lehre und seine Knechte verführe, Schändliches zu treiben und zu essen von den Götzenopfern. Holzhauser schildert die Sünden dieser Zeit mit eben so großer, von tiefer Einsicht in ihre Gebrechen zeugender, in's Einzelne gehender Genauigkeit, als mit biblischer Einfalt des Ausdrucks. Dann legt er die Worte aus, die Christus zur Kirche von Thyatira spricht: „Ich habe ihr Zeit gegeben, daß sie Buße thue.“ In diesen Worten wird die Langmuth Gottes bezeichnet, womit er Jahrhunderte hindurch die Buße der griechischen Kirche erwartete, bis sie im Jahre 1453 dem Sultan Mahomed II. erlag. Auch die lateinische Kirche war, mit alleiniger Ausnahme des Irrlehrers Berengar, welcher die Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente des Altars leugnete, von Karl dem Großen bis auf Heinrich V. von jeder Ketzerei frei geblieben. Von da an aber tauchte eine Irrlehre nach der andern auf, als Vorspiel der künftigen Geißel Gottes. Alle aber wurden noch durch gute Fürsten und die Vorsehung Gottes unterdrückt, bis endlich im Jahre 1517 unter Karl V. und Leo X. Luther alle früheren Irrlehren wieder in's Leben rief und verbreitete, „denn die lateinische Kirche wollte nicht Buße thun wegen ihrer Sünden.“

So erfolgte also der große Abfall, dessen Beginn und Verlauf der fünfte Zeitraum in der Geschichte der streitenden Kirche umfaßt. Dies ist der Stand der Betrübniß, welcher, von Leo X. und Karl V. hinübergreifend in die Zukunft, bis auf einen starken Kaiser und einen heiligen Papst reichen soll, die beide Holzhauser im Geiste geschaut hat. Von dem starken Herrscher sagt er, daß derselbe der Unordnung ein Ziel setzen und in Gemeinschaft mit einem Heiligen auf dem Stuhle Petri Staat und Kirche wiederherstellen werde. Wir legen ein ganz besonderes Gewicht auf die höchst beachtenswerthe Schilderung jenes fünften Zeitraumes, weil wir, wenn Holzhauser's Einrichtung der Kirchengeschichte richtig ist, noch heute in demselben leben. Holzhauser nennt die fünfte Periode, wie schon angedeutet, diejenige der Betrübniß, der Demüthigung und der Armuth der Kirche, ein Zustand, der mit Recht als Reinigungszustand bezeichnet wird, in welchem Christus, der Herr, sein Korn geschwungen hat und ferner noch schwingen wird, durch blutige Kriege, Aufstände, Hungersnoth, ansteckende Krankheiten ꝛc.; durch Betrübniß und Armuth, die er über die lateinische Kirche verhängt; durch viele Irrlehren und schlechte Christen, die ihr die meisten Bischofssitze und unzählige Klöster und Stifter, insbesondere die reichen, entziehen. Sie wird unterdrückt selbst durch katholische Fürsten, und durch Abgaben, Steuern und andere Erpressungen beraubt werden, also daß wir in Wahrheit seufzen und mit dem Propheten Jeremias sagen können (Klagelied): Die Herrin aller Länder ist unter das Joch gebracht; armselig und elend ist die Kirche geworden, weil sie von den Ketzern gelästert wird und die Geistlichen gering geschätzt werden von den schlechten Christen, die ihnen keine Ehre und keine Achtung erweisen. Durch dieses Alles wird Gott sein Korn schwingen und die Spreu herauswerfen, daß sie im Feuer verbrannt werde, das Korn aber wird er in seine Scheune sammeln.

Dieser fünfte Stand der Kirche ist der Stand der Betrübniß, der Stand des Abfalls und von jedwedem Ungemach. Ein Reich wird gegen das andere streiten, und andere werden in sich selbst getheilt und verwüstet werden; die Fürstenthümer und Monarchien werden gestürzt und fast alle werden verarmen. Die höchste Trostlosigkeit wird auf Erden sein. Dieses Alles aber wird durch das allergerechteste Gericht Gottes zugelassen wegen des aufgehäuften und eingedrückten Maßes unserer Sünden, das wir und unsere Väter in der Zeit der Gnade voll gemacht haben, wo er uns erwartete, daß wir Buße thäten. Ein Bild dieses Standes ist die Kirche von Sardes. Sardes heißt nämlich Anfang der Schönheit. Denn weil dieser fünfte Stand ein Stand der Trübsal und der Bedrückung und deshalb ein Reinigungszustand ist, wird er mit Recht ein Anfang der Schönheit, d. h. der Vollkommenheit, genannt, die im sechsten Stande folgen wird. Denn die Mühseligkeiten und die Armuth und die anderen Widerwärtigkeiten sind ein Anfang und eine Ursache der Bekehrung, und der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn. Denn wir fürchten Gott und öffnen die Augen, wenn die Wasser und Fluthen der Trübsal auf uns einstürmen. Wenn wir aber im Glücke sitzen, Jeder unter dem Schatten seiner Ehre, seiner Reichthümer und seiner Ruhe, dann vergessen wir Gottes, unseres Schöpfers, und sündigen mit Sicherheit. Deshalb hat die göttliche Vorsehung es immer also geordnet, daß seine Kirche, von der er will, daß sie stehen soll bis zum Ende der Zeiten, immer wieder angefeuchtet werde von dem Wasser der Trübsal, gleichwie ein Gärtner seinen Garten zur Zeit der Dürre besprengt.

Dieser Zeit, „welche den Namen hat, daß sie lebe, während sie todt ist", entspricht die Gabe des Rathes, die fünfte des hl. Geistes. Denn des Rathes bedarf man, um Uebel abzuwenden und auch größere zu verhindern, und um das Gute zu erhalten und zu fördern. Gleichmäßig entspricht diesem Stande der Kirche das fünfte Weltalter, welches vom Tode Salomons bis zur babylonischen Gefangenschaft, einschließlich dauerte. Wie in diesem auf den Rath Jeroboams Israel in Götzendienst fiel, und Juda und Benjamin allein beim Dienste des wahren Gottes blieben, so fiel auch in der fünften Periode der Kirchengeschichte der größere Theil der lateinischen Kirche in Ketzereien und nur ein kleiner Theil blieb dem katholischen Glauben treu. So wie ferner die Synagoge und das ganze jüdische Volk deswegen von den Heiden bedrängt und ihnen öfters überlassen wurde, so werden deshalb mit jedem erdenklichen Ungemach die Christen heimgesucht. Endlich entspricht dem fünften Stande der Kirche der fünfte Tag der Schöpfung, an dem Gott sprach, daß die Wasser allerlei Gewürm und Vögel hervorbringen sollten. Beide bedeuten die höchste Freiheit; denn was ist freier als der Fisch im Wasser und der Vogel in der Luft? Dies sind, sagt Holzhauser, jene elenden und fleischlichen Menschen, die in Kraft der Freiheit der Religion und des Gewissens, nach ihren Gelüsten und Begierden kriechen und fliegen, indem Jeder thut und glaubt, was er will. In eben diesem traurigen Stande der Kirche werden die göttlichen und menschlichen Vorschriften der Kirche aufgelöst und entkräftet, die Menschen aber, die thun und lassen, was sie wollen, werden vom Rade ihres natürlichen Geschickes fortgerissen.

Auf den Stand der Betrübniß folgt nach Holzhauser's Auslegung der sechste Zeitraum, der ein Stand der Tröstung ist. Dieser sechste Stand der Kirche wird seinen Anfang nehmen von jenem starken Herrscher und von dem heiligen Papste und wird dauern bis zur Geburt des Antichrists. Gott wird seine heilige Kirche trösten wegen aller Leiden und schweren Trübsale, die sie im vorhergehenden Zeitraume erduldete. Denn alle Völker werden zurückgeführt werden zur Einheit des wahren Glaubens; der geistliche Stand und das Priesterthum werden blühen; die Menschen werden mit aller Sorge das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen. Gott wird ihnen gute Hirten geben und Frieden wird auf Erden sein, den Gott den Menschen schenkt, die mit ihm in Frieden leben und dies unter dem Schutze der Fittiche jenes starken Monarchen und seiner Nachfolger. Diesen Stand hat typisch das sechste Alter der Welt vorgebildet, welches von der Befreiung des israelitischen Volkes und der Wiederherstellung des Tempels und der heiligen Stadt anfing und bis zur Ankunft Christi dauerte. Denn wie in diesem Zeitalter das israelitische Volk von Gott dem Herrn erfreut wurde durch seine Befreiung und durch die Wiederherstellung des Tempels, so wie der Tempel und das wiederhergestellte Jerusalem, und alle Reiche, Stämme und Völker dem römischen Reiche unterthan waren, welchem Cäsar Augustus fünfundsechzig Jahre lang vorstand, der, nachdem er alle seine Feinde besiegt und unterjocht hatte, dem ganzen Erdkreise Frieden gab und allein bis zur Ankunft Christi des Herrn, regierte und weiter — so auch wird Gott die katholische Kirche in ihrem sechsten Stande mit dem höchsten Troste überschütten. Denn während im fünften Zeitraume überall die größten Widerwärtigkeiten herrschen; während Alles durch Krieg verwüstet wird; während die Katholiken von den Häretikern und schlechten *Christen unterdrückt* werden; während man die Kirche und ihre Diener tributpflichtig

macht; während die fürstlichen Herrschaften gestürzt, die Monarchen umgebracht werden, die Unterthanen abfallen und alle darin übereinstimmen, Republiken zu errichten, wird demnach durch die Hand des allmächtigen Gottes eine wunderbare Veränderung geschehen, die sich menschlicherweise Niemand erklären kann. Denn jener starke Herrscher, der da kommen wird von Gott gesandt, wird die Republiken von Grund aus zerstören, wird sich Alles unterwerfen und wird eifern für die wahre Kirche Gottes. Er wird herrschen im Orient und Occident und alle Völker werden Gott den Herrn im rechten katholischen Glauben anbeten. Zu derselben Zeit werden viele gerechte und gelehrte Männer auf Erden leben, die Menschen werden Recht und Gerechtigkeit lieben, und es wird Frieden auf der ganzen Erde sein, weil die göttliche Macht den Satan durch viele Jahre binden wird, bis Jener kommt, der da kommen wird — der Sohn des Verderbens, wo dann der Satan von Neuem losgelassen wird. Diesem sechsten Stande entspricht als Bild der Vollkommenheit der sechste Tag der Schöpfung, an welchem Gott den Menschen nach seinem Bilde schuf und ihm alle Kreaturen der Welt unterwarf, daß er ihr Herr sei. Der Geist der Weisheit, der diesem sechsten Stande der Kirche entspricht, wird sich in jenen Tagen auf die ganze Erde niederlassen; die Kenntnisse werden sich vervielfachen und vervollkommnen; die heilige Schrift wird einstimmig ohne Streit und ketzerischen Irrthum verstanden werden; die Menschen werden erleuchtet sein, sowohl in natürlicher als in heiliger Wissenschaft. Die Kirche zu Philadelphia ist der Typus dieser Zeit. Auf diese Erhebung soll dann als siebente und letzte Periode der Kirchengeschichte der Stand der Trostlosigkeit folgen, der mit der Geburt des Antichrists anfängt und dauern wird bis zum Ende der Welt. In dieser Zeit wird jener große und allgemeine Abfall vom Glauben erfolgen, den der Herr voraus gesagt hat, dann aber wird die Zeit ihr Ende erreichen und das Wort des göttlichen Willens erfüllt werden. Deshalb entspricht dieser Stand dem siebenten Tage der Schöpfung, an welchem Gott sein Werk beschloß und den Sabbath feierte. So wird er auch im siebenten Stande der Kirche sein geistliches Werk vollenden, welches er durch Jesum Christum zu thun beschloß, und dann mit allen seinen Heiligen in Ewigkeit ruhen. Dann wird auch der Glaube zum Wissen werden, weshalb diesem großen Schlusse aller Geschichte, als deren siebentem Momente die Gabe des Geistes der Wissenschaft entspricht. Denn allerdings, sagt Holzhauser, wird mannigfache Wissenschaft auf Erden sein, wenn das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen und jedes Auge ihn sehen wird, in dem dem Weltgerichte zunächst vorhergehenden Zeitraume aber, welcher durch die Kirche von Laodicea abgebildet wird, wird die Liebe erkalten, der Glaube erlöschen, alle weltliche Ordnung sich verwirren, unter den Menschen Lauheit und Eigensucht herrschend werden. Die Hirten, die Vorgesetzten und Fürsten werden thöricht sein, herbstliche Bäume ohne Blätter und ohne die Früchte guter Werke, Irrsterne und Wolken ohne Wasser. Dann aber wird Christus seine Kirche ausspeien aus seinem Munde und zulassen, daß der Sohn des Verderbens zu seinem Reiche komme.

Wir verlangen nichts weniger von unseren Lesern als den Glauben an die Wahrheit dieser Prophezeihungen, aber das zu sagen können wir nicht umhin, daß die Auslegung Holzhauser's bewundernswerth ist. Ist Holzhauser kein Prophet im eigentlichen Sinne des Wortes, so hat er doch wenigstens den Schlüssel zu vielen Ereignissen seiner und unserer Zeit *besessen*. Für die letztere Thatsache zeugt unter anderem *Folgendes, was wir noch zum Schlusse* unseren Lesern mittheilen wollen.

Es bedarf bekanntlich nur eines geringen Grades von Redlichkeit und Einsicht, um in unseren Tagen den innern Zusammenhang zwischen dem Protestantismus des sechszehnten Jahrhunderts und den Erscheinungen auf religiösem und politischem Gebiete in der Gegenwart zu begreifen und bis zur Evidenz darzuthun. Wenn aber Holzhauser schon vor zweiundeinhalbhundert Jahren, vorwärts und rückwärts schauend, den ganzen Entwickelungsgang der neueren Geschichte mit einem Blick übersah, so verräth das einen Scharfblick, der selbst heute unter Gelehrten wie unter Staatsmännern wenigstens nicht zu den alltäglichen Erscheinungen gehört. „Der Schweif der Häresie," sagt Holzhauser, „ist die falsche Staatslehre und der Indifferentismus (religiöse Gleichgiltigkeit), dem sich zuletzt der Atheismus (die vollendete Gottesleugnung) anschließt. Denn so wie alle Folgerungen aus dem wahren katholischen Glauben zuletzt zur ersten und ursprünglichen Wahrheit zurückführen, so führt die Häresie in die Pseudopolitik (Vergötterung des Staates) und den Atheismus. Jene Fürsten und einsichtsvollen Köpfe unserer Zeit, welche einerseits sehen, wie die neuen Sekten im Glauben verschieden sind, und andererseits den Papst und die lateinische Kirche hassen, sind deshalb, wenn sie sich auch noch des katholischen Namens rühmen, in Wahrheit keiner Religion zugethan, sondern nur um des Staatswohls und des Friedens willen heucheln sie Uebereinstimmung mit den von den Vätern ererbten Zeremonien und sagen in ihrem Herzen: es ist kein Gott (Ps. 13)."

„Die Häresie," erklärt Holzhauser an einer anderen Stelle, „hat einen noch verpesteteren Samen erzeugt, als sie selbst ist, nämlich die falsche Staatslehre und den Atheismus, welche Machiavelli, Bodin und Andere in die Welt gebracht haben, deren Bücher die Fürsten und Edelleute und viele andere berühmte Männer, selbst solche, die sich mit dem katholischen Namen brüsten, in hohen Ehren halten. Diese Häresie hat das, was die andere frühere unberührt ließ, mit ihrem süßen Gifte angesteckt. Sie hat die Gemüther der Menschen in Besitz genommen, lenkt die Rathschläge der Fürsten, regiert den Staat, wohnt und verkehrt an den Höfen. Sie lehrt anders reden, anders denken, über Alles hinwegsehen, Alles erlauben, nämlich zur Erhaltung des Staates. Dies ist der Schweif und das Ende der Irrlehre Luthers und seiner Gehülfen. — Diese Lehre ist es, welche die wahre Reformation und die Rückkehr zur Kirche hinderte, die Wiedererstattung der geistlichen Güter vereitelte, den Glauben heucheln lehrte und besonders einen großen Theil des katholischen Adels zu schlechten Grundsätzen verlockte. So konnte bis jetzt Niemand Europa und besonders Deutschland heilen, obgleich dies schon oft mit dem Worte und dem Eisen versucht ward. Jeder bildet sich aus seinen politischen Grundsätzen, Scheins halber, sein Gewissen und seine Religion. Denn die Religion der Atheisten und Staatsgläubigen ist nichts als bloße Heuchelei. In ihrem Herzen sagen sie: was geht mich der Glaube an? es ist kein Gott, es ist kein anderes Leben, und die zukünftigen Dinge verachten sie."

So Holzhauser im 17. Jahrhundert, und die Entwickelung der Dinge, wie wir sie am Ende des 19. Jahrhunderts in der ganzen zivilisirten Welt erblicken, sie bestätigt leider nur zu sehr seine Auffassung. Und wenn dieses nun der Fall, liegt dann die Annahme nicht nahe, daß er, erleuchtet vom Himmel, die kommenden Ereignisse vorausgeschaut hat, und daß seine Auslegung der geheimen Offenbarung des hl. Johannes uns auf die Frage: „Wie wird die Zukunft sich gestalten?" eine Antwort gibt, die mehr ist als eine bloße Kombination eines welterfahrenen Mannes?

(Für den „Sendbote“.)

Geiſtliche Stundenuhr.

Zwei Uhr.

erfloſſen iſt die erſte Stunde; es ſchlägt zwei Uhr. Die zweite Stunde erinnert uns an die beiden Gebote, die nach dem Ausſpruche Jeſu alle andern in ſich enthalten: „Liebe Gott über alles und den Nächſten wie dich ſelbſt.“ — Liebe Gott über alles! Du darfſt nichts in der Welt, und wäre es dir auch noch ſo theuer, mehr oder eben ſo ſehr, ſondern mußt es weniger lieben als Gott. Du darfſt alles Andere außer Gott nicht um ſeiner ſelbſt willen, ſondern nur um Gottes willen lieben, mußt Gott in demſelben lieben. „Denn Gott,“ ſpricht der hl. Bernard, „eifert in der Liebe; wendeſt du dich einer andern Liebe zu, ſo verläßt er dich.“ Ferner mußt du Gott mit deinem ganzen Weſen lieben, mit allen Kräften des Leibes und der Seele; alle Gedanken deines Geiſtes, alle Wünſche deines Herzens, alle Entſchließungen deines Willens, alle Thätigkeiten deiner Sinne müſſen ſich beſchäftigen mit der Liebe und dem Dienſte Gottes; all dein Denken, Wollen, Reden, Thun, Laſſen und Leiden mußt du auf ihn, als dein letztes Ziel und Ende richten.

Liebſt du ihn? Liebſt du ihn nicht blos in Worten, ſondern im Herzen, durch die That, durch die Haltung ſeiner Gebote? Liebſt du ihn? Er iſt ja unendlich liebenswürdig. Er liebt auch dich unendlich. Er liebt, indem er dich erſchaffen hat und dich erhält. Aber das genügt ſeiner Liebe noch nicht, er thut weit mehr: er gibt ſich dir. Er hat ſich dir gegeben, indem er durch die Menſchwerdung dein Bruder wurde und am Kreuze für dich als Sühnopfer ſtarb; er gibt ſich dir immer von neuem als Seelenſpeiſe im hl. Abendmahle und als Opferlamm in der hl. Meſſe; er will ſich dir geben als ewiger, ſeliger Lohn im Himmel, wie es ſo ſchön der hl. Thomas von Aquin in dem Hymnus ausſpricht:

Als Menſch wollt' er uns Bruder ſein,
Zur Speiſ' im Abendmahl ſich weih'n;
Zum Opfer auf dem Kreuzaltar,
Zum Lohn im Himmel immerdar.

Dieſen ſo unendlich liebenswürdigen, dich ſo unendlich liebenden Gott wollteſt du nicht wieder lieben? O ſprich mit dem hl. Ignatius:

Mein Herr und Gott, ich liebe Dich,
Denn Du zuerſt ja liebteſt mich.
Dir will ich meine Freiheit weih'n,
Um frei Dein Diener ſtets zu ſein.
Nichts flüſtre die Erinnrung ein,
Was nicht zur Ehre Dir allein,
Und einzig nur ſei mein Verſtand
Dich zu erkennen hingewandt.
Ich will nichts wollen, als was Du,
O Liebe, willſt, und ſo wie Du.
Und was durch Deine Gabe mein,
Das ſei durch meine Gabe Dein.
Von Dir empfing ich's, nimm es hin,
Daß ich's gebrauch' nach Deinem Sinn.
O walte, wie Du willſt und weißt,
Ich weiß, daß Du die Liebe ſeiſt.
O Liebe, gib die Liebe mir,
Daß ich Dich liebe für und für.
Sie gebend gibſt Du alles mir,
Denn nur die Liebe gilt vor Dir.

Das andere Gebot heißt: „Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt.“ Sorge und arbeite für ſein Wohl nach Kräften wie für dein eigenes. Liebe alle Menſchen ohne

Ausnahme, selbst deine Feinde. Ohne dieses zweite Gebot kannst du das erste nicht erfüllen. „Wer sagt, er liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner," sagt der Jünger der Liebe. Liebe deinen Nächsten; dadurch wirst du ein Nachahmer des alle seine Geschöpfe mit Liebe umfassenden Gottes. Liebe deinen Nächsten, denn er ist ein Ebenbild Gottes wie du, ein Kind des Vaters im Himmel wie du, mit dem kostbaren Blute Christi erkauft wie du, Mitglied der heiligen Kirche wie du, bestimmt und berufen zur himmlischen Seligkeit wie du. Liebe ihn wie dich selbst, d. h. thue ihm alles und zwar ebenso treu und herzlich, was du in wahrer Selbstliebe dir selber thust. Liebe ihn durch Ausübung der leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit, denn die Hilfe ist die Probe der Nächstenliebe. Liebe ihn, denn in ihm liebst du den Herrn selber, wie er selbst es betheuert: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan, das habt ihr mir gethan."

Diese Wahrheit wird uns im Leben des hl. Martinus veranschaulicht. Als er noch in Kriegsdiensten stand und die hl. Taufe noch nicht empfangen hatte, begegnete er einst an einem sehr kalten Wintertage am Thore von Amiens einem halbnackten Bettler, der die Vorübergehenden um ein Almosen ansprach. Keiner achtete des Unglücklichen, als Martinus. Dieser aber hatte nichts als seine Waffen und seinen Mantel. Schnell entschlossen, schnitt er den Mantel mit seinem Schwerte in zwei Stücke, gab die eine Hälfte dem Armen und warf die andere wieder um sich. Einige, die ihn in diesem Aufzuge sahen, lachten, andere hingegen staunten über seine Mildthätigkeit und fühlten sich wegen ihrer eigenen Hartherzigkeit beschämt. In der folgenden Nacht aber, während er schlief, sah Martinus den Heiland, bekleidet mit der Hälfte des Mantels, den er dem Armen gegeben hatte, und hörte ihn zu den ihn umgebenden Engeln sagen: „Martinus, noch ein Katechumene, hat mich mit diesem Gewande bekleidet."

Spott und Strafe.

Vor etlichen Jahren wurde in Barcelona die Pfarrkirche St. Jakob von den Republikanern in eine Kaserne umgewandelt. Eines Tages nahmen sie von einem Altar die Christusstatue, mit der Einer gräßlichen Muthwillen trieb. Er nahm seine brennende Zigarre und steckte sie dem Bilde in den Mund, indem er sprach: „Nun denn, rauch einmal!" Die Zigarre fiel zu Boden. Der Soldat wurde ungeduldig, hob sie wieder auf und steckte sie der Statue nochmals in den Mund. Als sie zum zweiten Mal herunterfiel, gab der schändliche Mensch der Christusstatue einen Schlag und verwundete sich dabei leicht an den Strahlen, welche das Haupt umgaben. Diese Verwundung war ganz unmerklich; deshalb achtete der Mensch nicht weiter darauf. Indessen schwoll die Hand in kurzer Zeit bedeutend an, und die Schmerzen wurden immer größer, so daß der Bösewicht genöthigt war, einen Arzt zu rufen. Der erklärte sofort, daß die Hand vom Arme getrennt werden müsse. Aber auch das genügte nicht; alsbald mußte der ganze Arm amputirt werden, denn die Blutvergiftung war auch bis dahin schon vorgedrungen. Schließlich mußte der Unglückliche seinen Frevel mit dem Tode bezahlen.

Heilige Deutschlands.

Die hl. Thiadildis.

(† um 865.)

Zu Ewerswinkel bei Warendorf in dem Hause der seligen Eheleute Everword und Geva wurde die hl. Thiadildis von frühester Kindheit an erzogen, indem erstere, da sie selbst keine Kinder hatten, die Enkelin des Bruders von Geva an Kindesstatt annahmen. Infolge eines augenfälligen Wunders, durch welches die göttliche Güte das Leben und die Gesundheit der kleinen Thiadildis schützte, weihten die frommen Edelleute sie Gott, und übergaben sie seinem Dienste in der Kirche zu Freckenhorst. Es lag nämlich das Kind mit offenen Augen in seinem Bettlein und spielte mit einem Apfel, welchen ihr die Pflegemutter bei ihrem Weggang aus dem Hause gegeben hatte, damit es nicht weinen solle. Als Everword eintrat, richtete sich die kleine Thiadildis auf, kroch aus dem Bettlein, um fröhlich den Nährvater zu begrüßen, und fiel, ohne daß dieser es bemerkte, in einen Kessel voll siedenden Wassers. Everword erschrak aufs höchste, zog Thiadildis aus dem Wasser und erzählte seiner heimkehrenden Frau das unglückliche Ereigniß. In ihrer Angst faßten sie den Entschluß, das Kind dem steten Dienste Gottes zu weihen, wenn es ihm gefiele, das schrecklich verbrannte und gefährdete Kind zu heilen. Der Himmel zeigte sich diesem Gelübde gewogen. Kaum hatten sie sich nach ihrem inbrünstigen Gebete erhoben, so fanden sie das Kind schlafend. Sie wecken es auf, untersuchen es, und finden es nicht nur fröhlich und wohlgemuth, sondern auch frei von jeder Verletzung, so daß nicht die geringste Spur des Unglücksfalles am Körper erschien. Wer war glücklicher als die frommen Eheleute? Voll Dank gegen Gott für dieses plötzliche Wunder trafen sie die eifrigste Fürsorge, das Mägdlein zu solcher Heiligkeit heranzubilden, welche der Dienst Gottes und die Würde der Religion von einer Gott geweihten Jungfrau verlangt.

Nachdem Thiadildis ihre Kinderjahre zurückgelegt, übergab sie sich ganz dem göttlichen Dienste in dem Jungfrauenstift zu Freckenhorst, welches Everword gestiftet hatte, und ließ keinen Tag vorübergehen, ohne einen weiteren Schritt zur Heiligkeit zu thun und sich mit Tugenden zu schmücken. Sie ward die erste Aebtissin dieses Frauenklosters und führte dieses Amt mit einem solchen Eifer, daß sie allen das Muster eines vollkommenen Lebens wurde. Was sie ihre Ordensfrauen lehrte, that sie selbst; wozu sie ermahnte, hatte sie selbst geübt; was sie befahl, hatte sie zuerst ausgeführt. Mit einem Worte, ihr Leben war ein Muster aller Tugenden. Reich an Verdiensten starb sie um das Jahr 865, und wurde in der Kapelle der Stiftskirche zu Freckenhorst beigesetzt.

In der ausführlichen Lebensbeschreibung dieser Heiligen führen die Verfasser, die Bollandisten, auch die Geschichte des wunderbaren Kreuzes zu Freckenhorst an. Die hl. Thiadildis flehte inbrünstig zu Gott, er möge ihr zum fortwährenden Schutz ihrer Klosterkirche Reliquien geben. Als sie eines Tages heftiger den Himmel bestürmte, sah sie plötzlich durch das Gewölbe der Kirche ein Kreuz vom Himmel fallen

und zu ihren Füßen niedersinken. Sogleich eilte sie hocherfreut zu einem Priester, damit er das hl. Pfand von der Erde aufnehme und auf den Altar stelle. Von der Zeit an hielt sie mit ihrer ganzen Genossenschaft dieses Kreuz in höchsten Ehren.

Einst besuchte die Aebtissin ihr Bruder und klagte, er habe viel Unglück und Fehde mit seinen Feinden und Nebenbuhlern. Die gütige Schwester entgegnete, sie habe ein sicheres Schutzmittel in dem hl. Kreuze. Wenn er es mit sich führe, so zweifle sie nicht, daß er alle Unglücksfälle und Feinde besiegen werde. Er bat um das Kreuz, und sie überließ es ihm unter dem feierlichen Versprechen, daß er es zurückstelle, sobald er den Feind überwunden habe. Aber was galt die Treue einem siegreichen Soldaten? Er hielt mit seinen Gesellen Rath, wie er das so heilbringende Kreuz für sich behalten könnte. Sie riethen ihm, er solle seinem Gelübde gemäß das Kreuz zurückbringen lassen; sie wollten unterdessen Soldaten ausschicken, welche es mit bewaffneter Hand erobern sollten. So geschah es. Die Aebtissin schmerzte eine solche Gottlosigkeit so tief, daß sie kurz darauf starb. Der Bruder erschrak nicht wenig ob des plötzlichen Todes seiner Schwester, da er sich die Schuld ihres frühen Endes beimessen mußte; deshalb ging er nach Liefland, um im hl. Kriege gegen die Feinde des christlichen Namens seinen Frevel zu büßen. Das Kreuz nahm er mit und stellte es in einer Kirche auf, wo es von den Gläubigen sehr verehrt wurde. Einige Zeit darauf entstand in der Stadt große Bestürzung wegen des Naherückens der Feinde, so daß selbst der zur Darbringung des hl. Meßopfers angekleidete Priester aus der Kirche flüchtete. Nur ein Mann, Namens Legwik, blieb in dieser zurück. Da erscholl eine Stimme vom Himmel und mahnte ihn, er solle das Kreuz vom Altare nehmen und nach Freckenhorst zurückbringen. Er gehorchte und machte sich auf den Weg. Weil sich aber das Gerücht vom Verluste des Kreuzes schon in der Stadt verbreitet hatte, sah er nicht weit von derselben auf einer Brücke Männer stehen, welche alle Vorübergehenden nach demselben untersuchten. Der in die Enge getriebene Mann flehte in heißem Gebete zu Gott, und siehe, das Kreuz hob sich von selbst aus seiner Tasche, sprang in das Wasser und schwamm darauf fort, bis er den spähenden Augen und Händen der Männer entgangen war. Nach einer halben Meile sah der Hocherfreute das Kreuz wieder in seiner Tasche und setzte seine Reise glücklich fort. Gegen Abend kam er in ein Gasthaus und bat die Wirthin des Hauses, eine Wittwe, sein Heiligthum für die Nacht unverletzt zu bewahren. Ihrem Versprechen getreu wachte die Frau bei dem Kreuze und sah in der Nacht bei demselben brennende Lichter und hörte den süßesten Engelgesang. Betrübt und weinend ging der Mann aus dem Gasthause, als die Frau von dem Wunder entzückt, das kostbare Kreuz nicht mehr herausgeben wollte. Unter heißem Gebete, Gott möge ihm den Schatz zurückgeben, damit er ihn nach seinem Bestimmungsorte bringen könne, setzte er seine Reise fort. Während er so mit Seufzern und Flehen den Himmel bestürmte, sah er plötzlich das Kreuz wieder in seiner Tasche, und seine Freude war so groß, daß er die Beschwerden der weiteren Reise gar nicht achtete. Endlich kam er nach Westfalen und in ein Dorf, welches nahe bei Freckenhorst liegt. Dort ließ er das Kreuz zurück, eilte zum Frauenkloster und erzählte den Nonnen mit großer Freude, unter welchen Wundern er das langvermißte Kreuz auf Gottes Geheiß zurückgebracht habe. Unverzüglich zogen die Geistlichen und das Volk in feierlicher Prozession dem Kreuze entgegen und führten es zur Kollegiatkirche, wo es fortan bis auf unsere Zeit an Wundern reich berühmt war und vom gläubigen Volke besonders am Feste Kreuzerfindung hoch verehrt wird.

Genußsucht und Luxus, ein Uebel unserer Zeit.

Ein Uebel ist insbesondere in unsern Tagen zu beklagen, welches wie ein verderbenbringender Krebsschaden an dem Leibe der Gesellschaft nagt. Ich meine die zunehmende Genußsucht und den mit derselben gleichen Schritt gehenden Luxus, welcher nicht nur in den höheren, sondern auch in den mittleren und niederen Ständen mehr und mehr sich verbreitet. Wie manche geben zum Nachtheile ihres zeitlichen und ewigen Wohles der Aeußerlichkeit des Lebens und eitler Genußsucht sich hin, und wie manche erlauben in jeglichem Freudengenusse, namentlich aber in Beziehung auf Kleider, sich einen Aufwand, welcher eben so sehr ihre Mittel und Kräfte, als die Grenzen christlicher Mäßigung und Einfachheit überschreitet. Mit Vernachlässigung dessen, was vor Allem nothwendig und nützlich ist, schafft man sich der überflüssigen Bedürfnisse so viele, die nur dem sinnlichen Theile des Menschen gewidmet sind, und, weit entfernt, den Frieden der Seele zu fördern, denselben vielmehr gefährden und stören, das Herz mit Sorgen und Unruhen erfüllen, die hl. Empfindungen und Strebungen desselben schwächen, den Versuchungen zu mancherlei Sünden Thür und Thor öffnen, den Samen der Zwietracht ausstreuen in den Familien, die Quellen der Mildthätigkeit und Barmherzigkeit verschließen, kurz — die Herzen Gott und der Tugend entfremden.

Wo ist in unseren Tagen jene Einfachheit in den Sitten, Bedürfnissen und Genüssen geblieben, wie sie eine Zierde vergangener Zeiten war und in denselben eine reiche Quelle der Zufriedenheit und dauernder Freude bildete? — Darum lasset euch warnen gegen den genannten Feind eures Heiles, gegen die Genußsucht und den Luxus, wodurch wir in unseren Tagen so viele Seelen in die Schlingen des Verderbens verstrickt, so viele Pflichtverletzungen und Ungerechtigkeiten herbeigeführt, so viele Familien in Hunger und Kummer versunken sehen. Man hört der Klagen so viele über schlechte Zeiten, über Menge und Größe der öffentlichen Lasten und Abgaben, für welche die gegenwärtige Zeit uns in Anspruch nimmt. Wohl fordert die Gegenwart ihre Opfer, aber ehe wir hierüber Klage führen, lasset uns zuerst und vor allem das Unserige thun, um die Lasten der Zeit uns minder fühlbar zu machen. Befleißen wir uns einer weisen Mäßigung und Einschränkung an demjenigen, was unnöthig und überflüssig ist, kehren wir zurück zur christlichen Einfachheit und Genügsamkeit, sie vermindert unsere Sorgen und Klagen, vermehrt unseren Frieden und setzt uns in den Stand, durch Ersparnisse des Unnöthigen dasjenige zu fördern, was noth thut, und durch Mildthätigkeit gegen leidende Brüder unvergängliche Schätze uns zu sammeln für den Tag der Vergeltung. Möchten insbesondere diejenigen, welche durch ihre hervorragende Stellung Einfluß auf andere üben, vor ihren Brüdern das Licht jener edlen Einfachheit leuchten lassen, die, ferne von niedriger Kargheit, der Ausdruck christlich frommer Gesinnung ist, und als kräftiges Förderungsmittel eigenen und fremden Wohles auch den höheren Ständen nicht genug empfohlen werden kann.

— Man muß sich gewöhnen, wenig bei den Menschen zu suchen; dies ist ein Mittel, sich niemals zu verrechnen.

(Für den „Sendbote.")

Die Schule des Kreuzes.

Bilder aus dem Leiden Jesu.

Jesu Todesangst am Oelberge.

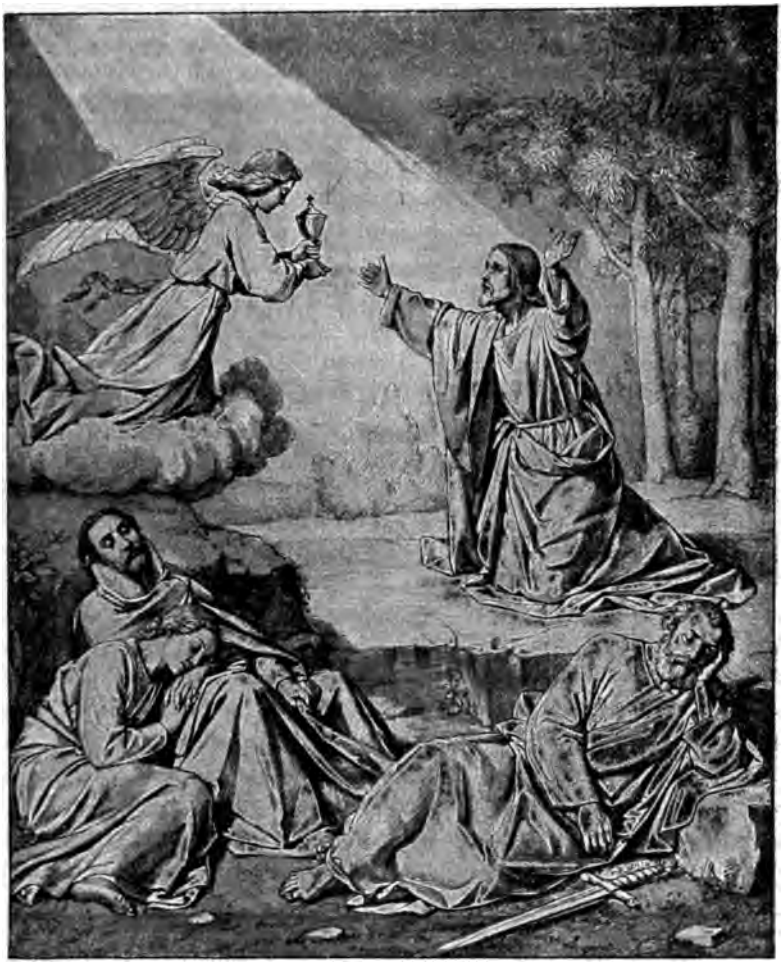
Unter allen Ereignissen, die sich zugetragen haben und je zutragen werden, ist das bittere Leiden Christi dasjenige, wodurch Gott im Himmel am meisten verherrlicht und wodurch die Welt den größten Nutzen erfahren hat; es ist das Heiligste und Erhabenste unter allen Geheimnissen der Erlösung..... Reisenden, welche das Hl. Land besuchen, wird am Fuße des Oelberges ein mit einer Mauer umgebener Garten gezeigt, der 1669 von den Franziskanern erworben wurde und Gethsemane heißt. In demselben stehen acht uralte Oelbäume, welche aus den Wurzelstöcken jener Bäume aufgeschossen sein sollen, die zur Zeit Christi dastanden. Dieser ummauerte Garten ist der Ort, wo unser Heiland sein Leiden begann. Nördlich von demselben, nur einen Steinwurf weit entfernt, liegt eine Felsengrotte. Sie ist in eine Kapelle umgewandelt, welche ebenfalls den Vätern vom Orden des hl. Franziskus gehört. Unter dem Altartische brennen kostbare Lampen und beleuchten die Stelle am Boden, welche die Umschrift trägt: „Hier ward sein Schweiß wie Tropfen Blutes, das zur Erde rann."

Diese Felsenhöhle also ist der Ort, wohin unser Heiland sich zurückzog, nachdem er in Gegenwart der drei Apostel eine unbeschreibliche Furcht und Betrübniß erduldet hatte, wie er selbst erklärte: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod." Hier fiel er auf sein Angesicht nieder und betete. „Und er ging nach seiner Gewohnheit hinaus an den Oelberg; es folgten ihm aber auch seine Jünger dahin nach. Und als er an den Ort gekommen war, sprach er zu ihnen: „Betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Und er entfernte sich von ihnen einen Steinwurf weit, kniete nieder und betete, uud sprach: ‚Vater, willst Du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein Wille geschehe, sondern Dein Wille.' Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und als ihn Todesangst befiel, betete er länger. Und sein Schweiß ward wie Tropfen Blutes, das auf die Erde rann." (Luk. 22, 39–44.)

Wenn wir bedenken, mit welchen Schwierigkeiten dieses Gebet für den göttlichen Heiland verbunden war, wie sich damals, menschlicher Weise zu reden, alle Umstände mit einander verbanden, seine Gedanken auf etwas anderes zu lenken als auf das Gebet, und wie er dennoch betet, so können wir nicht umhin, in dem was er thut auch eine große Lehre für uns zu finden. Der Heiland wollte uns nämlich durch sein eigenes Beispiel zum Gebete, zu öfterem, beharrlichem Gebete aufmuntern. Und warum dies? Weil uns das Gebet unbedingt nothwendig ist, damit wir unser Heil wirken und selig werden. Das Gebet ist ja nicht blos eine Pflicht, welche uns durch ein ausdrückliches göttliches Gebot auferlegt ist, sondern ist auch an und für sich schon ein nothwendiges Mittel zum Heile. Wie der Vogel nicht fliegen kann ohne Flügel, wie der Soldat nicht kämpfen kann ohne Waffen, wie der Landmann nicht ernten kann ohne Aussaat, wie wir nicht leben können ohne zu athmen: so können wir nicht

ſelig werden ohne Gebet. Nur die erſten Gnaden gibt uns Gott, ohne daß wir ihn drum bitten; ſonſt aber gibt es nach der gewöhnlichen Ordnung der göttlichen Vorſehung ohne Gebet keine Gnaden; ohne Gnaden aber keine guten Werke, ohne gute Werke keine Seligkeit, kein Heil.

Der hl. Johannes Chryſoſtomus erklärt uns die Nothwendigkeit des Gebetes durch ein ſchönes und treffendes Gleichniß. „Nimm einen Fiſch aus dem Waſſer",



ſchreibt er, „und bald wirſt du denſelben vor deinen Augen ſterben ſehen. Entferne dich vom Gebete, und bald wirſt du vor Gott und ſeiner Gnade ſterben. Denn wie das Waſſer das leibliche Leben des Fiſches bedingt, ebenſo bedingt das Gebet das geiſtige, übernatürliche Leben des Menſchen. Wie nun der Fiſch, falls derſelbe mit Vernunft und Glauben begabt wäre, die ſchwere Verpflichtung hätte, ſich aus dem Waſſer nicht zu entfernen, weil die Erhaltung ſeines Lebens davon abhängt: ebenſo

hat der Christ die schwere Pflicht, das Gebet, das Bitten und Flehen nicht zu unterlassen, weil davon in der Gegenwart das Leben der Gnade und in der Zukunft das unsterbliche Leben der ewigen Herrlichkeit abhängt."

Wollen wir uns also bekehren und die heiligmachende Gnade wiedererlangen, wenn wir so unglücklich gewesen sind, eine schwere Sünde zu begehen; wollen wir im Guten beharren, wenn wir im Stande der Gnade leben; wollen wir die Oberhand behalten über die Leidenschaften unsers Herzens, damit sie uns nicht in Sünde und Laster stürzen; wollen wir die flammenden Pfeile unreiner Lust in unseren Herzen auslöschen; wollen wir in einer zum großen Theile sittenlosen Welt ein christliches Leben führen und von Tugend zu Tugend emporsteigen; mit einem Worte, wollen wir am Tage des Weltgerichtes nicht unter den Verworfenen stehen, sondern zu den Auserwählten gehören: dann müssen wir alle recht beten. „Wer recht zu beten weiß", sagt der hl. Augustinus, „weiß auch recht zu leben." Wenn wir recht beten, werden wir alle unsere Christenpflichten recht erfüllen, die hl. Sakramente würdig empfangen, in der Gnade Gottes sterben und gerettet werden. Ohne Gebet werden wir aber ebenso gewiß verloren gehen.

Ein merkwürdiges Zeugniß für die Existenz Gottes auf dem Grabe eines Ungläubigen.

Der verstorbene Benediktinerbischof Ullathorn, welcher früher Missionär in Australien war, erzählte folgende merkwürdige Begebenheit: Auf dem Friedhofe zu Sidney in Australien ziert ein schöner, saftvoller Feigenbaum ein Grab. Dieser Baum ist ein lebendiger Zeuge Gottes. Als nämlich der Mann, dessen Gebeine unten im Grabe ruhen, auf dem Todtenbette lag, wollte er sterben, wie er gelebt, das heißt gottlos. Alles Beten, alles Flehen, alles Zureden seiner Angehörigen blieb ohne Erfolg. Als alter Bekannter des verstockten Sünders wurde ich (Bischof Ullathorn) an sein Sterbebett gerufen, um ihn auf den Eingang in die Ewigkeit vorzubereiten, allein ich konnte ebensowenig ausrichten, als die übrigen. „Laßt mich in Ruhe, es gibt keinen Gott, keine Ewigkeit," behauptete er hartnäckig. Und als ich mit den dringendsten Bitten in ihn drang, entgegnete er höhnisch: „Wißt Ihr was, wenn ich gestorben bin, so steckt eine Feige in meinen Mund; wenn dieselbe keimt und sproßt, dann möget Ihr glauben, daß ein Gott existirt." Der Unglückliche starb noch am nämlichen Tage ohne Reue. Ich mußte ihm das kirchliche Begräbniß versagen. Seine Verwandten aber erfüllten den frevelhaften Wunsch und steckten dem Todten eine gedörrte Feige in den Mund. Bald erhob sich auch ein prächtiges Marmormonument über seinem Grabe. Weitere zwei Jahre vergingen, als man bemerkte, daß der schwere Marmorblock zu Häupten der Leiche sich zu heben begann, immer höher und höher, bis aus der dadurch entstandenen Oeffnung ein Feigenbäumchen hervorsproß, das allmälig zu einem stattlichen Stamme auswuchs. Jeder, der den Gottesacker von Sidney besucht, kann sich mit eigenen Augen von der Thatsache überzeugen. Hier hat sich bestätigt, was die hl. Schrift in dem Psalmenbuche sagt: „Wie Wahrheit sprosset aus der Erde hervor."

(Für den „Sendbote“.)

Beſchreibung einer Reiſe nach dem Hl. Lande.

Von dem hochw. C. B. in New Orleans, La.

(Fortſetzung.)

In dieſer Nacht bot ſich unſern Augen eine merkwürdige Erſcheinung dar. Dort, wo unſer Schiff die Meeresfläche durchſchnitt, erſchienen auf beiden Seiten Tauſende von hellfunkelnden Sternen. Es war das ſogenannte „Meeresleuchten.“ Wir alle waren von der Großartigkeit dieſes Naturwunders mächtig ergriffen. Und doch ſind die Verurſacher dieſes Schauſpiels ſehr kleine Thierchen: das Ceratium und die Röhrenqualle. Gegen 10 Uhr hörte das Meeresleuchten auf; ein Zeichen, daß dasſelbe nicht überall auf dem mittelländiſchen Meere ſtattfindet. Alle Paſſagiere zogen ſich wegen der außerordentlichen Geſichtsanſtrengung bald zurück; ja, die meiſten ſah man nicht wieder auf dem Verdeck bis am nächſten Nachmittag. Durch die nächtlichen Arbeiten der Matroſen wurde ich gegen 2 Uhr Morgens aus tiefſtem Schlafe aufgeweckt. Ich glaubte, es ſei bereits 5 oder 6 Uhr. Deshalb begab ich mich auf's Verdeck; ſah aber Niemanden als die wortkargen Seeleute. Ich ſetzte mich an die Spitze des Schiffes, das mit voller Dampfkraft dem Oſten zufuhr, um meine Nachtruhe fortzuſetzen. Aber es wurde Nichts daraus. Denn vor meinen Augen entrollte ſich ein neues Bild.

In der Morgendämmerung überzog ſich die ruhige, tiefblaue Meeresfläche mit einem perlmutterartigen Glanze, der ſich wieder verlor beim Aufgang der Sonne. Drei Uhr Nachmittags — Montag den 5. März — lag die „Auguſte Viktoria“ ſtill im Angeſichte von Algier in Nord-Afrika. Auf Anrathen meines lieben geiſtlichen Freundes, der auch mal zur Abwechſelung die Führung übernehmen wollte, ſtiegen wir ab im Hotel „Kirſch.“ „Da ſind wir doch wenigſtens bei einem Deutſchen,“ meinte mein Freund, und er wunderte ſich über mein zweifelhaftes Lächeln. Bald ſollte er eines Beſſern belehrt werden. Nach dreiviertelſtündiger Kutſchenfahrt wurden wir im Hotel auf's Freundlichſte empfangen, und uns ein Zimmer angewieſen. Jetzt ſchon gingen meinem Freunde die Augen auf. Wir waren ganz aus der Stadt heraus, konnten ſomit die Sehenswürdigkeiten von Algier nur ſchwer erreichen; unſer Zimmer war ſehr unfreundlich und die Koſt nicht beſonders gut, dennoch waren die Preiſe furchtbar hoch, ſo daß mein Begleiter bei Empfang der Rechnung große Augen machte und ſich nicht getraute, mir dieſelbe zu zeigen. Kurzum, er war kurirt. Ich mußte die Führung wieder übernehmen.

Die in Geſtalt eines gleichſeitigen Dreiecks erbaute Stadt Algier hat über 70,000 Einwohner, von denen nahezu 30,000 katholiſch ſind. Dem Meere entlang

erstreckt sich der europäische Stadttheil mit breiten Straßen und eleganten Gebäuden, und ist Sitz des Handels- und Fremdenverkehrs. Der maurische oder mohamedanische Stadttheil klimmt die Höhe hinan und besteht aus schmalen Gassen mit fensterlosen Häuserfronten. So findet man die Häuser im ganzen Orient.

Der Glanzpunkt der Stadt ist der Boulevard de la Republique, der im Auftrage Napoleons des Dritten von dem Engländer Morton Peto (1860—1866) für zwei Millionen Dollars erbaut wurde. Ungefähr in der Mitte der Stadt liegt die Kathedrale des hl. Philipp, auf der Stelle der Hassan-Moschee errichtet. Rechts beim Eintritt in dieselbe ist das Grab des algierischen Märtyrers Geronimo, der zur Strafe für sein Bekenntniß des katholischen Glaubens im Jahre 1569 lebendig eingemauert wurde. Außer der Kathedrale gibt es noch zwei bedeutende katholische Kirchen, die der Muttergottes (Maria vom Siege) und dem hl. Augustinus geweiht sind. Hier in Algier war es, wo ich zum erstenmale in eine Moschee trat. Ohne etwas Schlimmes zu ahnen, ging ich am hellen Mittag in die große Moschee Dschama el Kebir, die im Jahre 1018 erbaut wurde. Prächtig war das Innere. Der Fußboden war mit kostbaren Teppichen belegt; Stühle und Bänke gab es nicht. An beiden Seiten des Mittelganges, der einem Salon ähnlich ist, erheben sich auf weißen Marmorsäulen vierzehn maurische Arkaden. In der Mitte des Hauptganges ist ein Weihbrunnen. Alles dieses machte auf mich einen ganz merkwürdigen Eindruck. Ich fühlte mich ein wenig beängstigt in diesem großen leeren Raume. Auf einmal hörte ich menschliche Stimmen. Es wurde eine Gerichtsverhandlung in einem Theile der Moschee abgehalten. Mit Gesetzbüchern auf den Knieen saßen die Rathsherren am Fußboden und stritten über das schuldig oder nichtschuldig eines schweren Verbrechers. Gern hätte ich der Gerichtssitzung noch länger von ferne zugesehen; aber ich wurde bemerkt. Es entstand ein Tumult. In wenigen Augenblicken stand ein junger Mohamedaner vor mir, und suchte mir in mehreren Sprachen klar zu machen, daß ich eines der größten Verbrechen begangen habe. Und was war es denn? Ich hatte meine Schuhe nicht ausgezogen, als ich die Moschee betrat, und wollte mich auch nicht dazu bequemen, als ich aufgefordert wurde. Eiligst wandte ich mich dem Ausgange zu, und kam so mit dem bloßen Schrecken davon. Einen ganzen Tag benutzten wir für eine Wallfahrt nach der Kirche Notre Dame d'Afrique (Unsere Liebe Frau von Afrika), die man vom Zentrum der Stadt aus in einer guten Stunde zu Fuß erreichen kann. Durch die Vorstadt Bab el Oued gelangten wir an den Fuß des Berges Bouzarea, auf dessen Rücken sich der herrliche Kuppelbau erhebt. Der Baustil ist romanisch-byzantisch mit einem Thurm in Minaretform. Gleich beim Eintritt in diesen Gnadenort gewahrt man über dem Hauptaltar, mitten in der Kirche, eine prachtvolle Statue der Gottesmutter als „Trösterin der Betrübten." Unter der Statue stehen in goldenen Buchstaben die rührenden Worte „Notre Dame d'Afrique pricz pour nous et pour les Musulmans" (Unsere liebe Frau von Afrika, bitte für uns und für die Muselmänner). Auf beiden Seitenwänden erblickten wir Votivtafeln und Weihspenden geretteter Seeleute. Hinter einem goldenen Gitter, mit seidenem Schleier behangen, steht eine aus massivem Silber gearbeitete Statue des heiligen Erzengels Michael. Dieselbe kostete 20,000 Dollars und wurde geschenkt von neapolitanischen Fischern. *Vor dem* Altare zu Füßen der Gottesmutter ruht der Erbauer dieser Basilika,

der hochwürdigste Herr Ludwig Anton Augustin Pavy, zweiter Bischof von Algier. Sein Nachfolger, der spätere Kardinal Lavigerie, konsekrirte das Gotteshaus am 2. Juli 1872. — Nach mehrmaligem Eintritte in diese Gnadenstätte trennten wir uns höchst ungern von derselben. Wir bewunderten das Meer, das von diesem Punkte aus weithin beherrscht wird. Ueber die Vorstadt St. Eugène kamen wir gegen Abend nach unserem Hotel zurück, und konnten am Tisch nicht genug erzählen über die Liebenswürdigkeit der „Weißen Väter" und über die herrliche Basilika von Unserer Lieben Frau von Afrika.

Mittwoch, den 7. März, halb 7 Uhr Morgens, verließ der einzige tägliche Eisenbahnzug Algier in östlicher Richtung fahrend. Wir hatten uns ein Billet zweiter Klasse nach Konstantine gelöst, weil der Zug nicht weiter fahren durfte. In unserem Eisenbahnzuge saßen noch zwei Eheleute aus Schweden, die der deutschen Sprache mächtig und sehr leutselig waren. Kurz nach unserer Abfahrt von Algier passirten wir die jetzt weltberühmten Weinberge von Maison-Carrée. Bis dahin war es noch sehr warm hier im Juni. Allmälig spürten wir eine Luftveränderung; ja, es wurde so kalt, daß wir die Fenster schließen mußten. Wir fuhren durch die Vorberge des Dschurdschura-Gebirges, wo tiefer Schnee lag. Trotzdem halten sich im Winter dort Löwen auf. Gegen 3 Uhr Uhr Nachmittags hielt der Zug in Sétif an, der höchsten Bergstadt Algeriens und einer seiner wichtigsten Binnenstädte. Von jetzt an fuhren wir durch eine ziemlich einförmige Hochebene, sahen hie und da elende Hütten der Kabylen und litten zur selben Zeit schmählichen Durst, aber nicht einmal Wasser konnten wir bekommen zum Trinken. Matt und todmüde erreichten wir um fünf Minuten vor 12 Uhr Nachts unser Ziel, die Stadt Constantine. Wir stiegen ab im Grand Hotel de Paris und fanden dasselbe sehr gut. Nach Einnahme einer kleinen Stärkung begaben wir uns zur Ruhe. Es war 1 Uhr Morgens. Kurze Zeit nachher spürte ich halbwach ein starkes Schütteln des Hauses und hörte die Hilferufe meines Freundes. Weil ich aber nicht so leicht außer Fassung zu bringen bin, so empfahl ich mich von Neuem dem lieben Schutzengel und schlief weiter. Nochmals kam die Erschütterung mit einem heftigen Geklirre der Fenster im Gefolge. Mein Freund schrie noch lauter; doch ich schwieg mäuschenstill. Als ich am Morgen erwachte, stand die Sonne schon ziemlich hoch. Und als ich mal leise hinüberschaute, war mein Freund auch noch nicht ausgeflogen. — Um 10 Uhr saßen wir bei einer guten Tasse Kaffee, uns lebhaft unterhaltend über das nächtliche Erdbeben; der angerichtete Schaden war von keiner Bedeutung.

Da uns nur noch vier Stunden für Constantine zur Verfügung standen, so besuchten wir zunächst die Kathedrale, welche zu Ehren der sieben Schmerzen Mariens im Jahre 1730 errichtet wurde. Die noch übrige Zeit benutzten wir, um ein genaues Bild von der Lage der Stadt zu bekommen. Sie steht burgartig und hochragend auf einem wasserumflossenen Felsen, der nur auf der Westseite durch eine schmale Landbrücke mit dem Festland zusammenhängt. Ihren Namen erhielt die Stadt von Konstantin dem Großen, der im Jahre 312 n. Chr. dieselbe vor dem gänzlichen Verfalle bewahrte.

Nachmittags 3 Uhr bestiegen wir den Zug, um in wenigen Stunden in Souk-Ahras einzutreffen. Diese Stadt ist das alte Tagaste, der Geburtsort des hl. Augustinus. Hier lasen wir am *nächsten Morgen hl. Messe*, und beteten an derselben Stelle,

26415 442521

wo der große Kirchenvater sein erstes hl. Meßopfer Gott dargebracht hatte. Auf Wunsch der dort angestellten Priester besuchten wir eine gute katholische Familie, die seit ungefähr zehn Jahren in Souk-Ahras ansässig war. Der Mann war ein Eisenbahn-Kontraktor und war mit seiner Frau von Nordamerika gekommen, um die Bahnstrecke von Constantine nach Tunis fertig zu bauen. Leider verlor er fast all sein Vermögen. Durch seine echt christliche Gattin ermuthigt, ließ er sich in dem kleinen Städtchen nieder, um durch Garten- und Ackerbau seine Familie zu ernähren. Selten habe ich in meinem Leben solch' freudige Gesichter gesehen, wie bei diesen Leuten. Anfangs wechselten wir einige Sätze in Französisch, dann aber wurde meistens englisch gesprochen. Doch die Hauptfreude sollte uns für das Ende unseres Besuches aufgespart bleiben. Schon standen wir an der Hausthüre, als die Frau sich an mich wandte mit den Worten: „Sprechen Sie nicht auch deutsch?" Und da ich es nicht leugnen konnte und wollte, entspann sich von Neuem eine stundenlange deutsche Unterhaltung. Viele Freudenthränen vergoß die Frau, weil es ihr seit zehn Jahren nicht vergönnt gewesen war, sich in ihrer Muttersprache auszudrücken. Sie erzählte, daß fast nie ein Fremder nach Souk-Ahras käme, weil man den Ort für zu gering halte.

Das Dampfroß brachte uns durch Tunesien nach der Hauptstadt Tunis, wo wir um Mitternacht am 9. März eintrafen. Die ganze Strecke von Algier nach Tunis beträgt ungefähr 670 englische Meilen. Tunis, das schon 1000 Jahre vor Christus gegründet wurde, ist jetzt eine Stadt von nahezu 200,000 Einwohnern. Nur 50,000 sind Europäer; ebensoviele sind Juden, und die übrigen 100,000 sind Muselmänner. Die einzige breite Straße ist die „Marina," die, mit Bäumen bepflanzt, einem Park ähnlich sieht. In der Nähe dieser Straße liegt die Pro-Kathedrale, ein altes, nicht schönes Gebäude. Hoffentlich wird in allernächster Zukunft der Wunsch des hochwst. Erzbischofs in Erfüllung gehen, eine neue Kathedrale an derselben Stelle zu erbauen. Ein Binnensee, El Bahiva, trennt die Stadt vom Mittelmeere. Wegen des vielen Schlammes war es früher unmöglich, die Schiffe bis zur Stadt zu bringen; sie mußten bei Golette Anker werfen. Seit einigen Jahren aber kommen die Dampfer bis nach Tunis.

Wir waren nach Tunis gereist, um von dort aus Carthago zu besuchen. Deshalb nahmen wir am Samstag Mittag, den 10. März, den Zug und fuhren in 50 Minuten über Golette zu der Station La Marsa. Das Wetter war prächtig. Nicht weit von uns auf einem Hügel lag die herrliche Basilika des hl. Ludwig, die von Kardinal Lavigerie erbaut und von ihm im Monat Mai 1890 feierlich eingeweiht wurde. Auf guter breiter Straße stiegen wir langsam den Hügel hinan. In einer halben Stunde öffnete sich uns ein Gartenthor, wo ein „Weißer Vater" uns in französisch begrüßte. Kurz darauf standen wir vor dem Obern des Klosters, der uns ganz gegen die Regeln des Hauses ein Logis für die Nacht anbot. Nichts konnte uns erwünschter kommen, als dieses Anerbieten. Denn wo wir jetzt waren, mußten wir wenigstens 24 Stunden bleiben, um Alles genau zu sehen. Zum Glück war der Pförtner, den wir zuerst trafen, ein Deutscher, ja sogar aus meiner Heimatsprovinz. Er war vor 8 Jahren bei den Weißen Vätern eingetreten, und schon seit 5 Jahren in Afrika. Die Freude dieses hochwürdigen Herrn war unbeschreiblich. Sofort wurde er von seinem Posten abgelöst, und uns zur Verfügung gestellt. Der erste

Besuch galt dem allerheiligsten Sakramente in der Basilika. Diese Kathedrale von Carthago kann sich messen mit den schönsten Kirchen Roms. Schwarze Marmorsäulen theilen das Gebäude in drei Schiffe und tragen mit den steinernen Mauern das Gewölbe. Mitten in der Kirche steht der Hochaltar, umgeben von den Chorstühlen der Weißen Väter. An der Epistelseite des Altares, außerhalb des Thorgitters, ruht in Gott der seeleneifrige Erbauer dieses Gotteshauses, der hochselige Kardinal Lavigerie. Hinter dem Hochaltare, 50 Schritte entfernt, werden in einem goldenen Sarge die Gebeine des hl. Ludwig aufbewahrt. An dieser Stelle las ich am Samstag Morgen die hl. Messe.

Unser lieber Landsmann brachte uns jetzt zur St. Ludwigs Kapelle. Dieselbe steht einige hundert Schritte von der Kathedrale entfernt, und hat die Form eines Achtecks. Hier hauchte der Heilige am 25. August 1270 seine Seele aus. Nach der heiligen Messe am Sonntag Morgen besuchten wir das Kloster der Karmeliterinen, das Seminar und die Orte, wo die hhl. Felicitas, Perpetua und viele andere Märtyrer ihr Blut für den Glauben vergossen haben. Wir sahen am selben Vormittag die seit 1880 entdeckten Ruinen einer großen Basilika. Der Entdecker, der hochw. P. A. L. Delattre nennt sie „Basilika von Damons-el-Karita." Sie ist mit dem Atrium, Trichorum, Nymphaeum und der Taufkapelle über 400 Fuß lang und 140 Fuß breit, und hatte neun Schiffe. Am Nachmittag lud mich P. Delattre zu einer Spazierfahrt ein. Auf Schlangenwegen mußten wir in die Ebene hinabfahren, um etwaiges Unglück zu vermeiden. Wir fuhren dem Meeresstrande zu; ich wunderte mich über die herrliche Landschaft, in der das alte Carthago mit 700,000 Einwohnern gelegen hatte. Nur noch drei kleine Dörfchen zieren die ganze Fläche. Nach einer halbstündigen schnellen Fahrt machte das Pferd vor einer großen Mauer Halt. Noch ehe ich vom Wagen sprang, fiel mein Blick auf eine Marmorplatte, die hoch in der Mauer, neben der Eingangspforte angebracht war. Auf derselben standen die Worte „Lacrymis Sanctæ Monicæ" (den Thränen der hl. Monika geweiht. Diese Stätte zu erreichen, war seit Jahren mein Herzenswunsch gewesen. Was geschah denn an diesem Orte? Hier an dieser Stelle, hart am Meere, kniete die heilige Mutter und betete unter Strömen von Thränen für ihren Sohn Augustinus, der gegen ihren Willen mit einem Schiffe nach Italien hinüberfuhr. Franziskanerschwestern mit weißem Habit haben an diesem Platze ein Kloster gebaut.

(Fortsetzung folgt.)

— Ein reicher Kaufherr im Morgenlande war stolz darauf ein Kleid zu tragen, welches überall mit den kostbarsten Edelsteinen besetzt war. Ein alter armer, schlecht gekleideter Mann begegnete ihm auf der Straße, blieb vor ihm stehen, besah ihn vom Kopfe bis zu den Füßen, neigte sich dann bis zur Erde vor ihm nieder und dankte ihm in den herzlichsten Ausdrücken für seine Edelsteine. „Mein Freund", sagte der Reiche, „ich habe Dir nie Edelsteine gegeben." „Gewiß nicht," versetzte der Arme, „aber Ihr gebt mir Gelegenheit, sie zu sehen und einen anderen Genuß habet Ihr doch auch nicht davon. Es ist also zwischen uns beiden kein weiterer Unterschied, als daß Ihr die Mühe habt, sie zu tragen und zu vermehren, während ich dieser Last überhoben bin."

Die Trappiſten im Kongogebiete.

Die „Belgique Coloniale“ bringt intereſſante Details über die Trappiſten-Miſſion im Kongo und ihren Erfolg.

Im Jahre 1893 trug der Heilige Stuhl mit Einwilligung der kongoleſiſchen Regierung der Trappiſten-Abtei von Weſtmalle (in der Nähe von Antwerpen) auf, ſich im Kongo anzuſiedeln.

Die erſte Trappiſten-Sendung, welche aus zwei Patres und drei Brüdern beſtand, ſchiffte ſich im Anfange des Jahres 1894 ein. Sie ließen ſich in Dembo (Kataraktgegend) nieder, nicht zu verwechſeln mit der ſchönen, von den Jeſuiten gegründeten Miſſion von Dembo. Nachdem ſie es einige Monate dort verſucht hatten, ſah Pater Joſeph, der Abt der Trappiſten des Kongo, ein, daß ſich das Territorium, wo ſie ſich befanden, nicht für den Zweck ſeiner Miſſion eigne, und entſchloß ſich, ſeine Abtei in die Region des Kaſſai zu verlegen. Aber unterwegs änderte er auf die Rathſchläge des Kommiſſärs des Diſtriktes von Stanley-Pool ſeinen Plan und begab ſich nach Coquithalville, wo ihn Herr Fiévez, zu jener Zeit Diſtrikts-Kommiſſär, gut aufnahm. Er wählte zu Bamania am Buriki, drei Stunden (fünf Meilen) aufwärts am Zuſammenfluſſe mit dem Ruki, einen Bauplatz, welcher ihm günſtig ſchien.

Im Juni 1895 wurde mit den proviſoriſchen Arbeiten begonnen, die Dank der Ankunft neuer Trappiſten bald ausgeführt waren. Die Patres und Brüder arbeiten ſelbſt und geben dadurch ihren Arbeitern und Schülern das Beiſpiel eines ausdauernden Fleißes.

Dieſesmal wurden ihre Anſtrengungen mit Erfolg gekrönt, ſo daß die Abtei ſich zu kräftigen beginnt. Sie haben ſchon Schüler. Man kann die Zeit vorausſehen, wo ihr Einfluß ſich durch die hinreißende Macht des Beiſpiels, für das der Schwarze in ſo hohem Grade empfänglich iſt, auf die umliegenden Gegenden verbreiten wird. Es werden, im europäiſchen Sinne des Wortes, ſchwarze Bauern herangebildet, die ſich einzig und allein mit dem Ackerbau und der Viehzucht beſchäftigen und mit der Kunſt der Bewäſſerung ſowie mit der Handhabung der Ackerbauwerkzeuge betraut ſein werden, lauter Dinge, die ihnen bisher gänzlich fremd waren. Dies wird der Segen für dieſe wilden Stämme ſein, welcher ihnen, durch die ſchaffende Arbeit zu einer höheren Ziviliſationsſtufe erhoben, das Gefühl ihrer hochbedeutſamen Miſſion verleihen wird. Die Berichte über die von den Trappiſten erzielten Reſultate, die an die Zentraladminiſtration gelangen, ſind voll des Lobes. Der Generalgouverneur, der ſich in Coquithalville aufhält, begab ſich vor einigen Monaten auf ihre Miſſion. Der Abt, Pater Joſeph, drückte ihm die volle Zufriedenheit mit dem Stande der Miſſion aus. Der Boden iſt in der ganzen Gegend fruchtbar und die zahlreiche Bevölkerung, die die ganze Miſſion umgibt, ſehr friedlich und ſtellt ſo viele Arbeiter, als man deren nur wünſcht.

Es unterliegt keinem Zweifel, ſagt der Generalgouverneur, daß die Errichtung der Trappiſten einſt von großer Bedeutung ſein werde. Sie haben weit ausgedehnte Anpflanzungen, welche gut gedeihen. Sie haben die Abſicht, ſich hauptſäch-

lich mit der Viehzucht zu beſchäftigen; zu dieſem Zwecke hat er ihnen eine beſtimmte Anzahl Schafe, Ziegen und Maſtvieh zur Verfügung geſtellt.

Die Errichtung von feſten Gebäuden für die Miſſion iſt ſchon im vollen Gange. Alle Häuſer werden aus an Ort und Stelle ſelbſt verfertigten Ziegeln erbaut. Die Trappiſten-Brüder haben ſich mehrere ſchwarze Handwerker herangezogen, welche ihnen ſchon bei den kleineren Arbeiten hilfreich an die Hand gehen. Alle Patres und Brüder befinden ſich in beſter Geſundheit.

Zwei ſtarke Knaben.

Der Vorbereitungsunterricht für die hl. Kommunion hat nunmehr wohl überall begonnen. Ueberall geben ſich alle, welche des hohen Glückes theilhaftig werden ſollen, Mühe, gut ſich vorzubereiten. Die Kleinkinderſchuhe müſſen jetzt abgelegt, etwas Geſetztes, Ernſtes ſoll in jedes Kind kommen. Da ſeien ihnen denn heute einige Beiſpiele aus der Zeit der erſten chriſtlichen Helden, aus der Zeit der Chriſtenverfolgungen im römiſchen Reich vor Augen geſtellt.

In den erſten Tagen des Maimonats im Jahre dreihundertundvier wurden zu Rom wieder einige zwanzig Chriſten ergriffen, mit Feſſeln an einander gebunden, unter den unbarmherzigſten Mißhandlungen der Wächter, ſowie unter den Beſchimpfungen und Steinwürfen des Pöbels durch die Straßen getrieben und dann in einen ſchauerlichen Kerker geworfen. Unter dieſen befand ſich auch der heilige Pankratius, ein Knabe von vierzehn Jahren. Er war aus Aſien nach Rom gekommen, dort im Chriſtenthum unterrichtet und von dem hl. Papſt Marcellinus ſelbſt getauft worden. Als der Richter zu ihm ſprach, er möge doch ſeines zarten Alters ſchonen, dem Kaiſer gehorſam ſein und den Göttern opfern, da bezeichnete ſich der heldenmüthige Knabe mit dem hl. Kreuzzeichen und antwortete feſt: „Ich bin ein Diener Chriſti. Ihn bekenne ich mit dem Munde, an ihm halte ich feſt mit meinem ganzen Herzen, ihn bete ich unabläſſig an. Wenn ich auch in Deinen Augen ein Knabe bin, ich habe deshalb doch die Weisheit des Greiſenalters, da ich nur einen Gott verehre. Deine Götter aber ſammt ihren Anbetern ſind dem ewigen Verderben geweiht.“ Als er nach dieſer Rede auf den Mund geſchlagen und mit Ruthen gepeitſcht wurde, ſagte er ruhig zu dem Richter: „Ich danke Dir, daß auch ich etwas von der Strafe leide, welche über meinen Heiland verhängt wurde“. Aehnlich benahmen ſich die Genoſſen des Pankratius. Der

wüthende Richter ließ sie sämmtlich wieder in's Gefängniß zurückführen, um sie in den nächsten Tagen theils den wilden Thieren vorwerfen, theils enthaupten zu lassen. Die Glaubenshelden ließen sich durch nichts in ihrem Muthe wankend machen. Im Kerker bereiteten sie sich durch gemeinschaftliches Gebet und frommen Psalmengesang auf ihren letzten Kampf vor. Nur einen Wunsch hatten sie noch für den Rest des irdischen Lebens, nämlich sich durch den Empfang des hl. Abendmahls für das Marterthum zu stärken, und schwere Sorge bereitete ihnen der Gedanke, daß es vielleicht den Vorstehern der Kirche unmöglich sein würde, ihnen diesen Trost zu verschaffen. Letztere aber gedachten zu derselben Zeit mit innigster Theilnahme ihrer gefangenen und zum Tode verurtheilten Mitbrüder. In jenen unterirdischen Gewölben Roms, die man Katakomben nennt und die jetzt noch vorhanden sind, versammelten sie die Gläubigen um sich, verrichteten das heilige Opfer, beteten für die neuen Märtyrer und berathschlagten, auf welche Weise am besten die hl. Wegzehrung in den Kerker gebracht werden könnte. Dieses hielt unter den damaligen Umständen ungemein schwer. Alle Diener des Heiligthums waren durch mehrere abtrünnige Christen den Feinden verrathen und von diesen genau aufgezeichnet; sie standen jeden Augenblick in Gefahr, von den zahlreichen Spionen entdeckt und ergriffen zu werden. Bei Tage konnten sie darum kaum anders, als ganz verkleidet ausgehen.

Das heilige Brod lag auf dem Altare in einem kostbaren Gefäße bereit. Der Priester, welcher das Opfer gefeiert hatte, hielt vom Altare aus Umschau, wem er wohl am sichersten die wichtige und gefährliche Sendung anvertrauen könne. Sämmtliche geweihte Diener des Heiligthums fühlten den Muth dazu; manche mochten gar den Wunsch hegen, durch Ueberbringung des heiligen Sakramentes sich selbst den Weg zum Marterthum zu öffnen. Aber bevor noch sonst jemand hervortreten konnte, kniete schon ein junger, etwa dreizehnjähriger Akolyth, namens Tarzisius, zu den Füßen des Priesters. Sein unschuldiges Engelgesicht erglühte vor heiligem Eifer, er streckte die Hände aus und bat, ihm das heilige Pfand anzuvertrauen.

Akolythen hieß eine Klasse der niederen Altardiener, welchen jene Verrichtungen oblagen, die heutzutage von den Meßdienern und theilweise vom Küster besorgt werden. Sie erhielten eine besondere Weihe für ihr Amt; es ist dieses eine von den sogenannten vier niederen Weihen, welche auch jetzt noch den Geistlichen vor dem Empfange der drei höheren Weihen ertheilt werden. In jenen drangsalsvollen Zeiten wurde auch wohl, wenn es die Umstände erforderten, den niederen Altardienern das hl. Sakrament übergeben, um es den Märtyrern oder Sterbenden zu überbringen. —

„Du bist noch zu jung, mein Kind", sagte der Priester, gerührt durch den Anblick des Knaben.

„Meine Jugend, ehrwürdiger Vater, wird gerade mein bester Schutz sein. O, versage*) mir doch nicht diese größte Ehre!" Und Thränen glänzten in den Augen des Knaben, und seine Wangen glühten vor andächtiger Rührung, als er diese Worte aussprach. Er streckte von neuem verlangend die Hände aus und flehte mit so rührender Inständigkeit, daß der Priester nicht mehr widerstehen konnte. Er nahm das

*) In der römischen (lateinischen) Sprache wurde jeder mit „du" angeredet.

heilige Sakrament, wickelte es ſorgfältig in ein leinenes Tuch, umhüllte es noch mit einem zweiten Tuche und legte es dem Knaben in die Hände mit den Worten: „Bedenke, Tarziſius, welch' ein Schatz Deiner ſchwachen Hut anvertraut wird! Vermeide auf Deinem Wege die öffentlichen vielbeſuchten Plätze; bedenke, daß man das Heilige nicht den Hunden und die Perlen nicht den Schweinen vorwerfen darf. Willſt Du denn Gottes heilige Gabe getreu behüten?"

„Ich will lieber ſterben, als ſie verrathen", antwortete der Knabe, verbarg den himmliſchen Schatz in dem Buſen ſeines Gewandes und trat ſeinen Weg an. Auf ſeinem Geſichte lag fromme Sammlung und ein für ſein Alter ungewöhnlicher Ernſt, als er leichten Schrittes durch die Stadt eilte, gleich beſorgt, ſowohl die ſehr belebten Straßen, als auch die verborgenen Gaſſen zu vermeiden.

Als er der Thüre eines großen Hauſes nahe kam, erblickte ihn die Herrin desſelben, eine reiche Dame ohne Kinder. Seine Schönheit und der liebliche Ausdruck ſeines Geſichtes, während er, die Arme über die Bruſt gekreuzt, vorbeieilte, fiel ihr auf. „Warte einen Augenblick, liebes Kind", ſagte ſie, ihm in den Weg tretend; „ſage mir wie Du heißeſt und wo Deine Eltern wohnen."

„Ich bin Tarziſius, ein Waiſenknabe", antwortete er, indem er lächelnd aufblickte; „und ich habe keine Wohnung, als nur eine, von der Du vielleicht nicht gerne hören würdeſt."

„Dann komme in mein Haus und ruhe Dich aus; ich habe etwas mit Dir zu reden. O, hätte ich ein Kind, wie Du biſt!"

„Jetzt nicht, edle Frau, jetzt nicht! Ich habe einen wichtigen und heiligen Auftrag zu beſorgen, und ich darf keinen Augenblick zögern."

„Dann verſprich mir, morgen zu kommen; dies iſt mein Haus."

„Wenn ich noch lebe, will ich kommen", antwortete der Knabe mit freundlichem Blicke. Er kam ihr wie ein Bote aus einer höheren Welt vor. Sie ſah ihm lange nach, und nach einiger Ueberlegung entſchloß ſie ſich, ihm zu folgen. Gleich darauf aber hörte ſie einen Lärm und ein ſchreckliches Geſchrei; ſie blieb ſtehen, bis es verſtummte und ging dann weiter. Mittlerweile eilte Tarziſius voran, in ſeinen Gedanken mit etwas beſſerem beſchäftigt, als mit dem Erbe der reichen Dame. Er kam auf einen freien Platz, wo Knaben, die eben aus der Schule entlaſſen waren, ihr Spiel begannen.

„Es fehlt gerade noch einer für das Spiel; wo finden wir den?" fragte einer von ihnen.

„Vortrefflich!" rief ein anderer aus, „da kommt Tarziſius, den ich ſeit einem Jahrhundert nicht mehr geſehen habe. Er war früher ein guter Kamerad bei allen Spielen. Komm, Tarziſius," fügte er bei, indem er ihn beim Arme faßte und anhielt, „wohin ſo geſchwind? Nimm an unſerem Spiele Theil; Du biſt auch brav."

„Ich kann jetzt nicht, Petilius; ich kann jetzt ganz gewiß nicht. Ich habe einen ſehr wichtigen Auftrag zu beſorgen."

„Aber Du ſollſt!" rief der andere, der zuerſt geſprochen, ein ſtarker und zankſüchtiger Knabe, und hielt ihn feſt.

„Ich bitte Dich," ſagte der arme Knabe ängſtlich, „laß mich gehen!"

„Nein", erwiderte der andere. „Was verbirgſt Du denn ſo ſorgfältig im Buſen? Wohl einen Brief? Nun, der wird nicht verderben, wenn er eine halbe

Stunde lang außer seinem Neste ist. Gib ihn her, ich will ihn so lange aufheben, bis das Spiel zu Ende ist." Und damit griff er nach dem Heiligthume.

„Nein, nein!" antwortete Tarzisius zum Himmel aufblickend.

„Ich will es sehen!" sagte der andere barsch; „ich will wissen, was das für ein wunderliches Geheimniß ist." Er fing an, den Knaben in roher Weise hin und her zu zerren. Ein Haufen Menschen sammelte sich um sie, und alle fragten neugierig, was es gebe. Sie sahen zwei Knaben, von denen der größere und stärkere dem anderen das, was er trug, zu entreißen suchte, während letzterer mit gekreuzten Armen allen Angriffen seines Gegners Widerstand leistete, als wäre er mit einer übernatürlichen Kraft ausgerüstet. Stoßen, schlagen, zerren — alles schien vergeblich zu sein: der Angegriffene trug alles ohne Murren und ohne einen Versuch, wieder zu schlagen; aber er gab nicht nach.

„Was ist das? Was mag das sein?" fragte einer den andern, als ein gewisser Fulvius zufällig vorbeiging und auf den Lärm hinzutrat. Dieser war ein grimmiger Feind der Christen, deren verborgene Versammlungsorte er auf alle mögliche Weise aufzuspüren suchte, um sie zu verderben. Es war ihm sogar einmal gelungen, bei der Weihe gegenwärtig zu sein, und bei dieser Gelegenheit hatte er auch den Tarzisius wahrgenommen. Er erkannte ihn gleich wieder und antwortete deshalb auf die Frage der Umstehenden: „Was das zu bedeuten hat? das weiß ich ganz genau. — Der Knabe ist ein Christenesel, der die Geheimnisse trägt."

Das war genug. Die Neugierde der Heiden, die Geheimnisse der Christen zu sehen, und das Verlangen, dieselben zu verhöhnen, war geweckt, und von allen Seiten rief man dem Tarzisius zu, er solle zeigen, was er trage. „Nie, so lange ich lebe", war die einzige Antwort. Ein heftiger Faustschlag eines Schmiedes betäubte ihn, und sein Blut floß. Ein Schlag folgte auf den andern, bis er endlich mit Beulen bedeckt, aber die Hände noch immer fest vor die Brust haltend, zu Boden fiel. Der Pöbel drängte sich herbei, und man wollte ihm gerade sein heiliges Pfand entreißen, als die Elenden plötzlich mit Riesenkraft nach rechts und links auseinander gestoßen wurden. Einige taumelten bis zum anderen Ende des Platzes zurück; andere wurden, sie wußten nicht wie, umfaßt und zu Boden geworfen; die Uebrigen ergriffen die Flucht. Ein großer riesenmäßiger Offizier hatte die Verwirrung angerichtet. Sobald er den Platz vom Pöbel geleert hatte, kniete er nieder und hob mit Thränen in den Augen den zerschlagenen und ohnmächtigen Knaben auf, so sanft, wie nur eine Mutter es hätte thun können. Er fragte dann in dem freundlichstem Tone: „Bist Du stark verletzt, Tarzisius?"

„Das thut nichts, Quadratus", antwortete der Knabe, indem er lächelnd die Augen aufschlug; „aber ich trage die göttlichen Geheimnisse; bringe sie in Sicherheit." —

Der Soldat nahm nun den Knaben mit zehnfacher Ehrfurcht auf seine Arme, — trug er ja nicht nur ein jugendliches Opfer, einen Märtyrer, sondern den König und Herrn der Märtyrer selbst und das göttliche Opfer der ewigen Erlösung. Tarzisius lehnte zutraulich sein Haupt an die Brust des kräftigen Soldaten, aber mit den Händen hielt er den ihm anvertrauten Schatz fest, und dem Träger war die doppelte heilige Last nicht schwer. Niemand hielt ihn auf, bis ihm eine Dame begegnete und erstaunt anblickte. Sie trat näher und sah genauer zu, was er trüge. „Ist es

möglich?“ rief ſie ſchaudernd aus. „Iſt das Tarziſius, den ich eben noch ſo ſchön und lieblich geſehen habe? Wer hat das gethan?“

„Edle Frau“, erwiderte Quadratus, „ſie haben ihn ermordet, weil er ein Chriſt war.“

Die Dame ſah dem Knaben in's Geſicht. Er ſchlug die Augen auf, ſah ſie lächelnd an und ſtarb. Durch dieſen Blick kam ihr das Licht des Glaubens; ſie wurde bald nachher auch eine Chriſtin.

Quadratus trug den Hingeſchiedenen zu dem Prieſter, der ihn mit den hl. Geheimniſſen ausgeſandt hatte. Der ehrwürdige Mann konnte vor Thränen kaum ſehen, als er die noch immer gekreuzten Hände des kleinen Märtyrers aufhob und das Allerheiligſte unverletzt aus ſeinem Buſen herausnahm. Es war ihm, als ſähe der Knabe jetzt noch mehr einem Engel gleich, als vor kaum einer Stunde, wo er noch lebte. Quadratus trug ihn alsdann nach einer Begräbnißſtätte der Chriſten, von wo ſpäter ſeine Reliquien nach der Kirche des hl. Sylveſter übertragen wurden.

Unſegen der Liebloſigkeit.

Der heilige Paulinus von Nola war von Gott mit großen Reichthümern geſegnet, war aber auch, was beſſer iſt, der größte Freund und Wohlthäter der Armen und Nothleidenden. Seine Mildthätigkeit kannte, ſo zu ſagen, keine Grenzen; oft vergaß er über die Noth der Mitmenſchen ſeine eigenen Bedürfniſſe. Eines Tages hatte er nur noch ein einziges Brod im Hauſe. Ein Bettler kam, und ſogleich befahl er, dieſes letzte Brod dem Dürftigen zu reichen. Aus zu großer Beſorgniß glaubte Thereſe, ſeine Frau, dieſem Befehle nicht nachkommen zu müſſen. Ungelabt ging der Bettler von dannen. Noch am Abend desſelben Tages kamen Eilboten an, um dem Paulinus zu melden, daß Schiffe für ihn, mit Wein und Brod beladen, im Hafen eingelaufen ſeien; nur eines davon ſei unterwegs verunglückt, mit der Ladung zu Grunde gegangen. „Siehſt Du nun,“ ſagte jetzt Paulinus zu Thereſe, „daß Du jenes Brod dem Armen geſtohlen haſt. Ein Brod haſt Du der Armuth entzogen, ein Schiff ließ Gott deswegen auf dem Meere zu Grunde gehen.“

— Ein frommes Mädchen, das mit aller Sorgfalt und mit größter Gewiſſenhaftigkeit ſich auf die erſte heilige Kommunion vorbereitete, kniete in der Nacht vor dieſem ſchönſten und wichtigſten Tag des Lebens auf dem Boden und betete inbrünſtig unter vielen Thränen um die Bekehrung ſeines Vaters, der dem Trunke ergeben war. Es verſprach, die heilige Kommunion für denſelben aufzuopfern, und bat Gott inſtändig, die Bitten ſeines kindlichen, liebenden Herzens erhören zu wollen. Der Vater hört im anſtoßenden Zimmer ſein Kind beten und weinen, er ſteht auf, belauſcht es und hört nun, wie es in herzzerreißenden Worten, die einen Stein hätten erweichen können, Gott um die Bekehrung ſeines unglücklichen Vaters bittet. Das bricht ſein Herz. Er öffnet die Thüre, hebt ſein Kind vom Boden auf, küßt es auf die Stirne und ſpricht: „Mein liebes Kind! Dein Gebet iſt erhört: Dein Vater trinkt nicht wieder. Geh' nur zur Ruhe und ſchlafe ſanft!“ Und er hat Wort gehalten.

Die Christenverfolgung in Armenien.

Rede des Abgeordneten Baron de Pauli, gehalten in der Festversammlung des Katholischen Jünglingsvereins „Maria Hilf“ am 24. Nov. im großen Musikvereins-Saale in Wien.)

Die sogenannten sechs Reform Vilajetsprovinzen von Trapezunt, Erzerum, Bitlis, Van, Aleppo und Djarbekir bilden in der Auffassung von heute Armenien. Die heute noch vorhandene armenische Bevölkerung läßt sich absolut nicht abschätzen; vor der Hinmordung galt dafür, daß es circa 3.5 Millionen christliche Armenier gab, wovon sozusagen keine Griechisch-Orthodoxen, circa 100,000 Katholiken, 40,000 Protestanten und der Rest sogenannte Gregorianer. Diese Gregorianer trennten sich schon bald nach dem Konzil zu Chalcedon von der katholischen Einheit und lebten eigentlich ohne Bewußtsein der Scheidung als Christen weiter. Der hl. Gregor Illuminator (317 n. Chr.) war der Bekehrer dieses Volkes und nach ihm nannte sich der christliche Kern noch bis heute sogenannte Gregorianer. Wenn der Türke fragte: Was bist du? so antwortete eben der Armenier: Christ. Und was für ein Christ: Gregorianer.

Dieses arme Volk lebte in Kleinasien in dem weiten Gebiete zwischen Kaukasus und Mesopotamien, zwischen Euphrat und Kaspischem Meer. Leider handelte es sich hier nicht wie anderswo, z. B. in Kreta, um dichte christliche Bevölkerungen, die auch nur in einzelnen Theilen ein überwiegend christliches Element in der Bevölkerung bieten konnten, sondern die Armenier leben zerstreut unter den Türken, Kurden und Tscherkessen — in einem Verhältnisse von circa 13 Prozent der Bevölkerung, was eben die ganze Geschichte, den Plan und den Zweck der Verfolgung einerseits, wie andererseits die Schwierigkeit der Hilfeleistung erklärt.

Das ehemalige christliche Königreich Armenien unter den Lusignans stürzte mit Ende der Kreuzzüge zusammen, und eigentlich erst 1847 begründete Osman Pascha durch Besiegung der Kurden die wirkliche türkische Herrschaft in Armenien.

Seit dort theilt sich die türkische Herrschaft in die drei Perioden der schmachvollen Unterdrückung von 1847 bis 1891 und der Vernichtungspolitik von 1891 bis 1894 und der planmäßigen Ermordung seit 1894. Man hat leider keinen Begriff vom Druck, von der Behandlung dieser armen Christen auch zur Zeit der ruhigen Verwaltung noch.

Ich zitire nach Dillon, der in der „Contemporary Review“ diese Dinge veröffentlicht hat. Nebst den enormen Steuern, die von Zapties ganz eigenmächtig eingehoben werden und auf die ich zurückkommen werde, ist es in Armenien herkömmlich, daß auch die Kurden und Tscherkessen ganz eigenmächtig ihren Tribut, das sogenannte Achtel von der Ernte und Viehzucht verlangen. Der Kurde stieg von seinen Bergen herunter, überfiel die Ortschaften und plünderte, wo nicht freiwillig

das Achtel geliefert wurde. Wie der türkische Schutz aussah, davon nur ein Beispiel. In Karakilissa führten die Armenier gegen einen solchen Ueberfall Klage. Der Kaimakam erschien darauf am Thatorte und fragte: „Wo sind die räuberischen Kurden?" „Die sind abgezogen" — war die Antwort. „Ihr Hunde von Christen," donnert der Pascha, — „Ihr habt sie, die Rechtgläubigen, erschlagen und vergraben, darum könnt Ihr sie nicht zeigen. Weg mit Euch, in's Gefängniß." — Und es begann die übliche Razzia, die Weiber wurden geschändet, die Mädchen entführt, die Männer mißhandelt und in das Gefängniß gebracht.

Die christlichen Armenier sind zum Theile Handelsleute und Geschäftsleute, das Gros jedoch befaßt sich mit Ackerbau und Viehzucht. Da setzt nun die türkische Steuerwirthschaft ein. Baargeld hat der Landmann dort so wenig oder noch weniger als anderswo; er entrichtet daher die Steuern in Naturalien. Da setzen nun die türkischen Behörden ein, indem sie ein Schaf für 10 kr. — einen Ochsen oder Kuh für 76 kr. unseres Werthes ansetzen und den weiteren Profit für sich behalten — wohl als Ersatz des ihnen regelmäßig nicht bezahlten Gehaltes. Da kam ein Untergouverneur zu einem Armenier, der nichts mehr hatte als einen Ochsen. Der Türke sagte: „Gut — überlasse mir deine Frau für acht Tage, dann bekommst du sie mit der Steuerquittung zurück." Dem Armenier, der diesen schändlichen Handel nicht eingehen wollte, wurde dafür der Ochse weggenommen, er selbst aber in's Gefängniß geworfen, die Frau entführt. — Solche Dinge geschehen in der Zeit der Ruhe. Nun, 1891, schuf die Türkei aus den Kurden die sogenannten Hamidieh-Regimenter, von denen bekanntermaßen zu den Massakren in Konstantinopel zwei Regimenter angeblich zum Schutze des Sultans nach dort gezogen wurden und die einen hervorragenden Einfluß auf das Gemetzel in Konstantinopel nahmen. Die Schaffung dieser Regimenter war der Anfang der ganzen Katastrophe, die mit Absichtlichkeit in Szene gesetzt wurde. Ihr Führer Hussein, der den größten und persönlichen Antheil an den Mordthaten nahm, wurde nach denselben nach Konstantinopel beordert, dort dekorirt, zum Pascha und Brigadegeneral ernannt.

Eine der ersten Maßregeln waren die erneuerten Vorschriften des Scherigesetzes, wonach Christen, die versuchen, bei fremden Mächten Schutz zu suchen, durch dies Faktum allein als Revolutionäre zu betrachten sind und Leben und Eigenthum verwirkt haben.

Dazu kam die strenge Handhabung einer alten Vorschrift, wonach Christen der Besitz von Waffen verboten ist. Ich kann mir nicht versagen, Ihnen dabei eine Geschichte zu erzählen, die zu typisch ist, um sie zu verschweigen.

Redschid Effendi durchsuchte 1893 in Uyzut alle Häuser nach Waffen; wo er keine fand, strafte er wegen der Verheimlichung, wo er sie fand — natürlich ebenso. Nun hatten zwei Brüder ein Gewehr notarisch einem Kurden verkauft, der es sogar bezeugte; die Polizei glaubte nicht. Endlich zwang man die zwei Armenier, zwei Ochsen gegen zwei Gewehre zu vertauschen, und als sie endlich das unter Mißhandlungen nicht weigern konnten, warf man sie in das Gefängniß von Erzerum wegen des Besitzes dieser zwei Gewehre, die ihnen die hohe Obrigkeit selbst verkauft hatte.

Doch ich muß mich kurz fassen, um zum eigentlichen Theile meiner Aufgabe überzugehen. Ich möchte nur noch bemerken, daß selbst diese wilden Kurden weniger grausam sind, als die regulären türkischen Behörden. Ein inhaftirter kurdischer

Räuberhauptmann, der von einem Engländer interviewt worden, sagte ganz offen: Wir streben den Armeniern nicht nach dem Leben, wir lassen sie nur für uns Schafe und Mädchen züchten, und die holen wir uns, wenn wir sie brauchen.

Ich komme nun zu drei Fragen. Wie entstand dieser Vernichtungskampf gegen die Armenier? Wer ist Schuld daran? Wer hat ihn gemacht?

Ich folge in dieser Darstellung dem Berichte des protestantischen Pastors Lepsius, der, als Augenzeuge gerade auf einer Reise in Armenien begriffen, die Verhältnisse an Ort und Stelle beurtheilen konnte und dessen Anklageschrift „Armenien und Europa" eine Fülle erdrückendster wirklicher Daten bringt, sowie die Thatsachen, die Cochin und Graf de Mun in ihrer Interpellation vom 3. November in der französischen Kammer vorbrachten. Vor Allem sei bemerkt, daß man nicht nur türkischerseits, sondern auch von Seite der Großmächte, die doch ihre Unthätigkeit beschönigen wollten, die Armenier als Revolutionäre hinstellte. Das ist total unrichtig, denn auf dem ganzen Gebiete des Massakres ist es trotz umfangreicher Informationen — abgesehen von Zeitun — selbst den Behörden nicht gelungen, irgend eine Bewegung, die auf die Absicht einer Revolution schließen läßt, zu entdecken. Selbst der Botschafterbericht konnte nicht einmal Provokationen seitens der Armenier feststellen, wie die Konsularberichte einstimmig auch behaupten, daß das angebliche Schießen der Armenier in die Moscheen unwahr ist und die Türken selbst die Schüsse abgaben, um eben damit die Rache der Fanatiker aufzustacheln.

Endlich ist es heute offiziell schon fegestellt, daß die Armenier, welche die ottomanische Bank in Konstantinopel überfielen, von der Polizei dazu angeworben worden waren, um eben ein Substrat für die Metzelei zu haben. Thatsächlich waren die Vorbereitungen gegen den Ueberfall der Bank vor dem Ueberfalle getroffen, thatsächlich wurden gerade die Missethäter nicht bestraft, sondern sofort unter sicherem Geleite auf ein Schiff gebracht; thatsächlich wurde auch nicht ein Centime der Bank geraubt, thatsächlich waren Stunden weit von der Bank entfernt gleichzeitig schon die berühmten Stöcke zum Erschlagen der Armenier vertheilt. Es ist ein Verdienst der „Frankfurter Ztg.", darauf schon vor der offiziellen Feststellung hingewiesen zu haben.

Und merkwürdigerweise: jene Armenier, die in allerdings gerechtester Weise in Zeitun, um ihr Leben zu retten, wirklich die Waffen ergriffen, und die türkische Feste zur Uebergabe gezwungen haben und sich heldenmüthig gegen 80,000 Mann erwehrten — sind die Einzigen, denen nachher durch Intervention der Großmächte wirkliche Sicherstellung gewährt wurde. Also Jene, die revoltirten, um sich zu retten, wurden beschützt; die Anderen, die nicht die Mittel, nicht die Waffen und nicht die Gelegenheit hatten, dies zu thun, wurden erschlagen, und diese sollen nun durch ihre revolutionäre Gesinnung Schuld sein. Das ist doch die schlechteste Auflage der Geschichte vom Wolf und Schaf.

Die Schuldigen sind im Palaste des Sultans zu suchen, die Massakres waren eine administrative Maßregel, im Namen des Sultans von der Zentralbehörde angeordnet und mit allzugroßer Bereitwilligkeit von den Provinzialbehörden ausgeführt. Das erhärten alle Augenzeugen, der ganze Komplex der Vorgänge, die Haltung der Behörden, das offene Eingeständniß derselben und die Konsularberichte aller Mächte.

Schon im Frieden von St. Stefano wurden der Türkei Reformen und Schutz der Christen in Armenien aufgetragen, im 62. Artikel des Berliner Vertrages wurden

dieselben neuerlich von der Pforte garantirt, und die sogenannte Cyprische Konvention sollte selbe unter den Schutz Englands stellen.

Im Jahre 1880 wurde die Sache von den Botschaftern urgirt und sollte unter die Ueberwachung der Mächte gestellt werden, auch unser Botschafter war unterfertigt, so ging er fort, ohne daß bei der Unthätigkeit und Uneinigkeit der Mächte der Türkei ein anderer als papierener Ernst gezeigt wurde.

Und nun scheint die alttürkische Partei einfach den Plan gefaßt zu haben, in gründlichster Weise diese ewigen, ihr langweiligen Proteste der Großmächte los zu werden durch Vernichtung der Christen in der Türkei. Allenfalls dürften auch die Vorgänge in Bulgarien und Macedonien den Gewaltschritt beschleunigt haben. Dazu kam der offiziell aufgestachelte türkische Fanatismus, da ja schon das mohammedanische Religionsgesetz eine bürgerliche Gleichberechtigung der Christen einfach ausschließt. Wie weit der türkische Fanatismus geht, dafür nur ein kleines, bezeichnendes Beispiel. Ein Kawasse der französischen Botschaft in Konstantinopel begleitet eine Nonne. Am Wege sagte er ihr, daß er unglücklich sei, am Köpfen nicht theilnehmen zu können. Sie fragte: an welchem Köpfen? Nun ja, natürlich am Köpfen der Christen. Es sind ja schon viel zu viel auf der Welt. Die Klosterfrau erzählt dies dem Botschafter und der sucht den österreichischen Botschafter auf, um es ihm mitzutheilen. Ehe er aber noch dazu kommt, sagt ihm unser Botschafter: „Wissen Sie schon, daß unsere Kawassen uns verlassen wollen, weil auch sie nicht unthätig am Köpfen der Christen bleiben wollen?"

Und die Mächte, was thaten sie zum Schutze dieser selben Christen, denen sie durch das Verlangen von Reformen den Blitzstrahl auf das Haupt gezogen haben bisher?

Erlassen Sie mir die Antwort auf diese beschämende Frage. Die Mächte wußten, mit welchem frechen Hohne die Türken die versprochenen Reformen in das Gegentheil verkehrten.

Nun erfolgten Ende 1894 die Ereignisse von Sassoun. Sassoun, einer der blühenden Distrikte, wurde von den Kurden überfallen, die ihr hola und hafir, das heißt Tribut begehrten; es kam zum Kampfe, die türkischen Truppen intervenirten, und das Ende dieser Intervention war nicht ein Sieg über die Kurden, sondern die Zerstörung der schönsten armenischen Dörfer, die Beraubung der Armenier, die Männer getödtet, deren Frauen und Töchter in die türkischen Harems geschleppt wurden. Und der Sultan telegraphirte den Großmächten nach dem Rezepte L'ordre règne à Varsovie; das heißt, es war kein Armenier dort mehr am Leben.

Daraufhin erfolgte die sogenannte Manifestation von Konstantinopel vom 30. September 1895; eine Deputation von Armeniern, circa 1200, wollte den Sultan feierlich eine Petition um Schutz überreichen. Graf de Mun, wahrhaftig kein Revolutionär, hat diese Petition in der französischen Kammer verlesen, um zu zeigen, wie weit entfernt sie von jedem revolutionären Anstrich war. Die Polizei in Konstantinopel fiel die Petenten an, zerstreute sie mit Gewalt — und nachdem längst kein Armenier mehr auf der Straße war, überfiel der Pöbel unter Schutz der Polizei die Armenier, belagerte ihre Kirchen, tödtete eine Menge und steckte die Angesehenen in das Gefängniß. Es gab Hunderte von Todten. Der Kampf war so allgemein, daß z. B. in der Gasfabrik von Dolma-Bagdsche die Türken ihre armenischen Mitarbeiter erschlugen.

An dieser Stelle möchte ich sofort bemerken, daß eben bei der Armuth und dem Steuerdrucke in Armenien 10,000 von Männern der Arbeit auswandern, vor Allem nach Konstantinopel, wo sie als Lastträger sich mühsam einen kleinen Baarpfennig erübrigen, den sie nach Hause schicken, damit ihre Familie die Steuern bezahlen kann und ihr nicht Vieh und Haus gänzlich um Spottpreise weggenommen wird.

Und nun erfolgten plötzlich die Metzeleien in Erzerum, Trapezunt, Bitlis usw. — Wie mit einem Schlage, auf ein gegebenes Zeichen, wurden die Armenier überfallen, beraubt, gemetzelt, und das Alles unter thätiger Mithilfe der türkischen Behörden. Ein Augenzeuge erzählte dem französischen Abgeordneten Cochin: „Mit dem Rufe ‚Sie kommen!' stürmen die Mörder auf jeden Christen ein. Wir können nicht anders, sagen befreundete Kurden, der Herr der Gläubigen hat es befohlen."

Um die geschichtliche Ordnung nicht zu sehr zu unterbrechen, werde ich später die Details beschreiben. Hier sei nur bemerkt, daß nach amtlichen Quellen dabei 85,000 Christen getödtet wurden, nach Augenzeugen weit über 160,000, und alle ohne Veranlassung, einfach auf Befehl der Behörde, die mit Trompetensignalen den Anfang der Metzeleien bezeichnete, und mit Trompetensignalen das Ende am Abend, um am kommenden Morgen mit neuen Signalen wieder zu beginnen. Die türkischen Gouverneure rufen ihren Soldaten zu: Rührig, nicht schonen, und habt ihr tüchtig geköpft, dann könnt ihr plündern.

Die türkischen Frauen begleiten mit dem eigenthümlichen Hochzeitsgeschnalze das Blutbad von ihren Dächern herab, der Mollah ruft von der Moschee dazu auf.

Die Szenen sind ärger, als alle Blutbäder der Geschichte, auch ein Tamerlan ist in den Schatten gestellt und, was das Merkwürdige, ein wahres Zeichen fin de siècle, die Mordlust ist von einer wahnsinnigen Unsittlichkeit begleitet. (Schluß folgt.)

Beim Tode theuerer Angehörigen.

Es geschieht zuweilen, daß man beim Tode theuerer Angehörigen der Trauer so ganz unbeschränkt Raum gibt, und man es ganz und gar unterläßt, für die Verstorbenen zu beten. Wie anders das fromme Kind. Vor nicht langer Zeit wurde ein Priester zu einer sterbenden Frau gerufen; er machte sich eilends auf den Weg zu der nahezu eine Stunde weit entfernten Wohnung der Kranken. Als er dort ankam, war die Frau schon verstorben. Der Priester verrichtete dann am Sterbebette ein Gebet für die Seelenruhe der Entschlafenen und tröstete, so gut es anging, die in dem Sterbezimmer versammelten, laut klagenden Angehörigen durch den Hinweis auf den frommen und erbaulichen Lebenswandel der verstorbenen Mutter. Als er das Haus verlassen wollte, sah er in einer Ecke der Küche die kleine Tochter der Entschlafenen, still den Rosenkranz betend. Wohl trauerte und weinte bitterlich das arme Kind, aber während die Erwachsenen sich noch ganz dem Schmerze hingaben, betete das Kind schon für die selige Mutter, und es hatte, wie der Priester von demselben erfuhr, den Rosenkranz der Mutter in der Hand.

— Die Welt spricht: Wehe denen, die leiden! Aber der Glaube antwortet: Wehe der Welt, die nicht leidet!

Für den „Sendbote.“)

Hervorragende Konvertiten in den Vereinigten Staaten.

(Von P. R. B., O. S. F.)

(Fortsetzung.)

ie folgenden Gründe haben uns veranlaßt, die nächste Bekehrungsgeschichte aufzunehmen: Die außerordentlichen Vorfälle, welche derselben zu Grunde liegen, wurden im Auftrage des hochwürdigsten Bischofs Carroll von einem gewissenhaften und heiligmäßigen, wie auch gelehrten Priester untersucht und als wahr befunden. Es war dies der hochw. Herr D. A. Gallitzin, der als russischer Fürst nach Amerika kam und Priester wurde. Er behauptete, nichts konnte ihn dazu bewegen, an jene Vorfälle zu glauben, bis er selbst drei Monate lang an Ort und Stelle eine strenge Untersuchung anstellte und dadurch zur vollsten Ueberzeugung gelangte, daß sie auf Wahrheit beruhten. — Herr Livingston ging bald nach seiner Bekehrung nach Baltimore, und Bischof Carroll zweifelte nicht an seiner Aufrichtigkeit und war überzeugt, daß er auf eine übernatürliche Weise von oben Unterricht im Glauben erhalten habe. — Der bekannte Geschichtsschreiber J. G. Shea führt diese Ereignisse kurz zusammengefaßt in einem seiner letzten Werke*) an und hat sie aus vier verschiedenen Quellen geschöpft. Wir selbst übersetzen diese Bekehrungsgeschichte aus dem Werke: Life of Demetrius Augustine Gallitzin von S. M. Brownson. Wir müssen uns aber von vornherein dagegen verwahren, als ob wir damit dem Spiritualismus, dem Gespensterglauben und den Spukgeschichten das Wort reden wollten. Es handelt sich hier also um die Bekehrung des

Adam Livingston,

seiner Familie und mehrerer Anderer, die auf eine außerordentliche Weise zu Stande kam.

Im Sommer des Jahres 1797 ging zu Conewago, im Staate New York, das Gerücht, daß in einem gewissen Städtchen in Virginien geheimnißvolle Ereignisse sich zutrügen, wobei allem Anscheine nach gerechte Gründe vorlagen, anzunehmen, daß der Teufel dabei seine Wirksamkeit äußere. Der hochw. Herr D. A. Gallitzin wurde eine Zeit lang seiner mühsamen Mission enthoben, um den Schauplatz dieser unerklärlichen Vorfälle zu besuchen, und eine strenge Untersuchung betreffs der Wahrheit

*) The Life and Times of Archbishop Carroll, S. 287—290.

dieſes Gerüchtes anzuſtellen. Er that dieſes um ſo bereitwilliger, da er dieſem Gerüchte nicht die geringſte Glaubwürdigkeit beimaß, und es ihm als einem ernſten, wahrheitsliebenden Manne am Herzen lag, entweder die Grundloſigkeit desſelben nachzuweiſen, oder falls ein Betrug vorlag, denſelben nach Gebühr aufzudecken. Höchſtens, meinte er, könnte es etwas derart ſein, was wir in unſeren Tagen „Spiritualismus" nennen. Er blieb im Staate Virginien vom September bis Weihnachten, indem er theils bei Herrn Livingſton, theils bei Herrn McSherry ſich aufhielt. Jahre lang nachher ſchrieb er an Frau Doll, die Tochter des Herrn McSherry, wie folgt: „Kein Advokat am Gerichtshofe hätte mit größerer Strenge die Zeugen kreuz und quer examiniren können, wie ich es in Betreff dieſer Angelegenheit allen Zeugen gegenüber, ſo viele ich nur bekommen konnte, gethan habe. Ich brachte mehrere Tage damit zu, den Bericht niederzuſchreiben, der nach meiner Rückkehr nach Conewago mit der größten Spannung geleſen wurde. Derſelbe ging von Hand zu Hand, bis er leider, als ich denſelben wieder haben wollte, nicht mehr zu finden war."

Dieſe bewußten Ereigniſſe verurſachten damals die größte Aufregung, und viele Berichte wurden veröffentlicht, mehr oder weniger vermiſcht mit Ausſagen und Erinnerungen von jenen, welche die Perſonen, die dabei irgendwie betheiligt waren, ſehr wohl kannten. Vater Gallitzin brachte mehrere glückliche Tage in der frommen und religiöſen Geſellſchaft der oben erwähnten katholiſchen Familien zu, und war ſelbſt Zeuge dieſer Erſcheinungen. Er gelangte bald zur perſönlichen Ueberzeugung, daß der böſe Geiſt dort ſeine Thätigkeit an den Tag legte, und möglicherweiſe war eben dieſer Kampf mit dem Teufel in einer ſo handgreiflichen Form die Urſache, daß er ſpäter niemals die Abneigung, je derartigem wieder zu begegnen, überwinden konnte.

Es ereignete ſich dieſes in Jefferſon County im Staate Virginien, in einem Dorfe, das Middleway hieß, welches aber, ſeitdem ſich jenes zugetragen, Cliptown (von clip, durchſtechen, durchſchneiden) genannt wurde. Dieſes Dorf befindet ſich in der Nähe von Martinsburg, Va. Etwa acht Jahre vor der Zeit, in der jenes ſich zutrug, war ein gewiſſer Adam Livingſton, ein geborener Pennſylvanier und von holländiſcher Abkunft, ein Lutheraner, aber ein ehrlicher, fleißiger Landmann, mit einer großen Familie aus Pennſylvanien nach Middleway gezogen, wo er ſich bald ein hübſches Beſitzthum erwarb. Er war wohlwollend gegen Jedermann, edelmüthig und ſehr gaſtfreundlich. Man ſagt nun, daß eines Tages ein Irländer, ein Katholik, der des Weges dahergekommen war, erkrankte und in das Haus des Herrn Livingſton gebracht wurde, wo er ſtarb. Er erhielt auch ein anſtändiges Begräbniß. Das einzige, was Herr Livingſton ihm verweigerte, war der Beiſtand eines Prieſters; er hatte ſelber noch niemals einen geſehen und wie andere Seinesgleichen hatte er wahrſcheinlich von einem ſolchen ſehr kurioſe Anſichten, da manche thatſächlich die katholiſchen Prieſter für Sendlinge der Hölle hielten und glaubten, ſie hätten Hörner und Pferdefüße, wie ſeine ſataniſche Majeſtät ſelber. Dieſe Anſichten waren damals gar nicht ſo ſelten auf dem Lande, beſonders dort, wo niemals ein katholiſcher Prieſter hinkam; und fanatiſche Baptiſten- und Methodiſtenprediger waren darauf bedacht, ihnen dieſe Begriffe beizubringen und zu erhalten. Es konnte alſo nichts Herrn Livingſton und deſſen Familie dazu bringen, dieſe Bitte eines ſterbenden Katholiken zu erfüllen; und zwar geſchah es nicht aus Herzloſigkeit, wie man hier wohl verſtehen muß, denn ſie waren alle von wohlwollender Geſinnung, ſondern weil ihnen ein

solches Ansuchen als abgeschmackt und ohne Bedeutung erschien, so daß sie dachten, es sei viel besser, sich gar nicht daran zu kehren.

Bald nach diesem traurigen Todesfall, da der arme Irländer ohne den Beistand des Priesters und ohne die heiligen Sterbesakramente aus dieser Welt scheiden mußte, kam ein Unglück nach dem andern über das Haus Livingston's. Es hatte den Anschein, als ob es dem Fluche Gottes anheimgefallen und dem Satan preisgegeben sei. Eine Scheune nach der andern gerieth in Brand — Niemand wußte wie? — und wurde gänzlich zerstört; Pferde, Kühe und Schweine u. s. w. starben dahin; die Kleider des Herrn Livingston, wie auch der übrigen Familienglieder, Betten und Tücher wurden entweder auf eine unerklärliche Weise verbrannt, oder in Streifen zerschnitten. Stiefeln, Sättel, Pferdegeschirr — alles wurde auf dieselbe Weise zu Grunde gerichtet; Klumpen von Feuer rollten auf dem Boden dahin, augenscheinlich ohne alle Ursache; aller mögliche Lärm und Spektakel marterte die Ohren; die Geräthe wurden zur ungelegentlichsten Zeit im Zimmer umhergeschleudert, Töpfe und Geschirre auf den Boden geworfen und zu Atome zerschmettert.

Diese Vorgänge raubten den Livingstons allen Schlaf, erschütterten ihre Nerven und erschreckten sie auf's äußerste, so daß in kurzer Zeit die ganze Familie körperlich und geistig herunterkam, während die Nachbarn mit ihnen erschracken und mitleidig alle möglichen Rathschläge gaben. Herr Livingston sandte weit und breit nach Predigern irgend welcher Sekte, nach Wahrsagern und Leuten, die im Rufe von Beschwörern standen, sie möchten kommen und den Teufel bannen; aber der Böse bereitete ihnen einen sehr ungastlichen Empfang mit einer solchen kleinlichen und doch so verdemüthigenden Bosheit, daß es den Anschein hatte, als ob Satan und alle seine Gesellen daran ihre Freude hatten. Die Traktätchen der Prediger und die Bannformeln der Beschwörer wurden über das ganze Haus umhergeschleudert, die einen wurden mit ebenso wenig Respekt behandelt wie die andern; und wenn Satan glaubte, daß ein Prediger lange genug gesprochen hatte, so brachte ein großer Stein, der augenscheinlich von Jemand in den Feuerherd hinabgestoßen wurde, die Tirade des protestantischen Geistlichen zum jähen Abschlusse, und erschreckte ihn, daß er ohne viele Zeremonien sich verabschiedete. Weniger lästige Besucher, als welche man sie wohl ansehen konnte, wurden kaum besser behandelt. „Eine alte Dame, eine Presbyterianerin," so erzählte Vater Gallitzin selbst, „hatte von dem, was im Hause des Herrn Livingston vorging, gehört — unter anderem auch, daß Kleider auf die angegebene Weise zerschnitten wurden. Sie ging nun einmal dorthin, um ihre Neugierde zu befriedigen. Ehe sie jedoch das Haus betrat, nahm sie ihr neues schwarzseidenes Häubchen vom Kopfe, wickelte es vorsichtig in ein seidenes Tuch und schob beides in die Tasche, um das Häubchen vor dem Zerschneiden zu bewahren. Nachdem sie ihre Neugierde befriedigt hatte, entfernte sie sich nach einer Weile, um nach Hause zurückzukehren. Sie zog ihr Sacktuch heraus, und nachdem sie es auseinandergelegt, fand sie das Häubchen in schmale Streifen zerschnitten."

In seiner hoffnungslosen Lage hatte Herr Livingston einmal einen Traum, der so lebhaft und merkwürdig war, daß er mehr einer Erscheinung gleichkam. Wir können annehmen, daß er wegen seiner Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit gegen jenen armen Irländer, der in seinem Hause starb, von Gott im Schlafe diese Andeutungen erhielt, wo er in seinem Elende Abhilfe erhalten könne. Es träumte ihm

nämlich, er besteige einen hohen, steilen Berg, indem er unter den größten Schwierigkeiten hinaufkletterte. Oben angekommen, sah er eine schöne Kirche und als er in dieselbe trat, erblickte er einen Mann, der so eigenthümlich gekleidet war, wie er es noch nie vorher gesehen hatte. Es kam ihm vor, die Kleidung müsse eine orientalische sein, wie man sie in Asien trage. Erstaunt blickte er auf die Gestalt, welche am andern Ende der Kirche stand, als ihm eine Stimme sagte: „Dies ist der Mann, der dir Hilfe bringen wird." Am andern Morgen erzählte er den Traum, weil derselbe auf ihn einen so eigenthümlichen Eindruck machte, seiner Familie und vielen andern Personen. Er beschrieb genau die Kleidung; jener Mann habe ein weißes Kleid angehabt, das bis auf den Boden reichte, dann über den Rücken herab ein anderes Gewand, das aber nur bis zu den Knien langte. Eine Person sagte ihm, die katholischen Priester seien in ihren Kirchen beim Gottesdienst so gekleidet. Wir müssen hier bemerken, daß Herr Livingston in jenen Tagen, als es so wenige Priester in diesem Lande gab, nie einen gesehen hatte, geschweige denn, daß er je in einer katholischen Kirche gewesen wäre.

Man rieth ihm nun, er solle sich einmal an einen katholischen Priester wenden; vielleicht würde ein solcher ihm helfen. Aber entmuthigt bei so vielen vergeblichen Versuchen, achtete er nicht auf den Rath. Seine Gattin aber ließ ihm keine Ruhe, bis er endlich, um von ihrem lästigen Drängen frei zu werden, sich erkundigte, wo man einen katholischen Priester antreffen könnte. Dabei nahmen die außerordentlichen Erscheinungen zu Hause eher zu als ab, weshalb er endlich den Entschluß faßte, einen Priester kommen zu lassen, indem er wohl auch bei sich dachte, daß ein solcher ihm wohl nichts Schlimmeres zufügen könne, als er schon auszustehen habe. Frau McSherry theilte auf sein Befragen ihm mit, daß am folgenden Sonntage ein katholischer Priester in Shepardstown Gottesdienst halten werde. Demgemäß begab er sich dorthin und kam eben in die Kirche, als der hochw. Herr Dionys Cahill an den Altar trat. Als Livingston ihn erblickte, ward er so ergriffen, daß er ganz auf seine Umgebung vergaß und ausrief: „Das ist wahrhaftig der Mann, den ich in meinem Traume gesehen habe!" Die Anwesenden glaubten, sie hätten es mit einem Irrsinnigen zu thun. Zwei Männer führten ihn hinaus, während er in der größten Aufregung zu betheuern fortfuhr, daß er eben denselben Mann und in derselben Kleidung in seinem Traume gesehen und er der einzige sei, der ihm helfen könnte. Draußen vor der Kirche gelang es endlich einigen Männern, ihn zu beschwichtigen, und sie riethen ihm, zu warten bis der Gottesdienst vorüber sei; dann würden sie mit ihm zum Priester gehen und für ihn sprechen. Herr Livingston wohnte dann dem übrigen Theile der hl. Messe bei; aber kaum konnte er seine innere Bewegung beherrschen und den Schluß des Gottesdienstes abwarten, obwohl alles, was er sah und hörte, ihm ganz neu und als etwas Unerklärliches vorkam.

Nach dem Gottesdienst wurde Livingston von den beiden Männern in die Sakristei geführt. Dort schilderte er unter Thränen dem Priester seine traurige Lage und bat ihn flehentlich um Hilfe; der Priester jedoch, ein stämmiger und urwüchsiger Irländer, wollte nicht recht an die Sache glauben und meinte, schlechte Nachbaren trieben wohl mit ihm ein böses Spiel. Er rieth ihm, nur ruhig nach Hause zu gehen, seine Augen gut offen zu halten, so würden die Quäler schon bald entdeckt werden. Die beiden andern Herren aber legten allen Ernstes ein gutes Wort für den Be-

drängten ein; sie ersuchten den Priester, ja, sie bestanden darauf, daß er mit dem Manne gehe und die Sache in Augenschein nehme. Sehr ungern und nach langem Zögern willigte Vater Cahill ein; er versicherte jedoch, es sei nur Zeitverlust und eine unnütze Reise.

Als er aber im Hause des Herrn Livingston ankam und dort das, was er sah und hörte, ihn nicht länger zweifeln ließ, daß die Aussagen desselben auf Wahrheit beruhten, segnete er das Haus, indem er von Zimmer zu Zimmer ging und überall Weihwasser hinspritzte. Und wirklich, der Lärm und der Spuk hörte auf, wenigstens auf eine Zeit lang, und als er, im Begriffe, sich zu verabschieden, über die Thürschwelle trat, welche er schon mit einem Fuße überschritten hatte, wurde ihm plötzlich ein Beutel voll Geld, der einige Zeit vorher auf eine unerklärliche Weise verschwunden war, zwischen die Füße gelegt.

Nachdem die Störungen wieder angefangen hatten, begab sich Vater Gallitzin dorthin und beschloß, den kirchlichen Exorzismus vorzunehmen. Als er aber damit anfing, entstand ein Klappern und Rollen, wie von unzähligen Wägen, welches das ganze Haus erfüllte und seine Nerven so angriff, daß er sich nicht genügend beherrschen konnte, den Exorzismus vorzunehmen und deshalb Vater Cahill, einen Mann von starken Nerven und festem Glauben, bat, mit ihm zu gehen. Dieser ersuchte nun alle Anwesenden, niederzuknieen; dann befahl er den bösen Geistern, das Haus zu verlassen, ohne Jemanden einen Schaden zuzufügen. Nach einem hartnäckigen Widerstande wurden die unheimlichen Geister schließlich gezwungen, dem Befehle des Priesters Folge zu leisten. Nachher las Vater Cahill dort die hl. Messe, und es fiel seitdem nichts mehr vor. Vater Gallitzin nahm eine Kiste voll Kleider, die während dieser Zeit zerschnitten worden waren, mit sich nach Conewago, wo man sie noch vor einigen Jahren sehen konnte. Hervorragende Priester nahmen dieselben in Augenschein und legten Zeugniß von der Wahrheit dieser Begebenheit ab. Unter diesen Kleidungsstücken jedoch, sagt man, waren zwei, die auf ganz verschiedene Weise bezeichnet waren; das eine trug Spuren wie von einer gebrannten Hand, die darauf gedrückt worden, das andere hatte auf dieselbe Weise die Buchstaben J. H. S.

So sehr die Familie Livingston durch die erwähnten Vorfälle geplagt worden, so sehr wurde sie jetzt getröstet. Denn nachdem die bösen Geister aus dem Hause verbannt waren, hörten sie eine Stimme zu ihnen sprechen, was siebenzehn Jahre lang geschah. Vielleicht kam dieselbe von einer armen Seele, der es gestattet war, die bedrängte Familie zu besuchen, sie zu trösten und ihr den nöthigen Religionsunterricht zu geben. Es war dies etwas ganz Außerordentliches; aber vielleicht wegen der Gastfreundschaft, die sie dem armen Irländer erwiesen, der in ihrem Hause gestorben war, hat Gott ihnen die Gnade gewährt, auf solche Weise die katholischen Glaubenslehren kennen zu lernen, da zu jener Zeit ein großer Priestermangel herrschte. Vater Cahill hatte ihnen den nothwendigsten Unterricht gegeben und sie in die Kirche aufgenommen. Bald darauf weckte in der Nacht ein helles Licht Herrn Livingston und eine schöne, klare Stimme befahl ihm, sich zu erheben, und seine Familie zum Gebete zu versammeln. Er gehorchte; die Stunde aber verging wie wenige Augenblicke, da die Stimme ihnen vorbetete. Darauf sprach sie zu den Versammelten auf eine einfache Weise und belehrte sie über die Glaubensgeheimnisse, welche sie mit aufrichtigem Herzen glaubten, wiewohl *sie nur einen oberflächlichen* Begriff davon hatten.

Diese Wahrheiten, die sie nur leichthin geahnt, wurden ihnen jetzt klar und verständlich; je mehr sie davon hörten, desto größere Schönheiten offenbarten sich in denselben.

Unter andern Dingen, an die sie sich noch erinnerten, war, daß die Stimme gesagt hatte, alle Seufzer und Thränen der ganzen Welt wären nichts im Vergleiche mit einer einzigen heiligen Messe, welche Gott dargebracht werde. Sie ermahnte zu einer unbegrenzten Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria und bat beständig, für die armen Seelen im Fegfeuer zu beten, deren Qualen zu beschreiben sie niemals ermüdete, und um die Pein derselben zu veranschaulichen, drückte sich eine brennende Hand auf ein Kleidungsstück und zwar geschah dies unter den Augen der Anwesenden, während die Stimme zu ihnen sprach. Sie drang auch auf Gastfreundschaft und einfache Kleidung; sie tadelte die geringste Ausschweifung, der sich Jemand aus ihnen hingab; sie bewog dieselben, freiwillige Bußwerke zu üben und lange, strenge Fasten zu halten; sie ermahnte zu einer unbegrenzten Liebe und zum fleißigen Gebet.

In jener Zeit konnte man selbst in großen Städten nur wenige katholische Bücher bekommen; aber der hochw'ste Bischof Carroll, die hochw. Herren Gallitzin, Brosius, Pellentz und andere Geistliche, die mit Herrn Livingston verkehrten, erstaunten sehr über die Kenntnisse, die derselbe in Sachen der Religion bekundete, und alle waren überzeugt, daß er von oben Unterricht erhalten habe. Auch Nachbaren versammelten sich in seinem Hause und hörten die Stimme, so daß in einem Winter vierzehn Personen sich bekehrten. Frau Livingston trat zwar zur katholischen Kirche über; aber sie scheint sich nicht aufrichtig bekehrt zu haben. Sie hörte die Stimme öfter als die andern; aber sie bemühte sich, dieselbe möglichst zu hintergehen. Unter anderm hatte dieselbe ihr gesagt, sie werde in ihrem eigenen Hause sterben. Man tadelte sie oft, daß sie nicht zu Hause bleiben wollte, sondern immer zu einer Quäkerfamilie hinging. Dort wurde sie krank, aber um zu beweisen, daß die Stimme falsch prophezeit habe, wehrte sie sich dagegen, nach Hause gebracht zu werden; aber nachher sah sie sich doch gezwungen, ihre Angehörigen zu bitten, sie nach Hause zu schaffen, wo sie starb, wie die Stimme es ihr vorhergesagt hatte. Herr Livingston zog später mit seiner Familie wieder nach dem Staate Pennsylvanien. Sein Haus, welches seither verfallen ist, und sein Landgut schenkte er der Kirche. Ein Theil desselben wird als Gottesacker benützt.

(Fortsetzung folgt.)

— Eine seltene Persönlichkeit war der Engländer Sutton. Dieser Mann fühlte in seinem Innern, daß er als Protestant auf Irrwegen sich befinde. Er suchte darum nach dem Born und Quell der Wahrheit. Endlich, nach langem Ringen um den wahren Glauben, kam er zu dem Entschluß, sich der Religion anzuschließen, in welcher er das Gebet am meisten geübt sehe. Mit dieser Gesinnung kam er nach Brügge und besuchte mehrere Kirchen. In einer derselber sah er eine Frau mit ausgespannten Armen beten, wie es dort und auch in einigen andern Gegenden, namentlich auch im Franziskanerorden, üblich ist. Lange betrachtete er die Betende. Endlich entfernte sich Sutton; sie betete noch immer: er war katholisch. Das ist die Macht des heiligen, frommen Gebetes. Es dringt durch die Wolken zum Throne Gottes, und ohne es zu ahnen, wird der fromme, andächtige Beter zu einem Missionär, der Wunder der Bekehrung wirkt, die, wenn sie auch jetzt vielfach nicht bekannt werden, dennoch im Buche des Lebens verzeichnet stehen.

(Für den „Sendbote.")

P. Sebastian Rale, S. J., Missionär der Abnaken.

P. Druillettes begibt sich auf die neue Mission der Abnaken. — Er findet bei ihnen eine freundliche Aufnahme. — Sie bauen ihm eine Kapelle. — Ihre Hochachtung gegen ihn. — Sein segensreiches Wirken. — Gute Stimmung der Engländer gegen ihn. — Große Trauer unter den Indianern beim Scheiden des Missionärs. — Sie halten wiederholt um seine Rückkehr an. — Bündniß der amerikanischen Kolonien. — P. Druillettes als Gesandter. — Glückliche und unglückliche Vorfälle auf der Reise. — Die Ankunft des Missionärs bei den Abnaken erweckt Freude und Jubel. — P. Druillettes in Boston. — Er kehrt zu den Abnaken zurück, wo er viele Freuden erlebt. — Seine Rückkehr nach Quebec. — Uebersiedelung der Abnaken nach Sillery. — Die neue Mission des hl. Franz von Sales. — Spätere Wechselfälle der Abnaken. — Ihre vorzüglichsten Missionäre.

Pater Gabriel Druillettes reiste am 29. August des Jahres 1641 nach der neuen Mission unter den Abnaken ab. Ihn begleiteten ein gewisser Noel Negabamat und eine Abtheilung Indianer. Die ganze Reisegesellschaft langte bald nach vielen Mühen und Beschwerden am Orte ihrer Bestimmung, am Flusse Kennebek, an. Die Wilden sammelten sich um den Missionär und hießen ihn freudig willkommen. Sie zeigten sich sehr geneigt, das Christenthum anzunehmen. Der nähere Umgang mit ihm erhöhte ihre Achtung, und den Winter brachte der Missionär bei ihnen zu. Er nahm Theil an ihrem ärmlichen Mahle ohne ein Zeichen des Mißfallens; er ertrug alle Beschwerden und Mühseligkeiten gerne und freudig, und zur Zeit der Noth theilte er das Wenige, das er hatte, mit den Armen und Kranken. Seine erste Sorge ging dahin, ihre Sprache zu erlernen, und in zwei oder drei Monaten brachte er es so weit, daß er die Sprache der Abnaken besser reden konnte, als die Algonkiner, welche lange unter ihnen verweilt hatten.

Gott segnete das Wirken des Missionärs auf eine wunderbare Weise. Wenn er predigte, so hörten ihm die Abnaken mit unverkennbarer Freude zu, und in kurzer Zeit meldeten sich viele zum Empfange der heiligen Taufe; der Missionär aber trug aus Gründen der Klugheit Bedenken, ihnen sogleich dieselbe zu ertheilen, da er es für gerathen hielt, eine Zeit lang ihren ernsten Willen und ihre Standhaftigkeit zu prüfen. Nur den Sterbenden spendete er einstweilen diese unschätzbare Gnade. Ungefähr drei Meilen von dem englischen Posten entfernt erbauten ihm die Wilden eine Bretter-Kapelle. Dieses war seine Hauptstation und hier forderte er sie nach längerem Unterricht als Vorbereitung zur Aufnahme unter die Zahl der Katechumenen auf, folgende drei Stücke zu beobachten: 1) Sich von allen berauschenden Getränken zu enthalten; 2) mit ihren Nachbaren in Frieden zu leben, und 3) ihre Medizinbeutel, Trommeln und andere abergläubischen Gegenstände auszuliefern. Hierzu gaben sie alle bereitwilligst ihre Zustimmung. Damals waren die Engländer gegen

den Missionär gut gestimmt, und als sie das Gute sahen, das er wirkte, begrüßten sie ihn als einen wahren Freund der Humanität und des Fortschrittes, obgleich zur selben Zeit in Plymouth ein grausames Gesetz gegen seinen Orden und seinen Stand erlassen wurde. P. Ignatius von Paris, der Obere der Kapuziner am untern Kennebek, bot ihm, als er sein Hospiz besuchte, ein herzliches Willkommen. Er ermunterte ihn, die Beschwerden auf dem Fischfang und der Jagd, vor welchen der Missionär zurückschreckte, auf sich zu nehmen, und als nun die Zeit kam, daß die Indianer sich nach dem See Moose Head begaben, um zu jagen, so begleitete sie der Missionär. Seine Katechumenen, die er in der christlichen Religion unterrichtete und auf die Taufe vorbereitete, sammelten sich um ihn, und obgleich die Medizin-Männer den Abnaken erklärt hatten, daß alle jene, welche dem Schwarzrocke folgen würden, von den Irokesen gefangen genommen und auf der Jagd nichts erbeuten würden, so kehrten sie doch alle wohlbehalten und mit Wildpret beladen zurück.

Der Missionär setzte sein Wirken, sein Predigen, seine Besuche bei den Kranken und Gesunden fort bis zum Monat Mai, als die von seinem Obern für die Mission bestimmte Zeit ablief und er den Wilden ankündete, er müsse nun von ihnen scheiden und nach Quebec zurückkehren. Bei dieser Nachricht herrschte überall aufrichtige und tiefe Trauer. „Du verursachst uns großen Kummer," sagten einige zum Missionär, wenn Du sagst, Du werdest von uns weggehen, und Du wissest nicht, wann Du zurückkehren könnest." Andere klagten: „Wir müssen sagen, der Schwarzrock liebt uns nicht; es ist ihm nichts daran gelegen, ob wir leben oder sterben, weil er uns verlassen will." Nicht weniger fühlte der Missionär selbst den Schmerz der Trennung; aber er mußte dem ausdrücklichen Befehle seines Obern gehorchen. Er reiste mit einer Begleitung von Indianern ab und erreichte im Monat Juni die Stadt Quebec, wo er mit Freuden erzählte, wie gut das Volk gesinnt sei, und welch' ein reiches Feld sich dem Missionär darbiete.*) Er selbst, wie die Abnaken, erwartete mit Sehnsucht, bald wieder zurückkehren zu können.

Aber seine Rückkehr verzögerte sich einige Jahre, obgleich die Abnaken, entzückt über das Glück, einen Missionär unter sich zu haben, schon im September Boten nach Quebec absandten, den Schwarzrock zurückzubringen, was sie in den beiden folgenden Jahren wiederholten. Aber ihre Bitte konnte nicht erfüllt werden; denn einestheils war die Zahl der Missionäre zu beschränkt, so daß nicht alle Stationen, die den Jesuitenvätern zur Besorgung übergeben waren, besetzt werden konnten; anderntheils widersetzten sich die Kapuziner der Wiederkehr eines Jesuiten. Sie hatten anfangs den Missionär freundlich empfangen, und im Jahre 1648 schrieb der Obere einen Brief an P. Gabriel, in welchem er ihn ermunterte, zu den Abnaken zurückzukehren; aber im Tagebuch des Obern der Jesuiten ist eine Notiz am 3.—4. Juli 1647 eingetragen, nach welcher die Abnaken gekommen waren und einen Brief von den Kapuzinern gebracht hätten, in welchem sie baten, er möchte nicht zurückkehren, wahrscheinlich weil von Seiten der Fischerei-Gesellschaft dagegen Einsprache erhoben wurde.

Allein in ein paar Jahren änderten sich die Verhältnisse; die Kapuziner waren von Latour bei einem Angriff auf den französischen Posten weggeführt worden und

*) Relationen, 1647, S. 176.

waren im Jahre 1650 nicht mehr da. Das ermöglichte eine Mission, wie auch die politische Lage neue Missionäre eines andern Charakters erheischte. Die Politiker Neu-Englands, welche der Ansicht der gegenwärtigen Regierung der Vereinigten Staaten damals schon huldigten, sahen jetzt ein, daß nur große Nachtheile für die verschiedenen Kolonien entspringen würden, wenn die europäischen Kriege an den amerikanischen Küsten wieder aufgenommen würden. In dieser Absicht, solche Nachtheile zu verhindern, machten sie ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen allen Kolonien an der Küste, die von Europa aus gegründet worden waren, dessen Hauptartikel eine vollständige Neutralität bei allen Kriegen war, die zwischen europäischen Mächten, denen sie angehörten, geführt würden. In diesem Bündniß suchten sie die englischen Kolonien von Plymouth, Boston, Hartford und New Haven, die holländischen am Hudson und sogar die französischen am St. Lorenz-Flusse zu bestimmen.

Im Jahre 1650 beschloß der Gouverneur von Kanada, dem ein solches Anerbieten gemacht worden war, den P. Druillettes als Gesandten nach Boston zu senden, um seine Bereitwilligkeit auszudrücken, diesem Bündnisse beizutreten, unter der einen Bedingung, daß die Neu-Engländer Kanada gegen die Irokesen durch reguläre oder freiwillige Truppen unterstützten. Auf diese Weise nun fanden die eifrigen und ungestümen Bitten der Abnaken um einen Missionär endlich Gehör und am 1. September desselben Jahres machte sich P. Gabriel Druillettes mit Johann Guerin und einigen Algonkinern auf den Weg, obgleich er eben von einem langen Aufenthalt während des Winters an der Mündung des St. Lorenzflusses zurückgekehrt und von den Strapazen noch ganz erschöpft war. Auf der Reise nach dem Flusse Kennebek zu den Abnaken hatte er vieles auszustehen; die Führer wollten den Weg abkürzen, aber sie verloren ihn ganz und gar, und die Reisegesellschaft wanderte in der Irre umher, bis ihre Vorräthe alle verzehrt waren. Doch hatten sie schließlich Glück auf der Jagd, was sie nur dem Gebete des frommen Missionärs zuschrieben, der das hl. Meßopfer darbrachte, um den Segen Gottes auf ihr Unternehmen herabzuziehen und ihnen Hilfe in der Noth zu bringen. Wie es oft schon vorher geschehen, kam Rettung auf eine wirklich wunderbare Weise. Der gute Missionär litt nicht nur selbst Mangel, sondern wurde noch auf eine brutale Weise behandelt von einem Indianer, der ihn begleitete und den der Missionär während einer Krankheit liebevoll verpflegt hatte, der aber nun seine Liebe mit schwarzem Undank vergalt.

Endlich nach vierundzwanzig Tagen und unter vielen Beschwerden erreichten sie Norridgewalk, das Hauptdorf der Abnaken. Alle Stämme geriethen in Bewegung, als der Missionär ankam; ihm zu Ehren gaben die indianischen Krieger eine Gewehrsalve; der Häuptling umarmte ihn, indem er ausrief: „Ich sehe jetzt, daß der große Geist, der im Himmel thront, sich würdigt, gnädig auf uns herabzublicken, da er uns unsern Patriarchen zurückgeschickt hat.“ Ueberall herrschte Freude und Jubel; Männer, Frauen und Kinder suchten auf irgend eine Weise ihre Glückseligkeit bei der Rückkehr des Missionärs kundzugeben. In jeder Hütte wurde ein Mahl bereitet und der Missionär sah sich genöthigt, alle zu besuchen. „Endlich haben wir Dich,“ riefen sie aus, „Du bist unser Vater, unser Patriarch, unser Landsmann. Du lebst wie wir, Du wohnest unter uns, Du bist ein Abnake wie wir. Du bringst Freude in das ganze Land zurück. Wir haben daran gedacht, dieses Land zu verlassen, um Dich zu suchen; denn viele sind in Deiner Abwesenheit gestorben. Wir verloren

schon alle Hoffnung, den Himmel zu gewinnen. Jene, die Du unterrichtet hast, haben alles das ausgeführt, was sie gelernt haben; aber das Herz wurde ihnen schwer, denn sie suchten Dich und konnten Dich nicht finden." Von allen Seiten hörte er sanfte Vorwürfe; hier führte ein Vater ihn zu einem, mit einem Kreuze bezeichneten Grabe seines Kindes, welches er vor dem Tode getauft hatte, jedoch noch die Furcht hegte, daß er es nicht recht gemacht und das Kind vielleicht nicht im Himmel wäre; dort klagte man, daß ein Vater, eine Mutter, ein Bruder, eine Schwester auf dem Sterbebette sich so sehr nach dem Missionär gesehnt und dringend nach ihm verlangt habe, aber so ohne dieses Glückes theilhaftig werden zu können, aus diesem Leben habe scheiden müssen.

Nachdem der Missionär einige Tage sich bei ihnen aufgehalten und an ihrem Freud und Leid Antheil genommen, begab er sich zu der englischen Niederlassung an der Mündung des Kennebek, welche er in seinem Tagebuch, das noch im Manuskript vorhanden ist, Coussinoc (heutzutage Augusta) nennt. Er theilte dort dem englischen Agenten seine politische Sendung mit, und nachdem er seine Abnaken gelegentlich besucht hatte, war er im November auf der Reise nach Boston. Hier, wie auch in Plymouth that er alles, was in seinen Kräften stand, das erwünschte Bündniß zu Stande zu bringen. In den Häusern der Puritaner wurde der Sohn des hl. Ignatius gut aufgenommen und in Roxbury lud der Prediger Elliott, der sich ebenfalls der Bekehrung der Indianer widmete, ihn ein, unter seinem Dache den Winter zuzubringen; aber die Zeit der Ruhe war für ihn noch nicht gekommen. Seine Abnaken verlangten nach ihm, und im folgenden Februar war er wieder in ihrer Mitte, und oblag eifrigst den Missionsarbeiten. „Trotz allem, was natürlicher Weise in diesen Missionen peinlich und beschwerlich ist," schreibt er, „gibt es doch auch viele Tröstungen und Freuden. Größer als ich es auszudrücken vermag, sind jene, als ich sah, daß der Same des Evangeliums, den ich hier vor vier Jahren ausgestreut, in einem Lande, das so viele Jahrhunderte nur Dornen und Disteln hervorgebracht, jetzt schon würdige Frucht für den Herrn gebracht hat."

Die große Menge seiner früheren Katechumenen hatte sich beharrlich gezeigt und was sie gelernt, hatten sie andern mitgetheilt; ein Unterricht von nur wenigen Monaten bereitete sie auf die heilige Taufe vor, welche er ihnen jetzt ohne Bedenken ertheilen konnte, nachdem sie die langjährige Prüfung bestanden hatten. Im Juni 1651 kehrte er auf zwei Wochen nach Quebec zurück und nach einem zweiten Besuch als Gesandter setzte er seine Arbeiten unter den Abnaken am Kennebek fort, bis er wieder im März 1652 nach Quebec kam. Unerschütterlich und unübertrefflich war die Anhänglichkeit und die Hingebung der Indianer, die sie an den Tag legten. Ein Engländer beschuldigte einmal den Missionär, daß er gegen seine Nation gesprochen habe, und die Abnaken-Häuptlinge begaben sich nach Coussinoc und erklärten die Anklage als falsch und warnten die Weißen, ihren Patriarchen, ihren Missionär, auch nicht mit Worten anzugreifen. Indem sie seine Frömmigkeit und Hingebung lobprieſen, riefen sie aus: „Wisset, daß er jetzt unserem Volke angehört; wir haben ihn in unseren Stamm aufgenommen und schätzen ihn als den weisesten unserer Häuptlinge; wir ehren ihn als den Abgesandten Gottes. Wer ihn angreift, greift den ganzen Stamm der Abnaken an." *)

*) Relationen, 1651—2. S. 2, 3.

Auf diese Weise nun war die christliche Kirche unter den Abnaken gegründet und der Baum des Christenthums gepflanzt, der die schönsten Früchte brachte, und es würde uns zu weit führen, wollten wir dieses durch Beispiele erläutern. Zu bedauern ist nur, daß die Vernichtung des Stammes der Huronen, wie auch der Tod und die Abberufung vieler Missionäre es unmöglich machte, einen Nachfolger des P. Druillettes nach dem Kennebek zu schicken. Im Jahre 1656 wurde er mit P. Garreau nach dem Superior See gesandt, dort eine Mission zu gründen; aber als der Plan durch den Tod des P. Garreau, der in der Nähe von Montreal von den mörderischen Irokesen erschlagen wurde, fehlschlug, wurde P. Druilettes wieder nach Maine geschickt, wo er den Winter bei den neubekehrten Abnaken zubrachte. Im nächsten Frühling aber nahm er von ihnen Abschied, um nicht wieder zu ihnen zurückzukehren, da er seine übrigen Jahre auf den fernen Missionen zubrachte.

Zwei Jahre nachher, als der heiligmäßige Bischof Laval und der Obere der Jesuiten, P. Hieronymus Lalemant, neues Leben in die Missionen brachten, wurden noch einige Patres der Gesellschaft Jesu zu den Hütten der Abnaken gesandt, um ihnen das Brod des Lebens zu brechen; aber diese Missionen waren nicht von Dauer, und Jahre lang kamen keine Nachrichten von diesem Stamme.

Als nun so der Versuch, die bekehrten Indianer des Staates Maine regelmäßig mit Missionären zu versehen, fehlschlug, bemühten sich die Jesuitenväter, die christlichen Abnaken nach Sillery zu ziehen, das durch Krieg und Krankheit sehr herabgekommen war. Es gelang ihnen der Versuch und bald vereinigten sich die Abnaken mit den überlebenden Algonkinern zu Sillery und bildeten die Mission der Abnaken.

Da der Boden fast erschöpft war, so sah sich P. Jakob Bigot nach einem neuen Platze um. Eine wohlthätige Dame in Frankreich, die Markgräfin de Bauche, wurde die Gründerin, und ein entzückend schönes Stück Land wurde im Jahre 1683 gekauft, und zwar an den Fällen des Flusses Chaudiere, eines der schönsten Wasserfälle Kanada's. Dort erhob sich bald die neue Mission des hl. Franz von Sales. Viele ließen sich hier nieder und schließlich zogen im Jahre 1685 alle Abnaken mit ihren Missionären, den Patres Bigot und Gassot, dorthin; und Sillery, welches fast ein halbes Jahrhundert die Zufluchtsstätte der algischen Christen war, wurde verlassen. Die Mauern der Kapelle konnte man noch in den dreißiger Jahren unseres Jahrhundert sehen, wie auch das Fundament des Hospitals und Missionshauses. Trotz einiger Unfälle, wie z. B. die Zerstörung ihrer neuen Kirche, der Verlust aller Geräthschaften der Kapelle und andere unglückliche Ereignisse, blühte diese neue Mission und belohnte reichlich den Eifer der Missionäre;*) welche jedoch bald über ansteckende Seuchen sich beklagen mußten, die ihre Heerde verheerten. Die Frömmigkeit und der Eifer dieser Indianer wurden von den Missionären in ihren Berichten auf eine rührende Weise geschildert.

Ungefähr um jene Zeit, als die christlichen Abnaken aus ihrer Heimat nach Sillery zogen, oder kurz vorher, hatten die beiden Patres Bigot den Versuch gemacht, die Mission des P. Druillettes wieder herzustellen; stießen dabei aber auf Widerstand von Seiten der Fischerei-Gesellschaft, welche an der Küste ein Monopol hatten. Gouverneur Denonville jedoch sah es ein, daß es ungerecht sei, der Hab-

*) Brief des P. Jakob Bigot, 6. Oktober 1684.

sucht dieser Kaufleute nachzugeben und er drang darauf, daß die Mission den Jesuiten wieder übergeben wurde. Infolge dessen kehrten die Söhne des hl. Ignatius zu den Abnaken zurück und gründeten unter ihnen mehrere blühende Missionen. Außer den beiden Patres Bigot, Vinzens und Jakob, aus dem adeligen Hause eines Vikomte's, wirkten unter ihnen von Zeit zu Zeit auf diesen Jesuiten-Missionen die Väter Julian Binneteau, Joseph Auberry, Peter de la Chasse, Sebastian Rale, Stephan Lauvergat und Loyard; aber von ihren Arbeiten und Beschwerden, von ihren Prüfungen und segensreichen Erfolgen sind im Verlaufe der Zeit nur sehr spärliche Nachrichten auf uns gekommen. Der berühmteste unter ihnen war P. Sebastian Rale, lange Zeit der Schrecken der Engländer, dessen Wirksamkeit unter den Indianer wir von jetzt an schildern werden.

(Fortsetzung folgt.)

Bewahre die weiße Halsbinde!

Ein Knabe aus guter Familie befand sich in einem Institute in Rouen. Er war sehr begabt, fleißig, der Erste in seiner Klasse. Vor allem aber zeichnete ihn eine engelreine Unschuld aus, die seinem ganzen Wesen einen eigenthümlichen Reiz verlieh. Er hatte die erste heilige Kommunion noch nicht empfangen. Unbeschreibliche Freude erfüllte sein Herz, als endlich der glückliche Tag kam. Nun war es Sitte in jenem Kolleg, daß alle Erstkommunikanten ihre Vorsätze auf ein Blatt Papier schrieben, das der Direktor in Empfang nahm. Unser Knabe schrieb einen einzigen Vorsatz nieder: „Ich verspreche, die weiße Halsbinde, die ich bei der ersten heiligen Kommunion trage, nicht mehr abzulegen, bis ich in eine Todsünde falle."

Der Vorsteher des Hauses war ganz betroffen über den kindlichen Einfall des Knaben; er wollte die Ausführung des Vorsatzes nur dann gestatten, wenn die Mutter damit einverstanden wäre. Die Mutter kam, und das Kind wußte ihr die Sache so annehmbar zu machen, daß sie ihre Zustimmung gab. — Der Knabe trug etwa vierzehn Tage die weiße Halbsbinde. Das fiel den Mitschülern auf; sie fingen an ihn zu necken. Da nahte sich ihm eines Tages sein bester Freund und sprach: „Aber warum trägst Du denn immer die weiße Halsbinde Deines Kommuniontages? Du machst Dich dadurch im ganzen Kolleg lächerlich." Der Knabe vertraute ihm die Sache an und am andern Morgen wußten es alle Mitschüler. Nun hörten die Neckereien auf, Alle betrachteten mit einer gewissen Ehrfurcht und Erwartung die weiße Halsbinde. — Im Januar des Kriegsjahres 1871 galt es, in der Nähe von Mans den Preußen eine vortheilhafte Stellung wieder zu entreißen. Das Gefecht war hitzig, 300 gingen als Sieger hervor, 200 wurden theils getödtet, theils verwundet. Der Feldprieſter suchte die Verwundeten auf, um ihnen seinen Beistand anzubieten. Als er einem tödlich verwundeten Soldaten Beicht hören wollte, sagte dieser: „Hochwürden, ich habe vor drei Tagen gebeichtet und bin mir keiner Sünde bewußt. Legen Sie mich gütigst auf etwas Stroh und spenden Sie mir die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung. Und dann habe ich noch eine Bitte: Sehen Sie, da habe ich eine weiße Halsbinde, wenn ich gestorben sein werde, dann nehmen Sie mir dieselbe ab, schicken sie meiner Mutter und schreiben ihr, daß ich meine weiße Halsbinde getragen bis zum letzten Athemzuge, und daß sie nie durch etwas anderes befleckt worden, als durch das Blut, das ich für mein Vaterland vergossen."

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote“ angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire:

“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote.“)

Für den Familienkreis.

I.

Beten, Fasten und Almosengeben.

(Fortsetzung.)

Bezüglich des Fastens, des zweiten von der hl. Schrift empfohlenen guten Werkes, entschuldigen sich nicht Wenige kurz und bündig: „Fasten kann ich nicht.“ Daß das Fasten etwas Beschwerliches und unserer Natur, unsern sinnlichen Neigungen zuwider ist, kann nicht geleugnet werden. Es ist eben ein Bußwerk. Daß das Fasten auch den Leib abschwächt, abtödtet, ist gleichfalls wahr, und eben deshalb hat die Kirche für verschiedene Personen in Rücksicht auf ihr Alter oder ihre Berufsgeschäfte bezüglich des kirchlichen Fastens Dispense eintreten lassen. Daß dies aber ein Grund sei, vom Fasten ganz und gar sich auszunehmen, ist eine nichtige Ausrede. Denn was heißt Fasten? Fasten heißt, sich im Genusse von Speise und Trank einen Abbruch thun, oder sich nur einmal im Tage satt essen. Mit dem Fasten ist gewöhnlich auch die Enthaltung von Fleischspeisen verbunden. Es ist also etwas anderes, zu fasten, und etwas anderes, gar nichts zu essen. Längere Zeit ohne Speise und Trank sein, wäre freilich nicht auszuhalten, wird aber auch von niemanden verlangt. Aber ab und zu sich einen Abbruch zu thun, an gewissen Tagen sich von Fleischspeisen enthalten, ist nicht sehr schwer. Zwar sind nicht alle Naturen gleich; der eine ist schwach, der andere stark; der eine wird leichter befriedigt, als der andere; der eine kann nicht vertragen, was dem andern gut thut. Allein ein vernünftiges Fasten, eine mäßige Entziehung der gewohnten Nahrung ist für beinahe alle Naturen gut erträglich. Man kann nämlich dem Leibe so viel Nahrung entziehen, daß er dies wohl empfindet, aber doch nicht so geschwächt wird, daß er zur Verrichtung der gewöhnlichen Berufsgeschäfte untauglich wird. Man sagt zwar: „Ich kann es nicht

vertragen, ich bin zu schwach." Allein wenn diese Leute krank werden und der Arzt ihnen eine strenge Diät vorschreibt, warum können sie es da vertragen und sind nicht zu schwach? Das thut man, um gesund zu werden, aber zum Heile seiner Seele will man nicht fasten.

„Das Fasten befreit vom Teufel, es vertreibt die bösen Gedanken," schreibt der hl. Athanasius. Und der hl. Cyprian bezeugt, daß das Fasten, wenn es mit Weisheit geübt wird, alle Empörungen des Fleisches bezähme und das Toben der bösen Lust entwaffne. Der hl. Bernard schreibt: „Das Fasten ist gut und heilsam, indem wir durch dasselbe von den ewigen Strafen bewahrt werden, denn es ist nicht nur eine Reinigung von den Sünden, sondern eine Austilgung derselben; es erlangt nicht nur Vergebung, sondern auch Gnade; es löscht nicht nur vergangene Sünden aus, die wir begangen haben, sondern vertreibt zukünftige, die wir eben begehen könnten."

Solche, die sagen, „ich kann nicht fasten," sprechen damit gewöhnlich eine Lüge aus. Sie mögen sich wohl einbilden, das Fasten mache sie krank, aber in der Wirklichkeit ist dem nicht so; ihr Körper wird dadurch eher gekräftigt, als geschwächt. Wohl mag der Gaumen und der Magen unzufrieden sein, und unbehaglich fühlen; aber darin liegt eben das Verdienst des Fastens, daß es mit Ueberwindung verbunden ist, daß es ein Bußwerk ist.

Uebrigens ist es etwas anderes, ob ein Mensch das kirchliche Fastengebot aus sinnlicher Begierde übertritt, oder ob er dadurch seiner Verachtung desselben Ausdruck verleihen will. Im ersteren Falle entspringt die Uebertretung der menschlichen Schwachheit, im letzteren ist es aber teuflische Bosheit und wird deshalb von Gott gar oft plötzlich bestraft, wie die nachfolgenden Geschichten beweisen, die wir der Zeitschrift „Raphael" entnehmen:

Im Jahre 1873 starb in einem Dorfe Deutschlands ein Mann, der durch seinen Priesterhaß und sein Spotten über Religion und religiöse Gebräuche großes Aergerniß gab. Am Charfreitag des genannten Jahres schickte ihm seine Gattin an seine Arbeitsstelle Fastenspeisen als Mittagessen; er aber sagte: „Schickt mir die Alte heute gar eine Fastenspeise! Ich habe aber vorgesorgt, und mich mit einem Stück Schinken versehen und will sehen, ob ich das Fleisch heute nicht wie sonst hinunterbringe."

Aber von dieser Zeit an litt er an einem Halsübel, das sich immer verschlimmerte. Bis anfangs Herbst war es so weit gekommen, daß er nur sitzend schlafen konnte, denn liegend wäre er erstickt. Später erkrankte er ganz und konnte nun auch vor Schmerz fast gar nicht mehr schlafen. Von einem Priester wollte er anfangs nichts wissen. Als man aber öfters in ihn drang, ließ er es endlich geschehen, daß einer geholt wurde. Zuletzt aber kam es so weit, daß er selbst den Priester bat, er möge lange bei ihm bleiben und öfters des Tages kommen, weil dann seine Schmerzen immer leichter seien.

Er empfing reumüthig die hl. Sterbesakramente, bat die Umstehenden um Verzeihung seiner Aergernisse und starb (immer sitzend) noch ehe der Winter kam. Er starb also im nämlichen Jahre, in welchem er so absichtlich gefrevelt hatte.

Dieser Bekehrte hatte aber eine fromme Schwester, welche für sein Seelenheil besorgt war und sehr viel für ihn gebetet hat; Gott hat sie erhört.

Der Wirth in H. behauptete mit vollem Recht, daß das Fleisch am Charfreitag gerade so gut sei, als an den übrigen Tagen. Als man sich weigerte, ihm am benannten Tage Fleisch zu geben, brauste er auf, denn er wollte es einmal haben und man mußte es ihm geben. — Als er es gegessen hatte, strafte die Hand Gottes sichtbar seinen Frevel. Es überfiel ihn in seinem Innern eine solche Engbrüstigkeit, daß man jeden Augenblick fürchten mußte, er werde umfallen und ersticken, so daß zwei Männer ihn im Freien herumführen mußten, bis er seinen Frevel einsah und den lieben Gott um Verzeihung bat, wonach es ihm leichter wurde.

Vor einigen Jahren kam ein Bauer in das Gasthaus eines Dorfes. Es war gerade Freitag. Da begehrte er Fleisch. Die Kellnerin und die andern Gäste machten ihn aufmerksam, daß es heute Freitag sei; er dürfe kein Fleisch essen. „Ei was," sagte er, „das ist gleich; ist Freitag oder nicht, ich esse halt Fleisch." Nachdem er dieses und jenes gesagt hatte, wurde ihm der Braten gebracht. Er aß; jedoch das dritte Stücklein blieb ihm im Halse stecken, er wurde leichenblaß und in wenigen Sekunden war er eine Leiche. — (Fortsetzung folgt.)

Die Aufgabe der Mutter.

Es ist eine ausgemachte, leider nicht genug beherzigte Wahrheit, daß der Einfluß der mütterlichen Erziehung bei den Kindern von unberechenbarer, ja entscheidender Bedeutung ist. Erhaben ist das Mutteramt, aber ebenso voller Verantwortlichkeit. „Es ist Sache der Mutter," sagt darum trefflich der französische Bischof Gay in der vierten Konferenz, die er über das starke Weib gehalten, „unabläßig und unermüdlich Tag für Tag zu arbeiten an der Umgestaltung der Kindesseele nach dem göttlichen Vor- und Ebenbilde, indem sie dieselbe reinigt, erhebt, erleuchtet, in der Wahrheit und Gerechtigkeit fördert, durch Gottesliebe zu guten Werken fruchtbar macht, und auf solche Weise mit Tugenden schmückt und mit Verdiensten bereichert. Aber ach, wie kann eine Mutter so leicht das Gegentheil von all dem bewirken, wie kann sie die Kindesseele verunstalten, wenn sie dieselbe zur Eitelkeit, zur Lüge, zum Weltgeist, zur Eigenliebe und Selbstsucht, zu Leidenschaften und sinnlichen Genüssen, mit einem Worte zur Sünde auferzieht und sie so dem Satan überantwortet." Gleich einer guten und sorgfältigen Gärtnerin muß also die Mutter für ihr Kind besorgt sein, daß nur die Keime von Tugend und Frömmigkeit in den Garten des Herzens gelegt und gepflegt werden. Von der Wichtigkeit der Aufgabe der christlichen Mutter durchdrungen war die im Jahre 306 verstorbene hl. Barbara. Denn ihre höchste Sorge bezüglich ihrer Kinder war darauf gerichtet, sie für Gott und nach dem Willen Gottes zu erziehen. „Ich liebe euch nur so weit," sagte sie oft zu ihren Kindern, „als ihr selber Gott liebet und ihm dienet; und wenn ich ein fremdes Kind wüßte, welches noch mehr Liebe zu Gott trüge, als ihr, so würde ich jenes Kind noch mehr lieben als euch."

So sollte jede christliche Mutter denken, und gewiß würde dann der Segen Gottes bei dem schweren Erziehungswerke nicht fehlen. Solche Denkungsart setzt aber fromme, tugendhafte Mütter voraus, und hieraus ist ersichtlich, daß die Uebung der Frömmigkeit und Tugend in der Jugend wie für jeden Stand überhaupt, für diesen Stand insbesondere so unendlich wichtig und für die ganze Zukunft von der höchsten Bedeutung ist und bleibt.

Für die lieben Kranken ein paar gute Gedanken.

Seit Langem nicht haben Krankheit und Unwohlsein so Viele auf einmal an Zimmer und Bett gefesselt, wie in diesen ersten Wochen des neuen Jahres. Ganze Häuser sind davon heimgesucht; bei Reich und Arm hat sich das Kranksein zu Gast geladen und nicht selten zieht es den schlimmeren Bruder, den Tod, nach sich in den vor Kurzem noch so glücklichen Familienkreis. Da liegt es nahe, daß wir unsern Lesern einige Regeln und Uebungen aufschreiben, die man zu Krankheitszeiten beobachten soll.

1. Klage nicht gegen Gott, wenn er dich mit Krankheit heimsucht. Krankheiten und Leiden kommen aus der Hand des Herrn und haben einen doppelten Zweck: einmal, um für unsere Sünden uns zu strafen, zweitens, um unsere Liebe und Treue gegen Gott zu erproben.

Sind wir nun nicht alle arme, viele von uns gar große Sünder gewesen vor Gottes heiligen Augen? Drückt uns alle nicht das Bewußtsein unserer Schuld, und haben wir nicht alle die Strafen des gerechten Richters verdient? Warum also wollen wir klagen, wenn die Hand des Herrn züchtigend sich auf uns legt und uns hier leiden und durch Leiden uns abbüßen läßt, was wir sonst vielleicht im Fegfeuer schwerer leiden und strenger büßen müßten?

Und mißt sich nicht die Größe der Liebe nach der Größe des Opfers, was man für den Geliebten zu bringen bereit ist; bewährt sich nicht die Treue des Freundes am meisten dann, wenn sie im Unglück und in der Verlassenheit die Probe besteht? Große Liebe zu Gott beweist sicher der, welcher Alles für Gott thut, größere, der Alles, auch die schwerste Krankheit für ihn zu leiden bereit ist; große Treue bewies der fromme Job gegen den Herrn, als er in seinem Reichthum des Ewigen nicht vergaß; größere, als er, seiner Kinder und seiner Güter verlustig, von Geschwüren bedeckt, von Schmerzen gequält, vom eigenen Weibe und den Freunden verspottet, doch unablässig die gütige Vorsehung pries.

2. Sei nicht maßlos bekümmert der irdischen Geschäfte wegen, die während deiner Krankheit liegen bleiben. Gott kann Alles mit seinem Segen bald wieder einbringen, denke noch einmal an den frommen Job, dem Alles doppelt wiedergegeben ward, an den egyptischen Joseph, der, von seinen Brüdern als Sklave verkauft, durch Gottes Fügung Egyptens Vizekönig und Retter des Landes ward. Aber auch, wenn Gott dir den durch Krankheit verursachten Verlust an irdischen Dingen nicht wieder einbringen sollte, so sei dennoch zufrieden. Er ist ja der Herr, was können wir ihm einreden oder ihm widerstehen? Ueberdies besteht ja auch nicht in diesen Dingen dein wahres Glück, vielmehr, bist du durch die Krankheit vielleicht zwar ärmer an irdischem Gut, aber reicher an Ergebenheit und

Gottesliebe geworden, um so glücklicher bist du zu preisen. Drum unterwirf dich mit freudigem Herzen dem höchsten Herrn und sprich mit kindlichem Gehorsam: „Mein Gott, thue, wie es Dir gefällig ist, Alles meinem Gott zu Ehren."

3. Lege christliche Geduld an den Tag. Viele Kranke murren in einem fort, brechen voll Unmuth in zornige Worte aus, jammern maßlos über ihre Schmerzen, schimpfen über die Aerzte, über ihre Pflegerinen in Haus und Spital, sind unzufrieden mit der Arznei und dem Essen, mit ihren Betten und Zimmern: jetzt ist's zu kalt und gleich wieder zu warm, jetzt wollen sie dies und dann gleich wieder was anderes. Niemand kann es ihnen recht machen beim besten Willen. Aber was haben sie nun von all dem Lamentiren? Die Leiden werden dadurch nicht gelinder, sondern unerträglicher; solche Kranke fallen sich und anderen zur Last, quälen sich selbst und ihre lieben Verwandten und guten Pfleger, verlieren alles Verdienst für den Himmel und tragen zu ihrem Fegfeuer selber das Holz herbei. Gott verlangt gewiß nicht Unempfindlichkeit von dir, er verwehrt dir nicht, dein Leid anderen zu klagen, aber thue es doch mit Sanftmuth und sprich mit Geduld: „O mein Gott, Dir zu lieb will ich leiden, was und wie lange Du willst; o Jesu, ich vereinige meine Schmerzen mit den Deinigen." Es gibt keinen liebevolleren Anblick, als einen wahrhaft geduldigen Kranken zu sehen; für alle, die ihn besuchen, ist er eine Erbauung, und wenn er stirbt, lebt sein Andenken fort in ungetrübtem Bilde.

4. Verkürze dir die Zeit auf eine christliche Weise, bete still und betrachte, lies, wenn du kannst, in einem guten Buche, oder laß dir vorlesen.

Erhebe dein Gemüth öfter zu Gott durch kurze Tugendübungen; halte den Rosenkranz in Ehren, drücke oft das Bild deines gekreuzigten Erlösers an deine Lippen, erwäge die Geheimnisse seines bitteren Leidens und Sterbens und aus den Wunden des Herrn und aus seinem geöffneten Herzen, das dich so sehr geliebt, wird reicher Trost dir zufließen.

5. Wenn die Krankheit bedenklich scheint und sich nicht bessern will, dann ordne deine zeitlichen Angelegenheiten. Vielleicht hast du Manches noch nicht ganz gut besorgt, was deinen Stand, dein Amt, deine Verwaltung, Haushaltung, Hinterlassenschaft, deine Rechnungen, Schulden und Forderungen betrifft. Ein guter Christ muß auch ein ganzer Mensch sein, d. h. Alles in Ordnung haben; denn auch die irdischen Dinge, die Familienangelegenheiten, bringen Gott gegenüber Verpflichtungen mit sich, da Alles, was wir besitzen, des Herrn Geschenke sind. Sorge also bei Zeiten, daß diese Dinge geregelt sind, damit die Deinigen vor Nachtheil bewahrt werden, deine Erben sich nicht schon streiten, ehe deine Leiche noch kalt geworden und man dich des Geldes wegen noch verwünsche, wenn du schon lange im Grabe ruhst.

6. Scheint die Krankheit gefährlich zu werden, so laß den Priester kommen und empfange fromm die hl. Sakramente. Oder willst du auch zu den modernen Namenkatholiken gehören, zu denen der Priester erst kommen soll, wenn sie in den letzten Zügen liegen, um schnell mit der hl. Oelung und der Generalabsolution in besinnungslosem Zustande vorbereitet zu werden für den ernsten Schritt in die Ewigkeit, deren Schwelle sie schon mit einem Fuße übertreten haben? Wehe über solch glaubensarmes, erstorbenes Christenthum. Bleibt nicht auch darum der liebe Heiland im hl. Sakramente Tag und Nacht bei der ein-

samen Lampe im Tabernakel, um zu jeder Stunde dir als Wegzehrung gebracht werden zu können, und du und die Deinigen lassen seine große Liebe warten, bis sie dir nicht mehr nützen kann? Jedoch, sagst du und die gleichgültigen Deinigen, das regt den Kranken auf, auch der Doktor hat das gemeint. Aber wenn der gute Doktor noch einen oder zwei Kollegen mitbringt, und die mit bedenklicher Miene dein Lager umstehen, regt dich das denn nicht auf, oder geben die dir durch ihr Erscheinen zu dreien eben nicht den besten Beweis, daß es sich um dein Leben handelt? Und da willst du den allerbesten Arzt, der dir allein noch helfen kann, wenn die ganze Weisheit und Wissenschaft der irdischen Aerzte bei dir in Trümmer geht, noch nicht einlassen durch die Thüre deines Zimmers, durch die der Tod schon eingetreten ist und unten an deinen Füßen steht mit der wartenden Sense? Uebrigens, wenn du geschеidt bist, dann nimm einen Hausarzt, der für die religiösen Bedürfnisse eines Katholiken ein besseres Verständniß hat.

Und deine lieben Verwandten, ach, wie besorgt sie sind, daß sie dir jede Aufregung und jeden Gedanken an's Sterben ersparen und deswegen den Priester fern halten wollen. Ob sie nun auch immer so liebenswürdig bleiben, wenn sie von dir etwas zu erben hoffen, aber nur durch den Notar es ihnen zugesprochen werden kann? Man sollte doch meinen, wenn ich einem Kranken sage: „Mach dein Testament," dann weiß der Patient den Reim schon zu ergänzen, „Denn es ist am End." Aber so ist die Welt, es fehlt ihr nicht das Verständniß dafür, wo etwas zu haben und zu bekommen ist, aber wohl an lebendigem Glauben und Verlangen nach himmlischen Dingen. Erst wenn man an dem Grabe eines Vaters oder Bruders, einer Mutter oder Schwester steht, die man durch eigene Schuld unversehen hat sterben lassen, dann sieht man, aber leider zu spät es ein, wie gewissenlos man gehandelt gegen den Verstorbenen, den man durch diese unverantwortliche Unterlassung vielleicht der himmlischen Freude beraubt hat.

Möchten doch Alle, die diese Zeilen lesen, für sich selbst und für die Ihrigen den Vorsatz fassen, „die Sorge für das Seelenheil soll bei dir und den Deinigen in den Tagen ernster Erkrankung allem Anderen vorangehen," denn davon hängt ja dein und ihr guter Tod, deine und ihre Glückseligkeit ab.

Beispiel.

Wo wir dieses zur Belehrung schreiben, weilen unsere Gedanken mit Freuden bei einer Kranken, die durch ihre Geduld ein Muster für Viele ist. Wir haben sie zwar in ihrer Krankheit nicht gesehen, aber nicht ohne Rührung und ohne Thränen wird uns von ihr erzählt. Von heftigem Stechen wird sie gequält, das Fieber rast in ihrem Blute, das Herz, das kurz vorher nur in Liebe für andere Kranke geschlagen, jetzt pocht es schnell und bang um's eigene Leben. Doch keine Klage kommt über ihre bleichen Lippen, man könnte sie den ganzen Tag vergessen, sie würde nicht ungeduldig werden, den kleinsten Dienst nimmt sie an mit Aeußerungen des innigsten Dankes; ein echtes Kind des demüthigen hl. Franziskus, hält sie sich unwürdig, daß man so viel für sie sorgt. Während die Anderen betrübt sind, daß sie so leidet, ist sie die Fröhlichkeit selbst und ein freundliches Lächeln spielt beständig um ihren Mund. Jeder erbaut sich an ihrer Gottergebenheit, an ihrer Unschuld. Von ihr geht man nicht fort, ohne sich zu sagen: „Mit der möcht'st du sterben."

Wenn unſere Leſer dieſes zu Geſicht bekommen, gehört die, von der wir reden, vielleicht nicht mehr zur irdiſchen Welt, vielleicht hat man ihre Leiche ohne jedes Gepränge, von wenigen nur begleitet, ſchon zu Grabe gebracht, denn ſie iſt ärmer, als wir alle; keine ſchnell verwelkenden, oft nicht von der Liebe, ſondern von der Prunkſucht geſpendeten Kränze, werden ihren Todtenwagen zieren, aber ihre Seele wird eingereiht in den Kranz der Heiligen und dort oben blüht ſie, die in jugendlichem Alter die Erde verläßt, als ſchöne Gottesblume im herrlichen Garten des Paradieſes.

Ein heiliger Heirathsvermittler.

Der hl. Biſchof Franz von Sales hatte einen Diener Franz Xaver, welcher ihm ſtets treu und pünktlich ergeben war. Dieſer hatte eine junge, brave und vermögliche Wittwe kennen gelernt und hatte die Abſicht, ſie zu heirathen. Da er ſich aber ſcheute, der Dame ſeine Abſicht mündlich mitzutheilen, mehr aus natürlicher Scheu, ſein Anliegen zu ſagen, als aus Angſt, einen Korb davonzutragen, ſo ſetzte er ſich eines Tages hin und begann ein Schreiben abzufaſſen, in welchem er der Dame ſein Herz auszuſchütten gedachte. Während er eifrig Buchſtaben für Buchſtaben ſchrieb und ganz in ſein Geſchäft vertieft war, hörte er draußen Schritte, die Thür ſeiner Stube öffnete ſich und ſein Herr, der Biſchof Franz von Sales, tritt ein und ſieht eben noch, wie ſein guter Diener die Feder wegwirft und mit dem Briefböglein unter den Tiſch fährt.

Ohne etwas zu ſagen, ging der Heilige einige Male im Zimmer auf und ab, dann blieb er ſtehen, blickte ſeinem Diener in die Augen und ſprach zu ihm: „Franz, Du warſt am Schreiben, als ich hereinkam.“

Franz aber ſchwieg wohlweislich ſtill.

„Nun, was ſchriebſt Du denn?“ fragte ſein Herr weiter.

Wieder keine Antwort.

„Gehöre ich ſo wenig zu Deinen Freunden, daß Du es mir nicht anvertrauen willſt?“

Jetzt zog der gute Franz Xaver ſein Schriftſtück unter dem Tiſch hervor und hielt es dem Biſchof hin.

Dieſer las es lächelnd und ſagte darauf: „Du verſtehſt, wie es ſcheint, nichts von derlei Briefen.“ Und da er ſeine Leute wohl kannte, ſo fuhr er fort: „Wenn es Dir recht iſt, ſo will ich Dir helfen.“

Damit ſetzte er ſich und ſchrieb eine in jeder Beziehung tadelloſe Werbung um die Hand der Zukünftigen ſeines Bedienten. Nur die Unterſchrift ließ er weg. Dann gab er den Brief dem verblüfften Franz. „Da, ſchreib' ihn ſauber ab, ſetze Deinen Namen auch darunter und ſchicke ihn an die Adreſſe; ich glaube, es wird Alles gut gehen.“

Franz Xaver hat wohl keinen Befehl ſeines Herrn eifriger und pünktlicher vollzogen, als dieſen.

Nach ein paar Tagen ließ ſich die Wittwe beim Biſchof melden und in der Meinung, daß er noch nichts davon wiſſe, theilte ſie ihm mit, daß ſein Diener um ihre Hand angehalten habe und bat um Auskunft, was ſie thun ſolle.

Daß der Heilige nicht abgerathen hat, geht daraus hervor, daß Franz Xaver und die Wittwe ein glückliches Paar wurden. Und sie blieben es auch.

Diese Geschichte ist wahr; sie ist auch in der neuesten großen Lebensbeschreibung des hl. Franz von Sales zu lesen.

Merke: für manches jetzige Ehepaar wäre es besser gewesen, wenn der hl. Franz von Sales den Werbungsbrief geschrieben hätte. Manches wäre hinweggeblieben, was so hineingekommen ist und manches ernste Wort wäre hinzugekommen, welches hinwegblieb. Und an manche hätte vielleicht der Heilige statt einer Werbung eine Mahnung geschrieben, sie solle den und den gerade nicht nehmen oder auch hätte er die Werbung zwar geschrieben, aber eine andere Adresse darauf gemacht und manchem endlich hätte er gar keinen Brief geschrieben, sondern ihm gesagt, was er ein andermal sagte, wie weiter unten zu lesen steht.

Merke sodann, daß der hl. Franz von Sales keinen Brief schrieb, wie er in den „Briefstellern" vorkommt heutzutage. Es wird schwerlich zum Lachen gewesen sein, oder nur Eitelkeit, was ein Heiliger in diesen Liebesbrief hineinschrieb.

Merke weiter daraus, wie groß und heilig die Ehe ist, daß selbst ein hl. Franz von Sales sich die Zeit und Mühe nicht reuen läßt, seinem Diener zum Eintritt in diesen Stand, welcher ein fortgesetztes Sakrament ist, behilflich zu sein.

Merke ferner, daß der hl. Franz von Sales gut einen Werbebrief zu schreiben hatte, da er als Heiliger die Geister leichter zu unterscheiden wußte und sicher voraussah, daß die beiden zusammengehörten.

Merke endlich: Ein anderer noch jüngerer Diener des hl. Franz von Sales wurde auch einmal mit einem Heirathsantrage überrumpelt und fragte seinen Herrn, was er thun solle. Da sagte ihm dieser: „Liebes Kind, sieh, Du scheinst mir noch zu jung zum Heirathen zu sein; in den Ehestand muß man ein reiferes Alter und einen weiseren Verstand mitbringen. Die Ehe ist wie ein Kloster, in welcher man Profeß ablegen (d. h. für immer sich binden) muß, ohne aber zuvor ein Noviziat (d. h. Probezeit) zu haben. Gäbe es bei der Ehe ein Probejahr, wie in den Klöstern, so würden wenige jemals Profeß ablegen." Das sind fast buchstäblich auch seine Worte und der junge Diener heirathete daraufhin vorerst nicht.

Zum Schluß stehe hier noch eine Frage, die der Leser selbst beantworten wolle. Gesetzt, einer der Diener des hl. Franz von Sales hätte Lust gehabt eine gemischte Ehe einzugehen — was würde der hl. Bischof wohl zu solchem Vorhaben gesagt haben?

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Maria Kath. Gehler starb am 30. Dezember 1896 zu Le Mans, Ja.

— „Die Jungfräulichkeit ziemt der zarten Kindheit, schmückt die Jugend, adelt das Alter, und für jeden Lebensabschnitt kann sie ergraute Tugendhelden aufweisen."

(St. Ambros. Ueber die Wittwen c. 4.)

Bischöfliche Empfehlung.

Green Bay, Wis., 13. Januar 1897.

Rev. P. Maximilian Schaefer, O. S. F., Cincinnati, O.

Hochwürdiger Pater!

Obschon ziemlich lange Zeit verflossen ist, seit Sie mir so gütig die letzte Prämie des „Sendboten" zugesandt, kann ich nicht umhin, Ihnen nachträglich dafür bestens zu danken. Es war in der That ein höchst zeitgemäßer Gedanke, in dieser Weise „die Nachfolge der Hl. Familie" in unserm katholischen Volke zu befordern. Nicht umsonst hat unser glorreicher Hl. Vater Leo XIII. so eindringlich und wiederholt auf die Neubildung und Belebung der christlichen Familie hingewiesen und die Nachfolge der Hl. Familie als kräftiges Mittel hiezu empfohlen. Gerade unserm katholischen Volke in Amerika ist das wahrhaft christliche Familienleben so absolut nothwendig, soll der Glaube erhalten und katholisches Leben gekräftigt werden. Ist es ja eine allgemeine Klage, daß durch die eigenartigen Gestaltungen unserer amerikanischen Lebensweise das christliche Gefühl und katholischer Sinn vielen Gefahren ausgesetzt ist, sowohl was die Eltern als auch was die Kinder angeht. Je mehr wir Bischöfe und Priester zur Hebung und Wahrung eines christlichen Familienlebens beitragen, um so mehr arbeiten wir nicht blos an der Erhaltung und Ausbreitung der katholischen Religion, sondern auch an der einzig richtigen Lösung der jetzt gewaltig drohenden sozialen Frage. Katholische Bücher in der Art Ihrer Prämie sind zwar stumme, aber sehr wirksame Missionäre im engeren Kreise der Familie Möge Gottes Segen Ihre Prämie begleiten.

Denselben Segenswunsch habe ich auch für Ihren so tüchtig redigirten „Sendboten des hl. Herzens Jesu." Da findet sich christliche Belehrung und Erbauung in mannigfacher, interessanter Weise geboten, wie sie Reich und Arm, den Gelehrten und Ungelehrten erfreut. Möge das gute Werk immer mehr blühen und gedeihen.

In aller Hochachtung Ihr ergebener

† S. G. Meßmer, Bischof.

Empfehlenswerthe Zeitschriften.

Alte und Neue Welt. Illustrirtes katholisches Familienblatt. Druck und Verlag von Benziger & Co. — New York, Cincinnati, Chicago, Benziger Brothers. 4to. 64 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $2.40 jährlich.

Deutscher Hausschatz in Wort und Bild. Verlag von Fr. Pustet & Co. New York, 52 Barclay Str., Cincinnati, O., 438 Main Str. 4to. 56 Seiten. 18 Hefte pro Jahr. $3.00 jährlich.

Katholische Warte. Illustrirte Monatsschrift zur Unterhaltung und Belehrung. Verlag von Anton Pustet, Salzburg, Europa. 8vo. 48 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.20 jährlich.

Dichterstimmen der Gegenwart. Poetisches Organ für das katholische Deutschland. Herausgegeben von Leo Tepe van Heemstede. Baden-Baden. Peter Weber, Verlagshandlung. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.50 jährlich.

The Teacher and Organist. Zeitschrift für katholische Lehrer und Erzieher. An educational Journal devoted to the interests of Catholic Schools and Church Music. Editors and Proprietors: F. H. Loeffler, St. Aloysius' School, Covington, Ky.; A. Matre, St. Philomena's School, Cincinnati, O. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.00 jährlich.

Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. Herausgegeben von Ad. Jos. Cüppers in Ratingen. Düsseldorf, Druck und Verlag von L. Schwann. 8vo. 48 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.50 jährlich.

Monatsschrift für katholische Lehrerinnen. Organ für Erziehung und Bildung der katholischen weiblichen Jugend. Zugleich Organ des Vereins katholischer Lehrerinnen. Unter Mitwirkung vieler Schulmänner, Lehrerinnen und Schriftstellerinnen herausgegeben von M. Baldeck, Geistl. Seminarlehrer zu Saarburg, bei Trier. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 8vo. 64 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.50 jährlich.

Chrysologus. Eine Monatsschrift für katholische Kanzelberedsamkeit. Begründet von Oberpfarrer Heinrich Nagelschmitt. In Verbindung mit mehreren Geistlichen herausgegeben von Dr. Berlage, Dompropst in Köln. Mit einer Zugabe: Abhandlungen und Aufsätze aus dem Gebiete der Homilitik und Katechetik. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 8vo. 88 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.75 jährlich.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F., Redakteur des „Sendbote,"

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderer-diplome und Abzeichen. Man adressire:

"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote.")

Blüthen und Früchte.

Von M. B., S. J.

II.

Mangel an theoretischer oder praktischer Erkenntniß des Wesens und Werthes des Herz-Jesu-Bundes auf Seite der Bischöfe und des Klerus war übrigens nicht das einzige und größte Hinderniß für dessen Einführung und Organisation in den einzelnen Diözesen des Landes durch Anstellung von Diözesandirektoren. Die Hauptschwierigkeit lag vielmehr in der Mannigfaltigkeit der verschiedenen Sprachen des christlichen Volkes.

Gesetzt auch, Bischof und Klerus konnten die nöthige Kenntniß des Werkes aus dem englischen, französischen oder portugiesischen „Sendbote" (welche alle in Indien zirkulirten) mit Leichtigkeit sich aneignen: wie aber konnten sie mit diesen Sprachen das ihnen anvertraute christliche Volk mit seinen vielen verschiedenen Sprachen und Mundarten erreichen? Der Herz-Jesu-Bund soll ja nicht eine neue unnöthige Last für den vielgeplagten Missionär sein; der „Sendbote" soll den Bundesgliedern die nöthige Belehrung über den Bund und Ermunterung zur Erfüllung seiner Obliegenheiten bieten; und der Aufnahmezettel und die Rosenkranzkarten der praktischen Uebung dessen dienen, was den Eifer der Einzelnen und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit Aller wach erhält und fördert.

Aber wie ist das möglich bei der großen Verschiedenheit der Sprachen? Englisch, französisch, portugiesisch verstehen Manche, nicht die Vielen, nicht die große Mehrheit. Und da sind die Sprachen und Dialekte so verschieden wie die Provinzen und Distrikte, wie die Völker und Stämme. Und wie soll man diese erreichen? Soll der Oberdirektor von Bombay den „Sendbote" und alle zur Einführung, Organisation und Leitung des Bundes erforderlichen Drucksachen in all diesen Sprachen *herstellen*, ehe er weiß, ob sie benutzt werden, oder soll jeder Bischof diese Dinge für

seine Diözese selbst besorgen oder besorgen lassen? Dann wäre der Bund für sie ein kostspieliges, mühsames Werk.

Man sieht, die Schwierigkeit der Einführung des Bundes in den einzelnen Diözesen Indiens waren größer als man sich vorstellt, größer als vielleicht irgendwo sonst, wo auch Schwierigkeiten ähnlicher Art sind, die man für unübersteiglich ansieht, Schwierigkeiten sowohl für den Oberdirektor des Landes, als auch für die einzelnen Bischöfe des Landes, an die das Ansinnen gestellt wird, den Bund einzuführen und einen geeigneten Diözesan-Direktor vorzuschlagen.

Und dennoch wurde die Schwierigkeit überwunden, freilich nicht auf einen Schlag und gleichsam mit Gewalt, sondern mit keckem Muth, einmüthigem Zusammenwirken und ausdauernder Beharrlichkeit. Die Bischöfe ließen sich durch die vorhandenen Schwierigkeiten nicht hindern, den Bund in ihren Diözesen einzuführen und entweder selbst die Diözesanleitung zu übernehmen, oder einen geeigneten Mann dafür zu bestimmen. Dieses, sowie der Umstand, daß in kaum ein paar Jahren der Bund in allen Diözesen gegründet und überall ein Diözesandirektor angestellt war, zeugt ebenso von der Hochschätzung des Bundes als von dem Muth und der Eintracht in der Ausführung. Von Rücksichten der Nationalität oder von Eifersucht verschiedener religiöser Genossenschaften schien gar keine Rede zu sein; obwohl sonst so leicht das Vorurtheil sich geltend macht, dieses oder jenes sei französisches oder deutsches Gewächs, Franziskaner- oder Jesuiten-Andacht.

Nicht so schnell indessen wie mit der Organisation des Bundes in den obern Schichten des Klerus, oder wenn man so sagen will, mit der Errichtung der Hierarchie des Herz-Jesu-Bundes, die der Errichtung der eigentlichen kirchlichen Hierarchie in Ostindien um vier Jahre vorauseilte und ihr in gewissem Sinne den Weg bahnte, ging es mit Ueberwindung der andern Schwierigkeit, die aus der Verschiedenheit der einheimischen Sprachen und Mundarten sich ergab. Allein auch diese läßt sich mit Geduld und Ausdauer allmälig überwinden.

Es ist oft bemerkt worden und scheint wirklich eine Eigenthümlichkeit, wie der Liebe überhaupt, so der Herz-Jesu-Andacht und des Herz-Jesu-Bundes zu sein, daß sie nicht mit Befehl und Gewalt, sondern mit Lockung und Reizen sich die Wege bahnen; nicht von Oben her diktirt werden, sondern von Unten her sich emporarbeiten müssen mit der Demuth und Bescheidenheit, um sich segensreich entfalten zu können. Wir haben in diesen Blättern wiederholt Gelegenheit gehabt, auf diese Eigenthümlichkeit hinzuweisen, wie z. B. in manchen Fällen eifrige Laien ihre Priester, und eifrige Priester ihre Bischöfe zur Einführung des Herz-Jesu-Bundes veranlaßten.

Einen ähnlichen Fall haben wir hier zu verzeichnen, wo es sich darum handelt, die Schwierigkeiten mit der Verschiedenheit der Landessprachen zu überwinden. Während der Oberdirektor von Bombay und die Bischöfe des Landes vielleicht über diesen Punkt in Sorgen waren, bot in Puna ein eifriger Laien-Beförderer, derselbe, der nach früheren Berichten den Bund daselbst zu großer Blüthe bringen half, sich freiwillig an, für die zahlreichen dort wohnenden Madras-Christen zunächst den Aufnahmezettel in die Tamil-Sprache übersetzt drucken zu lassen. Was späterhin in dieser Beziehung daselbst und anderswo in Indien geschah, entzieht sich unserer Kenntniß. Nur so viel ist uns erinnerlich, daß seitdem wenigstens ein „Sendbote" in Tamil, der schon Jahrgänge zählt, und wenn wir nicht irren, noch ein anderer in einer andern einheimischen Sprache neueren Datums erscheint: „Langsam, aber sicher!"

Eine allgemeine Idee des Gebetsapostolates.

(Fortsetzung.)

Satzungen des Gebetsapostolates.

I. — Apostolatus Orationis est pia Societas, quæ Apostolicum munus divinæ gloriæ at animarum salutis promovendæ exercet Oratione, sive mentali, sive vocali, et aliis etiam piis operibus, quatenus impetratoria sunt, et Sanctissimum Jesu Cor nobis conciliare possunt ad prædictum finem assequendum. Quare licet Apostolatus Orationis quædam cum aliis piis Societatibus, ex. gr. SS. Cordis Jesu, et Rosarii viventis, communia habere videatur; tamen ab iis omnibus tum fine, qui maxime universalis est, tum mediis peculiaribus, quibus utitur, prorsus distinguitur.

II. — Tres sunt hujus Apostolatus gradus pro operum varietate, quæ exercere curat, unde triplex sociorum ordo. Primus gradus (qui essentialis est et omnibus sociis communis) ab iis constituitur, qui quotidie certa quadam formula suas preces omnes, actiones, et ærumnas Deo offerunt una cum Sanctissimo Corde Jesu, et in eos omnes fines, ob quos Dominus Noster assidue interpellat, et se in sacrificium offert pro nobis. Unde amor et devotio erga Sanctissimum Jesu Cor valde propria est sociorum omnium qui Apostolatui Orationis accensentur; siquidem devotio hæc, licet non constituat *finem* Societatis, *medium* est omnium validissimum et prorsus singulare, unde et socii omnes, exemplo Sanctissimi Jesu Cordis permoti, ad orationis studium impensius excitentur, et oratio ipsa, una cum eodem Sanctissimo Corde peracta, efficacior evadat, et intentum finem gloriæ divinæ promovendæ assequatur.

Est igitur Apostolatus Orationis Societas ab Archiconfraternitate Sanctissimi Cordis Jesu plane distincta, et ideo Societates, Ecclesiæ, iique omnes qui sese huic pio operi adscripsere, minime censeantur in posterum adscripti etiam Archicon-

1. Das Gebetsapostolat ist ein frommer Verein, welcher seine apostolische Aufgabe, die göttliche Ehre und das Heil der Seele zu befördern, ausübt durch das mündliche und innerliche Gebet und auch durch andere gute Werke, insofern sie fürbittend sind und das hlste Herz Jesu zur Erreichung des vorgesetzten Zweckes versöhnen können. Obgleich das Gebetsapostolat mit anderen frommen Vereinen, z. B. des hlsten Herzens Jesu und des lebendigen Rosenkranzes, Gemeinschaftliches zu haben scheint, so ist es doch von diesen allen sowohl seines Zweckes wegen, der einen größeren Umfang annimmt, als der besonderen Mittel wegen, die es gebraucht, vollständig verschieden.

2. Weil das Gebetsapostolat wegen der verschiedenen Werke, die es einschärft, drei Grade hat, deshalb hat es eine dreifache Ordnung der Mitglieder. Der erste Grad (welcher wesentlich und allen Mitgliedern gemeinschaftlich ist) besteht aus jenen, die Gott täglich nach einer bestimmten Vorlage alle ihre Gebete, Werke und Leiden aufopfern im Verein mit dem hlsten Herzen Jesu und für dieselben Absichten, wofür unser Herr inbrünstig bittet und sich im hl. Meßopfer darbringt. Deshalb ist die Liebe und Andacht zum hochheiligen Herzen Jesu allen Mitgliedern des Gebetsapostolates eigen; da diese Andacht, obgleich nicht der Endzweck des Vereins, doch das kräftigste und vorzüglichste Mittel ist, wodurch alle Mitglieder durch das Beispiel des hlsten Herzens Jesu zum fleißigen und eifrigen Gebete angeregt werden, und dieses im Verein mit dem hlsten Herzen verrichtete Gebet wirksamer, und der beabsichtigte Zweck, die Vermehrung der göttlichen Ehre, erreicht wird.

Das Gebetsapostolat ist darum ganz getrennt von der Herz-Jesu-Bruderschaft, und deshalb werden die Vereine, Kirchen, und alle jene, die sich diesem frommen Werke anschließen, in Zukunft nicht mehr als zugehörig zu der in Rom an der Kirche St. Maria de Paca errichteten Erzbruder-

fraternitati Sanctissimi Cordis JESU, Romæ erectæ in templo S. Mariæ de Pace, nisi in eamdem Archiconfraternitatem ab ejus Moderatore rite recepti fuerint.

III. — Alter gradus est eorum qui, præter illa quæ primi gradus propria sunt, idest præter orationem, qua sibi conciliant Sanctissimi Cordis intercessionem apud Patrem ut gloria divina promoveatur, alias etiam preces fundunt ad B. Virginem MARIAM, ut potentissimæ Matris opem implorent, et eamdem in hoc pium opus salutis animarum procurandæ adjutricem sibi adsciscant. Hi scilicet singulis diebus semel precantur „Pater noster" cum decem „Ave MARIA" ad eam intentionem quæ initio cujusque mensis iisdem indicatur, per Romanum Pontificem approbata, quin tamen ideo censeri possint adscripti pio Operi Rosarii viventis, neque legibus *adstringantur*, quibus id regitur, hoc est ut mysterium sortesibi attributum inter precandum meditentur, et in turmas distribuantur quæ quindecim sociis singulæ constent.

IV. — Tertius gradus iis constituitur qui, opera saltem primi gradus exercentes, impedimenta præterea removere curant, ne preces nostræ pro salute animarum ad Deum fusæ effectu fraudentur. In eum finem singulis mensibus vel hebdomadis, ad norman Brevis die 10 Febr. 1882 dati, Communionem Reparatricem peragunt, qua sanctissimum JESU Cor peccatis hominum ad iram provocatum placare et precibus nostris propitium reddere contendunt. Quare hi omnes qui tertio huic gradui adscribuntur, et prædictam Communionem secundum regulas pro Pio Opere Communionis Reparatricis stabilitatis peragunt, hujus associationis *membra* constituuntur, ejusdemque indulgentias lucrantur.

V. — Pariter quamvis Pia Sodalitas, ab „Hora Sancta" nuncupata, diversa sit a „Pia Societate Apostolatus Orationis," tamen omnibus sociis Apostolatus Orationis qui pium

schaft des hlsten Herzens Jesu betrachtet, außer sie sind von dem Vorstande rechtmäßig in diese Erzbruderschaft aufgenommen.

3. Der zweite Grad besteht aus solchen, die nicht nur Das verrichten, was der erste Grad vorschreibt, nämlich das Gebet, wodurch sie sich mit dem beim Vater fürbittenden hlsten Herzen zur Vermehrung der göttlichen Ehre vereinigen, sondern auch Gebete an die seligste Jungfrau Maria richten, um den Schutz der mächtigsten Mutter anzurufen und sich derselben zum frommen Werke der Rettung der Seelen als Helfer anzuschließen. Diese beten nämlich einmal des Tages ein Vater Unser mit zehn Gegrüßet seist du, nach der vom Hl. Vater approbirten Meinung, die am Anfange eines jeden Monats angegeben wird, ohne daß dieselben als Mitglieder des Lebendigen Rosenkranzes betrachtet werden können, noch dessen Vorschriften unterworfen sind, durch Loos ein Geheimniß zum Abbeten zu empfangen, und in Bündnisse von fünfzehn Mitgliedern eingetheilt zu sein.

4. Der dritte Grad besteht aus solchen, die wenigstens die Vorschrift des ersten Grades erfüllen und alle Hindernisse forträumen, damit unsere zum Heile der Seele zu Gott verrichteten Gebete nicht wirkungslos seien. Zu diesem Zwecke verrichten sie wöchentlich oder monatlich, nach Vorschrift des Breve vom 10. Februar 1882, die Sühnungskommunion, wodurch sie das durch die Sünden der Menschheit zum Zorne herausgeforderte hlste Herz Jesu zu versöhnen und zur Erhörung unserer Bitten geneigt zu machen suchen. Deshalb werden alle diesem dritten Grade Angehörigen, welche die besagte Kommunion nach den Regeln des frommen Vereins der Sühnungskommunion empfangen, Mitglieder dieser Verbindung und gewinnen die Abläße derselben.

5. Ferner, obgleich die fromme Sodalitat der „Heiligen Stunde" verschieden ist von dem frommen Vereine des Gebetsapostolates, so sind allen Mitgliedern des Gebetsapostolates, welche die fromme

exercitium ab „Hora Sancta" dictum rite peragunt ut Sanctissimum Jesu Cor injuriis hominum lacessitum placent, nostrisque precibus benignum reddant, integrum est gratias omnes spirituales sibi comparare quæ illis, hoc pium exercitium peragentibus, conceduntur Rescripto Pii IX, die 13 Maii 1875, et Brevi Leonis XIII, die 30 Martii 1886. Sed alia pia opera Apostolatui adjicere nemini fas erit, integris tamen perstantibus facultatibus, quibus locorum Ordinarii, pro sua quisque Diœcesi, gaudent.

VI. — Christifideles in piam hanc Societatem adsciti qui, præ ceteris pietati dediti, singulari flagrant animarum studio, adeoque Zelatores et Zelatrices dicuntur, omni ope contendant ut magis in dies divina gloria, animarum salus et cultus Sanctissimi Cordis Jesu secundum Apostolatus Statuta, provehatur. Idcirco statis temporibus simul conveniant, ut de iis omnibus statuatur, quæ ad hunc finem procurandum magis conferre videantur.

VII. — Sedes princeps seu Centrum Societatis constitutum est Tolosæ. Moderator vero Generalis est ipse Præpositus Generalis pro tempore Societatis Jesu, qui munus suum delegare potest alii a se deligendo, qui Tolosæ resideat.

VIII. — Præter Moderatorem Generalem, erunt quoque Moderatores Diœcesani et Directores singularum Societatum. Moderatores Diœcesani, qui designandi sunt ab Ordinariis locorum, intra fines Diœceseos, constituentur vel a Præposito Generali pro tempore Societatis Jesu vel a Moderatore Generali, quem ipse Præpositus delegaverit Tolosæ. Directores autem singularum Societatum constituentur, approbante Ordinario, a Moderatore Diœcesano. Tum Moderatores Diœcesani, tum Directores singularum Societatum Ordinario subjicientur etiam in iis omnibus quæ ad prædicta opera pertinent; iis exceptis quæ spectant ad Statuta ab Apostolica Sede approbata.

Uebung der „Heiligen Stunde" gut verrichten, um das durch die Beleidigungen der Menschen verwundete hlste Herz Jesu zu versöhnen und unseren Gebeten geneigt zu machen, alle jene geistlichen Gnaden gerade so gewährt, wie solchen, die diese fromme Uebung verrichten. (Reskript Papst Pius IX. vom 13. Mai 1875 und Breve Papst Leo XIII. vom 30. März 1886.) Andere fromme Werke darf Niemand dem Apostolate zufügen, unbeschadet der Vollmachten, die jeder Ordinarius in seiner eigenen Diözese genießt.

6. Christgläubige, die sich diesem frommen Vereine anschließen und nebst einer vorzüglichen Frömmigkeit mit besonderem Seeleneifer entbrannt sind, heißen Eiferer und Eiferinen. Diese sollen sich bemühen, daß täglich die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und die Andacht des hlsten Herzens Jesu nach den Satzungen des Gebetsapostolates vermehrt werde. Darum sollten sie sich zu bestimmten Zeiten versammeln, damit ihnen die Mittel erklärt werden, die zur Erreichung dieses Zieles am meisten zuträglich scheinen.

7. Zum Hauptsitz oder Mittelpunkt ist Toulouse (Frankreich) bestimmt. Der General-Direktor ist der jeweilige General der Jesuiten selbst, welcher zur Führung des Amtes einen anderen beauftragen kann, der zu Toulouse residiren soll.

8. Außer dem General-Direktor werden sein auch Diözesan-Direktoren und Direktoren für einzelne Vereine. Die Diözesan-Direktoren, welche von den Ordinarien der verschiedenen Diözesanen zu ernennen sind, sollen vom jeweiligen Jesuiten-General oder seinem in Toulouse residirenden Stellvertreter bestätigt werden. Die Direktoren der einzelnen Vereine sollen mit Gutheißung des Ordinarius vom Diözesan-Direktor eingesetzt werden. Sowohl der Diözesan-Direktor wie die Direktoren der einzelnen Vereine sollen auch in allem jenen, was sich auf die vorhergenannten Werke bezieht, dem Ordinarius unterworfen sein; von letzterm ist Alles ausgeschlossen, was sich auf die vom Apostolischen Stuhle approbirten Satzungen bezieht.

IX. Ad socios adlegendos satis est, Directores singularum Societatum inscribere eorum nomina in libro indice ecclesiarum vel locorum piorum, ubi Apostolatus institutus est, et tesseras distribuere; quin necesse sit Catalogum Centro principi transmittere.

X. — Indulgentiæ ceteræque gratiæ prædictis Apostolatus Operibus a Summis Pontificibus hucusque concessæ, vel extentæ, in suo robore maneant.

Sacra Congregatio Eminent. et Reverend. S. R. E. Cardinalium, negotiis et consultationibus Episcoporum et Regularium præposita, Statuta, de quibus supra, benigne approbavit et confirmavit.

Datum Romæ, ex Secretaria ejusdem S. Congregationis, die 11 Julii 1896.

J. Card. Verga, Præf.

L. † S. A. Trombetta, Pro-Secr^us.

Visum et Recognitum:

† Franciscus-Desideratus,
Arch. Tolos.

9. Zur Aufnahme von Mitgliedern ist genügend, wenn die Direktoren der einzelnen Vereine die Namen in ein Register der Kirchen oder frommen Orte, wo das Apostolat eingeführt worden ist, eintragen und die Zettel vertheilen; es ist nicht nothwendig, die Namen an den Hauptsitz einzusenden.

10. Die Ablässe und die übrigen Gnadenerweise, die den genannten Werken des Apostolates von den Päpsten bis jetzt bewilligt und erneuert wurden, sollen in ihrer Kraft bleiben.

Die hl. Kongregation der erlauchten und ehrwürdigen Kardinäle der Hl. Römischen Kirche, die den Geschäften und Berathungen der Bischöfe und Ordensleute vorsteht, hat diese vorstehenden Satzungen huldvoll genehmigt und bekräftigt.

Gegeben zu Rom, aus dem Sekretariate derselben hl. Kongregation, am 11. Juli 1896.

J. Kard. Verga, Präfekt.
A. Trombetta, Protok. Sekretär.

Gesehen und verglichen:
† Franziskus-Desideratus.
Erzbischof von Toulouse.

(Fortsetzung folgt.)

Der ehrw. P. Claudius Colombière, S. J.

P. Colombière wurde am 2. Februar im Jahre 1641 zu Sanct Symphorian d'Ozon, zwei Stunden von Vienne, Frankreich, von frommen, einem alten edlen Geschlechte entsprossenen Eltern geboren. In kindlicher Unschuld und Frömmigkeit verbrachte der Knabe Claudius seine ersten Kinderjahre. Seine Mutter ließ ihm eine sorgfältige und ausgezeichnete Erziehung zu Theil werden. Vom Jahre 1649 bis 1659 wurde er im Jesuiten-Kolleg der hlst. Dreifaltigkeit zu Lyon erzogen, wo er auch seine erste hl. Kommunion und das Sakrament der hl. Firmung empfing. Seine hohe Begabung machte ihm das Studium leicht und verhalf ihm zu einem großen Erfolge. Dabei waren ihm Ordnung, Studium und Gebet die drei Dinge, welche ihm beständig vor Augen schwebten. Mit Erlaubniß seiner Eltern trat er im Jahre 1659 in das Noviziat der Jesuiten zu Avignon. Unterdessen starb seine vielgeliebte Mutter am 3. August 1661. Er war bei deren höchst erbaulichem Tode zugegen. Nachdem er 1662 die Gelübde abgelegt hatte, kehrte er wiederum nach Lyon zurück, wo er den neunjährigen Studienkursus begann. Er fungirte während dieser Zeit als Professor, ohne seine Studien aufzugeben. Am Schlusse der drei letzten Studienjahre, die ausschließlich der Theologie gewidmet waren, erhielt er die hl. Priesterweihe. Nachher verwaltete er von 1671 bis 1673 in Lyon das Predigtamt mit großem Erfolge und half unverdrossen und mit sichtlichem Segen in der Seelsorge mit. Sein Ruf als Prediger verbreitete sich weit und breit und war die Veranlassung, daß man ihn auch für außerordentliche Gelegenheiten als Prediger einlud. Bei Einkleidungen und Gelübdeablegungen hielt er salbungsvolle und eindringliche Ansprachen. Man hat außer vielen anderen Predigten noch zehn, die der allerseligsten Jungfrau gewidmet sind, die, wie sein Biograph sagt, der größten Gottesgelehrten

würdig wären. Außer dem Predigtamte nahmen ihn manche Werke der Nächstenliebe in Anspruch, als Kranke besuchen, Arme unterstützen, Hilfsbedürftigen Rath ertheilen, und derer sich annehmen, die sich für ihr Seelenheil an ihn wandten.

Bei Gelegenheit der Einkleidung seiner Schwester Margaretha, die am 4. August 1674 im Kloster der Heimsuchung in Condrien stattfand, hielt er eine Anrede voll himmlischen Feuers über das Glück, Gott anzugehören. Die Oberin de Villars von den Schwestern der Heimsuchung schrieb damals von P. Colombière: „Er unterließ nichts, um uns den Nutzen zu erklären, den wir vom hlst. Herzen Jesu erwarten dürften. Somit entsprach er ganz und gar der Wahl, die Gott bezüglich seiner Person getroffen hatte, um jene heilige Uebung in unserem Institute, über welches sie nach unserem Dafürhalten große Segnungen herbeiziehen wird, zur Aufnahme zu bringen."

Am Allerheiligenfeste 1673 begann der Ehrwürdige sein drittes Probejahr. Während der großen Exerzitien, die in diesem Prüfungsjahre gebräuchlich sind, machte der Ehrwürdige ein außerordentliches Gelübde, welches er mit Erlaubniß seines Exerzitienmeisters ablegte, nämlich, Alles auf das Vollkommenste zu thun.

Mit welcher Liebe P. Claudius die für das letzte Probejahr vorgeschriebenen Uebungen, den Katechismus für die Armen und Gefangenen, und den Dienst der Kranken vornahm, läßt sich aus seinem Verlangen nach geringen und mühsamen Arbeiten entnehmen. Zu Anfang der Fastenzeit des Jahres 1674 wurde er mit den jungen Patres des zweiten Noviziates als Missionär und Prediger ausgesandt. Nach Ostern kehrte er in das friedliche Noviziat zurück, wo er noch mehrere Monate sich ausschließlich Gott und seiner eigenen Vervollkommnung widmen konnte.

Am Schlusse des Probejahres wurde P. Colombière zum Oberen von Paray le Monial ernannt. Hier befand sich die sel. Maria Margaretha Alacoque, deren Leitung er übernahm. Es würde diese Skizze zu viel erweitern, wenn diese Beziehungen zu der Seligen vom Ende 1674 bis September 1676 in's Einzelne dargestellt würden. Während dieser Zeit prüfte P. Colombière die Selige und unterwarf die Visionen und sog. Offenbarungen einer strengen und gründlichen Untersuchung. Auf Befehl des Dieners Gottes mußte die sel. Margaretha die Wirkungen der Gnade, die sie in sich gewahrte, niederschreiben. Ein Dekret Leo XIII. weist dem P. Colombière folgende Stellung an: „Wahrhaft würdig wurde er erfunden, daß Gott ihn der sel. Margaretha Alacoque nicht nur zum Führer auf dem Wege der Vollkommenheit gab, sondern vor allem zum wunderbaren Mahner und Ermunterer bei der Ausübung der Andacht zum hlst. Herzen Jesu."

Am 2. Februar 1675 legte der ehrw. P. Colombière seine feierlichen Gelübde ab. Im Jahre 1676 wurde er ausersehen, nach England zu reisen, um dort am Hofe der Herzogin von York als Prediger zu wirken. Er kam am 13. Oktober in London an. Vom November 1676 bis zum 26. November 1678 predigte er vor der Herzogin Beatrix, vor den Katholiken Londons und vor manchen Andersgläubigen, selbst vom königlichen Hofe.

Große innere Leiden befielen den Diener Gottes im Sommer 1677, schon in der Fastenzeit hatten sich die ersten Spuren des Leidens eingestellt, die seinem Leben ein Ende setzen würden. Trotzdem blieb er in lebhaftem Verkehre mit der sel. Margaretha durch Briefe, die er an ihre Oberin richtete. Seinem eifrigen und klugen Auftreten gelang es, viele Konvertiten zu machen und die Katholiken in England in ihrem Glauben zu befestigen. Er wurde fälschlich angeklagt, eine Verschwörung gegen den Thron befördert zu haben und deshalb verbannt. Erschöpft und krank kam der Diener Gottes im Januar des Jahres 1679 zu Paris an. Er begab sich von hier nach Paray le Monial, wo er zehn Tage verweilte. Während seines Aufenthaltes in Paray machte auf den Diener Gottes nichts einen so tiefen Eindruck, als das hl. Meßopfer in der Kapelle des Klosters von der Heimsuchung. Nächst der sel. Margaretha gab es bis dahin wohl keinen Sterblichen, dem es so klar bekannt geworden war, wie ihm, welche Fülle von Gnaden Gott für Millionen von Seelen *an jener heiligen Stätte* vorbereitet hatte.

Von hier reiste P. Colombière nach Lyon, wo er am 11. März 1679 anlangte. Seine Gesundheit war erschüttert und häufiges Blutspeien entkräftete ihn. Die Aerzte zu Lyon fanden kein Mittel mehr, als Luftveränderung. Man rieth zu einem Aufenthalte in Paray. Im August 1681 kam der Diener Gottes daselbst an. Hier wurde er heftig von seiner Krankheit geplagt, doch ertrug er es Alles mit himmlischer Geduld. Als er in seiner Krankheit sich zu schwach fühlte, um Betrachtungen anzustellen, nahm er zum Rosenkranze seine Zuflucht, und lispelte noch immer den süßen englischen Gruß. Keine Klage kam über des Sterbenden Lippen. Als er die hl. Sterbesakramente empfing, bat er seine Mitbrüder als echter Ordensmann demüthig um Verzeihung. Im heiligsten Herzen entschlief er friedlich am 15. Februar des Jahres 1682, abends um 7 Uhr.

Ein neuer General-Direktor des Gebetsapostolates. — Nach den am 11. Juli 1896 herausgegebenen neuen Satzungen des Gebetsapostolates ist der jeweilige General des Jesuitenordens auch der General-Moderator. Weil die Geschäfte dieses Ordens allein seine ganze Zeit in Anspruch nehmen, so hat er nach den Satzungen das Recht, einen Stellvertreter zu ernennen, dessen Wohnort Toulouse in Frankreich sein soll. Als Stellvertreter ist der hochw. P. August Drive ernannt worden.

Frankreich. — In einem Berichte über den Nationalkongreß zu Rheims (3. Oktober 1896) drückt sich der „Universe" aus wie folgt: Der Herr Kanonikus Didiot (Präsident) gab dem hochw. P. Regnault, dem Direktor des Gebetsapostolates und des „Sendboten des göttl. Herzens Jesu", das Wort. Der hochw. P. Regnault wies auf das unendlich viele Gute hin, das uns das Gebetsapostolat mit seinen hunderttausenden Anhängern gewähren kann, welche, nicht zufrieden das hlst. Herz Jesu anzurufen, nicht vergessen, daß dieses Werk die Handlung zum Zwecke hat. Dieses Gebetsapostolat hat auch eine soziale Bedeutung, und der hochw. P. Regnault erinnerte ganz recht an das vertrauensvolle und bedeutsame Wort des Louis Veuillot über das Gebet:

„Wir haben, was zum Siege nothwendig ist, und wenn die Feinde des Gebetes sich fürchten, so haben sie alle Ursache dazu, denn sie werden besiegt werden." Auch das Gelöbniß, welches der apostolische Redner am Ende seines Vortrages vorschlug, wurde nicht nur schlechthin, sondern per Akklamation angenommen.

Der französische „Sendbote" bringt in Bezug auf denselben Gegenstand u. a. Folgendes: Sollte das Gebetsapostolat keinen Platz gefunden haben in einem Kongresse, welcher an der Spitze seines Programms das Motto gesetzt hat: „Die Macht des Uebernatürlichen zur Erneuerung des französischen Vaterlandes."

Der hochw. P. Regnault vertrat die Interessen aller Mitglieder des Gebetsapostolates; denn in ihrem Namen war er nach Rheims gekommen, und in ihrem Namen hielt er auch die Ansprache über „das Gebetsapostolat und die Erneuerung Frankreichs." Nachdem er das für diese Gelegenheit so passende historische Wort zitirt hatte: „Das christliche Frankreich ist geboren worden durch ein Gebet auf dem Schlachtfelde" (bei Zülpich); nachdem er sich verbreitet hatte über die Vortheile, sich in einem Apostolate des Gebets im Vereine mit dem hlst. Herzen Jesu für die volle Wiederherstellung aller Rechte in der christlichen Gesellschaft zu verbinden; endlich nachdem er festgestellt, daß die Andacht zum hlst. Herzen Jesu, so reich an Versprechungen für das Privatleben, ebenso kostbare Versprechungen für das öffentliche Leben der Bürger und Völker habe, fügt er hinzu:

Die Versprechungen für die Nationen, worauf diese Worte anspielen, hat der „Sendbote des göttl. Herzens Jesu", das Organ des Gebetsapostolates (für Frankreich) mehr als einmal erwähnt und beleuchtet. Noch ganz neulich hat er, nicht zufrieden bei uns einen Kreuzzug von Gebeten hervorzurufen, um das Herz unseres Erlösers zu Gunsten unseres Landes zu rühren, seit dem Beginne dieses Jahres auch die Direktoren in anderen Ländern dazu angeregt, um die ganze katholische Welt für die große Angelegenheit des *vierzehnten Zentenariums* der Taufe Frankreichs zu interessiren.

In der That ist dieses ja auch der Titel der Generalintention gewesen, die von unserem Hl. Vater, dem Papste, gebilligt und gesegnet worden ist, damit die Millionen Mitglieder des Gebetsapostolates, das in der ganzen Welt verbreitet ist, einmüthig für diesen Zweck ihre Gebete aufopfern sollten.

Zu den würdigen Repräsentanten der katholischen Werke, die hier versammelt sind, um im Baptisterium zu Rheims sich wieder zu stärken, damit wir mit vereinten Kräften an der Erneuerung eines Vaterlandes, das uns theuer ist, besser wirken können, kommen wir und bieten ihnen mit Zuversicht die kräftige Mitwirkung einer Armee von Betenden an. Diese Armee glaubt die Probe bestanden zu haben und sich das Zeugniß geben zu können, daß, überall, wo ihre Streitkräfte organisirt sind, wie es sich gehört, der Einfluß ihrer Handlung durch die trostreichsten praktischen Resultate sich offenbart. Und wenn ihr, was unmöglich scheint, versucht sein solltet, das Gelöbniß, welches wir in ihrem Namen aussprechen werden, weniger gut aufzunehmen, so beeilet euch, eure Gesinnung zu verbessern und zu sagen: „Das Gebet! und ein solches Gebet! ach! Frankreich bedarf es zu sehr."

Wir, die wir, trotz der Bemühungen, in der Seele des Landes die geringste Spur der christlichen Idee zu verwischen, nicht das Volk sind, uns der Verzweiflung, dieser Mutter der Entmuthigung zu überlassen; wir, die wir an die Zukunft des getauften Frankreichs glauben, weil wir an die Macht des apostolischen Gebetes zum Herzen Christi, der die Franken liebt, glauben, wir erinnern uns gerne, daß bei der Zeremonie, welche der Zeremonie der Taufe voranging, der ehrwürdige Remigius von Rheims mehrere Stunden im Gebete vor dem Altar der St. Marienkirche verbrachte, während die Königin Clothilde an seiner Seite im Oratorium des hl. Petrus in der Nähe der königlichen Wohnung betete. Beide erwarteten vom Gebete, was das Gebet allein geben kann. O Frankreich! das Gebet hat das Werk deiner Taufe vorbereitet, das Gebet wird auch das Werk deiner Wiederbelebung vollbringen. Aber es ist unsere Aufgabe, die Aufgabe der Soldaten der großen betenden Armee, anzuklopfen an die Thüren des Tabernakels, wo das Herz Jesu seine ununterbrochenen Gebete für uns emporsendet.

Dieser Bericht bringt einen praktischen Beschluß in der Form eines Gelöbnisses. Durch dieses Gelöbniß, welches, wie wir vorhin bemerkt haben, durch Zuruf angenommen wurde, verlangt der Kongreß, daß das Gebetsapostolat in jeder Pfarrei zu dem Zwecke verbreitet und errichtet werde, daß eine Schaar von Betenden in jeder Pfarrei ihre Augen und ihre Hände für das Wohl der französischen Nation zum Himmel erheben.

Wir fügen noch hinzu, daß, als der Präsident unter dem Beifalle der Anwesenden verlangt hatte, daß die offizielle Formel dieses Gelöbnisses sich auf ein Motiv stütze, welches von dem ganz besonderen Interesse zeuge, womit Seine Heiligkeit, Papst Leo XIII., das Werk des Gebetsapostolates ehre und ermuthige, der Referent gebeten wurde, noch an demselben Abend das Gelöbniß so zu formuliren, daß es dem Verlangen des Kongresses entspräche. Man gab ihm in der Nachmittagsversammlung noch einmal das Wort, um den Wortlaut dieses Gelöbnisses zu bestimmen. Als man dasselbe verlas folgte von neuem anhaltender Beifall:

Der nationale katholische Kongreß macht, in Anbetracht der zahlreichen Beweise des Wohlwollens und der Ermuthigungen, welche Seine Heiligkeit Papst Leo XIII. dem Gebetsapostolat, besonders bei Gelegenheit des goldenen Jubiläums dieses Werkes gegeben hat,

Das Gelöbniß:

Daß das Gebetsapostolat, schon in allen Diözesen Frankreichs errichtet, auf praktische Weise in einer jeden von unseren Pfarreien organisirt werde, damit die Herrschaft des göttlichen Herzens in sozialer Beziehung bei uns wirksam befördert werde, und damit auf gleiche Weise die nationalen Versprechungen, welche von eben *demselben Herzen* Jesu Frankreich gemacht worden sind, verwirklicht werden.

Spanien. — Die Schulen und das Gebetsapostolat zu Barcelona. — Das Gebetsapostolat, dieser fruchtbare Baum, der, unter dem Einflusse des hlst. Herzens Jesu, seine Zweige über alle Länder ausgebreitet hat, ist nicht nur eine Gesellschaft, welche mittelst des Gebets die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen sucht, sondern vielmehr eine Phalanx praktischer Katholiken, welche sich bemühen durch gutes Beispiel und gute Werke die soziale Frage zu lösen. Wir haben einen unwiderlegbaren Beweis dafür in den zwei rührenden Festen, welche zu Barcelona gefeiert wurden, Feste, würdig der Initiative des Gebetsapostolates. Das Gebetsapostolat unterhält in dieser Stadt Schulen für beide Geschlechter, mit Tag- und Nachtstunden. Es wacht mit einer ganz besonderen Sorge über die so zarten Seelen der kleinen Kinder, welche, wenn sie nicht in diese durch die christliche Liebe gegründeten Schulen geschickt würden, auf der Straße der Stadt umherlaufen, oder in irgend einer Laienschule erzogen, die Zahl der Unglücklichen für die Zukunft vermehren würden.

Es war also für die kleinen Mädchen und Knaben das große Fest der ersten hl. Kommunion herangetreten.

Die Zahl der Mädchen, welche die erste hl. Kommunion empfingen, war 52. Das feierliche Hochamt wurde vom Direktor des Gebetsapostolates, dem hochw. P. Leonard de La Rua gefeiert. Nach der religiösen Feier wurden durch die Förderer Kleider, Rosenkränze, Bücher u. s. w. vertheilt.

Ein ähnliches Fest wurde für die kleinen Knaben in der Kirche des hl. Herzens Jesu gefeiert, 33 näherten sich zum ersten Male dem Tische des Herrn; 22 besuchten die Nachtschule, 11 die Tagschule; 90 andere Kinder nahmen Theil an dieser Feier, welche von dem Direktor des Gebetsapostolates geleitet wurde. Nachher fand die Vertheilung von Kleidern, Bildern, Rosenkränzen u. s. w. statt, wie bei den kleinen Mädchen.

Möge das Gebetsapostolat zu Barcelona glücklich vorangehen in seinem Werke zum Heile der Seelen und zum Wohle der Gesellschaft.

Oesterreich. — Bei einem neulichen Kongreß zu Salzburg hat das hlst. Herz Jesu den Platz eingenommen, der ihm gebührt, nämlich den Ehrenplatz. Während des feierlichen Hochamtes, beim Evangelium, lasen alle Anwesenden mit lauter Stimme eine feierliche Weihe des Kongresses an das hlst. Herz. Ueberdies hat die Versammlung dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß alle Diözesen, ja alle Pfarreien, des Kaiserreiches dem göttlichen Herzen Jesu geweiht werden möchten.

Italien. — Der Hl. Vater und das Herz Jesu. — *La Voce del Cuore di Gesu* gibt uns einige interessante Einzelheiten über die Audienz, welche der Hl. Vater neulich den Seminaristen von Mailand gegeben hat. Ein Gefühl lebhafter Freude ergreift unsre Seele, wenn wir sehen, daß alle italienische Zeitungen die letzte Audienz, welche unser Hl. Vater, der Papst Leo XIII., den Klerikern von Mailand zu gewähren die Güte hatte, erwähnen und das von der Hand Seiner Heiligkeit unten auf ein Bild des hlst. Herzens, das er den glücklichen Besuchern gab, geschriebene Distichon wiedergeben.

Nach der *Liberte Catholique* von Neapel war der Verlauf der Audienz wie folgt:

„Nachdem die Deputation des Seminars von Mailand, an deren Spitze der hochw. Karl Dalmazio Minoretti stand, von den Kardinälen Rampolla und Parocchi empfangen worden war, hatte sie vorgestern die Ehre, der Messe des Hl. Vaters beizuwohnen, welcher sich nachher würdigte, dieselbe in besonderer Audienz zu empfangen, und sehr herablassend mit ihr zu reden. Man machte ihm ein Geschenk von 3,525 Lires; worauf der Hl. Vater den Seminaristen ein Bild des hlst. Herzens zum Geschenke geben ließ, worauf er mit eigener Unterschrift folgendes Distichon geschrieben hatte:

Huc juvenes: dulce ut nectar; fax ignea amoris
Cor Jesu, ad vitam fons salienti aquae.
Hierher eilet, o Jünglinge; süß wie Nektar, eine feurige Fackel der Liebe,
Ist das Herz Jesu, eine Quelle, die zum ewigen Leben fließt.

Canada. — Picton, Ont. — Obgleich der Herz Jesu-Bund in dieser Gemeind erst etwas länger als ein Jahr besteht, zählt derselbe dennoch schon fast 400 Mitglie der. Während des Sommers machten unsere eifrigsten Förderer den Vorschlag, daß die Mitglieder des Bundes eine Herz Jesu-Statue kaufen möchten; und so großmüthig entsprach man dieser Aufforderung, daß auch eine Statue unserer lieben Frau von Lourdes gekauft werden konnte. Beide Statuen, auf massiven Postamenten im Sanktuarium, tragen vieles zur Verschönerung der Kirche bei.

Vor vier Jahren organisirte der Zweig der Katholischen Truth Society (Gesellschaft für Wahrheit) von Montreal, ein Klub für katholische Seeleute. Eine protestantische Anstalt für Seeleute hatte schon längst bestanden. Montreal beansprucht zuerst für katholische Seeleute Vorsorge getroffen zu haben, und sein Beispiel ist mit Erfolg in London, New York und anderen Seehäfen nachgeahmt worden. Die Thätigkeit der Protestanten ist staunenswerth. In mehr als 50 Seehäfen haben dieselben Missionen für Seeleute, und eine einzige Gesellschaft, die „Brittische und Ausländische Gesellschaft für Seeleute", hat 135 Agenten und 72 Anstalten. Angesichts solcher Opposition wurde dieses Werk in Montreal unternommen. Der Anfang wurde an der St. Paulus Straße in einer Dachstube gemacht. Bald waren größere Räumlichkeiten nothwendig, und ein großes vierstöckiges Gebäude an der Ecke von der St. Peter und Cannon Straße wurde gemiethet. Zwei Stockwerke dienen als Lese- und Spielzimmer. Das andere Stockwerk dient als Konzert-Halle; dieselbe umfaßt 300 Sitzplätze. Das oberste Stockwerk wird für ein Gymnasium eingerichtet werden. Der Gründer dieses Klubs war der hochw. A. E. Jones, S. J., der Herausgeber des kanadischen englischen "Messenger" (Sendbote) und Zentral-Direktor des kanadischen englischen Gebetsapostolates; aber wegen der Menge seiner Beschäftigungen nahm der hochw. E. J. Devine, S. J., der gegenwärtige Kaplan, seine Stelle ein. In seinem Berichte gibt er an, daß seit Eröffnung der Schifffahrt 12,800 Seeleute von dem Klub gastlich aufgenommen wurden, 100 legten das Versprechen gänzlicher Enthaltsamkeit von geistigen Getränken ab; 180 ließen sich in den Herz Jesu-Bund aufnehmen; 960 Packete Lesestoff wurden den Seeleuten mit auf die Reise gegeben; 3000 "Messengers" (Sendboten) nebst unzähligen Andachtsgegenständen, wie: Gebetbücher, Rosenkränze, Skapuliere u. s. w. wurden vertheilt; 900 Briefe wurden geschrieben und 700 erhalten; 20 Seeleute wurden im Hospitale besucht. Die Organisation des Klubs besteht aus zwei Kommitteen; das eine besteht aus Mitgliedern der „Kathol. Gesellschaft für Wahrheit", das andere aus Damen, deren Präsidentin Lady Hingston ist. Diese besorgen das Kollektiren und das Geld.

England. — Ueber denselben Gegenstand entnehmen wir dem englischen "Messenger" Folgendes: Könnten wir doch mit einem Worte unseren Lesern das Gute, das durch das Apostolat für die Seeleute gethan wird, vor Augen halten. Seeleute können selten zu den Sakramenten gehen, die hl. Messe oder eine Predigt anhören. Zeitweise sind sie so beschäftigt, daß sie kaum Zeit zum Denken, viel weniger zum Beten haben; zu anderen Zeiten sind sie zu lange andauernder Unthätigkeit verurtheilt und wissen kaum wie sie die Zeit hinbringen sollen. Oft ist es ihnen wochenlang unmöglich zu landen. Küstenwächter dürften besser ab sein, wenn ihre Station in der Nähe einer Kirche ist; trotzdem leben sie sehr abgesondert von Anderen.

Aus diesen und anderen Gründen organisirte Vater Dignam unter Beihilfe zweier eifriger Förderer im Jahre 1891 das Werk, alle Schiffe der königlichen Flotte mit katholischer Litteratur zu versehen. Letzten Sommer unternahmen wir es, auf Bitten der „Kathol. Gesellschaft für Wahrheit" genannte Thätigkeit auch auf die Küstenwächter auszudehnen. Viele von diesen waren schon mit katholischer Litteratur durch Herrn Lucas, welcher unter der Leitung der „Kathol. Gesellschaft für Wahrheit" wirkte, versehen worden. Vor zwei Jahren wurde ein besonderer Zweig des Gebetsapostolates für Seeleute gegründet. Und jetzt fangen wir an, alle drei Monate ein Schreiben über die christliche Wahrheit an jeden Katholiken, der in der königlichen *Flotte oder als Küstenwächter* angestellt ist, zu schicken.

Das Gute, das hierdurch gethan wird, ist unberechenbar. Viele Briefe, die von den Schiffen an unsere zwei Sekretäre geschickt werden, beweisen dieses jeden Monat. Die katholischen Zeitschriften werden lebhaft bewillkommt und eifrig gelesen und sehr Viele haben sich schon dem Gebetsapostolat angeschlossen.

Holy Well. — Hier wurde am 3. November, am Feste des hl. Winnefried, eine große Herz Jesu-Statue, welche die ganze Stadt überblickt, von dem Apostolischen Vikar von North Wales, eingeweiht. So wird das göttl. Herz von der Ferne die Pilger grüßen, welche aus allen Theilen der Königreiches dieser geheiligten Stätte zuströmen.

Der englische "Messenger" wird dieses Jahr etwas vergrößert werden. Die Förderer suchen denselben überall zu verbreiten.

Zur Beachtung.

Unsere Rosenkranzzettel werden in Zukunft heißen: **Monatszettel** für die drei Grade des Gebetsapostolates. Diese Anordnung geschah, um allem Irrthum vorzubeugen, als ob diese Zettel gleichbedeutend mit dem lebendigen Rosenkranzzettel seien.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Dezember 1896 bis 10. Januar 1897 sind von 66 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Das Gebet der „Engel des Herrn"	443,828	12. Abtödtungen	92,677
2. Rosenkränze	33,771	13. Werke der Nächstenliebe	16,270
3. Kreuzwege	2,191	14. Werke des Eifers	1,309
4. Heilige Kommunionen	4,182	15. Verschiedene Gebete	512,049
5. Geistliche Kommunionen	11,755	16. Trostgespräche und Belehrungen	72,763
6. Gewissenserforschung	9,110	17. Leiden oder Trübsale	135,425
7. Stunden der Arbeit	141,149	18. Selbstüberwindungen	1,345,518
8. Stunden des Stillschweigens	7,209	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	22,276
9. Fromme Lesungen	18,986	20. Verschiedene gute Werke	82,922
10. Gelesene Messen	149		
11. Angehörte Messen	29,245		2,982,784

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 55,275 Pfarreien u. s. w.

Neue Aggregationen im Jahre 1896.

Erzdiözese Chicago. — 18. Dezember. St. Michaels Gemeinde, Wheaton, Ill.
Diözese Winona. — 18. Dezember. St. Marien Gemeinde, Minneiska, Minn.
Diözese Fort Wayne, Ind. — 25. Dezember. St. Peters Gemeinde, Fort Wayne, Ind.
Diözese Harrisburg. — 25. Dezember. St. Agnes Gemeinde, Lock Haven, Pa.

1897.

Diözese Kansas City, Kans. — 2. Januar. St. Johannes Gemeinde, Homewood, Kans.
Diözese Kansas City, Kans. — 2. Januar. St. Franziskus Gemeinde, Lapeer, Kans.

Rundschau.

Den 12. Januar 1897.

Rom. — Der Hl. Vater empfing am 23. Dezember das hl. Kardinalskollegium und gab seinen Wünschen für das neue Jahr Ausdruck. Seine Heiligkeit hielt eine Ansprache an die Kardinäle, welche eine Uebersicht über die politische Lage im Inland und im Ausland enthielt. Der Hl. Vater beklagte auch die Lage des Papstthums in Italien. Er erklärte ferner, seine Absicht bei den Vorstellungen, die er dem König Menelik von Abyssinien, um die Freilassung der kriegsgefangenen italienischen Soldaten zu erlangen, gemacht habe, sei falsch gedeutet worden.

Am 29. Dezember gab der Hl. Vater einer Delegation der alten päpstlichen Armee eine Audienz. Er hielt eine Ansprache, in welcher er von den Diensten, welche die Armee geleistet, sprach und erklärte, daß das Papstthum schließlich doch triumphiren würde. Er fügte hinzu, daß er von Leuten, welche bereit seien, zur Vertheidigung des Papstthums herbeizueilen, Anerbieten aus Canada, Irland und anderen Ländern erhalten habe. Er hoffe, daß der Moment nicht mehr ferne sein würde, wo er sich abermals von Söhnen umgeben sehen würde, die ebenso getreu und ebenso geliebt sein würden, wie diejenigen, welche die alte päpstliche Armee gebildet hätten. Die Rede hat in den weitesten Kreisen tiefen Eindruck gemacht.

Die Riten-Kongregation hat am 15. Dezember eine Plenar-Sitzung im Vatikan gehalten. In derselben wurde Folgendes beschlossen und approbirt: 1. die Wiederaufnahme des Kanonisations-Prozesses des seligen Joseph Oriol, Priesters und Benefiziaten in Barcelona; 2. die Einführung des Kanonisations-Prozesses des seligen Klemens Hofbauer (Redemptorist). 3. Bestätigte die Kongregation die Verehrung des seligen Pontius, Abtes und Stifters des Klosters von Sixt in Savoyen. Der liturgische Kultus ist auf die Diözese von Annecy beschränkt. 4. Wurde der Seligsprechungs-Prozeß des Dieners Gottes, Johann Nepomuk Neumann von der Kongregation der Redemptoristen eingeleitet. Durch diesen Akt erhält derselbe den Titel eines Ehrwürdigen (Venerabilis).

Am 22. Dezember fand in der Wohnung des Kardinals Oreglia eine Sitzung der Prälaten und Konsultoren der Riten-Kongregation statt, in der diese ihr Gutachten über den heroischen Grad der Tugenden des ehrw. Kanonikus Cottolengo abgaben. — Kardinal Macchi wurde zum Sekretär der Breven, Kardinal Agliardi zum Protektor der Kapuziner und Kardinal Ledochowski zum Protektor der Akademie der geistlichen Adeligen ernannt. — Zu Konsultoren der hl. römischen und allgemeinen Inquisition wurden ernannt: Abt Dominikus Serafine, General der kassinensischen Benediktiner-Kongregation, Franziskaner-Pater David Flemming und Redemptoristen-Pater Wilhelm v. Rossum. — Der Hl. Vater hat den bisherigen Pro-Sekretär Msgr. Trombetta zum Sekretär, den bisherigen Uditore Msgr. Budini zum Unter-Sekretär und den Priester Oreste Giorgi zum Uditore der Kongregation der Bischöfe und Regularen befördert.

Am 17. Dezember wurde Se. Em. Kardinal Ledochowski zum Protektor des Malteser-Ordens ernannt. Andere Ernennungen im Kardinals-Kollegium werden nächstens auch veröffentlicht werden. An die Stelle des verstorbenen Kardinals Hohenlohe tritt als Erzpriester von Santa Maria Maggiore der Kardinal Macchi, Kardinal Satolli, der früher schon Kanonikus von S. Johann im Lateran war, wird zum Erzpriester derselben Basilika ernannt. Kardinal Segna erhält die Präfektur des Oekonomats der Propaganda. Durch diese Ernennungen werden die freigebliebenen Stellen ausgefüllt sein. — Der Hl. Vater soll im nächsten März ein Konsistorium abhalten, in welchem er mehrere nicht italienische Kardinäle ernennen wird. Der Nuntius in Frankreich, Msgr. Clari, der abreisen wird, ist beauftragt worden,

mit der Regierung Verhandlungen betr. Ernennung von zwei französischen Kardinälen anzuknüpfen. Ferner sollen ein Spanier und zwei italienische Prälaten den rothen Hut erhalten.

Der Hl. Vater will im nächsten Mai die feierliche Kanonisation oder Heiligsprechung des seligen Petrus Fourrier und des seligen Anton Maria Zaccaria vornehmen. Er befahl der Riten-Kongregation die letzten Formalitäten der Prozesse dieser beiden Seligen zu beschleunigen, damit in nächster Zeit die Plenar-Kongregation der Kardinäle sich über das tuto procedi posse ausspreche. Die Prozesse über die Wunder, welche von Gott durch die Fürbitte dieser Seligen ernannt wurden, sind schon seit einiger Zeit geschlossen. Peter Fourrier ist ein Lothringer, der Stifter der Kongregation von Unserer Lieben Frau (Notre Dame). Er war Pfarrer in Mattaincourt (Bisthum St. Dié), wo noch in der Pfarrkirche seine Ueberreste verehrt werden. Anton Maria Zaccaria war Priester in der Diözese Cremona; er stiftete in Mailand die Kongregation der regulären Kleriker, Barnabiten genannt, weil sie in Mailand neben der St. Barnabas-Kirche ihr erstes Kloster besaßen. Er starb am Anfange des 16. Jahrhunderts. Die Zeremonien einer Heiligsprechung fanden der Regel nach in dem großen Saale neben dem Eingang der St. Peters-Kirche statt. Nun aber hat der Papst beschlossen, daß die Feier in der Vatikanischen Basilika gehalten werden soll. Daher wird die Feier großartiger, wie man sie nicht mehr seit 1867 gesehen hat, als Pius IX. bei Gelegenheit des Zentenariums der Apostelfürsten eine Heiligsprechung vornahm. — Der Hl. Vater wollte in der Weihnachts-Nacht die hl. Messe zelebriren, und zwar gegen 10 Uhr Abends, nach dem Privileg der Päpste, die immer auch die feierliche Mitternachts-Messe antizipirten. In der letzten Stunde war aber der Hl. Vater zu müde, und die wenigen Personen, die zu der Messe des Papstes zugelassen werden sollten, mußten auf diese Freude verzichten. Doch am Morgen konnte Leo XIII. die drei hl. Messen zelebriren, die dritte zelebrirte er in der Pauliniſchen Kapelle in Gegenwart mehrerer Personen.

Der Hl. Vater hat der griechisch-katholischen Wohlthätigkeits-Gesellschaft Sympnia in Konstantinopel ein Geschenk von 10,000 Frcs. gemacht. Wie verlautet, hat Msgr. Bonetti, apostolischer Vikar, bei seiner letzten Anwesenheit in Rom dem Hl. Vater genannte Gesellschaft anempfohlen.

Die Kardinals-Kommission für die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen beschäftigt sich gegenwärtig mit dem Entwurf für die Umgestaltung des für die griechischen Kleriker bestimmten hiesigen Kollegiums vom hl. Athanasius. Die meisten Griechen bilden fünf selbstständige Kirchengemeinschaften je nach ihrem Ritus. Die Katholiken vom reinen griechischen Ritus, welche in Griechenland und in der europäischen Türkei leben, sind in sehr geringer Anzahl und haben keine eigenen Bischöfe, sondern sind den apostolischen Delegaten in Athen und in Konstantinopel unterstellt. Die in Ungarn ansässigen Katholiken vom griechisch-rumänischen Ritus haben einen Metropoliten mit drei Suffraganbischöfen. Die Ruthenen haben in Galizien einen Metropoliten mit zwei Suffraganbischöfen, in Ungarn drei Bischöfe und in Rußland drei seit sehr langer Zeit vakante Bisthümer. Für die katholischen Bulgaren gibt es drei apostolische Vikare mit bischöflichem Charakter in Konstantinopel, in Mazedonien und in Thrazien. Der griechisch-melchitische Ritus endlich, welcher in Asien zu Hause ist, hat einen Patriarchen, der den Titel von Antiochien führt, aber in Damaskus residirt, drei Erzbischöfe und acht Bischöfe. Das römische Kollegium vom hl. Athanasius wurde seit langer Zeit fast nur von den ruthenischen Klerikern aus Galizien besucht, obschon es eigentlich für die Orientalen gegründet worden war. Um wieder eine größere Anzahl von diesen in ihm aufnehmen zu können, ist ein bereits früher den Ruthenen gehörendes Haus mit anstoßender Kirche für ein besonderes ruthenisches Kollegium eingerichtet worden und wird demnächst dem Gebrauch übergeben werden. Alsdann sollen im Kollegium vom hl. Athanasius nur Kleriker vom rein griechischen, vom griechisch-bulgarischen und vom griechisch-melchitischen Ritus Aufnahme finden.

Das General-Seminar für Indien, das von Leo XIII. gegründet worden, ist soeben zu Candie auf der Insel Ceylon eröffnet worden. Es wird gegenwärtig von dreißig Alumnen besucht. Die Kurse werden von belgischen Jesuiten gegeben.

Der Hl. Stuhl hat mit Kaiser Menelik Vereinbarungen getroffen, in Abyssinien ein katholisches Bisthum zu errichten. Wie Msgr. Macarios berichtet, enthält das abyssinische Staatsgesetz einen eigenen Kanon (Nr. 44), in welchem der Papst als Nachfolger des hl. Petrus und Stellvertreter Christi und als Vater aller Christen anerkannt ist. Der Kanon ist dem Konzil von Nicaea entnommen.

Unter den berühmtesten heiligen Stätten Italiens zählt man das Kloster der Franziskaner in Assisi, den Sacro Convento. Das Kloster wurde von alten Zeiten her als Eigenthum der Päpste betrachtet, und Benedikt XIV. erhob die Kirche des hl. Franziskus zur hohen Würde einer Patriarchal-Basilika und päpstlichen Kapelle, welche Würde außer den fünf Hauptbasiliken in Rom, und zwar St. Johann im Lateran, St. Peter, St. Maria Maggiore, St. Paul und St. Lorenz, nur der Basilika von Loreto zu Theil wurde. Wie in Loreto, hatte der Papst im Sacro Convento seine eigenen Gemächer. Als die Italiener im Jahre 1860 in den Kirchenstaat eindrangen und die Provinz Umbrien dem Papste wegnahmen, wurden durch ein Dekret vom 11. Dezember desselben Jahres alle Klöster in dieser Provinz aufgehoben. Den Franziskanern, die im Sacro Convento wohnten, erlaubte man, im Kloster zu bleiben, aber ohne daß neue Brüder aufgenommen werden konnten. Die Bischöfe Umbriens protestirten gegen dieses Gesetz, und der Protest wurde durch den damaligen Erzbischof von Perugia (nun Leo XIII.) redigirt. Die Regierung wartete nicht einmal, bis die Franziskaner bis auf drei ausgestorben waren, vertrieb sie noch vorher aus ihrem Kloster und übergab auch die schöne Basilika als Eigenthum der Munizipalität von Assisi. Die Stadtverwaltung beauftragte acht Minoriten, den Gottesdienst in der Basilika und bei dem Grabe des hl. Franziskus zu versehen, und deshalb konnten immer einige Franziskaner in einer allerdings engen Wohnung des Klosters bleiben. Das eigentliche Kloster wurde durch die Stadtverwaltung in ein Konvikt oder Kollegium für junge Leute umgewandelt. Leo XIII., ein großer Verehrer des hl. Franziskus, hat alles mögliche gethan, um die Basilika und das Kloster wiederzuerlangen. Es ist ihm nun auch gelungen. In den nächsten Tagen soll König Umberto ein Dekret unterschreiben, durch welches in Folge der Bestimmungen des Garantiegesetzes das Kloster und die Basilika als besonderes Eigenthum des Papstthums anerkannt werden. Das Kloster mit der Basilika wird also dem Papste übergeben werden, doch um die Stadtverwaltung zu entschädigen, wird der Hl. Vater ihr ein Haus ankaufen, in welches das Kollegium-Konvikt übersiedeln wird. In das Kloster werden wieder die Konventualen einziehen, um es neu zu beleben. Es wäre zu wünschen, daß dasselbe Recht des Papstes auch für Loreto und die St. Paulskirche in Rom anerkannt würde.

Nächsten 3. März wird Papst Leo XIII. das zwanzigste Jahr seines Pontifikats feiern.

Interessante archäologische Entdeckungen sind bei den Restaurationsarbeiten an Decke und Dach der Basilika St. Maria Maggiore, die gegenwärtig auf Anordnung und Kosten Leo XIII. ausgeführt werden, gemacht worden. Unter der jetzigen Decke sind nämlich an den Wänden Gemälde aus dem zwölften Jahrhundert zum Vorschein gekommen, und auch das Dach selbst ist prächtig gemalt. Auf dem Dache sodann sind 275 Ziegel mit alten Stempeln und über 6000 andere alte Ziegel ohne Stempel gefunden worden. Zwölf Stempel stammen aus dem ersten Jahrhundert von elf heidnischen Fabriken; 54 Stempel in 37 Sorten sind aus dem zweiten Jahrhundert; 16 in 8 Sorten aus dem dritten Jahrhundert; 23 in 19 Sorten aus dem vierten Jahrhundert. Außer diesen heidnischen Stempeln sind noch besonders die christlichen Stempel bemerkenswerth, welche in 66 Exemplaren das Christus-Mono*gramm* mit verschiedenen griechischen Buchstaben zeigen. Verschiedene Stempel sind

vom Gothenkönige Theodorich u. s. w. Eine große Anzahl dieser Stempel war bisher völlig unbekannt.

In Italien gibt es unter den 566 politischen Blättern nur 87, die einen katholischen Charakter haben.

Der Kardinal Wilhelm Sanfelice di Aquavella, O. S. B., Erzbischof von Neapel, ist am 23. Dezember gestorben. Der verewigte Kirchenfürst war am 18. April 1834 geboren und wurde am 24. März 1884 zum Kardinalpriester kreirt. R. I. P.

Deutschland. — Das endgültige Ergebniß der letzten Volkszählung wird für Preußen vom königl. Statistischen Bureau bereits in großen Zügen veröffentlicht. Die Schnelligkeit, mit der das umfangreiche Material verarbeitet ist, verdient volle Anerkennung, denn es ist seit der Erhebung vom 2. Dezember 1895 noch nicht ein Jahr vergangen.

	Bevölkerung.	Katholiken.
Ostpreußen	2,006,689	266,641
Westpreußen	1,494,360	758,160
Stadt Berlin	1,677,305	155,363
Brandenburg	2,821,695	118,265
Pommern	1,574,147	31,739
Posen	1,828,658	1,227,197
Schlesien	4,415,309	2,384,754
Sachsen	2,698,549	187,559
Schleswig-Holstein	1,286,416	24,184
Hannover	2,422,020	311,457
Westfalen	2,701,420	1,378,676
Hessen-Nassau	1,756,802	482,752
Rheinland	5,106,002	3,610,142
Hohenzollern	65,752	62,608
Staat	31,855,123	10,999,505

Wie die Blätter melden, beträgt die Zahl der Katholiken im Stadtkreise Berlin nach der letzten Volkszählung 154,970 gegen 135,032 im Jahre 1890. Von den Vororten zählen: Charlottenburg 13,503 (gegen 7965), Schöneberg 5938, Steglitz 1143, Zehlendorf 268, Treptow 275, Tempelhof 589, Schmargendorf 125, Rixdorf 5054, Mariendorf 204, Groß-Lichtenfelde 1115, Friedenau 552, Britz 289. Mit diesen Vororten (von den andern fehlen noch die Zahlen) hat Berlin 184,000 Katholiken, so daß für Berlin mit Vororten im Ganzen 200,000 Katholiken herauskommen. Es ist hier hinzuzufügen, daß zum Delegaturbezirk 263,247 Katholiken einschließlich katholische Militärpersonen, deren Zahl aus den Listen nicht ersichtlich ist, gehören. Im Jahre 1890 betrug die Zahl der Katholiken im Delegaturbezirk 216,105. Dieselben haben sich also in den letzten fünf Jahren um 47,142 vermehrt. Die Zahl der Katholiken in Brandenburg, einschließlich Berlin, beträgt 273,628, der in Pommern 31,739, zusammen 305,367. Wie man hieraus sieht, beschränkt sich die Diaspora dieser beiden Provinzen wesentlich auf die Reichshauptstadt mit ihren Vororten. Hier vermehrt sich die Zahl der Katholiken auch durch Zuzug in ganz enormer Weise, wie z. B. das oben angeführte Beispiel Charlottenburg's beweist. Trotzdem spielen die 90,000 Juden in Berlin eine ganz andere Rolle wie die 200,000 Katholiken. Ihr Einfluß und ihre Macht fällt dem Besucher Berlin's sofort in die Augen, während er hier Wochen lang verweilen kann, ohne zu merken, daß Katholiken existiren.

Der hochwst. Bischof von Osnabrück und Apostolischer Provikar der nordischen Missionen Deutschlands, Bernard Höting, hat unter dem 1. November 1896 einen Hirtenbrief erlassen, in welchem er den allgemeinen Verein der christlichen Familie zu Ehren der Hl. Familie zu *Nazareth* allen seinen Geistlichen und Laien empfiehlt und den *Eintritt in denselben wünscht.*

Das Ingolstädter Meßbündniß hat jetzt 600,000 Mitglieder; neu aufgenommen wurden anno 1896 ca. 28,500. Auf jeden Tag treffen es 1646 hl. Messen.

Der Abt-Primas des Benediktiner-Ordens ernannte auf Bitten der St. Benedictus-Missions-Genossenschaft zu St. Ottilien den hochw. Herrn Ildefons Schober, Abt von Seckau, der Beuroner Kongregation, zum General-Superior genannter Genossenschaft.

Achtzehn Dekanate der Diözese Bamberg mit zusammen 298 Geistlichen (nur 8 schlossen sich aus) haben übereinstimmend beschlossen: 1. Wir protestiren gegen die Haltung der Baierischen Lehrerzeitung, insofern sie seit einer langen Reihe von Jahren den Priester als Feind des Lehrers hinstellt und als Fremdling in der Schule bezeichnet. Zu diesem Proteste fühlen wir uns um so mehr verpflichtet, als wir stets den Lehrer als geschätzten Mitarbeiter betrachtet und den Zweck der Schule gefördert haben. 2. Gegenüber den Ausführungen über das Verhältniß der Kirche zur Schule in der Baierischen Lehrerzeitung sowohl wie auf den General-Versammlungen des Baierischen Lehrer-Vereins erklären wir, daß das Aufsichtsrecht der Kirche in der Schule keineswegs ein usurpirtes, sondern ein historisches, natürliches und darum unveräußerliches Recht ist.

Nach dem Direktorium für 1897 zählt die Diözese Mainz gegenwärtig 277 Weltpriester. An Ordenspriestern sind nur die Kapuziner in den beiden Konventen zu Mainz und Dieburg. Es starben im verflossenen Jahre 6 Priester, darunter ein pensionirter, denen 12 neu geweihte Priester gegenüberstehen. Die Seelenzahl des Bisthums läßt sich nicht genau ermitteln; es dürften etwa 280,000 Katholiken im Bisthum leben.

Nach dem neuesten Schematismus der Diözese Münster hat das Bisthum 369 selbstständige Pfarreien und 1148 Priester. Vierzig der Priester gehören dem Regular-Klerus an. Die ganze Diözese hat 946,532 Katholiken, und zwar im westfälischen Antheile 526,519, im rheinischen 345,037 und im oldenburgischen 74,967.

Im letzten Jahre hat das Bisthum Limburg sechs Priester durch den Tod verloren, von welchen fünf noch im Dienste standen, während einer seit mehreren Monaten in den Ruhestand getreten war.

Eine lebhafte Bewegung zu Gunsten der schwarzen Rasse gibt sich in Deutschland kund. Besonders sind die Katholiken eifrig an der Arbeit, ihre schwarzen Landsleute in Afrika für das Christenthum zu gewinnen. An der Spitze steht der „Afrika-Verein deutscher Katholiken," der seinen Sitz in Köln hat. Eine Reihe von Missionshäusern sind in Deutschland bereits eröffnet, und in den Missionen selbst herrscht eine lebhafte und erfolgreiche Thätigkeit. Hauptorgan dieser Bewegung ist die illustrirte Monatsschrift „Kreuz und Schwert im Kampfe gegen Sklaverei und Heidenthum," ein interessantes Blatt, auf welches wir gerne aufmerksam machen. Der Herausgeber, Redakteur Helmes in Münster i. Westf., versendet es für M. 2.40 (70 Cents) nach Amerika. Wer ihm 1 Dollar einsendet, hat gleichzeitig den Jahresbeitrag zum Afrika-Verein entrichtet, worüber in einem folgenden Hefte quittirt wird.

Oesterreich-Ungarn. — Unter dem Vorsitze des Kardinal Fürstprimas Klaudius Vaßary hielten am 27. November die ungarischen Bischöfe eine Konferenz ab, um verschiedene kirchliche Fragen zu ordnen. Man beschloß dem Hl. Vater Vorschläge betreffs einer einheitlichen Fastendisziplin vorzulegen. Ein Schreiben der österreichischen Bischöfe wegen der Erleichterung der Kosten bei dem standesamtlichen Aufgebot der Ehen wurde ebenfalls berathen. Die großen Schwierigkeiten, welche das neue kirchenfeindliche ungarische Ehegesetz verursachte, wurden ebenfalls besprochen und Vorschläge zur Schlichtung oder Umgehung dieser Schwierigkeiten gemacht.

In der Frage der Religion der Kinder hat jüngst der Minister des Innern eine, *die neue Religionsunfreiheit* der Eltern drastisch illustrirende Entscheidung getroffen. *Ein dem römisch-katholischen* Glauben angehörender Ehegatte und seine der evan-

gelischen Konfession angehörende Gattin haben nämlich dem Minister des Innern die Bitte unterbreitet, daß es ihrer im August dieses Jahres geborenen Tochter, sowie den ihrer Ehe etwa künftig entstammenden Kindern gestattet sein möge, dem römisch-katholischen Glauben zu folgen. Der Minister hat nun entschieden, daß dieser Bitte nicht stattgegeben werden könne, weil das Uebereinkommen in Betreff der Kinder im Sinne des Gesetzartikels 32: 1894 vor Abschluß der Ehe getroffen werden muß und mangels einer solchen Uebereinkunft die Kinder — laut den Bestimmungen des zitirten Gesetzes — je nach ihrem Geschlechte der Religion der Eltern zu folgen haben.

Höchst traurig sind die Schulverhältnisse in Galizien, Oesterreich, wie dieselben durch den Referenten von Olexo-Guicwocz entrollt werden. 700,000 schulpflichtige Kinder Galiziens können keine Schule besuchen, weil 2500 Gemeinden eine Schule überhaupt nicht besitzen und 400 etatmäßige Schulen wegen Mangels an Lehrern gesperrt sind. In 1000 Schulen wird der Unterricht durch untaugliche Lehrkräfte ertheilt. Der Grund liegt in der schlechten Besoldung der Lehrer.

Die Erzherzogin Maria Theresia, Wittwe des zu Anfang des Jahres verstorbenen Bruders des Kaisers von Oesterreich, beabsichtigt in ein Kloster zu gehen, wenn der Gesundheitszustand ihres leidenden Stiefsohnes, des österreichischen Thronfolgers, nicht mehr ihrer Pflege bedürfe, der sie sich mit der innigsten Hingabe unterzieht. Sie würde mit dem Eintritt in das Kloster dem Beispiel der verwittweten Prinzessin von Bourbon folgen, Maria Beatrix, Erzherzogin von Oesterreich-Este, sowie dem ihrer Mutter, der Wittwe des einstigen Königs von Portugal, Infanten Don Miguel, geborenen Prinzessin von Löwenstein, welche im letzten Jahre in der Benediktinerinen-Abtei Sainte-Cécile zu Solesmes Klosterfrau wurde.

Wie der „Unterinnthaler Bote" schreibt, hat Se. Majestät der Kaiser mit allerhöchster Entschließung vom 10. November 1896 vorbehaltlich der verfassungsmäßigen Genehmigung der erforderlichen Mittel der Stadt Hall für den Neubau des dortigen Franziskaner-Gymnasiums eine Subvention von vierzigtausend Gulden aus Staatsmitteln allergnädigst zu bewilligen geruht. Diese staatliche Unterstützung, welche in acht gleichen Jahresraten zu 5000 fl. vom Jahre 1898 angefangen, erfolgt werden soll, ist unter Anderem an die Bedingung geknüpft, daß der Neubau spätestens bis zum Schuljahre 1899–1900 seinem Zwecke übergeben werde.

Kürzlich erschien der diesjährige Katalog der nordtirolischen Kapuziner-Provinz. Wie wir demselben entnehmen, zählt die Provinz 21 Konvente und sieben Hospizen. Mitglieder der Provinz befinden sich auch in Rom, in der apostolischen Präfektur von Bettiah und Nepal, im orientalischen Institute, in Bulgarien, in Westfalen und in Triest. Im Ganzen zählt die Provinz 228 Patres, 52 Kleriker, 17 Kleriker-Novizen, 127 Profeß-Laienbrüder, 8 Laien-Novizen; also 432 Mitglieder. Gestorben sind in diesem Jahre 8 Patres, 1 Kleriker und 1 Laienbruder.

Serbien. — Der junge König Alexander von Serbien hatte kürzlich beim Papste eine längere Audienz. Man vermuthet, daß es sich bei dieser um die Abschließung eines Konkordats und die Errichtung eines katholischen Bisthums in Belgrad gehandelt habe. Bis jetzt hat Serbien kein selbständiges Bisthum, es bildet vielmehr einen Theil des Bisthums Djakovar (Slavonien.)

Schweiz. — Im Namen des Hl. Vaters wohnte der neue päpstliche Nuntius von München, Msgr. Lorenzelli, der feierlichen Eröffnung der Universität in Freiburg (Schweiz) bei und gewährte auch bei dieser Gelegenheit Herrn Kanonikus Kleiser daselbst eine längere Audienz, um einen Bericht über die Vorbereitungen des Zentenariums des seligen Pater Canisius entgegenzunehmen. Mit lebhafter Genugthuung begrüßte er die feierliche Begehung des Zentenariums in den deutschen Ländern und versprach, sowohl beim Hl. Vater als auch in seiner zukünftigen Stellung als Nuntius alles zu thun, um den Erfolg des Jubiläums zu fördern.

Das Organisations-Kommittee des bekanntlich in Freiburg in der Schweiz tagenden katholischen wissenschaftlichen Kongresses beschloß, den Termin des Kon-

gresses um eine Woche später zu verschieben, so daß derselbe am 16. August beginnt. Man trug auf diese Weise Wünschen Rechnung, die besonders aus Deutschland und Belgien von den Professoren an geistlichen Seminaren geäußert wurden. Da es in Freiburg selbst an einem größeren Versammlungsraum fehlt, so wurde für den Kongreß eine der Genfer Ausstellungshallen gekauft, welche nach Freiburg übergeführt werden wird.

Die katholische Universität zu Freiburg in der Schweiz hat ein neues Zeichen der besonderen Gunst erhalten, deren sie sich bei Leo XIII. erfreut. Der Kardinal-Staatssekretär machte unter dem 14. Dezember die Mittheilung, der Hl. Vater habe „als Zeugniß der Genugthuung, welche er empfinde über das Gute, das die Universität in wissenschaftlicher und religiöser Hinsicht stifte", eine Rektoratskette geschen ; dieselbe bestehe aus goldenem Medaillon und eben solcher Kette. Nach der soeben ausgegebenen Statistik zählt die Universität in diesem Winter-Semester 263 immatrikulirte Studirende und 112 Hörer; in Summa besuchen 375 die Vorlesungen. Von den 263 immatrikulirten Studenten (10 mehr als im letzten Sommer-Semester) gehören 118 der theologischen, 63 der juristischen, 53 der philosophischen und 29 der in diesem Semester eröffneten naturwissenschaftlichen Fakultät an. Der Nationalität nach sind von den Immatrikulirten 119 Schweizer, 86 Reichsdeutsche (darunter 41 Preußen), 26 Bulgaren, je 6 Oesterreicher und Italiener, 5 Holländer, je 4 Russen und Türken, je 2 Dänen und Norweger, je einer aus Luxemburg, Rumänien, Amerika.

Frankreich. — In der Sainte-Madeleine (einer der ersten Pariser Pfarrkirchen) beweist jetzt der Abbé Roniet, bis zu welchen Verirrungen die Beigetretenen sich versteigen können. In seinem zweiten Vortrage über die „Seele Frankreichs" überschaute er die Geschichte Frankreichs von Chlodwig, Karl dem Großen, Ludwig dem Heiligen, Ludwig XIV. bis zur Einnahme der Bastille, um dann die Revolution zu preisen. Diese sei eine Rückkehr der französischen Seele zu ihrer wahren Natur, zum Geiste des Evangeliums (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) gewesen; eine Bewegung, deren sich bald abscheuliche Führer bemächtigten. Aber trotzdem habe die Revolution (durch die Menschenrechte) den menschlichen Geist befreit, sowie sich Frankreich von den gegen es verbündeten Nationen befreit habe. Zum Schluß stellte der Prediger das nationale Jubiläum (der Taufe Chlodwig's) den in Deutschland zum Andenken an die französischen Niederlagen gefeierten Festen gegenüber. Im selben Augenblick aber sei auch Deutschland durch die Enthüllungen Bismarck's entehrt worden. Zum Rachekrieg rief er Jeanne d'Arc an und verherrlichte die „immanente Gerechtigkeit" Gambetta's! Es wäre zu verwundern, wenn der Prediger für diese seine Tollheiten nicht vom Erzbischof zurechtgewiesen werden sollte. Solche Sprache auf der Kanzel ist unerhört.

In Tours wurde das Fest des hl. Martin mit großer Feierlichkeit begangen. Die christlichen Männer wollten bei dieser Gelegenheit wieder öffentlich gegen das Verbot der Prozessionen protestiren. Mehr als 1500 Männer begaben sich in feierlichem Zuge — jedoch ohne religiöse Embleme, um der Polizei das Einschreiten nicht zu ermöglichen, aber betend und singend — von der Kathedrale zur St. Martin-Basilika, um den Gottesdienst dort anzuwohnen. — Im nächsten Jahre trifft der fünfzehnhundertjährige Todestag des großen Thaumaturgen.

Kardinal Johannes Boyer, Erzbischof von Bourges, ist am 18. Dezember gestorben. Erst am 19. November 1895 wurde er zum Kardinal ernannt. Er wurde am 27. Juli 1829 zu Paray-le-Monial in der Diözese Autun geboren.

Am 6. Januar starb der hochwst. Franziskus Maria Tregars, Bischof von Seez, Frankreich. Derselbe war geboren am 19. Juni 1824, Priester seit dem Jahre 1858 und wurde zum Bischof prökonisirt am 25. Januar 1882.

Bruder Joseph, Generaloberer der christlichen Schulbrüder, ist zu Paris am 3. Januar gestorben.

Holland. — Unter den zahlreichen Auszeichnungen, welche am Geburtstage der *Königin verliehen* wurden, befinden sich auch manche für Katholiken, darunter für

einen Jesuiten-Pater, sowie für den Vorsitzenden der Vinzenz-Konferenz zu Amsterdam, van den Biesen, sowie die Ernennung des General-Präsidenten des Niederländischen Vinzenz-Vereins, Borrel, zum Ritter des Löwen-Ordens anläßlich der goldenen Jubelfeier des Vereins vom hl. Vinzenz von Paul.

Portugal. — Am 8. Mai 1897 sind es 300 Jahre, daß P. Franziskus Suarez, der berühmte Theologe (Dr. eximius), den Lehrstuhl der Theologie in Coimbra bestieg und nicht wenig zum Glanze dieser Universität beitrug. Obwohl Spanier von Geburt (geboren 5. Januar 1548 in Granada) brachte er die besten Jahre seines Mannesalters in Portugal zu, wo er auch (in Lissabon) am 25. September 1617 verstarb. Die theologische Fakultät in Coimbra beschloß, den bevorstehenden dreihundertjährigen Jahrestag feierlich zu begehen und zu diesem Zweck 1. die Archive der Universität sorgfältig zu untersuchen betreffs aller auf den großen Theologen bezüglichen Dokumente; 2. dieselben mit Unterstützung der Regierung als Jubiläums-Gedenkbuch zu veröffentlichen und 3. ein Exemplar allen bedeutenden theologischen Anstalten und Bibliotheken der Welt zu übersenden.

Süd-Amerika. — In den südamerikanischen Republiken, wo die Freimaurerei die Herrschaft führt, hat die katholische Kirche durchaus nicht die nöthige Freiheit zu einer ruhigen Entfaltung ihrer segensreichen Thätigkeit. Namentlich die Seminarien, die Pflanzstätten der zukünftigen Priester, sind keinen Tag vor der Zerstörung sicher. Anderseits kann die katholische Kirche in Holland und in den holländischen Kolonien auf das Freieste ihre Wirksamkeit ausüben. Der Hl. Vater hat deshalb beschlossen, auf der Insel Curacao, einer holländischen Insel an der Nordküste von Süd-Amerika, ein Seminar für die südamerikanischen Republiken zu errichten. Die Leitung desselben wird den holländischen Dominikanern übertragen.

Aus Montevideo, Uruguay, wird geschrieben: Endlich nach heißen Redekämpfen ist der vom Präsidenten der Republik, Juan Idiarte Borda, dem gesetzgebenden Körper vorgelegte Plan, das Bisthum Montevideo zur Erzdiözese zu erheben und von derselben zwei neue Diözesen als Suffragan-Bisthümer von Montevideo abzutrennen, genehmigt. Letztere werden in Salto, am Ufer des Uruguay, und in Melo, der Hauptstadt des an Brasilien grenzenden Departements Cerro Largo, ihre Residenzen haben. Es ist wohl kaum nöthig zu sagen, von wie hohem Werthe für die katholische Propaganda in dem fast 200,000 Quadrat-Kilometer umfassenden Lande diese Neuordnung der Dinge ist. Der Bischof von Montevideo, Dr. Mariano Soler, ist nach Rom abgereist, um dort das Pallium zu nehmen, und im März hofft man die beiden neuen Bisthümer, für welche eine ausreichende Dotation ausgesetzt ist, errichten zu können. Da auch gleichzeitig der Staatsbeitrag für das in Montevideo von Jesuiten trefflich geleitete Priester-Seminar verdoppelt worden ist, so darf eine hinreichende Vermehrung des Klerus mit der Zeit erwartet werden; denn hier wie in ganz Süd-Amerika ist der Priestermangel das Hauptübel.

In Süd-Amerika sind unter den apostolischen Delegaten folgende Aenderungen vorgenommen worden: Der apostolische Delegat bei den Republiken Ecuador, Bolivia, und Peru, Erzbischof Josef Macchi, ist zum Internuntius in Brasilien berufen, und an seine Stelle ist der Prälat Granito di Belmonte ernannt worden. Der jetzige apostolische Delegat in Columbien, Erzbischof Sabatucci, ist nach Rom gerufen worden, um eine andere Stelle zu erhalten, und wird durch den Uditoren der Nuntiatur in Brasilien, Msgr. Guidi, ersetzt werden.

Argentinien. — In Bahia Blanca, einer Stadt im Süden der Provinz Buenos Ayres, kam es zu religiösen Streitigkeiten. Die Salesianer-Patres, welche seit mehr als zehn Jahren in Argentinien eine segensreiche Thätigkeit entfalten, besitzen in Bahia Blanca eine Ackerbau- und Gewerbe-Schule, die recht zur Blüthe gelangt war. Auf ein Mal kam ein Befehl der Stadtväter an die Patres, sofort die Ansiedelung zu verlassen. Die Patres weigerten sich. Diese Vorgehen lenkte die

Aufmerksamkeit der Nationalregierung auf sich, welche den Stadtvätern, nachdem sie gesehen, auf wessen Seite das Unrecht lag, einen Wink gab, den Streit abzubrechen.

Nord-Amerika. — Canada. — Der hochwst. Erzbischof Eduard Charles Fabre ist am 30. Dezember zu Montreal gestorben. R. I. P.

Vereinigte Staaten. — Der Papst hat den hochw. Herrn James E. Quigley, D. D., zum Bischof von Buffalo, N. Y., ernannt.

Die Erzdiözese St. Louis wird dieses Jahr ihr 50jähriges Jubiläum feiern; am 20. Juli 1847 wurde die Diözese St. Louis zur Erzdiözese erhoben. Das 50jährige Jubiläum feiern ferner die Diözesen Albany, Buffalo, Cleveland und Galveston, welche am 23. April 1847 errichtet wurden. Die Diözese Ogdensburg, errichtet am 15. Februar 1872, feiert ihr 25jähriges Jubiläum.

Kriegs-Sekretär Lamont, welcher die Erlaubniß zum Bau einer katholischen Kapelle bei der Militärschule in West-Point ertheilte, hat, auf den Protest von fanatischen Sektenpredigern und Apaisten hin, diese Erlaubniß wieder rückgängig gemacht. Ueber was soll man sich da am meisten verwundern: über die Frechheit der Fanatiker oder die Feigheit der Bundesregierung?

Die vier blutigsten Schlachten im amerikanischen Bürgerkriege waren die Schlachten von Gettysburg, Spottsylvania, Wilderneß und Antietam. Es wurden in diesen Schlachten die folgende Zahl Menschen getödtet: Gettysburg 3070, Spottsylvania 2725, Wilderneß 2246, Antietam 2198; zusammen 10,239. Im Jahre 1895 nun belief sich die Zahl der in den Ver. Staaten begangenen Mordthaten und Todtschläge auf 10,900, d. h. es wurden im verflossenen Jahre allein mehr Menschen in den Ver. Staaten ermordet, als in den vier größten Schlachten des Bürgerkrieges verbluteten.

In Washington ist die bekannte katholische Schriftstellerin Anna Hanson Dorsey gestorben. Sie ereichte das hohe Alter von 82 Jahren. Ihre Eltern waren Protestanten. Im 22. Lebensjahre wurde sie katholisch und ihre tüchtige Feder ist seitdem im Interesse der Kirche thätig gewesen. Notre Dame verlieh ihr die Lätare-Medaille und Kardinal Gibbons ehrte sie noch vor Kurzem durch ein höchst ehrenvolles Schreiben.

Der neue Rektor der katholischen Universität in Washington, D. C., der hochw. Herr Dr. Thomas J. Conaty, wird am 19. Januar in sein Amt eingeführt werden. Msgr. Martinelli, der Apostolische Delegat, wird Dr. Conaty den Titel eines päpstlichen Protonotars verleihen und ihm den speziellen päpstlichen Segen ertheilen.

Todtentafel. — Dem frommen Gebete unserer Leser empfehlen wir alle während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Besonders bitten wir der im Herrn dahingeschiedenen Mitglieder des geistlichen Standes eingedenkt zu sein. Es starben: Hochw. W. E. Gorey, am 15. Dezember zu Cincinnati, O.; hochw. Stanislaus Baronowski von Ironwood, Mich., am 4. Dezember zu Milwaukee, Wis.; hochw. M. Lagan, am 27. November zu San Francisco, Cal.; hochw. Jos. Wallace von Detour, Wis., am 14. Dezember in Menominee, Wis.; hochw. P. Joseph Kreusch, S. J., am 19. Dezember zu Buffalo, N. Y.; hochw. P. David McKiniry, S. J., am 18. Dezember zu Spring Hill, Ala.; hochw. Hugh J. McManus, am 20. Dezember zu Doylestown, Pa.; hochw. Martin Casserly, Paulist, am 18. Dezember zu New York, N. Y.; hochw. Herrmann Wigger, am 5. Januar zu Baden, Mo.; hochw. Dominik Monteverde, am 2. Januar zu Baltimore, Md.; P. Heinrich Knappmeyer, S. J., am 4. Januar zu Toledo, Ohio; hochwst. Thomas Stephanini, C. P., Vize-General des Passionisten-Ordens, im Dezember zu Rom, nachdem er 32 Jahre in diesem Lande gewirkt hatte; hochw. W. Demers, C. S. C., am 22. Dezember zu South Bend, Ind.; hochw. J. B. White, am 5. Januar zu Norfolk, Va.; hochw. W. M. Maher, am 3. Januar zu Mitchell, S. D.; hochw. M. J. McBride, am 3. Januar zu Bonneauville, Pa.

Covington, Ky., 8. XI. '96. In einer besonderen Geldangelegenheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, versprach mehrere hl. Messen lesen zu lassen u Veröffentlichung im „Sendbote" im Falle der Erhörung. Die Bitte wurde erhört; Dank dem hlst. Herzen Jesu. A. R.

Tonawanda, N. Y., 8. XI. '96. Letztes Jahr hatte ich die Grippe und leide seither an der Lunge. Ich versprach fünf heilige Messen, und es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen falls ich erhört würde. Tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu, ich wurde besser und hoffe mit Gottes Hilfe ganz gesund zu werden. F. K. K.

Fayetteville, Ill., 10. XII. '96. Dank dem hlst. Herzen Jesu für die erlangte Gnade. Eine Frau aus unserer Gemeinde bekam Krampfanfälle. Sie nahm ihre Zuflucht zum Herzen Jesu und trug das Herz-Jesu-Skapulier, und versprach nach Genesung, nebst Veröffentlichung im „Sendbote," eine hl. Messe zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu lesen zu lassen. Sie befindet sich jetzt ganz wohl und stattet dem hlst. Herzen Jesu tausendfachen Dank ab. Schw. d. D. J. C.

Dubuque, Ja., 20. XII. '96. Mein verheiratheter Sohn war beinahe zwei Jahre außer Arbeit, da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Herzen Maria, zu den hhl. Joseph und Antonius, und zu den armen Seelen, ließ zu Ehren derselben drei hl. Messen lesen und versprach Veröffentlichung im „Sendbote." Unser Gebet ist erhört worden, deshalb sprechen wir unsern Dank aus. J. B.

Arcadia, Mo., 13. XII. '96. Meine Liebe und Dankbarkeit gegen unsere Liebe Frau vom guten Rath gestattet mir nicht länger zu zögern folgende Erhörung meinem Versprechen gemäß im „Sendbote" zu veröffentlichen: Meine beiden Neffen verloren vor sechs Jahren ihre Mutter durch den Tod. Sie waren damals im Alter von zehn und elf Jahren. Seitdem waren sie weder in eine katholische Schule noch Kirche gekommen und von einander getrennt, ohne daß ich etwas von ihnen ausfinden konnte. Da ich wegen ihres Seelenheiles sehr in Besorgniß war, schrieb ich Ende Januar dieses Jahres einen Zettel und befestigte ihn an die Rückseite eines Bildes der lieben Mutter Gottes vom guten Rath, worin ich sie bat *mir zu helfen das göttliche Herz Jesu zu bestürmen die Kinder, wo immer sie sein möchten, aufzufinden und zu ihrem hl. Glauben und ersten hl. Kommunion zu führen.* Vor fünf Wochen nun führte die liebe Mutter Gottes mir ganz unerwartet und auf eine an's wunderbar grenzende Weise beide Knaben zu und heute haben dieselbe ihre erste hl. Kommunion empfangen. Hiermit tausend Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der lieben Mutter vom guten Rath für diese und unzählige andere mir erwiesene Gnaden.

Wer Hilfe braucht, sei's Rath, sei's That,
Zur Mutter geh' vom guten Rath!

Schw. McA., O. S. U.

Fort Wayne, Ind., 14. XII. '96. Bei Erkrankung zweier Schwestern und gleichzeitig in einigen anderen besonderen Anliegen, nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, dem hl. Antonius und zu den armen Seelen, machten eine Novene und versprachen im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Sendbote." Dank der gnädigen Erhörung, kommen wir hiermit unserem Versprechen nach. Schw. M. H.

Cincinnati, O., 15. XII. '96. Mein lieber Vater lag am Sterben; meine Angehörigen und ich machten unter anderem auch das Versprechen, wenn der liebe Gott ihm eine glückselige Sterbestunde verleihe, wollten wir es im „Sendbote" veröffentlichen und wir sind der tröstlichen Hoffnung, daß er gut gestorben ist. Der Priester hat uns gesagt, er habe noch eine gute Beichte abgelegt. Wir sprechen daher öffentlich unsern Dank aus dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und allen lieben Heiligen. — Auch früher machten wir einmal das Versprechen, wenn meine beiden Nichten gute Stellen bekämen, was auch, Gott sei Dank, geschehen ist. Auch muß ich noch beifügen, daß auch ich nach Anrufung des hlst. Herzens Jesu, der lieben Mutter Gottes, des hl. Joseph, des hl. Antonius und mehrerer anderen Heiligen, eine gute Stelle bekommen habe und daher auch öffentlich im „Sendbote" meinen Dank aussprechen will. K. B.

N. Oakland, Butler Co., Pa., 15. XII. '96. Ich versprach im Falle der Genesung von einer Krankheit Veröffentlichung im „Sendbote" zu Ehren des göttlichen Herzens

Jesu. Da mir fast wunderbar geholfen wurde, so wünsche ich hiermit meinem Versprechen nachzukommen und dem göttlichen Herzen meinen öffentlichen Dank auszusprechen. M. W.

San Jose, Cal., 17. XII. '96. Eine todtkranke Person war in Folge des Fiebers ganz von Sinnen. Ich rief die Herzen Jesu und Mariä an und versprach Veröffentlichung im „Sendbote" wenn die Person im Stande wäre die hl. Sterbesakramente zu empfangen. Noch am selben Abend kam sie zum vollen Bewußtsein, überstand die Krisis und ist jetzt außer Gefahr, Dank dem hl. Herzen. Rev. J. M., S. J.

In einem lästigen körperlichen Leiden machte ich eine neuntägige Andacht zur unbefleckten Empfängniß. Es geht viel besser, so daß ich kaum noch davon belästigt werde. D. O.

San Jose, Cal., 18. XII. '96. Vor ein paar Wochen bekam ich heftige Anfälle von Kopfweh, Fieber und zuletzt Magenleiden, so daß ich schlimme Folgen befürchtete. In meiner Angst versprach ich eine neuntägige Andacht zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes und hl. Joseph, und versprach eine hl. Messe lesen zu lassen im Falle ich besser würde. Dank den mächtigen Fürsprechern, meine Bitte wurde erhört. C. M.

St. Paul, Minn., 20, XII. '96. Vor einiger Zeit nahm ich in einem großen Anliegen betreffs meines gefährlichen Gesundheitszustandes meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zu unserer lieben Frau vom Siege und zum hl. Antonius. Wir hielten eine neuntägige Andacht, ließen eine heilige Messe zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu lesen und versprachen es zu veröffentlichen falls wir erhört würden. Dank dem liebevollen Herzen Jesu, daß ich am letzten Tag der Novene mit den besten Hoffnungen vom Spital nach Hause zurückkehren konnte. Eine Leserin.

Dyer, Ind., 19. XII. '96. 1) Einmal war ich in sehr großer Bedrängniß und wußte nicht was ich thun sollte bis ich eine neuntägige Andacht zum hl. Herzen Jesu, Maria und Joseph, und eine neun-dienstägige Andacht zum hl. Antonius hielt, zwei Messen zu Ehren des hl. Antonius und zwei Messen für die armen Seelen lesen ließ. Dann versprach ich noch, im Falle ich Erhörung finden würde, dieselbe im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei Dank, mein Gebet wurde erhört.

2) In einer Krankheit fand ich Erhörung durch Maria von der immerwährenden Hilfe, indem ich eine neuntägige Andacht hielt und versprach, im Falle der Erhörung, es im „Sendbote" zu veröffentlichen.

3) In der letzten Zeit war ich einmal schlimm krank. Ich wurde gleich erhört nachdem ich eine neuntägige Andacht verrichtet und versprochen hatte meine Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem hlst. Herzen Jesu, Maria und Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen. P. A. S.

Cincinnati, O., 20. XII. '96. Einem Theil meines Versprechens, den „Sendbote" für ein Jahr zu bezahlen, bin ich nachgekommen. *Den anderen Theil erfülle* ich hiermit: Ich bitte Sie es meinem Versprechen gemäß im „Sendbote" zu veröffentlichen, daß ich durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, des hl. Joseph, des hl. Antonius und der armen Seelen zu drei verschiedenen Malen vom göttlichen Herzen Jesu erhört worden bin. Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu in alle Ewigkeit. M. F.

Pittsburg, Pa., 27. XII. '96. Infolge von schwerer Krankheit nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zum unbefleckten Herzen Mariä, zum hl. Joseph, zu den armen Seelen und besonders zum hl. Antonius. Ich bat sie in einer neuntägigen Andacht im Falle ich erhört würde, wollte ich es im „Sendbote" bekannt machen. Ich wurde erhört, und halte hiermit mein Versprechen. J. S.

Nebraska. Ein Priester der Diözese Lincoln ersucht uns, eine Gebetserhörung zu veröffentlichen. Ein Mitglied seiner Gemeinde war krank und gelobte eine neuntägige Andacht und fand Erhörung.

Milwaukee, Wis., 28. XII. '96. Schon längst hätte ich meinem Versprechen nachkommen sollen, habe es aber immer vernachlässigt. Jetzt will ich aber das Versäumte nachholen und an Sie schreiben. In einer großen Geldverlegenheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, der heiligen Familie und dem hl. Antonius. Ich versprach mehreren hl. Messen beizuwohnen, die hl. Sakramente zu empfangen, ein kleines Almosen zu spenden und Veröffentlichung im „Sendbote." Nach unerwartet kurzer Zeit bekam ich das Geld und konnte meinen Verpflichtungen nachkommen, wofür ich dem hlst. Herzen Jesu, der hl. Familie und dem hl. Antonius hiermit öffentlich meinen Dank ausspreche. Möge das allerheiligste Herz Jesu immer mehr und mehr verehrt werden, ist der innigste Wunsch von A. M. R.

New York City, 31. XII. '96. Um meinem schon längst gemachten Versprechen nachzukommen und es in diesem Jahre noch gut zu machen, berichte ich Folgendes: Unsere Mutter wurde vor einem Jahre zurück sehr krank; da nahmen wir unsere Zuflucht zu der Mutter von der immerwährenden Hilfe und versprachen eine hl. Messe lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank der lieben Mutter Gottes, unsere Bitte wurde erhört. S. P.

Cincinnati, O., 28. XII. '96. An Rheumatismus leidend, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, und empfahl mich der Fürsprache des hl. Paul vom Kreuze, besuchte die Kapelle der Unbefleckten Empfängniß auf Mount Adams und ich wurde erhört. Hiermit spreche ich meinen Dank aus. M. C.

Dubina, Texas, 6. XII. '96. Ich hatte schon längere Zeit ein Gewächs am linken Auge, welches immer größer wurde. Schlimme Folgen waren zu befürchten; ich nahm meine Zuflucht zu den hl. Herzen Jesu und Maria und zum hl. Joseph, dem hl. Antonius, den vierzehn Nothhelfern und zum Bruder Gerhard, und hielt eine Novene zu denselben. In der zweiten Nacht nach Beendigung der Novene verschwand das Gewächs ganz und gar, so zwar, daß man nicht mehr die Stelle davon bemerken konnte. Ge-

rührt bis zu Thränen, danke ich innig dem hl. Herzen Jesu, Maria und Joseph, dem hl. Antonius, den vierzehn Nothhelfern und dem Bruder Gerhard. In verschiedenen andern Bedrängnissen habe ich auch schon oft Hilfe von ihnen erlangt. O möchten doch alle Nothleidenden ihre Zuflucht zu den hl. Herzen und den übrigen Heiligen nehmen, sie würden auch wie ich, ihre Hilfe erfahren. N. N.

Greensburg, Ind., 8. XII. '96. Vor einigen Monaten hatten wir sehr viele Sorgen wegen Geldangelegenheiten. Da versprachen wir, wenn uns geholfen würde zur rechten Zeit, fünf hl. Messen, eine zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, eine zu Ehren der hl. Familie, eine zu Ehren des hl. Franziskus, dem hl. Antonius eine und für die armen Seelen eine. Uns wurde geholfen, darum herzlichen Dank dem lieben Herzen Jesu, den armen Seelen, der lieben hl. Familie, dem hl. Franziskus und dem hl. Antonius. Mit Gruß zum neuen Jahr. Frau J. H.

Teutopolis, Ill., 3. I. '97. Um endlich meinem Versprechen nachzukommen, bitte ich Sie dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen: Als meine liebe Frau zum zwölften Male Mutter werden sollte, glaubte sie nichts anders, als daß ihr Ende gekommen sei. Und Monate vorher sprach sie nur vom Sterben. Ich sprach ihr Muth zu. Wir wendeten uns an das hlst. Herz Jesu, an Maria und Joseph und den hl. Antonius, versprach fünf hl. Messen lesen zu lassen zum göttlichen Herzen Jesu, zu den oben genannten Heiligen und für die armen Seelen. Und Gott sei hiermit Dank gesagt, sie hat die Zeit so gut überstanden als noch je und ist gesund und stark. Gott sei Dank. J. F. H.

Cincinnati, O., 4. I. '97. Ich danke dem göttlichen Herzen Jesu für Erhörung in einer sehr wichtigen Angelegenheit. Ich habe es versprochen daß ich die Danksagung einschicke, und das thue ich jetzt von ganzem Herzen. Tausendmal Dank sei gesagt dem göttlichen Herzen. K. H.

St. Marys, Pa., 6. I. '97. Ich war in Geschäftsschulden und konnte keinen Ausweg finden selbe zu befriedigen. Ich nahm sofort meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes und den armen Seelen im Fegfeuer; betete oft und viel, und meine Bitte wurde erhört. Ich hatte erfolgreichen Ausgang im Geschäft und konnte so meine Schulden decken. Noch sind meine Schulden nicht ganz gedeckt, aber ich habe das feste Vertrauen, daß solches in kürzester Zeit erfolgen wird. Möchten doch alle von Leid und Trübsal heimgesuchten Menschen ihre Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu nehmen und sehr rathsam ist die Vermittlung irgend eines Heiligen oder auch der armen Seelen, welche durch ihre Gebete und Fürbitte uns beim göttlichen Herzen Jesu die gewünschte Hilfe erbitten können. Mich dem Gebetsapostolate bestens empfehlend, zeichnet K. F.

South Boston, Mass., 4. I. '97. Um mein Versprechen zu erfüllen, bitte ich dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen. Ich war um eine Geldangelegenheit sehr bekümmert, welche theils durch meine Nachlässigkeit verloren gehen sollte. Ich versprach zwei Messen lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu, indem es mich erhört hat. E. S.

Philadelphia, Pa., 4. I. '97. Um meinem Versprechen nachzukommen, möchte ich Folgendes im „Sendbote" veröffentlicht haben. Eine Familie gerieth in sehr große Noth, weil der Vater sieben Wochen krank war und als er wieder genas, ungefähr fünf Monate keine Arbeit hatte, und jetzt noch zum größten Schmerze aus dem Hause gewiesen wurde. Da mir dieses sehr wehe that und ich die Mittel nicht hatte, der Familie ganz aus der Noth zu helfen, so nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zum hl. Joseph, damit der Mann wieder Arbeit bekommen möchte und daß auch wir Arbeit bekämen, so daß wir mehr für die Armen thun könnten. Siehe! die Novene begann am Samstag und am folgenden Montag bekam er Arbeit, und auch wir haben jetzt Arbeit. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Joseph. Möchten doch Alle in ihren Anliegen ihre Zuflucht nehmen zum göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Joseph, sie würden gewiß nicht unerhört bleiben. N. N.

Chicago, Ill., 4. I. '97. Da mein Mann neun Monate außer Arbeit war, versprach ich dem hl. Antonius zwei hl. Messen zum Troste der armen Seelen lesen zu lassen, wenn er ihm durch seine Fürbitte zu einer Stelle verhelfe. Auch sollte es im „Sendbote" veröffentlicht werden und wollte ich Mitglied der Herz-Jesu-Bruderschaft werden. Das göttliche Herz Jesu hat geholfen und deshalb Dank dem heiligsten Herzen Jesu für die Erhörung meiner Bitte. Frau M. W.

Cincinnati, O., 7. I. '97. Im Frühjahr mußte an meinem Manne eine gefährliche Operation vorgenommen werden. Er hat dieselbe glücklich überstanden und war gut auf der Besserung, nur die Augen haben einen Fehler behalten. Wir hoffen aber, daß mit Gottes Hilfe und Gnade sie auch wieder gut werden. Er war wieder gut an der Arbeit, da wurde er durch falsche und unbedachte Reden von Jemanden in ein schlechtes Licht gestellt, welches ihm sehr viel in seiner Stellung schaden konnte. Mein Mann wurde sehr betrübt, aber es wurde in kurzer Zeit alles glücklich aufgeklärt. Auch in vielen anderen Anliegen ist uns geholfen worden. Lob, Preis und Dank dem lieben Jesukinde, der hl. Mutter Gottes Maria, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius Auch habe ich in unserer Noth zu den Seelen meiner verstorbenen Eltern und unserem Kinde gebetet. A. J.

Pittsburg, Pa., 8. I. '97. Ich hatte ein Versprechen gemacht zum göttlichen Herzen Jesu um den Verkauf eines Hauses und bin erhört worden. Daher bitte ich Sie dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen. N. N.

Cincinnati, O., 9. I. '97. Um meinem Versprechen nachzukommen, bitte ich um Veröffentlichung im „Sendbote," daß ich von einem Gesichtsleiden befreit worden bin. Ich ver-

sprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen und eine hl. Messe lesen zu lassen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu. Tausendmal Dank, ich bin erhört worden. M. A. R.

Cleveland, O., 9. I. '97. Zwei meiner Patienten schwebten in Lebensgefahr; ich betete mehrere Tage hintereinander an der Krippe des lieben Heilandes und bat die heilige Familie zu helfen und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott Lob, mein Gebet wurde erhört. — Den andern Fall betrifft eine meiner Familie betreffende Angelegenheit; auch dies Mal fand ich Erhörung. Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria. O. F.

Cincinnati, O., 10. I. '97. Weil ich jedes Jahr viel mit Krankheiten zu thun hatte, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und versprach im Falle ich von den Anfällen befreit bliebe, eine hl. Messe lesen zu lassen. Mein Gebet wurde erhört, deshalb spreche ich meinen Dank aus. N. N.

Carlyle, Pa., 10. I. '97. Um meinem Versprechen nachzukommen, bitte ich Folgendes im „Sendbote" zu veröffentlichen. Da mir vor meinen Eltern und Verwandten nur Hindernisse in den Weg gelegt wurden meinen Beruf dem lieben Heilande im Ordensstande zu dienen zu folgen, nahm ich eine neuntägige Andacht zum hl. Herzen Jesu, zu Maria von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Aloysius, hl. Antonius und zu den armen Seelen meine Zuflucht und versprach, wenn ich erhört würde, zwei hl. Messen für die armen Seelen lesen zu lassen. Ferner versprach ich alle heiligen Kommunionen und hl. Messen für die armen Seelen aufzuopfern, sowie jeden Tag den Rosenkranz für sie zu beten, und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem hl. Herzen Jesu, ich bin erhört. Möchten doch alle in ihren Anliegen ihre Zuflucht zum heiligsten Herzen Jesu nehmen. J. K.

Folgende Danksagungen wurden außerdem eingesandt: J. P., Detroit, Mich., besonderes Anliegen. — L. B. O., Detroit, Mich., besonderes Anliegen. — M. J., Port Washington, Wis., Genesung eines kranken Mannes. — M. G., Chicago, Ill., Hilfe in Krankheit und Heilung eines kranken Armes. — A. M. M., Sharpsburg, Pa., Heilung eines schwer verletzten Kindes. — J. und E. M., Buffalo, N. Y., glückliche Entfernung eines Gewächses aus dem Gehirn eines Kindes. — L. S., verschiedene Anliegen. — G. M., Allegheny, Pa., schwere Geburt, Erlangung von Hilfe in Geldverlegenheit und Genesung von Lungenkrankheit. — P. und W. W., Kenosha, Wis., Erhörung in verschiedenen Anliegen. — S. H., Covington, Ky., Besserung eines Waisenkindes. — J. M. B., Buffalo, N. Y., verschiedene Wohlthaten. — Rev. W. B., S. J., Buffalo, N. Y., Bekehrung eines Arztes. — E. K., Akron, O., dringende Angelegenheit. — C. F., Brooklyn, N. Y., glückliche Niederkunft. — C. A., Wilkesbarre, Pa., Genesung aus schwerer Krankheit. — A. B., Cincinnati, O., Hilfe in zeitlichen Nöthen. — F. P. O., Dixie, Ark., Erhörung in einem verdrießlichen Anliegen. — B. C. L., Cleveland, O., Erlangung von Arbeit. — L. F., Cleveland, O., besonderes Anliegen. — B. G., Minoa, N. Y., Heilung eines schwer verletzten Beines. — L. H. B., Dayton, O., Erhörung einer Bitte. — A. O., Pittsburg, Pa., Genesung aus schwerer Krankheit. — M. K., Dubois, Pa., glückliche Entbindung. — K. S., Detroit, Mich., Herstellung von Friede in einer Familie. — N. S., Lomina, Wis., Heilung von Knochenfraß. — S. B., Cold Springs, Minn., Heilung einer langwierigen Krankheit. — F. G., Pittsburg, Pa., Heilung von kranken Fingern. — B. F., Batesville, Ind., Genesung aus schwerer Krankheit. — M. L. M., Meirgrove, Minn., glückliche Geburt. — E. R., St. Louis, Mo., glückliche Niederkunft. — Frau F. R., Evansville, Ind., Erhörung in einem besonderen Anliegen. — A. N., Wheeling, W. Va., Erlangung von Arbeit. — S. B., Brooklyn, N. Y., Hilfe in großer Noth. — M. F., St. Paul, Minn., Erhörung in verschiedenen Krankheitsanfällen in einer Familie. — Ph. H. B., Tiffin, O., Hilfe in einer sehr gefährlichen Krankheit. — B. B., Green Bay, Wisc., Verschonung von ansteckenden Krankheiten. — L. Br., Baltimore, Md., Hilfe in einer Krankheit. — R. R., Baltimore, Md., Erlangung von Arbeit. — M. K., Hohmann, O., Genesung kranker Kinder. — F. B., St. John, Wisc., Danksagung für die im Jahre 1896 empfangenen Wohlthaten. — B. M., St. Louis, Mo., Erlangung einer besseren Arbeitsstelle. — F. D., New Haven, Mo., glückliche Entbindung. — L. B., Lake Linken, Mich., ein besonderes Anliegen. — R. M., Cincinnati, O., großes Anliegen. — F. K. S., Buffalo, N. Y., Heilung eines gebrochenen Armes und Bekehrung zweier Brüder. — R. D., Dayton, O., Hilfe in verschiedenen Anliegen. — E. S., Milwaukee, Wis., außerordentliche Hilfe in Krankheit und glückliche Geburt. — K. K., Le Mars, Iowa, Erhörungen in verschiedenen Anliegen. — C. S., Aliquippa, Pa., Aufhebung von zwei Bekanntschaften mit Andersgläubigen. — M. T., St. Paul, Minn., Erlangung von Arbeit. — A. H., Buffalo, N. Y., glücklicher Erfolg einer gefährlichen Operation. — K. O., Pittsburg, Pa., für erlangte Gesundheit. — C. Schl., Erie, Pa., für erlangte Hilfe. — R. W., Green Bay, Wis., Hilfe in mehreren Anliegen. — M. E. D., Hamburg, Ind., Befreiung von einem schlimmen Uebel. — P. K., Kewaskum, Wis., Genesung aus schwerer Krankheit. — J. S., Kewaskum, Wis., Heilung einer Kopfwunde und Wiedererlangung verlorenen Geldes. — M. M., Bloomington, Ill., glückliche Entbindung. — J. A. G., Erlangung von Arbeit.

Redaktionsschluß am 19. Januar 1897.

Gebetsmeinungen für den Monat Februar.*)

Allgemeine Meinung.

Die Seligsprechung des P. de La Colombière.

Besondere Meinungen.

1. **Montag.** Ignatius. 2675 Danksagungen; Erfolg in einem wichtigen Unternehmen; Bekehrung zweier erkrankter Nichtkatholiken; mehrere große Anliegen eines Priesters. 5)
2. **Dienstag.** Mariä Lichtmeß. 2005 Bedrängte; Vermehrung der Andacht zur seligsten Jungfrau Mariä; verschiedene Anliegen; Friede und Einigkeit in den Pfarreien; Aufhebung verschiedener schlechter Bekanntschaften; nach Meinung.
3. **Mittwoch.** Blasius. 3632 verstorbene Mitglieder; Bekehrung mehrerer abgefallener Katholiken; Hilfe in einem wichtigen Anliegen; die Indianerschulen im Westen; Bewahrung vor Irrsinn.
4. **Donnerstag.** Andreas Corsini. 1221 Lokalvereine; die Anliegen eines Bischofs; Hilfe für einen dem Erblinden nahen Priester; Bekehrung der Flucher; viele leichtsinnige Eltern. 4)
5. **Erster Freitag.** Japanesische Märtyrer. 3792 Erstkommunikanten; ein Priester, der gern ein Priester nach dem göttlichen Herzen Jesu werden möchte; guter Erfolg einer Mission. 1)
6. **Samstag.** Titus. 27711 arme Seelen; guter Erfolg von geistlichen Exerzitien; Bekehrung vieler Freigeister; Gesundheit für mehrere Mütter; ein Unternehmen zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu.
7. **Fünfter Sonntag nach Drei König.** Romuald. 12425 um Arbeit und Mittel; die Errichtung einer Hochschule; Bekehrung mehrerer Jünglinge und Jungfrauen; nach Meinung.
8. **Montag.** Johann von Matha. 3241 Geistliche; die Anliegen einer geistlichen Genossenschaft; eifriger Empfang der Sakramente für Kranke; Geduld in Verfolgung.
9. **Dienstag.** Apollonia. 8826 Kinder; die Schulkräfte einer Pfarrschule; häusliche Andacht in allen Familien; Hausfrieden und guter Erfolg im Geschäft.
10. **Mittwoch.** Scholastika. 6960 Jünglinge und Jungfrauen; Erfolg in mehreren zeitlichen Unternehmungen; Meidung der Gefahren für alle Jünglinge und Jungfrauen.
11. **Donnerstag.** Sieben Serviten. 4844 Familien; die Mütter in gemischten Ehen; die besonderen Anliegen der Beförderer; Lösung von Schwierigkeiten in einem Ehefall. 4)
12. **Freitag.** Agatha. 2899 um Gnade der Beharrlichkeit; Aussöhnung mehrerer getrennt lebender Eheleute; Heilung von Schwerhörigkeit; verschiedene wichtige Anliegen.
13. **Samstag. Katharina von Ricci.** 3170 Versöhnungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Benediktiner; größere Verbreitung des Gebetsapostolates. 5) 6)
14. **Septuagesima.** Valentin. 4801 geistliche Gnaden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranz-Andacht.
15. **Montag.** Faustinus und Jovita. 2082 zeitliche Gnaden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatronin.

16. **Dienstag.** Gebet des Herrn. 4959 Bekehrungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Jesuiten; die Verbreitung der Herz Jesu Bruderschaft. 2)

17. **Mittwoch.** Fintan. 3167 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Augustiner; die Anliegen des Hl. Vaters.

18. **Donnerstag.** Simeon. 4079 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; Erfolg in geistlichen Uebungen. 4)

19. **Freitag.** Konrad von Piacentia. 1105 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Väter vom heiligen Kreuze; die Hospitäler.

20. **Samstag.** Eucharius. 889 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Väter vom heiligen Geiste; Vermehrung der Andacht zum hl. Geiste.

21. **Sexagesima.** 1311 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Karmeliten; Vermehrung der Skapulierandacht. 3)

22. **Montag.** Petri Stuhlfeier zu Antiochien. 5761 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der übrigen geistlichen Genossenschaften von Priestern; nach Meinung.

23. **Dienstag.** Petrus Damianus. 2686 Unmäßige; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Schwesterngenossenschaften; Vermehrung wahrer Frömmigkeit in allen Familien.

24. **Mittwoch.** Ethelbert. 3104 Eltern; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die katholische Universität in Washington; Verbreitung der Kirchenvereine.

25. **Donnerstag.** Mathias. 2274 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; bessere Beobachtung der kirchlichen Vorschriften; verschiedene wichtige Anliegen. 4)

26. **Freitag.** Margaretha von Kortona. 1818 Novizen und Seminaristen; mehrere Anliegen von Jünglingen und Jungfrauen in Betreff ihres Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Unterrichtsanstalten der Schwestern.

27. **Samstag.** Leander. 899 Obere; die Anliegen der hochwst. Erzbischöfe und Bischöfe; glückliche Sterbestunde für viele; nach Meinung.

28. **Quinquagesima.** Oswald. 3081 Erkenntniß des Berufes; die Erziehung der Taubstummen; die Verbreitung und Verbesserung der Pfarrschulen; nach Meinung.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unabläßig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Beschleunigung der Seligsprechung des P. Claudius de la Colombière.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

Der Sendbote

des

göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Gebetsapostolates,
der Heiligen Stunde, der Sühnungskommunion und des
Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1897.)

Heft 8. 24. Jahrgang. 1897.

(Für den „Sendbote.")

Tagzeiten zum göttlichen Herzen Jesu.

Von P. Bonaventura Hammer, O. S. F.

Laudes.

Aller Herzen Flammentriebe
Loben Dich vereint im Bund,
Gottesherz, Du Sitz der Liebe,
Die so mächtig sich gibt kund.

Du, für unser Heil durchstochen,
Hast in süßer Liebesgluth
Mild gesühnt, was wir verbrochen,
Durch Dein theures Opferblut.

Sieh, wir bringen unsre Herzen
Dankbar Dir zum Opfer dar:
Lasse sie gleich Opferkerzen
Brennen vor dem Hochaltar!

Du bist unsres Herzens Freude,
Unser Licht in Angst und Noth:
Unsre Süßigkeit im Leide,
Unsre Zuversicht im Tod!

(Für den „Sendbote.“)

Göttliches Herz Jesu!

O könnte würdig ich Dir danken
Für Deinen Glauben, den geschenkt,
Den Du in's Herz mir hast gesenkt,
O könnte würdig ich Dir danken
Für Deine Liebe, die da brennt
In dem hochheil'gen Sakrament.

Du gibst Dein Herzblut hin für mich,
Daß mich das Herz der Engel labe,
Den Himmel ich auf Erden habe,
Wie tief im Herzen fühle ich
Verpflichtet mich und angetrieben,
Dich auf das Innigste zu lieben.

O möchte doch Dein göttlich Herz
Von jedem Menschenkind auf Erden
Erkannt, geliebt, verherrlicht werden;
Dann würd' versüßet jeder Schmerz,
Dann gäb's auf Erden wieder Frieden,
Auf's Neu' ein Paradies hienieden.

M. B.

Der hl. Joseph, Patron des guten Todes.

Der in Münster hochverehrte und in weiten Kreisen bekannte verstorbene Kellermann wurde in einer Nacht eilends zu einem Kranken gerufen. Als er zu der bezeichneten Wohnung kam, fand er Alles in tiefem Schlafe, und die Hausbewohner versicherten ihm, daß kein Kranker im Hause sei, der nach einem Beistand verlange. Kellermann kehrte in seine Wohnung zurück. Doch kaum hatte er sich zur Ruhe begeben, da pochte es heftig an seiner Thür, und noch dringender als vorher wurde er zu demselben Hause gerufen. Hier erhielt er auf sein eindringliches Fragen abermals denselben Bescheid, und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als unverrichteter Sache zurückzukehren. Noch hatte er seine Wohnung nicht erreicht, als er sich festgehalten fühlte, und eine Stimme, die auch dem begleitenden Sakristan deutlich vernehmbar war, ihn beschwor, zu demselben Hause eilends zurückzukehren, da keine Zeit zu verlieren sei. Zum dritten Male eilte der eifrige Priester zu dem bezeichneten Hause, und hier erfuhr er denn endlich, daß hoch oben im Hause noch eine alte Frau wohne, mit der Niemand Verkehr habe. Er stieg hinauf und fand dort ein altes Mütterchen dem Tode nahe, das bei seinem Eintritt in die Worte ausbrach: „Gott sei Dank, daß Sie kommen!“ Nachdem sie gebeichtet und die hl. Sterbesakramente empfangen hatte, sagte Kellermann: „Sagt mal, liebe Frau, habt Ihr wohl viel um eine glückliche Sterbestunde gebetet?“ Die Frau erwiderte: „Ja, ich habe täglich den heiligen Joseph gebeten, mir durch seine Fürbitte eine selige Sterbestunde zu erwirken. Dort auf dem Fenster liegt das alte Buch, aus dem ich dieses Gebet alle Tage verrichtet habe.“ Tief ergriffen sprach Kellermann: „Nun dankt mit mir für die Fürbitte des heiligen Joseph, daß ich dreimal auf wunderbare Weise zu Euch gerufen worden bin, und laßt uns das Gebet jetzt zusammen zur Danksagung verrichten.“ Er nahm das Buch, sie sprachen gemeinsam das Gebet, und das Mütterchen schloß die Augen für immer.

General-Intention für den Monat März 1897.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Das dritte Zentenarium des seligen Peter Canisius.

Vor dreihundert Jahren starb zu Freiburg, in der Schweiz, der selige Peter Canisius, „ein großer Mann und ein großer Heiliger," welchem die Kirche den glorreichen Titel beilegt: Apostel Deutschlands.

Am Tage nach seinem Tode haben die Bischöfe und die Gläubigen, welche ihn in seiner Thätigkeit gesehen hatten, ziemlich nachdrücklich betont, daß, wenn ihr Land nicht vollständig von der Ketzerei verheert worden sei, sie es seinem Eifer zu verdanken hätten.

Als Missionär, Prediger, Kontroversist, Schriftsteller, Rathgeber von Königen, Bischöfen und Päpsten, Gründer von Kollegien und Universitäten, und bei alledem als Priester von hervorragender Heiligkeit sich auszeichnend, hat Canisius während seines ganzen Lebens rastlos gekämpft gegen den gewaltsam vordringenden Lutheranismus, und machte ihn zurückweichen.

Während seine theologischen Erörterungen die Ketzerei zu Schanden machten und die Priester und Gelehrten im Glauben befestigten, hat sein vortrefflicher Katechismus, Allen in die Hand gegeben, die einfachen Gläubigen gewaffnet gegen die verderbenbringenden Lehren der Neuerer. Aus Dankbarkeit treffen auch Deutschland, Oesterreich und die Schweiz Vorbereitungen, um das dritte Zentenarium seines glorreichen Todes würdig zu begehen.

Man wird sich nicht damit begnügen, einige prachtvolle Reden zu halten vor einer Statue, sondern man wird diese Gelegenheit benützen, um den Katholiken wiederum die heroischen Kämpfe des sechszehnten Jahrhunderts in's Gedächtniß zurückzurufen, und dieselben zu begeistern, für ihren Glauben noch immer auf's Tapferste zu kämpfen.

Auf den Kongressen zu Dortmund, Salzburg und Sürsee war diese Zentenarfeier der Gegenstand einstimmiger Akklamation. Seine Excellenz, der päpstliche Nuntius zu München, sagte kürzlich dem hochw. Kanonikus Kleiser, dem Beförderer dieser Bewegung, daß er für diese Gelegenheit einen „Ausbruch katholischen Lebens in Deutschland" voraussehe.

Bald werden Pilgerzüge nach Freiburg wallfahren, wo die Reliquien des Seligen aufbewahrt werden. Von allen Seiten steigen Gebete zum Himmel empor, um seine Heiligsprechung zu erflehen, und sogar für seine Erhebung zum Titel eines Kirchenlehrers. —

Unsere Bundesmitglieder wissen überdies, daß der selige Peter Canisius fast hundert Jahre vor der seligen Margaretha Maria das heiligste Herz unseres Hei-

landes mit einem besonderen Kulte verehrt hat, und von diesem heiligsten Herzen wundervolle Gnaden erlangt hat.

Vereinigen wir denn auch unsere Gebete mit jenen unserer Brüder in Deutschland und der Schweiz und erflehen wir von diesem großen Eroberer, daß auch wir beseelt werden von seinem unermüdlichen Eifer, geschöpft aus demselben hl. Herzen des göttlichen Meisters.

Die General-Intention für den Monat April wird sein: „Das Leben der Heiligen als geistliche Lesung."

Wie der hl. Joseph seinen Verehrer zu einem seligen Tode verhilft.

Einem Priester, der als Missionär am Senegal im westfälischen Afrika seeleneifrig wirkt, verdanken wir die folgende Erzählung:

Mühsam ritt ich durch eine Gegend, die ich noch nie betreten hatte, als ich plötzlich bei einer bewohnten Hütte ankam. Als ich die Schwelle der Hütte überschritten hatte, rief eine erschreckte Stimme mir zu: „Wer kommt da?"

„Ein armer Missionär," antwortete ich; „seid ohne Furcht. Der Friede des Herrn komme über dieses Haus und über alle, die es bewohnen!"

„Ein Priester!" rief der Unbekannte in gutem Französisch. „Seien Sie willkommen, mein Vater, und machen Sie rasch . . ."

„Was denn? . . . Wer sind Sie? . . . Ein französischer Soldat? Wie sind Sie hierher gekommen? Was fehlt Ihnen?"

„Bitte, mein Vater, später davon; ich bin in meinem dritten Fieberanfall, und der spaßt nicht, wie Sie wissen. . . . Beeilen wir uns, zuerst mein Gewissen zu reinigen, nachher wollen wir plaudern, wenn Gott mir noch dazu Zeit läßt. Ich bin vorbereitet, fangen wir an."

Die Gewissensangelegenheit wurde also durch eine heilige Beicht in Ordnung gebracht. Dann sagte ich zum Sterbenskranken: „Sie haben ohne Zweifel viel und gut gebetet, denn es scheint mir sicher, daß Ihr lieber Schutzengel mich zu Ihnen geführt hat."

„O, die Sache ist mir klar, mein Vater," sagte der Sterbende, „wollen Sie wissen, welchem Umstande ich dieses Glück verdanke? Ich trage an mir den Gürtel des heiligen Joseph, auch die Medaille von ihm und gehöre zur Bruderschaft von einem seligen Tode. Sehen Sie! Mein Gewissen war noch nicht in gutem Zustande, daher mußte der heilige Joseph mir einen Priester zuführen. Darum habe ich ihn immer gebeten. Sie sehen, daß ich nicht mit Unrecht mein Vertrauen auf ihn gesetzt habe."

Zwei Stunden später nahm der hl. Joseph die Seele seines frommen Verehrers zu sich. Der Soldat entschlief selig, um durch die Fürbitte des hl. Joseph einen gnädigen Richter zu finden.

— Wir glauben, wir hätten Geschäfte in großer Anzahl, und dennoch haben *wir nur ein einziges.*

Einige Erinnerungen an den heiligen Joseph.

Von einem guten Freunde, dem man viel Liebes und Gutes verdankt, redet man gerne, und wenn er nicht mehr hienieden weilt, dann interessirt man sich erst recht für alle Einzelnheiten, die sich auf seine Person beziehen.

Tausende und Abertausende haben es im Leben und im Tode schon erfahren, daß der hl. Joseph ein treuer, guter Freund ist Allen, die da in Leibes- oder Seelennöthen sich befinden und es liegt daher sehr nahe, an dem großen Festtage, da sich Engel und Menschen darob freuen, daß dieser Auserkorene unter den Männern zum mächtigen Schutzherrn der Kirche ernannt worden ist, seiner heiligen Persönlichkeit in verehrender Liebe ganz besonders zu gedenken.

Als er dreiundsechzig Jahre alt war, sagt Ayma in seiner Geschichte des hl. Joseph, ward der heilige Greis zusehends schwächer. Sorgen aller Art, die weiten Reisen, die Verbannung, die Arbeit und die Entbehrungen aller Art hatten nach und nach seine Kräfte erschöpft.

Eine rührende Ueberlieferung, die wir im ganzen Orient verbreitet finden, erzählt, daß Jesus seinem heiligen Pflegevater einige Tage vor dessen Tode das Geheimniß seines Leidens enthüllt habe. Joseph war darauf vorbereitet. Da er fleißig die hl. Schrift las und betrachtete, wußte er, daß der Messias Vieles zu leiden haben werde.

Die gottselige Katharina Emmerich hatte über den Tod Josephs folgendes Gesicht: „Als Joseph starb, saß Maria zu Häupten seines Lagers und hatte ihn in den Armen. Jesus stand in der Gegend seiner Brust. Ich sah die Stube mit Glanz und Engeln erfüllt. Er wurde, die Hände unter der Brust gekreuzt, ganz in ein weißes Tuch gewickelt, in einen schmalen Kasten gelegt und in einer schönen Grabhöhle beigesetzt, die er von einem guten Manne erhalten hatte. Es gingen außer Jesus und Maria nur wenige Menschen hinter dem Sarge; aber ich sah ihn von Glanz und Engeln begleitet. Später wurde sein Leib nach Bethlehem in ein Grab gebracht." — Nach Stadler (Heiligen-Lexikon III. 450) befindet sich das Grab Josephs im Thale Josaphat, wo es neben dem des greisen Simeon gezeigt wurde.

Sei nun dem, wie ihm wolle, altehrwürdige Ueberlieferungen behaupten, daß Josephs Körper nicht der Verwesung anheimgefallen, sondern unversehrt geblieben und am Tage der Himmelfahrt Jesu mit seiner Seele vereinigt in die ewige Herrlichkeit aufgenommen worden sei. Darum ward auch sein Leichnam niemals gefunden und besitzt die Kirche keine einzige Reliquie von ihm. Eine solche von großen Heiligen unterstützte Meinung darf nicht mißachtet werden. „Man muß annehmen," sagt der hl. Bernhardin von Siena, „daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, welcher den Leib und die Seele seiner geliebten Mutter in den Himmel aufgenommen, dem hl. Joseph dieselbe Ehre habe zu Theil werden lassen. Es ist nur billig und recht, daß Jesus, Maria und Joseph, nachdem sie auf Erden miteinander vereinigt ein mühseliges und arbeitsvolles Leben geführt haben, im Himmel dem Leibe und der Seele nach miteinander vereinigt seien und alle Drei der nämlichen Unsterblichkeit sich erfreuen." Der hl. Franz von Sales drückt sich ebenso bestimmt aus: „Wie hätte Jesus die Gnade dem hl. Joseph verweigern können, dem er sein ganzes Leben

hindurch unterthänig war? Und wenn es wahr ist, was wir glauben müssen, d kraft des allerheiligsten Altarssakramentes, das wir empfangen, unser Leib am jür sten Tag auferstehen wird, wie können wir zweifeln, daß unser Heiland den Leib u die Seele des hl. Joseph, der ihn so oft auf seinen Armen getragen, mit sich in d Himmel aufgenommen hat?" Auch der gelehrte Papst Benedikt XIV. vertheidi dieſe Ansicht. Der berühmte fromme Kanzler Gerson, dem „evangelische Denkun art" nachgerühmt wird, meint, „als bei dem Tode des Heilandes viele Leiber d Heiligen auferstanden und in der hl. Stadt erschienen (Matth. 27, 52), sei auch d hl. Joseph der Mutter Gottes erschienen und habe sie getröstet." Ja, dieser Ger vertheidigte auf dem Konzil von Konstanz unter Berufung auf ein uraltes Offizi der Kirche zu Jerusalem die fromme Lehrmeinung, daß der hl. Joseph schon v seiner Geburt von der Erbsünde befreit worden sei, eine Gnade, die bei dem Näl vater Jesu um so mehr angenommen werden müsse, da sie Gott dem Vorläufer d Herrn, dem hl. Johannes dem Täufer, auch erwiesen habe. Der große Theol Suarez sagt: „Ich finde es weder kühn, noch unwahrscheinlich, sondern fromm u annehmbar, zu glauben, daß der hl. Joseph alle anderen Heiligen an Gnade u Glückseligkeit übertrifft. Denn, so viel ich weiß, steht weder in der hl. Schrift, n bei den Kirchenvätern etwas dieser Meinung Entgegengesetztes."

Die heilige Fastnacht und die unheilige Fastnacht.

Die heilige Fastenzeit ist vor der Thüre, eine Zeit frommer Betrachtung u Bußübung. Eingeleitet wird sie in vielen Gemeinden durch das schöne vierzigstündi Gebet. Wo aber der Herr eine Hütte baut, da errichtet auch der böse Geist ein Ort der Sünde und Gefahr, besonders für die christliche Jugend. Die heilige Fa nacht in der Kirche; die verderbliche Fastnacht in den Tanzlokalen. Die arge Widerspruch macht sich geltend, denn zwischen Christus und Belial ist ein Ueb einkommen unmöglich.

Der rechte Geist hält die Fastnacht mit seiner Familie und der frommen G meinde. Der Weltmensch zieht den Ergötzlichkeiten nach, stürzt sich in die Gefahr und opfert seine arme Seele den sinnlichen Freuden. Dort ist Christenthum, h Heidenthum; denn der ganze Aufwand der Fastnachtfreuden schreibt sich aus d Heidenthum her. Und da wird Gott so schwer beleidigt! Wo irgend ein wüs Tanz aufgeführt wird, strömt der Leichtsinn herbei; am auffallendsten ist solches Jungfrauen, die von allen Seiten in irgend eine Stadt hinströmen, wo bis in d Aschermittwoch hinein gejubelt wird. O möchten doch alle Eltern ein strenge Auge auf Söhne und Töchter haben, und sie unter keiner Bedingung zu solchen Beli versammlungen gehen lassen, wo deren Tugend so oft Schiffbruch leidet.

Wir andere wollen den Ernst der Zeit, in der wir leben, recht erkennen, und u dem Geiste der Kirche anschließen, der uns in den Fastnachtstagen in's Gottesha führt, vor den Altar des Allerheiligsten. Wir wollen am Tische des Herrn erschein beten für die verirrte Welt und die blinden Menschen und Abbitte thun für schweren Beleidigungen Gottes. Dies wird ein gesegneter Eintritt in die heil Fastenzeit sein, in der uns das bittere Leiden des Menschensohnes zu Gemüthe gefü wird. „Parce Domine. — Schone, o Herr, schone Deines Volkes

(Für den „Sendbote“.)

Geistliche Stundenuhr.

Drei Uhr.

Drei ist eine heilige Zahl. Durch sie werden wir erinnert an die Grundwahrheit des ganzen Christenthums, an den Felsengrund unseres Glaubens: Es ist nur ein Gott in drei Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist. Wir werden erinnert an den allmächtigen Vater, der uns erschaffen, an den göttlichen Sohn, der uns erlöset, an den heiligen Geist, der uns geheiligt hat, und dies nur aus der einen Ursache, zu dem einen Ziele, damit wir selig werden. Hier dringt der Blick unseres Geistes in ein unbekanntes Land, das nur der Glaube erhellt; hier erkennt die Vernunft die Grenzen ihrer Einsicht und muß demüthig glauben, was sie nicht begreifen kann. Christ, grübele hier nicht, zweifle nicht, sondern unterwirf dich in Demuth, im Bewußtsein deiner Schwäche, dem Ausspruche der ewigen Wahrheit, die weder irren noch täuschen kann. Mit allem deinem Scharfsinne wirst du doch von Gott weiter nichts begreifen, als daß er unbegreiflich ist. Lebe der freudigen Hoffnung, daß du einst im Reiche der Ewigkeit, wo der Glaube Schauen, die Hoffnung Besitz wird, wo nur die Liebe bleibt, das schauen wirst, was du hier nur glauben kannst. Laß dich nicht irre machen durch das oberflächliche Gerede der Anhänger der Sinnenweisheit, die alles verwerfen, was sie nicht begreifen, die hauptsächlich deswegen nicht glauben, weil sie nicht nach den Anforderungen des Glaubens leben wollen. Mögen sie doch erst die vielen Räthsel und Unbegreiflichkeiten des Lebens lösen und begreifen, ehe sie es frevelnd wagen, den begreifen zu wollen, der Alles erschaffen hat. Mögen sie uns erst die vielen Geheimnisse der endlichen Natur erklären, ehe sie sich erdreisten, in das göttliche Wesen einzudringen. Kehre dich nicht daran, wenn diese Wort- und Sinnverdreher dir vordemonstriren wollen, die Geheimnisse der Religion seien vernunftwidrig, also verdienten sie keinen Glauben. Denn diese Geheimnisse stehen wohl über der Vernunft, weil die Vernunft aus eigener Kraft die Wahrheit derselben nicht einsieht, aber sie sind deshalb nicht gegen die Vernunft, sind weder vernunftwidrig noch unvernünftig, sondern nur übervernünftig. Merke auch noch, daß es Gottes ganz würdig ist, das zu offenbaren und zu thun, was für uns zu hoch ist, und daß eben darin das Verdienst des Glaubens besteht, das zu glauben, was unsern Verstand übersteigt. Nur dann könnte der Mensch alles einsehen und brauchte nichts zu glauben, wenn er nicht Mensch sondern Gott wäre. Schön spricht in diesem Sinne Dante:

„Ein Thor, wer hofft, daß unsere Wissenschaft
Jemals den unbegrenzten Weg ergründe,
Den die Dreieinigkeit sich setzt und schafft:
Drum sei der Mensch zufrieden wie er's finde.“

Als einst der hl. Augustinus tiefsinnig über das Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit nachdachte und *seinen ganzen Scharfsinn* aufbot, dasselbe zu ergründen, sah

er, indem er, um in seinen Gedanken nicht gestört zu werden, einsam am Ufer des Meeres wandelte, plötzlich ein Knäblein, das im Sand eine kleine Grube ausgehöhlt hatte und emsig beschäftigt war, mit einem Löffel Wasser aus dem Meere hineinzuschöpfen. Der Heilige sah diesem Spiele einige Augenblicke zu und fragte dann: „Was machst Du da, mein Kind?" Das Knäblein gab zur Antwort: „Ich will das ganze Meer in dieses kleine Grüblein schöpfen." Da lächelte Augustinus und sprach: „Du bemühest Dich vergebens; das wird Dir niemals gelingen." — „Und warum nicht?" fragte das Kind. Er antwortete: „Weil das Meer unermeßlich groß, Dein Grüblein aber winzig klein ist." — „Meinst Du?" fragte das Kind und fügte hinzu: „dennoch wird es weit eher gelingen, das Meer in dieses Grüblein auszuschöpfen, als es Deinem beschränkten Verstande gelingen wird, die allerheiligste Dreieinigkeit zu begreifen." Damit verschwand das Kind und ließ den Heiligen in ernstem Nachdenken zurück.

Zum Beginn der österlichen Zeit

ist nachstehende Mahnung bei manchen katholischen Christen wohl angebracht, welche am Anfange der österlichen Zeit denken, sie hätten noch eine Reihe von Wochen vor sich; es ist ihnen daher nicht eilig. Es geht aber eine Woche nach der anderen vorüber, ohne daß sie Zeit oder Stimmung zu haben glauben, um ihre österliche Pflicht zu erfüllen. Es kommt sogar der letzte Tag und geht unbenutzt vorüber, und sie haben keinen Theil mehr an dem Osterlamme; denn sie haben sich durch Nichterfüllung des österlichen Kirchengebotes selbst von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Wehe Denen, welche in diesem Zustande sterben! Wohl tröstet sich mancher mit dem unbestimmten Vorsatze, das Versäumte bald, wenn sich Zeit und Gelegenheit biete, nachzuholen, „jedenfalls" im nächsten Jahr. Wer weiß aber, ob ihm Gott hiezu die Gnade gibt? — Keiner! — Der berühmte französische Abbé v. Segur schreibt: „Es ist ein Rath großer Klugheit, seine Ostern nicht auf's nächste Jahr zu verschieben; denn wissen wir wohl, daß es für uns ein nächstes Jahr geben wird? Ich kannte einen armen jungen Mann, Tischler von Profession, der, von seinem Seelsorger angehalten, an seine Ostern zu denken, ihm antwortete: „Dieses Jahr nicht; nächstes Jahr aber." Am folgenden Tage frühmorgens starb er ohne Hilfe der Religion. Es gab für ihn weder ein „später" noch ein nächstes Jahr. Aehnliches ereignet sich leider nur zu oft. Keiner ist des folgenden Tages gewiß, um wie viel weniger des folgenden Jahres. Wirken wir also, so lange es Tag ist; denn ehe wir es uns versehen, kommt die Nacht, während welcher Niemand mehr wirken kann. Der Tod überfällt uns unversehens, wie ein Dieb. Wachen wir und beten wir und seien wir bereit; denn wir wissen weder den Tag, noch die Stunde. Das sind Worte unseres Heilandes selbst im Evangelium. Man stirbt nur einmal. Derjenige, der sein Loos für die Ewigkeit von einem „vielleicht" abhängig macht, ist ein Thor und zwar der größte aller Thoren."

— Die Kreuze, die man selbst erwählt, sind beinahe nichts; nur Gott versteht es zu kreuzigen. (Fenelon.)

(Für den „Sendbote.“)

Zerstörtes Familienglück.

Von P. Bagel.

Keine der vielen Feindinen des friedlichen Zusammenlebens der Menschen und ihres Wohlbefindens ist wohl schlimmer als die Bosheit, die um so mehr an Herrschaft gewinnt, als die Liebe zu den Menschen bewirkende Religion aus dem Herzen schwindet. Die Bosheit, welche in der Mißgunst, dem Neide und Hasse ihre Quelle hat, kann sich unter Umständen bis zu einer wahrhaft teuflischen entwickeln, und in diesem Stadium schreckt sie vor nichts zurück, wenn es sich darum handelt, diesen oder jenen Menschen auf das Empfindlichste zu schädigen, die Achtung, das Ansehen, die Existenz desselben zu vernichten. Die Bosheit zieht mit vergifteten Waffen zu Felde und sie kennt keine größere Freude, als einen mit diesen Waffen errungenen Sieg. Und leider Gottes siegt sie sehr oft in der Welt, denn sie bedient sich mit besonderer Vorliebe der Ehrabschneidung und der Verleumdung, und gar viele Menschen sind ja geneigt, das Schlechte, was über Andere gesagt und geschrieben wird, zu glauben. Dabei handelt die Bosheit nicht ritterlich, sondern sie geht wie ein feiger Meuchelmörder zu Werke, der aus dem Hinterhalte ein tödtliches Geschoß auf den abschnellt, welchen er zu vernichten sich vorgenommen hat. Darum bedient sich denn auch die Bosheit sehr gerne des schändlichen Mittels der sogenannten anonymen Briefe, d. h. sie faßt ehrabschneiderische, verleumderische Schriftstücke ab, die, nicht mit dem Namen des Absenders versehen, gewissen Personen zugeschickt werden zu dem Zwecke, diesen oder jenen seines Ansehens in ihren Augen zu berauben.

Von welchen überaus verhängnißvollen Folgen dieses niederträchtige Treiben der Bosheit zuweilen sein kann, das zeigt uns u. a. folgendes Beispiel. Ein sehr braves Mädchen in einem Orte am Rhein, dessen Eltern nach seiner und anderer Leute Meinung in guten Vermögensverhältnissen lebten, hatte sich mit einem reichen jungen Manne verlobt. Die Hochzeit stand schon bald bevor; aber da kamen anonyme Schmähbriefe und zwar an solche Stellen, daß die Eltern des jungen Mädchens nun von allen Seiten von Gläubigern angepackt wurden, und daß ihnen, da sie im Augenblick nicht all' das erforderliche Geld zur Zahlung ihrer Schulden flüssig machen konnten, nichts übrig blieb, als Hab und Gut, Haus und Hof verkaufen zu lassen. Die Leute, welche sich bis dahin eines schönen Familienlebens erfreuten, sind nun tief unglücklich. Die Braut hat ihren Bräutigam um Auflösung der Verlobung gebeten, ihre Eltern sind in Noth gerathen: eine ganze Familie ist ihres Friedens, ihres stillen Glückes beraubt durch anonyme, von der Bosheit diktirte und versandte Schmähbriefe! Wird man den oder die Schreiber der Letzteren ausfindig machen und dem Gerichte zur wohlverdienten Bestrafung überliefern können? Und wenn es gelingt, wird dadurch das einmal zerstörte Familienglück wiederhergestellt? Die Bosheit hat gesiegt, der Schurkenstreich hat die begehrten Opfer erzielt!

Wir erinnern uns einer ganzen Reihe von Fällen ähnlicher Art und haben brave, in moralischer Hinsicht völlig unantastbare Personen kennen gelernt, deren

ganzes Lebensglück durch anonyme Briefschreiber bezw. -Schreiberinen zerstört wurde; die unsäglich leiden mußten, weil man sie in schändlicher Weise verleumdet hatte. Was nützte es ihnen, daß ihnen nach langer Zeit die Genugthuung zu Theil wurde, daß das weltliche Gericht die Vernichter ihrer Ehre, ihres guten Rufes mit Gefängniß bestrafte, sie wurden in den Augen ihrer meisten Mitmenschen nicht mehr das, was sie vor der Verleumdung gewesen; denn mit Recht behauptet ein uraltes Wort, daß immer etwas von dem Gifte der Verleumdung haften bleibe.

Freilich, wahrhaft religiöse Menschen werden Niemanden entgelten lassen, was die Bosheit an demselben verübt hat, sie werden die Pflicht der Liebe nicht vergessen; allein immerhin kann auch in ihr Herz Mißtrauen gesäet werden und das Mißtrauen läßt ein aufrichtiges Vertrauen nicht zu. Darum soll man sich befleißigen, das achte Gebot hochzuhalten und kein Urtheil über einen Nebenmenschen fällen, welches sich nicht auf thatsächliche Beweise stützen kann. Der Schein und das, was „die Welt" sagt, darf uns bei der Beurtheilung eines Menschen nicht beeinflussen, denn der Schein trügt sehr oft und „die Welt" läßt sich leicht zu falschen Schlüssen bestimmen, wenn raffinirte Bosheit Jemanden Schlechtes andichtet. Was die anonymen Briefe anbelangt, so sollte es sich ein Jeder zum Grundsatz machen, solche nicht einmal zu lesen, geschweige denn Werth auf den Inhalt derselben zu legen. Wer über einen Mitmenschen abfällig urtheilt, ihm Dinge nachsagt, die mit der Moral nicht in Einklang stehen, wer als „wohlmeinender Freund", als „Warner" und dergleichen mehr auftreten will, der muß auch mindestens den Muth haben, seinen Namen zu nennen. So lange es Jemand in dieser Beziehung fehlen läßt, verdient er kein unbedingtes Vertrauen und noch weniger darf man sich nach seinen Erklärungen richten, denn man läuft leicht Gefahr, sich zum Mitschuldigen eines von der Bosheit geleiteten Menschen zu machen.

Gottes Strafgericht.

Es war in der Osterzeit des Jahres 188*, an einem Freitage, als die barmherzige Schwester, welche den Männerkrankensaal des Vinzenziushauses zu K..... zu besorgen hatte, den anwesenden Kranken, welche außer Bett sein konnten, mittheilte, daß sich Gelegenheit biete, am Nachmittage in der Hauskapelle die österliche Beicht zu verrichten und daselbst am kommenden Morgen die hl. Kommunion zu empfangen. Ohne Widerrede kamen sämmtliche Kranken dieser ihrer Pflicht als katholische Christen nach, mit Ausnahme eines einzigen, der zwar dem Taufschein nach katholisch, aber in seinen Prinzipien Sozialist vom reinsten Wasser war. Dieser Bedauernswerthe, doppelt bedauernswerth seines Seelenheiles wegen, äußerte, nachdem die Schwester den Saal verlassen hatte, den andern Patienten gegenüber sich in förmlich unflätiger Weise. Statt zur Beichte, ging er am Nachmittage — er konnte trotz seines vorangeschrittenen Lungenleidens bei schönem Wetter ausgehen — in die Stadt spazieren. Am folgenden Morgen, als die andern nach Beendigung der heiligen Messe und nach Empfang der heiligen Kommunion in ihren Saal zurückkehrten, fanden sie ihren armen Zimmergenossen, der die Tröstungen der heiligen Religion so schnöde von sich gewiesen, zwar noch im Bett, aber — — todt.

Heilige Edelsteine.

Der hl. Casimir.

(† 4. März 1484.)

Von dreizehn Kindern des Königs Casimir IV. von Polen und seiner Gemahlin Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Oesterreich, war Casimir das dritte, geboren zu Krakau am 3. Oktober 1458, an demselben Tage, an welchem sein Vater einen glänzenden Sieg über die Deutschherren davontrug. Seine sehr fromme Mutter flößte ihm frühzeitig eine große Liebe zum göttlichen Heilande und der allerseligsten Jungfrau ein. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt der junge Casimir von dem durch seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit berühmten Johannes Longinus, welcher den empfänglichen Geist seines Zöglings und dessen zartes Gemüth zur schönsten Blüthe entwickelte. Wie eine Lilie unter den Dornen wuchs der fromme Knabe auf. Statt den Spielen und Genüssen des Hofes zu fröhnen, suchte er seine einzige Freude am Altare mit Gott. Er schlief nicht in seinem weichen Flaumenbette, sondern auf dem harten Boden, stand in aller Frühe auf, verrichtete sein Morgengebet und eilte zur heiligen Messe. War die Kirche noch nicht geöffnet, so kniete er vor der Thüre nieder und betete, bis sie geöffnet wurde. Während des hl. Opfers glaubte man einen Engel in ihm zu sehen, so glühend war seine Andacht. Mit besonderer Vorliebe betrachtete er das Leiden Jesu und die Schmerzen seiner hl. Mutter, und vergoß oft bittere Thränen des Mitleids. Um an den Schmerzen seines Erlösers einigen Antheil zu nehmen, trug er auf bloßem Leibe ein grobes Bußkleid, fastete streng, hielt seine Sinne in Zucht und gelobte beständige Keuschheit. Eine besondere Vorliebe hatte Casimir zu den Armen. Er sparte als Knabe sein Taschengeld, versammelte die Nothleidenden im Vorhofe des Palastes und vertheilte seine Almosen. Einige Hofleute meinten, es stehe einem königlichen Prinzen schlecht an, mitten unter die Bettler zu gehen. Casimir gab ihnen die treffende Antwort: „Der Herr hat gesagt, wer den Armen diene, diene ihm selbst. Stieg Gottes Sohn herab zu den elendesten Menschen, um sie reich zu machen, so verlange ich keine größere Ehre, als Jesu in den Armen zu dienen."

Als Casimir 13 Jahre zählte, boten ihm die Ungarn die Krone jenes Landes an. Auf Befehl seines Vaters zog er mit 20,000 Mann nach Ungarn. Als ihm aber ein mächtiges Heer entgegenrückte, und er vernahm, daß sich Papst Sixtus IV. für den entthronten König Matthias entschieden habe, kehrte er mit Freuden heim, um in stiller Einsamkeit seinen frommen Uebungen zu leben. Als ihm die Ungarn zum zweiten Male die Krone antrugen, schlug er mit aller Entschiedenheit ihr Anerbieten aus, denn die Dornenkrone Christi galt ihm mehr, als eine Königskrone. Ihm wollte er allein dienen, um einst mit ihm zu herrschen. Deswegen verdoppelte er seinen Bußeifer, trug auf bloßem Leibe einen Bußgürtel und fastete streng. Als einer der kostbarsten Edelsteine glänzt in seiner himmlischen Krone seine jungfräuliche Keuschheit.

Seinen Leib betrachtete er als einen lebendigen Tempel des hl. Geistes, seine Augen schlug er nieder, um nichts Anstößiges zu sehen, sein Ohr verschloß er jedem unanständigen Worte, seine Zunge redete nur heilige Gespräche.

Im Alter von 24 Jahren ergriff ihn eine schwere Krankheit, welche aller ärztlichen Kunst widerstand. Sein einziges Verlangen war, bald in den Himmel einzugehen. Er sagte seinen Todestag voraus und bereitete sich durch den Empfang der hl. Sakramente und durch inbrünstiges Gebet auf seine letzte Stunde vor. Er starb am 4. März 1484, nachdem er das 25. Jahr kaum überschritten hatte. Auf seine Fürbitte geschahen viele Wunder, weshalb ihn Papst Leo X. im Jahre 1522 unter die Heiligen versetzte. Im Jahre 1604 öffnete man sein Grab in dem feuchten Gewölbe der Kapelle und fand seinen Leib ganz unversehrt in den unverwesten Kleidern. Ein lieblicher Wohlgeruch stieg aus dem Grabe empor. Die Reliquien wurden in einer prachtvollen Marmorkapelle beigesetzt.

Etwas für die österliche Zeit.

Es lebte ein reicher Kaufmann, welcher drei Söhne hatte. Nicht ohne Wucher und Verletzung seines Gewissens hatte er große Reichthümer zusammengebracht. Nun verfiel er in eine schwere Krankheit, und da sie immer bedenklicher wurde, so wollte er das Heil seiner Seele nicht außer Acht lassen. Er berief deshalb seine drei Söhne zu sich und erklärte ihnen, wie er um ihretwillen mit großer Mühe, Sorge und Arbeit so viel Geld zusammengebracht hätte, daß sie nach seinem Tode gar wohl bestehen könnten; er verlangte aber auch zu wissen, welche Hilfe und welchen Trost er von ihnen nach seinem Tode zu hoffen hätte. Der Aelteste von ihnen versprach, fleißig für ihn zu beten und Almosen auszutheilen, so wie auch heilige Messen lesen zu lassen. Zur Freude und zum Troste des Vaters machte auch der zweite Sohn ein ähnliches Versprechen. Nun kam die Reihe an den dritten und jüngsten; auch er wurde gefragt, was er einst für seinen verstorbenen Vater thun wolle. Dieser aber gab dem kranken Vater zur Antwort: „Wisse, lieber Vater! daß ich allerdings aus kindlicher Liebe nach Deinem Hinscheiden für Dich beten werde; allein ich muß Dir schon den Rath ertheilen, daß Du jetzt selber für Dein Seelenheil sorgest, so viel Du noch Zeit und Kräfte dazu hast. Denn Du möchtest sonst betrogen sein, wenn Du Dich einzig und allein auf das Gebet und auf das Geld Deiner Kinder verlässest. Nur zu oft übernehmen die Kinder nach dem Tode der Eltern die reiche Erbschaft, denken aber gar nicht an Jene, von denen sie geerbt haben.“ — Der Vater verwunderte sich sehr über die Rede seines Sohnes, ging in sich und befolgte den guten Rath. Er that aufrichtige Buße über seine Sünden, gab das unrechte Gut zurück, that nach Vermögen Gutes den Armen und entschlief sanft und selig im Herrn. Der Sohn, welcher seinem Vater diesen guten Rath ertheilt hatte, ging bald nach seines Vaters Tod in's Kloster und wurde ein eifriger Diener Gottes. Ihm ward auf solche Weise sein guter Rath reichlich gesegnet. „Er gab das ungerechte Gut zurück und that nach Vermögen Gutes den Armen.“ — Das möchten wir besonders hervorheben. Wäre Jemand unter unsern Lesern, den das angeht, so lasse er doch die österliche Zeit nicht vorübergehen, ohne wo möglich dies in Ordnung gebracht zu haben. Ohne dieses, ohne den ernsten Willen, es sobald als möglich zu thun, hilft alles Andere nichts.

Wieder gesund.

Es war am 12. August 1879, als ein schwerkranker Priester, der Pfarrer B... aus der Diözese la Rochelle in Frankreich, in das Krankenhaus zu Niort gebracht wurde. Derselbe litt schon seit mehreren Jahren an Blutarmuth und vollständiger Erschöpfung und hatte in Folge dessen sein seelsorgerliches Amt niederlegen müssen. Dazu war er von beständiger Schlaflosigkeit, verbunden mit Wahnvorstellungen und Geistesschwäche, geplagt. Dieser traurige Zustand hatte sich im Laufe der Zeit so verschlimmert, daß der arme Priester nicht einmal mehr den Trost hatte, das hl. Meßopfer darbringen zu können.

Gleich nach seinem Eintritt in's Krankenhaus begann er eine neuntägige Andacht zu unserer lieben Frau vom heiligsten Herzen, welche am 21. August zu Ende ging. Der Kranke war so muthlos geworden, daß er nicht mehr hoffte, Genesung zu finden, sondern sich mit dem Gedanken vertraut machte, daß er schon zufrieden wäre, wenn ihm die Mutter Gottes die Gnade einer glückseligen Sterbestunde und damit die Befreiung von seinen Leiden erwirkte. Während der neun Tage verschlimmerte sich sein Zustand beständig, und seine schon am Anfang der Novene ohnehin geringe Hoffnung wurde auf's Tiefste herabgestimmt. Indessen fühlte er am neunten Tage, den 21. August (der Donnerstag ist bekanntlich in besonderer Weise Unserer lieben Frau vom heiligen Herzen gewidmet, ähnlich wie der Freitag dem göttlichen Herzen Jesu), ein lebhaftes Verlangen, zur Ehre seiner himmlischen Mutter wieder einmal das hl. Meßopfer darzubringen. Es wurde ihm dies gestattet, unter der Bedingung jedoch, daß zwei Priester ihn zum Altare begleiteten, um ihn nöthigenfalls zu unterstützen, wenn seine Kräfte ihn verlassen sollten. So trat er den Gang aus der Sakristei zum Altare an.

Dort erwartete Maria ihren Diener. Kaum hatte der kranke Priester die Stufen des Altares betreten, als er sich wunderbar getröstet und an Leib und Seele gekräftigt fühlte. Er vollbrachte das hl. Opfer unter Freudenthränen, ohne von der angebotenen Unterstützung der beiden Geistlichen, welche an seiner Seite geblieben waren, Gebrauch machen zu müssen. Als er das hl. Opfer vollendet hatte, fühlte er sich vollständig gesund. Neun Monate später schrieb er an einen Freund, daß sein Gesundheitszustand niemals so günstig gewesen sei, wie gerade jetzt.

Mißbrauch der Beicht.

In einer Pfarrei bei Landshut mißbrauchte ein boshafter Mensch die Ohrenbeicht, um seinen Pfarrer aus Rache auf die Anklagebank zu bringen. Der Mensch stellte sich schwerhörig, um den Pfarrer zu lautem Zuspruche zu veranlassen. Ein böswillig mitgenommener Spießgeselle mußte dann bezeugen, daß ihn der Pfarrer in der Beicht beschimpft habe. Der Gendarmerie-Sergeant, bei welchem der boshafte Mensch die Klage vorbrachte, erklärte aber, daß er diese Klage nicht annehmen könne, weil die Oeffentlichkeit der angeblichen Beschimpfung fehle. Am nächsten Tage erkrankte der Frevler, bekam die Mundsperre und konnte mit dem herbeigerufenen Priester nur schriftlich verkehren, um seine Rechnung mit Gott in Ordnung zu bringen.

(Für den „Sendbote.")

Die Schule des Kreuzes.

Bilder aus dem Leiden Jesu.

Der Verrath des Judas.

In der ganzen heiligen Schrift kommt wohl nichts vor, das verabscheuungswürdiger, aber auch nichts, das abschreckender und warnender wäre, als der Verrath des unglückseligen Judas. Denn wer ist jemals von einer solchen Höhe in eine solche Tiefe gefallen, wie er? Der Heiland hatte sich gewürdigt, ihn unter seine Apostel aufzunehmen, und nun erscheint er in der Leidensgeschichte des Herrn als der verächtlichste Verräther, den je die Erde getragen, als der verstockteste, unverbesserliche Sünder. Vergebens hatte ihn der Heiland, um ihn von dem Gedanken des Verrathes abzubringen, um ihn zu rühren beim letzten Abendmahle mit so unendlicher Liebe und Demuth die Füße gewaschen; vergebens ihm gezeigt, daß er alles wußte, indem er sprach: „Einer von euch wird mich verrathen," und auf die Frage des Judas: „Bin ich es?" antwortete: „Ja, du bist es!" (Matth. 2, 6.) Vergebens hatte er ihn auf die schrecklichen Folgen seines Verrathes aufmerksam gemacht, indem er sprach: „Der Menschensohn geht zwar dahin, wie von ihm geschrieben ist; wehe aber jenem Menschen, durch welchen der Menschensohn verrathen wird: besser wäre es ihm, wenn dieser Mensch gar nicht geboren wäre." Nichts, keine Warnung, keine Liebe und Erbarmung des Heilandes war im Stande, auf den Verräther einen Eindruck zu machen.

Es entsteht hier nothwendig die Frage: Wie war ein solcher Fall möglich, wie konnte ein Mensch sich so verblenden und verstocken? Die hl. Väter und Geistes-lehrer erklären dies folgendermaßen: Judas hatte bei allen seinen anfänglich guten Eigenschaften eine gefährliche Anlage, woraus sein ganzes Verderben erwuchs, nämlich eine ungeordnete Liebe zum Gelde. Zuerst war diese Liebe zum Gelde nur ein Keim, ein Funke, den er vielleicht selbst kaum bemerkte, und der ursprünglich auch keine schwere Sünde war. Aber eben weil er diesen Keim nicht beachtete, entwickelte sich derselbe ruhig in seinem Herzen, bis er von dem Gelde stahl, das ihm der Heiland anvertraute und ein Dieb ward, ja endlich den Heiland selbst für eine geringe Summe Geldes seinen Feinden auslieferte.

Die Liebe zum Gelde, die Begierde nach Reichthum und überhaupt nach den Gütern dieser Welt, an welcher Judas zu Grunde ging, ist immer noch für jeden Menschen eine große Gefahr, besonders in unserer Zeit, wo das Geld der Abgott so vieler Menschen geworden ist. Hüten wir uns daher sorgfältig vor jeder nur irgendwie ungeregelten Liebe zum Gelde und zu irdischen Gütern. Bei dem Gelde kann alles gefährlich werden. Die einen gehen zu Grunde durch die Art wie sie das Geld erwerben, die andern durch die Art wie sie es besitzen, und wieder andere durch die Art wie sie es ausgeben, so daß bei dem Gelde der Erwerb, der Besitz und die Verwendung gleich gefährlich werden können für das Seelenheil. Sobald daher das

Geld, dieſe Lockſpeiſe des Satans, anfängt uns zu reizen, uns anzuziehen, zittern wir vor unſerer eigenen Schwachheit; wir ſind alsdann der Sünde ſo nahe, als Judas, als er ſprach: „Was wollt ihr mir geben, wenn ich ihn euch verrathe?“

Wenn je eine ſolche oder ähnliche Verſuchung uns naht, laſſet uns ſtark ſein, laſſet uns an das Schickſal des unglückſeligen Judas denken. Schaudern wir zurück vor jedem Verkaufe unſeres Gewiſſens, unſerer Religion, unſerer Seele, unſeres

Gottes. Die Verzweiflung bleibt ſonſt für uns ebenſowenig aus, wie ſie bei Judas ausgeblieben iſt.

Nachdem Judas mit den Juden und Soldaten im Oelgarten angekommen war, und nachdem er mit dieſen ſich von der Erde, auf welche ſie bei der Frage Jeſu: „Wen ſuchet ihr?“ geſtürzt waren, erhoben hatte, eilte er zum Heilande hin, umarmte ihn mit den Worten: „Sei gegrüßt, Meiſter!“ und küßte ihn. O wie abſcheulich,

wie niederträchtig! Er macht aus dem Zeichen der aufrichtigsten Liebe und Freundschaft ein Zeichen des Verrathes. Und der Heiland? Er läßt diesen heuchlerischen Kuß geduldig über sich ergehen! Ist das nicht eine Liebe, die alles übertrifft, was wir uns von Liebe, Sanftmuth, Geduld und Demuth nur immer denken können?

Da es so überaus wichtig ist, daß wir von Jesus in seinem bitteren Leiden lernen, und besonders, daß wir seine Liebe recht kennen lernen, so verweilen wir länger bei der Betrachtung derselben. So groß war diese Liebe, daß der Heiland selbst bei dieser entsetzlichen Beleidigung, die er von einem treulosen Apostel erdulden mußte, nicht aufhörte, auf dessen Rettung und Bekehrung bedacht zu sein. Er redet ihn an: „Freund, wozu bist du gekommen? Mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn?" Judas hatte alle Wohlthaten Jesu vergeudet, seine Liebe verschmäht, hat ihn, da er Almosen verwaltete, bestohlen, ist von ihm abgefallen, zu seinen grimmigsten Feinden übergegangen, hat ihn für dreißig Silberlinge verkauft, und steht eben im Begriffe, ihn seinen Feinden zu überliefern, und der göttliche Heiland, der Erlöser der Menschen, der eingeborene Sohn Gottes, nennt ihn „Freund!" Hätte Judas noch ein menschliches Herz gehabt, wäre nicht, wie die hl. Schrift sagt, der Satan in sein Herz gefahren — eine solche Liebe hätte ihn bekehren müssen!

Was sagst du zu dieser Liebe des göttlichen Erlösers? Gehört nicht in der That ein göttliches Herz dazu, um so gnädig zu sein und so zu lieben? Und wenn der Herr so liebevoll gegen Judas war, wie viel mehr wird er uns, obwohl auch wir schwer und viel gesündigt haben, gnädig aufnehmen, wenn wir mit aufrichtiger Gesinnung und mit reumüthigem Herzen zu ihm hintreten? O gewiß, wenn etwas es beweist, daß der Heiland gerne verzeiht, daß auch Sünder seine Liebe und Freundschaft sich erwerben können, daß man nur aufrichtig zu wollen braucht, um von ihm Gnade und Vergebung zu erlangen, so ist es diese Anrede: „Freund!"

O möchte doch von einem so gütigen Heilande kein Sünder fernbleiben! Wer sich wahrhaft bessern, wer dem Herrn aufrichtig anhängen will, kann nie zu viel vertrauen auf dessen Liebe und Erbarmung!

Ich bin daran gewöhnt.

In Menschen welche keinen Glauben haben, wächst, wie die Sinnlichkeit, so auch der Hochmuth groß. Leicht erheben sie sich daher über Andere, sei es auch nur wegen ihres besseren oder modischeren Anzuges, und lassen das auch diese Anderen in kränkender Art fühlen. Nachstehendes führt uns Leute der Art vor, und wie sie ihren rechten Titel empfangen. Ein ältlicher Herr in altmodischer Kleidung erschien an der Tafel eines Hotels in F., an welcher gerade ausschließlich reisende Kaufleute speisten, von denen bekanntlich einige zuweilen etwas vorlaut sind und das Recht, über Alles und über Alle zu witzeln und zu spötteln, in Pacht zu haben vermeinen. So wurde auch über den alten Herrn gewitzelt; als ihn das nicht aus seiner Ruhe brachte, wurde er verhöhnt. Alles half nichts. Da endlich fragte der Vorlauteste: „Geehrter Herr, wie können Sie sich solche Beleidigungen gefallen lassen?" — „Ich bin daran gewöhnt," meinte ruhig der Alte. — „Wie so?" fragte der Andere erstaunt. — „Das will ich Ihnen sagen; ich bin seit zehn Jahren Irrenarzt und *muß deshalb täglich* mit den Verrückten meiner Anstalt speisen."

(Für den „Sendbote".)

Beschreibung einer Reise nach dem Hl. Lande.

Von dem hochw. C. B. in New Orleans, La.

(Fortsetzung.)

Gleich nach unserer Ankunft versammelten sich alle Schwestern in der kleinen Kapelle, und Pater Delattre bat mich, den Segen mit dem Hochwürdigsten Gute zu geben. Nachher erzählte mir die General-Oberin, mit welchen Schwierigkeiten ihre Mitschwestern dort zu kämpfen haben. Doch sei es in der letzten Zeit besser geworden. Nachdem ich Gott noch einmal für die Gnade, diese heiligen Stätten besuchen zu können, gedankt, bestieg ich wieder den Wagen und in einer halben Stunde saßen wir beim Abschiedstrunk im Hause der „weißen Väter." Mein lieber Landsmann in seinem weißwollenen Habit und mit türkischem Fez auf dem Kopfe durfte uns zur Bahn begleiten. Er zeigte uns noch einige ausgegrabene Ruinen und die Stelle des karthagischen Amphitheaters. Vieles Andere habe ich schon wieder vergessen. Der Augenblick der Trennung kam näher. Die Unterhaltung stockte. Nur eine Bitte konnte der Pater noch hervorbringen — seine Eltern und Geschwister zu besuchen. Ich habe Wort gehalten. Der Zug brauste heran. Noch einmal „auf Wiedersehen!"

..... 7 Uhr abends nahmen wir unser Abendbrot im Hotel zu Tunis und besprachen die Fortsetzung unserer Reise. Es stellte sich heraus, daß wir am nächsten Morgen, Montag, 12. März, mit einem französischen Dampfer nach der Insel Malta fahren konnten. Deshalb lasen wir um 6 Uhr die hl. Messe, in der wir Gott baten, daß er uns bei Malta keinen Schiffbruch erleiden lasse, wie den hl. Apostel Paulus. Wir eilten dann zum Fahrkarten-Verkäufer, um unsere Plätze auf dem Schiffe zu belegen. Aber da gab es ein Durcheinander, wie ich es selten gesehen habe. Jeder wollte der Erste sein, und weil der Verkäufer ungeheuer langsam war, so wurde die Unruhe immer größer. Man hörte da Kraftausdrücke in den verschiedensten Sprachen der Welt, die nicht mehr schön waren. Ich zog mich zurück, in der Absicht, ohne Fahrkarte das Schiff zu besteigen. Doch nach 9 Uhr kam ich an den Schalter und fand einen recht liebenswürdigen Beamten. Er fragte mich: „Wollen Sie Fahrkarten mit oder ohne Verpflegung?" Natürlich war „mit Verpflegung" meine Antwort. Als ich später ein wenig über diese sonderbare Frage nachdachte, that es mir leid, daß ich mein Billet mit Verpflegung genommen hatte, denn ich konnte doch bei der Ueberfahrt nichts genießen.

Mit Passagieren überfüllt verließ das Schiff die afrikanische Küste um 10 Uhr morgens. Noch einmal sahen wir auf dem Hügel die Kathedrale des hl. Ludwig in Carthago, und den Ort, wo St. Monika knieend betete. Endlich entschwanden diese hl. Stätten unsern Blicken. Gegen Abend zeigte man uns die Insel Pantellaria, an der unser Schiff ganz nahe vorbeifuhr. Südöstlich steuernd gewahrten wir am nächsten Morgen um 8 Uhr Gozo, die erste der malteſischen Inseln. Kurz darauf erschien die kleine Insel Comino, und zur selben Zeit die Insel Malta vor unseren Blicken. Der *Dampfer fuhr nur sehr langsam*, so daß es 11 Uhr wurde, bis wir

im Hafen von La Valetta aussteigen konnten. Es gibt wohl kaum eine stärkere Festung, als La Valetta; sie liegt auf einem 110 Fuß hohen Felsen, und kann deshalb mit ihren Kanonen das Meer leicht beherrschen. Wir trafen kein besonders gutes Hotel, weil es dort eben keine gibt. Dennoch gaben uns die Leute das beste, das sie hatten. Die Malteser sind tief religiös und lassen nicht zu, daß die Protestanten sich in Malta einnisten. Obwohl diese Inseln seit fast 100 Jahren der englischen Krone gehören, so wird doch wenig englisch dort gesprochen. In La Valetta hört man meist Italienisch; die Landleute aber sprechen maltesisch, d. h. ein verdorbenenes Arabisch mit vielen eingemengten neugriechischen, italienischen und französischen Wörtern. Die Insel Malta allein zählt in 34 Pfarreien über 142000 Katholiken, und hat einen eigenen Bischof, der in Cittá Vecchia residirt. Die schönste und mit Kunstwerken überladene Kirche ist die des hl. Johannes in der Hafenstadt. Außer dieser gibt es noch die Klosterkirchen der Augustiner, Karmeliten, Kapuziner und Jesuiten. Auf allen drei Inseln zusammengenommen sind an 1000 Priester mit 77 Kirchen und 241 Kapellen. Die Inseln Gozo und Comino bildeten seit drei Jahrzehnten eine eigene Diözese. Weil wir eine ganze Woche in Malta bleiben mußten, hatten wir genug Zeit, uns Alles gründlich anzuschauen. An der Hauptstraße, St. Reale, die von Norden nach Süden läuft, liegen alle großen Geschäftshäuser. Alle nur erdenklichen Waaren kann man dort kaufen. Dies ist auch leicht zu erklären durch die rege Schiffahrt, die zwischen Malta und den umliegenden Hafenplätzen stattfindet. Auf der Insel Malta läuft zwischen den Städten La Valetta und Cittá Vecchia regelmäßig jede Stunde ein Eisenbahnzug, der sehr oft anhält, um Gelegenheit zum Ein- und Aussteigen zu bekommen. So wird es dem Besucher möglich, in kurzer Zeit die ganze Insel zu durchstreifen. Flüsse und Seen hat die Insel nicht, sogar der Erdboden mußte von naheliegenden Ländereien geholt werden. Jetzt ist der Ackerbau in Blüthe. Die Gärten und Felder sind umzäunt mit einer eigenartigen Steinmauer. Die runden Steine sind ohne Mörtel aufeinander gelegt und liegen so solid, daß nicht einmal ein heftiger Sturm sie niederreißt. Ungefähr zehn Meilen von La Valetta ist die „St. Paul's Bay", die Stelle, wo nach der Tradition der hl. Apostel Paulus am 10. Februar des Jahres 58 Schiffbruch litt. Wir fanden dort ein kleines Kirchlein neben einem viereckigen Thurm, die beide im Jahre 1610 errichtet wurden. Vier Meilen südlich, fast im Zentrum der Insel Malta, liegt Musta, ein großes Dorf, das die drittgrößte Kuppelkirche der Welt besitzt. Diese der Himmelfahrt Mariens geweihte Kuppel (Dom) mißt 118 Fuß im Durchmesser und wurde nach einunddreißigjähriger Arbeit im Jahre 1864 konsekrirt. Obschon die Einwohner sich ihre Arbeit nicht bezahlen ließen, kostete dieses Gotteshaus 101,000 Dollars. Dem Erbauer, Gatt mit Namen, gelang es, sein großartiges Werk ohne ein Gerüst zu vollenden. In diesem Tempel Gottes standen wir längere Zeit, um das Genie des Architekten und die Opferwilligkeit und Ausdauer des katholischen Volkes zu bewundern.....

Es war eine Depesche eingelaufen, die einen Liverpooler Dampfer für Samstag, den 17. März, ankündigte. Wir machten uns reisefertig und bestiegen abends 10 Uhr das Schiff, das uns am Mittwoch, den 21. März, 2 Uhr nachmittags nach Alexandrien in Egypten brachte. Wegen der flachen Küste sahen wir vom Schiff aus *zuerst nur einen* weißen Streifen der Sanddüne. Dann trat der Leuchtthurm hervor. *Nach und nach unterschieden* wir die Häuser. Bei der engen und klippenreichen Ein-

fahrt sollten alle Schiffe einen Lotsen aufnehmen. Unser Kapitän jedoch hielt das nicht für nothwendig. Wie gesagt, wir erreichten ohne jeden Unfall die egyptische Küste. Von den Zollbeamten nicht belästigt, bestiegen wir einen Omnibus, der uns in wenigen Minuten nach dem Hotel des Voyageurs brachte. Unser erster Besuch galt der St. Katharinenkirche, in der große Vorbereitungen für den nächsten Tag gemacht wurden; es war nämlich das Fest der Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes, Gründonnerstag. Der Franziskanerpater Eugenius lud uns ein, einige Tage im Kloster zu bleiben. Wir konnten aber nicht zusagen, weil wir noch am Charfreitag in Jerusalem eintreffen wollten. Es fand sich auch Gelegenheit, am Gründonnerstag Morgen mit dem türkischen Dampfer „Rawarich" nach Jaffa zu fahren. Die Ueberfahrt dauerte 24 Stunden.

Charfreitag Morgen um 10 Uhr sahen wir zum ersten Male das Hl. Land, wo unser göttliche Erlöser lebte und starb. In heiligem Staunen und mit dankerfülltem Herzen richteten sich die Augen Aller auf Jaffa, der ältesten Stadt der Welt. Unser Schiff ging eine Weile vom Lande vor Anker. Schon warteten unzählige Boote, um uns an's Land zu bringen. Ehe ich mich versah, war ich bereits umringt von einer Bande sonnverbrannter, halbwilder Menschen, die mir mein Gepäck entreißen wollten. Ich wehrte mich; aber es half nichts. Nach wenigen Minuten saßen wir in einem überfüllten Boote, das langsam dem Lande zugerudert wurde. Unter furchtbarem Lärm und barbarischem Gesang brachten uns diese türkischen Seeräuber zum Zollhaus. Wie froh war ich, als wir von dieser wilden Horde frei wurden! Am Zollhause ging's uns nicht besser. Hunderte von Landräubern erwarteten uns, um uns in höchst unbarmherziger Weise aus dem Boote an's Land zu zerren. Hier wurden zum ersten Male unsere Pässe verlangt. Leider hatte ich meinen amerikanischen Paß nicht von einem türkischen Gesandten visiren lassen. Der Beamte schien darüber sehr erstaunt. Und weil mir die ganze Geschichte zu lange dauerte, ging ich ohne meinen Paß zum Hospiz der Franziskaner. Schon nach einer Stunde wurden mir meine Beglaubigungspapiere wieder eingehändigt. Es war 12 Uhr Charfreitag Mittag, als ich im obersten Stockwerke des Franziskanerklosters mich einquartirte. Von hier hatte ich die schönste Aussicht auf die Stadt und das Meer. Südlich erscheint die Wüste, während im Vordergrunde nach Osten hin ein Paradies von Fruchtbäumen sich ausbreitet. In der Ferne sieht man das jüdische Gebirge, weiß blinkend wie ein versteinertes Meer. Für uns Katholiken ist Jaffa (Joppe) von Bedeutung, weil der Prophet Jonas von hier abfuhr und kurz darauf vom großen Fische verschlungen wurde. In dieser Stadt erweckte der Apostelfürst Simon Petrus die Tabitha zum Leben; hier erhielt er auch die Aufforderung zur Predigt unter den Heiden und zugleich die Sendung nach Rom. Jaffa ist auf einem 119 Fuß hohen Hügel angebaut und gleicht einer in Fels gemauerten Festung. Von den 15000 Einwohnern sind nur 3000 Christen. Nach einem Rundgange durch die Stadt setzten wir unsere Reise mit der Eisenbahn fort nach Jerusalem. Der Zug verließ die Station Jaffa um 2½ Uhr nachmittags und traf 6 Uhr abends in der hl. Stadt ein.

Die Strecke beträgt nahezu vierundfünfzig englische Meilen. Nennenswerth auf diesem Wege ist das Städtchen Lydda, wo der hl. Petrus den Gichtbrüchigen heilte, und wo im Jahre 415 eine Kirchenversammlung stattfand, um die Irrlehre des Pelagius zu verwerfen. Obwohl Pelagius selbst kam, um sich zu vertheidigen,

wurde dennoch seiner Lehre das vernichtende Urtheil gesprochen. Der Eisenbahnzug fuhr in großen Krümmungen weiter, auf beiden Seiten von Anhöhen eingeengt. Die türkische Regierung hatte nicht erlaubt, Tunnels zu bauen, wodurch die Strecke fast um die Hälfte abgekürzt wäre. Gleich nach unserer Ankunft an der Station Jerusalem bestiegen wir einen Wagen, der uns durch das Jaffathor in die Nähe unserer Logis brachte. Wir stiegen ab in der Casa Nuova der Franziskaner, wo wir auf's Freundlichste bewirthet wurden. Charfreitag Abend um 7 Uhr verrichteten wir unsere ersten Gebete in der hl. Grabeskirche, fanden aber wegen der ungeheuren Menschenmasse keinen Platz, um unser Knie zu beugen. Nur mit Mühe gelangten wir zur Sakristei, wo uns brennende Kerzen verabreicht wurden. Die große Charfreitagsprozession nahm ihren Anfang, und bewegte sich zu den hl. Orten, die von der Grabeskirche überdacht sind. Sieben Mal wurde Halt gemacht, und wir waren Zuhörer der sieben Predigten, die in sieben verschiedenen Sprachen gehalten wurden. Die deutsche Predigt hielt ein Franziskanerpater aus Alexandrien auf dem Kalvarienberge, in spanisch wurde am Grabe Christi gepredigt und in französisch wurde die Liebe Christi verkündigt an der Stelle, wo der göttliche Heiland der Maria Magdalena erschien. Trotz der großen Menschenmenge sah ich keine Unordnung. Alle waren mit tiefster Andacht erfüllt. Es war bereits nach 10 Uhr, als wir in die Casa Nuova zurückkehrten. Erst gegen Morgen konnte ich ein wenig schlummern; denn die Eindrücke des vorigen Abends hatten mich ganz überwältigt, und wiederholten sich immer wieder in meinem Geiste. Am Charsamstag Morgen wohnten wir dem feierlichen Gottesdienste vor dem Grabe Christi bei und ein halb 3 Uhr nachmittags schlossen wir uns der Prozession in der Grabeskirche an, die jeden Tag von den Franziskanern gehalten wird. Um meinen Lesern ein richtiges Bild von der jetzigen Grabeskirche zu geben, will ich dieselbe in wenigen Sätzen beschreiben.

An der Südseite ist der Haupteingang. Der freie Platz vor demselben liegt 3½ Stufen tiefer, als die Gasse, die zu demselben führt. Sobald man die Thorschwelle überschritten hat, sieht man links die türkischen Wächter sitzen, die bei lebhafter Unterhaltung ihre Pfeifchen rauchen. Einige Schritte geradeaus gehend finden wir den Stein der Salbung, wo der hl. Leichnam Jesu von Nikodemus gesalbt wurde. Wenige Schritte links von dieser Stelle treten wir in den Haupttheil des Gebäudes, in die Grabesrotunde. Ueber die Rotunde erhebt sich auf achtzehn Pfeilern die Kuppel, welche sechzig Fuß im Durchmesser hat. Mitten unter der Kuppel steht nun in der Grabkapelle das heilige Grab Christi. Vor der Grabkapelle hergehend kommt man in nördlicher Richtung zum Erscheinungsaltare der hl. Maria Magdalena, und von dort zehn Schritte weiter zur Erscheinungskapelle der Mutter Gottes. In dieser Kapelle wird das allerheiligste Sakrament aufbewahrt. Nahebei rechts ist die lateinische Sakristei für die Katholiken. Wenden wir uns nun wieder nach Süden auf denselben Weg zurück, so haben wir links die Kreuzfahrerkirche, gerade gegenüber der Thüre zum heiligen Grabe. Durch den großen Kaiserbogen gelangen wir in dieselbe hinein. Diese Kirche gehört den Griechen; sie ist nahezu 125 Fuß lang und strahlt von Gold und Malereien. In dem Umgange um die Kreuzfahrerkirche kommen wir von dem Altare der hl. Maria Magdalena zum Altare der Geißelung, dann zum Kerker Christi und zum Orte der Kleidervertheilung. Von hier aus steigt *man auf achtundzwanzig* breiten Stufen hinab zur St. Helenenkapelle, und von dort *noch dreizehn* Fuß tiefer zur Kreuzauffindungskapelle. Die hl. Helena fand an dieser

Stelle das Kreuz des Erlösers. Zurückgekehrt in den vorgenannten Umgang kommen wir zur Kapelle der Verspottung und Dornenkrönung. Dann besteigen wir auf einer engen, düsteren Treppe den Kalvarienberg und gelangen auf einer anderen Treppe wieder zum Steine der Salbung und in die Nähe des Haupteinganges. — Die tägliche Prozession, welche von den Franziskanern unter Gebet und Gesang durch die Grabeskirche abgehalten wird, nimmt ihren Anfang vor dem Sakramentsaltare, bewegt sich zu den verschiedenen hl. Orten und schließt in der Kapelle, wo der göttliche Heiland seiner heiligen Mutter am Ostermorgen erschien. (Fortsetzung folgt.)

Die katholischen Sioux-Indianer wenden sich an die Bundesregierung wegen ihrer Schulen.

Vom 1. Juli 1897 an wird, wie die Leser des „Sendbote" wissen, die Bundesregierung alle Unterstützung den katholischen Schulen unter den Indianern entziehen. Unsere opferwilligen Missionäre und die Schwestern-Genossenschaften, die sich seit Jahren mit der Leitung dieser Schulen befaßten, sind dadurch in große Noth gerathen. Da nun die katholische Kirche die Erziehung der Indianer trotzdem doch fortsetzen wird, haben die Erzbischöfe vom katholischen Indianerboard eine schwere Aufgabe vor sich, die nothwendigen Gelder zu erlangen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die brutale Heuchlerbande der A. P. A. die Verwilligungen der Gelder für die katholischen Kontraktschulen im Kongreß hintertrieben hat. Deshalb haben sich die katholischen Sioux vereinigt, folgenden Appell an die Bundesregierung nach Washington zu gelegener Zeit zu schicken:

„Wir Katholiken der Sioux-Nation wenden uns voll Achtung und Ehrerbietung an den Bundes-Kongreß, zur Zeit in Washington, D. C., in Sitzung, damit er das jüngste Gesetz betreffs der katholischen Schulen, gewöhnlich Contract Schools genannt, nach welchem diesen jede weitere Unterstützung von Seiten des Bundes-Schatzamtes vom 1. Juli 1897 an entzogen werden soll, einer Revision unterziehe.

„Wir fordern dies, weil das Geld, welches im Bundes-Schatzamt für uns deponirt ist, unser Geld ist. Gerade weil dies Geld unser ist, sind wir der Ansicht, daß man uns die Wahl der Schulen lasse, die wir wollen und lieben, sei es nun in unserem eigenen Lande oder in Städten, Regierungs- oder Oeffentlichen Schulen, Religiösen oder Kontrakt-Schulen.

„Wir beabsichtigen damit durchaus nicht eine Opposition gegen Regierungs-Schulen oder Schulen eines anderen Glaubensbekenntnisses, aber wir wünschen, daß man uns Schulen lasse, in welchen unsere Kinder eine religiöse Erziehung erhalten. Selbst die Anhänger anderer Denominationen billigen und unterstützen unseren Antrag.

„Wir wünschen, daß unsere Kinder in unserer Religion unterrichtet und erzogen werden; zu diesem Zwecke erwarten wir, daß Sie unsere Petition gewähren. Bitte, weisen Sie doch andere Angaben und Gesuche *ab*; stehen Sie uns bei und haben Sie Mitgefühl mit *uns*." (*Hier folgen die Namens-Unterschriften der Unterzeichner.*)

Die Christenverfolgung in Armenien.

(Rede des Abgeordneten Baron de Pauli, gehalten in der Festversammlung des Katholischen Jünglingsvereins „Maria Hilf" am 24. Nov. im großen Musikvereins-Saale in Wien.)

(Schluß.)

Ich werde Ihre Ohren nicht verletzen mit Erzählungen, die selbst die englischen Konsularberichte zum Theile verhüllten, weil die Feder sich sträubt, solche Schamlosigkeiten niederzuschreiben. Die Torturen, die erfunden wurden, spitzen sich auf die grauenhaftesten Scheußlichkeiten zu, denen meist ein wollüstiger, teuflischer Gedanke zugrunde lag.

Was Frauen und Kinder dabei erlitten, spottet der Beschreibung.

In sehr vielen Fällen fordert die hohe Obrigkeit die Armenier zur Ablieferung der Waffen auf, als Bedingung des Schutzes. Kaum sind aber die Waffen abgeliefert, überfallen die Mörder, begleitet von Rhedifs und Zapthies, d. h. von Militär und Gendarmen, die Christen und metzeln erst mit Vergnügen. Der Türke hat sich — was er sonst nicht ist — sogar feig dabei gezeigt. Daher auch die minimale Zahl von Türken, die gefallen sind, was bei solchen Zuständen wohl nur dadurch erklärlich ist, daß man den Opfern zuerst die Waffen und damit die Möglichkeit der Nothwehr geraubt hat.

In Orfa — es war der dritte Tag des Gemetzels — strömen die Christen in die herrliche Kathedrale, die 8000 Menschen fassen kann; Männer, Greise, Frauen, Kinder haben dort Schutz gesucht, man reißt sie heraus, man schlachtet sie am Altare, man schießt mit Revolvern unter sie, aber es geht zu langsam. In der Kirche war eine erhöhte Tribüne aus Holz, wo besonders die Frauen und Kinder Schutz gesucht haben. Was geschieht? Man schleppt Stroh und Bettzeug herbei, übergießt Alles mit Kerosin und Petroleum — notabene es ist thatsächlich erwiesen, daß an vielen Orten die Behörden an die Türken Kerosin und Petroleum zur Brandlegung der armenischen Dörfer geradezu vertheilten — also man übergießt Alles mit Kerosin, man bestreicht die Stiegen der Tribüne damit und dann steckt man selbe in Brand, so daß 3000 dieser Unglücklichen dort verbrannten. Drei Tage schreibt der englische Konsul war der Geruch von verbranntem Menschenfleische in der Stadt so arg, daß man nicht auf die Straße gehen konnte.

Gerade auf die Vorstellung dieser Schandthat hin wurde der englischen Botschaft die Antwort zutheil: „Hat dabei vielleicht ein Europäer auch nur aus der Nase geblutet?" Die Schandthaten, an Frauen und Mädchen begangen, lassen sich nicht erzählen, es ist nicht mehr das Thier im Menschen, es ist der Teufel, der hier wüthet. Christenfrauen wurden zu Hunderten den türkischen Kasernen überlassen, christliche Mädchen um zirka fünf Mark nach Persien verkauft, weil man nur die hübschesten für die türkischen Harems reservirt, wo die armen Opfer, einmal eingetreten, an Leib und Seele zugrunde gerichtet werden.

Zu Polou stürzten sich 35 junge Bäuerinen in den Fluß, um der Schande zu entgehen. Zu Marasch stürzten sich zirka 50 von einem Felsen; eine große Zahl junger Frauen entweicht ihren Peinigern in der Nähe des Euphrat und springt in dessen Fluthen.

Und wie der französische Sozialist Jaures mit Recht betont, man hat es hier nicht allein mit der entfesselten menschlichen Bestie zu thun, nein, hier wurde diese Bestie förmlich zu diesen Greuelthaten angespornt, angefeuert und einexerzirt.

Zu Siwas am Friedhofe fand man 450 Leichen, alle Frauenleiber aufgeschlitzt; selbst die Leichen wurden verstümmelt und entstellt, besonders den gemordeten christlichen Priestern wurde meist der Kopf zwischen die Beine gesteckt.

In Smel zwang man die christlichen Gefangenen, die man in die Kirche gesperrt hatte, selbst Altar und Taufstein zu verunreinigen.

Kurz muß ich noch von den Gefängnissen sprechen, in die man die Armenier heerdenweise sperrte, um das Märchen ihrer Schuld aufrecht zu erhalten. Die Geschichte kennt kein Beispiel solcher Gefängnisse, nur nebenbei bemerkt, bekommt der Gefangene kein anderes Wasser zu trinken als sogenanntes Klyliſſisch Wasser, das heißt das, in dem die Mohammedaner ihre Waschungen vorgenommen haben.

Die Gefangenen mußten Tag und Nacht hungernd und durstend stehen, selbst Gouverneure prügelten eigenhändig die Gefangenen; die Torturen sind so unerhört, daß ich Sie damit verschonen will.

Nur das Eine kann ich nicht verschweigen, daß um Geständnisse oder Dankerklärungen an den Sultan zu erzwingen, Zähne ausreißen, Bart ausziehen, Brennen an allen Körpertheilen, nur gewöhnliche Martern sind.

In Musch arbeitete die türkische Enquete-Kommission, um solche Dankadressen zu erhalten, mit Durchbohrung durch Nägel und durch Eiswasser, das auf die Köpfe der Aermsten geschüttet wurde.

Lepsius gibt als kurze Zusammenstellung 2500 zerstörte Dörfer und Städte, 568 Kirchen und Klöster, 85,000 ermordete Christen. Zum Islam gewaltsam bekehrt 559 Dörfer, in Moscheen verwandelt 282 Kirchen und der ärgsten Noth preisgegeben 50,000.

Die Schändung der christlichen Kirchen wurde mit besonderer Lust betrieben, die heiligen Geräthe besudelt, die Bilder zerschnitten, Priestern, denen man die Zunge ausgerissen, wurde das Evangelienbuch in den Mund gestopft mit dem höhnischen Zurufe: „Nun predige Deinen Christus!“

Um besonders Priestern den Rücktritt unmöglich zu machen, verheirathete man sie gewaltsam mit zwei oder drei türkischen Frauen.

Der Pater Salvatore — katholischer Priester unter französischem Schutze — wurde unter Führung der Offiziere aus dem Hospiz von Mudzuk-d-aressi weggeholt, und von den Soldaten auf die Weigerung, seinen Glauben zu verleugnen, mit Bajonneten erstochen, zerstückelt und verbrannt.

Nur die Griechen wurden sorgfältig geschützt, um jeden Konflikt mit Rußland zu vermeiden, in Eghin wurden die griechischen Bäcker direkt internirt, um sie vor dem Gemetzel zu schützen.

Und nun die Zwangsbekehrungen. Besonders Priester und Greise wurden gemartert, wie zu den ärgsten Christenverfolgungen, man raufte jenen den Bart aus,

man begoß ihn mit Petroleum und steckte ihn in Brand, man erfand die grausamsten Martern, um zum Abfall vom Christenthum zu zwingen. Und Gott sei Dank: es gab viele, sehr viele, die den Martertod vorzogen und die mit dem Namen Jesu auf den Lippen ihr Dasein unter Qualen endeten.

Islam oder Tod! war die Losung der Mörder. Und sehr häufig geschah es den armen Opfern, die abgefallen, die man mit dem Turban bekleidet in die Moschee geschleppt, daß man sie beim Ausgang niederschoß — um, wie die Türken höhnend sagten, sie der Gefahr zu entziehen, je wieder vom wahren Glauben abzufallen.

Und nach allen diesen Schandthaten zwingt man die überlebenden Christen, um sich rein zu waschen, zu Dankadressen an den Sultan, zu Erklärungen, daß es ihnen gut gehe, zu Telegrammen, daß alle Verfolgung Lüge sei; Diejenigen, die den Konsuln Bericht erstatteten, wurden in's Gefängniß geworfen, Boten, die an die Konsuln oder an fremde Personen gesandt wurden, wurden einfach als Landesverräther erschossen. Einem englischen Missionär, dem man selbst die Betheilung der Hungernden mit Liebesgaben so erschwert hatte, daß er damit nicht auskommen konnte, entgegnete höhnisch der Vali von Aleppo: Unsere Braven sind eben jetzt Türken, die sich schämen, von einem Christen Almosen zu nehmen. Wenn Du willst, kannst Du es an die Türken vertheilen.

Bezeichnend ist, was die türkischen Beamten zu Zileh den armenischen Notabeln sagten: Verlaßt euch nicht auf die Christen, die Engländer sind geflohen und die Russen haben den Islam angenommen.

Auch gibt der Botschafterbericht selber an, daß selbst die Offiziere der höchsten Chargen sich an Mord wie an der Plünderung betheiligten.

So schreibt ein Augenzeuge, daß die hohen Befehle vollkommen genügten, protestantische und katholische Missionäre meist zu schützen, obwohl die Wuth der türkischen Fanatiker gegen sie wohl am größten war als den Hauptwerkzeugen der Bildung, indem ihnen vorgeworfen wurde, die Armenier durch Einpflanzung der Begriffe von Menschenwürde zu etwas selbstständiger Haltung gegen Gewaltthaten aufgeklärt zu haben.

Es erübrigt noch, kurz auf die heutige Nothlage hinzuweisen, in der sich noch 700,000 christliche Armenier befinden, nachdem zirka ein Achtel der Volkes vernichtet wurde.

Der Werth des zerstörten und geraubten Gutes wird von Thatzeugen auf Milliarden geschätzt. Heute ist das Volk der Kleidung, des Hausrathes, des Saatkornes, kurz Alles beraubt. Lepsius erzählt, wie er Züge solcher dem Hungertode Nahen begegnete. Da fragte er einen kleinen Jungen, ob er heute schon was gegessen. „Ja, Gras," antwortete er, und riß wieder ein Grasbüschel mit den Wurzeln aus, um es zu verzehren.

Ich glaube, solch ein Faktum spricht mehr als alle statistischen Zahlen.

Die Regierung häuft noch den Hohn zum Elende; in einem Dorfe zu Erzerum wurden 12,000 Schafe geraubt — die Regierung ließ ihnen einen Bock und ein Mutterschaf zurückstellen zur angemessenen Wiedervermehrung.

Die Ereignisse von Konstantinopel kann ich völlig als bekannt und schon gestreift übergehen.

Die Zahl der Erschlagenen wird auf 10,000 christliche Armenier geschätzt. Die Vertheilung der Knüttel zum Erschlagen besorgte die Polizei und die Juden übernahmen die Bezeichnung der christlichen Häuser mit Kreidekreuzen gegen nachherige Betheiligung an der Beute.

Massenhaft wurden arme Armenier auf die Schiffe gebracht, um in ihre Heimat geschleppt zu werden; man spricht von 10,000, die eingeschifft worden seien, aber nur zirka 1000 sind mittellos und an Leib und Seele gebrochen angelangt; wo die Uebrigen geblieben — das weiß kein Mensch, es geht nur so ein vages Gerücht, daß vielleicht der Meeresboden davon was Näheres weiß.

Nur ein Faktum als bezeichnend für türkische Verhältnisse sei mir gestattet nach dem Pater Chermetout mitzutheilen. Dynamit ist in der Türkei so verboten, daß selbst das Wort vor den Behörden nicht gebraucht werden darf; ja sogar die Bezeichnung der elektrischen Dynamomaschinen wurde aus diesem Grunde beanstandet. Nun nach dem Massakre ließ die Regierung Dynamitmaschinen eigens ausstellen als Beleg der armenischen Revolution, die damit hätte inszenirt werden sollen. Nun behaupten Thatzeugen, daß solche im Arsenal selbst zu diesem Zwecke hergestellt worden seien. Faktum ist, daß die Wächter derselben ruhig Cigaretten rauchten, unbekümmert um die Gefahr.

Lassen Sie mich nur noch in Kürze der allerletzten Massakres erwähnen; o Gott — ich sage der letzten, das heißt der letzten bekannten, denn nach der Lage können heute schon neue dazugekommen sein.

Wenn hier nicht bald Hilfe kommt, schreibt ein angesehener Missionär, gibt es in Bälde keinen Christen mehr in dieser Gegend.

Ich meine die Ereignisse von Van am 10. Juli und die Zerstörung von Eghin am 15. bis 16. September dieses Jahres. Besonders erstere sind bezeichnend. Diese Stadt war Dank ihres guten Vali Nazim-Pascha vor der Zerstörung verschont geblieben, daher sandte der Sultan Saadeddin-Pascha als Mitglied der Untersuchungs-Kommission dahin, der dann auch thatsächlich das Gemetzel befahl und leitete. Die Christen hatten sich nach dem ersten Ueberfalle verschanzt und beschlossen, sich zu vertheidigen. Die türkischen Angriffe wurden zurückgeschlagen. Darauf verhandelte der Gouverneur mit den Konsuln, die auch gegen Garantie der vollen Sicherheit die Uebergabe der Armenier bewirkten.

Doch kaum waren die Armenier aus ihrer befestigten Stellung heraus, da ließ sie der Pascha angreifen, führte die Kanonen auf eine Anhöhe und ließ gegen alle Verträge und Völkerrecht von 35 armenischen Vierteln 32 in den Grund schießen. Indessen besorgten die Kurden die Niedermetzelung aller männlichen Armenier bis zum Alter von zehn Jahren in den umliegenden Dörfern; Frauen und Mädchen wurden in die Harems gebracht oder nach Persien verkauft.

Saadeddin-Pascha erhielt dafür den Osmanli-Orden erster Klasse im letzten Monate.

In Eghin hatte die wohlhabende armenische Bevölkerung seit Monaten sich die Ruhe durch reiche Gaben an Türken und Kurden erkauft. Doch vergeblich, auch hier ließ endlich der Kaimakam das offizielle Blutbad eintreten, die Stadt ist heute ein Trümmerhaufe, die noch lebenden reichen Armenier schmachten in Eisen, bis die

Tortur ihnen Geständnisse abgezwungen, die die Konfiskation ihrer letzten Habe ermöglicht.

Eine der letzten Zeitungsnachrichten meldet noch die offizielle Auszeichnung und Beförderung dieses Kaimakam.

Doch genug des Entsetzens, es hat schon zu lange gedauert.

Verzeihen Sie, wenn ich Ihre schöne Versammlung durch die traurige Erzählung dieser Schreckensthaten ernst gestimmt habe, verzeihen Sie, wenn ich in diese fröhliche Stunde nicht nur einen Tropfen, sondern einen ganzen Becher Wermuth mitgebracht habe. —

Es schien mir aber geradezu Pflicht der österreichischen Katholiken, doch endlich ihre Stimme zu erheben, nachdem ja in Deutschland, England, Schweiz, Frankreich, Belgien usw. überall Entrüstungsmeetings der christlichen Bevölkerung abgehalten wurden. Endlich soll auch in der österreichischen Hauptstadt dieser Schmerzensruf unserer christlichen Brüder im Oriente nicht ungehört verhallen. Es schien mir das doppelt nöthig, weil die gewisse liberale Presse — die, wenn einem Juden in Rumänien ein Haar gekrümmt wurde, Zeter und Mordio schreit — hier gleichgiltig und möglichst schweigsam an diesen Entsetzlichkeiten sich vorüberdrückt. Ich weiß wohl, daß hier nicht der Ort ist, etwas Anderes aus meiner Erzählung zu folgern, als die Bitte um Ihr Mitgefühl, um Ihre Gaben für Linderung dieser entsetzlichen Noth und vor Allem um Ihr Gebet für diese Unglücklichen. Aber Ihre große Vereinsmutter, die Mutter Maria Hilf, diese Helferin der Christen par excellence, sie, die ja auch die Mutter der Betrübten ist, diese Mutter kann auch hier helfen, denn wir wissen, was ihre Fürbitte bei ihrem allmächtigen Sohne vermag. Wenn wir also vorerst nichts Anderes thun können, so können Sie doch dieser Ihrer Mutter das Loos dieser Unglücklichen in Ihrem Gebete an's Herz legen.

Sollten aber meine Worte auch sonst einen Widerhall finden, sollten dieselben zum Anlasse dienen, daß auch in Oesterreich sich endlich die Volksstimme in eigenen Versammlungen für diese christlichen Märtyrer im Oriente ausspricht, so würde meine kleine Mühe reichlich belohnt sein.

Oesterreich-Ungarn, dessen Mission im Oriente eine alte zu nennen ist, dessen Einfluß seit Jahrhunderten in Konstantinopel ein mächtiger sein soll, dies Reich, das durch zahlreiche Bande mit den orientalischen Christen verbunden, dessen Herrscher den Ehrentitel „König von Jerusalem" führt — soll und darf nicht zurückbleiben in dieser großen Sache der Menschlichkeit, wie des Christenthums. Und nun schließe ich mit dem Danke für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit.

Wo ist's schön?

Wo man Herz und Haus bewacht,
Wo man mit den Frohen lacht,
Wo mit Traurigen man weint,
Wo man Gutes thut dem Feind,
Wo die Reichen Armen leihen,
Wo Beleidigte verzeihen,
Wo man alte Leute liebt,
Wo man Recht und Tugend übt,
Wo man treu die Wahrheit spricht,
Nie verletzet seine Pflicht,
Wo man Gottes Wort gern hört,
Wo man thut, was Jesus lehrt,
Wo man sein Versprechen hält:
Da ist's gut und wohlbestellt.

(Für den „Sendbote.")

Hervorragende Konvertiten in den Vereinigten Staaten.

(Von P. M. S., O. S. F.)

(Fortsetzung.)

n Burlington ist zu Ehren eines berühmten Helden aus dem amerikanischen Befreiungskriege, auf welchen besonders der Staat Vermont stolz ist, ein Standbild errichtet. Dieser Held war Ethan Allen. Als der amerikanische Krieg gegen England im Jahre 1775 ausbrach, zog er mit 270 Mann gegen die Festung Crown Point an der nördlichen Grenze und nahm sie ohne Schwierigkeit ein. Vordem wollte er die Stadt Montreal erobern, gerieth aber mit mehreren andern in Gefangenschaft und wurde unter grausamer Behandlung nach England geschickt, wo er einige Monate im Kerker schmachtete. — So berühmt er nun durch seine Tapferkeit geworden, so berüchtigt hat er sich durch seinen Unglauben gemacht; denn er war der erste, der in unserm Lande eine Schrift gegen das Christenthum veröffentlichte. Dafür glaubte er aber an die Seelenwanderung, daß nämlich nach dem Tode die Seele des Menschen in vierfüßigen Thieren, in Vögeln und Fischen fortlebe. Es wird nun gesagt, daß, obgleich seine Gattin eine gläubige Christin war, die auch ihre Kinder christlich erzog, doch eine erwachsene Tochter vom Unglauben ihres Vaters angesteckt war, die aber kurz vor ihrem Tode den Vater zu sich kommen ließ und ihn frug: „Ich stehe jetzt auf dem Punkte zu sterben; soll ich mich nun an jene ungläubigen Grundsätze halten, die Du mir beigebracht hast, oder soll ich das glauben, was die Mutter mich gelehrt hat?" — Ethan Allen wurde unruhig, er fing an zu zittern und nach einigen Augenblicken stieß er hervor: „Glaube nur alles das, was die Mutter Dich gelehrt hat." Er selber aber starb plötzlich am Schlagflusse, den 13. Februar 1789, und hinterließ ein fünfjähriges Töchterchen, welches später katholisch wurde und sogar in eine religiöse Genossenschaft trat. Sie hieß

Fanny Allen,

und wurde am 13. November 1784 zu Westminster, Vt., geboren. Ihre Mutter heirathete 1793 einen gewissen Jabez Penniman, der die kleine Fanny sehr liebgewann und wie ein Vater zärtlich für sie sorgte. Er war darauf bedacht, ihr die beste Erziehung zu geben, aber leider nur in weltlicher Hinsicht, wie man das ersehen kann aus dem, was ein Schriftsteller hierüber schreibt:

„In jenen Zeiten war die höhere Gesellschaft in Neu England vom Unglauben angesteckt, dem Eingang und Nahrung gewährt wurde durch die Schriften des Thomas Payne und dessen Anhänger, unter welchen sich besonders der Vater Fanny's hervorthat. Ihr Stiefvater gehörte diesen zwar nicht an; aber er verabscheute das Benehmen der Puritaner, welche die einzigen religiösen Leute waren, die er kennen gelernt hatte. Sonst hatte er noch keinen religiösen Einfluß erfahren. Demgemäß

war er zwar sehr darauf bedacht, seiner begabten Stieftochter eine gute Erziehung zu geben, aber ebenso sehr ging seine Sorge dahin, sie in Unkenntniß der Religion unter jeglicher Form zu erhalten. Wenn aber ihr forschender Geist den Schleier zu durchdringen suchte, den er sorgfältig zwischen sie und alle religiöse Gegenstände gezogen, oder sie an ihn solche Fragen stellte, die auf Religion Bezug hatten, so bestanden seine Erwiderungen nur in ausweichenden Antworten oder in Spötteleien, oder in der ernstlichen Mahnung, sich mit solchen Sachen nicht abzugeben. Während sie aber sich bestrebte, ihrem irdischen Vater Gehorsam zu leisten, war sie doch auch besorgt, jene Verpflichtungen zu erfüllen, welche der himmlische Vater forderte. Das Licht von oben hat sie auch erleuchtet, so daß sie gerne die Wahrheit annahm, zu deren Kenntniß sie gelangt war. Die Hand Gottes führte sie auf Wegen, die sie nicht kannte, zu jenem Tempel, von welchem sie kaum etwas gehört, und während sie immer noch inmitten jener lebte, denen die katholische Religion völlig unbekannt war, trat sie ein und fand, nicht weniger zu ihrem eigenen Erstaunen als zur Bestürzung ihrer geliebten Eltern, daß sie eine Katholikin war, und zwar so fest und entschieden, als wenn sie in der katholischen Religion geboren und erzogen worden wäre."

Als sie das 23. Jahr erreicht hatte, bat sie ihre Eltern um die Erlaubniß, nach Montreal zu gehen, um dort die französische Sprache zu erlernen, aber vielleicht hegte sie den stillen Wunsch, die Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche kennen zu lernen. Ehe aber ihre Eltern dazu ihre Einwilligung gaben, verlangten sie, daß Fanny von einem Prediger getauft werde. Sie widersetzte sich diesem Ansinnen, gab aber doch aus Liebe zu ihrer Mutter nach. Darauf wurde der Prediger Daniel Barber eingeladen, ihr im Hause die Taufe zu spenden. Sie war aber dabei so leichtfertig, daß sie während der ganzen Zeremonie lachte, und der Prediger, der ihre Gesinnung nicht kannte, war über ihr Benehmen empört und sah sich veranlaßt, ihr deshalb einen ziemlich derben Verweis zu geben.

In Montreal wurde sie darauf als Kostschülerin in der Klosterschule der Schwestern zugelassen. Hier bemerkte man, daß sie ihren eigenen, bestimmten Ideengang hatte. Eine Meinung, die von der ihrigen abwich, nahm sie niemals an, außer sie war vollständig von der Wahrheit überzeugt. Sie verheimlichte auch keineswegs ihren religiösen Unglauben. Eines Tages ersuchte eine Schwester dieselbe, einen Blumenstock auf den Altar, wo das Allerheiligste aufbewahrt wurde, zu stellen und empfahl ihr, beim Betreten des Sanktuariums unsern Herrn anzubeten. Lächelnd ging sie hin, entschlossen, die Bitte der Schwester nicht zu erfüllen; als sie aber die Thüre der Kommunionbank öffnete, wurde sie wie von einer unsichtbaren Gewalt zurückgehalten und konnte keinen Schritt weiter gehen. Dreimal machte sie vergebens den Versuch, zum Altare hinzutreten. Höchst erstaunt hierüber kam sie zur Besinnung; sie warf sich auf die Kniee und betete den göttlichen Heiland an, von dessen Gegenwart im heiligsten Altarssakrament sie in jenem Augenblick vollständig überzeugt wurde. Unmittelbar darauf zog sie sich in einen Winkel der Kirche zurück, wo sie einen Strom von Thränen vergoß und bei sich sagte: „Nach dieser wunderbaren Begebenheit muß ich mich meinem Heilande weihen."

Sie theilte jedoch anfangs Niemanden diesen Vorfall mit, sondern drückte den Schwestern gegenüber den Wunsch aus, Unterricht zu erhalten. Darauf, nachdem sie hinlänglich unterrichtet worden, wurde sie vom Pfarrer getauft; denn die erste Taufe

wurde als ungiltig erachtet, weil sie dazu nicht ihre Einwilligung gegeben. Nach der Taufe empfing sie die heilige Kommunion, und eben bei dieser Gelegenheit entschloß sie sich, in den Ordensstand zu treten.

Ihre Bekehrung zum katholischen Glauben, zu einer Zeit, wo man wenig von dieser Religion in Vermont gehört hatte, wurde als eine sehr merkwürdige angesehen, die kein geringes Aufsehen erregte, nicht nur in ihrer Familie, sondern in der Gesellschaft im allgemeinen, wo Fanny weit und breit bekannt war, infolge der Berühmtheit ihres Vaters und der Hoffnung, die man hegte, daß sie als eine Zierde der Gesellschaft glänzen werde. Die Aufregung hierüber steigerte sich, als ihr fester Entschluß bekannt wurde, den Schleier zu nehmen. Ihre Eltern riefen sie alsbald zurück in die Heimat. Ihr Kummer und Verdruß über die unbegreifliche Thorheit ihrer Tochter war grenzenlos. Durch den Uebertritt derselben zur katholischen Kirche war die so berühmte Familie mit Schimpf und Schande bedeckt. Da sie keine Hoffnung hatten, sie zum Rücktritt zu bewegen, legten die Eltern ihr strenges Schweigen auf; kein Wort durfte sie über Religion fallen lassen, damit sie so nach und nach die religiösen Eindrücke vergesse. Weltliche Vergnügungen und Lustbarkeiten sollten dazu beitragen, solche zu verwischen.*)

Fanny blieb ungefähr ein Jahr zu Hause, während welcher Zeit sie ihre religiösen Pflichten gewissenhaft beobachtete; ja, die Fasten hielt sie so strenge, daß sie ihre Gesundheit dadurch schwächte. Sie erklärte jetzt ihren Eltern, daß sie in's Kloster gehen müsse. Ihre Mutter, welche sie so sehr liebte, und nur auf ihr Glück bedacht war, gab zuerst nach. Sie willigte nicht nur ein, sondern ging auch mit ihr nach Montreal. Fanny hatte noch nicht bestimmt, in welche Genossenschaft sie treten wollte, sondern nur den Entschluß gefaßt, Gott im Ordensstande zu dienen. Zu dem Zwecke, ihre Wahl zu treffen, besuchte sie die Kirchen von Montreal, unter andern auch die des Klosters zum hl. Joseph.

Kaum hatte sie dort ihren Blick auf das Bild der Heiligen Familie, das hinter dem Hochaltare hing, geworfen und das Antlitz des hl. Joseph gesehen, als sie zu ihrer Mutter sagte: „Das ist derselbe alte Mann, der mich damals gerettet hat. Du siehst, liebe Mutter, der hl. Joseph will, daß ich hier mein Leben zubringe." Mit diesen Worten erinnerte sie ihre Mutter an eine Begebenheit, die sich zutrug, als sie zwölf Jahre alt war. Während sie nämlich an einem Flusse entlang ging und ihren Blick über denselben, der in eine starke Bewegung gerathen war, gleiten ließ, sah sie aus dem Wasser ein Ungethüm sich erheben, das auf sie zuging. In ihrem Schrecken glaubte sie, den Blick von demselben nicht abwenden, noch sich von der Stelle rühren zu können, als sie plötzlich einen alten Mann neben sich gewahrte, der in einen braunen Mantel gehüllt war und einen Stab in der Hand hielt. Derselbe nahm sie bei der Hand und sagte: „Kleine, was thust Du hier? Laufe schnell fort!" Bei diesen Worten kam sie wieder zu Kräften; sie eilte schnell nach Hause, wandte sich jedoch noch einmal um, den alten Mann zu sehen, der aber verschwunden war. Als sie zu Hause ankam, bemerkte ihre Mutter die Aufregung, in welcher sie sich befand, woraus sie schloß, daß etwas Außerordentliches mit ihr vorgegangen sei, und die Tochter erzählte ihr, so gut es ging, die Ursache ihres Schreckens und die Art und Weise, wie jener alte

*) Siehe „Sendbote" 17. Jahrg., S. 97.

Mann sie gerettet hatte. Die Mutter schickte unmittelbar darauf einen Diener aus, den alten Mann zu suchen und ihm für die Rettung ihrer Tochter zu danken; derselbe konnte ihn jedoch nicht finden, noch in Erfahrung bringen, wohin er gegangen. Als nun Fanny Allen in jenem alten Manne auf dem Bilde der Heiligen Familie ihren Retter wiedererkannte, wurde sie in ihrem Entschlusse, sich Gott zu weihen, gestärkt und gelangte zur Ueberzeugung, daß sie in jenes Kloster zum hl. Joseph eintreten solle.

Mag nun dies eine wirkliche Erscheinung gewesen sein oder nicht, so war sie doch fest überzeugt, daß sie dem hl. Joseph ihre Rettung verdanke, als sie dreizehn Jahre nachher zu ihrem Erstaunen ihn wiedererkannte. Dürfte man nicht annehmen, daß jenes Ungethüm ein Bild des Unglaubens war, vor welchem sie durch den hl. Joseph gerettet wurde und in ein ihm geweihtes Haus, wie in einen sichern Hafen geführt wurde?

Fanny begab sich sogleich zur Oberin, der ehrw. Mutter de Celozon, und bat um Aufnahme. Am 29. September 1808 wurde sie eingekleidet. Im folgenden Frühjahre kam ihre Mutter mit dem Stiefvater nach Montreal, sie zu besuchen; beide kamen in's Kloster, nahmen alles in Augenschein und waren überrascht, als sie sahen, wie glücklich und zufrieden die Schwestern dieser Genossenschaft waren, und in welcher Eintracht sie miteinander lebten. Sie hatten sich nämlich ein katholisches Kloster wie ein Gefängniß vorgestellt, und die Eindrücke, die sie bei diesem Besuche erhielten, waren so wohlthuend, daß sie beständig von der Glückseligkeit der Schwestern sprachen und die Tochter zu der getroffenen Wahl beglückwünschten. Auch Fanny freute sich, daß ihre Eltern keine Vorurtheile mehr gegen das Ordensleben hegten, und sie schien im Dienste Gottes und in der Erfüllung ihrer Standespflichten noch eifriger zu werden. Als 1810 die Zeit ihrer Gelübdeablegung herannahte, kamen viele von ihren Bekannten aus den Vereinigten Staaten, um der Feier beizuwohnen. Die Amerikaner konnten sich nicht genug darüber verwundern, daß diese junge Dame aus Vermont sich ihr ganzes Leben lang in ein Kloster schließen wollte.

Nach der Profeß verwirklichte Schwester Allen durch ihren Eifer, ihren pünktlichen Gehorsam und andere klösterliche Tugenden jene Hoffnungen, welche die Schwestern auf sie gesetzt hatten, und zwar nach allen jenen Prüfungen, die sie zu bestehen hatte, um ein Mitglied ihrer Genossenschaft zu werden. Die wenigen Jahre, die sie im Kloster zubrachte, war sie fast die ganze Zeit damit beschäftigt, jenen, welche der englischen Sprache mächtig waren, besonders Amerikanerinen, Unterricht zu ertheilen und die Kranken zu verpflegen.

Eine Jugendfreundin aus Vermont besuchte sie oft und war erstaunt, sie immer vor Freude strahlend und so glücklich in einem Hause zu finden, wo man nur Armuth und ununterbrochene Arbeit antraf, indem sie einen Frieden genoß, wie die Welt mit allen ihren Lustbarkeiten und Vergnügen nicht bieten konnte. Eine Tochter dieser Jugendfreundin schildert einen solchen Besuch ihrer Mutter wie folgt:

„Ich glaube, es war im dritten Winter, nachdem Fanny Allen in's Kloster gegangen war, als jenes sich ereignete, worauf Sie anspielen. Meine Mutter hatte sie mehrere Male vorher besucht. Damals befand sich wie gewöhnlich, noch eine andere Schwester im Sprechzimmer, und meine Mutter frug die Schwester Allen mit leiser Stimme, ob sie ein wenig mit ihr allein reden dürfte, worauf sie ein paar

Worte auf französisch mit der andern Schwester sprach, die darauf alsbald das Zimmer verließ. Meine Mutter ging dann auf Fanny zu, faßte sie an beiden Händen und sagte in einem höchsternsten, feierlichen Tone: 'Ich habe so lange mich gesehnt, eine Frage an Dich zu stellen, welche Du vielleicht unter Deinen gegenwärtigen Verpflichtungen nicht frei beantworten darfst, aber ich habe mich um Deinetwegen so geängstigt, daß ich ganze Nächte nicht schlafen konnte; und ich weiß, Du wirst es deshalb mir zu gute halten, wenn ich aufrichtig rede. Ich habe nämlich befürchtet, mehr als ich es sagen kann, daß Du jetzt zur traurigen Erkenntniß gekommen bist, damals einen verhängnißvollen und nicht mehr gut zu machenden Fehler begangen zu haben, als Du in's Kloster gingest, und daß Du jetzt darunter leidest, weil Dir deshalb strenges Schweigen aufgelegt ist. Du bist jetzt lange genug hier, um das Schlimmste ausgefunden zu haben, und ich bitte Dich, wenn Du es auch nicht in Worten aussprechen darfst, wenigstens durch irgend ein Zeichen mir es zu verstehen zu geben, woran ich erkennen kann, ob meine Befürchtungen begründet sind oder nicht.'

„Anfangs durch die ernste Miene meiner Mutter überrascht und betroffen, hatte Fanny kaum den Sinn ihrer Rede erfaßt und den Grund ihrer Befürchtung erfahren, als sie in ein so herzliches Lachen ausbrach, daß es wie eine schöne Musik an das Ohr meiner Mutter drang und mehr als Worte es vermocht hätten, ihr allen Zweifel benahm und alle Beängstigungen verscheuchte. Als Fanny sich ausgelacht hatte und wieder zu Worte kam, sagte sie: ‚Auch Du, meine liebe Freundin, von der ich hätte besseres erwarten können, bist immer noch in den Vorurtheilen des armen und traurigen Protestantismus betreffs des Klosterlebens befangen.'

„Meine Mutter versicherte, daß sie jetzt vollkommen beruhigt sei, weil sie wisse, daß sie in der Wahl ihrer Lebenslage glücklich und zufrieden sei. Als nun der Augenblick gekommen war, in welchem meine Mutter sich von ihr verabschieden sollte, sagte Fanny zu ihr: ‚Um Dich zu überzeugen, daß ich hier nicht in einem Gefängnisse weile, werde ich mit Dir sogleich eine Strecke außer der Klostermauer gehen.' Darauf legte sie einen Mantel an und ging mit ihr auf die Straße hinaus. Das Wetter war sehr kalt und der Seitenweg eisglatt. Als meine Mutter sah, daß Fanny in Gefahr war, auszugleiten, bat sie dieselbe zurückzukehren, und an der Klosterpforte schieden sie von einander."

So groß war die Anzahl von Besuchern aus den Neu England Staaten, die gekommen waren, jene Tochter ihres berühmten Helden zu sehen, daß Fanny von ihrer Oberin die Erlaubniß erhielt, solche Besuche abzuweisen und nur die von ihren Jugendfreundinen anzunehmen, gegen welche sie immer noch eine besondere Vorliebe trug.

Elf Jahre nach ihrem Eintritt bekam sie ein Lungenleiden, und da dasselbe besorgnißerregend ward, bat sie die Oberin, einen amerikanischen Arzt, der in Montreal wohnte und ihr alter Bekannter war, konsultiren zu dürfen. Der Arzt, ein Protestant, that alles, was in seinen Kräften stand, sie zu retten, aber vergebens. Er war bei ihrem Tode anwesend. Als er alle Schwestern in Thränen gebadet sah, wie sie auf den Knieen beteten und der Priester für die hinscheidende Seele die gewöhnlichen Gebete verrichtete, wurde er sehr gerührt; er fiel selbst auf die Kniee nieder und blieb die ganze Zeit regungslos in einer ehrfurchtsvollen Haltung. Als die Oberin ihn frug, ob Schwester Allen gestorben sei, erhob er seinen Blick zum Himmel

und sagte: „Ja; sie ist soeben verschieden.“ Hierauf verrichtete der Priester das Gebet: „Kommet ihr entgegen, ihr Heiligen Gottes.“ Der Arzt kniete sich wiederum nieder bis zum Ende, indem er von dem Anblicke, der ihm ganz neu war, sehr ergriffen zu sein schien. Er hat auch in den Zeitungen einen Bericht über den Tod der Schwester Allen veröffentlicht. Er fügte demselben bei, daß er die Schwestern niemals mehr in dieser Welt sehen werde, er hoffe aber sie im Himmel wiederzutreffen. Darauf verließ er Montreal, ohne daß er Jemanden mittheilte, wohin er gehen wolle. Die Schwestern zogen betreffs seiner Erkundigungen ein, konnten aber niemals seinen Aufenthalt ermitteln; sie muthmaßten jedoch, daß er nach Europa gegangen sei, um zur katholischen Kirche überzutreten und sich einem Orden anzuschließen.

Ein gewisser Herr Derwin erwähnt in einer Schrift, er habe am 10. Dezember 1819 gehört, daß eine Schwester, welche die Tochter des berühmten Ethan Allen war, in Montreal gestorben sei. Er eilte sogleich zur Kapelle, wo das, was er sah und wahrnahm, einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Auf der Bahre lag die schöne Leiche, denn sogar im Tode war sie die schönste Gestalt, die er je gesehen; ringsum knieten die Schwestern im Gebete für die Ruhe ihrer Seele. Er wunderte sich darüber, wie die Tochter Ethan Allen's eine Nonne geworden und seltsamer Weise dieselbe Stadt zu ihrem Aufenthalt gewählt habe, wo ihr Vater so vieles zu leiden hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Gute Rathschläge für Mütter.

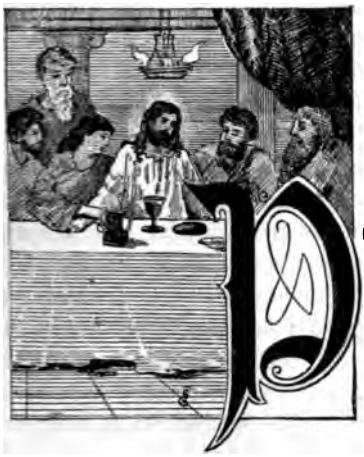
Wenn du deinem Kinde die Begriffe von der Frömmigkeit beibringst, liebe Mutter! dann vergiß ja nicht, manchmal auch die Belehrung einfließen zu lassen, daß die rechte Gottesliebe und Frömmigkeit nicht blos in Gebet und Andachtsübungen bestehe, sondern daß man sich gewöhnen müsse, dem lieben Gott, der so viel für uns gethan, so viel gelitten hat, auch hie und da ein kleines Opfer zu bringen, sich um Seinetwillen ein bischen zu überwinden oder abzutödten. Hat dein Kind dich und den lieben Gott recht von Herzen lieb, dann wird es deine Ermahnung wunderbar schnell auffassen und in Ausübung bringen.

Dabei lernt es zugleich noch eine weitere schöne Tugend, nämlich seinen Willen zu beherrschen, und das ist für sein späteres Leben eben so wichtig, als unerläßlich zu seiner Zufriedenheit und zu seinem Glücke. Das Kind, das sich nichts versagen lernt, wird später ein begehrlicher, lüsterner, begieriger Mensch werden, unangenehm für andere, unbefriedigt in sich selbst. Er wird vielleicht Vieles haben, er wird aber noch mehr wünschen; er wird Gutes haben, Besseres verlangen, manchmal auch sehnsüchtig etwas begehren, was er sich absolut nicht verschaffen kann, dann ist sein Elend, sein Mißmuth fertig. Nur wenn du dein Kind schon recht bald und frühe an Genügsamkeit und Selbstbeherrschung gewöhnst, liebe Mutter! nur dann legst du den Grundstein zu seinem einstigen Lebensglücke, und falsche, unverständige Liebe wäre es, wolltest du dem kleinen Liebling Alles geben, Alles gewähren, was nur immer erfinderische Zärtlichkeit auftreiben kann. Damit machst du dein Kind nicht glücklich, es wird immer mehr verlangen und schließlich auch das, was nimmer in deiner Macht liegt, ihm zu verschaffen.

(Für den „Sendbote.")

P. Sebastian Rale, S. J., Missionär der Abnaken.

P. Rale in der Mission zum hl. Franz von Sales. — Seine Abneigung gegen die Sitten der Indianer. — Schwierigkeiten bei der Erlernung der Sprache. — Er verfaßt einen Katechismus und ein Wörterbuch. — Er wird zu den Illinoisern gesandt. — Beschwerden der Reise. — Seine Ankunft bei den Illinoisern. — Schilderung seiner Wirksamkeit bei denselben. — Vielweiberei, ein großes Hinderniß zur Bekehrung. — Lebensweise und Sitten dieser Wilden. — Nach zwei Jahren kehrt P. Rale nach Quebec zurück. — Ein Weltpriester als eifriger Missionär der Abnaken. — Feindseligkeiten der Engländer gegen diese. — Gewaltakt des Majors Waldron. — Erhebung der Abnaken gegen die Engländer. — Schwere Rache wird an Major Waldron ausgeübt. — Ausbruch des Krieges. — Verhalten der Missionäre während desselben. — Friede.



Pater Sebastian Rale wurde zuerst in die von der Markgräfin de Bauche gegründete Mission der Abnaken an den Fällen des Chaudiere gesandt und unter diesen, welche anerkannt den besten von allen Indianerstämmen angehörten, brachte er sein Missions-Noviziat zu. Wie jedes andere Noviziat, war auch dieses eine Zeit der Probe und Prüfungen, und einige von diesen schildert er uns wie folgt: „Was mich am meisten empörte, als ich mit den Indianern zu leben anfing, war ihre Art und Weise, zu essen; es gibt nichts ekelhafteres. Sie füllen ihren Kessel mit Speise, setzen ihn auf das Feuer, lassen den Inhalt etwa dreiviertel Stunden kochen, nehmen ihn darauf wieder vom Feuer weg und tischen dann die Nahrung auf Tellern von Baumrinden allen auf, die in der Hütte sind. Dieser Anblick war nicht sehr einladend für mich, und sie bemerkten auch bald meinen Widerwillen. ‚Warum issest Du nicht?' frugen sie mich. Ich antwortete, daß ich nicht gewohnt sei, so zu essen. ‚Du mußt das überwinden,' erwiderten sie, ‚für einen Vater, der das Gebet versteht, kann das nicht schwer sein. Auch wir haben Schwierigkeiten zu überwinden; denn es ist nicht leicht, zu glauben, was wir nicht sehen.' Da konnte der Missionär nicht anders; er unterdrückte seinen natürlichen Widerwillen und ward unter den Indianern selbst ein Indianer, um sie für Gott zu gewinnen."

Eine andere Prüfung brachte die Sprache. Jeden Tag hatte er eine beträchtliche Zeit damit zuzubringen, indem er ihnen zuhorchte, wenn sie miteinander redeten, und sich bestrebte, die Bedeutung ihrer Worte zu finden, während er beständig sein Wörterbuch vermehrte. So konnte er nach einer Anstrengung von fünf Monaten die Sprache zwar verstehen, aber selbst nicht reden. Jetzt nahm er die besser Unterrichteten zu Hilfe und verfaßte mit ihnen einen Katechismus, indem er zuerst einen Punkt in seiner gebrochenen Abnaken-Sprache vorbrachte und sich dasselbe von einem Abnaken in seiner reinen Sprache wiederholen ließ, welches er dann niederschrieb. So kam er bald zu einem vollständigen Katechismus und Wörterbuch; denn wenn

auch P. Bigot, der Nachfolger P. Druillette's bei diesem Stamme, solche verfaßt hatte, so kamen sie doch nicht in die Hände des P. Rale. Die häufigen Unfälle und Mißgeschicke nöthigten die Missionäre, immer wieder zu beginnen.

Sobald er im Stande war, sich in der Abnaken-Sprache verständlich zu machen, begann er eigentlich erst seine Arbeiten, welche er an den Fällen des Chaudiere fast zwei Jahre fortsetzte, bis ein Pater, der in einem Dialekt der Algonkiner-Sprache bewandert war, in einer andern Mission nöthig wurde. P. Allouez, der Missionär der Illinoiser, war gerade gestorben, und der Obere der Missionen wählte den P. Rale zu seinem Nachfolger.

Als Vorbereitung auf seine Mission brachte P. Rale drei Monate zu Quebec zu, die Sprache der Algonkiner zu erlernen, und schiffte sich dann mit einigen Begleitern am 13. August des Jahres 1692 ein, um nach dem fernen Westen zu reisen. Der Kahn, aus Baumrinde gemacht, ging aber nur langsam vorwärts, und zur Nachtzeit landeten sie, um Feuer zu machen und zu lagern. Oftmals hatten sie keine Nahrung, um sich nach einem beschwerdevollen Tage zu stärken, und kein anderes Obdach, um sich vor Sturm und Regen zu schützen, als den Kahn, den sie umstürzten. Felsenmoos war seine Nahrung bis Michillimakinac, dem jetzigen Mackinaw; allein seine Gefährten litten weit mehr durch Hunger, und als sie endlich durch Lebensmittel, welche er ihnen entgegengesandt hatte, etwas gestärkt bei jener Insel anlangten, waren sie zu geschwächt und erschöpft, um die Reise fortzusetzen. Somit mußte die Weiterreise verschoben werden, und er überwinterte dort bei den zwei Missionären des Ortes, von welchen der eine der Seelsorger der christlichen Huronen war und der andere die christlichen Ottawas leitete. Doch war P. Rale unterdessen keineswegs müßig; er benützte die grammatischen Werke des P. Chaumonot, um die Huronen-Sprache zu erlernen, und so konnte er dem Missionär dieses Namens Hilfe leisten. Er wurde aber, nachdem er sich die Aufgabe freiwillig aufgelegt, diese Sprache zu erlernen, nie in Anspruch genommen, und konnte daher seine Kenntnisse in derselben, welche die Missionäre für den Schlüssel aller Indianersprachen hielten, nicht verwerthen.

Sobald der Frühling kam, verließ er Mackinaw und fuhr der westlichen Küste des Michigan-Sees entlang an den Dörfern der Sacken, Outagami und anderer Stämme vorüber, bis er zum Ausgang des Sees kam. Dann ging es über Flüsse und Tragstellen, bis er am vierzigsten Tage seinen Kahn im Illinois-Flusse flott machte, und 150 Meilen auf demselben hinabgleitete, bis er das erste Dorf erreichte. Dieses Dorf bestand noch, wie zur Zeit, als P. Allouez es besuchte, aus 300 Hütten, mit einer Bevölkerung von gegen 2500 Familien, während der Rest des Stammes in elf andern Dörfern zerstreut war. P. Rale wurde mit einem Mahle empfangen, das nach ihrer Ansicht das feierlichste war, nämlich mit dem „Festmahle der Häuptlinge," bei dem ihr größter Leckerbissen, Hundefleisch nämlich, in Hülle und Fülle aufgesetzt wurde. Ihr Seelenheil war von jetzt dem P. Rale anvertraut, und deshalb suchte er auf alle mögliche Weise den Samen, den sein Vorgänger gesäet, zur Reife zu bringen. „Es wäre weniger schwer gewesen, die Illinoiser zu bekehren," sagt er, „hätte ihnen das Gebet (Christenthum) die Vielweiberei erlaubt." Allein die katholischen Glaubensartikel und Sittenlehren lassen sich nicht nach Belieben drehen und biegen. So fand er, obwohl von ihnen freundlich aufgenom-

men, daß der Glaube nur wenig Fortschritte gemacht hatte. Wohl erkannten sie an, daß das Gebet gut sei, und waren entzückt, wenn ihren Weibern und Kindern Unterricht ertheilt wurde; „allein wenn wir," sagt P. Rale, „jenen heiklen Gegenstand der Vielweiberei auf's Tapet brachten, da fanden wir, wie schwer es war, ihrer Unbeständigkeit Herr zu werden, und sie zu bewegen, sich auf Lebenszeit mit einem Weibe zu begnügen."

„Wenn die Stunde zur Morgen- und Abendandacht gekommen war, begaben sich alle in die Kapelle. Es gab keinen, selbst unter den Medizinmännern, unsern schlimmsten Feinden, der nicht gerne seine Kinder uns zum Unterricht und, wo möglich, zur Taufe schickte." Hier wie in allen andern Missionen war die beste und sicherste Frucht die Taufe kranker Kinder, von welchen eine große Anzahl nur so lange zu leben schien, um ihre Seelen von dem Hinderniße zu befreien, das sie von dem Himmel ausschloß. Allein nicht blos aus diesen bestand die Kirche unter den Illinoisern, sondern auch Erwachsene ließen sich herbei, bald in beträchtlicher Zahl, die so sehr dem Gebete ergeben waren, daß sie eher ihr Leben gelassen, als ihm entsagt hätten.

Es ist interessant, etwas in Bezug auf ihre Lebensweise zu erfahren. Während des Sommers pflanzten sie Mais bei ihren Dörfern, und die übrige Jahreszeit brachten sie auf der Jagd zu; denn sie liebten, obgleich ihre Flüsse von Fischen wimmelten, doch wenig diese Nahrung. Ihre Kleidung bestand aus einem Lappen um die Hüfte und einem Mantel aus Thierfellen, der vom Nacken herabhing, welchen sie jedoch blos bei Besuchen und in der Kirche anhingen; ihre Waffen waren Bogen mit Pfeilen, deren Spitzen von Feuerstein waren — in der Hand eines Illinoisers eine furchtbare Waffe, weil er sein Ziel niemals verfehlte, und während sein Gegner die Flinte lud, schoß er hundert Pfeile mit seinem biegsamen Bogen ab. Doch hierin, wie in ihren Tänzen, Zeremonien und Festen unterscheiden sie sich nur wenig von den andern Stämmen der großen Algonkiner-Familie. Die Behandlung ihrer Todten jedoch war eine ganz auffallend verschiedene. Weder bei einem der reizend gelegenen Dörfer der Illinoiser, mit ihren netten Hütten, aus Platten und Reisern erbaut, weder in den dichten Urwäldern oder auf den herrlichen Prairien, noch auf den anmuthig aufsteigenden Anhöhen, womit das Land abwechselte, konnte das Auge eine Begräbnißstätte erblicken. Da gab es keine Särge von Baumrinden auf Pfosten aufgestellt, kein allgemeines Grab für alle. So wie einer starb, bogen seine Freunde den staatlichen Gipfel eines mächtigen Baumes zur Erde und banden an denselben den Verstorbenen, in Felle eingehüllt, mit Stricken fest, welche um den Kopf und die Füße gewunden waren. Dann wurde der Baum wieder losgelassen, und der Leichnam erhob sich, als wollte er der Seele in das Reich der Geister folgen. Ein sinnreicher Tribut der Ueberlieferung, daß der Leib wie die Seele für den Himmel geschaffen ist.

Als P. Rale zwei Jahre auf der Mission der Illinoiser zugebracht hatte, sah sich der Obere der Missionen wegen der Wichtigkeit der Abnaken-Mission genöthigt, ihn wieder zu dieser zurückzurufen. Das geschah augenscheinlich im Jahre 1695. Der Missionär machte sich sogleich auf den Weg und erreichte bald Quebec, nachdem er eine kurze Strecke davon entfernt das Glück gehabt, ein sterbendes Mädchen im Glauben zu unterrichten und zu taufen. Ihr erbaulicher Tod gab ihm neuen Muth

zu seinem mühevollen Leben, in welchem er unserm Herrn darin nachahmte, daß auch er keinen Fleck hatte, sein Haupt hinzulegen, keine Stätte, die er sein eigen nennen konnte.

Als er in Quebec ankam, wurde ihm mitgetheilt, daß er nicht zu seiner früheren Heerde an den Fällen des Chaudiere zurückkehren sollte, da dieselbe bald darauf zu der Mündung des Flusses St. Francis übersiedelte, nachdem sie zehn oder zwölf Jahre an den Fällen gewohnt hatte. Dafür waren die Missionen im Gebiete der Abnaken zu seinem Arbeitsfelde bestimmt. P. Bigot hatte diese wieder hergestellt; allein die Fischerei-Gesellschaft widersetzte sich dem Vorhaben der Jesuiten, diese Missionen wieder zu besetzen. Den Haß dieser Gesellschaft hatten die Jesuiten sich zugezogen, weil sie mit dem Bischof und im Verein mit der Weltgeistlichkeit Kanada's gegen den Verkauf von geistigen Getränken an die Indianer kräftige Einsprache erhoben hatten. Der Gouverneur Denonville war jedoch entschlossen, die Jesuiten wieder zurückzubringen, weil sie als eine Körperschaft am besten geeignet waren, die Indianer zu bekehren und zu bilden. In Folge dessen begann P. Bigot im Jahre 1688 wieder seine Wirksamkeit am Flusse Kennebek als Missionär, wurde aber bald durch einen Weltpriester abgelöst, der die schweren Pflichten eines Seelsorgers für Wilde auf sich nahm. Es war dies der hochw. Herr Thury, ein Priester der Diözese Quebec, ein Mann von Fähigkeit und Takt, der bald eine zahlreiche und eifrige Schaar von Neubekehrten am Flusse Penobscot um sich sammelte, und zwar unter dem Schutze des Barons St. Castine. In Narrantsuak, dem späteren Wirkungsorte des P. Rale, arbeiteten die beiden Patres Bigot, Vincenz und Jakob, nebst dem P. Julian Binneteau, und etwas später besorgte der Franziskaner P. Simon eine entfernte Mission an der Mündung des St. John's Flusses.

Obgleich nun in allen vier Dörfern der Abnaken (es scheinen ihrer nicht mehr gewesen zu sein) Missionen gegründet waren, so muß man sich nicht vorstellen, als sei jetzt alles im Frieden gewesen. Die Indianer dieses Stammes waren zwar bekehrt und dem Laster entfremdet; aber nun ließen ihnen die Engländer keine Ruhe und reizten sie zum Kriege. Es stritten sich nämlich um ihr Gebiet die Franzosen und die Engländer; wie sehr nun die Abnaken den ersteren anhingen wegen der gemeinsamen Religion und der von ihnen empfangenen Wohlthaten, ebenso sehr waren sie gegen die letzteren erbittert wegen der von ihnen erlittenen Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen.

So hatte beispielshalber einige Jahre vor der Ankunft des P. Rale ein gewisser Major Waldron von Dover (im Jahre 1675) vierhundert Indianer ergriffen und als Sklaven nach Westindien verkauft. So wird, was englische Schriftsteller so gerne den Spaniern zum Vorwurfe machen, von ihren eigenen Landsleuten gethan. Der Glaube, daß blos Spanier gegen die Indianer grausam gewesen, ist eine Täuschung; die Engländer waren ebenso grausam wie die Spanier.

Diese Treulosigkeit Waldron's konnten die Abnaken nicht vergessen, und als im Jahre 1688 die Engländer den Frieden von 1678 brachen, griffen sie wüthend zu den Waffen und stürzten sich wie ein Waldstrom auf die englischen Grenzposten. Ihre Sache war gerecht und sie siegte auch. Dover wurde genommen und Waldron fiel in die Hände derjenigen, die er mit Unbilden überhäuft. Sie banden ihn auf einen Stuhl und setzten denselben auf einen Tisch; dann trat ein jeder Krieger heran und

schlitzte mit seinem Messer ein Kreuz auf seine nackte Brust, indem er sagte: „Mit diesem Kreuze tilge ich meine Rechnung."

„Oft wird sein Tod," sagte Shea in seinem Werke *Martyr Memories*, dem wir dieses entnehmen, „als Beispiel von der Grausamkeit der Wilden angeführt; wenn wir aber auf seine Handlungsweise schauen, können wir darin nur eine gerechte Strafe für denjenigen sehen, der Männer, frei wie er, zu Sklaven gemacht. So mußte er denn mit seinem Blute die schwere Schuld bezahlen, die er vor zwölf Jahren gemacht. Wohl ist das eine wilde Gerechtigkeit, die wir aber nicht verdammen können." Diesem können und dürfen wir nicht beipflichten; denn es war dieses ein Akt der Grausamkeit, wie man an seinem größten Feinde nicht ausüben darf, da die christliche Liebe solches verbietet. Mein ist die Rache, spricht der Herr. Es ist dies vielleicht der einzige Vorwurf der Grausamkeit, den man diesen sonst sanftmüthigen Indianern machen kann.

Darauf brach der Krieg aus und bald war die ganze Grenze eine Linie von brennenden Dörfern. Das Fort Pemaquid, das Massachusetts eine ungeheure Summe gekostet, wurde von hundert Indianern von Penobscot genommen. Alle Friedensvorschläge wurden abgewiesen; denn nicht länger mehr trauten die Indianer den Ansiedlern, die sich schon so oft treulos erwiesen hatten. „Weder wir, noch unsere Kinder und Kindeskinder werden je Frieden oder einen Waffenstillstand schließen mit einem Volke, das uns in ihren Rathshallen tödtet," war der Schrei der schmählich Unterdrückten.

An dem Wohl und Wehe ihrer Pflegebefohlenen nahmen die Missionäre den innigsten Antheil; obwohl sie oft in großer Gefahr schwebten, so blieben sie doch muthig auf ihrem Posten und drangen auf die Uebung der Barmherzigkeit und jeglicher anderer christlichen Tugend. Manchmal begleiteten sie die Kriegerbanden als Kapläne, während sie sonst bei den Weibern und Kindern blieben. Wir können über den Eifer der Neubekehrten ein Urtheil fällen, wenn der Missionär die Thatsache berichtet, daß, als sie im Jahre 1698 ausgezogen, das Fort Pemaquid anzugreifen, die Krieger sammt den Weibern und Kindern die hl. Sakramente empfingen, damit letztere reine Hände zum Himmel erheben könnten, während erstere einen tödtlichen Kampf mit den Feinden ihres Stammes und ihrer Religion führten. Für die ganze Zeit des Feldzuges wurde der immerwährende Rosenkranz eingeführt, welche fromme Uebung selbst nicht während der Zeit des Essens unterbrochen wurde.

Zuletzt wurden die Abnaken genöthigt, den Kampf aufzugeben; denn ihre vier Dörfer waren nicht im Stande, ohne Hilfe von Frankreich mit den vier englischen Kolonien es aufzunehmen; deshalb wurde der Friede angeboten und angenommen. Der Vertrag wurde im Jahre 1693 zu Pemaquid unterzeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

— Wer sich selbst aufrichtig verschmäht, läßt sich auch gern von andern verschmähen.

— Die Krankheit lehrt mich erkennen, wie vergiftet alle weltlichen Leiblichkeiten sind.

— Nicht das Zartgefühl, sondern die Eigenliebe ist es, die unsere Freundschaften verdirbt.

Zum dritten Zentenarium des seligen Petrus Canisius.

Mit dem 21. Dezember 1897 werden volle drei Jahrhunderte verflossen sein, seitdem der sel. Petrus Canisius im Kollegium der Gesellschaft Jesu zu Freiburg in der Schweiz aus dieser Welt geschieden ist. Die Jahrhunderte haben nicht vermocht, das Andenken dieses Mannes zu verwischen. Noch jüngst haben die Katholikenversammlungen von Dortmund, Salzburg, Sursee zur glänzenden Feier seines Zentenariums aufgefordert. Warum war Canisius von jeher den Katholiken so theuer? Sie selbst geben uns die Antwort auf diese Frage, indem sie ihn als „Apostel Deutschlands" bezeichnen.

So nennt ihn Erzherzog Ferdinand Karl von Oesterreich in einem Schreiben, das er am 23. März 1658 aus Innsbruck an Papst Alexander VII. richtet, „Apostel von Deutschland, soweit dieses noch den katholischen Glauben bewahrt hat." Im Jahre 1659 schreibt Kurfürst Ferdinand Maria von Baiern dem gleichem Papste, Canisius sei ein „Apostel von ganz Deutschland, besonders aber von Baiern" gewesen. Schon etwas früher hatte der berühmte Löwener Gelehrte Eryzius de Putte (Puteanus) versichert, Canisius werde nicht selten „Apostel von Deutschland" genannt. Ueber die Schweiz schrieb Canisius Anton Duting, Bischof von Lausanne, am 21. April 1732 aus Freiburg an Papst Clemens XII.: „Soweit sie katholisch ist, liebt sie Canisius als ihren Vater in Christus und verehrt ihn als Apostel." Um dieselbe Zeit bezeugt ein deutscher Protestant, Canisius habe bei den Katholiken ein solches Ansehen erlangt, „daß man ihn für den zweiten Apostel Deutschlands hielte." Es versteht sich von selbst, daß diese Bezeichnung noch häufiger geworden ist, nachdem Canisius von Pius IX. im Jahre 1864 war selig gesprochen worden. Die Kirche selbst heißt dieselbe gut; denn wie sie vom hl. Bonifazius im römischen Martyrologium erklärt: „Er verdiente, Apostel der Deutschen genannt zu werden," so sagt sie von Canisius in den priesterlichen Tagzeiten: Man nannte ihn Apostel von Deutschland.

Warum aber wird Petrus Canisius ein Apostel von Deutschland genannt? Welche Ansprüche hat er auf diesen hohen Ehrennamen?

Als Canisius im Jahre 1549 aus Rom nach Deutschland heimkehrte, war ungefähr ein Menschenalter verflossen, seitdem Luther zum erstenmal die Fahne des Aufruhrs gegen die Kirche erhoben hatte. Seitdem war in einem große Theile von Deutschland der Glaube, den einst Bonifazius gepredigt, geächtet, der Gottesdienst, den er gefeiert und gestiftet, als Götzendienst gebrandmarkt, das arme Volk aus dem Vaterhause der Kirche in Nacht und Nebel des Sektenwesens hinausgetrieben worden. Auch wo der katholische Glaube noch äußerlich die Herrschaft besaß, besonders in Baiern und Oesterreich, waren viele Geister durch die neuen Irrlehren verdüstert oder durch Zweifel verwirrt; die Klöster waren entvölkert, die Reihen der Geistlichkeit gelichtet und deren Ehre durch so manche ungebildete oder sittenlose Priester geschändet; das Volk lag an vielen Orten in roher Unwissenheit und thierischer Fleischeslust begraben. Von dem Christenthume, das einst so herrlich durch Deutsch-

lands Gaue geleuchtet, waren vielfach nur noch schwache Funken, stellenweise fast nur der bloße Name geblieben.

Zu Wien hatte unser Prediger im Jahre 1552 in der Dominikanerkirche und in einigen Frauenklöstern seines Amtes zu walten begonnen; aber bald erschien ein Abgesandter des Stadtrathes und lud ihn ein, in die zweitgrößte Kirche der Stadt, Maria am Gestade, überzusiedeln; nicht lange danach sehen wir ihn auf der Kanzel des Stephansdomes. Vor Ferdinand I. trat er am Pfingstmontage des Jahres 1553 zum erstenmal auf; der König war so befriedigt, daß er ihn zum Hofprediger bestimmte. Nicht anders dachten über Canisius die deutschen Domkapitel. Hatte ihn im Jahre 1551 das Straßburger Kapitel als Prediger begehrt, so lud ihn fünf Jahre später das Regensburger Domkapitel zum Predigen ein mit der Betheuerung, durch die zwei Predigten, welche er kurz zuvor in Regensburg gehalten, habe er nicht nur die Katholiken, sondern auch deren Gegner zu höchster Bewunderung hingerissen. Noch dringlicher und rühmender lautete das Schreiben vom 9. Mai 1559, in welchem ihn das Augsburger Kapitel vom Ordensgeneral Laynez für seine Domkanzel verlangte.

Der erste deutsche Jesuit hat mit dem Predigtworte nicht gegeizt. Für ein halbes Jahrhundert, vom Herbste des Jahres 1544 bis zum 5. August 1596, lassen sich Predigten von Canisius nachweisen. Seine Stimme erklang in den Domen von Wien (1554—1555), Prag (Juli 1555), Regensburg (13. und 15. August und 8. September 1556, Advent 1556, Januar bis März 1557), Worms (August, September, Dezember 1557), Köln (1. November 1557), Straßburg (17. Januar 1558), Osnabrück (Weihnachten 1565), Würzburg (Fasten 1567 und 25. April 1568); im Dome von Ausburg war er vom Jahre 1559 bis zum Jahre 1566 förmlich als Domprediger angestellt. Außerdem kennt man Predigten, welche Canisius zu Lüttich (Dezember 1546), Messina in Sizilien (1548 und 1549), Ingolstadt (Dezember 1549 bis Februar 1552 und Dezember 1555 bis Januar 1556), Zabern-Elsaß (Weihnachten 1557), Ellwangen (Sommer 1561 und Fasten 1568), Weißenborn (um 1565), Nymwegen (Ende 1565), Loreto (13. Juni 1568), Innsbruck (1572), Schwatz (um 1572), Landsberg (1578), Luzern (1584), Freiburg in der Schweiz 1581—1596) gehalten. Oft drängten sich diese Predigten in rascher Folge. So erschien Canisius zu Straubing vom 9. März bis ungefähr zum 19. April 1558 wöchentlich drei- bis viermal, zu Regensburg im Advent des Jahres 1556 jeden Sonn- und Feiertag und an drei Werktagen jeder Woche auf der Kanzel. Aus der Zeit seines Augsburger Wirkens hat sich die Nachricht erhalten, daß er in den Fastenzeiten der Jahre 1562 und 1563 siebenmal jede Woche das Wort Gottes verkündete.

Mit den Predigten gingen bei dem rastlosen Manne die Christenlehren oder Katechismus-Erklärung stets Hand in Hand. Den Kindern in der Schule Religionsunterricht ertheilen, bildete seine Erholung während des großen Wormser Religionsgespräches vom Jahre 1557. Als er von da nach Zabern zum Bischof von Straßburg gegangen war, versäumte er nicht, dort in der Schule den Katechismus vorzutragen. „Die Knaben," schreibt er nach Rom, „liebten mich wie einen Vater; ich habe ihre Beichten gehört." Zu Augsburg mußte ihm das Domkapitel schon während des ersten Jahres seiner dortigen Thätigkeit in den Hof seiner Wohnung „ein Stüblein für die Knaben" bauen lassen, welche im Glauben unterwiesen wurden. Zu Würzburg erklärte Canisius während der Fastenzeit des Jahres 1567 in der großen Franziskanerkirche jeden Montag und Mittwoch nachmittags die Grundzüge

der christlichen Lehre für die gesammte Jugend und alle Dienstboten der Stadt. Von seinem Freiburger Aufenthalte bezeugt sein langjähriger Freund, der Freiburger Pfarrer und Stiftspropst Sebastian Werro: „Noch in seinem höchsten Alter hat er bereitwillig die Protestanten unterrichtet, die von auswärts kamen und bei ihm Belehrung suchten."

Weit mehr noch als durch sein Wort hatte Luther durch seine Schriften die katholische Lehre anzuschwärzen, die Gemüther zu verbittern und zu verblenden verstanden. Die Jünger folgten dem Beispeile des Meisters. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war Deutschland mit Büchern überschwemmt, welche im Dienste des neuen Evangeliums standen. Man fand protestantische Katechismen, Predigtwerke, Gesangbücher in baierischen Schulen wie in niederösterreichischen Nonnenklöstern und in Bürgerhäusern Tirols; an katholischen Universitäten wurden neben des Erasmus Schriften Werke Melanchthons mit Eifer studirt. Gleich so manchen andern hellblickenden Katholiken erkannte Canisius das schreiende Bedürfniß, hier das „Apostolat der Presse" zu üben.

Canisius selbst hat die schriftstellerische Feder mehr als 50 Jahre lang geführt. Die Zusammenstellung seiner Arbeiten in ihren verschiedenen Ausgaben nimmt in der neuesten großen Ordensbibliographie von P. Karl Sommervogel 35 Quartseiten ein.

Noch haben wir der schönsten Gabe nicht gedacht, welche Canisius der Kirche Deutschlands gereicht hat. Luthers Katechismus hatte derselben die tiefsten Wunden geschlagen; da veröffentlichte Canisius, aufgefordert von Ferdinand I. und ermuntert vom hl. Ignatius, im Jahre 1555 seinen „Inbegriff der christlichen Lehre" und ließ demselben später den „kleinen Katechismus für Katholiken" und den kleinsten für Kinder und gewöhnliche Leute folgen. Dieser Katechismus in seinen drei Gestalten war von Anfang an das Schmerzenskind des Seligen gewesen; er blieb dessen Augapfel, solange er lebte. Wie zagend war er an diese Arbeit gegangen; wie oft hatte er geändert und gebessert! Wie häufig hat er in seinen Briefen das Werk dem Gebete seiner Ordensbrüder empfohlen und Rathschläge für dessen Verbesserung von ihnen begehrt! Noch ein Jahr vor seinem Hinscheiden legte er die zitternde Hand an das Buch, es zu feilen und abzurunden. Als er starb, hatte es schon weit über 200 Auflagen erlebt; Plantin, der Buchdruckerfürst von Antwerpen, hatte vom Verfasser unterstützt, dasselbe mit mehr als 100 Bildern geschmückt. An Canisius schien sich durch den Katechismus gewissermaßen die Sprachengabe des Pfingstfestes erneuert zu haben. Bei seinem Tode war das Buch bereits in's Böhmische, Bretonische, Englische, Französische, Griechische, Italienische, Polnische, Schottische, Schwedische, Slavische, Spanische, Ungarische übersetzt. Freund und Feind sind heutzutage einig im Lobe dieser Arbeit.

Von den Katechismen des Seligen wird behauptet, dieselben seien im Jahre 1686 bereits in mehr als 400 verschiedenen Ausgaben verbreitet gewesen. Noch in unserem Jahrhundert haben dieselben eine stattliche Anzahl von Auflagen erlebt und sind für andere Katechismen Grundlage und Muster gewesen. „Die Katechismen des Canisius," sagt der protestantische Lutherforscher Kawerau, „haben für die Kirche der Gegenreformation sicher eine ebenso große Bedeutung wie die Luthers für die Kirche der Reformation..... Sie machten Canisius zum wirksamen Lehrmeister des katholischen Deutschlands."

Ein Apostel muß auch Jünger haben. Canisius war der erste Deutsche, welcher der Gesellschaft Jesu sich weihte, und einer der Gründer des Kölner Hauses, ihrer ersten Niederlassung auf deutschem Boden, gewesen; er leitete später 13 Jahre lang (1556—1569) als erster Provinzial die oberdeutsche Provinz seines Ordens. Als solcher hat er die Kollegien von Prag (1555), Ingolstadt (1556), München (1559), Innsbruck (1560—1561), Tyrnau (1561), Dillingen (1562—1563) eingerichtet; zu Augsburg (1559) und Freiburg in der Schweiz (1580) war er sozusagen der erste Stein, über welchem die Kollegien dieser Städte sich erhoben; auch bei der Stiftung der Kollegien von Hall in Tirol und von Würzburg und des Landsberger Noviziates hat er mitgearbeitet. Die meisten dieser Anstalten wurden auf Jahrhunderte hinaus Heimstätten kirchlicher Wissenschaft und Brennpunkte katholischen Lebens.

Als Canisius am Feste des Apostels Thomas, 21. Dezember 1597, zu Freiburg von dieser Welt Abschied nahm, konnte er den Trost mit sich nehmen, daß in Deutschland während der zweiten Hälfte des scheidenden Jahrhunderts gar vieles zum Bessern sich gewendet habe.

Die Seligsprechung blieb unserer Zeit vorbehalten; Papst Pius IX. vollzog sie am 20. November 1864. Die Vorsehung wollte uns in Petrus Canisius ein leuchtendes Vorbild des Glaubenseifers bieten: sie wollte uns auf einen treuen Freund und mächtigen Schutzherrn hinweisen, den Deutschland an Gottes Thron besitzt. (B. V.)

(Für den „Sendbote.") (Nachdruck verboten.)

Ein Wort mit freiem Zügel.

Von C. Brand.

Sechs Geschwister waren wir, vier Mädchen und zwei Knaben. Da ging es häufig recht bunt und wirr durcheinander. Meine Eltern hatten offenbar eine schwere Last an uns. Ich sah sie häufig tief bekümmert beieinander stehen und hörte sie dann Worte des Grams und der Rathlosigkeit sprechen. Und zu dem allem hin erkrankte auch noch meine Mutter. Nach wenigen Tagen schon war die arme Frau der Ueberlast ihres Schicksals erlegen. Was das für einen Jammer in unsere Familie hereingab ist einfach unbeschreiblich. Dem gebeugten Vater konnte ich nicht in's Angesicht schauen, ohne die Thränen des Mitleids über meine Wangen niederrieseln zu fühlen. Er sah zum Erbarmen aus. Ein Nachbar kam, um dem Vater Trost zuzusprechen. Da hörte ich ihn sagen: „Ja, ja, Nachbar, Du hast gut reden. Deine Lage ist, trotzdem auch Du Wittwer bist, eine ganz andere, weitaus günstigere, als die meine!"

Ueber dieſe Worte dachte ich ernſtlich nach. Vergleiche mit des Nachbars Verhältniſſen anſtellend, kam ich zu der Erkenntniß, daß ſechs Kinder und ein kleines, verſchuldetes Gut einem alleinſtehenden, ältlichen Mann allerdings eine ſchwerere Bürde ſeien, als es ein ſchöner, einträglicher Hof dem verhältnißmäßig jungen Bauer da drüben in der Nachbarſchaft mit ſeinen zwei bereits erwachſenen Kindern war.

Ein ſehnlicher Wunſch, meinem Vater Erleichterung zu verſchaffen, regte ſich in mir. Ich fragte ihn daher eines Tages: „Lieber Vater, wäre es gut für uns, wenn ich auswärts in eine Stelle ginge? Die Mutter ſelig hat mich das Nähen, Stricken und Häckeln gelehrt und bei der Baſe in der Stadt drin hab ich das ſtädtiſche Benehmen einigermaßen ſtudirt. Ich kann alſo auch einen Dienſt daſelbſt antreten. Vielleicht wird es mir möglich, Dich alsdann zu unterſtützen!“

„Du biſt eine gute Tochter, Albertine,“ entgegnete er mit zitternder Stimme. Es wird mir zwar ſchwer, allein ich meine auch, es zugeben zu ſollen, denn das kleine Gut trägt gar ſo wenig ein. Umtreiben aber kann ich es mit Deinen jüngeren Geſchwiſtern.“

Alſo rüſtete ich mich zur Abreiſe. Nur das wohin gab mir noch Kopfzerbrechen.

„Fräulein Albertine Frei!“ rief der Briefträger eines Morgens zur Küchenthüre herein, woſelbſt ich eben beſchäftigt war.

„Ein Brief an mich! Woher mag er kommen?“ Nachdem ich ihn geöffnet, ſchaute ich ſofort auf die Unterſchrift. „Ach, von Magdalena Brugger iſt er! Die iſt ja ſeit etwa vier Jahren an einer Stelle in der Reſidenz. Sie kann und ſoll mir helfen!“

Mit wahrer Neugierde durchflog ich den Brief. Meine Schulkameradin drückte mir vor allem ihre Theilnahme an dem Verluſte meiner Mutter aus und trug mir zugleich eine gute Stelle bei einer Dienſtherrſchaft an, welche mit der ihrigen gut befreundet ſei.

„Vater, wie ſich das fügt!“ ſagte ich erfreut. „Nun iſt all mein Kummer über dieſe Angelegenheit gehoben!“

„Gehe mit Gott, liebe Albertine. Vergiß das Gebet nicht. Mache ja gewiß die täglichen Empfehlungen in das göttliche Herz Jeſu. Ich meinerſeits habe Dich heute in der heiligen Meſſe dem göttlichen Herzen übergeben. Es wird Dich behüten!“ So lauteten meines Vaters Abſchiedsworte. Ich nahm ſie mir tief zu Herzen. Das Scheiden von dem guten, frommen Manne wurde mir ſchwer und die Geſchwiſter weinten alle zuſammen bitterlich, daß mir das Herz weh that darob.

In der Reſidenzſtadt angekommen, wurde ich von Magdalena Brugger abgeholt und gleich zu der mir von ihr vermittelten Dienſtherrſchaft geführt. Eine freundliche Frau und ein Mädchen von etwa acht Jahren empfingen mich recht liebreich und herablaſſend. Es war noch eine Köchin und eine Hausmagd da. Ich erhielt ein helles Stübchen für mich. Nur eines fiel mir an demſelben auf, es hatte ganz kahle Wände. Kein Bild, kein Zimmeraltar zierte ſie. „Dieſem kann ich gleich abhelfen!“ dachte ich über meinen Koffer gehend und aus demſelben mein von zu Hauſe mitgenommenes Chriſtusbild, ein kleines Herz Jeſu- und Herz Mariatäfelchen entnehmend. Aus dieſen heiligen Gegenſtänden ſtellte ich ein Zimmeraltärchen her und freute mich nachher kindlich, zum erſtenmal vor demſelben das Nachtgebet verrichten zu dürfen.

Meine Beschäftigung im Hause der Frau des Fabrikanten Neuding war eine recht angenehme. Ich hatte sie und ihr Töchterchen Louise zu bedienen. Beide waren recht gut mit mir. Zu den verschiedenen Tagesmahlzeiten kam ich mit den andern Mädchen zusammen. Man betete kurz und still vor und nach demselben. Dabei fiel es mir auf, daß die Zwei es unterließen, das Kreuzeszeichen zu machen. Ich that dies daher um so gewissenhafter.

„Ach, ach!" rief die Magd der Köchin leise zu, „die Tiene," so hieß man mich hier, „die Tiene ist ein Kreuzkopf!"

Am Sonntag ging ich zur hl. Messe. Die katholische Kirche lag eine halbe Stunde weit von dem prachtvollen Hause, das Frau Neuding bewohnte, entfernt. In der Nähe desselben befand sich eine große evangelische Kirche. Dahin sah ich die Frau und ihr Töchterchen gehen. Meine Freundin Magdalena traf ich nicht im katholischen Gotteshaus. Ich eilte daher noch geschwind zu ihr hin. Sowie ich sie am Kopf erblickte, rief ich ihr entgegen: „Aber Lene, was hast Du für einen Streich gemacht! Du brachtest mich ja in ein protestantisches Haus! Da kann ich doch nicht bleiben!"

„Was fällt Dir ein?" fuhr diese auf. „Hast Du nicht einen ausgezeichneten Platz? Eine so liebe Dame, hohen Lohn und zu essen und trinken mehr als gut und genug. Und Du willst Dich noch beklagen?"

„Darüber klage ich doch nicht! Das Herz thut mir sogar weh, wenn ich daran denke, daß ich diese feine Stelle nicht behalten kann."

„O, geh weiter!" schrie mich Lene an. „Nun machst Du ein so dummes Gesicht hin. Was geht es denn Dich an, welcher Religion Deine Herrschaft angehört, so lange sie Dir nichts in den Weg legt in Ausübung Deiner Glaubenspflichten. Zudem ist Herr Neuding ja katholisch. Ich habe Dir dies schon in die Heimat geschrieben, Du kommst zu einem katholischen Herrn!"

„Jawohl, aber gerade davon habe ich bis jetzt nichts bemerkt. Herr Neuding gab in meiner Gegenwart noch nie ein katholisches Zeichen und ich nahm es in Deinem Brief so auf, als wäre die ganze Dienerschaft katholisch. Er ist übrigens unter Tags immer in der Fabrik beschäftigt, er kommt eben zu Tisch und dann wieder spät abends nach Hause!"

„Nun ja, wie konnte es Dir da der Herr zeigen, daß er katholisch sei? Vielleicht wird sich Herr Neuding dazu auch nicht verpflichtet fühlen. Aber er ist es, dies soll Dir genügen!"

„Ach was, mit dem Herrn habe ich ja gar nichts zu thun," erwiderte ich. „Es handelt sich um die Frau und das Kind!"

„Und diese herzensgute Dame könntest Du so betrüben, daß Du ihr ihres Glaubens wegen den Dienst kündetest? Das wäre eine saubere Nächstenliebe. Mit Recht würde es wieder einmal heißen, die Katholiken sind nicht nur unduldsam, sondern auch stockdumm. Ach, hätte ich Dich doch nicht dahin rekommandirt! Jetzt muß ich mich vor Deiner und meiner Herrschaft schämen!"

So klagte und jammerte das Mädchen. Die Lene that mir recht leid, meine Herrschaft desgleichen. Ich versprach ihr daher: „Nun denn, so will ich dort bleiben, so lange ich ungehindert meinen katholischen Pflichten nachkommen kann!"

„Dann wirst Du Deiner Lebtag nicht zu wechseln brauchen!“ sagte Lene erfreut. „Ich sag Dir, Albertine, eine Erzdummheit wär's, wenn Du diese gute Stelle nicht behieltest!“

Also blieb ich bei Frau Neuding. Schon das erste Halbjahr besserte sie mir am Lohne auf. Am Freitag wurde überhaupt eine oder zwei Mehlspeisen gekocht. Frau Neuding, besonders aber die kleine Louise aßen dieselben mit Vorliebe. Da blieb aber auch für mich stets so viel übrig, daß ich mich gut satt essen konnte. Auch zu den hl. Sakramenten durfte ich unbeanstandet gehen. Es lag also nach menschlicher Ansicht in der That kein Grund vor, diesen zeitlich so vortheilhaften Dienst zu verlassen. Und doch — wurde ich allmälig mir ganz unbewußt eine andere.

Herr Neuding war so ein Katholik, welcher seine Tochter in der Religion der Mutter erziehen ließ. Das Kind mußte für die Schule eine Masse protestantischer Sprüche lernen.

„Ach, bitte Tine, höre mich doch ab, ich kann mir's sonst nicht richtig einprägen!“ bat mich die Kleine zuweilen, wenn die Mutter nicht gerade Zeit hiezu hatte. Natürlich that ich dem Kinde den Gefallen. Ich bekam dabei auch manches zu hören und zu lesen, was man uns Katholiken zum Vorwurfe machte. Anfangs empörte ich mich sehr darüber, später, durch die Macht der Gewohnheit lahm gelegt, nahm ich die Sache leichter, und noch später achtete ich nicht einmal mehr darauf, ob es kränkend für unsere heilige Kirche sei und beleidigend, was da den jugendlichen Kinderherzen eingepflanzt wurde.

Unbemerkbar für mich selber, ließ ich aber auch nach im Eifer für mein eigenes Seelenheil. Es war mir im Laufe der Zeit selbst kein so tiefer Kummer mehr, wenn ich einmal des Sonntags nicht in die hl. Messe kam. War es meiner Dienstfrau gerade um einer oder der anderen gastlichen Veranstaltung willen angenehm, wenn ich zu Hause blieb, so scheute ich ein diesbezügliches Versäumniß nicht mehr. Für so eine Gefälligkeit durfte ich eines Geschenkes oder Aufgeldes sicher sein. Gab es viel Geschäft im Hause, so vernachlässigte ich mein Gebet. Das von mir selbsterrichtete Zimmeraltärchen blieb an solchen Morgen und Abenden verlassen.

Mein guter, frommer Vater hatte von alledem keine Ahnung. Er war ja auch der Meinung, meine ganze Dienstherrschaft sei katholisch. Wie zufrieden, ja glücklich, lauteten seine Briefe, so oft ich ihm einen hübschen Geldzuschuß zu seinem Haushalte leisten konnte. Da derselbe von Zeit zu Zeit gesteigert wurde, so blieb es nicht aus, daß mir mein Vater jedesmal schrieb: „Sei Deiner Herrschaft dadurch dankbar, daß Du ihr mit unwandelbarer Treue dienst. Bleibe bei ihr so lange Du kannst!“ Freilich unterließ er es auch nicht, mich zur pünktlichen Erfüllung meiner geistlichen Pflichten aufzufordern. Leichtfertiger Weise aber nahm ich die letztere Ermahnung nicht mehr so tiefernst auf, wie die erstere. So ließ ich mich jetzt von dem zeitlichen Vortheile beinahe vollständig leiten.

Das sich fort und fort in mir regende Gewissen beschwichtigte ich damit, daß ich mir sagte, ich sei doch noch besser als viele meiner Glaubensgenossinen. Da ich niemals an irgend einem verführerischen Vergnügen, in sittlicher Hinsicht, theilnahm, so dünkte ich mich in allem ohne Ausnahme über andere Mädchen erhaben. Ich lebte mich somit in einen geistigen Hochmuth hinein, der mir meinen wirklichen Seelenzustand verhüllte.

Eines Tages sagte mir meine Dienstfrau mit trauriger Miene: „Denken Sie nur, liebe Tina, wir müssen bald von hier fort ziehen. Nicht wahr, Sie gehen doch mit uns? Seitdem Ihre Freundin Lene sich außer Land verheirathet hat, hält Sie doch nichts mehr hier?"

„Darüber möchte ich doch noch einige Bedenkzeit haben. Offen gestanden, bin ich sehr gerne in der Residenz!" antwortete ich von der Nachricht überrascht.

„Aber wir, ich und meine Tochter, würden es schmerzlich empfinden, wenn wir am fremden Orte auch noch eine fremde Person in unserer nächsten Umgebung haben müßten. Um dies zu verhüten, erlaubte mir mein Mann Ihren Jahreslohn wieder um ein erkleckliches zu erhöhen."

„Wie wird sich der Vater freuen, wenn ich meine Sendungen an ihn verdoppeln kann!" Dieser Gedanke überwand jegliches weitere Bedenken. Ich theilte daher der Dame meinen gefaßten Entschluß mit und zog wenige Monden nachher mit meiner Herrschaft in eine Provinzialstadt hinaus.

Bis wir alles, was so ein großer Umzug mit sich bringt, geordnet hatten, glaubte ich, mich um nichts weiteres kümmern zu können. Erst nachdem dies geschehen, sah ich mich in der Stadt R. ein wenig um. Sie hatte zwei Kirchen. Aber, o weh, o weh! beide waren protestantisch!

Mir wurde es nun doch recht unheimlich zu Muthe. „Um Alleswillen!" rief ich, „da hat es ja keine katholische Kirche!"

„Freilich nicht!" entgegnete Frau Neuding. „Allein zwei Stunden von hier befindet sich eine katholische Pfarrei. Dahin können Sie im Sommer allemal eine gesunde Fußtour machen. Im Winter wird mein Mann zuweilen nach dorten fahren und Sie mitnehmen."

„Zuweilen." Wie dehnbar dieses Wort ist, sollte ich erfahren. Gar manche Woche, ja der halbe Winter verging, ohne daß Herr Neuding Zeit fand, nach der katholischen Kirche zu fahren.

Hie und da begleitete er seine Frau und Tochter in die protestantische Kirche. „Man hört dort so gescheidte Predigten!" sagte er, „und die Predigt ist doch immer die Hauptsache für den Laien. Das andere verstehen wir ohnedies nicht genugsam."

Wer sollte es glauben? Dieser Ausspruch leuchtete mir ein. Nicht umsonst sagt ein Sprichwort: „Ein Wort mit freiem Zügel, zur Hölle jagt das Herz." Auch ich begab mich von nun an ebenfalls in die protestantische Predigt und hörte sie an — als Ersatz für den katholischen Gottesdienst. Wie bald fand ich sogar Gefallen an den Reden des Pastors!

Ich war also geistig blind geworden. Einer Schlafwandlerin gleich, lief ich an dem gähnenden Abgrunde der vollständigen Treulosigkeit an meiner heiligen Kirche auf und nieder. Ein einziger Fehltritt, vielleicht noch mehrere solcher Worte, wie mein Herr sie gesprochen, oder ein „zufälliger" Stoß durch eine solche Predigt — und ich läg drunten.

Da — geschah etwas zu meiner Rettung, das nur auf Gottes Anordnung so hatte kommen können. Und dabei wurde abermals ein Wort zu mir gesprochen. Diesmal aber ein solches, von dem es heißt: „Ein Wort gibt Engelsflügel, zum Zuge heimatwärts!"

Das ging also! An einem Sonntag Morgen, als ich eben wieder im Begriff war mit meiner Dienstfrau und deren Töchterchen, den protestantischen Gottesdienst zu besuchen, kam etwas über mich, das man Unglück nennt, mir aber zum Glück und Heil wurde. Ein Fuhrwerk raste auf der Straße daher. Die kleine Louise schwebte in größter Gefahr von den Pferden vertreten zu werden. Schon stampften die scheuen Thiere auf sie ein. Da stürzte ich dazwischen, entriß das mir liebe Kind, mit Aufbietung aller meiner Kraft, dem grauenvollen Tode. Noch sah ich Louise von dem Arme der Mutter umschlungen, als mich die harten, eisenbeschlagenen Hufe der Pferde bereits zu Boden schlugen. Ein brennender Schmerz durchfuhr mich. Der Tod stand vor meinen Augen. Von der Menge her hörte ich die Schreckensworte heraus:

„Verloren — verloren!"

Das wußte und fühlte auch ich. Aber mir fiel vor allem meine arme, vernachlässigte Seele ein. Für sie galt mir das fürchterliche Wort „Verloren." — —

„Mein Jesus, Barmherzigkeit! Göttliches Herz Jesu, o laß mich in Deine heilige rettende Wunde flüchten."

Gedacht, vielleicht auch gesprochen hatte ich diese Worte noch. Indeß war zwar das ganze Gefährt über mich hingesaust und ich — hatte die Besinnung verloren.

Jedenfalls wurde ich auf Veranlassung meiner Frau nach Hause gebracht. Die Dame und ihr Töchterchen zeigten sich sehr besorgt um mich. Mit Thränen in den Augen sagte mir Frau Neuding viele Dankesworte. „Sie sind die Lebensretterin meines Kindes. Ich werde Ihnen dies in meinem Leben niemals genug zu lohnen und zu danken wissen!"

Mit schwacher Stimme fragte ich: „Habe ich das hl. Sakrament der Oelung erhalten?"

„Aber, liebes Kind, darum weiß ich ja nichts. Wie konnte ich an so etwas denken!" antwortete Frau Neuding verwirrt.

„Herr Neuding!" hauchte ich mit Anstrengung.

„Ach so! Louischen geh', rufe den Papa!"

Der Herr erschien. „Arme Tine! Was wünschten Sie von mir?"

„Einen katholischen Priester!" sagte ich. „Die heiligen Sakramente!"

„Offen gestanden, darauf vergaß ich vollständig!" stotterte Herr Neuding. „Auch — auch hielt ich Sie für — gescheidter, freier. Unser einer glaubt doch nicht mehr an solche — verrostete Einrichtungen!"

Diesmal hatten die bösen Worte der falschen Freiheit und Bequemlichkeit eine ganz andere Wirkung auf mein Herz. Ach, es entsetzte sich so sehr darüber, dieses arme, verirrte Herz, daß dem einzigen Menschen, der in diesem Hause die reichen Gnadenmittel der katholischen Kirche kannte, so gar nichts daran gelegen war, mir die Erlangung derselben zu ermöglichen. Kalter Schauer durchrieselte mich.

„Schrecklich! schrecklich!" murmelten meine Lippen. Eine Ohnmacht raubte mir die Denkkraft abermals. Später umpfing mich ein bleierner Schlaf, aus welchem ich erst nach langen Stunden erwachte. Der Hausarzt war wieder erschienen. Er gab diesmal Frau Neuding eine, wenn auch sehr schwache Hoffnung auf meine Wiederherstellung.

„Nun kann alles wieder gut werden, liebe Tine," sagte die Dame. „Wie froh bin ich doch, daß Sie jetzt keinen Geistlichen mehr brauchen. Wahrhaftig, Sie hätten mich erbarmt, auch noch eine solche Seelenplagerei durchmachen zu müssen! Einige Trostesworte kann Ihnen ja auch unser Pfarrer geben."

„O Frau Neuding!" rief ich unter Thränen, „wenn Sie wirklich der Ansicht sind, daß ich mich um die Lebensrettung ihrer Tochter verdient gemacht habe, dann gewähren Sie mir die Bitte und lassen Sie mir recht bald einen Priester meiner Kirche holen. Ich bedarf seiner so sehr! Und ich fühle mich dem Tode näher, als dem Leben!"

Die Dame machte ein geradezu furchtsames Gesicht dazu hin. Doch erfüllte sie endlich — endlich meine Bitte. Man ließ den Wagen anspannen und holte mir den katholischen Priester vom Land herein.

Bis derselbe erschien, hielt ich Einkehr in mein Inneres. Gott im Himmel, wie sah es da zerstört und vernachlässigt aus! Bittere Reue bemächtigte sich meiner. Ich wollte die Augen zu meinem Hausaltärchen, zu dem Bilde des gekreuzigten Heilandes aufschlagen und mir seine Todesschmerzen vergegenwärtigen, das Herz Jesu anrufen: ‚Sei meine Rettung'. Aber ich schloß sie beschämt vor mir selber wieder, denn — vergessen und verborgen ruhte das Kruzifix, sammt den zwei Täfelchen noch in meinem Koffer. Ich hatte die frommen Zeichen katholischen Denkens und Fühlens ja hier nicht einmal mehr ausgepackt, vielweniger vor demselben Gebete verrichtet. „O, welch eine schlechte Katholikin bin ich geworden!" rief ich unter heißen Reuethränen aus. „Süßes, göttliches Herz Jesu erbarme Dich und verzeihe mir meine Untreue!"

Der ersehnte Diener Gottes kam. Und — ich durfte es erfahren, daß ein Priesterwort Seelenwunden heilet. Wie dankte ich dem liebreichen Herzen Jesu dafür, daß ich mich wieder zu Ihm flüchten durfte.

Bei dieser heiligen Veranlassung kamen meine katholischen Zeichen zum Vorscheine. Sie wurden auf meine inständige Bitten durch die kleine Louise auf einer Komode aufgestellt. Da ich mich sehr schwach fühlte, bat ich um die heiligen Buß- und Altars-Sakramente. Der gute Seelsorger erfüllte meine Bitte gerne. Dieses Glück! — Wie neugeboren fühlte ich mich hierauf. Und gerade auf den Empfang derselben erwachte auch neue Lebenshoffnung in mir. Die eingekehrte Gewissensruhe wirkte wohlthätig auf den körperlichen Zustand.

Mit der vollständigen Wiedergenesung ging es jedoch sehr, sehr langsam voran. Die schmerzhaften Quetschungen brauchten viel mehr Zeit zur Ausheilung als der Arzt und meine Dienstherrschaft es vermuthet hatten.

„Wir haben uns entschlossen, Sie nach dem Spital bringen zu lassen, liebe Tine! Sie haben dort regelmäßigere Pflege als bei uns!" sagte Frau Neuding daher einmal zu mir. „Auch meint mein Mann, die Spitalärzte werden über Ihren kranken Zustand eher Herr, als unser Hausarzt."

Der Gedanke durchzuckte mich schmerzlich: „Du bist ihnen zur Last geworden." Am nächstfolgenden Tage schon befand ich mich in dem Stadtspitale.

„Ach, wie schnell ist die lebenslängliche Dankbarkeit dieser Eltern versiegt," seufzte ich wehmüthig, als mich der Krankenwagen abholte.

In diesem Krankenhause trug selbstverständlich alles, was mich umgab pro stantischen Stempel. Leider wurde von den pflegenden Personen aber auch noch größte Abneigung gegen alles Katholische zur offenen Schau getragen. Da erg mich ein unbeschreibliches Heimweh, eine Sehnsucht nach dem erbauenden, traulich Zeichen katholischen Lebens und Wirkens meiner geliebten Heimat. „Gott sei Da wenigstens kann ich die Hände wieder gebrauchen!" flüsterte ich in mich hine Schnell entschlossen schrieb ich mit dem Bleistift auf ein Blatt meines Notizbüchlein „Lieber Vater, hole mich heim!" Den Zettel in einen Umschlag steckend, diesen r der nöthigen Adresse versehend, übergab ich den Brief zur sofortigen Beförderu dem Spitalschalter.

Der gute Vater kam denn auch so bald wie möglich und nahm mich mit n Hause. Seit zwei Jahren weile ich nun wieder hier in der trauten Heimat. M steif gebliebener Fuß hinderte mich daran, eine Dienststelle zu übernehmen, dar wurde ich Arbeitslehrerin für weibliche Arbeiten an unserer Dorfschule. Mei Schülerinen lieben mich aufrichtig. Wir beten und arbeiten zusammen mit fri lichem Muthe. Gar mancher Rosenkranz, gar manches Herz Jesulied steigt v unserem Schulzimmer aus hinauf zum herrlich blauen Himmel. Mir ist es dann wonnig warm um's dankbare Herz, daß es still, aber innig aufjubelt: „Lob u Dank sei Dir, o lieber Gott! Dir und dem göttlichen Herzen Jesu, dem liebreichs aller Herzen, denn ich wurde so fürsorglich herausgerissen aus dem Dornbus der sündhaften Nachlässigkeit und Verirrung, wie es nur die himmlische Weisheit leiten vermag. Gerade in dem Augenblicke, da ich eine weitere, große Mißachtu meiner heiligen Kirche ausüben wollte, geschah es. Ach, nur Euch ist es bekannt, nicht gerade jene protestantische Predigt, in welche ich aus Trägheit und Leichtfert keit wieder wollte, mir zum Sturze geworden wäre!"

Soeben sprach mein Vater zu mir: „Was sagst Du dazu, Albertine, Dei Schwester Emma möchte gerne zum Dienen gehen. Dabei hat sie eine Stelle in d Stadt im Kopf. Sie meint, weil sie ebenso bewandert ist in den weiblichen Arbeit wie Du, so könne sie in einem Stadthause wohl ankommen. Soll ich die Em ziehen lassen?"

„Gewiß!" antwortete ich. „Es kann der Emma nur nützen, wenn sie eine Z lang fremdes Brot ißt und zugleich etwas für Dich, lieber Vater, an Unterstützu leisten kann."

„Willst Du Deiner, zwar im Auslande aber in einer schönen Stadt wohnend verheiratheten Freundin Magdalena oder an Frau Neuding selbst schreiben?"

„Nein Vater, an keine von Beiden schreiben wir in dieser Angelegenheit, de die Emma darf nur in ein gut katholisches Haus in den Dienst treten, wo die Dien herrschaft sich der Verpflichtung für das Seelenheil ihrer Untergebenen bewußt i Ach, wie viel verdirbt oft ein einziges Wort in der arglosen Menschenseele. Es ka in derselben gleich dem Blitze wirken, der die stärkste Eiche zerschmettert!"

„Albertine, hast Du solche innere Erfahrungen gemacht?" fragte der Va bestürzt.

Statt jeglicher Antwort übergab ich meinem Vater die Blätter, auf welche meine Seelenwandlungen aus der Dienstzeit, sowie alle Erlebnisse niedergeschrie hatte: „Nimm und lies!" bat ich, als er mich mit großen Augen erstaunt anblick

Nach ein paar Stunden schon kam der alte Mann mit Thränen überströmtem Angesicht zu mir, in mein stilles, liebes Kämmerlein. Seine Augen suchten zuerst das Altärchen vor meinem schlichten Betstuhle. Da hatte ich es errichtet und reich mit Blumen bekränzt.

Es blitzte dankbar auf in dem treuen Vaterauge, dann erst sagte er: „Albertine, Du hast ganz Recht. Zu keiner anderen, als zu einer streng katholischen Dienstherrschaft darf die Emma in den Dienst treten, fallen die Lohnverhältnisse aus, wie sie wollen. Lassen wir in dieser Hinsicht das Wort der heiligen Schrift doppelt gelten: ‚Was nützte es mich, wenn ich die ganze Welt gewänne, an meiner Seele aber Schaden litte?'"

Mich blickte der gute Mann mitleidig an. „Armes, armes Mädel! Du hättest um des hohen Lohnes und der netten Behandlung willen beinahe die höchsten und heiligsten Güter eingebüßt. Ich habe schwer gefehlt, mich mit Deiner Freundin Berichte und Deiner jugendlich unverständigen Schilderung der Verhältnisse zu begnügen. Selbst nachsehen und untersuchen, das wäre meine Pflicht gewesen. Wer hätte aber auch so etwas von den Neudings erwartet!"

„Vater," rief ich eifrig, die Neudings handelten und sprachen nach ihrer Anschauung. Es lag also alles, was von dieser Seite aus über mich kam, in der Natur der Verhältnisse. Das Unrecht aber verübte ich an mir selbst ganz allein. Hätte ich Dir, lieber Vater, gleich von Anfang meiner Dienstzeit an alles wahrheitsgetreu geschrieben, namentlich den Umstand, daß ich eigentlich unbemerkt, durch die kleine Louise, protestantischen Religionsunterricht bekommen, und zugleich eine Herunterssetzung des eigenen Glaubens erfuhr, welch letzteres Gift ein sehr gefährliches ist, so hättest Du trotz des zeitlichen Vortheils mein Dienstverhältniß sicher sofort gelöst."

„Gewiß, das würde geschehen sein."

„Ich hörte Worte mit freiem Zügel sprechen," bekannte ich weiter, „ohne mich vor denselben zu flüchten, darum verfiel ich allmälig der Gleichgiltigkeit, welche zur Hölle jagt. Ach, jetzt graut mir ja vor dem Zustande in dem sich meine Seele befunden. Einzig und allein dem göttlichen Herzen Jesu habe ich meine Rettung zu verdanken. Es hat mich mit der Gewalt des Unglücks wieder an sich gerissen. Lob und Dank Ihm bis in alle Ewigkeit."

Mein Vater drückte den folgenden Wunsch aus: „Deine Erlebnisse und Seelenwandlungen wünsche ich veröffentlicht zu sehen mein Kind. Denn die Geschichte ist beherzigenswerth für alle Eltern, welche ihre Kinder in die Fremde schicken, für alle diejenigen, welche sich in dienende Stellen zu begeben haben. Nebenbei zeigt sie uns auch die fast ausnahmslosen, üblen Folgen der gemischten Ehen. In beiden Fällen sind die Gefahren zur Erkaltung im katholischen Glauben so groß, daß man besser thäte sich lieber nicht in dieselben zu begeben. Nicht selten erfolgt ein vollständiger Abfall."

So willfahre ich denn hiemit dem Wunsche meines Vaters. Nur übergebe ich meine Aufzeichnungen vorher einer mir bekannten Schriftstellerin, damit sie dieselben so zusammenstelle, wie es zur Aufnahme in eine Zeitschrift nöthig ist. Geb' Gott, daß sie die gewünschte Wirkung haben.

Von meiner lieben Schwester Emma kann ich noch mittheilen, daß sie bei einer frommen katholischen Herrschaft sich befindet, welche ebensowohl für ihr ewiges als ihr zeitliches Wohl besorgt ist.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire:

"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote.")

Für den Familienkreis.

I.

Beten, Fasten und Almosengeben.

(Fortsetzung.)

Das dritte von der hl. Schrift empfohlene gute Werk ist das Almosengeben. Schon der Engel sprach zu Tobias: „Almosen erlöset die Seele vom Tode; Almosen reinigt von der Sünde und macht, daß der Mensch Barmherzigkeit und das ewige Leben erlange." Und der alte Tobias sprach zu seinem Sohne: „Gib Almosen von deinem Vermögen und wende dein Angesicht von keinem Armen; dann wird der Herr auch sein Angesicht nicht von dir abwenden. Das Almosen rettet von allen Sünden und vom Tode und läßt nicht zu, daß die Seele in Finsterniß falle." Aber da meinen die meisten, um Almosen geben zu können, müsse man reich sein; sie seien zu arm. Keineswegs! Es kommt nicht darauf an, daß man viel gibt, sondern daß man etwas gibt, und das aus gutem Herzen. Jenes arme Weib, von dem im Evangelium die Rede ist, hat nur einen Heller in den Opferkasten geworfen und doch sagt der göttliche Heiland, daß sie mehr gegeben hat als alle übrigen. Warum? Sie gab, was sie hatte; die Reichen aber geben von ihrem Ueberflusse. Gott schätzt das Almosen nicht nach dem Maße der Gaben, sondern nach der guten Meinung des Gebers.

Wer wäre demnach so arm, daß er nichts geben könnte? Uebrigens frage sich jeder ernstlich, wie viel er jährlich unnütz ausgibt: wie viel für Kleiderpracht, Unterhaltungen, geistige Getränke u. s. w. — Daß auch Arme Almosen geben können, beweist folgende Geschichte:

Der Pfarrer eines Dorfes in Italien hatte die Gewohnheit, einige Tage vor Weihnachten die Schulen seiner Pfarrei zu besuchen und sich zu erkundigen, welche

von den ärmeren Kindern die aufmerksamsten und fleißigsten seien. Aus diesen wählte er dann einige, welche in der Vorstellung, die jährlich zu Weihnachten stattfand und verschiedene Szenen aus der Kindheit Jesu vorführte, mitzuwirken hatten.

Das gab keinen kleinen Wetteifer unter den Kindern. Die Auserkorenen thaten sich auf solche Auszeichnung nicht wenig zu Gute. Aber auch ihre Angehörigen freuten sich darüber, sowohl wegen der Ehre, als auch wegen des kleinen Vortheils, der noch dabei war; denn jedes Kind, das mitspielte, bekam zwei Thaler und ein neues Gewand.

Einmal traf die Wahl des Pfarrers an erster Stelle einen achtjährigen Knaben, Namens Joseph. Triumphirende Freude leuchtete aus seinem hübschen Gesichte, als der Pfarrer ihm ankündigte, daß er einer der Fünfe und zwar der Erste sei, da er das ganze Jahr hindurch sich so brav aufgeführt habe. „Wie wird das meine Mutter freuen!" sagte er, und seine großen schwarzen Augen wandten sich voll Thränen nach der Thüre, wo mehrere Frauen beisammen standen, die gerne gewußt hätten, ob ihre Kinder zu den Belohnten gehörten. Auch Rosina, Josephs Mutter, war dabei und schaute recht herzlich vergnügt und glücklich auf ihren Buben. Als der Pfarrer herauskam, sagte sie zu ihm: „Ich danke Ihnen, Herr Pfarrer! Seit dem Tode meines Mannes ist das die erste Freude, die ich habe. Mein Joseph hat sich wirklich viel Mühe gegeben, denn er war verpicht auf die zwei Thaler, mit denen wir unser Stübchen ein wenig ausstaffiren möchten, und ein neues Gewand kann er auch gut brauchen."

Der Pfarrer lächelte freundlich. Er kannte die Wohnung der Wittwe recht gut, denn in welchem Winkel seines Dorfes wäre er noch nicht gewesen? „Nun," sagte er, „ich komme schon, wenn Euer Häuschen hergerichtet ist. Ueber Josephs Bett hänge ich dann noch ein Muttergottesbild." Mutter und Kind gingen voll Freude nach Hause.

Gegenüber von ihnen wohnte eine brave Frau, Maria. Sie ernährte mit ihrer Hände Arbeit ihre alte, schwache Mutter und ihren Knaben Franz, einen Schulkameraden Josephs. Seit einigen Wochen war die alte Frau krank und Maria konnte nicht wie sonst der Arbeit nachgehen. Daher war sie mit dem Miethzins im Rückstand geblieben und sollte eine andere Wohnung beziehen; aber wie die Kranke fortbringen? Die arme Frau saß in einem Winkel ihrer Stube und weinte leise, als Rosine mit ihrem Knaben an der Hand voll Freude daherkam. Sie fragte die Nachbarin theilnehmend, was ihr fehle, und lange besprach sie sich mit Maria, wie da zu helfen sei, aber es wollte sich kein Ausweg finden lassen. Innerhalb acht Tagen mußte am Miethzins etwas bezahlt werden, oder Maria mußte ausziehen. Darüber war nicht hinaus zu kommen.

Rosine ging nach Hause. Sie war traurig geworden, denn die Verlegenheit der Nachbarin ging ihr zu Herzen, und auch das kümmerte sie, daß sie ihr nicht helfen konnte, weil sie kein Geld hatte. Bei Nacht konnte sie nicht schlafen, denn sie mußte an die Nachbarsleute denken. Plötzlich fiel ihr etwas ein. Joseph bekommt ja zwei Thaler! Wenn die armen Leute sie hätten, wären sie aus aller Verlegenheit, ihr Hausherr würde wegen des Uebrigen eher Nachsicht haben, und Maria könnte wieder ihrer Arbeit nachgehen. Aber die Leute wollen am Ende von mir die zwei Thaler nicht annehmen. — Halt, ich hab's! Ich bitte den Herrn Pfarrer, daß er den Franz statt meines Buben zur Vorstellung nimmt. Er kann es schon thun, denn Franz ist

gewiß ebenso brav wie Joseph. Für den kann ich ja seinen alten Kittel noch einmal zusammenflicken und mit der Herstellung unserer Stube hat es auch noch keine große Eile. Sie ist doch jetzt immer noch schöner als der Stall, in dem der Heiland zur Welt gekommen ist.

Ganz glücklich über diesen Einfall schlief Rosine endlich ein. Am Morgen weckte sie ihren Buben und sagte zu ihm: „Es freut dich wohl recht, Joseph, daß der Herr Pfarrer dich mitspielen läßt?"

„Freilich, Mutter, und das freut mich auch, daß ich dir die zwei Thaler heimbringen kann."

„Sag' mir einmal, Kind: du kennst ja unsere alte Nachbarin, die jetzt krank ist? Wenn du nun erfährst, daß man sie an die Luft setzen will, weil sie den Zins nicht bezahlen kann, thut dir das nicht leid?"

„Und wie, Mutter! Die Nachbarin ist eine gar so gute, alte Frau, und den Franz habe ich ja auch recht gern."

„Nun, wenn du es hintertreiben könntest, daß sie ausziehen müssen, thätest du das?"

„Warum nicht? aber ich kann ja nicht."

„Freilich könntest du's, Joseph. Wir dürfen nur den Herrn Pfarrer bitten, den Franz deine Stelle beim Weihnachtsspiel einnehmen zu lassen, und dieser könnte die zwei Thaler seiner Mutter geben."

Joseph dachte einen Augenblick nach: „Du hast Recht, Mutter," sagte er dann. „Rede nur mit dem Herrn Pfarrer. Ich will mich im nächsten Jahre gewiß so gut aufführen, daß mir die zwei Thaler doch nicht auskommen."

Rosine ging nun zum Pfarrer und trug ihm den ganzen Handel vor. „Aber, liebe Frau," sagte dieser, „die zwei Thaler hätten Euch doch recht wohl gethan."

„Freilich, Herr Pfarrer, aber man kann schon noch mit einer rauchigen Stube vorlieb nehmen und im alten Rock in die Kirche gehen, während eine Kranke nicht mitten im Winter ausziehen kann. Ich könnte zwar auch die zwei Thaler annehmen und sie der Nachbarin anbieten, aber sie nähme sie nicht."

„Nun, ich will Eueren Wunsch erfüllen, und Gott wird Euch und Eueren Buben dafür segnen."

Das ist rechte Nächstenliebe, sagte der Pfarrer zu sich selbst, und gerade diese findet man so oft bei den Armen. Lieber Gott! wie angenehm muß vor Deinen Augen das Almosen des Armen sein! Hat doch unser Heiland von der armen Wittwe, die ihr Scherflein in den Opferstock legte, gesagt: Sie hat mehr gegeben, als alle Anderen, denn diese gaben von ihrem Ueberfluß, sie aber von dem Nothwendigen.

Ich brauche wohl nicht beizusetzen, daß Joseph und seine Mutter doch nicht zu kurz kamen, was die zwei Thaler betraf, der gute Pfarrer wußte das schon einzurichten.

Bringe also niemand überflüssige, unhaltbare Ausflüchte vor in Bezug auf das Beten, Fasten und Almosengeben. Man kann vieles, wenn man nur *will*. Aber am guten Willen fehlt es bei Vielen. Solche Menschen scheinen nicht zu wissen, was ihnen zum Heile gereicht. Und doch sagt die hl. Schrift: „Das Gebet mit Fasten und Almosen ist besser, als Schätze von Gold aufzuhäufen."

(Forsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.“)

Ob das Tanzen erlaubt sei?

„Ein Tanz ist genug für die Welt, die andern unterlasse ich zu Ehren Christi.“
(St. Elisabeth.)

Böses ist das Tanzen an und für sich nicht, also ist es auch nicht verboten. Es ist eines der Mittel, sich zu ergötzen, zu erheitern, zu erholen; es ist der Ausdruck der Freude. Bei dem jüdischen Volke war der Tanz sogar oft mit dem Gottesdienste verbunden; deshalb tanzte König David in heiliger Begeisterung vor der Bundeslade. Wenn wir dem hl. Basilius und Gregor dem Großen glauben dürfen, so führen die Engel vor dem Throne Gottes Reigen — Tänze auf. Somit wäre der Tanz eine unschuldige, ja heilige Sache — jedoch das Heiligste kann vom Menschen mißbraucht werden.

— — Der Tanz ist erlaubt, wenn zuvor, dabei und hernach nichts Unehrbares geschieht, weder in Gedanken, Begierden, noch in Worten und Werken; wenn er in einem christlichen Hause, in einer guten Familie, in einer geschlossenen Gesellschaft stattfindet, wenn Eltern und Vorgesetzte dabei sind, die jungen Leute streng überwacht sind, jede Gefahr und Gelegenheit zur Todsünde ausgeschlossen ist; merke wohl: zur Todsünde; denn wenn auch die Gefahr und Gelegenheit zur läßlichen Sünde ausgeschlossen sein müßte, dann wäre man verpflichtet, nicht blos jeden Tanz zu meiden, sondern ganz aus der Welt zu laufen.

Diese nothwendigen Bedingungen zur Erlaubtheit treffen sehr selten zusammen; darum sollten Eltern und Vorgesetzte es wohl überlegen, ob sie zu diesem und jenem Tanz, in diesem und jenem Haus, zu dieser und jener Ball-Gesellschaft ihre Zustimmung und Bewilligung mit gutem Gewissen ertheilen können oder nicht, denn sie haben zweifelsohne einen großen Theil der auf dem Tanzboden begangenen Sünden auf ihrem Gewissen und vor Gott zu verantworten, der sie einst alle an's Licht seiner Gerechtigkeit ziehen wird. Eltern, Vorgesetzte haben an den eigenen Sünden genug zu tragen und zu verantworten, wie sollten sie noch eine fremde Verantwortung auf sich nehmen? Der hl. Franz v. Sales hält Tänze und Bälle für Schwämme, von denen die schönsten nichts taugen.

Für gewöhnlich wäre mithin der Tanz verboten. Warum?

Weil er so gefährlich ist und man mit dem Feuer nicht spielen darf. Darüber sind so ziemlich alle hl. Väter, Theologen, Geisteslehrer, Seelsorger und Beichtväter der ältesten und neuesten Zeit einig. Was sie darüber sagen, mag manchem Weltkind als Ueberspanntheit, als Uebertreibung erscheinen; wer aber das Leben und seine Nachtseiten, wer die Geheimnisse der Finsterniß kennt, der wird sich überzeugen, daß sie nur zu wahr gesprochen haben.

Der hl. Karl Borromäus sagt: „Der weltliche Tanz ist nichts anderes, als ein Kreis, dessen Mittelpunkt der Teufel und dessen Umfangslinie des Teufels Diener, die Tanzenden bilden; daher ist selten oder nie ein Tanz ohne Sünde, wenigstens nicht ohne läßliche Sünde.“

Die Tänze, wie sie heutzutage an so vielen Orten aufgeführt werden mit ihren unedlen Zwecken, Reizen, Ausschweifungen und traurigen Folgen, sind eine Mörder-Grube für die Seele, ein Sarg für die Unschuld, ein Grab für die Schamhaftigkeit. Wenn du die Tanz-Unterhaltung liebst und ganz vernarrt bist darin, dann kann man von dir ohne sich eines freventlichen Urtheils schuldig zu machen sagen: du bist unkeusch oder du stehst wenigstens in Gefahr es zu werden.

Die hl. Schrift sagt: „...komme mit keiner Tänzerin zusammen und hüte dich, auf ihre Worte zu hören, damit du nicht durch die Macht ihrer Reize bethört, umkommest."

Ich meine, man kann den Worten des hl. Geistes wohl glauben, wenn er das Tanzen ausdrücklich als den reinen Sitten gefährlich und der Verführung günstig darstellt.

Der göttliche Heiland hat die Tanzenden nicht selig gepriesen, sondern diejenigen, welche, anstatt es mit den Freuden der Welt zu halten, vielmehr der Trauer der Buße sich befleißen, sowie der Losschälung von den Reichthümern der Erde, die die Leiden und Trübsale mit Geduld tragen. „Wehe", sagt der Heiland, „die ihr jetzt lachet, ihr werdet weinen; wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach."

Diese Erde ist kein Tanzplatz, sondern ein Kampfplatz. „Wo", fragt der hl. Ephrem, „haben die Christen das Tanzen gelernt? Vom hl. Petrus gewiß nicht, sondern vom alten Drachen, dem Teufel: er, der die Menschen zur Abgötterei und zur Unzucht verleitet hat, hat sie auch zum Tanzen abgerichtet. Man kann unmöglich Gott dienen und wieder mit dem Teufel tanzen, denn Niemand kann zwei Herren dienen." —

Wie Moses den tanzenden Israeliten die zerbrochenen Gesetzestafeln vor die Füße warf, so wirft manchmal der hl. Schutzengel die zerbrochenen Gefäße der heiligmachenden Gnade, der Tugend und Unschuld, sowie den zerrissenen Taufschein in höchstem Schmerze vor die Füße der Tanzenden. Wenn Söhne und Töchter viel tanzen, wird nicht blos das sechste Gebot übertreten, sondern auch das vierte; sie werden ungehorsam und unbändig gegen Eltern und Vorgesetzte; sie übertreten auch das erste Gebot, indem sie an ihren Gott und Herrn, an Himmel und Hölle nicht mehr glauben und so allmälig im Glauben Schiffbruch leiden; sie zerbrechen auch die Gesetztafeln der Kirche Gottes, entheiligen und entweihen die Sonn- und Festtage, verachten die Priester — Seelsorger — Prediger, Beichtväter, Eltern; — so fangen sie an, Sünden gegen den hl. Geist zu begehen, ihr Herz zu verhärten und es der Gnade Gottes unzugänglich zu machen.

St. Basilius meint: „Wenn auch manche mit dem Leibe nicht sündigen, so werden beim Tanze doch alle an der Seele befleckt." — St. Ambrosius: „Eine Jungfrau, die den Tanz liebt, liebt nicht die Schamhaftigkeit. Die Tochter einer Ehebrecherin tanzt. (Herodias.) Eine züchtige und keusche Mutter lehrt ihre Töchter Religion, aber nicht das Tanzen." — Der hl. Chrysostomus, der die vornehme Welt und das gemeine Volk zu Konstantinopel, die damalige Großstadt des Orientes, gar gut kannte, hat sich dahin ausgesprochen, daß „wenn bei dunkler Nacht so viele Sterne das Firmament erleuchten würden, als bei so manchen Tänzen und Bällen Sünden geschehen, so würde die stockfinstere Nacht zum hellen Tage werden."

— „Wollte Gott", äußerte sich Kardinal Bellarmin, „daß man während des Tanzes die Menge der Teufel sehen könnte, welche sich unter die Tanzenden mischen; diese höllischen Geister bemühen sich, das Feuer der fleischlichen Begierde anzublasen. So wenig man Stroh in's Feuer legen kann, ohne daß es brenne, ebenso wenig können Mann und Weib zusammen tanzen, ohne daß sie das Feuer der Unreinigkeit verspüren." — Der gelehrte Gerson sagt: „Bei der großen Gebrechlichkeit des Menschen ist es schwer, einen Tanz zu veranstalten, bei dem nicht Sünden aller Art begangen werden; auf dem Tanzboden tanzen alle Sünden." — Der hl. Franz von Sales ist anerkanntermaßen der mildeste Lehrer der Frömmigkeit und doch wie sehr warnt er vor dem Tanze!: „Da die Tänze gewöhnlich bei der Nachtzeit abgehalten werden, so kann sich bei der Finsterniß, die durch die Beleuchtung nie genug aufgehellt wird, viel Gefährliches einschleichen. Das nächtliche Schwärmen wird lang in die Nacht hinein fortgesetzt, wodurch ein Theil des künftigen Tages dem Gebet, der Arbeit, dem Gottesdienste entzogen wird. Ist es nicht eine Thorheit, aus Nacht Tag und aus Tag Nacht zu machen, seine Pflichten gegen Gott aus leichtsinniger Lustbarkeit zu unterlassen? Man trägt beim Tanz die Eitelkeit zur Schau, oft andern zum Trotz; die Eitelkeit ist aber die Wurzel vieles Bösen. Endlich sind schlimme Neigungen, gefährliche und sündhafte Liebeshändel die gewöhnliche Folge dieser Gesellschaften, sie ziehen eine Menge Sünden nach sich. In solchen Orten herrschen Eifersucht, Empfindlichkeit, Scherze, unanständige Possen, unanständige Liebe; zudem erhitzt alles Vorhandene: das Lärmen, die Lustigkeit, der Schein der Freiheit die Einbildung und öffnet das Herz der Wollust. Es braucht dann nichts weiteres als: ein freieres Wort, eine Schmeichelei, oder eine That, einen Blick, um eine Seele zu verunreinigen, welche bei dieser Gelegenheit, wo sich Schlangen und Basilisken befinden, alle Anlagen hat, um das Gift einzusaugen. Deswegen muß man sich solche Lustbarkeiten niemals erlauben und wenn die äußerste Noth es erfordert, nur mit größter Behutsamkeit — auf kurze Zeit — niemals zur Nachtzeit, mit guter Meinung, eingezogen, unter fortwährenden guten Gedanken, nämlich der Erinnerung an die Gegenwart Gottes, daß eben zu der Zeit, wo du tanzest, viele Tausend Seelen im Fegfeuer oder in der Hölle brennen wegen der auf dem Tanzboden begangenen Sünden; daß zur nämlichen Zeit viele Diener und Dienerinen Gottes bei dem Chorgebet die göttliche Majestät loben und preisen; daß zur gleichen Zeit Tausende von Seelen im Todeskampfe liegen — der Tod winkt auch dir."

So urtheilen die Heiligen über den Tanz; wenn wir vernünftig sein wollen, müssen wir ebenso urtheilen, aber auch danach handeln.

Bei vielen jungen Leuten wird der Tanz zur Leidenschaft; der erste Tanz verscheucht manchmal schon den Geist der Frömmigkeit und ist oft die Ursache ihrer späteren sittlichen Verkommenheit. O, wären sie nie auf den Tanzboden gegangen! Sie sind gemahnt, gewarnt worden und doch sind sie dorthin gegangen; dort hat der böse Feind die ersten Funken des unreinen Feuers in ihr Herz geworfen — dann eine ganze Brandfackel — eine Feuersbrunst ist entstanden von unermeßlichen Folgen. Ist es nicht so? „Wie ward das Gold verdunkelt, — erblichen ist der schönste Glanz; hingestreut sind des Heiligthums Steine an die Ecken aller Gassen; die lecker aßen, kamen auf den Straßen um; die erzogen wurden in Purpur, halten Schmutz umarmt." (Klagelieder IV., 1–5.)

Ist der Tanz nicht auch der Gesundheit gefährlich? Wie viele haben durch übermäßige Anstrengung, durch unbedachtsames Trinken, durch Erkältung dort den Todeskeim geholt, Auszehrung, Herzleiden, Lungenentzündung sich zugezogen! Bei gewissen Gelegenheiten: bei Hochzeiten, Gastmählern usw., wenn die Eltern, der Gatte, der Bräutigam, Verwandte, Vorgesetzte darauf dringen, den Tanzboden zu besuchen, kann man den Tanz kaum verweigern, ohne die Betreffenden zu beleidigen, oder Ursache des Unfriedens zu sein. In diesem Falle, sagt der hl. Franz von Sales, tanze wenig und nicht oft.

Wenn du aber aus eigener trauriger Erfahrung weißt, und wie viele wissen es: daß sie bei Gelegenheit des Tanzes schon öfter in schwere Sünde gefallen sind — so mußt du unbedingt, soviel dir nur möglich ist und insoweit es von dir abhängt, um jeden Preis den dir so gefährlichen Tanzboden meiden. Will man dir zumuthen, dorthin zu gehen, so weigere dich fest und entschieden mit den Worten, „mir schadet es", „mir ist nicht gut"; damit lügst du nicht, denn deiner Seele wird wirklich übel dabei. Dieses verlangt das natürliche und göttliche Gesetz. Wer die Gefahr liebt, geht in derselben zu Grunde — und wenn dir der Tanz so lieb wäre, wie das Auge, du müßtest es ausreißen; so lieb wie Hand und Fuß, du müßtest sie abhacken. Dies ist eine harte Rede! Wer kann sie anhören? Diejenigen, die Kinder Gottes sind, es sein und bleiben wollen.

Wenn die hl. Elisabeth der Hoffitte gemäß am Tanze theilnehmen mußte, so pflegte sie nach dem ersten Tanze zu sagen: „Einer ist genug für die Welt, — die andern unterlasse ich zu Ehren Christi."

Sieh! das ist eine goldene Regel — befolge sie, und du wirst glücklich sein.

Empfehlenswerthe Bücher für unsere Jünglinge und Jungfrauen.

The Vocation of Edward Conway. By Maurice Francis Egan. (Reprinted from the "Ave Maria.") Second Edition. (New York, Cincinnati, Chicago: Benziger Brothers, Printers to the Holy Apostolic See. 1896. 8vo. 322 Seiten. Preis, in Leinwand geb.: $1.25.)

Diese mit Meisterhand durchgeführte Novelle versetzt uns an den Hudson-Fluß, wo mehrere ehrenvoll entlassene Soldaten des letzten Bürgerkrieges eine Niederlassung gründen. Major Conway und Colonel Carton sind die Gründer, und Ward, ein gewesener einfacher Soldat, ein Theilnehmer. Ein an den Pocken erkranktes Kind des letzteren ist die Ursache, daß die beabsichtigte öffentliche Verlobung des Giles Carton, des Sohnes von Colonel Carton, mit Berenice Conway scheitert. Als versöhnende Charaktere erscheinen Edward Conway und der katholische Priester Haley. Durch die aufopferungswillige Liebe des letzteren wird die Bekehrung des Giles Carter und der Berenice herbeigeführt. Edward Conway tritt in verschiedenen Theilen der spannenden Erzählung als Vermittler auf. Nach Aufklärung eines vermeintlichen Mordes findet die Erzählung mit der Vermählung des Giles Carton und der Berenice Conway ihren Abschluß. — Die Erzählung zeigt uns die Gefahr der gemischten Ehen und die kraftlose Behauptung der Ritualisten, zur wahren Kirche Christi zu gehören. Außerdem erkennen wir die traurige Voreingenommenheit der Protestanten gegen die katholische Kirche.

Mr. Billy Buttons. A Novel. By Walter Lecky. Second Edition. (Benziger Brothers, Printers to the Holy Apostolic See. 1896. 8vo. 274 Seiten. Preis, in Leinwand geb.: $1.25.)

Kräftig und romantisch ist vorliegende Novelle, die uns in eine kleine Ortschaft der wilden Adirondack-Gebirge versetzt. Der wohlbekannte Erzähler schildert uns in spannender und schalkhafter Sprache die Ereignisse des einsamen Ortes, in welchem der alte, als Patriarch verehrte Pfarrer Monnier die wenigen Schäflein seiner armen Gemeinde weidet und Freud und Leid mit ihnen theilt. Seltsame Gestalten der Erzählung sind Billy Buttons, Cagy und Weeks. Ein verschmitzter und boshafter Charakter ist Corkey Slithers, den nach Ermordung des Billy Buttons ein schmähliches Ende erreicht. Die eingefügten Naturschilderungen sind getreu und meisterhaft ausgeführt.

Passing Shadows. A Novel. By Anthony Yorke. Second Edition. (New York, Cincinnati, Chicago: Benziger Brothers, Printers to the Holy Apostolic See. 8vo. 301 Seiten, in Leinwand geb.: $1.25.)

Eine sehr einfache, aber spannende Erzählung, die uns mit dem Leben einer im östlichen Theile der Stadt New York lebenden Familie bekannt macht. Nach vielen widerlichen Zufällen und geistigen Kämpfen gelangt eine der Töchter in den Hafen der Ehe. Die Verurtheilung des unschuldigen Bräutigams und die Entdeckung des wirklich Schuldigen sind, wie es scheint, nicht genug motivirt. Das Buch zeigt uns das Wirken der katholischen Anschauungen in einer armen und auch in einer reichen Familie.

A Woman of Fortune. A Novel. By Christian Reid, Author of "Armine," "Philip's Restitution," "The Child of Mary," "Heart of Steel," "The Land of the Sun," etc. etc. Second Edition. (New York, Cincinnati, Chicago: Benziger Brothers: Printers of the Holy Apostolic See. 1896. 8vo. 285 Seiten. Preis, in Leinwand geb.: $1.25.)

Die Hauptfigur, Cecilia Lorimer, ist ein reichbeerbtes und reichbegabtes Mädchen, das durch sein unabhängiges Wesen und eigensinniges Handeln die Seele der ganzen Erzählung bildet. Der größte Theil der Ereignisse spielt sich in Paris, Rom und Irland ab. Alle Charaktere sind scharf und in Detail gezeichnet. Wir glauben, sagen zu müssen, daß diese Novelle den ersten Platz neben "The Vocation of Edward Conway," verdient.

A Round Table of the Representative Catholic Novelists, at which is Served a Feast of Excellent Stories by Eleanor C. Donnelly, Anna Hanson Dorsey, Ella Loraine Dorsey, Maurice Francis Egan, Francis J. Finn, S. J., Walter Lecky, Christian Reid, Anna T. Sadlier, Mary A. Sadlier, John Talbot Smith, Charles Warren Stoddard. With Portraits, Biographical Sketches, and Bibliography. Second Edition. (New York, Cincinnati, Chicago: Benziger Brothers, Printers of the Holy Apostolic See. 1897. 8vo. 353 Seiten. Preis, in Leinwand geb.: $1.50.)

Diese Sammlung von kurzen Erzählungen vereinigt in sich ein Abbild des Könnens der kleinen Schaar katholischer Erzähler. Jeder Beitrag ist ein Kabinetstück und besitzt bestimmte Reize. Als ein kleines Uebersehen muß es wohl betrachtet werden, daß der Obere eines Franziskanerklosters Abt genannt wird, wie das auf Seite 92 geschieht.

— Gleichwie alle Thiere ihre Jungen so erziehen, daß sie ein vollkommenes Glied ihrer Gattung werden, ebenso müssen auch katholische Eltern ihre Kinder zu guten Christen erziehen mit festem Glauben an die Lehre der heiligen Kirche, mit Gehorsam gegen sie, mit Gottesfurcht, daß sie Gottes Gebote befolgen und das Böse meiden.

Der Fuchs lehrt seine Jungen Baue graben, mit List einem Wilde nachzuspüren, ihm aufzulauern, es zu überraschen und fangen, kurz Alles, was dazu gehört, damit sie in ihrer Art vollkommen werden.

Erziehe deine Kinder zu guten Christen und Bürgern des Himmels, sonst beschämen dich am Gerichtstage die unvernünftigen Thiere. (A.)

P. Maximilian Schaefer, O. S. F., Redakteur des „Sendbote,“

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderer-diplome und Abzeichen. Man adressire:

“SENDBOTE”, 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote.“)

Blüthen und Früchte.

Von M. B., S. J.

III.

Von dem Tage an, wo der Oberdirektor von Indien, Burma und Ceylon anfing, Diözesan-Direktoren für die einzelnen Erzdiözesen, Diözesen und apostolischen Vikariate des Landes zu gewinnen, fühlte er, daß der Umfang und die Bürde jener Arbeit eher abnahm, als sich vermehrte, während das Werk selbst, d. h. die Einführung, Ausbreitung, Organisation und gedeihliche Leitung des Herz-Jesu-Bundes nach allen Richtungen hin im Verhältniß wuchs.

Natürlich: mehr als die Hälfte seiner Arbeit ging jetzt aus seinen Händen in die Hände Mehrerer, ja nach und nach Vieler über; und waren diese vielleicht nicht gleich so geübt und erfahren, so waren sie doch thätig und bedurften nur der höheren Leitung. Ausfertigung von Dokumenten, Fertigstellung der nothwendigen Drucksachen und eine tüchtige Redaktion des „Sendbote“; das war ungefähr Alles, was dem Oberdirektor von seinen früheren Arbeiten blieb. Alles Uebrige: Aggregation von Gemeinden, Anstellung von Lokaldirektoren, Ermuthigung und Leitung derselben; das war die Aufgabe der Diözesan-Direktoren.

Damit war man auch der Lösung der Sprachenfrage viel näher gerückt, die in einem Lande wie Indien einer einheitlichen Leitung des Werkes so große Hindernisse in den Weg legte. Es wäre für die Oberdirektion nicht bloß äußerst schwierig, sondern geradezu unmöglich gewesen, „Sendboten“ und Aufnahme-Zettel und andere nothwendige Drucksachen in allen Sprachen und Dialekten des Landes fertigzustellen. Aber was dem Oberdirektor nicht möglich gewesen, war dem Diözesan-Direktor vielleicht möglich. Wir haben früher schon erwähnt, wie in Puna durch Vermittlung einer Laienbeförderers Aufnahme-Zettel in Tamil für die dortigen Madraschristen von Madras her besorgt wurden. Und später wurde sogar ein kleiner „Sendbote“

in dieser Sprache herausgegeben. Wenn dies indeß trotz dem Bedürfniß nicht möglich war, so konnte ja doch, wenn auch mit größerer Mühe, die nöthige Kenntniß des Werkes durch Diözesan- und Lokal-Direktoren in den verschiedenen Gegenden mündlich vermittelt werden.

Alles also, worauf es jetzt ankam, war, daß sowohl der Oberdirektor, als die Diözesan-Direktoren den ihnen zufallenden Antheil an der Förderung und Leitung des Werkes mit Freude und Eifer übernahmen und beharrlich fortführten. Je mehr die Arbeit unter Viele vertheilt war, desto leichter und sorgfältiger und wirksamer konnte sie ja vollbracht werden.

Neben der Ausfertigung von Dokumenten und Fertigstellung der nothwendigen Drucksachen, was verhältnißmäßig wenig Zeit und Mühe in Anspruch nahm, war es also hauptsächlich eine tüchtige und praktische Redaktion des „Sendbote", wodurch der Oberdirektor dem Werke den größten Vorschub leisten und seiner allgemeinen Aufgabe der Förderung und Leitung desselben am Besten genügen konnte. Durch ihn theilte er ja die vom General-Direktor ausgehenden und für alle Bundesmitglieder der ganzen Welt bestimmten Anweisungen mit, seien es nur allgemeine, wie z. B. neue Bestimmungen oder Vorschriften oder Aenderungen oder Ablaßbewilligungen und ähnliche Privilegien; seien es monatliche, wie z. B. die vom Hl. Vater bezeichnete und gesegnete allgemeine Gebeitsmeinung; seien es endlich vorübergehende, nur für einen gewissen Fall berechnete, z. B. die Feier eines Jubiläums durch den ganzen Bund u. s. w. Durch ihn auch theilt er die besonderen monatlichen Gebetsanliegen und Gebetserhörungen des Bundes, sowie mitunter besondere Werke, die gefördert, gewisse Mißstände, die bekämpft zu werden verdienen, mit. Durch ihn endlich sucht er immer und immer wieder die Kenntniß des einfachen und doch so erhabenen Werkes und den Eifer in Erfüllung seiner leichten Pflichten aufzufrischen und neu zu beleben, theils durch populäre Unterweisungen, theils durch belehrende und erbauliche Züge aus fremden Ländern und aus dem eigenen Lande. Ist der „Sendbote" gut redigirt, so ist die Aufgabe des Oberdirektors als allgemeiner Leiter des Bundes im Lande fast vollständig gelöst. Es bleibt nur noch die Antwort auf Anfragen und Zweifel in einzelnen Fällen und aus einzelnen Gegenden. Und auch diese kann fruchtbar gemacht werden durch Veröffentlichung im „Sendbote", wenn sie von allgemein praktischem Nutzen ist, und verringert so die Anzahl ähnlicher Anfragen und Zweifel mit jedem neuen Fall.

Wie mancher andere, so stand auch der „Indische Sendbote", oder vielmehr sein Herausgeber, vor der Frage: Was ist besser: mit Ausschluß alles Fremdartigen, d. h. alles dessen, was sich nicht direkt auf die Herz-Jesu-Andacht und den Herz-Jesu-Bund bezieht, den „Sendbote" auf das kleinstmögliche Format, den kleinstmöglichen Umfang, den kleinstmöglichen Preis herabzubringen und ihn so geeigneter zur Massenverbreitung zu machen; oder aber, mit Darangabe dieses Vortheils, ihn zum Träger aller Interessen des Göttlichen Herzens zu machen? Die meisten „Sendboten", der französische voran, wählten das letztere, und trotz des größeren Umfangs erfreuten sie sich einer weiten Verbreitung. Allein der in England herausgegebene englische mußte nach mehreren Jahren seines Bestandes seinen Umfang verringern. Durch die Erfahrung gewitzigt, fing der indische gleich bescheiden an. Es hängt dieses eben von den Verhältnissen des Landes ab. Was in ganz katholischen Ländern geht, geht nicht überall.

Eine allgemeine Idee des Gebetsapostolates.

(Fortsetzung.)

Mit großer Freude und inniger Dankbarkeit werden unsere Mitglieder die g
Nachricht aufnehmen, welche der Herr uns für den Beginn eines nei
Jahres aufbewahrt hat. Die Kongregation der Bischöfe und Ordenspriester l
uns obige Statuten zu verleihen geruht, welche kraft päpstlicher Vollmacht, das Wes
den Charakter und die Einrichtung unseres Werkes klar stellen.

Vor drei Jahren hat das Gebetsapostolat mit Glanz sein goldenes Jubilä
gefeiert, und wir hoffen, daß das göttliche Herz Jesu die reiche Ernte von gu
Werken, welche bei dieser Gelegenheit auf dem ganzen Erdkreise gesammelt wur
gütig aufnahm. Bis dahin erlaubten es uns die Umstände nicht, die Verordnu
welche wir nun veröffentlichen, und welche als würdige Krone dieses Jubelfestes
gesehen werden kann, der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Wenn diese neue und feierliche Billigung unseres Werkes keine Belohnung
sein erstes fünfzigjähriges Bestehen feiern konnte, so wird sie ihm wenigstens ei
mächtigen Antrieb für die folgenden fünfzig Jahre einprägen. Das Apostolat w
daraus eine ausdauernde Kraft, eine fruchtbarere Lebensfähigkeit schöpfen wie
Frühling der Jugend und des Glückes.

Die gegenwärtigen Statuten wurden mit der größten Sorgfalt verfaßt; i
möchten sie gern als von Meistershand gezeichnet nennen. In einer Reihe v
Artikeln geben sie das Wesen, die Verfassung und die Einrichtung des Apostolates
einer vollkommenen Fülle und Klarheit an.

Man kann auf den ersten Blick leicht die Vorzüge ihrer Abfassung über
frühern Statuten feststellen. Nicht allein übertreffen sie dieselben durch die Lä
der ausführlichen Darstellungen, durch die schöne Ordnung der Artikel und ih
logischen Zusammenhang, sondern auch vorzüglich durch die deutliche Darstellu
welche in ihrem Ganzen den vollständigen Plan des Apostolates in sich einschli
und die geringsten Einzelnheiten mit Bestimmtheit darthut. Zweck, Mittel, Gra
Organisation, Rangordnung, alles findet sich hier, alles entwickelt sich in Ordnu
und Klarheit.

Laßt uns im Besondern die drei Grade des Apostolates in Betracht zieh
welche die alten Statuten nur unvollkommen nannten, aber welche die neuen in
ausdrücklichsten und bestimmtesten Form bestätigen. Dadurch haben die drei Grade
Apostolates ein größeres Ansehen erlangt als in der Vergangenheit, und desh
werden sie sicherlich reichere und heilsamere Früchte hervorbringen.

Wir sollen also den göttlichen Herzen Jesu und Mariä lebhafte Da
sagungen darbringen für die unserm Werke gewährte neue Wohlthat, und wir suc
alle unsere geehrten Direktoren, alle unsere geehrten Eiferer und alle unsere lie
Mitglieder zu bewegen, mit verdoppeltem Eifer für die Wohlfahrt des Apostola
zu arbeiten, zum Heile der Seelen und zur Ehre Gottes, in Vereinigung mit d
heiligsten Herzen Jesu und Mariä.

Das Wort „Gebetsapostolat" schließt nothwendigerweise zwei Gedanken in
ein: Apostolat und Gebet. Diese zwei wohl verstandenen und tief eingeprä
Worte enthalten das Wesen unseres Werkes selbst.

Unsere Genossenschaft nennt sich also Apostolat, weil es zum Zweck hat, a
allen seinen Mitgliedern und aus allen Christen im Allgemeinen wahre Apostel
machen, indem es in ihren Herzen den Eifer für die Ehre Gottes und das Heil
Seelen entzündet. Es heißt im Besondern Gebetsapostolat, denn das Gebet ist d
Hauptmittel, welches in's Werk gesetzt wird, um dieses erhabene Endziel zu erreich
Dieses Gebet ist nicht irgend ein Gebet, sondern ein apostolisches Gebet, ein Ge
von Mehreren oder ein gemeinschaftliches Gebet, ein allgemeines Gebet, endlich

Gebet, welches einigermaßen für göttlich anerkannt und durch seine Vereinigung mit dem Gebet des heiligsten Herzens unseres Herrn Jesu Christi äußerst fruchtbar gemacht wird.

Daß solches der wahre und erste Grundgedanke des Apostolates ist, ist sehr leicht darzuthun. Wir brauchen uns zu diesem Zwecke blos auf die Zeugnisse der beiden Gründer des Werkes zu berufen. Wir könnten wirklich keine besseren Darstellungen als die ihrigen bringen, um das Wesen und das Endziel des Apostolates, welche durch die hl. Kongregation so genau bestimmt wurden, ganz in ihre Tage zu versetzen.

1. Apostolisches Gebet.

Es gibt verschiedene Apostolate: Apostolat des Wortes, der Handlung, des Leidens; das des Gebetes ist weder weniger edel noch weniger fruchtbar. Wir haben als Bürge das Beispiel des Erlösers selbst. „Jesus Christus," sagt P. Ramière, „hat nur eine beschränkte Zeit zur Ausübung seiner andern Apostolate gegeben: Er hat das Wortapostolat nur während drei Jahren ausgeübt; das Apostolat der Arbeit und des Leidens hat so lange gedauert als sein sterbliches Leben, aber darüber hat es sich nicht ausgedehnt. Das Gebetsapostolat hingegen erfüllt das ganze Dasein des göttlichen Erlösers, sowohl sein glorreiches, als sein sterbliches Leben. Es begann in dem Augenblicke, als sein göttliches Herz gebildet wurde, und ist seitdem nicht während eines einzigen Augenblickes unterbrochen worden, und so wird es fortdauern bis zum Ende der Jahrhunderte."

Laßt uns übrigens bemerken, daß nicht jedes Gebet an und für sich apostolisch ist; nur dasjenige verdient diesen schönen Namen, welches keine Privatinteressen und irdischen Vortheile im Auge habend nach einem höheren Standpunkt hinzielt und keinen anderen Endzweck hat, als die göttliche Ehre und das Heil des Menschengeschlechtes. Solches ist der erste Charakter, welchen das Gebetsapostolat annehmen soll.

2. Gemeinschaftliches Gebet.

Die Mitglieder unseres frommen Werkes beten nicht für sich allein, sondern gemeinschaftlich; daher das Geheimniß ihrer Kraft. „Wenn zwei unter euch," sagt der Meister, „sich auf Erden vereinigen, um etwas zu erlangen, so verspreche ich euch, daß ihre Bitte im Himmel erhört werden wird." (Math. 18. 19, 20.) — Und noch: „Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, so bin ich in ihrer Mitte." (Derselbe.) Sowohl in den übernatürlichen Regionen, als in der natürlichen Ordnung ist die Vereinigung eine Macht. Indem wir also die Christen im Gebete vereinigen, macht unser Werk aus denselben eine unsichtbare Armee von Aposteln.

(Fortsetzung folgt.)

Fragmente aus Korrespondenzen.

1. „Die Statuten des Gebetsapostolates sind thatsächlich einer gründlichen Revision unterworfen worden. Dieses geschah nun zum dritten Male. Man muß bekennen, daß der fromme Verein nun in schärferer Verfassung dasteht und die Umrisse des guten Werkes heller hervortreten. Vorzüglich wird die absolute Verschiedenheit des Gebetsapostolates von der Herz-Jesu-Bruderschaft hervorgehoben und ebenfalls genau bestimmt, daß die Pflichten des zweiten Grades nicht mit denen des lebendigen Rosenkranzes verwechselt werden dürfen. Letztere Verschiedenheit haben wir stets betont. Um aber allem Zweifel ein Ende zu machen, haben wir den Namen der Rosenkranzzettel geändert und werden dieselben in Zukunft Monatszettel heißen."

2. „Wir machen Sie freundlichst aufmerksam auf die Pflicht der Mitglieder des zweiten Grades. Dieselbe besteht in der täglichen Verrichtung der guten Meinung (dieses ist allen drei Graden gemeinschaftlich) und in der täglichen Abbetung von 1 Vater Unser und 10 Gegrüßet seist du Maria zu Ehren der Mutter Gottes, „um

eine so mächtige Mutter um ihre Fürbitte anzurufen und sich ihrer Mithülfe in diesem frommen Apostolate des Seelenheiles zu versichern." Um die Mitglieder in geordneter Weise zur Erfüllung dieser Pflicht anzuleiten, werden die **Monatszettel** monatlich vertheilt. Dieses kann füglich durch die Eiferer oder Beförderer geschehen."

3. „Sie fragen, ob nach Veröffentlichung der neuen Statuten der „Sendbote" als Organ des Gebetsapostolates fortfahren würde, die General-Intention zu veröffentlichen. Darauf möchte ich antworten, daß der neue Gereral-Direktor, P. August Drive, S. J., dieses ausdrücklich als Aufgabe der „Sendboten" angibt. Außerdem, daß durch dieselben die nöthigen Drucksachen zur Organisation und Leitung des Vereins besorgt werden. Endlich wünscht der General-Direktor, daß die Herausgeber der Organe fortfahren möchten, ihn von dem Fortschritte des guten Werkes in Kenntniß zu setzen und alle Nachrichten in betreff des Gebetsapostolates ihm mitzutheilen. Wie Sie daraus ersehen, haben die neuen Satzungen keine wesentliche Aenderung in dieser Angelegenheit veranlaßt."

Frankreich.— Dem französischen „Sendboten" entnehmen wir Folgendes: Das Gebetsapostolat in der Diözese Nizza. — Man hat uns von Nizza einen allgemeinen Bericht über den Fortschritt des Gebetsapostolates in den Gemeinden dieser Diözese übersandt. Wir geben hier den Hauptinhalt desselben an, überzeugt, daß das Lesen desselben unsere Frauen-Förderinen und unsere theueren Förderer erbauen wird. Sie werden darin sehen, wie viel Gutes das Gebetsapostolat, wenn dasselbe gut organisirt und geleitet wird, in den Pfarreien und Diözesen wirken kann; sie werden daraus neuen Eifer schöpfen, um sich der Ausbreitung der Andacht des hlst. Herzens zu widmen, und vielleicht werden sie auch da Beispiele zur Nachahmung finden.

Es sind jetzt zwölf Jahre her, daß das Gebetsapostolat zu Nizza errichtet worden ist. Während dieser Zeit hörte der fromme Bund nicht auf, die Kenntniß und Liebe des göttlichen Herzens Jesu und Mariä unter den Einwohnern zu verbreiten. Es ist wahrhaft außerordentlich und sehr trostreich, zu sehen, mit welcher Schnelligkeit die Herrschaft des Herzens Jesu in allen Pfarreien, wo man dieselbe zu begründen sucht, sich ausdehnt. Ebenfalls sind die Sühnungskommunionen, Dank des hl. Bundes, in den Pfarreien sehr zahlreich. Es folgen nun einige Angaben über die Pfarreien, in denen das Gebetsapostolat eingeführt ist.

In der Kathedrale zu Nizza, dem Mittelpunkte dieses Werkes, gehören dreißig Förderer und 838 Mitglieder zum Gebetsapostolat. Die Mitglieder des Gemeinde-Bureaus versammeln sich regelmäßig unter dem Vorsitze unseres eifrigen Direktors, Mgr. Faber, an jedem letzten Donnerstag des Monats. Sie kommen, um unter seiner fähigen Leitung neue Kräfte zu sammeln, um wirksam an der Ausbreitung des großen Werkes des Apostolates zu arbeiten. Auch ist die regelmäßige Abhaltung der Diözesan-Versammlungen äußerst fruchtbringend; die Mitglieder der Gemeinde-Kommitteen schöpfen da neuen Eifer und können infolge dessen immer neue Begeisterung für das Gebetsapostolat erregen; sie bringen dasselbe in ihren Pfarreien zur Blüthe und lassen es seinen Zweck erreichen, nämlich: die Ehre Gottes und das Heil der Seelen durch die Herrschaft des heiligsten Herzens.

Folgende Statistik wird genügen, uns eine Idee über diese Heilsfrüchte zu geben: Hauptmittelpunkte 50, Förderer und Förderinen 446, Mitglieder 11,784.

Einige Einzelheiten über verschiedene Mittelpunkte:

In der Pfarrei des hl. Johannes des Täufers sind dreizehn Förderer und 343 Mitglieder eingeschrieben. In der Versammlung im Monat Mai wurde beschlossen, daß man zwanzig Francs zum voraus erhebe, um zur Deckung der Auslagen für die gemeinsamen geistigen Uebungen des Werkes beizusteuern.

Das Gebetsapostolat bietet viel Trost und berechtigt zu großen Hoffnungen in der Pfarrei des hl. Stephanus. Die religiösen Andachten werden immer zahlreicher besucht, Dank des Einflusses der Mitglieder des Gebetsapostolates: acht Förderinen

und 200 Mitglieder sind in die Register eingetragen. Der allgemeinen Versammlung der Mitglieder an jedem ersten Sonntage des Monats folgt eine besondere Versammlung der Förderinen.

Aspremont, auf dem Gipfel des Mont Chauve und am linken Ufer der Var gelegen, bringt uns sehr trostreiche Nachrichten über den Fortschritt des Werkes in der Gemeinde. Die Zahl der Mitglieder, bis kürzlich 90, ist heute bis auf 180 gestiegen. Davon sind 65 Männer und 85 Frauen. Eine Fahne des göttlichen Herzens ist daselbst während dieses Jahres geweiht worden. Gegenwärtig wirken in jener Pfarrei sieben Förderinen und fünf Förderer mit Eifer für die Verbreitung der Herrschaft des göttlichen Herzens.

Zu Menton sehen wir das Werk in voller Blüthe, besonders wegen des Eifers des Pfarrers, unterstützt von seinen frommen Mitarbeitern, 16 Förderinen und 770 Mitgliedern.

Zu Saint-Martin-Vesubie vermehrt sich die Zahl der Mitglieder immer mehr wegen der Hingebung der Förderer und Förderinen der Gemeinde, welche durch die Religiosen vom hl. Joseph, die der Gemeindeschule vorstehen, unterstützt werden. Man hat die monatliche Kommunion der Kinder eingeführt und merkt mit großer Befriedigung, daß die Eltern sich ihnen anschließen, um an dem eucharistischen Mahle theilzunehmen. Man zählt in dieser Gemeinde sieben Förderer, fünf Förderinen und 329 Mitglieder.

Zu St. Stephan in Tinée ist das Gebetsapostolat wahrhaft gut gegründet. Die durch dieses Werk schon hervorgebrachten Heilsfrüchte sind recht zahlreich. Die Förderinen wetteifern miteinander in der guten Ausübung des Amtes des Herz-Jesu-Bundes. Zweiunddreißig Förderinen, 690 Mitglieder und vierzehn Förderer wetteifern miteinander im Streben, das Herz Jesu in den Herzen der Menschen regieren zu lassen.

Im Bezirk Grasse und Séranon, welcher zwei Förderer, zwei Förderinen und 46 Mitglieder zählt, macht das Werk Fortschritte. Das nationale Jubeljahr gibt dem Herrn Pfarrer große Hoffnungen; er glaubt bei dieser Gelegenheit die Zahl der Kinder des göttlichen Herzens verdoppeln zu können.

In der Pfarrei zu Truet-de-l'Escarène erhalten 150 Mitglieder unter der Direktion von vier Förderern und zehn Förderinen regelmäßig ihre Monatskarten. Zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu folgt auf den Segen mit dem allerheiligsten Sakramente, an allen ersten Freitagen des Monats, eine öffentliche Abbitte. Die Sühnungskommunion findet an jedem ersten Sonntage des Monats statt.

In Fon-Tan, einer sehr christlichen Gegend, zählte das Werk bei seinem Anfange schon einen Förderer, fünf Förderinen und 260 Mitglieder. Man hofft, daß in kurzer Zeit alle Familien dem göttlichen Herzen Jesu geweiht sein werden. Die Karten werden regelmäßig vertheilt. Ein feierliches Amt mit Sühnungs-Kommunion wird an jedem ersten Sonntage des Monats gehalten. Des Abends bei der Vesper findet eine allgemeine Versammlung statt, darauf eine Ansprache über den Geist dieses Werkes. Nach der Statistik der Jahre 1895 und 1896 sehen wir, daß das Werk eine Zunahme von 51 Förderern und 1881 Mitgliedern verzeichnet.

Möge das göttliche Herz Jesu von allen Menschen erkannt und geliebt werden: das ist das sehnlichste Verlangen aller Mitglieder des Gebetsapostolates.

Diesem Berichte folgte ein zweiter über die jährlichen geistigen Uebungen des Apostolates zu Nizza. Wir entnehmen daraus folgende Stellen, welche das durch den allgemeinen Bericht entworfene Bild des Werkes vervollständigen wird:

Die ausgezeichneten geistigen Uebungen, die der hochw. P. Isnard aus dem Orden der Oblaten der unbefleckten Gottesmutter Maria hielt, wurden von einer sehr großen Anzahl Mitglieder besucht; der Besuch übertraf alle unsere Hoffnungen: der Monat des heiligsten Herzens Jesu, eine Novene als Vorbereitung zum Feste des göttlichen Herzens, die Aussetzung des allerheiligsten Sakramentes, alles dieses trug dazu bei, die Seelen zu rühren und anzuziehen.

Die hl. Messe mit Generalkommunion der Mitglieder wurde vom Mgr. Faber, dem Diözesandirektor des Werkes, gefeiert; der Gesang wurde von dem Chore des Apostolates geliefert. Gegen 400 Personen nahten sich dem Tische des Herrn. Eine Wallfahrt nach Notre Dame krönte das Werk unserer geistigen Uebungen. Am Montag, den 17. Juni, sah Notre Dame de Laghet 7000 Wallfahrer, welche von Nizza und Umgegend herbeigeeilt waren, um derjenigen zu danken und die zu ehren, welche ihre Beschützerin und Mutter ist. Um 7 Uhr wurde die hl. Messe mit Generalkommunion von dem hochw. Pfarrer von St. Pierre, dem Lokaldirektor des Gebetsapostolates, gefeiert. Gegen 1000 Personen empfingen die hl. Kommunion. Um halb 11 Uhr war Aussetzung des Allerheiligsten. Von Stunde zu Stunde hielt eine große Zahl Anbeter die Ehrenwache. Um 2 Uhr wurde der Rosenkranz gebetet. Nach jedem Gesetze wurde ein herrlicher Gesang zum allerheiligsten Altarssakramente vorgetragen, und der hochw. Herr Pfarrer rührte uns sehr durch seine frommen Betrachtungen über die schmerzhaften Geheimnisse. Am Ende der Vesper bestieg der hochw. Herr Pfarrer die Kanzel und las den Generalbericht über den Fortschritt des Gebetapostolates in der Diözese, um uns mit neuem Muthe und Eifer für den großen und heiligen Bund zu erfüllen.

Nach dieser Lesung wurde der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben, und der hochw. Herr Pfarrer beschloß die Feier durch den Weiheakt des Gebetsapostolates zu Notre Dame. Dieser Weiheakt war wie ein kindliches Lebewohl, und die Mitglieder werden niemals diesen schönen Tag vergessen.

Diesem Berichte fügen wir nur einen Wunsch hinzu, nämlich den, daß alle unsere Diözesen und Pfarreien durch das Gebetsapostolat Stätten des apostolischen Eifers für die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und die Herrschaft der Herzen Jesu und Mariä auf der ganzen Welt werden.

Der hochw. Herr Erzbischof von Lyon that folgenden herrlichen Ausspruch über das Gebetsapostolat: Das Gebetsapostolat läßt sich auf wunderbare Weise für die christliche Organisation der Gemeinden verwerthen. Mit seinen drei in so gute Harmonie gebrachten Graden, mit seinen Förderern und Förderinen, welche, bestimmten Regeln folgend, verschiedene Theile eines Dorfes oder einer Stadt sich als Wirkungskreis auswählen, mit seinen periodischen Schriften und Monatskarten, ist das Gebetsapostolat vergleichbar mit einer Armee, welche in Bataillone eingetheilt, immer bereit, dem Herzen Jesu Seelen zu gewinnen, oder dieselben gegen die Angriffe des Feindes zu vertheidigen.

Zahlreiche und immer neue Beispiele veranlassen uns zu behaupten:

Durch das gut organisirte und gut geleitete Gebetsapostolat verfügt der Pfarrer einer Gemeinde über eine staunenswerthe Kraft, die Christen in ihrer Treue zu bewahren und sie im Guten voranschreiten zu lassen, wie auch um nach und nach die Gleichgültigen anzuziehen und endlich zu gewinnen.

Spanien. — Der Catalonische „Sendbote" (Missatger) von Barcelona hat eine Denkschrift herausgegeben zum Andenken an die große Pilgerfahrt des Gebetsapostolates von Catalonien zu dem Heiligthum von Montserrat am 11. Oktober 1896. Der Inhalt derselben ist sehr begeisternd. Es war ein herrlicher Beweis des Glaubens und der Frömmigkeit, wie ihn fast nur die Spanier an den Tag legen können. Mehr als 10,000 Mitglieder des Gebetsapostolates, größtentheils Männer, betheiligten sich an diesem Pilgerzuge, die hauptsächlichsten Beiträge zu dieser Denkschrift lieferten die Direktoren des Gebetsapostolates. Sie enthält einen rührenden Hymnus, mit Musik für diese Gelegenheit. P. Alarcon, Redakteur des spanischen „Sendboten," hat dazu eine herrliche Ode gedichtet. Die Denkschrift schließt mit einem Briefe des Papstes von seinem Staats-Sekretär, Kardinal Rampollo, herzlichen Glückwünschen und dem apostolischen Segen.

Portugal. — Das Jahr 1896 war ein glorreiches für das Gebetsapostolat in Portugal. Es war das silberne Jubiläum seiner Einführung in dieses Königreich. Nirgends ist die Organisation von der Hierarchie thatkräftiger gefördert worden, nir-

gends hat sie sich schneller verbreitet, nirgends ist sie vollkommener in ihrer Einrichtung, wie ersichtlich ist aus der weitläufigen Jahresschrift, welche von der Zentral-Direktion herausgegeben wird. Besonders haben die portugiesischen Bischöfe ihren regen Antheil, den sie an diesem Gebetsapostolate nahmen, an den Tag gelegt, indem sie einem jeden innerhalb ihrer Diözese wohnenden Mitgliede, welches den portugiesischen „Sendboten" las, einen Ablaß von vierzig Tagen gewährten. Bei Gelegenheit des Jubiläums erließ der apostolische Nuntius, wie auch die Bischöfe der neunzehn Diözesen Zirkulare oder Pastoralschreiben, worin sie dieses Werk besonders empfahlen. In den meisten Diözesen wurden auf Anordnung der Bischöfe Triduen gefeiert. Gleich im Anfange wurde dieses Werk gegründet nach der Zahl der Diözesen, mit Diözesan-Direktoren an der Spitze einer jeden. Diese sind wiederum in verschiedene Diözesan-Bezirke oder Kreise eingetheilt, die ebenfalls ihre respektiven Lokal-Direktoren haben. Im Jahre 1894 zählte man in Portugal 1,240 Lokal-Distrikte und 954,000 Mitglieder. Ohne Zweifel hat sich in den verflossenen Jahren die Zahl der Mitglieder des Gebetsapostolates in Portugal bedeutend vermehrt.

England. — Ein ziemlich günstiger Wind weht für unser Unternehmen zum Besten der königlichen Flotte und der Küstenwächter. Ein beträchtlicher Beitrag wurde uns während des Monats November zugeschickt; die Zahl der katholischen Zeitungen und Schriften, die uns zugesandt wurden, hat sich etwas vergrößert, und einige opferwillige Freunde haben sich mit Miß Margaret Petre bereit erklärt, die Küstenwächter zu versehen. Der erste Brief über die Lehren des Christenthums wurde auf den Schiffen Ihrer Majestät und an viele Stationen der Küstenwächter gesandt. Viele sehr freundliche Briefe dieser Leute ermuthigen uns, dieses großartige Unternehmen des Apostolates zur See immer mehr zu fördern.

Vor nicht langer Zeit forderte Kardinal Richard, Erzbischof von Paris, alle seine Landsleute auf, oft für England zu beten. Veranlassung dazu gab die religiöse Krisis in England, das Schreiben des Hl. Vaters an die Engländer, seine Enzyklika über die angiklanischen Weihen und das bevorstehende dreizehnte Zentenarium von der Taufe Englands. Als letztes Jahr Frankreich das vierzehnte Zentenarium seiner Taufe feierte, war es die Pflicht unseres Herz-Jesu-Bundes, für Frankreich zu beten; dadurch hat es einen besonderen Anspruch auf unsere Dankbarkeit sich erworben.

Irland. — Richmond Distrikt-Asyl, Dublin. — Ein Zweig des Gebetsapostolates ist jetzt unter den katholischen Mitgliedern des Stabes im Richmond Distrikt-Asyl errichtet. Dasselbe zählt 145 Mitglieder — 59 Männer, 86 Frauen. Mit großem Eifer schloß man sich demselben an. Eifrige Förderer und Förderinen und zwei fähige Sekretäre sind ernannt worden. Gelegentlich werden die Versammlungen in der Kapelle des Institutes gehalten, und es ist sehr erbaulich, eine so große und eifrige Zahl gegenwärtig zu sehen.

In der Versammlung werden Gebete zum hl'sten Herzen Jesu und gewöhnlich der Rosenkranz gebetet, eine Anrede von dem geistlichen Direktor gehalten, und der Segen mit dem hochwürdigsten Gute gegeben. Den musikalischen Theil der Feier besorgen die Mitglieder selbst.

Außer diesen Versammlungen kommen die Mitglieder, die anderweitig beschäftigt sind, gelegentlich in der Kapelle zusammen, um den Rosenkranz zu beten und anderen Uebungen der Frömmigkeit obzuliegen.

Es freut uns erwähnen zu können, daß der ärztliche Superintendent die Gründung des Apostolates sehr gebilligt hat, und den Mitgliedern jede Gelegenheit, den Versammlungen beizuwohnen und ihre Pflichten als Mitglieder zu erfüllen, gewährt. Obgleich dasselbe erst kürzlich gegründet worden, zeigen sich doch schon ausgezeichnete Resultate, und wir hoffen, daß diese Früchte, mit dem Segen des göttlichen Herzens sich von Tag zu Tag mehren.

Newbliss, County Monoghan. — Der Lokal-Direktor Patrik Relly, C.C., schreibt über das Gebetsapostolat genannten Platzes, wie folgt:

Am Anfange des neuen Jahres möchte ich einen kurzen Bericht über den Fortschritt, den die Mitglieder unserer Bruderschaft des hl. Herzens in dieser Pfarrei während der letzten zwölf Monate gemacht haben, erstatten. Letztes Jahr um diese Zeit war ich so glücklich, berichten zu können, daß wir damals an acht bis neun hundert Mitglieder hatten. Dieses Jahr freut es mich, melden zu können, daß die Anzahl unserer Mitglieder sich noch immer vermehrt und daß wir jetzt 1600 Mitglieder in das Register der Bruderschaft eingeschrieben haben.

Die Freude, mit der unsere Mitglieder die Regeln der Bruderschaft beobachten, ist wahrhaft wunderbar. Am ersten Sonntage eines jeden Monats haben wir eine Versammlung der Bruderschaft in der einen Kirche, am zweiten Sonntage in der anderen Kirche der Pfarrei. Bei diesen Versammlungen ist kein Mitglied abwesend, ohne eine große Ursache dafür zu haben. Ja sie scheinen sich nach dem Sonntage unserer Versammlung zu sehnen und sich zu freuen, wenn er angekommen. — — — In jedem Heim dieser Gemeinde herrscht Zufriedenheit und Eintracht. Da gibt es keinen Zank, kein Fluchen, sondern die Wände eines jeden Hauses bergen Glück, Freude und Zufriedenheit.

Nebst gewöhnlichen Gebeten, welche täglich von den Mitgliedern der Bruderschaft verrichtet werden, verrichten die Mitglieder jeden Abend jenes schöne Gebet, den Familienrosenkranz — ein frommer Gebrauch, den sie bei der Gründung der Bruderschaft eingeführt haben. Dieselben empfangen oft und mit viel Eifer die heiligen Sakramente der Buße und des Altares. Wir lassen das hl. Meßopfer zweimal im Monate für alle Mitglieder darbringen. Wir sind überzeugt, daß wir es dem regelmäßigen Besuche der öffentlichen Versammlungen, dem jede Nacht zu Hause gebeteten hl. Rosenkranze und dem unendlichen Segen des hl. Meßopfers verdanken, daß die Mitglieder unserer Bruderschaft solch herrliche Fortschritte machen.

St. Joannes Kirche, Waterford. — Das Gebetsapostolat dieser Kirche ist in einem blühenden Zustande. Die große Anzahl, welche am dritten Sonntage des Monats die hl. Kommunion empfingen, machte es nothwendig einen besondern Zweig für die Männer der Gemeinde einzuführen, welche am zweiten Sonntage des Monats die Generalkommunion empfangen. Die „hl. Stunde" ist kanonisch errichtet worden und wird jeden Donnerstag Abend um 7.30—8.30 gehalten. Es ist äußerst erbauend zu sehen, welch große Menge dieser Andacht beiwohnt.

Süd-Afrika. — Oodshoore. — Das Gebetsapostolat in der Erlöser Kirche hat mit einigen Schwankungen seine alte Kraft bewahrt. Die monatlichen Versammlungen, die allgemeine und die der Förderer, werden regelmäßig gehalten. Der erste Freitag wird noch immer eifrig gehalten und die Novenen der neun ersten Freitage oft und oft vollendet. Bei der Sühnungsmesse am ersten Freitage werden Hymnen gesungen und die Abendandacht wird recht eifrig besucht.

C. O'Rourke, Lokal-Direktor.

„Einer wird aufgenommen, und der andere wird verlassen werden." — (Matth. 24, 40.) — Ein tiefes Geheimniß liegt in diesen Worten unseres Herrn und dieselben scheinen sich in dieser Welt in verschiedener Weise zu bewahrheiten. Z. B. wurde von den zwei Ländern, Tirol und Ecuador, welche schon längst durch einen nationalen Akt dem Herzen Jesu geweiht sind, das eine aufgenommen und das andere verlassen. Tirol feierte im Jahre 1896 durch öffentliche Prozessionen der Geistlichkeit, der Soldaten, und des Volkes, und dadurch, daß es den Grundstein einer nationalen Votivkirche zu Innsbruck legte, das Zentenarium seiner Weihe an das heiligste Herz Jesu; die Revolution in Ecuador verbannte Bischöfe und Religiosen und Priester, unterdrückt alle katholische Zeitungen, schleift Geistliche in Ketten durch die Straßen, plündert Ordenshäuser, erlaubt einem Pöbelhaufen sich unter dem Rufe "Muera Jesu Christo" (Tod für Jesus Christus) in die Kirche einzudrängen. Es gibt nur ein Wort, das Barmherzigkeit für eine so schauderhafte Sünde erlangen kann, das Wort des sanftmüthigen Herzens Jesu: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun."

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Januar 1897 bis 10. Februar 1897 sind von 66 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Das Gebet der „Engel des Herrn"	57,407	12. Abtödtungen	94,012
2. Rosenkränze	24,029	13. Werke der Nächstenliebe	20,140
3. Kreuzwege	3,207	14. Werke des Eifers	2,455
4. Heilige Kommunionen	3,892	15. Verschiedene Gebete	544,264
5. Geistliche Kommunionen	20,014	16. Trostgespräche und Belehrungen	74,740
6. Gewissenserforschung	13,112	17. Leiden oder Trübsale	1,474
7. Stunden der Arbeit	158,722	18. Selbstüberwindungen	136,769
8. Stunden des Stillschweigens	10,731	19. Besuche des heiligsten Altars-sakramentes	29,709
9. Fromme Lesungen	20,798	20. Verschiedene gute Werke	87,178
10. Gelesene Messen	169		
11. Angehörte Messen	31,666		1,334,488

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 55,275 Pfarreien u. s. w.

Neue Aggregationen im Jahre 1897.

Diöcese Albany, N. Y. — 15. Januar. St. Josephs Gemeinde, Amsterdam, N. Y.
Diöcese Pittsburg, Pa. — 18. Januar. St. Josephs Gemeinde, Duquesne, Pa.
Diöcese Vincennes, Ind. — 23. Januar. St. Pauli Gemeinde, New Elsace, Ind.
Diöcese Belleville, Ill. — 29. Januar. St. Dominikus Gemeinde, Breese, Ill.
Erzdiöcese Milwaukee, Wis. — 2. Februar. St. Andreas Gemeinde, Potosi, Wis.
Erzdiöcese Chicago, Ill. — 10. Februar. St. Georgius Gemeinde, Chicago, Ill.

Rundschau.

Den 12. Februar 1897.

Rom. — In den ersten Tagen des neuen Jahres ist das päpstliche Jahrbuch „*La Gerarchia cattolica, la Famiglia e la Capella Pontificia*" wieder veröffentlicht worden. Wie in den früheren Jahrgängen, so steht auch hier an der Spitze des Buches das Verzeichniß der 263 Päpste vom Apostelfürsten Petrus bis auf Leo XIII., welche die Kirche Jesu Christi regiert haben. Es folgt dann eine nach Riten und Kirchen-Provinzen geordnete Uebersicht sämmtlicher hierarchischer „Titel" oder Stellen, welche sind: 6 Suburbikar-Bisthümer für die Kardinal-Bischöfe, 53 Titelkirchen für Kardinal-Priester und 16 Diakonieen für Kardinal-Diakonen, ferner 8 lateinische und 6 orientalische Patriarchate (von den lateinischen sind 3 bloße Titel ohne Jurisdiktion), 173 Erzbisthümer und 713 Bisthümer vom lateinischen Ritus, 2 Erzbisthümer und 16 Bisthümer vom armenischen, 3 Erzbisthümer und 8 Bisthümer vom griechisch-melchitischen, 1 Erzbisthum und 8 Bisthümer vom griechisch-ruthenischen; 1 Erzbisthum und 3 Bisthümer vom griechisch-rumänischen, 3 Erzbisthümer und 5 Bisthümer vom rein syrischen, 2 Erzbisthümer und 9 Bisthümer vom syrisch-chaldäischen, 6 Erzbisthümer und 2 Bisthümer vom syrisch-maronitischen und endlich 2 Bisthümer vom koptischen Ritus, wozu dann noch 87 erzbischöfliche und 165 bischöfliche Titel ohne Sprengel, und endlich 17 Prälaturen

Nullius Dioeceseos kommen, deren Inhaber, ohne die bischöfliche Weihe zu haben, dennoch die oberhirtliche Gewalt über einen Sprengel besitzen. In den Missionsländern, wo die ordentliche Hierarchie noch nicht eingeführt ist, wird die oberhirtliche Gewalt durch 8 apostolische Delegaten (Titular-Erzbischöfe), 121 apostolische Vikare (mit bischöflichem Charakter) und 44 apostolische Präfekten ausgeübt, welche alle ihre Vollmachten durch die Propaganda-Kongregation erhalten. Leo XIII. hat während seines fast neunzehnjährigen Pontifikates die Hierarchie um 2 Patriarchate, 29 Erzbisthümer, 90 Bisthümer und 2 Prälaturen Nullius vermehrt, ferner 2 apostolische Delegationen, 56 apostolische Vikariate und 25 apostolische Präfekturen errichtet, wovon je 1 Bisthum, apostolisches Vikariat und apostolische Präfektur im eben abgelaufenen Jahre 1896.

Dem Hl. Vater bringt das Jahr 1897 eine Reihe denkwürdiger Tage. Am 14. Februar werden es 60 Jahre, daß Papst Gregor XVI. ihn zum päpstlichen Hausprälaten ernannte. Am 14. März 1837 erfolgte sein Austritt aus der Römischen Akademie. 16. März 1837 Ernennung zum Referendar im kirchlichen Gerichtshofe. 4. Juli 1837 Ernennung zum Mitgliede der Congregatione del buve gouverno, welche die bürgerliche Verwaltung des Kirchenstaates zu überwachen hatte. 15. Dezember 1837 Berufung als Konsultor in die Congregatio Concilii. Papst Leo XIII. feiert in diesem Jahre sein diamantenes Priesterjubiläum. 1847 Ernennung zum Apostolischen Visitator der Krankenspitale. 1857 überreicht Pius IX. in feierlicher Audienz dem Kardinal Joachim Pecci einen goldenen Kelch für seine Kathedrale in Perugia. 21. September 1877 Papst Pius IX. ernennt den Kardinal Joachim Pecci zum Camerlengo der hl. römisch-katholischen Kirche. 25jährige Gedenktage sind folgende: Im Juli 1872 trat er in den Dritten Orden des hl. Franziskus von Assisi ein. Am 11. August 1872 Weihe seiner Diözese Perugia an das Herz Jesu. Im Jahre 1872 stiftete unser Hl. Vater den Joachimsbund zur Unterstützung bedürftiger Priester.

Der neue Nuntius in Lissabon, Msgr. Aiuti, ist vom Kardinal-Staatssekretär angewiesen worden, die bereits begonnenen Verhandlungen über ein Konkordat zwischen Portugal und dem Hl. Stuhle betreffs Einrichtung der katholischen Hierarchie in den portugiesischen Kolonieen weiterzuführen.

Die Riten-Kongregation hat am verflossenen 15. Dezember auf eine diesbezügliche Anfrage entschieden, daß zur Ausschmückung des Altares, wo am Gründonnerstage und Charfreitag das allerheiligste Sakrament aufbewahrt wird, keine Heiligen-Statuen, z. B. der Mutter Gottes, des hl. Evangelisten Johannes, der hl. Maria Magdalena, verwendet werden dürfen. Wo eine solche Gewohnheit bereits besteht, dürfen die Bischöfe dieselbe dulden, jedoch sollen sie einer Einführung solcher Gewohnheiten energisch vorbeugen.

Am 19. Januar versammelte sich im Vatikan unter dem Vorsitze des Hl. Vaters die Riten-Kongregation. Die Kardinäle, Prälaten und Konsultoren derselben gaben ihr Gutachten darüber ab, ob man sicher zur feierlichen Heiligsprechung des sel. Petrus Fourier von Mataincourt, Gründers der regulirten Augustiner-Chorherren, schreiten könne; ferner über drei Wunder, die behufs Heiligsprechung des seligen Antonius Maria Zaccaria, Gründers der regulirten Kleriker vom hl. Paulus, genannt Barnabiten, bei der genannten Kongregation angegeben wurden.

Am 19. März versammelt sich zu Athis (Dep. Orne, Frankreich) das General-Kapitel der christlichen Schulbrüder zur Wahl eines Nachfolgers ihres verstorbenen General-Oberen, Bruder Joseph. An demselben nehmen Theil die 11 Assistenten und die Delegirten der verschiedenen Distrikte, deren 39, davon 21 Frankreich und 18 in andern Ländern, sind.

Der Papst empfing am 21. Januar im Fürstensaal zahlreiche römische Patrizier-Familien in feierlicher Audienz. Fürst Rutpoli sprach die Gefühle der Besucher aus. Obgleich die Gesundheit des Papstes befriedigend war, ließ er, um sich die Anstrengung des lauten Sprechens in dem großen Saale zu ersparen, seine Ansprache durch

Msgr. Misciatelli reden. Der Papst lobte die Treue des Patriziats, seine Tugenden und seinen Eifer für katholische Werke. Er ist erfreut, so viele illustre Familien zu begrüßen, aus deren Reihen mehrere römische Päpste hervorgegangen seien. Der Papst gewährte dann den Anwesenden Hand- und Fuß-Kuß.

Man meldet aus Rom, daß die Dominikaner die Absicht haben, zu Cervera in der Provinz Lerida in Spanien eine katholische Universität zu errichten. Cervera war bereits früher der Sitz einer berühmten Universität, welche aber von Philipp V. im 1717 nach Barcelona verlegt wurde.

Graf von Bacourt, ein Mitglied derselben lothringischen Familie, der auch der sel. Fourier von Mataincourt angehörte, spendete 100,000 Francs, theils als Beitrag zu den Kosten der feierlichen Kanonisation des Heiligen, theils zur Restaurirung einer der französischen Nationalkirchen in Rom, in welcher bereits dem seligen Fourier geweihte Altäre stehen.

Kardinal-Erzbischof Bausa von Florenz hat einen Hirtenbrief erlassen, worin er für nächsten April einen zweiten Kongreß zu Ehren der Mutter Gottes angekündigt.

Der Provinzial-Landtag von Turin hat nach berühmten Mustern sich geweigert, die Güter des aufgehobenen Katechumenen-Hospizes von Pinerolo, das stiftungsgemäß katholisch war, für ausschließlich katholische Zwecke zu verwenden, wie solches die katholischen Abgeordneten beantragt hatten. Jetzt werden Waldenser und andere Sekten von diesem Gelde erhalten.

Am 3. November 1896 feierte das von dem bewunderungswürdigen Don Bosco gestiftete Oratorium des hl. Franz von Sales den fünfzigjährigen Gründungstag. Die Stiftung hat sich schon in alle Welttheile verbreitet und zählt nahezu 400 Hospize und Oratorien.

Die mit der Diana Vaughanfrage beauftragte römische Kommission erklärt in einem Schreiben vom 22. Januar, daß sie bis zum heutigen Tage keinen entscheidenden Beweis weder für noch gegen die Existenz oder Konversion der Diana Vaughan, noch für die Authentizität der ihr zugeschriebenen Schriften gefunden hat. Die Erklärung ist gezeichnet von Luigi Lazzareschi, Bischof von Neucäsarea und Rudolf Verzichi, Sekretär.

Am 22. Januar starb zu Rom Kardinal Angelo Bianchi, Bischof von Palestrina. Er ward am 19. November 1817 zu Rom geboren und von Papst Leo XIII. im Konsistorium vom 25. September 1882 zum Kardinal erhoben.

Deutschland. — Ein Hirtenschreiben des hochwst. Bischofs Petrus Hötzl von Augsburg ordnet die Einführung der Ewigen Anbetung in der Diözese an.

Eine von den in München lebenden Engländern katholischer Konfession sehr dankbar aufgenommene Einrichtung nahm am heiligen Weihnachtsfeste ihren Anfang. Es wird nämlich von nun an jedem Sonn- und Feiertag in der Theatiner Hofkirche um ½12 Uhr von einem Priester englischer Nationalität eine hl. Messe gelesen und ein Vortrag in englischer Sprache gehalten.

In der Erzdiözese Köln starben im verflossenen Jahre 68 Priester und 66 empfingen die hl. Priesterweihe. Die Gesammtzahl der Diözesanpriester betrug am Ende des Jahres 1577 und außerdem befinden sich in der Erzdiözese 100 Ordenspriester.

Die Straßburger Diözese hat 777,914 katholische Einwohner, die von 1216 Priester pastorirt werden. Das Metzer Bisthum hat 449,311 Katholiken. Es gibt 12 Pfarreien erster und 39 zweiter Klasse, 580 Hilfspfarreien, 106 Kaplaneien mit Regierungszuschuß, 30 ohne Regierungsbesoldung. 55 Pfarreien sind verwaist.

Die Diözese Trier hat im Jahre 1896 15 Priester durch den Tod verloren. Zur Zeit sind 870 Priester in der Seelsorge beschäftigt. Von den Pfarrstellen sind 128 vakant.

Die Diözese Hildesheim hat 146,406 Katholiken, die von 189 Pfarrern besorgt werden. Sechs Ordensleute befinden sich im Bisthum, dessen größte Pfarrei mit 18,000 Seelen Hannover ist.

Das Direktorium der Diözese Culm zählt 690,275 Katholiken, unter denen 375 Priester wirken.

Nach einem Berichte des General-Präses S. Schäffer in Köln zählt der katholische Gesellenverein 961 Einzelnvereine. Nordamerika hat 6 aufzuweisen.

Im Musterländchen Baden gibt es bei einer Gesammtbevölkerung von 1,657,867 ungefähr ein Drittel Protestanten. Von 1744 Mischehen wurden 834 Paare protestantisch getraut. Welche enorme Einbuße bei diesem Verhältniß in einem zu zweidrittel katholischen Lande die katholische Kirche durch die Mischehen erleidet, liegt auf der Hand.

Vor einigen Monaten ist bekanntlich der Redemptoristen-Pater Willi ausgewiesen worden; nach der „Metz. Pr." ist aus demselben Kloster zu Teterchen (Elsaß-Lothringen) wieder eine Ausweisung zu melden: dem P. Meyer ist der Aufenthalt in Elsaß-Lothringen untersagt worden. Er hatte nach der Auflösung des Redemptoristen-Ordens während des Kulturkampfes fremde Nationalität angenommen; jetzt wollte er sich wieder naturalisiren lassen, erhielt aber den Ausweisungs-Befehl.

Franz v. Kober, der Professor des Kirchenrechts von der katholisch-theologischen Fakultät zu Tübingen, ist 75 Jahre alt gestorben. Er war geboren zu Warthausen bei Biberach am 6. August 1821. Er war Verfasser mehrerer kirchenrechtlicher Schriften über Kirchenbann, Dispensation, Suspension der Kirchendiener, Deposition und Degradation.

Oesterreich-Ungarn. — Die Erzbischöfe und Bischöfe Oesterreichs haben nach Auflösung des Reichsrathes einen eindringlichen Hirtenbrief erlassen, um den Wählern die kirchlichen Grundsätze vor Augen zu führen, nach denen sie wählen sollten. Es sollen kirchlich gesinnte Männer im Reichsrathe sitzen, die auch der Freiheit der Kirche gerecht werden. Dieselben sollen den Einfluß der Kirche über die Schule wieder herstellen, und für die nationale und soziale Entwicklung der österreichischen Völker nach Recht und Gerechtigkeit wirken.

In Ungarn ist eine Angelegenheit, deren Ursprung auf mehr denn fünfzig Jahre zurückreicht — die ungarische Liturgie der Griechisch-Katholischen in Ungarn — in den letzten Tagen ganz unerwarteter Weise zu einer brennenden Frage angewachsen, ob deren Lösung im Lager der liberalen ungarländischen Presse wieder einmal zum Kampfe gegen Rom geblasen wird. Von Uebertreibungen und tendenziösen Entstellungen losgelöst, ist der Sachverhaltt der Angelegenheit folgender: Auf den Gebieten der griechisch-katholischen Diözesen Munkacs, Eperies und Großwardein leben etwa 200,000 Gläubige dieser Konfession, deren Muttersprache die ungarische ist. Seitens dieser wurde nun wiederholt das Verlangen geäußert, in einer eigenen Diözese — mit dem Sitze in Hadjdu-Dorog — vereinigt zu werden, in welcher Diözese die ungarische Liturgie einzuführen wäre. Seitens einzelner Bischöfe der genannten drei Diözesen, hauptsächlich seitens der Bischöfe von Munkacs, wurden nun im Laufe der Jahrzehnte einige Konzessionen gemacht, welche sich aber nicht auf das Wesen der Liturgie selbst erstreckten. Nicht zufrieden mit diesen ohne Wissen des Papstes gemachten Zugeständnissen, wußten aber die in Rede stehenden Ungarn der ungarischen Sprache bei dem Gottesdienste in den betheiligten Gemeinden immer mehr Eingang zu verschaffen, die kirchlichen Ungesetzlichkeiten gewannen in den letzten Jahren immer größeren Umfang, und so konnte es geschehen, daß am 27. Juni 1896 in der Hauptstadt ein ungarischer Gottesdienst veranstaltet wurde, bei welchem die ganze Messe, — die stillen Orationen des Kanons ausgenommen — in ungarischer Sprache gelesen wurde. Dieser Vorfall wurde endlich nach Rom gemeldet, und seitens der congregatio de propaganda fide wurde am 26. September v. J. an die Bischöfe von Munkacs und Eperies ein Dekret erlassen, in welchem der bisherige Mißbrauch der Einführung einer ungarischen Liturgie gerügt und die Vernichtung vorhandener ungarischer Ritualbücher verfügt wurde.

Die Diözese Gurk, Oesterreich, hat 347 Pfarreien, von denen 81 unbesetzt sind; 162 Kaplaneien, von denen 106 nicht besetzt sind; und 27 Benefizien, von denen 18 unbesetzt sind. Es wirken im Bisthum 439 Priester, 308 Weltgeistliche und 24 Ordensgeistliche sind in der Seelsorge angestellt.

Der Katalog des 1045 von Herzog Bretislav von Böhmen gegründeten, jetzt der Kongregation vom heiligen Joseph angehörenden Benediktinerstiftes zu den heiligen Aposteln Petrus und Paulus in Raigern bei Brünn weist einen Personalstand von 23 Priestern und einem Kleriker auf. Das Stift steht unter der Leitung des hochw. Herrn Abtes Benedikt Korcian, mährischen Landesprälaten, Landeshauptmann-Stellvertreters von Mähren und lebenslänglichen Herrenhausmitgliedes. Derselbe ist der vierte in der Reihe der Aebte, während das Kloster früher (bis 1812) von Pröpsten geleitet war, die in einem Abhängigkeitsverhältnisse zur Abtei Brevnov in Böhmen standen. Dem Stifte Raigern gehört der weithin rühmlichst bekannte P. Maurus Kinter, Redakteur der ausgezeichneten „Studien und Mittheilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienser-Orden", an.

Der Schematismus der Erzdiözese Salzburg weist einen Personalstand von 445 Welt- und 120 Ordenspriestern aus, bei 181 Pfarreien, 1 Kuratie, 1 Vikariat, 3 Exposituren und 47 Benefizien und Kaplaneien mit 240,230 Seelen.

Zur Illustration der kirchlichen Verhältnisse mögen auch die Zahlen des neuesten Schematismus der Diözese Breslau hier folgen. Danach zählt die Diözese 2,713,017 Katholiken, 936 Seelsorgsstellen (204 unbesetzt), 888 Pfarrkirchen und 1322 Priester. Davon entfallen auf den österreichischen Antheil 317,500 Katholiken mit 100 Seelsorgsstellen, ebensoviel Pfarrkirchen und 189 Priester, und auf den Delegirtenbezirk Mark Brandenburg und Pommern 263,247 Katholiken mit 54 Seelsorgsstellen, 46 bezw. 37 Pfarr- und Filialkirchen, sowie 79 Priestern. Von den 465,708 Schulkindern des Bisthums erhalten 2006 keinen katholischen Religionsunterricht.

Nach dem soeben ausgegebenen Katalog der tirolischen Servitenordens-Provinz zählen die 9 Klöster derselben 47 Priester, 11 Kleriker, 6 Novizen, 11 Laienbrüder, 5 Laienbrüder-Novizen, je 2 Terziaren und Oblaten, zusammen 84 Mitglieder. Der jetzige Ordensgeneral Pater Joh. Angelus M. Pagliai ist in der Reihe der Obern der 91.; Protektor des Ordes ist Kardinal Parocchi.

Das österreichisch-ungarische Pilgerhaus in Jerusalem beherbergte im Jahre 1896 115 Pilger (1309 Verpflegstage), um 179 Pilger weniger als im Jahre 1895. Diese verhältnißmäßig geringe Zahl der Pilger erklärt sich aus dem Herrschen der Cholera in Egypten, derentwegen alle Dampfer einer mehrtägigen Quarantaine an den syrischen Häfen unterlagen. Die Mehrzahl der Pilger gehörte dem Arbeiter- und Gewerbestande an.

Schweiz. — Im ganz katholischen Kanton Schwyz handelt es sich um eine neue Verfassung. Auch hier hat der kirchenfeindliche Liberalismus seine Vorposten und es ist ihm gelungen, da und dort Unkraut zu säen. So setzte es eine Klique durch, daß im Verfassungsentwurfe die Klöster unter die Vogtei des Staates gestellt wurden. Es ist indessen zu hoffen, dieser Anschlag werde zurückgewiesen werden, wenn auch vielleicht erst in der Schlußabstimmung des Volkes. Auch der hochwürdigste Bischof von Chur, zu dessen Diözese Schwyz gehört, hat sich in einem Schreiben an den Verfassungsrath für die Freiheit der Klöster verwendet. (Nach neuestem Berichte hat diese Fürbitte leider nichts gefruchtet. Mit 41 gegen 39 Stimmen wurde die Stellung des Klostervermögens unter Staatsaufsicht beibehalten. Es ist immerhin möglich, daß die zweite Berathung eine Modifikation bringen wird.)

In der Schweiz erscheinen 471 politische Tagesblätter, davon sind 71 katholische; also nicht einmal der fünfte Theil, während die Katholiken zwei Fünftel der Bevölkerung ausmachen.

In Verbindung mit der dreihundertjährigen Jubelfeier des Sel. Petrus Canisius soll Ende August der erste schweizerische Katholiken-Tag abgehalten werden.

England. — Der Sekretär des Kardinals Vaughan, Msgr. Johnson, hat kürzlich den Jahrgang 1897 des „Catholic Directory" erscheinen lassen. In Schottland und England gibt es nach diesem Buche 26 katholische Erzbischöfe und Bischöfe, 3090 Geistliche, 1812 Kirchen oder Kapellen; vor einem Jahre waren die bezüglichen Zahlen nur 24, 3014 und 1789. Von den Geistlichen gehören 947 einem Orden an. Uebertritte zum Katholizismus während der letzten 15 Monate werden 15,000 gezählt, davon 200 in der Erzdiözese Westminster. Seit dem Uebertritt des späteren Kardinals Newman sind an 500 anglikanische Geistliche zur katholischen Kirche übergetreten.

Bei der Adreß-Debatte gelangte im Unterhause in England ein von Engledow gestellter Unterantrag zu Gunsten der Gleichstellung der irischen Katholiken bezüglich des Universitätsunterrichts zur Berathung. Balfour, erster Lord des Schatzes, erklärte, nach dem, was England schon für den Elementarunterricht gethan, könne niemand die Einrichtung eines annehmbaren höheren Unterrichtswesens für die Katholiken beanstanden; aber vor der Einbringung der neuen Vorlage müsse das Haus überzeugt sein, daß sie den Bedürfnissen entspreche. Er wünschte vor allem, Irlands Anschauungen über die verwaltende Körperschaft eines solchen Institutes zu erfahren, und wünsche aufrichtig, daß man in dieser Frage alle Vorurtheile bei Seite setze und versuche, den Wünschen Irlands entgegen zu kommen. Hierauf wurde der Unterantrag Engledow zurückgezogen.

Das dreizehnte Zentenarium der Taufe des englischen Königs von Kent, Ethelbert, welcher aus den Händen des Erzbischofs Augustinus die hl. Taufe empfangen hat, wird in diesem Jahre gefeiert werden.

Die brittische Regierung in Indien hat, wie die „Kathol. Missionen" berichten, dem großen St. Joseph-Kolleg der Jesuiten in Tritschinopoli auf Grund seiner anerkannt vorzüglichen Leistung eine sehr willkommene Begünstigung verliehen, indem sie fortan den Mitgliedern des Ordens einfachhin auf Grund ihrer im Orden selbst empfangenen Vorbildung das Befähigungszeugniß zur öffentlichen Professur im Kollegium ausstellt. „Ich bin ganz glücklich," schrieb bei diesem Anlasse Mr. Duncan, der Direktor des öffentlichen Unterrichts für Madras, an den Studien-Präfekten des Kollegs, „daß es mir vergönnt war, diesen Akt der Gerechtigkeit zu vermitteln und so die Hindernisse zu entfernen, welche Sie bisher bei Ihrem Erziehungswerke hemmten." Wann wird es im Reiche der Denker so weit kommen, daß man derselben Ordensgenossenschaft auch nur das Recht der Existenz einräumt?

Unter den vom Staate angestellten und besoldeten Geologen in New South Wales, Australien, befindet sich der hochw. J. M. Curran, ein katholischer Geistlicher.

Frankreich. — Zur Sekulärfeier des Königs Chlodwig in Frankreich hat der Hl. Vater ein prachtvolles lateinisches Gedicht verfaßt. Der Kardinal Langenieux von Reims hatte den Hl. Vater darum gebeten. Bekanntlich ist Leo XIII. ein ausgezeichneter Lateindichter. Das Gedicht trägt die Ueberschrift: Vivat Christus qui diligit Francos, es lebe Christus, der die Franzosen liebt.

Die Feier der fünfundzwanzigjährigen Gründung der Sühnekirche auf dem Montmartre war sehr großartig; viele Tausende aus allen Theilen von Paris und der Umgegend füllten fortwährend die Kirche. Beim Hochamt sang die Menge das Credo; nach demselben sprach der Kardinal-Erzbischof die Erneuerung des Gelübdes, worin Gott angefleht wird, die Schuld Frankreichs zu vergessen, sich nur seiner Tugenden zu erinnern und ihm die Gnade voller Erneuerung des Glaubens zu gewähren.

Der Sieg des Abbé Gayrand in Brest als Nachfolger des verstorbenen Msgr. Hulst gefällt den ministerfreundlichen Blättern gar nicht übel. Aber die Behörden scheinen dadurch in ihrem kirchenfeindlichen Eifer eher noch bestärkt worden zu sein. Die neuen Präfekten haben namentlich in der Bretagne damit begonnen, die Zuschüsse zu streichen, welche die Gemeinden den Vikaren (je 450 Frcs.) zahlten, ebenso auch die Unterstützungen für arme Kinder, welche die kirchlichen Schulen besuchen. Na-

mentlich sind auch die Bischofsstädte Saint Brieux und Quimper von diesen Feindseligkeiten betroffen. Anderwärts gehen die Behörden rückhaltslos mit der Eintreibung der Zuwachssteuer vor.

Portugal. — Zwischen der portugiesischen Regierung und dem Hl. Stuhle werden Unterhandlungen gepflogen behufs Organisation der kirchlichen Hierarchie in den überseeischen Provinzen Angola und Mazambique.

Rußland. Die Ernennung mehrerer katholischen Bischöfe in Russisch Polen steht bevor, nachdem durch Ernennung des neuen Ministers Schischkin und eines neuen Gouverneurs von Warschau die administrativen Schwierigkeiten gehoben sind. Nach einem Telegram aus Konstantinopel sind durch die Massakres in Anatolien 40,000 Kinder zu Waisen geworden.

Türkei. — Für die durch die Enzyklika des Papstes in Bewegung gebrachte Frage der Kirchenvereinigung hat der 9. Januar Bedeutung: es wurde nämlich in Konstantinopel die erste Kirche für den griechisch-orientalischen Ritus (unirt) eingeweiht. Die mit Rom vereinigten Katholiken des griechisch-orientalischen Ritus besaßen nämlich bis jetzt noch kein eigenes Gotteshaus, in welchem die Liturgie nach morgenländischem Ritus zelebrirt wurde; die Geistlichen dieses Ritus hielten die hl. Messe in den katholischen (lateinischen) Kirchen ab. Nach Schluß der hl. Messe fand die in griechischen Kirchen übliche Zeremonie der Vertheilung des geweihten Brodes statt, ebenso wurden zwei Ansprachen abgehalten.

Die Armenokatholiken besitzen im Ganzen 14 Diözesen, die sich auf Kleinasien, Armenien, Mesopotamien und Cilizien vertheilen. Obwohl die Verwüstungen in allen Diözesen ganz bedeutend sind, so sind sie doch ungeheuer in jenen Landstrichen, in denen die Nomadenhorden der Hurden, Lazen und Cirkassier hausen. Am meisten verwüstet erscheint die Diözese Trapezunt. Außerdem wurden viele Christen ermordet und materieller Schaden verursacht in den Diözesen Erzerum, Mouch, Sivas und Kharput.

China. — Wir entnehmen aus einem Neujahrsgruß des eifrigen Missionsbischofs Anzer in Süd-Schantang, China, folgende Zusammenstellung, woraus man den ganzen Stand der Mission ersieht. Aus der Statistik der Mission wird Folgendes mitgetheilt: Getaufte Christen, die noch am Leben sind, 7181, Katechumenen 19,278. Getauft wurden im letzten Jahre: a. Heiden, erwachsene, 595; b. Kinder von Katechumenen 284; c. Kinder von Christen 144; d. Heidenkinder in Todesgefahr 9004. Es gibt: europäische Missionäre 31, chinesische Priester 5, europäische Laienbrüder 8, Seminare 2, höhere Schulen 11 (Schülerzahl 115), Volksschulen 38 (Anzahl der Knaben 522, Anzahl der Mädchen 168), Waisenhäuser 4 (Anzahl der Knaben 80, Anzahl der Mädchen 104). In Familien werden 121 Kinder ernährt. Invalidenhäuser 3. (Es werden nur Heiden über 60 Jahre aufgenommen, die aber alle katholisch werden.) Anzahl der Greise und Greisinen 70. Drei Kirchen sind vorhanden, geräumige Kapellen 41, Gebetshäuser 210. — Wie aus dieser Statistik hervorgeht, entsprechen manche Zahlen unsern Wünschen bzw. unsern Hoffnungen nicht. Der Verfolgungssturm, der über die Missionen dahinbrauste, erklärt jedoch manches. So z. B. hatten sich in Zaudschoufu mehrere Hundert Erwachsene auf den Empfang der hl. Taufe vorbereitet. Nach Zerstreuung der Christen mußte die Taufe unterbleiben. Die Anzahl unserer Schulen ist viel zu gering. Wir müssen sagen: wer Geld hat, hat die Schulen. Gegen 200 Gemeinden sind ohne Gebetslokal. Das nächste Jahr wird für die Vollendung der Hauptresidenz und der Kathedrale in Zining, für die Instandsetzung der so wichtigen Niederlassung in Jendschoufu, sowie für die Ausbesserung der Schäden in Zaudschoufu einen großen Theil unserer Arbeit in Anspruch nehmen.

Süd-Amerika. — Aus Patagonien kommt die Nachricht von dem Tode des Salesianer-Missionärs P. Francesco Agosta aus Margano in Italien. Vor einigen Wochen wurde er zum Oberen der Mission Chosmalal im Neuquen-Territorium ernannt und begab sich sofort auf die Reise, um die Leitung des wichtigen Hauses

zu übernehmen. Während er über den breiten und reißenden Neuquen-Strom setzte, stolperte sein Pferd und warf ihn in die tobenden Wasser, wo er seinen Tod fand, ehe man ihm Hilfe bringen konnte. Die Trauerkunde verbreitete Bestürzung im ganzen Territorium. Der Gouverneur ließ bisher vergeblich den Strom durchsuchen. P. Agosta ist der erste Salesianer, welcher in Patagonien seinen Tod gefunden hat.

Wir bedauern es ungemein, es erst jetzt zu erfahren, wie am 6. August 1896 durch die amerikanischen Freimaurer vom Ecuador der katholische Zeitungsschreiber Vivar gemartert worden ist. Die Hinrichtung wurde auf diesen Tag als auf den 21. Jahrestag der Ermordung des Garcia Moreno festgestellt. Vivar wurde eben wegen seiner Thätigkeit als Redakteur zum Tode verurtheilt und erschossen. Allein zwei abscheuliche Thaten wurden noch obendrein an ihm verübt. Es wurde ihm nicht gestattet, noch eine Beicht vor seinem Tode abzulegen. Und vor seinem Tode wurden ihm die Finger seiner rechten Hand, mit welcher er seine Redakteur-Feder geführt hatte, einer nach dem andern weggerissen.

Nord-Amerika. — Ein Festbericht über den achten deutsch-amerikanischen Katholikentag in Detroit kommt, wie das „K. F." berichtet, nun doch zu Stande. Der hochw. Father Bornemann von Reading, Pa., der eifrige und opferwillige Kommissarius der deutsch-amerikanischen Katholikentage, hat nicht geruht, bis er die leitenden Geister der deutschen Katholiken der Stadt Detroit dazu gebracht hat, sich zur Herausgabe eines Festberichtes zu entschließen. Nur in Betreff der Deckung der Herstellungskosten des Festberichtes ist man noch nicht einig.

Zum Professor an dem neugegründeten Stuhl für irische Sprache an der katholischen Universität in Washington ist Hochw. Richard Henebry, ein noch junger Priester aus der irischen Diözese Waterford, ernannt worden. Henebry hat die irische Sprache in Deutschland studirt und hört jetzt wieder Vorlesungen darüber von Professor Thurneysen in Freiburg, von wo aus er nach Leipzig gehen wird, um unter Professor Windisch weiter zu studiren, ehe er seine Professur in Washington antritt.

Die Kirche St. Mary Star of the Sea in Brooklyn, N. Y., deren Rektor der hochwst. Msgr. O'Connell ist, ist durch ein päpstliches Dekret dem hl. Hause von Loretto, in welchem das große Geheimniß der Menschwerdung sich vollzog und das von der hl. Jungfrau während des größeren Theiles ihres Lebens bewohnt wurde, affiliirt worden; sie ist die erste Kirche auf diesem Kontinente, welche dieses Vorzuges, womit ganz außerordentliche Privilegien verbunden sind, sich erfreut.

Zum Bischof von Cheyenne ist der hochw. Vater B. C. Lenihan, Dechant und Pfarrer der Herz Jesu Kirche in Boone, Diözese Dubuque, ernannt worden.

Todtentafel. — Allen Lesern empfehlen wir die während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Wir bitten besonders der im Herrn verschiedenen Mitglieder des Ordens- und Priesterstandes eingedenk zu sein. Aus dem Priesterstande starben: Hochw. P. Basil Haefely, S. J., am 16. Januar zu Toledo, O.; hochw. D. H. Lawler, am 11. Januar zu Stafford Springs, Conn.; hochw. Edward E. Clerton, am 8. Januar zu South Boston, Mass.; hochw. Jos. Granger, am 17. Januar zu Tyler, Texas; hochw. H. Blake, am 7. Januar zu Fort Yuma, Arizona; hochw. P. Franz X. Schnüttgen, C. SS. R., am 20. Januar zu New York, N. Y.; hochw. Dennis J. Crowley, am 18. Januar zu Wilmington, Del.; hochw. P. Michael Oates, C. SS. R., am 20. Januar zu Boston, Mass.; hochw. Karl A. Gunkel, am 22. Januar zu Rices, Minn.; hochw. J. F. Durin, am 9. Januar zu Chicago, Ill.; hochw. Valentin Sommereisen, am 25. Januar zu Hays City, Kas.; hochw. John H. Kenny, am 24. Januar zu Trenton, N. J.; hochw. P. Pius Kreuz, C. M., am 26. Januar zu Chicago, Ill.; hochw. J. M. Pütz, von Tiffin, O., am 13. Januar in California; hochw. H. Dochery, C. M., von New Orleans, am 3. Februar zu San Francisco, Cal.; hochw. James Fitzgibbons, am 6. Februar zu Whitewater, Wis.; hochw. Jas. C. Wynne, im Februar zu Bethlehem, Pa.; hochw. D. E. Smith, am Januar, zu Troy, N. Y.

I. Alle Gebetserhörungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite.

II. Jede Gebetserhörung muß die volle Namensunterschrift haben, sonst wird dieselbe nicht berücksichtigt.

III. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich angenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

IV. Man halte die Gebetserhörungen und Gebetsmeinungen separat. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

V. Wir können nur solche Gebetserhörungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Chicago, Ill., 7. I. '97. In einem besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zu dem hlst. Herzen Jesu und Mariä und zum hl. Joseph. Außerdem hielt ich eine neundiensttägige Andacht zum hl. Antonius. Ich bin, Dank dem hlst. Herzen und dem hl. Antonius, erhört worden. M. Z.

Chicago, Ill., 17. I. '97. Um meinem längst gemachten Versprechen nachzukommen, will ich dies im „Sendbote" veröffentlichen. Unser kleiner Sohn, vier Jahre alt, bekam plötzlich die Croup; da nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zu Mariä und Joseph und den armen Seelen, und wir sind fast plötzlich erhört worden. Darauf wurde unser Sohn zum dritten Male schwer krank. Er ist aber auch dieses Mal mit Gottes Hilfe auf der Besserung. Somit wollen wir unser Versprechen erfüllen, und es im „Sendbote" veröffentlichen. Tausendmal Dank dem hl. Herzen Jesu und allen Heiligen. M. B.

Louisville, Ky., 18. I. '97. In drei verschiedenen Anliegen wurde ich erhört, nachdem ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und Mariä und andern Heiligen genommen, und versprochen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Mein Bruder bekam eine gute Stellung. Eine Freundin, die sehr schwer krank war, ist auf dem Wege der Besserung. Die Aerzte konnten nicht helfen ohne Operation; da betete ich zum göttlichen Herzen Jesu, und sie wurde besser ohne eine Operation. Auch ich habe das Herzklopfen nicht mehr seit meinem Versprechen, und wurde auch in einem andern Anliegen erhört. Darum Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu, Mariä und dem hl. Joseph, hl. Antonius, den vierzehn hl. Nothhelfern und anderen Heiligen und den armen Seelen im Fegfeuer. M. B. A.

Tiffin, O., 17. I. '97. Um die Andacht und das Vertrauen zum liebevollen Jesuherzen zu vermehren, möchten wir Folgendes in Ihrem werthen „Sendbote" veröffentlichen: Im September des Jahres 1895 kam ein junger Mann in's Spital zu L..... Es mußte ihm der Fuß abgenommen werden und er hatte überaus große Schmerzen zu erdulden. Für die liebevollen Zusprüche der ihn pflegenden Schwester hatte er nur Fluchen und Heulen zur Antwort und als Unterhaltung schlechte Bücher von seinen leichtsinnigen ihn besuchenden Kameraden. Das liebe Herz Jesu muß ihn retten, dachte und sagte die Schwester; sie betete und ließ Viele in dieser Meinung beten. Es ging langsam. Er wurde ruhiger, aber von etwas anderem wollte er nichts wissen. Da gab ihm eine Schwester das „Gedenke, o gütigste Jungfrau," mit der Bitte, es wenigstens einmal im Tage zu lesen. Er

nahm es und versprach, es zu thun. Schon lange vorher machten die Schwestern das Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen; es dauerte nicht lange und er kam zum erstenmale wieder in eine Kirche seit drei Jahren. Wie staunten und freuten sich diejenigen, die ihn sahen. Doch, um ihn zum Empfange der hl. Sakramente zu bewegen, mußte der liebe Gott ein Mittel finden. Im Januar 1896 mußte eine zweite Operation vorgenommen werden; dieselben Schmerzen litt er nun aber mit anderer Gesinnung. Als er nun fähig war, wieder an Krücken zu gehen, war er auch bald im Richterstuhle der Buße und war so der wiedergefundene Sohn und ist seitdem so regelmäßig und treu in seinen Religionspflichten, jedermann ein gutes Beispiel gebend. Tausend Dank dir, liebes, göttliches Herz, für diese und noch andere Gnaden, die wir dir schulden; mögest du immer mehr gekannt und geliebt werden! Dies ist der innigste Wunsch der S. v. Hl. Fr.

Aurora, Wis., 19. I. '97. Mit großem Vergnügen kann ich berichten, daß ich wieder durch das hlst. Herz Jesu Hilfe erlangt. Vor drei Jahren bekam ich sehr schwache Augen. Zwei Doktoren erklärten mir, es wäre der Staar und ich müßte operirt werden, oder vollends erblinden. Ich ging nach Milwaukee zum Augenarzt. Er sagte, es wäre der Staar und müsse operirt werden. Er wäre aber noch nicht reif, und es könnte noch ein ganzes Jahr dauern, ehe eine Operation vorgenommen werden könnte. In dieser Noth wandte ich mich an das hlst. Herz Jesu. Ich hielt mit meiner Familie eine neuntägige Andacht, gelobte eine hl. Messe zu Ehren der hl. Odilia und Veröffentlichung im „Sendbote." Das war vor zwei und einem halben Jahr. Ich muß zwar auch jetzt noch eine Brille tragen, sehe aber besser wie früher. Tausendmal Dank dem göttl. Herzen. A. M.

Brooklyn, N. Y., 20. I. '97. Vor längerer Zeit versprach ich mehrere hl. Messen und Veröffentlichung im „Sendbote," falls meine liebe Mutter, sowie auch ich selbst aus schwerer Krankheit wieder genesen würden. Ich wurde erhört in meinem Anliegen. Darum tausendmal Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und den lieben Heiligen! B. S.

Aurora, Ill., 22. I. '97. Um meinem Versprechen nachzukommen, bitte ich, Dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen. Vor zwei Jahren hatte ich so viel Krankheiten mit meinen Kindern, sogar Sterbefälle. Da hörte ich vom „Sendbote" durch einen Freund, und ich versprach, den „Sendbote" zu nehmen und bat das hlst. Herz Jesu um Genesung meiner Kinder und versprach, die Erhörung meiner Bitte im „Sendbote" zu veröffentlichen. Auch hielt ich mehrere Novenen. Ewiges Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu! Seither war noch keine Krankheit in meinem Hause. F. H.

Baltimore, Md., 20. I. '97. In verschiedenen zeitlichen Anliegen, besonders aber in solchen, welche das Seelenheil meiner Kinder betrafen, nahm ich meine Zuflucht zum Gebete zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Familie, Jesus, Maria und Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Franziskus und den armen Seelen, gab deshalb viele Almosen und versprach, falls ich erhört würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Darum Dank und Lob dem hl. Herzen Jesu, der hl. Familie Jesus, Maria und Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen. Ich wurde erhört und habe das feste Vertrauen, auch fernerhin erhört zu werden. Bitte, veröffentlichen Sie Obiges; zugleich sende ich $3.00, welche Sie als Danksagung für arme Studenten oder hl. Messen verwenden können. E. K.

New York, N. Y., 25. I. '97. Bitte Folgendes zur Ehre Gottes im „Sendbote" zu veröffentlichen: Vor drei Jahren wurde ich sehr krank, so daß mehrere Doktoren befürchteten, ich müßte eine Operation bestehen. In dieser großen Angst nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius, hielt mehrere Novenen, ließ auch hl. Messen lesen, und versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem hl. Herzen Jesu, der Mutter von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius, ich wurde besser ohne eine Operation. Aber letztes Frühjahr wurde ich wieder schwer krank; da nahm ich wiederum meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und zu dem hl. Antonius, hielt mehrere Novenen, ließ hl. Messen lesen und es wieder im „Sendbote" veröffentlichen. Dank dem hl. Herzen Jesu, der Mutter von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius für meine volle Genesung. T. A.

Brooklyn, N. Y., 23. I. '97. Meine Mutter wurde auf einmal plötzlich krank und ich fürchtete Schlimmes. In meiner Angst nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zur lieben Mutter Gottes, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote." Ich wurde schnell erhört. Auch fand ich Erhörung in einer großen Angst und Verlegenheit. Lob und Dank dem hlst. Herzen! M. B.

Lockport, N. Y., 26. I. '97. Bitte Folgendes in Ihrer hochgeschätzten Zeitschrift zu veröffentlichen: Um eine glückliche Niederkunft zu erlangen, nahmen wir schon zweimal unsere vertrauensvolle Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und der lieben heiligen Mutter Gottes. Wir hielten eine neuntägige Andacht und versprachen mehrere hl. Messen zum Troste der armen Seelen. Wir wurden liebreich erhört, und wir können daher nicht mit Worten genug unserm Danke Ausdruck geben. Auch will ich feierlich bestätigen, daß ich noch niemals unerhört blieb, wenn ich zu der lieben, heiligen Mutter Gottes meine Zuflucht genommen. G. P.

Clinton, Ja., 27. I. '97. 1. Erlauben Sie mir gefälligst, Ihnen drei Fälle mitzutheilen, in welchen das göttliche Herz Jesu in auffallender Weise geholfen hat. Diese drei Gebetserhörungen hätten schon längst im „Sendbote" veröffentlicht werden sollen, aber Gleichgültigkeit meinerseits war die Ursache, daß es unterblieb. — Vor einigen Jahren besuchten ein

Freund und ich einen Nachbarpriester. Wir kehrten Abends zurück und mußten acht Meilen zurücklegen, aber es wurde so nebelig und finster, daß die Pferde die Spur des Weges verloren, plötzlich stehen blieben und keinen Schritt weiter gehen wollten. Die Pferde standen einige Schritte schon in einem tiefen Sumpfe. Die Nacht war stürmisch, finster und kalt. Wir hatten den Muth verloren und wußten nicht mehr, was wir beginnen sollten. Da bekam ich plötzlich ein großes Vertrauen zum hl. Herzen Jesu und machte das Versprechen, am andern Morgen die hl. Messe zu lesen zu Ehren des göttlichen Herzens und die Erhörung unserer Bitte im „Sendbote" zu veröffentlichen. Kaum hatte ich dieses Versprechen gemacht, da kehrten die Pferde um, liefen in großer Eile und in zehn Minuten waren wir zu Hause, fest davon überzeugt, daß uns durch das göttliche Herz Jesu geholfen worden war. — 2. Vor drei Jahren wurde eine Frau in St. plötzlich in der Kirche krank, darauf in ein Nachbarhaus getragen und dort ertheilte ich ihr die hl. Sterbesakramente. Am nächsten Tage trat eine Besserung ein, aber sie behielt ein starkes Zittern am ganzen Körper und in dem Maße an den Händen, daß sie selbst nicht einmal Speise zu sich nehmen konnte ohne den Beistand eines Anderen. Die Aerzte, welche sechs Wochen lang ihre Kunst versucht hatten, standen rathlos da und vermochten nichts daran zu ändern. Da kam eines Tages der Mann dieser Frau zu mir und bestellte eine hl. Messe zum göttlichen Herzen Jesu. Ich versprach ihm, dieselbe am nächsten Tage zu lesen und ermahnte ihn, eine neuntägige Andacht zu halten und die Erhörung der Bitte im „Sendbote" zu veröffentlichen. Und siehe, als der Mann in's Haus trat, war die Frau auf der Stelle gesund. Die ganze Gemeinde war überzeugt, daß das göttliche Herz Jesu geholfen hatte. — 3. Ein erwachsenes Mädchen hatte seit ihrem zwölften Jahre eine innerliche Krankheit und dieselbe nahm in dem Maße zu, daß die Person zuletzt kaum mehr gehen konnte und vollständig ein Krüppel wurde. Die einzige Rettung, nach Aussage mehrerer Aerzte, war für sie, sich operiren zu lassen, jedoch auch dann hätten sie wenig Hoffnung auf ihre Besserung. Im Vertrauen auf das göttliche Herz Jesu ließ die Person einige hl. Messen lesen zu Ehren des göttlichen Herzens, hielt eine Herz Jesu Andacht und versprach, wenn ihr geholfen würde, dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen. Die Operation ging glücklich von statten und sie schreibt ihre Gesundheit dem göttlichen Herzen Jesu zu. J. B. A.

Herman, Mo., 1. II. '97. Um mein Versprechen zu erfüllen, bitte ich, dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen: Meine Mutter war vor einigen Wochen hart gefallen. Sie hatte sich den Arm verletzt und sich innerliche Verletzungen zugezogen, welche bedenklich schienen. Wir nahmen unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zum unbefleckten Herzen Mariä durch eine neuntägige Andacht. Viel Dank, denn unsere Mutter ist jetzt wieder auf, und wir haben Hoffnung, daß sie wieder vollständig genesen wird. A. M.

Detroit, Mich., I. '97. Bitte, erlauben Sie mir die Bekanntmachung in dem „Sendbote des hlst Herzens Jesu." Da es mir sehr an Arbeit mangelte und ich nicht wußte, wo Arbeit zu bekommen war, nahm ich meine Zuflucht zur allerheiligsten Jungfrau, dem hl. Joseph und hl. Antonius, und versprach eine hl. Messe und Veröffentlichung in dem „Sendbote," und ich wurde erhört. Mögen Viele, die in der Noth sind, sich meinem Beispiele anschließen. J. K.

Appleton, Wis., 24. I. '97. Um meinem Versprechen nachzukommen, bitte ich, Dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen: Als ich gefährlich krank war und es nicht schien, besser zu werden, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und seiner hl. Mutter, ließ eine hl. Messe lesen und versprach, falls ich erhört würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Viel Dank für die Erhörung meines Anliegens. M. K K.

Baltimore, Md., 28. I. '97. 1. Um mein im letzten Sommer gemachtes Versprechen zu erfüllen beeile ich mich, dem göttlichen Herzen Jesu öffentlich zu danken für die Erhörung meiner Bitte. Im verflossenen Jahre ließ ich eine Familie in die Gebetsmeinungen aufnehmen. Dieselbe war immer wegen Arbeitslosigkeit in Streit und Uneinigkeit. Da diese Familie eine mit Kindern gesegnete ist, ging mir das sehr zu Herzen. Rath und gute Worte halfen nicht viel. Um das Schlimmste fern zu halten, ließ ich zwei hl. Messen lesen, eine zu Ehren der Hl. Familie und eine zum Troste der armen Seelen, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote" im Falle der Erhörung. Deshalb tausend Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der Hl. Familie, den armen Seelen, sowie auch allen Lesern des „Sendbote," denn diese Familie ist auf dem Wege der Besserung. — 2. Letztes Jahr befand ich mich in Unruhe in Betreff des eigenen Seelenheils. In meiner Angst wandte ich mich vertrauensvoll an das hl. Herz Jesu und rief die seligste Mutter Maria, den hl. Joseph, den hl. Antonius, den seligen Gerard Mairle besonders, die hl. vierzehn Nothelfer und die armen Seelen im Fegfeuer an, um Ablegung einer guten Beicht, was ich ohne Zögern that. Nun bin ich, Gott sei Dank, von allen Zweifeln befreit, und fühle mich glücklicher und zufriedener als je zuvor. Deshalb spreche ich hier dem göttlichen Herzen Jesu, Maria und Joseph, und allen oben genannten Heiligen und den armen Seelen meinen Dank aus. M. P.

Guttenberg, Iowa, 29. I. '97. Bitte folgende Gebetserhörung zu veröffentlichen: Nach einer glücklichen Niederkunft wurde ich am fünften Tage sehr schlimm krank. Da ich schon vorher schwer krank gewesen, fürchtete ich das Schlimmste, und ich machte das Versprechen, wenn ich wieder besser würde es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Die Gefahr ging glücklich, ohne alle körperlichen Mittel vorüber. Am zweiten Tage nachher zeigte sich der Rückfall wieder, und ich erneuerte mein Versprechen. Ich genas schneller als man für mich erwarten konnte und ich war wieder im Stande, meine Arbeit allein zu thun, was ich schon lange nicht mehr gekonnt

hatte. Außerdem hat mich das göttliche Herz Jesu in diesem Jahre schon in verschiedenen wichtigen Anliegen erhört, wofür ich ihm tausendfachen Dank schulde. C. H.

Hamilton, O., 7. II. '97. Da ich längere Zeit keine Arbeit hatte und auch keine bekommen konnte, so nahmen wir unsere Zuflucht zu dem hl. Joseph, zum göttlichen Herzen Jesu, zum Prager Jesukind, zur Mutter Gottes und zum hl. Antonius, und ließen zwei hl. Messen lesen für die verlassensten Seelen im Fegfeuer. Daher unsern innigsten Dank, denn unsere Bitte wurde erhört. J. u. J. M.

Stewart, Minn., 4. II. '97. Ich bitte, diese Gebetserhörung zu veröffentlichen. Eine schlimme Hautentzündung hatte meine beiden Hände ergriffen, so daß ich nicht mehr arbeiten konnte. Der Doktor sprach die Befürchtung aus, daß die Krankheit sehr lange dauern würde. Ich aber nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und Mariä und zu den armen Seelen. Ich ließ eine hl. Messe lesen und versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei Dank, ich bin erhört worden. T. M.

Buffalo, N. Y., 7. II. '97. Um meinem Versprechen nachzukommen, welches ich nur zu lange verschob, bitte ich, Folgendes zu veröffentlichen. Meine Mutter wurde krank, und zwei verschiedene Male flehte ich zum göttlichen Herzen Jesu und dem neulich seliggesprochenen Bernardino Realino und ich wurde gehört. Auch in mehreren anderen Anliegen fand ich Erhörung. Ich versprach, es im „Sendb veröffentlichen. Dank dem hl. Herzen Je L. A

Bucyrus, O., 3. II. '97. Da ich angenehmer Lage war wegen Geldangele ten, versprach ich, im Falle Alles einen Ausgang nähme, es im „Sendbote" ö öffentlichen und zu Ehren der drei hlst. Jesu, Mariä und Joseph eine hl. Messe l lassen. Dank den drei hlst. Herzen, ich erhört nicht nur in diesem, sondern schon len andern Anliegen. S. M. B., O. S

Summit Sta., Wis., 7. II. '97 einer wichtigen Angelegenheit nahm ich Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und Mari dem hl. Antonius, mit dem Versprechen, hörung meiner Bitte im „Sendbote" ö öffentlichen. Mein Vertrauen blieb nich lohnt; ganz auffallend wurde mein Ge hört. Deshalb Lob und Dank dem hlst. und dem hl. Antonius. A. B.

Cincinnati, O., 27. I. '97. Da ten Herbst wegen einer Hautkrankheit viel den hatte, nahm ich meine Zuflucht zum lichen Herzen Jesu und zu den armen See Fegfeuer, hielt eine neuntägige Andacht, eine hl. Kommunion auf, und versprach Messe lesen zu lassen, und es im „Sendb veröffentlichen. Ich bin erhört worden. Lob und Dank dem göttlichen Herzen Je den armen Seelen im Fegfeuer. A

Folgende Danksagungen wurden außerdem eingesandt: C. M. T., Fort Kan., Genesung von Krankheit. — E. R., Rolingstown, Mich., für Genesung einer schwer Mutter und Kindes. — S. G., Lake Church, Wis., für wunderbare Rettung einer todtl Mutter. — A. H. Pittsburg, Pa., für Erhörung in vielen Anliegen. — E. P., Sigel, Ill wiedererlangte Gesundheit eines tödtlich erkrankten Kindes. — K. W., Green Bay, Wis., f freiung von Halsleiden und Bewahrung vor einer ansteckenden Krankheit. — F. F., Neu N. Y., für eine glückliche Niederkunft. — H. B., Newport, Ky., für Genesung einer kranken T — N. N., Baltimore, Md., für Befreiung von einem schweren Halsleiden. — M. S., Du Pa., für wunderbare Heilung eines kranken Kindes. — K. S., Chicago, Ill., für Erlangun lohnenden Arbeit. — J. A., Pittsburg, Pa., für erlangte Arbeitsstelle. — T. N., Buffalo, für Befreiung von einem anhaltenden Brustleiden und von einem Halsleiden. — T. S., Cl Ill., für Erhörung in einer Herzensangelegenheit und für eine glückliche Heirath. — C. Y cinnati, O., für Genesung eines Vaters und Erhörung in wichtiger Angelegenheit der Se A. T., Brooklyn, N. Y., für Erlangung einer lohnenden Arbeit. — V. N., Dixie, Ark., fi glückliche Niederkunft. — R. N., Newport, Ky., für Bewahrung vor einer Krankheit. — W. So. Boston, Mass., für erhaltene gute Arbeitsstelle. — H. P., Cincinnati, O., für Genesun Kranken. — M. K., Covington, Ky., für Erlangung einer lohnenden Arbeit. — C. C., Co Ja., für Erhörung in mehreren dringenden Anliegen. — M. K., Cincinnati, O., für Erhör einem dringenden Anliegen. — M. W., Annapolis, Md., für wiedererlangte Gesundheit. — Chicago, Ill., für Hilfe in Geldnoth und gute Arbeitsstelle. — A. D., St. Cloud, Wi Erhörung in verschiedenen Krankheiten. — A. T., St. Paul, Minn., für Heilung eines sehr Fingers. — M. E. F., Boston, Mass., für erlangte Besserung schwer kranker Kinder. — Cleveland, O., für Beseitigung großer Zwistigkeit und Wiederherstellung des häuslichen Fr — M. W., Newport, Ky., Heilung weher Augen eines Kindes, Verhütung eines Unglück Erhörung in einem anderen schweren Anliegen. — E. W., Brooklyn, N. Y., Befreiung v tigem Zahnweh. — B. E., Milwaukee, Wis., Erhörung in einem dringenden Anliegen.

Redaktionsschluß am 17. Februar 1897.

Gebetsmeinungen für den Monat März.*)

Allgemeine Meinung.

Das dritte Zentenarium des sel. Peter Canisius.

Besondere Meinungen.

1. **Montag.** Antonius. 1467 Danksagungen; guter Erfolg einer Mission; Erlangung einer Arbeitsstelle; Heilung eines Kopfübels.

2. **Dienstag.** Simplizian. 1516 Bedrängte; ein Priester, der gerne ein Priester nach dem göttlichen Herzen Jesu werden möchte; die Anliegen eines Bischofs.

3. **Aschermittwoch.** Kunigunde. 2778 verstorbene Mitglieder; Eifer und Andacht beim Gebete; Meidung der Gefahren für alle Jünglinge und Jungfrauen; Erlangung eines großen Bußgeistes.

4. **Donnerstag.** Kasimir. 3284 Lokalvereine; Beseitigung großer Gleichgiltigkeit zweier Familien; wahrer Hausfriede; großer Seeleneifer. 4)

5. **Erster Freitag.** Johann Joseph v. Kreuz. 556 Erstkommunikanten; die Indianerschulen im Westen; mehrere Anliegen eines Priesters; Genesung eines Vaters. 1)

6. **Samstag.** Koletta. 7210 arme Seelen; Ausbreitung der Herz Jesu Andacht; gänzliche Hingebung an Gott in langwieriger Krankheit; glückselige Sterbestunde; nach Meinung.

7. **Erster Fastensonntag.** Perpetua. 2604 um Arbeit und Mittel; glückliche Standeswahl einer Jungfrau; Bekehrung dreier im Dienste Gottes lauer Söhne; anhaltende Arbeitsstelle.

8. **Montag.** Johann von Gott. 7688 Geistliche; Bekehrung eines jungen Mannes; Erlangung eines großen Seeleneifers; Aufhebung schlechter Bekanntschaften; Erfolg eines Unternehmens.

9. **Dienstag.** Franziska von Rom. 2973 Kinder; glückliche Entbindung; Hilfe für einen dem Erblinden nahen Priester; Errichtung einer Hochschule; viele leichtsinnige Eltern. 5)

10. **Mittwoch.****) Vierzig Märtyrer. 4965 Jünglinge und Jungfrauen; die Schulkräfte einer Pfarrschule; glückliche Standeswahl; Bekehrung leichtsinniger Katholiken; Befreiung von Skrupeln.

11. **Donnerstag.** Thomas von Aquin. 2070 Familien; die Mütter in gemischten Ehen; häusliche Andachten in allen Familien; mehrere große Anliegen eines Priesters; nach Meinung. 4)

12. **Freitag.****) Gregor der Große. 3086 um Gnade der Beharrlichkeit; Ablegung einer guten Lebensbeicht; die Verbreitung der Rosenkranzandacht; Beseitigung böser Beispiele.

13. **Samstag.****) Nizephorus. 3089 Versöhnungen; Erlangung einer echten Nächstenliebe; Bekehrung mehrerer Flucher; Ablegung eines großen Fehlers; unsere Lehrer.

14. **Zweiter Fastensonntag.** Mathilda. 3615 geistliche Gnaden; Erhörung in einer Seelenangelegenheit; Bekehrung eines alten Mannes; glückliche Sterbestunde eines Kranken; nach Meinung.

15. **Montag.** Longinus. 3507 zeitliche Gnaden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Benediktiner; Ausbreitung der marianischen Sodalität.

16. **Dienstag.** Columba. 2650 Bekehrungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Dominikaner; Mittel zur Abtragung einer drückenden Kirchenschuld.

17. **Mittwoch.** Patrizius. 2285 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Franziskaner; Verbreitung des Gebetsapostolates; Bekehrung eines Leichtsinnigen.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

**) Quatember-, Fast- und Abstinenztag.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

18. **Donnerstag.** Gabriel. 2190 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Jesuiten; die Verbreitung der Herz Jesu Bruderschaft. 4)

19. **Freitag. Joseph.** 1822 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Augustiner; glückliche Sterbestunde. 5) 6)

20. **Samstag.** Cyril v. Jerusalem. 1773 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; die Anliegen des Hl. Vaters.

21. **Dritter Fastensonntag.** Benedikt. 1636 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Väter vom heiligen Kreuze; Befreiung von einer lästigen Hautkrankheit. 3)

22. **Montag.** Simeon. 3335 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Väter vom heiligen Geiste; Vermehrung der Andacht zum heiligen Geiste.

23. **Dienstag.** Liberatus. 3153 Unmäßige; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Karmeliten; Vermehrung der Skapulierandacht.

24. **Mittwoch.** Bertha. 4196 Eltern; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der übrigen geistlichen Genossenschaften von Priestern; Beharrlichkeit im Guten.

25. **Donnerstag.** Mariä Verkündigung. 3641 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Schwesterngenossenschaften; innigere Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria. 4)

26. **Freitag.** Ludger. 4207 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; Bekehrung eines leichtsinnigen Gatten; Eifer im Studium.

27. **Samstag.** Johann Damaszenus. 1794 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die katholische Universität in Washington; großer Eifer, Seelen zu retten; wichtige Anliegen.

28. **Vierter Fastensonntag.** Johann Kapistran. 1966 Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; Verbreitung der Kirchenvereine; Betheiligung an monatlicher Kommunion.

29. **Montag.** Eustachius. 1531 dringende Anliegen; die Anliegen der hochwst. Erzbischöfe und Bischöfe; unsere Pfarrschulen; gründliches Verständniß gewisser Religionswahrheiten.

30. **Dienstag.** Johann Klimakus. 4292 verschiedene Anliegen; bessere Beobachtung der kirchlichen Vorschriften; wahre Nächstenliebe; Muth und Gottvertrauen in Leiden.

31. **Mittwoch.** Nikolaus v. der Flue. Die Anliegen der Bischöfe; die Verbreitung des III. Ordens; Fortschritt im Guten und Beharrlichkeit; alle, besonders schwer Kranke.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur würdigen Feier des dritten Zentenariums des seligen Peter Canisius.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) *der Sühnungskommunion*; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Gebetsapostolates,
der Heiligen Stunde, der Sühnungskommunion und des
Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1897.)

Heft 4. 24. Jahrgang. 1897.

(Für den „Sendbote.")

Tagzeiten zum göttlichen Herzen Jesu.

Von P. Bonaventura Hammer, O. S. F.

Prim.

Hoch frohlocken alle Zungen,
Andacht flammet himmelwärts,
Bitten, Dank und Huldigungen
Bringen wir Dir, Jesu Herz!

Du, des ew'gen Lichtes Quelle,
Leuchtest uns in düstrer Nacht,
Strahlend, zündend, licht und helle,
Kündend ew'ger Liebe Macht.

Sei mit uns im Kampf und Kriege,
Sei uns Zuflucht, Wehr und Schild,
Sei uns Unterpfand zum Siege,
Herz, so mächtig, doch so mild!

Gottesherz, voll Lieb' und Gnaden,
Voll der Sanftmuth und Geduld,
Von des Lebens rauhen Pfaden,
Nimm *zu Dir uns auf* voll Huld!

(Für den „Sendbote.")

Zum Palmſonntage.

Von P. Bagel.

Hoſanna ihm, der kommt in Gottes Namen!
Hoſanna ihm, dem großen Davidsſohn,
Der ſtreuen will der Liebe gold'nen Samen!
Auf! preiſet ihn mit hellem Jubelton!
Er nahet ſich in feierlichem Zug;
Des Himmels Segen träuft von ſeinen Händen,
Nach dem ſo oft das Herz voll Sehnſucht frug!

Laßt brechen uns der Palme Friedenszeichen,
Mit Oelbaumblättern ſchmücken ſeinen Pfad,
Und Freudengaben ihm entgegenreichen,
Der nun erſcheint zur größten Liebesthat!
Laßt jedem Feind uns heute gern vergeben,
Ihm weih'n der Freundſchaft warm empfund'nen Gruß,
Denn wenn der Gottheit Gnaden niederſchweben,
Ein jedes Herz Verſöhnung üben muß!

Heut' ſtürze ein des Haſſes finſt're Schranke,
Da Chriſtus alle brüderlich umſchließt,
Und ſich der Liebe heiliger Gedanke
Aus ew'gen Räumen in die Seel' ergießt!
Nur, wenn die Bruderliebe uns durchdringet,
Wenn unſer Herz des Heilands Geiſt durchglüht,
Allein das Glück, das die Erbarmung bringet,
Voll Wonneglanz in ſeinem Tempel blüht!

Er ſoll mit ſich uns alle heut' vereinen,
Den Erd' und Himmel jubelnd benedeit,
Und nicht im Schmerze bitt're Thränen weinen,
Daß wir erkennen ſeine Gnadenzeit.
Nein, wie ſich Küchlein an die Henne ſchmiegen,
Und bei ihr finden Schutz und Zufluchtsort,
So wollen wir an ſeinem Herzen liegen,
Und lauſchen ſeinem liebevollen Wort.

Erkennen wollen wir, was uns zum Frieden,
Was uns zum Heile dient, an dieſem Tag,
Damit der Geiſt, vom Irdiſchen geſchieden,
Einſt Chriſti reiche Früchte erben mag,
In jenem Land, wo ew'ge Palmen wehen
Und an des Friedensfürſten Gnadenthron
Die Sel'gen, leuchtend, wie die Sterne, ſtehen
Und mit Hoſanna preiſen David's Sohn!

(Für den „Sendbote“.)

Oſtern.

Von P. Bagel.

Oſtermorgen! lichtumfloſſen,
Stiegſt im Oſten du empor,
Und es brach der Glanz der Sonne
Durch das Nachtgewölk hervor!
Auferwacht zu Kraft und Leben,
Was in ſtarren Feſſeln lag;
Denn das Schöpfungswort: Es werde!
Schuf der Freiheit gold'nen Tag.

Wo gerauſcht des Todes Flügel,
Nun des Lebens Odem weht,
Auf dem trau'rumflorten Hügel
Sieggekrönt die Allmacht ſteht!
Ihre Hand ſtreut reichen Segen,
Wahrheit wird des Glückes Traum
Und der Freude ſüße Wonne
Füllt den weiten Erdenraum!

In den blumenreichen Hallen
Feiert die Liebe ihren Sieg,
Die einſt von dem Himmelsthrone
Nieder zu der Menſchheit ſtieg;
Und voll Jubel ſchallt die Kunde,
Fort von Land zu Land ſie dringt,
Bis ſie laut in jedem Herzen
Uns beſel'gend wiederklingt.

Leid und Kummer ſind vergeſſen;
Wer von allem Troſt entblößt,
Nur in Thränen hingewandelt,
Fühlt ſich endlich nun erlöſt,
Denn der Hoffnung heil'ges Ahnen
Hat ſich wunderbar erfüllt,
Und das Wort: „Durch Nacht zum Lichte“
In der Wahrheit Glanz enthüllt!

Mit dem Lorbeerkranz umwunden
Sich des Dulders Kreuz erhebt,
In des Siegers glorreich Banner
Sind die Worte eingewebt:
„Trage muthig, kämpfe freudig,
Denn der Tag, er iſt nicht weit,
Wo vergilt mit ew'ger Krone
Dir die Allgerechtigkeit!“

Die Krankheit der modernen Zeit.

Der Produktenhändler W. H. in Osnabrück hatte den Polizei-Bureau-Aſſiſtenten Gösling wegen Beleidigung verklagt. Die Klage iſt von dem dortigen Amtsgericht, gezeichnet Hundoeger, zurückgewieſen, und zwar unter folgender Begründung: „Der Kläger ſcheint beeinflußt zu ſein von der Krankheit der modernen Zeit, — daß er für ſeinen Stand eine ſchönere Bezeichnung begehrt, wie ſie im täglichen Leben üblich iſt. Heutzutage will der Schneider kein Schneider mehr ſein, ſondern ein Kleidermacher, — und der Schuſter kein Schuſter, ſondern Stiefelfabrikant. Ebenſo will der Kneipwirth ein Reſtaurateur, der Jude ein Iſraelit und der Droſchkengaul ein Roß ſein. Trotzdem läßt ſich aber die Thatſache nicht aus der Welt ſchaffen, daß ſeit Menſchengedanken Jemand, der Lumpen, Knochen und anderes Gerümpel ſammelt, um damit zu handeln, — als ‚Lumpenſammler‘ bezeichnet wird — und ſo wird es auch bleiben.“

General-Intention für den Monat April 1897.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Das Leben der Heiligen als geistliche Lesung.

Ein Buch bezieht ohne Zweifel seinen Werth aus der mehr oder weniger kunstvollen Gestalt, welche der Schriftsteller ihm zu geben wußte, hauptsächlich jedoch aus dem inneren Wesen seines Gegenstandes; und wenn es sich handelt um eine Lebensbeschreibung, muß sein eigentliches Interesse in das Verdienst jenes Mannes gelegt werden, dessen Lebenslauf man schildert. Diesem Prinzipe des gesunden Menschenverstandes zufolge ist die Wichtigkeit der Lektüre der Heiligen-Legende leicht zu begreifen.

Was sind nun in der That die Heiligen?

Die Heiligen sind die besonderen Freunde Gottes gewesen. Was kann es wohl Erhabeneres, was Schöneres und Lehrreicheres geben als das Schauspiel jener vertraulichen Verhältnisse zwischen dem Menschen und der Gottheit?

Die Heiligen sind Helden gewesen. Daher ist ihre Lebensgeschichte im höchsten Grade nützlich, um Menschen von Charakter und muthige Leute heranzubilden.

Die Heiligen sind die größten Wohlthäter der Menschen gewesen. Daher ist auch die Entfaltung ihrer Lebensgeschichte eine Wohlthat, um in den Herzen unserer Geschlechter, die erkaltet sind durch Egoismus, die Flamme der Liebe und der Hingebung zu entzünden.

Die Heiligen sind jetzt unsere Fürsprecher bei Gott. Nun denn, muß man nicht wünschen das Leben eines Freundes, eines Wohlthäters, eines Retters kennen zu lernen? Und die Heiligen sind das alles für uns.

Nach den inspirirten heiligen Schriften ist keine Lektüre, vom religiösen und moralischen Standpunkte aus, zu vergleichen mit der Lektüre des Lebens der Heiligen. Die Heiligenlegende ist in der That für den Geist ein Licht, für das Herz Wärme und Leben.

Die ascetischen Erörterungen liegen nicht in dem Bereiche eines jeden Verstandes. Die Heiligenlegende hingegen ist im Allgemeinen jedem Verstande zugänglich, besonders von seiner praktischen und Sitten bildenden Seite aus. Andererseits versteht man nie besser die Wissenschaft der Seelenheiligung, als wenn man dieselbe zur That gebracht sieht. Auch das Herz findet dort seinen Gewinn. Exempla trahunt: Beispiele ziehen an. Da findet sich die Erfahrung, welche die Macht dieser Anregung bestätigt.

Damit jedoch die Lesung der Heiligenlegende dieses glückliche Resultat hervorbringe, muß man Folgendes vermeiden:

1) Die Neugierde. Man wird sich getäuscht fühlen, wenn man die Heiligenlegende liest, als ob man dieselbe für einen Roman halte oder sonst irgend eine Erzählungsschrift.

2) Die Uebereilung. Von Wichtigkeit ist es, daß man mit Aufmerksamkeit und Nachdenken lese; daß man, wie man sagt, Geschmack abzufinden sucht der Erzählung jener wundervollen Handlungen und jener hohen Tugenden, die das Leben der Heiligen anfüllen.

3) Die Vermessenheit. Die Heiligen sind oft einen Weg gewandelt, den zu betreten ohne besonderen Ruf Gottes Verwegenheit wäre. Die Visionen, die Offenbarungen, die Wunder machen nicht die Tugend aus, und entziehen sich auch andererseits gänzlich dem Willen des Menschen.

Wir wollen also das Leben der Heiligen mit einem reinen Herzen lesen — "Beati mundo corde, quoniam ipsi Deum videbunt": „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen;" — mit einem vom Irdischen losgeschälten Herzen, — man empfindet dann mehr Geneigtheit, die Beispiele, die einem sich da aufdrängen, nachzuahmen, und die Heiligen waren ja auch Leute, die ganz von den Geschöpfen losgeschält waren; — mit einem Herzen, das begierig ist, in der Tugend Fortschritte zu machen.

Wer könnte die schönen Früchte beschreiben, die aus der Lesung der Heiligen-Legende erfolgen? Nur ein Beispiel aus Tausenden sei erwähnt. Bekannt ist, daß durch diese Lektüre der hl. Ignatius von Loyola, der an's Schmerzenslager gefesselt war in Folge einer Wunde, welche er bei der Belagerung von Pampelona davongetragen hatte, die ersten Erleuchtungen zum vollkommenen Leben und zur Heiligkeit geschöpft hat. „Sollte ich nicht auch das vermögen", sprach er zu sich selbst, „was so viele Andere vor mir vermocht haben?"

Die General-Intention für den Monat Mai wird sein: „Das dreizehnhundertjährige Jubiläum der Bekehrung Englands."

— Der hochwst. Erzbischof von New Orleans, Janssens, empfiehlt in einem Hirtenbrief für die Fasten die Pfarrschule mit folgenden Worten:

„Die beste Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion und das einzige Mittel zur Erlangung einer durch und durch christlichen Erziehung ist die katholische Schule..... Wollte Gott, daß die schwierige Frage der religiösen Erziehung in unseren öffentlichen Schulen gelöst würde, die zur Zeit der Religion in ihrem Unterricht kein Plätzchen gönnen. So lange dieses Problem seine Lösung nicht gefunden, müssen Katholiken, welche die Wichtigkeit und die Segnungen der Religion und des ewigen Heils erkennen, die schwere Bürde einer doppelten Steuer, für die öffentlichen und die katholischen Schulen, auf sich nehmen.

„Liebe Eltern, zögert nicht, dieses Opfer für eure Kinder zu bringen! Eine christliche Erziehung ist das werthvollste Erbe, das ihr ihnen hinterlassen könnt, sowohl für diese Welt wie auch für die nächste."

Die Charwoche.

Ohne Zweifel birgt die heilige Charwoche die erhebendsten Erinnerungen für jedes Christenherz. Es ist eine Woche der Ruhe in bewegter Zeit, ein wahrer „Gottesfriede" für den gläubigen Christen, in der wir das Andenken an unsere Erlösung durch das Leiden und Sterben des Gottmenschen andächtig begehen. Es ist so viel Streit und Unzufriedenheit in der Welt, über alles wird geredet, an allem wird gerüttelt. Da ist es eine wahre Wohlthat, wenn man sich eine ganze Woche lang vorwiegend mit dem beschäftigen kann, was uns zum Frieden dient. Eigentlich sind wir ja schon seit dem Passions-Sonntag, seit der Verhüllung der Kreuzbilder in der Kirche, im Zeichen des Kreuzes. Der Schmerzens-Freitag erinnert uns dann an das bittere Leiden der Mutter des Herrn unter dem Kreuze, und der Palmsonntag öffnet die Pforten der Charwoche, in der uns das Kreuz — bis zum jubelnden Klange der Osterglocken — immer wieder vor die Seele tritt.

Die Charwoche hat viele Namen: die stille, die heilige, die große Woche, die Leidens-, Trauer- und Klage-Woche, die schwarze Woche usw. Doch nennt man sie vorwiegend Charwoche, sei es, daß man die Silbe „Char" nach dem Griechischen mit „Gnade", nach dem Lateinischen mit „lieb und theuer", nach dem Altdeutschen mit „Strafe" oder „Rüst und Vorbereitung" übersetze oder sie wegen des strengeren Fastens in dieser Woche auf das Wort carena zurückführt. Ihre Feier ist uralt. Schon die ältesten Kirchenväter erwähnen sie in ihren Reden und Homilien. Chrysostomus nennt sie wiederholt die „große Woche", weil in ihr so Großes gefeiert wird. Sie bringt uns eine Fülle der erhebendsten und rührendsten gottesdienstlichen Handlungen, eingeleitet durch die Palmweihe und Palmprozession, die Absingung der Matthäus-Passion, und ist reich an Gesängen und Hymnen von großer Schönheit. Besonders die drei letzten Tage, vorwiegend die Chartage genannt, zeichnen sich durch Bedeutsamkeit und Innigkeit des Gottesdienstes aus. Eingeleitet werden sie am Mittwoch Abend durch die Absingung der Lamentationen des Propheten Jeremias. Diese Gesänge, während der babylonischen Gefangenschaft des Volkes Israel für dasselbe gedichtet, haben für alle Völker und Zeiten ihre Bedeutung. Wo gäbe es nichts zu büßen, nichts zu beklagen? Es ist mir noch unvergessen, wie in der ersten Zeit des „Kulturkampfes", zur Zeit der Vergebung katholischer Kirchen an Altkatholiken, der Ausweisungen, der Gehaltssperre, des „Brodkorbgesetzes" ein verständnißvolles Leuchten über die Gesichter der Anwesenden zog, als am Charmittwoch in unserer Pfarrkirche von einer klagenden Priesterstimme die Worte gesungen wurden: "Manum suam misit hostis ad omnia, desiderabilia eius." Die schwere Zeit ist vorübergegangen. Möchte sie niemals wiederkehren!

Auffallend ist die Verschiedenheit der Feier des Charfreitages bei den verschiedenen religiösen Bekenntnissen. Während bei uns Katholiken die Trauer über das Leiden *und den Tod des* Herrn vorherrscht und der Tag deshalb nur als Buß- und Trauer-

Tag gefeiert wird, ist er bei den Protestanten ein Freudenfest. Sie gedenken, wie sie sagen, der unermeßlichen Gnade, welche uns durch den Erlösungstod des Herrn zu Theil geworden ist, und freuen sich derselben. Auch wir gedenken dieser Gnade, aber auch der Ermahnung Pauli an die Korinther (I. 11, 26) bei jedem heiligen Meßopfer. Am Todestage des Herrn dagegen überwältigt uns die Trauer zu sehr, als daß wir es über uns gewinnen könnten, ihn festlich zu begehen. Treffend sagt Himioben: wenn auch verstorbene Eltern ihren Kindern eine glänzende Erbschaft hinterlassen haben, werden diese doch den Todes- oder Begräbniß-Tag in Trauer begehen.

Man hat die Charfreitags-Prozession sowohl in als außer der Kirche oft mit dem Grabgeleite unseres Heilandes verglichen. Schon Paulinus von Nola, gest. 341, spricht von dieser rührenden Zeremonie und erzählt, daß man dabei in Jerusalem sich des wahren Kreuzes bedient habe. Walsch vergleicht die Verehrung des Kreuzes am Charfreitag mit den Besuchen, welche Kinder scheu und ehrerbietig dem Todtenlager ihres Vaters machen. Durch die Absingung der rührend schönen Improperien wird diese Stimmung noch erhöht.

In die düstere Feier der Leidenswoche dämmert am Charsamstag schon eine Morgenröthe der Ostersonne hinein. Augustinus nennt diese Vigilie „die Mutter aller Vigilien", und Tertullian nennt sie apostolische Ueberlieferung. Wessen Herz würde nicht froh beim ersten Glockenklang, beim ersten Alleluja am Charsamstag? Feiert es doch den, der sterbend den Tod vernichtete und auferstehend uns das Leben wieder erwarb.

— In Rom bestanden Bruderschaften für einzelne Nationen und für die Handwerker. Von den letzteren bestanden am Ausgange des fünfzehnten Jahrhunderts solche für die Bäcker, die Köche, die Barbiere und Bader, die Apotheker, die Sattler, die Gold- und Silber-Arbeiter, die Maler, die Steinhauer, die Weber, die Gürtler, die Frucht-, Käse- und Wursthändler. Bei den meisten Kirchen und Kapellen der genannten Bruderschaften befand sich ein besonderes Hospital. Für den Schmuck der Bruderschaftskapellen wurden keine Kosten gespart, fast alle Kirchen zeichneten sich durch Schönheit und reichen Schmuck aus. Es bestanden in Rom besondere Bruderschaften für die deutschen Schuster und deutschen Bäcker. Eine allgemeine deutsche Bruderschaft hatte ihren Sitz bei dem deutschen Nationalhospiz S. Maria del'Anima. In ähnlicher Weise hatten auch die Franzosen, die Portugiesen, die Spanier, die Slavonier, die Sienesen, die Lombarden, die Florentiner ihre Bruderschaften, die in engster Beziehung mit dem Hospiz der betreffenden Nation standen.

Jede Zunft hatte ihren Schutzheiligen, der nach Legende oder Geschichte demselben Handwerk angehört oder sonstige Beziehungen zu demselben gehabt hatte. So verehrten in Rom die Hufschmiede und Goldarbeiter den hl. Eligius als Patron, die Schiffer den hl. Nikolaus, die Lohgerber den hl. Bartholomäus, die Ackerleute den hl. Isidor, die Müller den hl. Paulinus von Nola, die Faßbinder den hl. Jakobus, die Maurer den hl. Gregor den Großen, die Schankwirthe den hl. Blasius, die Gastwirthe den hl. Julian, die Steinmetzen die vier Gekrönten, die Geldwechsler den hl. Markus, die Krämer den hl. Sebastian, die Wollhändler den hl. Ambrosius, die Schuhmacher den hl. Crispinus, die Barbiere und die Aerzte die hhl. Kosmas und Damianus, die Apotheker den hl. Laurentius, die Maler den hl. Lukas.

Zum heiligen Osterfest.

Das hl. Osterfest ist wieder gekommen und bringt allen gläubigen Christen, die an die Gottheit des gekreuzigten und auferstandenen Welterlösers glauben, Trost und Freude nach bangem Leid und bitterer Betrübniß; den Frühling der Erlösung, heilige Siegeswonne und süßen Herzensfrieden bringt das Osterfest Allen, die ihrer irdischen Armseligkeit und menschlichen Sündhaftigkeit in Demuth bewußt sind. Wie in der hl. Christnacht die Engel den Frieden allen Menschen verkündet haben, die guten Willens sind, so hat der göttliche Todesüberwinder, durch seinen Ostersieg, über Sünde, Tod, Hölle und Grab der Menschheit den wahren Frieden wirklich gebracht. Wie viele Millionen Menschen würden noch in Finsterniß wandeln, hätte nicht Christus sie erlöst aus dem Banne des Götzendienstes und der Sklaverei, aus dem Schreckenspfuhle des Lasters! Jesus Christus war es, der Fluch und Haß von der Menschheit hinwegnahm und für reine, edle Freude, für heilige Nächstenliebe begeisterte. Er brachte durch seine Lehre und seine Heilsanstalt, die Kirche, dem Menschengeschlechte den Frühling des Friedens, um uns zu einem noch schöneren ewigen Frühling voll unvergänglicher Freuden zu geleiten.

An alles Dies gemahnt uns das heilige Osterfest, welches in den Beginn der schönen Frühlingszeit fällt und die siegreiche Vollendung des Erlösungswerkes Jesu bedeutet. Wie der Frühling die Herzen erquickt, frische Kräuter und duftige Blüthen aus der dunklen Erde hervorbringt, Alles in's Freie lockt, den Kummervollen mit Trost und Freude erfüllt und jede edle Seele süß erquickt, so hat der Frühling der Erlösung die Welt erneuert und geschmückt, so erfüllt das heilige Osterfest alle gläubige Christen, die guten Willens sind, mit Trost und heiliger Freude und süßem Frieden.

Aber nur die Frommgläubigen und die guten Willen haben, genießen diese heilige Osterfreude in vollem Maße. Die Anderen nehmen zwar auch mittelbar Theil an den Segensgütern der christlichen Bildung und Gesittung, an den Wunderwerken der Nächstenliebe, welche die Kirche Jesu auf Erden gewirkt hat und noch wirkt; aber in demselben Maße, wie sie sich von dieser Kirche entfernen, sich ihr entfremden und abwenden, in demselben Maße sinken sie auch in den traurigen Zustand der geistigen und sittlichen Verwilderung hinab, in welchem die Menschheit vor Christus sich befand. Das lehren uns tagtäglich, heut' mehr als zu einer anderen Zeit, alle die gottlosen Frevelthaten, die um uns her in allen Landen verübt werden von Solchen, die den Glauben an Gott und die Erlösung weggeworfen haben und nun daran arbeiten, den Frieden der Menschheit zu vernichten, Leben und Eigenthum ihrer Mitmenschen zu zerstören, ja die ganze bestehende Weltordnung umzustürzen. Bleiben wir darum mit unseren Familien Christus, dem glorreich erstandenen Friedensfürsten und seiner von ihm gestifteten Kirche in dankbarer Liebe treu zugethan und beten wir an diesem Osterfeste recht innig zu ihm, daß er die Anschläge aller seiner Feinde, aller Feinde der Kirche und der Christenheit zu Schanden mache und seiner Kirche den Sieg über ihre Feinde verleihe, wie Er am Ostermorgen über Tod und Hölle gesiegt *hat, damit die hl. Kirche* frei und segensreich walte auf dem weiten Erdenrunde *zum Wohle der Menschheit*, und alle Völker mit ihr singen ein fröhliches Alleluja!

Alleluja!

Lobet Gott! Alleluja! so tönt es in den Herzen vieler Millionen Menschen auf dem weiten Erdkreise. Christus ist erstanden, es ist herangekommen das Fest der Feste, das heilige Osterfest. Ueber alle Feste des Kirchenjahres ragt dasselbe empor. Warum? Die Auferstehung Jesu ist für den Erlöser der endgiltige Sieg, für uns der feste Grundstein unseres Glaubens, unserer Hoffnung und unserer Liebe. In unserm alten Gesangbuch heißt es auf diesen Tag:

Der Heiland ist erstanden
Befreit von Todesbanden,
Der als ein wahres Osterlamm
Für mich den Tod zu leiden kam.
Alleluja!

Nun ist der Mensch gerettet
Und Satan angekettet:
Der Tod hat keinen Stachel mehr,
Der Stein ist weg, das Grab ist leer.
Alleluja!

Er kam, für mich zu leiden, und dieses sein barmherziges Leiden hat die Kirche am heiligen Charfreitage betrauert. Bei der Erinnerung an die Kreuzigung ihres Bräutigams durchbohrte tiefer Schmerz das Herz der Gläubigen, Trauer lag auf ihrem Angesichte. Ihre Dankgefühle für die Wohlthat der Erlösung überstieg das Gefühl der mitleidigen Wehmuth. Die Kirche weinte mit der schmerzhaften Mutter und den heiligen Frauen unter dem Kreuze und am Grabe des Erlösers. Um so lebhafter und heftiger durchdringt an diesem Tage die Osterfreude das Herz der Kirche. Der Schmerz ist in Freude, das Leid in Wonne, das Seufzen und Klagen in wunderbar frohlockenden Alleluja-Gesang verwandelt. „Gesiegt hat der Löwe vom Stamme Juda! Dieses ist der Tag, den der Herr gemacht hat. Vom Herrn ist dieses geschehen, und wunderbar ist es in unsern Augen.“ — „Fürchtet Euch nicht, spricht ein himmlischer Bote zu den weinenden Frauen: Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden; er ist nicht mehr hier.“

O wie die Wunden prangen,
Die er für mich empfangen,
Wie schallt der Engel Lobgesang
Dem starken, der den Tod bezwang.
Alleluja!

Den Tod hat aber der Erlöser nicht für sich allein bezwungen. Seine Geschichte, sowohl die Geschichte seines Leidens, als die seines Sieges, ist ein Vorbild dessen, was seiner Kirche beschieden ist. In ihrer Allgemeinheit betrachtet, hat sie gar zu oft hienieden ihren Charfreitag durchzumachen. Ob sie schon die unumstößlichen Beweise ihrer göttlichen Sendung vorweist, ob sie schon die Menschheit mit Wohlthaten überhäuft und Wunder der Tugend und Heiligkeit hervorbringt, wird sie gar zu oft als eine Feindin behandelt und als eine Fremde verstoßen. Auch der einzelne Christ, der fromm in Christo Jesu hienieden leben will, muß nach dem Worte des Apostels Verfolgung leiden, d. h. die Ausübung der Tugend kostet ihm tägliche Ueberwindung und stößt auf zahlreiche Hindernisse. Es ist dieses Leben für ihn in so mannigfacher Rücksicht auch ein düster *umflorter Charfreitag*. Siehe da! die Ostersonne läßt uns

in ein beſſeres Jenſeits hinüberblicken. Iſt Chriſtus auferſtanden, ſo wird auch der Diener Chriſti auferſtehen, feiert Er am Oſtertag Seinen Triumpf, ſo wird auch Seine Kirche ihren Siegestag feiern. „Ich bin," ſagt Jeſus, „die Auferſtehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, wenngleich er geſtorben wäre." — Er iſt „der Erſtling der Entſchlafenen". Es darf jeder Chriſt mit dem frommen Job ausrufen: „Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, und daß ich am jüngſten Tage von der Erde werde auferſtehen."

Darum freuet ſich der Chriſt über die Auferſtehung ſeines Erlöſers, weil dort, wo der Herr iſt, auch einſt ſein getreuer Diener ſein wird. Der Glaube an ihn wird nicht zu Schande kommen, die Hoffnung auf ſeine Verheißungen hat eine feſte Bürgſchaft, die Liebe zu ihm wird ewig dauern.

Mein Glaube darf nicht wanken,
O tröſtlicher Gedanke!
Ich werde durch ſein Auferſteh'n
Gleich ihm aus meinem Grabe geh'n.
Alleluja!

Die Nacht, die mich dort decket,
Bis mich der Engel wecket,
Iſt kurz, dann ruft mein Heiland mich
In's Reich, wo Niemand ſtirbt, zu ſich.
Alleluja!

—Die vielen beſonderen, außerordentlichen Gnaden, die Gott den frommen Chriſten mitgetheilt hat, ſind ein augenſcheinliches Zeichen, daß er dich ſelig machen will. Bedenke einmal, ſo viel du denken kannſt, von deiner Kindheit an, wie wunderbar die Vorſehung Gottes dich auf den Weg des Heiles gebracht und bis hieher geleitet hat. Du biſt es, den Gott von katholiſchen Eltern hat geboren und erzogen werden laſſen, welche Gnade ſo vielen Andern nicht widerfahren iſt. Du biſt es, welchen er entweder von frommen Eltern oder durch Andere von Jugend auf im wahren Glauben hat unterweiſen laſſen. Du biſt es, dem er durch ſo manche, theils innere Einſprechungen, theils Zureden der Seelſorger Liebe zur Tugend, Haß und Furcht vor ſchweren Sünden eingegeben hat. Du biſt es, dem er ſo viele Gelegenheiten zu ſündigen entzogen, den er vor Gefahren und Verführungen bewahrt, in Gefahren und Verſuchungen vor dem Falle geſchützt hat. Biſt du vielleicht auch öfters ſchwer gefallen, ſo hat er dich doch aus dem unglückſeligen Zuſtande theils durch Beängſtigung des Gewiſſens, theils durch Anhörung der Predigten und Leſung geiſtiger Bücher wieder herausgezogen. Der aufrichtige Wille, den du gehabt, dich von den begangenen Miſſethathen zu reinigen, die Ueberwindung deiner ſelbſt, mit welcher du die häßlichen Sünden deinem Beichtvater geoffenbaret, die gegenwärtige Abſcheu wegen alles deſſen, was du vor Zeiten gegen das göttliche Gebot unordentlich geliebt, die heftige Begierde, dein Seelenheil in Sicherheit zu ſetzen, ja die Angſt und Furcht ſelbſt, welche du mehrmals verſpürſt, daß du Gott dem Herrn nicht eifrig genug dieneſt, alles dieſes kommt von dem gütigen Gott her. Dies Alles ſind lauter Gnaden, welche er dir vor ſo vielen Millionen Anderer gegeben hat. Zu welchem Zwecke? Um dich etwa zu verdammen, wie du fürchteſt? Sind das Zeichen, daß er dich verwerfen werde? O nein, die er ſo berufen, die ſo ſeinem Rufe folgen, das ſind diejenigen, die er auserwählt hat, die er mit der Krone der ewigen Herrlichkeit ſchmücken will; das iſt der Weg, auf welchem er alle, welche jetzt im Himmel ſich ſchon erfreuen, in dieſem Leben geführt hat. Dir will er ebenfalls, wie jenen, dieſe *Freude und* Herrlichkeit geben. Darum tröſte dich, frommer Chriſt, harre aus in *Geduld, Gott iſt unendlich* gut, er wird dich nicht zu Schanden werden laſſen.

Ostergebräuche.

Recht viele unserer deutschen Namen für die hohen kirchlichen Feste und die bedeutungsvollsten Tage des Kirchenjahres sind aus der alten Zeit des Heidenthums herübergenommen oder, wie Frohnleichnam, aus dem deutschen Sprachschatze geschaffen. Wir haben noch die „Weihnacht" (wihe naht), haben den „grünen Donnerstag", den „Charfreitag", den „Charsamstag" und den „Ostertag"; „Pfingsten" ist zwar fremd — vom griechischen pentecoste —, aber es hat die hochdeutsche Lautverschiebung durchgemacht und so sich unserer Sprache anbequemen müssen. Die Woche vor dem Osterfeste nennen wir die „stille", ein Ausdruck, der keine Erklärung fordert; die Kirche aber nennt sie in tiefem Sinne die „große", weil in ihr die größten Ereignisse sich abspielten, welche die Weltgeschichte kennt und jemals kennen wird. Es ist hier nicht unser Vorhaben, auf die kirchliche Bedeutung des Osterfestes einzugehen, sondern dessen volksthümliche Seite in einigen Strichen zu kennzeichnen, wobei wir aus dem reichen Material nur das wenigste benützen.

Dem Osterfeste gehen drei Tage voran, welche in körperlicher Abtödtung und stiller, in sich gekehrter Sammlung als die ernste Vorbereitung auf das große Fest der Auferstehung anzusehen sind. Zunächst der Gründonnerstag. Sein Name stammt ganz unzweifelhaft aus der Heidenzeit, weil sich an diesem Tage noch jetzt in vielen Gegenden Gebräuche finden, die heutzutage in ihrer Bedeutung vom Volke nicht mehr verstanden werden, aber ganz sicher vom Christenthum nicht herrühren. Es ist dies namentlich das Grünessen, von dem der Tag seine Bezeichnung ableitet. Offenbar haben unsere heidnischen Altvordern die Zeit des wiederkehrenden jungen Grüns durch eine besondere Feier begangen, wie die regelmäßigen Ereignisse in der Natur stets einen festlichen Anlaß boten. Die Osterzeit pflegt in die Periode zu fallen, wo das erste Grün sich schüchtern unter Hecken und Zäunen zeigt; es ist nun Sitte geworden, dasselbe am „grünen Donnerstag" zu sammeln und in der Speise zu genießen. Auch in manchen ländlichen Bezirken, namentlich in Norddeutschland ist es Regel, am Gründonnerstag verschiedenerlei Sorten Grün zu essen. Die Ziffer dieser Sorten wechselt; sie steigt an einigen Orten auf zwölf, und dabei mag es mancher ländlichen Hausfrau recht schwer werden, der alten Regel vollkommen nachzugehen. Vier Sorten ist, soweit mir bekannt, das Mindeste, sieben, die „heilige Zahl", findet man wohl am meisten. Da die Kirche am Gründonnerstag den Fleischgenuß verbietet, lag es den Neubekehrten nahe, die vegetarianischen Gebräuche der alten Zeit auf einen der drei letzten Charwochentage zu verlegen.

„Charfreitag" ist ein echt deutsches Wort; es unterliegt wohl keinem Zweifel mehr, daß es vom altsächsischen kara, dem althochdeutschen chara, Wehklage, kommt, und wie konnten die neubekehrten Christen diesen hehren Tag besser bezeichnen? — Schildert uns doch der altsächsische Heilandsdichter den Tod „des besten der Herren": „Es schlugen da an ihre Brust viele wehklagende Weiber, es war ihnen die unsagbare Marter harmvoll in ihren Herzen und ihres Herrn Tod scharf an Sorgen." Unsere Vorfahren haben an diesem Tage mitgeklagt, und deshalb nannten sie ihn mit Recht den „Tag der Wehklage", den „Char"freitag.

Der Charsamstag, der „große Sabbath", gehört bereits kirchlich dem Osterfeste an, an ihm wird das Band des neuen Bundes gesegnet, an ihm das neue Feuer geweiht, welches die Osterkerze entzündet, an ihm das Alleluja gesungen und die seit Donnerstag verstummten Glocken geläutet. Von besonderen der alten Zeit angehörenden Gebräuchen ist an diesem Tage unseres Wissens nichts bekannt, dafür aber hat sich am Ostertage selbst die alte Sitte um so mehr erhalten.

Von den alten Deutschen wurde um diese Zeit das Fest des Donnergottes, Donar oder Thor, sowie seiner Gemahlin Ostara gefeiert; von letzterer, der Göttin der Fruchtbarkeit, hat das Fest noch jetzt seinen Namen. Donar, der Gott des im Blitze flammenden Feuers, wurde auch durch Feuerzeichen geehrt, und davon leiten die noch jetzt in vielen Gegenden üblichen Osterfeuer ihre Herkunft ab. Mit Vorliebe wurden diese Feuer auf den Höhen entzündet; die Sitte hatte streng vorgeschrieben, aus welchen Baum- und Straucharten diese Holzhaufen bestehen mußten und welche Gebräuche zu beobachten waren. Unsern Altvordern, wenngleich sie in der Finsterniß des Heidenthums wandelten, war es mit ihrem Gottesdienst ernst, ihr Götterglaube war ein aufrichtiger, ihr Götterdienst ein so edler und reiner, daß er z. B. mit dem vielfach unsittlichen der Griechen nicht verglichen werden kann und darf. „Reiner Hand und reinen Herzens" mußte der am Opfer Theilnehmende vor die Ewigen treten, alles Unholde mußte fern bleiben. Um die lohenden Holzstöße wurden blumenbekränzte Ziegenböcke geführt, dann von den heidnischen Priestern geschlachtet, mit ihrem Blute die umstehende Menge als Zeichen der Sühnung besprengt, das Fleisch gesotten und an die Anwesenden vertheilt. Dabei trank man aus mächtigen Kübeln „Donars Minne", d. h. Donars Gedächtniß, warf Holzhämmer und Eichhörnchen — rothhaarig, wie der Donnergott, der mit dem Hammer „Möllnir" den Donner ertönen läßt — in die Flammen und sammelte schließlich die Kohlen, welche als ein Abwehrmittel gegen Blitzgefahr betrachtet wurden. Noch heutzutage herrscht in manchen Gegenden die Anschauung, daß „Nothbrandsholz" (Holzkohlen, die von einem Gewitterbrand herrühren) heilwirkende Kraft habe; schon ein altsächsisches Verzeichniß führt sie als dem Aberglauben dienend auf. (Vergl. Heyne, Kl. altniederd. Denkm. S. 89.)

Mögen unsere Osterfeuer also immerhin heidnischen Ursprunges sein, so bleiben sie nichtsdestoweniger eine schöne Sitte. Nicht des Donnergottes Lob erklingt bei ihnen, sondern des Weltheilandes, des Lichtes der Welt, Preis wird bei ihnen gesungen, wenn es jubelnd erklingt:

„Christus ist auferstanden
Frei von des Todes Banden,
Des sollen wir uns Alle freu'n,
Christus will unser Tröster sein. Alleluja!"

Geht ja selbst die Kirche mit dem ersten Osterfeuer uns voran. Am Charsamstage wird das geweihte Holz gebrannt, aus dem die Asche für den nächsten Aschermittwoch genommen wird.

Eine zwar nicht auf die alte Zeit zurückgehende, aber darum nicht minder echt volksthümliche und dem Volksgemüthe zusagende kirchliche Sitte ist es, daß an vielen Orten am Ostermorgen das Kreuz aus dem „heiligen Grabe" erhoben wird. Vor Sonnenaufgang sammeln sich die Gläubigen am Kirchhofe, wo derselbe noch (wie es ja am sinnigsten und schönsten ist) die Kirche als Gottesacker umgibt; sie gehen in langen Zügen für die im Zeichen des Glaubens uns Vorangegangenen und der Auferstehung Harrenden betend um die Kirche, bis sich kurz vor dem ersten Morgenstrahl die bis dahin verschlossenen Thore der Kirche öffnen; der Priester, von dem Diener mit dem Rauchfasse begleitet, inzensirt das hl. Grab, erhebt das Kreuz und singt dreimal in steigendem Tone: „Christus ist auferstanden!" Die Orgel fällt in vollen Registern ein und unter frohen Allelujaklängen zieht die Gemeinde, das Panier des glorreich Auferstandenen an der Spitze, um die Kirche, in den Jubelsang mischen sich die Osterglocken und künden die Botschaft von der befreiten Menschheit in's Land hinaus — jede Spur kirchlichen Sinnes muß in Dem vernichtet sein, der bei dieser Prozession nicht echt christlich, echt katholisch zu denken im Stande ist!

Kehren wir noch kurz zur „Ostara", der eigentlichen Ostergöttin unserer Altvordern, zurück. Wir wissen von derselben sehr wenig, aber soviel steht fest, daß das Ei und der Hase ihr heilig waren, woran sich unzweifelhaft die Sitte der Osterfeier und die uns gegenwärtig etwas barock erscheinende Vorstellung vom eierlegenden Osterhasen knüpft. Ursprünglich hat jedenfalls Freund Lampe mit dem Geschäfte des Eierlegens für diese Tage nichts zu schaffen gehabt, erst die spätere Zeit hat beide Ideen verschmolzen. Uebrigens gibt es noch viele Gegenden, in denen der Osterhase ganz unbekannt ist, z. B. in dem größten Theile Nordwestdeutschlands; die Westfalen dürften von ihm nichts haben wissen wollen. Dagegen ist die Sitte der Ostereier, das Beschenken mit denselben, das „Eierbicken", das „Kullern" und eine ganze Reihe anderer Eiergebräuche außerordentlich verbreitet, nicht nur bei germanischen, sondern auch bei slavischen Völkern.

Es ist hier nicht der Platz, darüber weitere Erörterungen anzustellen; wir hatten nur die Absicht, unsern Lesern kurz vorzuführen, wie das hehre Osterfest den Charakter des kirchlichen und Volksfestes gemeinsam hat, aber so, daß die kirchliche Feier sich mit der volksthümlichen enge verschmilzt, dieselbe auf ein höheres Niveau erhebt und adelt. — In diesem Sinne begehen wir das Osterfest echt christlich und echt volksthümlich.

— Der Glaube ist das Himmelsfenster, die Hoffnung die Himmelsleiter, die Liebe allein steigt empor und hinein.

— Zwischen Körper- und Seelenarznei ist gemeinhin ein großer Unterschied. Jene ist kostspielig, diese kostenfrei. Auch die Heilart körperlicher Krankheiten ist gar oft empfindlicher, als die Krankheit selbst. Da muß Schmerz die Schmerzen vertreiben, und gar oft quält mehr des Eisens Gluth, des Messers Schärfe, des Heiltrankes Bitterkeit, als die Krankheit selbst. Die Arznei für die Seele aber ist süß und mild, sie fordert nicht des Blutes Minderung, nicht Feuer, nicht Zange.

Ein Blüthenstrauß.

Der Frühling ist da und mit ihm der Palmsonntag, welcher uns in der Regel die ersten Grüße der wiedererwachten Natur in der Gestalt frischgrüner Zweige, hellschimmernder Blüthen vor das in neuer Hoffnungsfreude aufleuchtende Auge zaubert. Und indem wir die zarten Boten einer nunmehr anbrechenden milderen Zeit herzlich willkommen heißen, gedenken wir unwillkürlich der vielfachen Wechselbeziehungen zwischen ihnen und jener bilderreichen Lehre, die thatsächlich so viele ihrer Symbole und Gleichnisse der farben- und formenprächtigen Welt der Pflanzen zu entnehmen pflegt.

War nun schon das Heidenthum beflissen, sich von dorther Attribute für seine Götterwelt zu holen, um wie viel mehr mußte dieser mit der Schöpfungsgeschichte eng verknüpfte Gedanke im nachgefolgten Christenthume Wurzel fassen und eine Symbolik zur Blüthe bringen, die ihre Bilder mit Vorliebe jenem weiten Gebiete entnimmt, dessen Bewohner vermöge ihres Duftes, Farbenglanzes, unschuldsvollen Dahinlebens und stillen Vergehens sich vorzugsweise dazu eignen.

Und seltsam: sowie Palästina die Wiege des Glaubens, ist sie es auch für diese Art sinnbildlicher Verehrung und Verkörperung geworden: dort ist die Mehrzahl jener Blüthen, Dolden und Kelche dem geweihten Boden entsprossen, mit denen wir Festtags unsere Altäre schmücken, dort erstanden die Vorbilder für jene fröhlichen Kinder aus dem Blumenreiche, die seither bei uns heimisch geworden, zu unseren Lieblingen zählen. Jene aber, die nicht unmittelbar von dort stammen, erwuchsen wenigstens unter dem allwärts belebenden Hauche des Heiligen Landes, der sie aus unbeachtetem Dasein erst zu ihrer hohen Bedeutung erschloß.

Den ersten Platz unter den Blumen in wildem Haag wie wohlgepflegtem Garten nimmt als deren Königin die Rose ein. Wie sie an edlen Eigenschaften all ihre Mitschwestern übertrifft, so erscheint sie auch vorzugsweise als Symbol Mariens geeignet, in deren Kultus man sie schon seit jeher innig verflocht. Hierauf deutet bereits eine aus den Tagen der Märtyrer stammende schöne Legende vom Ursprunge der Rose: Am Ostabhange jenes malerischen Felskegels, der Bethlehem trägt, lag noch vor etwa zweihundert Jahren der sogenannte „Blumenacker". Eine Jungfrau, fälschlich verurtheilt, sollte auf diesem früher wüsten Platze den Tod auf dem Scheiterhaufen erleiden. Als schon die Lohe sie umzüngelte, betete sie laut und glaubensstark zum Herrn, er möge ihr doch noch in letzter Stunde helfen, ihre Unschuld zu beweisen. Und siehe! Indem das Mädchen dabei muthig in die roth-weiße Gluth trat, erlosch diese, jede Flamme aber ward zu einem voll erblühten Strauche theils weißer, theils rother Rosen.....Seitdem gelten sie gleicherweise als die bevorzugten Blumen der Blutzeugen.

Eine schöne Ueberlieferung erzählt, daß, als die Apostel einige Tage nach der Bestattung Mariens deren Grab im Thale Josaphat besuchten, sie dieses ganz mit

Rosen und Lilien angefüllt fanden. Thatsächlich gehört nun auch die dermalen nur mehr bei sorgsamer Pflege in Palästina gedeihende weiße Lilie zu den vornehmsten Sinnbildern der Gottesmutter, wobei deren Fleckenlosigkeit an die unversehrte Jungfräulichkeit, die goldschimmernden Staubfäden an deren Würde als Himmelskönigin gemahnen. Bekannt ist, daß im Laufe der Zeiten frommer Sinn dann noch manch andere, bescheidene Blüthe: das Marien-Blümchen, den Frauenmantel, Frauenschuh u. s. w. in den reichen Strauß der Marien-Verehrung gewunden.

Auch der Herr in seiner gleichnißreichen Sprache erwähnt der Lilien in seiner Bergpredigt und nennt ihr Kleid schöner als selbst jenes Salomo's in all seiner Herrlichkeit. Er meint damit zweifellos die im Morgenlande häufig vorkommenden, farbenprächtigen Arten, die noch heute, gemengt mit dunkelgelben Narzissen und hellgeflammten Tulpen die fruchtbaren Thäler Galiläas gleich einem bunten Teppiche bedecken.

Wie mancher fromme Waller des Mittelalters hat, wenn er mit Stab und Muschelhut mühegebeugt heimkehrte aus dem Lande seiner Sehnsucht, nichts weiter mitgebracht als die beseligende Erinnerung an das Erlebte und Geschaute und vielleicht eine Handvoll Pflanzensamen, die er versuchsweise dem Schoße der Heimatserde übergab. Und als der Frühling in's Land gezogen kam, da regten sich die jungen Keime, reizende Blüthen entfaltend und mit den goldgrünen Ranken freundliche Grüße durch das Fenster nickend. Aber noch mehr. Maler und Bildner in geistlichem und weltlichem Gewande kamen zur duftigen Pflanzstätte, sahen staunenden Blickes die fremdartigen, wohlgebildeten Blüthenkelche, vernahmen deren Herkunft und beziehungsweise Symbolik und schritten dann eifrig mit Pinsel und Meißel daran, die zierlichen Formen für Mit- und Nachwelt festzuhalten. Und so verdankt manches Pflanzenstück in den Schöpfungen unserer größten Farbenkünstler, manch vielbewundertes Steinornament auf unseren ehrwürdigen Domen und Münstern seinen Ursprung dem bescheidenen Blümchen eines Klostergartens.

Zu den, des Heilandes Tod versinnbildlichenden Pflanzen zählt eine seltsamerweise nur in und um Rom gedeihende Kürbisart die, gleich der tropischen Banane, dem „Paradies-Feigenbaum", im Querschnitte ein hellgrünes Kreuz auf silberweißem Grunde zeigt. Ebenso trägt die Stengelnarbe unseres rothglühenden Mohnes — gleichfalls ein Sohn der Morgenlandes — die zierliche Kreuzesform. Zahlreich sind die Blumen von denen der fromme Glaube erzählt, sie wären einst auf Golgatha gestanden, seien von Christi Blut beträufelt worden und trügen seitdem die purpurnen Sprenkel.

An die Dreieinigkeit erinnert unter vielen ähnlichen Gewächsen unser duftender Wiesenklee durch seine eigenthümliche Blattstellung, deren elegante Rundbogen hinwieder in der Ornamentik unserer Kirchenbauten hervorragende Verwendung gefunden. Blutbuche, Zitterespe, Trauerweide, Weißdorn — gemahnen sie den feinfühligen Leser nicht an ebensoviele, rührende Legenden, die sich an ihre Namen und Natureigenthümlichkeiten knüpfen?

Der Glocken Feierklang — erinnert er nicht beständig an die schöne Sage ihres Entstehens? Sinnend wandelt Bischof Paulinus eines Abends durch die gesegneten Fluren von Nola in Campanien. Und wie sein Auge die eigenthümlich geformten, leise windbewegte, himmelblaue Blüthe des Marienveilchens streift, da ist's ihm, als

dränge aus all den zarten Kelchen melodischer Silberlaut. Plötzlicher Regung folgend, läßt er den Blumenkelch in Metall nachformen — der Versuch gelingt — und so verdanken jene ehernen Rufer an geweihter Stätte, deren Stimme bald mahnend, bald wieder tröstend oder jubelnd das arme Menschenkind begleiten von der Wiege bis zum Grabe, ihr machtvolles Dasein einem gar bescheidenen Pflänzchen: der Glockenblume.

Wer hätte nicht von der Rose von Jericho gehört? Auf dürrestem, sonndurchglühtestem Boden bringt sie ihre kreuzförmigen Blüthen und Früchte. Wenn dann der Herbstwind über Palästinas Steppen fährt, wird auch das inzwischen vertrocknete Kraut mit fortgerissen, weit bis an die haltgebietenden Gestade des Jordan, dabei seinen Samen allüberall als neuen Keim verstreuend. Das Muttergewächs aber ruht im feuchten Grunde aus von seiner weiten Reise; dann, allmälig, schwellen die zarten Aestchen wieder an, der dürre Knäuel beginnt sich zu öffnen und neues Leben durchdringt den frisch erblühenden Pflanzenleib! Tiefsinnig hat man diese „Auferstehungsblume", wie man sie auch treffend heißt, mit dem Christenthum verglichen: Auch dieses streut seinen Samen auf jeglich Land und findet, wenngleich bisweilen sturmgerüttelt, ja stellenweise entwurzelt, doch immer wieder fruchtbaren Boden zu frischer, gedeihlicher Entwickelung.

Mitunter sollte man meinen, die Schöpfung habe absichtlich die stumme Natur zur Trägerin, zur Verkündigerin ihrer Lehre ausersehen. Wenn, beispielsweise, in lauen Sommernächten das Sternbild des „südlichen Kreuzes" auf die Landschaften des tropischen Amerika niederfunkelt, öffnet eine Orchidee, die „Heiligengeistblume", ihren Kelch, dessen Griffel das täuschend ähnliche Bild eines mit ausgebreiteten Flügeln schwebenden Täubchens trägt.

Ist dies gewissermaßen ein heilverkündender Vorbote, so gilt die seither allenthalben heimisch gewordene Passionsblume als — Missionärin, die durch die bekannte augenfällige Darstellung der Symbole von Christi Leiden auf die empfängliche Menschenseele wirkt.

Wer erkennt nicht in den himmelanstrebenden Pfeilern, in den Kreuzgewölben unserer Gotteshäuser den Stamm und die weitgeschwungene Blätterkrone der schlanken Tochter des Morgenlandes, der Palme? Ueberall, in Dorf und Stadt, versieht man sich heute mit dem frischgrünen Blüthenzweige der Saalweide mit ihren schneeigen Kätzchen als Ersatz für jene mächtigen Wedel vom „Baume des Lebens", mit denen man gleichen Tages in der ewigen Stadt die Altäre schmückt. Aber auch dahin werden sie eingeführt.

Als Papst Sixtus V., erzählt man, den gewaltigen Obelisk inmitten des Petersplatzes aufrichten ließ, habe er wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten den Arbeitern tiefstes Schweigen bei Todesstrafe anbefohlen. Auf einmal gewahrt man, daß in Folge falscher Beurtheilung der Dehnbarkeit des Tauwerkes der Koloß nicht auf den richtigen Platz kommen wird. Da unterbricht der impulsiv ausgestoßene Ruf eines anwesenden Matrosen: „Wasser auf die Stricke!" die lange Stille. Das Werk gelingt in Folge Straffwerdens der Seile, der Straffällige aber, Bresca aus San Remo, wird nicht nur begnadigt, sondern erhält überdies das Recht, die Palmen für den nach ihnen benannten Sonntag aus seiner liguriſchen Heimat für den Papst *zu liefern* — ein Privileg, das seinen Nachkommen verblieb bis auf die Jetztzeit.

(Für den „Sendbote“.)

Geiſtliche Stundenuhr.

Vier Uhr.

Wenn die Uhr vier ſchlägt, dann vereinigt ſich Erde und Himmel, Zeit und Ewigkeit, um ſowohl alles Furchtbare, wie alles Beſeligende uns vor die Seele zu führen, das der chriſtliche Glaube lehrt. Die vierte Stunde erinnert uns an die vier letzten Dinge des Menſchen: an des Todes Schrecken, an des Gerichtes Furchtbarkeit, an der Hölle verzweiflungsvolle, nie endenden Qualen, und an des Himmels unausſprechliche Freuden.

Der Tod eröffnet die Reihe. Einſt ſteht der Zeiger meiner Lebensuhr ſtill: ich werde ſterben. Der Leib, von der Seele verlaſſen, von allem, was ihm lieb und theuer iſt, worüber der Menſch oft Gott vergaß und den Himmel verſcherzte, wird in's Grab geſenkt, eine Beute der Verweſung, bis ihn der Poſaunenton des Weltgerichtes zur frohen oder ſchrecklichen Auferſtehung ruft. Dies alles iſt für Alle ganz gewiß. — Aber wann werde ich ſterben, wo, wie, unter welchen Umſtänden? Das iſt für Alle ebenſo ungewiß. — Wie oft werde ich ſterben? Nur ein Mal? Man kann durch keinen zweiten Tod wieder gut machen, was man ein Mal durch einen unglücklichen Tod ſich zugezogen hat. Deshalb müſſen wir unabläſſig, unermüdet ſorgen, daß wir gut ſterben — dadurch, daß wir gut leben. Denn nur die Sünde macht den Tod bitter und ſchrecklich; aber der Tod ohne Sünde iſt ein ſchöner Engel, geſandt von Gott, um den ſo viel geplagten Erdenpilger einzuführen in ſeine himmliſche Heimat. — O Gott, verleihe uns eine glückſelige Sterbeſtunde! Lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen! Gib, daß wir jeden Tag ſo leben, als ob er der letzte unſeres Lebens wäre, damit wir beſtehen können vor Deinem Gerichte!

In demſelben Augenblicke, da der Menſch ſeinen letzten Sterbeſeufzer aushaucht, ſteht auch ſeine Seele ſchon vor dem Richterſtuhle Gottes, um Rechenſchaft abzulegen von ihrem ganzen Leben, von allen Gedanken, Wünſchen, Entſchließungen, Worten und Werken, von den guten ſowohl als den böſen, von allen Unterlaſſungen. Das iſt ein allwiſſender Richter, vor dem nichts verborgen bleibt, deſſen Flammenauge die tiefſten Falten des Herzens durchforſcht; ein heiliger Richter, dem jede, auch die kleinſte Sünde namenloſen Abſcheu einflößt; ein unbeſtechlicher Richter, frei von allen menſchlichen Schwächen; ein gerechter Richter, der keine Entſchuldigung annimmt, vor dem kein Anſehen der Perſon gilt, der ohne Erbarmen lediglich nach dem Maße der Schuld alle ungebüßten Sünden ohne Ausnahme ſtraft, alle Tugenden nach dem Maße des Verdienſtes belohnt; ein unfehlbarer Richter, von deſſen Urtheil, das auf ewige Beſeligung oder ewige Verdammniß lautet, keine weitere Berufung ſtattfindet; ein allmächtiger Richter, deſſen Strafgericht Niemand entrinnen kann. Siehe, das iſt der Richter, vor dem deine Seele erſcheinen muß. Wird ſie wohl beſtehen können vor einem ſolchen Richter? Wer fühlt nicht in ihrer ganzen Schwere die Wahrheit der Worte des Hymnus:

„Welch ein Schrecken wird entstehen,
Wenn der Richter kommt zu sehen
Alles pünktlich, was geschehen.
Mit Posaunen-Donnertone
Reißt's aus Gräbern jeder Zone
Alle, alle hin zum Throne. —
Tod und Leben werden beben,
Wenn die Todten sich erheben,
Antwort vor Gericht zu geben.
Und ein Buch wird sich entfalten,
Wo mit Flammenschrift enthalten
Aller Menschen Thun und Walten."

Was bleibt uns da im Bewußtsein, daß wir des Bösen so viel, des Guten so wenig und das Wenige so unvollkommen gethan haben, anders übrig, als aus der Tiefe unseres Herzens zu rufen: „Erbarme Dich meiner, o Gott, nach Deiner großen Barmherzigkeit!" Denn wenn Gott uns belohnen wollte nach unserm Verdienste und strafen nach unserer Schuld, wie wenige würden in den Himmel kommen, wie viele in die Hölle gestürzt werden!

Deshalb, christliche Seele, steige nach der Mahnung des hl. Bernard oft, so lange du lebst, im Geiste hinab in den finstern Ort unaussprechlicher ewiger Qualen, wo der Wurm des bösen Gewissens nicht stirbt, und das Leib und Seele marternde Feuer nie erlischt, damit du nicht das Unglück hast, nach dem Tode rettungslos hineingestoßen zu werden. O wie gering sind alle Uebel dieser Erde im Vergleich mit den Höllenpeinen! Wäre es möglich, alles Leid und alles Weh, das von Anfang der Welt an bis zu ihrem Ende auf ihr lastete oder noch lasten wird, in einen großen Leidenskelch zu gießen, es wäre doch kaum so viel wie ein Wassertropfen gegen das unermeßliche Weltmeer im Vergleich zu jenen Peinen, welche die Seele ewig leiden wird, die aus dem Munde des Richters einst das Urtheil hört: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!" Die hl. Theresia erzählt in ihren Schriften: „Ich befand mich eines Tages, als ich im Gebete war, plötzlich, ohne zu wissen wie, gleichsam in der Hölle. In der Seele empfand ich ein solches Feuer, daß ich mir gar nicht denken kann, wie man dessen Eigenthümlichkeit nur beschreiben könnte! Ich habe in meinem Leben schon ungemeine körperliche Schmerzen ausgehalten, nach der Aussage der Aerzte die größten, welche ein Mensch auf Erden leiden kann, weil sich, als ich gichtbrüchig war, die Nerven zusammenzogen. Aber alles dieses war nichts im Vergleich zu dem, was ich da empfand, besonders indem ich sah, daß die Qualen ohne Ende, ohne alles Aufhören dauern würden. Und dies alles ist noch nichts gegen den Todeskampf der Seele. Da ist eine Beängstigung, ein Zwang, eine entsetzliche Qual mit einem so verzweifelten, gramvollen Gefühle, daß es nicht auszusprechen ist. Die Seele zerreißt sich selber in der Verzweiflung, in ungeheuren Schmerzen, in einem innerlichen Feuer. Und wie wenn ein Lebendigbegrabener unter der Erde aufwacht, so ist gräßliche Finsterniß, Beengung und fortwährendes Ersticken. So viel ist gewiß, daß alles was die Menschen sich von der Hölle denken, und selbst der Flammentod auf Erden, gegen jene Feuerqual ist, wie ein gemaltes Feuer gegen ein wirkliches." Das ist der Sünde Sold: entehrt vor Himmel und Erde, verflucht von Gott, dem allwissenden Richter, gezeichnet mit dem Brandmal der Verwerfung, ausgeschlossen von der Gemeinschaft aller Engel und Heiligen, wird der Verdammte hinausgestoßen in die ewige Finsterniß, in die entsetzliche Gesellschaft der Teufel und Verdammten, um an Leib und Seele gemartert zu werden bis zum höchsten Todesschmerze, ohne zu sterben, und das ewig, so lange Gott Gott ist, *ohne* Hoffnung auf Milderung, ohne Aussicht auf Erlösung!

Es ist dies ein schauerliches Bild, lieber Leser! Der Gedanke daran, der Blick darauf macht uns schon zittern. Es ist wie Wettersturm und Gewitterbrausen. — Es ist so schwül, zum Ersticken heiß, kein Lüftchen weht. Der Himmel hüllt sich nach und nach in schwarze Wolken. Schon zucken einzelne Blitzstrahlen am Himmel hin und dumpf rollt in der Ferne der Donner. Die Thiere des Waldes verbergen sich schüchtern in ihren Höhlen und ängstlich flattern die Vögel dem schützenden Obdach zu. Ein leichter Wirbelwind zieht über die Straßen und Wohnungen der Menschen hinweg und führt den angesammelten Staub mit sich. Es ist der Bote des nahenden Gewitters. Schon rauscht das Laub der Bäume von einzelnen fallenden Regentropfen; nun stürzen sie in Strömen hernieder, als ob ein Meer sich aus den Wolken auf die Erde ergießen wollte. Die Bäume krachen, die Häuser beben vom Sturmwinde erschüttert. Ein Feuerstrom zerreißt die Wolken, der Donner rollt als ob tausend und tausend Geschütze abgefeuert würden. Immer ferner zieht sich das Rollen, der Himmel kleidet sich wieder in sein liebliches Blau, das Unwetter ist vorüber, mit mildem Scheine strahlt wieder die Sonne hernieder auf die getränkten Fluren. Nun glänzen Millionen Tropfen wie funkelnde Edelsteine auf Blumen und Gräsern; alles steht so frisch und grün nun wieder da, was früher so welk und staubig war; am Himmel zieht sich, wie ein buntfarbiger Gürtel, ein strahlender Regenbogen hin. Mit Wohlgefallen athmen Menschen und Thiere die erquickende Luft ein und die munteren Vögel schmettern wieder lustig ihre schönen Melodien.

Mit einem noch weit größeren Wonnegefühle erheben wir uns im Geiste aus dem Abgrunde der ewigen Qual zu den seligen Höhen der himmlischen Freuden. Die Schauer des Todes haben sich verzogen; die Donner des Gerichtes erschrecken uns nicht mehr; die Flammenblitze der Hölle haben ausgeleuchtet; ein heiterer Himmel hat die schwarze Gewitternacht verdrängt. Geführt vom Lichte des Glaubens, schauen wir eine Seligkeit, so namenlos wonnevoll, daß die Sprache zu ohnmächtig ist, sie zu schildern, das Herz zu schwach, sie zu fühlen. Als Petrus auf Tabor den Herrn in seiner Verklärung geschaut, da brach er in die Worte aus: „Herr, hier ist gut sein!“ Und doch hatte er nur einige Strahlen der himmlischen Herrlichkeit seines Meisters gesehen, hatte nur zwei Heilige neben Jesum geschaut; und doch brach er ganz freudetrunken in die Worte aus: „Hier ist gut sein, hier wollen wir drei Hütten bauen!“ Wie unaussprechlich wird also unsere Freude sein, wenn wir in das ewige Wonnemeer der himmlischen Freude ganz versenkt sind, wenn wir Gott schauen von Angesicht zu Angesicht, wenn wir erkennen sein unendlich vollkommenes, unbegreifliches Wesen, von dem der Glaube nur wenig hier den Schleier lüftet, wenn wir mit ihm vereint sind in vollkommenster, ewiger Liebe, wenn wir uns in seliger Gemeinschaft befinden mit allen Engeln und Auserwählten, und mit ihnen am Throne des Lammes ewig Loblieder singen. Ach wie armselig kommt uns dieser Seligkeit gegenüber die Erde vor mit ihren täuschenden Freuden, mit ihren vergänglichen Gütern, mit ihren nichtigen Vergnügungen!

Vom Könige Chemeses von Schottland wird erzählt, er habe sich einmal in den Garten begeben, um frische Luft zu schöpfen. In diesem Garten war manches schöne Kunstwerk, das seine Blicke ergötzte, darunter auch die Statue eines Weibes mit einem Apfel in der Hand, ihn gleichsam dem Schauenden darbietend. Diesen Apfel berührte der König, bezahlte *jedoch* seine Unvorsichtigkeit mit dem Leben. Denn in der *andern Hand hielt die Statue* einen Pfeil, der, als der König den Apfel

nehmen wollte, ihn durchbohrte und auf der Stelle tödtete. — Dies ist das Bild der Freuden dieser Welt. Sie bietet Lüste, Reichthümer und Glück; aber wehe dem Menschen, der danach greift! Er wird von ihren spitzigen Pfeilen getroffen, und es widerfährt ihm, was der hl. Cyprian spricht: „Die Welt lockt dich an, damit sie dich tödte."

Heilige Edelsteine.

Die hl. Lidwina.

(†14. April 1433.)

Den Gott besonders begnadigen will, den führt er durch die Schule der Leiden. Eine solche gottbegnadigte Seele war die hl. Lidwina. Sie wurde am 18. März 1380 zu Schiedam in Holland von adeligen, aber sehr arm gewordenen Eltern geboren und war von acht Kindern, welche ihr Vater durch Nachtwächterdienste kümmerlich ernährte, das fünfte. Für die Zukunft des Kindes schien es nicht ohne Bedeutung, daß es am Palmsonntag in der Stunde geboren wurde, wo man in der Kirche die Leidensgeschichte Jesu sang, und daß es den Namen Lidwina, d. h. die vor Leid Weinende, in der hl. Taufe erhielt. Unter der sorgsamen Pflege ihrer frommen Mutter Petronilla wuchs die Tochter in Unschuld und religiösen Uebungen auf, hegte eine besondere Verehrung zur allerseligsten Jungfrau, und betete täglich vor ihrem Bilde in der Kirche. Sie war so schön, so anmuthig und liebenswürdig, daß sie kaum in das Jungfrauenalter getreten zur Ehe begehrt wurde, aber sie erklärte ihrem Vater mit Entschiedenheit, daß sie diesen Anträgen niemals Gehör geben werde. Nun nahm sie ihr himmlischer Bräutigam in die Leidensschule.

Am Lichtmeßtage 1395 ging sie mit ihren Freundinen auf's Eis, um, wie es in Holland allgemein Sitte ist, Schlittschuh zu laufen. Da wurde sie von einem andern Mädchen überrannt, fiel und brach eine Rippe. Trotz ärztlicher Hilfe fand sie keine Heilung, vielmehr bildete sich ein Geschwür, zu dem sich noch andere sehr schmerzhafte Krankheiten gesellten, welche sie volle 38 Jahre hindurch furchtbar quälten. Sie litt stets an einem furchtbaren Durst, und wenn sie etwas trank, mußte sie es wieder ausbrechen. Einige Jahre kroch Lidwina noch auf Händen und Füßen im Hause umher, aber die folgenden 33 Jahre stand sie nicht mehr vom Bette auf. Im Anfange der Krankheit konnte sie noch den Kopf bewegen, die letzten sieben Jahre mußte sie immer auf dem Rücken liegen, und ihr ganzer Leib ward mit schmerzhaften Wunden und Geschwüren bedeckt; sie litt Unsägliches.

Als ihre Mutter starb, vertheilte Lidwina ihre wenigen Habseligkeiten unter die Armen, denn sie gebrauchte für ihren Unterhalt sehr wenig. Viele Jahre vor ihrem Tode aß und trank sie gar nichts mehr; die hl. Kommunion allein erhielt sie am Leben. Auch entbehrte sie gänzlich des Schlafes.

Im Anfange ihrer Krankheit hatte Lidwina öfters geklagt und geweint und um Gesundheit gebetet, aber ihr Beichtvater ermahnte sie, das Leiden Christi zu betrachten, nd darin Trost zu suchen. Anfangs machte ihr diese Betrachtung viel Beschwerde,

aber aus Gehorsam vertiefte sie sich mehr und mehr in die Wunden des Erlösers und gewann darin eine solche Kraft des Geistes und eine solche Süßigkeit des Herzens, daß sie erklärte: „Wenn ich mit einem einzigen Ave Maria mir die Gesundheit erbitten könnte, ich würde es nicht thun.“ In ein Meer von Schmerzen versenkt, duldete sie mit unsäglicher Ergebung und innerer Freudigkeit. Je größer ihre Peinen, desto inniger vereinigte sie sich mit dem gekreuzigten Heiland und empfing ihn öfters in der hl. Kommunion. Während ihr leidender Körper in dem Dachkämmerchen auf Stroh gebettet lag, weilte ihr Geist am Oelberge oder auf Kalvaria. Ihr größtes Leiden war eine innere Trostlosigkeit und Geistestrockenheit, aber auch dieser schweren Prüfung unterwarf sie sich mit bewunderungswürdiger Geduld. Für ihre verstorbene Mutter übernahm sie die Peinen des Fegfeuers, indem sie mit einem scharfen Bußgürtel ihre Leiden vermehrte. Zu ihren mannigfaltigen Qualen gesellten sich noch Verleumdungen und rohe Behandlung. Einem Weibe, das sie beschimpfte und anspie, verzieh sie nicht nur, sondern nöthigte ihr noch ein Geschenk auf.

Gott belohnte die fromme Dulderin durch wunderbare Gunstbezeugungen. Oft umgaben sie Engel, belehrten und trösteten sie. Himmlischer Lichtglanz erfüllte ihr Kämmerlein und ein wunderlieblicher Geruch verbreitete sich ringsumher. Oft sah sie ihren Schutzengel mit einem leuchtenden Kreuze auf der Stirne. Er verkündete ihr den Willen Gottes und machte sie auf ihre Fehler aufmerksam. Einst sah sie den Heiland mit einer wunderbar schönen Krone in der Hand, die er ihr aber noch unvollendet darreichte. Lidwina erkannte, daß sie noch mehr leiden müsse, bevor sie in die Herrlichkeit eingehen könne und bat deswegen den Heiland, ihr noch mehr Leiden zu schicken. Ihre Bitte wurde erhört. Sie büßte für die Greuel des Unglaubens, der Unlauterkeit und noch vieler andern Sünden, welche damals unter den Christeu herrschten. Einmal erbat sie ein Leiden zur Sühnung der vielen Sünden am Fastnachtstage und sie bekam namenlose Schmerzen. Zur Zeit der Pest bot sie sich als Opfer für Andere dar und wurde von der Seuche befallen.

So wechselten die Tage und Stunden der frommen Dulderin zwischen furchtbaren Schmerzen und himmlischer Freude, zwischen banger Verlassenheit und trostreichem Umgange mit Jesus oder ihrem Schutzengel. Für die vielen und schweren Opfer, welche sie aus Liebe zu Gott brachte, begnadigte er sie mit der Wundergabe. Unter den zahlreichen Wundern, welche auf ihre Fürbitte geschahen, bekundet das folgende ihre Herzensgüte. Ihr verstorbener Bruder Wilhelm hatte bedeutende Schulden hinterlassen, die seine Kinder nicht bezahlen konnten. Lidwina verkaufte nun alles, was sie noch besaß, um die Gläubiger zu befriedigen. Die Schulden wurden sämmtlich bezahlt, und am Ende war noch mehr Geld im Beutel, als im Anfange. Voll Dank gegen Gott wollte Lidwina dieses Geld unter die Armen vertheilen, aber so reichlich sie auch davon gab, ihre Armenkasse wurde nie leer.

In der Nacht vor Ostern 1433 ward sie entzückt und hörte im Himmel das Alleluja singen. Himmlischer Wohlgeruch erfüllte ihre Kammer und ein Engel sagte ihr, daß die Stunde ihrer Auflösung nahe. Am dritten Ostertage ging ihre geläuterte Seele in den Himmel ein; es war am 14. April 1433. Im Habit des Dritten Ordens, den Rosenkranz in den Händen, erschien nun ihr Leib wie verklärt. Durch die Berührung ihrer Leiche und ihres Bußgürtels wurden viele Kranke wunderbar geheilt. Sie selbst war eines der größten Wunder ihrer Zeit, ein Wunder der ausdauernden Gottergebenheit, ein Wunder der Liebe zum leidenden Heiland.

(Für den „Sendbote.")

Die Schule des Kreuzes.

Bilder aus dem Leiden Jesu.

Jesus vor Annas und Kaiphas.

Annas, der frühere Hoheprieſter, welchem unſer göttlicher Heiland nach ſeiner Gefangennahme zuerſt vorgeführt ward, war ein boshafter und ungerechter Richter, der während des Verhöres Jeſu ihn ungeſtraft mißhandeln ließ, und ihn dann, da er nicht wußte, was mit ihm anfangen, zu ſeinem Schwiegerſohne Kaiphas, dem nunmehrigen Hohenprieſter ſandte. Dieſer Kaiphas war ſo recht ein abgefeimter Böſewicht. Bei ihm war der Tod des Heilandes eine längſt beſchloſſene Sache. Er hatte ja erſt einige Tage zuvor in der Verſammlung des hohen Rathes für den Tod Jeſu geſtimmt. Zu ihm ward nun der Heiland geführt, und zwar unter barbariſchen Mißhandlungen, die er mit größter Geduld und Sanftmuth ertrug.

Die Bosheit der Hohenprieſter und Aelteſten war ſehr erfinderiſch. Durch beſtochene falſche Zeugen hatten ſie eine Menge von Beſchuldigungen gegen Jeſus vorbringen laſſen, allein deſſenungeachtet ſchienen ihre teufliſchen Pläne vereitelt zu werden; denn die Zeugen verwirrten ſich ſo ſehr in ihren Ausſagen, daß ſie in augenſcheinlichen Widerſpruch geriethen. Da nun Jeſus auf alles, was gegen ihn vorgebracht wurde, ſchwieg, erhob ſich, um der Gerichtsverhandlung eine andere Wendung zu geben, der Hoheprieſter ſelbſt. Das Schreien und Lärmen der aufgeregten Ankläger verſtummte, und eine feierliche Stille erfüllte den Gerichtsſaal. Kaiphas ſtellte die Frage an Jeſus und ſprach: „Ich beſchwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns ſageſt, ob du Chriſtus, der Sohn Gottes, biſt." Und nun öffnet der göttliche Heiland ſeinen Mund und antwortet mit unſäglicher Würde und Majeſtät: „Du haſt es geſagt. Ich bin es, und ihr werdet den Menſchenſohn zur Rechten Gottes ſitzen und auf den Wolken des Himmels kommen ſehen."

„Laſſet uns dieſe Antwort des Heilandes recht aufmerkſam betrachten und alle Umſtände erwägen, unter welchen ſie gegeben ward; denn es gibt für alle, denen es ernſt iſt mit ihrem Glauben an Chriſtus, keinen wichtigeren Ausſpruch als dieſen.

Was ſagte der Heiland? — Er erklärt klar und feierlich, daß er Gottes Sohn iſt. Seine Worte laſſen ſich gar nicht anders auslegen. Und damit ja gar kein Zweifel über den Sinn derſelben entſtehen könne, fügt er bei: „Ihr werdet den Menſchenſohn zur Rechten Gottes ſitzen und auf den Wolken des Himmels kommen ſehen." Damit erklärte er dem Kaiphas und dem Rathe: Ich ſtehe jetzt zwar vor euch in äußerſter Niedrigkeit, gebunden und gefeſſelt wie ein Miſſethäter, geläſtert und mißhandelt wie ein Auswurf der Menſchheit; aber ich bin dennoch der ewige Sohn Gottes, und ihr, die ihr jetzt waget, über mich Gericht zu halten, werdet dereinſt mich ſehen in meiner göttlichen Herrlichkeit.

Und wie gab der göttliche Heiland dieſes Bekenntniß ſeiner Gottheit? Wider die ſchmachvollen Anklagen der falſchen Zeugen und die greulichen Läſterungen ſeiner

Feinde ſchwieg Jeſus ſtill: aber ohne irgendwie dazu genöthigt zu werden, ohne bedroht oder gezwungen zu werden, ſpricht er, in der gewiſſen Vorausſicht, daß ſein Bekenntniß ihm den Tod bringen werde, antwortet er dem Hohenprieſter auf ſeine Frage, ob er der Sohn Gottes ſei: „Ja, ich bin es.“

„Da zerriß der Hoheprieſter ſeine Kleider und ſprach: Er hat Gott geläſtert! Was haben wir noch Zeugen nöthig? Sieh, nun habt ihr die Gotteslästerung ge-

hört. Was dünkt euch? Sie antworteten und ſprachen: Er iſt des Todes ſchuldig.“ (Matth. 26.) Der Hoheprieſter verurtheilte ihn alſo zum Tode. Warum? Weil er ſich für den Sohn Gottes erklärte. Wenn es heutzutage Menſchen gibt, welche die Gottheit Chriſti leugnen, ſo hilft es ihnen nicht, daß ſie Chriſtus als einen weiſen Mann anerkennen: nein, ſie müſſen ihn entweder als wahren Gott anerkennen, oder aber ſie müſſen, wenn ſie aufrichtig ſein wollen, mit Kaiphas, mit den Phariſäern und Schriftgelehrten ſagen: „Er hat Gott geläſtert; er iſt des Todes ſchuldig.“

Wer die Gottheit Christi leugnet, macht den Heiland zu einem Verbrecher und erklärt seine Verurtheilung zum Tode für einen Akt der Gerechtigkeit.

Wir wollen uns nicht beirren lassen durch Reden wider die Gottheit Christi, wie sie leider oft geführt werden, sondern unerschütterlich festhalten an den Grundsätzen des Christenthums. Ohne Glauben an die Gottheit Christi ist sein ganzes bitteres Leiden ohne Bedeutung. Nur wenn er Gott ist, hat sein Leiden eine unendliche Kraft, einen unendlichen Trost, einen unendlichen Werth. Dann ist jedes Wort eine Predigt für die ganze Welt; jeder Schritt, den er gethan, eine unermeßliche Wohlthat; jeder Blutstropfen ein Loskaufpreis für die Sünder des ganzen Menschengeschlechtes. Nur wenn Christus Gott ist, dann ist er unser Beispiel im Leben, unser Trost im Tode, und einst die Quelle der ewigen Seligkeit.

Darum, wenn der Heiland sagt: „Ich bin es!" dann wollen wir niederknieen und rufen: Ja, wir glauben und beten Dich an! Und wenn er einstens kommen wird, sitzend zur Rechten Gottes und einherziehend auf den Wolken des Himmels, dann wird er uns, um unseres Glaubens an seine Gottheit willen, auch Antheil nehmen lassen an den Verdiensten seines bitteren Leidens und Sterbens.

— In einer weitverbreiteten Wochenschrift finden wir folgende anziehende Erzählung: Neulich benutzte ich die Zeit, die ich Geschäfts halber in Paris zubringen mußte, um die Hauptstadt Frankreichs ein wenig anzusehen. Da erfreute ich mich an viel Schönem, Gutem, Ehrlichem, Erbaulichem, sah mich aber auch nur zu oft genöthigt, die Augen niederzuschlagen und sozusagen an das Straßenpflaster zu heften, um nicht schlechte, ja abscheuliche Dinge bei hellem Tage schauen zu müssen.

Eines Tages betrat ich die prächtigen, weltbekannten Bildergalerien des Louvre. Soeben war ich beschäftigt, ein hübsches, erhabenes und zugleich erhebendes Gemälde zu betrachten und zu bewundern, da vernahm ich folgendes Gespräch: „Mama, Mama! Sieh einmal das schöne Bild — was soll es bedeuten und darstellen?"

„Kind, auf diesem Gemälde stellt der Maler unsern Heiland vor, der dem heiligen Petrus die Himmelsschlüssel übergibt!"

„O, Mama, wenn ich den Himmelsschlüssel hätte! Gleich thäte ich den Himmel auf, und Alle, Vater und Mutter und ich, würden bei dem lieben Gott glücklich sein!"

„Wenn Du darauf hältst, Kind, so sollst Du ihn haben. Auf dem Pont-Neuf will ich ihn Dir geben."

Bei diesen Worten hüpfte das Kind vor Freude, und allen Bekannten, denen es begegnete, erzählte es strahlenden Blickes, was ihm lieb Mütterlein versprochen habe.

Wie wird das denn enden, dachte ich bei mir selbst und folgte der Mutter und dem Kinde.

Kaum waren sie auf dem Pont-Neuf angekommen, so zog die Mutter ein Geldstück hervor, reichte es der Kleinen und sagte: „Gehe, Madeleine, bringe das dem armen blinden Manne dort, der zitternd und weinend um ein Almosen bittet!"

Als das Kind zurückkam, schaute es traulich in die guten, treuen Mutteraugen und sprach lieblich: „Ach, gute Mama, jetzt habe ich verstanden! Soeben hast Du mir den Himmelsschlüssel gegeben, denn der Herr Pfarrer, der uns in Notre-Dame *den Katechismus* auslegt, hat uns letzten Sonntag gesagt, daß das Almosen *den Himmel aufschließe.*"

(Für den „Sendbote".)

Beschreibung einer Reise nach dem Hl. Lande.

Von dem hochw. C. B. in New Orleans, La.

(Fortsetzung.)

Ich las am 25. März, dem hochheiligen Osterfeste, die hl. Messe auf Golgatha, wo das Kreuz Christi gestanden, und wo Jesus sein Leiden beendigte. Auf diesem heiligen Hügel sind zwei Kapellen; die eine, wo das Kreuz Christi gestanden, gehört den Griechen; die andere, zwei Schritte entfernt, gehört den Lateinern. Und hier ist, wo die römisch-katholischen Priester das hl. Meßopfer darbringen dürfen. Ohne irgendwie gestört zu werden, konnte ich mehrere Stunden an dieser heiligen Stätte, im Gebete verweilen. Viele Anliegen hatte ich Gott vorzutragen. Doch was mich am meisten drückte, war der Wunsch, am Grabe Christi selbst die hl. Messe lesen zu dürfen. Nirgends nämlich ist diese Erlaubniß schwerer zu erlangen, weil das heilige Grab im ausschließlichen Besitze der Türken ist, die es Tag und Nacht strenge bewachen, und uns nur wenige Zeit für Darbringung des hl. Meßopfers einräumen. Wie es nun eigentlich kam, weiß ich selbst nicht, — meine Bitte sollte schon am nächsten Morgen erhört werden. Kurz nach 6 Uhr am Ostersonntag Morgen setzte ich den Kelch auf der Marmorplatte des heiligen Erlösergrabes nieder, um das Opfer des Neuen Testamentes zu feiern. Wie ein Priesterherz da fühlt, läßt sich nicht in Worten ausdrücken. Diese Stunde war die freudigste in meinem ganzen Priesterleben. Die heilige Grabkapelle liegt, wie schon erwähnt, mitten unter der Kuppel der Grabeskirche. Die Kapelle besteht aus dem Vorplatz, der Engelskapelle und dem Christusgrab. Das letztere hat mit dem kleinen Kuppelgewölbe eine Höhe von 50 Fuß. Auf dem Vorplatze befinden sich zwei Steinbänke und sechs große Leuchter. Man tritt in die Engelskapelle, in deren Mitte ein großer mit Marmor eingefaßter Stein liegt. Dieser Stein wurde, nach der Tradition, durch den Engel vom Grabe Christi weggewälzt. Diese Kapelle ist 17 Fuß lang und 10 Fuß breit. Durch eine 4 Fuß hohe und 3 Fuß breite Oeffnung gelangt man zum Grabe Jesu, das im Innern ungefähr 8 Fuß Höhe, 7 Fuß Länge und 6 Fuß Breite hält. Mehr als drei Personen finden in diesem heiligen Raume keinen Platz. Bei der hl. Messe bleiben die Gläubigen in der Engelskapelle oder sogar draußen auf dem Vorplatze. Solche, die kommuniziren wollen, knieen einzeln vor der schmalen Oeffnung nieder.

Während viele Pilger am Ostermontag nach Emmaus wanderten, zogen wir es vor, unter türkischem Schutz die Tour *nach* Jericho und zum Todten Meere zu machen.

Unsere Gesellschaft bestand aus drei Priestern und zwei arabischen Führern. Um 9 Uhr saßen wir alle zu Pferde, um uns für drei Tage von der heiligen Stadt zu entfernen. Schöneres Wetter hätten wir uns nicht wünschen können; auch der Weg war gut. In ziemlich schnellem Schritt trugen uns die Pferde am Oelberge vorbei durch Bethanien nach dem „Barmherzigen Samaritan." Hier ruhten wir eine Stunde und verzehrten unser mitgebrachtes Mittagsmahl. Wir hatten 10 Meilen zurückgelegt und noch 9 vor uns. Um 2 Uhr bekamen wir eine prachtvolle Aussicht. Vor uns breitete sich die große Jordanebene aus, und weithin erblickten wir das Todte Meer mit seiner dunkelblauen Wasserfläche. Wir ritten unter einer schönen Wasserleitung von zehn Spitzbögen hindurch und kamen gegen 4 Uhr Nachmittags in Jericho an. Mir war es nicht möglich, an dem Abend noch Umschau zu halten. Der sechsstündige Ritt hatte mich vollständig erlahmt. Meine Freunde aber waren unermüdlich. Deshalb mußte ich auf ihre angenehme Gesellschaft für zwei Stunden verzichten. Währenddem stellte ich, in einem Garten sitzend, Betrachtungen an über das alte Jericho und das jetzige. Früher eine große, herrliche Stadt, ist das heutige Jericho nichts als eine Anzahl elender Hütten. Hier sah ich so recht, daß der Fluch des Himmels auf dem Lande ruht, wo der Sohn Gottes von ruchloser Menschenhand gemordet wurde.

Dienstag, 27. März, Morgens 9 Uhr, ritten wir in Gesellschaft von fünfzig Personen zum Todten Meere. In dieser Ebene bietet sich dem Auge nichts Sehenswürdiges. Wir begegneten einer großen Heerde von Kameelen, die dort weideten. Kurz vor 10 Uhr hatten wir unser Ziel erreicht, die Stätte, wo Sodoma und Gomorrha durch Feuer und Schwefel zerstört worden waren. Das Todte Meer, auch Salzmeer genannt, hat eine Länge von 47 Meilen; die größte Breite ist 9 Meilen. Und was die Tiefe anlangt, so geht dieselbe stellenweise auf 1200 Fuß. Das Wasser enthält 26 Prozent feste Bestandtheile, worunter 7 Prozent Kochsalz sind. Der Geschmack ist ekelhaft bitter. Bei der tiefen Lage des Sees ist ein Abfluß undenkbar. Deshalb müssen die sechs Millionen Tonnen Wasser, die der Jordan täglich in das Todte Meer ergießt, verdampfen. Kein lebendes Wesen ist in diesem Salzsee zu finden. An den Ufern jedoch, sogar auf dem See selbst, sieht man Vögel. Der menschliche Körper kann sich ohne Bewegung über dem Wasser halten, aber nur mit Mühe untertauchen. Beim Schwimmen werden die Füße leicht in die Höhe geschleudert, und so ist es anzurathen, beim Baden auf das Schwimmen zu verzichten. Zwei Stunden verweilten wir am Todten Meere, und jeder machte seine eigenen Randglossen. Unsere arabischen Führer belehrten uns, daß Jerusalem fast 3500 Fuß über dem Salzsee liege, und das mittelländische Meer (bei Jaffa) über 1200 Fuß sich erhebe über das Todte Meer.

Zwölf Uhr Mittags saßen wieder hoch zu Roß und gelangten in einer guten Stunde zur Jordanfurt, zur Stelle, wo der göttliche Heiland von seinem heiligen Vorläufer getauft wurde. Wir rasteten eine Stunde, um unser Mittagsmahl einzunehmen. Viele nahmen hier ein Bad; alle aber tranken vom Wasser des Jordan. Auf ein gegebenes Zeichen bestiegen die Pilger die Pferde, die uns in scharfem Trab nach Jericho zurückbrachten. Es war bereits nach 4 Uhr. Und doch mußte ich das nachholen, was ich am vorigen Tage versäumt hatte. Meiner Müdigkeit nicht gedenkend, ging ich zum Elisäus-Brunnen, der eine halbe Stunde von Jericho ent-

fernt liegt. Den Namen erhielt dieser Brunnen, weil nach der Tradition der Prophet Elisäus durch hineingeworfenes Salz das Wasser desselben trinkbar gemacht hat. Diese Quelle sprudelt in Fülle aus dem Boden hervor und läuft in ein steinernes Becken von 40 Fuß Länge und 25 Fuß Breite. Ringsum sind Gebüsche, in denen mancherlei fremdartige Vögel sich aufhalten. Wir stehen am Fuße des Berges Quarantania. Dies ist der Ort, wo Jesus 40 Tage fastete und vom Teufel versucht wurde. Die Griechen haben dort eine Kapelle erbaut. Man sieht noch hoch oben die Reste von Einsiedlerwohnungen, die in den Berg hineingehauen waren. Die Heiligen Chariton und Elpidius nahmen hier ihren Aufenthalt, um Gott besser dienen zu können. Auf dem Rückwege kam ich an einem Beduinenlager vorbei, das ich aber wegen eintretender Dunkelheit nicht zu betreten wagte. Die Sonne war längst untergegangen, als ich mit meinen Freunden wieder in Jericho zusammentraf. Wir tauschten unsere Tageserlebnisse aus und beschlossen, früh am nächsten Morgen nach Jerusalem aufzubrechen. Mitten in unserer Nachtruhe weckten uns mehrere Gewehrschüsse und das Heulen der Schakale, die sich recht oft den Hotels nähern, um ihren Hunger zu stillen. Mittwoch Morgens 5 Uhr stiegen wir in den Sattel, um auf demselben Wege zurückzukehren, auf dem wir gekommen waren. Weil die Pferde wußten, daß es nach Hause ging, so waren sie kaum zu halten. Um 7 Uhr hatten wir schon die erste Anhöhe erreicht. Noch einmal warfen wir unsern Blick zurück auf den tiefblauen Spiegel des Todten Meeres und die umliegende Landschaft. In einer halben Stunde passirten wir unsern früheren Lagerplatz, den „Barmherzigen Samaritan." Wir ritten ohne Unterbrechung bis zur Apostelquelle. Es war 9 Uhr. Obschon das Wasser nicht besonders gut war, tranken wir es doch, um unsern brennenden Durst zu löschen. Den Namen erhielt diese Quelle, weil man glaubt, daß hier die Apostel sich auf ihrem Marsche erfrischt haben. Wir blieben eine halbe Stunde. Der Weg führte uns über eine Anhöhe nach Bethanien, wo der göttliche Heiland sich oft aufhielt. Auch wir wollten eine Zeitlang verweilen. Das Dorf Bethanien liegt an einem Vorhügel, im Südosten des Oelbergs, ungefähr drei Meilen von Jerusalem. Seine Einwohner sind ohne Ausnahme Mohamedaner, die in ungefähr 50 Hütten wohnen. Man findet dort gutes Trinkwasser. Eine große Anzahl Feigenbäume, ebenso Oel- und Mandelbäume zieren die Umgebung.

Wir gingen von der Landstraße rechts nach Bethanien hinauf bis zu einer Thurmruine. Zwanzig Schritte nördlich von derselben ist das Grab des Lazarus, den der Erlöser von den Todten erweckte. Dieser Ort, mit der Thüre nach Norden, ist auch den Muslimen heilig. Sie verweigerten den Christen den Zutritt. Und so ist es gekommen, daß im 16. Jahrhundert die Christen von außen eine Treppe anlegten. Wir stiegen auf 24 Stufen hinab in die Vorkammer des Grabes, das noch 3 Fuß tiefer liegt. Wie ich mich erinnere, muß man recht vorsichtig sein beim Hinabsteigen. Ungefähr 25 Schritte von hier stand das Haus der Maria Martha; nicht weit davon zeigt man die Stelle, wo Simon, der Aussätzige, gewohnt hat. Die Pferde wieherten, als sie uns zur Landstraße zurückkommen sahen. Wir schwangen uns in den Sattel, und in einer halben Stunde, 11 Uhr Morgens, waren wir wieder in der heiligen Stadt. Keiner war froher, als ich. Denn der Ausflug zum Todten Meere ist sehr ermüdend und aufreibend. Mein fester Vorsatz war, kein Pferd mehr im hl. Lande zu besteigen; lieber wollte ich zu Fuß gehen.

In der Casa Nuova war uns ein herrliches Mittagsmahl bereitet. Wir sollten das nachholen, was wir seit drei Tagen verpaßt hatten. Ja nun, man kann aber doch nicht mehr, als sich satt essen. Am Tische machte ich die Bekanntschaft eines ausgezeichneten katholischen Arztes aus Detroit im Staate Michigan. Schon mehrere Male hatte er von Amerika aus das hl. Land bereist. Auf seine freundliche Einladung hin begaben wir uns am Nachmittag durch's Jaffa-Thor zur deutschen Kolonie, die in 20 Minuten bequem zu erreichen ist. Die Seelenzahl der deutschen Ansiedler beträgt über 300. Sie wohnen in stattlichen Häusern und treiben Ackerbau und Weinbau. Interessant wird es sein, zu erfahren, was ich dort von diesen Deutschen gehört habe. Sie kamen unter Christoph Hoffmann im Jahre 1868 von Württemberg zum hl. Lande, um das wahre Reich Christi auf Erden zu gründen. Alle waren als Lutheraner oder „Evangelische" erzogen, hielten jedoch jene Religionen nicht für echt. Auch die katholische Kirche wollten sie nicht anerkennen. Es waren ihrer 1000, die mit Hoffmann zum hl. Lande kamen; sie vertheilten sich in vier Gemeinden, die in Jerusalem, in Jaffa, im Dorfe Sarona bei Jaffa, und in Haifa am Fuße des Berges Karmel errichtet wurden. Sie nannten sich „Jerusalemfreunde," später „Tempelchristen" oder „Templer." Die Zentralleitung der Tempelgesellschaft ist in Jerusalem. Hier haben sie ein Lyceum, eine Verbindung von Volksschule und Gymnasium (College). Nur durch ihr Beispiel wollten sie die Leute an sich ziehen. Leider muß ich gestehen, daß die meisten dieser Gesellschaft kein positives Christenthum mehr haben. Sogar Hoffmann, der am 8. Dezember 1885 starb, hielt wenig auf die Sakramente; die Taufe selbst erklärte er als überflüssig. So sehen wir wiederum, daß der Protestantismus zerbröckelt und sich auflöst, weil er vom Felsen Petri getrennt ist. Um 5 Uhr statteten wir dem hl. Grabe Christi einen Besuch ab und verbrachten den übrigen Theil des Abends im Kreise vieler Freunde in der Casa Nuova.

Um 6 Uhr am folgenden Morgen zelebrirte ich in der St. Salvator Kirche und hörte später beim Frühstück, daß eine Depesche von Detroit angekommen sei, die den Herrn Doktor zur sofortigen Abreise zwang. Seine Gattin war nämlich schwer erkrankt. Ich sah ihn ungern scheiden, denn er war ein äußerst liebenswürdiger und tüchtiger Arzt, dazu ein frommer, tiefgläubiger Katholik, wie man sie selten unter den Medizinern findet. Nach der Abfahrt des Zuges begab ich mich in die Stadt zurück, um den Oelberg zu besuchen. Doch unterwegs, auf der Via Dolorosa (Kreuzweg) begegnete mir ein deutscher Franziskanerpater. Ich kannte ihn nicht. Zu meinem nicht geringen Erstaunen redete er mich an, und lud mich ein, der Dritte im Bunde zu sein. Und was war es denn? Ich sollte mich anschließen zu einem dreitägigen Ritt nach Nazareth. Allerlei Einwendungen suchte ich gegen diesen wohlgemeinten Vorschlag beizubringen. Keine jedoch war stichhaltig. Ich sagte Ja unter der Bedingung, wenn mein Freund damit zufrieden sei. Alles wurde in wenigen Stunden geordnet. Weil mein Freund die Tour nicht zu unternehmen wagte, versprach ich ihm, in 8 Tagen wieder nach Jerusalem zurückzukommen. Nachmittags ein halb 4 Uhr bestieg ich an der dritten Station des Kreuzweges den Schimmel. Die zwei anderen geistlichen Herren hatten schon auf mich gewartet. Vom schönsten Wetter begünstigt, ritten wir durch das Damaskusthor dem Norden zu. Unser Ziel war für diesen Tag Ischifna, das wir gegen 10 Uhr Abends erreicht

haben würden, wenn nicht ein furchtbarer Regen uns zurückgehalten hätte. Um 5 Uhr überzog sich der ganze Himmel mit dichtem Gewölk. Gleich darauf fielen solche Wassermassen, daß wir durch und durch naß wurden. In einer alten Ruine suchten wir Obdach, aber das Dach fehlte. Wir beteten, während unser muhamedanischer Führer seinem Aerger und Zorn durch arabische Scheltworte freien Lauf ließ. Der nächste Ort war das große Christendorf Ramallah. Wir steuerten darauf los. Wege sahen wir nicht mehr. Ja, es war so finster, daß ich nicht einmal den Kopf meines Pferdes sehen konnte. Schritt vor Schritt gingen die Pferde weiter. Anstatt um 6 Uhr in Ramallah zu sein, wurde es 8 Uhr. Und noch hatte der Regen nicht nachgelassen. Wie freuten wir uns, als wir Licht in einigen Hütten sahen. Mein sonst treuer Gaul drückte mich beim Einritte in das Dorf so gewaltig gegen eine Steinwand, daß mir das Blut in die Stiefel lief. Ich hatte keine Zeit, meinen Schmerz zu äußern. Vor dem lateinischen Kloster sprangen wir aus dem Sattel. In wenigen Minuten erschienen die drei Priester und leuchteten uns unter freundlichen Bewillkommnungsformeln die Treppe hinauf in ein sogenanntes Empfangszimmer. Wir sahen schrecklich aus. Jetzt erst fühlten wir unser Elend. Doch, wir waren wenigstens unter Dach. Sofort wechselten wir unsere Kleider, die alle bis auf den letzten Faden durchnäßt waren. Dann besuchten wir das allerheiligste Sakrament in der Hauskapelle. Wir waren Gott außergewöhnlichen Dank schuldig. Nach sehr bescheidenem Abendessen begaben wir uns zur wohlverdienten Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

Deutscher Lehrstuhl—Katholische Universität zu Washington.

Protokoll der Versammlung für Errichtung eines solchen, gehalten in Racine, Wis., am 26. Januar 1897.

Auf der 41. General-Versammlung des Deutschen Römisch-Katholischen Zentral-Vereins, welche letzten September in Detroit, Mich., tagte, wurde, wie Allen bekannt ist, der Beschluß gefaßt, der geplanten Errichtung eines Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur in der Katholischen Universität zu Washington von Seite des Zentral-Vereins eine solche Unterstützung zukommen zu lassen, daß die Gründung dieses Lehrstuhles ermöglicht werde. Der Lehrstuhl soll dann den Namen „Zentral-Vereins Lehrstuhl" führen. Es wurde ferner beschlossen, daß der Präsident des Zentral-Vereins ein Fünfer-Kommittee ernenne, welches mit Beiziehung des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Katzer und der hochwürdigsten Herrn Bischöfe J. Janssen und J. Horstmann darüber berathen und berichten solle, welche Gewährschaft verlangt werden sollte, um dem Zentral-Verein die Gewißheit zu geben, daß seine Beiträge im Geiste der Geber verwendet würden.

Am 26. Januar 1897 fand nun auf Anordnung des Herrn Zentral-Vereins-Präsidenten Adolph Weber die Versammlung des ernannten Kommittees und der

dazu eingeladenen Herren in Racine, Wis., statt. Anwesend waren die hochwürdigsten Herren F. X. Katzer, Erzbischof von Milwaukee und J. Janssen, Bischof von Belleville; der hochwürdigste Herr J. Horstmann, Bischof von Cleveland, hatte seine Ansichten in der Angelegenheit schriftlich eingesandt; außerdem waren anwesend von den ernannten Kommittee-Mitgliedern die Herren Friedrich Arendes von St. Louis, Alfred Steckel von Milwaukee, P. M. Kerst von St. Paul und N. V. Faulhaber von Cleveland; Herr M. Beck von Albany war durch Krankheit in seiner Familie verhindert.

Nebstdem waren zur Versammlung eingeladen der Ehrenpräsident des Zentral-Vereins, Herr H. J. Spaunhorst, sowie die Mitglieder des Exekutiv-Kommittees. Von Letzteren waren zugegen die HH. H. J. Spaunhorst von St. Louis, Präsident Adolph Weber von Racine, Korrespondenz- und Finanz-Sekretär Anton Bickel von Milwaukee, Geo. A. Scherer von Peoria und N. Bonner von Dubuque.

Der Präsident des Zentral-Vereins, Herr Adolph Weber, wurde zum Vorsitzer und Herr Alfred Steckel zum Sekretär der Versammlung erwählt.

Nach längerem, allseitigen Meinungsaustausch wurde einstimmig beschlossen, der Zentral-Verein knüpfe seine Gabe und sonstigen Bemühungen in der Sache an keine andere Bedingung als folgende:

Die Anstellung des Professors an der Katholischen Universität in Washington für deutsche Sprache und Literatur bedarf der Zustimmung der Mehrheit der jeweiligen Erzbischöfe und Bischöfe deutscher Abkunft in den Vereinigten Staaten.

Zu diesem Zwecke bilden die Bischöfe der Vereinigten Staaten deutscher Abkunft eine Kommission, welcher die in Aussicht genommenen Persönlichkeiten für den genannten Lehrstuhl bekannt gegeben werden. Vorsitzer dieser Kommission ist der jeweilige Senior Erzbischof oder, wenn kein erzbischöflicher Stuhl von einem Deutschen besetzt ist, der Senior genannter Kommission.

Die beabsichtigte Errichtung eines Lehrstuhles der deutschen Sprache und Literatur an der Katholischen Universität in Washington, welche der Hl. Vater als sein eigenes Werk ansieht und erklärt hat, wird somit allen Vereinen und Mitgliedern des D. R. K. Zentral-Vereins recht an das Herz gelegt. Aber nicht blos der Zentral-Verein soll die Ehre haben, sich an der Errichtung dieses Lehrstuhles zu betheiligen; ohne Zweifel werden alle deutschen Katholiken, Vereine und Nicht-Vereinsmitglieder an diesem Unternehmen einen recht regen Antheil nehmen. Der Zentral-Verein betrachtet sich in dieser Angelegenheit mehr als das Werkzeug, durch dessen eigene Beiträge und Bemühungen bei den andern Katholiken deutscher Zunge dieses Werk verwirklicht werden soll.

F. X. Katzer, Erzbischof von Milwaukee.
J. Janssen, Bischof von Belleville.
J. Horstmann, Bischof von Cleveland.

Fred. Arendes, Alfred Steckel, M. Beck, P. M. Kerst, N. Faulhaber,
Kommittee.

* * *

Ein Aufruf des Exekutiv-Kommittees des Zentral-Vereins, zur Beisteuer für den deutschen Lehrstuhl auffordernd, wird in den nächsten Tagen an sämmtliche dem Zentral-Verein angeschlossenen Vereine — über 550 an der Zahl — geschickt werden,

damit die Angelegenheit im Monat März in allen Vereinen zur Sprache komme und alsbald zur Ausführung des Beschlusses der 41. General-Versammlung geschritten werde.

* * *

Geehrter Herr Redakteur!

Im Namen und Auftrage des Exekutiv-Kommittees des Zentral-Vereins richte ich auch an Sie, geehrter Herr Redakteur, die Bitte, dem Zentral-Verein, der sich, wie oben schon bemerkt, nur sozusagen als das Werkzeug betrachtet, durch welches das edle Projekt der Errichtung eines deutschen Lehrstuhles in der Katholischen Universität verwirklicht werden soll, in den Spalten Ihres werthen Blattes Ihre schätzenswerthe Unterstützung entgegenzubringen. Durch vereinte Kräfte wird es sodann nicht schwer halten, die erforderliche Summe von $50,000 bis zum September dieses Jahres aufzubringen.

In aller Hochachtung zeichnet

Alfred Steckel, Rec.-Sekr. d. D. R. K. Zentral-Vereins.

Milwaukee, 18. Februar 1897.

Ostern in der Stadt Mexiko.

Eine Erinnerung.

Von J. M.

Im Frieden ruht die Landschaft. Von den Gipfeln der Schneeberge, von den Kuppeln der Dome bis zu des Aethers bleichsten Sternen regt sich kein Lufthauch. Weiße Wolken sind nirgends sichtbar. Der Aether ist ganz klar bis an das Himmelszelt, das in zartem Blau, wie der Mantel der heiligen Jungfrau, sich über die Erde wölbt. Von Guadeloupe Hidalgo her, wo sie ihr Heiligthum hat, schimmern die weißen Terrassen des Kirchhofes von Tlalpam, wo in sonnversengtem Felsenboden die Leiber der Gläubigen der Auferstehung harren. Die zwei Thürme der Kathedrale erheben sich in der Luftlinie neben der Kuppel von Santa Teresa la Antique, wo einst der goldene Palast des Kaisers Montezuma stand. Auf dieser Stelle ist er von dem empörten Volke gesteinigt worden. Von hier aus begann Cortes sich mit dem Schwerte einen blutigen Weg zu bahnen bis halbwegs Toluca. Indem wir das Auge anstrengen, erblicken wir auf der Landstraße einen umgitterten Baum; den „Baum der traurigen Nacht," unter welchem Cortes die erste Rast hielt, um seine Wunden zu verbinden. Weit hinter dem Häusermeere der Hauptstadt schimmert die spiegelglatte Fläche des Texcoco-Sees. An den himmelragenden Schneebergen Popacatepetl und Itzlachnatl, auf deren Schneekuppen die Sonne in tausend Farben

leuchtet, vorbeiblickend, zeigen sich die Umrisse von Belen, eines ehemaligen Klosters, die gewaltigen Reste der spanischen Wasserleitung und die Häuser des Städtchens Los Angelos. An seinem Eingange liegt, wie ein verwittertes und verlassenes Schilderhaus, ein verlassenes Kloster. Mehr nach rechts liegt das idyllische Taculayn mit seinen Villen und Gärten und rings um uns, gleich zu unseren Füßen, dehnt sich der uralte Park von Clapultepec aus, mit den an Höhe und Umfang unvergleichlichen Riesenbäumen. In diesem waldartigen Park herrscht tiefes Schweigen. Durch den Abhang unseren Blicken entzogen liegen die Bäder der Alborga, deren Wasser man Heilkraft zuschreibt und von denen eine Sage berichtet, daß Fernan Cortez hier die Indianerfürstin Malincte tödten ließ, deren Bündniß ihm zuerst das mächtige Reich der Azteken überliefert hat. Das Volk erzählt sich davon und betrachtet gerne das merkwürdige Bild, welches diese schöne Gestalt mit den edlen Zügen ganz in Stahl gekleidet darstellt.

Es ist früh am Morgen und das Geklingel der nach Los Angelos führenden Pferdebahn (eigentlich sollte man sagen: Maulthierbahn) mahnt uns, daß der Tag vorschreitet. Wir verlassen die Terrasse des Schlosses Clapultepec (das vom Kaiser Maximilian an Stelle des alten Sommerschlosses des Montezuma erbaut ist) und steigen hinter dem Schlosse wieder zu Pferde.

Es geht die Calcade de la Reforme entlang, eine prächtige Landstraße, von Kaiser Maximilian angelegt und jetzt mit Villen umgürtet.

Indem wir die alte Plaza de Toros, wo die Stierkämpfe stattfanden, links liegen lassen, gelangen wir in die eigentliche Stadt Mexiko.

Es ist 7 Uhr Morgens. Die Bäume und Sträucher der Alameda glitzern im Morgenthau; ab und zu huscht eine kleine, smaragdgrüne Eidechse über den Pfad. Die rosafarbenen Mauern und Thürme der Kirche San Juan und etwas ferner die von San Fernando sind von der Sonne schön beleuchtet.

Auf den Fußwegen und Trottoirs gehen die Menschen langsam, meist in schwarzer Tracht. Die Damen tragen keinen Hut; über Kopf und Schultern haben sie den schwarzen spanischen Schleier geworfen; in den Händen halten sie Gebetbuch und Rosenkranz.

Die Leute gehen zur Kirche; ein großer Theil der „Gesellschaft" gibt der Profesa Kirche den Vorzug, an der Ecke der Straßen de les Palmas und der Glatores. Der helle Ton ihrer Glocken schweigt. Wir sind in der Charwoche. Alle Kirchen sind überfüllt. Die ganze Stadt zeigt durch ihr ernstes Aeußeres, daß die Bevölkerung sich der Leidenszeit des Erlösers bewußt ist. Alle Kirchen sind voll; namentlich die Kathedrale und das angebaute Sagrario. Vor der Kathedrale dehnt sich die schöne Gartenanlage des Zogulo aus. Ernst, in ruhigem Gespräche, begrüßen sich hier Bekannte. Die einheimische Bevölkerung — die Indios — ist bei der Feier der Passionszeit offenbar mit ganzem Herzen dabei. Selbst die sonst lauen Blumenverkäufer, welche am Rande der Parkanlage lagern, sind ruhiger als sonst. Am Gründonnerstag und namentlich am Charfreitag liegt die Stadt in tiefem Schweigen. Nirgends wird man eine Frau erblicken, die farbige Kleidungsstücke trägt. Alle gehen sie in Schwarz; in den schwarzen Schleier gehüllt. — Diese ernste Stimmung hält an bis zum Samstag, dem solado de gloria. Man findet sich kurz vor 12 Uhr Mittags vor der Kathedrale ein und wenn dann, Schlag 12 Uhr, die Glocken

wieder läuten, bricht, wie mit einem Male, der Frohsinn wieder durch. Die Glocken aller Kirchen läuten. An einigen Straßen wird querüber ein Seil gespannt, daran eine Strohpuppe hängt und gleich darauf geht dieser „Judas" in Feuer und Rauch auf.

Wir kommen gerade zurecht, um dem Beginne des Glockengeläutes und des „Judas-Gerichtes" beizuwohnen. Die schnellen mexikanischen Pferde haben uns in kurzer Zeit vom Paseo de la Viga hergebracht. Dort, an dieser wunderschönen, von hohen Bäumen umstandenen alten Promenade, ein Vermächtniß der spanischen Vizekönige, hatten wir am frühen Morgen am Kanal gehalten und der Ankunft der Indianer beigewohnt, welche von ihren Inseln Blumen nach der Hauptstadt bringen. Sie kamen von jenen schwimmenden Inseln, welche so viel Anlaß zu phantastischen Erzählungen gegeben haben. In vier Canoes, die mit einer Fülle wahrer Wunderblumen an Pracht der Farben und der Formen überladen sind, rudern sie heran. Frauen und Mädchen tragen Kränze von Rosen in dem schwarzen, üppigen Haar und laufen so baarfuß einher. Nicht zu beschreiben ist die Schönheit dieser Landschaft. Ein Paradies, sollte man denken, kann nicht herrlicher sein. — Ein nicht minder farbenprächtiges Bild bietet sich am Ostersonntag auf den Straßen und Plätzen Mexikos. Schöne warme Sonne, eine milde Luft, Blumen, Farben, Schönheit und Frohsinn überall und Alles das in vollendeter Pracht.

Auf dem Platze vor der Kathedrale, dem Zocula, schwirrt es von Menschen. Alles wartet auf das Ende der letzten Messe, um die aus den Kirchen kommenden Bekannten zu begrüßen. Alles ist Frohsinn. Ueberall ist Farbenpracht. Es ist jetzt, als ob das Leben keine Trübsal bietet. Die Frauen erscheinen in dem weißen spanischen Spitzenschleier (mantilla blanca) über Haupt und Schultern und in weißen oder farbigen seidenen Kleidern.

Ueber eine Stunde, bis 1 Uhr Mittags, bleiben die Hauptstraßen der Stadt, des Plutoros und der Zoculo belebt; dann fängt die Sonne an, heiße Strahlen zu senden und man zieht sich in die durch dicke Mauern geschützten Häuser zurück. Doch nach 1 Uhr Mittags geht's hinaus auf die Culcada de la Reforma zum Porseo (wie man in spanischen Ländern den Corso nennt). In Wagen, zu Roß und zu Fuß wandern Tausende hinaus. Die Sonne geht zur Rüste und in Regenbogenfarben von einer Pracht, die keines Malers Pinsel je erreicht und kein Dichter schildern kann, strahlt in Abendgluth der Himmel.

— Das Leben ist ein Nichts, ja, es ist sogar eine Gefahr, wenn man dasselbe liebt.

— Wo Ordnung ist, muß auch Unterordnung stattfinden. Da ist das Planetensystem: seine Sterne kreisen um *eine* Sonne. Da zieht die Schaar der Kraniche nach dem Süden: *Einer* fliegt an ihrer Spitze. Da ist die Familie: *Einer* hat für sie zu sorgen. Da ist ein Kriegsheer: *Einer* befiehlt den Tausenden. Da sind die Staaten: in *einer* Hand liegt ihre Führung. Was Dauer haben — was ein fernes Ziel erreichen — was große Siege erkämpfen — was den Menschen als Individuum beglücken — was ihm als Gesammtheit Würde und Tüchtigkeit geben soll — Alles! Alles! ist an das heilige Gesetz der Ordnung und Unterordnung gebunden.

Ostern auf einem polnischen Gutshofe.

Wohl war der hohe Schnee geschmolzen, aber wie sehnsüchtig hatte man schon seit vierzehn Tagen nach der warmen Frühlingssonne ausgeschaut, die im Verein mit der trockenen Märzluft den weichen, morastischen Boden austrocknen sollte. Ohne dies war ja an kein Ausfahren zu denken; die weiche, steinlose Erde gab jedem Tritte nach, und fuß-, ja sogar knietief versank der Wanderer auf den endlosen Feldwegen. Und andere Verbindungswege gibt's in dem fruchtbaren Lande nicht.

Endlich hatte die Sonne nun siegreich das wogende Nebelmeer durchbrochen und spiegelte sich in hundert Pfützen, Teichen und Weihern, die das Schneewasser zurückgelassen. Welch' munteres, fröhliches Leben aber bringt der Frühlingssonnenschein in solch' einsame Landschaft! Mir däucht fast, mehr wie anderswo streut er Lust und Fröhlichkeit mit vollen Händen hier aus. Oder ist's nur die große Verwandlung, die er vollbracht, da er die weite baumlose Ebene aus ihrem todtähnlichen Winterschlaf erweckt hat? Und dazu bringt er des Jahres höchstes Fest mit sich, denn Ostern wird in Polen von keinem andern Feste übertroffen.

Da wird gearbeitet, gerüstet, sobald der Tag graut, bis spät in die Nacht hinein. Kaum hat der lockere Boden so viel Festigkeit gewonnen, daß ein leichter Chars à banc gefahrlos darüber hinweg fahren kann, so beginnt auch schon ein reger Verkehr nach dem nächsten Städtchen, um die nöthigen Einkäufe zu machen. Wohl wird die Fahrt manchmal unterbrochen, wo große, metertiefe und meterbreite Rinnen den Weg versperren, weil das Schneewasser sich da gewaltsam Bahn gebrochen, oder die Pferde waten bis an den Bauch durch einen angeschwollenen Waldbach, allein an dergleichen Hindernisse ist man hierorts so sehr gewöhnt, daß sie kein ernstes Hemmniß bilden.

Ohne längeren Aufenthalt geht es weiter, vier bis sechs Stunden lang — und gegen Mittag ist endlich das Städtchen erreicht. Wer aber hier bessere Verkehrswege erwartet, wird gründlich getäuscht, wenigstens erging es mir so, denn ich machte die Fahrt zum ersten Male mit. Nur langsam, mit äußerster Mühe brachten unsere vier Pferde das leichte Gespann vorwärts und versanken fast bei jedem Schritt knietief in den morastigen Boden. An ein Pflaster oder auch sonstige primitive Instandhaltung der Straßen denkt hier niemand. Fußgänger können sie unmöglich passiren, wenn nicht dicht den Häusern entlang und zuweilen quer über die Straße Bretter gelegt wären, zu einer jeweiligen Verbindung hinüber und herüber. Gewöhnlich versinken auch diese schon nach kurzer Zeit und verschwinden auf Nimmerwiedersehen, werden aber bald wieder durch andere ersetzt; denn so selten die Steine in dem weichen Boden sind, so werthlos ist das Holz in seinem Ueberfluß.

Wir suchen ein Gasthaus auf, das einzige, dessen Besitzer dem christlichen Bekenntniß angehört. Er ist zugleich Advokat an dem Gericht; wir befinden uns näm-

lich in einer kleinen Provinzstadt, die zugleich Garnisonstadt und Bischofssitz ist. Ich hatte mir freilich das Städtchen ganz anders gedacht, doch wer einmal die russische Grenze überschritten hat, muß auf Ueberraschungen aller Art gefaßt sein. Das Haus war nicht gerade so einfach wie die andern, die ich bis jetzt besucht, und auch sauberer. Unser Zimmer enthielt an Möbeln ein Sopha, einen Tisch, zwei Stühle und eine Bettstelle mit Matratze. Das übrige Bettzeug hatten wir, wie hier üblich, selber mitgebracht. Nachdem wir uns einigermaßen von der beschwerlichen Fahrt ausgeruht, begannen wir unsere Einkäufe, und zwar hatten wir nicht einmal nöthig, zu diesem Zwecke unsere Zimmer zu verlassen. Schon bald nach unserer Ankunft hatten sich verschiedene Kaufleute anmelden lassen, die uns ihre Waare anbieten wollten. Es waren lauter langberockte, bärtige Juden, denen wir unsere Wünsche vortrugen; sie suchten diese dann mit äußerster Eile zu befriedigen.

In kurzer Zeit schafften sie so viele Kisten und Kasten in's Haus, daß wir sie förmlich zurückwehren mußten und nur einen nach dem andern vorlassen konnten. Unten aber zankten sich derweilen die Zurückgebliebenen um den Vorrang des Zutritts, und die schrillen, keifenden Stimmen und die heftigen Bewegungen der eifrigen Söhne Israels ergötzten uns nicht wenig. — Doch sah ich zu meinem Erstaunen, daß diese schmutzigen Kaufleute, deren bloße Gegenwart schon Auge und Nase empfindlich beleidigte, im Stande waren, alle unsere Wünsche zu befriedigen. Ihre Waarenlager, welche sich ausnahmslos in elenden Hütten befinden und den Eindruck von Altkrämerbuden machen, enthalten alles Mögliche, von den kleinen Pariser Nippes an bis zu den werthvollen Brüsseler Spitzen, Schweizer Seidengewebe oder Bielefelder Leinenstoffen, indische Gewebe und Elsässer Kattune, ebenso die feinsten Gewürze und besten Weine und Spirituosen. Es ist fast unglaublich, was da oft in den engen, dumpfen Räumen solch' armseliger Geschäftshäuser aufgestapelt liegt. Aber zudringlicher als diese jüdischen Kaufleute gibt's wohl kaum noch einen andern Menschenschlag. Nur durch das schroffste Zurückweisen kann man sich ihrer erwehren. Und die Preise ihrer Waaren sind so verschieden, wie die Verkäufer selber; man muß überhaupt Kenner sein, um sich mit ihnen in ein Geschäft zu wagen. Von der uns vorgelegten Rechnung bezahlten wir gerade die Hälfte und hörten weder auf das Wimmern, Jammern noch Betteln, und hatten schließlich noch die Genugthuung, zu hören, wie sie sich für unsern nächsten Bedarf bestens empfahlen.

Dann machten wir noch einen Gang zur Kirche, indem wir mit vieler Mühe über die einzelnen Bretter turnten, und besahen das Städtchen, daß außer seinem unbeschreiblichen Schmutz ganz und gar keine Sehenswürdigkeit bot. Lauter armselige kleine Hütten und Häuschen, dazwischen einige größere Holzbauten, von Beamten, Offizieren und der Geistlichkeit bewohnt, das war alles. Die Behausungen der Juden waren leicht zu erkennen an den Ziegen, die zu dritt, ja viert, wie festgemauert an der Außenwand der Hütte lehnten. Auch die Kirche war sehr einfach und klein und zeigte kein einziges Kunstwerk.

Früh des andern Morgens machten wir uns auf den Rückweg und gelangten bei herrlichstem Frühlingswetter wieder auf dem Gutshofe an. Bei uns in der Heimat war heute Charfreitag; da aber in Rußland noch nach dem Julianischen Kalender, also dreizehn Tage später, gefeiert wird, so hatten wir noch volle zwei Wochen bis Ostern. Dennoch hatten die großen Reinigungsarbeiten bereits begonnen, und

zwar werden diese so gründlich vorgenommen, daß vom Speicher bis zum Keller kein Fleckchen unberührt bleibt. In der letzten Woche vor Ostern führt der Gärtner das Regiment im Hause, da werden die Treibhäuser geplündert, und wo eben ein geeignetes Eckchen sich findet, da werden Topfpflanzen, Sträuße und Kränze angebracht, so daß zuletzt das ganze Haus im freundlichsten Frühlingsgrün prangt.

Inzwischen hat sich der Koch mit seinen Helfershelfern in seinem Reich förmlich verrammelt, höchstens erhält noch die Hausfrau oder Beschließerin Zutritt. Was aber da alles in der Zeit von fünf bis sechs Tagen geschlachtet, gebacken, gekocht und geschmort wird, das versteht allein ein polnischer oder russischer Koch zu würdigen, — denn unglaublich erscheint uns Uneingeweihten, was da für die Osterfeiertage zubereitet wird.

Für Wildpret sorgt der Hausherr selbst oder seine Förster, und da ist gewiß kein Mangel, denn in seinen großen Forsten tummelt sich genug flüchtiges Wild. Aber nicht die Wälder und Fluren allein, auch die Sümpfe bieten eine reiche Jagd.

Es war ein nebliger, feuchtkalter Frühlingsmorgen, als ich zum ersten Mal den Gutsherrn auf solchem Streifzug begleitete. Der Sumpf lag nicht allzu weit vom Gutshof, wir hatten ihn bald erreicht. Weit über mannshoch ragte das Schilf empor, und krüppelhafte Weiden zeigten uns den Weg. Für den Unbekannten können solche Streifereien sehr gefährlich werden, denn die schmalen Pfade sind kaum von dem übrigen Boden zu unterscheiden. Sie werden von den Eigenthümern selbst angelegt, indem große Bündel Birken oder Weidenruthen hintereinander auf den Boden gelegt werden. Schon nach kurzer Zeit fangen sie an, in dem Moor zu versinken und werden dann so lange durch neue ersetzt, bis der Pfad Festigkeit genug besitzt.

Ist der Weg ein Mal gebahnt, so ist er leicht in Stand zu halten; gewöhnlich werden dann ein Mal im Jahre die Birkenruthen erneuert. Es war für mich ein unheimliches Gefühl, auf den schwankenden, elastischen Boden zu treten, und nur zögernd folgte ich dem lautlos vor mir herschreitenden Jäger. Ein eigenthümliches, fremdes Zischen und Zirpen ließ sich von Zeit zu Zeit hören, ein leises Plätschern, ein kurzes Quaken, sonst war alles unheimlich still im Moor. Eine Weile schritten wir so fort, da krachte ein Schuß vor mir, und als sei ein Dutzend Teufel losgelassen, so wirkte dieser plötzliche Krach, der so seltsam dumpf und kurz erklang. Neben, hinter, vor, ja über mir raschelte, zischte und fauchte es, daß ich unwillkürlich die Hände schützend emporhob. Ein halbes Dutzend wilder Enten flog dicht über mir her. Zwei große Störche stiegen kaum zwei Schritte vor mir auf, und eine Unmenge kleinere und größere Sumpfvögel flatterten nach allen Richtungen hin davon. Nach einander krachten noch einige Schüsse, die alle von Erfolg begleitet waren. Mit langen eisernen Haken zogen wir dann die Thiere zu uns herüber, wenn wir sie nicht selber fassen konnten. Nach etwa zwanzig Minuten lag alles wieder in voriger Ruhe, vielleicht war es noch stiller, denn kein Laut verrieth das reiche Leben im Moor. Wir schlichen eine gute Strecke weiter, um dort das gleiche Schauspiel wie vorher zu erleben. Kaum eine Stunde hatten wir im Moor zugebracht, als wir schon eine reiche Beute unser nannten.

Zwei Tage vor Ostern wird der Eßsaal geschlossen, um erst am Ostermorgen prunkvoll seine Flügelthüren zu öffnen. Kaum erkennen wir den sonst so einfachen Raum wieder. Zwischen grünenden und blühenden Sträuchern sind rund den Wän-

den entlang die Tafeln gedeckt und mit all den Küchen-Geheimnissen bedeckt, die in den letzten Tagen hinter verschlossenen Thüren das Licht der Welt erblickten. Von werthvollstem Damast bedeckt, zeigt uns eine Tafel die köstlichsten See- und Flußfische, Eierspeisen in allen möglichen Arten gekocht, gebacken, eingemacht. Eine zweite Tafel bietet desgleichen eine reiche Abwechslung in Fleischspeisen. Kleine Ferkel, künstlich auf riesigen Schüsseln hergerichtet, Schinken, Braten, Würste, Pasteten, Geflügel, Wildpret, kurzum alles, was nur für einen verwöhnten Gaumen wünschenswerth sein mag, ist da zur Schau gestellt. Eine weitere Tafel zeigt Flaschen und Krystallkaraffen, mit rothen und weißen Weinen aller Arten und Ursprungsorte gefüllt. Dazwischen lugen gar appetitlich die ersten Garten-Erzeugnisse hervor, die man schon seit Wochen sorgfältig in Treibhäusern und Mistbeeten gezogen. Weiter sieht man die feinsten Nachtisch-Schüsseln, Kuchen und Gebäck wie in den feinsten Konditoreien der Residenz.

Eben läutete das Glöckchen der Hauskapelle, als wir zur allgemeinen Begrüßung in den Eßsaal traten. Die fröhlichste Stimmung herrschte im ganzen Kreise. Die Hausfrau trat zu einem Tische, entnahm daselbst einige hartgekochte Eier, zerlegte sie, bestreute sie mit Salz und bot dann jedem einzelnen davon an, indem sie jedes Mal einen gewissen Segensgruß dabei sprach. Es ist die erste Speise, die am Osterfest genossen wird. Uebrigens gilt dieser uralte Brauch nicht allein in Polen, auch in vielen anderen Gegenden, wie z. B. in Italien, besteht eine ähnliche Sitte.

Nach dieser kurzen Zeremonie begibt man sich zu Tische, wo der Samowar schon lange sein Liedchen singt und die Hausfrau eigenhändig den Thee bereitet. Aber nicht allzu lange nimmt man sich Zeit zum Frühstück, schon stampfen die Pferde ungeduldig im Hofe, und fröhlich geht's nun in den frischen, sonnigen Morgen hinaus zur Kirche. Wir haben eine Fahrt von beinahe drei Stunden bis zur Pfarrkirche; alle Pferde sind heute in Anspruch genommen, denn auch die Dienerschaft soll Ostern feiern im vollen Sinne des Wortes. Die Leute sind beinahe alle ihres Dienstes entbunden, und während der drei Osterfeiertage verlangt man von ihnen nur die allernöthigsten Dienstleistungen. Bald hallt die Landschaft wider von lustigem Schellengeläute, von allen Seiten kommen sie, feine Kutschen, Chars à banc, ja Leiterwagen, von allen Gutshöfen schließen sie sich an, und bald fliegt eine stattliche Karawane dem einen Ziele zu. Ihren österlichen Pflichten haben meist alle schon genügt, da der Pfarrgeistliche bereits vier Wochen vor Ostern seine Runde beginnt. Bei der oft fünf bis sechs Stunden im Umkreis ausgedehnten Pfarrei wäre es den Pfarrkindern unmöglich, einzeln oder gemeinsam ihren Pflichten während der österlichen Zeit in der Kirche nachzukommen, deshalb sucht der Hirte seine Schäfchen selber auf. Ein Bote kündigt Tags vorher seine Ankunft an. Meist besitzen alle Gutshöfe eine kleine Hauskapelle, und wo die nicht ist, wird sonst ein Raum zu diesem Zwecke hergerichtet. Und so fährt der Pfarrer wochenlang von einem Gutshof zum andern, bis er die Runde allenthalben gemacht hat. An den Osterfeiertagen sind die meist beschränkten Kirchen so überfüllt, daß dem Priester kaum Platz am Altare bleibt, außerdem beginnt die Messe sehr spät wegen der weiten Wege der ausgedehnten Pfarrei. Die Predigt muß auch heute, wie allsonntäglich, vom Blatt gelesen werden, damit die allzu mißtrauische, orthodoxe Polizei auch jederzeit Einsicht in dasjenige nehmen kann, was der katholische Seelsorger seinen Pfarrkindern zu sagen hat.

Nach dem Gottesdienſt verſammeln ſich die Familien der Gutsherren im Pfarrhauſe und werden dort ebenfalls den Anweſenden Eier unter dem üblichen Segensſpruch angeboten. Nach kurzem Aufenthalt wird wieder aufgebrochen, und nun wird auf dem Heimwege ſo oft Halt gemacht, als Gutshöfe am Wege oder in deſſen Nähe liegen. Ueberall dasſelbe Begrüßen, Segensſpruch und Bewirthung, und erſt am Abend wird das Heim erreicht.

Da unſer Gutshof ziemlich an der äußerſten Grenze der Pfarrei lag, wurden erſt am zweiten und dritten Feiertag die Gegenbeſuche bei uns gemacht. Bei der Bewirthung wird jedem Gaſt angeboten, was er ſich ſelber von den ausgeſtellten Speiſen wünſcht, und nur auf dieſe Weiſe wird es ermöglicht, eine ſolch ausgedehnte Gaſtfreundſchaft zu üben, ohne den Dienſtboten die wohlverdienten Feiertage zu ſtören.

(Für den „Sendbote.")

Hervorragende Konvertiten in den Vereinigten Staaten.

(Von P. A. S., O. S. F.)

(Fortſetzung.)

Carl D. Ffrench war einer der erſten Prieſter, welche anfangs dieſes Jahrhunderts in der Stadt New York wirkten. Er gehörte einer Familie an, welche von der engliſchen Regierung mit Ehrentiteln und Aemtern bedacht wurde. Aber mehrere Mitglieder derſelben ließen ſich durch ſolche Lockmittel nicht ködern, ſondern traten zur katholiſchen Kirche über und weihten ſich dem Seelenheile ihrer Landsleute zu Hauſe und in der Fremde. Zu dieſen gehörte Vater Ffrench, der in den Orden des heiligen Dominikus trat, darauf Irland verließ und nach Amerika ging, wo er zunächſt den Verſuch machte, ein Haus ſeines Ordens zu gründen. Im Jahre 1817 kam er nach New York, wo er unter den dortigen einflußreichſten Katholiken Verwandte hatte und bald Seelſorger der St. Peters Kirche wurde. Streitigkeiten in der Gemeinde bewogen ihn, einen andern Wirkungskreis zu ſuchen. Es wird ſeiner Erwähnung gethan in unſerer letztjährigen Geſchichte der Bekehrung des Virgil Barber, in deſſen Hauſe er die hl. Meſſe las, worauf derſelbe ſich nach New York begab, um zur katholiſchen Kirche überzutreten. Im Jahre 1826 ſandte ihn Biſchof Fenwick von Boſton nach Caſtport, Me., von wo aus er die Abnaken, einen Indianerſtamm im Staate Maine, beſuchte und bei denſelben die Seelſorge ausübte. Er

war darauf noch an andern Orten in den Neu-England Staaten thätig, bis er im Jahre 1851 zu Lawrence, Mass., sein Leben beschloß als 85jähriger Greis und im einundfünfzigsten Jahre seines Priesterthums.

Samuel Eccleston

wurde am 27. Juni 1801 in Kent Co., an der östlichen Küste Maryland's geboren. Sein Großvater wanderte einige Jahre vor dem Ausbruch des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges von England nach Amerika aus und ließ sich in der angegebenen Gegend nieder. Die Eltern Eccleston's nahmen eine ehrenvolle Stellung in der Gesellschaft ein und gehörten der Sekte der Episkopalen an, in welcher auch der kleine Samuel erzogen wurde. Seine Mutter wurde Wittwe, als Samuel noch sehr jung war, und heirathete einen würdigen Katholiken, Namens Stenson. Sie selbst trat zur katholischen Kirche über, und dies war für Samuel ein Glück; denn er wurde jetzt mit den Lehren der katholischen Religion bekannt, was in der Folge seine Bekehrung nach sich zog. Als er das elfte Lebensjahr erreicht hatte, wurde er in das St. Marien Kolleg zu Baltimore geschickt, wo er sich in allen Zweigen der Wissenschaft auszeichnete und die katholische Religion gründlich kennen lernte. Durch sein freundliches, liebevolles Benehmen, durch sein Talent und seinen unermüdlichen Fleiß wurde er der Liebling aller. Nach einigen Jahren trat er zur katholischen Kirche über, während er noch am Kolleg studirte, und der Tod eines seiner verehrten Professoren machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sich entschloß, dem Priesterstande sich zu weihen, wozu er auch entschieden Beruf zeigte. Seine Mutter, welche die Hoffnung nährte, ihn einstens als einen tüchtigen Advokaten thätig zu sehen, gab seinem Verlangen nach, und so ging Samuel im Jahre 1819 vom Kolleg zum Seminar über; aber kaum war er dort, als seine Verwandten und Freunde ihn mit Bitten und Vorstellungen bestürmten, seinem Vorhaben, Priester zu werden, was in ihren Augen verächtlich war, zu entsagen und in die Welt zurückzukehren, indem sie ihm die glänzende Zukunft schilderten, die seiner in einem weltlichen Berufe wartete. Aber alle ihre Bemühungen schlugen fehl und dienten nur dazu, ihn in seinem Vorhaben zu befestigen. Er machte bei den frommen und gelehrten Sulpizianern gründliche Studien, erhielt die mindern Weihen (1820), und während er seinen theologischen Studien oblag, leistete er als Professor im Kolleg vortreffliche Dienste. 1823 erhielt er die Diakonsweihe und am 24. April 1825 die Priesterweihe. Es mag nicht unnütz sein, hier eine Thatsache anzuführen, die merkwürdig genug ist, in der Geschichte unseres Landes erwähnt zu werden, daß nämlich Eccleston kurz vor seiner Erhebung zur Priesterwürde eingeladen wurde, bei der öffentlichen Feier des 4. Juli zu Baltimore das Gebet zu verrichten. Er nahm die Einladung an und erschien bei der ungeheueren Versammlung, mit Talar, Chorhemd und Stola bekleidet, und während er als Diener Gottes den göttlichen Segen auf die Nation herabflehte, entzückte er seine Zuhörer durch seine beredte Ansprache und seinen graziösen Vortrag.

Da er den ernstlichen Wunsch äußerte, der Kongregation der Sulpizianer beizutreten, so wurde er fünf Monate nach seiner Weihe nach Frankreich gesandt und brachte zwei Jahre zu Issy als Novize in der Einsamkeit zu. Wir haben schon des öftern dieser eifrigen Priester, denen Amerika so vieles verdankt, Erwähnung gethan, weshalb wir es hier für angezeigt *halten, betreffs* derselben einige Bemerkungen zu

machen. Der Stifter dieser Genossenschaft war Johann Bapt. Olier, zu Paris geboren (1608). Als Priester verband er sich mit dem hl. Vinzenz von Paul, hielt Missionen und nahm die Pfarrei St. Sulpiz zu Paris an, die sich damals in einem sehr entsittlichten Zustande befand. Er berief Geistliche zu sich, mit welchen er seit dem Jahre 1641 ein gemeinschaftliches Leben führte, und durch ihr gemeinsames Wirken wurde die Pfarrei zu einer der besten in Paris. Die Zahl der Geistlichen nahm zu, so daß er seinen Plan zur Gründung eines Seminars verwirklichen konnte; zugleich baute er eine neue Kirche des hl. Sulpizius. Ein Theil seiner Geistlichen hatte die Leitung des Seminars, die andern waren in der Seelsorge thätig — alle aber lebten mit einander unter Olier's Leitung in Gemeinschaft. So entstand die Kongregation von St. Sulpiz oder der Sulpizianer, welcher es bis auf die Gegenwart herab nie an Mitgliedern fehlte; selbst unter den Stürmen der französischen Revolution erhielt sich die Genossenschaft.

Als nun Ende letzten Jahrhunderts die französische Regierung alle religiösen Institute zu vernichten drohte, beschloß der hochw. Herr Emery, Generaloberer der Sulpizianer, in Amerika eine Zufluchtsstätte für seine Kongregation zu suchen. Er trat dementsprechend mit Bischof Carroll von Baltimore in Unterhandlungen und bot sich an, unentgeltlich junge Amerikaner zu Priestern heranzubilden. Darauf sandte er den hochw. F. C. Nagot mit drei Priestern und fünf Seminaristen herüber, um das gute Werk alsbald in Angriff zu nehmen. Im Verlaufe der Zeit folgten mehrere andere, die in Amerika, wo damals ein so großer Priestermangel herrschte, sowohl in der Seelsorge auf den Missionen, als auch in Kollegien und Seminarien unschätzbare Dienste leisteten, und Bischof Carroll schrieb in Anspielung hierauf: „Die französische Revolution war vielfach für die Religion verhängnißvoll und verderblich; unser Land aber hat nur Vortheile daraus gezogen." Unter den Sulpizianern in Amerika befanden sich sehr eifrige und verdienstvolle Männer, wie z. B. Benedict Flaget, 1810 Bischof von Bardstown, Ky., und seit 1841 von Louisville, Ky., † 1850. — J. B. David, der Koadjutor des vorigen. — Ambros Marechal, 1817 Erzbischof von Baltimore, † 1828. — Gabriel Richard, 1798 Missionär in Detroit, † 1832. — Ludwig Dubourg, 1815 Bischof von New Orleans, 1826 von Montauban, Frankreich, 1833 Erzbischof von Besancon, † 1833.

Nachdem nun Samuel Eccleston als Sulpizianer seine Studien vollendet und zum Priester geweiht worden war, kehrte er im Jahre 1827 in seine Heimat zurück, und fing nun an, in Amerika, reich an Kenntnissen und voll des Eifers für die hl. Religion, zum Heile der Seelen zu wirken. Im Jahre 1829 wurde er zum Vize-Präsidenten des St. Marien Kollegs ernannt, welches unter seiner Leitung zu großer Blüthe gelangte. Während er diese Stellung bekleidete, wurde er zum Administrator der Diözese Richmond und zum Koadjutor des Erzbischofs Whitfield von Baltimore ernannt. Als dieser einen Monat darauf starb, wurde Eccleston sein Nachfolger. — Mit seinem Wirken als Erzbischof können wir uns hier nicht befassen.

Von Person war der Erzbischof hochgewachsen und würdevoll; er zeichnete sich durch sein angenehmes Wesen und seine Unbefangenheit im Verkehre aus. Jeder, der mit ihm in nähere Berührung kam, fand an ihm Wohlgefallen und seine Ehrfurcht gegen ihn wurde gehoben. Seine Frömmigkeit war sehr groß und bei seinem Anblick empfing man den Eindruck, daß er ein Prälat im wahren Sinne des Wortes

sei. Stets bescheiden und anspruchslos ging sein Streben dahin, allen Menschen Gutes zu thun und den Willen Gottes zu erfüllen. Ihm allein zu gefallen, war seine Hauptsorge, ohne Menschenfurcht und weltliche Rücksichten. Die Welt hätte ihn mit hohen Ehren überhäuft, wenn er nicht geflissentlich vor ihr geflohen wäre. Er war mit herrlichen Geistesgaben ausgestattet und durch unermüdliches Studium suchte er sich noch mehr zu bilden und mit einer vielseitigen Wissenschaft zu bereichern. Als Prediger des Wortes Gottes war er gewandt, voll der Anmuth und Ueberzeugungskraft, so daß er seine Zuhörer zur Begeisterung hinriß.

Obgleich von hoher, stattlicher Gestalt, war seine Gesundheit doch nicht fest, und im Jahre 1850 sank sie augenscheinlich. Im folgenden Jahre begab er sich nach Georgetown, wo alsbald seine Krankheit einen gefährlichen Charakter annahm; und trotz aller ärztlichen Kunst und der zärtlichsten Sorgfalt, die man ihm angedeihen ließ, verschied er wenige Wochen nach seiner Ankunft, am 22. April. Seine ruhige Ergebung, seine ungetrübte Geduld und liebevolle Freundlichkeit noch im Leiden, seine kindliche Frömmigkeit machten sein Krankenbett zu einer Kanzel, von wo aus er seiner Umgebung durch sein Beispiel predigte. Eine Ordensperson, die ihn verpflegte, schrieb einige Stunden vor seinem Hinscheiden an eine Mitschwester: „Hätten Sie seit der Erkrankung unsers liebevollen Vaters an seinem Bette stehen können, welch' herrliche Tugenden würden Sie da wahrgenommen haben! — Solch eine vollkommene Milde und Sanftmuth, Demuth, Geduld und Hingebung in den Willen des Allmächtigen! Nicht ein Wort des Murrens, nicht eine Klage entschlüpfte seinen Lippen. Er hatte wahrhaftig in sich jene Lehren verwirklicht, die er in gesunden Tagen andern gepredigt. Durch seinen Tod verlieren wir einen liebevollen Vater, einen wachsamen Obern, einen aufrichtigen und uneigennützigen Freund."

Um die irdische Hülle dieses würdigen Prälaten nach dem Metropolitan-Sitz zu überbringen, mußte der Leichenzug durch Washington, der Hauptstadt der Union, gehen. Die Prozession, welche eine Meile lang war, zog langsam durch die Hauptstraßen der Stadt, während unter Glockengeläute die Psalmen gesungen wurden. Die Geistlichkeit trug die entsprechende klerikale Kleidung und unter den angesehenen Personen, welche der Leiche folgten, befanden sich der Präsident der Vereinigten Staaten, sein Kabinet und die Mitglieder des diplomatischen Korps. Die Leiche wurde nach Baltimore gebracht und unter entsprechenden Feierlichkeiten in der Gruft, wo viele seiner Vorgänger ruhen, beigesetzt. (Fortsetzung folgt.)

— Sei nur barmherzig und thu' Gutes: ist man dir dankbar, erhältst du noch neunundneunzigmal, und ist man dir undankbar, noch hundertmal göttlichen Segen dazu.

— Ohne Speise leben zu wollen, wäre ein todtbringender Entschluß. Der Seele Speise ist das Gebet, oder, mit dem hl. Johannes Chrysostomus zu reden, das Gebet ist das Leben des Lebens, die Seele der Seele. Ein Leben in der Gnade ohne ein Leben im Gebet ist unmöglich. Ein Christ ohne Gebet gleicht einer Laterne ohne Licht.

(Für den „Sendbote.")

P. Sebastian Rale, S. J., Missionär der Abnaken.

Erneuerung des Krieges. — P. Rale's Stellung unter den Indianern. — Sitten und Lebensweise der Abnaken. — Der Stamm Amalingan. — Das Frohnleichnamsfest. — P. Rale hält eine Anrede an die Gesandten von Amalingan. — Dieselbe findet bei ihnen eine gute Aufnahme. — Er besucht diesen Stamm im folgenden Herbst. — Sein segensreicher Erfolg. — Der ganze Stamm empfängt die hl. Taufe. — P. Rale kehrt zu seinen Abnaken zurück und baut ihnen ein schönes Kirchlein. — Dadurch erregt er das Mißfallen der Engländer. — Sie erlassen ein Gesetz zur Verfolgung katholischer Missionäre. — Gouverneur Dudley's Unterredung mit den Abnaken. — Sein Zusammentreffen mit P. Rale. — Eine vortreffliche Erwiderung der Abnaken. — Unversöhnlicher Haß der Engländer gegen P. Rale. — Sie überfallen das Dorf und brennen dasselbe sammt dem Kirchlein nieder.

Nicht lange währte indessen der Friedenszustand, denn im folgenden Jahre wurden vier Häuptlinge zu Saco und drei zu Pemaquid ergriffen, und da noch die Franzosen den Abnaken Hilfe versprachen, so brach der Krieg auf's Neue los. Der Haß der letzteren wurde genährt durch die neulich verübten Akte der Treulosigkeit und die folgende Behandlung diente nicht dazu, sie zu beschwichtigen. Der Häuptling Taxus ging nämlich mit einigen andern nach Pemaquid, um eine Auswechselung von Gefangenen in Vorschlag zu bringen; sobald sie aber im Fort waren, feuerte man auf sie; zwei von seinen Begleitern fielen, Taxus selbst aber tödtete zwei Mann von der Besatzung, schlug sich durch und entkam.

Unter solchen schwierigen Umständen kam P. Rale als Missionär zu den Abnaken, die so ungerecht behandelt wurden. Wenn er ihnen erklärte, daß ihre Sache gerecht sei, so kann man ihn deshalb nicht tadeln; übrigens bedurfte es seines Einflusses nicht, sie zum Kriege zu reizen. In der That hat er sich bemüht, sie zu besänftigen und zu beruhigen. Die Abnaken waren nicht nur die tapfersten, sondern auch die schonendsten unter den Wilden. Nanrantsuak, wo P. Rale jetzt sich aufhielt, ist ein Ort am Kennebek, heutzutage noch Old Indian Point genannt, auf einer Hochebene gelegen. Bei seiner Ankunft fand er dort ein kleines, aber wohlgebautes Kirchlein, und eine Herde, die wenn nicht ganz, doch größtentheils bekehrt war und deren Vater er von jener Zeit an bis zu seinem Tode war. Er waltete nicht nur seines geistlichen Amtes, sondern die Indianer betrachteten ihn auch als einen Mann, der ihr Vertrauen und ihre Hochachtung verdiente; er war ihr Arzt in allen ihren Krankheiten, ihr Tröster in allen ihren Betrübnissen und Schiedsrichter in allen ihren Streitigkeiten. Da das Wild auf ihren Jagdgründen seltener geworden, begannen sie jetzt mehr das Land zu bebauen, zogen aber, nachdem sie im Frühling ihr Korn, ihre Bohnen und Rüben gepflanzt, gegen Juni an die Seeküste und lebten dort von dem Fischfang und von der Jagd bis gegen Ende August. Auch wurden Abtheilungen Indianer im Frühling an einen benachbarten Fluß gesandt, der von

Fischen wimmelte, die leicht zu fangen waren, und die ihre hauptsächliche Nahrung zur Aussaatszeit ausmachten.

Wenn nun die Zeit zum Aufbruche nach der Seeküste gekommen war, was zwei Mal im Jahre geschah, versammelten sich die Häuptlinge, um sich über einen Platz zu verständigen, und sobald dieser bestimmt war, ließ man den Missionär kommen, zu dem sie dann ungefähr auf folgende Weise sprachen: „Vater, was ich sage, das sagen alle hier; Du kennst uns, Du weißt, daß wir Nahrung haben müssen, und bis Herbst an die Seeküste gehen, um Nahrung zu suchen. Es wird uns hart fallen, das Gebet zu unterlassen, und deshalb hoffen wir, daß Du uns begleitest, damit wir, während wir Nahrung und Unterhalt suchen, das Gebet nicht verlassen." Nachdem dann der Redner den Häuptling genannt, welcher ihn geleiten sollte, schloß er mit dem gewöhnlichen Ausdruck: „Ich habe gesprochen." „Kekikberba, ich höre euch, meine Kinder," war gewöhnlich die Antwort des Missionärs, worauf alle unter freudigem Jauchzen davoneilten, um sich auf die Reise bereit zu machen.

Die Reisekapelle des Missionärs war ein Zelt und sein Altar ein Brett mit ländlichem Schmuck und reichen Tapeten; dieses, sowie das Altargeräthe wurde getragen, und das Zelt jede Nacht zum Gebete aufgeschlagen und am folgenden Morgen nach der Messe wieder abgebrochen. Am Seegestade selbst wurde eine große Hütte von Baumrinde errichtet, die als Kapelle diente, und rings um diese schlugen sie ihre Wigwams (Hütten) auf. Auf diese Weise entstand in wenigen Stunden ein neues Dorf an der Küste, und dort nahm der Missionär einige Monate lang seine Arbeiten auf, indem er Unterricht im Katechismus ertheilte, predigte, Beicht hörte u. s. w. In seinem Wörterbuch wurden auf einem losen Blatte die Worte gefunden: „Hier bin ich in einer Hütte in dem Walde an der Seeküste, wo ich Kreuze, sowie die Beobachtung religiöser Pflichten bei den Indianern finde. Bei Tagesanbruch lese ich Messe in einer Kapelle, die von Fichtenzweigen gemacht ist, und untertags besuche und tröste ich die Wilden. Es ist etwas sehr betrübendes, so viele ausgehungerte Leute zu sehen und ihnen doch nicht helfen zu können." Das muß im Sommer gewesen sein, wo sie wenig Nahrung fanden; von Allerheiligen bis Mariä Lichtmeß ging es besser; da begannen die Seevögel die Inseln an der Küste zu besuchen, was P. Rale mit seinen Neubekehrten wieder aufheiterte.

P. Rale war nur einige wenige Jahre auf jener neuen Mission, als er im Jahre 1697 von dem Stamme Amalingan hörte, daß derselbe im Anzuge sei, um sich in der Nachbarschaft der Abnaken niederzulassen, was ihm wegen der Gefahren für den Glauben seiner Neubekehrten keine geringe Besorgniß einflößte. Während er darüber nachsann, wie er dem Uebel vorbeugen könnte, nahte das Frohnleichnamsfest heran. Am Vorabende kamen Abgesandte von den Amalingans mit Geschenken, welche bestimmt waren, die Thränen abzuwischen, die wegen einiger, von den Engländern getödteten Krieger aus ihrem Stamme flossen. Den ganzen Abend und am folgenden Morgen bis gegen Mittag war P. Rale im Beichtstuhle beschäftigt; und nun fing die feierliche Frohnleichnams-Prozession an, die mit großer Ordnung und Andacht, und obgleich mitten in einem Urwalde, doch mit Pomp und Pracht begangen wurde.

Die Gesandten blieben während der ganzen Zeit dort, und alles, was sie sahen, die Andacht und der Eifer der Abnaken, ihre Ehrfurcht vor dem Gotte der Schwarzröcke, dessen Dienst von so geheimnißvoller Erhabenheit war, verfehlte nicht, auf sie Eindruck

zu machen. Der Missionär benützte den Augenblick und drückte seine Freude aus, sie zu sehen, denn, wenn sie auch noch nicht seine betenden Kinder seien, so wären sie doch die Kinder des Großen Geistes, und als solche müsse er sie lieben. „Eines jedoch," sagte er, „schmerzt mich und verbittert mir die Freude: es ist der Gedanke, der sich mir aufdrängt, daß ich eines Tages von einem Theile meiner Kinder getrennt werden muß, deren Loos ein ewig unglückseliges sein wird, weil sie nicht beten wollten, während diejenigen, welche beteten, eine endlose Freude genießen werden. Wenn ihr unüberwindliche Hindernisse hättet, und wenn ich in dem Zustande, in welchem ihr euch befindet, es euch erwirken könnte, in den Himmel zu kommen, so würde ich keine Mühe und Anstrengung sparen, euch dieses Glück zu verschaffen. Ich würde euch vorwärts bringen; allein das ist unmöglich — ihr müsset beten, ihr müsset getauft werden, um in diesen Ort der Freude einzugehen."

Darauf erklärte er die vorzüglichsten Geheimnisse unserer heiligen Religion, die im Buche des Großen Geistes geschrieben seien, und indem er auf den Zweck ihres Daseins hinwies, erinnerte er sie daran, daß sie sterben müßten, und daß es ihnen freigestellt sei, dem Häuptling, welchen die Abnaken betrauerten und der dem Gebete stets treu gewesen, nachzuahmen. „Betet, wie er, und ihr werdet ewig leben. Muth, meine Kinder, wir werden nicht getrennt werden, sondern wir wollen alle mit einander in den Himmel eingehen, der unsere Heimat ist. Dahin seid ihr von dem Herrn des Lebens, dessen Dolmetscher ich bin, berufen. Bedenket das ernstlich!"

Die Gesandten hörten ihm mit großem Interesse zu, erklärten aber, nachdem sie sich miteinander berathen, daß sie nicht für ihren Stamm sprechen könnten, ehe sie den Sachems (Häuptlingen), die nächsten Herbst kommen sollten, die Sache vorgetragen hätten. Mit dem Versprechen, sie dem Großen Geiste anzuempfehlen, sandte sie P. Rale in ihr Dorf zurück, um das große Unternehmen zu fördern. Als der Sommer vorüber war, erinnerte sie P. Rale daran; sie hatten es nicht vergessen — allein, weil die Abnaken Mangel an Lebensmitteln hatten, so konnten die Amalingans unmöglich in der Mission unterrichtet werden; wenn aber ihr Vater thun würde, was zu verlangen sie sich nicht getrauten, könnte bald alles in's Reine gebracht werden — wenn er nämlich ihre Hütten besuchen wollte, so würden sie jede Beschäftigung aufgeben, um seine Lehren zu hören. Da sein Dorf gerade damals fast verlassen war, so war der Missionär frei, folglich schiffte er sich in seinem Kahne auf dem Kennebek ein. Als das flüchtige Ruder ihn in Sicht ihres Dorfes gebracht, ward er mit einer Salve von Flintenschüssen begrüßt, deren eine um die andere folgte, bis er den Fuß an's Land gesetzt. Sein erstes war, ein Kreuz aufzupflanzen, und dann begann er die Hütten zu besuchen, während seine Gefährten unterdessen eine Kapelle aus Baumrinde errichteten. Kaum war sie vollendet, als sie auch von solchen, welche er auf seinen Besuch vorbereitete, gefüllt war; drei Mal des Tages kamen sie, nach der Messe, des Mittags und am Schlusse des Tages. Während der Zwischenstunden unterrichtete er in den Hütten, und sobald er sie für hinreichend unterrichtet hielt, bestimmte er einen Tag zur ersten Spendung der hl. Taufe. P. Rale war hier, obgleich bei einem neuen Stamme, nicht so zurückhaltend mit der Spendung der heiligen Taufe, als sein Vorgänger gewesen; allein es steht uns nicht zu, über die Beweggründe, welche ihn dazu bestimmt haben mochten, zu urtheilen, wie wir auch nicht wissen, welchen Unterricht die Amalingans bereits vorher erhalten

haben mochten. Vier Häuptlinge und zwei Frauen waren die ersten, welche in dem heiligen Wasser der Taufe gereinigt wurden; dann folgten zwei Reihen, jede zwanzig Personen an der Zahl, und an diesem und dem folgenden Tage der ganze Stamm. Jetzt waren sie alle Christen, und sein Werk war vollbracht; sein Herz überströmte vor Trost, das Werkzeug gewesen zu sein, einen ganzen Stamm auf den Pfad des Heiles zu führen.

Die Zeit war für sie angebrochen, an die Seeküste zu gehen, und so verließ sie P. Rale, nachdem sie ihm noch in einer öffentlichen Versammlung ihre innigste Dankbarkeit bezeugt, und kehrte zu seinen Abnaken zurück, wo er auf Mittel sann, seine beiden Herden zu vereinen, was er, wie es scheint, auch später zu Stande brachte.

Im folgenden Jahre, 1698, baute er mit Hilfe der Franzosen zu Quebec und mit Werkleuten aus der Kolonie eine schöne Kirche zu Norridgewock, was den englischen Ansiedlern gar nicht gefallen wollte, obgleich kein Grund zu ihrer Unzufriedenheit gegeben wurde. In dieser ihrer neuen Kapelle versammelten sich die christlichen Abnaken, um sich mit der ganzen Kirche in der Feier des katholischen Gottesdienstes zu vereinigen. Dort in ihrer Wildniß fühlten sie sich glücklich, diese „Männer des Ostens," (wie der Name „Abnaken" auf Deutsch heißt), ihren Gott im Frieden und in Sicherheit zu verehren und anzubeten. Aber seltsam mag es erscheinen, daß die Neu-Engländer, welche sich selbst zum Christenthume bekannten, nur mit unwilligen und eifersüchtigen Blicken auf einen christlichen Tempel sahen, der von den Wilden für den christlichen Gottesdienst errichtet ward, während alle heidnischen Stämme Neu-Englands unbehelligt und unbekümmert ihren schrecklichen abergläubischen Gebräuchen und rohen Opfern ergeben waren.

Dieses Mißfallen der Engländer an der Errichtung dieses Kirchleins muß um so mehr auffallen, da zu jener Zeit Arkadien durch den Vertrag zu Ryswick im Jahre 1667 an Frankreich zurückgegeben worden; da ferners seit einem halben Jahrhundert die Abnaken sich zum katholischen Glauben bekannten und die Jesuitenväter während dieser ganzen Zeit ihre Seelsorger und Hirten waren.

Die Kolonie Massachusetts, von fanatischen Männern angetrieben, verwarf alle Mittel, mit den Abnaken sich auf freundschaftlichen Fuß zu setzen, und faßte am 15. Juni des Jahres 1700, ohne die Rechte des Stammes oder der katholischen Missionäre zu berücksichtigen, einen Beschluß, der ebenso schmachvoll in sich selbst, als lügenhaft in seiner Einleitung ist. Vermöge dieses Beschlusses sollten alle katholischen Missionäre vor Jahresschluß ihre Herden verlassen, unter Strafe, im Uebertretungsfalle ihren Eifer in den Gefängnissen New York's und Boston's lebenslänglich zu büßen. Ein solches Gesetz konnte blos denjenigen, welche es erlassen und durchgesetzt, nachtheilig werden; die Missionäre setzten ruhig ihr mühsames Werk fort.

Das war die einzige Antwort auf die Beschwerden der Indianer, daß ihre Ländereien durch Kaufbriefe, die von Leuten ohne Ermächtigung und oftmals im Zustande viehischer Betrunkenheit ausgestellt wurden, ihnen genommen worden waren. Im folgenden Jahre machten sie freilich ein Gesetz, wiewohl zu spät, das gegen betrügerische Ankäufe gerichtet war; dasselbe trat jedoch niemals in Kraft.

Im Jahre 1702 war Dudley Gouverneur von Massachusetts und sein erster Schritt ging dahin, die Neutralität der Indianer zu gewinnen, da die Aussicht auf

Krieg von Tag zu Tag zunahm. Im folgenden Jahre sandte er an die Häuptlinge eine Einladung, mit ihm auf der Insel Casi zusammenzutreffen. Man willfahrte der ergangenen Einladung, und zur festgesetzten Zeit warfen die englischen Schiffe Anker vor der Insel, und bald nachher kamen die Häuptlinge in zweihundert Kähnen heran, begrüßt von dem Donner der englischen Kanonen. Sie erwiderten den Gruß mit Musketenfeuer und landeten. P. Rale hatte sie auf ihr Ersuchen begleitet, und befand sich nun allein bei dem Gouverneur. Dudley richtete die üblichen Höflichkeitsbezeigungen an ihn, und beide gingen ihres Weges. Die Unterredung begann, und Dudley drang ernstlich in die Häuptlinge, neutral zu bleiben, im Falle ein Krieg zwischen Frankreich und England ausbrechen sollte, und er gab das Versprechen, ihnen ihre Pelzwerke abzukaufen und das was sie bedurften, zu annehmbaren Preisen an sie abzulassen.*) Ohne Zweifel hatte er die Absicht, sie zu ersuchen, einen englischen Prediger anzunehmen, da er einen solchen bei sich hatte; allein das wäre nutzlos gewesen, und als nun die Indianer sich zur Berathung zurückzogen, ging er auf P. Rale zu und bat ihn, die Indianer nicht zum Kriege aufstacheln zu wollen. Der Missionär konnte blos lächeln, denn noch hatte er keine Ahnung von dem, was man ihm zur Last legte. „Nein, mein Herr," erwiderte er, „meine Religion und mein heiliges Amt fordern von mir, ihnen nur zum Frieden zu rathen."

Bald darauf gaben die Indianer durch ihren Redner folgende Antwort: „Großer Häuptling, Du hast uns gesagt, daß wir uns nicht mit den Franzosen vereinigen sollen, wenn Du ihnen den Krieg erklärest. Wisse nun, daß der Franzose mein Bruder ist; wir wohnen in derselben Hütte, er an dem einen Feuer, ich an dem andern, und wir haben dasselbe Gebet. Da sehe ich Dich gegen das Feuer kommen, bei dem mein Bruder, der Franzose, sitzt, und beobachte Dich am andern von meiner Matte aus. Sehe ich eine Streitaxt in Deiner Hand, so sage ich, was will der Engländer mit diesem Beile? und ich erhebe mich, um zu sehen. Hebt er es auf, um meinen Bruder zu schlagen, so greife ich nach dem meinen und stürze mich auf ihn. Kann ich still sitzen bleiben und zusehen, wie mein Bruder erschlagen wird? Nein, Nein! Ich liebe meinen Bruder, den Franzosen, zu sehr, um ihn nicht zu vertheidigen. Deshalb sage ich Dir, großer Häuptling, füge meinem Bruder kein Leid zu, und ich will Dir keins zufügen. Bleibe Du ruhig auf Deiner Matte, und ich will so auf meiner bleiben."

Das war der Erfolg der Unterredung; die Abnaken traten auf die Seite der Franzosen und begannen, sowie der Krieg ausbrach, ihre Einfälle. Wohl hatten die Engländer Ursache, ihre Neutralität zu schätzen, denn im Verlaufe des Krieges wurde Casco eingenommen, ihre Dörfer, Forts und Landgüter geplündert, und 600 von den Einwohnern in die Gefangenschaft geführt. Während dieser Schreckenszeit ward

*) Der amerikanische Schriftsteller Penhallow und seine Nachtreter behaupten, der Gouverneur habe seinen Zweck erreicht und das Versprechen von Seiten der Abnaken erhalten, im Falle eines Krieges sich nicht mit den Verbündeten der Franzosen zu vereinigen. Aber es wurden mit diesen ungebildeten Kriegern Verträge gemacht, die sie nicht verstanden und folglich nicht denselben beistimmen konnten. Ueberdies hatte P. Rale den Vortheil vor Penhallow, daß er bei diesen Unterhandlungen selber zugegen war, und er gibt einen ganz andern Bericht. Auf Bitten der Indianer ging er mit ihnen. „Auf diese Weise," erzählt er selbst, „fand ich mich dort ein, wo weder ich noch der Gouverneur wünschte, daß ich sein möchte."

der Missionär, welcher sein Volk zu sittigen suchte, ein Gegenstand bitteren Hasses bei den Kolonisten. Ihm wurden nicht blos die Einfälle der Indianer insgesammt zur Last gelegt, sondern selbst die Krankheiten und Unglücksfälle, welche in der Kolonie vorkamen. Neu-England war damals der ergiebige Boden für Hexerei, und Uebel, die sich sonst nicht erklären ließen, fanden eine befriedigende Lösung in der Behauptung, daß sie durch die Hexenkünste der papistischen Missionäre herbeigeführt wurden. Bald war P. Rale das Ziel, auf welches sich alle ihre Angriffe richteten; zwei Jahre nach Eröffnung des Krieges (1705), im Winter, „als der Schnee vier Fuß tief lag," und „das Land wie ein Eisfeld aussah," zog Oberst Hilton mit einer Truppe von 270 Mann gegen Norridgewock. Das Dorf, da es von seinen Einwohnern verlassen war, wurde leicht erobert. Das in Aussicht genommene Schlachtopfer, P. Rale, war jedoch dort nicht zu finden, denn er war mit seinem Stamme abwesend, da er mit seinen Abnaken an die Seeküste gegangen war. Aber die Kapelle und die Hütten waren noch dort, und um sich doch eines Erfolges rühmen zu können, verbrannte er die Kirche und das Dorf. Darauf zog er triumphirend nach einer solchen Heldenthat ab. Der Missionär kam zurück; er beweinte die Entweihung des Heiligthums und den Verlust seiner geistigen Kinder. Im Augenblick war der Schaden nicht gut zu machen; man errichtete rasch an der Stelle des schönen Kirchleins eine Baumrinden-Kapelle, in welcher er viele Jahre lang seinen wilden, aber edlen Kindern des Waldes die Tröstungen unserer heiligen Religion spendete.

(Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.")

Schwere Schuld.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von P. Paget.

In einem überaus kalten Januartage des Jahres 18.. stand an der Pforte des Armenhauses zu M. ein zerlumpt aussehender Mann und begehrte Einlaß. Er hatte mit Mühe den Weg nach dort zurückgelegt und konnte, als ihm geöffnet wurde, kaum sein Anliegen, ihm Unterkunft in dem Asyl zu gewähren, vorbringen. Von Mitleid mit dem Armen, der schwer krank zu sein schien, erfüllt, hieß die Barmherzige Schwester, die das Amt einer Pförtnerin in jenem Hause versah, ihn eintreten und führte denselben in einen behaglich durchwärmten Warteraum. Dort nahm der Fremde auf einer Bank Platz und bat nochmals, ihm Obdach zu geben. „Von Herzen gerne behalten wir Sie bei uns," entgegnete die Barmherzige Schwester, die erkannte, daß der Mann nicht im Stande war, weiter zu gehen, „seien Sie uns in Gottes Namen willkommen!"

Bei dieſen Worten traten dem Fremden Thränen in die Augen und ſchluchzend dankte er für die Erfüllung ſeiner Bitte. „Ehrwürdige Schweſter," ſagte er „ſo viel Liebe habe ich nicht verdient; ich bin ein Menſch, der für eine ſchwere Schuld büßt."

„So möge Gott Ihnen Gnade und Barmherzigkeit erzeigen," erwiderte die Nonne auf dieſe Selbſtanklage, „wir ſind nicht berufen, über Sie zu richten und üben an Ihnen die Pflicht der Nächſtenliebe. Kommen Sie mit mir in die Speiſehalle, ich werde Ihnen eine Erfriſchung beſorgen." Damit lud ſie den Armen durch eine Handbewegung ein, ihr zu folgen. Der Fremde erhob ſich von der Bank, auf der er geſeſſen, aber er fühlte ſich zu ſchwach, um allein zu gehen und deshalb unterſtützte ihn die Schweſter, führte ihn, wie eine Tochter ihren alten gebrechlichen Vater in ein anſtoßendes großes Gemach, in welchem zu beiden Seiten lange, ſchmale Tiſche aufgeſtellt waren, und drückte ihn dort ſanft auf einen Holzſchemel nieder. „Einen Augenblick," ſagte ſie dann und eilte hinaus, um der Leiterin des Armenhauſes Mittheilung von dem Erſcheinen des Gaſtes zu machen und für einen Imbiß für den Letzteren zu ſorgen.

In dem Gemache befand ſich außer dem Fremden Niemand, denn die Stunde, in welcher ſich die Bewohner des Aſyls dort zur Einnahme ihres Mahles zu verſammeln pflegten, war noch nicht gekommen. Der Mann ließ ſeine Blicke umherſchweifen und ſeufzte tief auf. „Im Armenhauſe alſo muß auch ich meine letzte Zuflucht ſuchen," murmelte er vor ſich hin, „und doch, habe ich es beſſer verdient? Alle Schuld rächt ſich auf Erden, und ich, o Gott, habe eine Bergeslaſt von Schuld auf mich geladen!"

Durch den Eintritt der Barmherzigen Schweſter wurde er in ſeinem Selbſtgeſpräch unterbrochen. Die Nonne näherte ſich ihm und bot ihm ein Glas Milch und zwei weiche Semmel dar. Der Arme nahm die ihm gereichte Gabe mit zitternden Händen und dankte mit bewegter Stimme. Gleich darauf erſchien die Oberin, eine hohe Geſtalt mit mild ernſten Geſichtszügen, und erkundigte ſich theilnahmsvoll nach dem Befinden des Gaſtes. Als ſie ihm dabei in das bleiche, abgemagerte Antlitz ſchaute, dünkte es ihr, als ob ſie den Fremden ſchon früher geſehen habe. Sie betrachtete ihn deshalb aufmerkſamer und fragte ihn dann: „Lieber Freund, Sie haben wohl einen weiten Weg zurückgelegt?"

„Ja, ehrwürdige Mutter, ich komme weit her," erwiderte der Arme, „die letzten Jahre bin ich unſtät in der Welt umhergezogen; Noth und Elend waren meine Gefährten, wohin ich meine Schritte lenkte, und jetzt bin ich in Ihrem Aſyl angelangt, in demſelben Hauſe, in dem vor nunmehr fünfzehn Jahren meine — Mutter geſtorben iſt."

Wieder ſchaute die Oberin dem Fremden in's Geſicht, und wieder däuchte es ſie, daß ſie mit dem Manne ſchon zuſammengetroffen ſei. Der Letztere richtete einen ſchmerzerfüllten Blick auf die Nonne und fuhr fort: „Das Schickſal, welches mich ereilt hat, iſt eine gerechte Strafe des Himmels, denn ich war es, der ſeine Mutter verließ, der das vierte Gebot Gottes in ganz unerhörter Weiſe verletzte. O, ehrwürdige Mutter, laſſen Sie mich Ihnen ſagen, was ich gethan! Vernehmen Sie aus meinem Munde, wie der Allgerechte denjenigen ſtraft, welcher ſeine Eltern nicht ehrt und ihnen nicht die Liebe erweiſt, die er denſelben ſchuldet!"

„Wenn es Ihr Herz erleichtert, ſo machen Sie mich zu Ihrer Vertrauten," entgegnete die Oberin und ließ ſich auf einen Schemel dem ſeltſamen Gaſte gegenüber nieder.

Der Letztere erzählte darauf Folgendes:

„In dieser Stadt starb nach langem, schwerem Leiden mein guter Vater; er war ein überaus braver und gottesfürchtiger Handwerksmann, der von früh Morgens bis in die späte Nacht hinein arbeitete, um für seine aus zehn Köpfen bestehende Familie den nöthigen Unterhalt zu erwerben. Selten gönnte er sich eine Erholung und niemals gab er auch nur einen Pfennig in unnützer Weise aus, trotzdem blieb den Seinigen die Noth nicht erspart, denn die Arbeit meines Vaters wurde schlecht bezahlt und oft mangelte es dazu noch an Aufträgen. Meine Mutter that Alles, was sie vermochte, um dem Gatten die Sorge für das tägliche Brod zu erleichtern, und als mein Vater von schwerem Siechthum befallen wurde, da leistete die edle Frau fast Uebermenschliches, um nur nicht die Hilfe Anderer in Anspruch nehmen zu müssen. Sie arbeitete unausgesetzt und legte sich dabei so große Entbehrungen auf, daß es schier ein Wunder genannt werden mußte, daß sie das Alles bei ihrer schwächlichen Körperkonstitution aushielt. Da starb der Vater und an seiner Bahre standen meine Mutter und neun unversorgte Kinder; ich, der Aelteste meiner Geschwister, zählte fünfzehn Jahre und war bei einem Kaufmann in der Lehre; mein jüngster Bruder hatte erst ein Alter von zwei Jahren erreicht. Sie können sich denken, ehrwürdige Mutter, wie es da um uns bestellt war. Das Leben meiner Mutter glich einem fortgesetzten Martyrium, aber mit einem Heldenmuthe, der bewunderungswürdig war, erfüllte die edle Frau ihre schweren Pflichten; sie arbeitete und mühte sich ab für uns Kinder und es gelang ihr mit Gottes Hilfe, sie ehrlich durchzubringen; in den ersten Jahren war ich der einzige, der ein Weniges verdiente und meine Mutter unterstützen konnte. Allmälig wuchsen auch die Geschwister heran, und sobald sie es vermochten, verrichteten sie Botendienste und kleinere Arbeiten bei fremden Leuten, wodurch die spärliche Einnahme meiner Mutter um ein Geringes erhöht wurde. Die gute Frau war indessen unausgesetzt bemüht, ihre Kinder etwas Tüchtiges lernen zu lassen, sie brachte daher meine Brüder, als sie der Schule entwachsen waren, bei braven Handwerksmeistern unter und meine Schwestern wurden zu Näherinen ausgebildet. Bis zu meinem zwanzigsten Jahre brachte ich den größten Theil von dem, was ich verdiente, meiner Mutter, und weil auch von zwei mir im Alter am nächsten stehenden Brüdern und einer der Schwestern schon etwas erworben wurde, besserten sich die Verhältnisse in unserem Hause. Da mußte ich Soldat werden; ich kam in eine entlegene Stadt in Garnison und konnte nun für die Meinigen nichts mehr thun, ja, ich war darauf angewiesen, von ihnen noch Unterstützungen entgegenzunehmen. Damals versprach ich hoch und theuer, später Alles zu vergüten, aber ich habe mein Wort nicht gehalten. Bald nach Beendigung meiner Soldatenzeit knüpfte ich mit einem vermögenden Mädchen Bekanntschaft an und heirathete binnen Jahresfrist. Um meine Mutter und meine Geschwister kümmerte ich mich so gut wie gar nicht mehr; jeder ist sich selbst der Nächste, sagte ich mir und war darauf bedacht, vor allem zum reichen Manne zu werden. Meine Frau billigte dieses Bestreben und so gingen wir denn auf die Jagd nach irdischen Schätzen. Das Glück war uns günstig, durch einige gute Spekulationen erwarb ich viel Geld, und nun trat das ein, was man bei den Menschen sehr oft beobachtet: Je mehr man hat, je mehr man will. Mein ganzes Sinnen und Trachten war Geld, Geld, Geld! Was aus meiner armen Mutter würde, war mir gleichgültig, jedoch gereichte es mir und meiner Frau zur Freude, daß sie uns nicht belästigte. Freilich, als später meine

Brüder in die Fremde zogen, um ihr Glück zu versuchen; sich ebenso, wie ich, verheiratheten, und auch meine Schwestern in den Ehestand traten, da kam meine Mutter des Oefteren zu mir und stellte mir vor, daß sie älter und schwächer werde und nicht mehr wie früher für ihren Unterhalt sorgen könne. Ich verwies sie dann an meine Geschwister, obgleich ich sehr gut wußte, daß sie alle ihre liebe Noth hatten, durchzukommen und die Mutter, die sie verlassen, nicht unterstützen konnten. Machte darauf die arme Frau Andeutungen, daß ich doch Vermögen besitze, so erklärte ich, daß nicht Alles Gold sei, was glänze; daß ich riesige Summen zu verzinsen habe; kurz, daß ich nicht in der Lage wäre, ihr ein sorgenfreies Leben zu bereiten. Ab und zu mahnte mich zwar mein Gewissen, anders zu handeln, allein, wenn ich einen guten Vorsatz gefaßt hatte, und wenn ich meiner Frau sagte, daß ich doch verpflichtet sei, die alte Mutter zu entschädigen für das, was sie für mich gethan, so kam es zu heftigen Auftritten. Meine Frau nannte mich einen Bettelburschen, der nur durch sie und ihr Vermögen zum Manne geworden sei, und ich war schwach genug, meine Mutter darben zu lassen, während es in meinem, auf das Comfortabelste eingerichteten Hause hoch herging und manche bedeutende Summe geradezu vergeudet wurde. Kummer und Noth machten meine Mutter elender und elender, häufig war sie an das Bett gefesselt, aber ich störte mich nicht an sie, ich lebte, als ob ich keine arme, hilfsbedürftige Mutter habe. Dabei aber gab ich mir — o, diese Niederträchtigkeit! — vor der Welt den Anschein, als ob der Aermsten an nichts mangele. Vorwürfe von Seiten meiner Geschwister wies ich zurück mit der höhnischen Bemerkung, daß ich nicht weniger für die Mutter thue, als jene; sie sollten derselben doch ein behagliches Dasein schaffen, sieben oder acht könnten das leichter wie einer, und dergleichen mehr.

„Da eines Tages kam meine Mutter nochmals zu mir in's Haus; ich war eben beim Frühstück. Sie sah leidender denn je aus und bat mich mit Thränen in den Augen um eine Unterstützung. Ich wies sie ab und nun — diesen Augenblick konnte ich später und kann ich noch heute nicht vergessen — trat die Aermste an mich heran und sagte: ‚Max, es ist das letzte Mal, daß ich Dein Haus betrete, ich gehe für immer, möge Gott Dich nicht entgelten lassen, was Du mir thust. Du hast selbst Kinder, gebe der Allgütige, daß sie das vierte Gebot Dir gegenüber nicht vergessen, wie Du es vergissest.‘ Damit verließ sie das Zimmer, ich sah sie im Leben nicht wieder. Wenige Wochen später starb meine Mutter in diesem Armenhause."

Der Obdachlose bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und weinte bitterlich. Die Oberin ließ ihn eine Zeit lang gewähren, dann legte sie ihre Hand auf seine Schulter und sagte: „Wenn ich nicht irre, sind Sie Max Krehler; ich habe an dem Sterbette Ihrer Mutter gestanden und das letzte Wort aus dem Munde der Dulderin vernommen: es war ein Segenswunsch für Sie und Ihre Geschwister, obgleich sie alle der theuren Entschlafenen in der Todesstunde fernblieben. Das Herz der Mutter war noch von inniger Liebe zu Ihnen und den übrigen Kindern erfüllt, wenn sie auch Unsägliches durch die Pflichtvergessenheit, deren Alle sich schuldig machten, gelitten hatte."

„Ja, ja," schluchzte Krehler, denn so hieß der Obdachlose in der That, „meine Mutter war eine edle, fromme Frau, sie hat mir, der ich wie ein Schurke an ihr gehandelt, nur Gutes gewünscht, aber Gott hat den Verächter seines heiligen Gebotes mit wohlverdienter Strafe belegt. Bald nach dem Tode meiner Mutter trafen mich

schwere Schicksalsschläge; meine Frau starb plötzlich; meine Kinder, die inzwischen erwachsen waren, vergeudeten mein Vermögen; ich verlor Alles, was ich erworben hatte, und als Bettler zog ich in die Welt hinaus. Die Hand des Herrn lastete schwer auf mir. Bittere Reue nagte in meinem Innern, ich erkannte, daß mein Elend die Strafe des Himmels für das sei, was ich an meiner Mutter gesündigt. Ohne Ruhe und Rast durchwanderte ich Stadt und Land, der Hunger war mein Begleiter, und wenn ich Mitleid bei guten Menschen fand, dann mußte ich mir sagen: Du verdienst keine Wohlthat! Jetzt bin ich krank und siech hier angelangt, um in demselben Armenhause Obdach zu suchen, in welchem ich, der damals reiche Mann, meine gute Mutter sterben ließ."

Ueberwältigt von Reue und Schmerz, schwieg der Schuldbeladene einige Minuten, dann wandte er sich wieder an die Oberin. „Ehrwürdige Mutter," sagte er, „Sie haben erfahren, wie es um mich steht; entscheiden Sie nun, ob ich werth bin, hier eine Zufluchtsstätte zu finden. Wie auch Ihr Urtheil lauten möge, ich werde mich demselben unterwerfen. Versagen Sie mir das Obdach, so ziehe ich von dannen und erwarte das, was Gott noch über mich verhängt."

Ehe die Oberin antworten konnte, öffnete sich die Thüre der Speisehalle und herein trat ein junger Priester, der mit der Barmherzigen Schwester eine wichtige Angelegenheit zu besprechen hatte. Er begrüßte die Oberin und reichte auch dem ihm unbekannten Armen liebevoll die Hand. Krehler ergriff dieselbe und sprach: „Hochwürdiger Herr, Sie sendet Gott; ich erkenne, daß ich Barmherzigkeit, Verzeihung finden soll. Seit Jahren trage ich eine Bergeslast von Schuld, kommen Sie' und nehmen Sie mir dieselbe ab, damit ich versöhnt mit Gott — sterben kann."

Der Priester nickte zustimmend: „Es ist stets das Beste, wenn man ein Freund Gottes ist, denn man weiß nicht, wann die Stunde schlägt, in der man vor des Ewigen Richterstuhl erscheinen muß."

„Ja, ja, ein Freund Gottes," murmelte Krehler gedankenvoll vor sich hin, „wäre ich es nicht, der ihn verlassen hat, so würde ich nicht von ihm verlassen worden sein. Doch siehe, Du Allgütiger! jetzt gnädig auf mich herab und gewähre mir durch den Mund Deines Priesters Deine Verzeihung." — — — —

Noch am selben Abende legte der auf dem Wege des Unglücks zur Erkenntniß seiner schweren Schuld gelangte Mann eine Lebensbeichte ab und tags darauf empfing er die heilige Wegzehrung. Kurze Zeit nachher schlug für ihn die Todesstunde, unter dem Beistande des Priesters starb er im Armenhause. Seinem Wunsche gemäß schilderte dieser in einer tiefergreifenden Predigt in der Hauptpfarrkirche von M. die Schicksale Krehler's, die gezeigt, wie schwer Gott die Mißachtung des Gebotes: „Du sollst Vater und Mutter ehren" mitunter in diesem Leben bestrafe, und wie andererseits seine aufrichtige Reue und seine Versöhnung mit Gott bewiesen habe, daß die so schnöde behandelte Mutter ihm ihre Liebe bewahrt und von dem Alliebenden Verzeihung für den Sohn erfleht.

O die heilige Mutterliebe,
Wie ist sie unergründlich tief!
Sie wurzelt fest im treuen Herzen,
Das Gott zum Liebeshort berief!
Nicht Leid und Schmerz kann sie zerstören.
Sie ist's, die noch Verzeihung übt,
Wenn die, die Dankbarkeit ihr schulden,
Sie schwer gekränket und betrübt. —
O, laßt uns diese Lieb erkennen
Und fleh'n zu Gott an jedem Tag,
Daß er uns gnädiglich bewahre
Vor dem, was sie verletzen mag!

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit D
diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Dir
um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire:

"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinna

Für den Familienkreis.

II.

Ein kindlich-frommer Glaube an J
Christus und an die hl. Kirche.

enn so viele jugendliche Seelen in den bunte
streuungen der Welt, den lockenden Versuch
leichtfertiger Gesellschaften allmälig die fro
Lehren der Kindheit vergessen, kalt werden
Gott und den Glauben der heiligen Kirche,
Unschuld verlieren, mit ihr das Glück ur
Freude ihres Lebens und dann auch die frohe, vertrauensvolle Hingebung, di
liche Kindesliebe zu ihren guten Eltern, an welchen sie früher, in den Tag
unschuldigen Kindheit, so warm und fest hingen: da mag man wohl trauern,
bald die ersten hoffnungsvollen Blüthen wie durch winterlichen Reif hinweg
wurden, daß so bald der Glaube, die Unschuld, die Liebe und der Frieden au
jugendlichen Herzen ausgezogen, und in der verödeten Stätte, die ehemals ein T
des heiligen Geistes war, nun der Unglaube, die Sinnenlust, Hochmuth und —
ihren traurigen Einzug feierten. — Um so erfreulicher und tröstlicher wir
lieber Leser, aber folgende Geschichte sein, in welcher der ehrwürdige Pater
Joseph von Geramb von einem Jünglinge dir erzählt, welcher mitten in den T
des Krieges, im lauten Sturme des Kampfes und auf dem blutigen Schlac
diesen kindlich-frommen Glauben an Jesus Christus und seine hl. Kirche treu be
und die zärtlichste Liebeserinnerung an eine ferne Mutter fortwährend m
getragen hat. Der ehrwürdige Priester berichtet:

„Nach dem Treffen von X... (schrieb mir ein General der österreichischen Armee), wo das Schlachtfeld mit Todten bedeckt war, und wo allenthalben das Blut stromweise floß, erblickte ich einen jungen, verwundeten Soldaten, der noch athmete, und viele Aehnlichkeit mit einer meinem Herzen sehr theuren Person hatte. Was mir aber besonders auffiel, war, in seinen kraftlos dahinsinkenden Händen ein kleines, kupfernes Kruzifix wahrzunehmen, welches er an seine sanft lächelnden Lippen drückte. In diesem jungen Manne war etwas Englisches, seine beinahe erloschenen Augen standen gegen Himmel gerichtet, und als ich näher zu ihm herantrat, vernahm ich deutlich, daß er die Namen Jesus und Maria aussprach und von seiner Mutter redete. Ich ließ sogleich einen Wundarzt herbeiholen, der seine Wunden untersuchte und mir durch ein Zeichen zu verstehen gab, daß keine Rettung mehr möglich sei. Er starb wirklich einige Augenblicke darauf. Der Tod zerstörte seine Schönheit nicht; die holdeste Anmuth ruhte auf seinem erblaßten und mit Blut überronnenen Antlitze, und seine schönen, blonden, obschon mit Blut und Staub besudelten Haare schienen die Stirn eines Engels zu bedecken. Die Tugend läßt auf dem entseelten Leibe sogar, den sie belebt hat, eine himmlische Spur zurück. In seinem Kleide fand man einen Rosenkranz und ein kleines Gebetbuch, in welchem einige Bilder waren, nebst einem angefangenen Briefe, den ich, gleich einem kostbaren Schatze, sorgfältig aufbewahrte und auf dem Schlachtfelde mit meinen Thränen benetzte. Hier folgt er: ‚Sei doch nicht so bekümmert, meine liebe Mutter, ich bin wohl auf und bete zu dem lieben Gott für Dich, für meine Brüder und meine Schwesterchen. Sei unbesorgt, was meine Aufführung anbelangt; meine Vorgesetzten sind mit mir zufrieden. Nein, niemals sollst Du Dich Deines Eduard schämen müssen; mit der Gnade Gottes wird er nie seiner Pflicht untreu werden. Ich habe das Glück gehabt, vor einigen Tagen beichten zu können, und zu L....., wo das Regiment sich drei Tage aufhielt, die hl. Kommunion zu empfangen. Der gute, ehrwürdige Pfarrer des Ortes ist glücklicher als ich, er hat seine Mutter bei sich und scheint sie zärtlich zu lieben; aber mehr, als ich die meinige liebe, das ist nicht möglich. Aber, wenn Gott will, so wird bald der Tag kommen, da ich, nach langer Entfernung in fremden Ländern, in die Arme meiner Mutter fliegen werde. Ja, Mutter, Du wirst Deinen Eduard wieder sehen; dann will ich Dir alle Sorgfalt und Liebe, welche Du mir in meiner Kindheit erwiesen hast, reichlich vergelten und Deine alten Tage mit Glück und Freude erfüllen.

„‚Einige Kameraden wußten, daß ich gebeichtet und kommunizirt hatte, und gaben mir einige Schimpfnamen; ich gab ihnen zur Antwort: Am Tage des Treffens, mitten in den Gefahren der Schlacht sollten sie mich beurtheilen. Uebrigens, liebe gute Mutter, hat man nicht auch Jesus Christus verspottet, und bin ich nicht überaus glücklich, ihm in dieser Hinsicht zu gleichen und etwas für ihn leiden zu können? Ach, es scheint mir, als höre ich noch unsern guten, seligen Vater, wie er öfters uns lehrte: Demjenigen, welcher Jesus liebt, sei Alles leicht zu ertragen, Alles scheine liebenswürdig, wem es darum zu thun ist, eine Herrlichkeit zu gewinnen, die kein Ende haben wird, und Peinen zu entgehen, die ewig dauern werden. — Du willst mit aller Gewalt wissen, woher die achtzig Franken kommen, welche ich Dir vor einigen Monaten geschickt habe; je nun, Mutter, weil Du es durchaus wissen willst, so will ich Dir es sagen, aber schmähe mich nicht. Du erinnerst Dich noch,

wie am Tage meiner Abreise Du, meine Brüder und Schwestern um mich herum weinten und schluchzten, und wie Jedes von Euch mir etwas mitgeben wollte. Karl zwang mich, den kleinen silbernen Becher, welchen er von seinem Pathen bekommen hatte, anzunehmen, und Du, liebe Mutter, warst so gut, Dich der Uhr unseres seligen Vaters zu berauben, um sie mir zu geben und sagtest, ich solle sie verkaufen, wenn ich in Noth käme. Ich glaubte, es wäre zu grausam gewesen, Euch etwas abzuschlagen; ich nahm sogar ein Spielzeug der kleinen Euphemia mit, um sie zu beruhigen. Nun denn, Mutter, als ich erfahren hatte, daß Ludwig und Hippolit sehr krank gewesen, und ich wohl wußte, wie knapp Du Dich mit einer so zahlreichen Familie und so wenigem Vermögen behelfen mußt, so habe ich die Uhr und den kleinen Becher verkauft und das daraus erlöste Geld Dir geschickt. Ich verhehle es aber nicht, Mutter, nur mit vieler Mühe gab ich die Uhr her, denn sie kam von dem guten Vater, den ich immer beweine. Ja, ich will Dir noch sagen, daß ich den Tag nach dem Verkaufe eine ganze Stunde weit lief, um sie noch einmal zu sehen, an mein Herz und meine Lippen zu drücken, was den guten Deutschen, welcher sie gekauft hat, nicht wenig überraschte. Allein der Gedanke, das erlöste Geld würde der besten der Mütter einige Linderung verschaffen ....'

„So endigt der Brief dieses guten Sohnes, welchen der Tod gehindert hat, ihn auszuschreiben. Ich benetzte ihn mit meinen Thränen, ließ diesen jungen Franzosen an dem Fuße eines Hügels in dem Rasen begraben, und schätzte mich glücklich, auf seine dürftige Grabstätte ein Kreuz zu pflanzen, das ich selbst aus den Aesten einer dabei stehenden Eiche gemacht hatte."

Gute Winke für die Mutter.

Es ist ein alter Erfahrungssatz, daß, wer seine Kinder mit Erfolg erziehen will, geachtet über ihnen stehen muß, d. h. er muß in den Augen der Kleinen volle Autorität besitzen. Folgende praktische Winke sollte jede Mutter und jede Kindererzieherin stets vor Augen haben und praktisch verwerthen: „Beschäftige deine Kinder. Laß' sie spielen oder arbeiten, aber nie müßig gehen. Ein müßiges Kind ist verdrießlich, launenhaft und unartig; ein in rechter Weise beschäftigtes liebenswürdig, gut und glücklich. Laß' die Kinder austoben! Verlange nicht, daß es bei der Beschäftigung der Kinder immer still und geräuschlos zugehe. Soll ein Kind sich an Geist und Körper gesund entwickeln, so muß es seine Glieder nach Gefallen regen, seine Stimme sprechend, lachend, singend, gelegentlich wohl schreiend üben können. Es muß seiner Phantasie spielend genug thun und Dinge dieser Welt nicht nur ‚ansehen', sondern auch ‚anfassen' dürfen — natürlich alles zu seiner Zeit und an seinem Ort! Endlich laß' die Kinder in der Kinderstube oder führe sie abseits, wenn du Besuch hast; das ist überaus wichtig: sie lernen in der Gesellschaft von Erwachsenen sonst manches, was sie lieber nicht hören sollten. Müssen sie sich aber den Gästen zeigen, so laß' es nur auf kurze Zeit geschehen und dulde nicht, daß sie zum Mittelpunkte der allgemeinen Aufmerksamkeit werden. Hüte dich auch, in der Gegenwart von Kindern wirklich gute Eigenschaften der Kleinen besonders lobend auszukramen; das macht sie stolz und hoffärtig. Kinder aber müssen Bescheidenheit und Demuth lernen; das *ziert sie und ehrt ihre* Erzieher."

Bilder aus dem Familienleben.

Der Traum einer Mutter.

Andreas Corsini, ein Sohn des Nikolaus Corsini und dessen Gattin Peregrina, war zu Florenz im Jahre 1302 geboren. Obschon er im Elternhause stets Gutes gehört und gesehen, so überließ er sich doch dem Beispiel wüster Gesellen folgend, vielen Ausschweifungen. — Statt Freuden, bereitete er seinen Eltern nur Kummer und Schmerzen. Es herrschte nur Trauer in ihrem Palaste, nur noch die Stille des Grabes, unterbrochen von dem Schluchzen und Seufzen der schwer betrübten Mutter. Mit wahrhaft christlicher Sanftmuth suchte Frau Peregrina ihren Sohn auf den Weg des Heiles zurück zu führen, doch jedes Wort, jede Bitte floh wie Windeswehen, ohne eine Spur zurück zu lassen, unwirksam an seinem Herzen vorüber.

Peregrina, überwältigt von ihrem Weh, legte nun alle Pracht der Kleidung, die ihrem vornehmen Stande gebührte, ab und hüllte sich in Trauerkleider. Stunden lang kniete sie vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter Gottes in der Karmeliterkirche und flehte um ihre Fürbitte bei Gott für die Bekehrung ihres armen, unglücklichen Sohnes Andreas. Die Stätte, wo sie in Andacht versunken zu beten und zu weinen pflegte, zeigte sich jedesmal von unzähligen Thränen benetzt.

Eines Tages begegnete Andreas zufällig seiner Mutter in den Trauerkleidern, als sie eben durch das Portal der Karmeliterkirche geschritten war. — Er sah ihre rothgeweinten Augen, bemerkte ihre blassen Wangen und ihr sichtbares Gebeugtsein. Stumm gab er ihr das Geleite. — Ihr Anblick hatte ihn betroffen gemacht. — Ihr Schweigen auf dem Heimwege drückte ihn aber noch mehr.

In der Behausung angelangt, sagte er endlich: „Aber liebe Mutter, Du trauerst ja. Es muß Jemand in unserer Familie gestorben sein, weil ich Dich in diesem dunklen Anzuge erblicke. Warum hast Du mir diesen Sterbefall nicht angezeigt? Auch ich hätte dann, wie es sich geziemt, Trauerkleider angelegt."

„Ja, mein Sohn, es ist Jemand in unserer Familie gestorben, aber nicht den Tod des Leibes, sondern der Tod der Seele. Und dieser Gestorbene bist — Du. Denn durch Dein lasterhaftes Leben, das Du seither führest, bist Du todt für Gott und die Seligkeit. Und um diesen Deinen entsetzlichen Tod traure und weine ich Tag und Nacht, daß Gottes Huld und Gnade Dich erwecken und erleuchten möge, daß Du vor meiner Sterbestunde noch auferstehen mögest, daß wir, ich und Dein würdiger Vater in Frieden in die Ewigkeit hinübergehen können. Ach, du bist wohl der Wolf, den ich ehedem im Traume gesehen habe."

Durch diese Worte fühlte sich Andreas tief erschüttert. Er wurde unruhig, griff nach der Hand seiner Mutter und bat sie, ihm diesen Traum zu erzählen.

Peregrina sagte ernsten, doch liebesanften Tones: „Am Tage vor Deiner Geburt, mein Sohn Andreas, hatte ich einen seltsamen und fürchterlichen, nachher aber in einer wunderbaren Tröstung sich ändernden Traum. Entsetzt und halb ohnmächtig fiel ich zu Boden, flehte zu Gott um Erbarmen in dieser gräßlichen Noth, siehe, Gott erhörte mein Gebet, denn der wilde Wolf verwandelte sich in ein anmuthiges Lamm, das da in die Kirche lief, und — ich erwachte. O mein Sohn, der erste Theil meines Traumes, der so fürchterliche, ist leider bereits erfüllt. Durch Dein so sündhaftes Leben bist Du seither der entsetzliche Wolf gewesen. Wann, ach wann wird sich der zweite Theil meines Traumes, dieser so tröstliche, erfüllen, daß Du ein Lamm in der Kirche Gottes werdest? Wann schlägt diese glückselige Stunde? Ach, sie schlägt vielleicht — nie. O ich ärmste Mutter, hätte ich doch nimmer geboren!"

Andreas, den in diesen rührenden Worten die Gnade Gottes sichtbar und mächtig ergriff, sank weinend zu seiner Mutter Füßen nieder, bat sie reumüthig und demüthig um Verzeihung, und rief aus der Tiefe seines Herzens das feierliche Gelübde ihr entgegen: „Meine gute Mutter, verzeihe mir! Ja, ich will von nun an ein Lamm in der Kirche Gottes werden und es auch bleiben bis an mein Lebensende. Dazu verhelfe mir die Fürbitte der heiligen und schmerzhaften Mutter Gottes und die Barmherzigkeit ihres gebenedeiten Sohnes, des gekreuzigten Heilandes."

Am andern Tage ging Andreas mit seiner Mutter in die Karmeliterkirche, legte dort einem greisen Priester seine Beicht ab, und Mutter und Sohn empfingen beim Altare der schmerzhaften Mutter Gottes die heilige Kommunion. Lange kniete dort der Jüngling, sein seitheriges leichtsinniges Leben mit heißen Bußthränen beweinend. Er opferte sich nun Gott unter dem Schutze der gnadenvollen Jungfrau gänzlich auf und anstatt in die Welt zurück zu kehren, nahm er das Ordenskleid.

In der Abgeschiedenheit des Klosters bändigte er mit wunderbar heldenmüthiger Kraft alle Versuchungen des bösen Feindes, er kreuzigte sein Fleisch und dessen Begierden durch schmerzliche Geißelung, Fasten, Stillschweigen, Gebet und Betrachtung unter dem Kreuze seines Erlösers, und namentlich durch Uebung solcher Tugenden, welche von seinem früheren Lasterleben das Gegentheil bildeten.

Nach abgelegten feierlichen Ordensgelübden wurde er Priester, studirte noch drei Jahre in Paris, kehrte dann wieder in sein Kloster zu Florenz zurück, wo man ihn wegen seiner ausgezeichneten Wissenschaft und Frömmigkeit zum Prior machte.

Durch sein frommes Beispiel und seine salbungsreichen Predigten, die Tausende und Tausende verstockter Sünder zur Buße riefen, nannte man ihn geradezu den Apostel des Landes und wählte ihn später, als zu Fiesole der Bischofssitz erledigt war, einstimmig zum Bischofe, im Jahre 1360.

Als Bischof vermehrte er seine Wachsamkeit und sein Gebet und übte die christlichen Tugenden um so angestrengter, als er einsah, wie heilig er in einer so hohen Stellung leben müsse. Sein Lager waren Reiser von Weinreben, seine Nahrung war strenges Fasten und Darben, seine Erholung Armenpflege.—Um seinem Heilande so viel als möglich in Allem ähnlich zu werden, pflegte er an jedem Donnerstage den Armen die Füße zu waschen, und sich auf diese Art zu verdemüthigen. — Einmal

wollte ein Armer die Füße nicht darreichen, weil sie voll Geschwüre waren. Der Bischof wusch sie dennoch, und der Kranke war von seinem Leiden befreit; denn Gott hatte dem großen Büßer auch die Gabe der Wunder verliehen, und nach allen Richtungen hin glich sein Leben einem frischen Baume, welcher die besten Früchte trug.

In der Christnacht 1372 überfiel ihn bei der hl. Messe eine große Schwäche, die in ein qualvolles Fieber überging. Er bereitete sich durch Empfang der heiligen Wegzehrung auf die Ankunft des Herrn vor und starb am 6. Januar 1373 in einem Alter von siebzig Jahren gottselig im Herrn.

Papst Urban VIII. versetzte ihn 257 Jahre später im Jahre 1629, in die Zahl der Heiligen.

Möchten doch alle Mütter so zärtlich für das Seelenheil ihrer Kinder sorgen, wie gut wäre es!

Mit Recht konnte ein weiser Mann rufen: „Gebet mir gute Mütter, und ich bekehre die ganze Welt."

* * *

Eine Frau „von der Welt".

Eine Weltdame stellte dem Direktor einer höheren Schule ihren Sohn zur Aufnahme vor. Unter anderen Fragen stellte der Direktor auch die, in welcher Religion das Kind erzogen worden sei.

„Mein Sohn," antwortete die Frau von Welt, „gehört noch zu keiner Religion, und ich wünsche auch, daß er bis zu seinem 21. Jahre so bleibe. Wenn er großjährig ist, kann er sich dann eine Religion nach seinem Belieben aussuchen."

„Sehr schön!" meinte der Direktor spitz, „nun denn noch eine Frage, hat Ihr Söhnchen, als es auf die Welt kam, sogleich eine — Amme erhalten?"

„Ja, gewiß, Herr!"

„Nun, das wundert mich doch sehr, Madame!"

„Das wundert Sie? Warum denn?"

„Nun, ich muß doch sehr darüber staunen, daß Sie nicht gewartet haben, bis Ihr Sohn 21 Jahre alt war, damit er selbst darüber entscheiden konnte, ob die Vernunft ihm auch rathe oder gestatte, eine Amme zu nehmen!" — —

— Clemens Brentano, einer der bedeutendsten deutschen Schriftsteller, schrieb im Jahre 1836 an seine Nichte: „Als ich, früh einfach katholischer Sitte entwöhnt, ohne Segen, durch allerlei Erziehungsmethoden der Scheinwisserei und Schönfühlerei überliefert, endlich durch das Babylon des Geschmackes ohne Glauben hinirrte und in Norddeutschland außer der Kirche ohne Steuer und Mast, wie Robinson auf einer Sandbank, gestrandet war, lag ich nachts in großen Seelenleiden auf meinem Lager und dachte an die ganze wüste Schiffahrt nach der Entdeckung der neuen Welt zurück, ob denn gar kein Punkt sich finde, woher ich Rettung erschreien könne. Da gedachte ich, daß ich, als kleiner Knabe manchmal von einer gewissen Frische erweckt, nachts meine Mutter über mich gebeugt an meinem Bette sitzen sah, die das „Ave Maria" und das Gebet an meinen Schutzengel über mich betete und mir das Kreuz auf die Stirne machte. — Daran knüpfte ich an und suchte die Kindergebete wieder zusammen: es war der einzige Faden, an dem ich mich gerettet habe; alles Andere hat nichts geholfen."

P. Maximilian Schaefer, O. S. F., Redakteur des „Sendbote,"

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Je Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderscha Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderer-diplome Abzeichen. Man adressire:

"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati,

(Für den „Sendbote.")

Blüthen und Früchte.

Von M. B., S. J.

IV.

Es wäre freilich wünschenswerth, könnte man mit einer einzigen katholisc Zeitschrift wie dem „Sendbote" allen näheren und ferneren Interessen Göttlichen Herzens zugleich dienen; namentlich da, wo kein Ueberfluß katholischem Lesestoff und katholischen Organen ist, dagegen das Land mit glaube und sittengefährlichen Erzeugnissen der Presse überschwemmt wird.

So enthielt damals der portugiesische „Sendbote", der unter den Goa-Chri verbreitet war, neben dem, was sich direkt auf die Herz-Jesu-Andacht und den H Jesu-Bund bezog, eine Auswahl der solidesten und interessantesten und gesunde Geistesnahrung: Dogmatisches, Biographisches, Geschichtliches, Polemisches (fertigung der freimaurerischen Tagespresse in Portugal) usw. Einzelne „Sendbot machten sich zu Herolden und Organen auch anderer kirchlichen Vereine, z. B. marianischen Sodalitäten, der Bruderschaft vom Guten Tod, der St. Vinzenz- St. Elisabeths-Vereine usw. Nach und nach entschloß man sich sogar, um der fährlichen Novellenliteratur entgegenzuarbeiten und dem „Sendbote" selbst in n weitere Kreise Eingang zu verschaffen, sogar diese leichtere Art Geistesnahrung die „Sendboten" aufzunehmen.

So lange dieses in der rechten Art geschieht und geschehen kann, ohne d Charakter einer religiös-kirchlichen Zeitschrift Eintrag zu thun, ohne die Hauptaufg derselben in den Hintergrund zu drängen, ohne den „Sendbote" zu umfangreich kostspielig zu machen, ist ja nichts dagegen einzuwenden, da alles auf die Förderu der Interessen des göttlichen Herzens abzielt und manchmal ein wahres Bedürf besteht. Die Hauptaufgabe des „Sendbote" bleibt aber immer die: das Wesen die Obliegenheiten und die Vortheile des Bundes, die Art der Einführung

Uebung, Organisation und Leitung desselben theoretisch und praktisch den Direktoren, Förderern und Mitgliedern beständig vor Augen zu halten, namentlich durch praktische Beispiele. Und je mehr Mitglieder des Bundes er damit erreicht, desto besser für den Bund.

Der „Indische Sendbote" hatte damals keinen Anlaß, seine Thätigkeit über diese seine nächste Aufgabe hinaus auszudehnen. Für andere katholische Interessen konnten ja der „Bombay Catholic Examiner" und die „Pastoral Gazette" hinlänglich sorgen. Auch hatte die englische Catholic Truth Society und die katholische englische Presse überhaupt ihren Einfluß auch auf die Kolonien ausgedehnt.

Was nun einen der wichtigsten Punkte in der Hauptaufgabe des „Sendbote" angeht, nämlich an praktischen Beispielen aus Fern und Nah zu zeigen, was der Bund ist, wie man ihn einführt und leitet, und welchen Segen er zu stiften im Stande ist, wenn recht in Blüthe: da konnte der „Indische Sendbote" allerdings am Anfang nur mit Beispielen aus der Ferne dienen, die erfahrungsmäßig weniger ziehen, als die in der Nähe. Aber was in dieser Beziehung fehlte, konnte auf andere Weise ersetzt werden; durch die Auswahl, Mannigfaltigkeit und Großartigkeit der Beispiele. Was der französische, spanische oder italienische „Sendbote" enthielt, mochte weniger Interesse haben für Engländer, Irländer oder Indier, ausgenommen vielleicht in Gegenden, wo sie unter der geistlichen Leitung von französischen, spanischen oder italienischen Missionären standen, wie in Madura, Vizagapatan und Bengalen (französisch und belgisch), Malabar (spanisch) Mangalore ꝛc. (italienisch). Indeß macht auch die Gleichartigkeit der Methode und des Erfolges bei so großer Mannigfaltigkeit der nationalen gesellschaftlichen und religiös-sittlichen Verhältnisse einen starken Eindruck.

Am brauchbarsten jedoch von allen aus fremden „Sendboten" gesammelten Beispielen erschienen die des portugiesischen. Nicht bloß zeigte sich da die Kraft und Wirksamkeit des Gebetsapostolates in der großartigen geistigen Umwandlung des von der Loge so lange mißhandelten und zertretenen Mutterlandes; aus allen Kolonien und Missionen lagen ermunternde und nachahmungswerthe Berichte vor von dem segensreichen Einfluß des eifrig geförderten Werkes selbst unter den allerungünstigsten Verhältnissen.

Und gerade solcher ermuthigender Beispiele bedurfte es bei der Schwierigkeit des Anfangs, um kleinmüthigen Anfragen zu begegnen oder vorzubeugen, wie sie manchmal einliefen, z. B. „Wie kann ich bei meinen vielen Sorgen diese Last auf mich nehmen?" oder „Wie kann ich unter meinen Leuten, die kaum erst Menschen, geschweige Christen sind, eine so erhabene Andacht einführen?" oder „Glauben Sie wohl, daß der Herz-Jesu-Bund für unsere Verhältnisse geeignet wäre, wo jeder Missionär eine ganze Anzahl weitentlegener Missionsstationen zu besorgen hat, die er nur selten besuchen kann und meist der Sorge eines Laien-Katecheten überlassen muß?" Solche Fragen erfordern eine handgreifliche Antwort, und um sie geben zu können, muß man auf ähnliche Fälle hinweisen können, wenn nicht aus nächster Nähe und aus eigener Anschauung so doch auch nicht aus zu weiter Ferne, wenigstens was die Aehnlichkeit der Verhältnisse anbelangt.

Am lehrreichsten sind freilich Beispiele aus der nächsten Nähe; und wo der Bund einmal ernst in die Hand genommen, vollständig organisirt und tüchtig geleitet wird, werden sie nicht auf sich warten lassen.

Eine allgemeine Idee des Gebetsapostolates.

(Fortsetzung.)

3. Allgemeines Gebet.

Das Gebet, welches die Grundlage des Apostolates ausmacht, bietet sich wirklich in einem dreifachen Gesichtspunkte dar: des Zweckes, der Mittel und der Betenden.

Die Mission des Gebetsapostolates besteht darin, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu erlangen. Außer diesem doppelten Gegenstand, welcher im Grunde genommen nur einen ausmacht, gibt es nichts, was unsere Gebete verdienen könnte, denn Alles soll nothwendigerweise — von Nah und Fern — nach der Ehre Gottes hinzielen. Ferner werden wir bald sehen, daß das Mitglied des Apostolates zu den Absichten des Herzens Jesu und in Vereinigung mit ihm betet. Das Gebet des Herzens Jesu kennt keine Grenzen weder in der Zeit noch im Raume.

Das Apostolat erreicht diesen so allgemeinen Zweck nicht durch das mündliche oder innerliche Gebet allein. Unter seinem Einfluß kann jedes gute Werk zum Gebet werden; und es nimmt nur die erlangende Tugend in Anspruch. Unsere guten Handlungen haben wahrlich eine andere Tugend als diejenigen, welche man als genugthuend bezeichnet. „Aber", bemerkt der P. Ramière, „es ist nicht diese letztere Tugend, welche das Apostolat uns bewegt für die Meinungen, welche es uns empfiehlt, aufzuopfern; es ist einzig und allein die erlangende Gnade. Diese beiden Sachen sind verschieden, und eines und dasselbe Werk kann diese doppelte Tugend zu gleicher Zeit besitzen." „Nehmen wir ein Beispiel: Ein Ordensmann ist durch seine Regel zum Fasten verpflichtet. Das Fasten, insofern es ein schmerzhaftes Werk ist, hat die Kraft, der Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten, und sei es für denjenigen, welcher es vollbringt, oder sei es für diejenigen, für welche man es aufopfert, die Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen, welche sie für begangene Fehler abzubüßen haben, zu erlangen. Aber nichts verhindert, daß dasselbe Fasten durch die Meinung, mit welcher es unternommen wird, in Gebet verwandelt wird, und daß dasselbe wie ein wahres Gebet die Kraft hat, für uns oder für andere Gnaden von Gott zu erhalten. Es ist diese zweite Tugend, welche das Apostolat unsern Werken geben soll, und welche es uns ermahnt, für das Heil unserer Brüder anzuwenden."

Laßt uns hinzufügen, daß das Apostolat keine Klasse von Betenden ausschließt; jeder Gläubige mag sich unter seiner Fahne einfinden. „Das Gebetsapostolat ist das Apostolat aller Christen. Unter den Seelen, welche dem göttlichen Erlöser Liebe entgegenbringen, gibt es keine einzige, welche Ihm nicht in der Ausführung Seiner hl. Wünsche behilflich sein könnte; nicht eine, welche nicht eingeladen ist, zu kämpfen für den Triumph Seiner Sache mit den Waffen, welche der hl. Paulus aufzählt: Gebete, Gnadenwirkungen, Bitten. Der Apostel bietet allen Gläubigen diese Waffen an, und er will, daß sie sich derselben zum Heile aller Menschen bedienen. Bezüglich der Erfüllung dieser Aufgabe gibt es keinen Unterschied des Alters, des Geschlechtes, der Ausbildung, des Standes, der Kraft und der Charakterstärke. Jedes Herz, welches lieben kann, kann auch beten, und jedes Herz, welches für das Heil der Seelen betet, trägt dadurch wesentlich zu ihrem Heile bei. Das Gebetsapostolat ist also ein Apostolat für Alle."

„Was ist seit Beginn das Gebetsapostolat gewesen? Eine eifrige Genossenschaft, dazu bestimmt, allen frommen Christen ein Mittel an die Hand zu geben, nicht allein ihre Gebete, sondern alle ihre Werke für das Heil der Seelen, die Ehre Gottes und den Triumph der Kirche aufzuopfern; und diese Allgemeinheit des Zweckes und der Mittel ist das Hauptmerkmal, wodurch man sie von den andern zahlreichen Werken unterscheidet, welche gleichfalls es sich zur Aufgabe stellen, das Heil *der Seelen durch* Gebet zu erlangen, sich aber auf eine besondere Art von Anliegen *oder eine Gattung* von Uebungen beschränken."

4. Das Gebet, welches durch seine Verbindung mit dem Gebet des Herzens Jesu fruchtbringend gemacht wird.

Die Wichtigkeit dieser Betrachtung soll von niemand außer Acht gelassen werden. In Vereinigung mit dem Herzen Jesu beten ist in Wahrheit die wesentliche Verpflichtung und als die Seele des Gebetsapostolates anzusehen. Diese Auffassung unseres Werkes hat der erste Gründer des Apostolates, R. P. Gautrelet, in einem von seinen Werken im Jahre 1874 mit einem seltenen Glücke dargestellt; wir führen hier blos Folgendes an:

„Wenn wir den Werth und die Kraft des Gebetes erkennen wollen, so müssen wir es aus dem Munde und dem Herzen eines Gottes ausgehen sehen; dieses Gebet wird sicher erhört werden, da Er nur wünscht und will, was Sein Vater wünscht und will, und weil Er ihm Bitten darbringt, welche Seiner würdig sind.

„Hieraus erklärt sich der wahre Werth des Gebetes, sein Verdienst und seine Wirkung. Es gibt in Wirklichkeit nur ein einziges Gebet, welches eines Gottes würdig ist, weil es nur einen einzigen Vermittler gibt, nämlich Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch. Durch Ihn sollen alle unsere Gebete, alle unsere Bitten dargebracht werden; Jesus Christus ist eigentlich der einzige und allgemeine Bittsteller."

Hören wir die Worte des hl. Augustinus, welcher uns diese Lehre auf wunderbare Weise erklärt: „Wenn wir unsere Gebete an Gott richten", sagt der hl. Gelehrte, „so trennen wir nicht den Sohn vom Vater, und daß, wenn der mystische Leib des Sohnes Seine Bitten zum Himmel emporsendet, er sich nicht von Seinem Haupte trennt, sondern daß es unser Herr Jesus Christus ist, der Erlöser der Kirche und der Sohn Gottes ist, welcher für uns bittet und zu Dem wir beten. Er bittet für uns als unser Haupt, Er ist selbst die Grundsäule unseres Gebetes als unser Gott. Mögen wir unsere Stimmen in der Seinigen erkennen und die Seinige in den unserigen."

„Gehen wir einen Schritt weiter: Welches ist der Herd, von welchem das Gebet Jesu Christi ausgeht und welches den Gebeten der Kirche ihre Wirkung mittheilt? Dieser göttliche Erlöser lehrt uns im Evangelium, daß es von dem Ueberflusse des Herzens sei, wovon der Mund spreche: Er lehrt uns, daß von dem Schatze eines tugendhaften Herzens der gute Mensch die guten Worte zieht, welche er ausspricht. „Mein Herz", sagt der Prophet, „hat ein gutes Wort entfallen lassen." Wenn dem so ist, und wenn das Herz die Quelle der guten Worte ist, ist es dann nicht offenbar, daß es die Quelle des Gebetes ist, welches nichts anderes ist als der Ausdruck der Wünsche des Herzens und der Sprache, welche es an Gott richtet? Dort, wo wir die Liebe und den Wunsch finden, dort findet sich auch das Gebet. Jesus hat begonnen zu beten, sobald Er sein irdisches Leben anfing. Der erste Schlag seines Herzens war ein Akt der Liebe zu Seinem himmlischen Vater, ein Seufzer für Seine Brüder."

„Man wird jetzt verstehen, weshalb das Gebetsapostolat unsererseits in der Andacht zum hl. Herzen Jesu das Geheimniß seiner Macht suchen soll. In diesem Herzen findet sich das vortrefflichste Gebet, welches dem der Kirche sein Verdienst, seinen Werth und seine Wirkung verleiht."

Schon im Jahre 1867 hatte der hochw. P. Ramière dieselben Gedanken in einer bemerkenswerthen Schrift, welche wir angesichts ihrer Wichtigkeit hier vollständig anführen wollen, entwickelt. Der zweite Artikel der neuen Statuten scheint wesentlich nur eine nicht weniger ausdrucksvolle als vollständige Zusammenfassung davon zu sein.

„Das Herz Jesu", sagt er, „ist das vollkommenste Muster des Gebetsapostolates; dies wurde bereits von dem Gründer dieser Genossenschaft gezeigt. Wir können nicht umhin, dieses hier anzuführen, da es uns unmöglich scheint, diesen Bericht des Apostolates mit der Andacht zum Herzen Jesu besser zum Ausdruck zu bringen."

(Fortsetzung folgt.)

An die Hochw. Lokal-Direktoren.

Wir bitten recht eindringlich um Einsendung von Nachrichten für diese Abtheilung des „Sendbote". Als offizielles Organ des Gebetsapostolates werden wir dadurch den Mitgliedern einen großen Dienst erweisen und die immer größere Verbreitung des fürbittenden Gebetes befördern. Man schicke also alle Notizen, die allgemeines Interesse beanspruchen können, frühzeitig und deutlich geschrieben mit voller Adresse an die Redaktion des „Sendbote".

Frankreich. — **Mosche.** — Das Gebetsapostolat ist in unserem Seminare in blühendem Zustande und befördert die Frömmigkeit. An jedem ersten Freitag des Monats findet die allgemeine Sühnungskommunion statt; gegen achtzig Schüler nehmen daran Theil; noch mehr, jeden Tag des Jahres, selbst während der Vakanz empfangen zwei oder drei Schüler im Namen aller Mitglieder die Sühnungskommunion. Die Mitglieder des Gebetsapostolates sind ebenfalls sehr fleißig, die kleinen Karten: „Schatzkammer des heiligsten Herzens Jesu", die ich jeden Monat an sie vertheile, auszufüllen. Bis jetzt habe ich diese Karten nicht zugeschickt; ich nehme mir aber vor, es in diesem Jahre zu thun, um diese ausgezeichnete Uebung mehr und mehr zu begünstigen und den Eifer unserer frommen Seminaristen aufrecht zu erhalten.

— **Oise.** — Dank des Eifers und der weisen Leitung unseres Obern hat das Gebetsapostolat unter uns einen ganz neuen Aufschwung genommen. Von den 146 Schülern, welche unsere Kommunität bilden, haben sich alle einschreiben lassen, und wir zählen 19 Mitglieder des ersten, 42 des zweiten und 85 des Dritten Grades. Gebenedeit sei daher das göttliche Herz Jesu! Sicherlich werden bald die heilsamen Früchte der öfteren Kommunion sich durch eine größere Liebe zur Frömmigkeit, zur Regel und zum Studium in unserer Kommunität offenbaren.

— **Finistère.** — Das Gebetsapostolat macht in unserer Gemeinde augenscheinlich große Fortschritte und verspricht die schönsten Resultate. In den letzten drei Monaten traten 1200 dem Gebetsapostolate bei. Aber besonders trostreich ist es, daß alle Mitglieder den größten Eifer für die Entwicklung der Verehrung des göttlichen Herzens in der Pfarrei entfalten.

— **Sainte-Dorothée.** — Wir haben in unserer Pfarrei bei Gelegenheit der Aufnahme mehrerer neuer Förderinen durch den hochw. P. Diözesandirektor, welcher eingeladen war, die Predigt zu halten, eine schöne Feier gehabt. Trotz des strömenden Regens, getrieben durch einen heftigen Wind, war die Kirche von den Gläubigen angefüllt und keine Förderin fehlte. Zum Schlusse haben alle unsere Mitglieder mit Eifer und lauter Stimme ihre Weihe an das heiligste Herz Jesu wiederholt.

— **Paris.** — Die große Votiv-Basilika des heiligsten Herzens auf dem Montmatre feiert dieses Jahr ihr silbernes Jubiläum. Infolge dessen hat der Kardinalerzbischof ein nationales Jubiläum für die Diözese Paris ausgeschrieben. Als er dasselbe ankündigte, sprach er über die Inschrift der Basilika: „Gallia poenitens et devota." „Frankreich, büßend und gottergeben." Er verglich Frankreich mit Magdalena: Beide hätten gesündigt, aber beide hätten bereut und viel geliebt.

Die Angelegenheit der Seligsprechung der ehrwürdigen Madeleine Sophie Barat, der Gründerin der Religiosen des Heiligstens Herzens, ist etwas vorangeschritten. Die heilige Kongregation der Riten hat, mit der Approbation des Hl. Vaters, nach Untersuchung ihrer Schriften erklärt, daß sich nichts in denselben vorfinde, welches das Voranschreiten des Seligsprechungsprozesses hindern könnte.

Britisch Indien. — Ein Missionär schreibt aus Pamnur wie folgt: Als ich zuerst hierher kam, war ich durch die Armuth des Platzes und der Leute, durch ihre Vernachlässigung der Religion und durch die hoffnungslose Lage der alten Kirche, welche einzufallen drohte, so entmuthigt, daß ich mich fast entschlossen hätte, den

Bischof um meine Versetzung zu bitten. Da las ich in einem „Tamul Messenger" von den wunderbaren Veränderungen, die in den Missionen durch die Andacht zum heiligsten Herzen bewirkt wurden. Sogleich versprach ich, diese Andacht hier einzuführen und eine neue Kirche zu Ehren des heiligsten Herzens zu errichten. Sehr bald kehrten die Leute zu ihren Pflichten zurück, und jetzt wohnen sie Sonntags regelmäßig der hl. Messe bei; viele kommen sogar von entlegenen Dörfern; sie sind dem Herzen Jesu sehr ergeben; die Zahl derjenigen, welche die hl. Kommunion empfangen, sowie derjenigen, die dieselbe öfters empfangen, nimmt stetig zu. Am Feste des hl. Herzens nahten sich dreihundert dem Tische des Herrn. Die Leute sind zu arm, um etwas für die neue Kirche zu geben, aber sie versprechen, unentgeltlich am Baue der Kirche zu arbeiten, sobald ich Geld genug habe, das Material dazu zu kaufen. Sie sehen also, wie unser guter Gott uns gesegnet hat.

— **Mazagon.** — Der Sekretär genannten Ortes schreibt über die Gründung des Gebetsapostolates daselbst wie folgt: Das Gebetsapostolat wurde in dieser Kirche im Januar 1896 gegründet und förmlich errichtet am 12. Juni. Dasselbe zählte anfangs 225 Mitglieder, darunter acht Förderer und sieben Förderinen. Am Tage der Einführung des Gebetsapostolates empfingen alle Mitglieder die hl. Kommunion und bereiteten sich so für die Feier, welche am Abend stattfand, vor. Der hochw. Generalvikar der Erzdiözese Bombay hatte die Güte, diese Feier zu leiten. Als das Gebetsapostolat formell errichtet war und die Förderer den Weiheakt verrichtet hatten, erhielt jeder ein Abzeichen und ein Diploma. Eine schöne Statue des Herzens Jesu, ein Geschenk eines frommen Pfarrkindes und Mitgliedes des Gebetsapostolates, wurde dann durch den hochw. Generalvikar geweiht. Es wurden bis jetzt sieben Versammlungen der Förderer abgehalten und nur eine allgemeine Versammlung der Mitglieder. Die Sühnungskommunion wurde eingeführt und alle Mitglieder empfangen die hl. Kommunion an jedem ersten Sonntage des Monats und erneuern den Weiheakt an diesen Sonntagen bei der Abendandacht.

England. — Eine immer größere Anzahl von katholischen Küstenwächtern werden jeden Monat mit katholischer Literatur versehen. Wir hoffen, daß durch die Opferwilligkeit unserer Mitglieder und Anderer jeder katholische Küstenwächter in kurzer Zeit mit der Literatur versehen sein wird, wie jedes Schiff der königl. Flotte versehen ist. Ein zweiter Brief über die christlichen Wahrheiten liegt bereit, an die Seeleute verschickt zu werden. Im Vertrauen auf die Freigebigkeit unserer Freunde schicken wir denselben unentgeltlich auf jedes Schiff der königlichen Flotte und nach jeder Station der Küstenwächter.

Canada. — Der hochw. Pater Ives Hamon, ein Augustiner von der Himmelfahrt, hat einen interessanten Bericht über das „Werk zur See" für das Jahr 1896 herausgegeben. Die Arbeiten wurden von den Küsten Neufundlands aus geleitet. Letzten Mai kam eine große Prüfung über sie durch den Verlust des ersten Hospitalschiffes des St. Pierre. Dasselbe hatte schon 29 Schiffe besucht und sowohl zeitliche als auch geistige Hilfe gebracht. Es war ein sehr schönes und gut ausgestattetes Schiff; unter anderem hatte es eine Bibliothek von über fünfhundert gebundenen Büchern. Jetzt liegt es im tiefen Wasser von Cape Sainte-Marie.

Das Heim der Seeleute zu St. Pierre war sehr besucht. Durchschnittlich wurde dasselbe von 122 besucht, und in sieben Monaten betrug die Gesammtzahl der Besucher 2806. Man benützt jede mögliche Gelegenheit, uns Briefe zu schreiben, und falls einer nicht schreiben kann, so besorgt es der Kaplan. Von dem großen Briefwechsel können wir uns eine Idee bilden, wenn wir sehen, daß 7900 Bogen Briefpapier während der Saison vertheilt wurden. Das Haus ist offen vormittags von 6 Uhr bis abends 10 Uhr. Die Abendgebete werden gemeinschaftlich verrichtet und wenn sich eine große Anzahl eingefunden hat, wird auch Katechismus-Unterricht gegeben, welcher auch oft durch Bilder illustrirt wird. Der Eindruck auf die Leute ist ein ganz vortrefflicher und die Kapläne fühlen sich getröstet, wenn sie sehen, wie viel Gutes es hervorgebracht hat und wie viele Beichten gehört worden sind.

— **Suncook.** — Seit unsere Schüler sich der Uebung des Schatzes des göttliche Herzens Jesu hingegeben haben, können wir eine glückliche Aenderung in ihrem B Betragen und Fleiße konstatiren. Jeder beeilt sich, das göttliche Herz des gute Meisters durch Selbstüberwindung in der Erfüllung der täglichen Pflichten zu tröste Wir haben das süße Vertrauen, daß diese Andacht mehr und mehr blühen wird un daß sie ihren Anhängern den wahren Geist der Frömmigkeit einflößen wird.

— **Rigaud.** — Gegen 600 Mitglieder haben in der Nacht des hl. Weihnacht festes Theil genommen an der allgemeinen Sühnungskommunion. Nichts w schöner als dieses Schauspiel, noch erhöht durch den Zauber der Musik und d Glanz einer brillanten Beleuchtung.

Wie sich die Zeiten ändern. — Als im Jahre 1840 zu Witten in Westfal der erste Sterbefall unter den etlichen dort ansässigen Katholiken vorkam, bewaffnet sich die lieben Protestanten mit Stöcken, Heugabeln und ähnlichen schönen Dinge um die Beerdigung des Katholiken auf ihrem Friedhofe zu verhindern. Da die Za der Katholiken trotzdem wuchs, wurde daselbst eine Missionspfarre mit Kirche errichte letztere aber 1876 durch die Regierung den zirka 200 Altkatholiken überantwortet, daß der am 28. November v. J. verstorbene Pfarrer Poggel sich genöthigt sah, zu Wanderstabe zu greifen, um das zum Baue einer Nothkirche nöthige Geld zu erbettel Erst 1891 erhielten die Katholiken, deren Zahl nun auf 14,700 gestiegen ist, ih Pfarrkirche wieder.

— Als vor einiger Zeit der englische Gouverneur von Madras in Ostindie Arthur Havelock, Protestant, die Stadt Calicut besuchte, überreichten ihm Vertret der dortigen einheimischen Protestanten eine Adresse, worin sie ihre Verdienste hervo hoben. Anstatt sie aber dafür zu loben, rügte Sir Havelock vielmehr, daß sie, d doch nur sechs- bis siebentausend Seelen zählen, der dortigen vierzigtausend ei heimischen Katholiken und ihrer großen Verdienste zu gedenken unterließen. Die We ist rund und muß sich dreh'n!

Fragmente aus Korrespondenzen.

Beförderer.

„Das Amt der Beförderer ist durch die neuen Satzungen vom 11. Juli 189 nicht aufgehoben, sondern vielmehr bestätigt worden, damit durch ihre Mitwirkun die man in den vorgeschriebenen monatlichen Versammlungen dirigiren und anspor soll, das Werk des Gebetsapostolates immer mehr verbreitet und fruchtreicher werde

Aufopferungs-Formel.

„Aus den neuen Satzungen geht hervor, daß für die tägliche Aufopferung „ei bestimmte Formel" verlangt wird. Wir haben auf den „Monatszetteln" und na den besonderen Meinungen stets die von Sr. Heiligkeit Leo XIII. mit einem Abla versehene Formel als zweckdienlich angerathen. Dieselbe befindet sich ebenfalls a den Aufnahmezetteln. Obgleich die Satzungen nicht mehr direkt verlangen, daß d Aufopferung mit dem Morgengebete vereinigt werde, so sollten doch die Direktor allen Mitgliedern an das Herz legen, daß diese Gelegenheit die passendste sei, um d Vorschrift des ersten Grades des Gebetsapostolates zu erfüllen. Diese Vorschri gilt für alle Grade des guten Werkes."

Der „Sendbote" allein berechtigt die offiziellen Drucksachen zu besorgen.

„Wir möchten Sie aufmerksam machen, daß die Generaldirektion am 8. D zember 1896 erklärt hat, daß 1. unser „Sendbote" das offizielle Vereinsorgan d Gebetsapostolates für die deutschen Katholiken der Vereinigten Staaten bleibt, d 2. die Redaktion das alleinige Recht hat, die offiziellen Drucksachen zu diesem Zwe zu besorgen; und daß 3. der „Sendbote" als Organ des guten Werkes die Pflic hat, die Nachrichten und Fortschritte zu verzeichnen, und daß dieselben ihm mitgethei werden sollen."

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Februar 1897 bis 10. März 1897 sind von 57 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Das Gebet der „Engel des Herrn"	454,663	12. Abtödtungen	91,033
2. Rosenkränze	45,120	13. Werke der Nächstenliebe	16,362
3. Kreuzwege	3,158	14. Werke des Eifers	898
4. Heilige Kommunionen	1,916	15. Verschiedene Gebete	522,824
5. Geistliche Kommunionen	13,750	16. Trostgespräche und Belehrungen	73,025
6. Gewissenserforschung	9,524	17. Leiden oder Trübsale	1,091
7. Stunden der Arbeit	139,370	18. Selbstüberwindungen	135,313
8. Stunden des Stillschweigens	8,309	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	22,577
9. Fromme Lesungen	18,644	20. Verschiedene gute Werke	84,362
10. Gelesene Messen	176		
11. Angehörte Messen	103,150		1,745,265

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 55,379 Pfarreien u. s. w.

Neue Aggregationen im Jahre 1897.

Erzdiözese Oregon. — 20. Febr. St. Bonifazius Gemeinde, Sublimity, Oregon.

Diözese Belleville, Ill. — 22. Febr. St. Johannes Nepomuk Gemeinde, Dahlgren, Ill.

Diözese Peoria, Ill. — 28. Febr. Unbefleckte Empfängniss Gemeinde, Rock Island, Ill.

Diözese La Crosse, Wis. — 6. März. St. Josephs Gemeinde, West Superior, Wis.

Erzdiözese St. Paul. — 12. März. St. Michaels Gemeinde, Gaylard, Minn.

Erzdiözese St. Paul. — 12. März. St. Willibrord's Gemeinde, Gibbon, Minn.

Rundschau.

Den 12. März 1897.

Rom. — Papst Leo XIII. hat am 2. März seinen siebenundachtzigsten Geburtstag und am darauffolgenden Tage den zwanzigsten Jahrestag seiner Krönung in üblicher Weise gefeiert; der Papst, welcher sich in Anbetracht seines hohen Alters einer verhältnißmäßig ausgezeichneten körperlichen Gesundheit erfreut und im Vollbesitz seiner bewundernswerthen geistigen Kräfte ist, empfing aus diesem Anlaß das Kardinals-Kollegium und hielt an dasselbe eine längere Ansprache.

Der Hl. Vater beschäftigt sich lebhaft mit der täglich wachsenden Noth des römischen Volkes. Auf seine Anordnung bilden sich in allen Pfarreien eigene Kommittees, sowohl von Herren als von Damen, um durch Garküchen und auf jede andere Weise den Bedürftigen und Verhungernden Hilfe zu bringen. Für unsere nothleidenden Landsleute, deren wir hier auch mehr als genug haben, sorgen von Seiten der Herren die deutsche Sankt Vinzenz-Konferenz, und von Seiten der Damen der vor einigen Monaten gegründete Lieb-Frauen-Verein.

Der Hl. Vater hat am 1. Februar eine neue Konstitution für die Index-Kongregation herausgegeben. Leo XIII. hat zwei Maßregeln angeordnet. Zunächst

eine gründliche Revision des Index (Verzeichniß der verbotenen Bücher) und danach dessen Veröffentlichung. Zweitens hat er den Regeln zur Beurtheilung der Bücher durch die Index-Kongregation einen neuen Charakter verliehen und sie „unter Wahrung ihres Wesens" etwas gemildert, damit man sie leichter und mit geringern Opfern beobachten könne, immer die Geneigtheit zur Folgsamkeit vorausgesetzt. Mit Ausnahme der Konstitution Benedikts XIV. sind nunmehr alle andern Bestimmungen bezüglich des Index abgeschafft.

Leo XIII. hat eine Summe von nahezu 400,000 Mark bestimmt, deren Zinsen für eine bestimmte Anzahl von Preisen zu verwenden sind für die besten katholisch-historischen Werke in Italien und im Auslande. Se. Heiligkeit hat eine offizielle Kommission ernannt, um die Werke zu prüfen, und hat das Bewerbungsprogramm selbst skizzirt.

Der Hl. Vater hat den Kardinal Kamillus Mazzella zum Protektor der reformirten Zisterzienser (Trappisten), die Monsignori Konstantin Contini Riccardi und Philipp Giustini zu Uditoren bei der hl. Rota und den Rektor des deutschen Campo Santo, Msgr. Anton de Waal, zum Konsultor der Kardinals-Kommission für geschichtliche Studien ernannt.

Seit etwa zwei Jahren war auf die Initiative des Grafen Acquaderni in Bologna der Gedanke angeregt worden, aus Anlaß des Ueberganges in ein neues Jahrhundert dem Welterlöser eine besondere Huldigung darzubringen und eine Zentenar-Feier der Erlösung oder der Geburt des Weltheilandes zu veranstalten. Das Vorhaben der Huldigung wurde vom Hl. Vater gebilligt, der die Riten-Kongregation beauftragte, zu prüfen, ob auch eine Zentenar-Feier angemessen sei, worauf der Kardinal-Präfekt dieser Kongregation unter dem 14. Mai 1895 einen Brief an den Grafen Acquaderni richtete, worin er diesem den von Sr. Heiligkeit genehmigten Beschluß der Kongregation mittheilte. Da nun dieses Schreiben bisher in weiten Kreisen nicht bekannt geworden war, und manche Preß-Organe noch mit der Zentenar-Feier sich beschäftigten, so ist jetzt seine Veröffentlichung in den beiden hiesigen katholischen Blättern „Osservatore Romano" und „Voce della Verità" angeordnet worden. In ihm theilt der Kardinal Aloisi-Masella dem Grafen Acquaderni mit, die Kongregation habe in ihrer Sitzung vom 7. Mai 1895 seinen Brief an den Kardinal-Staatssekretär und das ihm beigefügte Programm für die 19. Zentenarfeier der Erlösung geprüft und entschieden, daß so lobenswerth auch das Bestreben sei, jeden Anlaß zu benutzen, um die Frömmigkeit der Gläubigen anzuregen, „die Anwendung des jetzt eingerissenen und so häufig befolgten Brauches der Säkular-Feste auf die hauptsächlichsten Geheimnisse unserer hl. Religion eine nicht opportune und ungeziemende Neuerung sein würde. Man könne und dürfe nicht voraussetzen, daß es nöthig sei, die Erinnerung an dieselben nach Ablauf von 25, 50 oder 100 Jahren aufzufrischen." Als ganz besonders ungeziemend wird der in besagtem Programm enthaltene Vorschlag hervorgehoben, zur Erinnerung an die Säkularfeier „der Erlösung einen Altar zu errichten, als ob auf allen Altären unserer Kirchen nicht das Bild des Gekreuzigten verehrt würde, welches das sichtbarste Zeichen der menschlichen Erlösung ist, und als ob in allen unsern Gebeten nicht der göttliche Erlöser als Fürsprecher beim ewigen Vater angerufen würde." Zum Schlusse erinnert der Kardinal-Präfekt an die ablehnende Antwort, welche im Jahre 1884 dieselbe Kongregation auf das Gesuch vieler angesehener Geistlichen und Laien gegeben, welche eine Zentenar-Feier der Geburt der Jungfrau Maria beantragt hatten. Diese Entscheidung ist in einem Briefe an den jetzt verstorbenen Kardinal Haynald, Erzbischof von Kalocsa, enthalten.

Am 14. Februar hat der Hl. Vater in seiner Gegenwart eine Sitzung der Riten-Kongregation abhalten lassen, in der die Dekrete betreffend die Heiligsprechung der seligen Peter Fourier, aus dem Orden der regulären Chorherren vom heiligen Augustin, und Anton Zaccaria, Stifter des Ordens der regulären Kleriker vom heiligen Paulus, gewöhnlich Barnabiten genannt, verkündet worden sind. Die Heiligsprechungsfeier, welche wieder, wie vor 1870, in der Peterskirche stattfinden wird, ist auf den 27.

Mai, das Fest der Himmelfahrt Christi, anberaumt. Diejenigen Erzbischöfe und Bischöfe, deren Wohnsitze nicht über eine gewisse Entfernung von Rom hinausgelegen sind, werden zu dieser Feier befohlen, die anderen italienischen Oberhirten blos eingeladen und diejenigen aller anderen Länder werden nur davon in Kenntniß gesetzt, damit sie, wenn sie können und wollen, auch an ihr Theil nehmen. Sonst pflegt bei Heiligsprechungen der Papst selbst das Pontifikalamt zu halten. Leo XIII. aber, für dessen hohes Alter dies zu anstrengend sein würde, wird sich darauf beschränken, auf dem Throne dem von einem Kardinal dargebrachten Pontifikalamte beizuwohnen.

Bei der Kongregation der Riten liegen gegenwärtig ungefähr 140 Selig- und Heiligsprechungsprozesse vor.

Zwischen Rußland und dem Heil. Stuhle werden augenblicklich eifrige Verhandlungen über die Neubesetzung von fünf erledigten katholischen Bischofssitzen in Rußland gepflogen, die noch im nächsten Konsistorium erfolgen soll. Es soll begründete Aussicht bestehen, daß eine Einigung zu Stande kommt. Die Zeit des Konsistoriums ist noch unbestimmt; nach der einen Nachricht soll es schon im März oder doch im April, nach der andern erst im Mai, und zwar um Christi Himmelfahrt, gehalten werden. Wie verlautet, wird der Papst in demselben acht oder gar zehn Kardinäle ernennen, um die Lücken zu füllen, welche der Tod in die Reihen des heil. Kollegiums gerissen hat.

M. Leon Harmel, der große Fabriksherr und Arbeiterfreund, der in der ganzen Welt als Pionier des katholisch-sozialen Werkes bekannt ist, wurde vom Hl. Vater Leo XIII. in Audienz empfangen und unterbreitete ihm seinen Vorschlag, einen internationalen katholischen Arbeiterkongreß zu halten. Der Papst billigte den Vorschlag freudigen Herzens.

Der Hl. Vater hat auf Bitten des Generals der Gesellschaft Jesu, P. Ludwig Martin, sowie vieler unter den Negern in Afrika, Amerika und Australien (Negritos) wirkenden Bischöfe und Missionäre mittelst Dekretes der hl. Kongregation der Riten vom 7. Juli 1896 den hl. Petrus Claver, aus der Gesellschaft Jesu, der durch 46 Jahre den Negern seine apostolischen Dienste gewidmet, zum besonderen Patron aller Negermissionen erklärt.

Der 15. Italienische Katholikentag wird in Mailand vom 30. August bis 3. September abgehalten werden.

Das „Brixener Diözesanblatt" bringt die Mittheilung, daß der bisherige Leiter der zum ewigen Andenken des Bischofsjubiläums Leo's XIII. erbauten St. Joachimskirche in Rom, Priester Anton Brugidou, seines Amtes enthoben und dafür ein apostolischer Visitator in der Person des Kardinals Goffi und zwei Titular-Erzbischöfe als Konvisitatoren ernannt wurden. Es wird daher der Klerus aufmerksam gemacht, daß in Zukunft Almosen für die genannte Kirche, von der der Hl. Vater im Dezember vorigen Jahres Besitz ergriffen hat, oder für das an derselben eingeführte Werk der sühnenden Anbetung oder für den eucharistischen Thron oder Meßstipendien nicht mehr an den P. Brugidou, sondern an den Titular-Erzbischof Joseph Maria Costantini, Eleemosynarius Sr. Heiligkeit (Vatikan, Rom), oder an das Ordinariat zur Uebermittlung einzusenden sind.

In Pordenone (Prov. Udine, Norditalien) hatten drei Pfarrer von einem berühmten Jesuiten-Pater in ihren Pfarrkirchen Vorträge über die katholische Aktion halten lassen. Der Präfekt von Udine bestrafte dafür die Pfarrer zu 100 Lire und die Sakristane zu 1 Lira, weil sie die Einladungen hierzu, die übrigens mit dem gesetzlichen Stempel versehen waren, angeklebt hatten.

Die Kirchendiebstähle in Italien mehren sich in letzter Zeit in erschreckender Weise, und selten gelingt es der Polizei, die frechen Räuber dingfest zu machen. In der Nacht vom 27. auf den 28. Januar sind aus der Kirche dei Frari in Venedig Monstranzen, Kelche, Rauchfässer, Meßkännchen, Kerzenleuchter usw. im Werthe von mehreren tausend Liren gestohlen worden.

Dieser Tage hat man nach jahrelangen Quälereien die Krankenschwestern (Suore della Carità) aus dem Spital in Perugia vertrieben, wo man also nun munter ans „Laisieren" gehen kann. Man hatte das Unternehmen hübsch eingefädelt. Zuerst untersagte man das tägliche Messelesen in den Sälen und Gängen. Dann entfernte man sämmtliche Kruzifixe, um den Kranken und Sterbenden so den letzten Trost zu rauben. Aus der gänzlich profanirten Spitalskirche machte man einen — Empfangssaal! Darauf wurde den Schwestern verboten, den Kranken das Weihwasser zu reichen. Dann wurden alle Heiligenbilder unnachsichtig hinausgeschafft, und schließlich befahl man unter scharfer Strafandrohung den Spitalgeistlichen, an das Bett der Todtkranken und Sterbenden nur mit einer schriftlichen Erlaubniß des Verwalters zu treten! Darum aber auch das „Kriegsglück" Jungitaliens!

Deutschland. — Das Zentrum hat am 23. Februar im Reichstage den Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes wieder eingebracht. Dem Antrage ist eine kurze Begründung beigegeben des Inhalts: Da über die in der vorigjährigen Interpellation vom Reichskanzler in Aussicht gestellten Maßnahmen bisher keine weitere Mittheilung erfolgt sei, sehe das Zentrum sich genöthigt, seinen Antrag wieder einzubringen.

Der Vorstand des Canisius Vereins in Mainz trifft jetzt schon umfassende Vorbereitungen zu einer großartigen Wallfahrt nach dem Grabe des Seligen in Freiburg in der Schweiz.

In's preußische Herrenhaus sind sechs neue Mitglieder auf Lebensdauer berufen worden. Darunter ist kein Katholik.

Nach dem neuesten Werke des Domkapitulars und geistlichen Rath Dr. Woker, das Arbeits-Gebiet des Bonifazius-Vereins, besuchten in Preußen im Jahre 1891 die große Anzahl von 55,367 protestantische Schulen, von denen nur 12,194 katholischen Religions-Unterricht genossen. Außer diesen besuchen etwa noch 100,000 Kinder Simultanschulen.

Dem Schematismus der Diözese Regensburg zufolge hat das Bisthum 743,500 katholische Bewohner, die in 722 Pfarreien, von denen allerdings manche sehr klein sind, pastorirt werden. Die Diözese hat 1258 Geistliche, von denen 64 Ordenspriester sind.

Nach dem neuesten Schematismus der Diözese Würzburg hat das Bisthum 30 Dekanate mit 436 Pfarreien, 59 Benefizien, 36 Kuraten und Lokalkaplaneien, 153 Kaplaneien und 30 anderen Stellen. Die 509,024 Katholiken werden von 697 Weltgeistlichen und 261 Ordenspriestern besorgt.

Die Diözese Augsburg hat 1105 Geistliche mit 793,810 Katholiken.

Der Stand des Bisthums Eichstätt weist auf 321 Priester, wovon 295 Weltgeistliche und 26 Ordensgeistliche sind. Die Dözese zählt 178,801 Seelen, 205 Pfarreien und Kuratstellen, 62 Benefizien und 68 Kooperaturen.

Der Bischof von Würzburg, Dr. v. Stein, hat von München aus seine Romreise angetreten. Mit Rücksicht auf seine längere Abwesenheit, erließ er schon vorher den Fasten-Hirtenbrief, welcher über die Aufgabe der christlichen Volksschule handelt, den Eltern die Achtung vor der Schule, den Lehrern die Pflichten der Erziehung und die besondere Beachtung des Seelenlebens der Kinder einprägt. Der Bischof betont, daß der Schule der christliche Charakter erhalten bleiben, und daß auch der Lehrer von diesem christlichen Geiste erfüllt sein müsse. Zum Schlusse weist der Hirtenbrief noch auf den Einfluß der Volksliteratur, der Tagespresse und des Vereinslebens auf die Jugenderziehung hin.

Die baierische Benediktiner-Kongregation umfaßt die Abteien Metten, St. Stephan in Augsburg, Scheyern und St. Bonifaz in München, sowie die Priorate Ottbeuren, Andechs, Weltenburg und Schäftlarn. Diese haben zusammen 142 Priester und 148 Laienbrüder.

In Baiern gibt es 4,112,623 Katholiken und 1,640,133 Protestanten nach der Volkszählung vom 2. Dezember 1895.

Die Ernennung eines neuen Erzbischofs für Freiburg zieht sich hin. Ein Theil der Schuld dafür trifft leider einen katholischen Priester, Dr. Kraus, zu Freiburg. Derselbe hat der Regierung den Rath gegeben, für jetzt keine Erzbischofswahl zustande kommen zu lassen, sondern die Sache bis zum Tode des jetzigen Papstes zu verschleppen, da dann sein Nachfolger schon zugänglicher sein werde! Man sollte eine derartige Intrigue durch einen katholischen Priester für unmöglich halten. Aber da jene Zeitungsnachrichten bisher unwidersprochen blieben, so muß man leider deren Richtigkeit annehmen.

Am 10. Januar 1897 starb zu Eythra im Königreich Sachsen der Regierungsrath Dr. Anger, Konvertit seit 1884. Derselbe war ein großer Gönner des Benno Blattes von Dresden und belebte das katholische Leben Sachsens in merkwürdiger Weise.

Schweiz. — Der Große Rath in Genf begann die Berathung eines Antrages bezüglich Verwendung der katholischen Kultusgebäude. Es wurde ein Brief des Synodalrathes der „christkatholischen" („altkatholischen") Kirche verlesen, welcher eine Reihe verschiedener Anträge enthält. Das Schreiben wurde an den Staatsrath gewiesen, welcher einen allfälligen Versöhnungs-Vorschlag ausfindig machen soll. In einem Briefe beantragt der „christkatholische" Kirchenrath, die Zahl der „christkatholischen" Kirchengemeinden herabzusetzen, den Römisch-Katholischen vier Kirchen zurückzuerstatten, die überhaupt nicht benutzt werden und die Zahl der „christkatholischen" Geistlichen zu vermindern.

Das Stift Einsiedeln in der Schweiz zählt gegenwärtig 141 Religiosen. Davon sind 93 Priester, 13 Scholastiker, 31 Laienbrüder und 4 Novizen. Zu den Professen von Einsiedeln gehören auch die Aebte von St. Meinrad, Ind., und Neu-Subiaco, Ark.

Oesterreich-Ungarn. — Die ungarische Regierung hat eine Niederlage erlitten. Der alte und kranke Bischof Leonhart von Siebenbürgen wünschte die Bestellung eines Koadjutors und der Telegraph brachte die Kunde, der Komorner Pfarrer, Graf Majlath, sei zu dieser Würde ernannt, merkwürdigerweise aber ohne das übliche Nachfolgerecht. Nun stellt sich heraus, daß die Regierung dem Hl. Stuhle die Ernennung des Grafen Majlath zum Weihbischofe vorgeschlagen, nach dessen Einwilligung aber eigenmächtig das Nachfolgerecht gestrichten hatte. Der neue Weihbischof ist aber keineswegs der Mann, der sich zum getreuen Schildknappen der Regierung hergibt und hat die Ernennung abgelehnt. Die Regierung verhandelte dann eifrig und die Folge war, daß sie schließlich nachgab. Graf Majlath wurde, wie dies stets üblich ist, zum Koadjutor mit dem Rechte der Nachfolge ernannt.

Genugthuung bereitet es allen Gutgesinnten, daß der Erzbischof von Erlau, Se. Excellenz Samassa, der während der Berathung der kirchenpolitischen Gesetzentwürfe durch seine Politik Befremden erregte und deshalb von den Liberalen als einer der Ihrigen reklamirt wurde, nunmehr in seinem Neujahrs-Hirtenbriefe auf die dem katholischen Glauben drohenden Gefahren mit ergreifenden Worten hingewiesen hat.

Am 23., 24. und 25. April dieses Jahres wird das neunhundertjährige Andenken des Martyrertodes des hl. Adalbert im St. Veitsdome zu Prag, Böhmen, durch Abhaltung von Pontifikalmessen und deutsche und böhmische Predigten gefeiert werden. Die Reliquien des heiligen Martyrers werden auf dem neuen Altare in der Kinsky-Kapelle ausgestellt werden. Zu der Feier wird ein eigener Hirtenbrief erlassen, die Biographie gedruckt und eine Gedenkmünze geprägt werden. Die Feier wird am Sonntag, 25. April, durch einen feierlichen Umzug mit den Reliquien über den Hradschiner Platz abgeschlossen werden.

Der hochw. Herr armenisch-katholische Erzbischof von Lemberg, Isaak Nikolaus Isakowicz, päpstlicher Thronassistent und Hausprälat, römischer Graf, k. und k. wirklicher geheimer Rath und Ehrenbürger von Lemberg, hat ein Sendschreiben

gerichtet „an alle in Suczawa und der Bukowina ansässigen, verehrten, mit uns bis jetzt im Glauben nicht vereinigten Armenier, unsere lieben Connationalen," um diese (etwa 1000 an der Zahl) dringendst aufzufordern, das Schisma zu verlassen und sich mit der katholischen Kirche zu vereinigen. Das oberhirtliche Schreiben ist in deutscher Sprache abgefaßt, wohl deswegen, weil die Mehrzahl der in der Bukowina lebenden nichtunirten Armenier, gleich den andern Armeniern in Galizien und der Bukowina, des Armenischen nicht mächtig sind, und das Deutsche gegenüber den verschiedenen in der Bukowina heimischen Idiomen gleichsam als neutrale Sprache erscheint.

Die Gesammtzahl der Weltpriester in der Erzdiözese Wien beträgt 769, die der fremden Priester (außerhalb der Pfarrseelsorge) 158. Regulargeistliche gibt es nahezu 550. Die verschiedenen Frauenorden und Kongregationen haben 2730 Mitglieder ohne Kandidatinen und Postulantinen.

Die Diözese St. Pölten hat 386 Pfarreien, 19 Vikariate und 18 Benefizien, die von 440 Weltpriestern und 187 Ordenspriestern besorgt werden. Die Frauenorden und Kongegrationen zählen in 48 Niederlassungen 481 Mitglieder.

Die Nordtirolische Provinz des Franziskaner-Ordens, errichtet im Jahre 1580, von welcher auch die Gründer der Provinz Cincinnati ausgingen, zählt nach dem neuesten Schematismus 268 Patres, 53 Kleriker und Novizen, 130 Laienbrüder und 6 Novizen. Diese Provinz besitzt in Hall und Bozen vortheilhaft bekannte Gymnasien.

England. — Wie die „Polit. Korresp." meldet, hat der Hl. Stuhl in Folge eines Wunsches der englischen Katholiken den Beschluß gefaßt, demnächst im Norden Englands ein zweites Erzbisthum zu errichten. Der Zweck dieser Institution, von welcher schon im Jahre 1850, als die katholische Hierarchie in England wieder hergestellt wurde, die Rede war, werde sein, den gegenwärtigen Metropoliten von Westminster, Kardinal Vaughan, welchem alle übrigen englischen Bischöfe unterstehen, in seinen Amtspflichten theilweise zu entlasten.

Frankreich. — Seit 1. Juni 1881 ist in der Herz Jesu-Basilika auf Montmartre die ewige Anbetung eingeführt. Zur Nachtzeit bilden blos Männer die Anbeter. In diesen 15½ Jahren haben 101,916 Männer die Nacht vor dem heiligsten Sakramente zugebracht. Im ersten Jahre waren es blos 977, im zweiten schon 2552, im dritten 3915; 1896 hat diese Männerzahl bereits 18,000 überschritten. Das ist ein Trost für die im Uebrigen mißlichen Verhältnisse.

Für das Jahr 1895 haben die Kongregationen, im Laufe des Jahres 1896, nur 266,500 der 1,500,000 Frcs. Zuwachssteuer bezahlt. Für 1896 sind nur 6000 Frcs. entrichtet worden. Für beide Jahre sind also über 2,700,000 Frcs. im Rückstand. Für die Jahre 1884—94 sind noch 5 bis 6 Millionen zu entrichten. Viele der Gemeinschaften, welche anfangs die Zuwachssteuer zahlten, haben es seither unterlassen.

Das Eigenthum der Kirchen im französischen Savoyen und in den französischen Meeralpen, d. h. der Provinzen, die am 12. Juni 1860 Piemont an Napoleon überließ, ist ernstlich gefährdet. Die Gemeinden (politische) und Kirchenverwaltungen sind über die Eigenthumsfrage der kirchlichen Gebäude seit lange uneins. Vor 1860 waren nach sardinischem Gesetze die Gebäude selbst moralische Personen unter der Kirchenverwaltung. In Frankreich hingegen wurden anfangs der Revolution die Güter des Klerus „der Nation zur Verfügung gestellt", welche sich dieselben als Eigenthum aneignete. Als das Konkordat 1803 geschlossen wurde, wurden dieselben Ausdrücke gebraucht und man übergab dem Klerus die religiösen Gebäude, soweit sie noch vorhanden sind und nicht veräußert waren „zur Verfügung"; allein man weigerte sich späterhin anzuerkennen, daß diese Worte abermals eine Eigenthumsübertragung in sich schließen; so sind daher heute die Kirchen, Pfarrhäuser, Friedhöfe Eigenthum des Staates oder der Gemeinden. So konnte es erst

im letzten Monate geschehen, daß eine politische Gemeinde ihre Pfarrkirche und das Pfarrhaus veräußerte und den Gläubigen es freistellte, sich irgend einer Nachbar-Pfarrgemeinde anzuschließen. Nun haben die Kirchenverwaltungen des französischen Savoyen und der Grafschaft Nizza um Entscheidung bezüglich des Eigenthumsrechtes der Kirchen beim Staatsrathe in Paris angesucht. Die Entscheidung war eine abweisende und das Eigenthumsrecht wurde den Gemeinden zugesprochen mit der Begründung, daß die französische Gesetzgebung für alle Theile des französischen Territoriums anwendbar sein muß, und die Kirchenverwaltungen Savoyens aus dem Turiner Vertrage keinerlei Begünstigung anrufen können. Auch habe der Senat in Paris am 12. Juni 1860 Savoyen und Nizza als integrierende Bestandtheile des französischen Kaiserreiches proklamirt und entschieden, daß nunmehr die französischen Gesetze in Geltung seien. Dem steht jedoch ein Brief Pius IX. vom 31. Dezember 1860 an den Erzbischof von Chambery entgegen, in welchem der Papst konstatirt, daß die kaiserliche Regierung als Tausch für die Anwendung des Konkordates in den neu erworbenen Provinzen der savoyischen Kirche alle Rechte und Freiheiten für die Verwaltung und Erwerbung der Kirchengüter zugestanden habe.

Einen muthigen Bürgermeister besitzt der Flecken Saint-Jean-Brevelay (Morbihan) in Frankreich. Er und sein ganzer Gemeinde-Ausschuß gab lieber die Demission, bevor er den Akt der Zivilehe an einem von seiner rechtmäßigen Gattin geschiedenen Mann vornahm. Alle Drohnngen des Präfekten und selbst die Klage des Bräutigams auf 10,000 Frcs. Schadenersatz halfen nichts. Solche Männer brauchte Frankreich mehr als einen.

In Paris starb am 22. Februar der langjährige Botschafter beim Vatikan, Graf Lefèbre de Behaine, im Alter von 68 Jahren. Von 1872 bis 1880 war er Gesandter in München und von 1882 bis 1896 Botschafter beim Vatikan. In dieser Eigenschaft trug er das seinige dazu bei, die Annäherung des Papstes an die Republik zu befördern, indem er alle schärferen Konflikte zu vermeiden wußte. Minister Bourgeois versetzte ihn vor einem Jahre in den Ruhestand.

Spanien. — Man hat jetzt das Zirkular entdeckt, das die Zentral-Freimaurerloge der Philippinen an die dortigen Freimaurer verschickt. In diesem Zirkular werden den Br.·. Verhaltungsmaßregeln gegeben, um den Aufstand zu begünstigen und zu unterstützen!! Die Feinde von Thron und Altar sind eben die Freimaurer.

Zu den bisherigen Opfern, Martyrern, der philippinischen Revolution ist jüngst ein neues getreten, der 34 Jahre zählende Dominikaner P. David Varas, Pfarrer von Llana Hermosa. Die Insurgenten überfielen ihn in seinem Pfarrhaus, schleppten ihn vor die Ortschaft hinaus, entkleideten ihn, hieben ihm die Hände ab, zerrten ihn unter fortwährenden Verstümmelungen noch eine Strecke weit, rissen ihm die Eingeweide aus dem Leibe, schnitten ihm endlich den Kopf ab, knüpften diesen an einen Baum auf und warfen die Leiche in eine Pfütze; grauenvolle Frucht des von den Freimaurern den Eingebornen eingeimpften Religionshasses!

Hochw. J. B. Casas, ein spanischer Priester, welcher eine Reihe von Jahren in Cuba gewohnt hat und die dortigen Verhältnisse gründlich kennt, hat ein Buch veröffentlicht, in welchem er die Ursachen der Revolution schildert und die Mittel zur Unterdrückung derselben angibt. Wie ich aus der „Review" von St. Louis ersehe, bezeichnet Hochw. Casas als die hauptsächlichsten Ursachen der Revolution auf Cuba: 1. Die Nachlässigkeit der Eltern in der Erziehung ihrer Kinder, welche von Spanien so gut wie nichts erfahren und dazu abgerichtet werden, die „Yankees" zu bewundern. 2. Die Nachlässigkeit der Regierung, welche den verschiedenen protestantischen Sekten gestattet, die ganze Insel mit Bethäusern, Sonntagsschulen und anti-katholischen Flugschriften und Traktätchen zu überschwemmen. 3. Die Zivilehe. 4. Die Flibusterei in den Schulen und Zeitungen. 5. Zunahme des Brigantenthums. 6. Der Geheimbund der „Naninguisten", welche unter den Sklaven entstanden ist

nnd abscheuliche Zwecke verfolgt. Hochw. Casas gesteht auch, daß die spanische Regierung durch die Vernachlässigung der Bewohner Cuba's in physischer und moralischer Hinsicht der Revolution großen Vorschub geleistet hat, und macht die „Liberalen" hiefür verantwortlich.

Belgien. — Die katholische Universität Löwen zählt nach ihrem soeben erschienenen Jahrbuche gegenwärtig 1509 Studenten, darunter 47 Theologen, 300 Juristen, 381 Mediziner, 229 Philosophen und Philologen, 207 Naturwissenschaftler, 221 gehören Spezialschulen an und 124 sind landwirthschaftliche Akademiker. — Die jetzt ebenfalls mit vielen und tüchtigen katholischen Lehrkräften versehenen Staats-Universitäten Lüttich und Gent werden von je 1248 und 640 Studenten besucht.

Holland. — In Holland gibt es zur Stunde 3900 männliche Ordensmitglieder, die 21 Priester- und 14 Brüderkongregationen angehören; und 11,900 Ordensschwestern, abgesehen von fremden Ordensmitgliedern, die zwar in Holland sich aufhalten, aber selbst keine Holländer sind. Das ist gewiß schön für ein Land, das nur anderthalb Millionen Katholiken zählt.

Msgr. Alphons Jooften, O. Pr., Bischof von Marcina i. p. i. und apostolischer Vikar von Curaçao, ist zu Arnheim in Holland gestorben. Er war neun Jahre Bischof auf genannter Insel Westindiens und hatte sich bei der Firmung aussätziger Kinder eine Ansteckung zugezogen, die ein zweijähriges Martyrium zur Folge hatte.

Luxemburg. — Seit den Tagen der großen französischen Revolution war das Kruzifix aus den luxemburgischen Gerichtssälen verschwunden, während die auf den früheren öffentlichen Gerichtsplätzen errichteten Kruzifixe, die sogenannten Marktkreuze, sich erhalten haben. Jetzt soll nun auch das Kruzifix in den Gerichtssälen wiederhergestellt werden. Die Kammer hat einen bedeutenden Kredit zu diesem Zwecke bewilligt. Staatsminister Eyschen und Kammerpräsident Simon hatten die Bewilligung des Kredits mit warmen Worten befürwortet. Die Regierung beabsichtigt, durch Künstler die schönsten Kruzifixe des Louvremuseums nachbilden zu lassen.

Rußland. — Die ständige Gesandtschaft Rußlands beim Vatikan, welche erst seit Kurzem besteht, wird durch die Abberufung des Geschäftsträgers Iswolsky wieder in Frage gestellt. Wie verlautet, ist Tscharykow zum neuen Ministerresidenten in Rom ernannt worden.

Dieser Tage verlangte die Schulobrigkeit in den baltischen Provinzen, daß das katholische Morgengebet in den höheren Schul-Anstalten nicht mehr in lateinischer, sondern in russischer Sprache zu erfolgen habe. Aus dem Progymnasium in Polangen wurden 150 katholische Schüler in Folge dessen, daß ihnen die antikatholische Maßnahme mißfiel, kurzerhand ausgeschlossen, und ein ähnliches Verfahren steht in andern Schulen mit katholischen Zöglingen zu erwarten. Das Polangen'sche Gymnasium wird wahrscheinlich geschlossen werden, da die Zahl der noch zurückbehaltenen Schüler sehr gering ist. Im Nicolai-Gymnasium zu Libau wurde das Morgengebet für katholische Zöglinge völlig eingestellt, weil der katholische Priester, der an jener Anstalt Religionsunterricht ertheilt, sich der Gebetsmaßnahme widersetzte und eine Beschwerde an den Kurator des Lehrbezirks einsandte, d. h. an denselben Mann, mit dessen Einwilligung die Katholikenverfolgung vor sich geht.

Eine gründliche Renovation der berühmten Wallfahrtskirche zu Czenstochau ist in Aussicht genommen; für diesen Zweck sind etwa 600,000 Rubel ausgesetzt. Zahlreiche Künstler, Maler wie Bildhauer, haben ihre Mitarbeit zugesagt; die Kirche ist sehr reparaturbedürftig, da sie seit hundert Jahren nicht renovirt worden ist.

Missionen. — Die Kongregation der Propaganda hat die Entsendung neuer Missionäre nach den spanischen Kolonien von Fernando Po verfügt. Seit zehn Jahren starben auf den beiden spanischen Guinea-Inseln 11 Priester, 8 *Koadjutoren* und mehrere Ordensschwestern. Eine besondere Gefahr für die dortigen

Missionäre bietet das Sumpffieber. Vor zehn Jahren konnte man von katholischen Einwohnern auf diesen Kolonien kaum reden, heute beläuft sich die Zahl derselben auf ungefähr 56,000.

— **Island.** — Mitte Februar fuhren die bretagnischen Fischer nach Island ab. Die Schiffe jedes Hafens wurden vor der Abfahrt in Paimpol feierlich gesegnet, wo vorher eine Prozession zu Ehren Unserer Lieben Frau der guten Botschaft sehr feierlich die festlich geschmückte Stadt durchzog. Am Hafen war ein Altar errichtet, auf dem das Muttergottesbild aufgestellt wurde. 56 Schiffe wurden gesegnet, die ganze Bevölkerung wohnte bei, betete eifrig für glückliche Fahrt und Rückkehr, „gute Botschaft", der für sechs Monate Abfahrenden. Zwei Schiffe sind besonders zum Gottesdienst und zur Krankenpflege eingerichtet, und mit zwei Priestern besetzt. Sie folgen der mehrere hundert Segel zählenden französischen Fischerflotte. Jedes Jahr kehren einige „Isländer" nicht mehr zurück, in Folge von Unglück oder Krankheit.

— **Kreta.** — Auf der Insel Kreta waren 1890 nur 600 Katholiken des lateinischen Ritus, die unter einem Administrator stehen. Derselbe wird von 5 Kapuziner Vätern und 4 Brüdern nebst 5 Schwestern unterstützt.

— **Egypten.** — Am verflossenen 25. Januar fand zu Tantah (Egypten) durch koptische Prälaten in Gegenwart des vom Papste abgesandten Msgr. Sogaro die Grundsteinlegung für das neue koptische Seminar statt.

— **Afrika.** — Pater Allgeyer aus Rixheim, Elsaß-Lothringen, wurde zum Bischof von Zanzibar — der Insel und der englischen Kolonie auf dem Festlande — ernannt. Pater Adam, gebürtig aus Ammerschweier i. E., wurde zum Bischof von Gabon ernannt. Ferner soll die Absicht bestehen, für das deutsche Schutzgebiet von Zanzibar ein besonderes Bisthum mit dem Sitz in Bagamoyo zu errichten und als Bischof dafür Pater Friedrich aus Laubenheim bei Mollkirch ernannt werden.

Am 24. Februar erhielt in der St. Gudula Stiftskirche der Apostolische Vikar des Congo, Bischof van Ronsle, von den Missionären von Scheut bei Brüssel, die Bischofsweihe. Der Congostaat ist nun in zwei selbständige apostolische Vikariate getheilt, deren kleineres, am Tanganjika-See gelegen, unter Bischof Roelers, von den Mechelner Weißen Vätern, und das größere unter Bischof van Ronsle steht.

Einen bemerkenswerthen Erfolg haben die Weißen Väter in Ostafrika zu verzeichnen. Wie P. van der Burgt an die Zeitschrift „Kreuz und Schwert" berichtet (s. Februarheft), hat er im Juli 1896 das bisher noch ganz unaufgeschlossene Land Urundi betreten, um dort die Station St. Antonius von Urundi zu gründen. Die Warundi galten als schlimme Gesellen, überaus kriegerisch, kein Wunder, daß dem Pater an der Grenze alle seine Träger fortliefen. Aber der Ruf der Missionen war schon zu jenem rauhen Gebirgsvolke (nordöstlich vom Tanganjika-See) gedrungen, und als die Missionskarawane das Land betrat, war sie Gegenstand nie gesehener Ovationen seitens der Fürsten wie der Volksmassen. Man darf gespannt sein auf die ferneren Nachrichten. Bisher bildete Urundi einen leeren Flecken auf der Karte; P. van der Burgt wird diese Lücke ausfüllen.

Canada. — Der Hl. Vater, Papst Leo XIII., hat der St. Patricks Gemeinde in Montreal, die demnächst ihr goldenes Jubiläum feiert, eine Statue des heil. Patrick geschenkt, in deren rechten Arm der echte rechte Armknochen des Schutzheiligen von Irland enthalten ist.

Manitoba. — Der Schulkampf in Manitoba hat nunmehr die Errichtung „freier" katholischer Pfarrschulen in Manitoba zur Folge. Der Klerus und die Laien von ganz Canada haben in opferwilligster Weise einen Fond für diese Schulen gesammelt, zu welchem auch aus Rom ein Beitrag von 2000 Dollars gespendet worden ist. Die katholischen Eltern in Manitoba haben, um ihren Kindern einen ihrer religiösen Ueberzeugung entsprechenden Schulunterricht zu sichern, doppelte Lasten zu tragen, da sie auch für die Unterhaltung die von ihnen nicht benutzten angeblich

konfessionslosen, thatsächlich protestantischen öffentlichen Schulen beizusteuern haben. Um die nöthigen katholischen Lehrer heranzubilden, will Erzbischof Langevin auch ein eigenes katholisches Lehrer-Seminar errichten.

Vereinigte Staaten. — Am 27. Februar wurden drei Bischöfe geweiht: der hochwst. Dr. James Edward Quigley, in Buffalo, zum Bischofe von Buffalo, N. Y.; der hochwst. Edward F. Prendergast, in Philadelphia, zum Hilfsbischof von Philadelphia, Pa.; und der hochwst. Thomas M. Linehan, in Dubuque, Jowa, zum Bischof von Cheyenne, Wyoming.

Herr Peter Wallrath, Mitglied der Legislatur von Indiana, hat durch eine überzeugende Rede und muthiges Auftreten eine Resolution durchgebracht, wodurch ein Geschichtswerk, das voll Irrthümer und schiefer Bemerkungen bezüglich der katholischen Religion ist, aus den öffentlichen Schulen von Indiana verbannt werden soll. Der hochw. A. B. Oechtering, Pfarrer der St. Josephs Gemeinde in Mishawaka, Ind., hat demselben getreulich in diesem Kampfe beigestanden und die Waffen geschmiedet, womit der wackere Herr seinen Sieg errungen hat.

Die Kollekte für die Missionen unter den Indianern und Negern belief sich von 1887—1896 auf die Totalsumme von $672,861.79. Von dieser Summe wurden für den Zweck angewandt $670,769.85. Außerdem wurden eingenommen $2610.66. Daraus ist ersichtlich, daß zur Fortführung des begonnenen Werkes bedeutende Geldmittel nothwendig sind, weil die Zuschüsse von Seiten der Regierung ganz eingestellt werden sollen am 1. Juli 1897.

Die bisher von der St. Johannes Abtei in Minnesota geleitete Schule für Indianerknaben und die in der St. Benedikts Akademie zu St. Joseph bestandene Schule für Indianermädchen sind geschlossen worden, weil die von der Regierung gewährte Unterstützung eingestellt worden ist.

Der St. Vinzenz de Paula Verein hat ungefähr 5000 Konferenzen mit 90,000 aktiven Mitgliedern. In den Vereinigten Staaten sind 388 Konferenzen mit 6411 aktiven Mitgliedern. Dieselbe nahmen im Jahre 1895 die Summe von $194,538 ein und vertheilten unter die Armen $188,881.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle während des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Wir bitten, der verstorbenen Mitglieder des Priester- und Ordensstandes eingedenk zu sein. Es starben: Hochw. R. Wider, am 8. Februar zu New Haven, Pa.; hochw. P. Martin Büchel, O. M. Cap., am 3. Februar zu New York, N. Y.; hochw. Michael Dineen, am 6. Februar zu Little Falls, N. Y.; hochw. Charles B. Rex, S. S., am 22. Februar zu Colorado Springs, Col.; hochwst. Erzbischof Thomas L. Grace, am 22. Februar zu St. Paul, Minn.; hochw. J. M. Beaudry, im Januar in Keeseville, N. Y.; hochw. Timothy Hurley, am 6. Februar zu Providence, R. J.; hochw. D. J. Collins, am 15. Februar zu Arlington, Mass.; hochw. Michael Colton, am 13. Feb uar zu Plaquemine, La.; hochw. G. W. Brady, am 22. Februar zu Portage, Wis.; hochw. Heinrich Dietrich, am 20. Februar zu Erie, Pa.; hochw. Joseph M. Rene Loyzance, S. J., am 23. Februar zu Worcester, Mass.; hochw. Wm. J. Corcoran, am 21. Februar zu Boston, Mass.; hochw. Daniel O'Riordan, O. M. I., am 20. Februar zu Lowell, Mass.; hochw. Benedikt Picardo, S. J., am 15. Februar zu Santa Clara, Cal.; hochw. P. J. Clune, am 24. Februar zu Spencerport, N. Y.; hochw. Martin G. Smits, am 27. Februar zu Kilbourn, Wis.; hochw. James O'Brien, am 2. März zu Kansas City, Mo.; hochw. Daniel Kennedy, am 22. Februar zu Philadelphia, Pa.; hochw. E. O'Callaghan, am 27. Februar zu Loretto, Ky.; hochw. P. J. Pinasco, S. J., am 10. März zu Los Gatos, Cal.; hochw. J. F. Kennedy, am 25. Februar zu Rochester, Minn.; hochw. P. Michael J. Rosenbauer, C. SS. R., am 9. März zu Detroit, Mich.

I. Alle Gebetserhörungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite.

II. Jede Gebetserhörung muß die volle Namensunterschrift haben, sonst wird dieselbe nicht berücksichtigt.

III. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

IV. Man halte die Gebetserhörungen und Gebetsmeinungen separat. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

V. Wir können nur solche Gebetserhörungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Cincinnati, O., 20. II. '97. Ich konnte vor einiger Zeit gar kein gutes Dienstmädchen bekommen, und da ich nicht gut ohne solches fertig werden kann, so versprach ich Veröffentlichung im „Sendbote", wenn ich ein gutes Mädchen bekäme. Ehe das andere fortging, meldete sich schon ein solches, welches gut zu sein scheint. F. J.

Buffalo, N. Y., 9. II. '97. Bitte veröffentlichen Sie Folgendes im „Sendbote": Unser Onkel wurde schwer krank; derselbe hatte seit vielen Jahren nicht mehr die hl. Sakramente empfangen. Er wollte auch jetzt nichts hören von einem Priester. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu mit der Bitte, es möge ihn nicht sterben lassen, ohne daß er sich bekehrt und die hl. Sakramente empfangen habe. Schon am ersten Sonntage verlangte er einen Priester. Er hatte nun die Gnade öfters zu beichten und gut vorbereitet zu sterben. Deshalb tausendfachen Dank dem göttl. Herzen Jesu dafür. Auch in einem anderen schweren Anliegen wurde ich erhört. M. A. B.

Green Bay, Wis., 8. II. '97. Vor einiger Zeit nahm ich in einem sehr großen Anliegen meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius und noch mehreren Heiligen. Ich hielt mehrere Andachten und habe auch mehrere hl. Messen lesen lassen. Ich versprach, falls ich erhört würde, die Veröffentlichung im „Sendbote". Innigsten Dank dem hl. Herzen Jesu. Alle meine Bitten sind erhört worden. M. S.

Fond du Lac, Wis., 9. II. '97. Endlich nach *langem Aufschieben bin ich verpflichtet* meinen Dank auszusprechen. In zwei wichtigen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und Mariä, versprach zwei hl. Messen und hielt neuntägige Andachten. Ich wurde auf wunderbare Weise erhört. Mich drückte seit langer Zeit ein furchtbares Anliegen, das mir Tag und Nacht keine Ruhe ließ; ich versprach wieder eine hl. Messe, neun Rosenkränze und Veröffentlichung im „Sendbote". Tausendmal Dank dem hl. Herzen Jesu, Seiner Mutter und dem hl. Joseph, denn ich bin erhört worden. P. R.

St. Louis, Mo., 9. II. '97. Ich zählte kaum siebzehn Jahre und war schon lange mit einem jungen Manne verlobt, der keine Religion hatte. Da betete ich zum göttl. Herzen Jesu, dem hl. Jakobus und den verlassensten Seelen im Fegfeuer und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", falls derselbe den katholischen Glauben bekenne. Tausendmal Dank dem göttl. Herzen Jesu und dem hl. Jakobus, mein Gebet wurde erhört, denn er wurde getauft, empfing auf Ostern seine erste hl. Kommunion und ist schon über sieben Monate mein Gemahl. Auch in mehreren anderen Anliegen ließen wir hl. Messen lesen und wurden jedesmal erhört. M. S.

St. Paul, Minn., 9. II. '97. Meine Enkelin erkrankte an einem Augenleiden, und der Arzt sagte, in zehn Tagen könne er sagen, ob noch Hoffnung auf Besserung wäre. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu. Meine Tochter versprach eine hl. Messe zu Ehren des göttl. Herzens Jesu und Veröffentlichung im „Sendbote", ihr Gebet wurde erhört. Der Arzt *machte* uns auch Hoffnung. Jetzt nahmen auch *mein* Sohn und Enkel ihre Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu und versprachen Veröffentlichung

im „Sendbote", wenn die Augen wieder gesund würden; sie sind jetzt wieder gesund. Möge das göttl. Herz Jesu alle Zeit gelobt und gepriesen werden. A. K. E.

Brooklyn, N. Y., 10. II. '97. Mein Mann ist Fuhrmann und da er keine Arbeit finden konnte, so wäre ich genöthigt gewesen Geld zu leihen, um meinen Hauszins zu zahlen und Futter für die Pferde anzuschaffen. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius und versprach einen Dollar an das St. Antonius Department für arme Studenten in New York zu schicken. Mein Gebet wurde erhört, nach wenigen Tagen fand mein Mann Arbeit. Dank dem hl. Antonius dafür. Auch in einem andern Anliegen fand ich Erhörung, nämlich in einem schweren Leiden. Vor lauter Schmerzen wußte ich nicht, was ich anfangen sollte. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und der lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe, indem ich sieben Vater Unser und Gegrüßet seist du, Maria, neun Tage lang betete und versprach zwei Monate lang alle Sonntage zehn Cents in die Armen-Büchse in der Kirche zu thun. Nach wenigen Tagen war ich von meinem Leiden befreit. Dank darum dem hl. Herzen und der lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe. M. G.

Haubstadt, Ind., 11. II. '97. Vor zwei Monaten erkrankte unser einziger Sohn an der Lungenentzündung, so daß ich das Schlimmste befürchtete. In meiner Trostlosigkeit nahm ich meine Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu durch eine neuntägige Andacht. Ich versprach eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens und Veröffentlichung im „Sendbote" und „Maria-Hilf Hefte". Unser Sohn ist jetzt wieder gesund. Deshalb unsern innigsten Dank dem göttl. Herzen und allen Heiligen. T. S.

Peoria, Ill., 11. II. '97. Mein Mann war so sehr dem Trunke ergeben, daß er häufig auf dem Wege nach Hause werthvolle Gegenstände verlor und überdies in Gegenwart der Kinder die schrecklichsten Flüche ausstieß. All mein Bemühen ihn auf bessere Wege zu bringen fruchtete nichts. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu und Mariä. Und nicht vergebens; denn jetzt ist mein Mann ein ganz anderer Mensch, der seine religiösen Pflichten gewissenhaft erfüllt. Seit dieser Zeit kommt auch kein Fluch mehr über seine Lippen. Auch möchte ich dem hl. Antonius danken, weil er uns Verlorenes wiederbrachte, obwohl wir alle Hoffnung schon aufgegeben hatten. F. St.

Brooklyn, N. Y., 14. II. '97. Bitte Folgendes zu veröffentlichen: Ich war seit den letzten vier Jahren von einem sehr lästigen Magenleiden behaftet, und konnte trotz Herbeiziehung mehrerer Aerzte keine Linderung finden. Da versprach ich am Weihnachtstage, nachdem ich die hl. Kommunion empfangen, eine Novene zu Ehren des hl. Herzens Jesu zu halten; eine hl. Messe lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, im Falle ich von den Anfällen befreit bliebe. Lob und Dank dem göttl. Herzen Jesu und Mariä und dem hl. Antonius, denn *mein Gebet wurde* erhört. M. H.

Crandall, O., 15. II. '97. Meine Tochter *war sehr schwer erkrankt* am Nervenfieber und als der Doktor sie für unrettbar erklärt hatte, nahm ich meine Zuflucht zur hl. Familie, zum hl. Antonius und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", falls ich erhört würde. Lob und Dank der hl. Familie und dem hl. Antonius, denn meine Tochter wurde wieder ganz gesund. M. K.

Minneapolis, Minn., 18. II. '97. Vor einiger Zeit nahm ich in einem besonderen Anliegen zu zwei verschiedenen Malen meine Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu. Ich hielt eine neuntägige Andacht, versprach hl. Messen zu Ehren des göttl. Herzens Jesu, des hl. Joseph, für die armen Seelen und Veröffentlichung im „Sendbote", falls ich erhört würde. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, alle meine Bitten wurden erhört. S. E.

Chicago, Ill., 31. XII. '96. Mein Kind wurde schwer krank an der Lungenentzündung, Bronchitis und Masern zu ein und derselben Zeit, weshalb uns der Arzt auch gleich mittheilte, daß eine Heilung sehr schwierig sei. Ich und mein Mann begannen sogleich Novenen zum hl. Joseph, zum hlst. Herzen Jesu und Mariä und ließen auch eine hl. Messe lesen für die armen Seelen. Am neunten Tage ward das Kind gesund. Gott sei Dank dafür. M. W.

Newark, N. J., 16. II. '97. Bitte veröffentlichen Sie folgende Gebetserhörung in Ihrem werthen Monatshefte, welche ich einsende gemäß eines Versprechens. Mehrere Jahre hegte ich den Wunsch, mein Leben dem lieben Gott im Kloster zu weihen, doch ließen Familien-Verhältnisse mir sehr wenig Hoffnung, das gewünschte Ziel zu erreichen. Da nahm ich meine Zuflucht zu unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe, und nach kurzer Zeit schwanden die größten Hindernisse. Kaum hatte ich um Aufnahme gebeten und erhalten, als sich abermals ein neues Hinderniß zeigte; zufällig gab mir eine Person ein Buch zu lesen, über die Andacht zu Ehren des hl. Thomas von Aquin. Ich begann dieselbe am folgenden Mittwoch, nämlich den Empfang der hl. Sakramente an sechs Mittwochen nebst besonderen Gebeten, und siehe, schon am 3. Mittwoch war mein Gebet erhört und ich konnte in den hl. Ordensstand eintreten. C. B.

Ireland, Ind., 24. II. '97. Ich bitte um Veröffentlichung folgender Gebetserhörung: In einer Krankheit und in verschiedenen wichtigen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zu den hl. Herzen Jesu und Mariä, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zu den armen Seelen, und wurde auf wunderbare Weise erhört. Dank den hl. Herzen und den genannten Heiligen H. B.

Erie, Pa., 22. II. '97. Bitte veröffentlichen Sie meine Gebetserhörungen: Mein Bruder war außer Arbeit und in sehr dringender Geldangelegenheit. Da versprach ich eine hl. Messe zu Ehren des hl. Herzens Jesu und Veröffentlichung im „Sendbote" und sogleich erhielt mein Bruder das Geld und Arbeit. Ein anderes Mal war ich selbst in großer Angst. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, versprach eine hl. Messe zu Ehren desselben und Veröffentlichung im „Sendbote". Ich wurde in meinem großen Anliegen erhört. Lob und Dank den hl. Herzen Jesu. H. K. K.

Burlington, Wis., 25. II. '97. Als mein kleiner Sohn ein Jahr und sechs Monate alt war, erhielt er durch Zufall einen Bruch. Wir riefen den Arzt zu Hilfe, welcher sagte, das Kind werde bald besser werden. Als es vier Jahr und sechs Monate alt war, war es jedoch schlimmer als zuvor. Der Arzt sagte dann, es müsse ein Bruchband tragen sein Leben lang; zudem war es auch immer krank. Da dachte ich, jetzt gehe ich zum himmlischen Arzte. Ich rief die hl. Herzen Jesu, Mariä und Joseph, und alle Heiligen um Beistand an, und machte das Versprechen, wenn mein kleiner Sohn besser würde, dem „Sendbote" fünf Thaler zu geben für einen guten Zweck. Nach sechs Monaten hat er kein Bruchband mehr tragen brauchen; jetzt ist er gesund. Tausend Dank dem göttl. Herzen Jesu, Maria und Joseph, sowie allen Heiligen. Bitte veröffentlichen Sie Obiges im „Sendbote". F. L.

Cincinnati, O., 26. II. '97. Ich versprach letztes Jahr, als mein Vater von einem Straßenbahnwagen fiel und sein Knie verletzte, und wir noch spät abends den Doktor holen mußten, wenn dieser Zufall keine schlimme Folgen haben würde, es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Dank dem göttl. Herzen Jesu, es ging Alles gut vorüber. Auch früher schon wurden unsere Bitten erhört. M. W.

Buffalo, N. Y., 28. II. '97. Bitte Folgendes zu Ehren des göttl. Herzens Jesu und des unbefleckten Herzens Mariä im „Sendbote" zu veröffentlichen. Mein Kind, neun Jahre alt, erkrankte an der Lungenentzündung, wurde wieder etwas besser, da sammelte sich zwischen der Lunge und den Rippen Eiter, welches eine gefährliche Operation zur Folge hatte. Am fünften Tage stellte sich Brand an der Wunde ein; wir versprachen neuntägige Andachten zum göttl. Herzen Jesu und Mariä; alle drei schwere Krankheiten hat es überstanden und befindet sich auf dem Wege der Genesung. Tausend Dank dem göttl. Herzen Jesu und Mariä. X. E.

Crete, Neb. 28. II. 97. Ich bitte folgende Gebetserhörungen im „Sendbote" zu veröffentlichen: Mein Bruder, der sich auf einer Reise befand, erkrankte plötzlich. Seine Frau, die mittelst einer Depesche zu ihm gerufen wurde, erkrankte dort gleichfalls. Doch, Ehre, Lob und Dank dem göttl. Herzen Jesu, an welches sie sich wandten, beide befanden sich in kurzer Zeit wieder so weit hergestellt, daß sie sich auf die Heimreise begeben konnten, wo sie der vollkommenen Herstellung hoffnungsvoll entgegensehen.

Eine junge Frau, die, wie man glaubte, die Auszehrung im höchsten Grade hatte, wurde fast wunderbar geheilt durch die Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu, mittelst Novenen, hl. Messen, Almosen und dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen.

Ferner, Lob und Dank für Hilfe in geistlichen und zeitlichen Nöthen, die ich selbst erfuhr zu wiederholten Malen, da ich das hl. Herz Jesu, die liebe Mutter Gottes, den hl. Joseph und den hl. Antonius von Padua anrief. Möchte doch jeder, der in was immer für einer Noth sich befindet, zu dieser göttl. Hilfe seine Zuflucht nehmen. Schw. M. H.

L. C. W., 27. II. '97. *Ein Schwerkranker, der schon jahrelang Kirche und Sakramente ver-*nachlässigt hatte, war trotz wiederholten Zuspruches nicht zu bewegen, sich mit Gott auszusöhnen. Ich versprach eine hl. Messe zu Ehren des hl. Antonius, machte eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, und gelobte auch Veröffentlichung im „Sendbote", falls ich erhört würde. Letzterer Pflicht komme ich hiermit nach, denn der Kranke ging in sich, empfing mehrere Male die hl. Sakramente, und starb, wie ich zuversichtlich hoffe, eines guten Todes. B. G.

Newark, N. J., 2. III. '97. Ich will nun endlich mein Versprechen erfüllen, das ich vor zwei Jahren dem göttl. Herzen machte, im Falle unser Mädchen wieder gesund würde. Eines Morgens brachten mir zwei Kinder mein elf Jahre altes Mädchen von der Kirche, wo sie zusammengebrochen war, nach Hause. Sie konnte nicht aufrecht stehen und klagte über Schmerzen in der Hüfte. Ich ließ einen Doktor kommen, welcher vier Wochen lang bereits jeden Tag sie besuchte. Dennoch wurde es schlimmer, so daß ich diesen Doktor aufgab und einen anderen befragte, der sie dann genau untersuchte, und ausfand, daß es Hüftenkrankheit sei. Er sagte mir im besten Falle würde sie mit einem kurzen Bein davonkommen; es sei auch möglich, daß sie an dieser Seite ganz gelähmt würde. Meinen Schrecken bei dieser Aussage des Arztes kann man sich denken. Dann habe ich noch zwei andere Doktoren befragt, die dasselbe sagten. Schließlich bat ich in einem Kinderspital um Aufnahme für sie. Ich mußte aber drei Wochen warten, weil kein Bett leer war. In dieser Zeit hatte ich gar keinen Doktor. Ich nahm meine Zuflucht, zum göttl. Herzen Jesu, versprach eine hl. Messe und Veröffentlichung im „Sendbote". Unsere zwei ältesten Mädchen machten Wallfahrten zum hochwürdigsten Gut in der Dominikaner Kapelle, Alles in dieser Meinung. Auf einmal, wie durch eine innere Eingebung, sagte ich: Kind strecke doch einmal Deine beiden Beine, ich will doch sehen, ob das eine jetzt noch länger ist als das andere. Sie that es, und beide Beine waren sich ganz gleich, die Knochen paßten schön zusammen. Ich schrie laut auf vor Freude; mein Kind konnte wieder gerade laufen. Sie kam dann zur gänzlichen Heilung für einige Wochen noch in's Spital. Aber es waren keine Bänder nöthig. Heute ist sie frisch und gesund. Darum sei Lob und Dank dem göttl. Herzen Jesu. B. D.

Grand Rapids, Mich., 5. III. '97. Ein junger Mann wurde letzten Herbst fast plötzlich krank. Die geschicktesten Doktoren wurden herbeigerufen, welche aber einer nach dem andern alle Hoffnung auf Genesung aufgaben. Die Angehörigen gaben sich alle Mühe und brachten sogar große Opfer; alles aber schien vergebens. Sodann nahmen die braven Eltern ihre Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und versprachen, angespornt von den Gebetserhörungen, die sie im „Sendbote" lasen, mehrere hl. Messen, falls ihr kranker Sohn besser würde. Kaum war dieses Versprechen gemacht, als sie die freudige Nachricht erhielten, ihr Sohn sei zum Erstaunen der Doktoren bei weitem besser, und es wäre jetzt alle Hoffnung auf völlige Genesung vorhanden. Sogleich kam die glückliche, fromme Mutter ihrem Versprechen zum göttlichen Herzen Jesu nach und

ließ zwei hl. Messen zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes, zwei zu Ehren des hl. Antonius und 44 hl. Messen zum Troste der armen Seelen lesen. Sollte der Kranke seine volle Gesundheit wiedererlangen, so werden wir, Dank dem hl. Herzen Jesu, dieses im „Sendbote" näher berichten. F. B. B.

Chicago, Ill., 8. III. '97. In einem besonderen Anliegen (einer leiblichen Beschwerde) eines unserer Kinder, das uns vielen Kummer machte, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu. Ich versprach im Falle der Erhörung dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen und eine hl. Messe lesen zu lassen. Hiermit danke ich öffentlich dem göttlichen Herzen Jesu für die fast augenblickliche Erhörung und Befreiung. A. L.

San Jose, Cal., 27. II. '97. Um meinem Versprechen nachzukommen, bitte ich Folgendes im „Sendbote" zu veröffentlichen: In einer Geldangelegenheit hielt ich eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, Mariä und hl. Joseph für die armen Seelen, sowie zum „Prager Jesukinde", und versprach eine hl. Messe zur Maria von der immerwährenden Hilfe. Herzlichen Dank diesen mächtigen Fürbittern.

Auch wurde ich ebenfalls erhört in einem Anliegen, das mich sehr beunruhigte, indem ich eine hl. Messe lesen ließ und die oben genannten Novenen hielt; außerdem war mein Gebet erfolgreich in anderen Anliegen. Lob, Preis und Dank dem hlst. Herzen Jesu, seinen Heiligen und den armen Seelen. E. M.

Arcadia, Mo., 5. III. '97. Vor einem Monate hatte ich einen heftigen Husten; dazu gesellten sich fast unerträgliche Seitenschmerzen. Der Arzt sagte, es täme von der kranken Leber und von Gallsteinen. Seine Medizinen halfen wenig. Da hielt ich eine Andacht zu Jesu, Maria und Joseph und zur kleinen Martyrin Margaretha, und o Wunder, am dritten Tage spürte ich nichts mehr von den früheren Leiden. Ich kann Gott nicht genug danken, und ersuche Sie deshalb, es zu veröffentlichen, damit Gott nach Möglichkeit verherrlicht und Andere ermuthigt werden, zum göttl. Arzt ihre Zuflucht zu nehmen. Bitte lesen Sie für beiliegenden Thaler eine Danksagungsmesse. S. W. O. S. U.

St. Paul, Minn., 9. III. '97. Meine Schwester erkrankte sehr bedenklich, und ich befürchtete, dieselbe würde den Verstand verlieren. In meiner Besorgniß wandte ich mich an das hlst. Herz Jesu, ließ mehrere hl. Messen lesen und versprach, falls mein Gebet erhört würde Veröffentlichung im „Sendbote." Dank den göttlichen Herzen, denn sie erfreut sich jetzt in hl. Ordensstande einer guten Gesundheit. B. B.

Folgende Danksagungen wurden außerdem eingesandt: L. M., Duluth, Minn., Erlangte Gesundheit eines schwer kranken Freundes. — M. M., Brooklyn, N. Y., glückliche Niederkunft. — J. A., Torah, Minn., Hilfe in einem angelegentlichen Familien-Verhältnisse. — A. J. Z. Hamilton, O., Heilung eines von einem giftigen Insekte gebissenen Kindes; Befreiung von großer innerer Unruhe. — N. N., Monroeville, O., Erhörung in einer sehr wichtigen Angelegenheit. — J. Y., New York, N. Y., Heilung eines wehen Fußes. — B. G., Rochester, N. Y., Hilfe in mehreren Angelegenheiten. — A. W., Uniontown, Mo., Genesung einer schwer kranken Mutter. — M. N. Brooklyn, N. Y., Wiederfinden verlorener Gegenstände. — A. S., Fort Wayne, Ind., Erhörung in einem sehr großen Anliegen. — T. B., St. Louis, Mo., Genesung eines kranken Kindes und glückliche Entbindung. — N. N., Milwaukee, Wis., Behaltung einer lohnenden Arbeit. — M. B. Covington, Ky., Genesung einer Tochter. — M. F., Buffalo, N. Y., glücklicher Ausgang einer gefahrvollen Entbindung. — J. B., Hotchkißville, Conn., Erhörung in einem Anliegen. — K. M. Newark, N. J., erhaltene gute Arbeit. — J. P., Rochester, N. Y., lohnende Arbeit. — C. G., Baltimore, Md., Genesung eines Kindes. — F. S., Rochester, N. Y., erhaltene Arbeitsstelle für zwei Söhne; Erhörung in schweren Anliegen. — B. C. R., Louisville, Ky., Wiederfinden einer werthvollen Note. — M. N., Forvis, N. Y., Schnelle Genesung eines Mannes und Hilfe in Geldnoth. — A. G., Brooklyn, N. Y., glückliche Entbindung. — H. R., So. Boston, Mass., Erhörung in einem dringenden Anliegen. — K. D., St. Benedict, Kan., Befreiung von lästigem Husten und Erhörung in anderen Anliegen. — L. W., Evansville, Ind., Erfüllung eines dringenden Wunsches. — L. B., New Orleans, La., Erhaltung lohnender Arbeit. — A. W., Elizabethport, N. J., glückliche Niederkunft. M. A. S., Fond du Lac, Wis., Erhörung in mehreren großen Anliegen. — H. C. D., Chicago, Ill., gute Arbeitsstelle. — M. B., Louisville, Ky., Wiederfindung eines Gegenstandes. — G. W., Brooklyn, N. Y., wunderbare Genesung eines kranken Kindes. — M. B., Milwaukee, Wis., Wiederherstellung der Gesundheit einer Mutter. — B. M., Sharpsburg, Pa., erhaltene Arbeit. — M. F. S., Nashville, Tenn., Hilfe in dringender Geldnoth. — S. E., Mendota, Ill., Erhörung in Geldangelegenheit. — L. L., Cincinnati, O., erlangte Gesundheit. — K. L., Cincinnati, O., Heilung weher Augen. — J. B. H., Milwaukee, Wis., erhaltene Arbeitsstelle. — M. J., Port Washington, Wis., Hilfe in einer Geldangelegenheit. — K. H., Strobelton, Pa., Entfernung eines Ohrübels. B. R., Batesville, Ind., Genesung einer kranken Mutter. — N. N., Covington, Ky., besonderes Anliegen. — C. B., Lafayette, Ind., Genesung eines schwer kranken Kindes. — B. M., St. Louis, Mo., Hilfe in Wiederherstellung durch den Sturm zerstörter Häuser. — J. M., San Jose, Cal., Erhörung in einem Anliegen. — A. L., Chicago, Ill., wunderbare Heilung eines kranken Kindes. — K. S., Rochester, N. Y., Empfang schuldigen Geldes. — P. L., Rochester, N. Y., Wiedererlangung der Gesundheit. — E. L., Rochester, N. Y., Befreiung von beschwerlichen Leiden. F. K., Malvern, O., Erhörung in vielen Anliegen. — M. G., Little Rock, Ark., erhaltene lohnende Arbeit. N. N., New York, N. Y., Genesung eines Kindes. — R. G., Victoria, O., Befreiung von Magenkrämpfen. — R. S., Melrose, N. Y., Heilung eines schweren Halsübels. — M. N., Cincinnati, O., Hilfe in großer Gefahr wegen des Hochwassers. — C. L., Titusville, Pa., Erhörung in einem schweren Anliegen.

Redaktionsschluß am 17. März 1897.

Gebetsmeinungen für den Monat April.*)

Allgemeine Meinung.

Das Leben der Heiligen als geistliche Lesung.

Besondere Meinungen.

1. **Donnerstag.** Hugo. 1971 Danksagungen; Erlangung der Tugend der Sanftmuth; Gründung einer Akademie, und fünf andere Anliegen; Erlangung einer Arbeit; Frieden in einer Familie. 4)
2. **Erster Freitag.** Kostbares Blut. 1367 Bedrängte; Bekehrung und Genesung eines Freundes; glücklicher Ausgang einer Geschäftsangelegenheit; Erfolg einer Mission; Bekehrung mehrerer Verwandten; mehrere Anliegen. 1)
3. **Samstag.** Benedikt. 3111 verstorbene Mitglieder; Befreiung von gewisser Seelenangst; zwei Priester, die gerne Priester nach dem göttlichen Herzen Jesu werden möchten; Vortheilhafter Verkauf eines Grundstückes; viele andere Anliegen.
4. **Passionssonntag.** 607 Lokalvereine; Bekehrung eines Vaters; zwei besondere Anliegen; vortheilhafter Ausverkauf eines Geschäftes; Erlangung einer guten Arbeit für einen Gatten; Erkenntniß der Standeswahl einer Jungfrau.
5. **Montag.** Vinzenz Ferrer. 4763 Erstkommunikanten; Bekehrung drei im Glauben lauer Söhne; glückliche Niederkunft; anhaltende Arbeitsstelle; dringendes Anliegen; Anliegen eines Bischofs. 5)
6. **Dienstag.** Juliana. 18342 arme Seelen; Befreiung von Gewissensängsten; Aufschwung der Geschäfte; Bekehrung zweier Männer; ein Seelenanliegen; Genesung mehrerer Familienmitglieder; Erfolg eines Unternehmens.
7. **Mittwoch.** Herman Joseph. 2525 um Arbeit und Mittel; Beistand in Erledigung einer Pflicht; ein besonderes Anliegen; Erfolg einer Operation; glückliche Entbindung; Beistand in schwierigen Verhältnissen und Unternehmungen; Segen Gottes.
8. **Donnerstag.** Walter. 6889 Geistliche; Bekehrung eines Vaters; Genesung einer Mutter; um Segen Gottes und Fortbestand der Indianer-Missionen; Anliegen zweier Religiosen; eine verirrte Person; Befreiung von Rheumatismus. 4)
9. **Freitag.** Sieben Schmerzen Mariä. 4905 Kinder; ein Vater; Erlangung der Gnade der Beharrlichkeit; glückselige Sterbestunde; ein zeitliches Anliegen; Bekehrung eines Mannes; Wiedererlangung des Gehörs; Genesung mehrerer Kinder.
10. **Samstag.** Mechtildis. 7708 Jünglinge und Jungfrauen; Bekehrung von drei lauen Kindern; Gnade der Beharrlichkeit; göttlicher Beistand in Gemeinde-Angelegenheiten; Genesung mehrerer Kranken; Rückkehr eines entarteten Sohnes.
11. **Palmsonntag.** Antipas. 3458 Familien; Heilung weher Augen; lohnende Arbeit; Bekehrung eines leichtsinnigen Sohnes; Genesung eines Vaters und einer Mutter; Gottes Beistand in der Erziehung; Mittel zu einem nothwendigen Bau.
12. **Montag.** Zeno. 2280 um Gnade der Beharrlichkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Benediktiner; Ausbreitung der marianischen Sodalität; Liebe zum göttlichen Herzen; ein besonderes Anliegen.
13. **Dienstag.** Hermenegild. 1178 Versöhnungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Dominikaner; Bekehrung mehrerer abtrünniger Familien; Frieden; Gnade der Beharrlichkeit; Erhaltung der Kinder in der Furcht Gottes.
14. **Mittwoch.** Justinus. 2185 geistliche Gnaden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Franziskaner; Verbreitung des Gebetsapostolates; Hilfe in einer Bedrängniß; Bekehrung eines Sohnes; ein Kranker.
15. **Gründonnerstag.** 1469 zeitliche Gnaden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Jesuiten; Beharrlichkeit für einen Novizen; Anliegen eines Ordenspriesters; Erfolg in den Fastenpredigten. 4)
16. **Charfreitag.** 2760 Bekehrungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Augustiner; eine Person, die an Schwermuth leidet; Bekehrung eines Verwandten; Neubau einer Pfarrschule.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

17. **Charsamstag.** 1716 Schulen; Bekehrung mehrerer Söhne und Verwandten; besseres Einvernehmen zwischen einem Priester und seiner Gemeinde; Bekehrung und Erleuchtung einer verstockten Familie; besonderes Anliegen.

18. **Ostersonntag.** 2169 Kranke; Erleuchtung in der Standeswahl für zwei Jünglinge; würdiger Empfang der österlichen Kommunion aller Gläubigen; Bekehrung protestantischer Verwandten; glückselige Sterbestunde. 3)

19. **Ostermontag.** 597 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; wahren und beständigen Bußgeist; verschiedene Anliegen.

20. **Osterdienstag.** 693 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Väter vom heiligen Kreuze; Austritt mehrerer Mitglieder einer Gemeinde aus geheimen Gesellschaften; lohnende Arbeit.

21. **Mittwoch.** Hugolin. 757 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Väter vom heiligen Geiste; Errichtung einer Gemeinde für belgische Katholiken; Genesung einer Familienmutter.

22. **Donnerstag.** Soter und Cajus. 3378 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Karmeliten; Erfolg in einem Unternehmen; Aufhebung einer leichtsinnigen Bekanntschaft; Austritt eines Jünglings aus geheimer Gesellschaft. 4)

23. **Freitag.** Georg. 1995 Unmäßige; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der übrigen geistlichen Genossenschaften von Priestern; Beistand in Abtragung einer drückenden Schuld; verstorbene Eltern.

24. **Samstag.** Fidelis von Sigmaringen. 2749 Eltern; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Schwesterngenossenschaften; glückseliger Tod für Mehrere Erfolg einer hl. Mission.

25. **Weißer Sonntag.** 1706 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; Aufhebung der Feindschaft zwischen mehreren Familien; eine vom Glauben abgefallene Frau; Seeleneifer für einen Priester.

26. **Montag.** Maria vom guten Rathe. 1850 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die katholische Universität in Washington Heilung eines Augenübels; Genesung kranker Mädchen.

27. **Dienstag. Peter Canisius.** 765 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St Paul; Verbreitung der Kirchenvereine; Heilung einer kranken Person, die in Gefahr ist, den Verstand zu verlieren. 6)

28. **Mittwoch.** Paul vom Kreuze. 1000 Erkenntniß des Berufes; die Anliegen der hochwst. Erzbischöfe und Bischöfe; unsere Pfarrschulen; Hilfe in Erfüllung der Standespflichten; verschiedene Anliegen.

29. **Donnerstag.** Peter, Martyrer. 1335 dringende Anliegen; die Verbreitung des Rosenkranzandacht und des III. Ordens; Beistand in Erziehung der Kinder; Geduld in einer langwierigen Krankheit. 4)

30. **Freitag.** Katharina von Siena. 2095 verschiedene Anliegen; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft; die Anliegen eines Obern; Eifer in Erfüllung der religiösen Pflichten für Viele. 5)

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Würdigung des Lebens der Heiligen als geistliche Lesung.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Gebetsapostolates,
der Heiligen Stunde, der Sühnungskommunion und des
Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1897.)

Heft 5. 24. Jahrgang. 1897.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F., Redakteur des „Sendbote,"
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderer-diplome und Abzeichen. Man adressire:
"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote.")

Tagzeiten zum göttlichen Herzen Jesu.

Von P. Bonaventura Hammer, O. S. F.

Terz.

Göttlich Herz, in Todesschmerzen
Gabst Du Dich für uns dahin,
Um zu Dir die Menschenherzen
Alle, alle hinzuzieh'n.

Sieh, mein Herz sei jeden Morgen
Dir in Dankbarkeit geweiht;
Steh' mir bei in meinen Sorgen,
Zeige Dich mir hilfbereit!

Denn Erbarmung ist Dir eigen;
Alle ziehst Du liebreich an;
Glühest, Liebe zu erzeigen
Denen, die in Demuth nah'n.

Weil Du Dich für mich gegeben,
Süßes Herz, nimm mich für Dich!
Laß für Dich allein mich leben,
Hier und einstens ewiglich!

Der Maienkönigin.

Von Angelus Silesius.

Sei gegrüßt, Du schönste Blum',
Anmuthsvolles Heiligthum!
Jungfrau, die voll Mildigkeit
Gottes Gnaden auf uns streut!

Denn Du bist beseligt ganz,
Rein vor aller Engel Glanz,
D'rum mit hoher Macht geschmückt
Und mit Gottes Huld beglückt.

Sei, Maria, unser Stern,
Strahlend aus der Himmelsfern,
Wenn uns Rath und Trost gebricht,
Sei, Maria, unser Licht!

Deiner Bitte süßer Ton
Wallet auf zum ew'gen Thron,
Daß wir einst in Himmelsau'n
Jesum, unsern König, schau'n!

Abendlied im Mai.

Von P. Fr. Kaltz, C. SS. R.

Aus Lichterglanz, so helle,
So freundlich und so mild,
Dort ruft uns zur Kapelle
Der guten Mutter Bild.
O laßt uns zu ihr eilen
Ein wenig bei ihr weilen;
Maria, Mutter, segne uns!

Wir knieen Dir zu Füßen,
Noch einmal Dich zu seh'n,
Noch einmal Dich zu grüßen,
Eh' wir nach Hause geh'n;
Dann scheiden wir ganz fröhlich,
Ganz andachtsvoll und selig:
Maria, Mutter, segne uns!

Wir weih'n Dir unser Herzen,
Voll Lieb' und Dankbarkeit,
In Freuden und in Schmerzen,
In gut und böser Zeit,
Stets wollen wir Dich ehren
Und Deinen Ruhm vermehren:
Maria, Mutter, segne uns!

O segne Deine Kinder
Mit Deiner Mutterhand,
Bekehre alle Sünder
Aus ihrem bösen Stand;
Wir singen gern Dir Lieder
Und kommen täglich wieder:
Maria, Mutter, segne uns!

Ich kann nicht!

Wie oft täuscht man sich nicht selbst mit diesen vielgebrauchten und allzu häufig mißbrauchten Worten! Gewöhnlich sind die Dinge, die wir uns und andern weiß machen, „nicht thun zu können," gerade diejenigen, welche wir „thun sollen." Man kann unendlich viel nach jeder Richtung hin vollbringen; man kann es mit wenig Mitteln, selbst bei geringer Begabung immer und in allen Verhältnissen. Nur eines darf uns nicht fehlen — was solchen abgeht, die „ich kann nicht" *zur stehenden* Redensart gewählt haben, — der gute, feste Wille!

General-Intention für den Monat Mai 1897.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Das dreizehnhundertjährige Jubiläum der Bekehrung Englands.

Wir haben vor Kurzem das Zentenarium der Bekehrung Frankreichs gefeiert. Nunmehr laden wir alle unsere Bundesmitglieder des ganzen Erdenrundes ein, sich mit ihren Brüdern in England zu vereinigen, welche am zweiten Juni dieses Jahres die Taufgelübde erneuern werden, die Ethelbert, König von Kent, vor dreizehnhundert Jahren abgelegt hat. (2. Juni 597.)

Der heilige Gregor der Große hatte, da er noch einfacher Mönch war, auf dem Sklavenmarkte einige junge englische Gefangene zum Verkaufe ausgestellt gesehen, und ward ganz eingenommen von der wahrhaft engelgleichen Schönheit jener Jünglinge, daß er ausrief: „Non Angli sed Angeli'' — „Das sind nicht Engländer, sondern Engel!" Er beschloß, selbst hinzugehen, um ihrem weit entlegenen Vaterlande das Evangelium zu verkünden, aber er wurde nach Rom zurückgerufen. Als er bald darauf auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde, sandte er den Abt Augustin mit 40 Mönchen aus dem Orden des hl. Benedikt nach England.

Eine fränkische Prinzessin, Bertha mit Namen, eine zweite Clothilde, war eine mächtige Hilfe für den Apostel. Sie bewirkte bei ihrem Gemahl, Ethelbert, König von Kent, daß er die Missionäre günstig aufnahm. Die Beredsamkeit Augustins und Gottes Gnade brachten das Werk zu Stande. Ethelbert wurde getauft am Pfingstfeste des Jahres 597, und auf Weihnachten folgten zehntausend Engländer dem Beispiele ihres Königs.

Das sind die großen Ereignisse, deren man dieses Jahr in England gedenken will, und zwar mit möglichst großer Feierlichkeit.

Die Stelle, an welcher der Tradition zufolge der König dem hl. Augustin und seinen vierzig Mönchen begegnete, wird der Schauplatz einer imposanten Feier sein. Alle Bischöfe Englands werden sich an dieser geheiligten Stelle zusammenfinden; eine Predigt soll gehalten werden von dem Bischof von Newport, dem hochwst. Mgr. Hedley, aus dem Benediktinerorden; vierzig Religiosen aus demselben Orden, die um ihn versammelt sein werden, sollen die Begleiter des heiligen Apostels vorstellen.

Bei dieser Gelegenheit wird die Catholic Truth Society einen großen Kongreß halten, an dem sich alle katholischen Männer von Ansehen betheiligen werden, und in allen Kirchen des Königreiches soll ein Te Deum gesungen werden.

Das Fest findet statt im Juni, aber unsere Brüder in England haben den Wunsch geäußert, daß man diese Intention den Bundesmitgliedern für den Monat Mai ausschreibe, hauptsächlich wegen ihrer Verehrung der seligsten Jungfrau. England nennt sich in der That gerne Dowery of Mary — Leibgedinge Mariens.

Seit einigen Monaten entströmt Tausenden von Lippen ein Gebet für die Bekehrung Englands, an die Mutter Gottes gerichtet. Laßt uns hoffen, daß alle diese Bitten die gläubigen Engländer befestigen und ihre getrennten Brüder zum Herzen Jesu Jesu zurückführen werden.

Die General-Intention für den Monat Juni wird sein: „Kindliche Ergebung gegen den Stellvertreter Christi.

Lourdes im Jahre 1896.

Es dürfte für die Leser des „Sendbote" von Interesse sein, was im abgelaufenen Jahre daselbst sich zugetragen. Welche Anziehungskraft der weltberühmte marianische Gnadenort auch heutzutage, und im verflossenen Jahre ganz besonders, ungeachtet des großen französischen Nationaljubiläums auf die christlichen Herzen ausübt, dafür liefern nachstehende Ziffern ein beredtes Zeugniß. Man zählte 1896 nicht weniger als 164,283 Pilger, welche zum Theil in den 225 organisirten Pilgerzügen (24 mehr als im Vorjahre), zum Theil auch in Gruppen oder einzeln eingetroffen sind; 43,442 hl. Messen wurden im Heiligthum zelebrirt, 397,300 hl. Kommunionen ausgespendet; 848,335 Gebetsempfehlungen, 5120 Einschreibungen in die Erzbruderschaft der Unbefleckten Empfängniß, sowie 4730 in die Rosenkranzbruderschaft sind zu verzeichnen. Aus der ungeheuren Pilgerschaar heben wir nur hervor: 4 Kardinäle, 82 Erzbischöfe, Bischöfe und sonstige hohe Würdenträger. Wohl stets ihre mildreiche Hand öffnend, hat Maria im verflossenen Jahre insbesondere gezeigt, wie ihr göttlicher Sohn ihrer mütterlichen Fürsprache und der Kraft und Zahl jener Beter nicht leicht zu widerstehen vermag. Ein unwiderleglicher Beweis hierfür sind die 209 außerordentlichen Krankenheilungen, welche vom ärztlichen Bureau konstatirt wurden. Unter ihnen ist wohl die merkwürdigste die der Lungenschwindsüchtigen von Villepinte; 15 aus ihnen verließen augenblicklich geheilt, nacheinander die Piszine. — Hinter dem geistigen Werke blieb aber auch die materielle Arbeit heuer nicht zurück. Nicht nur steht die Kapelle der Verkündigung Mariä, sowie ein prächtiger, von den Holländern errichteter Altar in der Geißelungskapelle vollendet da, sondern es ist auch die große Orgel und der Hochaltar der Rosenkranzkirche in Angriff genommen, welche wohl bis zum Beginn der großen Pilgerzüge fertiggestellt sein werden. Auch die Elektrizität sendet ihr Licht bereits in drei Kirchen.

— Ich will mich von jeder Sünde trennen, und dann am Ende Buße thun, sagst du. Wenn die Sünde etwas Gutes ist, antworte ich, so verharre dabei bis an's Ende; wenn sie aber böse ist, so wirf sie gleich von dir. Fürchte die Unmöglichkeit der Rückkehr. (Hl. Basilius.)

Der Maimonat und die Maiandacht.

Eine bei dem katholischen Volke sehr beliebte und eifrig gepflegte Andacht ist die dem Geiste nach sehr alte, der äußeren Erscheinung und Gestalt nach aber neue Heiligung und Weihe des Marienmonats. Die Kirche fühlt mit gewohnter Zartheit den Zusammenhang des natürlichen und übernatürlichen Lebens und weiß sehr passend das wiedererwachte Naturleben im Frühlinge, dem neuerweckten Gnadenleben der Osterzeit gegenüber, unter dem Schutze der heiligen Jungfrau, die ja den Geistesfrühling in die Welt gebracht hat, zu weihen und unschädlich für die Seele zu machen.

Das erste Erscheinen der Maiandacht in regelmäßiger Form begegnet uns in Italien wohl schon am Ende des vorigen Jahrhunderts; soviel bekannt ist, führte sie der eifrige Missionär Lalucia ein, um die Zügellosigkeit der weltlichen Frühlingsfeste, welche besonders in jener Zeit der schrecklichen Revolution den reinen Sitten so gefährlich waren, durch religiöse Freudenfeste zu verdrängen. Er wußte das auf keine bessere Weise zu bewirken, als durch eine liebliche Marienverehrung, welche eben den ganzen Wonnemonat in Anspruch nehmen sollte. Die Jugend, besonders deren Gedanken so gern auf Tanz, Spiel und lustige Gesellschaft gerichtet sind, sollte in den religiösen Uebungen eine heilsame Beschäftigung und ein wirksames Gegenmittel gegen die Reize zu den sündhaften Weltfreuden finden.

Vorzüglich fand diese sinnige Feier in Rom Eingang, verbreitete sich von da nach Neapel und Sizilien, sowie nach Malta, Frankreich und Belgien, wo sie namentlich von den Marianischen Sodalitäten mit größter Sorgfalt gepflegt wird. Bald nahm sie auch ihren Weg nach Deutschland, vorzüglich nach Baiern, das ja unter den besonderen Schutz Mariens gestellt und die Himmelskönigin zur Landespatronin sich erwählt hat. Die Frauen vom guten Hirten, welche, aus Frankreich kommend, in der Nähe der Hauptstadt München zu „Haidhausen" sich niedergelassen hatten, brachten diese Andacht aus der alten in ihre neue Heimat mit, und begingen 1841 den Marienmai das erste Mal öffentlich und feierlich. In München selbst fand in der Pfarrkirche zu St. Ludwig im Jahre 1845 die Feier des Marienmonats unter außerordentlichem Volksandrange bei abendlichen Predigten mit darauf folgendem Volksgesange das erste Mal statt. Schnell ging diese Uebung auf die anderen Kirchen über und jetzt findet sich kaum eine Dorfkirche im weiten Deutschland mehr, wo der Marienmai nicht wenigstens durch eine Novene ausgezeichnet würde. Durch diese Andacht wird der lieblichste aller Monate zu einem einunddreißigtägigen Feste der Muttergottes. Reichgeschmückt im Blumenflor prangen während dieses Monats Kirchen, Altäre und Bilder zu Ehren Mariens, von herrlicher Beleuchtung umstrahlt, die Tag für Tag heller schimmert, bis sie am Abend der Schlußfeier ihren höchsten Glanz entfaltet. Fromme und wohlklingende Lieder erschallen. Eine fromme Lesung oder kurze Predigt setzt sich die Aufgabe, die Kenntniß, Liebe und Verehrung in den Herzen der Gläubigen zu mehren und zu eifriger Anrufung wie treuer Nachfolge der Muttergottes zu bewegen.

— Willst du ein guter Kaufmann sein, so gib, was du ohnehin nicht behalten kannst, und erwirb dir dadurch, *was du nicht mehr* verlieren kannst. (Hl. Augustin.)

Gegrüßet seist Du, Maria?

(Zum Schlusse der Maiandacht.)

Qualvoll vor innerer Unruhe, voller Widerspruch, voller Zweifel, war die junge, erst seit kurzem verheirathete Frau, die da kniete vor dem schön und reichgeschmückten Muttergottesbilde in der Pfarrkirche zu E..... Das blasse Gesicht in Thränen gebadet, die Augen voll bitteren Schmerzes auf das Bild gerichtet, dessen himmlisch liebliches Antlitz so milde, so anmuthig und doch hoheitsvoll herniederblickte von dem umkränzten Marienaltar. Eine unbeschreibliche Qual durchtobte die Brust des junges Weibes. Sie war das erste Mal seit langen Jahren wieder zu der schönen erhebenden Marienfeier — der Maiandacht — gekommen.

Vor ihrer Verheirathung war sie viele Jahre in einem vornehmen Hause Kammerjungfer gewesen und war durch die Länge der Zeit, die direkte Berührung und den Umgang mit der Dame des Hauses nach und nach auf den intimen Fuß einer „Vertrauten" derselben gekommen.

Man mag nun sagen, was man will, aber das ist und bleibt Thatsache, ein langjähriger Dienstbote ist von dem Geiste, der im Hause seiner Dienstherrschaft herrscht, durchdrungen, und ohne dieses Einvernehmen und Einverständniß, sei es nun ein gutes oder ein böses, gibt es kein längeres Zusammenpassen und Zusammenleben. Niemand hatte die treue, fleißige und dienstgefällige „Dora" wie ihr Name Dorothea abgekürzt wurde, direkt zum Abfall von ihrem Glauben zu veranlassen gesucht, und sie hatte keinen Augenblick auch nur entfernt daran gedacht, nicht gut katholisch leben und sterben zu wollen, und doch war ihr allmälig, fast unbemerkt und unbewußt, ein guter katholischer Grundsatz abhanden gekommen, und das war das Vertrauen zu der mächtigsten Fürbitterin der Christenheit, zu der allerseligsten Jungfrau Maria.

Ja, ja, der Teufel geht nicht immer und zu jeder Zeit umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge; er schleicht sich viel mehr sachte und leise um sein Opfer herum und sucht ihm da und dort eine herrliche Geistesblüthe mit giftigem Hauche zu berühren, damit sie welke und abfalle, ohne daß jemandem direkte Schuld an dem Verluste derselben beigemessen werden kann, und leider verschlingt er diese Opfer häufiger und sicherer als die ersteren.

Die liebreiche Himmelsmutter mußte die bleiche Dora besonders lieb haben, vielleicht um ihrer frommen Kindheit willen, (denn damals hatte sie manche Stunde im freudigen Gebete vor dem gleichen Bilde geweilt, vor dem sie heute so bitterlich weinte), daß sie dieselbe herausriß aus der erkältenden Umgebung und aufweckte aus der einschläfernden Gewohnheit, die Dinge allmälig zu betrachten, wie diese.

Ein junger Mann in ihrer Heimat hatte das junge sittsame Mädchen nicht *vergessen* in all' den langen Jahren und ruhte nicht, nachdem er das Haus seiner *Väter übernommen*, bis er die Jungfrau als Gattin in dasselbe einführen konnte.

Jetzt war sie, die sonst wohl ihr ganzes Leben lang bei ihrer Herrschaft, welche sie ja stets freundlich behandelte und manchmal reichlich beschenkte, geblieben und vielleicht noch lauer geworden wäre, den alten Erinnerungen, Sitten und Gebräuchen wiedergegeben.

Zwar wehrte sich der höllische Feind gewaltig gegen den liebevollen Wink der gnadenreichen Mutter Gottes. Er erfüllte ihr Herz mit allerlei Unruhe und Zweifel, ob wir Katholiken nicht doch zu weit gehen in der Verehrung derselben und dadurch die Anbetung und das Vertrauen zu dem himmlischen Vater und seinem göttlichen Sohne beeinträchtigen, und darüber grübelnd finden wir sie heute aufgelöst in Thränen des Schmerzes über diese bösen, quälenden Gedanken.

Diese Gedanken waren eben der getreue Nachhall oft gehörter Worte.

Endlich schlug sie das Buch auf und suchte die Maiandacht. „Gegrüßet seist Du, Maria!"

Ja, grüßen durfte und wollte sie fromm und kindlich die heilige Maria herzlich und aufrichtig nach so langer Zeit wieder. Aber was war denn das? Alle Zweifel, alle Unruhe, alle Bitterkeit waren verschwunden, wie der Nebel vor den goldenen Strahlen der Sonne schwindet. Verschwunden auf den aus ihrer Seele dringenden Gruß, den einstmals, der Engel Gottes als Bote vom Himmel gesprochen: „Gegrüßet seist du, Maria!" „Du bist voll der Gnaden," jubelte das also befreite Herz weiter „der Herr ist mit Dir!" „Wie sollte sich der Herr, der mit dir ist und dich verherrlicht hat vor allen Chören der Engel, vor allen Aposteln und Heiligen des Himmels, beeinträchtigt fühlen durch die Verehrung, welche die Menschheit dir zollt!" „Welch' alberne Thörin war ich!" lispelte sie leise.

Es begann die Maiandacht, und als das Lied gesungen wurde:

Es blüht der Blumen eine
Auf ewig grüner Au,
Wie diese blühet keine
So weit der Himmel blau.
Wenn ein Betrübter weinet,
Getröstet ist sein Schmerz,
Wenn ihm die Blume scheinet
In's leidenvolle Herz.

Und wer vom Feind verwundet
Zum Tode niedersinkt,
Von ihrem Duft gesundet,
Wenn er ihn gläubig trinkt.
Die Blume, die ich meine,
Sie ist euch wohlbekannt,
Die Fleckenlose, Reine,
Maria, wird genannt. —

da sang sie aus voller Seele mit. An ihr war ja das ganze schöne Lied soeben wunderbar in Erfüllung gegangen. Es war ihr unmöglich, gleich nach Schluß der Andacht die Kirche zu verlassen, sie mußte noch eine Weile dableiben, um das Magnifikat zu beten. „Hoch preiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlockt in Gott meinem Heilande."

„Hast Du die Dora weinen sehen?" fragte die Nachbarin eine andere. „Die bereut wohl ihre Heirath und sehnt sich nach dem Tisch ihrer Herrschaft zurück!"

„Wohl möglich, die Kammerjungfern haben es zu gut und geben selten Hausfrauen, welche alles arbeiten mögen," erwiederte diese.

Aber die Dora weinte nicht mehr und sehnte sich auch nicht nach ihrer Herrschaft zurück, wo sie unbewußt vom Feinde verwundet wurde und am Ende gar langsam zum geistigen Tode niedergesunken wäre. O nein! sie war fröhlich und vergnügt, da sie vom Dufte der lieblichsten Blume gesundet war. Freudig erfüllte sie ihre Pflichten als Hausfrau, und aus dankbarem Herzen ruft sie öfter während des Tages: „Gegrüßet seist Du, *Maria.*"

Die Bekehrung der Angelsachsen.

(Aus Möhler's Kirchengeschichte.)

Die christlichen Bewohner Britanniens waren nicht im Stande, die Angeln und Sachsen zu bekehren. Es hatte sich ein allzu großer sittlicher Verfall unter den christlichen Britten verbreitet, als daß sie mit sittlicher Ueberlegenheit, mit innerer Auktorität vor den Angelsachsen hätten auftreten und diese zur Annahme des Christenthums hätten vermögen können. Gildas, genannt der Weise, schrieb von Armorika aus — in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts seinen Landsleuten, den Britten, zwei merkwürdige Abhandlungen, worin er über den Fall seines Vaterlandes trauert, und die Ursachen desselben aufzählt. In dem ersten Aufsatz wendet er sich an fünf brittische Fürsten, die eben noch in Wales lebten. Er zählt die Menge der mannigfaltigen Laster und Verbrechen auf, deren sie sich schuldig gemacht, und die ihr Leben in eine so traurige Gestalt verkehrt. In der zweiten Abhandlung handelt er von den Bischöfen und Priestern, denen er die gröbste Unwissenheit vorwirft, Unthätigkeit, Geiz, Simonie, und manche andere Laster, die dem Christen überhaupt, besonders aber dem Geistlichen so sehr zur Schande gereichen. — Sonst zwar machten wir die Erfahrung, daß die germanischen Völker in jenen Ländern, welche sie eroberten, sehr leicht durch die Besiegten selbst zum Christenthum bekehrt wurden; hier aber war es nicht der Fall, und wir begreifen leicht, warum es nicht der Fall sein konnte. Die Bekehrung der Angelsachsen mußte daher von einem andern Punkte ausgehen.

Es traf sich einst, daß Angeln von Rom auf dem Sklavenmarkte ausgestellt waren. Gregor der Große — damals noch nicht Papst — sah dieselben, bewunderte ihre schöne Gestalt; er betrachtete sie länger, und meinte wohl, daß diese ganz besonders empfänglich für die Predigt des Christenthums sein müßten. Erhabenen Sinnes, wie er war, war er sogleich entschlossen, selbst die Angelsachsen aufzusuchen, um sie zu bekehren. Schon befand er sich auf dem Wege, als in Rom sein Plan bekannt und er zurückgerufen wurde; denn in Rom selbst war er am wenigsten zu entbehren, und wir wissen schon, warum er für Italien so nothwendig war. Aber der Wunsch, daß die Angelsachsen möglichst bald in die christliche Kirche eingehen möchten, verließ ihn nicht. Nachdem er Papst geworden, forderte er, selbst ein Mönch, und auch als Papst wie ein Mönch lebend, einen Mönch auf, daß er zu den Angelsachsen ziehen, und den Versuch, sie zu bekehren, machen möchte. Der von ihm aufgeforderte Mönch war Augustin, ein Benediktiner-Abt, der gleichwie Gregor der Große selbst die Regel Benedikts befolgte. Im Jahre 595 zog Augustin mit vierzig Mönchen aus zu

der Bekehrung der Angelsachsen. Sie reisten durch das Reich der Franken, ohne deren Vermittlung die italienischen Mönche wohl keinen Eingang gefunden haben würden. Der fränkische König Charibert stand mit angelsächsischen Königen in sehr enger Verbindung. Seine Tochter Bertha hatte den König von Kent, Ethelbert, geheirathet; bei der Vermählung war die Bedingung gemacht worden, daß es der Königin erlaubt sein müsse, nach ihrem Glauben zu leben, und daß sie einen eigenen katholischen Gottesdienst haben dürfe. In Canterbury, der Hauptstadt von Kent, wo Ethelbert residirte, hatte Bertha eine Kirche. An Ethelbert und Bertha wurden die italienischen Mönche empfohlen. Bertha nahm sie freundlich auf, und redete ihrem Gemahle zu, daß er diese Mönche, welche ihm und dem ganzen Lande sehr wichtige Dinge mitzutheilen hätten, auch edel behandeln möchte, was er auch that. Schon im Jahre 597 bekehrte sich Ethelbert zum Christenthum, und wurde zu Pfingsten getauft. In kurzer Zeit traten gegen zehntausend Heiden zur christlichen Religion über, und die übrigen Bewohner dieses Theils der Heptarchie folgten dem Könige und den Großen des Reiches bald nach.

Die Mönche lebten sehr strenge. Dadurch, wie durch ihren Eifer gewannen sie bald Alles. Im Jahre 680 war auch Sussex (Südsachsen) zum Christenthum bekehrt, das letzte Königreich der Heptarchie, das noch zu bekehren war (Kent, Sussex, Westsex, Ostsex, Mercia, Ostangeln, Northumberland). Wohl ging es in England nicht ohne Blutvergießen ab, ja zuweilen fanden sehr harte Verfolgungen statt, und nicht wenige Martyrer haben die Christen in England aufzuweisen. Aber gewiß ist in verhältnißmäßig kurzer Zeit das von den Angelsachsen bewohnte Land zum Christenthum bekehrt worden.

Wir müssen doch etwas näher die Art und Weise kennen lernen, wie diese Bekehrung eingeleitet und ausgeführt wurde. Der Abt Augustin, welcher Bischof von Canterbury wurde, († 12. Mai 605) und, da dies der Ausgangspunkt für die übrigen Bekehrungen war, Metropolitan-Erzbischof von ganz England und Primas der dortigen Kirche, Augustin, sage ich, wendete sich in allen schwierigen Punkten an Papst Gregor den Großen, dessen Weisheit ihn auch auf allen seinen Schritten leitete. Unter anderm gab ihm Gregor den Rath, daß er die schon bestehenden heidnischen Tempel nicht niederreißen, sondern sie in christliche Kirchen umwandeln möchte. Denn das Volk, sagt Gregor, sei schon gewohnt, in diese Tempel zu gehen, und wird auch in Zukunft um so lieber sie besuchen, als wenn ganz neue christliche Kirchen erbaut würden. Ferner gab Gregor den Rath, daß so manche heidnischen Gebräuche, z. B. Gastmahle, die den Göttern zu Ehren gegeben wurden, nicht schlechthin abgeschafft werden sollten; man solle sie vielmehr in eine christliche Sitte umwandeln, sie an den Festtagen der heiligen Märtyrer halten, und die Angelsachsen dabei Gott als den Schöpfer und Erhalter der Menschen, als den Stifter der wahren Religion kennen zu lernen, zu verehren und ihm Dank darzubringen lehren. Man könne einem so niedrig stehenden Volke nicht Alles auf einmal nehmen, man müsse was ihm lieb und theuer geworden, an das Christenthum anknüpfen, und es so festhalten. Er hat darüber schöne Worte geschrieben, die bekannt zu werden wohl verdienen. Der Sinn dessen, was er hier sagt, ist etwa folgender: Wenn man auf einer Leiter emporsteigen will, so kann man nur von Tritt zu Tritt emporkommen. Man kann nicht von der untersten Stufe sogleich auf die oberste und höchste springen. Wer dies thun würde, fiele herab und würde sich tödten. Ebenso müsse in geistiger

Beziehung alles schritt- und trittweise vor sich gehen. Diese Barbaren seien allmälig einzuführen in den wahren Geist des Christenthums und der Kirche, und das Heidenthum nur allmälig auszutilgen. —

Waren die Missionäre in dieser Beziehung mild und nachsichtsvoll, so waren sie andererseits durch die ernste sittliche Grundlage des Christenthums hinwieder sehr strenge. Der Nachfolger des ersten christlichen Königs in Kent, Eadbald, vermählte sich mit der Gemahlin seines Vaters, d. h. mit seiner eigenen Stiefmutter. Die Missionäre machten ihm deshalb sehr starke Vorwürfe. Er wollte aber die blutschänderische Ehe nicht aufgeben. Nun sagten die Missionäre, daß ihnen nichts Anderes übrig bliebe, als ihn aufzugeben, und sie waren bereit, das Land zu verlassen. Doch vor ihrem Abgang wurde noch ein Versuch gemacht, ob er nicht etwa eines Andern sich besinnen würde. Der Versuch gelang, und Eadbald gab diese Verbindung auf. Aehnliches finden wir häufig in diesen Zeiten.

Augustin hatte auf seinen Wanderungen von Italien nach England die Erfahrung gemacht, daß da und dort in den christlichen Kirchen verschiedene Gebräuche stattfänden. Dies befremdete den heiligen Mann, der sonst mit der Welt wenig bekannt war, und er fragte bei Gregor dem Großen an, wie er sich in dieser Beziehung in England zu verhalten habe, welche Gebräuche er daselbst einführen müsse, ob er nur römische, oder auch andere, wenn sie nur gut seien, annehmen dürfe. Papst Gregor antwortete ihm sehr schön: Wohl dürfe er auch andere Gebräuche, als römische bei den Angelsachsen einführen, wenn sie nur zur Besserung des Lebens und zur Verherrlichung Gottes dienten; denn nicht der Ort mache an sich schon die religiösen Gebräuche gut, sondern umgekehrt sei nach der Beschaffenheit der religiösen Gebräuche auch der Ort zu loben oder zu tadeln.

Nachdem auf so weisen Grundlagen die christliche Kirche gebaut worden, konnte es nicht fehlen, daß daselbst auch die heilige Wissenschaft gedieh, wenn dazu der Anstoß einmal gegeben war. Mit dem Christenthum waren auch die kanonischen Schriften, der Anfang aller höheren Wissenschaften, nach England gekommen, aber mehr konnte doch erst im Verlaufe der Zeit geschehen. Auch dies ging von Rom aus. Die Päpste hatten, da England ihre ganz eigenthümliche Schöpfung war, ihr besonderes Augenmerk auf die Insel gerichtet, und die englischen Könige gaben sich mit so unbedingtem Vertrauen den Päpsten hin, daß sie Alles, was von daher kam, mit der größten Bereitwilligkeit aufnahmen. Einst war der erledigte Stuhl von Canterbury zu besetzen. In England wurde kein Geeigneter für diese Stelle gefunden. Der König wendete sich deshalb an den Papst, daß ihm dieser einen geeigneten Erzbischof von Italien senden möchte. Der Papst Vitalian sah sich, da auch Italien Mangel hatte an Männern, denen solche Stellen übertragen werden konnten, mit der größten Sorgfalt um. Endlich fiel seine Aufmerksamkeit auf Theodor von Tarsus, einen Griechen, einen der gelehrtesten und frömmsten Männer seiner Zeit. Ihm gab er mit den Abt Hadrian, einen Afrikaner, der auch sein Vaterland verlassen mußte, weil damals schon die Muhamedaner in Afrika und Asien sich auszubreiten anfingen, gleichwie Theodor von Tarsus vor ihnen hatte fliehen müssen. Durch diese Männer kam ein großer Schatz von Gelehrsamkeit nach Britannien. Theodor und Hadrian gründeten selbst Schulen, lehrten in denselben, und bildeten *in kurzer Zeit* Männer, welche ihre Stelle vertreten konnten. Wir wissen, daß

damals die griechiſche Sprache unter den Angelſachſen ſo geläufig wurde, daß ſie nicht wenige ſo fertig wie ihre eigene Mutterſprache redeten. Aus dieſer Schule gingen die merkwürdigſten Männer hervor, ein Beda, der Ehrwürdige.

(Für den „Sendbote".)

Geiſtliche Stundenuhr.

Fünf Uhr.

Die fünfte Stunde des Tages erinnert uns an die heiligen fünf Wunden des Erlöſers, an all die Liebe, die er zu uns Sündern getragen, an die Schmerzen, die er unſerer Sünden wegen erduldet hat. Um unſere Seele zu retten von der Sünde und ewigen Verdammniß, hat Jeſus ſein koſtbares Blut vergoſſen; es iſt das Löſegeld unſerer Erlöſung, der Kaufpreis unſerer Seele für den Himmel. Die heiligen fünf Wunden Chriſti ſind gleichſam fünf Gnadenſtröme, die ſich von Golgatha aus über die ganze Erde ergießen, und Tilgung unſerer Schuld, Verſöhnung mit Gott, ewiges Leben uns armen Adamskindern zuführen.

Aber das am Kreuze vergoſſene Blut unſers Herrn nützt uns nicht, ja es ruft zu Gott um Rache gegen uns, wenn wir fortfahren, der Sünde zu dienen. Die Sünde hat das Leiden Chriſti verurſacht; die Sünde erneuert dasſelbe fortwährend und vereitelt deſſen Zweck. Um der Sünde willen hat der Sohn Gottes des Kreuzes Schmach und Marter gelitten; durch unſere Sünden ſchlagen wir ihn immer von neuem an's Kreuz, durch unſere Sünden vereiteln wir die Früchte ſeines Erlöſungstodes und treten ſein heiligſtes Blut mit Füßen. Können wir wirklich ſo hart, ſo grauſam ſein, daß wir unſern Heiland, der aus Liebe zu uns ſo viel gelitten hat, durch unſere Sünden immer wieder von neuem zum Manne der Schmerzen machen? Das ſei fern! Aus Mitleid mit dem leidenden Erlöſer, aus Mitleid mit unſerer armen Seele wollen wir die hl. fünf Wunden Chriſti hoch und heilig halten, wollen ſie dankbar verehren, wollen ſie tief in unſer Herz eindrücken, wollen in Verſuchungen und Nöthen dahin unſere Zuflucht nehmen, und ſie vor allem niemals durch unſere Sünden erneuern, die dem Heilande und ſeiner Mutter ſo viel Schmerz bereitet haben. Beten wir zu letzterer mit Mund und Herz:

Heil'ge Mutter, drück' die Wunden,
Die dein Sohn für uns empfunden
Tief in unſre Seelen ein.
Gib, daß künftig wir uns ſcheuen
Sie durch Sünden zu erneuen,
Und wie du voll Mitleid ſei'n.

Als einſt der ſelige Heinrich Suſo in große Traurigkeit verſunken war und in ſchwerer Angſt zagte und verzweifelte, ob er jemals die ewige Seligkeit erlangen werde, vernahm er eine Stimme vom Himmel, die ihm zurief: „Mache dich auf und gehe ein in meine Wunden, denn darin beſteht dein ganzes Heil." Ja, Chriſti Wunden ſind unſere *Heilung*.

Heilige Edelsteine.

Der hl. Beatus.

(† 9. Mai 112.)

Als ein eifriger Verbreiter des Wortes Gottes ist ein Apostelschüler unter dem tapferen und freiheitsliebenden Volk der Schweiz allgemein bekannt und Letzteres rühmt sich ihn in seinen schönen Bergen aufgenommen und von ihm die Wahrheit und Gnade des Christenthums empfangen zu haben. Dieser Schweizerapostel ist der hl. Beatus. Vor seiner Bekehrung hieß er Suetonius, stammte aus einer vornehmen Familie Schottlands, zeichnete sich durch Wohlgestalt, wie durch sein gesittetes, feines Benehmen aus und reiste als Jüngling zu seiner weiteren Ausbildung nach Italien. In Mailand lernte er den Apostel Barnabas kennen, wurde von ihm im Christenthum unterrichtet und getauft, und fühlte sich in der Liebe und Gnade Jesu Christi so glücklich, daß er sich den Namen „Beatus", d. h. der Glückselige geben ließ. Als Christ reiste er nach Rom, sah dort den Apostelfürsten Petrus, erhielt von ihm die Priesterweihe und den Auftrag, den Helvetiern (Schweizern) das Evangelium zu verkünden.

Von dem Diakon Achates begleitet, verließ Beatus das schöne, anmuthige Italien und überstieg unter unsäglichen Beschwerden die schneebedeckten Alpen. Seine Liebe zu Gott und den Menschenseelen, sein lebendiger Glaube und sein festes Gottvertrauen waren sein einziger Reichthum. Was er vormals an Vermögen besessen, hatte er unter die Armen vertheilt. Mit einem langen Rock bekleidet und den Pilgerstab in der Hand kam er durch das Aarthal bis in das Herz des Schweizerlandes zum Vierwaldstätter See. Ueberall, wohin er kam, im Aargau, Solothurn, Bern, Thurgau und Luzern, streute er den Samen des Evangeliums, forderte die Bewohner des Landes zur Buße auf, stellte ihnen die Thorheit ihres Götzendienstes vor Augen und mahnte sie, die heilbringende Lehre des Gottessohnes anzunehmen. Die schlichten Leute überzeugten sich bald, daß der fremde Prediger nichts anderes begehre, als das Heil ihrer Seelen; denn Geschenke nahm er nicht an. Mit seinem Freunde Achates nährte er sich von der Arbeit seiner Hände; sie flochten Fischnetze, Weidenkörbe und Binsenmatten, von deren Erlös sie spärlich lebten. Beatus zeigte gegen jedermann Freundlichkeit, Wohlwollen und Dienstfertigkeit; Unbilden und Verfolgungen ertrug er heiter und gelassen; Beleidigungen verzieh er von Herzen; seine Geduld und Sanftmuth ließen sich nie erschüttern. Durch Gebet und Handauflegung machte er viele Kranke gesund, und außerordentliche Zeichen bestätigten ihn als einen Gottesmann, den das Volk bald als seinen Vater ehrte und liebte. Immer mehr drang die rechte Gotteserkenntniß in die Seelen; sie nahmen die Lehre Jesu freudig an und rissen ihre Götzentempel nieder.

Von den anmuthigen Gestaden des Vierwaldstädter Sees wandte sich Beatus zu den rauhen Gebirgsgegenden des Thuner und Brienzer Sees, um auch dort den *armen* Bergbewohnern das Brod des Lebens zu brechen. Die biedern, einfachen

Landleute nahmen ihn gastlich auf, hörten mit Freuden seine Lehre, entsagten dem Götzendienste und wurden eifrige Bekenner der Wahrheit. Nachdem Beatus in allen Schweizergegenden das Evangelium verkündet und durch sein heiliges Leben selbst die verwildertsten Heiden umgewandelt hatte, sehnte er sich, hochbetagt, nach Ruhe. Er hörte von einer schauerlichen Einöde, wohin sich niemand wagte, weil dort ein furchtbarer Drache hause. Beatus bat einen Schiffer, ihn und seinen Freund Achates über den Thuner See an das jenseitige Gestade zu setzen. Der Schiffer trug Bedenken, weil ein starker Sturm wehte und die Wogen schäumend brandeten. Sobald sie aber in's Schiff stiegen, legte sich der heftige Sturm und das Wasser bot eine spiegelklare Fläche.

In der Mitte des Berges fand Beatus eine Felsenhöhle, aus der ihm der Sage nach ein furchtbarer Drache, seit langem der Schrecken der ganzen Umgegend, schnaubend und mit aufgesperrtem Rachen entgegenkam. Beatus machte das hl. Kreuzzeichen und der Drache fuhr in den See hinab und ward nicht mehr gesehen. Die Felsenhöhle wählte Beatus zur Wohnung, um fortan sich unter Fasten, Bußwerken und Gebet auf eine glückselige Ewigkeit vorzubereiten. Die Wurzeln und Früchte der Wildniß waren seine Nahrung. Trotz dieser einfachen und abgetödteten Lebensweise erreichte er ein hohes Greisenalter: 90 Jahre war er alt, als ihn ein heftiges Fieber befiel. Er erkannte, daß die Stunde seiner Heimkehr gekommen sei, und bat seinen Freund Achates, die Männer der Nachbarschaft an sein Sterbebett zu rufen. Er begrüßte sie freundlich mit den Worten: „Meine lieben Leute und Kinder in Christo! Vor meinem Hinscheiden möchte ich noch einiges zu euch reden. Erinnert euch an das, was ich euch so oft gesagt habe: es ist mit dem Tode des Gläubigen anders, als mit dem Tode des Ungläubigen. Die Ungläubigen haben nach diesem Leben nichts Gutes zu hoffen, ihrer wartet die Verdammniß. Allein der Tod des wahren Christen ist nur ein sanfter Schlaf; er geht durch den Tod in die ewige Freude ein. So bleibet denn standhaft im christlichen Glauben. Lasset euch weder durch Unglauben, noch Irrlehre, noch Sünde von Jesus Christus abwendig machen. Wandelt eurem christlichen Berufe gemäß. Gottes Segen sei und bleibe bei euch und dem ganzen Lande!" Nachdem er auch von Achates Abschied genommen, faltete der sterbende Greis seine Hände, erhob seine Augen zum Himmel und sprach: „Herr, Du guter und getreuer Gott, Du hast mich erlöset; in Deine Hände empfehle ich meinen Geist!" Mit diesen Worten entschlief er sanft am 9. Mai 112, im Alter von 90 Jahren.

Achates begrub ihn neben der Höhle, welche fortan im Munde des dankbaren Volkes die „Beatushöhle" hieß. Gott verherrlichte die Ruhestätte seines treuen Dieners durch viele wunderbare Gebetserhörungen. Deshalb erbauten die Christen dort eine Kapelle, zu welcher viele Pilger wallfahrteten. Als aber die neue Lehre der Reformatoren des 16. Jahrhunderts auch in die Schweizergaue eindrang, wurden die Gebeine des hl. Beatus nach Luzern in die Stiftskirche des hl. Leodegar übertragen, wo sie alljährlich an den vier höchsten Festen zur Verehrung der Gläubigen ausgesetzt werden.

— Auf dem Marktplatze hat nicht jeder dieselbe Waare zu verkaufen, auf dem Markte des Lebens hat keiner alle Tugenden, damit er Das, was ihm mangelt, durch das Beispiel Anderer *erkaufe*.

(Für den „Sendbote.“)

Die Schule des Kreuzes.

Bilder aus dem Leiden Jesu.

Die Geißelung Jesu.

Noch zeigt man in Rom unter vielen anderen kostbaren Reliquien auch ein Stück von der Geißelsäule des Heilands. Es ist dies gewiß ein hochheiliges Ueberbleibsel aus den Tagen, da der Herr „Schmach gelitten um unsertwillen“; doch bedürfen wir eines solchen gewiß rührenden Gegenstandes nicht, um an die Geißelung des Herrn auf das lebhafteste erinnert zu werden. Wir besitzen überall, in jeder katholischen Kirche, ein unendlich kostbareres Andenken an Jesum: es ist das hochheiligste Sakrament des Altars, in welchem wir denselben Leib unseres göttlichen Erlösers anbeten, empfangen und dem himmlischen Vater aufopfern, der unter den Geißelschlägen sein Blut für uns dahingegeben hat.

Vor dem heiligsten Altarssakramente also, bei der hl. Messe und in jeder würdigen hl. Kommunion können wir Jesus am besten danken für seine Leiden und Schmerzen in der Geißelung, für seine Wunden und Blutvergießung, und vor allem für seine Liebe, mit der sein göttliches Herz dieses Uebermaß der Pein gelitten hat.

Und was lehrt uns die Betrachtung des an die Geißelsäule gebundenen, so unmenschlich mißhandelten Jesus? Es werden uns da, wie von einer ehrwürdigen Kanzel herab, große, wichtige, beherzigenswerthe Wahrheiten an's Herz gelegt. Lasset uns einige derselben betrachten.

Als Jesus, der jungfräuliche Sohn Mariä, der himmlisch reine Sohn Gottes, seiner Kleider entblößt worden, büßte er alle Sünden der Schamlosigkeit und Frechheit ab, wie sie zu allen Zeiten und besonders heutzutage in Werken, Bildern und Blicken begangen werden. Ach, wären es doch nur die entschieden Gottlosen, wären es doch nur die erklärten Wüstlinge, solche, die längst auf den Himmel und auf eine künftige Seligkeit verzichtet haben, welche dieser Vorwurf trifft! Aber nein, auch diejenigen, welche sich unter die Guten, die Gebildeten, die Christen rechnen — wie sind sie so oft so leichtsinnig und pflichtvergessen in Bewahrung des christlichen Anstandes und der Schamhaftigkeit! Welche Reden, welche Erzählungen, welche Wortspiele, welche Witze erlauben sich nicht selten auch Menschen, die noch auf Ernst und Sitte, ja noch auf Religion selbst Anspruch machen! Welche Verletzung der Schamhaftigkeit kommt oft selbst bei Christen vor! Welch gewissenlose Feigheit in Tadel und Zurückweisung derer, welche sich Unanständigkeiten erlauben wollen oder auch wirklich erlauben! Welch frevelhafte Nachgiebigkeit in Anbequemung an gewisse Formen der Kleidung, welche zwar die Welt und die Mode billigt, keineswegs aber die Tugend und das Evangelium.

Wenn wir Jesum wahrhaft lieben, wenn wir ihm wahrhaft dankbar sind, so lasset uns den Entschluß fassen, uns niemals zu Mitschuldigen zu machen an der *Beschämung*, die er einst bei seiner Geißelung erfahren hat. So oft wir an diesen

Theil des bitteren Leidens Jesu denken, lasset uns einen entschiedenen Abscheu erwecken gegen alles, was wider die fromme Sittlichkeit, was gegen die heilige Schamhaftigkeit ist.

Das in der Geißelung vergossene Blut Christi ruft mit doppelter Stimme zum Himmel. So lange wir arme Sünder in diesem sterblichen Leben sind, ruft es um Barmherzigkeit für jene, die sich seiner Verdienste würdig machen wollen. Es ruft

aber auch die Gerechtigkeit Gottes auf jene herab, die verstockten Herzens sind. Die Juden riefen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" und noch heute lastet der Fluch Gottes auf dem unglücklichen Volke. Seien wir nicht ihnen ähnlich: der Anblick dieses so reichlich vergossenen Blutes soll vielmehr unsere Bekehrung bewirken.

Ist es uns aber mit der Bekehrung ernst, so müssen wir auch selbst eine Geißel ergreifen, d. h. unseren Leidenschaften einen beständigen Krieg erklären und dieselben

immer mehr abtödten. Dabei müssen wir gerade die empfindlichsten Stellen alte Gewohnheiten aufgeben, gefährliche Gelegenheiten meiden, ungerecht zurückerstatten, den Feinden verzeihen, mäßig, keusch, rein, friedfertig, d werden.

Noch etwas müssen wir an der Geißelsäule vom göttlichen Heiland lern ist dieses die für einen Christen so nothwendige Tugend der Geduld. Dir k knechte thun alles, um die Geduld Jesu erschüttern, aber der Heiland bleibt g Schon längst haben sie das Maß auch der grausamsten Geißelung überschri aber Jesus bleibt geduldig. Unter den unaussprechlichen Schmerzen, die er erheben die Umstehenden ein barbarisches Hohn- und Spottgeschrei — Jesu geduldig. Die Schläge, die Wunden, das Blutvergießen, die Schmerzen wol Ende nehmen — aber Jesus bleibt geduldig. — O welch eine Lehre, welch spiel, welch ein Spiegel der Geduld! Vergleichen wir damit unsere Han weise. Wie betragen wir uns in den verschiedenen Beschwernissen unseres unseres Standes? Wie sind wir gegen diejenigen, die uns widersprechen, uns gen, uns nicht auf der Stelle nachgeben oder irgendwie lästig fallen? Wie sin Krankheiten und Ertragung von Schmerzen? — O wie selten sind die Chris mit ihrem Heilande in Geduld ausharren!

Mittel zur Erlangung der Seelenruhe.

Vielen Hitzköpfen in der Welt sei Folgendes empfohlen: Ein sehr f Mann, es war ein italienischer Bischof, hatte mit den größten Schwierigk seinem Leben zu kämpfen, und er brachte es dabei so weit, daß er nicht die g Ungeduld, auch keine Verwirrung noch Furcht mehr zeigte.

„Welches ist doch Ihr Geheimniß, welches Sie bei Allem, was Ihnen Weg tritt, so ruhig macht?" so frug ihn einer seiner nächsten Freunde.

„Mein Gott, mein Geheimniß ist sehr einfach," versetzte der Greis; „ic nur von meinen Augen einen ziemlich guten Gebrauch, das ist die ganze Ges

„Wieso?" fragte der Andere; „erklären Sie mir das."

„Mit allem Vergnügen," erwiderte der Bischof. „Erst erhebe ich meine zum Himmel und erinnere mich, daß dort der Ort ist, wohin ich mit all' Kräften zu streben habe. Ich senke sie darauf zu Boden und denke dabei kleine Plätzchen, welches ich eines Tages einnehmen werde. Dann werfe ic Blick auf die Welt und bemerke, daß es in ihr eine unermeßliche Anzahl Der die es viel schlechter haben als ich. Sofort wird es mir klar, daß ich still un leiden muß, und daß es bitteres Unrecht wäre, wenn ich murren oder klagen

Versuche das auch einmal, lieber Leser.

— Wenn der Oelbaum noch so schön blüht, wird doch durch einen di fallenden Nebel alle Erwartung auf Frucht vernichtet. Wer barmherzig ist, gesehen wird, oder damit er gesehen werde, verliert durch den Nebel der M *gunst alle* Frucht der Barmherzigkeit. (Hl. Gregorius

Mexiko, eine katholische Nation.

Brief des hochw. Herrn Bischofs Peter Verdaguer, Apost. Vikar von Brownsville, Texas.

— ——— —

Mit der vollen Ueberzeugung, daß alles, was die Ehre und Verherrlichung Gottes befördert, und was die Welt belehren mag über die Weisheit und den Eifer der hl. Kirche für die Besserung der menschlichen Gesellschaft und für das geistliche Wohl ihrer Kinder, willkommen ist, gebe ich Ihnen hiermit in Kürze die Beschreibung meiner letzten Reise nach Mexiko, die ich in Begleitung des hochw. R. Monclus von Beeville gemacht habe. Meine Reise ging nach gewissen Theilen des Staates Guanajuato in den Diözesen von Leon und Queretaro. Ich spendete das hl. Sakrament der Firmung und predigte zu San Miguel de Allende, Hacienda de la Cruz del Palmas, Totonileo und Jupero in der Diözese Leon, und in San Jose Yturbide, Hacienda Capulin von La Noria, Salitre ein Dorf in Jichu Victoria, Hacienda Chichimequillas und im Dorfe Santa Rosa, wofür ich dem gelehrten, gütigen und eifrigen Bischofe von Queretaro, dem hochwst. Rafael S. Camacho und dem guten und eifrigen Pfarrer und Vikar Foraneo von San Miguel de Allende, dem hochw. Jose M. Correa meinen herzlichsten Dank ausspreche. Es wäre die größte Undankbarkeit, würde ich nicht zuerst bemerken, daß überall wohin ich kam, ich empfangen und beehrt wurde als ein Fürst der Kirche, und dieses nicht nur von der Klerisei, sondern auch von allen, Reich und Arm. Hunderte von Menschen strömten herbei, oft aus fernen Dörfern, um uns entgegenzukommen und zur Kirche zu begleiten, die Straßen waren fast immer mit Blumen, Immergrün und Bogen geschmückt. Dieses war für mich das beste Zeugniß für den guten Glauben der Mexikaner; dieses zeigte mir, daß sie wohl unterrichtet waren und die hohe Würde und Ehre verstanden, die einem Bischofe gebührt. Wohin auch immer wir kamen hatte der Sakristan eine besondere Weise die Glocken zu läuten, wenn ein Bischof das hl. Meßopfer darbringt. Mochte es Sonntag oder an Werktag sein, stets war die Kirche überfüllt. Ferner bemerkte ich zwei andere Gebräuche, welche mich in meinem Glauben, daß sie ein gutes religiöses Volk seien, bestärkten. Der erste ist der, daß nämlich an Sonn- und Feiertagen nur eine Predigt ist und zwar bei der letzten Messe, viele besuchen die ersten Messen, kommen aber wieder in die letzte, nur um die Predigt zu hören, und verlassen nach Beendigung der Predigt wiederum die Kirche. Ein anderer ist dieser, daß bei der Wandlung die Glocke des Kirchthurmes geläutet wird und, wie ich bemerkte, alle Männer und Frauen, die sich auf der Straße oder auf dem öffentlichen Markte zu dieser Zeit befanden, sich hinknieten bis das Läuten aufhörte. Was das Knieen auf der Straße anbelangt, so thun dies alle, so oft ein Bischof vorbeikommt, sei es zu Fuß oder in einer Kutsche, und bleiben knieend bis er völlig ihren Augen entschwunden ist, und wenn er zu Fuß geht, kostet es ihm

große Mühe vorbeizukommen, denn alle beeilen sich, seinen Ring zu küssen und seinen Segen zu empfangen. Nirgends, es sei denn in Spanien, habe ich jemals eine solche Hochachtung und Ehrerbietung gegen einen Bischof bemerkt. Manche mögen vielleicht einwenden: „Aber dieses geschieht nur unter den Indianern und unwissenden Mexikanern"; aber diese irren sich sehr, denn nicht nur von diesen, sondern auch von den Reichen und Gebildeten wird diese Ehrenbezeugung erwiesen, und ich zweifle nicht, daß als der Präsident Diaz vor einigen Wochen den ehrwürdigen Erzbischof von Guadalajara besuchte, dasselbe that. Aber der beste Beweis ihres tiefen Glaubens und ihres wahren Katholizismus ist ihr Besuch der Messe, sowohl an Sonn- und Feiertagen als auch während der Woche; ferner die große Zahl der Männer und Frauen, welche die hl. Sakramente empfangen und zwar nicht nur einmal im Jahre, sondern oft. Viele sogar gehen wöchentlich zu den hl. Sakramenten und ich habe viele gebildete und reiche Mexikaner angetroffen, welche zwei bis drei Mal wöchentlich dieselben empfangen.

In der That ist Mexiko eine katholische Nation. Dieses bemerkte ich schon, als mir durch die Güte und die Großmuth der Bischöfe von Mexiko, wie auch die des großen Abtes Planearte, die Gelegenheit dargeboten wurde, der Krönung der Patronin von Mexiko, unserer Lieben Frau zu Guadalupe beizuwohnen. Von dorten bereiste ich viele andere Städte, und überall bemerkte ich, daß an Sonn- und Feiertagen die Kirchen stets überfüllt waren, daß sogar auch an Werktagen sich viele bei dem Gottesdienst einfanden. Auch in den großen Städten von Guadalajara und Pueblo sah ich viele Männer, aus deren Tracht schon ersichtlich war, daß sie nicht der ärmeren Klasse angehörten, sich hinknieen, während ich auf der Straße vorbeiging, und wenn ich die Häuser der reichen und hochgelehrten Mexikaner besuchte, haben auch diese sich hingekniet und meinen Ring geküßt um meinen Segen zu empfangen.

In Mexiko ist es den Katholiken verboten, irgend eine öffentliche religiöse Zeremonie zu haben, folglich können sie also das hlste Sakrament nicht öffentlich zu den Kranken tragen, aber ihr Glaube und ihre große Liebe zum hlsten Altarssakramente hat sie eine neue Art und Weise finden lassen, Jesum die gebührende Andacht und Verehrung zu erweisen. In allen Dörfern, die ich besuchte, befand sich eine Gesellschaft von Männern und Frauen, die es sich zur Pflicht gemacht hatten, sich in dem Hause des Kranken, welchem die hl. Sakramente gebracht werden sollten, einzufinden, um dort mit dem Priester einige Gebete zu verrichten und geeignete Gesänge zum großen Troste des Kranken zu singen. Auch bemerkte ich an ihnen eine besondere Verehrung zur hlst. Mutter Gottes, besonders zu ihrer Patronin, der Lieben Frau von Guadalupe; überall in den Häusern und auf den Straßen befindet sich Ihr Bild, und in manchen Häusern in einem jedem Zimmer. Ferner machte ich die Beobachtung, daß bei Abbetung des hl. Rosenkranzes, der drei Aves, und der anderen Gebete, der Priester nicht, wie es oft in anderen Ländern geschieht, allein beten mußte, sondern in Mexiko die ganze Gemeinde mit lauter Stimme antwortet. Zu bewundern ist auch ihre große Kenntniß des Katechismus. Ich hörte viele Beichten, prüfte erwachsene Leute wie auch Kinder, Knaben und Mädchen, und alle gaben zufriedenstellende Antworten. Und wem muß man dieses zuschreiben, wenn nicht den mexikanischen Priestern und Bischöfen, welche mit unermüdlichem Eifer an dem Unterrichte der Kinder arbeiten, die ihrer Sorge anvertraut sind.

Mein Brief ist schon zu lang, daher kann ich nicht alles anführen, was die Bischöfe und Priester von Mexiko für das geistlich Wohl für Reiche und Arme thun. Es genüge daher zu sagen, daß in den großen Städten von morgens früh bis zwölf Uhr mittags Messen gelesen werden, daß sowohl in großen als in kleinen Städten Missionen gehalten werden, daß jedes Jahr für Männer und getrennt geistliche Uebungen gehalten werden; dasselbe wird für Indianer gethan. In einer Gegend, die ich besuchte, nahe bei San Miguel de Allende, genannt El Sanctuario de Totonilco (Indianer-Name), befinden sich eine Kirche und ein geräumiges Haus, worin monatlich, das ganze Jahr hindurch, vorzüglich den Indianern geistliche Uebungen, einmal für Männer, das andere Mal für Frauen, gegeben werden; viele kommen aus einer Entfernung von 100 bis 200 Meilen hierher; als ich selbst diesen Ort besuchte, machten 300 Indianer-Frauen hier mit der größten Andacht achttägige Exerzitien. Und wie viel werden wohl die Priester für die Abhaltung der geistlichen Uebungen und für den Unterhalt der hier weilenden Indianer erhalten. Nach Umständen geben einige zwei Thaler, andere einen Thaler, andere nichts. Manchmal befinden sich hier ungefähr ein Tausend und in der Charwoche ereignete es sich manchmal, daß 1500 zugegen waren. Und dieses war schon seit Jahren der Fall. Die Eigenthümer der Haciendas oder der großen Waldhütten tragen viel zur geistigen Erziehung der armen Mexikaner und Indianer bei. Ich besuchte ein Hacienda, auf welchem 3000 Personen wohnten. Der Eigenthümer desselben unterstützte den Priester und gab ihm noch ferner 60 Thaler monatlich, während die Leute selbst eine große Strecke Landes für ihn bebauten und mit Korn und Weizen besäten. Andere Haciendas haben zwar keinen residirenden Pfarrer, doch begibt sich an Sonn- und Feiertagen ein Priester dorthin, um die Messe zu lesen und die Gläubigen zu unterrichten; und seine Mühe wird reichlichst belohnt. Diese machen es nicht, wie so viele andere Eigenthümer der Haciendas in Texas, welche nicht im geringsten darum besorgt sind, ob ihre Untergebenen eine Messe haben oder nicht; im Gegentheil gibt es einige in Texas, welche denselben nicht einmal erlauben, einen Tag zu verlieren, um der Messe beizuwohnen, und es gibt sogar viele, welche absichtlich ihr Hacienda verlassen, wenn sie erfahren, daß der Priester kommt, Messe zu lessen, nur um ihm nichts geben zu müssen. Aber keineswegs verhält es sich so mit den Besitzern der Haciendas in Mexiko, denn sie kennen die Pflicht, die ihnen obliegt. Sie wissen wohl, daß sie verpflichtet sind, Sorge zu tragen, daß alle ihre Untergebenen Gelegenheit haben, ihren religiösen Pflichten getreu nachzukommen. Es ist ihnen besonders daran gelegen, diesen alles zu verschaffen, was sie zu guten und getreuen Katholiken machen könnte. Manche mögen dieses bezweifeln, ich aber bin vollkommen davon überzeugt, besonders was die Haciendas anbelangt, die ich besucht habe; und wie man mir sagte, geschieht das Gleiche in ganz Mexiko.

Besonders auffallend war es, daß alle Besitzer oder Verwalter der Haciendas stets die Ersten waren, den Bischöfen und Priestern ihre Ehrfucht zu bezeugen, wodurch sie ihre Arbeiter belehrten und aufmunterten, dasselbe zu thun. Sie waren die Ersten in der Kirche bei dem Unterrichte, den ich gab, ja viele gingen sogar von Haus zu Haus, die Eltern auffordernd, ihre Kinder in die Kirche zu schicken, damit sie gefirmt würden. Ferner erlauben sie es nicht, daß ihre Arbeiter ein schlechtes Leben führen und geben besonders Acht darauf, daß sie alle vor dem Pfarrer getraut

werden. Wenn wir ein Hacienda besuchten, so kam der Eigenthümer oder dessen Ver
walter uns mit einer Kutsche entgegen, begleitet von vielen Arbeitern zu Pferde
Oftmals waren es über 60 oder 70 Mann, wie bei unserer Reise von San Jose Ytur
bide nach dem Hacienda von Chichimequillas. Dort kamen uns die Verwalter zweier
Haciendas, nämlich Senor Don Juan Fernandez von dem Hacienda Monte Negro
und Senor Don Estevan Vera von Chichimequillas entgegen, jeder in Begleitung
einer großen Anzahl von Reitern, welche uns bis zum Hacienda begleiteten. Nie
wird diese Reise meinem Gedächtnisse entschwinden, besonders wenn ich bedenke
welche große Ehrfurcht die Verwalter und ihre Leute uns erwiesen. Es war eine
Reise von ungefähr 25 Meilen, und man hatte nicht nur den größten Theil des Weges
gefegt und alle Steine beseitigt, sondern auch noch an manchen Plätzen Blumen ge
streut und beide Seiten der Landstraße mit Fahnen und Immergrün geschmückt
während alle indessen sich hinknieten, um meinen Segen zu empfangen. Als wir uns
dem Hacienda de la Cruz del Palmas nahten, gingen die Indianer soweit, daß sie die
Esel von unserer Kutsche abspannten und dieselbe selbst zogen, bis wir zu dem Haci
enda gelangten, dessen Eigenthümer, Don Mariana Taboada, uns liebevoll aufnahm
wie es bei Capullin, dessen Eigenthümer die gute Lorada Familie von San Jose Ytur
bide war, geschah. Noch ein anderes Hacienda ist nicht zu vergessen, nämlich: La
Noria, welches ungefähr 20 Meilen von San Jose Yturbide gelegen ist, und welches
von einem kräftigen jungen Mexikaner, Arturo Ducoing, verwaltet wurde. Er kam
uns nicht nur in Begleitung zweier seiner Freunde, F. Gonsalez und Fernande
und vieler anderen Reiter entgegen, sondern begleitete uns auch von San Jose Ytur
bide nach Salitre und Victoria Xichu, zusammen eine Strecke von 45 Meilen. De
Verwalter war stets der Anführer, und während der zwölf Tage, die die Reise hi
und zurück, nebst Aufenthalt an den genannten Ortschaften in Anspruch nahme, wa
die Partie fast immer bei uns. Sie zeichneten die Namen der Firmlinge auf un
als wir wegen der schlechten Landstraßen reiten mußten, waren sie stets damit beschäf
tigt, unsere Sättel zu ordnen und acht zu geben, daß uns kein Unglück begegnete
Sie begleiteten uns nicht nur zurück nach San Jose Yturbide, sondern auch die Hälft
des Weges von San Jose Yturbide nach dem Hacienda Chichimiquillas. Möge Got
sie alle segnen; denn was ich von dem Verwalter von La Noria erwähnte, ist vo
dem Eigenthümer oder Verwalter eines jeden Hacienda, das wir besuchten, zu sage
Sie waren alle sehr liebevoll und freigebig; auf unserer langen Reise von so viele
Meilen brauchten wir keinen Pfennig auszugeben; alle waren stets bereit, uns ih
Pferde und Kutschen für die Reise zu leihen. Und in Betreff der Klerisei, die i
antraf, muß ich gestehen, daß mir geeignete Worte fehlen, ihnen Lob und Dank aus
zusprechen für ihre Güte, wie auch für den großen Eifer für das Heil ihrer Pfar
kinder. Da ich nur eine von den Städten der Diözese von Leon besuchte, ist es mi
nicht möglich, von der Klerisei dieser Diözese zu reden, es sei denn von dem Pfarre
von San Miguel de Allende, dem hochw. M. Correa, einem gelehrten Manne; in Bezu
auf die Priester der Diözese Queretaro, wo ich besonders beschäftigt war, waren all
hochgelehrte und eifrige Männer, worüber wir uns nicht wundern dürfen, wenn wi
bedenken, daß sie als Bischof den hochw. Rafael S. Camacho haben, einen der geleh
testen und eifrigsten der Bischöfe von Mexiko, welcher zudem vielleicht das beste Semi
nar besitzt. Ich werde nie seine Güte gegen uns vergessen; trotz seines so hohe

Alters kam er, nachdem er von unsrer Ankunft benachrichtigt worden war, sechs bis sieben Meilen außerhalb der Stadt uns entgegen, und als wir in seinem Palaste angekommen waren, ging sein einziges Streben nur dahin, uns dort zu behalten. — Dort zelebrirte ich das Pontifikal-Amt an dem großen Feste der Patronin von Mexiko, Unserer Lieben Frau von Guadalupe, und ich muß gestehen, daß es in der ganzen Republik von Mexiko nicht einen Bischof gibt, welcher mehr Glauben und Eifer besitzt und mehr zur Verbreitung der Verehrung der Patronin von Mexiko geeifert hat, als Bischof Camacho; er hat ihr Bild überall in jedem Zimmer und in jedem Winkel seines Hauses. Ohne Zweifel haben Sie schon oft gesehen, was gegen die Wahrheit der Erscheinung Unserer Lieben Frau von Guadalupe von den Feinden Gottes und alles dessen, was katholisch ist, geschrieben wurde; aber Gott sei Dank, nun sind sie verstummt und gänzlich auf's Haupt geschlagen und beschämt worden durch eine Zeitschrift, herausgegeben von dem gelehrten Doktor zu Guadaljara, dem hochw. Augustin de la Rosa, worin er auf's klarste und augenscheinlichste beweist, daß ihre Erscheinung, wie auch die Geschichte des Indianers Juan Diego auf Wahrheit beruht; er beweist, was von den Bischöfen, von der Klerisei und den Katholiken Mexikos ohne Unterbrechung über 300 Jahre lang erzählt und geglaubt wurde; ein Glaube, so tief und fest gewurzelt, daß nichts ihn in den Herzen der Mexikaner zerstören kann, und je mehr die Feinde Gottes sich bemühen, ihren Glauben und ihre Andacht zu Unserer Lieben Frau von Guadalupe zu zerstören, desto mehr wird ihr Glaube, ihre Andacht gesteigert.

Mexiko, ich wiederhole es, ist ein katholisches Land, und so lange die Mexikaner noch eine solche Schaar von guten, gelehrten, tugendhaften und eifrigen Bischöfen und Priestern haben, droht ihnen auf keine Weise die Gefahr, etwas anderes als katholisch zu sein. Den Bischöfen und Priestern von Mexiko gebührt großes Lob für alles, was sie schon gethan haben und noch thun zum Wohle der Mexikaner, der armen sowohl als der reichen. Möge Gott sie segnen und ihnen beistehen, und ihre Feinde zu sich bekehren. Möge das mexikanische Volk stets ihrer Patronin getreu bleiben und ihre Tugenden nachahmen, dann wird Mexiko eine große, katholische Nation sein und bleiben.

Indem ich Ihnen meinen besten Dank ausspreche für die Güte, die Sie uns erwiesen haben, indem Sie uns erlaubten, durch diesen Brief so viel Raum in Ihrem werthen Blatte einzunehmen,

Verbleibe ich ergebenst, Ihr

† Peter Verdaguer,
Apostolischer Vikar von Brownsville.

Laredo, Texas, am 5. Januar 1897.

— So wie kein hohes Gebäude ohne Grund dauerhaft ist oder erbaut werden kann, so wird das Gebäude unserer Tugend ohne den Grundstein des Andenkens an Gottes Allgegenwart von keiner Dauer sein.

— Der weise Mensch verschließt einem bekannten Zänker und unruhigen Menschen seine Hausthüre; schließe deine Augen vor Gegenständen der Begierde, damit sie im Hause deines Herzens keine Unruhe erregen.

(Für den „Sendbote.")

Der ehrwürdige Diener Gottes Johann von Nepomuk Neumann,

Bischof von Philadelphia.

Schon sind die ersten Schritte zur Heiligsprechung des Dieners Gottes Johann von Nepomuk Neumann, Bischofs von Philadelphia, gethan und die heilige Kongregation der Riten hat ihn am 15. Dezember l. J. für Ehrwürdig (Venerabilis) erklärt und zugleich den Seligsprechungsprozeß eingeleitet.

Er war der Sohn eines Strumpfwebers und wurde am Charfreitag, den 28. März 1811, zu Prachatitz in Böhmen geboren, an welchem Tage er auch in der Kirche des hl. Jakobus des Aelteren getauft wurde. Im Alter von sieben Jahren besuchte er die Schule und wurde schon in seinem zarten Alter von den Eltern seiner Vaterstadt ihren Kindern als ein Muster vorgestellt. So groß war seine Ehrfurcht vor der heiligen Messe, daß er bei derselben nur ohne etwas genossen zu haben ministriren wollte. Im Alter von zehn oder elf Jahren verrieth er eine große Neigung zum Studium und Lesen guter Bücher, die er auch niemals später verlor. Im Oktober 1823 trat er in das Gymnasium zu Budweis, der Bischofs-Stadt, und zeigte damals schon eine merkwürdige Festigkeit des Charakters, Entschiedenheit, Ausdauer, Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung, durch welche Eigenschaften er sich im späteren Leben auszeichnete. Am Allerheiligentage 1831 trat er in das Seminar, um für den Priesterstand zu studiren, und bald darauf, als er die Berichte der Leopoldiner Stiftung über die Missionen in Nord-Amerika las, regte sich in ihm ein starkes Verlangen, dort als Missionär zu wirken, wo viele Europäer sich damals nur weite, ausgedehnte Wildnisse dachten.

Vom Seminar zu Budweis ging er nach Prag, um dort einen zweijährigen Kurs in der Theologie durchzumachen und im August 1835 kehrte er in sein früheres Seminar zurück. Um diese Zeit, obgleich erst in seinem dritten Jahre der Theologie, schrieb er eine Abhandlung über die päpstliche Unfehlbarkeit, in welcher er diese Lehre mit großem Geschick vertheidigte. Er wünschte ernstlich, die englische Sprache zu erlernen; da dieselbe aber nicht zum Kurrikulum gehörte, so mußte er Privatunterricht nehmen, und um sich in derselben eine Fertigkeit zu erwerben, wandte er sich an englische Arbeiter in einer nahen Fabrik, welche über seine Bemühungen, ihre Sprache zu erlernen, sehr erfreut waren. Das Studium der Sprachen scheint er überhaupt mit Vorliebe betrieben zu haben, da er schon als Student acht derselben mächtig war. Er war auch ein großer Kunstliebhaber und einige von seinen Gemälden werden noch aufbewahrt. Das größte seiner Werke war das Bild seiner Geburtsstadt. Er liebte auch das Studium der Naturgeschichte und war ein ausgezeichneter Botaniker.

Am 3. Juni 1835 hielt er seine erste Probepredigt und am 8. Juli verließ er Prag, um nach Hause zurückzukehren. Es wird erzählt, als während seines Verweilens im väterlichen Hause in einem Nachbarsdorfe, Pfefferschlag, ein Feuer aus-

brach, und er einer der ersten war, der es entdeckte, lief er eilends hin, schaffte eine Leiter herbei, bildete zwei Reihen von Männern, welche Eimer von Hand zu Hand gehen ließen, wodurch er so lange Herr über das wüthende Element blieb, bis Hilfe von der Stadt anlangte. Er verließ die Brandstätte, mit einer Eiskruste bedeckt, und erhielt nachher vom Fürsten von Schwarzenberg, dem das Dorf gehörte, ein Dankesschreiben für seine außerordentliche Hilfeleistung.

Um diese Zeit bevollmächtigte der hochw'ste Bischof Kenrick von Philadelphia die Rektoren des Seminars zu Straßburg, junge Priester oder Studenten für die amerikanischen Missionen anzuwerben, welche in Anbetracht der weiten Entfernung und der Trennung von Verwandten und Freunden nebst den unvermeidlichen Gefahren und Beschwerden auf verweichlichte Naturen wenig Anziehungskraft ausübten. Aber hier bot sich für Neumann eine prächtige Gelegenheit, seinen lange gehegten Wunsch erfüllt zu sehen. Am 8. Februar 1836 verließ er Prachatitz; und am 20. erreichte er München, wo er Vater Henni antraf, einen Priester von Cincinnati, der später der erste Bischof von Milwaukee wurde. Hier erfuhr er, daß Bischof Kenrick seine Anordnung, die er den Direktoren des Seminars von Straßburg gegeben, widerrufen hatte. Bischof Bruté von Vincennes, Ind., befand sich damals auf einer Reise in Europa, und Neumann entschloß sich mit einem gewissen Vater Schäfer, bei ihm sich zu melden. Am 27. Februar kam er nach Straßburg und reiste bald darauf nach Paris, wo er die Ankunft des Bischofs abwarten wollte, der spätestens bis Ostersonntag dort eintreffen sollte. Nachdem aber Neumann bis Osterdienstag nichts von ihm gehört hatte, reiste er nach Havre ab, in der Absicht, nach Amerika zu gehen. Bei einer Station auf dem Wege nach Havre kehrte er müde und hungrig ein und die Wirthin lud ihn zu Mittag. Sie setzte ihm mehrere Gerichte vor, aber Neumann nahm Anstand, sich an einem so reichlichen Mahle zu betheiligen und meinte, er brauche nicht so viel. „Essen Sie nur", sagte sie, ihn aufmunternd, „wir werden uns wegen der Zahlung nicht zanken", und als er nach dem Essen frug, was seine Schuldigkeit sei, sagte sie: „Schon gut; beten Sie nur für uns." Am 7. April kam er in Havre an und am 20. ging er auf das Segelschiff „Europa"; erst zwei Jahre nachher wurde die Dampfschiffahrt auf dem Ozean eröffnet. Die Reise von Havre nach New York dauerte 40 Tage. Er kam auf Staten Island an am Frohnleichnamsfeste, da der Kapitän ihn auf sein ernstliches Bitten in ein Boot setzen und an's Land fahren ließ. Auf einem Dampfboot kam er von dort nach New York. Seine erste Suche in dieser Weltstadt war nach einer katholischen Kirche; er fand aber keine, weshalb er die Nacht in einem Gasthause zubrachte. Am andern Morgen ging er zur Kathedrale, wo er Vater Raffeiner traf, der ihm mittheilte, daß er schon vor drei Wochen in die Diözese aufgenommen worden und ein Brief dieses Inhaltes an ihn nach Europa abgegangen sei. Der damalige Bischof Dubois war über seine Ankunft sehr erfreut, indem er sagte, ein deutscher Priester sei ihm so nöthig, daß er daran war, sich einen von Philadelphia kommen zu lassen.

Neumann fing nun gleich an, den Kindern der deutschen St. Nikolaus Kirche, die sich zur ersten hl. Kommunion vorbereiteten, Katechismus-Unterricht zu geben. Am 19. Juni 1836 wurde er zum Subdiakon, am 24., dem Feste des hl. Johannes des Täufers, zum Diakon geweiht und am 25. empfing er die Priesterweihe. Am

folgenden Tage, der ein Sonntag war, hielt er in der St. Nikolaus Kirche zur Freude der Deutschen seine Primiz, wobei er den dreißig Kindern, die er dazu vorbereitet hatte, die erste hl. Kommunion ertheilte; Vater Raffeiner predigte bei dieser Gelegenheit. Am 10. Juli kam er nach Rochester, wo er den P. Prost, einen Redemptoristen, kennen lernte. Seit jener Zeit regte sich in ihm der Wunsch, dieser Kongregation beizutreten. Am 13. Juli wurde er der Seelsorger an einer kleinen Kapelle zu Williamsville, zehn Meilen von Buffalo, von wo aus er Missionen bis fünfzig Meilen weit versah. Er wohnte dort bei einer Privat-Familie, und in einem Briefe an seine Eltern schreibt er: „Ich bleibe hier bei einem Lothringer, der mir für eine Vergütung, die erst in der nächsten Welt zu machen ist, Kost und Obdach gewährt. Mein ganzes Hausgeräthe besteht aus vier Stühlen, zwei Kisten und einigen Büchern." Auf diesen Missionen mußte er manche Abenteuer bestehen. Einmal begegnete er auf seiner Wanderung einer Bande Indianer, welche sich ihm in feindseliger Haltung näherten. Als sie aber fanden, daß er ein Schwarzrock sei, legten sie ein Büffelfell auf den Boden, setzten ihn darauf und trugen ihn so dorthin, wo er hin wollte. Wie schon angegeben, war er ein guter Botaniker und ungefähr um diese Zeit sandte er eine werthvolle Sammlung von Pflanzen nach München.

Am 28. September 1839 kam sein Bruder Wenzeslaus zu ihm. Am 6. September 1840 hielt er um die Aufnahme in die Kongregation der Redemptoristen an, die er auch erhielt mit der Anweisung, sich in Pittsburg anzumelden. Bischof Hughes, damals der Administrator der Diözese von New York, wollte ihn anfangs nicht ziehen lassen, gab jedoch seinem Drängen nach, und Neumann kam im Kloster zu Pittsburg im Oktober 1840 an. Am 29. November empfing er das Ordenskleid und um diese Zeit hatte er einen Traum, daß der Bischof von Baltimore ihn gegen seinen Willen zum Bischof weihen wollte. Vater Czackert, in dessen Gegenwart er den Traum erzählte, rief aus: „Welch ein dummer Traum! Es wäre besser, Sie würden solchen Unsinn fahren lassen und daran denken, nach der Vollkommenheit zu streben. Wenn Sie einmal die Gelübde abgelegt haben, werden Sie schon andere Gedanken bekommen."

Im Mai 1841 wurde er nach Baltimore berufen und nach wenigen Tagen mußte er nach New York, um an der St. Nikolaus Kirche Aushilfe zu leisten. Zwei Wochen darauf war er in Rochester, wo er, da sein Novizenmeister abberufen worden, zugleich Oberer und Pfarrer, Novizenmeister und Novize war, was vordem auch zu Pittsburg einmal zwei Monate lang der Fall war. Seine nächste Mission war in Buffalo, wo er die Stelle seines alten Freundes, des Vater Pax, versah, den er kennen gelernt hatte, als er noch zu Williamsville pastorirte, und der ungefähr acht Monate krank war. Nach der Wiedergenesung desselben kehrte Vater Neumann nach Rochester zurück, worauf er nach Norwalk, Ohio, gesandt wurde, wohin sein Novizenmeister, Vater Tschenhens, vor ihm gegangen war. Im November erhielt er den Ruf nach Baltimore und auf dem Wege kam er nach Canton, Ohio, wo er Bischof Purcell und Vater Henni traf, der damals der General-Vikar von Cincinnati war. Diese baten ihn, nach Randolph zu gehen, um Streitigkeiten in der Gemeinde beizulegen, was ihm auch gelang, worauf er nach vielen Hindernissen nach Baltimore gelangte, wo er am 16. Januar 1842 seine Profeß machte und zwar in der St. Jakobus Kirche. Er war der erste Redemptorist, der in Amerika die Ordensgelübde ablegte.

Am 5. März 1844 wurde er Oberer an der St. Philomena Kirche in Pittsburg, und dort gründete er einen Kirchenbau-Verein, ohne Zweifel den ersten dieser Art in Amerika, dessen Mitglieder wöchentlich fünf Cents bezahlten. In Baltimore schrieb er einen Ordo für seine Mitpriester und um diese Zeit verfaßte er zu Pittsburg einen Katechismus, eine biblische Geschichte, ein Handbuch für Bruderschaften, usw.

Die St. Philomena Kirche wurde vollendet und am Rosenkranzfeste, am ersten Sonntage im Oktober 1846, eingeweiht. Am 27. Januar 1847, nachdem Vater Neumann eine schwere Krankheit überstanden, erklärte der Arzt, er müsse unbedingt von Pittsburg fort und so kam er wiederum nach Baltimore.

Am 16. Dezember 1846 ernannte P. de Held von Belgien, der Provinzial, den P. Neumann zum Vize-Provinzial. Damals zählte die Kongregation der Redemptoristen in Amerika im ganzen zehn Häuser und dreißig Patres. Er besuchte regelmäßig die farbigen Schwestern von der göttlichen Vorsehung und die ihnen übergebenen Waisen, und zeigte großes Interesse an ihrem leiblichen und geistlichen Wohle. Auch führte eigentlich er die Schulschwestern von Notre Dame ein.

Seine Demuth, eine seiner Haupttugenden, die er übte, bekundete er auch in seiner Kleidung und es wird erzählt, daß bei einer Gelegenheit ein Laienbruder in einem der Klöster ihn für den Sakristan hielt, der gekommen sei, um Meßgewänder zu leihen, und sagte ihm, er solle sich auf die Bank im Klostergange hinsetzen, bis der Obere käme; dabei ließ er einige Bemerkungen fallen über die seiner Ansicht nach zu große Wißbegierde des vermeintlichen Bruder Sakristans, die Vater Neumann wohl hörte, aber geduldig hinnahm. Als nun der Laienbruder seinen Irrthum erkannte, daß er den P. Vize-Provinzial für einen Sakristan gehalten, wurde er von Scham und Reue überwältigt, aber P. Neumann tröstete ihn damit, daß er seine Pflicht als Pförtner gethan; nur solle er es sich nicht angewöhnen, so laut zu denken.

Am 9. Januar 1849 kam P. Bernhard Hafkenscheld, später der erste Provinzial der Redemptoristen in Amerika, als Vize-Provinzial von Europa an. Er ernannte die PP. Neumann und Rumpler zu seinen Konsultoren. Am 25. August 1850 kehrte derselbe nach Europa zurück, um einer Ordensversammlung beizuwohnen und P. Neumann versah seine Stelle. Im Herbste 1851 versicherte Br. Athanasius, ein sehr frommer Laienbruder in Pittsburg, er habe eine Erscheinung gehabt, in welcher er den P. Neumann gesehen, mit bischöflicher Kleidung angethan und von einem herrlichen Glanze umgeben. Der Obere dieses Bruders, P. Seelos, erwähnte dieses nebenbei in einem Briefe an P. Neumann, der ihm erwiderte: „Sagen Sie jenem guten Bruder, wenn er noch nicht närrisch geworden, so möge er beten, daß er es nicht werde."

Einige Zeit hierauf machte der Erzbischof Kenrick, der den P. Neumann zum Beichtvater gewählt hatte, bei einem seiner gebräuchlichen Besuche ihm die Mittheilung, er habe unter der Hand die Kunde erhalten, er (P. Neumann) sei zum Bischof von Philadelphia präkonisirt (ernannt) worden, und fügte scherzend bei: „Mein lieber Pater, Sie würden gut thun, sich nach einer Mitra umzusehen." Der demüthige Ordenspriester fiel auf die Kniee nieder und bat den Erzbischof, er möge doch seinen ganzen Einfluß verwenden, seine Ernennung zu verhindern, und der Prälat, als er sah, wie ernst es ihm bedacht war, versprach es auch zu thun. P. Neumann schrieb auch an den Generalprokurator seiner Kongregation zu demselben Zwecke.

Am Feste des hl. Joseph, 19. März 1852, betrat er gegen Abenddämmerung seine Zelle und fand dort auf dem Tische den Ring und das Brustkreuz eines Bischofs. Er rief den Bruder Pförtner herbei und frug ihn, wer in seiner Zelle gewesen sei; dieser sagte ihm, Erzbischof Kenrick sei hinaufgegangen, wie er meinte, um zu beichten. Am folgenden Morgen brachte ihm der Erzbischof die päpstlichen Bullen. P. Neumann wurde an seinem Geburtstage, am 28. März in der Kathedrale zu Baltimore zum Bischof konsekrirt. Am Charfreitag wurde er geboren und am Passionssonntage zum Bischof geweiht. Dieses merkwürdige Zusammentreffen veranlaßte ihn, zu seinem Motto den Spruch zu wählen: Passio Christi, conforta me — das Leiden Christi stärke mich. (Schluß folgt.)

Eine treffende Antwort für Kirchenschwätzer.

Prinz Condé zu Paris begab sich einst in die Kirche St. Sulpice. Neben ihm kniete ein junger Seminarist, dessen Bescheidenheit und Andacht den Prinzen sehr erbaute. „Dieser Seminarist," dachte er sich, „muß sehr gelehrt sein, denn meistens findet sich Wissenschaft und Frömmigkeit mitsammen."

„Herr Abbé," frug er ihn, „was lernen Sie im Seminar?"

Der Gefragte antwortete nicht.

Da der Prinz glaubte, nicht verstanden worden zu sein, so frug er nochmals: „Was lernen Sie im Seminar?"

Wieder keine Antwort.

„Herr Abbé," bestand er zum dritten Male auf seiner Frage, „was lehrt man Sie im Seminar?"

Der Kleriker erhob den Kopf und antwortete ruhig: „Man lehrt uns in der Kirche zu schweigen!"

„Besten Dank, Herr Abbé, ich werde mir diese Lektion zu Herzen nehmen und üben." Er beugte sein Haupt und begann andächtig zu beten.

Gäben doch alle in der Kirche Angesprochenen dieselbe Antwort, dann hätten wir bald nicht mehr so viele Kirchenschwätzer.

— Die „Bourgogne" bringt über die Feier des St. Vinzenzfestes (22. Januar) durch die Freidenker in Vieneuf (Yonne), Frankreich, nachstehende Einzelheiten, die wieder einmal die Hand Gottes geoffenbart haben. Die Freidenker des genannten Dorfes hielten es für geistreich, am offenen Platze des Ortes mit einer Flasche weißen Weines und Brod die Messe zu parodiren. Am Abend sollte ein Ball das Fest beenden. Im Augenblick, als der Tanz begann, fiel ein Freidenker todt zusammen. Die anderen hatten allerdings nicht mehr viel Freude am Tanze, aber sie wollten ihre Verlegenheit nicht sehen lassen. Aber eine Zeit danach fällt ein anderer Unglücklicher durchs Fenster und bricht sich das Genick. Eine Rettung ist nicht möglich. Den Augenblick danach bricht sich der Sohn eines der Festveranstalter das Bein. — Diese Zufälle haben im Dorfe eine begreifliche Erregung hervorgerufen und die Freidenker haben kleinlaut auf den Schluß des Festes, wie sie sich vorgenommen hatten: den Frühgottesdienst in der Kirche zu stören, verzichtet.

(Für den „Sendbote.“)

Das übereilte Eheversprechen.

Von P. Baget.

In verpfändetes Wort soll man einlösen, lautet ein alter Volksgrundsatz, und es ist gewiß nichts mehr zu wünschen, als daß derselbe immer befolgt werden möge, aber es muß auch hinzugefügt und betont werden, daß ein Jeder wohl daran thut, dafür zu sorgen, daß er nicht leichtfertig sein Wort verpfändet, d. h. Niemandem ein Versprechen gibt, bevor er bei sich reiflich erwogen hat, ob er dasselbe auch zu halten im Stande ist, ohne daß er sich oder Anderen dadurch Schaden zufügt und sein Gewissen belastet. Unter allen Umständen gilt es aber vorsichtig zu sein, wenn es sich um etwas eminent Wichtiges, wie es zum Beispiel ein Eheversprechen ist, handelt. Denn dort kommt das Lebensglück zweier Menschen in Betracht, ja, nicht dieses allein, sondern auch dasjenige der Sprößlinge, welche aus einer ehelichen Verbindung hervorgehen. Im Affekt, in der augenblicklichen leidenschaftlichen Erregung ist schnell ein Wort von weittragender Bedeutung gesprochen und ein Versprechen gegeben, dessen Wahrhaltung und Einlösung nachher sehr schwer und von verhängnißvollen Folgen sein kann. Zur Charakterisirung dieser Thatsache sei hier ein Vorkommniß mitgetheilt, welches sich in jüngster Zeit abspielte und den Beweis dafür liefert, daß ein übereiltes Eheversprechen geeignet ist, das Lebensglück zweier Menschen vollständig zu zerstören.

Ein junger, mit Vorzügen des Körpers und Geistes reich ausgestatteter Mann lernte bei irgend einer Gelegenheit ein recht hübsches Mädchen kennen. Er fühlte sich bald zu demselben hingezogen, und ohne sich zunächst einer eingehenden Selbstprüfung zu unterziehen, oder zu erforschen, ob die Charaktereigenschaften des Mädchens zu den seinigen paßten und überhaupt eine Garantie für einen glücklichen Ehebund vorhanden, faßte sich der junge Mann ein Herz und warb in aller Form um die Hand des Mädchens. Die Werbung wurde beifällig aufgenommen, man verlobte sich und die beiden jungen Leute glaubten, daß es keine glücklicheren Menschen in der lieben Gotteswelt gebe, als sie. Bald sollte es jedoch anders kommen. Durch den näheren Umgang, den die Verlobten mit einander pflogen, erkannte der junge Mann, daß seine Braut eigentlich doch nicht das Ideal sei, welches er in ihr in der ersten Begeisterung erblickt hatte. Er entdeckte Eigenschaften, die ihm nicht sonderlich zusagten, und als ihn gar einige wohlmeinende Freunde, welche die Braut noch genauer, als er selbst beobachteten, auf Verschiedenes aufmerksam machten, was ihm entgangen war, da wurde es ihm allmälig klar, daß er seine Werbung übereilt hatte. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen, aber das Eheversprechen war einmal gegeben und sein strenges Rechtlichkeitsgefühl sträubte sich dagegen, die Verlobung zu lösen. Kummervolle Tage und schlaflose Nächte verbrachte der junge Mann, und je näher der zur Hochzeit festgesetzte Termin heranrückte, desto trübseliger wurde seine Stimmung. Seine Freunde machten bedenkliche Gesichter, schüttelten

die Köpfe und raunten einander zu: „Karl sieht durchaus nicht aus wie ein glücklicher Bräutigam, er macht weit eher den Eindruck eines Menschen, der sich mit Resignation in das Unabänderliche fügt; er ist wirklich zu bedauern.“ Und die Freunde kamen dahin überein, bei Karl sowohl, als auch bei der Braut den Versuch zu machen, eine Lösung des Verlöbnisses mit beiderseitigem Einverständniß herbeizuführen. Der Versuch blieb indessen erfolglos. Der junge Mann erklärte: „Es ist zu spät, ich kann mein gegebenes Wort als Mann von Charakter nicht brechen, und wenn es mein Tod wäre, ich muß es halten!“ und die Braut erwiderte auf die ihr gemachten Vorstellungen erregt: „Eine solche Zumuthung muß ich entschieden zurückweisen, ich kann mich nicht einer Blamage aussetzen.“ So blieb es denn bei der einmal getroffenen Vereinbarung: die Hochzeitsfeier fand an dem dazu bestimmten Tage statt. Die Braut sah in dem weißen Seidenkleide mit dem Myrthenkranze im Haar und dem lang herabwallenden Schleier entzückend aus, wie die Leute aus dem Volke meinten, die als Zuschauer bei der Trauungs-Zeremonie zugegen waren, aber es fehlte ihrem Gesichtsausdrucke doch das Etwas, was auf innere Zufriedenheit schließen läßt, und der Mann an ihrer Seite war ernst und bleich. Der verhängnißvolle Moment, in dem das Schicksal seines Lebens entschieden wurde, fand ihn resignirt, als Jemanden, der sich für immer von der Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft lossagt. Ein betrübendes, zu ernstem Nachdenken erregendes Bild.

Schon während der sogenannten Flitterwochen, in denen sonst jungen Eheleuten noch, wie man zu sagen pflegt, der Himmel voller Baßgeigen hängt, zeigte es sich, daß das Eheversprechen Karl's ein übereiltes gewesen, daß er thöricht gehandelt, als er um ein Mädchen ernstlich warb, von dem er weiter nichts wußte, als daß dasselbe von angenehmem Aeußeren war und sich in anziehender Weise zu unterhalten verstand. Karl war durchaus religiös erzogen und beobachtete gewissenhaft die Pflichten der Religion; seine Emilie machte sich nicht viel aus religiösen Dingen, sie war, wie sie selbst sagte, „etwas frei angelegt“; es kam ihr nicht darauf an, den Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen zu versäumen, wenn es galt, an einem Vergnügen Theil zu nehmen. Ja, sie fand es „herzlich langweilig in der Kirche“ und las lieber einen modernen Roman, als ein katholisches Sonntagsblatt, eine religiöse Zeitschrift oder gar ein Erbauungsbuch. Sobald sie „warm“ im Hause war, versuchte Emilie ihrem Gatten beizubringen, daß „es doch gerade nicht nöthig“ sei, an jedem Sonntage „die Frommen abzugeben,“ die Kirchenluft sei so dumpf und sie bekomme Kopfschmerzen, wenn sie all den üblen Menschenduft einathmen müsse, und was die Predigt anbelange, nun so könne ihnen der Geistliche doch eigentlich wenig sagen, was sie nicht schon lange wußten; kurz, sie wollte darauf hin arbeiten, daß Karl sich über das Gebot der Kirche leichten Herzens hinwegsetze. Der junge Mann war anfangs ganz starr vor Erstaunen, als er solche Ausführungen von seiner Frau hörte, dann aber ging er, wie Pflicht und Gewissen es verlangten, daran, seiner „besseren Hälfte“ den Standpunkt klar zu machen, erst ruhig und gemessen, dann in ernstem, entschiedenem Tone. Aber da kam er schön bei seiner Emilie an. Sie „bewies“ ihre Gründe, und als sie damit nichts erreichte, nahm sie zu Thränen ihre Zuflucht, und als auch diese nicht im Stande waren, den „Eigensinn“ des „harthörigen“ und „starrköpfigen“ Gatten zu brechen, da wetterte sie durch's Haus, daß es eine Art hatte. Karl versuchte die Aufgeregte in vernünftiger Weise zu

beruhigen, er stellte ihr vor, daß die Religion das Fundament des häuslichen Glückes sei, daß an Gottes Segen Alles gelegen, aber er predigte tauben Ohren. Emilie wollte „keine Betschwester" sein, sie wollte sich nicht „tyrannisiren" lassen und setzte „ihren Kopf" durch, d. h. sie weigerte sich, Karl zur Kirche zu begleiten. Der arme Mann erkannte, daß er mit seiner Frau traurige Erfahrungen machte, aber er hoffte noch, durch Ruhe, Besonnenheit und Sanftmuth mit der Zeit bessere Resultate zu erzielen. Fast ängstlich vermied er es, mit Emilie in einen ernsten Konflikt zu gerathen, aber der Riß war schon da, bevor er sich das eingestehen wollte. Das eheliche Leben, das er sich früher so schön, so harmonisch vorgestellt hatte, wurde zu einer Quelle bitterer Sorgen. Emilie dachte nicht nur in Bezug auf die Religion und was damit zusammenhängt, „etwas frei," sie war auch sonst flatterhaft, putz- und vergnügungssüchtig. „Was," sagte sie zu ihrem Gatten, „Du glaubst doch wohl nicht, daß ich mich nur zu dem Zwecke verheirathet habe, um zwischen den vier Wänden, wie in einer Klosterzelle mein junges Leben zu versauern und zu vertrauern; ich will das Leben genießen, Ausflüge machen, Konzerte, Theater und Bälle besuchen, mit Menschen zusammen kommen, mich angenehm unterhalten, mich amüsiren. Ich bin noch kein altes Hausmütterchen, das bei dem Kachelofen im Lehnstuhl sitzt und durch die große Hornbrille die Handpostille liest, ich bin jung und lebenslustig." Karl war rathlos und in Verzweiflung gerieth er, als seine Frau auf die Schilderung dessen, was er als die wahre Freude des Lebens betrachtete, als er von dem Glück der stillen, anmuthigen Häuslichkeit voller Begeisterung sprach, schnippisch erwiderte, daß sie so hausbacken ideal nicht veranlagt sei und ihn für einen Phantasten schlimmster Art erklärte. Was thun? Ja, da war guter Rath mehr als theuer! In seiner Noth wendete sich Karl an seine Schwiegermutter, er sprach in schonender Weise über die „Eigenheiten" und das „exzentrische Wesen" Emiliens, er stellte ihr vor, daß sein Einkommen nicht dazu ausreiche, um Ansprüchen zu genügen, wie seine Frau sie mache, er gerathe in Schulden, wenn Emilie so viel für Kleider, Hüte und Putzsachen aller Art ausgebe, wie sie es thatsächlich thue, und sich so wenig um die Hauswirthschaft kümmere, wie bisher. Zum Schlusse bat er, sie, die Mutter, möge doch einmal ein ernstes Wort mit Emilie reden.

Wie schlecht kannte der junge Mann doch diese „moderne" Frau! Als er ausgeredet hatte und nun eine zusagende Antwort und tröstenden Zuspruch erwartete, da betrachtete ihn die Schwiegermutter mit geringschätzendem Blick von Kopf bis zu Fuß und sagte dann im wegwerfenden Tone: „Mein werther Herr Schwiegersohn, Sie verstehen keine gebildete Frau zu behandeln, und wenn Sie keiner Frau eine standesgemäße Existenz bieten konnten, dann hätten Sie nicht heirathen sollen. Mein Emilchen ist sehr bescheiden in ihren Ansprüchen und so duldsam gegenüber Ihrem wirklich unqualifizirbaren Benehmen, daß Sie etwas ganz anders thun, als Klagen über das arme Kind führen sollten. Gehen Sie nach Hause und thun einmal, was sich für einen Mann Ihres Standes schickt, dann werden sie auch glücklich mit Emilie sein."

Karl war's, als ob er in die Erde sinken müßte. So etwas ihm, ihm, der sich nach nichts mehr sehnte, als nach wahrem häuslichen Glück und Frieden! Wie er sich von der trefflichen Schwiegermutter verabschiedet, wie er nach Hause gekommen, er wußte es später nicht, nur eines wußte er, daß er namenlos unglücklich war. Wie

bereute er jetzt das übereilte Eheversprechen, aber die Reue fruchtete nichts, er mußte das Joch tragen, das er sich einmal aufgeladen. Und er trug es mit Resignation; nur im Gebete suchte er noch und fand er auch Trost und Stärke. Emilie sah nicht, wie ihr Gatte litt, für sie war er nur der „unausstehliche Haustyrann," der kein gutes Wort aus ihrem Munde verdiente. Ihr ging's nicht nahe, als sich zu dem seelischen Leiden ein schweres körperliches gesellte und aus dem blühenden jungen Manne in kurzer Zeit eine traurige Ruine wurde, welche die Herbststürme zertrümmerten. Wohl kleidete sie sich elegant in Schwarz und ließ einen breiten Schleier von ihrem Crepehute bis fast zur Erde niederwallen, als man ihren Gatten nach kaum Jahresfrist hinaustrug zum stillen Friedhofe, aber eine Thräne weinte sie ihm nicht nach; er hatte sie ja „nicht verstanden," „nicht zu behandeln" gewußt; sie war befreit von einer schweren Last und konnte nun das Leben genießen nach Herzenslust, während Karl in Wirklichkeit das Opfer eines übereilten Eheversprechens geworden. —

Wir glauben der Schilderung dieses für sich selbst sprechenden tieftraurigen und erschütternden Vorkommnisses nichts weiter hinzufügen zu sollen, als die nochmalige eindringliche Warnung vor leichtfertigen Eheversprechen. Es prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet: Der Wahn ist kurz, die Reue lang!

Bekehrung eines Unbußfertigen durch das „Ave Maria."

In einem Gefängnisse Londons war auch ein Schneider, der gar nichts von Bekehrung wissen wollte. Er war so schlecht und gottlos, daß selbst die anderen Gefangenen nichts mit ihm zu thun haben mochten. Der Gefängnißpriester durfte deshalb nicht einmal den Versuch machen, ihn zu bekehren, weil dazu gar keine Hoffnung vorhanden schien. Eines Tages nun, als der Priester einen Gefangenen besuchen wollte, gerieth er durch Irrthum in die Zelle des verstockten Schneiders. Dieser schaute den Priester böse an, als wenn er sagen wollte, was er bei ihm zu thun habe. Da der Priester nun einmal da war, sagte er wie in Verlegenheit zu dem Verbrecher, er solle sich doch bekehren, es sei doch eine Schande, so zu leben u. s. w. Alle seine Worte waren vergebens, der Schneider wollte von der Bekehrung nichts wissen. „Dann beten Sie wenigstens ein Ave Maria mit mir," sagte der seeleneifrige Priester. Auch hiervon wollte der Schneider anfangs nichts wissen; aber wie von unsichtbarer Gewalt getrieben, neigte er sich zu dem Priester hin, und dieser drückte ihn auf die Kniee. Der Geistliche betete nun das Ave Maria vor, und der Gefangene sprach es nach. Das war seine Rettung. Am folgenden Tage legte er eine aufrichtige Beicht ab und war fortan einer der bravsten Gefangenen.

— Wenn weltliche Richter Diebe und Räuber in ihre Gewalt bekommen, so gedenken sie nicht, wie sie solche verbessern sollen, sondern wie sie dieselben bestrafen. Gott aber denkt bei dem Sünder nicht an dessen Strafe, sondern an dessen Verbesserung und Stärkung in guten Entschlüssen; er ist also Richter und Arzt und Lehrer. In diesem Gerichte klagt sich der Büßer an, damit er zur Besserung geführt, mit Gott versöhnt und mit dem verlorenen Rechte an das Himmelreich wieder begabt werde.

(Hl. Chrysostomus.)

(Für den „Sendbote.")

Beschreibung einer Reise nach dem Hl. Lande.

Von dem hochw. C. B. in New Orleans, La.

(Fortsetzung.)

Es regnete die ganze Nacht, den ganzen Freitag und Samstag bis Sonntag Morgen um 4 Uhr. Diese Zeit war aber nicht verloren für uns. Ich wenigstens hätte keine bessere Gelegenheit finden können, um das Volk in seinem häuslichen Leben kennen zu lernen. Der herzensgute Pfarrer, Jacomo Quad, aus Nazareth gebürtig, führte uns in verschiedene Familien, wo wir trotz der Armuth die größte Zufriedenheit fanden. In derselben einzimmerigen Hütte wurde gekocht, stand der Webestuhl und lagen die Lumpen für das Nachtlager. An den durchlöcherten Wänden hingen das sorgsam gepflegte Kruzifix und schöne Bilder des hlst. Herzens Jesu und Mariä. Auch hatte jedes Mitglied der Familie ein Skapulier und einen Rosenkranz, den sie entweder am Halse oder am Handgelenke immer bei sich tragen. Ihre Beschäftigung ist Weberei, Mäntelfabrikation und Schusterei. Die Sohlen machen sie aus der Kameelhaut. In dem Gebäude, wo wir mit dem Priester wohnten, ist die Kirche und auch die Knabenschule, der einer der drei Priester als Lehrer vorsteht. Nahebei haben die vier St. Josephs Schwestern eine Schule von 80 Mädchen. Beide fand ich in der besten Ordnung. In allen Fächern und in verschiedenen Sprachen durfte ich examiniren, und zum Lobe der Ramallah'schen katholischen Schulen muß ich gestehen, daß ich noch nie zuvor oder nachher so gut systematisch durchgebildete Kinder getroffen habe.

Bei unserem Rundgange durch das Dorf, traten wir auch in die griechisch-schismatische Kirche, die vor ungefähr 30 Jahren der Patriarch Cyrillus erbauen ließ, weil er hörte, daß in Ramallah eine lateinische (römisch-katholische) Mission gegründet wurde. In dieser Kirche sahen wir ein großes, in grellen Farben gemaltes Bild der Hölle. An ein Fegfeuer glauben die Schismatiker nicht, und dennoch sagte uns der Thürhüter, daß sie für die Verstorbenen beten. Mithin steht die Ausübung der Religion mit der Lehre im Widerspruch. Die Seelenzahl der Katholiken im Dorfe beläuft sich auf 300; doch haben die Priester an 20 Missionsstationen diesseits und jenseits des Jordan zu besuchen. Es nimmt einen guten Reiter zwei Tage, um die weiteste Station zu erreichen. Wo immer möglich, werden katholische Schulen errichtet. Und die katholischen Eltern, welche ihre Kinder in eine nicht-katholische Schule schicken, verfallen der kirchlichen Exkommunikation. Gott sei Dank, hüten sich die Eltern vor diesem Unglück. In der Nähe von Ramallah gibt es viele Oelbäume. Aber die armen Leute können keine pflanzen, da die Türken hohe Steuern von jedem einzelnen Baume verlangen. Deshalb kam es oft vor, daß die armen unterdrückten Leute die Oelbäume beschädigten und zerstörten. Unter Anderen ließen sich

auch einige Katholiken zur Zerstörungswuth hinreißen. Der katholische Patriarch von Jerusalem belegte darum solche Fälle mit der Exkommunikation. Seitdem hat der Unfug fast ganz auf gehört. Hieraus leuchtet klar hervor, daß die katholische Lehre auf der ganzen Welt die gleiche bleibt: Wir dürfen kein Unrecht mit Unrecht vergelten.

Sonntag, den 1. April, nach der hl. Messe, setzten wir unsere Wallfahrt fort. Die Wege waren wegen des ungeheuren Regens sehr schlüpferig. Doch schon gegen Mittag hatte die Sonne die offen liegenden Wege und Anhöhen abgetrocknet. Wir wollten die Stadt Nabulus an diesem Tage erreichen. Die Strecke betrug über 30 Meilen. Nur wenige Minuten rasteten wir bei einem Brunnen nahe bei dem Dorfe El Lubban, um unser Mittagsmahl einzunehmen. Am Nachmittag erreichten wir den Berg Garizim, an dessen Fuße wir stundenlang hinritten. Wir kamen zum Jakobsbrunnen, der uns manche Begebenheiten aus dem alten und neuen Testamente in's Gedächtniß zurückrief. Noch jetzt ist derselbe acht Fuß breit und über 70 Fuß tief. Die Abenddämmerung war bereits eingetreten, als wir in Nabulus einzogen. Unser weniges Gepäck wurde der Stadtzoll-Revision unterworfen, was wir gar nicht erwartet hatten. Gern hätten die türkischen Zollwächter auch noch ein Trinkgeld genommen, auf das sie durchaus keinen Anspruch hatten. Die Pferde wollten nicht mehr warten. Im scharfen Trapp trugen sie uns in's Zentrum der Stadt, zum katholischen Missionshaus. Wir waren herzlich willkommen bei den Missionären. Sie hatten gerade Platz genug, um uns drei Priester zu beherbergen. Ich äußerte dem Herrn Pfarrer den Wunsch, die Hauptgeschäftsstraßen der Stadt zu sehen, da wir in aller Frühe am nächsten Tage weiter wollten. Das sei wegen des Fanatismus der Einwohner nicht anzurathen, sagte er. Und um seine Aussage zu erhärten, erzählte er folgende Geschichte. „Gestern Abend," fuhr er fort, „kam der Bruder der deutschen Kaiserin mit seinem Gefolge von Damaskus her in diese Stadt. Er durchritt alle Straßen, eine Herberge suchend, aber Niemand wollte ihn aufnehmen. Man bewarf ihn sogar mit Dreck und Steinen, weil er ein Christ war. Endlich mitten in der Nacht kam er zu uns katholischen Missionären. Wir nahmen ihn freundlich auf, und stellten ihm dasselbe Bett zur Verfügung, in dem Sie heute Nacht schlafen dürfen." Da war mir alle Lust zum Ausgehen genommen. Wir stiegen auf die Terrasse des Hauses und sahen, wie die Stadt von 30,000 Einwohnern in einem Lichtmeer schwamm. Die Türken feierten nämlich den Schluß des Ramadan (Fastenzeit) mit großen Schmausereien und Trinkgelagen. Während des Monates Ramadan darf kein Muhamedaner von Sonnenaufgang bis nach Sonnenuntergang irgendwelche Speise oder Getränke zu sich nehmen. In den Nachtstunden geht's aber desto toller her. Diese Stadt Nabulus ist das alte Sichem in der Landschaft Samaria im Stamme Ephraim. Sie ist eine der wenigen Ortschaften, die ihren altsemitischen Namen mit dem späteren römischen vertauscht hat. Denn Nabulus ist entstanden aus Neapolio (Neue Stadt).

Von fünf Uhr an am nächsten Morgen lasen wir Priester hl. Messen in der ärmlichen Hauskapelle. Kurz nach sieben Uhr waren die Gäule gesattelt. Wir nahmen Abschied von unseren lieben Gastgebern, verbunden mit dem Versprechen, das nächste Mal längere Zeit zu bleiben. In nordwestlicher Richtung kamen wir nach zweistündigem Ritt in der Stadt Samaria an. Sehenswerth ist die in eine

Moschee verwandelte Johanneskirche. Wie der hl. Hieronymus erzählt, ist hier das Grab des heiligen Johannes des Täufers. Samaria liegt auf einem Hügel. Rund um denselben herum läuft die Säulenstraße des Herodes. Die Säulen sind über 15 Fuß hoch. Oft ist die Kolonnade unterbrochen oder steckt im Boden. Wir ritten in nördlicher Richtung weiter. Auf einer Anhöhe bekamen wir die schönste Aussicht. Wir sahen in der Ferne den Berg Karmel, und noch weiter den schneebedeckten großen Hermon. Gegen acht Uhr Abends erreichten wir Dschenin. Nach langem Hin- und Hersuchen fanden wir in einem türkischen Privathause ein Unterkommen. Kein Tisch, kein Stuhl, kein Bett war zu sehen. Mir verging fast der Muth. Doch was hilft alle Unzufriedenheit, wenn's mal nicht anders zu haben ist. Wir aßen noch ein trockenes Stück Brod, beendigten unser Breviergebet und versuchten, auf den Fußboden hingestreckt, zu schlafen. Meine Reisegnossen waren nach ein paar Minuten im tiefsten Schlafe. Ich wachte die ganze Nacht, weil ich einen Ueberfall befürchtete. Ehe noch die Sonne aufging, stand ich leise auf und begab mich in's Freie. Gern hätte ich ausgefunden, wo unser Führer mit den Pferden geblieben war. Ich fand ihn um fünf Uhr. Er lag auf einem Sattel unter Gottes freiem Himmel und schlief wie ein Türke.

Es nahm mir eine gute halbe Stunde, den Kerl wach zu kriegen. Er wollte nicht aufstehen, bis ich ihm ein Silberstück unter die Nase hielt. Gern half ich ihm, die Pferde einzufangen. Um sechs Uhr standen dieselben gesattelt vor dem Hause, wo meine Freunde noch schliefen. Mit möglichst großem Gepolter suchte ich sie auf die Beine zu bringen. Aber sie wehrten sich fast geradeso wie der Türke. Endlich kamen sie mit finsterem Gesicht an's Tageslicht. Ich saß bereits im Sattel. Ohne etwas zu genießen, entfernten wir uns schleunigst von diesem traurigen Logis. Es war Dienstag, den 3. April. Das Wetter war herrlich. Wir freuten uns, weil wir an diesem Tage in Nazareth einziehen sollten. Schon sieben Uhr Morgens betraten unsere Pferde die berühmte Ebene Esdrelon. Auf beiden Seiten sahen wir Dörfchen an Dörfchen sich reihen. Die ganze Ebene glich einem grünen See. Um 11 Uhr erschien der Tabor, der Berg der Verklärung Jesu Christi. Nicht weit davon ist das Städtchen Naim, wo der Heiland den todten Jüngling in's Leben zurückrief. Unsere Freude steigerte sich mit jedem Augenblicke. Es war ein Uhr Nachmittags, als wir von der Höhe herab Nazareth vor uns liegen sahen. Unwillkürlich stimmten wir das Te Deum an.

(Fortsetzung folgt.)

— Ein Urtheil über religionslose Schulen, das Aufsehen erregte, hat neulich Richter Street von Hamilton in der kanadischen Provinz Ontario vor der Grand Jury gefällt. Er sprach: „Wenn ich den Lebenslauf der Sträflinge durchgehe, so finde ich, daß sie nicht importirt, sondern Einheimische sind, im Lande geboren und aufgewachsen. Mit einer einzigen Ausnahme sind alle hier in Hamilton zur Welt gekommen und in den öffentlichen Schulen unterrichtet worden. In diesen Schulen aber haben sie nichts von Religion und Moral gehört, sondern sind nur im Lesen, Schreiben, Rechnen und dergleichen unterrichtet worden. Gar kein Wunder, daß diese jungen Leute auf den Weg des Verbrechens gerathen und Verbrecher geworden sind."

(Für den „Sendbote.")

Hervorragende Konvertiten in den Vereinigten Sta

(Von P. A. S., O. S. F.)

(Fortsetzung.)

ie erste Konversion in der Stadt Boston, war die der

Margaretha Jackson,

welche von Vater Thayer, dessen Bekehru schichte wir letztes Jahr erzählt haben, in den der Kirche aufgenommen wurde. Sie wu tauft im Jahre 1790 im Schulhause an der Straße, in welchem eine Zeit lang der dienst gehalten wurde. Sie war geboren i London, Conn., und war die Gattin des A Jackson, der kurz vor der amerikanischen R tion von Irland nach Amerika kam und Ausbruch derselben in die Armee trat, in er während der ganzen Zeit des Krieges Als Friede geschlossen ward, kehrte er nach zurück und wurde von einem protestantische diger kopulirt, da zu jener Zeit noch kein lischer Priester in der Stadt war. Als Thayer dorthin kam, bewog Jackson seine Frau, bei ihm Unterricht zu n Sie wurde von der Wahrheit der katholischen Religion überzeugt und schwo Protestantismus ab. Ein Enkel von ihr, Eduard Kavanagh, wurde Gou von Maine und Vereinigten Staaten Senator. Er war der einzige katholisch verneur in einem Neu England Staat.

Samuel Abell,

ein Protestant, war Oberscherif in St. Mary's County, Maryland, zu Zeit im letzten Jahrhundert, als kein Katholik ein öffentliches Amt e konnte, ohne den Testeid abzulegen, wie derselbe damals genannt wurde selben aber zu schwören, hieß so viel, als seinen Glauben verleugnen. Frau war eine Katholikin, und obgleich er ihr gestattete, die Töchter i Religion zu erziehen, so ließ er dies doch in Betreff seiner Söhne nicht zu. A ältester Sohn, Philipp, das gesetzliche Alter erreicht hatte, brachte er ihn na narbstown, um als Hilfsscherif eingeschworen zu werden. Als ihm der E gelesen wurde, erklärte Philipp entschieden, er könne denselben nicht ablec würde ihn würgen, wenn er es thäte. Der Vater war daher sehr erbost u suchte sein bestes, die Standhaftigkeit des jungen Mannes zu brechen. Er aber nichts aus.

Wenn Samuel nach Hause kam und das Zimmer betrat, wo seine beschäftigt war, so pflegte er sich neben sie hinzusetzen und ihr die Tagesneui zu erzählen. Am Abende jenes Tages aber, als sein Sohn sich geweigert, d

zu schwören, trat er in's Haus mit einer Miene, die eher eine heftige Auseinandersetzung als vertrauliche Mittheilung erwarten ließ. Nachdem er einige Male im Zimmer auf und ab gegangen war, nahm er einen Stuhl und stellte ihn polternd am andern Ende des Feuerherdes, so weit als möglich von seiner Frau entfernt, nieder und brach dann in folgende Worte aus: „Weib!" schrie er, „Du hast mich hintergangen. Mir zum Trotz hast Du den Philipp katholisch gemacht. Er hat mich heute vor aller Welt mit Schande bedeckt und seine Verachtung gegen das Gesetz und die Religion des Staates gezeigt, indem er sich geweigert, den Amtseid zu schwören. Und daran bist Du schuld, Du hinterlistiges, falsches Weib! Dir habe ich diesen Schimpf zu verdanken!"

„Lieber Mann!" entgegnete seine Gattin unter einem Strom von Thränen, aber doch mit dem Ausdruck der Dankbarkeit in ihren Gesichtszügen, „ich habe Dich niemals hintergangen. Seitdem Du mich als Gattin heimgeführt, war ich Dir stets in allen billigen und gerechten Dingen gehorsam. Wenn Philipp gelernt hat, die Religion seiner Mutter zu achten und zu schätzen, so ist das eine große Gnade, um die ich zu Gott gebetet habe seit der Stunde, in welcher er geboren wurde, aber die ich kaum erhoffen zu dürfen vermeinte." Darauf fiel sie auf die Kniee nieder, erhob Augen und Hände zum Himmel, während sie betete: „Ich danke Dir, o mein Gott, daß Du meiner eingedenk warest in Deiner Barmherzigkeit. Von ganzem Herzen sage ich Dir Dank, weil Du den Sohn, den Du mir gegeben, so geführt hast, daß er es vorzog, Deinem Gesetze Folge zu leisten und nicht einem solchen, das Deine irrenden Geschöpfe dem Lande gegeben!" Ergriffen bei dem Anblick seines so glaubens- und vertrauensvollen Weibes, was ihm damals etwas Unerklärliches war, sagte Samuel kein Wort mehr, noch ließ er später diesbezüglich irgend eine Bemerkung fallen, die seine Gattin hätte kränken können. Es scheint, daß er ihr in der Erziehung der Söhne auch mehr Freiheit gewährte; denn sein Sohn Robert war ein guter Katholik, der im Jahre 1788 nach Kentucky auswanderte,*) Auch seinem Sohne Philipp legte er in der Ausübung seiner Religion keine Hindernisse mehr in den Weg. Er kam selbst mehr und mehr zur Erkenntniß der Wahrheit, so daß er noch auf dem Sterbebett die Gnade des wahren Glaubens von Gott erhielt.

Im Jahre 1807 durchzog ein Methodistenprediger, Namens

Johann Richards,

den westlichen Theil des Staates New York, um Anhänger für seine Sekte zu gewinnen. In seinem Eifer ging er zu demselben Zweck nach Kanada und kam nach der Stadt Montreal. Hier faßte er den Entschluß, die Sulpizianer Väter zu bekehren und stattete ihnen deshalb einen Besuch ab. Die Väter nahmen ihn sehr höflich auf und gaben ihm einige Bücher mit, welche die Lehren der katholischen Religion erklärten. Der Prediger las sie aufmerksam durch und kehrte zurück, nicht mehr, um die Sulpizianer zu bekehren, sondern bei ihnen Unterricht zu nehmen. Mehrere Monate lang untersuchte er auf das genaueste die Gründe für den katholischen Glauben. „Je weiter ich kam," schreibt er in seinem Tagebuch, „desto klarer und verständlicher wurden mir die Wahrheiten, so daß ich vollständig überzeugt bin, keine Lehre ist so

*) Er war der Vater des hochw. Herrn Robert A. Abell, der viele Jahre in der Diözese Louisville segensreich wirkte und als tüchtiger Redner bekannt war. Vater Abell starb im St. Joseph's Spital zu Louisville am 28. Juni 1873, in einem Alter von 81 Jahren.

fälschlich dargestellt worden, als diese. Ich finde in derselben nichts ande was durch Gottes Wort bestätigt wird." Als die Gesellschaft der Me ihn aufforderte, eine Erklärung für seine Besuche bei der katholischen Geistli geben, lehnte er es ab und entschloß sich, zur katholischen Kirche überzutreten, er in einem Briefe, in welchem er eine außerordentliche Aufrichtigkeit u schlossenheit offenbart, seinen Schritt ankündigt.

Sein Uebertritt rief die größte Bestürzung unter den Methodisten her da Herr Richards die Gründe seiner Konversion nicht angab, so war es a möglich, dieselben öffentlich zu widerlegen. Ein Prediger unternahm es dem Uebel, das diese Bekehrung unter den Methodisten nach sich ziehen konn halt zu gebieten; er verfaßte deshalb eine kuriose Schrift, eine kleine Brosc welcher er erst die vermeintlichen Gründe, die Herrn Richards zum Uebertrit teten, aufstellte, und dann zu seiner vollständigen Befriedigung nachwies, selben keineswegs stichhaltig waren.

Um alles dieses kümmerte sich Herr Richards nicht. Er trat in das S wurde nach Vollendung seiner Studien am 25. Juli 1823 zum Priester gew wirkte viele Jahre segensreich, bis er am 23. Juli 1847 als Martyrer der N liebe starb, da er als Seelsorger für die Einwanderer von einer ansteckende heit befallen wurde.

Wilhelm Tyler

wurde geboren am 5. Juni 1806 zu Derby, Vt., und war mit der Familie verwandt, mit welcher er auch den katholischen Glauben annahm. Seine Abigail Tyler, war die jüngste Schwester des Daniel Barber und die des hochw. P. Virgil Barber, S. J. Sie war viele Jahre lang ein Mitg Sekte der Kongregationalisten und trat durch den Einfluß ihres Bruders, des Barber, mit ihrem Manne, Noe Tyler, und ihren Kindern (drei Söhnen u Töchtern) zur katholischen Kirche über. Die vier Töchter verließen die A wurden Barmherzige Schwestern.

Als Wilhelm katholisch wurde, war er erst fünfzehn Jahre alt, und er das Seminar, welches soeben sein Vetter Virgil Barber gegründet hatte, derselbe die Erlaubniß erhalten hatte, sich von seiner Gemahlin zu tren Priester zu werden, wie wir dieses letztes Jahr ausführlich berichtet haben helm war sein erster Student, nicht nur der Zeit, sondern auch seinen Le nach. Er machte in den Studien große Fortschritte und wurde bald Pre Rektor der Studien. Als nun Vater Virgil Barber zu den Abnaken in Mai um bei ihnen eine Zeit lang die Seelsorge auszuüben, erhielt Wilhelm im 1826 die Einladung von Bischof Fenwick von Boston, zu ihm zu kommen u Studien fortzusetzen. Er leistete derselben Folge und zog nach jener Stadt

*) J. G. Shea in seinem Werke "History of the Catholic Church in th States", III. Band, S. 144, nennt Tyler einen Neffen des P. Virgil Barber, und im I S. 163, sagt er: „Seine Mutter war eine Tochter des Herrn Daniel Barber." Dies ist thum, wie es sich aus einem Artikel ergibt, den ein Vetter Tyler's, Herr Lucius Bo Jahren geschrieben, sowie auch aus dem, was wir letztes Jahr in der Bekehrungsgesc Herrn Daniel Barber (Sendbote", 23. Jahrg., S. 354) aus dem Buche "Catholic I of Vt. and N. H." angeführt haben. Ferner ist die Ansicht, auch Herr Daniel Barbe Priesterweihe empfangen, unrichtig.

beim Bischof wohnte und seine Vorbereitung auf den Priesterstand vollendete, da seine Frömmigkeit ihn antrieb, sich dem Dienste Gottes zu weihen. Am 23. Dezember 1828 wurde er zum Priester geweiht und erhielt seine erste Anstellung an der Kathedrale dort, wo er mehrere Jahre lang die Seelsorge ausübte und vom Bischof zu seinem Generalvikar ernannt wurde.

„Er hatte keine glänzenden Talente," sagt von ihm der Nachfolger des Bischofs Fenwick, „und auch kein ausgedehntes Wissen; jedoch waren seine Kenntnisse hinreichend. Er bekundete einen sehr bescheidenen Charakter, ein gesundes Urtheil, eine ungewöhnliche Klugheit und viel Festigkeit. Nicht eine einzige Stunde verwendete er auf Müßiggang und eitle Vergnügungen, oder auf unnütze Besuche. In der Benützung der Zeit ging er methodisch zu Werke, und jeder Theil wurde gut verwandt. Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, wahre Demuth, volle Gleichgiltigkeit gegen Volksgunst und Beifall, sowie ein Geist der vollkommenen Armuth waren seine besondern Tugenden. Seine Abneigung gegen Ehren und Auszeichnungen war so groß, daß er kaum dazu gebracht werden konnte, die Würde eines Bischofs anzunehmen. Nichts als seine Achtung vor dem hochw'sten Bischof Fenwick, der es wünschte, und die endgiltige Entscheidung jenes Priesters, unter dessen Leitung er zur Zeit die geistigen Uebungen machte, konnten ihm die Einwilligung dazu abnöthigen."

Im Jahre 1843 wurde er vom Konzilium von Baltimore zum ersten Bischof von Hartford vorgeschlagen, welche Diözese damals die Staaten Connecticut und Rhode Island umfaßte. Er erhielt die päpstlichen Bullen am 14. Februar 1844, und wurde am 17. März desselben Jahres in der Kathedrale zu Baltimore konsekrirt. Er begab sich nach Providence, da dies die größte Stadt seiner Diözese war, die er auch zu seiner Residenz wählte. Seine Diözese zählte damals 10,000 Katholiken mit sieben Kirchen und sieben Priestern. Kaum war er dort angekommen, als er die bischöfliche Visitation hielt. Er besuchte jede Gemeinde, und überall fand er Mangel an dem Nothwendigen zur Erhaltung des Glaubens, weshalb er sich mit Erfolg an den Leopoldiner-Verein zu Wien um Unterstützung wandte. Er arbeitete selber wie ein Missionär in solchen Gegenden, wohin er keinen Priester senden konnte. Leider war es ihm nur fünf Jahre vergönnt, im Weinberge des Herrn zu wirken; denn er fand bald, daß eine Erkältung, welche er sich um die Zeit seiner Konsekration zugezogen hatte, eine gefährliche Gestalt annahm. Infolge seiner langen Krankheit konnte er keine großen Reisen unternehmen, ließ aber in seiner unermüdlichen Thätigkeit nicht nach.

Seine Kräfte schwanden aber sichtlich dahin. Er wohnte noch im Mai 1849 dem siebenten Konzilium zu Baltimore bei, aber nur um seine Amtsbrüder zu bitten, sich für ihn beim Papste zu verwenden, daß er seine Resignation annehme. Auf seiner Heimreise wurde er von einem starken Fieber ergriffen und der Bischof von Boston ertheilte ihm am 15. Juni die letzte Oelung, die er mit großer Erbauung und Andacht empfing. Er verschied am 18. Juni, des Nachmittags; seine letzten hörbaren Worte, die er sprach, waren fromme Seufzer.

„So lange er Bischof war," sagt sein Vetter Lucius Barber, „hatte ich oft das Vergnügen, von ihm Besuch zu erhalten und auch mit ihm im brieflichen Verkehre zu stehen. In allem, was er sagte, lag ein tiefer Ernst und eine treuherzige Aufrichtigkeit, welche seinem Charakter einen Zauber verlieh, wie ich ihn sonst bei Niemanden

getroffen. Er war kein Fanatiker, aber ein Christ im vollsten Sinne des Wortes. Er war leutselig, aber nicht leichtfertig; mild und liebenswürdig, aber fest wie ein Felsen."

Den folgenden Brief schrieb er an seinen, von uns schon erwähnten Verwandten, Herrn Lucius J. Barber, einen Arzt, der später ebenfalls katholisch wurde. Dieser Brief, den Bischof Tyler wenige Monate vor seinem Tode schrieb und der das Gepräge seines Charakters trägt, dürfte unsern Lesern einiges Interesse bieten, weshalb er hier seine Stelle finden soll.

„Providence, 13. Februar 1849.

„Lieber Vetter!

„Da Sie den ersten Theil der Rede des Bischofs Hughes über den Papst mit so großem Interesse gelesen haben, so nehme ich an, daß Sie wohl das Ganze haben möchten, weshalb ich ihnen die Zeitung schicke, welche sie vollständig gibt.

„Ich kann nicht sagen, daß ich mit Ihnen betreffs der weltlichen Macht (des Papstes) übereinstimme; ich werde mich jedoch nicht weiter bestreben, Ihre Ansicht in diesem Punkte zu ändern. Aber es gibt einen andern Gegenstand von viel größerer Wichtigkeit und ich werde mich sehr freuen, wenn Sie darüber so denken, wie ich. Das ist nämlich betreffs der geistlichen Autorität jener Kirche, von welcher der Papst das Haupt und der Oberhirte ist. Ich meine, Sie haben mir gesagt, als ich Sie in Simsbury sah, Sie hätten sich noch niemals einer Kirche angeschlossen. Und doch kann ich es nicht glauben, daß Sie rücksichtlich religiöser Angelegenheiten gleichgiltig sind. Es scheint mir unmöglich, daß ein denkender Mensch so sein kann.

„Eine Ewigkeit steht uns bevor, und Christen aller Sekten, mit nur wenigen Ausnahmen, stimmen darin überein, daß wir in der Ewigkeit vollkommene Glückseligkeit genießen, oder unaussprechliche Qualen erleiden werden, je nachdem wir die Bedingnisse zu unserem Seelenheile, die unser göttlicher Erlöser vorgeschrieben hat, erfüllt oder vernachlässigt haben.

„Die ungeheure Wichtigkeit, mit Sicherheit zu wissen, welche diese Bedingnisse sind, liegt auf der Hand; denn wie können wir denselben nachkommen, wenn wir sie nicht kennen?

„Nun aber glauben alle Katholiken festiglich, daß Jesus Christus die Kirche zu diesem Zwecke gestiftet hat, damit sie die Menschen lehre, was sie thun müssen, um durch Ihn die ewige Seligkeit zu erlangen, und daß Er durch seine Allmacht ihr soweit in der Erfüllung dieses hohen Auftrages beigestanden ist und daß Er ihr auch bis an's Ende der Zeiten zu diesem Zwecke beistehen wird. Es würde mich sehr freuen, wenn Sie sich hiervon überzeugen könnten.

„Wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen einige Bücher schicken, welche Ihnen zeigen werden, aus welchen Gründen wir so viel Vertrauen auf die geistige Autorität der Kirche setzen. Wenn die Lesung derselben Sie nicht veranlassen sollte, so zu denken, wie wir, so hoffe ich doch, daß Sie eine weniger ungünstige Meinung von unserer Religion haben werden, als Sie nach den Vorstellungen unserer Feinde gefaßt haben mögen.

„Ich verbleibe, lieber Vetter, Ihr demüthiger Diener,

† William Tyler, B. von H."

(Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.")

P. Sebastian Rale, S. J., Missionär der Abnaken.

P. Rale's schwere Verletzung. — Verschiedene Versuche der Engländer, ihn in ihre Gewalt zu bekommen. — Ein Brieflein von ihm bekundet seine Friedensgesinnungen. — Unterredung des Gouverneurs Dudley mit den Indianern. — Deutliche Antwort eines Häuptlings. — Erbauung einer neuen Kirche und zweier Kapellen. — Ein Brief des P. Rale. — Einleitung. — Beschreibung des Missionsgebietes. — Er rühmt sich des Kirchleins und des feierlichen Gottesdienstes. — Kerzen aus Wachsbeeren. — Die Tagesordnung des P. Rale und der Abnaken. — Er wird von ihnen sehr in Anspruch genommen. — P. Rale in den Rathsversammlungen der Abnaken und bei ihren Mahlzeiten. — Eine nothwendige Beschränkung in seinen Arbeiten. — P. Rale bei den Abnaken auf der Jagd.

as deutsche Sprüchwort: „Ein Unglück kömmt selten allein," bewahrheitete sich auch an P. Rale; oder sagen wir lieber, daß eine zweite Prüfung bald auf die erste folgte; denn in demselben Jahre, in welchem er bei seiner Rückkehr in's Dorf Zeuge von dem Ruin seines lieben Kirchleins sein mußte, that er einen heftigen Fall, so daß er seine rechte Hüfte und sein linkes Bein brach. Wahrscheinlich mußte er eben deshalb nach Quebec gebracht werden, eine Reise, die nicht ohne unsägliche Schmerzen für einen Verwundeten gemacht werden konnte. Das war jedoch nicht alles: sein gebrochenes Bein verursachte ihm ein fortwährendes Fieber, und da die gebrochenen Theile schlecht zusammengefügt waren, mußte es noch einmal gebrochen werden. Alle diese Schmerzen trug er mit der größten Geduld.

Als er nun wieder gehen konnte, nahm er seine gewöhnlichen Arbeiten auf, indem er sehnsuchtsvoll dem Augenblick entgegensah, wo der Friede zu Stande kommen sollte und seine geistigen Kinder wieder zu Norridgewock in Sicherheit um ihn sich versammeln könnten. Wegen jener Stellung schwebte er in beständiger Gefahr. Die Engländer sparten weder Geschenke noch Versprechungen, um die Indianer zu verleiten, ihren Vater ihnen zu überliefern, oder doch wenigstens ihn fortzuschicken.

John Leighton, der Scherif von New York, hatte den Auftrag erhalten, ihn zu verhaften. Wenn er ihn nicht finden könnte, so sollte er ihn von den Indianern fordern; bei ihrer Weigerung sollten einige von den Indianern selbst verhaftet und nach New York gebracht werden. Sie machten viele Versuche, ihn zu überraschen und mit Gewalt fortzuführen; sie gingen sogar so weit, daß sie einen Preis von tausend Pfund auf seinen Kopf setzten. Das schüchterte ihn weder ein, noch verminderte es seinen Eifer. „Ich würde mich nur zu glücklich schätzen," sagte er, „wenn ich ihr Opfer werden, oder wenn Gott mich für würdig erachten sollte, mit Ketten beladen zu werden, oder mein Blut für das Heil meiner armen Indianer zu vergießen."

Selbst gegen diejenigen, welche ihn auf diese Weise verfolgten, hegte er blos Gefühle der Nächstenliebe und des Friedens und in einem Brieflein an Kapitän Moody bekundet er seinen ernsten Wunsch, den Einfällen der Indianer Einhalt zu thun.*)

*) Dieses Schreiben wird von J. G. Shea angeführt; wir übergehen dasselbe, weil es sonst nichts Interessantes enthält.

Bald wurde Frieden geschlossen und Gouverneur Dudley kündigte denselb
sofort den Indianern an mit einer Einladung zu einer Unterredung. Dieselbe fa
zu Portsmouth im Juli des Jahres 1713 statt, wobei der Gouverneur bei Ankünd
gung des Friedens die Indianer ersuchte, die Streitaxt zu begraben; sie willfahrte
da die Franzosen aufgehört hatten, Krieg zu führen. Als aber der Gouverneur ihn
erklärte, die Franzosen hätten Portroyal und das angrenzende Gebiet abgetreten, e
gegnete der Abnake: „Der Franzose kann Dir geben, was er will, was mich betrif
habe ich mein Land, das mir der Große Geist gegeben, um darauf zu leben. S
lange ein Kind von meinem Stamme lebt, wird es kämpfen, um es zu bewahren

Jetzt war wieder alles ruhig an der atlantischen Küste, und obgleich eine Koloni
welche das Dorf Becancour gegründet, an den St. Lorenz Fluß gesandt wurde, w
das Dorf schwächte, so beschloß der Missionär doch, seine Kirche wieder aufzubaue
Da Boston viel näher war als Quebec, so sandten die Häuptlinge eine Gesandtsch
dahin, um Werkleute zu bekommen, und versprachen ihnen einen guten Lohn. D
Gouverneur empfing sie mit großen Freundschaftsbezeugungen und bot ihnen d
Wiedererbauung ihrer Kirche auf eigene Kosten an, da der französische Gouverne
sie im Stich gelassen, wenn sie den P. Rale nach Quebec zurücksenden und einen v
ihm bestimmten Prediger annehmen wollten. Aber mit unwilliger Geberde erwide
der indianische Sprecher: „Als Ihr zuerst in's Land kamet, da sahet ihr mich lan
vor den französischen Statthaltern, aber weder eure Vorgänger, noch eure Predig
sprachen je zu mir vom Gebete oder vom Großen Geist. Sie sahen mein Pelzwe
meine Biber- und Moschusthierfelle an, und dachten nur daran; diese allein sucht
sie und so begierig waren sie darnach, daß ich ihnen nicht genug verschaffen konn
Hatte ich deren reichlich, so waren sie meine Freunde, aber auch nur dann. Ein
Tages verfehlte mein Kahn seinen Weg; ich verlor den Pfad und zog weit fort
der Irre auf gut Glück, bis ich zuletzt bei Quebec landete, in einem großen Dorfe d
Algonkiner*), wo die Schwarzröcke lehrten. Kaum war ich angelangt, da kam sch
einer, mich zu sehen. Ich war beladen mit Pelzwerk, allein der Schwarzrock v
Frankreich würdigte es nicht einmal eines Blickes. Er sprach zu mir vom Groß
Geiste, von Himmel und Hölle, und vom Gebete, das der einzige Weg sei, den Himm
zu erreichen. Und meine Ohren waren offen, denn seine Worte klangen so wo
darin, daß ich bei ihm blieb im Dorfe. Zuletzt gefiel mir sein Gebet, und ich begeh
den Unterricht, ich bat ihn um die Taufe und erhielt sie. Dann kehrte ich zu d
Hütten meines Volkes zurück und erzählte, was sich ereignet hatte. Alle beneidet
mein Glück und wünschten daran Theil zu nehmen; und sie gingen auch zum Schwa
rock und ließen sich taufen. So haben es die Franzosen gemacht. Hättet ihr au
zu mir vom Gebete gesprochen, als wir uns zuerst begegneten, so würde ich jetzt
unglücklich sein zu beten, wie ihr betet; denn es hätte mir ja keiner gesagt, ob me
Gebet gut sei oder nicht. Nun aber bleibe ich bei den Franzosen; es paßt mir s
ich will ihnen treu sein, bis die Erde verbrennen und vergehen muß."

Das war deutlich gesprochen. Der Häuptling, der diese Antwort ertheilte, w
der erste Christ seines Stammes, und wir können nicht umhin, in der Geschic

*) Sillery.

dieser Wilden die Vorsehung Gottes zu erkennen. Die Engländer waren, wie er richtig bemerkte, zuerst mit den Abnaken bekannt geworden; ja, was noch mehr ist, sie führten selbst zu ihrem Verkehre mit den Franzosen. Sie hatten nie genug Pelzwerk für die englischen Händler, und streiften zuletzt auf ihren Jagdzügen bis zum Lorenz-Flusse, wo sie von den Algonkinern Pelzwerk zu kaufen suchten. Die französischen Gouverneure verboten das zwar, allein obgleich sie zurückgewiesen wurden, so wurden sie doch von den Missionären gewonnen und zum christlichen Glauben bekehrt. Die Engländer sandten sie nach Pelzwerk aus, sie fanden aber etwas, was kostbarer ist als die ganze Welt: „Denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet."

Als der französische Gouverneur erfuhr, daß sie ihre Kirche wieder aufzubauen beabsichtigten, schickte er Arbeiter, um dieselbe aus den Ruinen erstehen zu lassen, und bald erhob sich eine neue in der Wildniß. Von dieser macht P. Rale im nachstehenden Briefe Erwähnung, indem er sich lobend darüber ausdrückt; dieselbe muß unmittelbar nach dem Friedensschluß gebaut worden sein; später ließ er noch zwei kleine Kapellen, dreihundert Schritte von dem Dorfe errichten, die eine am Flußufer, und die andere an der in die Wälder und auf ihre Felder führenden Straße. Die erste war der allerseligsten Jungfrau und die zweite dem Schutzengel des Stammes geweiht. Möglicherweise wurde dieselbe von Handwerkern aus Boston im Jahre 1721 gebaut.

Während dieser Friedenszeit suchte der Missionär den Glauben seiner Heerde wieder zu erneuern, daß er, so viel seine Lage es erlaubte, den Gottesdienst so feierlich wie möglich beging. Durch mildthätige Freunde war er mit reichen Meßgewändern und Altargeräthen versehen worden, und an Festtagen war er von Indianer-Knaben als Meßdienern umringt, die gut eingeschult waren. Die Frömmigkeit der Indianer, welche durch den feierlichen Gottesdienst, die Zeremonien und Gebräuche der katholischen Kirche unter sich einheimisch werden sahen, erhielt dadurch einen mächtigen Antrieb.

Wir sind nun am Punkte angelangt, wo wir einen Brief des Missionärs selbst an seinen Vetter in Frankreich folgen lassen werden, in welchem er das Alltagsleben unter den Wilden nebst den Schwierigkeiten mit den Neu-Engländern ausführlich beschreibt. Wir ziehen es vor, denselben wortwörtlich wiederzugeben, anstatt Auszüge zu machen, da wir wissen, daß solche vollständige Berichte der Missionäre mit größerem Interesse gelesen werden.*)

*) J. G. Shea bringt nur einige wenige Punkte in diesem Briefe wie auch aus dem des P. De la Chasse, der nach diesem folgen wird. Es scheint uns, daß dies das Schreiben ist, welches in der *Massachusetts Historical Collection*, vol. 8, p. 216, veröffentlicht wurde und von dem er sagt: „Das gegebene Datum vom Jahre 1724 kann nicht richtig sein; es muß 1722 heißen," in welchem Falle seine Muthmaßung sich bewahrheitet; er irrt sich aber, wenn er meint, diesen Brief habe der Missionär an seinen Neffen geschrieben. Was aber jenen Brief anbelangt, den der Missionär am 23. August 1724 geschrieben haben soll und der ebenfalls in dem obengenannten Werke, Seite 216, zu finden ist, so kömmt es uns ganz unglaublich vor, daß P. Rale denselben an seinem Todestage geschrieben haben soll. Von demselben sagt Shea: „In schlechter Uebersetzung und wahrscheinlich dem Hauptinhalte nach wahr: deshalb mit Vorbehalt zu gebrauchen."

Brief des P. Sebastian Rale, S. J., geschrieben zu Nanrantsuak in Neu-Frankreich, den 11. Oktober 1722, an seinen jungen Vetter, Herrn Rasles.

„Liebster Herr Vetter!

P. C.*)

„Seit mehr als dreißig Jahren, so lange ich mich in diesen Forsten und Wäldern unter diesen Wilden befinde, bin ich fast ohne Unterlaß bei ihnen, damit ich sie sowohl im Glauben als auch in andern, zum Christenthum erforderten Dingen gründlich unterrichte, und auf alle Weise für ihre Seelen sorge, dergestalt beschäftigt, daß ich keine Zeit finde, auch meine besten Freunde öfters mit Briefen zu erfreuen. Doch kann ich meinem wertheſten Herrn Vetter diese kurze Beschreibung meines Thun und Lassens, die er so sehnlich von mir begehrt, nicht abschlagen. Ja, ich halte dies meinerseits für eine Schuldigkeit, damit ich mich dankbar zeige wegen jener aufrichtigen Liebe, durch welche er sich angetrieben fühlt, um meinetwegen besorgt zu sein.

„Was meinen Aufenthalt betrifft, so wohne ich in einem Theile jener weiten Gegend, die in Nordamerika zwischen Akadien und Neu-England liegt. Noch zwei andere Missionäre wirken nebst mir unter diesen wilden Menschen, welche man die Abnaken nennt; aber ein jeder aus uns ist sehr weit von dem andern entfernt. Unsere eben genannte Abnaken besitzen nebst den zwei Dörfern, welche sie inmitten unserer neufranzösischen Niederlassung haben, noch drei andere, die ziemlich groß sind und wovon jedes an dem Ufer eines besonderen Flusses liegt, die alle drei in dem südlichen Theile Kanada's sich gegen Mittag zwischen Neu-England und Akadien in das Meer ergießen.

„Das Dorf, in welchem ich meinen gewöhnlichen Aufenthalt habe, heißt Nanrantsuak und steht am Ufer eines Flusses, dessen Gewässer sich dreißig Stunden von hier mit dem Meer vermischten. Ich habe an diesem Ort eine schöne und gut gezierte Kirche gebaut und keine Unkosten gespart, dieselbe mit heiligen Gewändern und allem zu unserm Gottesdienste nöthigen Schmuck reichlich zu versehen. Die Alben, Meßgewänder, Vespermäntel, Kelch nebst andern Geräthschaften sind so sauber und nett, daß sie ganz gut in unsern europäischen Kirchen gebraucht werden könnten. Nebstdem habe ich mir aus dem Stamme bis vierzig indianische Jünglinge ausgesucht, welche in langen Kirchenröcken und Chorhemden mir helfen den Gottesdienst halten. Jede Abtheilung derselben hat ihre besondere Verrichtung, die eine beim Altare und beim heiligen Meßamt, die andere beim Gesang und den feierlichen Tagzeiten; andere beim Segen mit dem heiligsten Altarssakrament, andere bei Prozessionen, welche hier mit einem zahlreichen Zulaufe unserer Wilden gehalten werden, welche größten Theils aus weiter Entfernung kommen und bei denselben häufig erscheinen. Nichts kann erbaulicher sein, als die schöne Ordnung und große Andacht, welche von ihnen bei solchen Prozessionen beobachtet worden.

„Wir haben uns mit diesem Gotteshause allein nicht begnügt, sondern noch zwei Kapellen an dem Ufer unseres Stromes gebaut, von welchen jede etwa dreihundert Schritte vom Dorfe entlegen ist: die eine und zwar oben, zu Ehren Unserer Lieben Frau, deren aus halberhabener Arbeit geschnitztes Bild dort verehrt wird; die andere

*) *Pax Christi.* Der Friede Christi.

aber unten aus Liebe und zu Ehren des heiligen Schutzengels. Gleichwie nun beide an den Hauptstraßen liegen, auf welchen man in den Wald oder auf's Feld geht, so wird kein Indianer bei solchen vorbeigehen, ohne in denselben knieend sein Gebet zu verrichten. Gewisse Weiber, denen es obliegt, die Kapellen zu besorgen, eifern nicht wenig untereinander, damit die eine die andere übertreffe, wenn dieselben zu gewissen Zeiten, zumal wenn eine Prozession aus der Kirche dahin geführt wird, ausgeziert werden müssen. Dann verwenden sie in einem solchen Falle alle Edelsteine, Perlen, Seide und anderes Schmuckzeug, ja alles, was sie immer Kostbares im Besitz haben, zur Verzierung der Kapellen.

„Die große Beleuchtung ertheilt sowohl der Kirche als auch den Kapellen einen noch herrlicheren Glanz, die wir um so leichter bestreiten können, je reicheren Ueberfluß an Wachs unser Land hervorbringt, da die Meerinseln in dieser Nachbarschaft mit wilden Lobeerbäumen umzäumt sind, welche im Herbste gewisse Beeren, die unsern Wachholderbeeren gleich sehen, in großer Menge zu tragen pflegen. Solche werden mit Wasser in Kesseln gekocht. Je länger nun das Wasser siedet, desto mehr grünes Wachs steigt in die Höhe und schwimmt oben umher. Zwanzig Pfund von solchen Beeren geben ungefähr vier Pfund von diesem Wachs, welches sehr rein und fein, doch weder süß, noch weich oder biegsam ist. Darum ist es rathsam, dasselbe mit Rind-, Schaf- oder Gaisfett (welches andere Unschlitt nennen) zu gleichen Theilen zu vermischen, weil mich die Erfahrung gelehrt hat, daß aus solchem gemischten Stoff saubere, steife, trockene und hellbrennende Kerzen gemacht werden können. Mit vierundzwanzig Pfund von unserm Wachs und ebensoviel Unschlitt machen wir bis zweihundert Kerzchen, deren jedes über einen rheinischen Schuh lang ist. Man findet an dem Meerufer und auf den Eilanden eine ungeheuere Menge dieser wilden Lorbeerbäume, so daß ein Mensch täglich ohne große Mühe eine Metze oder einen Scheffel solcher Wachsbeeren zusammenlesen kann, welche für zwölf oder sechszehn Pfund Wachs hinreichen. Sie hängen traubenweise an den Aesten besagten Baumes. Ich habe nebst einem Ast solches Wachs nach Quebec geschickt, wo dessen Güte geprüft und sehr gerühmt wurde.

„Alle meine neubekehrten Christen begeben sich jeden Tag zweimal in die Kirche: erstens in aller Frühe, wenn sie die heilige Messe anhören, und Abends zum Gebet, welches ich bei Sonnenuntergang zu halten pflege. Weil nun übrigens die Aufmerksamkeit der Wilden, die zu Zerstreuungen geneigt sind, durch taugliche Mittel gefesselt werden muß, so habe ich gewisse Gebete aufgesetzt, welche von ihnen unter dem Amte oder der heiligen Messe entweder gesungen oder laut gesprochen werden, damit sie hierdurch fähig gemacht werden, die Geheimnisse des göttlichen Opfers und des allerheiligsten Altarssakramentes sich lebhafter vorzustellen. Alle Sonn- und Feiertage halte ich an sie eine Predigt, wie auch fast alle Werktage eine kurze Anrede, in welcher ich entweder die Abscheulichkeit jener Laster, denen sie vor andern ergeben sind, oder aber die Vortrefflichkeit bald dieser, bald jener Tugend, welche sie üben sollen, hervorhebe.

„Nach der heiligen Messe halte ich für die Kinder und jungen Leute die Christenlehre, welcher viele betagte Personen beiwohnen und ganz schlagfertig auf meine Fragen antworten. Die ganze übrige Zeit des Vormittags geht schnell vorüber mit der Anhörung derjenigen, die mir *etwas mitzutheilen* haben. Da versammelt sich

in meinem Pfarrhof eine Menge Indianer, welche mir wie Kinder einem Vater Elend und ihre Noth klagen, oder verschiedene Streithändel, die sie mit einan haben, vorbringen, oder mich jetzt wegen ihrer Ehe, dann wegen anderer Angeleg heiten um Rath fragen. Ich muß also diese unterweisen, jene trösten, die einen den andern aussöhnen, andere wiederum in ihrem Gewissen beruhigen; diesen m ich mit eindringlichen Worten abstrafen, jenen zu seiner Pflicht ermahnen — k alle insgesammt zufrieden oder gebessert von mir entlassen.

„Des Nachmittags besuche ich die Kranken und gehe zu den Strohhütten je Indianer, welche einer besonderen Unterweisung bedürfen. So oft sie sich mite ander berathen, was bei diesen Wilden oft geschieht, schicken sie jedesmal einen Vornehmsten aus ihrer Mitte zu mir, um mich zu ersuchen, ihrer Rathsversamml beizuwohnen. Ich gehe ohne Verzug hin, und wenn ihr Beschluß mir vernünftig scheint, so heiße ich ihn gut; falls aber ein solcher mangelhaft ist, mache ich sie den Fehler aufmerksam; ich theile ihnen meine Ansicht mit, die ich durch Ang eines oder mehrerer Gründe unterstütze, so daß sie mir zustimmen, da mein Ausspr immer von ihnen gebilligt und ausgeführt wird. Ja, sie rufen mich sogar zu ih Mahlzeiten. Ein jeder Gast bringt seine hölzerne oder aus Baumrinde geschnitt Schüssel mit; ich segne die Speisen, welche dann, einem jeden sein Stück beson in diesen Schüsseln angerichtet und ausgetheilt werden. Hierauf spreche ich Danksagung, nach welcher dann jeder seine volle Schüssel nimmt und damit n Hause geht. Dieser Gebrauch wird bei allen ihren Gastmählern fleißig beobach

„Bei der Menge solcher immerwährender Geschäfte vergeht mir die Zeit so schwind, daß ich es kaum beschreiben kann. Es ist zuweilen so weit mit mir gek men, daß ich kaum Zeit uud Muße gefunden habe, mein Brevier zu beten, um der Nacht nur ein wenig auszuruhen; denn meine Indianer wollten gar nicht stehen, was die Bescheidenheit sei, damit sie mich auf einen Augenblick verschont bis ich seit einigen Jahren es mir selbst zum Gesetz gemacht habe, vom Abendg an bis den andern Tag nach der heiligen Messe Niemanden Gehör zu geben, folg habe ich ihnen verboten, diese Zeit hindurch mich zu besuchen, es wäre denn, daß Sterbender meinen Beistand nöthig hätte, oder ein anderes hochwichtiges Gesch unvermuthet ausgekommen wäre, welches nicht verschoben werden könnte. Da habe ich so viel gewonnen, daß ich seither wenigstens meinem Gebete obliegen bei der Nacht von allen Beschwerden des vorhergehenden Tages ausrasten darf.

„So oft meine Indianer auf das Meer hinausfahren, um auf die Vogeljagd gehen, da sie eine Menge von wilden Enten, Trappen und andern Vögeln erleg von welchen auf der See alles voll fliegt, bauen sie mir auf einer Insel eine Ki und decken dieselbe mit Baumrinden, wie auch gleich daran für mich eine kle Wohnung. Dann ziehe ich mit ihnen auf diese Jagd und lasse einen Theil mei Kirchenschmuckes dahin bringen, da der Gottesdienst an dem bestimmten Orte auf selbe Weise und unter demselben Zulauf des Volkes, wie sonst im Dorfe, gehal wird.

(Fortsetzung folgt.)

— Wirke Gutes, noch ist es Zeit. Am Tage des Gerichtes hilft nicht m Jesu hochheiliges Blut, endet der Jungfrau mächtige Fürsprache, fliehet die Er nur deine guten Thaten stehen dir zur Seite.

(Für den „Sendbote.“) (Nachdruck verboten.)

In der Steinmühle.

Von C. Brand.

Motto: „Nur ein christlich geordnet' Leben
Hilft die Lage des Volkes heben.“

I.

Das Versprechen.

imm ihn nicht, Mädel, nimm den Kraithofer Ignaz nicht zum Mann, ich bitt' Dich d'rum!“

Mit ineinandergeschlungenen Händen und ängstlich blickenden Augen sprach diese Worte Susanne, die langjährige Haushälterin und einzige Schwester des Steinmüller Hagger in Weildorf zu ihrer Nichte Marianne. Das Mädchen war soeben von einem Ausgange zurückgekehrt und hatte der mütterlichen Freundin von einer Begegnung erzählt, die derselben angst und bange zu machen schien.

Marianne erglühte bis in die glänzend braunen Haare hinein. „Warum soll ich den Ignaz nicht heirathen, Susebas? Er ist der hübscheste Bursche weit und breit, hat ein großes Vermögen und einen guten Ruf!“ —

„Na, na, laß den guten Ruf bei Seite liegen, Kind, er ist doch nur Schein! Das Geld deckt seinen goldenen Mantel darüber!“

„Ich hab noch nichts Schlimmes von Ignaz gehört, Base.“

„Ach freilich, so ein zwei und zwanzig Jahre altes Mädel, wie Du eines bist, das sieht und hört mit bethörten Augen und Ohren!“

„Susebas, Du siehst entschieden zu schwarz“, entgegnete Marianne. „Nebenbei mußt nicht vergessen, daß ich den Wunsch und Willen meines Vaters erfülle, wenn ich den Kraithofer Ignaz zum Manne nehme. Der Vater sagt sogar, dies sei das einzige Rettungsmittel, um unser Heimatsgut zu erhalten!“

„Das einzige Rettungsmittel!“ rief Susanne Hagger bestürzt aus. „Ja, ja, solche Angsthuberei sieht meinem Bruder gleich. Der hat halt auch vom wirklichen, wahrhaftigen Rettungsmittel aus jeglicher Bedrängniß schon seit gar manchem Jahre keinen Gebrauch mehr gemacht; darum fällt es ihm jetzt g'rad nicht mehr ein. Doch ich will mal selbst mit ihm reden.“

Im nächsten Augenblick stand Susanne in der kleinen Schreibstube, in welcher sie den Steinmüller eben damit beschäftigt fand, eine Unmasse von Zahlen zusammen zu rechnen. Der mehlbestaubte Kopf des stattlichen Mannes war über ein großes Buch gebeugt. Ab und zu fuhr Hagger sich mit der kräftigen Hand durch die schon in's Graue spielenden Haare. Er hörte weder das ziemlich geräuschvolle Eintreten seiner Schwester, noch das nun absichtliche Hüsteln und Räuspern derselben. „Ach

was", dachte die Susanne daher, „das Warten ist niemals meine Sach gewesen, id sprech ihn einfach an, mag er auch etwas hitzig drob werden." Mit klarer, feste Stimme sagte sie nun: „Bonifaz, ich hab mit Dir zu reden."

„Komm später, Suse! Du siehst doch, wie ich beschäftigt bin", lautete di etwas gereizte Antwort des Müllers.

„Kann nicht warten, Bruder! Du möchtest anders derweil eine Dummhei machen!"

„Eine Dummheit, ich?" brauste Hagger auf.

„Nur nicht gleich so unwirsch, Steinmüller, es handelt sich um die Marianne Dein eigen Kind!"

„Hör mal, Suse, um die brauchst Du Dich nicht zu kümmern. Des Mädel Wangen blühen ja wie die hundertblättrigen Rosen im Garten draußen. Es i lustig und fröhlich wie der Vogel auf dem Baumzweig und so emsig wie — — wi — — — nun sagen wir mal, wie eine junge, von Dir dazu hergerichtete Hausfrau Also — —!"

„Das Letztere soll das gute Mariannele wohl demnächst geben, nicht wahr Bonifaz? G'rad um diese wichtige Sach' zu besprechen, bin ich zu Dir herein ge kommen. Du willst also Dein schönes, stolzes Kind verkaufen? He, Bruder, he Das — —"

Der Steinmüller war von seinem Sitze aufgesprungen. Mit zorngerötheten Gesicht und rollenden Augen stellte er sich vor die in kalter Ruhe auf ihn blickend Schwester. „Susanne", schrie er, deren kräftige Gestalt vom Kopf bis zum Fu mit den Blicken messend. „Susanne, was nimmst Du Dir heraus? Glaubst D etwa, mich als einen Schuft herstellen zu dürfen?"

„Das ist durchaus nicht meine Absicht, wenn's gleich den Anschein so gege mich wirft. Es ist die Liebe zu Deiner Mariann, die mich drängt, Dir stark in' Gewissen zu reden. Du weißt, wie sehr mir das Kind an's Herz gewachsen ist Seit dem frühen Tode Deiner Frau hab ich es mit mütterlicher Sorgfalt gepfleg und gehegt wie meinen Augapfel. Und darum kümmere ich mich nun auch um sein Zukunft. Schau ich in des herzignetten Mädels tiefbraune Augen hinein, so wird' mir warm und fast selig zu Muthe, denn die fröhliche, freudige Unschuld guckt j aus demselben heraus. Ewig schad wär's, wenn diese heitere Seele durch mensch liches Verschulden unglücklich gemacht würde!"

„Durch menschliches Verschulden? Geh Schwester, wer sollt denn der Sata sein, der meiner herzlieben Mariandle ein solches Leid anthun könnt?"

„Der Mann wär's, den Du ihr zugedacht hast. Bonifaz, laß diesen Bursche nicht in's Haus herein! Er taugt nichts — und paßt auch nicht zu ihr!"

Der Steinmüller wurde verlegen. Kleinlaut sagte er: „Verleumde den Krai hofer Naze nicht, Suse. Er ist ein geachteter Bürgersohn, hat Geld und Geldeswert zum Heirathsgut, wie's selten einer kriegt. Und — bei den Mitbürgern weiß e sich auf jede Art und Weis' beliebt zu machen. Glaub mir's, Schwester, keine Besseren wüßt ich als Schwiegersohn für mich auf hundert Stunden im Umkreis z finden. Ein Geschäftsmann muß seinen Kunden schön thun können, wenn er sie dieselben erhalten will!"

„Du siehst lauter Sonnenseiten an dem Ignaz, darum halte ich es für meine Pflicht, Dir auch einige und zwar sehr bedenkliche Schattenseiten zu zeigen. Paß mal auf, Steinmüller. Es ist sehr wichtig, was ich da drüben auf dem Kraithof mit ansehen und hören mußte. Ich war gerade dort anwesend, als die Familie sammt Gesinde sich beim Unterbrod befand. Alles saß um den großen Eichenholztisch herum. Unter heiterem Scherzen verzehrten die Leute den vorgelegten, riesig großen Schwarzbrodlaib und tranken guten Apfelwein dazu. Von den Mannsbildern hatte jeder ein kleines Gläschen Schnaps vor sich stehen, von welchem sie ab und zu ein winziges Schlückchen zu sich nahmen. Der Kraithofer Bauer mußte die Stube auf einige Augenblicke verlassen. Da solltest Du nun gesehen haben, wie geschwind der Naze, welcher sich bis dahin so duckmäuserisch still verhalten hatte, daß man wohl glauben mochte, er könne nicht auf fünf zählen, ein anderer Bursche ward! Was meinst Du wohl, Bruder, was der Ignaz zuerst that?"

„Wie kann ich das wissen?" entgegnete der Steinmüller mürrisch. „Beeile Dich nur, Suse, zum Rathen hab ich keine Zeit!"

„In dem Wandschränkchen, das wie bei uns neben dem Eckfenster tief in die Mauer eingelassen ist, machte er sich zu schaffen. Dort befand sich eine in Stroh eingeflochtene große Schnapsflasche. Hurtig nahm er sie heraus, setzte das Ende des Flaschenhalses an den Mund und that einen solch langen Zug aus ihr, daß ihm die Augen davon überliefen. Im Nu stund dieselbe wieder an ihrem Platz. Ein schallendes Gelächter von Seiten der Knechte und Mägde begleitete diesen bösen Streich des Burschen. Die Kraithofer Bäuerin aber blinzelte profitlich zu mir herüber und flüsterte mir in's Ohr: „Gelt, Suse, mein Nazele verstehts, seinen Alten zum Narren zu halten!"

„Ums Himmelswillen, Kraithoferin, dulde doch so etwas nimmer!" mußte ich der verblendeten Mutter antworten. „Das ist ja dem Naze sein eigenes Verderben!"

„I woher doch?" rief sie leise. „So einen kräftigen Schluck Schnaps kann ein junger, gesunder Mensch wohl ertragen. Der gibt dem Naze g'rad einen guten Humor. Er ist sonst alleweil etwas verstimmt auf den Vater und den älteren Bruder, den Toni."

„Warum doch?" frug ich erstaunt.

„Je nun, weil halt der Toni und nicht er den Hof kriegt."

„Na", erwiderte ich, „der Hof gehört doch überall und von rechtswegen dem Erstgebornen."

„Ei, freilich, aber — wenn der älteste Sohn nur etwa eine Viertelstunde Lebenszeit vor dem zweiten voraus hat, so ist es recht verdrießlich, der Jüngere geworden zu sein. Du weißt's ja, Suse, meine Buben sind Zwillingsbrüder. Schad ist's, recht schad, weil halt g'rad der Naze mehr Verstand und Aufgeweckheit im Ellenbogen hat, als der Andere im Hirn."

„Dabei scheinst Du eine große Vorliebe für den Ignaz zu haben."

„'S wär gar nicht anders möglich. Er ist eben viel hübscher als der Toni. Guck nur, wie dem Tausendsassa das kleine Schnurrbärtle so wohl ansteht, wie er blühende Backen und schelmische Augen hat. Dabei ist er um den vollen Kopf größer als sein Bruder und — einen Stolz trägt er zur Schau, daß sein ganzes Auf-

treten eine schöne Art hat. Käm's auf mich an, so müßte der linkische Toni aus unserm Haus hinaus, der anstellige, prächtige Ignaz in dasselbe herein heirathen!"

„Das wäre auf der ganzen Welt niemand lieber, als mir!" dachte ich so stark, daß mir der Gedanke leise über die Lippen hüpfte. Die Kraithoferin hatte ihn aufgefaßt und verstanden. „Laß dies den Ignaz nicht merken, Suse", meinte sie. „Er würde es Dir niemals verzeihen. Und Eure schöne Mariandl müßt dem Naze her, auch wenn ihm der Kraiter unsern Hof gäbe. Der Toni hat sich angeboten, zu euch hinüber zu heirathen. Aber da hätteſt ihn hören sollen! Einen Tölpel und Dummkopf hieß er denselben um den andern. Der Vater mußte dazwischen treten und den Entscheidungsspruch thun. Er lautete für Ignaz ungünstig. „Niemals bekommt der Naze den Kraithof", sagte er. „Der Toni erhält ihn — dabei bleibts!" Dieser fade Junge kriegt also den wohlbestellten, ertragreichen Kraithof, während der Ignaz bei euch drüben gleich zu kämpfen haben wird."

Mir stieg bei diesem Vorwurf der Stolz doch auch zu Kopf. „Soll ich meinem Bruder den Vorschlag machen, sein prächtiges Anwesen zu verkaufen?" fragte ich. „Es wird dabei sicher noch ein hübsches Heirathsgut für Marianne herausspringen, dann kann sie ja den Toni heirathen und Dein Ignaz sich um eine andere Tochter bewerben."

„Still, still, liebe Suse!" bat mich die Bäurin besorgten Tones. „Ich fürchte so wie so schon, der Naze sei Dir nicht geneigt. Schau nur einmal, welch grandige Augen er zu Dir herüber macht. Er meint wohl nicht mit Unrecht, Du wolleſt ihm die hübsche Marianne abwendig machen. Daß das Mädel seine Frau werden muß hab ich Dir ja schon erklärt. Er thuts einfach nicht anders."

„Nun denn, Suse, was willst Du mehr?" fuhr der Steinmüller hastig auf. „Der Ignaz ist also so anhänglich an meine Tochter, daß er eher alles andere fahren läßt denn sie. Und da verlangst Du noch, ich soll diese gute Partie eines derben spaßhaften Trunkes wegen entschlüpfen lassen? Schwester, das gibt's einfach nicht!

„Bonifaz, laß mich ausreden. Es geht nimmer lang. Der Kraithofer kam wieder in die Stube herein, aber nur um seinem Weibe zu sagen, er habe noch an Gemeinderath einer Sitzung im Rathhause anzuwohnen und darum davon zu gehen. Jetzt hatte der Ignaz Freiheit. Nachdem sich der Anton mit den Dienstboten wieder an die Arbeit gegeben, machte er sich abermals an die Schnapsflasche. Ein Gläschen um das andere leerte der Bursche hinter die Halsbinde. Ich sah es wohl, die Bäuerin schämte sich seiner sehr vor mir. Durch Winke und Zeichen suchte sie ihren Liebling vor dem Weitertrinken abzuhalten; er war aber schon zu berauscht um darauf zu achten. Die arme Frau erbarmte mich, darum ging ich. Sowie ich draußen war und um die Hausecke herum der Straße zuschritt, hörte ich den Naze gotteslästerliche Flüche ausstoßen. Der Name seines Vaters, seines Brudes und die meine flog dazwischen. Ignaz schrie so laut, daß man es auf Hausweite verstehen konnte. Nun frage ich Dich, mein Bruder, kannst Du es mit gutem Gewissen zu einer Heirath mit dem Ignaz Krait und Deiner einzigen Tochter kommen lassen?"

Bonifaz Hagger war recht kleinlaut geworden. „Ich weiß mir halt den Sack nicht umzuhängen," klagte er jetzt. „Die Schuldenlast erdrückt mich. Du weißt, daß mir zehntausend Mark aufgekündet sind. Woher soll ich sie nehmen? Die Mühle, der Hof, alles ist mit Pfandschulden belastet."

Susanne trat an das einzige, große Fenster des engen Raumes und schaute wehmüthig durch dasselbe hinaus. Im nächsten Momente stand ihr Bruder neben ihr.

„Siehst Du, Schwester, wie da draußen alles grünt und blüht? Der hübsche Wurzgarten, den Du und die Mariann so schön hergerichtet habt, daß der Blumenflor zwischen den Nutzkräutern das Aug' erfrischt. Und der herrliche Obstgarten dort drüben, wie er grad bis daherein duftet! Stehen die Bäume nicht wohlgeordnet da, Reih an Reih, einem gut angelegten Blüthenhain gleich? Nur über den geräumigen Hof hinüber, an dem großen Stadel vorbei, brauchen wir zu gehen, um in ihn zu gelangen und im Herbst von den verschiedensten Obstgattungen zu pflücken, grad nach Herzensluft und wie's einem am besten gefällt! Dann schau hinüber in den Stadel, in welchem ein Stall voll gesundes, wohlgenährtes Vieh steht, aus dem andern aber Dir die muthigen Pferde entgegen wiehern, sowie Du über dessen Schwelle trittst. Wie lieb ist uns dies alles von Kindheit auf geworden und geblieben. Die traulich klappernde Mühle, das sie treibende helle Bächlein, in dem unser Enten- und Gänseflügel badet und welches uns nebenbei manch gutes Fischlein liefert. Schwester, Du weißt es, in welch verwahrlostem Zustand ich das ganze Anwesen übernommen und wie viel ich mir Mühe gegeben hab, dasselbe zu pflegen und so heraufzubringen, wie es jetzt ist; Du bist mir ja treulich zur Seite gestanden. Suse, Suse, müßte ich nun die prächtige Heimat unter den Hammer kommen sehen, es wäre mein Tod!"

Susanne zerdrückte eine Thräne in den blaugrauen Augen. Dabei dachte sie: ‚Das ganze, von Bonifaz entworfene Bild und jedes Plätzchen im Haus, Mühle und Hof ist auch mir lieb und theuer, wie's eben nur die Heimat dem warmherzigen Menschen sein kann. Aber, Du lieber Gott im Himmel droben, Du wirst uns doch auch weiter helfen, und ja nicht in die Hände unserer Feinde fallen lassen!"

Ein heller Schein huschte über ihr gutes Gesicht. „Bruder," sagte sie, „wenn Du mir versprichst, den Ignaz Krait nicht in Dein Haus herein zu lassen, so trete ich mit meinem Pfandgut zurück. Daraufhin kannst Du das Geld, welches Dir gekündigt ist, aufnehmen. Auch nahm ich in den zwanzig Jahren, in welchen ich Dir das Hauswesen führte, keinen Zins ein, derselbe wurde stets zum Kapital geschrieben. Das würde jetzt ein schönes Vermögen zusammen machen, nicht wahr? Aber ich verzichte auf diesen Zins vollständig, für den Fall ich damit Dein eigen Kind bei Dir von dem zweiten Kraithofersohn loskaufen kann! Verstehst Du mich, Bonifaz?"

Dem Steinmüller standen die Thränen in den Augen: „Suse, Suse, Du bist eine gute, treue Seele; aber ich hab's halt in meiner bitteren Verlegenheit dem Kraithofer schon halb und halb versprochen, daß er kommen dürfe, um — —!"

Er konnte nicht ausreden. Die Thüre der Arbeitsstube ging auf und — herein trat der Kraithoferbauer mit seinem Sohne Ignaz. Beide hatten die Sonntagskleider an und eine Feiertagsmiene aufgesetzt, die namentlich dem jungen Krait sehr gut anstand.

Susanne war kreidebleich geworden. Sie rührte sich nicht von der Stelle. Der Müller mußte den Beiden Platz anbieten und sie als willkommene Gäste begrüßen.

„Steinmüller!" hub der alte Kraithofer an, „Du kannst Dir's doch einbilden, wegen was wir zwei gekommen sind?"

„Freilich ja, ja! Kann mir's g'rad schon denken!" erwiderte dieser, mit verlegener Miene nach Susanne hinüberschielend.

„Können wir allein mit Dir reden, Bonifaz?" fragte der Bauer. „Mein Sohn meint eben, die Suse sei ihm nicht gewogen."

„Das bin ich auch nicht!" bekannte diese offen.

Mit verlegenem Lächeln erklärte Ignaz: „Die Susanne hält mich wohl für einen Trinker, aber mit Unrecht, Steinmüller, mit vollem Unrecht. Nur in dem Zorn hinein hab ich's letzthin zu einem Dusel gebracht. Ich sah's halt der Suse an den Augen, im ganzen Gesicht an, wie sie meinen Bruder Anton lieber als Bräutigam für die Mariann hätte, statt meiner. So etwas ärgert einen doch, nicht wahr Vater Hagger?"

„Dumm warst!" raunte der Weildorfer Gemeinderath seinem Naze in's Ohr.

Hagger hingegen konnte nicht antworten; er wurde von Suse am Ellenbogen gepackt, somit von ihr in Anspruch genommen.

„Du hast meinen Vorschlag vernommen, Bruder. Geh' getrost auf ihn ein, Gott wird alsdann gewiß weiter helfen!"

„Darüber sprechen wir nachher, liebe Suse. Gräm' Dich ja nicht unnöthig ab, es wird schon alles recht werden."

„Soll das heißen gehe?" fragte sie.

„Aber Du hörst doch, daß mein lieber Freund Krait allein mit mir reden will!" erklärte der Steinmüller ein wenig gereizt.

Noch vor dem Weggange sagte die tiefbekümmerte Suse leise zu dem, offenbar hin und herschwankenden Manne: „Bruder, ich bitt' Dich, rufe den heiligen Joseph noch geschwind an. Er ist ein Freund des göttlichen Herzen Jesu und vermag viel bei ihm. Weißt, recht ernstlich im Herzen drinn; niemand brauchts zu hören!"

„Was ist das für eine Geheimnißthuerei, Steinmüller?" fragte der alte Kraithofer unwillig. „So etwas schickt sich doch nicht, wenn Besuch da ist. Thät einer meinen, wir kämen als Feinde in das Haus herein, vor denen Deine Schwester Dich zu schützen hätt'!"

„Nein, nein, ihr seid mir als werthe Freunde durchaus willkommen!" versicherte Hagger. „Suse," schrie er der Schwester nach, „das Mariandl soll gleich Schmalzkuchen backen und etwas Geräuchertes zusetzen. Du magst vom Keller das Beste heraufholen, das wir d'runten haben. Wir kommen bald in die große Stube hinüber, dort will ich meine Gäste bewirthen!"

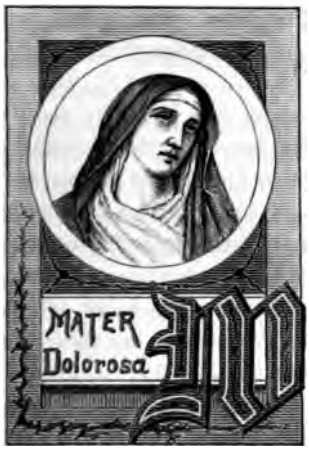
Susanne wankte bei diesen Worten im Hausgang hin und her, wie Jemand der eine Schwäche bekommt. „Ich mein ja g'rad, die Füße brechen mir zusammen. Ach Gott, ach Gott, die Kraithofer haben den armen Steinmüller schon in den Krallen! Und den heiligen Joseph, den ruft der Bonifaz doch nimmer an. Er wollte vom Beten ja seit langer Zeit nimmer viel hören. Ein lauer Christ ist er geworden, unter all den zeitlichen Sorgen und Mühen!"

(Fortsetzung folgt.)

— Ein Kranker wünscht geheilt zu werden, der Arzt kennt das beste Mittel, allein der Kranke ist zu arm, um es zu bezahlen; da spricht der Arzt, zahle, was du kannst, das übrige will ich hinzugeben. So handelt Gottes Erbarmung mit uns. Thue genug, so viel du vermagst, o Mensch, alles übrige wird Gott thun, um sich *dir zu versöhnen.* (Hl. Chrysostomus.)

☞ Paſſende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktiſche Erlebniſſe werden mit Dank für dieſen Abſchnitt des „Sendbote“ angenommen. Hauptſächlich bitten wir die hochw. Diözeſan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adreſſire:

“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.



Für den Familienkreis.

III.

„Finſteres Mittelalter.“

Während anderthalb Jahrtauſenden war die Kirche Lehrerin, Bildnerin, Retterin, Tröſterin der Menſchheit geweſen. Unter ihrem Schutze war die Welt groß, reich und ſchön geworden, wie nie zuvor. Der Hauch des Lebens durchwehte ſie. — Konnte es anders ſein? Der Sohn Gottes war ja lebendig in ihr, und der Glaube an ſein Leben verlieh der Menſchheit Kraft und Bewegung, Schwung und Ausdauer, eine Richtung in Geſinnung und That, die weit über den materiellen Genuß, über die Befriedigung des rohen Bedürfniſſes und über die Forderung des Augenblickes hinausgriff. Jene Jahrhunderte müſſen ſehr männlich und frei geweſen ſein, denn aus ihrer ganzen Hinterlaſſenſchaft entnehmen wir, daß ſie immer die Zukunft und das Ueberſinnliche im Auge hatten.

Die Gemeinſchaft, welche ſie in der Kirche fanden, drang in die verſchiedenen Zweige und Aeußerungen des Lebens, ſo daß Einheit und keine Vereinzelung, Vielheit und keine Zerſplitterung herrſchte. Die Zünfte, die Gilden, die Orden — alles war gegliedert und daher voll Bewegung, einem Haupte unterworfen, unter einen hl. Schutzpatron geſtellt, und ſomit religiös beſeelt. Sie waren eben chriſtlich. Das ſind aber die weſentlichen Bedingungen eines chriſtlichen Lebens: Glaube, Gehorſam, Thätigkeit. Damit wird Tüchtiges, zuweilen Großes zu Stande gebracht.

Jene Jahrhunderte wußten das: denn ſie folgten der Kirche, und dieſe lehrt es. Deshalb entſtand keine Vereinigung irgend welcher Art, ob weltlich, ob geiſtlich, die

sich nicht Regel, Disziplin und Oberhaupt gegeben hätte, um ihre Kraft zusammen zuhalten. Ob sie Handel treiben, ob sie studiren und lehren, ob sie beschaulich zurückgezogen oder in der Welt leben: der Ritter, der Geistliche, der Kaufmann, der Handwerker, der Mönch, der Künstler, die Jungfrau, das Weib — alle fanden die Gemeinschaft, die ihren Bedürfnissen entsprach, deren Gesetze sie annahmen, um aus deren treuer Befolgung Kraft und Belehrung zu empfangen, und innerhalb des Spielraumes, den diese eröffneten, eine größere Wirksamkeit als in der Vereinzelung eine lebhaftere Anregung ihrer Kräfte und eine besser geordnete Anwendung derselben zu finden.

Gegen diese volle, reiche, weitverzweigte Entfaltung selbstständigen Lebens — ach, wie unsäglich arm erscheint die Gegenwart! „Finsteres Mittelalter, rohes Mittelalter," sagen unsere Gegner. Ist das wahr? — Nun, die Art zu reden, zu handeln, sich zu betragen mag derber gewesen sein; es gab mehr Kämpfe und Fehden weniger allgemeine Bildung, weniger Schulgelehrsamkeit unter dem Volke: das alles geben wir zu, und es hat seine Schattenseiten gehabt. Aber roh, so daß durch diese Rohheiten die höchsten Interessen der Menschheit gefährdet worden wären, war man nicht. Neben der Derbheit und den Ausbrüchen urwüchsiger Kraft stand in voller Blüthe die christliche Barmherzigkeit.

Welch eine Menge von Vereinen und Anstalten, welch eine Thätigkeit der Einzelnen und Korporationen für alles, was des Erbarmens bedurfte! Wo irgend eine Bedürftigkeit, ein Leid auftauchte, gleich entstand gewiß ein Orden, eine Bruderschaft um Linderung zu spenden. Wo ein vereinsamtes, ein ausgestoßenes, ein schuldbewußtes, ein reuiges Gemüth war, die Pforte eines Klosters öffnete sich ihm und es fand eine beschirmende Freistätte In den Spitälern dienten fromme Männer und Frauen um Christi willen den armen Kranken; nicht nur etwa solche, die sich durch ein Gelübde dazu verpflichtet hatten — nein, sie kamen aus der Welt, aus ihren Schlössern und Häusern und kehrten dahin zurück: aber sie hielten sich nicht für zu gut, die Elendsten zu pflegen. Dennoch gab es mehr Leid, mehr Jammer und Armuth, als Hilfe geschafft werden konnte. — Was thaten sie? — Himmlische Herzen, heilige Seelen, theilten sie das, dem sie nicht abhelfen konnten: sie machten sich arm mit den Armen, sie verschenkten Hab und Gut und nahmen das Gewand der Armuth, um den Armen näher und ihnen ähnlicher zu sein. Das thaten nicht etwa nur die großen Heiligen, ein St. Franziskus von Assisi, eine hl. Elisabeth von Thüringen und andere ihrer Ordnung; nein, es entstanden die Bettelorden, mit ihren demüthigen Kindern der hl. Armuth, die nichts begehrten als ihre Liebe zur Armuth durch die größten Opfer zu bekunden. — Wem das Herz in solcher Liebe brennt, der ist nicht roh: und solcher Herzen gab es viele Tausende!

Roh mag die Zeit gewesen sein aus Mangel an jenem Wissen, das man heutzutage „Bildung" nennt, und aus Abgang jener Bekanntschaft mit Gebräuchen, Sitten, Erfindungen, Gewohnheiten und Bestrebungen, welche jetzt „Erziehung" heißen: aber roh, weil ihr der Sinn für das Höhere und Göttliche fehlte, war sie nicht. — Roh und finster soll das Mittelalter gewesen sein? Und die erhabenen Dome, die mystische Poesie, die lieblichen Gemälde — trägt das alles das Gepräge der Rohheit und Finsterniß? Und hätte so Großes und Herrliches erdacht und geschaffen werden können, wenn die erhabenen Ideen, die ihm zu Grunde liegen, nicht ein

Gemeingut der ganzen Zeitperiode gewesen wären? — Zu solchen Schöpfungen gehört ein Zusammenwirken mannigfacher, schöner und edler Kräfte, gehört eine Beharrlichkeit in der Begeisterung, welche nur aus einer edlen Quelle fließen können.

Roh und finster soll das Mittelalter gewesen sein? Man vergleiche doch einmal die Lehre des hl. Thomas von Aquin über das Eigenthum mit der Lehre irgend eines Sozialisten unserer Tage. Jener macht die Besitzenden zu Verwaltern Gottes, dieser predigt thierischen Genuß: wo liegt da die Rohheit? — Finster war das Mittelalter? Sind die modernen Doktoren und Professoren der Philosophie weiser, tiefsinniger, erhabener als das Mittelalter? — Wer das behauptet, müßte sich doch selbst heimlich auslachen. — Und im praktischen Leben des Mittelalters? Da sehen wir die blühendsten Ritterorden; sie erobern Länder und Völker, sie verschaffen der sittigenden Kraft des Christenthums Eingang bei den Barbaren; wir sehen die starken Glieder aller Stände in festem Zusammenhalten zum Schutz und zur Wehr; wir sehen die Städte erblühen zu heute unbegreiflicher Macht, zu Ansehen und Reichthum.

Und woher schöpften sie ihre Kräfte? Aus einem kindlichen, im Gehorsam begründeten Glauben. Das Evangelium war ihre Richtschnur, die Kirche die lebendige Verkörperung desselben, das tägliche Leben die Ausübung seiner Lehre. Das erklärt uns, wie eine Selbstverleugnung, wie sie in folgender Erzählung aus dem „finsteren Mittelalter" geschildert ist, zur Thatsache werden konnte:

Der berühmte Maler Paul Rubens war als Gesandter nach Spanien geschickt worden. Er war an den königlichen Hof gekommen in Begleitung mehrerer seiner Schüler, die dereinst gleich ihm große Maler werden sollten. Um die Augenblicke zu benutzen, welche ihm die politischen Angelegenheiten frei ließen, besuchte er mit dem Eifer und der Begeisterung eines talentvollen Künstlers viele Kirchen, Klöster und Kapellen, die bekanntlich in Spanien vielfach so reich sind an Schätzen und Meisterwerken, und hier bewunderte der „Fürst im Reiche der Farben," umgeben von einem ausgewählten Gefolge junger Künstler, die Arbeiten der großen Meister, setzte seinen Schülern deren Schönheiten auseinander, hob auch die Mängel, die er daran bemerkte, hervor und suchte sie mit allen Geheimnissen seiner Kunst bekannt zu machen.

Eines Tages kehrte er mit ihnen aus dem Escurial zurück, bekanntlich einem überaus großartigen und prachtvollen Bauwerke, das zugleich Kloster und königlicher Palast ist und jener glücklichen Zeit sein Entstehen verdankt, in welcher die Könige und Fürsten sich gern von Zeit zu Zeit in die Nähe der Mönche, ihrer besten Freunde, zurückzogen. — Ermüdet von dem Marsche in brennender Sonnenhitze, trat er mit seinem Gefolge in ein an ihrem Wege liegendes Kloster, um etwas auszuruhen.

Der Prior (Obere), ein Mönch von ernstem Aussehen, durch Entbehrungen abgezehrt, dessen Augen jedoch noch in jugendlichem Feuer strahlten, empfing sie mit ungekünstelter, bescheidener Höflichkeit.

Nachdem sie sich ausgeruht und erquickt hatten, bat ihn Rubens, ihnen die Kunstschätze oder Merkwürdigkeiten des Klosters zu zeigen. Gern führte sie der Prior umher, ließ sie die altehrwürdigen Kreuzgänge besichtigen, zeigte ihnen die hl. Reliquien, vor denen sie alle ihre Ehrfurcht bezeugten, ging dann mit ihnen durch die Kirche, welche mit mehreren, jedoch nur mittelmäßigen Gemälden geschmückt war,

und schon schickten sich die Besucher an, Abschied zu nehmen, als Rubens, sich noch einmal umsehend, in einer entfernten Kapelle ein Gemälde erblickte, welches man ihm absichtlich verbergen zu wollen schien.

Kaum hatte Rubens seinen Blick scharf dahin gerichtet, als er auch schon einen Schrei der Bewunderung ausstieß. Die Schüler eilten dem Meister nach und standen bald mit ihm entzückt vor einem vollendeten Kunstwerke. Dieses Gemälde stellte den Tod eines Mönches dar.

Das Ganze war einfach, aber von ergreifender Wirkung. Der sterbende Diener Gottes lag ausgestreckt auf einer Binsenmatte, bereit, seinen letzten Seufzer auszuhauchen. Sein Antlitz war ruhig und strahlend und man glaubte die Freude und Zufriedenheit seiner Seele darin zu lesen. Zu seinen Füßen lag im Staube eine verwelkte Lorbeerkrone, die halb ihrer Blätter beraubt war, ein Sinnbild der vergänglichen Ehren und Freuden dieser Welt. In seiner Hand ruhte auf seinem Herzen eine grünende Palme, ein Bild des himmlischen, nie mehr wechselnden Glückes. Diese ganze künstlerische Komposition (Darstellung) athmete eine so tiefe Ruhe, eine so vollkommene Losschälung von allen irdischen Dingen, ein so kindliches Vertrauen auf Gott, daß alle Künstler, Rubens sammt seinen Schülern, tief ergriffen, eine Weile dastanden in stummer Betrachtung versunken. Nur der Mönch schaute seitwärts und wer ihn genau beobachtet hätte, konnte leicht auf den Gedanken kommen, er *schäme* sich des gewaltigen Eindruckes, welchen der Anblick dieses Gemäldes auf die Beschauer machte.

„O welch' ein bewunderungswerthes Kunstwerk!" rief endlich Rubens aus. „Ein göttlicher Künstler! Dieses Gemälde allein wiegt tausend andere auf. Es ist ein unschätzbares Meisterwerk, und ich wäre stolz darauf, es gemacht zu haben!"

Da erhob der Mönch für einen Augenblick das Haupt mit triumphirender Miene und betrachtete den großen Maler mit bezwungener Aufregung.

„Sagen Sie mir, mein Vater, von wem ist dieses Meisterwerk?" fragte Rubens.

Einen Augenblick, doch schnell wie der Blitz, schien in der Seele des Priors ein Kampf ausgekämpft zu werden. Seine Lippen öffneten sich halb, um sich dann wieder fest zu schließen. Alsbald jedoch senkte er das Haupt und sagte: „Sie fragen mich, von wem dieses Gemälde gemacht sei? Nun!.....der Maler ist nicht mehr von dieser Welt!"

„Todt!" rief Rubens, „todt!.....Und Niemand hat ihn bisher gekannt, Niemand hat seinen Namen, der unsterblich werden sollte, bisher mit Bewunderung genannt, seinen Namen, vor dem vielleicht der meinige erblassen würde, und doch bin ich, mein Vater," fügte der Künstler mit Selbstbewußtsein hinzu,....„bin ich Paul Rubens!"

Bei diesem Namen zeigte sich auf dem bleichen Gesichte des Priors ein ungewohntes, lebhaftes Feuer. Seine Augen funkelten und warfen auf Rubens Blicke, die mehr verriethen, als bloße Neugierde; — aber diese Aufregung dauerte nur einen Augenblick. Dann schlug der Mönch wieder die Augen nieder, kreuzte die Arme über seine Brust und wiederholte: „Der Maler ist nicht mehr von dieser Welt!"

„Seinen Namen, mein Vater, seinen Namen will ich wissen, damit ich ihn der Welt verkünden, damit ich ihm die Ehre verschaffen kann, die ihm gebührt!"

Und Rubens, sowie Van Dyk, Jakob Jordaëns, Van Thülden, seine Schüler, Kunstgenossen und, fast möcht' ich sagen, seine Nebenbuhler, umringten den Prior und baten ihn inständig, ihnen doch den Urheber jenes Gemäldes zu nennen.

Der Mönch zitterte. Kalter Schweiß floß von seiner Stirn über seine eingefallenen Wangen herab und seine Lippen zogen sich krampfhaft zusammen.

„Seinen Namen! seinen Namen!" wiederholte Rubens.

Der Pater machte ein Zeichen mit der Hand. „Hören Sie!" sagte er dann, „Sie haben mich mißverstanden. Ich habe gesagt, der Maler jenes Bildes sei nicht mehr von dieser Welt, aber ich habe damit nicht sagen wollen, daß er todt sei."

„Er lebt! er lebt!" riefen Alle. „Nun, so lassen Sie uns ihn doch endlich kennen lernen! Nennen Sie uns doch seinen Namen!"

„Er hat auf alles Irdische verzichtet; er ist in einem Kloster, er ist Mönch.....!"

„Mönch! mein Pater, Mönch!" rief wiederum Rubens. „So sagen Sie mir doch, in welchem Kloster? Er muß aus demselben austreten! Wenn Gott einen Menschen so entschieden mit dem Siegel des Talentes bezeichnet hat, so darf sich ein solcher nicht in der Einsamkeit begraben. Gott hat ihm einen erhabenen Beruf gegeben, diesen muß er erfüllen. Nennen Sie mir das Kloster, das ihn birgt. Ich werde ihn dort herausholen und ihm den Ruhm zeigen, der seiner harrt. Wenn er sich weigert, werde ich ihm von unserem Heiligen Vater, dem Papste, befehlen lassen, daß er in die Welt zurücktrete und seinen Pinsel wieder in die Hand nehme. Der Papst liebt mich, Pater, der Papst wird nach meinem Wunsche handeln." So schloß der selbstbewußte Rubens, der jedenfalls „von dieser Welt" war.

Darauf aber antwortete der Mönch kurz und entschlossen: „Weder seinen Namen, noch das Kloster, wo er seinen Frieden gefunden hat, werde ich Ihnen nennen."

„Dann wird der Papst es Ihnen befehlen!" rief Rubens erregt.

„Hören Sie mich doch an," sagte der Mönch, „hören Sie mich um des Himmels willen! Glauben Sie denn, dieser Mann habe nicht, ehe er die Welt verließ, ehe er auf irdisches Glück und Ruhm verzichtete, harte Kämpfe gegen einen derartigen Entschluß zu bestehen gehabt? Glauben Sie nicht, daß es bittrer Enttäuschungen, herber Leiden bedurft hat, bis er endlich erkannte, daß hienieden Alles nur eitel sei! So lassen Sie ihn doch ruhig sterben in der Zufluchtsstätte, die er gegen die Welt und ihre Täuschungen gefunden hat! Uebrigens würden Ihnen auch alle Ihre Bemühungen nichts nützen. Es wäre das nur eine Versuchung, aus der er siegreich hervorgehen würde," fügte der Mönch hinzu, indem er das heilige Kreuzzeichen über sich machte, „denn Gott würde ihm seinen Beistand nicht entziehen, — Gott, der ihn in seiner Erbarmung zu sich gerufen hat, wird ihn sicher nicht wieder von sich stoßen!"

„Aber, Pater, es ist ja ein unsterblicher Name dem er entsagt!"

„Diese Art Unsterblichkeit ist nichts gegen die Ewigkeit des Himmels." Mit diesen Worten zog der Prior die Kapuze über sein Haupt und brach die Unterhaltung ab und zwar so entschieden, daß Rubens ablassen mußte, weiter in ihn zu dringen.

Der berühmte Flamländer verließ das Kloster mit seinem Gefolge berühmter Schüler und Alle kehrten sinnend und still nach Madrid zurück.

Der Prior aber kehrte in seine Zelle zurück, kniete dort auf einer Strohmatte nieder, die zugleich sein Lager war, und betete inbrünstig.

Hierauf sammelte er seine Pinsel, Farben und warf sie sammt der Staffelei, die in seiner Zelle stand, in den — Fluß, der unter seinem Fenster floß, — schaute noch eine Weile wehmüthig auf das Wasser, welches die Gegenstände fortriß — und betete dann weiter vor seinem hölzernen Kruzifixe.

* * *

Der Prior selbst also hatte, wie unsere freundlichen Leser gesehen haben, jenes Gemälde angefertigt, welches die Bewunderung des großen Meisters in so hohem Grade erregte. Und in der That, wenn dieser Mönch ein Maler war, so konnte auch er am besten den Tod eines heiligen Ordensmannes im Bilde darstellen, nachdem er es in der Verachtung der Welt, in der Verleugnung seiner selbst so weit gebracht hatte. Freilich brauchen nicht alle Maler und Künstler auf den Ruhm von der Welt so zu verzichten, weil sie keine Mönche sind und von ihrem Ruhm und Ruf als Künstler ihre Existenz nicht selten abhängt. Aber der große Rubens zeigt sich doch in obiger Erzählung gar sehr als ein „Mann von dieser Welt," während der schlichte Ordensmann uns so recht eindringlich die wahrhaft gute Meinung bei allen unseren Handlungen predigt, wie sie in den schönen Worten liegt:

„Alles zur größeren Ehre Gottes!"

Der Verein der Hl. Familie.

Unter dem 26. Juli 1896 gab der römische Vereinssekretär bezüglich des genannten Vereins folgende Antworten:

1. Die Kinder, welche nach der Einschreibung und Weihe einer ganzen Familie noch geboren werden, gelten nicht als eingeschrieben, sondern müssen besonders aufgenommen, beziehungsweise eingeschrieben werden.

2. Das Haupt der Familie kann bei der Weihe der ganzen Familie keineswegs auch die verstorbenen Eltern einschreiben oder aufnehmen lassen, da die Einschreibung nur auf Lebende sich bezieht.

3. Diejenigen, welche dem Verein schon beigetreten sind, haben an und für sich nicht die Verpflichtung, alljährlich an dem feierlichen Weiheakt in der Pfarrkirche sich zu betheiligen, da ja die einmal gemachte Weihe fortdauert. Doch sind die Gläubigen eindringlich zu ermahnen, die Weihe zu erneuern, wie es die Statuten angeben.

— Ein armer katholischer Knabe besuchte in London eine anglikanische Schule. Bei Gelegenheit einer Prüfung wurde er vom anglikanischen Bischof gefragt, ob er auch seine Gebete hersagen könne. Der Knabe begann sogleich mit dem „Vaterunser," wofür er belobt wurde. Als er dann nach katholischer Sitte fortfuhr, das „Gegrüßet seist du, Maria" zu sagen, da unterbrach ihn der Bischof mit den Worten: „O nein, das nicht, von der wünsche ich nichts zu hören. Kannst Du noch sonst etwas?" Der Knabe that, wie ihm geheißen war, ließ den englischen Gruß unbeendigt und begann das apostolische Glaubensbekenntniß. Mitten im zweiten Glaubensartikel nach den Worten „geboren aus . . ." hielt er inne und schwieg. „Kannst Du nicht weiter?" fragte der Bischof. — „O ja, Herr," sagte der Knabe, „aber was soll ich nun thun, denn hier kommt sie schon wieder, von der Sie nichts hören wollen."

(Für den „Sendbote.")

Blüthen und Früchte.

Von M. B., S. J.

V.

Es wäre eine unangenehme Lage für einen Oberdirektor des Gebetsapostolats, zumal im Falle er Bischof ist, wenn man ihm sagen könnte: „Wie kommt es denn, daß du uns ein Werk empfehlen und aufdrängen willst, das in deiner eigenen Diözese nicht besteht oder nicht blüht?" Diese Frage wäre um so peinlicher und zugleich um so berechtigter gewesen beim Oberdirektor von Indien nach völliger Organisation des Bundes, da von den ihm untergeordneten Diözesan-Direktoren mehrere Bischöfe und sogar Erzbischöfe sein konnten. Selbst dem Diözesan-Direktor von Bombay hätte man, falls in einer Gemeinde der Diözese der Bund besser blühte, als an der Kirche oder Kathedrale des Bischofs, auf Einladung zur Errichtung des Bundes antworten können: „Geht uns zuerst in der Kathedrale mit dem Beispiel voran." Es mußte vor Allem im Mittelpunkt blühen.

Darum resignirte der damalige Diözesan-Direktor von Bombay nach zweijähriger eifriger und gesegneter Amtsführung zu Gunsten des Lokal-Direktors von Puna, der, wie wir früher (in einer anderen Reihe von Artikeln) erzählt, das Gebetsapostolat daselbst in so mustergiltiger Weise sich entwickeln sah. Derselbe war eben von der St. Vinzenz Schule in Puna in's St. Franz Xaver's Kolleg in Bombay versetzt worden, welches letztere bequem zwischen der bischöflichen Residenz und der Kathedrale, näher der letzteren, liegt. Der Ober-Direktor, der Bischof, erlangte sofort von dessen Obern in der Mission und im Kolleg die Zustimmung zu seiner Ernennung als Diözesan-Direktor für die Diözese Bombay und das apostolische Vikariat Puna; unbeschadet jedoch seiner im Kolleg bereits übernommenen Arbeit als Lehrer einer Klasse von sechzig Schülern, als Sittenpräfekt von ungefähr fünfzehnhundert Tagesschülern, als Präses einer Sodalität von mehr als zweihundert Knaben, und als geistlicher Instruktor seiner Hausgenossen vom Orden.

Man wird sich verwundert fragen, wie es denn möglich sei, neben solchen Aemtern und Arbeiten noch die Arbeiten und das Amt eines Diözesan-Direktors des Gebetsapostolats in einer Diözese und einem apostolischen Vikariate zu übernehmen und mit auch nur einiger Aussicht auf Erfolg zu verwalten. Wenn wir erst sagen

würden, was das heißt, diese Arbeiten alle in einem heißen Klima wie Indien, und sie doch gut und zu allgemeiner Zufriedenheit thun, dann würde die Verwunderung noch höher steigen. Das Geheimniß liegt indeß einerseits in der Einfachheit und Leichtigkeit des Werkes, wenn man es einmal richtig erfaßt hat, und anderseits in der geistigen Schwungkraft, die dessen Motiv verleiht, und in dem Segen, den es über die ganze Thätigkeit dessen ergießt, der sich ihm mit Liebe und Begeisterung hingibt. Treten dann noch bereits vorher gemachte Erfahrungen hinzu, so schwindet das Wunder zu einer fast selbstverständlichen Sache zusammen.

Wir heben diese Umstände gerade deshalb hervor, selbst auf die Gefahr der Wiederholung hin, weil wir uns bewußt sind, daß wir für den „Sendbote" schreiben, d. h. für die Leiter und Förderer und Mitglieder des Herz-Jesu-Bundes, und solche, die es werden könnten; und weil wir wissen, daß nichts den Erfolg eines Werkes so lähmt, als die vermeintliche Schwierigkeit desselben und die aus diesem Vorurtheil entspringende Muthlosigkeit, die manchmal selbst schon den Anfang vereitelt.

Auch in Indien, vielleicht mehr als überall sonst, bedurfte es, besonders am Anfang, der Ermuthigung; bedurfte es ermuthigender Beispiele, nicht blos aus weiter Ferne, sondern aus nächster Nähe, auf die man im „Sendbote" wie in Briefen hinweisen konnte, sowohl für Diözesan- als Lokal-Direktoren; bedurfte es des praktischen Beweises, daß man trotz der ganz seltenen, vielleicht einzig dastehenden Mischung der Völker, Sprachen und Charaktere, das Werk wagen durfte, daß das Wagniß gelang, und daß es darum möglich und nicht einmal so schwer sei, als man hätte glauben sollen. Schon in Puna hatte der neue Diözesan-Direktor das Amt des Lokal-Direktors mit ähnlichen Aemtern und Arbeiten in der Kirche, in der Schule und im Hause zu verbinden gehabt, und wie wir früher sahen und noch sehen werden, gab ihm gerade seine Stellung in der Schule die Gelegenheit und die Mittel in die Hand, um so leichter, schneller und wirksamer zum Ziele zu kommen.

Zunächst galt es nun für ihn als Diözesan-Direktor für die Diözese zu thun, was der Ober-Direktor für das Land zu thun hatte: nämlich zu sehen, daß, wie jede Diözese im Lande, so jede Gemeinde in der Diözese dem Herz-Jesu-Bunde einverleibt wurde. Das Mittel war einfach. In Form eines Frage-Bogens ließ er in der bischöflichen Druckerei des Bombay Catholic Examiner eine hinreichende Anzahl Zirkulare drucken und an die einzelnen Seelsorger der Diözese Bombay und des apostolischen Vikariates Puna versenden, worin er sich im Namen des Ober-Direktors, des Bischofs, erkundigte: 1) ob und wann die Gemeinde dem Gebetsapostolat aggregirt sei; 2) ob ein Aggregationsdiplom und Namensregister vorhanden sei, und ob dasselbe von Anfang an fortlaufend geführt sei, oder mit Unterbrechungen; 3) wie viele Mitglieder des ersten, zweiten und dritten Grades registrirt seien; 4) ob und wie viele Beförderer und Beförderinen probeweise oder definitiv angestellt seien; 5) ob regelmäßige Andachten und Versammlungen stattfinden und welche; 6) was man künftig thun wolle und welche Hoffnungen oder Befürchtungen man hege; 7) welchen Schwierigkeiten man bis dahin begegnet sei.

— O schreckliche Thorheit, die Schuhe putzest und reinigst du täglich vom Kothe, den Koth der Sünde jedoch von der Seele im Jahre einmal, da ist dir ja der Schuh wichtiger als die Seele. (Hl. Bernard.)

Eine allgemeine Idee des Gebetsapostolates.

(Fortsetzung.)

Wir wollen uns einen Augenblick vor dem Tabernakel in der Stille des heiligen Tempels sammeln und das immerwährende Geheimniß der Liebe und des Gebetes zu verstehen suchen. Was thut Jesus im hl. Sakramente? Nichts dem Scheine nach, sondern alles in Wirklichkeit. Was thut er denn? Er liebt, er bittet, er opfert sich auf; dies ist Sein göttliches Leben im allerheiligsten Sakramente. Einziger Urquell und Ursache alles Guten, welches sich in der Kirche vollzieht, die Seinen mystischen Leib ausmacht, auf welche Weise setzt Er das Erlösungswerk der Menschen fort? Durch das Gebet und die Liebe.

Er betet während des Tages; und während jedermann seinen irdischen Geschäften nachgeht, der undankbare Mensch sein Vaterland, den Himmel, vergißt, seinen Erlöser verkennt und verleugnet, die Sorge um sein Seelenheil vernachlässigt und seine Ewigkeit vergänglichen Gütern und unnützen Beschäftigungen opfert, erhebt sich die bittende Stimme des göttlichen Vermittlers stille für ihn gegen Himmel.

Er betet während der Nacht; und während die meisten Geschöpfe in tiefen Schlummer versenkt, sozusagen keine Fähigkeit haben ihren Schöpfer zu erkennen, keinen Willen, Ihn zu lieben, lebt, betet an, liebt und bittet Jesus für sie.

Er betet ohne Unterlaß: Semper vivens, ad interpellandum pro nobis. Die Geschlechter der Menschen verschwinden der Reihe nach vom Schauplatze der Welt, Jahre folgen auf Jahre, Jahrhunderte auf Jahrhunderte, aber Jesus Christus wohnt immer lebend und beständig bittend, stets Seinem Vater neue Anbeter erzeugend und durch das Gebet die Menschen heiligend, unter uns. O herrliches Schauspiel!.....Ist nicht unser Heiland sozusagen das personifizirte, lebende, beseelte, wesentliche und göttliche Gebet? Mit ihrem Haupte vereinigt dürfen die Mitglieder Theil nehmen an Seinem Leben, Seinem Thun. Mit diesem göttlichen Heilande also, dem Urquell und Muster aller Vollkommenheit, darf die christliche Seele lieben, mit Ihm darf Sie beten. Die Liebe, welche das Herz Jesu zu schlagen veranlaßt, soll das Herz der gläubigen Seele schlagen machen, und das Gebet des Meisters soll auch das Gebet des Jüngers sein. Der Christ soll nur denselben Wunsch mit Jesus haben, und seine Seufzer, vermischt mit den Seufzern dieses verborgenen und demüthigen Gottes, sollen zusammen emporsteigen zum Throne des Ewigen, um Gnade und Barmherzigkeit zu erflehen."

Auf diese Weise drückte sich P. Gautrelet in der ersten Auflage seiner Broschüre über das Gebetsapostolat aus. P. Ramière sagt dazu:

„Gibt es etwas Rührenderes als diese Betrachtung und zugleich etwas Treffenderes als dieser Beweis: wenn das Herz Jesu im Tabernakel und auf dem Altare beständig beschäftigt ist, das Gebetsapostolat auszuüben; wenn, nachdem es aufgehört hat, uns durch seine Worte, Thaten und Leiden zu retten, es fortfährt, durch seine Fürbitte unser Heil zu bewirken; kann der Christ, welcher zu diesem großen Werke mitwirken will, etwas Besseres thun, als seine Augen ohne Unterlaß auf dieses göttliche Muster geheftet halten und seine Gebete und seine Opfer mit den Gebeten und den Opfern des Herzens Jesu zu vereinigen? Auf diese Frage gibt es offenbar nur eine Antwort; und folglich braucht man nicht zu zweifeln, daß wenn man den Mitgliedern des Gebetsapostolates das Herz Jesu als Gegenstand ihrer Nachahmung hinstellt, wir der ersten Idee des Werkes ihre rechtmäßige Entwicklung gegeben und den Mitgliedern die geeignetsten Beweggründe geliefert haben, ihren Eifer anzuregen. Das Herz Jesu ist nicht allein das vortrefflichste Muster unseres Apostolates; es ist auch das kräftigste Reizmittel. Wenn man den göttlichen Heiland so wenig liebt, so ist es unmöglich, Ihn beständig für Seine Kirche und für die Seelen bitten zu sehen, ohne das Bedürfniß zu empfinden, sich mit Ihm zu vereinigen und mit Ihm zu

beten; unmöglich, die Stimme Seines Blutes zu vernehmen, welches in jedem Augenblicke auf dem Altar vergossen wird und unabläßig gegen Himmel steigt, um die göttliche Barmherzigkeit herabzuflehen, welche das Herz des göttlichen Gefangenen ohne Unterlaß das Ohr unseres Glaubens von Seinem Tabernakel aus hören läßt, ohne sich wie dasselbe mit göttlichen Interessen zu beschäftigen, ohne mit Ihm zu seufzen und ohne die Seufzer unseres Eifers mit der Stimme Seines Blutes zu vermischen. Von allen Beweggründen, welche uns bewegen sollen, uns dem Gebetsapostolat anzuschließen, ist jener der geeignetste, ein großmüthiges Herz zu rühren.

Nicht allein verleiht die Andacht zum Herzen Jesu dem Apostolat seinen rührendsten Beweggrund, sondern sie vermehrt auch in bedeutendem Maße die Wirksamkeit der andern Beweggründe. Das Glück, die Seelen zu retten, die Ehre Gottes, die Genugthuung für die der göttlichen Majestät zugefügten Beleidigungen, die Rechte und die Wohlthaten der Kirche, die Gerechtigkeit der Sache Gottes und die Missethaten Seiner Feinde, alle diese Erwägungen, so anregend sie aus sich sein mögen, werden es noch mehr, wenn wir dieselben im Herzen Jesu betrachten; denn das göttliche Herz hat vor uns diese Beweggründe verstanden, und es allein hat dieselben in ihrer ganzen Kraft erfaßt; es allein hat die Güte Gottes und die Bosheit der Sünde begriffen; es allein hat genau den Werth der Seelen und das Verdienst der Kirche geschätzt.

Um diese großen Thatsachen wohl zu verstehen und um nichts von der Kraft dieser Beweggründe verloren gehen zu lassen, muß man dieselben angesichts des Herzens Jesu erwägen: dort hören sie auf tiefe Gedanken zu sein, sondern werden lebende Wirklichkeiten. Was der göttliche Meister im Allgemeinen von allen seinen Belehrungen sagte, können wir im Besondern von den Wahrheiten sagen, welche als Anregung seines Eifers gedient haben; im Herzen Jesu betrachtet, werden diese Wahrheiten Geist und Leben und regen mit einer viel größeren Macht unsern eigenen Eifer an."

Aus dem Vorhergehenden ziehen wir mit der hl. Kongregation zwei Schlüsse, auf welche wir besonders die Aufmerksamkeit unserer Mitglieder lenken:

1. Die Liebe und die Andacht gegen das hl. Herz Jesu sollen den Mitgliedern des Gebetsapostolates als erhaben geeignete Sachen erscheinen.

2. Da jedoch diese Andacht nicht das direkte und unmittelbare Endziel unseres Werkes bildet, sondern nur das erste und wirksamste Mittel ist, das es besitzt, um seinen Zweck zu erreichen, so folgt daraus, daß die römische Erzbruderschaft des heiligen Herzens und des Gebetsapostolates vollständig verschiedene und getrennte Genossenschaften sind. Unsere Mitglieder, welche wünschen, zu dieser römischen Erzbruderschaft zu gehören, sollen von diesem Tage an, um darin aufgenommen zu werden, sich nach den zu diesem Zwecke aufgestellten Regeln richten.*) (Fortsetzung folgt.)

Indien. — Ein Missionär gibt uns von Mayssoun aus folgende Einzelheiten über seine Mission:

Hochwürdiger Vater! Ich hoffe, daß Sie nicht ohne Befriedigung die Art und Weise erfahren, wie das Gebetsapostolat zu Soucépaléam wirksam ist. Meine Neubekehrte sind Apostel des Gebetes dem Verlangen nach gewesen, ehe sie es in Wirklichkeit waren. Wir haben am 3. Dezember 1894 das Jubiläum des Apostolates gefeiert, während das Werk erst am 12. desselben Monat verrichtet werden konnte. Es dürfte schwierig sein, eine Pfarre zu finden, wo ein Werk mehr blüht als das des Gebetsapostolates in meinem einfachen Dorfe. Alle nehmen Theil daran, selbst solche, welche man nicht zulassen kann.

---

*) Alle Direktoren des Gebetsapostolates, welche wünschen, ihre Pfarrei oder ihre Gemeinde in die römische Erzbruderschaft des hl. Herzens aufnehmen zu lassen, sollen sich direkt an den General-Direktor dieser Erzbruderschaft im römischen Seminar zu Rom wenden. Wir werden auch in Zukunft die nöthigen Formulare bereitwilligst zuschicken und die Aggregation besorgen.

Ist das nicht ein wenig paradox? Dennoch verhält die Sache sich so. Alle Christen können eingeschrieben werden, nicht wahr? Das sind sie auch. Aber die Heiden können nicht aufgenommen werden, und sind es auch nicht. Nichtsdestoweniger opfern die letzteren jeden Tag ihre Gebete, ihre Handlungen und ihre Opfer dem hlst. Herzen Jesu auf. Wer wird sagen, daß sie nicht wenigstens dem Verlangen nach zu der tapferen Schaar des Apostolates gehören? Es ist sicher, daß, wenn sie nicht das Recht auf die Vortheile, welche denjenigen zukommen, welche in Wirklichkeit aufgenommen sind, haben, unser Heiland ihnen besondere Gnaden der Bekehrung auf Kredit anschreibt, welche aus diesen Armen bei der hl. Taufe musterhafte Christen machen werden.

Folgende Organisation haben wir hier: Wer immer seine erste hl. Kommunion gemacht hat wird Mitglied des dritten Grades des Gebetsapostolates; alle jene, welche das „Vater unser" und das „Gegrüßt seist Du Maria" beten können, sind Soldaten des zweiten Grades; der erste Grad umfaßt die kleinen Kinder, von denen man nichts anderes erwarten kann, als daß sie sagen: „Mein Gott, ich schenke Dir mein Herz"; was ja gar nicht so viel ist.

Unsere Uebungen werden gemeinsam gehalten, weil unser Heiland erklärt hat, daß sie so größere Vortheile bringen, zudem riskirt man weniger dieselben zu vergessen. Also jeden Morgen beim Beginnen der hl. Messe, Aufopferung aller Handlungen des Tages an das göttliche Herz. Jeden ersten Freitag des Monats eine Votivmesse zu Ehren des hlst. Herzens und Sühnungskommunion: nach der hl. Messe, Segen mit dem hlst. Sakramente. Gewöhnlich sind alle zugegen. Aber nicht nur wegen der Sühnungskommunion nähert man sich dem Tische des Herrn. Die Hütte, welche mir als Kapelle dient, ist Zeuge sehr zahlreicher Kommunionen.

Vor der Gründung des Gebetsapostolates hatte ich in drei Monaten 121 Kommunionen. Im ersten Monate nach der Einführung des Werkes hatte ich schon 148 Kommunionen. Diese Zahl blieb bis zum folgenden Juni, in welchem ich zu meiner größten Freude 355 Kommunionen hatte. Seit der Zeit hatte ich niemals weniger als 300 Kommunionen den Monat. Mehrere Male überstieg die Ziffer 400; vier Mal erreichte sie sogar die Zahl 500. Nach diesem werden Sie nicht staunen, wenn Sie hören, daß das göttliche Herz in unserer Gegend seine herrlichen Versprechungen erfüllt und uns mit Segen überhäuft.

Kroatien. — Folgende interessante Auszüge sind dem „Kroatischen Sendbote" entnommen.

Letzten Dezember wurde zu Segna ein neues Kollegium eröffnet. Nebst einer großen Menge aus der Stadt, waren sehr viele von auswärts gekommen, um dieser Zeremonie beizuwohnen. Um neun Uhr hielt der hochwst. A. Maurovic, Bischof von Segna, ein feierliches Pontifikal-Amt in der Kathedrale. Nach der Messe bewegte sich eine andächtige Prozession von der Kathedrale zum neuen Gebäude. Sechzig Priester und fünfzehn Kanoniker waren zugegen. Nach den durch das Rituale vorgeschriebenen Gebeten, beendigte der hochwst. Bischof die andächtige Feier dadurch, daß er das neue Institut dem hlst. Herzen Jesu weihte, dessen schöne Statue er gerade vorher enthüllt und geweiht hatte. Darauf zog die Prozession, das Te Deum singend, zur Kathedrale zurück.

Der hochw. P. Gattin überschickt folgenden Bericht über die letzte Mission die er gehalten: Ueberall triumphirt das göttliche Herz Jesu, und das Gebetsapostolat schlägt tiefe Wurzel und verbreitet sich mit unglaublicher Leichtigkeit. Dieses ist die Methode, die wir anwenden. Morgens nach der hl. Messe Predigt über die erhabenen Wahrheiten unserer hl. Religion, darauf wird Beicht gehört bis Mittag. Um drei Uhr wird auf dem Altare, auf welchem das Bild des hlst. Herzens, mit Blumen und Lichtern geschmückt, fast täglich ausgestellt ist, ein Lied zu Ehren des hlst. Herzens gesungen, der kleine Rosenkranz gebetet und während zwanzig Minuten das Gebetsapostolat erklärt. Zu Rasinja war die Kirche angefüllt und Beichten waren sehr zahlreich. Die Baronin Ludmila Inkey ließ es sich nicht nehmen, den

Altar des hlst. Herzens mit eigener Hand zu schmücken und wollte sogar mehrere Exemplare des großen Bildes des göttlichen Herzens von Reims kommen lassen, um dieselben auszutheilen. Sogleich nach der Mission wollten 800 Personen sich in das Gebetsapostolat, fast alle für den dritten Grad, aufnehmen lassen.

Ceylon. — Der hochwst. Aloysius Pareparambil wurde am 25. Oktober 1896 zu Kandy, Ceylon, zum Bischof von Tyana und zum apostolischen Vikar von Ermakolan konsekrirt. Am 25. November wurde von ihm die erste Diözesankonferenz in der St. Marien Kirche zu Ermakolan gehalten. Dem Programme entsprechend hielt der hochwst. Bischof eine kurze aber beredte Ansprache über die Andacht zum hlst. Herzen und drückte sein Verlangen aus, das Vikariat von Ermakolan dem hlst. Herzen Jesu zu weihen. Gegen 100 Priester und 200 Repräsentanten des Laienstandes waren bei der Konferenz zugegen. Einstimmig nahmen sie den Vorschlag des Bischofs an. Der Bund wurde formell errichtet. Das Weihgebet wurde von einem Priester vor- und von der versammelten Menge nachgebetet. Alle, welche zugegen waren wurden gerührt, gerade als ob das göttliche Herz sein Feuer gesandt hätte, um die göttliche Liebe in ihrem Herzen zu entzünden. Nach dem Weiheakte sprach der hochwst. Bischof über die Andacht der neun Freitage, die Sühnungs-Kommunion und die öffentliche Anbetung des hlst. Altarssakramentes und ermahnte die Priester diese Andacht mit großem Eifer zu verbreiten.

Während die Drs. Lavigne, S. J., und Medlycott unsere apostolischen Vikare waren, wurde diese wunderbare Andacht unseren Herzen eingepflanzt. Jetzt hoffen wir, daß bei der unendlichen Güte des hlst. Herzens, dieser Bund in diesem Vikariate überall sich ausbreite und eine reiche, geistige Ernte hervorbringe.

Süd-Amerika. — Ein eifriger Förderer schickt von Californien aus folgenden interessanten Bericht über den blühenden Zustand des Gebetsapostolates zu Santos, Süd-Amerika: „Als im Jahre 1886 ein Zivil-Ingenieur, ein Mitglied des Herz-Jesu-Bundes, durch Santos reiste, traf er eine Freundin, welche zu Petropolis eine Förderin gewesen war, und staunte nicht wenig, daß die Förderin ihre Thätigkeit für das Herz Jesu eingestellt hatte. Er drängte sie, wieder anzufangen, und auf den Einwurf, daß viele Hindernisse ihr entgegenstünden, antwortete er: „O, kümmern Sie sich nicht um die Hindernisse. Fahren Sie fort mit Ihrem Werke und ich will Ihnen eine Statue des heiligsten Herzens für die Kirche schicken."

Zwei Jahre später kaufte der Ingenieur, während er in Frankreich reiste, eine herrliche Statue des göttlichen Herzens und schickte dieselbe nach der alten Kirche zu Santos. Der Eifer des Volkes wurde durch die Uebung des Gebetsapostolates wach gerufen und eine neue, dem hlsten Herzen geweihte Kirche ist im Baue begriffen, um die alte zu ersetzen. Das Grundstück, auf welchem die neue Kirche erbaut wird, war ein Geschenk dieser Förderin, welche, obgleich schon über fünfzig Jahre alt, all ihre Ersparnisse hingab, um das Grundstück für die Kirche des hlsten Herzens zu erwerben. Der Herr vergilt ihr durch greifbare Erfolge des Gebetsapostolates. Durch ihre Bemühungen gibt es jetzt daselbst 1126 Mitglieder, und während früher kaum zwanzig Personen einmal im Jahre am Ostersonntage die hl. Kommunion empfingen, nahen sich jetzt jeden ersten Freitag wenigstens hundert dem Tische des Herrn.

Das gute Werk verbreitet sich und in der Gegend von San Parlo, ungefähr dreißig Meilen von dort entfernt, sind die Resultate noch erfreulicher. Ein eifriges Mitglied, wie der Ingenieur, und eine thätige Förderin können mit Gottes Hilfe vieles für die Ehre Gottes wirken.

Spanien. — Das Gebetsapostolat zu Montserrat. — Die großartige Pilgerfahrt des Gebetsapostolates von Catalonien zum Heiligthum von Montserrat am 11. Oktober 1896 hatte vorzüglich den Zweck, den monumentalen Rosenkranz zu inauguriren, welchen das Catalonische Volk zu Ehren der Jungfrau von Montserrat zu errichten sich vornimmt. Dieser monumentale Rosenkranz ist nichts anderes, als eine Reihe von Monumenten oder von architektonischen oder skulpturellen Stationen, welche die fünfzehn Geheimnisse des Rosenkranzes darstellen. Das Gebetsapostolat

hat es sich zur frommen Aufgabe gemacht, den Gläubigen in der Freigebigkeit beim Unterschreiben zur Errichtung der verschiedenen Stationen mit gutem Beispiele vorzugehen. Seine Wahl fiel auf das fünfzehnte, schmerzhafte Geheimniß: Jesus am Kreuze, das Herz mit der Lanze durchbohrt. Es ist dieses ein herrliches Kruzifix aus Bronze errichtet, auf einem Fußgestell von unbehauenen Steinen, nach dem Stile des vierzehnten Jahrhunderts. Dasselbe hat mehr als 15000 Franken gekostet.

China. — Dieses Jahr, schreibt Mgr. Bulte aus Hienhien, hat sich zwar nicht durch eine außerordentliche Bewegung hervorgethan, dennoch hat es Erfolge zu verzeichnen: 1266 haben die Gnade der Taufe empfangen; 4459 werden für dieselbe vorbereitet; noch andere melden sich in mehreren südlichen Dörfern des Vikariates, wo wir mit Recht hoffen, daß unsere Bemühungen mit Erfolg gekrönt werden. Obwohl der Boden noch neu ist, scheint er doch bereit, den guten Samen, den wir dort zu säen anfangen, aufzunehmen. Nicht ohne Schaudern sieht der Feind des Heiles, daß das hl. Zeichen unserer Erlösung in einem Lande aufgepflanzt wird, welches ihm bis jetzt fast gänzlich unterworfen war. Aber der ganze Süden unseres Vikariates ist von einer größeren Bewegung, sich zu bekehren, ergriffen, als viele andere Plätze. Das Gebetsapostolat ist dort, wie auch anderswo, eine mächtige Hilfe. Es entfaltet sich nach und nach in der ganzen Mission; gegen 8000 Mitglieder sind schon eingeschrieben; es ist ohne Zweifel noch nothwendig, ihre Absichten zu läutern und ihren Eifer anzuregen. Viele Patres haben durch dieses Mittel sehr gute Resultate erzielt, vor allem viele Gebete und Tugendakte zu Ehren des heiligsten Herzens, mit großem Seelengewinn und zum süßesten Troste des Missionärs. — Wir bedürfen wahrlich des Schutzes des göttlichen Herzens. Aber wir haben Vertrauen, in der Ueberzeugung, daß die Mitglieder des Apostolates ihre Brüder in China in ihren Gebeten nicht vergessen werden.

Deutschland.—Die eucharistische Bewegung bespricht Professor Keppler in der Literarischen Rundschau für das katholische Deutschland in einem längeren Referate über neuere Predigt-Literatur in folgender Weise: „Die durch verschiedene neuere Associationen und eigene periodische Organe geschwellte „eucharistische Bewegung" hat neben viel Löblichem und Erfreulichem auch manches Bedenkliche zu Tage gefördert: geradezu an das Sektirerische anstreifende Tendenzen und aftermystische Erscheinungen, ungesunde Extravaganzen, unbefugte Neuerungen, und was in solcher Gesellschaft nie fehlt, einen geradezu erschreckenden geistigen Hochmuth, der nur mehr auf sich selbst schwört und sich auch der kirchlichen Autorität nicht mehr beugt. Von den segensreichen und den bedenklichen Folgen wurde auch das homiletische Gebiet berührt, — von den erstern, sofern die Eucharistie auch in der Predigt mehr Berücksichtigung fand, was sehr gut ist; von den letztern, sofern auch hierhin der Eifer mancher sich von aller Vernunft emanzipirte. Es wird mir glaubhaft versichert, daß nicht wenige Geistliche unter dem Einfluß jener Bewegung das ganze Kirchenjahr hindurch Sonntag für Sonntag nur mehr von der Eucharistie predigen. Geschieht dann das vollends mit jenem Mangel an solider Dogmatik und gesunder Frömmigkeit und mit jenem Ueberschwang frommer Empfindeleien und süßlicher Andächtelei, welche die Malaria eines Theils der modernen eucharistischen Literatur bildet, so kann es, glaube ich, kein wirksameres Mittel geben, um den Glauben an die Eucharistie zu untergraben."

England. — Der hochw. P. Gretton, der Direktor des Gebetsapostolates zu Wimbledon, macht folgende Mittheilung über den Stand unseres Werkes daselbst: Die Errichtung des Gebetsapostolates in vielen bischöflichen Seminarien verdient es besonders, daß wir Gott dafür danken. Der zweite Grad hat ungefähr 200,000 Mitglieder. Der dritte Grad blüht besonders in Lancashire, wo ungefähr ein Drittel der Bevölkerung katholisch ist. Die Andacht der neun ersten Freitage steht in großer Ehre in den Fabrikstädten von Lancashire. An vielen Orten ist es nothwendig, eine hl. Messe in aller Frühe zu feiern, damit die Arbeiter und Arbeiterinen in derselben die hl. Kommunion empfangen können. Der „Sendbote des

hlst. Herzens" erscheint monatlich in 30,000 Exemplaren und zählt, wie ich glaube, zehnmal mehr Leser. In vielen Kommunitäten wird er öffentlich vorgelesen. Im Diözesan-Seminare zu Wonersk (Diözese Southwark) wird er im Speisezimmer vorgelesen.

Der jährliche Bericht über die Thätigkeit der Sekretäre und Förderer des Gebetsapostolates während des vergangenen Jahres zum Besten der königlichen Flotte und der Küstenwächter weist einen großen Fortschritt auf. Alle Schiffe Ihrer Majestät und 12 königliche Marinehospitäler, über 100 Küstenwächter sind jeden Monat mit katholischen Zeitungen und Zeitschriften versehen worden. Das Werk für die Küstenwächter schreitet besonders schnell voran. 150 Exemplare des „Führer zum Himmel" (eine von der katholischen Gesellschaft für Wahrheit besonders für Seeleute herausgegebenes Gebetbuch) wurden als Geschenke versandt, und 160 Exemplare wurden von ihnen gekauft. 269 Männer auf verschiedenen Schiffen wurden in das Gebetsapostolat zur See, einen besonderen Zweig des Apostolates für Seeleute, aufgenommen. Zuletzt wurde an jeden Katholiken auf der königlichen Flotte und an 100 katholische Küstenwächter No. 1—2 unseres vierteljährigen Briefes über die christliche Wahrheit an katholische Seeleute geschickt.

Ein solch ungeheures Werk kann nur durch die Aufopferung und den Großmuth Vieler fortgeführt werden, und wir haben alle Ursache, zu hoffen, daß diese durch die Barmherzigkeit des göttlichen Herzens in den Herzen unserer Förderer und Mitglieder wachsen und gedeihen.

Dieser Zweig des Apostolates steht unter dem besonderen Schutze Unserer Lieben Frau, des Meeres-Sternes, und des hl. Petrus. Ihr Aufnahmezettel in das Apostolat erklärt mit großer Einfachheit den ersten Grad, welcher allein von Leuten in diesen Verhältnissen leicht beobachtet werden kann. Außerdem enthält er eine Einladung zur hl. Beicht und Kommunion, wenn sich eine günstige Gelegenheit bietet.

Frankreich. — Tarn. — In unserer Stadt vertheilen zwei Förderer und 39 Förderinen die Monatszettel des Gebetsapostolates monatlich an 820 Mitglieder. Dasselbe befindet sich hier in sehr gutem Zustande. Eine Bibliothek von 400 Büchern steht den Mitgliedern des Apostolates zur Verfügung. Wir haben ebenfalls fromme Pilgerfahrten und die Werke der „Heiligen Kindheit" und der „Verbreitung des Glaubens" organisirt. Sie sehen also wie viel Gutes das Gebetsapostolat unter uns wirkt.

Einen rührenden Gebrauch hat Bischof Robert von Marseille eingeführt. Jeden ersten Samstag des Monats wird über seine Anordnung in der Wallfahrtskirche Notre Dame de la Garde, die sich oberhalb der Hafenstadt erhebt, für die auf dem Meere Gestorbenen ein Requiem mit Vigil und Libera gehalten. Nach dem Requiem begibt sich die Prozession auf den großen Perron oberhalb der Zugbrücke. Von hier aus ist ein grandioses Panorama über die Stadt und das Meer. Das Libera wird angestimmt, die kirchlichen Gebete gesungen, und das Rauchfaß gegen die drei Punkte, welche das Mittelmeer berührt, geschwungen. Es ist diese feierliche Absolution für die Opfer des Meeres ein rührendes Schauspiel. — Der Bischof von Annecy hat wegen des eigenmächtigen Eingreifens des Maire von Poblier hinsichtlich der Glocken bei dem Begräbniß eines Andersgläubigen das Läuten der Glocken in der genannten Pfarrei auf unbestimmte Zeit ganz verboten.

Neu Zealand. — Ein Förderer von Damaru schreibt: Eine sehr erfolgreiche Mission wurde in diesem Distrikte von den hochwürdigen Vätern Boyle und Hanley gehalten. Dieselben haben die Absicht, in der ganzen Diözese Missionen zu halten. Sie werden sich sicherlich über die Nachricht freuen, daß sich 600 dem Gebetsapostolate angeschlossen haben. Ich habe gute Hoffnung, daß die Zahl der Mitglieder sich noch vermehrt. Der hochw. Vater Hanley erwähnte während der Mission den „Sendbote" in sehr lobenden Ausdrücken und ermahnte jeden Katholiken, auf denselben zu abonniren.

Irland. — Die zwei blühenden Mittelpunkte Mountmellick und Clonaghadoo zählen 3267 Mitglieder des Gebetsapostolates ersten Grades. Seit der Einführung dieser Andacht (September 1894) wurde ein schöner Marmoraltar und eine Statue des göttlichen Herzens angeschafft. Zu Clonaghadoo wurde ebenfalls eine liebliche Statue errichtet. Alle Mitglieder der Gemeinde haben sich dem Gebetsapostolate angeschlossen.

Fragmente aus Korrespondenzen.

Der rechte Name des Gebetsapostolates.

„P. Ramière, S. J., der Jahre hindurch die Leitung des frommen Werkes besorgt hat, nennt das Gebetsapostolat ‚einen Bund frommer Christenherzen, um in Gemeinschaft mit dem Herzen Jesu den Triumph der Kirche und das Heil der Seelen zu erzielen.' Dieses hat man allmälig abgekürzt in ‚Bund des göttlichen Herzens Jesu.' Damit wurden aber sehr häufig die Bruderschaft des Herzens Jesu und das Gebetsapostolat verwechselt, obgleich beide Organisationen vollständig unabhängig von einander sind. Die neuen Statuten betonen in genauen Ausdrücken die Verschiedenheit und verlangen ausdrücklich, daß diese Trennung beobachtet werde. Deshalb wünscht der stellvertretende Direktor des Gebetsapostolates, daß in Zukunft die Benennung ‚Bund des göttlichen Herzens' (League of the Sacred Heart) nicht mehr gebraucht werde. Der Name des Vereins ist schlechthin ‚Apostolat des Gebetes' oder ‚Gebetsapostolat.' Wir werden diese Benennung in Zukunft auf allen unseren Drucksachen haben."

Diözesan-Direktor von Cincinnati.

„Ich kann Ihnen mittheilen, daß der frühere Zentraldirektor für die deutschen Katholiken in den Vereinigten Staaten zum Diözesan-Direktor von Cincinnati ernannt worden ist. Als Redakteur des „Sendbote" wird derselbe fortfahren, die **offiziellen** Drucksachen des Gebetsapostolates zu besorgen. Außerdem wird er die nöthigen Formulare für die Herz-Jesu-Bruderschaft bereitwilligst zuschicken und die Aggregationen in Rom besorgen."

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. März 1897 bis 10. April 1897 sind von 68 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Das Gebet der „Engel des Herrn"	644,479	12. Abtödtungen	94,825
2. Rosenkränze	49,970	13. Werke der Nächstenliebe	23,037
3. Kreuzwege	5,223	14. Werke des Eifers	1,279
4. Heilige Kommunionen	2,967	15. Verschiedene Gebete	510,611
5. Geistliche Kommunionen	18,402	16. Trostgespräche und Belehrungen	74,662
6. Gewissenserforschung	10,970	17. Leiden oder Trübsale	136,737
7. Stunden der Arbeit	146,208	18. Selbstüberwindungen	2,381
8. Stunden des Stillschweigens	9,708	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	25,297
9. Fromme Lesungen	21,937	20. Verschiedene gute Werke	85,227
10. Gelesene Messen	298		
11. Angehörte Messen	29,659		1,893,877

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 55,448 Pfarreien u. s. w.

Rundschau.

Den 12. April 1897.

Die Geißeln Gottes — Pest, Krieg, Ueberschwemmung und gräßliche Noth — wüthen in einzelnen Theilen der Welt, den Schlechten und Gottvergessenen zur Strafe und Warnung und den Guten und Gottesfürchtigen zur Prüfung und Läuterung. Im Monat Mai wollen wir uns dem Schutze der reinsten Jungfrau anvertrauen und durch ihre mächtige Fürsprache in den Wirrsalen des Vergänglichen ihrem göttlichen Sohne uns anempfehlen. Besonders den Heiligen Vater, der am 30. Mai seinen 25jährigen Eintritt in den Dritten Orden des hl. Franziskus feiert, wollen wir Mariä anempfehlen.

Rom. — Wie verlautet, arbeitet der Hl. Vater Leo XIII. gegenwärtig an der Abfassung eines Dokumentes über die soziale Frage und über die Pflicht der Bischöfe und des Klerus, ihr Interesse den brennenden Zeitfragen zuzuwenden.

Wie die „Katholische Kirchenzeitung" in Salzburg schreibt, wird ein Konsistorium für die Ernennung der Kardinäle Ende April stattfinden. In demselben sollen sieben Prälaten zum Purpur erhoben werden, drei Italiener, ein Oesterreicher und die übrigen Franzosen.

Durch Dekret vom 17. Januar dieses Jahres hat der Hl. Vater das vatikanische Seminar mit dem Titel Päpstliches Seminar ausgezeichnet und der mit demselben verbundenen Studienanstalt das Recht verliehen, in den hl. Wissenschaften (Theologie, Philosophie und kanonisches Recht) die akademischen Grade zu verleihen. Das Seminar wurde errichtet von Urban VIII. am 25. Oktober 1636 und stand bisher unter der Verwaltung des Kapitels von St. Peter. Leo XIII. hat es jetzt auf eigene Füße gestellt und mit Mittel, Privilegien und Rechten reichlich ausgestattet.

Der Hl. Vater hat zum neunzehnten Jahrestage seiner Krönung zum Papste dem Erzbischof von Perugia, wo er früher selbst Bischof war, für die dortigen Armen 500 Lire übersenden lassen. Die Vertheilung soll geschehen durch das Volksküchen-Kommittee, das für die Summe Gratis-Gutscheine für Suppen und Brod abgibt.

Kürzlich tagte im Vatikan die Riten-Kongregation. Die Kardinäle, Prälaten und Konsultoren gaben ihr Gutachten ab über ein auf Fürbitte der ehrw. Kapuziner-Schwester Maria Magdalena Martinengo aus dem Kloster Maria zum Schnee in Brescia gewirktes Wunder, das behufs deren Seligsprechung der Kongregation vorgelegt wurde. Nachher erschien der Hl. Vater, unter dessen Vorsitz dann darüber verhandelt wurde, ob man sicher zur Heiligsprechung des seligen Anton Maria Zaccaria, Stifters der Barnabiten, schreiten könne.

Der Hl. Vater hat die für die bevorstehenden Heiligsprechungen zu ernennenden zwei Kommissionen „zur Vorbereitung der Feierlichkeiten" und „zur Entscheidung entstehender ökonomischer und Rang-Fragen" in eine einzige umgewandelt. Die Kommission besteht aus dem Kardinalpräfekten der Riten-Kongregation nebst sieben anderen Kardinälen, dem Vorsitzenden der Postulatoren, dem Promotor und dem Unterpromotor des Glaubens, dem Präfekten der päpstlichen Zeremonien, dem Sekretär der Riten-Kongregation und Msgr. Pericoli, Kanonikus an St. Peter. Dieselbe ist vom Hl. Vater mit weitgehendsten Vollmachten zur Lösung aller Streitigkeiten, die entstehen könnten, ausgestattet.

Am 7. März wurde vom Sekretär der Riten-Kongregation im Vatikan in Gegenwart des Hl. Vaters das Dekret verlesen, nach welchem mit voller Sicherheit zur Heiligsprechung des sel. Anton Maria Zaccaria, Gründers der Barnabiten, geschritten werden darf. Der Verlesung wohnten die Kardinäle Aloisi-Masella, Präfekt der Riten-Kongregation, und Parocchi, die Beamten der genannten Kongregation, sowie der Generalobere der Barnabiten mit einer größern Anzahl seiner Patres bei.

Nach Verlesung des Dekretes wandte der Hl. Vater in einer lateinischen Anrede sich an die Anwesenden, forderte sie auf, sich über die glückliche Beendigung der Heiligsprechungs-Prozesse der sel. Fourier und Zaccaria zu freuen, und bekannte, daß es sein sehnlichster Wunsch sei, die feierlichen Zeremonien dieser Heiligsprechungen selbst noch vornehmen zu können.

Am 9. März hielt im Vatikan die Riten-Kongregation eine Sitzung ab und verhandelte über die Gültigkeit folgender Kanonisations-Prozesse: 1. Prozeß, geführt in der bischöflichen Kurie zu Marseille über den Ruf der Heiligkeit, die Tugenden und Wunder im allgemeinen des ehrw. Johann Baptist Gault, Bischofs der genannten Diözese; 2. Prozeß, geführt in der Kurie zu Vich (Catalonien-Spanien) über ein Wunder, das auf die Fürbitte des ehrwürdigen beschuhten Karmelitenpaters Angelus de Paoli geschehen sein soll; 3. Prozeß, geführt in der Kurie zu Quebec (Canada) behufs Selig- und Heiligsprechung der ehrw. Schwester Maria von der Menschwerdung, Gründerin des Ursulinen-Klosters in Quebec; 4. Prozeß, geführt in der Kurie zu Autun (Frankreich) über die Tugenden und Wunder des ehrw. Jesuitenpaters Claudius de la Colombière; 5. Prozeß, geführt in der Kurie zu Langres (Frankreich) behufs Selig- und Heiligsprechung des ehrw. Kapuzinerpaters Honoratus von Paris.

Die Kongregation des hlsten Erlösers (Redemptoristen) besitzt in achtzehn Provinzen 148 Niederlassungen mit 3000 Mitgliedern. In den Vereinigten Staaten sind zwei Provinzen, die von Baltimore, errichtet im Jahre 1850, und die von St. Louis, gegründet im Jahre 1875.

Der erst im Juli letzten Jahres gewählte Abt von Monte-Cassino, P. Joseph Quandel, ist anfangs März gestorben. P. Quandel war geboren im Jahre 1833 und trat im Alter von 33 Jahren in den Benediktiner-Orden ein.

Zum Abte von Monte-Cassino wurde gewählt der hochw. P. Bonifazius Maria Krug, Präsident der cassinensischen Benediktiner-Kongregation und Abt von St. Maria del Monte di Cesena. Der neue Abt ist ein geborener Deutscher und steht im Alter von 59 Jahren.

Deutschland. — Im deutschen Reichstage passirte am 3. April ohne vorherige Debatte der Antrag für gänzliche Aufhebung des Jesuitengesetzes.

Die deutsche Katholiken-Versammlung soll in Landshut, Baiern, vom 15. bis 18. August stattfinden.

Vom Festzug der Bürgerschaft bei der Berliner Zentenarfeier schreibt man der „Rhein. Westf. Ztg.": „Allgemeines Erstaunen erregte der lange Zug der katholischen Vereine Berlins. Die Wenigsten hatten wohl bis dahin eine Ahnung davon, daß in der deutschen Reichshauptstadt ein so reiches Vereinsleben besteht. Es wurde übrigens sehr bemerkt, daß der Prinz-Regent von Baiern während des ganzen Vorbeimarsches der katholischen Vereine salutirte."

Die Zahl der Katholiken in Berlin mit den Vororten (Archipresbyteriat Berlin) betrug, laut der „Germania", am 1. Dezember 1895 nach einer im Konvent der Geistlichkeit des Berliner Archipresbyteriats gemachten Mittheilung 203,737.

Aus Baiern wird wieder eine Unbegreiflichkeit gemeldet. Die Redemptoristen dürfen in Neumarkt in der Oberpfalz keine Niederlassung errichten, worüber, wie der „Bayerische Courier" berichtet, unter der katholischen Bevölkerung eine begreifliche Erregung herrscht. Das königliche Kultusministerium motivirte die Ablehnung damit, daß vorerst abzuwarten sei, wie sich die bisherigen fünf Niederlassungen entwickeln. Nun, eine „staatsgefährliche" Entwicklung kann dabei unmöglich herauskommen. Diese abwartende Haltung der Regierung ist wohl nur Wasser auf die Mühlen der religiösen und politischen Gegner der baierischen Katholiken.

Im Königreiche Sachsen, dessen Regent katholisch ist, gibt es unter 3,611,670 Einwohnern nur 140,285 Katholiken. Dieselben vertheilen sich auf die zwei Diözesen, Dresden und Bautzen.

Von München wird der fünfte Pilgerzug von München nach Santiago in Spanien am 27. April abgehen und am 15. Juni beendigt werden. Zu Santiago ist das Grab des hl. Apostels Jakob, des Patrons von Spanien.

Die Geistlichkeit der Diözese Passau zählt gegenwärtig 579 Priester (525 Säcular- und 54 Regularpriester). Im abgelaufenen Jahre sind 16 Priester gestorben, 22 aus der Diözese verzogen, 21 wurden neu geweiht und 21 sind eingetreten, so daß sich eine Mehrung von 4 Priestern ergibt.

In Baiern ist mit Ende 1896 eine neue Ordensprovinz der Karmeliten errichtet worden. Dieselbe zählt jetzt 11 Patres, 8 Novizen, 15 Laienbrüder und mehrere Kandidaten.

Die Missionäre vom göttlichen Wort in Steyl in Holland haben, laut der „Westd. Volkszeitung", in unmittelbarer Nähe von Letmathe ein größeres Grundstück käuflich erworben, um hier ein neues Missionshaus für Westdeutschland zu errichten. Im östlichen Deutschland besitzt die Gesellschaft vom göttlichen Worte bereits ein Haus und zwar in Neuland bei Neisse in Schlesien.

Ein Elsässer ist wieder zum Bischof ernannt worden. Der hochwürdige Pater Heinrich Streicher aus der Gesellschaft der Weißen Väter wurde zum apostolischen Vikar des nördlichen Viktoria-Nyanza ernannt. Damit ist die Zahl der heute lebenden Bischöfe, die aus dem kleinen Lande Elsaß hervorgegangen sind, auf neun gestiegen.

Am 10. März starb zu Berlin Dr. Th. Rudolphi, aus dessen Feder kurz vor seinem Tode eine sehr beachtenswerthe Schrift: „Zur Kirchenpolitik Preußens" erschien. Derselbe war Priester und nahezu 72 Jahre alt.

Oesterreich-Ungarn. — Die Wahlen in Oesterreich sind größtentheils zu Gunsten der katholischen Parteien ausgefallen. Vorzüglich in Wien und in den südlichen Theilen des vielgestaltigen Reiches haben die Katholiken gewonnen.

Bei den Reichsraths-Wahlen wählte der niederösterreichische Großgrundbesitz 1 Liberale und 2 Konservative. Die Wahlen sind damit abgeschlossen. Von den 424 Gewählten entfallen etwa auf die Polen 68, darunter 6 Anhänger Stojalowski's, auf die Volkspartei 3, auf die Czechen 63, darunter 59 Jungczechen, auf die Italiener 19, die Slovenen 16, die serbischen Croaten 13, die Ruthenen 11, die Rumänen 6, die Deutsch Liberalen 46, die Deutsch-Nationalen 46, darunter 4 Anhänger Schönerer's, auf die katholisch konservativen Deutschen 41, die Christlich Soziale 28, den liberalen Großgrundbesitz 28, den konservativen Großgrundbesitz 21, die Mittelpartei des Großgrundbesitzes 3, die Sozial Demokraten 14 und die Sozial Politiker 2.

Nun beginnen sich auch unsere schläfrigen Katholiken in Galizien einmal zu rühren. Es soll nämlich im Monat Juli in irgend einer Stadt Westgaliziens ein sozialer Kurs eröffnet werden. In das vorbereitende Kommittee gehören: Der Prälat Chotkowski, Johann Badeni, S. J., welcher durch seine Zeitung "Grzmot" (Donner) gegen die Sozialisten mit Erfolg wettert, Professor J. Milewski, Professor K. Morawski, Marian Morawski, S. J., und Professor Trznadel.

Die Stadt Temesvár soll demnächst eine katholische Universität erhalten; man glaube jedoch nicht, daß vielleicht gar die ungarische Regierung die hierzu erforderliche Geldsumme beistellt, es ist vielmehr der Hochherzigkeit des verstorbenen Bischofs der Csanáder Diözese, Dr. Alexander Bonnaz, zu danken, der zur Aufrechterhaltung einer binnen 30 Jahren (vom Tage des Testamentes gerechnet) zu errichtende katholischen Universität in Temesvár den Betrag von 100,000 fl. seinerzeit testirt hat.

Am 29., 30. und 31. August d. J. findet ein Katholikentag der Königsgrätzer Diözese in Königsgrätz, Böhmen, statt.

Der Fürsterzbischof von Olmütz, Dr. Theodor Kohn, hat anläßlich seiner Romreise den Betrag von 100,000 fl. zur Gründung einer Kaiser Franz Joseph Jubiläumsstiftung zur Unterstützung der Emeritenpriester des österreichischen Antheiles der Olmützer Erzdiözese gespendet.

Der Domprälat Hofrath Dr. Hermann Zschokke in Wien, dessen gewandte Feder der „Sendbote" eine Anzahl von gediegenen Beiträgen verdankt, hat als Ku

rator des österreichisch-ungarischen Pilgerhauses in Jerusalem am 22. März eine Reise zur Visitation angetreten.

Die Diözese Trient hat 562,126 Seelen, welche in 35 Dekanaten mit 160 Pfarreien, 260 Kuratien und 138 Exposituren von 810 Welt- und 56 Ordensgeistlichen versehen werden. Weltpriester zählt die Diözese 1106 und zwar 290 im deutschen, 816 im italienischen Antheil, und Ordenspriester sind 406.

Der Schematismus der Diözese Budweis für das Jahr 1897 weist 1,114,472 Diözesanen auf. Unter diesen wirken 948 Weltpriester und 115 Ordenspriester. Klosterfrauen sind in der Diözese 287 thätig. 21 Priester sind im vorigen Jahre gestorben; 41 wurden geweiht. Priestermangel herrscht keiner, eher das Gegentheil.

Der jüngst erschienene Diözesanschematismus für 1897 weist für das Bisthum Brixen eine Bevölkerung von 405,317 Seelen auf, davon für das Generalvikariat Vorarlberg 120,021. Die Zahl der Weltpriester beträgt in der ganzen Diözese 850, der Ordenspriester 487, also zusammen 1337.

Der hochwst. Prälat Augustin Grüniger, Abt von Muri und Prior von Gries (seit 1887), ist am 14. März zu Bozen, Tirol gestorben. Der hochw. P. Ambros Steinegger, bisher Dekan des Stiftes, wurde zum Nachfolger erwählt und am 26. März geweiht.

Der erzbischöfliche Vikar in Budapesth, Weihbischof Ferdinand Cselka, ist am 8. März zu Budapesth plötzlich gestorben. Er war Seminarrektor und durch lange Jahre eine starke Stütze des katholischen Lebens in Budapesth.

Schweiz. — Wie die Regierung von Solothurn, die, obgleich die große Mehrzahl der Bevölkerung katholisch getauft und die Stadt auch Sitz des Bischofs von Basel ist, seit mehr als 50 Jahren Josephinismus, Liberalismus und offenes Kulturkämpferthum unumschränkt regiert, sich zur katholischen Konfession stellt, geht daraus hervor, daß ein in einem ganz katholischen Dorfe angestellter protestantischer Schulmeister, welcher katholische Kultusgebräuche öffentlich verspottete und dadurch schweres Aergerniß hervorgerufen hatte, mit einem Verweise wegkam. Wenn dagegen ein katholischer Geistlicher etwas übereifrig predigt, werden ihm alle gesetzlich möglichen Unbilden angethan.

Kürzlich hat das hohe schweizerische Bundesgericht entschieden: Beim Tode des Vaters hat nicht die Mutter, sondern der Vormund darüber zu entscheiden, wie und in welcher Religion das Kind erzogen werden solle. Das ist geradezu haarsträubend. Also die eigene Mutter hat kein Recht auf das Heiligste und Höchste, die Religion des Kindes, sondern dies Recht wird irgend einem fremden Manne in die Hand gegeben, den nach Umständen die Behörde der Mutter und dem Kinde aufzwingen kann! Das ist himmelschreiend!

Wie dem Luzerner „Vaterland" aus Freiburg (Schweiz) geschrieben wird, hat der Kaiser von Oesterreich aus Anlaß des Canisius-Jubiläums in der dortigen Notre Dame Kirche ein kostbares Fenster gestiftet; bekanntlich gewährleisteten in besagter Kirche im Jahre 1275 am 1. März Graf Eberhard von Habsburg und Anna von Kyburg feierlich Freiburg's Rechte und Privilegien.

England. — Die Bibel, welche Papst Gregor der Große dem ersten Bischof St. Augustin von Canterbury übersandte, wird nach der protestantischen „Church Times" noch jetzt in der Bibliothek des Corpus Christi Collegs in Cambridge aufbewahrt. Sie war die Grundlage des ersten Bibelstudiums in England. Im Jahre 1414 war sie noch in der Benediktiner-Abtei St. Augustin in Canterbury. Der Papst hat also England den ersten Bischof und die erste Bibel gesandt und doch soll nach der Behauptung der protestantischen Anglikaner die katholische Kirche eine Feindin der Bibel sein und soll die englische Kirche nie den Papst als Oberhaupt anerkannt haben.

Die päpstliche Erklärung bezüglich der Ungültigkeit der anglikanischen Weihen hat selbstverständlich die anglikanische Kirche nicht ruhen lassen, und haben „die Erzbischöfe von England" ihre „Antwort auf den apostolischen Hirtenbrief Papst Leo's XIII." erlassen, der sich auf diese Sache bezieht. Das Schriftstück, welches die

Unterschriften der Erzbischöfe von Canterbury und York trägt, ist in englischer und lateinischer Sprache abgefaßt, und soll von dem jüngst verstorbenen Erzbischof Benson entworfen worden sein. Was bestritten wird, ist die Autorität des Papstes, die Kirchenfrage zu entscheiden, und die Auslegung der einschlägigen Stellen des neuen Testaments. Es sind lange theologische Auseinandersetzungen mit einem großen Aufwand von Sophistik vorgetragen. Bemerkt zu werden verdient jedoch die große Mäßigung des Schriftstücks und die tiefe Verehrung, mit der durchaus von dem Hl. Vater „pater noster Leo Papa XIII." gesprochen wird. Zum Schluß heißt es mit Bezug auf den päpstlichen Hirtenbrief: „Nachdem der Papst uns dies alles im Namen des Friedens und der Einigkeit vorgelegt hat, so wünschen wir, daß es Jeder wisse, daß wir mit gleichem Eifer und gleicher Hingabe für den Frieden in der christlichen Kirche und für deren Einheit erfüllt sind. Wir erkennen an, daß was unser Bruder der Papst Leo XIII. von Zeit zu Zeit in seinen Hirtenbriefen geschrieben, oft sehr wahr und immer vom besten Willen erfüllt war. Die Meinungsverschiedenheiten und Auseinandersetzungen zwischen ihm und uns entspringen einzig der Verschiedenheit der Auslegung derselben Evangelien, an die wir alle glauben und als die einzig wahre betrachten. Wir erklären auch freudig, daß die Person des Papstes der Liebe und Verehrung werth ist. Vereinigt euch darum mit uns, hochwürdige Brüder, wir bitten euch, in geduldiger Erwägung dessen, was Christus beabsichtigte, als er das Priesteramt für sein Evangelium einsetzte. Wenn dies geschehen ist, so wird noch weiteres Gutes daraus quellen, wie es Gottes Wille ist und zur Zeit, die er wählt. Gott gebe, daß selbst auch aus dieser Auseinandersetzung eine bessere Erkenntniß der Wahrheit fließe und daß sie zu größerer Duldung und einer allgemeinen Sehnsucht nach Frieden innerhalb der Kirche Christi, des Erlösers der Welt, führe." Beachtenswerth ist es, daß diese „Antwort" der Erzbischöfe, seit der Zeit der Lauds, also seit etwa 250 Jahren, den ersten direkten Meinungsaustausch bildet, in den sich die Häupter der anglikanischen Kirche mit dem päpstlichen Stuhle eingelassen haben. Trotz aller Mäßigung und Verbindlichkeit der „Antwort" bringt diese aber die Wiedervereinigung" mit Rom der Verwirklichung keinen Schritt näher. In dieser Frage führen nicht alle, sondern nur ein Weg nach Rom, und diesen hat jetzt wieder eines der Mitglieder der anglikanischen Orden, Father Maturin, in Oxford gewählt, indem er förmlich zur römisch-katholischen Kirche übergetreten ist. Er ist einer der besten Kanzelredner Englands und sein Uebertritt hat darum großes Aufsehen hervorgerufen.

Die Kirche macht gute Fortschritte in Schottland. Die Zahl der Katholiken hat sich seit 1869 bis 1889 von 140,000 auf 338,643 vermehrt.

Endlich ist in der leidigen Schulfrage die Entscheidung gefallen und die Vorlage der Regierung, welche den konfessionellen Schulen unter die Arme greift, ist nach harten Kämpfen in dritter Lesung angenommen. In der That ist damit nur eine himmelschreiende Ungerechtigkeit beseitigt worden, und es gereicht der liberalen Partei nichts weniger als zur Ehre, daß sie überhaupt ein System in's Leben gerufen und aufrecht erhalten hat, welches mindestens einem Drittel der Bevölkerung den Zwang auflegte, die Kinder in den öffentlichen, konfessionslosen, aus den Steuerabgaben erhaltenen Schulen erziehen zu lassen, oder aber die Bürde auf sich zu nehmen, eigene, mit den Kirchen verbundene Schulen aus eigenen Mitteln zu erhalten und so eine doppelte Last zu tragen.

Zum diamantenen Regierungs-Jubiläum der Königin von England macht sich auch ein wenig protestantischer Fanatismus geltend, wie in der katholischen Presse Englands hervorgehoben wird. Ein ultra-protestantisches Londoner Blatt hat nämlich zu dem erwähnten Erinnerungs-Datum ein Programm entworfen, in dem es zunächst vorschlägt, die Anglikaner möchten eine Woche für Fasten, Beten, Bekenntniß vor Gott und Demüthigung ansetzen. Das wäre ja am Ende nicht schlimm, wenn auch diese Kasteiung nicht gerade zeitgemäß sein und eher an einen Bußtag denn an eine Jubelfeier erinnern würde. Aber der ultra-protestantische Eifer geht noch weiter; jenes Kasteien ist nur das Vorspiel zu einer großen Bilderstürmerei, die folgen soll, die Reingläubigen sollen nämlich — wohl auch zu Ehren der Königin — die neuen

Altarblätter in der St. Pauls Kathedrale „abbrechen und zu Staub zermalmen", weil dieselben eine Verkörperung des Geistes modernen Götzendienstes seien. Wenn die Altarblätter nun in genannter Weise behandelt worden sind, dann sollen ihre Reste auch noch feierlich auf die nächste Straße gekehrt werden, damit alles darüber tritt und nichts mehr davon übrig bleibt. Eine exaltirtere Bildersturm-Stimmung ist in unsern Tagen wohl kaum denkbar, und das zum Jubelfeste der Königin!

Holland. — Die Lage der katholischen Kirche in Holland ist eine sehr gute. Unter den acht Mitgliedern des Vormundschaftsrathes der Königin Wilhelmine sind vier katholisch, Mynh. Heydenryk, das älteste Mitglied des holländischen Staatsrathes, Baron von Brienen van de Groote Lindt, Kämmerer der Königin und der bedeutendste Grundbesitzer im Königreich der Niederlande, und Polis, ein Mastrichter, Ober-Staatsanwalt am Kassationshofe. In der Armee ist gleich dem Kriegsminister, General Schneider, auch der General-Inspektor der Artillerie, Beryansius, Katholik.

Der Dogmatiker P. Johann Baptist Sasse, S. J., welcher erst vor einigen Wochen mit dem ersten Bande seiner Institutiones theologicae de Sacramentis Ecclesiae vor die gelehrte Welt getreten, ist am 13. März nach wiederholten Schlaganfällen zu Valkenburg in Holland verschieden. Am 3. Oktober 1831 geboren, wurde er am 15. Oktober 1853 in die Gesellschaft Jesu aufgenommen, machte am 2. Februar 1871 die Profeß und hielt über 20 Jahre seinen jungen Ordensgenossen in Maria Laach und in Ditton Hall theologische Vorlesungen. Aus diesen ist das genannte Werk hervorgegangen.

Frankreich. — Die Regierung hatte seit Jahren darauf bestanden, den Erzbischof von Albi, Msgr. Fonteneau, zum Kardinal erhoben zu sehen. Der Papst lehnte dies beständig ab, wodurch alle sonstigen Unterhandlungen scheiterten. Deshalb ist erst jetzt eine Einigung betreffs der Ernennung der Erzbischöfe Conillié von Lyon, Sourrieu von Rouen und Labouret von Rennes zu Kardinälen erzielt worden. Außerdem soll noch der Abbé Captier, der Direktor des St. Sulpitius-Seminars, zum Kardinal, mit Sitz in Rom, ernannt werden. Mit den Kardinal-Erzbischöfen von Paris, Reims und Bordeaux wird dann Frankreich sieben Kardinäle zählen. Jetzt sind noch der Erzbischof von Bourges und die Bischöfe von Rodez und Seez zu ernennen. Bis jetzt ist nur betreffs der Ernennung des Pfarrers Hazerat zu Bastide (Bordeaux) zum Bischof von Rodez das nöthige Einverständniß erzielt.

Das zu Paris versammelte Kapitel der christlichen Schulbrüder hat den Bruder Gabriel Maria zum General-Obern der genannnten religiösen Genossenschaft erwählt. An der Wahl betheiligten sich 102 Delegaten, welche 15,000 Ordensmitglieder repräsentirten.

Auf Befehl der Regierung hat der Präfekt Lardin de Musset am 22. März die Kapelle der Redemptoristen zu Valence geschlossen, wozu die gesammten Polizeikräfte der Stadt aufgeboten worden waren. Der Obere, P. Roger, legte Verwahrung ein als Staatsbürger, Priester einer vom Staate anerkannten Kirche, Eigenthümer der Kapelle und Steuerzahler. Die Kapelle befindet sich in einem Arbeiter-Viertel, wo die Redemptoristen die Zuflucht aller Armen und Bedrängten sind. In der Nacht vorher, gegen 1 Uhr wurden die Redemptoristen in Antony (bei Paris) durch die Rufe Vive l'anarchie, vive la liberté aufgeweckt. Mehrere standen auf, fanden im Garten einen starken Einbrecher im Begriffe die Hühner todtzuschlagen. Derselbe schlug furchtbar um sich, wurde aber doch von den Mönchen bemeistert und auf das Polizeiamt geführt. Der Einbrecher ist ein Korbmacher, welcher an den Tagen vorher in den Kneipen des Ortes den Anarchismus gepredigt und gedroht hatte, die Redemptoristen aus ihrem Kloster zu vertreiben. Dieselben wollten ihn blos vor die Thüre setzen, er aber bestand darauf, daß sie ihn der Polizei übergäben, es sei eine Ehre für ihn, von den Mönchen verhaftet zu werden.

Im Jahre 1895 zahlten die Ordensgemeinschaften von den geforderten 1,500,000 Frcs. Zuwachssteuer nur 254,000 Frcs., im Jahre 1896 nur noch 20,000 Frcs. Es bleiben also für die zwei Jahre 2,726,000 zu bezahlen, unbe-

schadet der 7—8 Millionen, welche für 1884—1894 nachgefordert werden. Kürzlich waren die Vertreter von 27 großen Gemeinschaften in Paris versammelt, um die Fortsetzung des Widerstandes zu berathen. Es wurde beschlossen, im Falle der Wegnahme und Versteigerung der Gebäude diese nicht zu räumen, sondern es auf Anwendung der Gewalt ankommen zu lassen. Mit geringen Ausnahmen sind die Ordensgemeinschaften einmüthig im Widerstande, da die meisten derjenigen, welche anfänglich zahlten oder zahlen wollten, sich der Mehrheit angeschlossen haben.

Die Enthebung und Verbannung der Königin von Madagaskar hängt mit der religiösen Frage zusammen. Die Königin arbeitet fortwährend gegen die französischen Behörden, wobei sie sich der Protestanten bedient. Der „Temps" selbst gesteht, der Protestantismus sei gewissermaßen Staatsreligion gewesen, der Hof und die Großen gehörten ihm an. Der frühere Statthalter Laroche begünstigte die Protestanten zum Nachtheile der Katholiken. Sein Nachfolger, General Gallieni, ist unparteiisch, was schon aus der Thatsache hervorgeht, daß er die Protestanten nicht zu kurz kommen läßt, unter Anderem, ihren Missionären die Hälfte des Palastes der Königin zur Verfügung gestellt hat. Seitdem die Bevorzugung der Protestanten aufgehört, ist die Zahl der Zöglinge der katholischen Schulen von 25,000 auf 70,000 gestiegen. Die katholischen Missionäre verlangen nur Freiheit, keine Bevorzugung.

Die Frage der Bevorzugung der Protestanten ist nun auch, durch den Vicomte d'Hugues, in der Kammer zur Sprache gebracht worden. Er wies nach, daß die Protestanten ganz unverhältnißmäßig zahlreich in allen öffentlichen Stellen seien. Besonders im Unterrichtsministerium herrschen sie vor. Angesichts der Ereignisse in Madagaskar haben deshalb nun auch liberale Blätter sich gegen diese Bevorzugung ausgesprochen.

Ein braver Bürgermeister, ja ein Muster-Bürgermeister ist derjenige von Concoret in der Bretagne. Er hat seine Gemeinde dem hochhlst. Herzen Jesu geweiht, ein Verbrechen für einen Bürgermeister — in Frankreich. Daher gewaltiger Zorn des protestantischen Unterpräfekten von Plërmel, der den Maire von Concoret tüchtig einseift. Dieser denkt gar nicht daran, seine Handlung zu bereuen, und reicht seine Demission ein, die mit Freude durch den Unterpräfekt angenommen wird. — Kürzlich war Neuwahl. Der Gemeinderath wählte aber denselben Mann wieder zum Bürgermeister trotz dem Unterpräfekten.

Die Diözese Marseille hat durch den Tod des Kanonikus Albanès, Ritter der Ehrenlegion, Offizier des öffentlichen Unterrichtes, Mitglied gelehrter Vereine und Akademien einen großen Verlust erlitten. Er ist Verfasser mehrerer großartiger Werke, u. a. der Gallia christiana. In fünf Foliobänden sammelte er den Urkundenschatz der Metropolen Aix, Arles, Avignon und Embrun und der Abteien und Priorate dieser Provinzen. Jährlich verbrachte er einige Monate zu Rom in den Archiven des Vatikans und Laterans. Er ist der Janssen Frankreichs, dabei war er eben so bescheiden und fromm wie sein deutscher Kollege. Der Tod überraschte ihn mitten in seinen Arbeiten. Ueberhaupt ist im französischen Klerus gegenwärtig ein reger Eifer für geschichtliche Forschungen. So wurden die Diözesangeschichte seit der großen Revolution bis in die Gegenwart, die Um- und Neugestaltungen in mehreren Diözesen in Angriff genommen und z. B. in Besançon, Autun, ꝛc. bereits in stattlichen Bänden glücklich vollendet.

Missionen. — Der apostolische Administrator von Kandia, Kreta, P. Angelus Maria, aus dem Kapuziner-Orden, hat dem Hl. Vater brieflich die Folgen der letzten Feuersbrunst in Kanea, durch welche ein großer Theil des christlichen Viertels zerstört wurde, geschildert, und verschiedene französische Seeoffiziere, weil sie sich beim Rettungswerke besonders ausgezeichnet hatten, für eine päpstliche Dekoration vorgeschlagen. Der Papst hat die Offiziere mit Orden bedacht und außerdem dem apostolischen Administrator 10,000 Lire für die nothleidenden Christen auf Kreta überweisen lassen.

Die Konkordatverhandlungen mit Serbien sind dem Abschlusse nahe. Es

wird in Serbien ein katholisches Bisthum errichtet. Zum definitiven Abschluß der Verhandlungen kommt demnächst der serbische Staatsmann Paulowitsch nach Rom.

Als erster in Australien geborener katholischer Bischof ist kürzlich P. Dwyer zum Koadjutor für die Diözese Maitland ernannt worden.

Die Maristenmissionäre sind von Rom beauftragt worden, die Missionen auf den Solomon Inseln zu besorgen. Schon im Jahre 1845 reisten Maristen unter der Leitung des Bischofs Monsignor Epalle dorthin. Sehr bald nach ihrer Ankunft wurden dieselben von den Kannibalen gemartert und aufgefressen.

Nach einer Zusammenstellung der französischen Ausgabe der „Katholischen Missionen" sind im vorigen Jahre 135 Missionäre in den verschiedenen Heidenländern gestorben. Darunter waren 4 Bischöfe.

Süd-Amerika. — Lima in Peru hat vom 8. bis 15. November den ersten Katholikenkongreß Süd-Amerikas gesehen. Die Eröffnungen und die Versammlungen fanden in der Kirche des hl. Franziskus von Assisi statt. Als Ehren-Präsident eröffnete der Erzbischof von Lima, Bandini, nach dem Pontifikalamte den Kongreß mit dem Zeichen des hl. Kreuzes, worauf der Präsident des Organisationskommittees, Carlos Elias, die Begrüßungsrede hielt. Als Präsident des Kongresses wurde Loayza gewählt, der es als seine erste Pflicht betrachtete, den Segen des Hl. Vaters zu erbitten, welcher von Rom aus bereits am 12. November gewährt wurde. Der Besuch war äußerst zahlreich, die weltlichen Behörden, Mitglieder des diplomatischen Corps, die Elite der Hauptstadt waren fast vollständig vertreten. Die Reden und Beschlüsse zu erwähnen würde zu weit führen. Der Kongreß hat, wie die Blätter melden, alle Hoffnungen übertroffen. Einen besonderen Antheil an dem Gelingen haben sich die Frauen Limas erworben. Wenigstens scheint doch noch eine Republik in Südamerika zu existiren, wo man auch ungescheut den katholischen Glauben bekennen darf.

Der hochwst. Erzbischof Esberards von Rio de Janeiro, Brasilien, ist gestorben. Er war in Belgien geboren und war ein sehr gelehrter Prälat. Er sprach fünf bis sechs europäische Sprachen. Er schrieb mehrere wichtige theologische Abhandlungen bezüglich der sozialen Fragen, sowie über den hl. Rosenkranz. R. I. P.

Am 24. Februar starb im Kollegium der Unbefleckten Empfängniß zu San Leopoldo, Rio Grande do Sul, Brasilien, der hochw. P. Klemens Faller, S. J., welcher früher zweimal in sehr bedeutsamer Zeit die ganze Ordensprovinz leitete und an deren Aufblühen, innerer Gestaltung und stets zunehmender äußerer Wirksamkeit nicht wenig Antheil hatte. Der hochw. Dechant Ed. Faller in New Albany, Ind., ist ein Bruder des Verstorbenen und der hochw. F. X. Girolt in Morris, Ind., ein Neffe. R. I. P.

Nord-Amerika. — Mexiko. — Die hl. Kongregation der Studien hat die in der Stadt Mexiko von dem dortigen Erzbischof P. J. Alarcon gegründete katholische Universität gutgeheißen.

Canada. — Der Hl. Vater ernannte den Msgr. Raphael Merry del Val, den Sohn des spanischen Gesandten beim Vatikan, zu seinem Hausprälaten und zum apostolischen Delegaten in Canada. Derselbe ist schon in Canada mit seinem Sekretär, Don Sante Tampieri, gewesenen General-Vikar des suburbikarischen Bisthums Ostia, angelangt.

Vereinigte Staaten. — Eine Abtheilung von 100 Seeleuten vom amerikanischen Flaggenschiff „San Francisco" kam am 22. März in Begleitung des Rektors des Amerikanischen Kollegs aus Neapel in Rom an, wohnte der vom Papste zelebrirten hl. Messe bei und wurde vom Hl. Vater in liebevollen Worten begrüßt und gesegnet.

Der berühmte Konvertit P. Fidelis Stone, C. P., (Dr. James Kent Stone) ist zum General-Konsultor des Passionisten-Ordens erwählt worden. Derselbe wird in Rom wohnen, als Repräsentant seiner Ordensmitglieder in den Vereinigten Staaten. Derselbe war längere Zeit Provinzial des Ordens in Süd-Amerika, wo er zwei blühende Provinzen in Argentinien und Chili gründete.

Die östliche Provinz der Gesellschaft Jesu in den Ver. Staaten hat einen neuen Provinzial erhalten, und zwar ist ein englischer Jesuit, der hochw. Pater Edward Purbrick, vom Ordensgeneral zum Provinzial der New York-Maryland-Provinz ernannt worden, als Nachfolger des hochw. Wm. O'Brien Pardow, der das Amt seit 1893 bekleidet hat. Vater Purbrick hat bereits zwei Jahre, 1877—1879, in den Ver. Staaten gewirkt.

Der Name der Diözese Kansas City, Kansas, ist durch einen Beschluß der Propaganda vom 15. Februar, der am 23. Februar vom Hl. Vater bestätigt wurde, in den alten Namen, Leavenworth, geändert worden.

Die Katholische Union von Missouri wird am 13. und 14. Juni in St. Charles, Mo., ihre fünfte Staatsversammlung abhalten.

Der St. Josephs-Verband der deutschen katholischen Vereine von Indiana wird am 9. und 10. Mai in Evansville, Ind., die vierte Jahresversammlung abhalten.

Der sechste deutsche Katholikentag in Michigan wird am 7. und 8. Juni in Detroit abgehalten werden.

Die deutschen katholischen Vereine von Kentucky werden am 16. und 17. Mai die erste Staatsversammlung in Covington abhalten.

Der Staatsverband der deutschen katholischen Vereine im Staate New York wird seine zweite Jahresversammlung am Pfingstsonntag und Montag in Poughkeepsie abhalten.

In einer kürzlich in der Residenz des hochw'sten Hrn. Bischofs S. G. Meßmer zu Green Bay, Wis., abgehaltenen Versammlung der Diözesan-Konsultoren wurde die Abhaltung jährlicher Pastoral-Konferenzen beschlossen, in denen theologische Fragen und solche der praktischen Seelsorge besprochen werden sollen. Die Konferenzen sollen in Green Bay, Oshkosh und Stevens Point stattfinden.

Bischof Shanley von Jamestown, Nord-Dakota, hat der Staats-Gesetzgebung den Fehdehandschuh hingeworfen, weil dieselbe sich weigerte, das dasige Ehescheidungs-Gesetz zu verbessern. Er fordert die Katholiken des Staates auf, ihm im Kampfe wieder dieses schmachvolle Gesetz beizustehen.

Die katholische Sommerschule des Westens, die den Ehren-Beinamen die columbische führt, eröffnet ihren diesjährigen Kursus zu Madison in Wisconsin am Sonntag, den 11. Juli; der 30. Juli ist der Schlußtag.

Am 21. März starb zu Milwaukee, Wis., der Miteigenthümer und Redakteur des „Excelsior", Herr Alfred Steckel im Alter von 52 Lebensjahren. Derselbe war protokollirender Sekretär des Zentral-Vereins seit dem Jahre 1881. Für das katholische Vereinswesen war er sehr begeistert und opferwillig. R. I. P.

Todtentafel. — Allen Lesern empfehlen wir zum Andenken in ihren Gebeten die während des vergangenen Monats verstorbenen Mitglieder des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Wir bitten, besonders die dahingeschiedenen Mitglieder des Priester- und Ordensstandes in's Gebet einzuschließen. Von den Priestern starben: Hochw. Joseph F. M. Diel, am 15. März zu St. Louis, Mo.; hochw. David F. Coudt, am 8. März zu Beloit, Wis.; hochw. A. J. Drees, am 16. März zu Milwaukee, Wis.; hochw. Ant. Maraschi, S. J., am 19. März zu San Francisco, Cal.; hochw. E. J. McGinley, am 10. März zu Sharpsville, Pa.; hochw. Chas. Carroll, am 12. März zu Dubuque, Jowa; hochw. And. J. Canary, am 15. März zu New York, N. Y.; hochw. J. J. Brennan, am 20. März zu Newark, N. J.; hochw. Aegidius Joseph Merz, am 28. März zu Vincennes, Ind.; hochw. J. M. Murphy, am 26. März zu Holly Beach, N. J.; hochw. Jos. Gauché, am 24. März zu De Pere, Wis.; hochw. Anton B. Schwenniger, am 2. April zu New York, N. Y.; hochw. P. L. Machdzicki, C. R., am 2. April zu Chicago, Ill.; hochw. E. J. Bardet, am 26. März zu Philadelphia, Pa.; hochw. Wm. Hally, am 29. März zu Newton Highlands, Mass.; hochw. P. M. Cavanaugh, C. M., am 5. April zu New Orleans, La.; hochw. Stanislaus Danielon, am 2. April zu Newark, N. J.; hochw. Philipp Beresford, am 13. April zu Reading, Pa.

I. Alle Gebetserhörungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite.

II. Jede Gebetserhörung muß die volle Namensunterschrift haben, sonst wird dieselbe nicht berücksichtigt.

III. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

IV. Man halte die Gebetserhörungen und Gebetsmeinungen separat. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

V. Wir können nur solche Gebetserhörungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Oconomowoc, Wis., 13. III. '97. Zweimal in ernstlicher Erkrankung meines Kindes, in einem wichtigen Prozeß — es handelte sich nämlich um die Rente von $9000, — auf einer Reise mit großer Familie, in großem Herzeleid wegen Todesfall eines fünfzehnjährigen Mädchens, und in Geldnoth nahm ich meine Zuflucht zum hl., göttlichen Herzen Jesu, seiner hl. Mutter Maria, zum hl. Antonius von Padua, hl. Joseph, und zu den armen Seelen, und stets fand ich Erhörung. Hiermit komme ich dem feierlichen Versprechen nach, es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen, damit Jeder das vollste Vertrauen zu dem göttlichen Herzen habe. M.B.S.

Dyersville, Ja., 13. III. '97. In einer schweren Krankheit nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Herzen Mariä, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius, dem großen Helfer in allen Nöthen, mit dem Versprechen, wenn ich erhört würde, nach derselben Meinung vier hl. Messen lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei Dank, meine Bitte wurde erhört und ich erfülle hiermit mein Versprechen. M. B.

Chatsworth, Ja., 7. III. '97. Vor ungefähr zwei Monaten kam ich zu meiner Entbindung, welche mit der größten Gefahr verbunden war. Da unsere Stadt klein ist und wir zwei Doktoren aus einer Nachbarstadt holen ließen, kamen die katholischen Frauen schnell herbei. Ich betete in meiner großen Noth zum lieben Jesus und zur Mutter Gottes und flehte zum hl. Antonius, er möchte für mich bitten, daß ich meine Entbindung doch lebend überstehen möchte, und falls dieses geschehen würde, versprach ich, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. So danke ich jetzt dem lieben Jesus, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius, denn ich wurde erhört. M. B. P.

Carl Park, Ind., 13. III. '97. Vor einiger Zeit war mein Bruder mit einem schlimmen Husten behaftet. Und da es gar nicht besser werden wollte, versprach ich in meiner Noth einen Dollar und Veröffentlichung im „Sendbote," falls ich erhört würde. Dank dem hlst. Herzen Jesu wegen baldiger Erhörung meiner Bitte. Hiermit komme ich meinem Versprechen nach. C. A. G.

Syracuse, N. Y., 14. III. '97. Vor ungefähr einem und einem halben Jahre machte ich das Versprechen, wenn ich von meinem Leiden, welches ich sechs Jahre lang hatte, befreit würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Ich nahm daher meine Zuflucht noch zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und zu den armen Seelen im Fegfeuer, und Gott sei Lob und Dank, ich bin erhört worden, denn das Leiden stellte sich seither nicht wieder ein. M. F.

Rice Lake, Wisc., 14. III. '97. Um einem gemachten Versprechen nachzukommen, bitte ich Sie, folgende Gebetserhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen: Meine Mutter hatte eine Geschwulst auf der Seite und es sah aus als müßte sie sich einer Operation unterziehen; aber sie machte eine Novene zum göttlichen Her-

zen Jesu, und, Dank demselben, sie wurde erhört und die Gefahr ging vorüber. A. B.

Elizabeth, N. J., 16. III. '97. Als meine Kinder sehr heftiges Fieber hatten, und eines davon an den Nieren litt, und Gefahr für Wassersucht war, versprach ich, falls sie wieder gesund würden, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei Dank, sie sind alle wieder gesund. J. M.

Joliet, Ill., 18. III. '97. In einer gewissen Angelegenheit nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und zur lieben Mutter Gottes von Lourdes, mit dem Versprechen der Veröffentlichung im „Sendbote," im Falle der Erhörung. Dank dem hlst. Herzen Jesu und der unbefleckten Jungfrau Maria für die Erhörung unserer Bitte. Ferner wurde eine Novene zum hl. Herzen Jesu, nebst vielen andern Gebeten verrichtet für einen schwer Kranken, mit dem Versprechen, im Falle der Genesung es im „Sendbote" zu veröffentlichen Unsere Gebete wurden erhört, und somit wollen wir dem hl. Herzen Jesu unseren Dank abstatten und unserem Versprechen nachkommen. Schw. A., O. S. F.

Chicago, Ill., 18. III. '97. Als ich letzten Sommer schwer krank war, versprach ich ein Almosen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, falls ich wieder gesund würde. Ich bin nun so weit hergestellt, daß ich meine Arbeit wieder selber verrichten kann. Das Almosen lege ich bei für Ihre armen Studenten, dem hlst. Herzen Jesu zu Ehren. L. L.

Chicago, Ill. 4. III. '97. Vor zwei Jahren war mein Sohn hoffnungslos krank. Mit meiner ganzen Familie unternahm ich eine neuntägige Andacht zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Joseph und hl. Antonius. Es trat bald darauf eine entschiedene Besserung ein, und seitdem ist er gesund. Deshalb erachte ich es als meine Pflicht, hiermit öffentlich meinen Dank auszusprechen. C. K.

Chicago, Ill., 17. III. '97. Meine Mutter litt an einem schweren Fußübel. Ich versprach eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, falls die Schmerzen nachlassen würden. Dieselben ließen wirklich nach, und ihre Gesundheit besserte sich im Allgemeinen. — Als ich außer Arbeit kam, hielt ich eine Novene zu Ehren des hl. Antonius, um Arbeit zu finden. Trotzdem sich viel mehr Bewerber um Arbeit hier befinden, als Arbeit vorhanden ist, so erhielt ich doch die Stelle, weshalb ich hiermit meinen Dank abstatte. L. M.

Cleveland, O., 18. III. '97. Ich war sehr schwer krank diesen Winter. Jeder glaubte, mein letztes Stündlein könnte jeden Tag schlagen. Ich hielt nun eine neuntägige Andacht zum hl. Joseph mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich erhört würde. Ich bin, Gott sei Dank, wieder gesund geworden von meinem schweren Herzleiden. E. F.

Pocahontas, Ark., 8. III. '97. Im August 1895 wurde unser Hund wüthend. Derselbe hatte meinen Mann in die Hand gebissen. Auch hatte er einige unserer Thiere angefallen. Natürlich ließen wir einen Arzt rufen, erinnerten uns aber auch zugleich der Worte eines protestantischen Arztes in der alten Heimat, welcher zu den Leuten, die von einem wüthenden Hunde gebissen worden waren, sagte: „Verlasset euch nicht auf meine Kunst; ich werde thun, was ich kann; gehet daher zum hl. Hubertus." Persönlich nach der St. Hubertus Kirche wallfahren, konnten wir freilich nicht; aber im Geiste gingen wir dahin, indem wir zu diesem Heiligen beteten. Auch ließen wir eine hl. Messe lesen zu Ehren des göttlichen Herzens und des hl. Hubertus. Herzlichen Dank nun, und zwar öffentlich, dem hlst. Herzen, welches auf die Fürbitte des obengenannten Heiligen unser Gebet erhört hat. M. R.

Effingham, Ill., 21. III. '97. In einem Anliegen, welches mich sehr beunruhigte, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, versprach eine hl. Messe zum hlst. Herzen Jesu, und eine für die armen Seelen, und es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen, wenn ich erhört würde. Ich komme hiermit meinem Versprechen nach und bitte, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. C. E.

New York, N. Y., 22. III. '97. Ich litt abermals an der La Grippe und zog mir eine schwere Entzündung zu, so daß ich meinen häuslichen Pflichten nicht nachkommen konnte. In meiner Noth nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, versprach, so bald ich Erhörung meiner Bitte fände, sogleich eine hl. Messe zu Ehren des göttlichen Herzens und Mariä und des hl. Joseph lesen zu lassen und die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei tausendfacher Dank gesagt, ich bin fast wieder gesund und hoffe, es mit Gottes Gnade ganz zu werden. B. S.

Brooklyn, N. Y.. 22. III. '97. Um meinem längst gemachten Versprechen nachzukommen, möchte ich bitten, Dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen: Mein Mann stieß sich einen langen Nagel in's Knie. Als dasselbe anschwoll und ihm große Schmerzen verursachte, hatte ich große Angst vor Blutvergiftung. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und versprach, es zu veröffentlichen, und wurde ganz schnell erhört. Dank sei dem göttlichen Herzen Jesu dafür. M. G.

Big River, Wis., 25. III. '97. Bei einer Erkrankung nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, machte eine Novene und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Sendbote." Auch in einem andern schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach wiederum die Veröffentlichung im „Sendbote," falls mein Gebet erhört würde. Dank dem hlst. Herzen Jesu dafür. S. R.

Brooklyn, N. Y., 20. III '97. Als eine Leserin Ihres werthen Monatsheftes habe ich schon oft in meinen Nöthen Hilfe erlangt, wenn ich versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. So machte ich auch wieder vor einiger Zeit das Versprechen, wenn mir in einer großen Seelenangst geholfen würde. Ich bin, Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius von Padua, erhört worden. P. B.

Parisville, Mich., 24. III. '97. Bitte, veröffentlichen Sie Folgendes im „Sendbote":

Mein Bruder hatte schon viele Jahre lang einen wehen Fuß. Die Doktoren meinten, es wäre besser, wenn die Wunde offen bliebe. Aber durch den „Sendbote" aufgemuntert, nahm er seine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach im Falle der Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem heiligsten Herzen Jesu für die Heilung. C. A.

Newark, N. J., 26. III. '97. Mein Mann, ein Konvertit, erkrankte letztes Jahr sehr und wurde schon von den Aerzten aufgegeben. In dieser Noth nahm ich meine Zuflucht zum hl'sten Herzen Jesu und versprach fünf heilige Messen lesen zu lassen im Falle der Wiedergenesung meines Mannes. Nach kurzer Zeit trat Besserung ein und schon seit einiger Zeit ist mein Mann wieder vollständig hergestellt. Um meinem Versprechen nachzukommen, veröffentliche ich dieses im „Sendbote". Tausend Dank dem göttlichen Herzen. K. St.

Allegany, N. Y., 27. III. '97. Vor ungefähr einem Jahre verletzte ich mir durch einen schweren Fall das linke Brustbein und da ich schon vorher mit rheumatischen Schmerzen im linken Beine geplagt war, in Folge des Falles aber alle Schmerzen sich nach der verletzten Stelle und nach dem Herzen zogen, machte ich eine fünftägige Andacht zu dem göttlichen Herzen Jesu und dem unbefleckten Herzen Mariä, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen, und machte das Versprechen, wenn meine Bitte erhört würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen und eine hl. Messe lesen zu lassen. Dank dem heiligsten Herzen, den genannten Heiligen und den armen Seelen, die Gefahr ging glücklich vorüber. Auch in einem anderen Anliegen wurde mir Hulfe zu theil. L. A. B.

Cullmann, Ala., 28. III. '97. Ein hiesiger Farmer wollte sein altes, dürres Gras abbrennen. Zum Unglücke wehte ein scharfer Wind. Sein vier Jahre altes Kind kam in die Nähe des Feuers. Die große Gefahr nicht ahnend, stand das hilflose Kind im Grasfeuer. Die Brandwunden waren derart, daß der Doktor sagte, das Kind müsse sterben. Das ganze Gesicht und Hände und Füße waren verbrannt. Zwölf Tage konnte man kein Auge sehen. Die Eltern waren trostlos. Da rieth ich ihnen, vertrauensvoll zum hl. Herzen Jesu eine Novene zu machen und innerlich und äußerlich Lourdeswasser zu gebrauchen. Und siehe, wunderbar, das unglückliche Kind ist gerettet. -- Das Augenlicht kam wieder und die Heilung der Brandwunden geht stets voran. Das erste Verlangen des Kindes nach jeder Einwaschung und Einsalbung ist: „Himmel — Mutter — Wasser trinken." — Ja, Lob, Preis und Dank dem heiligsten Herzen Jesu und der lieben Himmelsmutter von Lourdes! P. G. B.

Cannon Falls, Minn., 24. III. '97. Um meinem Versprechen nachzukommen, bin ich verpflichtet, Sie zu bitten, folgende Gebetserhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen: Ich war schwer krank und meine liebe Mutter, die gerade bei mir war, nahm in ihrer großen Angst Zuflucht zu den sieben Schmerzen Mariä, gelobte drei hl. Messen und auch wir versprachen ebenfalls drei hl. Messen und Veröffentlichung im „Sendbote", im Falle wir erhört würden. Und siehe, es trat bald eine wunderbare Besserung ein, so daß der Doktor sich wunderte, wie es so kommen konnte. — Noch in einem anderen Falle wurden wir erhört. Tausendmal Dank dafür dem hlst. Herzen Jesu, der Muttergottes und dem hl. Antonius. J. S.

St. Louis, Mo., 31. III. '97. Bitte Nachstehendes zur Ehre Gottes gütigst veröffentlichen zu wollen: Vor einigen Jahren war ich mit einem Leiden behaftet, welches nicht leicht zu kuriren war. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, Mariä und Joseph, und den armen Seelen im Fegfeuer, ließ einige hl. Messen lesen und ich wurde erhört. Auch in einer anderen Bedrängniß fand ich Erhörung. Darum Dank den hlsten Herzen Jesu, Mariä, und Joseph und den armen Seelen im Fegfeuer. E. F.

College Point, N. Y., 1. IV. '97. Da mein kleines Mädchen vor einiger Zeit sehr krank war, so daß selbst der Arzt wenig Hoffnung hatte, nahm ich meine Zuflucht zu den hhlsten Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius, und versprach im Falle der Erhörung eine hl. Messe lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, welches ich nun mit dem herzlichsten Danke thue. W. K.

Natzungen, Westfalen (Deutschland), 21. III '97, Vor elf Jahren bekam ich einen Bruchschaden; obschon ich fünf Jahre lang ein Bruchband getragen hatte, verspürte ich noch keine Besserung. Da nahmen meine Mutter und ich unsere Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, hielten mehrere Novenen zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, opferten in dieser Meinung mehrere hl. Kommunionen auf und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote", falls wir erhört würden. Lob, Preis und Dank dem hhlsten Herzen Jesu und Seiner gebenedeiten Mutter Maria, denn unser Gebet ist erhört. Ich bin nun neunzehn Jahre alt und kann schon über ein Jahr lang die schwersten Arbeiten verrichten ohne Binde. Möchten doch alle, die sich in Elend und Noth befinden, ihre Zuflucht zum liebevollen Herzen Jesu nehmen; sie werden gewiß Erhörung finden. A. H.

Cincinnati, O., 12. III. '97. Meine Freundin kam lange Zeit ihren religiösen Pflichten nicht nach. In dieser Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zu den hlst. Herzen Jesu und Mariä, versprach, im Falle sie sich bekehren würde, eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und Veröffentlichung im „Sendbote." Indem ich tiefgerührt den hlst. Herzen Jesu und Mariä Dank sage, bitte ich, meinem Versprechen gemäß dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen. M. K.

Cincinnati, O., 22. III. '97. Vor etlichen Tagen bekam unser kleinstes Kind den Croup-Husten, und weil unsere anderen Kinder den Husten schon öfters gehabt und viel dadurch zu leiden hatten, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur hl. Mutter Maria und versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn es bald von dem Husten befreit würde. Und meine Bitte wurde erhört. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Mariä. F. U.

zen Jesu, und, Dank demselben, sie wurde erhört und die Gefahr ging vorüber. A. B.

Elizabeth, N. J., 16. III. '97. Als meine Kinder sehr heftiges Fieber hatten, und eines davon an den Nieren litt, und Gefahr für Wassersucht war, versprach ich, falls sie wieder gesund würden, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei Dank, sie sind alle wieder gesund. J. M.

Joliet, Ill., 18. III. '97. In einer gewissen Angelegenheit nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und zur lieben Mutter Gottes von Lourdes, mit dem Versprechen der Veröffentlichung im „Sendbote," im Falle der Erhörung. Dank dem hlst. Herzen Jesu und der unbefleckten Jungfrau Maria für die Erhörung unserer Bitte. Ferner wurde eine Novene zum hl. Herzen Jesu, nebst vielen andern Gebeten verrichtet für einen schwer Kranken, mit dem Versprechen, im Falle der Genesung es im „Sendbote" zu veröffentlichen Unsere Gebete wurden erhört, und somit wollen wir dem hl. Herzen Jesu unseren Dank abstatten und unserem Versprechen nachkommen. Schw. A., O. S. F.

Chicago, Ill., 18. III. '97. Als ich letzten Sommer schwer krank war, versprach ich ein Almosen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, falls ich wieder gesund würde. Ich bin nun so weit hergestellt, daß ich meine Arbeit wieder selber verrichten kann. Das Almosen lege ich bei für Ihre armen Studenten, dem hlst. Herzen Jesu zu Ehren. L. L.

Chicago, Ill. 4. III. '97. Vor zwei Jahren war mein Sohn hoffnungslos krank. Mit meiner ganzen Familie unternahm ich eine neuntägige Andacht zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Joseph und hl. Antonius. Es trat bald darauf eine entschiedene Besserung ein, und seitdem ist er gesund. Deshalb erachte ich es als meine Pflicht, hiermit öffentlich meinen Dank auszusprechen. C. R.

Chicago, Ill., 17. III. '97. Meine Mutter litt an einem schweren Fußübel. Ich versprach eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, falls die Schmerzen nachlassen würden. Dieselben ließen wirklich nach, und ihre Gesundheit besserte sich im Allgemeinen. — Als ich außer Arbeit kam, hielt ich eine Novene zu Ehren des hl. Antonius, um Arbeit zu finden. Trotzdem sich viel mehr Bewerber um Arbeit hier befinden, als Arbeit vorhanden ist, so erhielt ich doch die Stelle, weshalb ich hiermit meinen Dank abstatte. L. M.

Cleveland, O., 18. III. '97. Ich war sehr schwer krank diesen Winter. Jeder glaubte, mein letztes Stündlein könnte jeden Tag schlagen. Ich hielt nun eine neuntägige Andacht zum hl. Joseph mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich erhört würde. Ich bin, Gott sei Dank, wieder gesund geworden von meinem schweren Herzleiden. E. F.

Pocahontas, Ark., 8. III. '97. Im August 1895 wurde unser Hund wüthend. Derselbe hatte meinen Mann in die Hand gebissen. Auch hatte er einige unserer Thiere angefallen. Natürlich ließen wir einen Arzt rufen, erinnerten uns aber auch zugleich der Worte eines protestantischen Arztes in der alten Heimat, welcher zu den Leuten, die von einem wüthenden Hunde gebissen worden waren, sagte: „Verlasset euch nicht auf meine Kunst; ich werde thun, was ich kann; gehet daher zum hl. Hubertus." Persönlich nach der St. Hubertus Kirche wallfahren, konnten wir freilich nicht; aber im Geiste gingen wir dahin, indem wir zu diesem Heiligen beteten. Auch ließen wir eine hl. Messe lesen zu Ehren des göttlichen Herzens und des hl. Hubertus. Herzlichen Dank nun, und zwar öffentlich, dem hlst. Herzen, welches auf die Fürbitte des obengenannten Heiligen unser Gebet erhört hat. M. R.

Effingham, Ill., 21. III. '97. In einem Anliegen, welches mich sehr beunruhigte, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, versprach eine hl. Messe zum hlst. Herzen Jesu, und eine für die armen Seelen, und es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen, wenn ich erhört würde. Ich komme hiermit meinem Versprechen nach und bitte, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. C. E.

New York, N. Y., 22. III. '97. Ich litt abermals an der La Grippe und zog mir eine schwere Entzündung zu, so daß ich meinen häuslichen Pflichten nicht nachkommen konnte. In meiner Noth nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, versprach, so bald ich Erhörung meiner Bitte fände, sogleich eine hl. Messe zu Ehren des göttlichen Herzens und Mariä und des hl. Joseph lesen zu lassen und die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei tausendfacher Dank gesagt, ich bin fast wieder gesund und hoffe, es mit Gottes Gnade ganz zu werden. B. S.

Brooklyn, N. Y.. 22. III. '97. Um meinem längst gemachten Versprechen nachzukommen, möchte ich bitten, Dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen: Mein Mann stieß sich einen langen Nagel in's Knie. Als dasselbe anschwoll und ihm große Schmerzen verursachte, hatte ich große Angst vor Blutvergiftung. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und versprach, es zu veröffentlichen, und wurde ganz schnell erhört. Dank sei dem göttlichen Herzen Jesu dafür. M. G.

Big River, Wis., 25. III. '97. Bei einer Erkrankung nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, machte eine Novene und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Sendbote." Auch in einem andern schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach wiederum die Veröffentlichung im „Sendbote," falls mein Gebet erhört würde. Dank dem hlst. Herzen Jesu dafür. S. R.

Brooklyn, N. Y., 20. III '97. Als eine Leserin Ihres werthen Monatsheftes habe ich schon oft in meinen Nöthen Hilfe erlangt, wenn ich versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. So machte ich auch wieder vor einiger Zeit das Versprechen, wenn mir in einer großen Seelenangst geholfen würde. Ich bin, Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius von Padua, erhört worden. P. B.

Parisville, Mich., 24. III. '97. Bitte, veröffentlichen Sie Folgendes im „Sendbote":

Mein Bruder hatte schon viele Jahre lang einen wehen Fuß. Die Doktoren meinten, es wäre besser, wenn die Wunde offen bliebe. Aber durch den „Sendbote" aufgemuntert, nahm er seine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach im Falle der Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem heiligsten Herzen Jesu für die Heilung. C. A.

Newark, N. J., 26. III. '97. Mein Mann, ein Konvertit, erkrankte letztes Jahr sehr und wurde schon von den Aerzten aufgegeben. In dieser Noth nahm ich meine Zuflucht zum hl'sten Herzen Jesu und versprach fünf heilige Messen lesen zu lassen im Falle der Wiedergenesung meines Mannes. Nach kurzer Zeit trat Besserung ein und schon seit einiger Zeit ist mein Mann wieder vollständig hergestellt. Um meinem Versprechen nachzukommen, veröffentliche ich dieses im „Sendbote". Tausend Dank dem göttlichen Herzen. K. St.

Allegany, N. Y., 27. III. '97. Vor ungefähr einem Jahre verletzte ich mir durch einen schweren Fall das linke Brustbein und da ich schon vorher mit rheumatischen Schmerzen im linken Beine geplagt war, in Folge des Falles aber alle Schmerzen sich nach der verletzten Stelle und nach dem Herzen zogen, machte ich eine fünftägige Andacht zu dem göttlichen Herzen Jesu und dem unbefleckten Herzen Mariä, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen, und machte das Versprechen, wenn meine Bitte erhört würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen und eine hl. Messe lesen zu lassen. Dank dem heiligsten Herzen, den genannten Heiligen und den armen Seelen, die Gefahr ging glücklich vorüber. Auch in einem anderen Anliegen wurde mir Hilfe zu theil. L. A. B.

Cullmann, Ala., 28. III. '97. Ein hiesiger Farmer wollte sein altes, dürres Gras abbrennen. Zum Unglücke wehte ein scharfer Wind. Sein vier Jahre altes Kind kam in die Nähe des Feuers. Die große Gefahr nicht ahnend, stand das hilflose Kind im Grasfeuer. Die Brandwunden waren derart, daß der Doktor sagte, das Kind müsse sterben. Das ganze Gesicht und Hände und Füße waren verbrannt. Zwölf Tage konnte man kein Auge sehen. Die Eltern waren trostlos. Da rieth ich ihnen, vertrauensvoll zum hl. Herzen Jesu eine Novene zu machen und innerlich und äußerlich Lourdeswasser zu gebrauchen. Und siehe, wunderbar, das unglückliche Kind ist gerettet. -- Das Augenlicht kam wieder und die Heilung der Brandwunden geht stets voran. Das erste Verlangen des Kindes nach jeder Einwaschung und Einsalbung ist: „Himmel — Mutter — Wasser trinken." — Ja, Lob, Preis und Dank dem heiligsten Herzen Jesu und der lieben Himmelsmutter von Lourdes! P. G. B.

Cannon Falls, Minn., 24. III. '97. Um meinem Versprechen nachzukommen, bin ich verpflichtet, Sie zu bitten, folgende Gebetserhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen: Ich war schwer krank und meine liebe Mutter, die gerade bei mir war, nahm in ihrer großen Angst Zuflucht zu den sieben Schmerzen Mariä, gelobte drei hl. Messen und auch wir versprachen ebenfalls drei hl. Messen und Veröffentlichung im „Sendbote", im Falle wir erhört würden. Und siehe, es trat bald eine wunderbare Besserung ein, so daß der Doktor sich wunderte, wie es so kommen konnte. — Noch in einem anderen Falle wurden wir erhört. Tausendmal Dank dafür dem hlst. Herzen Jesu, der Muttergottes und dem hl. Antonius. J. S.

St. Louis, Mo., 31. III. '97. Bitte Nachstehendes zur Ehre Gottes gütigst veröffentlichen zu wollen: Vor einigen Jahren war ich mit einem Leiden behaftet, welches nicht leicht zu kuriren war. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, Mariä und Joseph, und den armen Seelen im Fegfeuer, ließ einige hl. Messen lesen und ich wurde erhört. Auch in einer anderen Bedrängniß fand ich Erhörung. Darum Dank den hlsten Herzen Jesu, Mariä, und Joseph und den armen Seelen im Fegfeuer. E. F.

College Point, N. Y., 1. IV. '97. Da mein kleines Mädchen vor einiger Zeit sehr krank war, so daß selbst der Arzt wenig Hoffnung hatte, nahm ich meine Zuflucht zu den hhlsten Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius, und versprach im Falle der Erhörung eine hl. Messe lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, welches ich nun mit dem herzlichsten Danke thue. W. K.

Natzungen, Westfalen (Deutschland), 21. III '97, Vor elf Jahren bekam ich einen Bruchschaden; obschon ich fünf Jahre lang ein Bruchband getragen hatte, verspürte ich noch keine Besserung. Da nahmen meine Mutter und ich unsere Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, hielten mehrere Novenen zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, opferten in dieser Meinung mehrere hl. Kommunionen auf und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote", falls wir erhört würden. Lob, Preis und Dank dem hhlsten Herzen Jesu und Seiner gebenedeiten Mutter Maria, denn unser Gebet ist erhört. Ich bin nun neunzehn Jahre alt und kann schon über ein Jahr lang die schwersten Arbeiten verrichten ohne Binde. Möchten doch alle, die sich in Elend und Noth befinden, ihre Zuflucht zum liebevollen Herzen Jesu nehmen; sie werden gewiß Erhörung finden. A. H.

Cincinnati, O., 12. III. '97. Meine Freundin kam lange Zeit ihren religiösen Pflichten nicht nach. In dieser Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zu den hlst. Herzen Jesu und Mariä, versprach, im Falle sie sich bekehren würde, eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und Veröffentlichung im „Sendbote." Indem ich tiefgerührt den hlst. Herzen Jesu und Mariä Dank sage, bitte ich, meinem Versprechen gemäß dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen. M. K.

Cincinnati, O., 22. III. '97. Vor etlichen Tagen bekam unser kleinstes Kind den Croup-Husten, und weil unsere anderen Kinder den Husten schon öfters gehabt und viel dadurch zu leiden hatten, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur hl. Mutter Maria und versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn es bald von dem Husten befreit würde. Und meine Bitte wurde erhört. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Mariä. F. U.

zen Jesu, und, Dank demselben, sie wurde erhört und die Gefahr ging vorüber. A. B.

Elizabeth, N. J., 16. III. '97. Als meine Kinder sehr heftiges Fieber hatten, und eines davon an den Nieren litt, und Gefahr für Wassersucht war, versprach ich, falls sie wieder gesund würden, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei Dank, sie sind alle wieder gesund. J. M.

Joliet, Ill., 18. III. '97. In einer gewissen Angelegenheit nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und zur lieben Mutter Gottes von Lourdes, mit dem Versprechen der Veröffentlichung im „Sendbote," im Falle der Erhörung. Dank dem hlst. Herzen Jesu und der unbefleckten Jungfrau Maria für die Erhörung unserer Bitte. Ferner wurde eine Novene zum hl. Herzen Jesu, nebst vielen andern Gebeten verrichtet für einen schwer Kranken, mit dem Versprechen, im Falle der Genesung es im „Sendbote" zu veröffentlichen Unsere Gebete wurden erhört, und somit wollen wir dem hl. Herzen Jesu unseren Dank abstatten und unserem Versprechen nachkommen. Schw. A., O. S. F.

Chicago, Ill., 18. III. '97. Als ich letzten Sommer schwer krank war, versprach ich ein Almosen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, falls ich wieder gesund würde. Ich bin nun so weit hergestellt, daß ich meine Arbeit wieder selber verrichten kann. Das Almosen lege ich bei für Ihre armen Studenten, dem hlst. Herzen Jesu zu Ehren. L. L.

Chicago, Ill. 4. III. '97. Vor zwei Jahren war mein Sohn hoffnungslos krank. Mit meiner ganzen Familie unternahm ich eine neuntägige Andacht zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Joseph und hl. Antonius. Es trat bald darauf eine entschiedene Besserung ein, und seitdem ist er gesund. Deshalb erachte ich es als meine Pflicht, hiermit öffentlich meinen Dank auszusprechen. C. K.

Chicago, Ill., 17. III. '97. Meine Mutter litt an einem schweren Fußübel. Ich versprach eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, falls die Schmerzen nachlassen würden. Dieselben ließen wirklich nach, und ihre Gesundheit besserte sich im Allgemeinen. — Als ich außer Arbeit kam, hielt ich eine Novene zu Ehren des hl. Antonius, um Arbeit zu finden. Trotzdem sich viel mehr Bewerber um Arbeit hier befinden, als Arbeit vorhanden ist, so erhielt ich doch die Stelle, weshalb ich hiermit meinen Dank abstatte. L. M.

Cleveland, O., 18. III. '97. Ich war sehr schwer krank diesen Winter. Jeder glaubte, mein letztes Stündlein könnte jeden Tag schlagen. Ich hielt nun eine neuntägige Andacht zum hl. Joseph mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich erhört würde. Ich bin, Gott sei Dank, wieder gesund geworden von meinem schweren Herzleiden. E. F.

Pocahontas, Ark., 8. III. '97. Im August 1895 wurde unser Hund wüthend. Derselbe hatte meinen Mann in die Hand gebissen. Auch hatte er einige unserer Thiere angefallen. Natürlich ließen wir einen Arzt rufen, erinnerten uns aber auch zugleich der Worte eines protestantischen Arztes in der alten Heimat, welcher zu den Leuten, die von einem wüthenden Hunde gebissen worden waren, sagte: „Verlasset euch nicht auf meine Kunst; ich werde thun, was ich kann; gehet daher zum hl. Hubertus." Persönlich nach der St. Hubertus Kirche wallfahren, konnten wir freilich nicht; aber im Geiste gingen wir dahin, indem wir zu diesem Heiligen beteten. Auch ließen wir eine hl. Messe lesen zu Ehren des göttlichen Herzens und des hl. Hubertus. Herzlichen Dank nun, und zwar öffentlich, dem hlst. Herzen, welches auf die Fürbitte des obengenannten Heiligen unser Gebet erhört hat. M. R.

Effingham, Ill., 21. III. '97. In einem Anliegen, welches mich sehr beunruhigte, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, versprach eine hl. Messe zum hlst. Herzen Jesu, und eine für die armen Seelen, und es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen, wenn ich erhört würde. Ich komme hiermit meinem Versprechen nach und bitte, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. C. E.

New York, N. Y., 22. III. '97. Ich litt abermals an der La Grippe und zog mir eine schwere Entzündung zu, so daß ich meinen häuslichen Pflichten nicht nachkommen konnte. In meiner Noth nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, versprach, so bald ich Erhörung meiner Bitte fände, sogleich eine hl. Messe zu Ehren des göttlichen Herzens und Mariä und des hl. Joseph lesen zu lassen und die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei tausendfacher Dank gesagt, ich bin fast wieder gesund und hoffe, es mit Gottes Gnade ganz zu werden. B. S.

Brooklyn, N. Y.. 22. III. '97. Um meinem längst gemachten Versprechen nachzukommen, möchte ich bitten, Dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen: Mein Mann stieß sich einen langen Nagel in's Knie. Als dasselbe anschwoll und ihm große Schmerzen verursachte, hatte ich große Angst vor Blutvergiftung. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und versprach, es zu veröffentlichen, und wurde ganz schnell erhört. Dank sei dem göttlichen Herzen Jesu dafür. M. G.

Big River, Wis., 25. III. '97. Bei einer Erkrankung nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, machte eine Novene und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Sendbote." Auch in einem andern schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach wiederum die Veröffentlichung im „Sendbote," falls mein Gebet erhört würde. Dank dem hlst. Herzen Jesu dafür. S. R.

Brooklyn, N. Y., 20. III '97. Als eine Leserin Ihres werthen Monatsheftes habe ich schon oft in meinen Nöthen Hilfe erlangt, wenn ich versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. So machte ich auch wieder vor einiger Zeit das Versprechen, wenn mir in einer großen Seelenangst geholfen würde. Ich bin, Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius von Padua, erhört worden. P. B.

Parisville, Mich., 24. III. '97. Bitte, veröffentlichen Sie Folgendes im „Sendbote":

Mein Bruder hatte schon viele Jahre lang einen wehen Fuß. Die Doktoren meinten, es wäre besser, wenn die Wunde offen bliebe. Aber durch den „Sendbote" aufgemuntert, nahm er seine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach im Falle der Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem heiligsten Herzen Jesu für die Heilung. C. A.

Newark, N. J., 26. III. '97. Mein Mann, ein Konvertit, erkrankte letztes Jahr sehr und wurde schon von den Aerzten aufgegeben. In dieser Noth nahm ich meine Zuflucht zum hl'sten Herzen Jesu und versprach fünf heilige Messen lesen zu lassen im Falle der Wiedergenesung meines Mannes. Nach kurzer Zeit trat Besserung ein und schon seit einiger Zeit ist mein Mann wieder vollständig hergestellt. Um meinem Versprechen nachzukommen, veröffentliche ich dieses im „Sendbote". Tausend Dank dem göttlichen Herzen. K. St.

Allegany, N. Y., 27. III. '97. Vor ungefähr einem Jahre verletzte ich mir durch einen schweren Fall das linke Brustbein und da ich schon vorher mit rheumatischen Schmerzen im linken Beine geplagt war, in Folge des Falles aber alle Schmerzen sich nach der verletzten Stelle und nach dem Herzen zogen, machte ich eine fünftägige Andacht zu dem göttlichen Herzen Jesu und dem unbefleckten Herzen Mariä, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen, und machte das Versprechen, wenn meine Bitte erhört würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen und eine hl. Messe lesen zu lassen. Dank dem heiligsten Herzen, den genannten Heiligen und den armen Seelen, die Gefahr ging glücklich vorüber. Auch in einem anderen Anliegen wurde mir Hulfe zu theil. L. A. B.

Cullmann, Ala., 28. III. '97. Ein hiesiger Farmer wollte sein altes, dürres Gras abbrennen. Zum Unglücke wehte ein scharfer Wind. Sein vier Jahre altes Kind kam in die Nähe des Feuers. Die große Gefahr nicht ahnend, stand das hilflose Kind im Grasfeuer. Die Brandwunden waren derart, daß der Doktor sagte, das Kind müsse sterben. Das ganze Gesicht und Hände und Füße waren verbrannt. Zwölf Tage konnte man kein Auge sehen. Die Eltern waren trostlos. Da rieth ich ihnen, vertrauensvoll zum hl. Herzen Jesu eine Novene zu machen und innerlich und äußerlich Lourdeswasser zu gebrauchen. Und siehe, wunderbar, das unglückliche Kind ist gerettet. -- Das Augenlicht kam wieder und die Heilung der Brandwunden geht stets voran. Das erste Verlangen des Kindes nach jeder Einwaschung und Einsalbung ist: „Himmel — Mutter — Wasser trinken." — Ja, Lob, Preis und Dank dem heiligsten Herzen Jesu und der lieben Himmelsmutter von Lourdes! P. G. B.

Cannon Falls, Minn., 24. III. '97. Um meinem Versprechen nachzukommen, bin ich verpflichtet, Sie zu bitten, folgende Gebetserhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen: Ich war schwer krank und meine liebe Mutter, die gerade bei mir war, nahm in ihrer großen Angst Zuflucht zu den sieben Schmerzen Mariä, gelobte drei hl. Messen und auch wir versprachen ebenfalls drei hl. Messen und Veröffentlichung im „Sendbote", im Falle wir erhört würden. Und siehe, es trat bald eine wunderbare Besserung ein, so daß der Doktor sich wunderte, wie es so kommen konnte. — Noch in einem anderen Falle wurden wir erhört. Tausendmal Dank dafür dem hlst. Herzen Jesu, der Muttergottes und dem hl. Antonius. J. S.

St. Louis, Mo., 31. III. '97. Bitte Nachstehendes zur Ehre Gottes gütigst veröffentlichen zu wollen: Vor einigen Jahren war ich mit einem Leiden behaftet, welches nicht leicht zu kuriren war. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, Mariä und Joseph, und den armen Seelen im Fegfeuer, ließ einige hl. Messen lesen und ich wurde erhört. Auch in einer anderen Bedrängniß fand ich Erhörung. Darum Dank den hlsten Herzen Jesu, Mariä, und Joseph und den armen Seelen im Fegfeuer. E. F.

College Point, N. Y., 1. IV. '97. Da mein kleines Mädchen vor einiger Zeit sehr krank war, so daß selbst der Arzt wenig Hoffnung hatte, nahm ich meine Zuflucht zu den hhlsten Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius, und versprach im Falle der Erhörung eine hl. Messe lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, welches ich nun mit dem herzlichsten Danke thue. W. K.

Natzungen, Westfalen (Deutschland), 21. III '97, Vor elf Jahren bekam ich einen Bruchschaden; obschon ich fünf Jahre lang ein Bruchband getragen hatte, verspürte ich noch keine Besserung. Da nahmen meine Mutter und ich unsere Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, hielten mehrere Novenen zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, opferten in dieser Meinung mehrere hl. Kommunionen auf und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote", falls wir erhört würden. Lob, Preis und Dank dem hhlsten Herzen Jesu und Seiner gebenedeiten Mutter Maria, denn unser Gebet ist erhört. Ich bin nun neunzehn Jahre alt und kann schon über ein Jahr lang die schwersten Arbeiten verrichten ohne Binde. Möchten doch alle, die sich in Elend und Noth befinden, ihre Zuflucht zum liebevollen Herzen Jesu nehmen; sie werden gewiß Erhörung finden. A. H.

Cincinnati, O., 12. III. '97. Meine Freundin kam lange Zeit ihren religiösen Pflichten nicht nach. In dieser Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zu den hlst. Herzen Jesu und Mariä, versprach, im Falle sie sich bekehren würde, eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und Veröffentlichung im „Sendbote." Indem ich tiefgerührt den hlst. Herzen Jesu und Mariä Dank sage, bitte ich, meinem Versprechen gemäß dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen. M. K.

Cincinnati, O., 22. III. '97. Vor etlichen Tagen bekam unser kleinstes Kind den Croup-Husten, und weil unsere anderen Kinder den Husten schon öfters gehabt und viel dadurch zu leiden hatten, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur hl. Mutter Maria und versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn es bald von dem Husten befreit würde. Und meine Bitte wurde erhört. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Mariä. F. U.

New Albany, Ind., 4. IV. '97. Mein Mann war arbeitslos. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, und versprach, wieder das Herz Jesu Heft für ein Jahr zu nehmen, und sogleich bekam er Arbeit. Da ich aber nicht sogleich meinem Versprechen nachkam, hatte er bald wieder keine Arbeit. Da erneuerte ich wieder mein Versprechen, und sogleich bekam er nochmals Arbeit. Auch sonst wurden meine Gebete öfters erhört. Darum sage ich Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius. M. R.

Cincinnati, O., 5. IV. '97. Ich litt an einem starken Nervenfieber, so daß ich drei Wochen lang bewußtlos war. Wir nahmen unsere Zuflucht zum ol. Herzen Jesu, hielten zwei neuntägige Andachten, eine zum hl. Herzen Jesu und eine zu den armen Seelen, opferten drei heilige Kommunionen auf, flehten zum hl. Joseph und zur Mutter von Lourdes. Dank daher dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, den armen Seelen und der Mutter von Lourdes für die Erhörung. M. M.

Brookville, Ind., 3. IV. '97. Ich war so krank vor Weihnachten, daß der Arzt sagte, es wäre nicht daran zu denken, daß ich auf Weihnachten in die Kirche gehen könnte. Ich empfahl mich nun mit großem Vertrauen dem hl Antonius mit dem Versprechen der Veröffentlichung und einer Gabe für die St. Antoniuskirche in Butler, N. J., falls ich zu Weihnachten dem Gottesdienste beiwohnen könnte. Meine Bitte wurde erhört und ich statte hiermit dem Heiligen meinen Dank ab. M. K.

Jackson, Minn., 4. IV. '97. Ich war lange Zeit kränklich und wußte eigentlich nicht, wo es fehlte. Nach und nach wurde es jedoch schlimmer, so daß ich den Doktor zu Rathe ziehen mußte. Neun Monate lang dokterte ich. Anfangs schien es besser gehen zu wollen, aber dieses dauerte nicht lange. Da gab man mir den Rath, in's Spital zu gehen, um operirt zu werden. Doch kaum betrat ich das Spital, als mich eine große Angst vor der Operation befiel. Da flehte ich zum göttlichen Herzen Jesu und Mariä und zu den armen Seelen im Fegfeuer für eine glückliche Operation. Zum Danke ließ ich auch eine hl. Messe lesen. Ich kann jetzt meinen Hauspflichten so ziemlich nachkommen und hoffe, bald vollständig hergestellt zu sein. M. S.

Pittsburg, Pa., 8. IV. '97. Ich will nun endlich meinem Versprechen nachkommen, was schon vor etlichen Jahren hätte geschehen sollen. Wir waren nämlich während des Baues eines Hauses in großer Angst, eine Summe Geldes zu verlieren. Wir nahmen deshalb unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Antonius, machten ein Versprechen zum Besten unserer Kirche und versprachen falls Erhörung Veröffentlichung im „Sendbote." Den einen Theil unseres Versprechens haben wir erfüllt und wollen nun auch den zweiten erfüllen, da wir damals erhört wurden. R. O.

Milwaukee, Wis., 10. IV. '97. Bitte Folgendes zu veröffentlichen: Durch die Anwendung der Auszeichnung des Gebetsapostolates wurde ich, Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem unbefleckten Herzen Mariens, von einem kranken Finger geheilt. Hiermit komme ich meinem Versprechen nach. C. G.

Folgende Danksagungen wurden außerdem eingesandt: K. M., Brooklyn, N. Y., Genesung eines kranken Kindes. — B. Z., St. Louis, Mo., wunderbare Hilfe in einem Unglücke. — M. P., Buffalo, N. Y., Heilung von Herzkrankheit. — M. W., Buffalo, N. Y., Bekehrung einer Person. — S. P., Detroit, Mich., Erhörung in einem besonderen Anliegen. — A. A., Pittsburg, Pa., Rückkehr eines Gatten. — K. K., Galveston, Tex., Hilfe in einer wichtigen Angelegenheit. — M. B. S., Tiffin, O., Genesung von einer qualvollen Krankheit. — E. G., Madison, Ind., Beistand in zeitlicher Angelegenheit. — G. R., Worthington, Ja., Erhörung in gewissen Anliegen. — H. L., Kaukauna, Wis., erhaltene lohnende Arbeit. — J. B., Boston, Mass., Behaltung einer guten Arbeitsstelle. — R. B., Chicago, Ill., glückliche Entbindung. — K. L., Cincinnati, O., Arbeit erlangt durch die Fürsprache des hl. Joseph und des hl. Antonius. — M. H., Cincinnati, O., Erhörung in zeitlichem Anliegen. — F. H., Mt. Vernon, N. Y., glückliche Entbindung. — E. D., Westphalen, Mo., Erhörung in vielen Anliegen durch Fürsprache des heiligsten Herzens, des hl. Antonius und der armen Seelen. — E. F., McHenry, Ill., wunderbare Hilfe in verschiedenen Angelegenheiten. — M. M. B., Newark, N. J., erhaltene gute Beschäftigung. — M. W., Hanover, Kans., Wiederfinden eines verlorenen Gegenstandes. — J. G. K., Adams, Minn., glückliche Niederkunft. — N. T. S., Adams, Minn., Genesung eines dem Tode nahen Sohnes. — K. C., Toledo, O., glückliche Entbindung. — H. D., Poughkeepsie, N. Y., Hilfe in einer Geldverlegenheit. — P. P. G., Bartelso, Ill., Bewahrung vor einem heftigen Sturme. — S. R., Chicago, Ill., erhaltene Arbeit. — B. P., Fruitvale, Cal., Erhörung in zeitlichen Angelegenheiten. — C. L., Zanesville, O., Erhörung in einem schweren Anliegen. — J. A. W., Rochester, N. Y., erhaltene lohnende Arbeit. — L. R., Wis., Errettung aus großer Noth. — B. A., Pittsburg, Pa., Erhörung in zeitlicher Angelegenheit. — A. C., Cincinnati, O., glückliche Niederkunft. — E. S., Pittsburg, Pa., glückliche Entbindung von Zwillingen und Erhörung in einem anderen Anliegen. — R. R., Pittsburg, Pa., Hilfe in einem Anliegen und Heilung eines schlimmen Fußes. — F. S., Erie, Pa., glückliche Niederkunft. — R. B., Erie, Pa., Heilung wunder Augen. — F. S., Erie, Pa., erhaltene Arbeitsstelle. — M. B., Cincinnati, O., glückliche Niederkunft. — M. B., Cincinnati, O., gute Heilung eines gebrochenen Armes.

Redaktionsschluß am 17. April 1897.

Gebetsmeinungen für den Monat Mai.*)

Allgemeine Meinung.

Die 1300jährige Feier der Bekehrung Englands.

Besondere Meinungen.

1. **Samstag.** Philipp und Jakob. 1418 Danksagungen; Geistliche, die gerne Priester nach dem göttl. Herzen Jesu werden möchten; eine Kranke; wichtige Anliegen; gute Osterbeichte; mehrere Kranke; guter Verkauf eines Hauses; viele verschiedene Anliegen.
2. **Zweiter Sonntag nach Ostern.** Athanasius. 1262 Bedrängte; ein krankes Kind; Geldangelegenheit; Gesundheit und Anliegen eines Mannes; Indianerschulen; Hilfe in sechs Unternehmungen; neun gewisse Anliegen; Missionen unter Indianer.
3. **Montag.** Auffindung des hl. Kreuzes. 1764 verstorbene Mitglieder; lohnende Arbeit; dringendes Anliegen; Vermiethung eines Hauses; Erfolg einer Operation; mehrere Anliegen; günstige Witterung für die Saatzeit; Erfolg in einem Unternehmen.
4. **Dienstag. Monika.** 466 Lokalvereine; anhaltende Beschäftigung für einen Jüngling; viele Kinder; Bekehrung lauer Katholiken; Bekehrung eines Vaters; Geduld in schweren Leiden; Arbeitsstelle für einen Vater; glückliche Entbindung; besondere Anliegen einer Mutter. 5) 6)
5. **Mittwoch.** Pius. 626 Erstkommunikanten; Bekehrung mehrerer Söhne; Anliegen eines Priesters; glückliche Ehe; gute Beichte; Erkenntniß des Berufes; gewisses Anliegen; eine bestimmte Kirche; lohnende Arbeit für Mehrere; Bekehrung einer abgefallenen Familie.
6. **Donnerstag.** Johannes. 6561 arme Seelen; Beistand in schwieriger Angelegenheit; um Liebe und Eintracht in einer Gemeinde; ein durchgebrannter Sohn; Hilfe in einem Unternehmen; Beistand in Erziehung der Kinder; um Gnade der Beharrlichkeit. 4)
7. **Erster Freitag.** Stanislaus. 1830 um Arbeit und Mittel; dringendes Anliegen; Bekehrung einer Mutter und zweier Kinder; Hilfe in inneren Leiden; Beistand in einem wichtigen Unternehmen; Genesung einer kranken Frau; Aussöhnung zwischen Verwandten.
8. **Samstag.** Erscheinung des hl. Michael. 1259 Geistliche; Bekehrung eines dem Trunke ergebenen Familienvaters; um Hilfe für eine Waisenanstalt in sehr mißlicher Lage; lohnende Arbeit für einen Mann; Segen Gottes in einer Familie; Gesundheit einer Mutter. 1)
9. **Dritter Sonntag nach Ostern.** Schutzfest des hl. Joseph. 2012 Kinder; nach Meinung; Frieden zwischen einer Mutter und deren Tochter; Genesung eines Kindes; Mittel zur Bezahlung einer großen Schuld; Frieden in der Familie; Schutz vor Unglück bei gefahrvoller Arbeit. 2)
10. **Montag.** Antonius. 2894 Jünglinge und Jungfrauen; Genesung von einer schmerzlichen Krankheit; eine Geldangelegenheit; Gnade der Beharrlichkeit; Beistand in einer bedrängten Lage; verschiedene Anliegen; nach gewisser Meinung; geistiges Anliegen.
11. **Dienstag.** Markus. 2277 Familien; glückliche Niederkunft; Befreiung von Herz- und Nervenkrankheit; glückliche Entbindung; Genesung einer kranken Person; Bekehrung zweier dem Trunke ergebener Jünglinge; Muth und Gnade bei einer Bekehrung.
12. **Mittwoch.** Nereus und Achilleus. 1547 um Gnade der Beharrlichkeit; Genesung mehrerer Kranke; Heilung eines Kindes von Augenleiden; Arbeitsstelle für einen Vater; Beistand in Geldsachen; glückliche Niederkunft; Erfolg in einem kleinen Geschäfte.
13. **Donnerstag.** Leo. 679 Versöhnungen; Bekehrung eines Mannes; guter Verkauf eines Grundstückes; geistiges und leibliches Wohl mehrerer Personen; Austritt aus einer verbotenen geheimen Gesellschaft; Aufhebung leichtsinniger Bekanntschaft; mehrere Kinder. 4)
14. **Freitag.** Anselm. 1379 geistliche Gnaden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Benediktiner; Wohl eines Familienvaters; Bekehrung eines Trunkenboldes; eine kranke Frau; Beseitigung gewisser Hindernisse in der Bekehrung einer Person.
15. **Samstag.** Gregor von Nazianz. 1189 zeitliche Gnaden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Dominikaner; gewisse Anliegen; zwei besondere Anliegen eines Priesters.
16. **Vierter Sonntag nach Ostern.** Ubald. 2509 Bekehrungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Franziskaner; die Anliegen der Leser des „Sendbote"; alle Anliegen eines Bischofs; unsere Schulkinder. 3)
17. **Montag.** Paschalis. 1107 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Jesuiten; Erlangung lohnender Arbeit; Eifer in Religionspflichten für einen Mann; Bekehrung vieler verstockter Sünder.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatronin.

18. **Dienstag.** Winand. 958 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Augustiner; um Geduld und Ergebung für eine an der Auszehrung Leidende; Anliegen eines Ordenspriesters.
19. **Mittwoch.** Peter Célestin. 453 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; Beharrlichkeit mehrerer Novizen; Erkenntniß des Berufes.
20. **Donnerstag.** Bernardin von Siena. 553 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Väter vom heiligen Geiste; wahrer Seeleneifer für einen Priester; Liebe und Eintracht in einer Familie; viele Anliegen. 4)
21. **Freitag.** Felix. 459 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Karmeliten; Genesung einer kranken Frau; Erkenntniß des Berufes; Erleuchtung bei Uebernahme einer Arbeit; viele Anliegen.
22. **Samstag.** Johann Nepomuk. 1381 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Väter vom heiligen Kreuze; Glaubenseifer für einen jungen Mann; guter Verkauf eines Hauses; Erlangung leichter Arbeit für einen bejahrten Mann.
23. **Fünfter Sonntag nach Ostern.** Desiderius. 839 Unmäßige; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der übrigen geistlichen Genossenschaften von Priestern; Heilung eines wehen Gliedes; Bekehrung einer Gattin zum wahren Glauben.
24. **Montag.**†) Maria, Hilfe der Christen. 1264 Eltern; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Schwesterngenossenschaften; vortheilhafter Verkauf eines Hauses; gute Osterbeicht für einen leichtsinnigen Gatten; Erleuchtung in der Standeswahl für Viele; glückliche Sterbestunde.
25. **Dienstag.**†) Gregor. 882 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; Beistand in Erziehung der Kinder; Eintracht in einer Gemeinde; lohnende Arbeit; Bekehrung protestantischer Verwandten; wahre Andacht zu Maria. 5)
26. **Mittwoch.**†) Philipp Neri. 1412 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St Louis; Eifer in religiösen Pflichten; Bewahrung vor Unglücksfällen; Beistand in Studien; Andacht beim Gebete; dringendes Anliegen.
27. **Donnerstag. Christi Himmelfahrt.** 404 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; glückselige Sterbestunde; Genesung mehrerer Mitglieder einer Familie; wahrer Seeleneifer für einen Priester; die Indianerschulen; nach Meinung. 4)
28. **Freitag.** Augustinus. 1102 Erkenntniß des Berufes; die katholische Universität in Washington; Bekehrung aller Verstockten in einer Gemeinde; Erkenntniß der Standeswahl für eine Jungfrau; Liebe zum göttlichen Herzen; nach Meinung.
29. **Samstag.** Maximus. 1378 dringende Anliegen; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft; Rückkehr eines entarteten Sohnes; Beistand in schwierigen Verhältnissen; Mittel zu einem nothwendigen Bau; Liebe zum Leiden.
30. **Sechster Sonntag nach Ostern.** Ferdinand. 2199 verschiedene Anliegen; die Verbreitung der marianischen Sodalitäten; eine Person, die an Schwermuth leidet; Bewahrung vor Stürmen und Ueberschwemmungen; Flucht vor nächsten Gelegenheiten zur Sünde.
31. **Montag.** Angela de Merici. Die Anliegen der Bischöfe; Verbreitung des Gebetsapostolates; die Anliegen aller Leser des „Sendbote"; die Anliegen unseres Hl. Vaters; die Anliegen eines Obern; Austritt mehrerer Männer aus geheimen Gesellschaften.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich, Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Wohlfahrt der katholischen Kirche durch die 1300-jährige Feier der Bekehrung Englands.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

†) Bittage.

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Gebetsapostolates,
der Heiligen Stunde, der Sühnungskommunion und des
Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1897.)

Heft 6. 24. Jahrgang. 1897.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F., Redakteur des „Sendboten,"
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderer-diplome und Abzeichen. Man adressire:

"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote".)

Tagzeiten zum göttlichen Herzen Jesu.

Von P. Bonaventura Hammer, O. S. F.

Sext.

Stille, Gottesherz, mein Sehnen,
Das nach Dir verlangt allein,
Laß mich hier im Thal der Thränen
Ganz und stets Dein eigen sein!

Laß mich liebend bei Dir weilen;
Und mit himmlischer Arznei
Mögest Du die Wunden heilen,
Die der Kampf mir brachte bei!

Laß in Deinen Flammengluthen
Schmelzen meiner Sünden Rost;
Gib mir Kraft und Muth zum Guten,
In der Trübsal sei mein Trost!

Herr, in Deinem heil'gen Herzen
Schenkest Du mir Deine Huld:
Denn es nahm auf sich die Schmerzen,
Tilgte liebevoll die Schuld!

(Für den „Sendbote.“)

Zum hochheiligen Pfingstfeste.

Von P. Bagel.

Aus dem Land der ew'gen Liebe,
Aus dem Reich der Seligkeit
Naht voll Huld der Geist des Friedens
Uns in sorgenschwerer Zeit!
Segen will der Welt er spenden
Und den Menschen Trost verleih'n,
Ja, zu einem heil'gen Tempel
Sich die ganze Erde weih'n,
Wahrheit, Recht darin begründen
Und den Völkern Freiheit künden!

Er erbaut der Wahrheit Tempel,
Gibt der Welt das Recht zurück,
Gründet durch die Macht der Liebe
Nun auf's neu' der Freiheit Glück!
Fürsten, Bettler er vereinet,
Herr und Knecht, sie sind nun gleich,
Denn nur Einer gilt als Herrscher
In dem gottgeschaff'nen Reich,
Das zu schirmen, zu erhalten,
Er wird fortan bei uns walten!

Horchet auf! Durch alle Lande
Hallt der Glocken froher Klang:
Pfingsten! brauft's vom Meer zum Meere
Wie gewalt'ger Siegsgesang!
Pfingsten! aus den Wolken nieder
Steigt der gnadenvolle Geist,
Durch den Rettung, Heil und Frieden
Uns das Wort des Herrn verheißt,
Und vor seiner Allmacht Zeichen
Müssen rings die Feinde weichen!

Mag das Böse sich empören,
Mag es auch in grimmer Wuth
Stets mit wildem Haß befehden
Das von ihm geschenkte Gut,
Stehen wird's auf mächt'gem Felsen
Glorreich bis an's End der Zeit;
In des Tempels hohen Hallen,
Voll von Glanz und Herrlichkeit,
Werden alle Nationen
Unter'm Kreuze glücklich wohnen!

Das ist's, was am Fest der Pfingsten
Trost in unser're Seele gießt,
Und der Freude und der Wonne
Unser're Herzen neu erschließt!
Das ist's, was zu Lobgesängen
Und zum Jubel uns entfacht,
Weil wir heute klar erkennen,
Daß des Ew'gen starke Macht
Uns im harten Erdenstreite
Gibt zum Siege das Geleite!

Gottes Hand.

In der Gemeinde Reutern bei Welden, Baiern, erfrechte sich eine Bauerntochter ihre seit vielen Jahren schwer kranke Mutter zu schlagen. Wenige Tage später wur den ersterer von der Futterschneidmaschine zwei Finger derselben Hand, mit welche sie sich an der Mutter vergangen hatte, weggerissen. Beim Anblick der verstüm melten Hand mag ihr vielleicht doch der Gedanke kommen: „Dies ist die Hand, di ich gegen meine leibliche Mutter erhoben habe!“

General-Intention für den Monat Juni 1897.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Der kindliche Gehorsam gegenüber dem Stellvertreter Jesu Christi.

Der Papst ist der Stellvertreter Jesu Christi und der Nachfolger des hl. Petrus, zu welchem der Heiland gesagt hat: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe." — „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen."— Er hat also Autorität, die Gläubigen wie auch ihre Hirten zu lehren und zu regieren. Folglich schulden wir ihm einen vollständigen und rückhaltlosen Gehorsam.

Vor Allem die Unterwerfung des Verstandes.

Es war der Glaube aller Jahrhunderte und das Vatikanische Konzil hat es als Glaubenssatz erklärt, daß der Papst unfehlbar sei, sobald derselbe in der Ausübung seines Amtes als Hirt und Lehrer aller Christgläubigen entscheidet, kraft seiner höchsten apostolischen Vollmacht, daß eine Lehre in Bezug auf den Glauben oder die Sitten von der ganzen Kirche geglaubt werden müsse.*) Solch' einem feierlichen Ausspruche den Glauben verweigern heißt soviel als zum Ketzer werden und sich von der Kirche trennen.

Wenn der Papst sich nicht seiner vollen Lehrautorität bedient, so sind seine Lehren zwar nicht unfehlbar; doch wäre es höchst vermessen, sein persönliches Urtheil jenem des höchsten Lehrers der Kirche vorzuziehen, des Stellvertreters Jesu Christi, welchem der hl. Geist Seinen besonderen Beistand versprochen hat.

Ferner schulden wir ihm die Unterwerfung des Willens. Jedoch in diesen Punkten, wenngleich er darin keineswegs seine Unfehlbarkeit ausübt, hat der Papst das Recht zu befehlen, und die Gläubigen haben die Pflicht Gehorsam zu leisten. Die menschlichen Regierungen fordern mit Recht diesen unbedingten Gehorsam, obgleich sie gar keinen Anspruch machen auf Unfehlbarkeit.

Um nun zu erkennen, ob der Papst in diesem oder jenem Falle Etwas als unfehlbarer Lehrer wollte lehren, oder Etwas unter Strafe der Sünde wollte befehlen, oder bloß eine Anleitung geben wollte, so ist das eine Frage, die ihre Lösung finden muß, gemäß den päpstlichen Erlassen, durch kompetente Männer, nämlich durch die Theologen und Kanonisten, und keineswegs durch die Zeitungsschreiber oder einfache Privatpersonen.

*) Constit. *Pastor aeternus*, Cap. IV.

Endlich muß diese Unterwerfung nicht im Mindesten eine nach Art der Sklaven oder irgendwelcher bloßer Unterthanen sein, sondern eine kindliche Unterwerfung. Der Papst ist der Vater der Christen; nun denn, die Kinder sind nicht bestrebt, die Gebote ihres Vaters zu untersuchen, sie gehorchen mit Freude seinem leisesten Wunsche in dem Bewußtsein, daß sie von ihm geliebt werden, und in dem Bestreben, in Allem ihm ihre Liebe zu bezeigen.

Die General-Intention für den Monat Juli wird sein: Die Ausbreitung der Kirche.

Ein schönes Wort über den Bauernstand.

Ein schönes Wort über den Bauernstand wird gegenwärtig von dem überall wohlbekannten unlängst verstorbenen Philosophen Professor Dr. Stöckel zitirt und lautet: „Dem Bauernstand ist die schwerste und mühevollste Arbeit in der Menschheit zugefallen. Jahr aus Jahr ein muß er alle Kräfte aufbieten, um der Natur jene Produkte abzugewinnen, welche für die Erhaltung des Lebens so vieler Millionen Menschen nöthig sind. Und dabei ist er nicht sicher, ob nicht widrige Naturereignisse die ganze Frucht seines Fleißes und seiner Anstrengungen mit einem Schlag zu Nichte machen. Er ist daher stets nach Oben gewiesen, stets drängt sich in ihm das Bewußtsein auf, daß all' seine Mühe und Arbeit nichts nütze, wenn nicht Gott seinen Segen und das Gedeihen gibt. Aber eben weil sein ganzes Leben mit dem Grund und Boden verwachsen ist, dem er die Produkte im Schweiße seines Angesichtes abringen muß, hängt der ächte Bauer mit ganzer Seele an seinem Bauerngute, darin geht all sein Sinnen und Streben auf. Um weitergehende, politische oder soziale Angelegenheiten kümmert er sich weniger. Darum ist denn auch das Eigenthümliche, was den Bauernstand im Gegensatze zu anderen Ständen charakterisirt, eine tiefe Religiosität und Pietät gegen Gott, von dem aller Segen der Natur herrührt und ein fester, unwandelbarer Konservatismus, der am Herkommen entschieden festhält und allen Neuerungen ein gewisses Mißtrauen entgegenbringt."

— Alles, was wir sinnlich in dieser Welt von dem Allerhöchsten sehen können, ist der Leib und das Blut des Erlösers, durch welches wir geschaffen sind und der uns vom Tode zum Leben erkauft hat. (Hl. Franziskus.)

— Die Welt ist aus dem Geleise gewichen, seitdem sie die Freiheit nur als Schrankenlosigkeit, um allen Begierden ihr Genüge zu verschaffen, aufgefaßt hat. Das macht sie rast- und ruhelos und jagt sie zuweilen in wilder Fieberhitze auf; und unter diesen giftigen Einflüssen sind wir — ist die jüngere Generation geboren; diese Miasmen hat sie eingeathmet, diese unruhige Unzufriedenheit ist ihr in's Blut übergegangen und an Allem vergreift sie sich, was ihr in den Weg tritt, weil die hohen Begriffe von Recht und von Pflicht von der Selbstsucht verachtet werden, deren Idol die Schrankenlosigkeit ist. Alles kennen, Alles wissen, Alles genießen, Alles verachten, — das ist ihr Wahlspruch.

Herz Jesu.

In der Herz Jesu Andacht verehren und beten wir an das wahre und fleischliche Herz des Mensch gewordenen Sohnes Gottes, der Sitz, und das Sinnbild der unendlichen Liebe Gottes gegen uns. Nicht als getrennt vom Leibe des göttlichen Heilandes, sondern als mit demselben vereinigt, wie es in der Krippe, auf dem Kreuze, oder im Grabe war, beten wir das heiligste Herz Jesu an.

Das Herz Jesu, seine ganze menschliche Natur, war immer auf die innigste Weise mit der göttlichen Natur, in der göttlichen Person vereinigt. Wie im Menschen Leib und Seele die menschliche Natur — die Person — ausmachen, so waren in Jesu Christi die beiden Naturen — die göttliche und die menschliche — auf die innigste Weise in der göttlichen Person vereinigt.

Was der Mensch dem Leibe oder der Seele nach thut, wird weder dem Leibe allein, noch der Seele allein, sondern der Person, von Leib und Seele zusammengesetzt, zugeschrieben. Z. B. Peter ackert auf dem Felde. Die Seele ist unthätig. Der Leib, die starken Arme führen den Pflug. Sagt man nun: der Leib des Peters pflügt? Nein, man sagt: der Peter ist am Pflügen.

Karl liest in einem Buche. Der Leib ruht sich aus. Der Geist, die Seele ist an der Arbeit. Wird man nun sagen: Karls Seele liest? Nein, man sagt: der Karl liest. Leib und Seele sind eben so innig in der menschlichen Natur verbunden, daß beide nur ein Wesen — eine Person — ausmachen.

Aehnlich verhält es sich mit den beiden Naturen des göttlichen Heilandes, die in einer — der göttlichen — Person vereinigt sind.

Könnten wir uns das Herz Jesu, oder seine menschliche Natur, als getrennt von der göttlichen Natur vorstellen, wir dürften dieselbe also getrennt nicht anbeten. Getrennt von seiner göttlichen Natur, der göttlichen Person, wäre das Herz Jesu nur mehr ein menschliches Herz. Ein menschliches Herz aber dürfen wir nicht anbeten.

Getrennt von seiner göttlichen Natur dürften wir das heiligste Herz Jesu wohl verehren, mehr noch als wir die Mutter Gottes verehren; dasselbe anbeten wäre Sünde, die Sünde der Abgötterei.

Im vierten Jahrhunderte lehrte Nestorius, ein Irrlehrer, daß die beiden Naturen Jesu wirklich getrennt seien, und zwei Personen, die göttliche und menschliche Person, Jesu Christi bilden. In Folge lehrte er auch, Maria sei wohl die Mutter der menschlichen Person Christi, nicht aber der göttlichen Person unseres Heilandes. Maria dürfe wohl Mutter Christi, nicht aber Mutter Gottes genannt werden.

Seine Lehre wurde als Irrlehre verworfen und Nestorius selbst als Ketzer aus der Kirche geschieden.

Klar und deutlich wurde damals im Konzil von den versammelten Bischöfen entschieden, daß die beiden Naturen Jesu nur eine Person — die göttliche — ausmachen. Weil nun Jesus von Maria Fleisch und Blut angenommen, mit seiner göttlichen und menschlichen Natur, während neun Monaten in ihrem jungfräulichen Schooße gewohnt und von ihr im Stalle zu Bethlehem geboren war, erklärten die versammelten Vorsteher der Kirche, im Vereine mit dem Hl. Vater, daß Maria mit Recht Mutter Gottes genannt wird und genannt werden soll.

Aus der innigen Vereinigung der beiden Naturen Christi folgt, daß jede Handlung, die Jesus seiner menschlichen Natur nach verrichtete, einen unendlichen Werth hatte. Die unendliche Schuld der Sünde unserer Stammeltern wurde durch das bittere Leiden und Sterben Jesu bezahlt. Und dennoch konnte Jesus nur als Mensch leiden und sterben.

Auf dieser innigen Vereinigung der beiden Naturen Christi ist die Herz-Jesu-Andacht gegründet. Das Herz, das wir in dieser Andacht verehren und anbeten, ist nicht das Herz eines bloßen Menschen, sondern das Herz des Mensch gewordenen Sohnes Gottes — ein göttliches Herz.

Wenn wir uns also so sehr bemühen, die Mutter Gottes zu verehren, die obgleich dem Throne Gottes am nächsten, dennoch nur Mensch war, wie sehr sollen wir uns dann bestreben, die menschliche Natur Christi, insbesondere sein heiligstes Herz zu verehren, jenes Herz, das über alles Menschliche erhoben, göttlich ist? Und dieses um so mehr, da das hl. Herz Jesu das Sinnbild und der Sitz der Liebe — ja der unendlichen Liebe unseres Gottes ist! C. W.

Der Pfingsttag. — Das Fest des heiligen Geistes.

Die Jünger Christi, und mit ihnen die Gnadenmutter, waren in banger und freudiger Erwartung des verheißenen hl. Geistes. Es schlug die Stunde, und er stieg hernieder auf sie und theilte ihnen die himmlischen Gaben mit. Damit nahm die hl. Kirche ihren Anfang, und ihre Sendung wird fortgesetzt bis an's Ende der Zeiten.

Wie die Apostel, so erwarten auch wir den versprochenen hl. Geist. Jedem Christen wird derselbe zu Theil, denn ein jeder muß ein Tempel werden, in welchem der hl. Geist wohnt.

Er wohnt in uns als Lehrer. Er lehrt uns alle Wahrheit und wacht über dieselbe, damit sie nie getrübt oder gefälscht werde, sondern als reiner Gnadenfluß in der Kirche erhalten bleibe. Darum kann auch die Kirche keinem Irrthum verfallen, weil der hl. Geist in ihr wohnet und sie belebt.

Er wohnt in uns als Tröster in jedem Kampfe und in jeder Prüfung. Solches geschieht durch dessen innere Einsprechungen, die wir verlangen, die wir hören und befolgen müssen. Das ist der offene, untrügliche Weg des Heiles.

Er wohnt endlich in uns als Gnadenspender. Er erleuchtet und nährt die Seele in den hl. Sakramenten, die wir im Geiste der Kirche mit Andacht zu empfangen haben und die für uns das heilige Lebensbrod sind.

Wie unendlich theuer soll uns der hl. Geist sein, da er der Kanal ist, in welchem das Wasser des ewigen Lebens in unser Herz fließt — fons aquae salientis in vitam aeternam. Wir haben dessen Beistand mehr denn je nöthig, und wenn die Menschheit in Nöthen ist und in Schmerzen schmachtet, wenn alle Ruhe von ihr gewichen zu sein scheint, so liegt die Ursache offenbar darin, weil man den hl. Geist nicht mehr kennt, nicht mehr sucht, und seinen Führungen nicht mehr Folge leistet.

Möge der hl. Pfingsttag uns anmuthen, mit Vertrauen seine Gnadengaben mit heißem Wunsche zu begehren, und mögen wir den Vorsatz machen, seine Gnaden dankbarst anzunehmen und seinen Einsprechungen zu folgen!

Der Herz-Jesu-Monat.

Sehr passend folgt auf die besondere Verehrung der jungfräulichen Gottesmutter im Monat Mai die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu im Monat Juni. In Maria begrüßen wir die himmlische Morgenröthe, aus der die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus, hervorgegangen und über dieser in Sündenfinsterniß begrabenen Welt den lichten Tag des Heiles heraufgeführt hat. Durch Maria nämlich gelangen wir zu Jesus, und durch Jesus zum Vater. Das Kind der Kirche, das während des Blüthenmonats in inniger Verehrung der „Geheimnißvollen Rose" und durch treue Nachahmung des herrlichen Tugendbeispiels seiner himmlischen Mutter seine Seele gleichsam mit den Kränzen geistiger Blüthen geschmückt hat, darf es nunmehr wagen, dem himmlischen Bräutigam, dessen Brautfest, Frohnleichnam nämlich, gegen Ende Mai oder im Juni gefeiert wird, mit Liebe und Vertrauen entgegenzueilen, und sich im genußreichen Andenken an seine größte Liebesthat zu erfreuen.

Die echte Liebe ist wahr, ist tief und ruht nicht, bis sie zu dem letzten Grund und der Quelle alles Guten vorgedrungen. Alle die großen Liebeserweise aus dem Leben, Wirken und Leiden des göttlichen Heiland's, die mittelst der Feier der hohen Feste des Kirchenjahres vor den Augen unseres Geistes vorübergezogen und Gegenstand unsrer Anbetung und Liebe gewesen sind, und als deren Krone am Frohnleichnamsfeste der Eucharistische Christus selbst im heiligsten Altarssakramente segnend vor uns gestanden: alle jene großen und dieser größte Liebesbeweis insbesondere weisen als auf ihre gemeinschaftliche Quelle, der sie alle entsprungen, auf das heiligste Herz Jesu hin.

Unter dem Herzen Jesu ist sowohl das Zentral-Lebensorgan des Gottmenschen Jesu Christi, das also von der ganzen lebendigen und ungetheilten gottmenschlichen Persönlichkeit nicht zu trennen ist, als auch das Sinnbild seiner erlösenden Liebe und Hingabe für uns zu verstehen. Die Andacht zum Herzen Jesu ist demgemäß die allumfassendste und allbezeichnendste Andacht zum göttlichen Heiland. Wo immer wir denselben finden, da finden wir auch sein Herz, als den Gegenstand unsrer Anbetung und Liebe. Es erglänzt in Herrlichkeit im Himmel, wo der Sohn zur Rechten des Vaters sitzt, und es schlägt in huldreicher Liebe für uns, wenn auch des äußern Glanzes noch entbehrend, unter den Gestalten des Brodes und Weines im heiligsten Sakramente und Opfer.

Seine Verehrung im Monat Juni aber soll wie auch das Fest des Heiligsten Herzens selbst noch einem ganz besondern Zwecke dienen, nämlich dem der Sühne für alle Nachlässigkeiten, Sünden und Frevel, die leider wir, seine Freunde, dem Heilande gerade im größten Denkmal seiner Liebe, im heiligsten Altarssakramente zugefügt haben und noch beständig zufügen. Fortgesetzte Beleidigung muß durch fortgesetzte Liebeshuld gesühnt werden. Zu dem Zwecke wollen wir in diesem Monate die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu ganz besonders pflegen und dadurch auf uns selbst und all die Unsrigen jenen Segen herabziehen, den der Heiland durch die selige Margaretha Maria Alacoque allen Verehrern seines heiligsten Herzens in reichstem Maße versprochen hat.

Das Sakramentshäuschen im Münster zu Ulm.

Im Dome zu Ulm an der Donau befindet sich ein wunderzierliches Sakramentshäuslein, das dort dem staunenden Beschauer gezeigt wird und das durch die Anstrengungen einer armen Ulmer Wittwe zu Stande gekommen ist.

Die Ulmer Bürger, welche damals vor 500 Jahren noch eifrige Katholiken waren, hatten nämlich den Plan gefaßt, daß das große Werk eines Dombaues, das sie auszuführen beabsichtigten, ganz und gar allein durch ihre eigene Bemühung und Kraft vollbracht, aus eigenen Unkosten der Ulmer, nur mit „Ulmer Geld" gebaut werden sollte. Sie verboten es daher ausdrücklich: „daß man dazu eine Kollekte bei Auswärtigen, weder bei Fürsten noch Städten, sammeln solle." Die Ulmer haben auch, nachdem beschlossen war, ihre alte, vor dem Thore gelegene Pfarrkirche auf einem andern Platz im Innern der Stadt zu einem neuen, herrlichen und großen Dombau umzugestalten, allesammt selber Hand an's Werk gelegt. In unglaublicher Schnelle brachen sie die alte Kirche ab, indem Alte und Junge, Männer und Weiber, Reiche und Arme, Geistliche und Weltliche mit größtem Eifer hieran gearbeitet und Stein, Holz, Bilder, Epitaphien und alte und neue Baumaterialien auf den Platz, darauf das Münster sollte gebaut werden, geführt und großentheils selbst auf ihren Achseln herumgetragen.

Nachdem sie mit vieler Mühe das Fundament gegraben und nachdem nun zur Legung des Grundsteins Alles fertig und dessen der Rath der Stadt berichtet worden, wurde selbige mit großer Solemnität im Jahre 1377, den letzten Juni, der auf einen Dienstag fiel, vollzogen. Mit Anbruch des Tages fand sich die ganze Ulmer Geistlichkeit in ihrem priesterlichen Ornat am Ort. Ingleichen stellte sich die ganze Stadtgemeinde, Jung und Alt, in größter Anzahl und in gehöriger Ordnung dar, und zogen die Jugend und Schulkinder, mit weißen Kleidern angethan, brennende Wachslichter in ihren Händen und von grünen Zweigen zierlich geflochtene Kränzlein auf den Häuptern, die Knäblein auf dieser, die Mägdlein mit fliegenden Härlein auf der andern Seite. — Es verfügte sich auch der gesammte Rath dahin und der dazumal regierende Herr Bürgermeister Ludwig Krafft stieg in die Tiefe des Fundamentes hinunter, von vielen Edlen und Vornehmen der Stadt begleitet. Obenan stand der „Theure" — so nannte man ihn — Herr Johannes Eschinger, auch „Habvast" genannt, der sich in der vorherigen Belagerung der Stadt durch Tapferkeit so sehr berühmt gemacht hatte, und Herr Konrad Besserer, der Stadthauptmann, um den Stein, der in einer starken eisernen Klammer hing, zu lenken, damit er an den rechten Ort käme.

Die Rathsverwandten und andere Bürger griffen an das Rad und die Seile der Maschine, daran der Stein heruntergelassen ward, und der Herr Bürgermeister Krafft legte ihn an die gehörige Stelle, unter welcher Arbeit das zuschauende Volk gebetet, die Klerisei gesungen und eine schöne Musik gehalten, allzumal über diesem Werk in größter Freude lebend, wie denn auch Alles hierbei hurtig zuginge.

Kaum war der Stein gelegt, so griff Herr Bürgermeister Krafft in seine Tasche, langte hundert Goldgulden heraus und legte sie als ein Opfer auf den Stein, dem alsdann die anderen Edlen und angesehenen Bürger, so mit darunter waren, nachfolgten, ferner die anderen Vornehmen, so oben gestanden, auch darauf herunterstiegen und ansehnlich beisteuerten. Ja, auch wer sonst in der Stadt etwas vorstellte, selbst auch der gemeine Mann, steuerte desselben Tages gleich reichlich, so daß man sofort den Bau munter fortsetzen konnte und in der angefangenen Weise bei nie abnehmendem Eifer der Bürgerschaft bis zur Vollendung des Kirchendaches damit fortfuhr.

Eine bescheidene Ulmer Wittfrau, die diesen großartigen und langjährigen Eifer ihrer Mitbürger miterlebte und ansah, ergriff nun der fromme Wunsch, daß sie auch etwas zur Ehre Gottes bei dem gemeinsamen großen Werk möchte beisteuern können. Sie fing daher an, von ihrem geringen und mühseligen Erwerbe etwas zu sparen und zu sammeln, und brachte nach einer Reihe von Jahren die Summe von dreihundert Gulden zusammen, welche sie den Kirchenpatronen und Rathsherren darreichte, mit der Bitte, daß man daraus einen hübschen Schrein, ein „Ciborium" oder „Sakramentshäuslein" zur Aufbewahrung des Allerheiligsten in der Kirche machen lassen möchte.

Die Patrizier und Kirchenherren äußerten der armen Wittwe, daß ihr Scherflein etwas zu gering sei, um mit demselben Erkleckliches zu Stande zu bringen. Allein zu gleicher Zeit versprachen sie ihr, daß das Sakramentshäuslein, auf das sie ihren Sinn gesetzt habe, doch zum Andenken ihrer frommen Sparsamkeit und als bleibendes Monument für sie zu Stande kommen solle. Sie nahmen daher die dreihundert Gulden in die Hand und steckten sie in ihren Handel, kauften dafür Waaren und schifften diese auf der Donau ein für den Osten. Mit großem Vortheil und fast verdoppelt kehrte das kleine Kapital aus dem Orient zurück. Und indem die Patrizier dasselbe noch mehrere Jahre lang so verwendeten, sorgfältig verwalteten, Zinsen auf Zinsen legten, und da auch der Himmel durchweg seinen Segen dazu gab, so wurde endlich die Summe so groß, daß man den berühmten Meister Georg Sürlin annehmen konnte, das Ulmer Sakramentshäuschen, dieses Wunder der Kunst, aus Einem Stein so zierlich zu hauen, wie es sich nun noch immer der Nachwelt darstellt und von ihr bewundert wird.

So opferwillig äußerte sich die Liebe einer armen Wittwe zu ihrem Gottheiland, der da wahrhaftig, wirklich und wesentlich gegenwärtig ist im allerheiligsten Altarssakramente, um, laut seiner Verheißung, bei uns zu bleiben bis an das Ende aller Tage! —

Leider steht jetzt das herrliche Sakramentshäuschen leer und unnütz im Ulmer Münster, denn dieses herrliche Gotteshaus ist nun ein protestantisches Bethaus geworden.

— Saget uns, ihr eitlen Liebhaber der Welt, saget und gestehet uns, ob ihr in diesem Leben eine Freude ohne Schmerzen, eine Ruhe ohne Störung, ein Vergnügen ohne Furcht, eine Gesundheit ohne Schwächung, ein Licht ohne Verfinsterung, eine Fröhlichkeit ohne Betrübniß, eine Freude ohne Thränen genossen habt.

(Hl. Augustin.)

(Für den „Sendbote".)

Geistliche Stundenuhr.

Sechs Uhr.

Die sechste Stunde des Tages ruft uns die sechs Schöpfungstage in's Gedächtniß, in denen Gott die Welt erschaffen, fordert uns also zur Arbeitsamkeit auf. Gott ist immer thätig, sorgt mit väterlicher Weisheit und Güte für alle seine Geschöpfe. Auch dem Menschen hat er Arbeitsamkeit ausdrücklich zur Pflicht gemacht. Zur Thätigkeit ist der Mensch geboren, jedem Geschöpfe ist im großen Haushalte Gottes sein Wirkungskreis angewiesen; „wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen", sagt der hl. Paulus. Der Träge, der Faule, der Müßiggänger verfehlt seinen Beruf, vergräbt sein Talent, das er vom Schöpfer empfangen hat; macht durch träge Ruhe seine Kräfte untüchtig, um etwas Gutes und Nützliches zu schaffen; vergeudet die kostbare Zeit, von der jeder unbenützte Augenblick unwiderruflich verloren ist; stürzt sich in tausend Versuchungen, die seinem Seelenheile gefährlich sind. Denn der Müßiggang ist eine fruchtbare Quelle der Sünden. „Müßiggang ist aller Laster Anfang." Daher warnt der hl. Bernard: „Nimm dich in acht, daß der Teufel dich nicht müßig finde."

Also arbeiten mußt du; aber nicht jede Arbeit ist Gott wohlgefällig. Es gibt Arbeit, die zum Himmel, und Arbeit, die zur Hölle führt. Soll Gottes Segen auf deiner Arbeit ruhen, so mußt du vor allem im Namen und zur Ehre Gottes arbeiten, mußt deine Mühen und Sorgen Gott aufopfern, all dein Thun und Lassen auf Gott beziehen. „Mit Gott fang an, mit Gott hör' auf: das ist der beste Lebenslauf." Arbeite ferner mit festem Glauben an die göttliche Vorsehung. Vielleicht ist dein Stand gering und niedrig; du bist unzufrieden darüber, daß du Arbeiten verrichten mußt, die dich bei Anderen verächtlich machen. Aber bedenke doch: nicht die Größe und Würde deines Standes macht dich groß in den Augen Gottes, sondern der Eifer und die Treue, womit du in deinem Stande wirkest. Man kann in jedem Stande, und wäre er auch noch so verächtlich, heilig werden und den Himmel verdienen. Nicht darauf kommt es an, was man ist, sondern wie man es ist. Ferner, arbeite mit christlich genügsamem Sinne. Eine Arbeit, welche dem Körper keine Ruhe und Erholung, der Seele keinen Sonntag und Feiertag zur Geistessammlung, zum Dienste Gottes gönnt, ist keine christliche Arbeit, ist geradezu Sünde. „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest!" Durch dieses Gebot hat Gott selbst der Arbeit ihre Grenze gezogen. Wer sie ohne Noth überschreitet und die Tage des Herrn durch knechtliche Arbeit schändet, der ist ein Frevler an Gottes hl. Ordnung und fordert sein Strafgericht gegen sich heraus. Was hilft dir aller Gewinn, wenn er mit Sünden erkauft ist? Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? — Aber, sagen viele, ich komme nicht durch, wenn ich nicht die Sonn- und Festtage zu Hilfe nehme. — So dachte auch jener Handwerker, den ein christlicher Kaufmann einst am Sonntage an der Arbeit fand. Der Kaufmann, der den Mann kannte, machte ihm Vorwürfe, daß er am Sonntag arbeite. Der Mann aber antwortete: „Mein lieber Herr, ich bin arm und muß am Sonntag

arbeiten, sonst bringe ich mich nicht durch." Der Kaufmann entgegnete: „Kein Wunder, daß Du arm bist. Gerade darum bist Du arm, weil Du am Sonntag arbeitest. Wie kann Dich Gott dafür segnen? Weißt Du was? Ich will einen Vertrag mit Dir machen: höre auf, am Sonntag zu arbeiten und heilige diesen Tag wie es einem Christen geziemt. Längstens in einem halben Jahre komme ich wieder, und dann zahle ich Dir allen Schaden, den Du erlitten hast durch die Sonntagsfeier!" Der Handwerksmann läßt sich darauf ein. Nach fünf Monaten kommt der Kaufmann wieder und frägt ihn: „Wie viel muß ich Dir herauszahlen?" — „Gar nichts", lautete die Antwort. „Die Sonntagsfeier hat mir anstatt Schaden Segen gebracht." Also heilige die Tage des Herrn durch Gottesdienst, durch Meiden sündhafter Vergnügungen, durch häusliche Andacht und Uebung guter Werke. An Werktagen aber arbeite fleißig, lebe dabei einfach und sparsam und gehe in deinen Ausgaben nicht über deinen Stand und deine Kräfte hinaus, dann wird es dir auch nicht am Nothwendigen fehlen. Wenn du das Gebot Gottes höreſt: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligeſt!" wird Gott auch dich erhören, wenn du beteſt: „Gib uns heute unſer tägliches Brod."

Arbeite endlich mit Ergebung in den Willen Gottes. Es ist möglich, daß selbst dann, wenn du auf die rechte Weise arbeitest, der Erfolg deinen Bemühungen nicht entspricht. Das ist die Probe deiner Tugend, die schönste Gelegenheit, dir Verdienste für den Himmel zu sammeln, wohin kein sicherer Weg führt, als der des Kreuzes. Dem guten Christen bleibt bei solchen Prüfungen nichts anderes übrig, als mit dem frommen Dulder Job zu sprechen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gebenedeit."

— Zivilisation ist die Bildung der Menschheit nach christlichen Prinzipien. Das Christenthum allein ist bildend, weil sein Lebenskern das Opfer ist, weil allein es opferwillig macht und die Achtung fremden Rechtes, die Erfüllung eigener Pflicht und die heilige Nothwendigkeit lehrt, den Individualismus zu beschränken, um die Einheit herbeizuführen, die einst wilde Horden sammt ihren Häuptlingen, und Sklavenvölker sammt ihren Neronen in christliche Staaten umgestaltete.

— In einer Stadt in Indiana, erzählt „Ave Maria", hielt vor nicht langer Zeit die berüchtigte Margaret Shephard eine ihrer bekannten Vorlesungen, in welcher die katholischen Frauenorden auf das Schmachvollste angegriffen und verleumdet werden. Kaum hatte das Frauenzimmer den Staub von ihren Füßen geschüttelt, so wurde diejenige Frau, welche sie hatte kommen lassen und die als ihre Protektorin auftrat, von der Diphtheritis befallen. Sobald die Aerzte den Charakter der Krankheit bekannt gegeben hatten, wollte keine Krankenwärterin der Frau beistehen. In seiner Verzweiflung wandte sich der Gatte der Kranken an die erst kürzlich so schändlich verleumdeten Barmherzigen Schwestern, welche sogleich die Pflege übernahmen und die Frau auch glücklich außer Gefahr brachten. Die Schwestern haben sich gerächt und die wiederhergestellte Frau wird wohl niemals wieder eine Margaret Shephard zu Vorlesungen einladen; dieselbe würde auch in jener Stadt nur wenige Zuhörer finden.

Heilige Edelsteine.

Die selige Salome.

(† 879.)

Die Schönheit der Seele prägt sich gar oft in dem Antlitze des Menschen aus und verleiht ihm eine solche Anmuth und Würde, daß man glaubt, ein Engel habe sichtbare Gestalt angenommen, um zum Himmel hinzuweisen. Ein solches Meisterwerk des Schöpfers war Salome, eine edle Jungfrau aus dem königlichen Stamme Englands. Noch schöner aber als ihre Gestalt war ihre Seele, denn sie liebte Gott über alles und verabscheute die stolze, üppige Welt. Um nicht von den Reizen des fürstlichen Hofes zur Lauheit im Dienste Gottes verlockt zu werden, faßte sie den heldenmüthigen Entschluß, heimlich ihr Elternhaus zu verlassen und ein armes, in Gott verborgenes Leben zu führen. Ihren geheimen Plan vertraute sie nur zwei zuverlässigen Mägden an. Diese erklärten sich bereit, ihre Herrin auf der weiten und gefahrvollen Reise nach dem hl. Lande zu begleiten. Alle drei legten unansehnliche Kleider an und begaben sich auf die Reise. Unter vielen Gefahren erreichten sie glücklich die Stadt Jerusalem. Was mögen diese frommen Seelen empfunden haben beim Anblicke Golgathas, wo der liebe Heiland sein Blut für die sündige Welt vergoß! Von Jerusalem wanderten die gottbegeisterten Jungfrauen nach der Geburtsstätte Jesu bei Bethlehem, nach Nazareth, wo die Erlösung der sündigen Menschheit begann, nach Kapharnaum, wo Jesus seine Bergpredigt hielt, und nach all den Orten, welche die Gegenwart Christi geheiligt hat.

Nachdem Salome den Leidensweg einmal betreten hatte, sollte sie fortan dem gekreuzigten Heilande nachfolgen. Auf ihrer Rückreise verlor sie ihre beiden getreuen Gefährtinen durch den Tod. Dennoch beschloß sie, nicht an den königlichen Hof zurückzukehren, sondern arm und heimatlos für Gott allein zu leben. Auf ihrer Weiterreise fand sie Unterkunft auf einem Landgute bei Regensburg. Ein junger Soldat sagte ihr Schmeicheleien wegen ihrer Schönheit. Da schlich sie sich traurig fort, fiel in einer Wiese auf ihre Kniee nieder und flehte zu Gott unter einem Strome von Thränen, er möge ihr die körperliche Schönheit wegnehmen, damit sie niemand Anlaß zu sündhafter Anfechtung gebe. Gott erhörte ihre Bitte und nahm ihr das Augenlicht. Blind irrte sie umher und fiel bei Passau in die Donau. Schon hatte sie die Besinnung verloren, als zwei Fischer sie aus dem Wasser zogen. Sie kehrte zum Leben zurück, um noch Härteres zu erdulden. Bald darauf bekam die blinde Jungfrau noch die schreckliche Krankheit des Aussatzes. In der Nähe von Passau ging sie umher und nährte sich von den Almosen mitleidiger Leute. Eine vornehme und fromme Frau, Namens Heika, nahm die obdachlose Salome gütig in ihr Haus auf und behielt sie drei Jahre lang bei sich. Hier führte sie ein sehr strenges Bußleben und verweilte oft ganze Nächte in der Kirche, so daß sie im Winter oft ganz erstarrt war. Ihr sehnlichster Wunsch war, als eingeschlossene Jungfrau in einer

Klause neben einer Kirche Gott ausschließlich dienen zu können. Die gütige Heika theilte ihrem Verwandten, dem Abte von Nieder-Altaich, den Wunsch der blinden Jungfrau mit. Dieser baute ihr an der Wand des Chores eine Zelle, und hier lebte Salome in frommen Uebungen, um sich auf einen gottseligen Tod vorzubereiten.

Während Salome in ihrer Weltabgeschiedenheit ihrem himmlischen Bräutigam im nahen Tabernakel ihre Huldigungen darbrachte, forschte ihre Base Judith, die Tochter des Königs von England, eifrig nach der lieben Verschwundenen. Sie ahnte das Ziel der Reise ihrer frommen Verwandten und reiste selbst mit einem großen Gefolge nach dem hl. Lande. Nach langem Suchen erfuhr Judith den Aufenthalt ihrer Base und begrüßte mit inniger Freude die Wiedergefundene. Judith gedachte Salome nach England zurückzuführen, aber bald genoß sie eine solche Freude an der Einsamkeit, daß sie sich entschloß, in gleicher Weise, wie ihre Base, ihre Tage ganz Gott zu weihen. Weil ihr Gemahl gestorben und ihre Ehe kinderlos geblieben war, stand ihrem Verlangen kein Hinderniß im Wege. Sie bat deshalb den Abt, daß er neben der Zelle Salomes noch eine andere baue, um mit ihr ein gleichförmiges Leben zu führen. Beide wetteiferten fortan in heiligen Uebungen.

Gott schenkte der blinden Salome die wunderbare Gnade, daß sie an jedem Muttergottesfeste das Gesicht wieder erhielt. Sie erblickte dann jedesmal ihren himmlischen Bräutigam Jesus Christus in unaussprechlicher Schönheit. Diese Erscheinung gab ihr einen Vorgeschmack von der himmlischen Wonne und dem ewigen Lichte, zu welchem sie bald einging. Was mag sie empfunden haben, als ihr der himmlische Bräutigam entgegenging und sie in das Reich des ewigen Lichtes und Friedens einführte! Nach ihrem Tode sah man öfters zur Nachtzeit in ihrer Zelle glänzende Lichter, als gingen Engel darin umher. Einige Jahre später beschloß auch Judith ihr frommes, abgetödtetes Leben. Beide wurden zusammen in einen steinernen Sarg gelegt, mit der Inschrift: „Judith und Salome, bittet Gott für mich!"

Trachtet nach himmlischen Gütern.

Die „Passauer Zeitung" erzählt eine eigenartige Firmungsgeschichte. Zu einem ausnahmsweise mit Glücksgütern reich gesegneten Kooperator in Passau kamen nach und nach vierzehn Knaben mit ihren Angehörigen, um den Geistlichen als Pathen für die kommende Firmung zu erbitten. Der liebenswürdige Herr gab zwar keinem einen abschlägigen Bescheid, berief aber einige Tage vor der Firmung alle vierzehn Knaben zu sich in seine Wohnung und theilte ihnen etwa Folgendes mit: „Ich will keinen von euch zurückweisen; damit jedoch auch Niemand unzufrieden ist, sage ich euch gleich, was ein Jeder von mir als Pathengeschenk bekommt, nämlich: einen Rosenkranz, ein Gebetbuch und ein „Bildl"; wem das genügt, der darf am Firmungstage kommen". Der heiß ersehnte Tag kam endlich heran, aber bei dem Herrn Kooperator erschienen von den vierzehn Knaben nur noch vier, welche denn auch richtig je einen Rosenkranz, ein Gebetbuch und darin liegend ein „Bildl" erhielten, welch' letzteres indeß, woran wohl Niemand zuvor gedacht hatte, in einer — Hundertmarknote bestand. Die zehn abgefallenen „Göden" sollen gerade keine besonders vergnügten Gesichter gemacht haben, als sie von der reichen Beschenkung der vier Getreuen Kenntniß erhielten.

(Für den „Sendbote.")

Die Schule des Kreuzes.

Bilder aus dem Leiden Jesu.

Die Verspottung Jesu.

Eine neue Beleidigung, eine Demüthigung ganz entsetzlicher Art widerfuhr dem göttlichen Heiland von Herodes. „Herodes aber mit seinen Kriegsleuten verhöhnte und verspottete ihn, legte ihm ein weißes Gewand an und sandte ihn zu Pilatus zurück." (Luk. 23, 11.) In Hinsicht auf Geisteskranke bestand bei den Juden eine eigenthümliche Gewohnheit: man zog ihnen ein weißes Gewand an, damit jeder Vorübergehende es erkenne, daß sie Irrsinnige seien. Mit einem solchen Gewande ließ Herodes den Heiland bekleiden und ihn dann von den Soldaten verspotten, verlachen und verhöhnen. Was muß der Heiland bei dieser unerhörten Verhöhnung empfunden haben? Freilich, er sagt nichts: wie auf alle Fragen des Herodes, so gibt er auch jetzt auf alle Verspottungen keine Antwort; aber was hat er gefühlt? Glauben wir doch ja nicht, daß sein Herz die ganz unaussprechliche Unwürdigkeit, die ihm zugefügt wurde, daß es diesen Abgrund von Schmach nicht nach seiner ganzen Tiefe empfunden habe.

Warum aber wollte der Heiland in seinem bitteren Leiden neben so vielen schmerzlichen Mißhandlungen auch noch auf eine so unwürdige Weise den Spott und Hohn der Thorheit ertragen? Die Antwort ist nicht schwer. Der Heiland wollte dadurch erstens die Sünden der Welt abbüßen. Er wollte der Gerechtigkeit seines himmlischen Vaters in jeder Beziehung und nach allen Seiten hin Genugthuung leisten. Darum erschien der Heiland in seinem großen Genugthuungswerke wie ein Uebelthäter und Verbrecher, denn die Sünde ist eine Bosheit und ein Verbrechen. Die Sünde ist aber auch eine Thorheit; deshalb erschien der göttliche Heiland in seinem bitteren Leiden als ein Thor, und ließ es zu, daß ihn seine Feinde mit einem Spottgewande bekleideten.

Eine zweite Ursache, warum der göttliche Heiland seine schmachvolle Verhöhnung zuließ, ist: er wollte uns dadurch von der Leichtfertigkeit und Thorheit der Welt, die für das Heilige keinen Sinn hat, abschrecken. — Wie urtheilen manchmal die Menschen so leichtfertig über heilige Dinge! Wie spöttisch reden sie von solchen Menschen, die sich der Frömmigkeit befleißen, die eifrig sind in den Uebungen der Religion, im Kirchenbesuche, im Empfang der hl. Sakramente! Wie reden oft selbst Katholiken von den Ordensleuten, von den Klöstern! Sie erklären alles, was nicht ganz gewöhnlich, ganz alltäglich ist, alles, worin sich ein größerer Eifer, eine glühendere Liebe zu Gott, ein mehr hervortretender Abstand vom Geiste der Welt ausspricht, für Unsinn und Thorheit. Aber es wird sich zeigen, ob diese Dinge Thorheit sind oder nicht; gerade so, wie es sich gezeigt hat, ob Christus ein Thor war oder nicht.

Endlich wollte der göttliche Heiland durch seine Verspottung uns ermuntern, für die hl. Religion den Spott der Welt geduldig zu ertragen. — Wenn wir der hl. Mess-

beiwohnen und den Priester an den Altar hintreten sehen, so bemerken wir, daß derselbe unter dem Meßgewande ein langes, weißes Gewand trägt. Dieses Gewand ist die Erinnerung an jenes, welches Herodes dem Heilande zum Spott anlegen ließ. Es trägt also der Priester, wenn er im Namen Jesu Christi zum Altare geht, nach Anordnung der Kirche Gottes, das Spottgewand seines Heilandes. Denn in der That: das hl. Meßopfer, der Glaube an das allerheiligste Sakrament des Altars

und überhaupt die ganze Lehre, welche der Priester dem Volke zu verkünden verpflichtet ist, der ganze Unterricht, den er den Menschen zu ertheilen hat, ist in den Augen der Weltkinder nur eine Thorheit. Sie halten sich für die Weisen, die im Besitze der rechten Erkenntniß, der wahren Aufklärung sind; allein in der Wirklichkeit und Wahrheit ist der Priester, indem er die Geheimnisse Jesu Christi verwaltet, und die Religion Jesu so predigt, wie die Kirche Jesu sie ihm zu predigen vorschreibt, gerade so und in dem nämlichen Sinne ein Thor, wie dieser göttliche Heiland selber

einer war, als ihn Herodes als solchen erklären ließ. Die Weltkinder aber sind gerade so weise und aufgeklärt, wie Herodes und seine Genossen es waren. „Die Weisheit Gottes ist Thorheit bei den Menschen, und die Weisheit der Menschen ist Thorheit bei Gott.“ (1. Kor. 3, 19.)

Wohl denen, die es unter diesen Umständen mit der Weisheit Gottes halten und mit ihrem göttlichen Heiland gern Thoren in den Augen der Menschheit werden um als Weise zu gelten in den Augen Gottes. Wenn wir also sehen und erwägen daß unser Heiland als Thoren sich behandeln ließ aus Liebe zu uns, so wollen auch wir, wo es gilt, unsere Pflicht zu erfüllen, den Vorwurf der Thorheit geduldig tragen. Mancher lebt vielleicht in Verhältnissen und in einer Umgebung, wo ihm das nur zu leicht widerfährt. O mein Christ, wenn du in einem solchen Falle bist, wenn die Furcht vor einer Verhöhnung für dich eine Versuchung zur Nachgiebigkeit und zur Unterlassung deiner Pflicht werden könnte: denke in solchen Augenblicken an deinen göttlichen Heiland Jesus Christus! Denke an die Verhöhnung, an die Schmach Jesu Christi, die er dir zu Liebe auf sich genommen hat, und laß dich bereit willig, ihm zu Liebe einen Thoren heißen. Für deine Genugthuung wird schon dein Heiland sorgen, so wie sein himmlischer Vater für die seinige gesorgt hat. Die Zeit kommt gewiß, wo deine Spötter erkennen werden, daß nicht du, sondern sie selbst Thoren waren, und daß ihre vermeintliche Weisheit sie nur zum ewigen Verderben geführt hat, dich aber deine vermeintliche Thorheit zur ewigen Glückseligkeit.

Fruchtkörner.

1. Jüngling, wenn du in der Fremde lebst, so denke zurück an die Tage deiner Jugend, bleibe ehrlich und unbescholten, laß dich nicht fangen in den Netzen Solcher, die nur der Eitelkeit und der Wollust fröhnen!

2. Dienstmädchen, sei einfach, wie deine Mutter, sogar in der Stadt! Ein reines Herz bringt dir mehr Ehre, als ein seidenes, abgeschmacktes Kleid!

3. Liebe Dienstboten, verlasset nie euere lieben Eltern, die so einfach leben!

4. Haltet die Gebote Gottes, empfanget die hl. Sakramente, besuchet den kirchlichen Gottesdienst und allmälig werden Eitelkeit und Hochmuth verschwinden und mit diesem Verschwinden werden auch im Familienleben bessere Zeiten eintreten.

— Die wahre und lebendige Andacht besteht in der Liebes Gottes, die uns nicht nur allein antreibt, das Gute zu üben, sondern selbes auch willig und fleißig zu verrichten, und alles Dasjenige zu thun, was Gott von uns fordert. (St. Franz Sales.

– Gleichwie der begleitende Engel des Tobias Nichts verabsäumte, als wenn er für Lohn gedungen gewesen wäre, und dennoch immer bei Gott war: so mag auch der Fromme allerdings auf seine menschlichen Beschäftigungen und scheinen Anderen gleich, bisweilen von ihnen verschlungen zu werden; aber sein Herz bleibt bei Gott, und wenn er auch mit dem Körper auf der Erde wandelt, sein Geist ist doch im Himmel, wo er seinem besseren Theile nach ruht, frei von aller irdischen Begierde.

(Kard. Joannes Bona.)

(Für den „Sendbote.")

Beschreibung einer Reise nach dem Hl. Lande.

Von dem hochw. C. B. in New Orleans, La.

(Fortsetzung.)

In einer halben Stunde standen wir an unserem Ziele. Das Hospiz des Franziskanerklosters gewährte uns gastliche Aufnahme. Der erste Besuch galt der Verkündigungskirche, die mit dem Franziskanerkloster neben dem Hospiz liegt. Die Kirche ist dreischiffig. Vier massive Pfeiler tragen die vier großen Bogen, auf denen das Mittelgewölbe ruht. Auf der Seite befinden sich zwei Altäre. Zum Hochaltar führen zwei Marmortreppen. Unter demselben ist die Grotte der Verkündigung. Man steigt auf 15 Stufen einer Marmortreppe zunächst in die Engelskapelle hinunter, wo rechts der Altar des hl. Joachim und links der Altar des hl. Erzengels Gabriel steht. Zwischen diesen beiden Altären führen zwei Stufen hinab zur Verkündigungskapelle. In goldenen Buchstaben glänzt die Inschrift: "Verbum caro hic factum est." (Hier ist das Wort Fleisch geworden.) Wir warfen uns auf die Knie nieder und küßten den Boden, wo das trostvolle Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes seinen Anfang nahm. Eine runde aufrecht stehende Säule zeigt den Standort des Himmelsboten Gabriel, und eine von der Decke herabhängende Granitsäule bezeichnet den Ort, wo die allerseligste Jungfrau Maria knieend die Worte sprach: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte."

Für mich war die Zeit in Nazareth knapp bemessen. Deshalb ritt ich noch am Nachmittag mit einem sehr freundlichen Führer nach Kana. In einer Stunde waren wir da. Pater Aegidius zeigte mir die Kirche, die an der Stelle errichtet ist, wo der göttliche Heiland sein erstes Wunder wirkte. Kurz darauf kehrte ich nach Nazareth zurück, um noch die Abendstunden in der Verkündigungskapelle zuzubringen. Am nächsten Tage feierte die katholische Welt das Fest des hl. Joseph, das wegen der Charwoche auf den 4. April verschoben werden mußte. Eine neue außerordentliche Gnade sollte mir zu Theil werden. Ich durfte nämlich an diesem Tage in der Werkstätte des hl. Joseph das hl. Meßopfer darbringen. Am Nachmittag wohnte ich der Prozession bei, die tagtäglich in der Verkündigungskirche von den Franziskanervätern gehalten wird. Ferner besuchte ich den Berg des Schreckens, so genannt, weil die Mutter Gottes sehr erschreckt wurde bei der Nachricht, daß man ihren göttlichen Sohn hinabstürzen wolle. Bei meiner Rückkehr in's Hospiz machte ich Bekanntschaft mit einer katholischen Familie, die von Deutschland aus zu wiederholtem Male die Pilgerfahrt unternommen hatte. Diese guten Leute luden mich ein, mit ihnen nach dem Berge Karmel zu fahren. Das kam mir gerade recht. Früh am nächsten Morgen las ich die hl. Messe in der Verkündigungsgrotte. Gegen 8 Uhr nahm ich von meinen früheren Reisegefährten Abschied. Ihnen standen noch mehrere Wochen zur Verfügung, die sie benutzen wollten, um noch weiter nördlich bis Damaskus zu reisen. So schwer es mir auch wurde, mich von ihnen zu trennen,

so angenehm fand ich die neue Gesellschaft. Nach sechsstündiger, interessanter Fahrt kamen wir in Haifa an, am Fuße des Berges Karmel. Es war Donnerstag Nachmittag. Wir stiegen ab im deutschen Hospiz, von dem der hochwürdige Pfarrer Kürzer Rektor ist. Einen liebenswürdigeren Mann habe ich selten in meinem Leben getroffen. Und ich möchte jedem Palästinareisenden anrathen, wenigstens eine ganze Woche im deutschen Hospiz zu Haifa zu verweilen. Ich mußte mich leider auf wenige Stunden beschränken. Deshalb bestiegen wir sofort den Berg Karmel, um dem Kloster einen Besuch abzustatten. Dann kehrten wir in die Ebene zurück, um die deutsche „Templer" Kolonie zu besichtigen. Ich fand die Leute sehr gastfreundlich, aber, wie schon früher bemerkt, fast glaubenslos. Wir sahen auch das neue Grundstück, das der deutsche Palästinaverein für katholische Zwecke erworben hatte. Es liegt wunderschön. In heiterster Stimmung fanden sich beim Abendessen die Pilger zusammen. Viele von ihnen hatte ich schon in Jerusalem kennen gelernt. Alle wollten in der Nacht mit dem österreichischen Lloyddampfer Berenitia nach Jaffa resp. nach Port Said abfahren. Unter den Pilgern befand sich der katholische Bischof Simon von St. Petersburg aus Rußland. Schon viele Jahre vorher hatte dieser Prälat eine Rom- und Palästinareise geplant; aber die russische Regierung hatte ihm die Erlaubniß dazu verweigert. Als er nun endlich anfangs 1894 nach Rom kam, empfing ihn der Hl. Vater in sehr huldvoller Weise. Der Papst fragte ihn mit den Worten des Heilandes: "Simon, dormis?" (Simon, schläfst du?) Der treue Bischof antwortete: „O nein, ich wache immer auf meinem Posten." Und wir alle wissen, wie schwer die Bürde des katholischen Bischofs von St. Petersburg ist. Prozessionsweise marschirten wir um Mitternacht vom deutschen Hospiz zum Hafen. Durch Kanonenschüsse war die Ankunft des Schiffes angezeigt. Auf kleinen Booten wurden wir nach kurzer Fahrt an die Schiffstreppe gebracht. Zu meinem nicht geringen Erstaunen fand ich alle Plätze des Dampfers besetzt. Ich war froh, daß wir überhaupt mitgenommen wurden, denn die Unbequemlichkeiten währten nur wenige Stunden. Gegen 10 Uhr morgens landeten wir in Jaffa und abends 6 Uhr war ich wieder bei meinem Freunde in Jerusalem. Mein lieber Freund konnte nicht glauben, daß ich in Nazareth, in Kana, am Tabor und auf dem Berge Karmel gewesen sei. Ich mußte ihm Zeugen bringen, die denn auch in großer Zahl vorhanden waren. Allerdings war sein Zweifeln gerechtfertigt; denn es war nur auf dem Seewege möglich, so schnell nach Jerusalem zurückzukehren.

Um so mehr dankte ich Gott für seine weise Fügung der verschiedenen Umstände. Vor neun Jahre hatte ich das außerordentliche Glück gehabt, im hl. Hause zu Loretto zu zelebriren, und jetzt, im selben Monate, hatte ich die Gnade, an derselben Stelle in Nazareth die hl. Messe zu lesen, wo das hl. Haus zur Zeit Christi und viele Jahrhunderte nachher gestanden. — Im Freundeskreise erzählte ich alle Einzelheiten der Nazarethreise. Hunderte von Fragen mußte ich beantworten, bis mich der Schlaf übermannte. Am nächsten Morgen um 7 Uhr ging ich an den Oelberg, um in der Grotte der Todesangst das hl. Meßopfer darzubringen. Dann nach Abbrechung einiger Zweige von den Bäumen des Oelgartens bestiegen wir den Oelberg. Wir standen an der Stelle, wo der göttliche Heiland über Jerusalem weinte. Etwas weiter hinauf besuchten wir die Credo-Kirche und die Pater noster-Kirche. An erster Stelle sollen die Apostel das apostolische Glaubensbekenntniß verfaßt haben,

während an der Stelle der Pater noster-Kirche Jesus seinen Jünger das Vater unser gelehrt haben soll. Nach einviertelstündiger Wanderung erreichten wir den Gipfel des Oelbergs, von wo aus der göttliche Heiland in den Himmel fuhr. Die Russen haben dort eine prachtvolle Kirche erbaut. Ganz in der Nähe derselben steht der große, sechsstöckige Aussichtsthurm. Auf 214 Stufen gelangt man auf die oberste Plattform. Die Rundsicht ist herrlich. Gegen 11 Uhr machten wir uns wieder auf den Heimweg. Da das Mittagessen erst nach 12 Uhr stattfand, so benutzten wir den Heimgang, um den ganzen Kreuzweg zu machen. Man kann ungestört an den verschiedenen Stationen auf der Straße niederknieen und seine Andacht verrichten.

Am Nachmittag gingen wir durch's Jaffathor nach Bethlehem. In weniger als zwei Stunden beteten wir an der Geburtsstätte unseres lieben Heilandes. Wir schlossen uns der Prozession an, die unter Gesang und Gebet jeden Tag in den unterirdischen Räumen gehalten wird. Die Theilnehmer an diesen Bittgängen zeigten hier, wie auch in Jerusalem und Nazareth, die größte Andacht. Die übrige Zeit des Nachmittags füllten wir aus mit Besichtigung der Stadt und der nächsten Umgebung; das Hirtenfeld kann man in einer halben Stunde erreichen. Der nächste Tag war Sonntag. Die Hauptsache für uns Priester war, in der Geburtsgrotte hl. Messe zu lesen. Auch hier ist das mit ähnlichen Schwierigkeiten verbunden, wie am hl. Grabe in Jerusalem. Deshalb mußte ich schon um 4 Uhr aufstehen, um punkt ½5 Uhr die hl. Messe anfangen zu können. Selbstverständlich war ich nur zu froh über diese Nachricht. Der katholische Altar steht an der Stelle, wo die hl. Drei Könige vor dem Jesukinde knieten. Nach mir lasen meine Freunde die hl. Messe. Auf drei verschiedenen Treppen kann man in die Geburtsgrotte hinabsteigen. Wir gingen durch die katholische Katharinenkirche. In der Geburtskapelle selbst brennen beständig 32 Lampen; der Boden und die Wände sind mit Marmor belegt. In einer Nische am Boden ist ein silberner Stern eingelegt und die Inschrift: "Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est." (Hier ist aus der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren worden.) Nicht leicht konnten wir uns von dieser heiligen Stätte trennen. Beim Frühstück gelangten wir nach lebhafter Debatte zu dem Entschlusse, nach Hebron zu fahren. Um 8 Uhr stand ein Zweispänner bereit. Auf ziemlich guten Wegen kamen wir nach vierstündiger scharfer Fahrt in Hebron an. Unser Führer brachte uns zu der großen Moschee, Haram. Wir konnten aber nicht in das Innere hineinkommen, weil den Christen der Eintritt versagt ist. In dieser Moschee sind die Gräber von Abraham, Isaak und Jakob, von Sara, Rebekka und Lia. Das Volk von Hebron ist sehr fanatisch und feindselig gegen die Christen. Sogar die Kinder zeigen diesen Haß. Schon wollte ich nach Besichtigung der Stadt meiner Freude Ausdruck geben, daß wir mit heiler Haut davon gekommen seien, da verfolgte uns eine Schaar Kinder mit einem Steinregen. Es wundert mich jetzt noch, daß wir nicht verwundet wurden. Schleunigst bestiegen wir unsern Wagen und fuhren davon. Auf der Rückfahrt besuchten wir die Eiche des Abraham und die Salomonischen Teiche. Abends 7 Uhr waren wir wieder in Jerusalem. (Fortsetzung folgt.)

— Es ist nicht genug, zu wissen, man muß auch anwenden; es ist nicht genug, zu wollen, man muß auch thun. (Göthe.)

(Für den „Sendbote.“)

Der ehrwürdige Diener Gottes
Johann von Nepomuk Neumann,
Bischof von Philadelphia.

(Schluß.)

Bischof Neumann reiste bald nach seiner Weihe von Baltimore nach seiner bischöflichen Stadt ab. Da man seine große Demuth kannte, so wurde von der Geistlichkeit Philadelphia's keine äußere Feier zu seinem Empfange veranstaltet; aber zum Andenken hieran wurde eine Schule gebaut. Als die Priester am Bahnhofe ihn empfingen, rief er aus: „O wie danke ich Euch, meine lieben Herren, für diesen stillen aber herzlichen Empfang! Gerade so habe ich es gewünscht.“ Am Abende versammelten sich die Vereine von St. Peter vor der bischöflichen Wohnung und bewillkommten ihn mit Anreden und Gesängen. Eine seiner ersten Handlungen war, daß er das Gefängniß besuchte, wo er durch Bitten und Zureden zwei Mörder bewog, durch den Empfang der heiligen Sakramente sich auf den Tod vorzubereiten. In einem Hirtenbrief ermahnte er mit rührenden Worten zur Errichtung von Pfarrschulen und empfahl den Bau einer neuen, würdigen Kathedrale. In den ersten Wochen eröffnete und weihte er fünfzig Kirchen ein. Er war eben auf einer Firmungsreise begriffen, als ein Unglück bei einem Ausfluge der St. Michael's Gemeinde am 17. Juli 1856 geschah. Er eilte in die Stadt zurück, besuchte die Verwundeten im Spitale und tröstete die Verwandten und Freunde der Getödteten.

Seine Lieblingsbeschäftigung war das Beichthören, und man sagt, daß kein Priester mehr Zeit im Beichtstuhl zubrachte als der Bischof. Besorgt um das Seelenheil eines Theiles seiner Herde, erlernte Bischof Neumann zu seinen vielen Sprachen noch die irische. In Bezug hierauf wird eine amüsante Anekdote erzählt, daß nämlich eine Irländerin, nachdem sie vergebens sich nach einem Priester umgesehen, der ihrer Sprache mächtig wäre, endlich zum Bischof Neumann kam, bei dem sie ihre Beicht ablegte. Sehr befriedigt kam sie nach Hause, wo sie ausrief: „Gott sei Dank, jetzt haben wir einen irischen Bischof!“ Seine Besorgniß um die Pfarrschulen war sehr groß und entsprach seiner ausgesprochenen Ansicht, daß unsere *Jugend nur* durch die katholische Schule gerettet werden könne.

In seinem Bestreben, Mißbräuche abzuschaffen, stieß er öfters auf Widerstand. Aber auch dann bekundete er seine Demuth. Auf einer Synode drückte er sein Mißfallen aus, daß an den Kirchthüren erzwungene Kollekten aufgenommen wurden, und wies auf die Thatsache hin, daß dies oft die Ursache sei, warum viele die heilige Messe nicht hörten. Mehrere widersprachen ihm und sagten, wenn eine solche sichere Einnahmequelle für die Kirche abgeschnitten würde, so wäre das ein großer Schaden, und wer diese Sitte abschaffen wollte, zeige wenig Kenntniß einer gewissen Klasse von Katholiken. Jene, welche hierauf aus dem Munde des Bischofs einen derben Verweis erwarteten, sahen sich bald getäuscht; er deutete nur an, weil einige aus den angegebenen Gründen andrer Ansicht wären, und auch er seine, und zwar schwer wiegende Gründe habe, so wolle er den Apostolischen Stuhl entscheiden lassen und sich der Entscheidung desselben unterwerfen.

Er begünstigte alle religiöse Orden. Er ließ die Schwestern vom Unbefleckten Herzen in seine Diözese zu und die Schwestern des hl. Franziskus verehren ihn mit Recht als ihren Vater und Gründer. So gering seine Sorge für sich selbst war, so groß war sie in Betreff der Wohlfahrt dieser religiösen Genossenschaften, auch in zeitlicher Hinsicht. Als eine gewisse Oberin ihm eines Tages mittheilte, daß sie das eine Mal keine Kohlen hätten, um Feuer zu machen, und das andere Mal zwar Kohlen, aber nichts zum Kochen, so wies er auf das Kruzifix hin und ermahnte sie, oft auf dasselbe zu blicken und es zu betrachten, das würde ihnen die Prüfungen erleichtern. Ehe er sich jedoch von ihnen verabschiedete, sagte er: „Da ich gewöhnlich Medaillen unter die Schwestern vertheile, so darf ich dieses auch jetzt nicht unterlassen; aber heute gebe ich euch Yankee-Medaillen", und mit diesen Worten überreichte er der Oberin fünfzig Thaler in Gold, um das Nöthige für das Haus anzuschaffen.

Seine Liebe und Verehrung zum heiligsten Altarssakramente veranlaßte ihn, die vierzigstündige Anbetung einzuführen. Vielen schien dies zu voreilig zu sein; aber eine fast wunderbare Begebenheit ermuthigte den Bischof, den Anfang zu machen. Er veröffentlichte eine Geschichte dieser Andacht und über die Art und Weise, wie sie zu halten sei. In der Kirche zum hl. Philipp Neri wurde sie zum ersten Male gehalten. Die Gläubigen bekundeten ihre Liebe zum göttlichen Heiland nicht nur dadurch, daß sie dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnten, sondern auch, indem den ganzen Tag hindurch eine Schaar von Andächtigen das Allerheiligste besuchte. Hierdurch ermuthigt, ließ Bischof Neumann dieselbe halten; andere Bischöfe ahmten sein Beispiel nach, und so geschah es, daß seit dem Jahre 1855 in allen Diözesen unseres Landes diese Andacht eingeführt wurde.

Bischof Neumann besuchte alle großen Gemeinden seiner Diözese jedes Jahr und die kleineren alle zwei Jahre. Er besuchte auch persönlich die Schulen, um sich von den Leistungen derselben zu überzeugen.

Am 21. Oktober 1854 reiste er von New York nach Rom ab, um bei der Verkündigung des Glaubenssatzes von der Unbefleckten Empfängniß Mariens zugegen zu sein. Auf seiner Rückreise stattete er seiner Heimat einen Besuch ab. Er ging nach Prag, wo er seine Schwester besuchte, die zu der Genossenschaft der Schwestern der Barmherzigkeit vom hl. Karl Borromäus gehörte. Hier fand er eine herzliche Aufnahme beim hochw. Herrn Hermann Dichtel, einem Freunde von seiner Jugendzeit her, der ihn auch beim

Kaiser Ferdinand einführte. Der Kaiser lud ihn zur Tafel ein und nach dem Mahl überreichte er ihm eine schöne Summe Geldes in Vereinigten Staaten Goldmünzen auf einem Teller, als Beitrag zur Erbauung seiner Kathedrale. Auf dem Wege zu seiner Vaterstadt versuchte er alles mögliche, sich den Ehrenbezeigungen zu entziehen aber vergebens! Der Fürst von Schwarzenberg nöthigte ihn, den schlechten Schlitten in welchem er daherfuhr, zu verlassen und in seine prächtige Kutsche zu steigen. Man lud ihn ein, zu Prachatitz im Hause des Dekans zu bleiben, aber er schlug es ab mit den Worten: „Die wenigen Tage, die ich hier in meinem Geburtsorte bleibe, muß ich im Hause meines alten Vaters zubringen." Jemand, der bei der Begegnung zwischen Vater und Sohn zugegen war, machte die Bemerkung: „O, daß doch auch seine Mutter noch lebte, um an diesem Glücke theilzunehmen!" worauf der gute Bischof entgegnete: „Sie sieht uns, sie sieht uns; sie freut sich mit uns!" Selbst verständlich besuchte er ihr Grab und betete an demselben. Die fromme Einfalt des Vaters bekundete sich in seiner Bemerkung, als von dem Zwecke der Romreise seines bischöflichen Sohnes die Rede war: „Wie? müssen denn die Bischöfe von Amerika nach Rom kommen, um uns zu sagen, daß die allerseligste Jungfrau ohne Makel der Erbsünde empfangen wurde? Haben wir das nicht immer geglaubt?"

Als Jemand über seine Erhebung zur bischöflichen Würde sprach, sagte der Bischof: „Wenn ein anderer Priester mich nach Amerika begleitet hätte, so wäre er ohne Zweifel statt meiner Bischof geworden", und zu einem andern sagte er: „Ein blindes Huhn findet auch hie und da ein Korn." Dies genüge in Betreff seiner Demuth.

Von seiner großen Liebe zu der heiligen Armuth zeugt, was von ihm erzählt wird, als er sich in München befand. Er hatte nasse Füße bekommen, und man gab ihm den Rath, die Fußbekleidung zu wechseln, worauf er lächelnd erwiderte: „Wollte ich die Schuhe wechseln, so müßte ich das von einem Fuß an den andern thun denn ich habe ja nur ein Paar." Er litt selbst Mangel, um andern zu geben. Es begegnete ihm zu Philadelphia an einem Sonntage ein Priester, der sich an seine fadenscheinigen, abgetragenen Kleidung stieß und meinte, er sollte doch einen andern Rock anziehen. „Das kann ich aber nicht," erwiderte der Bischof. „Warum nicht?" — „Weil ich keinen andern habe." In der That hatte er kurz vorher seinen andern Rock einem Armen gegeben.

Er wohnte dem ersten Plenar-Konzil von Baltimore bei, und die anwesenden Bischöfe und Prälaten bewunderten sein erstaunliches Gedächtniß und seine außerordentlichen Kenntnisse auf dem Gebiete der Theologie. Auf diesem Konzil wurden seine beiden Katechismen außerordentlich gelobt. Am 26. April 1857 wurde der letztverstorbene Erzbischof Wood, damals ein Priester in Cincinnati, der aber in Philadelphia geboren und ein Konvertit war, zu seinem Koadjutor mit dem Rechte der Nachfolge erwählt. Dies geschah auf den ernstlichen Wunsch des Bischofs Neumann, um von der schweren Verantwortlichkeit, die sehr auf ihn drückte, enthoben zu werden. Da er die Zurückgezogenheit liebte, so wünschte er alle öffentlichen großen Feierlichkeiten zu meiden, woran er nur theilnahm, wenn er glaubte, daß die Ehre Gottes und das Wohl seiner Mitmenschen durch seine Gegenwart befördert wurden.

Andrerseits konnte jeder, auch aus dem niedrigsten Stande, bei ihm Zutritt erlangen. Es traf ihn einmal, als er den fortschreitenden Bau seiner Kathedral

besichtigte, ein Quäker. Wie bekannt, reden Quäker jeden Menschen mit „Freund" und „Du" an. „Freund," sagte also dieser zum Bischof Neumann, „meinst Du nicht, es wäre besser, Du würdest das Geld den Armen geben, als es auf einen so großartigen Bau zu verwenden?" — „Das ist es ja gerade, was wir thun," erwiderte der Bischof. „Diese armen Leute thun die Arbeit, und jeden Samstag bekommen sie einen guten Lohn. Ist es also nicht besser, das Geld diesen Leuten zu geben, als solchen, die nicht dafür arbeiten wollen?" Der Quäker, etwas nachdenklich geworden, sagte endlich: „O, wenn Du die Sache in diesem Lichte betrachtest, so magst Du Recht haben."

Einige Tage vor seinem Tode scheint Bischof Neumann ein Vorgefühl desselben gehabt zu haben, und im Gespräch mit einem Bruder frug er denselben, was er vorziehen würde, einen plötzlichen Tod, oder einen erst nach einer langen Krankheit. Der Bruder meinte, der letztere sei eine ausgezeichnete Vorbereitung auf die Ewigkeit. Der Bischof erwiderte: „Ein Christ, um so mehr ein Ordensmann, sollte immer auf einen guten Tod vorbereitet sein, und in einem solchen Falle hat ein plötzlicher Tod seine Vortheile. Er erspart uns, wie auch unsern Wärtern, viele Versuchungen zur Ungeduld, und überdies hat der Teufel nicht so viel Zeit, uns zu plagen. Jedenfalls ist aber der Tod, den Gott uns schickt, der beste."

Am 5. Januar 1860 zeigte sich Bischof Neumann etwas leidend, ging jedoch seinen gewöhnlichen Geschäften nach, und beim Mittagsmahle war er munter und heiter. Nach demselben bemerkte er jedoch einem Redemptoristen-Pater gegenüber: „Ich fühle heute so sonderbar, wie ich noch nie gefühlt habe. Ich muß noch ausgehen, um ein Geschäft zu besorgen; ich denke, die frische Luft wird mir wohl thun." Demgemäß ging er aus, um Papiere betreffs eines Kircheneigenthums zu besorgen, aber auf dem Heimwege fing er an zu schwanken und stürzte an der Dreizehnten und Vine, vor einer Privatwohnung zu Boden. Er wurde in's Haus gebracht; Aerzte wurden schnell herbeigeholt, er gab aber kein Lebenszeichen mehr von sich. Sein Sekretär eilte herbei; es war aber schon zu spät. Man wollte der Nachricht von seinem Tode keinen Glauben schenken; aber am Samstag lag die Leiche des Bischofs aufgebahrt in der Kathedral-Kapelle; ein ununterbrochener Strom von Menschen nahm sie in Augenschein, und am Montag Morgen wurde sie unter entsprechenden Feierlichkeiten nach der St. Johannes Kirche gebracht. Fünfzig Vereine, zwölf von Baltimore einschließlich, die Waisen, Seminaristen und die hochw. Geistlichkeit, nahmen an dem Leichenzuge Theil.

Auf Ersuchen des Provinzials der Redemptoristen wurde die Leiche darauf in der St. Peters Kirche beigesetzt. Erzbischof Kenrick, indem er diesem Ersuchen willfahrte, sagte: „Mit Freuden gebe ich dazu meine Einwilligung, daß Bischof Neumann nach seinem Tode einen Ruheort dort finde, wo er ihn bei seinen Lebzeiten vergebens gesucht hat."

Sein frommes Leben, seine Selbstverleugnung, Abtödtung und sein Seeleneifer erwarben ihm weit und breit den Ruf der Heiligkeit. So groß war die Ueberzeugung von der Macht seiner Fürbitte bei Gott, daß man schon bald nach seinem Tode anfing, ihn in leiblichen und geistigen Nöthen anzurufen. Mehrere Beispiele einer wunderbaren Erhörung werden angeführt. Schwester Anselma, eine Schulschwester von Notre Dame, war so taub, daß sie kaum verstehen konnte, was

gesprochen wurde; durch seine Fürbitte erhielt sie die Fähigkeit, fünf Jahre l
eine Knabenklasse zu leiten. Folgende Heilungen mögen kurz angeführt wer
Frau Anna Baker, von einer Lähmung geheilt im Jahre 1872; Maria Hunker,
Blindheit bedroht; Elisabeth O'Driscoll von Mobile, Verlust der Stimme;
Kind der Eheleute Joseph und Maria Hartmann, nicht im Stande zu gehen. S
und andere, z. B. offene Wunden ohne Narben zugeheilt, Beispiele von Fall
u. s. w. sind konstatirt und bedürfen der Entscheidung der kirchlichen Autorität,
man sie als Wunder erklären darf. Bekannt ist es ja, wie strenge die Kirche be
Untersuchung von Wundern verfährt.

Auch die Gabe der Prophezeiung wird Bischof Neumann zugeschrieben.
einer Gelegenheit meldete sich eine Mutter mit einem kranken Kinde, welches,
man ihr gesagt, bald sterben müßte. Es litt grausame Schmerzen und hatte zug
die Wassersucht im Kopfe. Er legte sanft seine Hand auf den Kopf des Kindes
sagte: „Dieses Kind wird nicht sterben. Es wird zu einem Manne heranwa
und Ihnen zum großen Troste gereichen." Und so geschah es auch. Es wurd
musterhafter Jüngling, die Stütze seiner verwittweten Mutter und seiner jüng
Geschwister. Drei Jahre vor seinem Tode sagte Bischof Neumann, daß er
fünfzigstes Lebensjahr nicht erreichen werde, obgleich sein Vater im achtzigsten
seine Mutter im dreiundsiebenzigsten Lebensjahre gestorben waren.

Die Untersuchung als Vorbereitung zur Kanonisation des Bischofs Neum
wurde unter der Aufsicht des gegenwärtigen Erzbischofs Ryan zwei Jahre lang
Eifer geführt, worauf die Eingabe an die Kongregation im Dezember 1888 gem
wurde. (A.)

Des Kindes Schutzengel.

Vor einiger Zeit wurde der Sohn eines Vechtaer Bürgers auf eigenthüm
Weise vor großem Unglücke, wenn nicht gar vor dem Tode bewahrt. In der
nung, daß eine Ratte ihm über das Gesicht gelaufen, bat der erschreckte Knabe se
Vater, zu ihm sich in das Bett zu legen, worauf ihm der Vater erwiderte, lieb
sein Bett zu kommen. Kaum war der Knabe dieser Weisung gefolgt, als plö
ein großes, schweres Stück von der Zimmerdecke sich löste und mit großem Gep
auf das Kopfkissen des soeben verlassenen Bettes fiel. Die vermeintliche Ratte
offenbar herniederrieselnder Staub gewesen.

— Das Greisenalter ist dann ehrwürdig, wenn es sich so benimmt, wie ei
einem Greise geziemt: benimmt es sich aber in seinem Alter allzu jugendlich, so
es der Jugend zum Gelächter. (St. Chrysostomus.)

— Was der Jüngling vernachlässigt, das darf der Greis nicht hoffen: n
Kunst noch Tugend wird der am Rande des Grabes Stehende becherweise eintri
womit er sich als Jüngling kaum die Lippen benetzt hat. Die erschlafften Kr
die geschwächte Gesundheit, der saft- und markloſe Körper können weder Stärk
Arbeit noch Anregung zum Fleiße schaffen. (St. Ignatius Loyola.)

(Für den „Sendbote.")

Hervorragende Konvertiten in den Vereinigten Staaten.

(Von P. A. S., O. S. F.)

(Fortsetzung.)

In einem Briefe, datirt Februar 1800, schrieb Vater Gallitzin von Conewago aus an den Bischof Carroll: „Ihre Gnaden werden wahrscheinlich von der wunderbaren Bekehrung der Frau Minghini in Virginien gehört haben, zu der ich am Donnerstag, den 18. Januar, gerufen wurde und die am folgenden Montag, den 22., mit den Sterbsakramenten versehen aus diesem Leben geschieden ist. Ich werde Ihnen die Einzelheiten erzählen, wenn ich nach Baltimore komme."

Frau Minghini

war die protestantische Gattin eines Italieners. Sie war seit langer Zeit krank und wurde wegen der Religion beunruhigt. Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir in der Bekehrungsgeschichte des Adam Livingston (im Februarheft) von einer Stimme erzählt haben, die siebzehn Jahre lang in seinem Hause gehört wurde. Diese Stimme ließ einst Herrn Minghini sagen, er solle einen katholischen Priester kommen lassen, seine Frau zu besuchen; da der nächste Priester aber vierzig bis fünfzig Meilen weit entfernt war, so weigerte er sich bestimmt, nach ihm zu schicken, und entschuldigte sich damit, seine Frau könne ja einen Prediger haben, während er als Katholik doch wissen mußte, welche Verantwortung es für ihn sei, wenn seine Frau durch seine Schuld außer der Kirche sterben würde. Man ließ einen Presbyterianer Prediger kommen, der mit ihr sprach, aber er machte sie noch mehr verwirrt. Frau McSherry besuchte sie und fand sie gut gestimmt und vollkommen bereit, das zu thun, was recht war; sie betete mit Frau McSherry einen Akt der vollkommenen Reue mit allen Anzeichen der Aufrichtigkeit und bußfertiger Gesinnung. Nachdem die gute Frau McSherry nach Hause zurückgekehrt war, wurde sie von der Sache so eingenommen, daß sie an nichts anderes denken konnte. Sie war wegen der Kranken sehr beunruhigt und betrübt, bei dem Gedanken, daß sie außerhalb der Kirche sterben sollte, da sie doch augenscheinlich bereit war, zu derselben überzutreten. In der Nacht träumte sie, sie sehe ein winzig kleines Kind einen ungeheuren Felsblock mit einem Stäbchen schlagen, worauf alsbald der Fels in Staub zerfiel. Dieser Traum machte auf sie einen lebhaften Eindruck; aber da sie dachte, es sei nur ein Traum, und sie sollte weiter nicht daran denken, so sagte sie Niemanden etwas davon und versuchte, sich ihn aus dem Sinn zu schlagen. In aller Frühe an demselben Tage sandte Herr Livingston (der nichts

von dem Besuche bei der Kranken und von dem Traume gehört hatte) seine Tochter zur Frau McSherry und ließ ihr sagen, die Stimme hätte ihm mitgetheilt, das Kind in ihrem Traume bedeute die vollkommene Reue, welche Frau Minghini erweckt habe, und ihre Sünden seien dadurch getilgt worden; die Stimme ersuche sie wiederum, zum Herrn Minghini zu gehen und zu versuchen, ihn zu bewegen, einen Priester kommen zu lassen; er werde viele Einwürfe machen, aber sie müsse doch in ihn dringen; zuletzt würde er sagen, er habe Niemand, den er schicken könnte; dann solle sie erwidern, daß einer von Livingston's Söhnen gehen würde. Sie sagte ferner, der Bote würde zwei Priestern begegnen, dem Vater Cahill und Vater Smith*) (Gallitzin), er solle aber den letztern mitbringen, da er einen sanftern Charakter habe. Dieses alles trug sich auch so zu; Frau McSherry ging zum Herrn Minghini, der endlich nachgab; es wurde Jemand geschickt, den Priester zu holen, dieser begegnete auch zweien und brachte Vater Gallitzin zu der Kranken, der sie in die Kirche aufnahm und ihr die hl. Sterbsakramente spendete, so daß sie zu Ruhe kam und im Frieden ihren Geist aushauchte.

Heyden Smith,

ein Architekt, kam durch Lesung einer Broschüre zur Ueberzeugung, daß jene Kirche die wahre und allein sichere sei, die auf dem Felsen Petri gebaut ist. Er war der Sohn irländischer protestantischer Eltern und wurde in einem solchen Hasse gegen die katholische Kirche erzogen, daß sein Vater auf dem Sterbebett ihm befahl, niemals sich in die Gesellschaft von Katholiken zu begeben, noch eines ihrer Bücher oder irgend etwas, das ihnen gehörte, anzurühren, geschweige denn eine katholische Kirche zu betreten, und wenn möglich sollte er nicht in derselben Stadt mit Katholiken wohnen. So feierlich und ernst, man möchte sagen, so schauerlich war dieser väterliche Auftrag auf dem Todbett, daß er auf den jungen Mann einen tiefen Eindruck machte, und er war entschlossen, ihn buchstäblich auszuführen. Er wanderte von Stadt zu Stadt in England, Irland, Canada und in den Vereinigten Staaten; aber überall fand er das Kreuz und die Katholiken; schließlich ließ er sich in einem Städtchen im Staate Pennsylvanien nieder, wo die Einwohner im unversöhnlichen Hasse gegen Katholiken sich einander überboten. In jener festen Burg der Unwissenheit und Vorurtheile fand er ein Pamphlet, das von Vater Gallitzin verfaßt war und den Titel trug: „Vertheidigung katholischer Grundsätze." **) Er wollte es mit Abscheu auf den Boden werfen, da fiel ihm ein, daß nichts ihm bessere Argumente gegen die verächtlichen Katholiken an die Hand geben könnte, als eins ihrer unsinnigen Bücher. Er las und staunte, und er las so lange bis er glaubte; er zweifelte nicht länger, schwur dem Protestantismus ab und trat zur katholischen Kirche über. Seit seiner Bekehrung machte er Pläne für viele katholische Kirchen im Staate Pennsylvanien und zur Zeit seines Todes war er mit der Verschönerung des berühmten Central Park zu New York beschäftigt.

Ist ein protestantischer Irländer, wie bekannt, ein hartgesottener Fanatiker und schwer zu bekehren, so hält einem solchen doch völlig die Stange — ein schottischer Presbyterianer. Die erste protestantische Familie, die, wie man annimmt, sich in

*) Gallitzin nahm diesen Namen auf Wunsch seines Vaters an, als er nach Amerika ging, um seine vornehme Abkunft geheim zu halten.

**) Defence of Catholic Principles.

Cambria Co., Penn., niederließ, war die des Herrn Johann Douglas, eines ſtarren Presbyterianers, deſſen Nachkommenſchaft ihm keineswegs im Haſſe gegen die katholiſche Kirche nachſtand. Nie konnten dieſe ſich dazu verſtehen, Katholiken beim rechten Namen zu nennen; „Römlinge, Päpſtler, Papiſten, Bilderanbeter“ — das waren die hübſchen Titel, die ſie ihnen gaben. Obgleich ſie inmitten von Katholiken lebten, die mehr und mehr an Zahl wuchſen, ſo bewahrten ſie doch den unverſöhnlichen Haß ihrer Sekte, und da ſie kräftige, ſtarkgebaute Menſchen waren, würdig ihres berühmten Namens, und zugleich mit einem guten Mundwerk begabt, ſo trug Niemand ein gar heftiges Verlangen, mit ihnen unliebſame Erörterungen anzuknüpfen. Einer beſonders, der die Gabe zu beſitzen ſchien, die „Papiſten“, wie man die Katholiken nannte, zu hänſeln und zu verhöhnen, hatte ſtets bei der geringſten Veranlaſſung die Waffen des Spottes, der Verachtung und des ſchneidenden Sarkasmus bei der Hand, während er gegen katholiſche Glaubenslehren langathmige Beweisführungen und Tiraden vom Stapel ließ. Nicht nur wußte er eine ganze Litanei von Bibelſtellen herzuſagen, ſondern er konnte auch über irgend einen Text reden, ſo gut wie ein Prediger, den knotigſten Punkt löſen und in das myſtiſche Dunkel Licht bringen, und zwar mit einer ſolchen Leichtigkeit, daß nicht nur andere, ſondern auch er ſelbſt darüber ſtaunte. Wahr iſt es, Furcht hatte er nicht vor ſeinem Gegner, und recht gerne hörte er auf das, was derſelbe zu ſeiner Vertheidigung vorbrachte, aber nur zu oft in der Abſicht, ihn in ſeiner eigenen Rede zu fangen und den Spieß umzukehren.

Es begab ſich nun, daß dieſer

Douglas

(deſſen Vorname nicht angegeben iſt) eines Tages eine katholiſche Familie beſuchte, die ſoeben bei Tiſche ſaß, weshalb er im Nebenzimmer ſo lange wartete, bis ſie mit dem Eſſen fertig war, und zum Zeitvertreib ein Buch zur Hand nahm, das auf dem Tiſche lag. Es war dies aber eine Kontroverſſchrift, in welcher die katholiſchen Lehren ausgelegt und vertheidigt wurden. Solche Werke empfahl Vater Gallitzin ſehr und es freute ihn, wenn er ſie in den Häuſern ſeiner Freunde antraf. Als Herr Douglas ſich von der Familie verabſchiedete, bat er um die Erlaubniß, jenes Buch mitnehmen zu dürfen; aber eine junge Dame des Hauſes ſagte: „O, es iſt ein religiöſes Buch und daran werden Sie ja kein Gefallen finden.“ Er beſtand aber darauf und nahm das Buch mit; vielleicht hatte das Wenige, das er in demſelben geleſen, einen tieferen Eindruck auf ihn gemacht als er eingeſtehen wollte.

Kurz vorher war vom Präſidenten Madiſon anläßlich des Krieges von 1812 mit England, als die Engländer in die Stadt Waſhington eindrangen und die öffentlichen Gebäulichkeiten zerſtörten, ein Buß- und Bettag angeſagt worden, der auch im ganzen Lande von den verſchiedenen Konfeſſionen auf verſchiedene Weiſe gehalten wurde. Vater Gallitzin beobachtete denſelben genau, und an dieſem Tage gingen ſeine Leute zur Meſſe, gaben Almoſen und verrichteten Bußwerke nach katholiſcher Art. Von den Predigern der verſchiedenen Sekten wurde dies als eine prächtige Gelegenheit für politiſche Reden benützt, die gleich ihren Amtsbrüdern unſerer Tage, nachdem ihnen der Bibelſtoff ausgegangen, ſich zu helfen wußten, indem ſie Artikel aus den Zeitungen oder die jüngſte Senſationsgeſchichte zum Beſten gaben. Dieſen kam der öffentliche Bußtag beſonders gelegen; ſie bereiteten ſich auf denſelben

durch ausgearbeitete Predigten sorgfältig vor, indem sie wußten, daß sie sonst selten eine so große Zuhörerzahl und bessere Gelegenheit erwarten konnten, ihre mehr oder weniger geschätzte Beredsamkeit und oratorische Kunst zu entwickeln und zu entfalten. Durch eine glückliche Uebereinstimmung in ihren Gesinnungen, ergötzlich bei den Verkündigern so vieler entgegengesetzter Lehren und widersprechender Glaubenssysteme, strotzten diese Reden mehr oder weniger von feindlichen und häßlichen Ausfällen gegen Katholiken, Papisten und Römlinge, wie diese gebildeten Herren sie schimpften, und wie ein rother Faden durchzog dieselben das allgemeine Thema von der Unfähigkeit der Katholiken, treue Bürger des Landes zu sein, da sie einem ausländischen Fürsten, dem Papste, anhingen, von ihrem Mangel an Patriotismus und der schreienden Nothwendigkeit, sie aus dem Lande zu jagen. Einige von diesen Reden fanden einen solchen Anklang, daß die liebevollen Zuhörer auf die Veröffentlichung derselben in den Zeitungen und in Broschüren bestanden. So auch eine Rede, die ein gewisser Johnson von Huntingdon Co. gehalten hatte; obgleich dieselbe nur aufgewärmtes Zeug enthielt, das schon ein gewisser Dr. Smith von Philadelphia seinen Zuhörern zu verschiedenen Malen aufgetischt hatte, so erregte sie doch Aufsehen, besonders wegen der glücklichen Anspielungen auf den Papst, die Priester und die katholische Kirche im Allgemeinen. In diesem Meisterwerk führte z. B. der geniale Verfasser sehr feinfühlig den Nachfolger des hl. Petrus als eine alte Kuh bei seinen Lesern ein; die berühmten Gemälde und Statuen zu Rom und anderswo, welche alle Welt seit Jahrhunderten mit Entzücken betrachtet, wurden als ungeheuerliche Götzenbilder verschrien, vor welchen die heidnischen Papisten ihre sklavischen Kniee beugen; mit einem Wort, die Broschüre enthielt alle, oder fast alle Lügen und Verleumdungen, welche Ketzer und Ungläubige von Geschlecht zu Geschlecht gegen die Kirche Christi zusammengesudelt hatten. Protestanten jubelten und erhoben ein Siegesgeschrei; wenn jener Prediger auch nicht die Engländer durch Beten und Fasten aus Washington vertrieben, in welche Stadt sie gedrungen waren, und das Kapitol, das Präsidenten-Haus und andere öffentliche Gebäude in Brand gesteckt hatten, so habe er doch den Katholiken so wuchtige Hiebe gegeben, von welchen sie sich wohl kaum mehr erholen würden.

Es wurde von diesem Meisterstück der Beredsamkeit so viel gesprochen, daß Vater Gallitzin unter solchen Umständen Schweigen für unverantwortlich hielt. Er richtete in der „Huntingdon Gazette" eine Aufforderung zur Vertheidigung oder zum Widerruf dieser Verleumdungen an den Prediger. Da dieser aber sich mäuschenstill hielt, so veröffentlichte Gallitzin mehrere Briefe, in welchen er die Lehre der katholischen Kirche auseinandersetzte und erklärte; dabei erwiderte er jene Einwürfe, welche zur Zeit gang und gebe waren.

Jetzt kommen wir wieder auf unsern Herrn Douglas zurück. Dieser hatte die Huntingdoner Kriegsrede mit Jubel und Entzücken gelesen, und dem Erscheinen der Briefe Gallitzin's sah er mit Ungeduld entgegen, aber diese fielen ganz anders aus, als er erwartet hatte. Zu seinem Verdrusse sah er beim Lesen derselben, daß die Beweisgründe Gallitzin's unwiderlegbar waren, und da er zu aufrichtig und großmüthig war, gegen seine Ueberzeugung zu handeln, so ging er zum Vater Gallitzin, um sich zur Aufnahme zu melden. Dieser empfing ihn mit herzlicher Freundlichkeit; denn ein ehrlicher Feind zu einem aufrichtigen Freunde geworden, verdient

mehr Liebe und Zutrauen als einer, der wenig von beiden ist; mit einer gewissen, ihm eigenthümlichen Gemüthlichkeit hatte er alsbald einen schroffen, geraden Charakter, wie Douglas besaß, gewonnen. Er hielt es in der Unterredung mit ihm nicht für nöthig, einen sorgfältig geplanten Angriff auf den Protestantismus zu machen; denn wie ein Kartenhaus braucht ein solches unhaltbares Lehrsystem nicht in den Einzelheiten bekämpft zu werden. Der Athemzug der Wahrheit, der darüber fährt, ist hinreichend, dasselbe zum Schwanken und schließlich zum Falle zu bringen, und Vater Gallitzin merkte, daß die Geschichte schon längst für Herrn Douglas zusammengestürzt wäre, wenn die zerfallenden Mauern nicht durch die Eisenbänder des Hasses gegen die katholische Kirche so lange zusammengehalten worden wären.

Aus einem unversöhnlichen Gegner wurde Herr Douglas nach seiner Bekehrung ein tapferer Kämpe für die katholische Religion, die er so lange geschmäht hatte; er wurde ein frommer, eifriger Katholik, und man pflegte zu sagen, weit und breit gebe es keinen Laien, der die katholischen Glaubenslehren so gut auslegen und vertheidigen könne als er; freilich ging es bei seiner Bekehrung auch nicht so glatt ab; denn er hatte viele schwere Prüfungen zu bestehen, seine Verwandten waren darüber sehr empört, und es brach ihnen fast das Herz bei seinem Uebertritt zur katholischen Kirche, den sie als eine Schmach für ihre Familie betrachteten. Er trug dieses alles mit Geduld und dankte Gott für das Glück, das ihm zu theil geworden; kaum konnte er es den Katholiken, seinen früheren Bekannten, verzeihen, daß sie ihn so lange Jahre in der Unkenntniß ihrer Glaubenslehren belassen und gestattet hatten, sie zum Schweigen und in Verwirrung zu bringen, wenn er mit ihnen über Religion disputirte. Er brachte in der Folge viele Protestanten zum Vater Gallitzin, damit er sie unterrichte und in die Kirche aufnehme.

Wir würden hier schließen, wenn wir nicht wüßten, daß das Nachstehende unsere Leser interessiren wird, weshalb wir den Faden unserer Erzählung weiterspinnen, wobei wir immer noch bei der Sache bleiben, wie wir sehen werden. Die Briefe Gallitzin's erregten großes Aufsehen; sie wurden bald nachher in der Form einer Broschüre herausgegeben, die in wenigen Jahren viele Auflagen erlebte. Später wurde sie vermehrt, der Ton der Sprache etwas herabgestimmt und in Baltimore veröffentlicht unter dem Titel: „Vertheidigung katholischer Grundsätze in einem Briefe an einen protestantischen Geistlichen.“ *) Mit dieser Broschüre trat Vater Gallitzin, wenn nicht anders erwiesen wird, als der erste in unserm Lande auf, der eine Kontroversschrift herausgab.

Die protestantischen Prediger hatten bisher ein freies Feld, und es war ihnen nie eingefallen, daß von katholischer Seite sich eine Stimme gegen sie erheben würde. Solch eine Erwiderung wie die des Vater Gallitzin, in einer Sprache geschrieben, die auch der gemeine Mann verstehen konnte und doch so unwiderlegbar war, daß die gebildeten Protestanten rathlos dastanden, durfte nicht so hingenommen werden. Die Mitglieder der Gemeinde des Predigers Johnson selbst gaben freimüthig zu, daß sie nicht im Stande wären, sie zu widerlegen, aber das war ja auch nicht ihre Sache; wozu hatten sie auch ihren Prediger angestellt, und so blickten sie erwartungsvoll auf ihn, daß er seinen Gegner zu Boden schmettere. Aber so schnell ging das nicht.

*) A Defence of Catholic Principles in a Letter to a Protestant Clergyman.

Fast zwei Jahre lang arbeitete Johnson an seiner „Vertheidigung des Protestantismus," in welcher er zum Scheine auf die Beantwortung der Beweise Gallitzin's einging, indem er gewisse Punkte von minderer Wichtigkeit berührte und mit jener lieblichen Unverfrorenheit und rücksichtslosen Mißachtung der Wahrheit die Worte Gallitzin's fälschlich anführte, wie es der Instinkt des Irrthums ist, dem jeder Ausweg abgeschnitten ist; das übrige seiner „Vertheidigung" war zusammengestoppelt sowohl aus alten, abgestandenen Verleumdungen, die Gallitzin schon zur vollen Genüge widerlegt hatte, als auch aus kühnen, mit vollem Munde ausgesprochenen Behauptungen, die er selbst als unhaltbar erkennen mußte, wenn er noch einen Funken Verstand und Wahrheitsliebe besaß. Deshalb würdigte ihn Gallitzin auch keiner Antwort mehr; denn anstatt ihm direkt zu erwidern, schrieb er seine „Berufung an das protestantische Volk",*) in welcher er die „Vertheidigung" des Predigers zerfaufte, und alle Gutgesinnten aufforderte, die Wahrheit über alles zu suchen und zu lieben.

Die Gemeinde des Predigers Johnson war über seine Niederlage so erbost, daß sie ihm den Laufpaß gab. Dies war offenbar ungerecht, denn der arme Mann hatte doch sein Bestes gethan; aber unglücklicher Weise hatte er es mit Leuten zu thun, welche seine schwierige Stellung nicht verstanden und deshalb seine Niederlage dem Mangel an persönlicher Fähigkeit und nicht der Unhaltbarkeit der Sache selbst zuschrieben. Tröstlich war es wenigstens für ihn, daß einige Protestanten, welche anfangs aus Verdruß über ihn hergefallen waren, nachher die Ungerechtigkeit seiner Entlassung einsahen, als sie nämlich mit mehr Muße die Sache betrachteten; denn der Prediger hatte tapfer ein Kartenhaus vertheidigt. Ob ihm aber das auch zum Troste gereichte, als Vater Gallitzin ihm wenige Jahre nachher öffentlich für seine „Vertheidigung" dankte? Infolge dieser verunglückten Vertheidigung hatte sich die Gemeinde Gallitzin's beträchtlich vergrößert. „Wenn ich von dem protestantischen Prediger eine Gunst zu erbeten hätte," sagt er in seiner Schrift,**) „so wäre es diese, daß er nur so fortfahre, gegen die katholische Religion zu schreiben und die Lehren der Reformation zu vertheidigen. Ich verspreche ihm, von seinen Schriften einen guten Gebrauch zu machen — zur Bekehrung von Protestanten aus den verschiedenen Sekten." ***)

(Fortsetzung folgt.)

— Die Seele, welche ihre persönlichen Neigungen geopfert hat, läßt sich demüthig führen von dem hl. Geiste. Er wirkt in ihr nach seinem Wohlgefallen, als der vortreffliche Lehrer der unvergleichlichen Wissenschaft von der Demuth, von der Geduld, vom Leiden unseres göttlichen Erlösers, die derselbe uns in den heiligen Schriften überliefert hat, und von den wahren Wegen, die am sichersten zur christlichen Vollkommenheit führen. (Hl. Franziskus.)

---

*) Appeal to the Protestant Public.

**) Letter on the Holy Scriptures, in der Vorrede.

***) Die drei Bekehrungsgeschichten dieser Nummer haben wir genommen aus dem Werke "Life of D. A. Gallitzin, Prince and Priest, by Sarah M. Brownson," der Tochter des berühmten Orestes A. Brownson, der mit seiner ganzen Familie katholisch wurde. — Das letzte Beispiel haben wir ziemlich frei übersetzt.

(Für den „Sendbote.")

P. Sebastian Rale, S. J., Missionär der Abnaken.

Fortsetzung des Briefes des P. Rale an seinen Vetter. — Seine Nahrung unter den Wilden. — Einige Bemerkungen. — Unfreundliches Benehmen des Gouverneurs Shute. — Ein Vertrag mit den Abnaken. — P. Rale verwendet sich für sie. — In seinem Briefe rühmt er die Anhänglichkeit der Abnaken an die katholische Religion. — Welche Opfer sie deshalb bringen. — Besorgnisse des Missionärs betreffs der Feindseligkeiten der Engländer. — Diese schicken einen Prediger, der zuerst die Kinder und dann die erwachsenen Abnaken vom Glauben abwendig zu machen sucht. — P. Rale widersetzt sich ihm und fordert ihn zu einer Disputation heraus. — Der Prediger räumt alsbald das Feld. — Die Engländer wenden eine List an, um in das Land der Abnaken zu dringen. — Sie überfallen einen Trupp Indianer. — Vier Abnaken werden als Gesandte nach Boston geschickt, wo sie in's Gefängniß geworfen werden. — Tapferkeit der Wilden.

Nun hast Du, liebster Vetter, vernommen, worin eigentlich mein Amt und Geschäft besteht. Was aber meine geringe Persönlichkeit anbelangt, so muß ich bekennen, daß alles, was ich auf dieser Mission sehe, alles was ich höre, alles was ich rede, wild ist. Meine Nahrung besteht in schlechten und einfachen Speisen; denn weil ich in so vielen Jahren meinen Magen nicht dazu zwingen konnte, sich an das geräucherte Fleisch und die eingemachten Fische, welche das beste Essen meiner Neubekehrten bilden, zu gewöhnen, so lebe ich lediglich von türkischem Korn, welches ich zu Mehl zerstoße, aus diesem aber mit purem Wasser einen Brei koche. Doch menge ich unter denselben, damit ich ihm einigen Geschmack abgewinne, ein wenig Zucker, an welchem wir, Gott Lob, keinen Mangel leiden, da unsere Ahorn-Bäume im Frühling mit einem Saft geschwängert sind, welcher dem des Zuckerrohrs, das auf den Inseln wächst, ziemlich nahe kommt. Die Weiber fangen denselben, wenn nämlich der Stamm anfängt zu weinen und zu triefen, in Schüsseln aus Baumrinden auf und sieden ihn so lang, bis er zu einem ziemlich guten Zucker wird. Der erste Absud ist immer der beste."

Zunächst rühmt P. Rale in seinem Briefe die Anhänglichkeit der Abnaken an die katholische Religion, obgleich zu ihrem nicht geringen zeitlichen Schaden; dann erwähnt er, wie der Prediger Joseph Baxter sich bemüht, seine Indianer zu verführen und zum Protestantismus zu verkehren. Er redet darauf von den listigen Anschlägen der Engländer, im Gebiete der Abnaken festen Fuß zu fassen. Hierzu zuerst einige Bemerkungen. Während der folgenden Jahre nach dem Vertrage von Portsmouth machten die Indianer, und P. Rale für sie, dem Gouverneur häufig Vorstellungen wegen der Eingriffe der Engländer in ihr Land. Diese Klagen führten zu einer Unterredung zwischen den Häuptlingen und dem Gouverneur Shute zu Georgetown auf der Arrowsick-Insel im August des Jahres 1717. Bei derselben zeigte Shute, wie ein amerikanischer Schriftsteller sagt, „daß er jenen, die wir Wilde nennen, in allen wesentlichen Eigenschaften eines Mannes — in Schärfe des Gedankens, Macht der Beredsamkeit und Höflichkeit des Benehmens — nachstand; weil er beständig

ihre Redner unterbrach, während sie ihm ruhig zuhörten. Er bot ihnen eine Bib
an mit derselben Hand, mit welcher er nach ihrem Lande griff." Vergebens ve
theidigten sie ihren heimatlichen Besitz und ihre Unabhängigkeit. Er weigerte sid
eine bestimmte Grenzlinie festzusetzen, über welche die Engländer nicht gehen dürfte
und behandelte einen Brief zu ihrer Gunsten, den sie ihm von P. Rale überbrachte
mit großer Verachtung, „um sie wissen zu lassen," sagt Hutchinson, „wie sehr er üb
die Unverschämtheit des Jesuiten aufgebracht sei." Anstatt ihren Beschwerden abz
helfen, erklärte er ihnen, sie seien brittische Unterthanen, und indem er ihnen ei
Bibel in englischer und indianischer Sprache anbot, sagte er ihnen, daß Herr Josep
Baxter, welcher in seiner Begleitung sei, bei ihnen bleiben werde, um sie den W
des Lebens zu lehren. Hier wurde abermals ein Vertrag unterzeichnet, allein P. Ra
legte gleich von Anfang an Einspruch gegen die Betrügereien der dabei handelnd
Dolmetscher ein, und kündigte in seinen Briefen an, daß die Männer von Norridg
wock denselben nicht anerkennen. Er schrieb Briefe an den Gouverneur und d
hervorragendsten Männer in Boston, um sie zu bewegen, mit den Indianern wegs
ihres Landbesitzes aufrichtig zu Werke zu gehen; allein ohne Erfolg.

Nach diesen erklärenden Bemerkungen lassen wir nun die Fortsetzung des Brief
des Missionärs an seinen Vetter folgen:

„Alle Abnaken bekennen sich mit standhaftem Eifer zum Christenthum. Die
unüberwindliche Liebe zum katholischen Glauben ist der einzige Grund, daß sie
ihrem alten Bündniß mit der Krone Frankreichs verharren, mithin den in dies
Nachbarschaft befindlichen Engländern kein Gehör geben, obgleich diese ihnen, fal
sie auf ihre Seite treten wollten, ungleich größere Vortheile ohne Unterlaß anbiete
als sie bei uns genießen. Ja, ich darf sagen, es wäre für das ganze Land, was d
zeitlichen Wohlstand anbelangt, ein unermeßlicher Nutzen, wenn sie mit England hie
ten, während sie hingegen nur aus Rücksicht auf ihr Seelenheil zu ihrem zeitliche
Schaden auf unserer Seite bleiben, in Anbetracht dessen, daß sie von den Englände
nur zwei Tagreisen, von Quebec hingegen, als unserer Handelsstadt, fünfzehn Ta
reisen entfernt sind. Woraus leicht zu ermessen ist, um wie viel vortheilhafter
mit England den Tauschhandel treiben und wie viel wohlfeiler sie von den Englände
die nothwendigen Artikel beziehen könnten. Zudem ist der Weg nach Quebec auße
ordentlich beschwerlich, einerseits darum, weil sie sich auf der Hin- und Herreise ein
ganzen Monat beköstigen müssen, ohne von dem Aufenthalt dortselbst zu reden
anderntheils deswegen, weil kein Fluß von hier in gerader Richtung dorthin flie
und sie ihre Kähne öfters etliche Meilen weit über Land von einem Strome zu
andern hinübertragen müssen, weshalb auch ihre Nachen, damit sie leicht fortgescha
werden können, gewöhnlich aus Baumrinde gemacht sind. Keiner bilde sich ei
dieses Volk sei so dumm, daß es diese Vortheile einerseits und die größten Beschwe
den andererseits nicht gründlich begreife und auch öfters in Erwägung ziehe; alle
der wahre Glaube gibt bei ihnen den Ausschlag und in dem Maße, daß sie diese u
viele andere noch erheblichere Mühseligkeiten gerne ausstehen. Sie wissen nämlic
wenn sie aus dem Verbande mit uns ausscheiden, sie bald ohne katholischen Priest
ohne Sakramente, ohne Meßopfer und ohne Gottesdienst sein würden und folglich
Gefahr ständen, in das frühere Heidenthum zurückzufallen. Dies ist das einzi
Band, welches sie mit uns vereinigt und welches die Engländer auf alle möglic

Weise zu zerreißen trachten, bisweilen zwar mit List durch mancherlei Fallstricke, andere Male aber auch mit Gewalt und Thätlichkeiten, wodurch meine Abnaken, die für ihre Gerechtsame und Freiheiten alles aufzuopfern bereit sind, heftig erbittert werden. Solche Mißverhältnisse machen mir viele Sorgen; denn ich fürchte, es möchte früher oder später diese Heerde Schäflein, welche Gott meiner Obhut anvertraut hat, von den Engländern vernichtet werden, obschon ich mein ohnedies zu Ende gehendes Leben für dieselbe hinzugeben ganz bereit bin. Wir wollen aber jetzt in kurzem von jener List erzählen, deren sich die Engländer bisher bedient haben, um dieses Volk von uns an sich zu ziehen.

„Der in Neu-England ernannte Gouverneur schickte vor etlichen Jahren von dem Hauptorte Boston den geschicktesten von allen seinen Predigern an die Mündung unseres Flusses, damit er dort Schule hielte und die Kinder meiner Indianer auf Unkosten der englischen Nation nicht allein unterrichtete, sondern auch ernährte. Wie nun die Besoldung dieses Miethlings immer höher steigen sollte, je größer die Zahl der gesammelten Kinder wäre, so ist es leicht zu begreifen, wie emsig er sich bestrebt habe, viele junge Schüler an sich zu locken. Er suchte sie weit und breit auf; er liebkoste sie mit schmeichelhaften Worten und freundlichster Behandlung; er schmeichelte ihnen mit kleinen Geschenken; er bat sie freundlich, ihn zu besuchen — mit einem Worte, er sparte zwei Monate lang weder Kosten noch Mühe, die Jugend an sich zu ziehen. Doch alles war vergebens, da nicht ein einziges Kind bei ihm sich eingestellt hat, weil nämlich die unschuldigen Lämmlein den reißenden Wolf an seinem bösen Geruch erkannt haben. Er aber ließ sich deshalb so weit nicht abschrecken, so daß er sich an die Schafe selbst gewagt hat, nämlich an meine erwachsenen Abnaken, welche er betreffs ihres Glaubens verschiedentlich ausgefragt und auf ihre Antworten hin sich erkühnt hat, aus den hl. Sakramenten, aus dem Fegfeuer, aus der Anrufung der Heiligen, aus dem Rosenkranz, aus unsern Bildern, Kreuzen, brennenden Kerzen, ja, aus allen Kirchengebräuchen ein teuflisches Gespött zu machen.

„Es dünkte mich, daß meine Amtspflicht es fordere, dieser ersten Brut der Ketzerei und Verführung mich zu widersetzen. Ich schrieb also diesem Prediger einen höflichen Brief, in welchem ich ihm zu verstehen gab, daß meine Christen zwar alle Wahrheiten der katholischen Religion festiglich glauben, dieselben aber in einer Disputation oder Wortstreit nicht vertheidigen könnten; weil er nun nichtsdestoweniger seinerseits mit diesen ungelehrten Leuten disputire, sie hingegen ihrerseits nicht fähig wären, stets richtig zu antworten, so müßte ich daraus schließen, daß er zweifelsohne Verlangen trage, sich an mich selbst zu wagen, welches mir sehr lieb wäre. Er möchte mir gleich mündlich oder schriftlich mittheilen, ob er mit mir über die Glaubenssätze zu disputiren Lust habe; darum schicke ich ihm eine schriftliche Zusammenstellung unserer Lehrsätze, mit der Bitte, er wolle dieselben fleißig lesen und reiflich erwägen. In erwähnter Schrift bewies ich durch die Bibel und Ueberlieferung, durch die hl. Väter und durch theologische Schlußfolgerungen alle jene Wahrheiten, welche er durch unbegründete Schimpfreden verhöhnt hatte. Am Schlusse meines Briefes fügte ich bei, daß, wenn er vielleicht glaube, meine Beweisgründe seien nicht kräftig genug, einen Mann wie er zu überzeugen, so würde er mir einen Gefallen thun, wenn er solche mit recht verfänglichen Gegengründen widerlegen würde, nicht aber mit einer hin- und herschwankenden Ausrede, die keinen festen Grund habe und folglich nichts beweise;

viel weniger mit Lästerungen, welche sich weder für unsern Stand, noch für die Wichtigkeit der Sache, worum es sich handele, geziemen.

„Zwei Tage nach dem Empfang dieses Briefes kehrte er nach Boston zurück, von woher er mir eine kurze Antwort in der lateinischen Sprache ertheilt hat. Dieselbe war in so dunklen oder ungewöhnlichen Worten verfaßt, daß ich kaum errathen konnte, was er sagen wollte, bis ich endlich so viel herausbrachte — er beklage sich mit Schmerzen darüber, daß ich ihn ohne Grund angreife, indem er ferner bezeugte, nichts anderes hätte ihn bewogen, den Wilden den Weg zum Himmel zu zeigen, als der Eifer, ihre Seelen zu gewinnen; übrigens wären meine Beweisgründe lächerlich, ja kindisch.

„Als ich zunächst ihm bald wieder einen andern Brief nach Boston geschickt und in diesem die Nichtigkeit seiner Antwort ihm vorgehalten hatte, schrieb er mir erst nach zwei Jahren zurück, ohne das Geringste auf meine Behauptung und Vertheidigung zu erwidern; sondern hielt sich nach Art aller Ketzer lediglich an die Verleumdungs-Kunst, indem er mir vorwarf, ich sei eines verbitterten und zanksüchtigen Gemüthes und habe mithin eine zornige und rachsüchtige Natur. Damit hat auch unser Glaubensstreit ein Ende genommen; der Prediger aber hat das Feld geräumt und meine lieben Schäflein künftighin in Ruhe gelassen.*)

„Nachdem nun dieser erste Streich fehlgeschlagen hatte, bediente man sich einer andern List, indem nämlich ein Engländer meine Neubekehrten gebeten hat, ihm zu erlauben, auf dem Ufer unseres Flusses ein Lagerhaus zu bauen, damit er mit ihnen einen Handelsverkehr herstelle, mit der Versicherung, daß er ihnen seine Waaren dort wohlfeiler verkaufen wolle, als man sie in Boston selbst haben könnte. Meine Abnaken, welche hierbei nicht allein ihren besonderen Gewinn fanden, sondern sich auch die Mühe ersparten, nach Boston zu reisen, haben diesem Antrage gerne beigestimmt. Ein anderer Engländer verlangte bald darauf dieselbe Begünstigung, und bot ihnen noch vortheilhaftere Bedingungen an, als der erstere. Die Willfährigkeit meiner Wilden, auch dieses zu gestatten, gab den Engländern den Muth und die Veranlassung, am Ufer unsers Flusses ein Haus nach dem andern ohne weitere Erlaubniß aufzuführen und zu ihrer Sicherheit verschiedene Schanzen, von welchen drei mit Stein bekleidet sind, zu errichten.

„Die Nachbarschaft der Engländer gefiel anfangs meinen Abnaken um so besser je weniger sie die verborgene Schlinge in Obacht genommen, sondern nur ihren eigenen Vortheil im Auge hatten, so daß sie bei diesen neuen Gästen um einen geringen Preis alle nothwendigen Artikel erhandeln konnten. Nachdem sie aber mit der Zeit bemerkt hatten, wie die Engländer mit immer neuen entstehenden Wohnungen ihr Land gleichsam umzingelten und von allen Seiten einschränkten, sind ihnen endlich die Augen wenigstens soweit aufgegangen, daß sie ein großes Mißtrauen gefaßt und diese ungeladenen Gäste gefragt haben, warum sie sich unterfingen, sich in ihr Land einzunisten und auf ihrem Grund und Boden Schanzen zu bauen?

*) Anfangs dieses Jahrhunderts schickte die protestantische Missionsgesellschaft von Massachusetts einen Prediger zu den Abnaken, dem aber der Bischof Fenwick von Boston im Jahre 1827 das Handwerk legte. Sonst ist von protestantischer Seite aus kein Versuch gemacht worden, unter diesen Indianern eine Mission zu gründen, und die Ueberreste dieses Stammes sind bis auf den heutigen Tag katholisch geblieben.

Die Antwort, die man ihnen ertheilte, daß der König von Frankreich ihr Land an den König von England abgetreten habe, bestürzte sie noch mehr; weil kein wildes Volk es dulden will, daß eine fremde Macht, sie sei welche sie wolle, über ihr Gebiet herrsche, oder die Wilden als ihre Unterthanen betrachte, sondern sie geben sich nur als unsere Bundesgenossen aus und werden sich in Ewigkeit nicht weiter mit uns einlassen, wenn sie auch wegen einer fremden Uebermacht das Land räumen müßten. Deshalb schickten meine Abnaken ohne Verzug aus ihrer Mitte einige Gesandte an den Herrn Marquis von Vaudreuil, als Gouverneur von ganz Neu-Frankreich,*) und ließen ihn fragen, ob dem so sei, daß unser König ihr Land, welches doch ihm nicht zugehörte, einem andern Potentaten überlassen und vermacht hätte? Es war nicht schwer, sie zu beruhigen; denn als man ihnen die Friedensartikel von Utrecht, welche diese Angelegenheit betreffen, erklärt hatte, schienen sie damit sehr zufrieden zu sein.

„Fast zu gleicher Zeit begaben sich beiläufig zwanzig Abnaken in ein englisches Haus, entweder um da zu handeln oder sich auszuruhen. Kaum hatten sie sich dort eingefunden, als ein Trupp von zweihundert bewaffneten Männern das Haus umzingelten. Einer aus den meinigen, der das zuerst bemerkte, schrie mit lauter Stimme: ‚Brüder, wir sind Kinder des Todes! Darum lasset uns doch unser Leben theuer verkaufen!‘ Sie machten sich schon fertig, mit Wuth diese Bande anzufallen; allein da die Engländer wohl wußten, wie unverzagt die Wilden in der ersten Hitze sich bis auf den letzten Blutstropfen wehren, so gaben sie ihnen gute Worte und bemühten sich, sie zu besänftigen, indem sie ihnen die Versicherung gaben, daß man es gar nicht übel mit ihnen meine, und aus keinem andern Grunde sei man gekommen, als nur um sie zu ersuchen, einige Männer von ihrem Stamme nach Boston zu senden, damit sie dort mit dem englischen Gouverneur sich unterreden sollten, auf welche Weise und durch welche Mittel der Friede und das gute Einvernehmen zwischen beiden Parteien unterhalten werden könnte. Die gar zu leichtgläubigen Abnaken ließen sich überreden und schickten vier Männer von ihren Stammesgenossen nach Boston; sobald diese aber dort ankamen, wurden sie, anstatt mit ihnen wegen des Friedens zu verhandeln, in den Kerker geworfen.

„Mancher wird hier staunen, daß eine Handvoll von meinen Indianern ohne Waffen und mit leeren Fäusten sich unterstanden haben solle, einem Trupp von zweihundert Bewaffneten Trotz zu bieten. Man soll aber wissen, daß unsere Abnaken unzählige noch weit kühnere Thaten ausgeübt haben, wovon ich jetzt nur eine anführen will, damit ein jeder danach über ihre andern Heldenthaten ein Urtheil fällen könne.

„Während des letzten Krieges kehrte eine Truppe von dreißig Mann meiner Indianer von einem Zug, den sie gegen die Engländer gewagt hatten, wieder nach Hause zurück. Wie nun die Wilden dieser Gegend, zumal die Abnaken, sich gegen Kriegslist und heimliche Nachstellungen des Feindes niemals in Acht nehmen, noch dagegen Vorsorge treffen, so haben sie sich gleich nach ihrer Rückkehr den ersten Abend niedergelegt und angefangen zu schlafen, ohne eine Schildwache auszustellen, welche bei ihren Lagerhütten die gehörige Umsicht beobachtet hätte; da diese Indianer, sobald sie auf ihren Feldzügen oder Jagden ein Lager beziehen, vor allem andern sich Hütten bauen, in welchen sie übernachten. Kaum aber hatte ein zufällig

*) Canada.

vom Schlaf erwachender Abnake den Feind bemerkt, ſo rief er ſeinen Kamerade er ſchnell aufweckte, zu: ‚Brüder, auf, auf! Wir ſind verloren! Wehren wi tapfer! Ein jeder verkaufe ſeine Haut ſo theuer als er kann!‘ Kaum, ſage ich, ha Indianer dieſe Worte geſprochen, als ſich die dreißig Wilden in ſechs kleine Pe oder Häuflein, jedes zu fünf Mann vertheilten, ſo zwar, daß der eine Abnak andern den Rücken zukehrte, dem Feinde aber die Bruſt darbot. Sie hielten i einen Hand eine kleine Axt, in der andern das Meſſer, und rannten mit Raſerei in die Engländer, daß von dieſen nicht weniger als ſechzig Mann ihrem Oberſten auf der Stelle todt geblieben ſind, die übrigen aber ſchändl Flucht ergriffen haben.

(Fortſetzung folgt

(Für den „Sendbote.“)

Geächtet.

Von P. Bagel.

s war ein wunderſchöner Früh tag, goldener Sonnenglanz ve die ganze, zu neuem Leben er Natur und die Vöglein muſ und jubilirten allüberall, daſ Herz der Hörer mit freudiger ſterung erfüllt werden mußte. ein Frühlingstag, an dem Wonne zu athmen ſcheint, übt überaus wohlthätigen Einfluß den Menſchen aus, ſelbſt Leut in der Schule des Lebens harte jahre durchgemacht haben, die ſtändigem Kampfe mit Sorge Noth leben, blicken weniger düſter als ſonſt in die Welt. Es iſt, als ob eine berkraft von dem Sonnenglanze ausgehe, der Niemand widerſtehen könn Lebensmuth und Lebensluſt allen Weſen aufdrängt. Und doch, auch an einer chen Tage gibt es in der großen Welt verborgene Orte, an denen die Freude erſcheint, an denen vielmehr Menſchen geſenkten Hauptes einherziehen, mi Schickſal hadern und bittere Thränen vergießen. Und was iſt wohl das herbſte das ein Menſch erdulden muß? Groß und mannigfach iſt die Zahl der Leide ein Menſchenherz treffen können, aber keine ſchmerzen mehr, als diejenigen, aus dem Schuldbewußtſein, aus der Selbſtanklage hervorgehen, und welche d kenntniß bewirkt, daß man die Achtung ſeiner Mitmenſchen verloren hat, daß das qualvolle Leben eines Geächteten lebt. Und ein ſolches Weh war es, w Bruſt eines Mannes erfüllte, der an jenem wunderſchönen Frühlingstage in Zimmer vor einem Bilde ſtand, welches er mit thränenfeuchten Blicken betra Es war das Bild ſeiner verſtorbenen Mutter, die ein Knäblein auf ihrem hielt. Dieſes Knäblein, wie ſchaute es ſo ſeelenvergnügt darein! Und der

um dessen bärtige Lippen es jetzt so schmerzlich zuckte, er war dieses lebensfrohe Knäblein einst gewesen. Lange, lange war es her, daß er so auf der Mutter weichem Schooße gesessen; in weiter, nebelgrauer Ferne lag die goldene Jugendzeit, die Zeit der Lust und der freudigen Hoffnung. Wie viele Stürme hatten ihn seitdem umtobt, wie viele Hagelschauer waren über ihn niedergegangen. Und jetzt war er, wie ein geknicktes Rohr. Warum?—Leidenschaftlich preßte er das Bild der Mutter an seine Lippen und bedeckte dasselbe mit Küssen, während heiße Thränen über seine gramdurchfurchten Wangen rannen. „Mutter! Mutter!“ schrie er auf, und die Fülle des Schmerzes offenbarte sich in diesem einen verzweiflungsvollen Rufe. „O Mutter, wie gut, daß Du das nicht erlebt, was ich jetzt erdulde,“ murmelte er dann vor sich hin. „Ich habe die Achtung, auf welche der geringste Tagelöhner Anspruch erheben kann, verloren, ich bin ein Geächteter. O dieses Wort, wie es mir auf der Seele brennt! Und warum bin ich geächtet. Schlecht bin ich nie gewesen; mit Wissen und Willen habe ich niemals einem Mitmenschen auch nur das kleinste Unrecht zugefügt, und dennoch bin ich nicht frei von Schuld. Ja, ich habe mich schwer versündigt, indem ich mich ab und zu dem unseligen Trunke ergab. Man hat mich im Wirthshause gesehen, wenn ich über den Durst getrunken hatte, und bezeichnet mich als einen Trinker. Bin ich in Wirklichkeit ein Trunkenbold? Nein, ich bin es nicht! Nicht die Neigung zum Alkoholgenusse hat mich in's Wirthhaus geführt, ich wollte dort Erholung suchen, mich unterhalten, aber ich trank dabei mehr, als gut war. Nun bin ich in den Augen der Welt ein Trinker, ein Mensch, den jeder mißachten zu dürfen glaubt. Mit einem Kainszeichen hat man mich versehen. Und so stehe ich da — als ein Geächteter! Was hilft es mir, daß ich bitter bereue, was geschehen ist? Die Welt hat ihr Urtheil über mich gefällt, auf meinem Namen lastet es, wie ein Fluch! Wohin ich mich wende, um Arbeit, um Verdienst zu erhalten, um durch der Hände Fleiß den Lebensunterhalt für mich und die Meinigen redlich zu erwerben, werde ich abgewiesen, man will mit mir nichts zu schaffen haben, denn das Wort: er ist ein Trinker! geht von Mund zu Munde. Wer hat es in Umlauf gesetzt? Ich weiß es nicht; ich habe nur das furchtbare Bewußtsein, daß man nicht anders von mir spricht, als von einem Trinker. Lieblosigkeit und die Sucht, zu verkleinern, arbeiten an meinem Ruin, bald werde ich ganz vernichtet sein. O Mutter, wenn Du aus dem ewigen Vaterlande auf all' mein Elend herabschaust, gedenke Deines Kindes und flehe zu Gott um Erbarmung für mich, Deinen unglücklichen Sohn!“ Erschüttert hielt der Mann inne und richtete seinen Blick wieder auf das Bild der Mutter. Schien es nicht, als ob sie ihn milde und gütig anschaue, als ob die Lippen sich bewegten und Gewährung seiner kindlichen Bitte verhießen! „Mutter,“ flüsterte er, „vor Deinem Bilde gelobe ich es feierlich: nie wieder in meinem ganzen Leben werde ich unmäßig im Trinken sein; bitte nur Gott, daß er den furchtbaren Fluch von mir nimmt, den die Menschen an meine Ferse geheftet!“ Und er wurde ruhiger, neuer Muth, neue Schaffenslust belebten ihn.

Von draußen her drang das fröhliche Geplauder, das silberhelle Lachen seiner Kinder an das Ohr des Mannes, und von neuem bemächtigte sich seiner der Schmerz des Bewußtseins, die Achtung verloren zu haben. „Muß ich verzweifeln?“ klang es dumpf von den zuckenden Lippen des Geächteten. Da trat sein Weib, die Mutter seiner Kinder, in das Zimmer. Sie schaute ihm in's Antlitz, sie sah seine gramer-

füllten Züge, sah seine Thränen und ihre Arme legten sich um seine Schultern, s küßte ihn und flüsterte: „Ich bin Dir gut!“ Ja, sie war ihm gut, sie liebte ihn, s kannte sein Herz und Gemüth; sie wußte, daß er kein schlechter Mensch war, so dern, daß er wiederholt nur leichtsinnig gehandelt und ihr dadurch Schmerz bereit hatte. Seine Reue ging ihr zu Herzen. O, wie sie ihn vertheidigte, wenn die Me schen, denen er nichts zu leide gethan, verächtlich von ihm sprachen! Sie war ei edles Weib! An ihrem Herzen weinte der Unglückliche, der Geächtete; sie sprach ih Trost zu, erweckte und stärkte in ihm das Vertrauen auf Gott. — — — —

Tage kamen und schwanden; Tage voll Hoffnung, Tage voll Enttäuschun Tage der leiblichen und geistigen Noth; Tage, an denen dem Manne immer wied von neuem die furchtbare Erkenntniß sich aufdrängte, daß er ein Geächteter se Längst besuchte er kein Wirthshaus mehr, längst war er Herr seines Willens gewo den, aber der Urtheilsspruch liebloser Zungen lastete noch immer auf ihm. Ei Hiobspost drängte die andere. Arbeit und Verdienst fand der Mann nicht, er w ja einmal ein Trinker, wer wollte sich seiner annehmen? Mochte er zu Grun gehen, es war ja seine Schuld, daß er ein Verachteter und ein Geächteter war!

Wie ein Verbrecher auf der Folter verlebte der Beklagenswerthe seine Tag Gab es denn kein menschliches Mitleid, keine christliche Nächstenliebe mehr in d Welt? Vergebens raffte der Mann sich auf, vergebens bemühte er sich, mit Bitte die Herzen zu erweichen. Man begegnete ihm kühl oder machte ihm Vorwürfe, ma hatte ja das Recht dazu, er war ja ein Trinker. Die Verzweiflung wühlte in seine Herzen; Kummer, Sorgen und Noth zerrütteten seine Kräfte; sein Lebensmuth sank mit traurigem, niedergeschlagenem Blick ging er dahin; boshafte, gefühllose Mensche machten höhnische Bemerkungen, wenn sie seiner ansichtig wurden, und die Meiste flüsterten einander zu: Ihm geschieht Recht!

Wieder war es Frühling; wieder lachte die Natur in buntem Blüthenschmuck die Menschen an; wieder musizirten und jubilirten die Vöglein, wieder athme Alles Freude und Wonne. Langsam, gesenkten Hauptes schritt unser Mann dur eine Straße: ein Bild zum Erbarmen! In einem an der Straße gelegenen Hau saß ein älterer Ordensgeistlicher mit einem Herrn in eifrigem Gespräche. Ihr Pla war in der Nähe eines Fensters. Zufällig blickte der Geistliche hinaus, als gera der Unglückliche vorüberging; der Mann erregte sein Interesse, er deutete mit de Finger auf denselben und fragte den Herrn: „Kennen Sie den Mann?“ „O ja erwiderte dieser, „das ist X. von hier; er lebt in sehr schlechten Verhältnissen; ab er ist selbst daran schuld, er ist ein Trinker!“

„So, wissen Sie das genau?“ fragte der Pater.

„Man hat es mir des Oefteren gesagt, ich kenne den Mann selbst nicht weiter entgegnete, verächtlich die Achseln zuckend, der Herr.

„Man hat es Ihnen gesagt, aber Sie kennen den Mann selbst nicht weiter, u doch urtheilen Sie so bestimmt?“ Der Ordensgeistliche legte auf seine letzten Wor eine besondere Betonung.

„Nun ja,“ meinte der Andere etwas verlegen, „es wird in der Weise von gesprochen. Uebrigens soll er sehr brave Kinder haben, die gut erzogen sind.“

„Ein Trinker und gut erzogene Kinder, das reimt sich schlecht zusammen.“

„Ja, die Frau des X. soll eine vorzügliche Mutter sein.“

„Hm, hm. Und was thut der Mann?"

„Das mag der Himmel wissen, ich habe mich nie darum gekümmert."

„Nie darum gekümmert?" fragte der Pater langsam; dann aber sagte er lebhaft: „Das ist nicht schön von Ihnen, Herr B. Sie hätten sich den Mann längst genauer ansehen sollen. Die Welt ist schnell mit einem abfälligen Urtheil zur Stelle, eine einzige leichtfertige, ich will nicht sagen boshafte Zunge kann oft einem Menschen seinen guten Namen rauben, ihn verächtlich machen. Bevor man über Jemanden zu Gericht sitzt, soll man sich erst Gewißheit darüber verschaffen, ob dieser Jemand wirklich so schuldig ist, wie von Anderen behauptet wird. Gesetzt den Fall, daß jener Mann kein Trinker ist oder nicht mehr ist, ist es dann nicht im höchsten Grade lieblos und noch mehr, wenn die Behauptung, daß er ein Trinker sei, fort und fort aufrecht erhalten und in immer weiteren Kreisen verbreitet wird?"

Herr B. nickte stumm.

„Sie, Herr B., haben mir soeben," fuhr der Ordensgeistliche in ernstem Tone fort, „mit Bestimmtheit erklärt, X. ist ein Trinker. Wie, wenn ich nun Ihr Urtheil ohne weitere Prüfung als richtig anerkennen und dasselbe gelegentlich zu dem meinigen machen würde? Wäre das gerecht, könnte ich das mit meinem Gewissen vereinbaren?"

„Nein," entgegnete Herr B. kleinlaut.

„Und doch behaupteten Sie..... .."

„Ich bitte um Entschuldigung," fiel Herr B. dem Pater in's Wort, „meinerseits war's nicht bös gemeint."

„Ja, so sagt man zu seiner Beruhigung, aber das ändert an der Thatsache nichts, daß eine solche Behauptung von sehr schlimmen Folgen sein kann. Und wissen Sie auch, Herr B., daß ein leichtfertiges Urtheil über einen Mitmenschen, bei dem man sich gar nichts Böses denkt, doch eine Verletzung des achten Gebotes ist, des heiligen Gebotes unseres Gottes: Du sollst kein falsches Zeugniß geben gegen deinen Nächsten!"

„Daran habe ich noch gar nicht gedacht!"

„Sehen Sie, Herr B., wie sehr Vorsicht in der Beurtheilung Anderer geboten ist. Und nun bitte ich Sie, mir mitzutheilen, wo Herr X. wohnt; ich beabsichtige, denselben sofort aufzusuchen und mich selbst davon zu überzeugen, inwieweit die Behauptung, daß X. ein Trinker, auf Wahrheit beruht."

„Aber, Herr Pater, das ist ja nicht nothwendig, ich kann den Mann ja hierhinrufen lassen; Sie können dann hier mit ihm sprechen."

„Nein, nein," wehrte der Ordensmann ab, „ich will in seiner Wohnung sehen, wie es um ihn bestellt ist; ich will seine Frau und seine Kinder kennen lernen. Geben Sie mir, bitte, die Adresse."

Herr B. wagte nicht mehr zu widersprechen, er eilte aus dem Zimmer und erkundigte sich bei seiner Frau, die X. ebenfalls kannte, wo dieser seine Wohnung habe. Die Frau B. urtheilte milder über X., ja, sie machte ihrem Mann gegenüber gar kein Hehl daraus, daß sie denselben nicht für einen Trinker halte, als sie die Adresse des Geächteten angab.

Kaum hatte der Ordensgeistliche erfahren, was er zu wissen wünschte, als er sich auch schon von Herrn B. verabschiedete, um den Unglücklichen aufzusuchen. Er fand

denſelben in einer tieftraurigen Stimmung. Alle Bemühungen, um Arbeit und Verdienſt zu erhalten, waren noch immer erfolglos geblieben. Kurz und bündig oder auch unter Hinzufügung beleidigender Aeußerungen hatte man ſeine Bewerbungen abgelehnt; ja, einige beſonders „zartbeſaitete Seelen" hatten es ſogar nicht einmal der Mühe für werth oder unter ihrer Würde gehalten, dem — Trinker, dem Geächteten eine Antwort zukommen zu laſſen, obgleich dieſer ſeinen überaus höflichen Anfragen eine Freimarke beigelegt hatte. Die Noth war in die Wohnung des Geächteten eingezogen, trotzdem die Frau desſelben in hingebender Liebe für die Ihrigen für ein Tapiſſerie-Geſchäft arbeitete, weil die Bezahlung ihrer Leiſtungen eine ſehr geringe war.

Der Pater fühlte ſich tiefgerührt von Allem, was er hörte und ſah; es entging ſeiner Menſchenkenntniß und ſeinem geſchärften Blick nicht, daß X. am Rande des Verderbens angelangt und das Schlimmſte zu befürchten war, wenn dem ſchwergeprüften Manne nicht alsbald Hilfe gebracht wurde. Er ſprach daher X. in liebevollen Worten Troſt zu und verſicherte ihn, daß er Alles thun werde, was in ſeinen Kräften ſtehe, um ihn aus der geſellſchaftlichen Acht zu befreien. Mit Thränen in den Augen dankte X. dem braven Ordensmanne und ſagte: „Sie, Herr Pater, ſind ſeit langer, langer Zeit der Erſte, der ein wohlthuendes Wort zu mir geſprochen hat. Was ich gelitten habe unter der Verachtung meiner Mitmenſchen, das weiß Gott allein; um Jahrzehnte bin ich gealtert, nichts macht mir mehr Freude, hunderte Male habe ich mir den Tod gewünſcht, damit die Meinigen ein beſſeres Loos treffe, wenn ich nicht mehr mit dem Kainszeichen an der Stirne unter ihnen weile."

„Nicht ſo, nicht ſo, mein Freund," mahnte der Ordensmann, „es wird jetzt ſchon beſſer werden;" und mit dem Verſprechen, bald wieder zu kommen, verließ er X. und deſſen Familie, um ſich ſtehenden Fußes zu Herrn B. zurück zu begeben.

„Nun?" fragte dieſer, als der Pater bei ihm eingetreten war.

„Ihr Urtheil iſt falſch, Herr B., X. mag gefehlt haben, ja, er hat gefehlt, wie ich aus ſeinem Selbſtbekenntniß vernommen, aber er hat nun und nimmer die liebloſe, ſchnöde Behandlung, nicht die Verachtung ſeiner Mitmenſchen verdient, die ihm widerfahren iſt."

„Das freut mich," erwiderte Herr B.

„Das freut Sie? So? Ja, aber damit iſt es nicht genug, vor Allem gilt es, das an X. begangene Unrecht ſo viel als irgend möglich wieder gut zu machen, und ich erwarte, daß Sie dazu Ihre Hand bieten, Herr B. Zunächſt muß X. Arbeit und Verdienſt erhalten, damit er mit den Seinigen nicht länger bittere Noth leidet, und dann muß bei jeder Gelegenheit nach Außen hin bekundet werden, daß X. ein Anderer iſt, als der, den die ‚Welt' aus ihm gemacht hat. Was glauben Sie wohl, Herr B., was aus X. werden würde, wenn ihm nicht Hilfe gebracht wird?"

Herr B. ſah den Pater fragend an.

„Nun, ich will es Ihnen ſagen: ein bejammernswerthes Opfer der ſogenannten Sittenrichter, die über ihn den Stab gebrochen und ihn in die Acht erklärt haben! Sehen Sie, das ſind die verhängnißvollen Folgen eines liebloſen, unchriſtlichen Urtheils, das iſt das Reſultat der Arbeit leichtfertiger Zungen."

„Sie haben Recht, Herr Pater; aber, was iſt jetzt zu thun?"

„Das fragen Sie noch, Herr B.? Sie können X. eine Stellung in Ihrem ausgedehnten Geſchäfte einräumen, und ich hoffe, daß Sie damit nicht ſäumen werden."

Herr B. überlegte einen Augenblick, dann erklärte er sich bereit, dem Verlangen des wackeren Ordensmannes zu entsprechen. „Gut," sagte dieser befriedigt, „bieten Sie die Stelle X. sofort schriftlich an."

„Ich soll X. die Stelle anbieten?"

„Ja, gewiß, das ist mein Wunsch. X. muß zu der Ueberzeugung kommen, daß man ihn nicht mehr für einen Geächteten hält."

„Aber er könnte sich ja auch bei mir melden."

„Nein, die moralische Wirkung ist größer, wenn Sie X. veranlassen, zu Ihnen zu kommen."

Endlich entschloß sich Herr B. in der Intention des Paters zu handeln; er schrieb an X., bot ihm die Stellung an und lud ihn ein, zur näheren Vereinbarung zu ihm zu kommen.

X. kam mit Freuden, und Herr B. sollte es niemals bereuen, daß er die Weisung des Ordensgeistlichen befolgt hatte. X's Leistungen waren vortrefflich und sein moralisches Verhalten war musterhaft. So erlangte er die Achtung wieder, die man ihm einst leichtfertig genommen. Friede, Glück und Freude bildeten den Sonnenglanz in seiner Familie. Und wer hatte das bewirkt? Echte, wahre christliche Nächstenliebe, die sich nicht um das Urtheil der „Welt" kümmert, sondern nach Christi heiligem Worte und erhabenem Beispiel handelt und nicht den, der gefehlt hat, lieblos verstößt, sondern ihn aufrichtet und ihm den Weg zeigt, auf dem man zu Frieden und Glück gelangt.

Die liberale Presse.

Ferd. Lassalle, der bekannte Vorkämpfer des Sozialismus, charakterisirte die liberale Presse folgendermaßen: „Ihre Lügenhaftigkeit, ihre Verkommenheit, ihre Unsittlichkeit werden von nichts anderem übertroffen als von ihrer Unwissenheit. Ich nehme, die Seele voll Trauer, keinen Anstand zu sagen: wenn nicht eine totale Umwandlung unserer Presse eintritt, wenn diese Zeitungspest noch fünfzig Jahre fortwüthet, so muß aller Volksgeist verderbt und zu Grunde gerichtet sein bis in seine Tiefen. Nicht das begabteste Volk der Welt, nicht die Griechen hätten eine solche Presse überdauert. Daß man um schnöden Gewinnes willen alle Brunnen des Volksgeistes vergiftet und dem Volke den geistigen Tod täglich aus 1000 Röhren kredenzt, das ist das größte Verbrechen, das ich hassen kann."

— Kommt ein Reisender, der auf seiner Wanderung durch Hunger so abgemattet ist, daß er kaum noch den Fuß aufheben kann, zur Herberge und ruht ein wenig aus und erquickt sich mit Speise und Trank, so fühlt er sich neubelebt und so gestärkt und gekräftigt zur Zurücklegung des noch übrigen Weges, daß er sich freudig und munter erhebt, den Wanderstab ergreift und seine Gefährten zur Fortsetzung der Reise antreibt. Dieselbe Veränderung, welche körperliche Nahrung und Ruhe in dem Körper des Reisenden hervorbringen, bewirkt die Andacht, die gleichsam eine geistliche Nahrung ist, in der Seele dessen, der von ihr erfüllt ist. (St. Ludwig von Granada.)

(Für den „Sendbote.“) (Nachdruck verboten.)

In der Steinmühle.

Von E. Brand.

(Fortsetzung.)

Unter diesem Selbstgespräch war sie in ihrem Kämmerlein angekommen. Da fiel sie auf einen Stuhl nieder und weinte bitterlich.

„Susebas, Susebas! Wo bist Du denn?“ schrie Mariann im Haus herum.

„Das herzliebe Mädel weiß sich wohl keinen Rath,“ dachte Suse. Rasch kühlte sie das verweinte Gesicht in einem kleinen Wasserbecken, trocknete es tüchtig ab und trat dann mit festem Schritte der Suchenden entgegen. Im nächsten Augenblick schaute sie in das freudestrahlende Angesicht Mariannes. Mit glänzenden Augen und lachendem Munde rief das junge Mädchen: „Er ist da, Susebas, er und sein Vater!“

„Weiß schon!“

„Das kannst Du so trocken sagen, wenn gleich Du siehst, wie froh ich darüber bin?“

„Hast Du denn schon ja gesagt?“

„Nein! Er hat mich auch bis jetzt nicht fragen können; die Männerleut sitzen noch all zusammen im Schreibstüble drüben!“

„Da markten sie um das Heirathsgut und um die Pfund, wie der Jud um ein Stück Vieh!“ dachte Suse bei sich. Dann sagte sie: „Gott sei Dank, daß sie einander Schwierigkeiten machen! Ich hoff', sie werden nicht einig.“

„Laß uns derweil kochen und backen, Susebas; Du weißt doch, das ist mal so der Brauch. Und wenn wir nicht fertig werden damit, bis die Väter sich geeinigt haben, so schäme ich mich in Grundserdsboden hinein!“

„Du hofffst also, daß die Sach' zu stande kommt?“

„Freilich hoff ich das!“

„Mein guts Mariannle, sag' doch zu diesem Burschen nicht Ja und Amen. Es giebt noch andere brave und bildhübsche Bauernsöhne!“

„Verdirb mir den Humor nicht alleweil damit, Susebas. Und — vergiß nicht, ungehorsam darf ein braves Kind nicht gegen den Vater sein. Er hat in der letzten Zeit so übertraurig drein geschaut, daß ich schon deshalb den Naze nicht fortschicken möcht! Wie's der Vater ausmacht, so muß es doch recht sein!“

„Was das anbelangt, weiß ich meinem Bruder in etwas zu helfen. Er befindet sich seit einer Stunde nicht mehr in der gleichen Verlegenheit wie vorher. Und der Vater hängt auch nicht mehr so sehr daran, daß Du ihn aus der Patsche reißest!“

„Aber — aber der — — Küchlesteig geht ja über, wir müssen backen. Die Magd hat schon siedend heißes Schmalz abgethan.“

„Wann hast denn Du angeheselt?“ fragte Suse verblüfft.

„Ha, halt so lang Du beim Vater drüben warst; also ein guts halbs Stündle, bevor die Kraithofer herüberkamen!" rief Marianne mit schelmischen Augen. „Du, wenn die Verspruchsküchle gerathen, so gibt's eine gute Ehe!"

Mit traurigen Augen blickte Suse der nunmehr in der Küche fröhlich hantirenden Tochter ihres Bruders zu. „Kind, Kind, diesmal warst Du nicht aufrichtig an mir!"

„Wie so denn?"

„Du sagtest mir, die Kraithofer werden wohl bald kommen und beim Steinmüller um dich anhalten, während Du doch bereits sicher wußtest, daß dies heute schon geschieht!"

Marianne gabelte die Kuchen aus der Pfanne. „Schön werden sie, goldgelb und aufgehen thun sie wie Flaumkisselchen!" rief sie strahlend.

Suse schüttelte den sonst so energischen Kopf immer bedenklicher. „'S ist fast ein Wunder, daß keines verbrennt, Du springst ja alle Augenblick vom Herd an's Guckloch hinüber und läßt die Küchle allein brazeln. Gern will ich Dir helfen, wenn Du nur wenigstens umsonst kochen mußt und die Kraithofer unverrichteter Dinge wieder weggehen."

„Jetzt kommen sie!" rief Marianne. „Ach ist der Vater aber müd geworden! Guck selbst mal durch, Susebas. Man meint, der Gute habe gealtert in der einzigen großen Stund!"

Suse schaute nun ebenfalls durch das kleine Schiebfensterchen an der Thüre.

„Der ist unterlegen!" sagte sie.

Schon hatte die Marianne einen ganzen Berg von den prächtig gerathenen Küchle auf eine silbernen Zinnplatte aufgehäuft und in den Händen, um mit denselben über die Thürschwelle zu treten. Der Ton in der Stimme ihrer Base aber zwang sie, noch vorher nach derselben umzuschauen.

„Ums Himmelswillen, Suse, Du siehst aus, wie der Grabstein meiner Mutter selig!" —

„Mariannele, wo bleibst Du?" rief der Steinmüller in die Küche hinaus. „Trag auf, was der Tisch zu fassen vermag! Meine Gäste sind es werth, daß man ihnen Ehre anthut."

Mit hocherglühten Wangen trat das hübsche Müllerstöchterchen nun in die Stube ein. Selbst das gestrenge Gesicht des alten Kraithofbauers erheiterte sich, als Marianne die Platte auf den Tisch stellend, zuerst auf ihn zukam, um ihm die Hand zu reichen.

„Grüß Gott, Dirndl! Hast Du Dich aber schmuck gemacht heut. Die schneeweiße Schürze macht sich fein auf dem blauen Kleid und das silberne Kettlein um Deinen Hals paßt Dir herzig gut!"

„Geh, Alter, laß so etwas den Jungen sagen; Du nimmst ihm ja die besten Schmeicheleien aus dem Munde, bevor er zu Wort kommt", scherzte der Steinmüller mit matter Stimme.

„Jetzt steh auf, Naze, und sag Deinen Spruch her."

Rasch erhob sich Ignaz:

„Herzliebes Mariannele,
I wär gern Dein Mannele;
Des möcht i Dir vortragen,
Thu in d' Hand mir's einschlagen!"

Mit fröhlichem Lachen erfolgte der Handschlag, der die zwei jungen Leutchen als Braut und Bräutigam erklärte.

„Nun sorg für ein gutes Getränk, mein Kind. Mir klebt die Zung am Gaumen", meinte der Steinmüller, während er mit gerunzelter Stirne nach Susanne ausschaute.

Sie aber stand noch am gleichen Platze, als die junge Braut mit dem Vater in die Küche herauskam. Die Stimme ihres Bruders schlug an ihr Ohr: „Sei nicht böse, Schwester, und mach jetzt ja nicht die Halsstarrige. Ich hab einen solchen Vortheil herausgeschlagen, daß Du gewiß zufrieden sein kannst. Dein ganzes Vermögen nebst Zins und Zinseszins bleibt Dir nun unangetastet."

„Als ob ich danach gefragt hätt'!" kam es hohl über ihre Lippen. „Ich erhalte eine Pfründe, die mir die alten Tage gutschreibt. Unser Mädel aber, das kriegt ein charmantes Hausweſen."

„Und einen prächtigen Mann dazu!" sagte Marianne. „Komm doch herein und schau Dir das Glück an, liebe Suse!"

„So viel Glück mag ich halt nicht sehen", antwortete Susanne, während ihr ein paar schwere Thränen über die wachsbleichen Wangen rieselten.

„Gelt, Schwester, jetzt machst nicht alleweil die Besondere und die Freudenverderberin. So etwas, an diesem Tag, vergißt Dir ja Dein Liebling all seiner Lebtag nicht mehr!" bat der Steinmüller. Und als Marianne sich in die Stube begeben hatte, da flüsterte er: „Hab mich über die Maßen gewehrt, aber der Kraithofer hat mich halt in der Hand gehabt. Er sagte mir frank und frei heraus, „wenn's mit dem Ignaz nichts wird, so künde auch ich das Kapital auf, welches ich bei Dir zu gut stehen hab." Dann aber hätt' auch Dein Opfer nicht mehr gereicht, Suse. Ich wäre einfach ein verlorener, ruinirter Mann gewesen."

„Ja, ja, ich weiß, Du hast an Deiner gegenwärtigen Lage einen Milderungsgrund für die gemachte Dummheit. Darum hoff ich, auch der liebe Gott laß ihn gelten und Deine Tochter lauf doch nicht gar so hart an, als ich's befürchte. Aber das Beten das lehrt Er euch beide noch: denkt an mich!"

Nun ging es noch recht lustig zu in der Steinmühle. Die Kraithofbäuerin und der Anton kamen ebenfalls zum Schmause. Die Suse bezwang sich daher bestmöglichst und machte gute Miene zum bösen Spiel.

Die dunkeln Augen der Braut suchten gar oft diejenigen der Susebas.

„Bemerkst Du's auch, daß der Naze beinahe gar nichts trinkt? Er ist noch ganz nüchtern, während die anderen drei längst etwas im Kopfe haben. Du, das thut er mir zu lieb! Wirst sehen, er läßt sich leiten wie ein Lamm."

II.

Die Hochzeit.

Der Hochzeitstag des Ignaz Krait und der schmucken Marianne Hagger rückte schnell heran.

„Der Hochzeiter ist so ungestüm; er kann es beinahe nicht erwarten, bis er Steinmüller ist!" erzählte Bonifaz dem Dorfschulzen mit profitlichem Händereiben. „Aber das gibt ein Fest! Da werden die Weildorfer aufgucken; seit Menschengedenken hat unser Heimatsort sicher kein solches erlebt!"

„Glaub's wohl, Steinmüller, glaub's wohl! Und Dich kennt man ja fast nicht mehr, so hast Du Dich verjüngt. Die sorgenvolle Miene, die Falten des schweren Kummers auf der Stirn, sie sind wie weggeblasen!" erwiderte dieser.

„Drüben, bei den Kraithofers schlachtet man jetzt schon ein Mastthier um das andere ab. Würste, Braten, Geräuchertes wird zubereitet in Hülle und Fülle. Hüben, bei mir, backen und totschen die Weiberleut Tag und Nacht fort," prahlte Hagger unbeirrt weiter.

„Mhm," dachte der Schultheiß, „dem alten Hospes gehört ein Dämpfer."

„Das ist kein so großes Ding, Steinmüller!" sagte er lächelnd. „Der Kraithofer Naze bringt ja auch einen so ungeheuren Geldsack mit, daß in einem Menschenalter kein zweiter mehr in diesem Umfang gesammelt wird. Nun, ich gönn Dir's; es war ja doch die höchste Zeit für Dich, daß der Naze kam."

Bonifaz Hagger drehte sich auf dem Absatz herum. „Wär's nicht der Schultheiß, der mir so etwas in's Gesicht hinein sagt, so könnte der Mensch da auf eine derbe Maulschelle zählen!" meinte er bei sich. Laut ließ er aber seine Meinung nicht werden, darum fuhr auch der Andere in gleichem Tone fort: „Um Deine Schwester Suse steht's wohl weniger gut. Die hat grad in dem Maß gealtert, wie Du frisch auflebst. Den Kummer scheint sie für die ganze Familie auf sich allein genommen zu haben!"

„Ach, die Suse war immer so eine eigene Person!" klagte Bonifaz.

Am Feste selbst sprangen die beiden Hochzeitsväter geschäftig um die Gäste herum, überall zum Essen und Trinken aufmunternd.

Die Braut lachte und weinte vor Freude über die Lobsprüche, welche ihr Hochzeiter an sie hinschwatzte. Um endlich aus der Verlegenheit zu kommen, sagte sie: „Gottlob, es ist heute doch schön Wetter.

Hochzeitstag im Sonnenschein
Glück und Freud bringt er dir ein."

„Siehst Du, Susebas, alle guten Vorbedeutungen haben wir!" rief die fröhliche Marianne, sich so nahe an die Base schmiegend, daß die schwere goldene Kette am Halse und die großen Ohrringe zusammen klangen.

„Gib Achtung, Mariann, daß Dein blauseidenes Röcklein nicht anstreift und Deine goldene Uhr nicht aus dem Hacken läßt!" mahnte Ignaz.

Susanne hielt Mariannes Hand in der ihrigen; den schmucken Bräutigam blickte sie dabei mit ihren strengen Augen fest an: „Kinder," sagte sie, „gehet in Gottes Namen in den heiligen Ehestand. Betet zur heiligen Familie um Kraft, Beistand und Segen. Jesus, Maria und Joseph sollen euch beistehen und begleiten durch's ganze Leben! Das Gebet ist besser als Vorbedeutungen, welche trügen können!"

Marianne wollte der Base antworten, doch kam sie nicht dazu.

„Meine liebe Braut, laß Dir den Hochzeitsstrauß mit den goldenen Blättern annähen. Ich hab ihn extra schön und köstlich bestellt für Dich!" rief Naze dazwischen.

Der Hochzeitszug wurde mit blendender bäuerlicher Pracht entfaltet. Da glitzerten und funkelten die goldenen und silbernen Ketten im hellen Sonnenschein und die seidenen Kleider der Bauersfrauen rauschten auf und nieder.

Nach der kirchlichen Feier begab man sich zum reich besetzten Mahle und ging es dabei so fröhlich her, *daß nur eitel Lust* und Freude zu sehen war.

„Nur Eine sieht hier aus, wie eine ausgelöschte Talgkerze, und das ist die Suse!“ klagte die Kraithoferbäuerin dem Steinmüller ihren Verdruß. „S'ist nicht hübsch an das alte Mädel, daß es so ein Aber gegen meinen schönen Ignaz zur Schau trägt. Der kann nun doch auch keine Freud mit ihr haben.“

Bonifaz näherte sich der Schwester und redete sie an: „Susanne, schick Dich doch endlich einmal in die Lage und gönne uns unser Glück. Schau mal hinüber zu den Hochzeitsleutchen. Es gibt ja kein schöneres, glücklicheres Paar auf der Welt, als dies eines ist. Und das mußt doch zugeben, eine Aussteuer brachte der Naze zu all dem vielen Geld hin, wie sie sonst nur die Weiberleut kriegen. Wir hatten ja schier keinen Platz mehr, alles unterzubringen an Truhen und Kästen, an Leinwand und Betten. Im Stall steht eine prachtvolle Kuh, im Roßstall ein tadelloses Fohlen weiter, als wir's drinnen hatten. Die Pfandscheine aber sind alle gelöscht. Die Leute sagen mir's ja fast in's Gesicht hinein, der Naze hat das Anwesen, sammt der Müllerstochter gekauft und hoch und theuer bezahlt!“

„Mein Guthaben ist aber noch auf der Mühle versichert!“ sagte Suse mit kalter Ruhe. „Zurückbezahlt wurde mir's einmal nicht!“

„Aeh, Suse, bei eigenen Leuten spricht man doch davon nicht!“

„Am Verlobungstag redeten wir doch auch davon!“

„Nun ja, damals! Jetzt, wo alles so schön in Ordnung ist, lässest Du Dein Geld stehen, wo es ist, nicht wahr, Suse? Wir haben grad drum die auswärtigen Schulden alle zuerst abgetragen, damit wir stolz auftreten können. Die Weildorfer hätten sonst gesagt, ‚in der Steinmühle sind die Schulden nicht zu tilgen; selbst dem Naze sein Geld hat nicht gereicht.‘“

„Es thut mir leid, Bruder, aber ich hab gehofft, mein Vermögen ausbezahlt zu bekommen, ohne daß ich es aufkünden müsse.“

„Warum willst Du es denn auf einmal haben?“

„Weil ich den Zins davon nun selbst brauche!“

„Ei, ei! Für den jährlichen Zins wird Dir mein Schwiegersohn und die Mariann doch gut genug sein. Den erhältst Du sicher.“

„Das ist so eine Sache,“ meinte die Suse. „Ich mag halt nicht gern jed[e]s Jahr die Herzen meiner nächsten Verwandten verbittern und das würde gewiß geschehen, wenn man mir alljährlich Zins geben müßte. Also mach Dich gefaß[t] Bruder, mein Vermögen will ich haben und von jetzt an selbst verwalten.“

Bonifaz wurde krebsroth vor Zorn. Ohne ein weiteres Wort an seine Schwester zu verlieren, verließ er sie und mischte sich unter die fröhliche Menge der Festgäste sie aber begab sich bald darauf nach Hause.

„Der Steinmüller spricht heut der Flasche stark zu,“ lachte einer derselben lustig auf. „Seht nur, welch kräftigen Zug er in der Kehle hat.“

„Sein Schwiegersohn kann's noch besser!“ meinte ein anderer, nach dem bedenklich mit Getränk beladenen Hochzeiter hindeutend.

Am Tage nach dem Feste hantirte Susanne schon in aller Morgenfrühe im Haus herum, überall Ordnung schaffend. Sodann kochte sie für die Dienstboten und gab den Mägden die zu verrichtende Arbeit an. Hierauf schritt sie über den Hof, um den alten Steinmüller zum erstenmal aus der hier erbauten, neuen Pfründerwohnung heraus zu klopfen.

„Bonifaz, steh auf, die Knechte bedürfen Arbeitsanweisung."

„Schick den Roßknecht in's Feld, ich komme bald nach; den Mahlknecht aber beschäftige nach der Kundenliste," lautete die heisere Antwort.

Nachdem auch dies geschehen, bereitete Susanne das extra reich geschmälzte Habermus für die Familie. Eben stellte sie die blanke Kupferpfanne auf das mitten auf dem Tische stehende Eisen, als das neu verheirathete Ehepaar aus der Schlafkammer kam.

„Wie, schon so spät?" rief Marianne lachend. „Da sind wir schön verschlafen!"

„Es ist die höchste Zeit in die heilige Messe!" mahnte Suse. „Beeilt Euch nur, den Morgenimbiß zu nehmen!"

„In die Kirch geh ich nicht schon wieder!" entgegnete Naze mürrisch.

„Aber es ist halt mal so der Brauch. Nach dem Hochzeitstag hört man die heilige Messe als Danksagung an!" entgegnete Marianne.

„So, so! Dann hast Du allen Grund, in die Kirch zu gehen, ich nicht. Du bekamst einen reichen Mann, ich nur Schulden zu bezahlen. Dafür brauch ich doch unserm Herrgott nicht zu danken!" foppte Naze.

Mit großen, verblüfften Augen blickte Marianne auf ihren Mann. Thränen stürzten ihr aus denselben hervor.

„Sei doch nicht so empfindlich!" lenkte Ignaz ein. „'S war ja nur Spaß, und im Kopf bin ich auch noch nicht hell. Es saust und tobt da drinn, als hätte man den See vor dem Dorf draußen losgelassen."

Sofort fühlte Marianne Mitleid mit ihrem Ignaz. „Soll ich Dir einen Umschlag um den Kopf machen?" fragte sie sanft.

„Hast vielleicht ein Schlückle Gebranntes irgendwo?"

Die junge Frau blickte erschreckt nach der Base hinüber. Diese schien die Frage jedoch nicht gehört zu haben. Ruhig schritt sie zur Thüre hinaus.

„Aber Naze, ist es auch nicht schädlich, so in den nüchternen Magen hinein Branntwein zu trinken?"

„Nur keine Sorgen; so ein herzhafter Schluck Kirschenwasser richtet einen schwachen Magen auf, und mir ist ganz jämmerlich zu Muth."

Marianne mußte nur staunen, wie schnell ihr Mann einige Gläschen Kirschengeist hinuntergejagt hatte und wie er daraufhin freundlich und lebendig wurde.

„Man meint ja grad, Du seiest ausgewechselt," scherzte Naze, während sie das Gleiche von ihm dachte.

Der Habermus blieb unberührt. Und — in die Kirche reichte es auch nicht mehr.

Susanne kam wieder herzu und legte den Schlüsselbund vor die junge Frau hin. „Der gehört jetzt an Dein Schurzband!"

„Susebas, sei nicht so feierlich, Du machst mir sonst herb."

„Ist nicht meine Absicht, Mariannele. Doch hab ich noch etwas Ernstes mit Deinem Mann zu reden."

„Weiß schon!" schrie Naze heftig. „Das Geld wird schon besorgt, aber damit — — —!"

„Für mich braucht's keine Aufkünderei, Steinmüller, ich geh ganz von selbst. Da draußen im Hof steht schon der Wagen, der meine Sachen fort nimmt. Dadurch bekommt Ihr Raum für Euer vieles Zeug. Möcht nur noch fragen, bis wann ich mein Kapital in Empfang nehmen kann!"

„Potz Wetterelement! Gleich, meinetwegen sogleich!“ Damit eilte Ignaz in die Schlafkammer zurück.

„Um's Himmelswillen, Susebas, was wandelt Dich an? Du wirst mich doch nicht verlassen?“

„Verlassen bist Du deshalb nicht, Mariann. Du hast nun einen Beschützer, Ernährer und Freund an Deinem Mann. Er soll es wenigstens von Gott und rechtswegen sein. Ich aber bedarf der Ruhe!“

„So zieh doch zum Vater in das Pfründerhaus hinüber, dort ist Platz genug.“

„Im Ort drinn, ganz in der Nähe der Kirche, hab ich mir ein Stüble gemiethet; da geh ich hin. Dein Vater hat ja Dich. Er wird auch Deine Pflege verdient haben!“

„Zwölftausend Mark sind's noch, was ich drinn hab. Damit wollte ich einen Umbau in der Mühle vornehmen. Ein geschickter Baumeister hat mir schon versprochen gehabt, die Anleitung zu geben.“

„Gott sei Dank, daß ich's verhindern kann,“ sagte Suse mit Ueberzeugung, „denn ein Umbau der Mühle ist ganz unnöthig. Sie wurde ja vor ein paar Jahren erst frisch eingerichtet. Also zwölf Tausend kann ich vorerst haben. Gut, so laß ich Euch die fünf Tausend, die es mir noch dazu trifft, so lange stehen, bis Ihr es beieinander habt. Gekündet sind sie anmit! Denn rückständigen Zins schenk ich der Mariann.“

Etwas besänftigt holte Ignaz das Geld herbei. Suse zählte es ruhig bis auf den letzten Heller nach. „Es stimmt!“ sagte sie und packte alles zusammen in ein grobes Säcklein hinein.

„Jetzt behüt Dich Gott, mein lieb's, lieb's Mariannele! Sei nicht bös über mich, weil ich in letzter Zeit manchmal so grätig war; gut hab ich's mit Dir alleweil gemeint!“

Weinenden Auges begleitete die junge Frau ihre mütterliche Freundin bis vor das Haus hinaus, während der Ehemann sich trotzig in der Stube zurückhielt und seinen eben gehabten Aerger mit einigen Gläschen vollends hinunterspülte.

„Was ich Dir noch sagen will, mein Liebling, das nimm Dir ja zu Herzen. Schenk doch Deinem Mann den Schnaps nicht selber ein. Versteck ihm lieber das dumme Getränk hinter alle Mauern, die Du hast; denn suchen wird er es, darauf kannst Du Dich verlassen! Und dieses Getränk wird Euer Unglück sein!“

Marianne war es zu Muthe, als trage man eine ihr über alles theure Person zu Grabe. Sie starrte der mit ihrem kleinen Hausrath und dem großen Stumpen Geld davonfahrenden Susebas nach, bis nichts mehr von ihr zu sehen war.

„Klage nicht über Suses Weggang, Frau. Wir zwei wären sicher nicht gut gefahren miteinander; dadurch hätte ich am Ende auch mit Dir Unfrieden bekommen.“

„Sie ist meine zweite Mutter gewesen. Mit Liebe und Sorgfalt hat sie mich erzogen; das werde ich ihr nie vergessen. Gottes Lohn und Segen über die treue Suse!“ entgegnete die junge Müllerin. „Wie wird mein Vater zanken, daß wir, so lange er im Felde draußen für uns schafft, seine Schwester fortließen!“

„Nein, Mariann, ich schelte nicht. Habs vielmehr gewußt, wie die Suse gesonnen ist. Ich meinerseits zürne meiner Schwester, weil sie Deinen Mann mißtrauisch behandelt.“ So sagte der eben heimgekehrte Bonifaz Hagger zu seiner Tochter.

ge schüttelte ihm die Hand: „Schwiegervater, es freut mich, einen Hinterhalt
) zu haben!“
sawohl, den hast Du immer, so lang ich lebe!“ erklärte der alte Steinmüller.
) fuhr er fort: „Und nun, Kinder, seid lustig und vergnügt. Im Winterösch
steht alles so üppig, daß wir eine Ernte bekommen, wie wir seit Jahren keine
e gehabt und im Sommerfeld ist's grad eine Freud durchzugehen. Futter
benfalls in Hülle und Fülle. Da ist's gut hausen, wenn man einen so
n Anfang hat!“
arianne lachte nun wieder herzlich auf. „Ich gäb mein Glück nicht um das
)orf!“ rief sie. Im selben Moment jedoch huschte ein leichter Schatten über
icht. „Aber, Ignaz, so ungute Worte darfst Du mir nicht mehr sagen, wie
üh, wenn mein Glück Bestand haben soll!“
liebe Mariann, nimm's doch nicht übel! Das Unbehagen des Katzenjam-
dete halt aus mir heraus. Und es ist ja nicht alle Tage Hochzeit, darum
) auch nicht alleweil so grätig aufstehen!“ (Fortsetzung folgt.)

Ein Hauptmittel zur Lösung der Handwerkerfrage.

Dulac, S. J., hielt, laut der „Germania,“ vor einiger Zeit in Paris eine
über die „Charitas,“ das ist die werkthätige Nächstenliebe, vor einem höchst
n Publikum, unter welchem sich eine Menge eleganter und reicher Damen und
befanden. Plötzlich sagte der Kanzelredner: „Vielleicht erwarten Sie nun,
ı ich so lange von der Charitas gesprochen, von mir, daß ich Sie um ein
n oder um einen Beitrag zu einem wohlthätigen Zwecke bitten werde. Kei-
s! Ich habe nur eine ganz einfache Bitte an Sie: ‚Bezahlen Sie pünktlich
chuster, Schneider und Putzmacherinen!‘“ Große Betroffenheit bei all' den
Damen und Herren, die instinktiv auf ihre Toiletten blickten, auf deren Bezah-
me Handwerker und arme Nähmädchen vielleicht schon so lange vergeblich
n. P. Dulac aber schloß seine Rede mit den Worten: „Seine Rechnungen
zahlen, meine Damen und Herren, heißt einen Diebstahl begehen.“ Würde
ser Predigt bei uns und anderwärts die richtige praktische allgemeine Konse-
ezogen — die Handwerkerfrage wäre zu einem guten Theile gelöst. Daß der
rker borgen muß, ohne selbst leicht und billig Kredit zu finden, das ist ein
rund des Niederganges des Handwerkes.

Die Ursache.

zbischof Bailey von Baltimore, einer der gelehrtesten Prälaten der Vereinig-
aten, welcher im Jahre 1877 gestorben ist, hat den Ausspruch gethan, daß
ge Zunahme der Verbrechen in diesem Lande und die Abnahme der Ehrlichkeit
wissenhaftigkeit in erster Linie den gottlosen public schools, der Jugend-
g ohne Religion zuzuschreiben ist. Dieser Meinung sind heutzutage alle
lickenden Katholiken geistlichen und weltlichen Standes. Nur die Liberal-
ken und die antikatholischen Nativisten können oder wollen das nicht einsehen.

☞ Paſſende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktiſche Erlebniſſe werden mit Dank für dieſen Abſchnitt des „Sendbote“ angenommen. Hauptſächlich bitten wir die hochw. Diözeſan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adreſſire:

“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

Für den Familienkreis.

IV.

„Harte Zeiten.“

Wohl ein jeder weiß, daß eine der gewöhnlichſten Klagen, die man hört, die Klage über die Verſchlimmerung der Zeiten iſt. Sie iſt keineswegs neu. Sie wurde in der ſogenannten „guten, alten Zeit“ eben ſo oft vernommen, wie heute. Ohne zu unterſuchen, ob dieſes harte Urtheil aus reinen Quellen fließe; ohne zu prüfen, ob die Klage in allen Dingen begründet ſei, ſtimmen wir mit ein, ſo oft uns ein Ungemach widerfährt, oder wenn wir gezwungen ſind, aus Mangel an hinreichendem Vermögen den Aufwand einzuſchränken, den wir gern machen möchten; oder wenn irgend ein ſchlechter Menſch uns betrogen hat, oder ein anderer unſere Güte mit Undank vergalt; oder endlich, wenn wir aus Mangel an nöthiger Klugheit und Vorſicht uns ſelbſt Schaden brachten. Da ſeufzt man: „Es ſind böſe Zeiten, die Welt wird täglich ſchlimmer.“

Solche Klagen haben einen großen Einfluß auf die Zufriedenheit unſeres Gemüthes, auf unſere Denkart und Handlungsweiſe. Denn ſo, wie wir die Welt anſehen, ſo behandeln wir ſie auch, und was wir von den Menſchen halten, das zeigen wir ihnen durch unſer Benehmen. Es iſt aber keineswegs gleichgiltig, ob wir hierin falſch oder richtig urtheilen. Unterſuchen wir deshalb, ob wir wirklich gerechte Urſache haben, mit der heutigen Weltlage unzufrieden zu ſein: ſind die Zeiten wirklich ſchlimmer, als ſie ehedem waren?

Wenn wir erwägen, welche Urſachen die Menſchen zum Klagen reizen, ſo finden wir deren vielerlei. Einige ſeufzen über den Verfall des öffentlichen und privaten *Wohlſtandes*, über den Mangel an Erwerb und Verdienſt, über die Stockung in

adel und Gewerbe, über die Schwierigkeit und Mühe, welche der Hausvater hat
und die Seinigen anständig zu ernähren oder, wie man zu sagen pflegt, durchzu-
ngen. Da hört man oft von älteren Leuten die guten alten Zeiten preisen, wo
er sein Auskommen in aller Gemüthlichkeit gefunden; wie da nicht nur die noth-
ndigen Lebensbedürfnisse, sondern auch vieles andere, was zur Bequemlichkeit, zum
rgnügen und zum Genusse gehört, wohlfeil erhalten werden konnte. Man
nnert über die herrschende Unzufriedenheit, über den Gegensatz von Kapital und
beit, und erzählt, wie dies einst nicht so war.

Allerdings sind viele, ja vielleicht alle diese Klagen leider nur zu wahr. Allein
r müssen gerecht in der Klage sein, wir müssen sie nicht übertreiben. Wir haben
n Recht, das Elend, welches einzelne Länder und Gegenden betroffen hat, als ein
gemeines zu bezeichnen. Wahr ist's, viele Familien haben ihren Wohlstand ver-
ren; aber wir sind auch Augenzeugen, daß viele andere Familien sich emporge-
wungen haben. Wahr ist's, viele Gewerbe sind in Verfall gerathen, aber wir
nnen auch nicht leugnen, daß andere Gewerbe, durch Orts- und Zeitumstände
günstigt, jetzt blühender sind als in früheren Zeiten. Dieser Wechsel des Ver-
ögens, dieses Fallen und Steigen, wird bis an's Ende der Zeiten fortdauern.
ahr ist's, viele uns zum Bedürfnisse gewordene Dinge sind im Preise gestiegen;
er gestehen wir es nur, daß wir alles zum Leben Nothwendige noch immer erhalten
nd besitzen; daß nur der Verwöhnte zur Klage Ursache habe, welcher sich das Ent-
hrliche zur Unentbehrlichkeit machte, und sein ganzes Glück im Aufwand, in diesem
er jenem sinnlichen Genusse, der ihm nun erschwert ist, findet.

Begründeter sind die Klagen über das steigende Verderbniß der Sitten, über den
achsenden Strom der Laster, über den Leichtsinn der Jugend, welche der Ehrbarkeit
ottet und nützliche Anstrengung scheut; über den Aufwand und das Wohlleben
hlreicher Familien; über die Verschlimmerung der Sitten und die Ausbreitung des
uxus; über die leeren Kirchen und die übervollen Stätten der Trunksucht und der
ollust; über die Versäumung des Gottesdienstes und frommer Uebungen; darüber
aß man heutzutage das Laster mit dem Namen Tugend schmückt, Heuchelei Lebens-
rt, Betrug Lebensklugheit, Religionslosigkeit Aufklärung nennt. Aber ebenso wahr
t es, daß es noch Tausende und Tausende gibt, die Gott in Wahrheit und mit
ollem Ernste dienen; die das Christenthum nicht blos mit den Lippen, sondern
uch durch ihre Werke bekennen, die die Sünde hassen und nach Tugend streben.

Wie die Zeiten beschaffen sein mögen, immer haben sie ihre Vortheile und Nach-
eile, ihre Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten. Dies ist eine durch die
eisheit Gottes verfügte Anordnung. Das wahre Kennzeichen des Weisen ist, in
ösen Zeiten vorsichtig zu wandeln, das heißt, sein Leben so zu ordnen, daß uns die
ebel der Zeit nicht erdrücken, ihre Laster nicht ergreifen, ihre Gefahren uns nicht
derben. Vor allem hüte man sich vor der so weitverbreiteten Ansicht, daß der
eichthum an und für sich glücklich mache.

Der Reichthum ist nicht ohne große Gefahren für das Seelenleben, „denn die
ich werden wollen, fallen in Versuchung und in Fallstricke des Teufels und in viele
nnütze und schädliche Begierden, welche den Menschen in Untergang und Verderben
rsenken." (1. Tim. 6, 8.)

Nur zu oft wird der Reichthum Anlaß zur Genußsucht und Ausschweifung;
iese führen zum *Unglauben und zur Gottlosigkeit*, welche dann in ihrer Steigerung

nicht selten schon Thaten des empörendsten Uebermuths und der frevelhaftesten Herausforderung des göttlichen Strafgerichtes erzeugt haben.

Dessen zum Beispiel wird uns eine als vollkommen wahr bezeichnete Begebenheit erzählt, die sich vor längeren Jahren in einer Rheinischen Provinzialstadt ereignet haben soll.

Glückliche Spekulationen und günstige Zeitumstände hatten mehrere bis dahin kaum bemittelte Familien des Ortes zu bedeutendem Vermögen emporgehoben. — Mit dem wachsenden Reichthum war aber nicht auch die Gottesfurcht und die fromme Sitte gewachsen. Was jedoch bei den ältern Mitgliedern dieser Familien nicht so arg auffiel, das trat bei den jüngern um so greller zu Tag. Namentlich waren es die erwachsenen Söhne dreier Häuser, deren Geschäfte sich allerdings nach allen Welttheilen auszubreiten anfingen, welche den Reichthum in einer Weise zu genießen begannen, wie es mit christlicher Sitte und Zucht sich nicht mehr reimen ließ. Die armen Leute meinten auch, weil sie Geld und zwar sehr viel Geld hätten, brauchten sie nach Sitte und Zucht nichts zu fragen, hätten sie nicht mehr nöthig, in die Kirche zu gehen und Gott zu verehren, wie andere einfache Christenleute, sondern blieben immer mehr aus der Kirche und ersannen immer neue und stets pikantere Unterhaltungen dafür, trieben sich Sonntags auf der Jagd herum und feierten oft halbe Nächte durch sehr kostspielige und recht tolle Gelage. Man mochte meinen, weil man viel Geld habe, dürfe man auch viel drauf gehen lassen, was richtig sein mag, wenn das Geld dabei christlich verwandt wird, zu guten Zwecken etwa, aber zu schrecklichem Mißbrauch führen kann. Insbesondere war ein Brüderpaar darunter, die man seit jeher als die Anführer zu allerlei Kurzweil, die meist ausartete, ansah, Leute, tüchtig im Geschäft, gescheidt in allen weltlichen Dingen, keck und übermüthig im Verkehr mit aller Welt, mehr aus toller Lust als aus Bosheit — im Anfang, denn der Uebermuth hat im Anfang gern ein schalkhaft Gesicht und sucht seinen Spott als harmlosen Witz zu verkaufen. Nur hintennach kehrt er seine wilde Art hervor und wird dann frech und rücksichtslos gegen Gott und Menschen. Dieses Brüderpaar rottete, wie gesagt, die Anderen häufig zusammen, und ersann dann gern immer neue und andere Arten von Vergnügungen und Späßen. Man erzäht sich das tollste Zeug von den Zusammenkünften und noch schlimmere Dinge deutete man nur unter der Hand an. Die vom Reichthum gefütterte, übermüthig gewordene, endlich frevelmuthige Lust sollte ein entsetzliches Ende finden.

An einem Winterabende hatten die genannten Brüder ihre Genossen zu einem besonders reichlichen Abendessen eingeladen, das zu Ehren des Einen, dessen Geburtstag gerade gewesen, noch nachträglich sollte verzehrt werden. Am folgenden Tage war ein sehr bekannter katholischer Feiertag, weshalb man einige Mühe gehabt, ein anderes katholisches mit seiner Kirche noch nicht so tief verfallenes Mitglied mit der Gesellschaft beim Abendfeste erscheinen zu machen. Man setzte sich zu guter Zeit zu Tische, aß und trank reichlich, und die Späße und Spöttereien arteten bald in herkömmlicher Weise derartig aus, daß man sie selbst bei Leuten von der Gasse höchst unanständig und sogar polizeiwidrig würde gefunden haben. So trieb man's bis gegen Mitternacht, wo der vorbezeichnete Gast doch Anstalten machen wollte, nach Hause zu gehen. Das wurde unter keiner Bedingung zugegeben, sondern die Champagnergläser auf's Neue gefüllt und die wüsten Köpfe um so ärger erhitzt.

gs neckte man denselben, er werde wohl vom Feste gleich fort zur Kirche gehen
, was dazu diente, ihn zunächst aus Furcht, für fromm zu gelten, beim Gelage
ılten, dann aber die Aufmerksamkeit auf die Religion überhaupt zu leiten, die
egenstand recht frivoler Unterhaltung wurde. Nach einer Reihe sehr ordinärer
über „Pfaffen" und „dummes Volk" stimmte Einer eine gotteslästerliche
i an, auf welche die Uebrigen im Chor antworteten. Als man damit zu Ende
erhob sich der Aelteste der beiden Gebrüder, die das Fest veranstaltet hatten,
ich ein paar Tücher um, holte aus dem Nebenzimmer ein großes Geschäftsbuch
gte es auf den Tisch, setzte ein Champagnerglas vor sich hin und schob einen
Thaler davor, reichte dann seinem Bruder die Tischglocke, damit er ihn
, und begann nun unter dem wiehernden Gelächter der ganzen Gesellschaft, in
ß dem benebelnden Weindunst der Gast nicht einstimmen mochte, das dem
schen Christen über Alles in der Welt heilige Opfer der Messe in empörendem
sinne nachzuäffen. Was auch der Katholik protestiren mochte, die anderen
rieen ihn in ihrer ausgelassensten Heiterkeit. Als aber endlich der Hauptspötter
hampagnerglas ergriff, den Thaler darüber hielt und beides in die Höhe hob,
nende Bruder schrecklichen Lärm mit seiner Tischglocke vollführte, sprang das
in den Händen des Einen von Oben mitten durch, schlug der frevelnde Spötter
rücks, wie vom Blitz getroffen, zur Erde, während der dienende Bruder unter
ichen Zuckungen am Boden sich wälzte und der Schaum ihm aus dem Munde
Die ganze Gesellschaft fuhr entsetzt auf, der Eine stürzte zur Thür, der Andere
ich in die Haare, die anderen Tags schneeweiß waren und blieben, wieder
wollten den Niedergestürzten zu Hilfe kommen, fanden den Hauptfrevler todt,
nderen in einem solchen Zustande rasenden Wahnsinns, daß man Hilfe herbei-
ihn binden und einsperren mußte. Noch in derselben Nacht wurden alle Aerzte
Runde aufgeboten; aber der Todte blieb todt, da keine menschliche Kunst Herr
Leben und Tod ist, der Wahnsinnige blieb noch mehrere Monate tobsüchtig;
gelang es einem frommen Arzte, ihn wenigstens in so weit zu heilen, daß man
is der Zwangsjacke erlösen konnte. Doch blieb er zeitlebens schwachsinnig und
wie ein kleines Kind. So hat ihn Alles in der Stadt gekannt; noch viele
nachher; wie auch alle Welt wußte, warum der Herr N. an beiden Seiten des
s schneeweiße Haarbüschel besaß, die zu dem späteren Grau seiner übrigen Haare
us nicht paßten. Der Anwesenden Einer hat später den ganzen Hergang der
chte umständlich erzählt, obgleich solche Anfangs im Publikum auf ganz andere
herumgetragen wurde, und namentlich die betroffene Familie sich alle Mühe zu
suchte, den begangenen, entsetzlichen Frevel zu vertuschen.
Daß die Gelage aufhörten, versteht sich von selbst. Aber daß in den Herzen der
n Theilnehmenden sich sofort eine besondere Umkehr zum Besten gezeigt habe,
uch nicht gerade berichtet werden. Furcht empfinden vor der strafenden und
den Hand des Richters ist noch nicht Bekehrung. Frevelhafte Spötter bekehren
chst selten. Nur der Eine, der damals den Hergang offen und rückhaltslos
le, wurde mit Gottes Hilfe wieder ein aufrichtiger Christ.
Anstatt dich von den Lockungen der eigenen Begierlichkeit und der Verführer
en zu lassen, bringe muthig die Opfer, welche der bringen muß, welcher den
er Pflicht wandeln will. Entbehre freudig, wo du entbehren mußt, handle

redlich gegen deine Mitbürger und Obrigkeiten, erfülle deine christlichen und bürgerlichen Obliegenheiten. Daß es bei der größten Noth noch immer christlich gesinnte Helfer gibt, beweist unter vielen Beispielen das folgende:

Kurze Zeit nach der Einführung eines neuen Pfarrers in die Pfarrei M. kam ein armer Familienvater zu ihm, der, von Schulden niedergedrückt, ihm seine Noth und Bedrängniß klagte und um Rath und Hilfe flehte.

Der Pfarrer schwieg eine Zeitlang und überlegte.

Die Summe war bedeutend, so viel Geld konnte er nicht hergeben.

„Der einzige Rath, den ich Ihnen geben könnte," sagte er endlich, indem er eine Thür öffnete, „wäre der, daß Sie den Zaum mitnehmen, den Sie dort an dem Nagel hangen sehen." Der arme Mann sah den Priester ganz verdutzt an, wagte zwar nicht, sich unzufrieden zu äußern, dachte aber bei sich, der Pfarrer habe doch wohl die Zeit, ihn zu verspotten und sich über ihn lustig zu machen, schlecht gewählt.

„Und dann," fuhr der Priester ruhig fort, „gehen Sie und legen diesen Zaum dem Pferde an, das Sie dort unten auf der Wiese weiden sehen. Bringen Sie das Pferd auf den Markt und verkaufen Sie es! Der Erlös dafür wird Ihnen helfen."—

„Aber," stotterte der Mann, „dieses Pferd da. . . ." — „Dieses Pferd ist mein," sagte der Pfarrer ruhig, „und ich schenke es Ihnen."

Der Unglückliche traute seinen Sinnen nicht. „Ach, Herr Pfarrer, wie sollte ich Ihnen das vergelten? Was kann ich Aermster je für Sie thun?" —

„Sie können viel thun, mein Freund." —

„Was denn, ich bitte?"

„Schweigen und niemals etwas davon sagen. Wenn Sie davon sprechen, fordere ich Bezahlung von Ihnen und schicke Ihnen den Gerichtsvollzieher." —

Als der Vater des Pfarrers, ein Arzt, denselben besuchte, suchte ihn der Pfarrer mit allerlei Vorwänden daran zu hindern, in den Stall zu gehen. Bei dem folgenden Besuche erst fragte der Vater, wie es mit dem Pferde gehe?

„Es läuft sehr gut," sagte der Pfarrer. „Die vorige Woche ist es ganz munter, wie ein Pfeil nach der Stadt geflogen. . ."

„Warum ist es nicht hier im Stalle?"

„Es war unmöglich, es im Stalle zu halten." —

„Aber ich habe es auch schon lange nicht mehr auf der Wiese gesehen." — —

Hierauf folgte Stillschweigen, Verlegenheit, Suchen nach Ausflüchten. Der alte Doktor aber sieht die Verlegenheit und merkt den Braten. „O Du Verschwender! Ich wette, Du hast das Pferd verkauft und . . . ."

„Ich habe den Sattel behalten, Vater, das sind doch mildernde Umstände."

Obgleich diese letztere Bemerkung keine besondere Reue bekundete, so wurde der „Verbrecher" doch begnadigt. Der alte Doktor ließ ihn zwar eine Zeitlang zu Fuß gehen, schenkte ihm aber dann ein zweites Pferd, welches jedoch bald denselben Weg ging. . . Auf diese Weise verschwanden vier Pferde in sechs Jahren.

Mit dem letzten Pferde hatte der Pfarrer zugleich auch den Sattel weggegeben. Jetzt erklärte die ganze Familie ihn für unverbesserlich, und unser Pfarrer, den man durchaus zum Kavalleristen hatte machen wollen, wurde jetzt einstimmig verurtheilt, auf Lebenszeit Infanterist zu bleiben. „Was liegt mir daran," sagte er, „auf dem Wege zum Himmel marschirt man rascher zu Fuß als zu Pferd."

Nur eines ist, das mich tröstet.

In einem Orte auf dem Lande, in Baden, starben zwei Eheleute, Mann und Frau, schnell nacheinander. Sie hinterließen nichts als ein Häuschen und sieben Kinder, von welchen das älteste acht und das jüngste ein halbes Jahr zählte. Der gute Pfarrer des Ortes stellte bei der Beerdigung des letztverstorbenen Elterntheiles, der Mutter, fünf der Waisen um das offene Grab, hielt eine Predigt, wies die Zuhörer auf den Satz: „Wer eines dieser Kleinen aufnimmt, der nimmt Mich auf," und bat die Anwesenden in ergreifenden Worten, sie möchten dieser armen Waisen sich erbarmen, und die Einen oder Anderen eines der Kinder zur Erziehung nehmen. Die Herzen wurden gerührt, sowohl beim Anblick der Kinder wie durch die Worte des Pfarrers. Kein Auge war ohne Thränen. Alle sieben Kinder wurden aus Liebe zu Gott von frommen Leuten aufgenommen. Zwei Eheleute nahmen jenes, das keine zwei Jahre zählte und behielten es achtzehn Jahre. Dann starb der bisherige Pflegevater. Das Kind weinte an dessen Grab bittere Thränen. Nicht lange darauf erkrankte die Pflegemutter. Rettung war, wie sie selber sagte, keine vorhanden. Der Pfarrer des Ortes fragte sie nun während der Dauer der Krankheit, wie es ihr um's Herz sei, da sie nicht mehr ein langes Leben zu hoffen habe? Diese erwiderte:

„Ich habe meine ledigen Jahre immer fromm durchlebt, meine Kinder christlich erzogen, bin meistens täglich in die Kirche gegangen, habe des Jahres mehrmals die hl. Sakramente empfangen, und den hl. Rosenkranz fast täglich gebetet, aber nichtsdestoweniger schaudert mich der Gedanke an den Tod; besonders ergreift mich Angst, wenn ich der Verantwortung gedenke, welche ich geben muß über 73 Jahre, über Gedanken, Worte und Werke. Nur Eines ist's, das mich tröstet, nämlich ein Blick auf dieses erwachsene Mädchen, das als Waise mein Mann und ich in's Haus genommen und so gut als möglich erzogen haben. So oft ich an die Waise denke, fallen diese Worte des Herrn mir ein: „Wer eines dieser Kleinen, die an Mich glauben, aufnimmt, der nimmt Mich auf!" Diese Worte trösten mich stets, denn der Heiland, denke ich, werde gewiß mich dieses Kindes wegen zu sich nehmen. Habe ich Ihn ja im Leben aufgenommen, warum sollte Er mir sterbend nicht das Gleiche thun? Das ist mein einziger, aber auch großer Trost. Hätte ich diesen nicht, wäre Verzweifeln mein Loos."

Die Frau starb. — Ihre Kinder weinten am Grabe bittere Thränen. Aber das Waisenkind weinte am meisten; ja, es wollte das Grab seiner zweiten Mutter fast gar nicht verlassen. Vielen Anwesenden standen Thränen in den Augen ob dieser trauernden Waise.

— Das katholische Vereinswesen nahm in der Lavanter Diözese im verflossenen Jahre 1896 einen höchst erfreulichen Aufschwung. Neben dem Anbetungsvereine wird wohl am meisten der „Verein der christlichen Familien zu Ehren der heiligen Familie in Nazareth" in dieser Diözese gepflegt; sind doch demselben seit dessen Einführung, welche durch das herrliche Fastenhirtenschreiben vom 21. Januar 1894 geschah, bis Ende Mai 1896 nicht weniger denn 22,245 christliche Familien mit 111,630 Mitgliedern beigetreten.

(Für den „Sendbote.")

Blüthen und Früchte.

Von M. B., S. J.

VI.

Es ist selbstverständlich, daß die Antworten auf das Zirkular des Diözesandirektors, von dem wir in voriger Nummer gesprochen, nicht eilig waren im Kommen, und daß sie, als sie anfingen einzulaufen, dem Fragesteller Zwischenraum genug ließen, interessante Notizen für das Archiv und den „Indischen Sendboten" daraus zu sammeln und je nach Bedürfniß Ermuthigung, Rathschläge und Anleitung auszutheilen.

Wirklich interessant müßte es sein, eine Auslese dieser Antworten wiederzugeben. Wir müssen uns indeß darauf beschränken, eine übersichtliche Zusammenstellung des Hauptinhalts derselben zu geben. Nur in ganz wenigen Gemeinden war das Werk von Anfang seiner Gründung (1869) an ununterbrochen fortgeführt und hatte sich bis zum damaligen Stand der Organisation entwickelt. In einigen Gemeinden hatte dasselbe zeitweise Unterbrechungen gelitten, wohl in Folge von Störungen in der Diözesandirektion oder von ungünstigem Personenwechsel in der Lokaldirektion, hatte sich dann aber wieder so weit erholt, um am neuen Aufschwung nach Errichtung der Oberdirektion in Bombay einigen Antheil nehmen zu können. Wieder anderswo hatte es eine Zeit lang bestanden, vielleicht sogar eine gewisse Blüthe erreicht, aber dann völlig aufgehört. Endlich gab es ein paar Gemeinden, wo es entweder gar nie eingeführt war, oder wenn das der Fall war, bald wieder spurlos verschwand, so daß nicht einmal Dokumente, wie Aggregationsdiplom oder Namensregister zu finden waren.

Natürlich war das Alles nicht sehr ermuthigend für den Diözesandirektor. Allein er hatte die Ursachen kennen gelernt: Mangel an einer vollendeten Organisation nach Oben und Unten; und so diente ihm und dem Oberdirektor die jetzt gemachte Erfahrung als neuer Beweggrund und gewaltiger Hebel, um diese Schäden zu heilen durch um so energischere Betreibung der Organisation in den unteren *Schichten* der Laienwelt durch die Lokaldirektoren in den einzelnen Gemeinden.

Noch weniger ermuthigend waren einzelne Antworten auf die Fragen: was man in Zukunft zu thun gedächte; welche Hoffnungen und Befürchtungen man hege; und welchen Schwierigkeiten man bis dahin begegnet sei. Anfangs wollten aus den Orten, wo gar nichts geschehen war oder jetzt nichts geschah, keine Antworten einlaufen. Dann aber, auf wiederholte Zusendung des Zirkulars im Namen des Bischofs, erfolgten halb mißmuthige Antworten, wie die folgenden: „Wie kann ich bei meinen sonstigen Arbeiten noch diese neue dazu nehmen?" — „Ich bin zufrieden, wenn ich meine Leute dazu bringe, ihre Gebete zu lernen und ihre Ostern zu halten." — „Man hat hier einmal damit angefangen, und dann fiel Alles wieder zusammen; ich kann keine Zeit verlieren, um Luftschlösser zu bauen." — „Meine Gemeinde ist zu groß und zu weit zerstreut, als daß ich Allen nachlaufen könnte." — „Wir haben Vereine genug und Last genug mit denselben, so daß Einem alle Lust daran vergeht." — „Ich habe versucht, den Leuten die Sache von der Kanzel zu erklären und zu empfehlen und zur Aufnahme einzuladen, aber Niemand kam."

Glücklicher Weise hatte der Diözesandirektor als Lokaldirektor von Puna seine Erfahrungen gesammelt und konnte sie jetzt ausgiebig verwerthen; nicht zu reden von dem Erfahrungsschatz, der ihm als Mitarbeiter am „Indischen Sendbote" im Archiv des Oberdirektors und in der Sammlung ausländischer „Sendboten" zu Gebote stand. Seinerseits konnte er wieder die gemachten Erfahrungen im „Indischen Sendbote" niederlegen zu Nutz' und Frommen seiner Amtskollegen, der Oberdirektoren von Indien.

Wir haben die Antworten auf obige Schwierigkeiten in diesen Blättern indirekt schon wiederholt gegeben; aber man kann nie zu viel thun, um alte Vorurtheile zu zerstreuen. Vorurtheile haben ein zähes Leben, zumal wenn sie der Furcht und Muthlosigkeit oder einer ähnlichen Gemüthsstimmung dienen. Die Antwort auf die erste ist in der vorigen Nummer dieser Abhandlung und Zeitschrift enthalten. Die Antwort auf die zweite gab der Diözesandirektor selbst praktisch, indem er Kreuz-Schwestern eines Klosters bat, mit eingeborenen Dolmetscherinen in den Häusern der Gemeinde herumzugehen und die Leute zugleich in's Gebetsapostolat aufzunehmen und an ihre Christenpflichten zu mahnen. Und wie oft sind träge Katholiken durch das Gebetsapostolat wieder zur Erfüllung ihrer Osterpflicht gekommen? — Ein „Luftschloß" ist das Gebetsapostolat nur dann, wenn man es in die Luft baut, d. h. auf eigene Faust verändert oder verstümmelt. Gerade für weitentlegene Missionen, wo der Priester selten hinkommen kann, könnte der Bund durch tüchtige Förderer Unglaubliches thun. — Wie das Gebetsapostolat mit andern Vereinen harmonirt, hoffen wir in dem Folgenden mit neuen Beispielen zu belegen; ebenso die Leichtigkeit der ersten Einführung desselben in einer Gemeinde.

— Die so vortreffliche und ausgezeichnete Tugend der Andacht erlangt man durch Betrachtung und Nachdenken über die göttlichen und himmlischen Dinge.
(St. Thomas.)

— Gleichwie Gott uns Kräfte gegeben hat, die uns zur Arbeit fähig machen, so wird er auch am Tage des Gerichtes einen diesen Kräften entsprechenden Fleiß fordern. (St. Basilius.)

Eine allgemeine Idee des Gebetsapostolates.

(Fortsetzung.)

II.

Verfassung und Einrichtung des Gebetsapostolates.

(Statuten II.—X.)

Seine Heiligkeit, Papst Leo XIII., sagt: „Das Werk des Gebetsapostolates ist so schön und erhaben, — es vereinigt mit einer außerordentlichen Fruchtbarkeit eine solche Einfachheit, daß dasselbe gewiß den ganzen Schutz der geistlichen Autorität verdient."

Laßt uns also im Lichte der neuen Statuten die Verfassung und Einrichtung betrachten: ihre „Einfachheit", wie das Oberhaupt der Kirche sich ausdrückt, kann nicht fehlen, allen Augen klar zu erscheinen.

Drei innig mit einander verbundene Uebungen machen als drei Stufen in der Leiter des apostolischen Eifers und des guten Willens im Schoße des Apostolates ein Ganzes aus: Grade, welchen natürlicherweise drei Klassen von Mitgliedern entsprechen.

Der **erste Grad** schließt diejenigen Mitglieder ein, welche sich auf die einzige wesentliche Ausübung des Werkes beschränken: das tägliche Opfer ihres Tagewerkes, welches sie in Vereinigung mit dem hl. Herzen Jesu verrichten. Man muß gestehen, daß diese wenig beschwerliche Uebung dennoch sehr heilsam und von großem Nutzen begleitet ist. Es handelt sich nur darum, alle Interessen des Herzens Jesu auf wirksame Weise zu umfassen; unsere täglichen Gebete, Werke und Leiden mit seinen göttlichen Absichten zu beleben; um in einem Worte aus unserm ganzen Leben ein apostolisches Gebet zu machen, nach dem Beispiele und durch die Verdienste des göttlichen Bittstellers. Keine besondere Formel ist erfordert. Nichtdestoweniger kann man sich auf nutzbringende Weise derjenigen bedienen, welche wir jeden Monat im „Sendbote des Herzens Jesu" vorschlagen, und welche auf den Bildzetteln, die den Mitgliedern monatlich vertheilt werden, angegeben ist. Eine bestimmte Formel hat den Vortheil, die Aufmerksamkeit rege zu erhalten und das eingeschläferte oder zerstreute Gedächtniß anzuregen.

Obgleich das Morgengebet in den neuen Statuten nicht mehr wie in den alten erwähnt wird, so werden unsere Mitglieder doch dasselbe nicht vergessen. Wegen der Theilnahme an den Abläßen des Apostolates ist dieses Gebet nicht mehr vorgeschrieben.

Das Opfer des Tagwerkes, welches Gott mit den Absichten des Herzens Jesu dargebracht wird, genügt, um der hauptsächlichsten Gnaden des Werkes theilhaftig zu werden. Es besitzt um so mehr die Kraft, allen Handlungen des Tages den Werth mitzutheilen, welcher den Werken des Eifers eigen ist. Es ist eine unter den Theologen allgemein verbreitete Lehre, daß eine Meinung, welche jeden Tag erneuert wird, genügt, um alle Handlungen des Tages um ein besonderes Verdienst zu vermehren.

Es gibt also kein Werk der Frömmigkeit, der Abtödtung oder der geistlichen oder leiblichen Barmherzigkeit; es gibt keine mit unseren Standespflichten zusammenhängende Arbeiten, keine mit Geduld ertragene Leiden, sogar keine rechtmäßigen Erholungen, welche, von den Absichten des Herzens Jesu belebt, dadurch nicht ein apostolisches Gebet und Gott wohlgefällig werden.

Wir wollen nur vorübergehend bemerken, daß das Gebetsapostolat als eine fromme Genossenschaft, oder, wie es hier benannt wird, als ein frommes Werk, nicht mit einer eigentlichen Bruderschaft verwechselt werden darf, und folglich nicht den Bedingungen und Formalitäten unterworfen ist, welche in den Bruderschaften in *Gebrauch sind.*

Der **zweite Grad** begreift Diejenigen, welche zu den eigentlichen Verpflichtungen des ersten Grades, d. h. zu dem Gebete, durch welches sie sich die Fürsprache des Herzens Jesu beim himmlischen Vater erwerben, um die Ehre Gottes zu befördern, noch andere Gebete zu der allerseligsten Jungfrau Maria hinzufügen, um die Hilfe einer so mächtigen Mutter anzuflehen und sich ihrer Mithilfe in diesem frommen Apostolate des Seelenheiles zu versichern. Diese letzten Worte drücken in schöner Weise das natürliche Band aus, welches nothwendigerweise die Vermittlung der allerseligsten Jungfrau mit dem Gebetsapostolat verbindet.

Die göttliche Ehre und das Heil der Seelen sind wahrlich so erhabene Gegenstände, daß man nicht zu zuvielen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen wüßte, um den gewünschten Zweck zu erreichen. Wir haben gesehen, daß unser Werk eine in seinen Zielen ganz apostolische Genossenschaft ist. Aber welches ist nächst dem Herzen Jesu das vortrefflichste apostolische Herz, wenn nicht das hl. Herz Mariä?

Maria, Königin der Apostel; Maria, Patronin und Muster der Apostel, trägt genau den Titel, welchen wir ihr gerne geben: Unsere liebe Frau vom Apostolat. Wohin zielen übrigens unsere Gebete, wenn nicht, um die für unsere apostolische Mission nothwendige Gnade zu erlangen? Und welches ist der Kanal der Gnade? Die allerseligste Jungfrau Maria. Wenn nach dem Zeugnisse der hl. Kirchenlehrer der göttliche Heiland ohne Maria nichts vollführen will in der Seelenwelt, so sollte das Gebetsapostolat Maria zur Mittlerin und Fürsprecherin nehmen.

P. Ramière, indem er die Wirksamkeit des Gebetes der im Speisesaale versammelten Apostel erklärte, sagte: „Es ist wahr, daß die Apostel und die heiligen Frauen Maria bei sich hatten; Maria, deren Gebete sich mit den ihrigen vereinigten, und welche ihnen als Mittlerin beim einzigen Vermittler diente. Sie erfüllte dort ihr großes Amt als Gnadenmutter; nachdem sie der Welt den Heiland geschenkt hatte, bemühte sie sich, der Welt auch den Geist Jesu zu geben."

Aber wenn die Vereinigung mit Maria für die Mitglieder dieser heiligen Versammlung ein sicheres Pfand ihres Erfolges war, hat dann unsere Genossenschaft nicht das Recht, sich einen ähnlichen Erfolg zu versprechen? Besitzt sie nicht das nämliche Pfand? Erstreckt sich nicht die Fürsprache Mariens über alle Zeitalter der Kirche? Thut sie nicht noch dasselbe im Himmel für die Priester und Gläubigen, welche heute auf Erden streiten, was sie im Speisesaale für die Apostel und frommen Frauen that? Können wir nicht auch sie zur Mittlerin bei ihrem göttlichen Sohne nehmen, und thun wir dies nicht jeden Tag?

Wenn dem so ist, wenn das Gebetsapostolat von neuem in der ganzen Kirche mit der Ausdauer, der Einigkeit, dem Vertrauen in Maria, welche ihm ehemals eine so große Macht verliehen, geübt wird; wenn in allen Theilen der Welt Millionen von Seelen sich vereinigen, um mittels großer Anstrengungen dem Himmelreiche Gewalt anzuthun, können wir dann nicht hoffen, die Wunder, welche sich im Speisesaal vollzogen, im Großen wieder hervorgebracht zu sehen?

Das dritte Statut regelt die Gebete, welche unsere Mitglieder täglich zu verrichten haben, um die diesem Grade eigenen Ablässe zu gewinnen: ein Vater unser und zehn Ave Maria in der Meinung, welche der Hl. Vater für jeden Monat gutzuheißen und zu segnen sich gewürdigt hat. Das tägliche Opfer von zwei eben so schönen Gebeten als das Gebet des Herrn und der englische Gruß an Maria ist weder lang noch mühselig für irgend jemand, welcher der Königin der Apostel am Erfolg des Apostolates Theilnahme einzuflößen wünscht.

Ist außerdem der Gedanke, daß der Statthalter Jesu Christi selbst diese General-Meinung sehr empfiehlt, nicht hinreichend, um zugleich die Aufmerksamkeit und die Inbrunst unserer Mitglieder neu zu beleben?

Hier stellt sich eine Frage von einer ganz praktischen Bedeutung. Welches Verhältniß besteht zwischen dem zweiten Grad des Gebetsapostolates und der frommen Stiftung des immerwährenden Rosenkranzes? Schon seit längerer Zeit haben wir darauf geantwortet: Diese beiden Uebungen sind durchaus voneinander getrennt.

Ursprünglich wurden beide miteinander vereinigt, obgleich sie voneinander vollständig verschieden sind. Die Gründer derselben hielten es für nothwendig, diese Vereinigung in's Werk zu setzen. Aber schon seit langen Jahren sind sie in jedem Punkte getrennt. Der dritte Artikel der neuen Statuten bestätigt und bekräftigt diese Trennung, welche der „Sendbote des Herzens Jesu" stets behauptet und unsern Mitgliedern oft angedeutet hat.

Die Mitglieder des zweiten Grades haben also wie in der Vergangenheit ein Vater unser und zehn Ave Maria zu beten; aber sie sind keineswegs zu den Gesetzen verpflichtet, welche den immerwährenden Rosenkranz regeln. Die hl. Kongregation erklärt, daß sie weder zur Betrachtung eines Geheimnisses, welches jedem durch das Loos zuerkannt wird, angehalten werden, noch zu der Eintheilung in Sektionen von fünfzehn Mitgliedern, welche den fünfzehn Geheimnissen des Rosenkranzes entsprechen. Unsere Mitglieder des zweiten Grades fahren dennoch nicht weniger fort, auf die diesem Grade eigenen Ablässe ein Anrecht zu haben.

In der Zukunft werden wir in den monatlichen Zetteln des Werkes den zweiten Grad unter dem Namen „Opfer an Maria" angeben; diese Zettel werden mit geeigneten Bildern geziert sein, um das Vertrauen und die Andacht zur mächtigen Königin unseres Apostolates zu unterhalten.

Ueberdies machen diese Bilderzettel wie gewöhnlich jedes Mitglied bekannt mit der General-Absicht des Monats, dem Tage ihrer wöchentlichen oder monatlichen Sühnungskommunion, dem Patron des Monats und dem Datum der General-Kommunion. Die Uebergabe dieser Zettel hat um so mehr den Vortheil, die Eiferer und Eiferinen zu verpflichten, ihre Einschreibelisten in Ordnung zu halten, und bietet ihnen Gelegenheit, das wirksamste Apostolat auszuüben. Gibt es etwas Leichteres, als den Zettel in die Hand eines Mitgliedes gleiten zu lassen und Worte der Frömmigkeit, der Ermuthigung und des Trostes an dasselbe zu richten?

Dessen ungeachtet kann es endlich vorkommen, daß die Größe der Verbrechen der Menschheit und unsere eigenen Fehler unsere Gebete theilweise unfruchtbar machen; es kann geschehen, daß die göttliche Gerechtigkeit rechtmäßige Genugthuungen fordert, ehe sie Barmherzigkeit walten läßt, — daß unser Apostolat, der Fürbitte des durch die Sünden der Menschen geradezu erzürnten Herzens Jesu beraubt, in Ohnmacht verfällt, seinen Zweck zu erreichen. Es ist alsdann wichtig, genugzuthun. Welche Genugthuung wäre zu vergleichen mit der Uebung der hl. Kommunion? Ist es nicht diese Art Genugthuung, welche Jesus selbst unter tausend Formen von seiner treuen Dienerin Margaretha-Maria verlangt hat?

„Um die Undankbarkeit der Menschen zu sühnen," sagte Er zu ihr, „sollst du mich so oft im hl. Sakramente empfangen, als der Gehorsam es Dir gestatten wird."

In der Person der Seligen redete Jesus zu allen Freunden Seines Herzens.

Er lud sogar alle Anbeter förmlich zur Sühnungs-Kommunion ein mit folgenden Worten: „Es macht mir sehr viel Vergnügen, zu sehen, daß man mich im hl. Sakramente zu empfangen wünscht; so oft ein Herz diesen Wunsch hegt, betrachte ich dasselbe auf liebevolle Art, um es an mich zu ziehen." Und wieder: „Mögen die Anbeter meines göttlichen Herzens ihre Liebe dadurch offenbaren, indem sie es sich zur Aufgabe machen, dasselbe für alle Undankbarkeiten zu entschädigen, womit es im allerheiligsten Altarssakramente überhäuft wird!" Als Er endlich verlangte, daß ein eigenes Fest zu Ehren Seines heiligsten Herzens eingesetzt werden sollte, wünschte Er, daß dieses Fest durch die Kommunion und durch eine öffentliche Abbitte gefeiert werde, um die Unbilden zu sühnen, welche Ihm, während Er auf den Altären ausgestellt war, zugefügt wurden.

Der Gedanke, die aufeinanderfolgenden Tage der Woche zu vertheilen, um das Herz Jesu auf besondere Weise zu verehren und die Beleidigungen, welche dasselbe im hl. Sakramente erhält, zu sühnen, findet sich in den zwei kleinen Schriften der seligen Margaretha-Maria, betitelt: „Ruhestätte im Herzen Jesu für jeden Tag der Woche," klar ausgedrückt.

(Schluß folgt.)

Freiburg (Schweiz.) — (Das Zentenarium des seligen Canisius.) e Mitglieder des Gebetsapostolates, welche im vorletzten Monate so eifrig für den folg des Zentenariums des seligen Canisius gebetet haben, werden durch die hier genden zwei Briefe mit Freuden sehen, daß man an hoher Stelle sich sehr für die rherrlichung dieses treuen Freundes des göttlichen Herzens bemüht.

Bischöfliche Residenz von Lausanne und Genf.

Freiburg, 18. Februar 1897.

den Herrn Kanonikus Esseiva, Pfarrer der St. Mauritius Gemeinde (Freiburg).

Herr Kanonikus!

Der 21. September dieses Jahres wird in den religiösen Annalen unserer Diö- und des Kantons Freiburg im besonderen ein denkwürdiger Tag sein. Es werden n drei Jahrhunderte verflossen sein, seit der selige Peter Canisius in einer bemü- gen Zelle unseres St. Michael Kollegiums, welchem er die letzte Gluth seines Eifers d seiner Liebe zur Tugend geweiht, sein hl. Leben beendet hat. Holland, wo er oren ward, Deutschland und Oesterreich, welche die meisten Früchte seines uner- dlichen apostolischen Eifers geerntet haben, bereiten sich vor, dieser Feier des dritten ntenariums einen besonderen Glanz zu verleihen. Zahlreiche Wallfahrten werden diesen verschiedenen Ländern organisirt, welche zum Grabe des seligen Petrus nisius ganze Schaaren von solchen führen werden, welche begierig sind, seine Re- uien zu verehren und auf sich und ihre Familien den Segen seines mächtigen hutzes herabzuziehen. Um diesen frommen Wallfahrern einen Empfang zu bereiten, mit dem guten Rufe, dessen sich die Geistlichkeit, die Regierenden und das Volk n Freiburg in Bezug auf Glauben und Gastfreundschaft stets erfreut haben, über- stimmt, um unsere Diözese und die katholische Schweiz gänzlich mit dieser Bewegung r Anerkennung und Frömmigkeit gegen den großen Apostel des sechzehnten Jahr- nderts zu verbinden, ist es nothwendig, Empfangs-Kommitteen zu bilden und reli- öse Feierlichkeiten zu organisiren, welche denen, die in unserer Stadt im Jahre 1865 i der Seligsprechung des ausgezeichneten Schülers des hl. Ignatius gefeiert wurden, ürdig zur Seite gestellt werden können. Wir haben gemeint, Herr Kanonikus, daß emand besser befähigt sei, Vorbereitungen zu einer solchen Organisation zu über- hmen, als Sie. Da Ihre Thätigkeit für den seligen Canisius und Ihre Andacht i demselben uns nicht unbekannt sind, so ernennen wir Sie zum bischöflichen Dele- aten und Präsidenten des Kommittees zur Beförderung des Zentenariums, mit der ufgabe, die anderen Kommitteen zu leiten und die religiösen Zeremonien zu organi- ren, die da bestimmt sind, den weisen Theologen, den eifrigen Religiosen, den furcht- sen Vertheidiger der Kirche, den vorzüglichen Erzieher, welcher während seines Lebens em Kanton und der Stadt Freiburg so viele Wohlthaten gespendet hat und nach inem Tode nicht aufhört, unsere theuere Diözese sichtbar zu beschützen, zu ehren, wie s sich gebührt.

† Joseph,

Bischof von Lausanne und Genf.

Auch der Herr Kanonikus Kleiser hat von Sr. Eminenz dem Kardinal Stein- uber folgenden Brief über dasselbe Zentenarium erhalten:

Herr Kanonikus! Rom, den 28. Februar 1897.

Ihrem Wunsche gemäß habe ich vor einigen Tagen an Se. Heiligkeit Leo XIII. inen Bericht über das Zentenarium des seligen Peter Canisius geschickt und den Hl. Vater gebeten, die Feierlichkeiten durch ein Apostolisches Schreiben zu krönen. Der heilige Vater ging bereitwilligst auf diese Idee ein und gab sogleich diesbezügliche Anweisungen, damit im geeigneten Momente alles bereit sei. Sie können darauf ählen, daß Leo XIII. seine Stimme zu Gunsten der Verehrer des seligen Petrus anisius hören lassen wird. Ich benütze diese Gelegenheit, Herr Kanonikus, Sie zu eglückwünschen wegen des thätigen und fruchtbringenden Eifers, mit welchem Sie icht nur die Ehre des Seligen, sondern auch die Interessen, denen Canisius selbst lle seine Kräfte und sein Leben geweiht hat, fördern.

A. Kardinal Steinhuber.

Seine Majestät Franz Joseph, König von Oesterreich, ließ durch den Grafen von Kufstein, den österreichischen Gesandten zu Bern, an Herrn Kleiser, Kanonikus von Notre Dame, eine bedeutende Summe schicken, um ein großes Kirchenfenster in der Kirche von Notre Dame zu Freiburg als Andenken an das Zentenarium des seligen Petrus Canisius anzuschaffen. Dieses Geschenk, von so hoher Stelle kommend, ist eine Ehre für die Notre Dame Kirche und für die ganze Stadt Freiburg.

Belgien hat zwar keine Seeleute, wohl aber Kahnschiffer auf seinen Flüssen und an der Küste. Einige Förderer des Gebetsapostolates zu Ghent, welche die Kinder der Bootsleute für die erste hl. Kommunion vorbereiteten, baten den hochw. Vater De Beck, S. J., zu Gunsten dieser Leute ein Werk in's Leben zu rufen. Dies war im August 1893. Dieses Werk, welches Maria, dem Meeressterne und dem hl. Petrus geweiht ist, hat sich bedeutend ausgebreitet. Zu Antwerpen sorgt der hochwürdige Pfarrer von der St. Lambertus Kirche, Abbé de Pruyn; zu Bourges der wohlbekannte Kapuzinerprediger Pater Libertus; zu Ostende der Kaplan eines Eilbootes, Abbé Pijpa, für das Wohl der Bootsleute, und werden dieselben von den Förderern des Gebetsapostolates und den Mitgliedern der Konferenz des hl. Vinzenz von Paul unterstützt. Dieselben besorgen eine sehr ausgedehnte Verbreitung guter Literatur, um der sozialistischen, radikalen und antikatholischen Propaganda entgegenzuwirken.

Frankreich. — Jene, welche am Missionswerke für Seeleute Interesse haben, werden mit Freuden vernehmen, daß ein katholisches Seemanns-Heim im letzten Oktober zu Bordeaux eröffnet worden ist. Daselbst wird sehr gut für die Bedürfnisse der Seeleute gesorgt und auch eine Gelegenheit geboten, billig das Leben zu fristen. Das Kommittee zu Paris hat begonnen, ein ähnliches Heim zu Nantes zu errichten.

Am Sonntag, 14. Februar, fand zu Paimpol an der nördlichen Küste Frankreichs eine rührende Feier statt. Es war das Fest der Fischerleute. Eine mit 1091 Seeleuten bemannte Flotte hielt daselbst. Die Schiffe waren alle geschmückt und in einer Linie den Werften entlang aufgeführt. Eine Prozession von Offizieren und Männern, begleitet von den städtischen Musikanten, gab dem Hochwürdigsten Gute von der Kirche bis zum Hafen das Geleite; die Statue unserer lieben Frau von den guten Nachrichten, welche von den Seeleuten sehr verehrt wird, wurde von einer Delegation derselben getragen. Der ganzen Marschroute entlang waren alle Häuser mit Fahnen geschmückt. Der Generalvikar gab den hl. Segen, während die Fahnen der Schiffe in Anerkennung gehißt und eingezogen wurden.

England. — Die Bischöfe von England und Irland haben kürzlich eine gemeinsame Bittschrift an Seine Heiligkeit Leo XIII. gerichtet, um ihn zu bitten, die Heiligsprechung der seligen Margaretha Maria Alacoque zu beschleunigen.

Das Werk für Seeleute in England macht gute Fortschritte. In London wurde ein ausgezeichnetes Haus mit einer großen Halle für sieben Jahre gemiethet. Es liegt am Wellclose Square, nahe bei dem früheren Quartier, welches für die Zahl der Seeleute, die jene Räumlichkeiten besuchten, nicht groß genug war. Ueber 3350 haben ihre Namen als Mitglieder in das Klub-Register eingeschrieben.

Neufundland. — Eines der zwei Schiffe, welche von dem Kommittee für Seeleute bestellt waren, um das Schiff Saint-Pierre, welches letztes Jahr bei Neufundland strandete, zu ersetzen, nämlich das Schiff St. Paul wurde am 20. Januar in Gegenwart einer großen Zuschauermenge, die sich für das Wohl der Seeleute interessirt, vom Stapel gelassen.

Kroatien. — Die Leser des „Sendbote", schreibt der hochw. Pater Gattin, S. J., wissen schon, wie die Andacht zum hl. Herzen Jesu und das Gebetsapostolat sich Tag für Tag in Kroatien mehr ausbreiten, besonders in der Diözese Segna. Am Ende des letzten Jahres zählte man dort 59 Mittelpunkte des Gebetsapostolates. Die Sühnungskommunion steht nicht weniger in Ehren. In der Diözese zu H..... *sah man* die Leute selten außerhalb der österlichen Zeit die hl. Sakramente empfangen;

und wie viele versäumten es dann noch, ihre österlichen Pflichten zu erfüllen. Nun, es ging nicht mehr so weiter, wie mir der Pfarrer sagte: „Seitdem Sie das Gebetsapostolat in meiner Pfarrei errichtet haben, habe ich am ersten Freitage des Monats Januar 74 Beichten gehört; Einige sind seit der Zeit drei- oder viermal wiedergekommen.“ Auch die Abonnenten unseres theuren kroatischen „Sendbote“ werden von Tag zu Tag zahlreicher.

Wie viel Gutes thut man nicht bei den Missionen, indem man die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu einführt! Folgende Thatsache wird dies bestätigen. In der Pfarrei zu H..... zählten die Gleichgiltigen und Gottlosen nach Hunderten. Wir eröffneten die Mission: das Bildniß des heiligsten Herzens wurde ausgesetzt und feierlich geweiht. Man strömte herbei, um es zu sehen; man betete viel vor demselben; großer Zulauf zur Kirche, um die Predigten zu hören; unterdessen blieben die Beichtstühle leer, oder doch beinahe leer. — Was thun? Ich organisirte öffentliche Gebete zum heiligsten Herzen für die verstockten Sünder; und am Abende zur späten Stunde ließ ich die Glocken läuten. Am folgenden Tage war mein Beichtstuhl von Menschen umlagert; es kamen solche, welche seit zwanzig und dreißig Jahren nicht mehr gebeichtet hatten, ja sogar ein Greis, welche seine erste heilige Kommunion noch nicht gemacht hatte. Einige Einzelheiten: Ein Metzger bedurfte der Hilfe der übrigen Zunftgenossen, ich weiß nicht, in welcher Angelegenheit. Hast Du schon gebeichtet? fragte man ihn. Nein. Beichte und dann werden wir Dir helfen; ohne dieses ist es unnütz, auf uns zu rechnen.

Eine Hebamme war bekannt wegen ihrer Nachlässigkeit im Empfange der hl. Sakramente. Eine Deputation ging sie zu suchen: Seien Sie versichert, sagte man ihr, daß niemand Sie rufen wird, bevor Sie Ihren religiösen Pflichten nachgekommen sind.

Ein gewisser Schuster hatte für Ermahnungen ein taubes Ohr: Wisse, sagte man ihm, daß Du keine Arbeit mehr haben wirst. Warum? Weil wir niemals demjenigen Arbeit geben, der den Fluch Gottes auf uns herabruft.

Kurz, jeder that seine Pflicht; im Ganzen hatten wir 2400 Beichten. Am letzten Tage fand, nach unserer Gewohnheit bei Missionen, die Weihe der Gemeinde an das göttliche Herz Jesu statt; aber die feierliche Prozession mußte bis Weihnachten verschoben werden. — Für diese Gelegenheit kam ich wieder dorthin. Als ich während der Predigt das Volk fragte, ob es versprechen wolle, sich in Zukunft der Gotteslästerung zu enthalten, die Sakramente öfters zu empfangen, das Herz Jesu zu ehren, antworteten alle mit einer Stimme auf jede meiner Fragen: Wir versprechen es. — Eine schöne Prozession: Mehr als sechzig junge Mädchen, in Weiß gekleidet, gingen vor dem Bilde des heiligsten Herzens einher, welches von den Notabeln der Gegend getragen wurde. Kleine Kinder, als Engel gekleidet, bildeten das Gefolge; andere trugen reiche Embleme des göttlichen Herzens in der Hand. Alle Häuser waren festlich geschmückt, mit Blumengewinden verziert und illuminirt.

Was ich von dieser Mission soeben berichtet habe, könnte ich von vielen anderen ebenfalls sagen. Erst vor acht Tagen schloß ich die heiligen Exerzitien zu Selce, einem kleinen Seehafen; in einigen Stunden hatte man schon 908 Franken zum Ankaufe einer großen Statue des göttlichen Herzens, welche feierlich in der Pfarrkirche aufgestellt werden soll, gegeben.

Ich war noch beschäftigt mit der Mission in Selce, als ich wegen gewisser Angelegenheiten, die sich auf den Bau einer dem göttlichen Herzen geweihten Kirche bezogen, nach Strljevo gerufen wurde. Die erste dem göttlichen Herzen geweihte Kirche in Kroatien! Armes Volk! — Wir werden uns, wenn nöthig, den Bissen vom Munde absparen, sagten die braven Leute, aber die Kirche zum göttlichen Herzen werden wir haben. Sie sammelten unter sich 10,000 Florin und außerdem verpflichteten sie sich noch mehr zu geben. Die einen versprachen 100 Florin, andere 50, andere natürlich weniger. Der Bau hat begonnen. Das Heiligthum wird nicht groß sein, weil die Hilfsquellen zu klein sind; wenn es nur schön und des göttl-

lichen Herzens würdig ist. Da es jedoch nicht weit von der Station Buccari entfernt ist und eine zentrale Lage einnimmt, so kann es mit der Zeit ein Wallfahrtsort werden. Der Hochaltar wird mit einer Statue des göttlichen Herzens geschmückt werden.

Indien. — Thana. — Der Diözesandirektor des Gebetsapostolates für die Insel Thana, Indien, bemerkt in einem Bericht, daß die Beulenpest in Bombay und anderen Theilen Indiens große Verheerungen anrichtete, während die Insel Thana davon frei geblieben sei. Dieses schreibt er den Gebeten und guten Werken der Mitglieder des Gebetsapostolates zu. Die hl. Messe wurde täglich aufgeopfert, um diese Geißel abzuwenden und zwei Mitglieder empfingen jeden zweiten Tag abwechselnd die Sühnungskommunion. Die Uebungen des Gebetsapostolates haben durch die Mehrung der Frömmigkeit bei den Gläubigen sehr erfreuliche Resultate aufzuweisen. Das Gebet ist häufiger und andächtiger. Jeden Morgen und Abend strömt das Volk zur Kirche und Donnerstags und Sonntags ist dieselbe überfüllt, wenn die Litanei und andere Gebete verrichtet werden und der Segen mit dem hochwürdigsten Gute gegeben wird. Alle diese Uebungen werden verrichtet, um der Pest Einhalt zu thun, und der Eifer der Mitglieder ist sehr bemerkenswerth. Auch die Schulkinder haben jeden Tag ihre Gebetsstunden und Andachtsübungen in der Kirche. Einige sichtbare Wirkungen der Thätigkeit des Gebetsapostolates sind: Größeres Interesse an kirchlichen Angelegenheiten, Versöhnungen, häufigerer Kirchenbesuch, öfterer Empfang der hl. Kommunion und Lebensbesserungen von vielen, die dreißig, vierzig und in einigen Fällen fünfzig Jahre von dem Empfange der hl. Sakramente fern geblieben waren. Wir haben zwanzig Förderer und 650 Mitglieder.

Bologna. — (Huldigungsfeier zu Ehren unseres Erlösers Jesus Christus.) Von Sr. Heiligkeit, Papst Leo XIII. gesegnet und ermuntert, von den Bischöfen aus allen Welttheilen begrüßt und unterstützt, hat sich ein internationales Kommittee gebildet, um zum Abschluß des gegenwärtigen und zum Anfang des kommenden Jahrhunderts eine Huldigungsfeier zu Ehren unseres Erlösers Jesus Christus vorzubereiten. Das Kommittee hat seinen Sitz in Rom (Piazza Ss. Apostoli, num. 49) und in Bologna (via Mazzini, num. 94). Es beginnt seine Thätigkeit damit, daß es die Katholiken der ganzen Welt einladet, im Geiste eine Pilgerwallfahrt zu unserer lieben Frau von Lourdes zu machen und damit das Werk unter ihren mütterlichen Schutz zu stellen.

Gebet. Verleih uns, o gütigster Gott, durch die Fürsprache der unbefleckten Jungfrau Maria, mit unseren Reuethränen die Schuld des scheidenden Jahrhunderts abzuwaschen und das neue Jahrhundert so anzufangen, daß es in seinem ganzen Verlauf der Ehre Deines Namens und dem Reiche Deines Sohnes Jesus Christus geweiht sei, dem alle Völker in Einheit des Glaubens und mit vollkommener Liebe huldigen sollen. Amen.

(100 Tage Ablaß, auch den armen Seelen zuwendbar, welcher nach der Konzession des Hl. Vaters Leo XIII. durch andächtiges Beten dieses Gebetes einmal im Tage bis Ende 1901 gewonnen werden kann.)

Cincinnati, O. — Die Diözesan-Konferenz des Eucharistischen Priester-Bundes der Erzdiözese Cincinnati hielt am 5. Mai in Anwesenheit des hochwst. Herrn Erzbischofs W. H. Elder eine von 70 Priestern besuchte Versammlung ab. Es wurden Beschlüsse gefaßt, die Verehrung des allerheiligsten Sakramentes unter den Laien zu befördern, die Heilige Stunde, wo thunlich, einzuführen und geeignete Vereine zur Förderung der Andacht in den Gemeinden zu errichten.

Fragmente aus Korrespondenzen.

„Der Gebrauch der sogenannten „Monatszettel", welche die nothwendigen Anweisungen für die Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates enthalten, steigert *sich* von Monat zu Monat. So haben wir für Juni 90,750 Zettel drucken lassen

und vertheilt. Ein Bund von fünfzehn Zettel kostet jährlich 25 Cents und wird monatlich postfrei verschickt. Es ist Aufgabe der Beförderer, diese Zettel zu vertheilen."

„Sie wünschen von uns zu erfahren, ob wir eine silberne oder goldene Auszeichnung für Mitglieder des Gebetsapostolates verkaufen. Wir haben nur die sogenannten Beförderkreuze, welche von den Lokaldirektoren bestellt und besorgt werden. Dieselben sind nicht für alle Mitglieder bestimmt. Herr J. F. Keller von der Haskell Engraving Co., 1101 Olive Straße, hat uns ein schönes Muster mit englischer Inschrift vorgelegt, das wir allen Mitgliedern hiemit empfehlen möchten. Der Preis für eine silberne und theilweise vergoldete Auszeichnung ist 50 Cents und für eine goldene $1.50. Bestellen Sie direkt bei dem Fabrikanten."

„Das Tragen des Herz Jesu-Abzeichens (Skapulier) bei Gelegenheit der Sühnungskommunion sollte den Mitgliedern des Dritten Grades sehr an's Herz gelegt werden. Sie thun deshalb recht, wenn Sie diese Vorschrift bei Ihren Mitgliedern einschärfen."

„Der „Sendbote" ist in erster Linie das offizielle Organ des Gebetsapostolates und kann deshalb auch erwarten, daß die Beförderer die Verbreitung desselben in die Hand nehmen. Fahren Sie fort unter den deutschen Katholiken Ihrer Gegend dieses zu thun."

Direktion für die deutschen Katholiken.

„Die neuen Diploma des Gebetsapostolates sind eingelaufen und werden in Zukunft an alle Lokaldirektoren gesandt. Der Hochw. A. Drive, S. J., hat uns ausdrücklich die besondere Bevollmächtigung für die deutschen Katholiken der Vereinigten Staaten bestätigt (1. Mai 1897.) Deshalb bestehen wir darauf, daß für die deutschen Gemeinden durch unsere Direktion die nöthigen Dokumente, Drucksachen und Abzeichen besorgt werden. Wir sind mit Allem versehen, das zur Leitung des Vereines des Gebetsapostolates vorgeschrieben ist."

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. April 1897 bis 10. Mai 1897 sind von 58 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Das Gebet der „Engel des Herrn"	483,119	12. Abtödtungen	92,939
2. Rosenkränze	319,016	13. Werke der Nächstenliebe	17,440
3. Kreuzwege	40,023	14. Werke des Eifers	947
4. Heilige Kommunionen	1,901	15. Verschiedene Gebete	565,876
5. Geistliche Kommunionen	30,694	16. Trostgespräche und Belehrungen	73,084
6. Gewissenserforschung	8,825	17. Leiden oder Trübsale	135,531
7. Stunden der Arbeit	144,292	18. Selbstüberwindungen	1,425
8. Stunden des Stillschweigens	14,095	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	37,970
9. Fromme Lesungen	19,742	20. Verschiedene gute Werke	84,185
10. Gelesene Messen	101		
11. Angehörte Messen	34,896		2,106,101

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 55,495 Pfarreien u. s. w.

Neue Aggregationen im Jahre 1897.

Erzdiözese St. Paul.—19. März 1897. Hl. Maria Helferin der Christen, Arlington, Minn.

Rundschau.

Den 12. Mai 1897.

In Italien zieht die Bewegung zur Herbeiführung einer befriedigenden äußeren Stellung des Papstes von Tag zu Tag weitere Kreise — Dank den energischen Worten der katholischen Presse. In Folge der entsetzlichen Verschleuderung der öffentlichen Gelder, des schreckhaften Anwachsens der Steuern und der Armuth ist das Papstthum der einzige Leuchtthurm für das dem Schiffbruch zutreibende Italien geblieben. Als am 20. September 1870 eine Bande Besessener unter den Fenstern des Vatikans wüthete und heulte, sprach Pius IX. das jetzt in Erfüllung gehende prophetische Wort aus: „Wenn die einmal erst Hunger leiden, so werden sie schon merken, wer der Vater und wer der Stiefvater ist: und dann werden sie ganz anders schreien."

Rom. — Am 19. April hielt der Hl. Vater im Vatikan zwei geheime Konsistorien und ein öffentliches. In dem ersten geheimen ernannte er nach einer kurzen Anrede an das Kardinals-Kollegium als Kardinäle der hl. römischen Kirche: Peter Coullié, Erzbischof von Lyon; Joseph Maria Martin de Herrera y de la Iglesia, Erzbischof von Compostella; Wilhelm Maria Romanus Sourrien, Erzbischof von Rouen; Joseph Wilhelm Labaure, Erzbischof von Rennes. Dann resignirte Kardinal Camillus Mazzella seinen Presbyterialtitel von S. Maria in Transpontina und bat den Papst, ihn zum Kardinal-Bischof zu ernennen; der Hl. Vater bewilligte und ernannte den Kardinal zum Suburbicarbischof von Palestrina. Kardinal Mazzella legte sogleich den Eid ab. Der Papst präkonisirte dann die neuen Erzbischöfe und Bischöfe, darunter den Erzbischof von Neapel, den Erzbischof von Montevideo, mehrere andere Bischöfe in Italien, Spanien, Frankreich und Amerika, wie auch einige Titularbischöfe. Später hielt Se. Heiligkeit das zweite geheime Konsistorium, in welchem er den Kardinälen kundgab, er beabsichtige, nächstens die feierliche Heiligsprechung der Seligen Anton Maria Zaccaria und Peter Fourier vorzunehmen. Kardinal Aloisi Masella, Präfekt der Riten-Kongregation, hielt eine Rede an die Kardinäle, in welcher er kurz das Leben und die durch die Fürbitte dieser Seligen erhaltenen Wunder beschrieb; er gab auch eine Uebersicht der Akten der Prozesse. Der Papst fragte die Kardinäle, ob sie der Meinung seien, daß man die Heiligsprechung vornehmen könne. Sämmtliche Kardinäle stimmten zu. Nachdem Leo XIII. ein wenig ausgeruht hatte, erschien er in großem Ornat auf der Sedia Gestatoria im Konsistorialsaal, wo auch die Prälaten und andere Personen eingelassen wurden, und bestieg den Thron. Der Konsistorial-Advokat Capogrossi Guarna hielt eine lateinische Rede über den Seligen Zaccaria, nach ihm der Konsistorial-Advokat Philippus Paccelli eine Rede über den Seligen Fourier. Beide baten den Papst, er möge zur Heiligsprechung vorschreiten. Der Papst theilte mit, er werde ein anderes Konsistorium am 15. Mai abhalten, um nochmals mit den Kardinälen und den in Rom dann anwesenden Bischöfen diese Frage zu besprechen. Dann ertheilte er den Segen.

Nach der Ernennung der vier neuen Kardinäle wird das heilige Kollegium 62 Mitglieder zählen, nämlich 32 Italiener und 30 Ausländer. Von Letzteren kommen auf Frankreich 7, Oesterreich-Ungarn 6, auf Spanien 5, auf Deutschland 3, auf Portugal 2, auf Polen, Belgien, England, Irland, die nordamerikanische Union, Canada und Australien je einer.

In der St. Peterskirche wird sehr eifrig an den Vorbereitungen für die Heiligsprechungsfestlichkeiten gearbeitet. Diesmal wird nicht nur das Innere des Riesendomes in der schon früher bei solchen Anlässen üblichen Weise mit Tausenden von

Wachslichtern illuminirt werden, sondern in allen Bögen zwischen dem Mittelschiff und den Seitenschiffen werden Traperien von rother Seide und in den ungeheuren Kuppelbögen solche von rothem Sammt mit Goldborten angebracht. Nur ist zu befürchten, daß durch all diese Behänge der Gesammteindruck des herrlichen Baues beeinträchtigt werde.

Am 6. April tagte im Vatikan die Riten-Kongregation, um über folgende Gegenstände zu verhandeln: 1. Tugenden der seligen Augustinerschwester Rita von Cascia; 2. Gutheißung und Gewährung besonderer Offizien- und Meß-Formulare zu Ehren der hl. Jungfrau und Martyrin Prosinuna, Hauptpatronin von Reguina Minore in der Erzdiözese Amalfi und des seligen Abtes Pontius; 3. Zulassung des Selig- und Heiligsprechungs-Prozesses des Dieners Gottes Michael le Nobletz, Missionärs der Diözese Quimper (Frankreich).

Der 15. italienische Katholikentag soll dieses Jahr vom 30. August bis 3. September in Mailand stattfinden in Verbindung mit der ambrosianischen Jahrhundertfeier.

In den Nuntiaturen und in den apostolischen Delegaturen in Südamerika werden in nächster Zeit Veränderungen vorkommen. Die Uditoren der Nuntiaturen, Msgr. Locatelli in Wien, Msgr. Vico in Lissabon, Msgr. Scapinelli in Hagen sind nach Rom berufen worden, um an anderen Posten angestellt zu werden. Die apostolischen Delegaten von Bolivien, Ecuador und Columbien werden auch versetzt.

Der Hl. Vater hat dem durch den Tod des Kardinals San Felice seit dem 3. Januar d. J. verwaisten Erzbisthum Neapel in der Person des Bischofs Sarnelli von Castellamare de Stabia einen neuen Oberhirten gegeben.

Der Hl. Vater hat dem persischen Botschafter ein eigenes Handschreiben für den Schah als Antwort auf dasjenige zugestellt, worin dieser Monarch ihm seine Thronbesteigung meldete, und ferner zum Geschenk für den Schah ein Mosaikbild, darstellend den Petersplatz in dem Augenblicke, wo Pius IX. am Osterfeste nach dem Pontifikalamt vom Mittelfenster der Kirchenschauseite der Welt und der Stadt ("Urbi et Orbi") den feierlichen Segen ertheilt.

Die weltberühmte Karthause bei Pavia liegt infolge des Ordensaufhebungsgesetzes seit Jahrzehnten verödet und in ihrer herrlichen Kirche, einem der kostbarsten Baudenkmäler Italiens, wurde schon seit langer Zeit nicht einmal mehr eine stille Messe gelesen. Besonders seit dem im letzten Jahre stattgefundenen fünften Säkularjubiläum der Gründung des Klosters wurden von verschiedenen Seiten Schritte beim Unterrichtsministerium gethan, damit die prächtige Kirche dem Gottesdienste wiedergegeben werde. Die Kommission für Erhaltung der Kunstdenkmäler in der Provinz Pavia hat in ihrer letzten Sitzung mit Stimmenmehrheit sich dahin ausgesprochen, daß ein „gebildeter" Priester ernannt werde, der täglich in der ersten Seitenkapelle rechts vom Haupteingang in die Kirche die heilige Messe zu lesen habe und in einem vom Unterrichtsministerium zu bestimmenden Theile des Klostergebäudes wohnen solle.

Im Juni 1896 wurde in dem Waisenhause zu Aversa ein Mordanfall gegen eine der Barmherzigen Schwestern verübt, denen die Leitung der Anstalt anvertraut ist. Die schwerverwundete Klosterfrau erklärte nicht nur, daß sie ihrem Mörder verzeihe, sondern weigerte sich auch standhaft, in dem von der Staatsanwaltschaft gegen den ruchlosen Verbrecher angestrengten Prozesse als Nebenklägerin aufzutreten. Der Schwurgerichtshof hat nun den Uebelthäter zu sechzehnjähriger Kerkerstrafe und dreijähriger Polizeiaufsicht verurtheilt.

Im Provinzialrath von Vicenza (Nord-Italien) machte ein katholischer Abgeordneter auf die traurigen Zustände im St. Felix-Krankenhause daselbst aufmerksam. In diesem Krankenhause hindert man die Kranken daran, zu beichten und zu kommuniziren; man ruft ihnen, auch wenn sie es ausdrücklich verlangen, in der Todesstunde keinen Priester, und benachrichtigt den Pfarrer überhaupt nicht, wenn

einer krank ist oder im Sterben liegt. Die Begräbnisse sind demgemäß auch meistens zivil. Selbst gut liberalen Abgeordneten war dies zu bunt.

Im Monate April wurden der Riten-Kongregation die ersten Akten über den bekannten Don Bosco, Stifter der Salesianer, überreicht. Die Akten des Ordinariates von Turin bestehen aus 36 Foliobänden. Die Riten-Kongregation hat die Ernennung eines Postulators zur Einleitung des Seligsprechungs-Prozesses bestätigt.

In Seregno bei Mailand, wo er in Zurückgezogenheit seine letzten Jahre zubrachte, ist nach kurzer Krankheit Msgr. Paul Ballerini, Titularpatriarch von Alexandrien, gestorben. Er wurde am 14. September 1814 in Mailand geboren. 1857 wurde er Generalvikar der mailänder Diözese und 1859 ernannte ihn der Papst zum Erzbischof von Mailand, als Nachfolger des verstorbenen Erzbischofs Romilli. Der politischen Opposition wegen konnte der neue Erzbischof nie zur Ausübung seiner Funktionen gelangen. 1867 wurde Msgr. Di Calabiana sein Nachfolger und er selbst zum Titularpatriarchen von Alexandrien ernannt. R. I. P.

Deutschland. — Die Katholikenversammlung in Landshut wird, wie nunmehr endgiltig festgesetzt ist, in der Zeit vom 31. August bis 4. September stattfinden.

In Berlin geht's trotz der zahlreichen Kirchenbauten u. s. w. mit dem kirchlichen Sinn nicht voran. In der (protestantischen) Domgemeinde selbst mußte kürzlich zweimal die angesetzte Abendmahlsfeier wieder ausfallen, weil keine einzige Person sich dazu einfand. Ebenso ist der Dom, welcher auf höchsten Befehl auch an den Wochentagen geöffnet worden war, damit man darin beten könne, wieder geschlossen worden, weil sich Niemand einfand. Der wirkliche religiöse Sinn und Glauben läßt sich eben weder von oben herab noch überhaupt durch äußerliche Mittel beleben! Man lasse einmal die Ordensleute der heiligen Kirche die Mission von Berlin in die Hand nehmen, dann wird man Erfolge sehen!

Die 20. Generalversammlung der sämmtlichen katholischen kaufmännischen Vereinigungen Deutschlands soll Mitte August in Erfurt abgehalten werden.

Nach einem jüngst erschienenen „Verzeichniß der katholischen Arbeitervereine Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz" existiren in Deutschland 790 Vereine mit 152,969 Mitgliedern, im deutschen Theile von Oesterreich 149 Vereine mit 26,700 Mitgliedern, im deutschen Theil der Schweiz 76 Vereine mit 7400 Mitgliedern. Rechnet man hiezu noch ca. 800 katholische Gesellenvereine mit ungefähr 75,000 Mitgliedern, so ergibt sich ein stattliches Heer organisirter katholischen Arbeiter.

Die Genossenschaft der Schwestern vom armen Kinde Jesu in Neuß hatte eine Eingabe an das Ministerium gemacht, um die Erlaubniß zu erhalten, entweder Lehrerinen ausbilden oder wenigstens die künftigen Lehrerinen für das Seminar vorbereiten zu dürfen, wie dies vor dem Kulturkampf in Neuß in erfolgreichster Weise geschehen ist. Die Eingabe der Schwestern, unter welchen sich viele befinden, die das höhere Lehrerinen-Examen bestanden haben, ist abschlägig beschieden worden. Die Regierung beruft sich für ihre ablehnende Haltung auf das bestehende Kulturkampfsgesetz über Orden und ordensähnliche Kongregationen; ein neuer Beweis dafür, daß das Gesetz möglichst bald abgeschafft werden muß.

Nach dem Rechnungsabschluß für 1896, den der Afrika-Verein deutscher Katholiken zur Unterstützung der afrikanischen Missionen herausgegeben hat, wurden nur 110,000 Mark eingenommen.

Die in der Diözese Fulda seit vielen Jahren gegebene Dispens, am Freitag Fleisch zu essen, mit Ausnahme der Freitage in der Fastenzeit und in den Quatemberwochen, ist nach dem 1. März 1897 aufgehoben worden.

Die Schwestern-Kongregation der armen Franziskanerinen von der ewigen Anbetung zu Olpe mit dem Mutterheim in Olpe ist vom Hl. Stuhle approbirt worden.

Grund und Boden der früheren Zisterzienser-Abtei Bildhausen bei Würz-

burg wurden am 3. April von dem Benediktiner-Orden gekauft. Das neue Institut soll den Namen Maria-Bildhausen erhalten.

Am 11. April starb in Bühl bei Rottenburg, Württemberg, der hochw. Pfarrer Dr. Joh. N. Brischar im Alter von 78 Jahren. Er verfaßte eine große Anzahl bedeutender Werke, darunter auch eine Fortsetzung von Stollbergs Geschichte der Religion Jesu Christi, Band 45—54. Außerdem betheiligte er sich an dem Wetzer und Welte's Kirchenlexikon.

Zu Mainz in Hessen starb am 13. April der fruchtbare Schriftsteller Philipp Wasserburg, welcher unter dem Pseudonym Philipp Laicus viele Romane mit katholischer Tendenz verfaßte. Er übersetzte das große Werk des Dom. Guéranger über das Kirchliche Jahr und dessen Aufsehen erregende Schrift über die Infallibilitätsfrage.

Am 2. April starb zu San Remo der hochverdiente Hauptlehrer a. D. Johann Gregor Breuer im Alter von 76 Jahren. Der Verschiedene hat sich große und bleibende Verdienste auf dem Gebiete der Schule und des sozialen Lebens erworben durch die Weiterbildung der Schuljugend, Begründung des vom seligen Kolping unter seiner ersten Aufsicht organisirten katholischen Gesellen-Vereins und unermüdliche Förderung des katholischen Vereinslebens. Sein Name bleibt neben dem des Vaters Kolping in den katholischen Vereinen in stetem Segen und Andenken.

Oesterreich-Ungarn. — In Oesterreich bestehen 44 staatliche Lehrer- und 18 staatliche Lehrerinen-Bildungs-Anstalten, davon mit deutscher Unterrichtssprache. 21 für Lehrer und 9 für Lehrerinen. Der Besuch sämmtlicher 62 Anstalten beläuft sich auf 9874 Zöglinge, davon 2998 weiblichen Geschlechtes.

Kardinal Dr. Lorenz Schlauch, Bischof von Großwardein in Ungarn, hat zum Andenken seines am 2. Mai dieses Jahres stattgefundenen goldenen Jubiläums eine Stiftung von 200,000 Kronen zum Baue von Kirchen und Schulen, sowie zur Unterstützung von Geistlichen und Lehrern errichtet.

Dr. Karl Lueger wurde am 8. April zum fünften Male zum Bürgermeister von Wien erwählt und vom Kaiser bestätigt.

Schweiz. — Die von allen Bischöfen Deutschlands gebilligte Wallfahrt an das Grab des sel. Canisius in Freiburg (Schweiz) soll am 4. 5. und 6. September dieses Jahres stattfinden.

Der vierte internationale wissenschaftliche Katholiken-Kongreß wird am 16. bis 20. August dieses Jahres zu Freiburg in der Schweiz stattfinden. Die den Kongreß vorbereitenden umfangreichen Arbeiten, die seit mehr als zwei Jahren von einer aus Gelehrten der katholischen Schweiz gebildeten Organisations-Kommission geleitet werden, waren fast durchwegs von Erfolg begleitet; in den meisten Staaten Europas, sowie in Amerika und im Oriente konnten Kommittees größeren oder kleineren Umfanges errichtet werden, denen die Aufgabe gestellt war, für die Gewinnung von wissenschaftlichen Mitarbeitern und Mitgliedern Sorge zu tragen und überhaupt die gebildeten katholischen Kreise für diese Kongresse zu interessiren. Dank dieser Bemühungen können dem vierten Kongresse über 200 Abhandlungen von Gelehrten der verschiedensten Nationen vorgelegt werden, und es steht zu erwarten, daß eine große Anzahl hervorragender Männer der Wissenschaft, welche die katholische Kirche zu den ihrigen zählt, sich zu fruchtbringendem Ideenaustausche in Freiburg zusammenfinden. Eine möglichst starke Betheiligung aller Katholiken, welche für das wissenschaftliche Leben Interesse haben, bleibt wünschenswerth, da die bedeutenden Kosten, welche durch die Vorbereitungsarbeiten und die Drucklegung der Abhandlungen verursacht werden, aus den Beiträgen der Mitglieder gedeckt werden müssen.

Frankreich. — Die Lage der katholischen Kirche unter der republikanischen Herrschaft ist die denkbar traurigste. Während man allen andern Konfessionen Begünstigungen und Konzessionen macht, oder sie doch wenigstens unbehelligt läßt, wird

die katholische Kirche seit Jahren gedrängt, gehetzt und verfolgt auf alle nur möglichen Arten. Kampf und Verfolgung ist eben ihr Loos, das ihr von ihrem göttlichen Stifter ist vorhergesagt worden. Haurion, Professor der Rechte an der Fakultät von Toulouse, kennzeichnet folgendermaßen die Lage der katholischen Kirche in Frankreich: „Es besteht unleugbar ein administrativer Kulturkampf seit 1880. Die über katholische Geistliche verhängte Gehaltssperre; die Aufhebung der Freistellen in den Priester-Seminarien; die 1884 gesetzlich erfolgte Trennung der Kirchenfabriken von den Gemeinden; das berüchtigte Dekret vom 27. März 1893 über die Buchführung der Kirchenfabriken; die einschränkenden Verordnungen über das öffentliche Abhalten des Gottesdienstes; die bei Ernennung von Geistlichen bereiteten Schwierigkeiten und Hindernisse bilden die Hauptmomente dieser Kampagne gegen die Kirche." — Und doch, der gelehrte Jurist von Toulouse erwähnt hier nur den Schaden, der von administrativer Seite der Kirche zugefügt wird. Er sagt nichts von den famosen Ferry'schen Schulgesetzen; nichts von der Zerstreuung und Ausweisung der religiösen Orden; nichts von der Laisirung der Hospitäler, der Armenverwaltungs-Bureaus und der Kirchhöfe; nichts von der abscheulichen Zuwachssteuer; nichts von der Abschaffung der Sonntagsruhe und der Einführung des Ehescheidungsgesetzes; nichts von dem gegen den Klerus gerichteten Militärgesetz; nichts endlich von den vielen, von bitterstem Religionshasse inspirirten Maßregeln aller Art. Und was noch das Schlimmste ist, das Volk gewöhnt sich allmälig an diese Rechtsverneinungen, sein Rechtssinn stumpft sich ab, und es empfindet bald noch Aerger, wenn die Vertreter der Kirche sich über die unhaltbar gewordenen Zustände beschweren.

Die Regierung findet den Augenblick günstig, um den Bischof von Viviers, Monsignor Bonnet, mit Entziehung der Staatsrente zu bestrafen, weil er den Pfarrern verboten, an der Ausführung des Gesetzes über die Kassenführung der Pfarreien mitzuwirken, da dasselbe gegen die Rechte der Kirche verstoße. Er werde dasselbe nur auf Befehl des Papstes gestatten. In seinem Hirtenbriefe verurtheilte er die Staatsehe; in dem Kirchenblatte seines Sprengels wurde nachgewiesen, daß die Käufer der weggenommenen Besitzthümer der Ordensleute dem Kirchenbanne verfallen. Msgr. Bonnet ist schon mehrfach vom Staatsrathe des Amtsmißbrauches schuldig erklärt; 1892 wurde ihm schon einmal die Staatsrente entzogen. Er läßt sich nicht einschüchtern.

Ein Beispiel mehr, wie Klöster, geistliche Institute u. s. w. dem Fanatismus ausgesetzt sind, zeigt das Benehmen eines Polizeiinspektors, der die Trappistinen von Maubec bei Montélimer in einen Prozeß verwickelte, der alle Instanzen bis zum Kassationshofe durchzumachen hatte. Mit Gesetz vom 2. November 1892 wurde der 14. Juli, der Tag der Erstürmung der Bastille 1789, als Nationalfesttag eingeführt, an welchem gemäß § 5 Minderjährige unter achtzehn Jahre und Frauen überhaupt zur Arbeit nicht verwendet werden dürfen. Dieser Inspektor war äußerst beunruhigt, ob die „Bürgerinen" im Kloster Maubec wohl das Nationalgaudium des 14. Juli mitfeierten oder vielmehr gar in ihrer Seidenspinnerei arbeiten würden. Statt sich den süßen Freuden des Tages hinzugeben, reist er auf Inspektion nach dem Kloster ab. Er kommt an, läutet die Klosterglocke, er tritt in den Arbeitsraum, niemand ist da; die Chorfrauen sind in der Kirche. Er frägt die Laienschwester: „Haben Sie heute morgens gearbeitet?" „Ja, ich habe getrocknet," antwortete sie. „So, an diesem denkwürdigen Tag wagen Sie zu arbeiten? Ihr wollt euch nicht den Gesetzen unterwerfen? Das genügt; ich mache die Anzeige." Er that es auch. Die Trappistinen wurden sohin wegen Gesetzverletzung vor Gericht zitirt. Die erste Instanz war den Schwestern günstig und stellte einen Freispruch. Der Inspektor reklamirte. Die zweite Instanz gab dem Inspektor recht, indem sie erklärte, die Klöster hätten kein Privilegium. Nun kam die Sache an den Kassationshof, der höchste Gerichtshof stellte in dieser lächerlichen Sache das Urtheil der ersten Instanz wieder her, indem er erklärte, das Gesetz vom 2. November regele nur die bezahlte Arbeit und finde

auf Klöster, die für sich selbst arbeiten, keine Anwendung. In Frankreich würde es ganz andere Wäsche für die Behörden geben, wenn man einmal weiß waschen wollte, aber vorläufig ist nicht daran zu denken.

Das jüngste Schreiben des Papstes an den Erzbischof von Toulouse macht Aufsehen, da es diejenigen tadelt, die zu weit in ihrem Anschluß an die Republik gehen. Der Papst warnt vor mißbräuchlichen Empfehlungen. Die Katholiken haben hier ungemein Mühe, die richtige Bahn zu finden, weshalb die Uneinigkeit eher zu- als abnimmt.

Der 82jährige radikale Abgeordnete de Jouvencel hat sich mehrere Tage vor seinem Tode mit der Kirche ausgesöhnt, weshalb seine Frau ein entsprechendes Begräbniß bestellte. Aber die Abgeordneten Hubbard und Perillier erlangten, kraft einer früher von Jouvencel ausgestellten Vollmacht, vom Friedensgericht den Entscheid zu Gunsten einer unkirchlichen Bestattung. Die Frau hat sich an das Obergericht gewandt.

Als Ostergabe lud der Justizminister Darlan den Bischof von Clermont, Msgr. Belmont, wegen Amtsmißbrauchs vor den Staatsrath. Vorbehaltlich anderer Maßnahmen, fügt die amtliche Mittheilung bei. Also Entziehung der Staatsrente, trotz Konkordat und Staatsgesetzen. Der Herr Bischof hat ein Schreiben an die Ordensgemeinschaften seiner Stadt gerichtet, um sie zu beglückwünschen gelegentlich ihrer Verurtheilung zur Zahlung von nahezu 100,000 Frcs. Zuwachssteuer: „Selbst wenn die Kirche sie nicht in den Bann thäte, würde die öffentliche Meinung Euere Berauber und ihre Mitschuldigen brandmarken."

Die Schulschwestern in Nancy wurden am 12. August v. J. zur Zahlung von 75,000 Frcs. Zuwachssteuer verurtheilt und ihre Liegenschaften beschlagnahmt. Bei der Berufung ist das erste Urtheil bestätigt worden. Der Verkauf der Liegenschaften wird nun wohl erfolgen.

Leo Taxil hat am 19. April in Paris die Vaughan-Komödie in aller Form abgeschlossen. Er erläuterte vor einer Zuhörerschaft von etwa 300 Personen den von ihm getriebenen großartigen Schwindel. Was von ihm seit zehn Jahren über Luzifer und den Palladismus veröffentlicht wurde, stellte er als Erfindung dar. Er verhöhnte die Mitglieder des Klerus, sowie die Laien, welche ihm geglaubt hatten. Während des Vortrages herrschte großer Lärm der Protestirenden, welche zum Theil den Saal verließen. Die Briefe der Miß Vaughan hat Taxil durch eine Comptoirschreiberin schreiben lassen. Die einzelnen Abschnitte dieses großartigen Humbugs sind etwa folgende: 1. „Bekehrung" Taxil's von der Freimaurerei, die „Dreipunkte Brüder" erregen großes Aufsehen und werden in verschiedene Sprachen übersetzt. 2. Verbindung mit Dr. Hacks-Bataille, Herausgabe des „Le diable en XIX. siècle," Erfindung des Satanismus, Luziferianismus, Palladismus, der Sophia Sappho (Walder) und der Diana Vaughan. 3. „Bekehrung" der letzteren, bischöflicher und päpstlicher Segen, zahlreiche Briefe an die geheimnißvolle Miß, beantwortet mittelst Schreibmaschine von einer Geliebten Taxils. Lukratives Geschäft durch Herausgabe der „Mémoires" und Handel mit Freimaurer- und Palladisten-Emblemen. 4. Der Kongreß von Trient; die Artikel der „Köln. Volkszeitung", Auftreten Msgr. Baumgartens und Msgr. Gratzfelds, Einsetzung der römischen Kommission; ihr Orakel, Taxils Geschäft geht schlechter. 5. Manifestation des Lügengewebes am 18. April. Schlußgeschäft: Verkauf der kompromittirenden Briefe, oder Veröffentlichung derselben.

Gegen Leo Taxil sind, wie soeben gemeldet wird, viele Strafanzeigen bei der Pariser Staatsanwaltschaft eingelaufen, die sich darauf stützen, daß Leo Taxil die für die von ihm erfundene Miß Vaughan abgesandten Gelder eingezogen und für sich verwendet hat. Diese Anzeigen sind einem Untersuchungsrichter übermittelt worden. Taxil, der zu seiner Vertheidigung eine Flugschrift veröffentlichen wollte, soll bisher keinen Verleger haben finden können.

Am 9. April fand in der St. Peterskirche auf dem Montmartre der letzte Gottesdienst statt. Die Kirche ist baufällig und soll abgerissen werden. Unter den vorhandenen Kirchen ist St. Peter die älteste, da sie aus dem elften Jahrhundert stammt, einzelne Theile noch älter sind. Sogar Reste des Mars- oder Merkurtempels, der an derselben Stelle stand, werden nachgewiesen. Neben der St. Peterskirche ist die Herz Jesu Basilika erbaut, während die neue Pfarrkirche mehr unten am Berge errichtet wird, um der Mehrzahl der Pfarrkinder zugänglicher zu sein.

Die französische Akademie wählte am 1. April den Grafen de Mun zu ihrem Mitgliede. Graf Albert de Mun ist am 28. Februar 1841 geboren. Er ist ein Urenkel des Philosophen Helvetius. Der Graf de Mun ist unstreitig der erste Redner Frankreichs; er führt eine sehr edle, gewählte, von voller Ueberzeugung getragene Sprache. Inhalt und Form stehen gleich hoch.

Der Schwester Saint-Laurent von der Genossenschaft des hl. Paul in Chartres ist das Kreuz der Ehrenlegion für ihre vierundfünfzigjährige Thätigkeit in den Militär-Hospitälern verliehen worden. 1849, heißt es in dem Berichte, hat Schwester Saint-Laurent während einer Pocken Epidemie, 1855 auf der Insel La Martinique, wo das Gelbe Fieber herrschte, 1870, 1888 und 1893–94 als Wärterin von Scharlach- und Typhus-Kranken die größte Hingebung an den Tag gelegt.

Am 4. Mai entstand in einem Bazar für wohlthätige Zwecke in Paris durch Explosion ein Feuer, welches das Holzgebäude zerstörte, wobei durch die Flammen und den Tumult über 150 Menschen um's Leben kamen. Darunter waren Geistliche, Ordensschwestern und viele Personen aus den adeligen Geschlechtern Frankreichs.

Spanien. — Papst Leo XIII. richtete an die Bischöfe Spaniens die Aufforderung, sich jeder Begünstigung der Carlistenbewegung zu enthalten, vielmehr die Bevölkerung zur Treue gegen die jetzige Dynastie zu ermahnen. Zugleich überreichte der Papst als besonderes Zeichen seiner Verehrung für die Königin-Regentin Marie Christine dem spanischen Gesandten am päpstlichen Stuhle einen werthvollen Rosenkranz.

England. — Eine Aufsehen erregende Bekehrung zum Katholizismus in England, und vielleicht die bemerkenswertheste nach der Konversion Manning's im Jahre 1840 und Newman's im Jahre 1850 ist die kürzlich erfolgte Konversion des Herrn Maturin aus der anglikanischen Kongregation vom hl. Johannes Evangelist. Ihr zur Seite steht die des Predigers Heinrich Mather von der Bartholomäuskirche in Brighton. Beide bereiten sich in Rom auf den Empfang der Priesterweihe vor. Was speziell die Bekehrung des Herrn Maturin betrifft, so muß man bedenken, daß er unstreitig der bedeutendste Redner der anglikanischen Kirche war; auch galt er als der gelehrteste und gründlichste Polemiker. Dazu kommt sein musterhaftes Leben und sein glühender Seeleneifer, als Protestant fühlte er sich zur Befolgung der evangelischen Räthe angezogen und trat in eine anglikanische Kongregation ein, welche den Geist des katholischen Ordenslebens wieder zu erwecken suchte. Er war das berühmteste und einflußreichste Mitglied dieser Kongregation, und so ist es kein Wunder, daß mehrere Mitreligiösen seinem Beispiel zu folgen sich vorbereiten. Als Missionär fast in ganz England bekannt, ist er auch über den Ozean nach Amerika geeilt und hat dort als Missionär das beste Andenken hinterlassen. Seine Konversion hat auch in der neuen Welt großes Aufsehen erregt. Er steht noch im besten Mannesalter. Seine Konversion ist übrigens das direkte persönliche Werk des Papstes Leo XIII.

Nach kurzer Unterbrechung hat man die Arbeiten am Bau der neuen katholischen Erzkathedrale von Westminster wieder aufgenommen. Nicht weniger als zweiundvierzig angesehene Katholiken haben je 1000 Pfd. Sterling gespendet. Die Hauptkosten verursachte der höchst theure Baugrund. Mit der Fundamentirung ist man bereits fertig, und das gewaltige Gebäude steigt schon aus dem Boden auf. —

Zur bevorstehenden tausendjährigen Jubelfeier der Ankunft St. Augustinus in England erließ der hochw. Herr Bischof zu Leeds ein Ausschreiben mit einem interessanten Vergleich zwischen dem England von damals und heute. „Bei seiner Landung traf St. Augustin ein in der Nacht des Irrthums befangenes, aber nach Wahrheit dürstendes Volk an; heutzutage trifft der katholische Glaubensbote ein Volk an, das dem Gelde seine Verehrung zollt und bei tausend protestantischen Sekten sich Raths erholt." Seit 50 Jahren hat England einen weiten Weg zurückgelegt. Im Jahre 1850 wurde die katholische Hierarchie wiederhergestellt. Damals gab es nur 813 Priester und 11 Klöster. Heute zählt man 2686 Priester und 200 Klöster. Dazu kommen noch die Schulen, Bewahranstalten, Gymnasien und Erziehungsanstalten.

Belgien. — Ein Orden, der sich ausschließlich den arbeitenden Klassen widmet, besteht in Belgien bereits über 2 Jahre. Seine Gründung wurde vom hochwst. Bischof Doutreloux von Lüttich angeregt und seine Mitglieder (er ist bereits kanonisch bestätigt) führen den Namen "Aumoniers du Travail" (Arbeitspfleger). An der Spitze desselben steht als Superior Abbé Reyn mit etwa zwölf geistlichen Mitgliedern ohne die Laienbrüder. Ziel des Ordens ist, sich ganz der Verbesserung des Arbeiterloofes zu widmen — nach den Grundsätzen Leo's XIII. So haben sie in dem großen Fabrikzentrum von Seraing ein großartiges Arbeiterheim gebaut mit allen modernen Bequemlichkeiten und einer eigenen Hauskapelle.

Auf Anregung des Erzbischofs Sonnois von Cambrai ist in Mecheln ein Lazareth-Eisenbahnwagen zur Beförderung Schwerkranker nach Lourdes gebaut worden. Der an 120 Fuß lange Wagen enthält 24 bewegliche Krankenbetten, die auf Federn ruhen, eine Kapelle, eine Küche, ein Zimmer für den Zugarzt, eine Apotheke und im Fußboden einen Eisschrank, einen Schrank mit desinfizirter Leinwand und Vorrathsräume. Ein elektrisches Läutewerk ermöglicht es jedem Kranken, den Arzt zu rufen. Die Kosten des Wagens, der zum ersten Male zu einer Pilgerfahrt aus dem Bisthum Cambrai nach Lourdes benutzt werden soll, wurden durch Sammlungen gedeckt. Der Lazarethwagen wird vor der Abreise durch den Kardinal und Erzbischof Goossens in Gegenwart des belgischen Eisenbahn- und Kriegsministers Vandenpeereboom feierlich eingeweiht. Der Erzbischof von Cambrai bedauerte, der Feier nicht beiwohnen zu können, ertheilte aber brieflich dem Unternehmen seinen Segen.

Belgien hat durch den Tod des ehemaligen Ministers M. Jules de Burlet ein hervorragendes Mitglied jener Gruppe von Staatsmännern verloren, welche während der letzten 13 Jahre der katholischen Sache so wunderbare Dienste erwiesen haben.

Missionen. — Afrika. — In Sansibar wurde am 6. Januar von den Vätern vom hl. Geiste der Grundstein zu einer neuen Kathedrale gelegt. Das Fest war, wie „Kreuz und Schwert" berichtet, großartig. Der Sultan war vertreten, die Konsulen Deutschlands, Englands, Oesterreichs, Frankreichs, Italiens wohnten bei.

Der Versuch, in Urundi, nordöstlich vom Tanganjika-See eine Mission zu gründen, ist einstweilen gescheitert. P. Vanderburgh berichtet darüber in „Kreuz und Schwert," der bedeutendste Häuptling des Landes, Musabiko, habe wollen die Weißen Väter aufnehmen, aber unter der Bedingung, daß sie ihm behilflich seien, seinen Bruder und Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen. Da die Missionäre auf ein solches Ansinnen nicht eingingen, mußten sie flüchten und gelangten nach vierzehn Tagen unter Verlust ihrer Habe nach Udschidschi. Der dortige deutsche Stationskommandant, Herr v. Trotha, nahm sie freundlich auf, versprach ihnen Recht zu schaffen und womöglich das Zurückgelassene zurückzufordern. Das Schiff der Militärstation wurde ihnen bereitwilligst und gratis zur Verfügung gestellt. Sie segelten nach Norden der Küste entlang, wo der Herr Baron ihnen einen günstigen Ort zur Gründung einer Station anwies. Unterwegs litten sie noch fast Schiffbruch, insofern der Sturm Segel und Mast hinwegfegte. Endlich kamen sie glücklich nach Usumbura in Usiga (Nord-Tanganjika). Dort wurde dann die Station St. Antonius gegründet.

Der Hl. Stuhl hat in Abbessynien die Mission der Lazaristen wieder hergestellt.

China. — Der hochwst. Bischof und Apostolischer Vikar J. B. Anzer von Süd-Schantung (China), ein würdiger deutscher Landsmann, bittet um Gaben zur Errichtung einer Kathedrale inmitten des Heidenthums eines Confucius und Mencius. Die Bitte verdient jegliche Unterstützung. Gütige Geschenke wolle man senden an Rev. Dr. Heiter, No. 20 Rich Street, Buffalo, N. Y.

Süd-Amerika. Uruguay. — Der Hl. Vater Papst Leo XIII. hat kürzlich den in spezieller Mission in der Ewigen Stadt weilenden Abgesandten der Republik Uruguay, Martin y Zorilla, in besonderer Audienz empfangen. Derselbe ist beauftragt, mit dem Vatikan behufs Errichtung zweier neuer Diözesen in Uruguay, wo bisher blos jene von Montevideo besteht, zu verhandeln. Die neu zu gründenden Diözesen sollen von dem Bischofssitze in Montevideo, welcher zum Range einer Metropolie erhoben werden wird, abhängen; die Regierung von Uruguay verpflichtet sich, die neuen Bischöfe entsprechend zu dotiren, unter der Bedingung, daß der Heilige Stuhl ihr das Recht gewährt, die Titulare in Vorschlag zu bringen.

Argentinien. — Der argentinische Vinzenz-Verein mit seinen 147 Konferenzen nahm im verflossenen Jahre 444,762,91 Pesos ein und verausgabte 331,293,85 Pesos. Es wurden 4042 Familien mit 11,529 Individuen unterstützt. Dazu dienten 56,968 Besuche, 441 Personen wurden Stellen verschafft, 460 erhielten Verpflegung in Hospitälern, 98 in Bettler-Asylen. In die Verwahrungshäuser konnten 34 Personen untergebracht werden und 647 wurden von einem liederlichen Lebenswandel auf bessere Bahnen geführt. Durch die Vermittelung des Vinzenz-Vereins wurden 367 Kinder getauft, 462 gefirmt und 61 in die Handwerkerschule gebracht.

Vereinigte Staaten. — Das Gerücht von der Zusammenberufung eines National-Konzils in Baltimore ist noch nicht verschwunden. Es wird nämlich aus Rom berichtet, daß der Hl. Vater Leo XIII. an einem lateinischen Breve für das Konzil arbeite.

Der neue Bischof von Wilmington, Del., der hochw. J. J. Monaghan, Pfarrer der St. Peters Kirche in Charleston, S. C., wurde am 9. Mai in Baltimore konsekrirt.

Der Bischofssitz von Jamestown, N. D., ist durch Entscheidung der Propaganda-Kongregation in Rom nach Fargo, im selben Staate Nord-Dakota, dessen Grenzen zugleich die der Diözese sind, verlegt worden. Der gegenwärtige Bischof, Rt. Rev. John Shanley, ist der erste Bischof dieser in 1889 kreirten Diözese, residirte aber bereits seit längerer Zeit in Fargo, wie aus „Hoffmann's Directory" ersichtlich ist.

Den deutschen katholischen Pfarrschulen von Baltimore, schreibt die dortige „Katholische Volkszeitung," ist von der vom Kardinal Gibbons eingesetzten Schulbehörde für diese Erzdiözese, bestehend aus den hochw. Herren J. R. Boland, Rektor der St. Vinzenz Kirche, J. D. Marr, Rektor der St. Edwards Kirche zu Calverton und C. H. Elbert von der St. Pius Kirche, eine unerwartete Anerkennung zu Theil geworden.

Im Staate South Carolina mit seinen 1,375,000 Einwohnern leben nur 8000 Katholiken; in Florida mit 382,000 Einwohnern sind 7000; in North Carolina mit einer Bevölkerung von 1,618,000 wohnen nur 3500 Katholiken. Daraus kann man ersehen, daß noch Vieles zur Verbreitung unserer hl. Kirche in diesem Lande geschehen muß.

Der hochw'ste Erzbischof Corrigan hat den hochw. Vater John W. Schwinn, Assistent an der St. Nicholas Kirche in der 2. Straße zum Verwalter des Leo Hauses, des Heims für katholische Einwanderer, No. 6 State Straße in New York, ernannt. Vater Schwinn ist der Nachfolger des hochw. Henry Nieuwenhuis, wel-

cher an Stelle des verstorbenen Pfarrers Schwenniger die Mariä-Himmelfahrt-Kirche in der West 49. Straße übernommen hat, nachdem er längere Zeit das Leo-Haus verwaltet hatte.

Rev. P. Johann G. Hagen, S. J., Professor der Astronomie im Georgetown Kollegium, steht im Begriffe, einen vollständigen Atlas der veränderlichen Sterne herauszugeben, den ersten dieser Art, welcher je in der wissenschaftlichen Welt erschienen ist.

Am 8. Oktober 1847 wurde die erste Niederlassung der aus Baiern stammenden Schulschwestern von Notre Dame zu Baltimore, Md., eröffnet. Jetzt erfreut sich diese Kongregation allein in den Ver. Staaten einer Mitgliederzahl von 2557, die sammt 301 Kandidatinen auf 230 Ansiedelungen (Missionen) und 3 Mutterhäuser vertheilt sind. Diese Schulschwestern unterrichten in mehr als 200 Pfarrschulen 74,996 Knaben und Mädchen. Außerdem erziehen sie 2336 Waisen und etwa anderthalb Tausend Schüler und Schülerinen anderer Art. — Das Hauptmutterhaus, das 1850 gegründet wurde, liegt in Milwaukee, das zweite Mutterhaus in Baltimore; das dritte aber, das am 7. Juli d. J. eingeweiht werden wird, in der unmittelbaren Nachbarschaft von St. Louis, zwischen Carondelet und den Jefferson Barracks: Sancta Maria in Ripa.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle seit des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz Jesu-Bruderschaft. Ferner bitten wir im Gebete eingedenk zu sein der verstorbenen Priester und Ordensleute. Es starben: Hochw. P. James Dolan, O. S. F., am 11. April zu Allegany, N. Y.; hochw. P. Adrian Hoecken, S. J., am 19. April zu Milwaukee, Wis.; hochw. P. Franz Regis Hours, O. S. Basilii, am 23. April zu Detroit, Mich.; hochw. P. Bernhard Arant, C. SS. R., am 1. Mai zu Annapolis, Md.; hochw. J. H. Loughran, am 2. Mai zu Atlantic City, N. Y.; hochw. P. J. McNamee am 3. Mai zu Bement, Ill.; hochw. Peter Joseph Jeram, am 4. Mai durch Ertrinken im North Eel Fluß, bei Eden Valley Colony, Cal.; hochw. Phil. O'Reilly, am 6. Mai zu Manitou Springs, Col.

— Die Bienen und Spinnen saugen beide aus der nämlichen Blume: diese aber bereitet Gift, jene Honig. Ebenso bringt der Regen, der auf die Erde fällt und den so vielfältigen und verschiedenen Pflanzen Nahrung zuführt, in dem Schierling Gift, in dem Weinstock Wein, in den übrigen Bäumen und Pflanzen aber, je nach der Natur derselben, verschiedene Früchte und Blumen hervor. Auf ganz ähnliche Weise pflegen die Menschen eine Sache nicht nach der Natur derselben, sondern ein Jeder nach seinem Sinne zu schätzen. Daher deuten gute Seelen in ihrer Einfalt und Unbefangenheit Alles gut; böse Menschen dagegen verkehren in ihrem Neide und in ihrer Bosheit selbst Gutes in Böses. Denn ihr verderbtes Herz unterlegt einer Sache, die an sich nicht böse ist, die Bosheit, die derselben fehlt.

(Ludwig v. Granada.)

— Katholische Blätter lesen und zum Lesen geben, ist ein ebenso verdienstliches Werk, als irgend ein anderes Werk der Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit, und heutzutage eine der größten Pflichten und verdienstlichsten Werke eines Katholiken.

(Dr. Ludwig Wahl, Bischof von Sachsen.)

— Mit Mühe und Fleiß sollst du ehrsame Arbeiten unternehmen, damit du die Mühen der unnützen Arbeiten vermeidest. (St. Ephrem.)

Baltimore, Md., 11. IV. '97. Die Schreiberin dieses machte während einer anhaltenden Krankheit, als die Wiedergenesung beinahe unmöglich schien, dem hl. Herzen Jesu das Versprechen, im Falle ihr die Gesundheit wieder geschenkt würde, eine hl. Messe zu Ehren des göttlichen Herzens lesen und die Erlangung der erbetenen Gnade im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Hiemit möchte sie diesem Versprechen nachkommen. L. B.

Hartington, Neb., 12. IV. '97. Schon über ein Jahr zurück machte ich das Versprechen, im Falle einer glücklichen Entbindung eine hl. Messe für die armen Seelen lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, hatte aber bis jetzt mein Versprechen noch nicht gehalten. Jetzt, in einem gleichen Anliegen, versprachen wir wieder eine hl. Messe und ich nahm mir vor, meinem ersten Versprechen nachzukommen, sobald es mir möglich sei. Gott und den armen Seelen Dank für die erbetene Hilfe. J. S.

Piqua, O., 19. IV. '97. Da mein Mann fast zwei Jahre lang keine Arbeit bekommen konnte, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und der heiligen Mutter Gottes, und versprach, drei Novenen und eine heilige Messe lassen zu lassen zu Ehren der hl. Mutter Gottes und es veröffentlichen zu lassen im „Sendbote", falls mein Mann Arbeit bekäme. Es schien anfangs, als ob mein Gebet umsonst sei, aber Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der hl. Mutter Gottes, denn die dritte Novene war noch nicht ganz zu Ende, als mein Mann aufgefordert wurde, in der Mühle vorzusprechen. Er that es und konnte jetzt die lang ersehnte Arbeitsstelle antreten. F. B. H.

Columbus, O., 19. IV. '97. Mein lieber Vater, 76 Jahre alt, litt sehr an Herz- und Lungenleiden, wozu sich noch Wassersucht einstellte. Wir hatten schon viele Andachten gemacht, aber ohne Erhörung zu finden. Das Leiden war entsetzlich. Endlich versprach ich einige hl. Messen zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn der Kranke während der Oktav des Festes der sieben Schmerzen von seinen Schmerzen erlöst würde. Er starb auch eines erbaulichen Todes, am Mittwoch vor dem hl. Charfreitag dieses Jahres. Schw. M. C.

Sibley, Ja., 17. IV. '97. Vor ungefähr drei Wochen wurde ich ernstlich krank. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen und der lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe, hielt eine dreitägige Andacht und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich wieder gesunden würde. Dank dem göttlichen Herzen und der lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe, ich bin erhört und fühle mich stark genug, mein Versprechen zu erfüllen. F. G. K.

St. Louis, Mo., 19. IV. '97. Um meinem Versprechen nachzukommen, bitte ich dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen: 1. Um ohne Streit aus einem Nachlaßgeschäft herauszukommen, nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, versprachen drei hl. Messen und wurden in kurzer Zeit in auffallender Weise erhört. — 2. In einer großen Geldangelegenheit wurden wir erhört vom lieben Prager Jesulein, durch die Fürbitte des hl. Joseph. — 3. Nachdem wir viele Jahre zum göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und den armen Seelen gebetet hatten, hat endlich unser Bruder vor einigen Tagen angefangen zu arbeiten, nachdem er acht Jahre müßig gewesen und Niemand ihn zur Arbeit bewegen konnte. Tausendfachen Dank für diese und noch mehrere andere Erhörungen dem göttlichen Herzen Jesu, dem lieben Prager Jesukindlein, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und den armen Seelen. J. K. L.

Chicago, Ill., 19. IV. '97. Ehre, Lob und Dank sei unserm lieben Heilande, der Mutter von der immerwährenden Hilfe und dem heiligen Joseph ganz besonders, auch den lieben Heiligen, Antonius, Aloysius, Alphonsus, Joachim und dem seligen Clemens Hofbauer. Wir hatten unsern Platz schon eine lange Zeit leer. Da nahmen wir unsere Zuflucht zu diesen lieben Heiligen, hielten mehrere Novenen und versprachen Almosen. Am St. Joseph's Feste wurden wir erhört. Ich bitte Sie, dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen. S. B.

La Crosse, Wis., 22. IV. '97. Ich erkrankte sehr schwer diesen Winter an der La Grippe und ich hatte durchaus keine Hoffnung, wieder genesen zu können. Da betete ich mit Vertrauen für die armen Seelen, versprach eine heilige Messe für dieselben und wir hielten eine Novene zu Ehren der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, zu Ehren des hl. Josephs und für die armen Seelen. Jetzt bin ich gegen alles Erwarten wieder auf dem Wege zur Besserung. Ich fand auch große Hilfe in einem

schmerzvollen Zahnleiden durch Anrufung der hl. Apollonia P. P.

Chicago, Ill., 24. IV. '97. Mein Kind fiel letzte Woche so heftig von einem Rad, daß sein rechtes Auge ganz schief stand. Es war ganz entstellt und litt heftige Schmerzen. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Antonius, der lieben Mutter Gottes, und sie halfen mir beim göttlichen Herzen bitten für mein Kind. Und wirklich, nachdem die Novene zu Ende war, war das Auge schon besser. Ich versprach Veröffentlichung im „Sendbote" und eine hl. Messe, welchem Versprechen ich hiemit nachkomme. Tausend Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius dafür. A. F.

Belleville, Ill., 25. IV. '97. Ich bekam ein sehr schlimmes Bein und trotz ärztlicher Hilfe griff die Wunde immer weiter um sich und alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß ich ein offenes Bein bekommen würde. Da ließ ich eine hl. Messe lesen und machte eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und bat auch die sel. Margaretha Maria Alacoque, den hl. Antonius, den hl. Joseph und alle Heiligen um ihre Fürbitte für die Heilung meines wehen Beines. Auch versprach ich die Veröffentlichung der Erhörung meiner Bitte im „Sendbote." Gott und obengenannten Heiligen sei Dank für die Heilung. W. H.

Syracuse, N. Y., 28. IV. '97. Als meine Mutter vor zwei Monaten ihren Fuß verrenkt hatte, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und versprach im Falle der Heilung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Lob und Dank dem hlst. Herzen, denn sie wurde ohne ärztliche Hilfe geheilt. Auch wurde ich auffallender Weise von einer starken Erkältung befreit. — Als vor einer Woche eine Person eine sehr gefährliche Operation durchmachen sollte und dieselbe seit vielen Jahren nicht mehr zur Kirche gegangen war, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung und eine Novene zum hl. Herzen Jesu; ebenfalls versprach auch eine Freundin zu Ehren des hl. Antonius einen Thaler den Armen zu geben, wenn diese Person sich bekehren würde. Am nächsten Tage schon ging sie zur hl. Beicht. Darum tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Antonius. M. V. H.

Sheboygan, Wis., 1. V. '97. Meine Mutter war diesen Winter sehr krank. Da hielt ich mit meinen Kindern eine neuntägige Andacht zur lieben Mutter Gottes, mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich erhört würde. Ich bin Gott sei Dank erhört worden. Auch in vielen anderen Anliegen bin ich auf die Fürbitte der hl. Maria erhört worden. D. F.

Erie, Pa., 30. IV. '97. Unser lieber Vater bekam am letzten Sonntag so heftige Krämpfe im Rücken und Leibe, daß wir alle glaubten, er müsse sterben. In unserer Noth nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zu der lieben Mutter Gottes und zu den armen Seelen im Fegfeuer. Wir versprachen eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, mehrere hl. Kommunionen und Rosenkränze. Auch versprachen wirf ünf hl. Messen, im Falle die schrecklichen Schmerzen nachlassen und unser lieber Vater wieder gesund würde. Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und den lieben armen Seelen im Fegfeuer, denn unser lieber Vater ist wieder auf dem Wege der Besserung. Die schrecklichen Schmerzen ließen nach und wir hoffen, daß er mit Gottes Hilfe wieder ganz gesunden wird. Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu. M. B. L.

New Brunswick, N. J., 3. V. '97. Ich war eine lange Zeit krank. Da nahm ich meine Zuflucht zum. hlst. Herzen Jesu, zu Maria und Joseph und zum hl. Antonius und versprach Veröffentlichung im „Sendbote," wenn ich erhört würde. Schon am dritten Tage trat wunderbarer Weise vollständige Besserung ein. Daher sei gepriesen das hlst. Herz Jesu, Maria und Joseph und der hl. Antonius. M. Y.

Washington, Mo., 1. V. '97. In mehreren verschiedenen Angelegenheiten nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und hielt zwei Novenen in dieser Absicht. Auch versprach ich, falls ich erhört würde, den armen Seelen eine hl. Messe zu schenken. Gott sei Dank, denn nicht umsonst waren meine Gebete. R. B.

Fort Wayne, Ind., 2. V. '97. Um meinem vor einigen Tagen gemachten Versprechen nachzukommen, möchte ich bitten, Dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen: Eine Freundin von mir schickte einige werthvolle Sachen nach einer andern Stadt und gedachte nach etlichen Tagen sie wieder zu erhalten. Da bekamen wir eine Postkarte von der Firma, welche andeutete, daß sie die Sachen nicht erhalten hatte. In dieser Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen, und versprach, wenn ich Erhörung fände, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Antonius und den armen Seelen, denn die Sachen wurden wieder aufgefunden. A. K.

St. Cloud, Minn., 28. IV. '97. In zwei schwierigen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, versprach Veröffentlichung im „Sendbote" und fand sofortige Erhörung. Tausendfachen Dank dem liebevollsten Herzen, weil es sich unserer so gütigst annahm. L. S.

St. Joseph, Minn., 28. IV. '97. In einer schwierigen Prozeßangelegenheit nahmen wir vertrauensvoll unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius. Es wurden viele Gebete verrichtet und wir ließen mehrere hl. Messen für die armen Seelen lesen. Auch versprachen wir Veröffentlichung im „Sendbote," wenn der Prozeß einen guten Ausgang nehmen würde. Tausend Dank dem hlst. Herzen Jesu und unseren heiligen Fürsprechern, wir wurden erhört. M. Aloysia.

Brooklyn, N. Y., 5. V. '97. Bitte Folgendes im „Sendbote" zu veröffentlichen: Meine Tochter war schwer krank und ich war zu arm, einen Doktor zu holen. Da nahm ich meine Zuflucht zu dem göttlichen Herzen Jesu, und sie

Baltimore, Md., 11. IV. '97. Die Schreiberin dieses machte während einer anhaltenden Krankheit, als die Wiedergenesung beinahe unmöglich schien, dem hl. Herzen Jesu das Versprechen, im Falle ihr die Gesundheit wieder geschenkt würde, eine hl. Messe zu Ehren des göttlichen Herzens lesen und die Erlangung der erbetenen Gnade im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Hiemit möchte sie diesem Versprechen nachkommen. L. B.

Hartington, Neb., 12. IV. '97. Schon über ein Jahr zurück machte ich das Versprechen, im Falle einer glücklichen Entbindung eine hl. Messe für die armen Seelen lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, hatte aber bis jetzt mein Versprechen noch nicht gehalten. Jetzt, in einem gleichen Anliegen, versprachen wir wieder eine hl. Messe und ich nahm mir vor, meinem ersten Versprechen nachzukommen, sobald es mir möglich sei. Gott und den armen Seelen Dank für die erbetene Hilfe. J. S.

Piqua, O., 19. IV. '97. Da mein Mann fast zwei Jahre lang keine Arbeit bekommen konnte, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und der heiligen Mutter Gottes, und versprach, drei Novenen und eine heilige Messe lassen zu lassen zu Ehren der hl. Mutter Gottes und es veröffentlichen zu lassen im „Sendbote", falls mein Mann Arbeit bekäme. Es schien anfangs, als ob mein Gebet umsonst sei, aber Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der hl. Mutter Gottes, denn die dritte Novene war noch nicht ganz zu Ende, als mein Mann aufgefordert wurde, in der Mühle vorzusprechen. Er that es und konnte jetzt die lang ersehnte Arbeitsstelle antreten. F. B. H.

Columbus, O., 19. IV. '97. Mein lieber Vater, 76 Jahre alt, litt sehr an Herz- und Lungenleiden, wozu sich noch Wassersucht einstellte. Wir hatten schon viele Andachten gemacht, aber ohne Erhörung zu finden. Das Leiden war entsetzlich. Endlich versprach ich einige hl. Messen zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn der Kranke während der Oktav des Festes der sieben Schmerzen von seinen Schmerzen erlöst würde. Er starb auch eines erbaulichen Todes, am Mittwoch vor dem hl. Charfreitag dieses Jahres. Schw. M. C.

Sibley, Ja., 17. IV. '97. Vor ungefähr drei Wochen wurde ich ernstlich krank. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen und der lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe, hielt eine dreitägige Andacht und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich wieder gesunden würde. Dank dem göttlichen Herzen und der lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe, ich bin erhört und fühle mich stark genug, mein Versprechen zu erfüllen. F. G. K.

St. Louis, Mo., 19. IV. '97. Um meinem Versprechen nachzukommen, bitte ich dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen: 1. Um ohne Streit aus einem Nachlaßgeschäft herauszukommen, nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, versprachen drei hl. Messen und wurden in kurzer Zeit in auffallender Weise erhört. — 2. In einer großen Geldangelegenheit wurden wir erhört vom lieben Prager Jesulein, durch die Fürbitte des hl. Joseph. — 3. Nachdem wir viele Jahre zum göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und den armen Seelen gebetet hatten, hat endlich unser Bruder vor einigen Tagen angefangen zu arbeiten, nachdem er acht Jahre müßig gewesen und Niemand ihn zur Arbeit bewegen konnte. Tausendfachen Dank für diese und noch mehrere andere Erhörungen dem göttlichen Herzen Jesu, dem lieben Prager Jesukindlein, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und den armen Seelen. J. K. L.

Chicago, Ill., 19. IV. '97. Ehre, Lob und Dank sei unserm lieben Heilande, der Mutter von der immerwährenden Hilfe und dem heiligen Joseph ganz besonders, auch den lieben Heiligen, Antonius, Aloysius, Alphonsus, Joachim und dem seligen Clemens Hofbauer. Wir hatten unsern Platz schon eine lange Zeit leer. Da nahmen wir unsere Zuflucht zu diesen lieben Heiligen, hielten mehrere Novenen und versprachen Almosen. Am St. Joseph's Feste wurden wir erhört. Ich bitte Sie, dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen. S. B.

La Crosse, Wis., 22. IV. '97. Ich erkrankte sehr schwer diesen Winter an der La Grippe und ich hatte durchaus keine Hoffnung, wieder genesen zu können. Da betete ich mit Vertrauen für die armen Seelen, versprach eine heilige Messe für dieselben und wir hielten eine Novene zu Ehren der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, zu Ehren des hl. Josephs und für die armen Seelen. Jetzt bin ich gegen alles Erwarten wieder auf dem Wege zur Besserung. Ich fand auch große Hilfe in einem

schmerzvollen Zahnleiden durch Anrufung der hl. Apollonia P. P.

Chicago, Ill., 24. IV. '97. Mein Kind fiel letzte Woche so heftig von einem Rad, daß sein rechtes Auge ganz schief stand. Es war ganz entstellt und litt heftige Schmerzen. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Antonius, der lieben Mutter Gottes, und sie halfen mir beim göttlichen Herzen bitten für mein Kind. Und wirklich, nachdem die Novene zu Ende war, war das Auge schon besser. Ich versprach Veröffentlichung im „Sendbote" und eine hl. Messe, welchem Versprechen ich hiemit nachkomme. Tausend Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius dafür. A. F.

Belleville, Ill., 25. IV. '97. Ich bekam ein sehr schlimmes Bein und trotz ärztlicher Hilfe griff die Wunde immer weiter um sich und alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß ich ein offenes Bein bekommen würde. Da ließ ich eine hl. Messe lesen und machte eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und bat auch die sel. Margaretha Maria Alacoque, den hl. Antonius, den hl. Joseph und alle Heiligen um ihre Fürbitte für die Heilung meines wehen Beines. Auch versprach ich die Veröffentlichung der Erhörung meiner Bitte im „Sendbote." Gott und obengenannten Heiligen sei Dank für die Heilung. W. H.

Syracuse, N. Y., 28. IV. '97. Als meine Mutter vor zwei Monaten ihren Fuß verrenkt hatte, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und versprach im Falle der Heilung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Lob und Dank dem hlst. Herzen, denn sie wurde ohne ärztliche Hilfe geheilt. Auch wurde ich auffallender Weise von einer starken Erkältung befreit. — Als vor einer Woche eine Person eine sehr gefährliche Operation durchmachen sollte und dieselbe seit vielen Jahren nicht mehr zur Kirche gegangen war, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung und eine Novene zum hl. Herzen Jesu; ebenfalls versprach auch eine Freundin zu Ehren des hl. Antonius einen Thaler den Armen zu geben, wenn diese Person sich bekehren würde. Am nächsten Tage schon ging sie zur hl. Beicht. Darum tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Antonius. M. B. H.

Sheboygan, Wis., 1. V. '97. Meine Mutter war diesen Winter sehr krank. Da hielt ich mit meinen Kindern eine neuntägige Andacht zur lieben Mutter Gottes, mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich erhört würde. Ich bin Gott sei Dank erhört worden. Auch in vielen anderen Anliegen bin ich auf die Fürbitte der hl. Maria erhört worden. D. F.

Erie, Pa., 30. IV. '97. Unser lieber Vater bekam am letzten Sonntag so heftige Krämpfe im Rücken und Leibe, daß wir alle glaubten, er müsse sterben. In unserer Noth nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zu der lieben Mutter Gottes und zu den armen Seelen im Fegfeuer. Wir versprachen eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, mehrere hl. Kommunionen und Rosenkränze. Auch versprachen wirf ünf hl. Messen, im Falle die schrecklichen Schmerzen nachlassen und unser lieber Vater wieder gesund würde. Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und den lieben armen Seelen im Fegfeuer, denn unser lieber Vater ist wieder auf dem Wege der Besserung. Die schrecklichen Schmerzen ließen nach und wir hoffen, daß er mit Gottes Hilfe wieder ganz gesunden wird. Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu. M. B. L.

New Brunswick, N. J., 3. V. '97. Ich war eine lange Zeit krank. Da nahm ich meine Zuflucht zum. hlst. Herzen Jesu, zu Maria und Joseph und zum hl. Antonius und versprach Veröffentlichung im „Sendbote," wenn ich erhört würde. Schon am dritten Tage trat wunderbarer Weise vollständige Besserung ein. Daher sei gepriesen das hlst. Herz Jesu, Maria und Joseph und der hl. Antonius. M. J.

Washington, Mo., 1. V. '97. In mehreren verschiedenen Angelegenheiten nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und hielt zwei Novenen in dieser Absicht. Auch versprach ich, falls ich erhört würde, den armen Seelen eine hl. Messe zu schenken. Gott sei Dank, denn nicht umsonst waren meine Gebete. R. B.

Fort Wayne, Ind., 2. V. '97. Um meinem vor einigen Tagen gemachten Versprechen nachzukommen, möchte ich bitten, Dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen: Eine Freundin von mir schickte einige werthvolle Sachen nach einer andern Stadt und gedachte nach etlichen Tagen sie wieder zu erhalten. Da bekamen wir eine Postkarte von der Firma, welche andeutete, daß sie die Sachen nicht erhalten hatte. In dieser Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen, und versprach, wenn ich Erhörung fände, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Antonius und den armen Seelen, denn die Sachen wurden wieder aufgefunden. A. K.

St. Cloud, Minn., 28. IV. '97. In zwei schwierigen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, versprach Veröffentlichung im „Sendbote" und fand sofortige Erhörung. Tausendfachen Dank dem liebevollsten Herzen, weil es sich unserer so gütigst annahm. L. S.

St. Joseph, Minn., 28. IV. '97. In einer schwierigen Prozeßangelegenheit nahmen wir vertrauensvoll unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius. Es wurden viele Gebete verrichtet und wir ließen mehrere hl. Messen für die armen Seelen lesen. Auch versprachen wir Veröffentlichung im „Sendbote," wenn der Prozeß einen guten Ausgang nehmen würde. Tausend Dank dem hlst. Herzen Jesu und unseren heiligen Fürsprechern, wir wurden erhört. M. Aloysia.

Brooklyn, N. Y., 5. V. '97. Bitte Folgendes im „Sendbote" zu veröffentlichen: Meine Tochter war schwer krank und ich war zu arm, einen Doktor zu holen. Da nahm ich meine Zuflucht zu dem göttlichen Herzen Jesu, und sie

17. **Donnerstag. Frohnleichnamsfest.** 2307 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Franziskaner; Eintracht in einer Gemeinde; Frieden in der Familie; um Hilfe für eine Waisenanstalt, die in einer sehr mißlichen Lage ist; gewisse Anliegen. 4)
18. **Freitag.** Markus und Marzellian. 1558 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Jesuiten; Beseitigung gewisser Hindernisse in der Bekehrung einer Person; glückliche Wahl einer Lebensgefährtin; Erleuchtung in der Standeswahl; nach Meinung.
19. **Samstag.** Juliana. 1233 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Augustiner; Mittel zur Bezahlung einer drückenden Geldschuld; Aussöhnung Verwandter; Heilung eines Kindes von Augenleiden.
20. **Zweiter Sonntag nach Pfingsten.** Sylverius. 812 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; Frieden zwischen einer Mutter und deren Tochter; Beistand Gottes in schwieriger Lage; Bekehrung eines Mannes; lohnende und anhaltende Arbeit. 3)
21. **Montag. Aloysius.** 779 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Väter vom hl. Geiste; vortheilhafter Ausverkauf eines Geschäftes; Frieden in einer Familie; Vermiethung eines Hauses; Hilfe in Geldangelegenheit. 6)
22. **Dienstag.** Paulinus. 2580 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Karmeliten; anhaltende gute Arbeitsstelle; Anliegen eines Ordenspriesters; Bekehrung einer Gattin z. wahren Glauben; wahrer Seeleneifer eines Priesters.
23. **Mittwoch.** Ethelbreda. 2830 Unmäßige; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Väter vom heiligen Kreuze; glücklicher Ehestand; um Festigkeit und Eifer im hl. Glauben; Erlangung leichter Arbeit für einen bejahrten Mann; Glaubenseifer für einen jungen Mann.
24. **Donnerstag.** Johannes der Täufer. 2695 Eltern; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der übrigen geistlichen Genossenschaften von Priestern; mehrere Anliegen; Flucht vor nächsten Gelegenheiten zur Sünde; Erleuchtung in der Standeswahl; dringende Anliegen. 4)
25. **Freitag. Herz Jesu Fest.** 3553 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Schwesterngenossenschaften; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft; die Anliegen unseres Hl. Vaters; Bewahrung vor Unglücksfällen; Eintracht in einer Gemeinde; wahre Andacht zum hlst. Herzen Jesu. 1)
26. **Samstag.** Johann und Paul. 3235 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; Rückkehr eines entarteten Sohnes; Mittel zu einem nothwendigen Bau; glückselige Sterbestunde; eine Person, die an Schwermuth leidet; Geduld und Ergebung im Leiden.
27. **Dritter Sonntag nach Pfingsten.** Ladislaus. 634 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Anliegen eines Oberen; Erleuchtung in Religions-Wahrheiten; Gnade d. Beharrlichkeit; nach gewisser Meinung; Erfolg in einem Unternehmen.
28. **Montag.** Irenäus. 2830 Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; Geduld in Erfüllung der Berufspflichten; lohnende und anhaltende Arbeitsstelle; Bekehrung eines Mannes; Hilfe in inneren Leiden; glückliche Ehe; Missionen unter Indianer.
29. **Dienstag.** Peter und Paul. 2348 dringende Anliegen; die katholische Universität in Washington; die Verbreitung der marianischen Sodalitäten; die Anliegen der Bischöfe; Beistand in Erziehung der Kinder; Heilung eines kranken Kindes; viele Anliegen in leiblichen und geistlichen Angelegenheiten. 5)
30. **Mittwoch.** Pauli Gedächtniß. 9642 verschiedene Anliegen; Verbreitung des Gebetsapostolates; die Anliegen aller Leser des „Sendbote"; die Anliegen unseres Hl. Vaters; besondere Anliegen; Erkenntniß des Berufes für mehrere Jünglinge.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum End der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Thei ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Vermehrung der kindlichen Liebe und Unterwerfung unter die Leitung des Hl. Vaters.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tag Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Gebetsapostolates,
der Heiligen Stunde, der Sühnungskommunion und des
Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1897.)

Heft 7. 24. Jahrgang. 1897.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F., Redakteur des „Sendbote,"

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderer-diplome und Abzeichen. Man adressire:

"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote.")

Tagzeiten zum göttlichen Herzen Jesu.

Von P. Bonaventura Hammer, O. S. F.

Non.

Herz der Herzen! Quell des Lebens
Bist Du uns im Gottesmahl;
Sättigung erstrebt vergebens
Wer nicht zählt zur Gäste Zahl.

Du allein bist auf der Reise
In das ew'ge Vaterland
Unser'er Seelen Trank und Speise,
Unser'es Heiles Unterpfand.

O entflamme und erneue
Die Begierde stets in mir,
Daß mich kein Geschöpf erfreue
Und ich seufze nur nach Dir!

O erhöre mein Verlangen,
Daß, von allen Fesseln frei,
Ich, Dich würdig zu empfangen,
Stets im Gnadenstande sei!

Glaube, Hoffnung und Liebe.

Von A. Landſtriner.

Mag die böſe Welt auch ſpotten
Und der Glaubensloſen Schaar
Feindlich ſich zuſammenrotten,
Leugnend, was doch ewig wahr —
Mögen Heere von Dämonen
Stürmen auch Dein Heiligthum —
Du wirſt doch im Lichte wohnen.
Ewig währt, o Gott, Dein Ruhm!
Herr, ich glaube!

Ballen Wolken ſich zuſammen,
Zucken Blitze durch die Nacht;
Steht die ganze Welt in Flammen;
Tobt die große Völkerſchlacht —
Kommt das Unheil ſelbſt geſchritten
Mit des Elends ganzem Troß —
Und der Tod herangeritten,
Drohend, auf dem fahlen Roß —
Herr, ich hoffe!

Sollt' ich alles auch verlieren,
Bleibt nur Deine Gnade mir,
Werd' ich dennoch triumphiren,
Mein Erlöſer, einſt mit Dir.
Du wirſt meiner Dich erbarmen,
Liebend ſegnen all mein Thun.
Gott, in Deinen Vaterarmen,
Werd' ich ewig ſelig ruhn!
Herr, von Herzen lieb' ich Dich.

Eine neue Enzyklika des Hl. Vaters.

Eine neue Enzyklika des Hl. Vaters iſt veröffentlicht worden. Leo XIII. will vor ſeinem Ende ſein Hirtenamt unter den ganz beſonderen Schutz des hl. Geiſtes ſtellen. Namentlich aber will er dieſem beſonderen Schutz des hl. Geiſtes zwei wichtige Angelegenheiten empfehlen, die ihm, dem Hl. Vater, beſonders am Herzen liegen, nämlich: 1. Die chriſtliche Erneuerung der Geſellſchaft und der Familie, und 2. Die Wiederherſtellung der kirchlichen Einheit. Bevor er weiter zu dieſen Gedanken ſchreitet, trägt der Hl. Vater das tiefe Geheimniß der hl. Dreieinigkeit vor, mit den beſonderen Eigenſchaften einer jeden der drei göttlichen Perſonen. Dann erklärt er die beſondere Kraft des hl. Geiſtes nach der hl. Schrift und der mündlichen Ueberlieferung, und wie der hl. Geiſt in der Kirche und in jeder chriſtlichen Seele wirkt. Viele aber kennen den hl. Geiſt nicht, und ſie ſollten ihn kennen. Die Prediger und die Seelſorger mögen ihre Pfleg-empfohlenen den hl. Geiſt kennen lehren, damit er mehr geliebt werde. Es gibt ſo viele, die gegen ihn ſich verſündigen aus Unwiſſenheit oder Bosheit. Um zu dieſem Zwecke zu gelangen, und auch um die chriſtliche Geſellſchaft und die Familie im hl. Geiſte zu erneuern, und um die von der katholiſchen Kirche geſchiedenen Chriſten wieder zurück zu führen zur chriſtlichen Einheit, verordnet Leo XIII. für dieſes Jahr und auf ewige Zeiten eine Gebets-Novene in allen Pfarrkirchen und Kapellen. Er verleiht den Theilnehmern daran einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen für jeden Tag, und einen vollkommenen Ablaß für einen beliebigen Tag der neun-*tägigen* Andacht. Dieſer kann am Pfingſtfeſte oder an einem Tage der Pfingſtoktave *gewonnen* werden.

General-Intention für den Monat Juli 1897.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Ausbreitung der Kirche.

Nach seiner Auferstehung versammelte der göttliche Heiland Seine Apostel und sprach zu ihnen: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des hl. Geistes."

Diesen Auftrag des göttlichen Heilandes hat die Kirche getreulich ausgeführt. Am Tage nach der Himmelfahrt theilten die Jünger des göttlichen Gekreuzigten unter sich die Welt, und begaben sich in der Folge in dieselbe hinaus, um Jesus und sein Kreuz zu predigen. Alle Weltgegenden haben die Spuren ihrer Schritte getragen und alle Völker ihr Wort vernommen. Weder die Furcht vor den Menschen, noch vor den Elementen vermochte diese furchtlosen Verbreiter der himmlischen Lehre aufzuhalten. Der größte Theil der Kirchen der ersten Jahrhunderte wurden gegründet mit dem Blute ihrer Apostel, und diese Stimme des Blutes hatte noch größere überzeugende Beredsamkeit als ihre Predigten und sogar ihre Wunder selbst.

Nachdem das Evangelium den Völkern des alten römischen Reiches verkündet worden war, kam die Reihe an die Barbarenvölker. Ein Augustin, ein Bonifaz und so viele Andere drangen hinein in die Wälder Großbrittanniens und Deutschlands. Nach und nach wurden immer mehr neue Völker entdeckt durch die Eroberer, und im Gefolge der Soldaten kamen mit die Mönche, um die Segnungen des Leibes und der Seele zu verbinden.

Als der Weg nach Indien durch die Portugiesen aufgefunden war, bestrebte sich der hl. Franz Xaver, die ungeheuren Reiche des fernen Orients zu gewinnen, sodann ist es Amerika, das den Missionären seine unzählbaren Völkerschaften darbot.

Unsere Epoche braucht die vorhergehenden Zeitalter keineswegs in diesem Punkte zu beneiden. Kühne Forscher haben sich einen Weg gebahnt durch die allerunzugänglichsten Wüsten, aber die Priester des Evangeliums folgten ihnen bald nach, wenn sie ihnen nicht vorangegangen waren.

Trotz seiner Mängel wird das neunzehnte Jahrhundert gleichwohl die Ehre des Apostolates besitzen, und es wird etwas später den schönen Namen des Jahrhunderts der Missionen erhalten.

Man braucht sich gar nicht zu verwundern über dieses Bedürfniß nach Ausbreitung und Proselytismus: Das Wort des göttlichen Meisters trägt eben seine Früchte. Wir wissen, daß wir die Wahrheit besitzen und wünschen nur Eines: dieselbe den andern Menschen kund zu thun, welche ebenso wie wir nach Gottes Ebenbild erschaffen und zu demselben Himmel berufen sind.

Um den Glaubensboten eine Beihilfe zu sein, keimte in dem Herzen einer großen Christin, der Pauline *Maria Jaricot*, das schöne Werk der „Ausbreitung des hl.

Glaubens"; unterstützen wir dasselbe durch unsere Gebete und unsere Almosen. Dadurch verwirklichen wir auch eines der theuersten Wünsche des Herzens Jesu.

Die General-Intention für den Monat August wird sein: Das Apostolat des guten Beispiels.

Für den Familienkreis.

V.

Menschenfurcht.

Es gibt ein Gefühl, welches allen Geschöpfen mehr oder minder eigen ist und auch den Menschen in größerem oder geringerem Maße in seinem Thun und Lassen beeinflußt, ja oft seine Handlungen geradezu bestimmt. Dieses Gefühl, dessen sich niemand ganz entäußern kann, nennen wir Furcht. Die Furcht ist eine Beunruhigung des Geistes; sie tritt besonders dann ein, wenn wir annehmen, daß uns irgend etwas Schaden zufügen könnte. Deshalb fürchten wir uns vor der Macht eines Stärkeren, der uns bedroht, vor Schicksalsschlägen, Naturerscheinungen u. s. w., kurz vor allem, was geeignet ist, uns in irgend einer Weise Nachtheil zu bereiten. Bei manchen Menschen erlangt die Furcht eine solche Macht, daß sie sich sogar vor Dingen und Erscheinungen fürchten, die eigentlich gar nicht vorhanden sind, und nur in ihrer Einbildung existiren.

Eine besondere Art von Furcht ist die Menschenfurcht, die in unsern Tagen bei sehr vielen an die Stelle der im Glauben begründeten Gottesfurcht getreten ist. Man hält es für zeitgemäß, aus Vorsicht, Rücksicht oder Nachsicht, aus Furcht vor dieser oder jener Person, vor der sogenannten öffentlichen Meinung, seine religiösen und andern Pflichten zu verletzen, manches anders auszuführen, als man es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann. Das „Aufklärungsfieber" und „Gebildetseinwollen" hat eine ganz besondere Art der Menschenfurcht großgezogen: Katholiken, die sonst treu ihre religiösen Pflichten erfüllen, aber dennoch sich zuweilen als „Aufgeklärte" stellen, mit „liberalen" Prahlhänsen übereinstimmen, wenn über kirchliche Einrichtungen u. s. w. gesprochen wird. In ihrem Innern denken die Betreffenden ganz anders als sie reden, und sie schämen sich vielleicht vor sich selbst, so charakterlos zu sein. Sie nehmen sich vielleicht auch vor: das nächste Mal willst du anders handeln und offen Farbe bekennen. — Ja wohl, der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach! Wer einmal vor den Menschen Unrecht gethan hat, der findet später kaum den Muth, freimüthig nach seiner Ueberzeugung aufzutreten.

Die Menschenfurcht läßt auch manche, wenn sie sich in sogenannter „gemischter Gesellschaft" befinden, des „guten Tones" wegen und um keinen Anstoß zu erregen, z. B. das Tischgebet nicht verrichten, drückt ihnen liberale, antikatholische Zeitungen in die Hand, läßt sie stillschweigen, wenn über Kirche, Papst und Priester *geschimpft* wird, und sie sogar in das Gelächter mit einstimmen, wenn jemand einen *„packenden* Witz" über ehrenwerthe katholische Männer zum Besten gibt. Statt sich

in seiner Gegenwart dergleichen Ausfälle entschieden zu verbitten, gibt mancher Katholik durch sein Verhalten mit Anlaß zu Spöttereien, und es trifft ihn daher eine weit schwerere Schuld als jene, die nicht zur katholischen Kirche gehören.

Wie man in solchen Fällen, wenn man Zeuge von Religionsspöttereien ist, auftreten soll, dürfte folgendes Beispiel lehren:

Benedikt N., Gastwirth zum goldenen Kreuz im stattlichen Dorfe ....., war von Grund aus gottesfürchtig und rechtschaffen, ordnungsliebend, gesprächig und munter, höflich und freundlich gegen Jedermann, mitleidig gegen die Nothleidenden, manches Waisenkind und manche dürftige Wittwe erhielt in seiner Küche kräftige Mittags- und Abendkost; mußte für einen armen Kranken der Arzt aus der nahen Stadt herbeigeholt werden, Benedikt ließ, wenn's immer möglich war, gerne hiezu seinen Renner, den Fuchsen einspannen, die tausendfachen „Vergelt's Gott" waren ihm Lohn genug; auch dem Gotteshause war er ein Wohlthäter, es verdankte ihm manche Zierde; — kurz, unser Kreuzwirth war ein wahrer Ehrenmann, darum auch angesehen und wohlgelitten bei Reich und Arm, Vornehm und Gering, Jung und Alt. Nur eine gewisse Sorte von Leuten war ihm nicht grün: die Glaubensspötter, die Possenreißer und die Kirchenschwänzer; aber er war auch kein Freund von ihnen. Wollten in seinem Gasthause Religionsspöttereien begonnen werden, so warf der biedere Kreuzwirth alsbald mit ruhigem Ernste die Rede dazwischen: „Solche Unterhaltung taugt hier nicht; mein Haus ist ein Christenhaus, es sind auch noch andere werthe Männer da, die solchen Diskurs nicht mit anhören mögen." Freilich leerten dann meistens diese Feinde der Religion beschämt und grimmig ihr Glas, schlichen zur Thüre hinaus und suchten eine Kneipe auf, um dort über den „bigotten" Benedikt loszuziehen. Aber das that ihm nicht weh. Ebenso war unser braver Kreuzwirth, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte, den unsaubern, wüsten Possen und Zoten spinnefeind. Er selbst liebte es, manches heitere, witzige Späßchen zu machen; sobald er aber unehrbare Worte hören mußte, blickte sein sonst so freundliches Auge finster d'rein, begann er gleich ein anderes Gespräch oder sagte: „Reden wir etwas Gescheidteres." Es klang zwar etwas derb, aber wahr und recht, wenn er öfters äußerte: „Einen anständigen Spaß höre ich gerne an, auch ist's mir lieb, wenn man mein Gasthaus mit der Einkehr beehrt; aber wer ein schamloses Maul mitbringt, dem gäbe ich lieber was, wenn er draußen bliebe, sein ärgerlich Geschwätz schadet mehr, als seine Zehrung meinem Geldbeutel einträgt."

Eines Tages betrat ein wohlgekleideter junger Mensch die Gaststube und schwätzte höchst unanständige Dinge an das arme Dienstmädchen hin. „Reden Sie doch, junger Mann," lautete die beißende Zurechtweisung des Kreuzwirthes, „wie es sich zu Ihren schönen Kleidern schickt, oder tragen Sie Kleider, die zu Ihren abscheulichen Reden passen." Das war ein wuchtiger Trumpf, der dem jungen Laffen noch lange in den Ohren klingelte. — Ebenso traf der Biedermann den Nagel auf den Kopf gegenüber dem übermüthigen „Herrenbauer," der in der ganzen Umgegend durch seine lockeren Sitten in üblem Rufe stand und auch in der Kreuzwirthschaft sich herausnahm, allerhand häßliche Zoten und Possen zu reißen. Benedikt schaute scharf drein, endlich ging seine Geduld aus, schneidig rief er: „Macht die Fenster auf!" „Warum denn?" fragten erstaunt einige Gäste. Damit die durch wüstes Geschwätz verpestete Luft wieder hinauskommt," lautete die Gegenrede des Wirthes. Der „Herrenbauer" merkte, auf wen das gemünzt sei, fluchte, schimpfte

und meinte: „Da im Wirthshaus kann ich reden, was ich will.“ Aber der wackere Benedikt blieb die Antwort nicht schuldig: „So, Du meinst in meiner Wirthschaft sei ein Freipaß für schmutziges Geschwätz? Hör', Du bist mir nur dann ein willkommener Gast, wenn Du Dein loses Maul draußen lässest. Weißt Du einen schönen Spaß, so hören wir Dir freudig zu, wir selbst sind gern lustig und heiter.“ Polternd trollte der „Herrenbauer“ von dannen und mied aus gekränktem Stolz dies Gasthaus längere Zeit.

Allerdings verlor der wackere Kreuzwirth durch sein charakterfestes Auftreten gegen ungezogene Gäste anfangs in seinem Gewerbe, mußte auch manche Stichelreden einschieben. Selbst seine gute Wirthin Theres meinte einmal schmollend: „Laß es gehen, wir können ihnen ja den Mund nicht stopfen, lassen es doch andere Wirthsleute auch hingehen; wenn wir nicht mitreden, trifft uns ja keine Schuld; wo kommen wir mit dem Gewerb' hin?“ Ernst schaute Benedikt seiner Theres in's Auge und sagte: „Ist das ein Reden für eine Christin? Habe immer geglaubt, Du seiest in der Religion stärker!“ Selbsterschrocken über dieses fast zu heftige Wort, reichte er ihr die Rechte ganz treuherzig: „Vergib, Theres, halte nur immer zu mir. Du wirst's erleben, der Schaden, den wir bisher erlitten, wird bald gut gemacht sein, ich bürge Dir dafür.“

Ein paar Mal versuchten es leichtsinnige Männer und Burschen des Dorfes sogar, an Sonn- und Feiertagen während des Gottesdienstes auch im goldenen Kreuz zu zechen, kamen aber da in's unrechte Haus. Betrübt über solche arge Leichtfertigkeit, wies Benedikt, den eben die Haushut getroffen, ihnen die Thüre mit den Worten: „Es ist noch viel zu früh zu einem Schoppen. Gebet zuerst eurem Herrgott, was Ihr ihm schuldig seid.“ Auch diese verlotterten Menschen stieß er vor den Kopf. Aber war das ein Unrecht? Selbstverständlich wurden in seinem Hause keine glaubensfeindlichen Tagesblätter gelesen. Von einem Fremden gefragt, warum er denn keine liberalen Zeitungen halte, sprach der Wirth ganz ruhig: „Was würden Sie thun, wenn Ihnen täglich Jemand in's Haus käme, und Ihnen Grobheiten in's Gesicht sagte?“ „Den würde ich hinauswerfen,“ sprach der Fremde. „Gerade so,“ entgegnete Benedikt, „habe ich's mit den liberalen Zeitungen gemacht!“

So bekam also unser biederer Kreuzwirth seine Tadler und Gegner, aber auch seine Lober und Gönner. Die Verluste, die er durch die Vertreibung der Glaubensspötter, Possenreißer und Kirchenschwänzer sich zuzog, glichen sich bald aus. Der Krebsgang in seinem Wirthschaftsbetriebe war nur scheinbar. Der ehrenhafte Benedikt setzte einen lobenswerthen Stolz darein, seinen Gästen nur goldfeines Bier und reine Weine aufzutischen in Gläsern hell wie Krystall; blank geputzt waren Fenster und Tische, sauber gescheuert die Böden, schöne Bilder schmückten die Wände — alles lud zum Besuche ein. Auch die Kreuzwirthin half besonders durch ihre vortreffliche Küche mit, den guten Ruf ihres Hauses zu wahren und zu mehren. Sie verstand es gar gut, mit blendend weißem Tuch und blankem Besteck den Tisch zu decken, den Fremden reinliche Betten in freundlichen Zimmern zur Nachtruhe herzurichten. Und kam's zur Abrechnung, so wurde nicht mit doppelter Kreide geschrieben, sondern nur gefordert, was billig und recht war.

Was Wunder, daß alle anständigen Leute von Nah und Fern im goldenen *Kreuz zu* . . . sehr gerne zusprachen; hier konnten sie ja, unbelästigt von frechen *Mäulern*, mit gut Speis und Trank sich erquicken, gemüthlich sich unterhalten,

friedlich ihr Spielchen machen; hier fanden sie die beste Nachtherberge. Ja, selbst mancher vertriebene Gast kehrte nach längerer oder kürzerer Frist wieder. Man wurde eben gut und reell bedient, das zog. Benedikt wurde allmälig ein reicher Mann. Mit etwas schelmischem Lächeln durfte er seiner treuen Wirthin den Vorhalt machen: „Gelt, Theres, meine Praxis war und ist halt doch die richtige.“ Sichtbar ruhte der Segen Gottes auf seinem Hause und seiner Familie, seine vielen Kinder, wohlerzogen und gut geschult, waren seine besondere Freude und sein Trost, sie fanden nacheinander eine glückliche Versorgung; eine Tochter wurde barmherzige Schwester, ein Sohn wählte den Priesterstand. Trafen auch bisweilen bittere Schicksale seine Familie zur Prüfung, Benedikts Gottvertrauen blieb unerschütterlich. Und als beim hochbetagten Greise der Todesengel sich anmeldete, konnte er ruhig und gefaßt zum Sterben sich niederlegen; er hatte nicht umsonst gelebt. Noch sein schönes Testament gab lautes Zeugniß für seine Herzensgüte.

Eine zahlreiche Volksmenge eilte herbei, um diesem christlichen Familienvater, ehrenhaften Wirthe und biederen Bürger die letzte Ehre zu erweisen. Sein schönstes Lob am Grabe aber waren — die Thränen und die Gebete der Armen.

Wie anders stände es um das Christenthum und seine Trägerin, die Kirche, unter den Menschen, wenn seine Bekenner Entschiedenheit und Muth genug hätten, die Heilswahrheiten mit Ernst und Würde zu bekennen; die Heilslehren mit Entschiedenheit und Entschlossenheit zu befolgen! Herrschte die Furcht des Herrn so in den Herzen der Menschen, wie sie die Menschenfurcht erfüllt, es würden schöne und glückliche Zustände auf Erden werden; wir würden manche Leiden, manchen Kummer gar nicht kennen. Die Menschenfurcht ist die Quelle vieler Uebel. Sie ist eines Katholiken unwürdig, sie ist schädlich, sie ist den Forderungen des Christenthums widersprechend.

Sie ist eines Katholiken *unwürdig*; denn eine Verfassung, die uns hindert, in welcher Beziehung es auch wäre, mit Bestimmtheit, Ernst und Nachdruck zu reden und zu handeln, erniedrigt jeden Menschen. Wie erniedrigt sie erst den Katholiken, wenn sie bei der wichtigsten Angelegenheit, bei dem Bekenntnisse des Glaubens sich kundgibt? Auch *schädlich* ist die Menschenfurcht; denn abgesehen von dem beklagenswerthen und verantwortungsvollen Beispiele, das dadurch Andern gegeben wird, läßt sich nicht leugnen, daß eine so zweideutige, mit der besseren Ueberzeugung im Widerspruch stehende Handlungsweise zuerst Unentschiedenheit und dann wirkliche Abneigung gegen den Glauben hervorruft. Die Ungewißheit geht nach und nach in Zweifel, dieser in Unglauben über.

Die Menschenfurcht ist dem innersten Wesen des Christenthums widersprechend. „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist, und wer mich vor den Menschen verleugnet, den werde ich verleugnen vor meinem himmlischen Vater,“ sagt Christus. Und die Apostel, die ersten Christen — haben sie um der Welt willen Anstand genommen, sich zur Kreuzeslehre zu bekennen? Möchten dies alle beherzigen, die sich der Menschenfurcht bewußt sind. Möchten sie erwägen, daß selbst jene, denen sie zu gefallen streben, und die ihre Untreue äußerlich rühmen, ihre Schwäche im Stillen verachten. Möchten sie sich aufraffen zum freien Bekenntnisse ihres Glaubens in Wort und That, und sie werden den Werth desselben zu tief fühlen, als daß Spott oder Furcht der Menschen sie ferner beunruhigen könnten.

Der erste deutsche Katholikentag von Kentucky.

Auf Anregung der katholischen Unterstützungs-Vereine von Covington, Ky., und mit Hilfe des Hochw. Wilhelm Tappert, Pfarrers der Mutter Gottes Gemeinde in derselben Stadt, wurden die über den ganzen Staat zerstreuten katholischen Unterstützungs-Vereine und die Katholiken im Allgemeinen eingeladen, sich am 16. Mai in Covington, Ky., zum ersten Katholikentage einzufinden. Eine große Schaar treuer Mitglieder der Kirche versammelte sich an diesem Abende in der geräumigsten Halle der Stadt, wo unter dem Vorsitze des Herrn Urban Stengel von Louisville, Ky., eine begeisterte Kundgebung stattfand.

Der mit Guirlanden, Kränzen und Flaggen hübsch gezierte geräumige Saal war vollständig mit Theilnehmern besetzt und befanden sich unter den Anwesenden auch viele Damen. Ueber der in Landesfarben drapirten Bühne prangte das Bildniß unseres ehrwürdigen Oberhauptes, des Hl. Vaters Leo XIII.

Nachdem das Orchester eine Pieçe zum Vortrag gebracht, stellte Hochw. Wilhelm Tappert der Versammlung als Präsidenten des Abends Herrn Urban Stengel von Louisville vor, der mit lebhaftem Beifall begrüßt wurde. Mit zündenden, der zeitgemäßen Feier entsprechenden Worten erklärte derselbe den ersten Katholikentag für eröffnet.

In seiner Ansprache wies Redner darauf hin, daß in der Gründung des Staatsverbandes der katholischen Vereine die Stadt Covington, der Pfarrer Hochw. Wilhelm Tappert und Herr Johann Lutter sich ein großes Verdienst erworben hätten. Enthusiastischer Beifall lohnte seine Worte.

Hierauf gab der Vorsitzende bekannt, daß er Herrn Johann H. Lutter von Covington als ersten Vizepräsidenten, Herrn Johann Hubig von Newport zum zweiten Vizepräsidenten und Herrn Friedrich Fischer von Covington sowie Hochw. Wilhelm Tappert zu Sekretären ernannt habe.

Der nächste Redner war Herr Ed. Neuhaus von Louisville, Ky. Derselbe behandelte das Thema: „Wie können wir unserer heiligen Kirche treu anhängen?" In seiner Ansprache betonte er mit ernsten Worten die echt christliche Erziehung der Jugend, die Förderung des katholischen Vereinswesens sowie die kräftige Erhaltung und Förderung der katholischen Presse.

Die außerordentlich wichtige Frage der Gegenwart, die „Arbeiterfrage" wurde sodann vom Hochw. P. Gabriel Lipps, O. S. F., dem sehr verdienten Rektor der St. Josephs-Kirche in Louisville, eingehend erörtert. Seine Ausführungen waren vortrefflich. Im Wesentlichen sagte der verehrte Redner:

Es wurde mir die ehrenvolle Aufgabe zu Theil, heute Abend Etwas in Kürze über das soziale Thema: „Arbeitgeber und Arbeiter" zu sagen.

Wenn ich die Arbeitgeber zuerst nenne, so will ich damit keineswegs sagen, daß hiermit eine Unterordnung des Arbeiters gemeint ist. — Nein! Ausgehend von dem Grundsatz, daß die Verbindung von Arbeiter und Arbeitgeber den wesentlichen Charakter des Gesellschaftsvertrages hat, so bedingt sie die wechselseitige Abhängigkeit. Das heißt dann auch nichts anders als: Das Kapital bedarf der Arbeit, ebenso wie die Arbeit des Kapitals, um finanziell erfolgreich zu sein. — Es bedeutet ferner, daß von einer Unterordnung keine Rede sein kann, sondern es ergibt sich daraus das Verhältniß der Nebenordnung oder der Gesellschaft; es ergibt sich ferner daraus die christliche Wahrheit, daß der Arbeiter in der menschlichen Gesellschaft ebenso eine ehrenvolle Stellung einnimmt wie der Arbeitgeber.

Diese wechselseitige Abhängigkeit fordert dann aber auch Eintracht und gegenseitige Harmonie. — Leider aber ist dieses nur ein schöner Wunsch; leider ist diese schöne Eintracht und Harmonie zwischen Arbeitgeber und Arbeiter nur zu sehr gestört.

Kapital und Arbeit stehen sich feindselig gegenüber; und ich habe nicht nöthig, die traurigen Folgen dieses so unliebsamen Mißverständnisses und Mißverhaltens aufzuzählen. Wir sehen sie sonnenklar vor unseren Augen tagtäglich. „Unsere schlechten Zeiten," wie man sich ausdrückt, sprechen nur zu laut, klar und deutlich; klingen störend wie Mißakkorde in der menschlichen Gesellschaft.

Unsere gegenwärtige Politik dreht sich hauptsächlich um die Besserung des Arbeiterstandes, um Abhilfe der „schlechten Zeiten," kurz, um die Lösung der sozialen Frage, der Arbeiterfrage. Ist aber die Politik im Stande, diese Frage zu lösen? Ist sie allein im Stande, Besserung zu schaffen? — Nein! Die einzig richtige Lösung dieser sozialen Frage besteht vorzüglich darin, daß die menschliche Gesellschaft, die Arbeitgeber, wie auch die Arbeiter zur Beobachtung der zehn Gebote Gottes zurückkehren, und überhaupt die unverletzliche Gottesordnung, wie sie die katholische Kirche lehrt, zur Grundlage ihrer Handlungen machen.

Die gläubig gewissenhafte Bethätigung der ewig unverletzlichen Gottesverordnung hätte dem menschlichen Geschlechte alle Irrthümer mit ihren traurigen Folgen erspart. Alle anderen Experimente sind fehlgeschlagen; und Experimente waren und sind sie nur, sobald die Menschen von der ewigen, freilich etwas altmodischen Form, abweichen und sich abwenden.

Aber leider wollte schon das erste Menschenpaar im Paradiese lieber durch eigenes Experiment, als durch eine bestimmte Warnung und den bestimmt ausgesprochenen Willen Gottes klug werden. Es machte traurige und bittere Erfahrung; es mußte schwer dafür büßen!

Haben sich wohl die Menschen geändert? Nur sträflicher sind sie geworden in ihren thörichten Unternehmungen oder Experimenten, da sie doch durch bittere Erfahrung gewitzigt, einmal doch einsehen sollten, daß die soziale Frage nur auf christlichem Standpunkt kann gelöst werden.

Wahr ist es: Armuth und die Noth in ihrem Gefolge, wird trotz aller Reformen, trotz aller Arbeitverbesserung, ja selbst trotz der christlichen Grundsätze niemals ganz aus der Welt verbannt werden können. Allein Arbeitern ein irdisches Paradies schaffen zu wollen, das wäre einfältige Träumerei. Allein über gewisse Gesetze und Mittel sich zu einigen, wodurch der arbeitenden Klasse Schutz und Aufbesserung gesichert würden, das ist nicht blos erwünscht, nicht blos möglich, sondern sogar

nothwendig. Die Pflege der Gerechtigkeit, und die Ausübung der christlichen Nächstenliebe kann die Noth vermindern, die Armuth erträglich machen und somit Verbesserung des Arbeiterstandes schaffen.

Erlaubet mir etliche Stellen aus dem Rundschreiben des glorreich regierenden Hl. Vaters, Leo XIII., Rerum novarum zu zitiren: „Ein Grundfehler in der Behandlung der sozialen Frage ist sodann auch der, daß man das gegenseitige Verhältniß zwischen der besitzenden und der unvermögenden arbeitenden Klasse so darstellt, als ob zwischen ihnen von Natur ein unversöhnlicher Gegensatz Platz griffe, der sie zum Kampf aufrufe. Ganz das Gegentheil ist wahr. Die Natur hat vielmehr alles zur Eintracht, zu gegenseitiger Harmonie hingeordnet; und sowie im menschlichen Leibe bei aller Verschiedenheit der Glieder im wechselseitigen Verhältniß Einklang und Gleichmaß vorhanden ist, so hat auch die Natur gewollt, daß im Körper der Gesellschaft jene beiden Klassen in einträchtiger Beziehung zu einander stehen und ein gewisses Gleichgewicht hervorrufen. Die eine hat die andere durchaus nothwendig. Das Kapital ist auf die Arbeit angewiesen, und die Arbeit auf das Kapital. Eintracht ist überall die unverläßliche Vorbedingung von Schönheit und Ordnung; ein fortgesetzter Kampf dagegen erzeugt Verwilderung und Verwirrung. Zur Beseitigung des Kampfes aber und selbst zur Ausrottung seiner Ursachen besitzt das Christenthum wunderbare und vielgestaltige Kräfte. — Die Kirche, als Vertreterin und Wahrerin der Religion, hat zunächst in den religiösen Wahrheiten und Gesetzen ein mächtiges Mittel, die Reichen und die Armen zu versöhnen und einander nahe zu bringen; ihre Lehren und Gebote führen beide Klassen zu ihren Pflichten gegeneinander und namentlich zur Befolgung der Vorschriften der Gerechtigkeit. Von diesen Pflichten schärft sie folgende der arbeitenden Klasse ein: vollständig und treu die Arbeitsleistung zu verrichten, zu welcher sie sich frei und mit gerechtem Vertrage verbunden haben; den Arbeitsherren weder an der Habe noch an der Person Schaden zuzufügen; in der Wahrung ihrer Rechte sich der Gewaltthätigkeit zu enthalten und in keinem Falle Auflehnung zu stiften; nicht Verbindungen zu unterhalten mit schlechten Menschen, die ihnen trügerische Hoffnungen vorspiegeln und nur bittere Enttäuschung und Ruin zurücklassen. — Die Pflichten, die sie hinwieder den Arbeitgebern einschärft, sind die nachstehenden: Die Arbeiter dürfen nicht wie Sklaven angesehen und behandelt werden; ihre persönliche Würde, welche geadelt ist durch die Würde als Christen, werde stets heilig gehalten; Handwerk und Arbeit erniedrige sie nicht; vielmehr muß, wer vernünftig und christlich denkt, es ihnen als Ehre anrechnen, daß sie selbstständig ihr Leben unter Mühe und Anstrengung erhalten; unehrenvoll dagegen und unwürdig ist es, Menschen blos zu eigenem Gewinne ausbeuten und sie nur so hoch taxiren, wie ihre Arbeitskräfte reichen. Die Kirche ruft den Arbeitsherren weiter zu: Habet auch die gebührende Rücksicht auf das geistige Wohl und die religiösen Bedürfnisse der Arbeiter; ihr seid verpflichtet, ihnen Zeit zu lassen für ihre gottesdienstlichen Uebungen; ihr dürft sie nicht der Verführung und sittlichen Gefahren bei ihrer Verwendung aussetzen; den Sinn für Häuslichkeit und Sparsamkeit dürft ihr in ihnen nicht ersticken lassen; es ist ungerecht, sie mit mehr Arbeit zu beschweren, als ihre Kräfte tragen können oder Leistungen von ihnen fordern, die ihrem Alter oder Geschlecht nicht entsprechen. Vor allem aber ermahnt die Kirche die *Arbeitsherren*, den Grundsatz: Jedem das Seine, stets vor Augen zu behalten.

Dieser Grundsatz sollte auch unparteiisch auf die Höhe des Lohnes Anwendung finden, ohne daß die verschiedenen mit zu berücksichtigenden Momente übersehen werden. Im Allgemeinen ist in Bezug auf den Lohn wohl zu beachten, daß es gegen göttliches und menschliches Gesetz geht, Nothleidende zu drücken und auszubeuten um des eigenen Vortheiles willen. Dem Arbeiter den ihm gebührenden Lohn vorenthalten, ist eine Sünde, die zum Himmel schreit."

So weit der Hl. Vater. Klar und deutlich ist hierin das Verhältniß zwischen Arbeitgebern und Arbeitern ausgesprochen. Sie sollen in Eintracht und Harmonie miteinander wirken. — Eben so scharf sind auch Beiden ihre Pflichten angewiesen.

„Arbeiten heißt," sagt der Hl. Vater wieder ebendaselbst, „seine Kräfte anstrengen zur Beschaffung des Lebensunterhaltes und zur Besorgung aller irdischen Bedürfnisse." „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen"; so lautete der göttliche Urtheilsspruch über unsere ersten Eltern im Paradiese nach dem Sündenfalle. Und dieser Urtheilsspruch geht alle Menschen an. Es war dies freilich ein Spruch des strafenden Richters, aber auch ein Segensspruch des barmherzigen Gottes. In Mühe, Schweiß und Arbeit soll und kann die Sünde gebüßt und gesühnt, der Sünder selbst geläutert und geheiligt werden.

Christus selbst hat die Arbeit geheiligt und verrichtete selbst während fast 30 Jahren die Arbeit eines Handwerkers. Nicht durch ein in seiner göttlichen Allmacht stehendes Wunder, sondern vom Lohne ehrsamer Arbeit des hl. Nährvaters wollte sich die Hl. Familie ernähren. Christus erwählte arme, strebsame Arbeiter zu seinen Vertrauten und machte sie zu Säulen seiner Kirche.

Im Heidenthum war die Arbeit ausschließlich den Sklaven angewiesen; das Christenthum jedoch hat den Arbeiter zu der Würde eines freien Menschen erhoben. Denn vor Gott gilt kein Ansehen der Person. Die Arbeit ist nach christlichen Grundsätzen kein hartes oder beschämendes Joch, sondern ein gottgewolltes Mittel der Selbstheiligung, eine Schule der christlichen Entsagung, ein Segen für die Menschheit; sie ist keine Schande, sondern eine Ehre, da der Arbeiter eigentlich im Dienste Gottes steht. Unsern christlichen Familien wird deßhalb auch die heilige, arbeitsame Familie als Muster und Beispiel vorgestellt, und in der Befolgung ihres heiligen Beispieles erhalten sie, die christlichen Familien nämlich, ihre Weihe und durch sie den Segen des Himmels; denn „An Gottes Segen ist Alles gelegen."

Vier Punkte sind es vorzüglich, welche der Hl. Vater den Arbeitsherren an's Herz legt: 1) „Ihr dürft den Sinn der Häuslichkeit und Sparsamkeit in den Arbeitern nicht ersticken!" Dieser Punkt fordert a) eine mäßige Arbeitszeit, so daß dem Arbeiter Zeit erübrigt, auch der Familie Aufmerksamkeit zu schenken. b) Einen Arbeitslohn, welcher die Fabrikarbeit verheiratheter Frauen und vorzüglich schulpflichtiger Kinder unnöthig macht.

Das Frauengeschlecht gehört in die Familie; — die Kinder wenigstens bis zum 13. Jahre in die Schule! — Ein Arbeitslohn, der es dem Arbeiter möglich macht, bei vernünftiger Sparsamkeit, einen Sparpfennig für unerwartete Fälle auf die Seite zu legen.

Hinsichtlich der Lohnhöhe sagt der Hl. Vater: „Wenn auch immer die Vereinbarung zwischen Arbeiter und Arbeitgeber, insbesondere hinsichtlich des Lohnes, beiderseitig frei geschieht, so bleibt doch stets eine Forderung der natürlichen Gerechtig-

keit bestehen, die nämlich, daß der Lohn nicht etwa so niedrig sei, daß er einem genügsamen, rechtschaffenen Arbeiter den Lebensunterhalt nicht abwirft. Diese schwerwiegende Forderung ist unabhängig von dem freien Willen der Vereinbarenden. Gesetzt, der Arbeiter beugt sich aus reiner Noth oder um einem schlimmeren Zustand zu entgehen, den allzuharten Bedingungen, die ihm nun einmal vom Arbeitsherrn auferlegt werden, so heißt das Gewalt leiden, und die Gerechtigkeit erhebt gegen einen solchen Zwang Einspruch."

2) „Ihr dürft sie nicht der Versuchung und den sittlichen Gefahren aussetzen." — In den Fabriken muß also Fürsorge getragen werden, daß Unschuld und Tugend beschützt werden. Besonders gilt das von jenen Fabriken, wo nothgedrungen, und wegen Beschaffenheit unseres jetzigen Fabrikwesens Personen beiderlei Geschlechtes und verschiedenen Alters nebeneinander arbeiten müssen.

3) „Ihr seid verpflichtet, den Arbeitern Zeit zu lassen für ihre gottesdienstlichen Uebungen!" Das heißt kurz und deutlich gesagt: der Hl. Vater verlangt Sonntagsruhe, Sonntagsheiligung. Hören wir darüber den Hl. Vater selbst: „Die Sonntagsruhe bedeutet nicht so viel wie Genuß einer trägen Unthätigkeit ... Sie ist vielmehr eine durch die Religion geheiligte Ruhe von der Arbeit. Die religiös geweihte Ruhe enthebt den Menschen den Geschäften des täglichen Lebens, der Last gewohnter Arbeit, um ihn aufzurufen zu den höheren Gedanken des Himmels; die Kirche ladet ihn ein, sich als Sohn des Allerhöchsten zu fühlen und im Bewußtsein der ehrenvollsten seiner Pflichten an den Handlungen des Gottesdienstes theilzunehmen."

Man mache hier nur nicht die einfältige Einwendung, unsere heutigen Verhältnisse verlangten gewisse Arbeiten an Sonntagen. Das ist nur deßhalb der Fall, weil wir uns selbst diese Verhältnisse geschaffen haben; und gerade deswegen lassen sie sich wieder eben so gut abschaffen, wenn wir nur wollen!

4) Die Arbeiter dürfen nicht als Sklaven oder als Maschinen angesehen und nur zum Profit des Kapitals ausgenutzt werden. Wir leben in einer Zeit, in welcher mit vollen Backen, mit großem Gepränge, Freiheit, Gleichheit und Humanität ausposaunt wird. Leider ist es aber nur ein leeres Geschwätz; und wie spöttischer Hohn klingt das Wort des Dichters: „Diesen Kuß der ganzen Welt," wenn man die Liebloſigkeit gegen und die Verachtung des ärmeren Mitmenschen und Arbeiters sieht. Der christliche Grundsatz, daß alle Bürger gleiche Rechte vor dem Gesetze haben, wie sie auch ihre Pflichten haben, muß wieder zur vollen Geltung kommen. Die Würde des Arbeiters als Mensch und besonders als Christ muß heilig gehalten werden.

Kirche und Staat müssen in der Lösung der sozialen Frage zusammen wirken, damit der Mensch seinen Endzweck erreichen kann. Dieses Endziel ist, so lehrt die Kirche, der Dienst Gottes und das Wirken seines Seelenheiles. Darin liegt des Menschen Bestimmung und zugleich aber auch seine Würde. Dieses Endziel, die Bestimmung, diese Würde muß der Staat respektiren, sonst empört er sich gegen Gottes Anordnung und untergräbt seine staatliche Autorität. — Um diesen Endzweck erreichen zu können, muß der Mensch existiren, also auch die Mittel seiner Existenz erwerben können. Dazu hat der Mensch ein Naturrecht. Und wie der Staat für das Gesammtwohl der Bürger sorgen muß, so hat er auch die Pflicht, die Arbeiter, welche die weitaus große Mehrzahl der Bürgerschaft ausmachen, zu schützen. In der *Auswahl* der Mittel und Gesetze, diesen Wohlstand der Geschäfte herbeizuführen oder

zu erhalten, muß sich der Staat von den göttlichen Grundsätzen der Gerechtigkeit und Liebe leiten und führen lassen!

Als freie, vernünftige Bürger und Wähler mögen die Arbeiter ihre volle Pflicht thun an der Wahlurne, damit Männer und Beamte erwählt werden, welche so viel Gewissen haben, die Gebote Gottes, die Grundsätze des Christenthums, die ehrenhafte Stellung des Arbeiters, die gleichen Rechte aller Bürgen zu respektiren!

Ich glaube nicht besser schließen zu können, als mit den hochwichtigen Worten des Hl. Vaters, die er am 20. Oktober 1889 bei Gelegenheit der Audienz der französischen Arbeiterpilger gesprochen: „Was wir wollen, ist, daß man durch aufrichtige Rückkehr zu den christlichen Grundsätzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern, zwischen Kapital und Arbeit, jene Eintracht und jene Verbindung wieder herstelle und befestige, welche die alleinige Schutzwehr für ihre gegenseitigen Interessen bilden, und von welchen gleichzeitig Glück im Privatleben, Friede und Ruhe im öffentlichen Leben abhängen."

Der zeitgemäßen, trefflichen Ansprache wurde großer Beifall gezollt.

Hiernach folgte Herr Dr. med. Adolph Wintermeyer mit einer tief durchdachten, mit zeitweilig sprudelndem Humor durchwürzten Rede über das Thema: „Warum sollen wir in Amerika deutsche Sprache und deutsche Sitten beibehalten?" Seine Ausführungen waren gehaltvoll. Daher kargte die Versammlung auch nicht mit brausenden Beifallsrufen.

Die Pausen zwischen den Reden wurden durch den Vortrag einiger hübscher Lieder des St. Gregorius Gesangvereins, unter Leitung des um die kirchliche Musik sehr verdienten Hochw. Heinrich Tappert, trefflich ausgefüllt.

Hochw. Wilhelm Tappert verlas nachstehende Resolutionen, welche von der Versammlung durch Erheben von den Sitzen angenommen wurden.

Beschlüsse

angenommen in der Katholiken-Versammlung zu Covington, Ky., 16. Mai 1897:

Papst und römische Frage.

1. Recht und Gerechtigkeit erheischen die weltliche Herrschaft des römischen Stuhles.
2. Die weltliche Herrschaft ist unentbehrlich für die Unabhängigkeit des römischen Stuhles in der Regierung der Kirche.
3. Die weltliche Herrschaft ist die Schutzwehr der Gewissensfreiheit der Katholiken der ganzen Welt.
4. Die Autorität des römischen Stuhles, gefestigt durch eine staatliche Unabhängigkeit und mehr und mehr von den Völkern anerkannt und geachtet, wird in wirksamster Weise zur Erhaltung des Friedens, zur Versöhnung der Völker und der Stände, sowie zum Fortschritt der Zivilisation beitragen.
5. Die Größe und Würde Italiens sind nicht bedroht, sondern vielmehr gesichert durch die staatliche Unabhängigkeit des Hl. Stuhles, „einer göttlichen Institution, mit der es durch die besonderen Rathschlüsse Gottes verknüpft ist." (Worte Leo's XIII.)

Staatsbürger.

Nächst dem unschätzbaren Glücke, Kinder der wahren Kirche Christi zu sein, erachten wir deutsch-amerikanische Katholiken, eingewanderte wie hier geborene, es als einen besonderen Vortheil, Bürger der Vereinigten Staaten zu sein, und ver-

sichern wir unsere Mitbürger jedweder Nationalität und Konfession, daß wir als überzeugungstreue Katholiken die uns unter dem Schutze des Sternenbanners nach der Konstitution gesicherte Freiheit, wie zur Ehre Gottes und zum Aufbau seines Reiches hier auf Erden, so nicht minder zur Förderung des allseitigen Wohles dieses Landes und seiner freiheitlichen Institutionen nach besten Kräften zu verwenden entschlossen sind. Als Bürger zweiter Klasse uns anzusehen, weisen wir mit Entschiedenheit zurück.

Schule.

Indem wir das natürliche Recht der Eltern, ihre Kinder mit bestem Wissen und Gewissen zu erziehen und unterrichten zu lassen, bei Andern gebührend achten, nehmen wir dasselbe Recht für uns in Anspruch, und erklären, daß wir von den öffentlichen Schulen um Gottes und des christlichen Gewissens willen keinen Gebrauch machen, weil es die Aufgabe der Schule ist, die Kinder nicht blos zu tüchtigen Bürgern, sondern auch zu guten Christen zu erziehen.

Vereine.

Unsere Jünglinge sind der Nachwuchs für Kirche und Staat, auf ihnen beruht die Hoffnung und die Zukunft beider. Durch die Vereinigung der Jünglings-, Männer- und Unterstützungs-Vereine wird besonders die Zukunft der letzteren sicher gestellt sein. Wir begrüßen daher den Staatsverband der katholischen Jünglings-, Männer- und Unterstützungs-Vereine aus ganzem Herzen.

Hierauf ersuchte Hochw. W. Tappert die Versammelten, ein dreifaches Hoch auf den glorreich regierenden Hl. Vater, Papst Leo XIII. auszubringen. Sofort erhoben sich alle Anwesenden von ihren Sitzen und stimmten begeistert in die ehrfurchtsvolle Begrüßung ein.

Hoffen wir, daß auch dieser Katholikentag gute Früchte bringe.

— Die Tugend ist ein Baum, dessen Stamm auf die Zeit gewurzelt ist, der hier Blüthen und in der Ewigkeit Früchte trägt.

— Ein französischer Kirchenfürst, Erzbischof Mathieu von Toulouse, hat jüngst an seine Diözesanen ein Hirtenschreiben gerichtet, welches auch anderwärts beherzigt zu werden verdient. Auch dieses Hirtenschreiben betont die Wahrheit, daß das Christenthum nicht nur geübt, sondern auch vertheidigt werden muß, daß die christlichen Bürger um die Rechte Christi kämpfen müssen. „Der Christ ist stets dazu berufen, zu kämpfen, aber da sein Kampfplatz und die Taktik seiner Feinde je nach den Zeitumständen wechseln, so muß er die Beweggründe derselben studiren, um denselben die seinigen anzupassen, sowie ihre Offensiv- wie Defensiv-Rüstung, um die seinige dementsprechend zu vervollkommnen. Thäte er das nicht, dann würde er jenen Rittern ähneln, deren Bild aus der Geschichte und den Romanen uns überliefert ist, die an Pulver und Kanonen nicht glauben mochten, nach alter Weise kämpften und als heroische und naive Opfer den neuen Waffen zum Opfer fielen.“ .... „Man wiederholt uns fortwährend: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! Aber wenn der Kaiser uns fortnimmt, was ihm nicht gehört, wenn er in das Gebiet Gottes eingreift und die Gewissen bedrückt, dann haben wir das Recht, ihm mit gesetzlichen Mitteln Widerstand zu leisten, und die Pflicht, ihm in aller Ehrerbietung seine Ungerechtigkeit vorzuhalten, ihn zu überzeugen und ihm zu sagen, wie der *Heiland zum* Knecht, der ihm eine Ohrfeige versetzt hatte: Warum schlägst du mich?“

(Für den „Sendbote“.)

Geistliche Stundenuhr.

Sieben Uhr.

Sieben ist eine heilige Zahl. Die siebente Tagesstunde soll uns erinnern an die Siebenzahl der hl. Sakramente, eingesetzt zu unserm Heile. Alles, was uns der göttliche Heiland durch seinen Opfertod am Kreuze erworben, Verzeihung unserer Schuld, Versöhnung mit Gott, die Kindschaft Gottes und ewige Seligkeit — alles dieses bietet er den Gliedern seiner Kirche dar in der Hülle sichtbarer Zeichen. So soll die äußere Natur, die dem Menschen Ursache seines Falles ward, auch wieder das Mittel zu seiner Erhebung werden. Was ihn zur Erde hingezogen, soll ihn hinauf zum Himmel führen. Auch ist es der Doppelnatur des Menschen, der aus Leib und Seele besteht, ganz entsprechend, daß ihm die göttliche Gnade durch die Vermittlung äußerlicher, in die Sinne fallender Zeichen zugewendet werde.

Solch sichtbare Zeichen, die innerlich Gnade wirken, hat Christus sieben eingesetzt; gerade so viele, als zum übernatürlichen Leben der Seele nothwendig sind. Denn in der Taufe empfängt sie das übernatürliche Leben, in der Firmung Stärke und Wachsthum, im hlst. Altarssakramente göttliche Nahrung, in der Buße die durch die Sünde verlorene Gesundheit, in der letzten Oelung Kraft und Erquickung im Todeskampfe; mittelst der Priesterweihe pflanzt sich die Gewalt fort, die zum übernatürlichen Leben nothwendigen Gnadenmittel auszuspenden, und durch das Sakrament der Ehe wird die Verbindung zwischen Mann und Weib geheiligt, damit sie sich und ihre Kinder zu einem heiligen und somit zum ewigen Leben erziehen. Das sind die Grundzüge des Gnadenbildes, das uns um so herrlicher vorkommt, um so lebendiger ergreift, je länger und sorgfältiger wir es anschauen.

Die sieben Gnadenströme, welche auf Golgatha am Fuße des Kreuzes entspringen um die befruchtenden Wasser des Heiles überall hinzutragen und immer mehr von der Erde den Fluch zu nehmen, der auf ihr lastet in Folge der Sünde des Menschen, durchziehen auch das ganze Leben des Christen und heiligen es von der Wiege bis zum Grabe. Es gibt kein Alter, keinen Stand, dem nicht die Kirche, welcher der Herr seine Gnadenschätze anvertraut hat, Heil und Segen spendete. Göttliche Gnade empfängt den Menschen, sobald er diese rauhe Erde betritt; indem er das irdische Leben beginnt, wird er sogleich durch die Taufe von der Erbsünde gereinigt, zum Kinde Gottes erhoben, zum ewigen Leben in Christo wiedergeboren und als ein neues Geschöpf geheiligt. Der Mensch wächst heran, zugleich wachsen aber auch die Gefahren des Lebens, in denen der Kindersinn so leicht verloren geht, der bis dahin im liebenden Gehorsam seine Stütze fand. Da bestärkt ihn die Firmung im Glauben. Durch den heiligen Geist, der mit seiner Gnadenfülle sich in das Herz des jungen Christen ausgießt, bekommt er Muth und Stärke in den Gefahren, Versuchungen und Kämpfen dieses Lebens, auf daß er muthig seinen Glauben bekenne in Wort und That, siegreich streite gegen seine Feinde von innen und außen, gegen seine eigenen Leidenschaften, gegen die Lockungen der Welt und gegen die Arglist des bösen Feindes.

Wird er in diesem Kampfe verwundet, dann kann seine Seele wieder gesund werden durch den reumüthigen Empfang des hl. Sakramentes der Buße. Es wird weiter nichts von ihr gefordert, als der Sünde ganz zu entsagen, und Gott allein zu dienen, ein Wille, der in der Selbstanklage, Reue und Genugthuung zu Tage treten muß. „Deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin in Frieden!" Dieses beseligende Wort aus dem Munde des Stellvertreters Christi reinigt den Sünder, er darf Gott nun wieder Vater nennen, und der Himmel steht ihm wieder offen.

Ist so der Mensch seiner Sünden entlastet und das Ebenbild Gottes in ihm wiederhergestellt, dann würdigt ihn der liebevolle Heiland, sich mit ihm durch das allerheiligste Sakrament des Altars in die innigste Verbindung zu setzen. Er gibt nicht mehr blos seine Gaben, wie in den andern Sakramenten, sondern sich selber, gibt sich ihm zur lieblichsten Speise, verborgen unter Brodsgestalt, kehrt bei ihm ein, damit der Mensch sich selbst absterbe, und er, Christus selber, in ihm lebe. Das Opfer, welches der Gottmensch ein Mal blutiger Weise am Kreuze dargebracht hat, und das er immerfort in der Eucharistie unblutiger und geheimnißvoller Weise zum Heile der Welt erneuert, wird nun dadurch, daß sich der Heiland gnadenvoll zu ihm herabläßt, Eigenthum des Empfängers. Wer sich von der hl. Kommunion fernhält, der hat das Leben nicht: hier nicht das Leben der Gnade, dort nicht das ewige Leben. Und wer den Gottesraub des Judas erneuert, wer unwürdig, ohne Reue und Bußgesinnung mit dem Gifte der Sünde im Herzen an Gottes Tisch erscheint, ißt den ewigen Tod in sich hinein, schließt sich vom Reiche Gottes aus. Der eine stirbt, weil er die Lebensspeise von sich stößt, der andere, weil er sie für sich in Gift verwandelt. O Christ, frevle nicht an Jesus im hlst. Sakramente! Tritt oft und würdig hinzu um es zu empfangen. Es ist dir nothwendiger als die Luft, die du athmest, als die Nahrung, die du genießest, als der Schlaf, der dich erquickt. Es ist das Leben deiner Seele.

An dem Ausgange, ebenso wie am Beginn des Lebens, hält die Gnade wieder Wache. Das Sakrament der letzten Oelung ist für Schwerkranke und Sterbende das letzte Gnadenzeichen in dem an göttlicher Gnade so reichen Leben des Christen. Wie könnte auch die Kirche ihr im Todeskampfe ringendes Kind verlassen? Sie hat es wie eine liebende Mutter in der Wiege gesegnet, hat es durch das Leben geführt; sie eilt auch an sein Sterbebett, um zum letzten Male ihm Trost, Muth und Stärke, Ruhe und Frieden zu spenden, und es auszurüsten für die große Reise in die Ewigkeit.

Die beiden letzten Sakramente ergießen ihre Gnade über zwei besondere Stände. Das Sakrament der Priesterweihe heiligt jene, welche in dem Reiche Gottes auf Erden als Stellvertreter des Heilandes arbeiten sollen um Gott Seelen zuzuführen; es weihet fort und fort die Diener des göttlichen Wortes, die Ausspender der göttlichen Gnade, die Hirten der Seelen, die selbst heilig sein und andere heiligen sollen.

Das Sakrament der Ehe endlich gibt der irdischen Verbindung zwischen Mann und Weib die Weihe des Christenthums, die Kraft, die schweren Pflichten des ehelichen Lebens bis an ihr Ende treu und gewissenhaft zu erfüllen, in Liebe und Treue auszuharren, bis der Tod sie scheidet, sich gegenseitig und ihre Kinder durch Wort und Beispiel für den Himmel zu erziehen.

Die sieben hl. Sakramente sind wie der siebenfarbige Regenbogen über die *Sündfluth* der Sünden der Welt ausgespannt, zum Zeichen, daß Gott nicht den

Untergang der Menschen will, sondern ihnen diese himmlische Brücke gebaut hat, auf der sie in seinen Himmel flüchten können. Sie sind wie ein Siebengestirn, das in keinem Nebel verschwindet, vor keiner Sonne erbleicht, vor keiner Zone untergeht, nie sein Licht wechselt und über unser ganzes irdisches Dasein den Wiederschein unserer himmlischen Heimat wirft. Sein Licht erhält es von der großen Gnadensonne — Christus und strahlt es in die Nacht unserer Herzen hinein, welche unter seinem Einflusse zu einem übernatürlichen Leben geweckt werden.

Heilige Edelsteine.

Der hl. Willibald, Bischof von Eichstätt.

(† 7. Juli, 787.)

Willibalds Vater Richard gehörte der englischen Königsfamilie an, seine fromme Mutter war eine Schwester des hl. Bonifazius, des Apostels der Deutschen. Sein Bruder Wunibald und seine Schwester Walburgis stehen in der Zahl der Heiligen. Willibald wurde um das Jahr 700 zu Devon in England geboren. Drei Jahre alt, wurde er von einer tödtlichen Krankheit befallen. Die geängstigten Eltern trugen das sterbenskranke Kind vor ein großes Kruzifix auf dem Hauptplatze der Stadt, und gelobten, ihr Kind dem Dienste Gottes zu weihen, falls es genese. Augenblicklich ward der Knabe gesund und die hocherfreuten Eltern übergaben ihn im Alter von 6 Jahren den Benediktinern des Klosters Waltheim zur Erziehung, und er nahm täglich zu an Demuth, Gottesliebe, Sanftmuth und Weisheit. Die Psalmen lernte er auswendig, um jederzeit einen Gegenstand der Betrachtung zu haben.

Als er 17 Jahre alt war entbrannte in ihm das heiße Verlangen, nicht blos die eitle Welt, sondern auch die Heimat zu verlassen, um in der Fremde Gott allein zu dienen. Mit seinem Vater und seinem jüngeren Bruder Wunibald trat er die Pilgerreise nach Rom an. In Lucca starb der fromme Vater und nachdem sie an seinem Grabe kindlich für sein Seelenheil gebetet, setzten sie ihre Reise nach der ewigen Stadt fort. In Rom erkrankten beide an einem hartnäckigen Fieber. Nachdem sie genesen waren, nahmen sie das Ordenskleid des hl. Benedikt. Nach zwei Jahren kehrte Wunibald nach England zurück, Willibald pilgerte in Gesellschaft zweier englischer Jünglinge nach dem hl. Lande. Sie lebten nur von Wasser und Brod und schliefen auf bloßer Erde. Ueberall besuchten sie die gottgeweihten Orte unter frommen Gebeten. Zu Emesa in Syrien wurden sie von den Sarazenen in Ketten gelegt und in den Kerker geworfen. Ein reicher spanischer Kaufmann nahm sich der Unglücklichen an, versorgte sie mit Nahrung und erwirkte ihnen endlich die Freilassung. Willibald besuchte nun mit seinen Gefährten Nazareth, Bethlehem, Egypten, Kana, Kapharnaum und Jerusalem und betrachtete voll Ehrfurcht die hl. Geheimnisse, welche sich

an diese hl. Stätten knüpften. In den Einsiedeleien der Wüste lernte er das vollkommene Leben der Altväter kennen.

Nach siebenjähriger Abwesenheit kehrte Willibald im Jahre 729 nach Italien zurück, um in dem weltberühmten Kloster Monte Cassino fortan sein Leben nach der Ordensregel des hl. Benedikt der Heiligung zu widmen. Im Jahre 739 reiste er mit Erlaubniß seines Abtes nach Rom. Papst Gregor III. ließ ihn zu sich rufen und kündigte ihm an, daß sein Oheim Bonifazius und sein Bruder Wunibald in Deutschland das Evangelium verkündeten und ihn dringend als Mitarbeiter begehrten. Willibald eilte freudig über die Alpen nach Thüringen, und wurde vom hl. Bonifazius zum Priester geweiht. Sogleich fing er an, in Franken und Baiern das Evangelium zu verkünden. Auf seinen Wanderungen kam er auch an den Hof des Herzogs Odilo von Baiern, und lernte den reichen Grafen Suitgar von Hirschberg kennen. Dieser schenkte ihm zur Gründung eines Bisthums einen Eichenwald. Daselbst fand Willibald zu seiner größten Freude eine alte Marienkapelle, lichtete den Wald, baute eine Kirche und ein Kloster und legte so den Grund zur späteren Stadt Eichstätt.

Am 22. Oktober 741 weihte Bonifazius Willibald zum Bischofe. Dieser aber führte das abgetödtete Ordensleben weiter fort. Durch seine Klugheit und vielseitige Erfahrung, durch seine Demuth und Freundlichkeit, durch seine Mildthätigkeit gegen die Armen und seine Dienstfertigkeit gegen alle besiegte er die Herzen und bereitete der Wahrheit und den Segnungen des Christenthums die Wege. Nachdem er mehr als 40 Jahre den Hirtenstab zum Segen der Kirche geführt hatte, starb er im hohen Greisenalter am 7. Juli, wahrscheinlich im Jahre 787, reich an Verdiensten für den Himmel. Papst Leo VII. erhob ihn 938 unter die Zahl der Heiligen. Einer seiner Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Eichstätt, Bischof Hildebrand, erbaute ihm zu Ehren eine Kirche und setzte daselbst seine heiligen Gebeine bei. Wunder verherrlichten sein Grab. Sein Bildniß trägt auf der Brust ein Schild mit der Inschrift: „Glaube, Hoffnung und Liebe," jene göttlichen Tugenden, in denen er einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreichte.

Katholische Schul-Ausstellung.

Von katholischen Schulen und anderen Erziehungs-Anstalten in Tennessee ist auf der „Zentennial"-Ausstellung in Nashville, Tenn., in dem für das Erziehungswesen bestimmten Gebäude eine rühmenswerthe Schaustellung veranstaltet worden. Dieselbe geschah auf Veranlassung des hochwst. Bischofs Byrne, welcher die betr. Anstalten zur Theilnahme einlud. Bruder Maurelian, der Obere des Collegs der Christlichen Schulbrüder in Memphis, leitet die Schaustellung. Letztere ist außerordentlich reichhaltig und erstreckt sich über alle Erziehungs-Fächer. Eine Nashviller englische Zeitung sagt dazu: „Wer immer einen Zweifel an der Tüchtigkeit der katholischen Schulen hat, braucht nur die hier vor Augen gestellten Schularbeiten anzuschauen, um sich eines Besseren zu belehren."

— Wir hängen mit so thörichter Liebe an der Welt, als sollte sie niemals zu *Ende gehen.* (Fenelon.)

(Für den „Sendbote.“)

Beschreibung einer Reise nach dem Hl. Lande.

Von dem hochw. C. B. in New Orleans, La.

(Fortsetzung.)

In der Casa Nuova ging es lebhaft zu. Eine ansehnliche Pilgerschaar war aus Italien angekommen, Alle fanden Aufnahme bei den Franziskanern. Auch zwei amerikanische Priester hatten sich bis Jerusalem dem Pilgerzuge angeschlossen. Am 9. April las ich die hl. Messe am Erscheinungsaltare der hl. Maria Magdalena in der Grabeskirche und besuchte später mit meinem Freunde die sogenannten Königsgräber. Den Vormittag des folgenden Tages benutzten wir zu einer Ausfahrt nach „St. Johannes in der Wüste.“ Nur eine Stunde dauert die Fahrt. Wir erstiegen den Hügel, wo die hl. Elisabeth die allerseligste Jungfrau Maria begrüßte und wo die Gnadenvolle den herrlichen Lobgesang Magnificat anstimmte. Ein schönes Kirchlein ist an dieser Stelle errichtet. Noch vor 12 Uhr mittags waren wir wieder in der heiligen Stadt. Nach dem Mittagessen bot sich mir ein Dominikanerpater als Führer an. Wir gingen zuerst zur St. Jakobs Kirche und dann zum Abendmahlssaale (Cœnaculum). Es ist wirklich sehr zu bedauern, daß dieser heilige Ort vollständig in den Händen der Muselmänner ist. Nicht einmal darf an dieser Stelle die hl. Messe gelesen werden, wo der göttliche Heiland am Gründonnerstag das allerheiligste Altarssakrament einsetzte. Wir knieten nieder um zu beten. Aber auch das konnten wir nicht ohne Störung thun. Wehmüthigen Herzens verließ ich diese uns Katholiken so heilige Stätte. Wir schlugen denselben Weg ein, den der göttliche Heiland an den Oelberg gegangen war. An den Häusern des Annas und Kaiphas vorbei gelangten wir zum Mistthor. Noch heutigen Tages sieht's dort sehr unreinlich aus. Von hier aus ist es nur wenige Schritte bis zur Klagemauer. Wir gingen durch's Thor. Hunderte von Juden standen, die Stirn an die Mauer gedrückt, in einer langen Reihe, und seufzten und weinten. Besonders am Freitag Nachmittag nach 4 Uhr kommen sie hier zusammen und beklagen den Untergang Jerusalems. Auf unsern Weg zurückkehrend, stiegen wir hinab in's Thal Josaphat. Eine Brücke führt über den Bach Cedron zum Grabe Absoloms. Nach fünf Minuten waren wir im Oelgarten. Mein hochwürdiger Führer nahm mich durch's Stephansthor zum Teich „Bethesda“ und zur Geburtsstelle der Mutter Gottes. Die „weißen Väter“ haben dieses Eigenthum erworben, und ein großes Seminar mit herrlicher Kirche dort errichtet. Wir beschlossen unsern Rundgang mit dem Besuche des Dominikanerklosters vor dem Damaskusthor. Man fand dort die Ruinen der Eudoxiakirche, die am Orte der Steinigung des hl. Stephanus erbaut wurde.

Am 11. April las ich die hl. Messe an dem Orte der Geburt der Mutter Gottes. Der Altar steht in der Krypta der Seminarkirche der weißen Väter. Der Hl. Vater läßt in diesem Seminar Priester erziehen für die griechisch-unirte Kirche. Zum erstenmale sah ich, daß die frommen Zöglinge — über 100 an der Zahl — die hl. Kommunion empfingen unter *beiden Gestalten*, des Brodes und des Weines. Die Andacht die-

ser jungen Seminaristen machte auf mich einen wohlthuenden und bleibenden Eindruck. Noch einmal ging ich zum Oelberg, um Abschied von ihm zu nehmen. Am Nachmittag besuchte ich das österreichische Hospiz, die Kapelle der Schwestern des allerheiligsten Sakramentes und das armselige Haus der Rosenkranzschwestern. Der Nachmittag verfloß für mich zu schnell. In der Casa Nuova wurde mir mitgetheilt, daß ich am Abschiedsmorgen wiederum am hl. Grabe Christi zelebriren dürfe. Schon am Abend ging ich mit zwei Priestern in die Grabeskirche, weil es sonst nicht möglich gewesen wäre, rechtzeitig am Morgen dort zu sein. Ein kleines Zimmer wurde uns als Ruhestätte angewiesen. Doch schlafen konnten wir wenig. Um Mitternacht begannen die Griechen ihren Gottesdienst, der nahezu zwei Stunden dauerte. Dann kamen die Kopten. Von einer oberen Nische konnte ich ungesehen diese Leute beobachten. Plötzlich — ein halb vier Uhr — wurde es still. Wir stiegen hinab zur Sakristei und lasen die hl. Messe. Die Grabeskirche war noch nicht geöffnet, als wir zu unserm Logis zurückkehren wollten. Für ein kleines Trinkgeld jedoch ließ sich der wachthabende Türke erweichen, uns den Austritt zu gestatten. Es war Donnerstag, der 12. April. Wir verabschiedeten uns von unsern Gastgebern, und dankten für die Sorge und Liebe, die sie uns erzeigt hatten. 7½ Uhr verließ der Eisenbahnzug die heilige Stadt und brachte uns in vier Stunden nach Jaffa. Der Dampfer lag bereits in Sicht; sollte aber erst um 3 Uhr nachmittags abfahren. Die Franziskanerväter in Jaffa luden uns zum Mittagessen ein. Doch kaum hatte sich der Bruder entfernt, als ein Bote die Nachricht brachte, ein großer Sturm sei im Anzuge. Wir wußten, was das in Jaffa zu bedeuten habe. In wenigen Minuten saßen wir in einem großen Kahne, um zum Schiffe gebracht zu werden. Die Wogen des Meeres stiegen immer höher. Nur unter der größten Kraftanstrengung erreichten wir in halbstündiger Fahrt unsern Dampfer. Kurz darauf wagte sich kein Boot mehr auf die häuserhohen Wellen, und viele Pilger mußten deshalb in Jaffa zurückbleiben. Um 3 Uhr fuhr der Dampfer ab. Sein Bestimmungsort war Port Said in Egypten. Der Sturm, begleitet von Blitz und Donner, dauerte die ganze Nacht. Trotzdem hielt das Schiff die festgesetzte Zeit inne und langte halb 9 Uhr morgens in Port Said an. Wir wurden auf's freundlichste vom hochw. Pater Placidus empfangen. Die Stadt selbst hat wenige Sehenswürdigkeiten. Sie ist erst in neuester Zeit entstanden. Wir machten mit dem Pater eine Vergnügungsfahrt auf dem Suezkanal und beschlossen dieselbe mit einem Besuche des englischen Konsuls, dessen Familie katholisch war. Am 14. April lasen wir die hl. Messe in der St. Eugenia Kirche. Neun Uhr bestiegen wir die schmalspurige Eisenbahn. Die Strecke von Port Said nach Ismailia führt durch eine Sandwüste. Um die Mittagsstunde erreichten wir den neuerrichteten Bahnhof von Ismailia. Wir verließen den Zug. Eine Stunde später setzten wir auf einem andern Zuge unsere Reise nach Kairo fort.

Die Gegend, die wir durchfuhren, bot einen herrlichen Anblick, Weizen-, Mais- und Baumwollen-Felder wechselten mit einander ab. Die Behausungen der Landbewohner aber waren kaum sichtbar. Fünf Uhr abends fuhr unser Schnellzug in Kairo ein. Eine Kutsche brachte uns zum „August Corff," bei dem wir eine Woche zubringen wollten. Das Logis war sehr gut. Am nächsten Tage besuchten wir die Sultan Hassan Moschee, welche im Jahre 1359 vollendet wurde und das bedeu-*ndste Denkmal* byzantinisch-arabischer Baukunst ist. Das Portal ist über 60 Fuß

hoch, und die mächtige Kuppel erreicht eine Höhe von mehr als 170 Fuß. Von hier aus fuhren wir zu den Mamelukengräbern, die größtentheils zerstört sind. Nur einzelne Minarette stehen noch. Dann zeigte uns der Kutscher östlich von der Stadt die Chalifengräber. Die Fahrt dorthin dauerte 20 Minuten. Diese Gräberstadt ist noch ziemlich gut erhalten. Prachtvolle Kuppeln und schlanke Minarette erheben sich über diesen Grabmoscheen der früheren egyptischen Könige. Jetzt ist diese Todtenstadt eine Art Vorstadt von Kairo geworden, deren Einwohner den Fremden in zudringlichster Weise belästigen. In die Stadt zurückgekehrt, erstiegen wir den Festungshügel, auf dem sich die Muhammed Ali- oder „Alabaster-Moschee" befindet. Erst in diesem Jahrhunderte (1857) wurde dieselbe vollendet. Seine hohen, zierlichen Minarette sind weithin sichtbar und gewissermaßen ein Wahrzeichen der Stadt. Die Säulen und die Verkleidung der Mauern sind von gelbem Alabaster aus den Brüchen von Beni-Sueff. Schon die Pharaonen benutzten dieses Material. Es läßt sich leicht poliren; verblaßt aber im Sonnenlicht. Ehe wir die Terrasse verließen, genossen wir die einzig schöne Aussicht auf die halbe Millionenstadt Kairo, die sich wie ein Häusermeer vor unsern Augen ausdehnte. Von hier aus fuhren wir zum egyptischen Bazar, zur Universität und zum türkischen Bazar. Der Hauptlehrsaal der Universität mit seinen 140 Marmorsäulen umfaßt einen Flächenraum von fast 3000 Quadratmetern. Die einzelnen Abtheilungen sind durch Gitter von einander getrennt. Wir durften nur im größten Stillschweigen diese Räume betreten, um den Unterricht nicht zu stören. Die verschiedenen Gruppen der Studenten saßen im Kreise um ihren Professor am Fußboden und lauschten seinem Vortrage oder rezitirten ihre Lektion. Wir sahen an diesem Vormittag fast zu viel, um es unserm Geiste einprägen zu können. Nach dem Mittagessen fuhren wir über die große Nilbrücke nach dem Museum von Gize, das ungefähr vier Meilen von der Stadt Kairo entfernt ist. Früher war dieses Gebäude das Schloß des Khediv Ismail und wurde von ihm für 24 Millionen Dollars erbaut. In demselben befinden sich nahezu 500 Räume oder Zimmer. Diese sind seit 1889 mit egyptischen Alterthümern aufgefüllt. Um alle Gegenstände genau zu besehen, müßte man ein ganzes Jahr lang Tag für Tag das Museum besuchen. Wir waren mit zwei Besuchen zufrieden. Besonders interessirte mich das obere Stockwerk mit den in neuerer Zeit aufgefundenen Mumien der Könige und Ammonspriester. Auch sieht man in den geöffneten Särgen Mumien von Königinen und Kindern. Das Gesicht bedeckt sehr oft eine Goldmaske und ein kostbares Gewand umhüllt den Körper. Sogar die Särge sind schön gefärbt und mit Gold verziert. Gegen Abend fuhren wir nach Kairo zurück, um noch die Stelle zu besuchen, wo das Kind Moses in einem Binsenkörblein ausgesetzt wurde. Der Ort wird gezeigt eine Meile oberhalb der großen Nilbrücke. Auf der Heimfahrt begegnete uns in prachtvollem Kutschwagen eine hohe Staatsperson. Zwei Herolde liefen mit langen Stäben vor dem Wagen her, gerade wie zur Zeit des egyptischen Josephs. — Am folgenden Tage, morgens 7 Uhr, fuhren wir hinaus zu den Pyramiden von Gize. In kaum dreiviertel Stunden langten wir dort an. Diese kolossalen Bauwerke sind aus Quadersteinen und Granitblöcken aufgeführt. Die größte der Pyramiden ist die des Cheops, welche in ihrer Grundlinie 700 Fuß lang ist und eine senkrechte Höhe von 425 Fuß hat. Im Innern der Pyramiden waren die Gräber für die Pharaonen. Wir besichtigten noch den Sphinx und die *Reste des Granittempels*. Alle diese Bauwerke liegen in der Sand-

wüste. Das Gehen ist deshalb sehr beschwerlich und die meisten Reisenden besteigen ein Kameel, um das Todtenfeld von allen Seiten besser betrachten zu können. Am Nachmittag brachte uns unser Führer nach Alt-Kairo zur Kirche der Kopten, wo die hl. Familie neun Monate gewohnt haben soll. Nahebei traten wir in die jüdische Synagoge, in der sich das „älteste" Buch Moses befindet. Der Ort der Aufbewahrung gleicht einem Tabernakel in unsern Kirchen. Gerne hätten wir das altehrwürdige Buch gesehen, aber es wurde uns nicht gestattet. Am 17. April machten wir mit unserm lieben Gastgeber einen Ausflug nach Heliopolis. Die Eisenbahnfahrt dauert nur eine halbe Stunde. In der Station Matariye angelangt, besuchten wir die eine Viertelstunde östlich gelegene Straußenfarm. Man zählt gewöhnlich tausend Strauße. Von dort begaben wir uns in westlicher Richtung zu der Fläche, wo die alte Stadt Heliopolis gestanden hatte. Jetzt sind nur Reste der Umfassungsmauer und ein Obelisk übrig. Derselbe besteht aus rothem Granit und hat eine Höhe von 63 Fuß; die vier Seiten zeigen verschiedene Inschriften, doch ist nur die auf der Nordseite lesbar. Sie meldet, daß dieser Obelisk fast 3000 Jahre vor Christi Geburt errichtet wurde. — In dem nahebei gelegenen Dorfe Matariye ist der „Marienbaum." Hier soll die Mutter Gottes mit dem Jesukindlein auf der Flucht nach Egypten geruht haben. Früh am nächsten Morgen lasen wir zum letzten Male in der Herz Jesu Kirche zu Kairo die hl. Messe. (Schluß folgt.)

(Für den „Sendbote.")

Die Schule des Kreuzes.

Bilder aus dem Leiden Jesu.

Ecce Homo!

Jesus, unser Heiland, steht hoch oben auf dem Balkon des Gerichtspalastes, und neben ihm Pilatus, der ihn dem Volke zeigt. „Ecce Homo! Sehet, welch ein Mensch!" spricht dieser, und deutet dabei auf die das Haupt Jesu bedeckende, schmerzliche Dornenkrone, auf seine gefesselten, das Rohrszepter haltenden Hände und auf seinen ganz von Blut triefenden, mit Beulen und Wunden bedeckten Körper. Pilatus ahnte nicht, daß er den Juden ihren Messias ganz in dem Zustande zeigte, in welchem ihn 600 Jahre vorher der Prophet Isaias beschrieben, in einem Zustande, der auch das roheste Herz zu rühren und zum Mitleid zu bewegen geeignet war.

Versetzen wir uns nun im Geiste nach Jerusalem, blicken wir hin auf unsern Erlöser mit seiner Dornenkrone, mit seinem Purpurmantel, mit dem Rohr in seinen gebundenen Händen, mit seinem verwundeten, blutbedeckten Leibe. Unser Erlöser, der Sohn Gottes, der Sohn der reinsten Jungfrau Maria, dessen Antlitz zu schauen die Engel gelüstet, ist verunstaltet durch das Uebermaß von Schmerz und von Schmach, daß auf ihn die Worte des Propheten Anwendung finden: „Er hat weder Schönheit noch Gestalt; er erscheint als verächtlich, als der *geringste* unter den Menschen." (Isai. 53, 2.) Er ist so elend, so leidend, so *gleichsam vernichtet* von Jammer, daß selbst der Heide, der ungläubige Pilatus, es

für unmöglich hält, ihn anzusehen und nicht gerührt zu werden. „Sehet, welch ein Mensch!"

O Christen, so kommt also auch ihr; es ist wichtig für eure Seele. Kommt und seht, welch ein Mensch! Hier ist ein Mensch, dessen einziges gläubiges Andenken hinreichen kann, euch von allen euren Fehlern zu bekehren. Ihr Sünder, vor allem ihr Unreinen, die ihr den schmählichen Freuden und Wollüsten des Fleisches nacheilet, die ihr vielleicht allen Ermahnungen der Diener Gottes und allen Vor-

würfen eures eigenen Gewissens bisher widerstanden habt, die ihr, ganz beherrscht von euren bösen Begierden und Gewohnheiten, vielleicht schon bei euch selber gesagt habt: Ich kann mich nicht bekehren, betrachtet euren Heiland, euren besten Freund, betrachtet den Sohn Gottes, wie er euch zu Liebe dasteht als ein Mann des Schmerzes, wie an ihm kein Theil mehr ist, der nicht um euretwillen bedeckt wäre mit Blut und Wunden. „Sehet, welch ein Mensch!" Dieser Anblick muß euch Kraft geben, endlich die schmachvollen Bande des Lasters, und hätte sie der Satan auch noch so

fest geschlungen, zu zerreißen und eure Leidenschaft der Liebe eures Erlösers aufzuopfern.

Ihr Stolzen und Hoffärtigen! Euer Herz verlangt nach hohen Dingen; ihr wollt Lob, Ehre, Anerkennung durch die Menschen; ihr wollt herrschen und befehlen und euren Willen durchsetzen, oder wenn euch das ganz unmöglich ist, verweigert ihr euren Vorgesetzten wenigstens die rechtmäßige Unterwerfung und den schuldigen Gehorsam. Ihr wollt euch auszeichnen, wollt glänzen, wie es nur immer geht, durch stolze Kleidung, durch stolze Wohnung, durch stolze Umgebung, durch Eitelkeit aller Art. O kommt doch vor den Palast des Pilatus! Seht euren Heiland, seht den Sohn Gottes um euretwillen in seiner tiefsten Demuth und Erniedrigung! Er ist der König des Himmels und der Erde, und er trägt die Dornenkrone! Alle Herrlichkeit und der ganze Glanz der göttlichen Majestät ist das Gewand, das ihm gebührt und das ihm auch angehört, und er läßt sich von seinen Spöttern umhüllen mit einem höhnischen Purpurmantel. Er trägt in seinen allmächtigen Händen das Weltall, und seine Feinde lassen ihn ein zerbrechliches Rohr als Szepter tragen. O Christen, wie könnt ihr da noch stolz sein? Kommt und „sehet, welch ein Mensch!"

Ihr Habsüchtigen, deren Herz und Verlangen auf die Güter dieser Welt gerichtet ist: eure Habe und euer Gut ist vielleicht mit Unrecht erworben; die Mittel, deren ihr euch bedient, um euer Vermögen zu vergrößern, sind vielleicht unerlaubt, vielleicht mindestens verdächtig; oder sind auch eure Güter rechtmäßig, so ist doch vielleicht euer Wohlgefallen und eure Anhänglichkeit daran so groß, daß es eine Sünde ist. Aber kommt, „sehet, welch ein Mensch!" Seht euren armen, verlassenen, mit einem schlechten Spottgewande angekleideten Heiland! Welcher Christ kann ihn anblicken in dieser Armuth und noch hängen an dieser Welt? Ja, kommt: „Sehet, welch ein Mensch!"

Und überhaupt, ihr alle, die ihr Jesum nicht liebt, die ihr gleichgiltig gegen ihn dahinlebt, die ihr nicht beten wollt, nicht die Kirche besuchen, euren Glauben an Jesum nicht durch die That vor der Welt und den Menschen bekennen wollt: „Sehet, welch ein Mensch!" So schrecklich ist euer Heiland mißhandelt, so tief ist er erniedrigt worden, weil er euch liebt und weil er verlangt, daß auch ihr ihn liebet! Gewiß, ihr werdet ihm eure Liebe, eure Treue und Dankbarkeit nicht länger versagen!

Wehe aber dem Christen, der seinen göttlichen Heiland in seinem Leiden ansehen und dennoch verharren kann in unbußfertiger Gesinnung. Es wird ein Tag kommen, wo es auch von einem solch unbußfertigen Christen, und in einer noch weit schrecklicheren Weise heißen wird: „Sehet, welch ein Mensch!" Dieser Tag wird der Tag des Gerichtes sein. Wenn da der Heiland, der jetzt in seinem bitteren Leiden von den Menschen so ungerecht gerichtet wird, kommen wird, um nun seinerseits die Menschen zu richten nach Recht und Gerechtigkeit, und jeden Menschen so hinstellen wird vor der ganzen Welt, wie er in seinem Leben wirklich war, dann werden alle Engel und Auserwählten hinblicken auf jene elenden, unglücklichen Christen, die sich durch das bittere Leiden ihres Erlösers nicht haben rühren und bekehren lassen: Sie werden alsdann von einem solchen sagen: „Sehet, welch ein Mensch! Er hat an Christum geglaubt und ihn nicht geliebt! Er hat die unaussprechlichen Schmerzen seines Heilandes gesehen und sie nicht geachtet! Er war ein Christ und hat *gelebt* wie ein Heide! Fürwahr, er hat sich das Verderben, welches ihn jetzt trifft, *selbst zuzuschreiben.*"

(Für den „Sendbote.")

Hervorragende Konvertiten in den Vereinigten Staaten.

(Von P. A. S., O. S. F.)

(Fortsetzung.)

urch seine Schriften und Predigten, durch seinen persönlichen Einfluß und sein heiligmäßiges Leben im Verein mit der Frömmigkeit und Tugendhaftigkeit seiner einst verhärteten Gemeindemitglieder, die in Wort und That sich als gute Katholiken zeigten, belebte Vater Gallitzin den Glauben in vielen gleichgiltigen und kalten Herzen und brachte so manches verirrte Schäflein, welches der Gute Hirt mit so großer Sorgfalt aufsucht, in den einen wahren Schafstall zurück. So viele, die er sonst im persönlichen Umgang nicht erreichen konnte, wurden durch die Lesung seiner Schriften gewonnen, daß er in der Zeitung „Cambria County Gazette" folgende eigenthümliche Anzeige erscheinen ließ:

„Zur Beachtung! — Da eine gewisse Anzahl von Protestanten den ernstlichen Wunsch geäußert haben, Mitglieder der römisch-katholischen Kirche zu werden, so mache ich hiermit diesen und dem Publikum im Allgemeinen bekannt, daß ich den zweiten Sonntag nach Ostern, den 17. April, festgesetzt habe, an welchem ich sie nach den Zeremonien des römischen Rituals in die Kirche aufnehmen werde.

Demetrius A. Gallitzin, Priester.

Loretto, 22. März, 1825."

Hierauf meldeten sich viele zur Vorbereitung und am bestimmten Tage wurde eine große Anzahl aufgenommen. Und so auch später.

Außer den drei Konversionen, die wir in der letzten Nummer des „Sendbote" aus dem Buche "Life of D. A. Gallitzin" etc. angeführt haben, werden in demselben mehrere andere Fälle berichtet; aber leider ohne Angabe der Namen. Wir können jedoch nicht umhin, wenigstens noch ein solches Beispiel hier zu bringen.

Eines von seinen Pfarrkindern, dem er es am allerwenigsten zugetraut, hatte ein protestantisches Mädchen, welches in einiger Entfernung von Loretto wohnte, geheirathet und darauf in seine Heimat gebracht, wo sie unter den Nachbarn nicht geringes Aufsehen machte, weil sie reichlich mit neumodischen Kleidern und Putzsachen versehen war, die aber in der Gemeinde Gallitzin's strenge verpönt waren. Sie war den Katholiken nichts weniger als hold, obgleich sie soweit ihren Widerwillen überwunden hatte, daß sie sich mit einem solchen vermählte; wahrscheinlich that sie es in der Erwartung, daß er seine Religion gänzlich im Hintergrund halten würde. Die ersten Tage hörte sie nur mit verächtlicher Miene über den Priester zu Loretto reden; aus dem Gespräch konnte sie doch so viel abnehmen, daß alles, was

derselbe den armen, verblendeten Leuten in ihrer Umgebung gesagt, bei ihnen Gesetz und Evangelium sei, und dies bestärkte sie noch in ihrer Abneigung und Antipathie gegen ihn, gegen seine Kirche und alles, was mit seiner Religion und seinem Einfluß in Verbindung stand. Doch sprach sie sehr wenig davon, und als ihr Gatte sie einlud, am folgenden Sonntage ihn zu seiner Kirche zu begleiten, so willigte sie ein, worüber er nicht wenig erfreut war. Ihr Erscheinen in der Kirche war ein Ereigniß, das bei den andächtig Versammelten Aufsehen erregte; sie war schlank und hübsch, dazu prächtig gekleidet, und mit bewußtem Anstande stellte sie sich auf die Frauenseite, in der Nähe der Scheidelinie, indem sie ruhig und aufmerksam jede Bewegung des Priesters beobachtete. Sie hatte genug Bildung und Höflichkeit, um keine vorgebliche Gleichgiltigkeit, ungeziemende Neugierde oder Ungeduld zu zeigen. Sie stand da wie eine Statue, während alles um sie herum auf den Knieen lag.

Die geringste Unordnung, die kleinste Störung in der Kirche verfehlte Vater Gallitzin sicher nicht zu bemerken, worauf dieselbe sogleich von ihm gerügt wurde, mit wenigen, nicht mißzuverstehenden Worten, oder mit einem Blick, der aus seinen blitzenden Augen fuhr, und den Uebertreter zwang, sich zu fügen. So kam einmal ein Fremder, ein Nichtkatholik, in die Kirche zu Loretto, um den „Priester Gallitzin" predigen zu hören, wie das Protestanten in der Nachbarschaft häufig thaten; denn in seinen Predigten war er, wie in seinen Schriften, voll Leben und würdevoll, direkt dem Ziele zusteuernd. Der Fremde fand die Kirche so gedrängt voll, daß er nur halbwegs auf der Stiege, die zum Chore führte, Platz fand, wo er aufrecht und steif, wie eingekeilt, dastand, während die Andächtigen um ihn herum auf dem Boden knieten, was er aber zu thun verschmähte. Mit gespanntester Aufmerksamkeit gaffte er den papistischen Altar an, und mit geziemender Verachtung auf die knieende und sich verdemüthigende Menge herabblickend, richtete er sich wenn möglich noch gerader auf. Als Vater Gallitzin in seinem Talare die Stiege herabkam, fühlte jener wie eine Hand seine Schulter berührte, und den Vater Gallitzin hörte er mit sanfter aber entschiedener Stimme zu ihm sagen: „Jederman kniet hier nieder!" Sogleich knickte er zusammen und blieb während des ganzen Gottesdienstes auf den Knieen. Später erzählte er selbst, in jenem Augenblick, als der Priester ihn berührte, sei er, wie vom Blitze getroffen, in die Kniee gesunken. Seine Beine hätten gezittert und nachgegeben, ehe Gallitzin das letzte Wort gesprochen; und selbst wenn er es versucht hätte, es wäre ihm nicht möglich gewesen, während des Gottesdienstes sich auf den Beinen zu halten.

Manchmal bediente sich Gallitzin des Weihwasserwedels, wie eines Kommandostabes, um Ordnung zu schaffen. Er wußte wohl, daß der Teufel das Weihwasser haßt, und wegen einer Ungebührlichkeit im Hause Gottes wurde der Schuldige mit einer reichlichen Quantität bedacht. Einmal kam ein Flegel, ein Protestant, von einer entfernten Ansiedelung eigens zu dem Zweck zur Kirche, um mit dem katholischen Gottesdienst und mit allem, was der „Priester Gallitzin" während desselben that, sich viel Spaß zu machen. Er postirte sich an die Kirchthüre und als Vater Gallitzin den Mittelgang herabkam, in seiner Albe, links und rechts Weihwasser sprengend und das Asperges singend, so kam das dem Laffen so spaßig vor, daß er unbändig lachen mußte, trotzdem die Umstehenden ihm unwillige Blicke *zuwarfen*; und wie nun der Priester in seine nächste Nähe kam, stierte er ihn frech

an, und sperrte soeben den Mund weit auf, um sich seiner Lachlust zwanglos hinzugeben, als plötzlich Vater Gallitzin mit dem Weihwasserwedel ihm eine gehörige Dosis in das Gesicht und den offenstehenden Mund spritzte, so daß er pustend und mit den Augen zwinkernd einen Satz zur Thüre hinausmachte, froh, das Freie wiedergewonnen zu haben, während Vater Gallitzin mit dem Singen und Sprengen fortfuhr, ohne eine Miene zu verziehen oder mit der Stimme zu schwanken.

Wir sind nicht im Stande, seinen alles beherrschenden Geist geziemend zu schildern, der niemals gebrochen wurde und vor nichts sich beugen wollte. Männer, Fremde, die ihm ganz unbekannt waren und nichts oder nur Schlimmes von der katholischen Religion gehört hatten, wenn sie heraufkamen, um einen Leichenzug zu sehen, oder bei einer Taufe zugegen zu sein, oder seine Predigt zu hören, solche, die niemals sich vor dem Befehle eines andern gebeugt hatten, gehorchten sogleich auf sein Wort, wenn er sagte: „Knieen Sie nieder! Nehmen Sie den Hut ab!" Sie schienen macht- und widerstandslos zu sein. Zu andern Malen dröhnte seine Stimme durch die Kirche, daß die Scheiben zitterten, und wer einmal seine schnell aufeinander folgenden Worte gehört, in einem eigenen, entschiedenen und schneidigen Tone gesprochen, vergaß sie sein Lebtag nicht wieder. Nur das eine Mal wollte weder ein Zeichen, noch ein strenger Blick, noch ein einmaliges, ernstliches Mahnen etwas nützen, und das war damals, als jene Frau bei der heiligen Messe stehen blieb und mit den andern nicht niederknieen wollte.

Die andächtigen Beter, welche dieselbe während der hl. Messe dastehen sahen und aus Erfahrung die Handlungsweise ihres Seelsorgers kannten, wagten es kaum die Augen aufzuschlagen und nach ihr zu blicken, aus Furcht, sie möchten in Mitleidenschaft gezogen werden, während solche, die nicht so ganz in die Andacht versunken waren, um völlig der Außenwelt entrückt zu sein, obwohl sie wie Bildsäulen da knieten, jeden Augenblick erwarteten die Stimme Gallitzin's zu hören, welche in einem Tone, der durch Mark und Bein ging, ihr befehlen würde, niederzuknieen. Aber wider alles Erwarten fuhr Vater Gallitzin im Messelesen ruhig weiter, und wenn sie verstohlene Blicke auf die Fremde warfen, so sahen sie dieselbe immer noch ahnungslos dort stehen, ruhig alles betrachtend, was am Altare vorging. Wie störend diese Unehrerbietigkeit auch für Vater Gallitzin sein mochte, er gab kein Zeichen; er sagte kein Wort; so daß sein Schweigen peinlicher wurde, als seine gebieterische, dröhnende Stimme es gewesen wäre. Vielleicht sah er deutlicher als ein anderer, daß in ihrem Verhalten nicht Trotz oder Frechheit die Triebfeder war, sondern einfach der Entschluß, vor den Götzen der Heiden die Kniee nicht zu beugen. Endlich kehrte er sich gegen die Gemeinde, um die heilige Kommunion zu spenden; er stand da, mit dem Gesicht gegen die Andächtigen gewandt und den Speisekelch (Ziborium) in der Hand. Ehe er zur Kommunionbank hinabging, gab er ihr mit einem Blick das Zeichen niederzuknieen; sie aber schien nichts zu merken und schaute ihn voll an, in stoischer Ruhe, und blieb stehen wie eine Schildwache auf dem Posten. Da blitzte es in den Augen Gallitzin's auf, so daß die Kinder in den vordern Stühlen erschraken; aber sie rührte sich nicht, selbst als er ihr wieder ein Zeichen gab. Hierauf sagte er mit gedämpfter Stimme: „Weib, kniee nieder! Kniee nieder!" Dieser Stimme pflegte bisher alles zu gehorchen; aber die junge Frau stand immer noch da, ohne ihre Stellung zu ändern, oder eine Miene zu verziehen.

Die sie umgebenden Frauen und Mädchen erblaßten.*) — Da erscholl plötzlich, wie der Donner durch die vorherrschende schwüle Stille krachend fährt, die gewaltige Stimme Gallitzin's im heiligen Zorne: **„Weib, knie nieder!"** und ehe der Schall sich wiederhallend an den Wänden gebrochen hatte, lag sie auf den Knieen, wie eine Eiche im Walde, von der Gewalt des Sturmes zu Boden geworfen.

Vater Gallitzin theilte darauf die hl. Kommunion aus und vollendete die Messe, ohne Zeichen der Aufregung, ruhig und ehrfurchtsvoll wie immer. Aber er hatte den Vorfall nicht vergessen. Nach der Messe las er immer das Evangelium des Tages in der englischen und deutschen Sprache laut vor und hielt dann die Predigt; in seiner englischen Ansprache an jenem Tage machte er einige Bemerkungen, indem er angab, warum er die hl. Kommunion nicht spenden könne, wenn nicht alle in der Kirche niederknieten, weil Jesus Christus mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit im hlst. Altarssakramente wirklich und wahrhaftig gegenwärtig sei.

„Ihr Katholiken," sagte er, „wisset gar wohl, daß das Meßopfer, dem ihr soeben beigewohnt habt, das größte aller Opfer ist, von welchem die Opfer des alten Bundes, die heiligsten, welche die Welt tausende von Jahren kannte, nur Vorbilder waren. Ihr wisset, welch schreckliche Strafen über die Israeliten von Gott verhängt wurden, wenn sie sich der kleinsten Uebertretung der Zeremonien, die beim Opfern vorgeschrieben waren und der geringsten Unehrerbietigkeit an den heiligen Orten schuldig machten; wenn daher so viel unter schwerer Bestrafung für das Vorbild gefordert wurde, was dann erst für die Wirklichkeit?" Er sprach darauf von der Erhabenheit des Sakramentes, wozu die Messe eine Vorbereitung und eine Danksagung sei, und von dem Schmerze, der jedem katholischen Herzen durch eine Unehrerbietigkeit gegen dasselbe zugefügt werde, so daß viele seit Jahrhunderten ihr Leben dem Gebete und den Bußübungen geweiht hätten, zur Genugthuung für die Kälte und Unehrerbietigkeit der Welt, während andere sich tödten ließen, um dieses Sakrament vor Entehrung zu schützen.

Dieses Alles sagte er ruhig und gelassen; aber wie einer, der Macht hat, oder wie ein Vater, der seinen Kindern etwas ernstlich erklärt. Alle seine Predigten wurden von ihm kurz und bündig vorgetragen, ohne Wortschwall und Ausschweifung oder Wiederholung, so daß ein Jeder ihn verstehen und das Gehörte im Gedächtnisse behalten konnte; viele ergraute Personen, deren Gedächtniß nicht geübt war, konnten im hohen Alter den Unterricht wiederholen, den sie von ihm erhalten hatten, als sie noch Kinder waren, während sie sonst an fast nichts mehr sich erinnern konnten. . . .

Es war nun schwer, aus dem spätern Verhalten jener Frau, die hierzu die Veranlassung gab, zu beurtheilen, ob sie sich so getroffen fühlte, daß sie bei der ersten Gelegenheit ihren verhaltenen Groll in Schmähungen ausbrechen lassen würde, oder ob sie so schwer und tief gekränkt war, daß jede Aussicht auf Versöhnung ausgeschlossen wäre. Wenigstens redete sie nie mehr davon; aber sie weigerte sich, je wieder in die Kirche zu gehen, oder von Religion zu sprechen, oder eine katholisches Buch zu lesen, so daß ihr Mann und dessen Verwandte der Ueberzeugung waren, sie

*) „Gallitzin hatte im langen Verkehr mit einer verdorbenen, hartherzigen Welt sich etwas Rasches und Hartes angewöhnt, und im gerechten Zorne konnte er oft mit flammendem Blicke daher poltern, daß den Leuten angst und bange wurde und die Kinder in der Kirche zu schreien anfingen." Lemcke, „Leben des Prinzen D. A. Gallitzin."

hege einen Zorn, der nie mehr verrauchen würde, und es that ihnen von Herzen leid, daß sie überhaupt zur Kirche gegangen war, da Vater Gallitzin so unnachsichtig und taktlos sei. Es ist schon wahr — Vater Gallitzin ließ sich hie und da von seinem Temperament, von seinem heiligen Eifer fortreißen; wenn er aber merkte, daß er zu weit gegangen, so wußte er den Fehler wieder auf eine herzliche, liebevolle Weise gut zu machen. Und in unserm Falle hatte er ja sein Möglichstes gethan: er gab ihr zweimal ein Zeichen, sprach dann mit gedämpfter Stimme, aber alles das wollte ja nichts helfen. Und zuletzt belehrte er sie in der englischen Predigt, warum er darauf bestehen mußte, daß sie niederkniee.

„Mit ihrem Katholischwerden ist es nun ein für allemal aus," sagte der Mann dieser Frau zu seinen Freunden. „Vater Gallitzin hat durch sein barsches Wesen die Suppe verschüttet," als ob eine Suppe zu verschütten gewesen wäre — die Frau hatte ja nicht die geringste Hoffnung gegeben, katholisch zu werden. „Es war kein Grund zu einer solchen Strenge vorhanden," sagte derselbe, „und meine Gattin ist ihr ganzes Leben lang an Freundlichkeit und Höflichkeit gewohnt gewesen; jetzt ist sie allem, was katholisch ist, spinnefeind."

„Aber Johann," wandte Jemand ein, „Du bist so lange unter Protestanten gewesen, so daß Du zu viel auf sie hältst. Du weißt doch gar wohl, daß der Priester die heilige Kommunion nicht austheilen kann, wenn Jemand so dasteht. Es hat mich nur gewundert, daß er nicht eher damit herauskam; ich weiß nicht, daß er je vorher so lange gewartet hat."

Bald darauf zog das Ehepaar von Loretto fort, und der Mann konnte es noch immer nicht verschmerzen, daß Vater Gallitzin so rücksichtslos gehandelt, obwohl Niemand sonst ihm hierin beipflichtete. Ungefähr sechs Monate später kam eine Dame in Begleitung einer jungen Verwandten nach Loretto, und nachdem sie ihre Begleiterin in eine andere Richtung geschickt, schlug sie allein den Weg zum Pfarrhause ein. Vater Gallitzin empfing sie, wie jeden andern Besuch mit herzlicher Freundlichkeit; aber sie schien dies nicht zu beachten. Sie sagte nur: „Ich glaube nicht, daß Sie mich kennen; ich bin die Frau So und So — dieselbe, zu der Sie vor sechs Monaten in der Kirche gesagt haben, sie solle sich niederknieen," als ob eine solche Ankündigung ihn kalt oder mißmuthig stimmen würde, während ihn ihre Naivität nur amüsirte. Nachdem sie Platz genommen, blickte Vater Gallitzin vergnügt und heiter vor sich, in der Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Sie aber glaubte, das Gespräch in Fluß bringen zu müssen, daß sie ihn darauf aufmerksam machte, sie sei die protestantische Frau eines katholischen Mannes.

„Ich weiß es," sagte er freimüthig, „und es thut mir wirklich leid, daß eines meiner besten Pfarrkinder außerhalb der Kirche geheirathet hat."

„Sie billigen also nicht die Ehe zwischen Katholiken und Protestanten?"

„Freilich nicht," entgegnete er mit Nachdruck, „die Kirche mißbilligt sie bestimmt, und ich gestatte sie niemals in meiner Gemeinde."

„Aber was konnte man anders von Johann erwarten," bemerkte sie, „wir liebten uns einander und paßten auch sonst zusammen."

„Aber hat er Sie nicht in der katholischen Religion unterrichtet?"

„Ich wollte auf kein Wort von ihm hören."

„Hat er Ihnen nicht ein katholisches Buch zu lesen gegeben?"

„Ich hätte keins angerührt."

„Da hat er nicht recht gethan," erwiderte Gallitzin ernst, „ich hätte solches nicht von einem erwartet, den ich in seiner Jugend unterrichtet habe; er hätte Ihnen seine Religion erklären sollen."

Die Dame lächelte; Vater Gallitzin nahm gutmüthig an, hätte sie es besser gewußt, so wäre sie katholisch geworden. Nach einer Pause sagte sie: „Ich bin heute gekommen, um zu fragen, ob Sie mich in die Kirche aufnehmen wollen." Vater Gallitzin blickte sie zuerst überrascht an, und als er sah, daß es ihr ernst war, fing sein Gesicht an, vor kindlicher Freude aufzuleuchten. „Das hätte ich doch wissen sollen," sagte er, „daß Johann seine Pflicht gethan hat. Er hat Ihnen also alles erklärt?"

„Er hat nichts dergleichen gethan," erwiderte sie; „ich habe ihm auch nichts davon gesagt, daß ich mich bekehren wolle; aber ich habe geglaubt, daß die katholische Religion die wahre ist, und zwar von jenem Augenblick an, als Sie mich damals in der Kirche so angedonnert haben, ich solle mich niederknieen. Ich habe niemals gemeint, daß Katholiken, wie sie behaupten, an die wirkliche Gegenwart Christi im Altarssakrament glauben, und so auch betreffs anderer Dinge. Aber ich habe gewußt, daß S i e daran glauben, sonst hätten Sie nicht so zu mir gesprochen und wie ich niederkniete, glaubte ich selbst daran."

„Warum sind Sie aber nicht früher gekommen?"

„Ich wollte die Sache reiflich und ruhig überlegen; übrigens, alle Verwandten meines Mannes wollten mich bekehren und mich zwingen, katholisch zu werden, um meinen Manne zu gefallen."

Vater Gallitzin verstand sie, und tadelte nicht allzustrenge ihren Stolz, weil sie z e i g e n wollte, sie werde katholisch aus eigenem Antrieb, und nicht aus Gefälligkeit gegen andere, oder infolge ihrer Liebe zum Manne. Groß war das Staunen und die Freude in der Gemeinde, als sie nach gebührender Vorbereitung hervortrat und sich muthig als Katholikin bekannte. Nachher zog sie mit ihrem Manne nach Baltimore, wo er sich eine großes Vermögen erwarb und eine hohe Stellung in der Gesellschaft einnahm; zudem erwarb er sich den Namen eines biedern, rechtschaffenen Mannes, der sich durch Wohlthätigkeit auszeichnete, und hierin kam seine Gattin ihm vollkommen gleich.

(Fortsetzung folgt.)

Mangel des Glaubens.

Manche Personen machen sich aus Dem, was droben ist, gar nichts vor lauter Eitelkeit und Hoffart. Dies ist dann ein glänzendes und tiefes Elend. — Manche können vor lauter Verstand und Witz Das, was droben sein soll, nicht vereinbaren mit ihren anderweitigen Begriffen und Erfahrungen. Da entsteht dann ein bettelhaftes Wohlleben von eigenem Vorrathe, ein unaufhörlicher Zwiespalt im inneren Hauswesen, d. h., zwischen Kopf und Herz eine zu nichts führende Rechnerei, ein dumpfes Ungewißsein über den eigentlichen Bestand der Güter, das bei Einigen in schleichende Verarmung, in zunehmende Gleichgiltigkeit, bei Andern in einen plötzlich ausbrechenden Bankerott, in Verzweiflung übergeht. So weit führt der kalte Verstand, der Unglaube.

(Für den „Sendbote.")

P. Sebastian Rale, S. J., Missionär der Abnaken.

Fortsetzung des Briefes des P. Rale. — Wie es den vier Abnaken in Boston ergangen ist. — Schändliches Benehmen der Engländer. — Gouverneur Shute bestimmt eine Zusammenkunft; er selbst aber bleibt aus. — Die Abnaken schicken einen Brief an ihn, der aber nicht beantwortet wird. — Heimtückische Gefangennahme des Herrn Saint-Casteins. — Er wird auf die Folter gelegt. — Eine treffliche Antwort des Gouverneurs von Canada auf einen unverschämten Brief Shute's. — Fanatische Gesetze. — Warum die Engländer den P. Rale so haßten. Ein neuer Ueberfall — P. Rale flieht sammt den Dorfbewohnern. — Seine wunderbare Rettung. — Infolge der Plünderung geräth er in die äußerste Noth. — Die Kiste des Missionärs. — Sein Wörterbuch.

amit ich nun wieder fortfahre, wo ich ausgesetzt habe, muß ich erzählen, wie es jenen vier Gesandten in ihrem Gefängniß ergangen ist. Als die Abnaken hiervon Luft bekommen hatten, beklagten sie sich heftig, daß man zu Friedenszeiten das Völkerrecht so treubrüchig verletze. Darauf antworteten die Engländer, sie behielten die vier Männer nicht eigentlich als Gefangene, sondern als Geiseln zurück wegen des Schadens, den sie von den Abnaken erlitten, da diese einiges ihnen zuständige Vieh getödtet hätten; daß, sobald man diesen Schaden, welcher bis zweihundert Pfund Castor- oder Biberfälle ausmache, ihnen werde ersetzt haben, sie die vier Gefangene loslassen wollten. Wiewohl die Abnaken wußten, daß der Frevel nicht so hoch geschätzt werden könne, so haben sie doch die zwei Zentner Biberfelle bezahlt, damit niemand ihnen vorwerfen könnte, als hätten sie ihre Brüder und Stammesgenossen wegen eines so geringen Lösegeldes zu Grunde gehen lassen. Die Engländer aber nahmen die Felle an, aber nichtsdestoweniger blieben die Gefangenen im Kerker.

„Der Gouverneur von Boston, aus Furcht, die Wilden möchten durch ein solches Verfahren in Harnisch gerathen und ihm einen bösen Streich spielen, ließ ihnen eine mündliche Friedensunterhandlung anbieten. Man kam beiderseits betreffs des Tages und des Ortes dieser Zusammenkunft überein. Die Abnaken stellten sich sammt zwei Jesuiten, nämlich P. Rasles, ihrem Missionär, und der R. P. de la Chasse, dem obersten Vorsteher aller dieser Missionen, der sich damals auf der Visitation befand, pünktlich zur bestimmten Zeit ein. Hingegen der englische Gouverneur blieb seinem Versprechen zuwider aus, was ihm die Wilden gar übel gedeutet haben. Nach gepflogener Berathung haben sie den Beschluß gefaßt, ihr Gutachten und ihre Meinung mittelst eines Briefes in lateinischer, englischer und abnakischer Sprache schriftlich zu offenbaren. R. P. de la Chasse mußte in diesem Falle auf ihren Wunsch die Feder führen, weil er alle drei Sprachen meisterhaft verstand.

Obschon im ersten Augenblick es vergeblich zu sein scheint, sich einer andern als der englischen Sprache zu bedienen, so hielt es doch der genannte Pater für rathsam, dem Englischen auch die Uebersetzung in's Lateinische und Abnakische beizugeben, damit einerseits die Indianer versichert wären, daß im englischen Brief auch nicht ein einziges Wort stehe, welches sie nicht selbst angegeben hatten, andrerseits aber die Engländer überzeugt wären, daß die englische Uebersetzung mit dem abnakischen Dokumente in allem übereinstimme. Diese enthielten nun die drei folgenden Punkte:

„1. Könnten die Abnaken nicht begreifen, warum man ihre Stammesgenossen immer noch in Eisen und Banden gefangen halte, nachdem die zwei Zentner Biberpelze abgeliefert worden. 2. Wäre es für sie befremdend, daß man sich ihres Landes gegen ihren Willen bemächtige. 3. Sollen die Engländer dasselbe ohne Verzug räumen und die vier Gefangenen ohne weiteres auf freien Fuß setzen, sowie auch innerhalb zweier Monate auf diesen Brief antworten, widrigenfalls die Abnaken sich Recht verschaffen würden, wenn nicht unterdessen oben erwähnte zwei Beschwernisse abbestellt würden.

„Im Juli 1721 wurde dieser Brief durch einige Engländer, welche dieser Friedensunterhandlung beigewohnt hatten, nach Boston überbracht. Die zwei Monate waren ohne Antwort und ohne irgendwelche Genugthuung von Seiten der Engländer verstrichen, die zu den zugefügten Unbilden noch den Verdruß unsern Abnaken bereiteten, daß sie ihnen weder Schießpulver, noch Blei, noch Lebensmittel, wie ehedem, verkaufen wollten. Unsere Indianer machten sich bereit, Rache auszuüben und hätten unfehlbar den Engländern ihren Muthwillen nachdrücklich bestraft, wenn nicht der französische Gouverneur, Herr von Vaudreuil, dessen Rath sie gerne befolgen, dieselben beredet hätte, mit ihren Feindseligkeiten noch eine Zeit lang zurückzuhalten.

„Allein ihre Geduld ging ihnen endlich aus durch zwei feindliche Missethaten, welche die Engländer gegen die Abnaken ausgeübt haben: die eine im Dezember 1721, die andere aber anfangs dieses Jahres 1722. Die erstere bestand darin, daß sie den Herrn von Saint-Casteins, der in unserm französischen Kriegsheer die Stelle eines Lieutenants inne hatte, gefangen nahmen. Seine Mutter war eine geborene Abnakin; er selbst aber hatte sein Leben unter unsern Indianern zugebracht und auch bei ihnen sich so große Liebe und Ehre erworben, daß sie ihn zu ihrem Kriegs-Häuptling erwählt haben. Darum durfte er sich nicht weigern, bei der oben erwähnten Friedensunterhandlung zu erscheinen, von der das Wohlergehen und der Nutzen seiner Stammesgenossen, der Abnaken bedingt war, die Engländer hingegen legten es ihm als ein grobes Vergehen aus; sie schickten ein bewaffnetes Schiff in die Gegend seiner Wohnung, mit dem Befehl, ihn aufzuheben und nach Boston zu bringen. Der englische Kapitän, um seinen Zweck um so sicherer zu erreichen, verbarg seine Soldaten unter dem Verdeck bis auf zwei oder drei Mann, die sich am Bord sehen ließen. Nach solchen Anstalten lud er den Herrn von Saint-Casteins zu sich auf das Schiff, damit er ihm, wie er vorgab, durch seine Bewirthung Ehre erweisen könnte. Wie nun besagter Lieutenant von dem Kapitän, den er ohnedies kannte, nichts Böses ahnte, so hat er sich nicht lange besonnen, sondern ging ganz allein, ohne einen von den Seinigen mitzunehmen, auf das Schiff. Kaum aber hatte er dasselbe betreten, so wurden die Segel gespannt und er wurde nach Boston gebracht, wo er auf die

Folter gelegt und als einer, der das Leben verwirkt, der Tortur unterworfen wurde. Unter anderm frug man ihn, warum und in welcher Eigenschaft er sich bei der Friedensunterhandlung eingefunden habe; was seine Tracht, in welcher er sich zeigte, zu bedeuten habe; ferners, ob er nicht von dem französischen Gouverneur von Canada zur bewußten Friedensunterhandlung gesandt worden. Seine Antwort hierauf lautete wie folgt: ‚Ich bin von Seiten meiner Mutter ein geborener Abnake und habe unter diesen meinen Stammesgenossen von Jugend auf gelebt. Da nun diese mich zu ihrem Oberhaupt erwählt haben, so forderte es ja meine Pflicht, bei der obenerwähnten Versammlung mich einzufinden und ihre Anliegen bestmöglichst zu unterstützen. Dies ist der einzige Grund, der mich bewogen hat, dabei anwesend zu sein. Was aber mein Gewand betrifft, so ist solches kein Staatskleid, noch eine königliche Livree, wie Ihr Euch einbildet; denn obschon dasselbe sauber und reich aussieht, so geht es doch nicht über meinen Stand, wenn ich auch die Ehre eines französischen Lieutenants nicht genießen sollte.'

„Da nun der französische Gouverneur die Gefangenschaft des Herrn von Saint-Casteins erfuhr, schickte er ohne Säumen dem Gouverneur von Boston schriftlich seine Klagen, der ihn aber keiner Antwort würdigte. Doch entließ dieser fast um eben die Zeit, als er eines andern Schreibens gewärtig sein konnte, den Lieutenant aus der Gefangenschaft, in welcher er ihn fünf Monate lang gehalten hatte."

Hier brechen wir den Brief ab, um zu dem Folgenden eine Erklärung zu geben. In Neu-England war der Haß gegen P. Rale so erstarkt, daß die Behörden in Massachusetts beschlossen hatten, ihn nach Boston, entweder als Gefangenen oder als Leiche bringen zu lassen. Eine Proklamation wurde erlassen, welche die Indianer aufforderte, P. Rale und jeden andern Jesuiten auszuliefern. Der Gouverneur Shute hatte dem Gouverneur von Canada, dem Herrn Vaudrevil, geschrieben, er solle seine Missionäre zurückrufen. Dieser aber erwiderte: „Was P. Rale und die andern Missionäre anbelangt, die ich, wie Sie wünschen, zurückrufen soll, erlauben Sie nur, mein Herr, Ihnen mitzutheilen, daß meines Wissens keiner von ihnen in einem Gebiete sich befindet, welches Groß-Britannien angehört; und was die Abnaken anbetrifft, unter denen jene Missionäre sind, an welchen Sie Anstoß nehmen, so haben sie niemals andere als katholische Priester gehabt, um sie zu unterrichten, und seitdem sie durch das Licht des hl. Evangeliums erleuchtet sind, würden sie mit Recht Grund genug haben, sich über mich zu beklagen, wie ich glaube, daß Gott von mir wegen ihrer Seelen Rechenschaft fordern würde, und der König mich strenge bestrafen müßte, wenn ich diese Indianer gegen ihren Willen des geistigen Beistandes, den sie von ihren Seelsorgern erhalten, berauben würde, und dessen sie bedürfen, um in der Religion, in welcher sie auferzogen wurden, zu beharren."

Gouverneur Shute sagt in seiner Antwort vom Jahre 1722, betreffs des P. Rale: „Alles was ich ihm zu sagen habe, und Ihnen in Betreff seiner, ist, daß Norridgewock, welches seine Mission ist, von dem Territorium des Königs Georg abhängig ist, und daß nach einem Gesetze des Parlamentes von Groß-Britannien und nach den Gesetzen dieser Provinz es allen Jesuiten oder römisch-katholischen Priestern verboten ist, in irgend einem Theile des Königreiches zu predigen, oder sich auch nur aufzuhalten."*) Am 15. Juni 1700 war folgendes

*) J. G. Shea, The Catholic Church in Colonial Days Seite 600.

Gesetz erlassen, welches von dem Fanatismus jener Zeit ein beredtes Zeugniß ablegt: „In Anbetracht dessen, daß verschiedene jesuitische Priester und papistische Missionäre durch ihre betrügerische Eingebungen sich fleißig bemühen, die Indianer von ihrem schuldigen Gehorsam gegen Seine (englische) Majestät abwendig zu machen und sie zu verführen, wie auch sie zum Aufstande, zur Rebellion und zu offenen Feindseligkeiten gegen die Regierung Seiner Majestät zu bewegen und aufzustacheln," darauf wird der Beschluß in Bezug auf dieselben Priester und Missionäre gefaßt, „daß sie von und aus der Provinz sich entfernen sollen am, oder vor dem 10. September 1700." Im Falle einer von ihnen nach der angegebenen Zeit noch in der Provinz gefunden werden sollte, war die Vorsicht getroffen, daß ein solcher „als ein Brandstifter und Störer des öffentlichen Friedens, wie auch als ein Feind der christlichen Religion angesehen und betrachtet werden solle, und über ihn soll das Urtheil gefällt werden, lebenslängliche Kerkerhaft zu erleiden. Und wenn irgend eine Person, die so verurtheilt und in Wirklichkeit so eingekerkert ist, aus dem Gefängniß brechen wird und wirklich ihr Entkommen bewerkstelligt hat, die soll mit dem Tode bestraft werden." Der Gouverneur Bellamont setzte durch seinen Einfluß das Gesetz in New York durch, „daß jeder papistische Priester, der in die Provinz komme, gehängt werden solle, welches Gesetz veranlaßt wurde durch die große Anzahl französischer Jesuiten, welche beständig durch List unsere Indianer zu gewinnen suchen."

Was nun die Abnaken anbelangt, suchte die französische Regierung die Schwierigkeiten mit den Engländern zu überbrücken, indem sie dieselben nach der Prinz Edward's Insel auswandern lassen wollte, aber der Obere der Missionen, P. de la Chasse, gab die Versicherung, der Plan sei unausführbar. P. Rale aber war trotz seiner Klugheit und Mäßigung den Engländern ein Dorn im Auge, weshalb sie jetzt Anstalten trafen, ihn in ihre Gewalt zu bekommen, wie der Missionär selbst nun weiter erzählt.

„Die andere Gewaltthat der Engländer, welche mich selbst anging, hat die Abnaken noch mehr erbittert. Ein katholischer Missionär muß solchen Nachbarn nothwendiger Weise zuwider sein, welche, wenn es bei ihnen stände, den wahren Glauben allerorts gerne vertilgen möchten, indem sie wissen, daß die Liebe zu jener Religion, welche ein solcher Priester den Indianern tief in's Herz pflanzt, dieses Volk im Bündniß mit den Franzosen fest erhält und von der englischen Botmäßigkeit aus mehr als irgend einem anderen Grund gewaltig abschreckt. Deswegen bin ich ein Dorn in ihren Augen, weil sie mich als ein Hinderniß zur Erreichung ihres Endzweckes betrachten, und ich ihnen im Wege stehe, sich des ganzen Landes zwischen Neu-England und Akadien nach und nach zu bemächtigen; zumal gilt dies bezüglich des Gebietes meiner Abnaken, welches ihnen so schön an der Hand liegt. Sie haben nicht allein öfters getrachtet, mich als ihren wachsamen Hirten aufzufangen, damit sie hernach die Schafe meiner Herde nach Belieben erwürgen könnten, sondern sie haben auch verschiedene Male mich für vogelfrei erklärt, und demjenigen, der mich lebendig einliefern, oder um's Leben bringen würde, ein reiches Blutgeld versprochen. Dessenungeachtet sind alle ihre Bemühungen fruchtlos geblieben, und so haben sie gegen Ende Januar 1722 einen neuen Versuch gegen mich machen wollen, aber damit nichts anders ausgerichtet, als daß ein Jeder ihren gegen mich mordlustigen Anschlag deutlich erkennen und verfluchen mußte. Dies hat sich zugetragen wie folgt:

„Ich war, da die meisten meiner Indianer mit Weib und Kind auf die Jagd gegangen, mit einer kleinen Anzahl alter und kranker Leute allein im Dorfe geblieben. Diese Umstände schienen den Engländern die längst erwünschte Gelegenheit zu bieten, mich in ihre Gewalt zu bekommen. Um dieselbe nicht zu versäumen, schickten sie einen Trupp von zweihundert wehrhaften Männern gegen unsern Stamm.*) Zwei junge Abnaken, welche längs des Meeresufers jagten, als sie gehört hatten, daß die Engländer mit ihren Schiffen in unsern Fluß gefahren seien, begaben sich eilends dahin und beobachteten ihre Heranfahrt, bis sie dieselben endlich zehn Stunden weit von unserem Dorf antrafen. Sie liefen geraden Weges über Land zu mir, kamen dadurch dem Feinde vor und ertheilten mir vor allem die Nachricht; trieben dann die alten Männer sammt den zurückgebliebenen Weibern und Kindern geschwind an einen sicheren Ort, wo sie der Feind nicht entdecken würde. Ich hatte kaum so viel Zeit, als mir nöthig war, die heiligen Hostien in aller Eile zu genießen, meine Kelche und andere geweihte Kirchengefäße in eine kleine Kiste einzuschließen, und darauf die Flucht in den Wald zu nehmen. Die Engländer überfielen gegen Abend das Dorf; weil sie mich aber nirgends antrafen, suchten sie mich am folgenden Tage bis zum Orte unseres Aufenthaltes. Wir bemerkten sie erst, als sie nur einen Flintenschuß weit von uns entfernt waren. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, als mich recht schnell tief in den Wald zu begeben. Da ich aber nicht Zeit genug gehabt, meine Schneeschuhe mitzunehmen, auch ohnedies wegen eines vor etlichen Jahren durch einen Fall erlittenen Beinbruches nicht gut zu Fuß war, so war es mir unmöglich, weit zu springen. Meine letzte Zuflucht nach Gott war ein Baum, hinter welchem ich mich in dieser äußersten Gefahr versteckte. Der Feind theilte sich, er bemerkte die Fußstapfen und Holzwege meiner Abnaken, er lief schnell dieser Spur nach und kam mir so nahe, daß er nur acht Schritte vom Baume, hinter welchem ich stand, entfernt war, wo er natürlicher Weise mich hätte sehen müssen, weil damals die Bäume nackt, ohne Laub, dastanden. Nichtsdestoweniger gingen sie nicht weiter, sondern wandten sich um (nicht anders, als wären sie durch eine unsichtbare Gewalt abgeschreckt worden) und kehrten in's Dorf zurück; ich hingegen bin durch den besonderen Schutz Gottes diesen Raubvögeln aus ihren Klauen gerissen worden. Sie haben sowohl meine Kirche, als auch mein Pfarrhäuschen ausgeplündert, und mich hierdurch in solche Noth gebracht, daß ich mitten in den Wäldern fast verhungert wäre. Ich muß zwar gestehen, daß sobald meine Noth in Quebec bekannt wurde, man mir ohne Säumen frischen Vorrath geschickt hat, der aber sehr spät ankam, nachdem ich unterdessen von allen Lebensmitteln beraubt, die äußerste Noth ausgestanden habe."

Der Anführer dieser Bande von 230 Mann war Oberst Westbrook, der vom englischen Gouverneur Dummer ernannt worden war, im Osten den Oberbefehl zu übernehmen. Die Soldaten plünderten das Dorf, die Kirche und die Wohnung des P. Rale, und schleppten, was sich nur tragen ließ, mit sich fort, wie z. B. die Kiste des Missionärs, die später noch lange im Besitze der Waldron Familie war und

*) Demnach ist Herr J. G. Shea im Irrthum, wenn er in seinem Werke "The Catholic Church in Colonial Days" Seite 601 sagt, der Zug der Engländer gegen das Dorf der Abnaken sei im Herbste jenes Jahres geschehen. Die Wilden blieben nämlich höchstens bis Ende August an der Seeküste.

einige Jahre lang im Gebäude der Massachusetts Historical Society aufbewahrt wurde. Ferner nahmen sie ihm seine Papiere, Briefe, sein Schreibmaterial und was besonders den Missionär schmerzen mußte, ließen sie auch sein berühmtes Wörterbuch der Abnakensprache mitgehen, woran er so viele Jahre gearbeitet hatte. Dasselbe ist seitdem als eine der kostbarsten Reliquien und Denkzeichen der ehemaligen Arbeiten in der indianischen Sprachforschung betrachtet worden. Das Original wird jetzt noch mit der größten Sorgfalt in Harvard College, in einem eisernen Kasten (safe) der Bibliothek aufbewahrt und wurde auch in einer amerikanischen Monatsschrift veröffentlicht. Die ursprüngliche Form ist in Quarto und hat 220 Seiten, obgleich nicht alle beschrieben sind. Das Wörterbuch ist in französischer und abnakischer Sprache verfaßt und wurde vom Missionär im Jahre 1691 begonnen; er machte beständig Zusätze bis es ihm von jener Bande geraubt wurde.*)

(Fortsetzung folgt.)

Das Lächeln im Tode.

Ein frommer Greis war dem Tode nahe, und seine Kinder und Enkel standen um sein Sterbebett. Er schien jetzt zu schlafen und lächelte dreimal mit geschlossenen Augen. Als er die Augen wieder öffnete, fragte einer seiner Söhne, warum er denn dreimal gelächelt habe?

Der fromme Greis sagte: „Das erste Mal gingen alle Freuden des Lebens vor mir vorüber — und ich mußte lächeln, daß die Menschen dergleichen Seifenblasen für etwas Wichtiges ansehen können. Das zweite Mal erinnerte ich mich an alle Leiden meines Lebens — und freute mich, daß sie nun für mich ihre Dornen verloren haben, und daß die Zeit da ist, wo sie nur Rosen bringen werden. Das dritte Mal gedachte ich des Todes, und mußte lächeln, daß die Menschen diesen Engel Gottes, der sie von allen Leiden befreien und sie in die Wohnungen ewiger Freuden einführen will, sogar fürchten und scheuen können."

Wer sich befleißt, hier fromm zu leben,
Dem wird dort Gott den Himmel geben.

— Es ist zuweilen der göttlichen Gerechtigkeit gemäß, daß du gesund, zuweilen, daß du krank seist. Ist aber, wenn du gesund bist, der göttliche Wille dir süß, und ist er dagegen, wenn du krank bist, dir bitter, so ist dein Herz nicht gerade, und zwar darum nicht, weil du nicht deinen Willen nach dem göttlichen aufrichtest, sondern den göttlichen Willen nach dem deinigen krümmen willst; denn dieser ist gerade, der deinige krumm. Richte also deinen Willen nach dem seinigen, und wolle ihn nicht nach dem deinigen krümmen, und gerade wird dann dein Herz. (Hl. Augustinus.)

---

*) J. G. Shea gibt in seinem Werke The Catholic Church in Colonial Days, Seite 602, eine Facsimile der ersten Wörter in der Handschrift des Verfassers nebst der Unterschrift des Missionärs: P. Seb. Rale, S. J. Unerklärlich ist es uns aber, daß der Missionär seinen Namen als „Rale" geschrieben haben soll, während er diesen gegenwärtigen Brief mit „Rasles" unterzeichnet, was auch der Schreibweise seiner Zeit vollkommen entspricht. Denn in vielen französischen Wörtern war vor zweihundert Jahren das "s" in der Aussprache zwar stumm, wurde aber doch geschrieben, während es in neuerer Zeit ganz weggelassen wird, wie z. B. in prêstre-prêtre.

Die jüngste Entscheidung Roms.

(Aus der St. Louis „Amerika.")

Welche Bewandtniß hat es mit der jüngsten Entscheidung Roms, die manchen Blättern so schwer im Magen liegt?

Aus Washington wird uns darüber von kompetenter Seite Folgendes geschrieben:

Eine wirklich von Rom aus als Norm für die Beurtheilung einzelner Fälle erlassene, die Wahrung einer berechtigten persönlichen Freiheit in religiösen Dingen bezweckende Antwort, ist durch einen Theil der Tagespresse in ihrer Bedeutung und Tragweite gänzlich entstellt worden.

Es ist also zunächst wirklich von Rom aus eine Antwort ertheilt worden, welche den erwähnten Gegenstand betrifft. Eine Antwort setzt eine Frage voraus. Von wem ging diese Frage aus? Von der apostolischen Delegation in Washington. Was war der Inhalt, was war der Zweck dieser Anfrage? Damit verhält es sich wie folgt:

Bekanntlich steht es dem apostolischen Delegaten auch zu, streitige Fragen zwischen Bischof oder Pfarrer einerseits und katholischen Laien anderseits zu entscheiden.

Nun beklagten sich in letzter Zeit gewisse Laien darüber, daß ihr Pfarrer sie nöthigen, d. h. im Gewissen verpflichten wolle, auf Lebenszeit Mitglieder der nicht englischen Pfarrei zu bleiben, welcher ihre Eltern angehörten, und in deren Pfarrschule sie selbst erzogen waren. Sie beriefen sich darauf, daß sie der englischen Sprache durchaus mächtig seien, daß sie sogar vorzögen, dem in englischer Sprache gehaltenen Gottesdienst beizuwohnen und deshalb gewillt seien, sich ein für allemal einer nur englisch sprechenden Gemeinde anzuschließen. Sie machten ferner geltend, daß es unbeschadet des kanonischen Rechts, ihr natürliches und von der Kirche anerkanntes Recht sei, den religiösen Pflichten in der Sprache und in der Pfarrei ihrer Wahl nachzukommen, und wiesen dabei auf die besonderen Verhältnisse unseres Landes hin, in welchem mancherorts die Pfarreien nur sprachlich, und nicht auch örtlich getrennt sind.

In einem anderen Falle beanspruchte eine eingewanderte Familie nicht englischer Abstammung das Recht, gleich einer englisch sprechenden Gemeinde beizutreten, weil ihre Mitglieder die englische Sprache schon erlernt hätten.

Es handelte sich also für die apostolische Delegation darum, in ganz bestimmten einzelnen Fällen eine Entscheidung zu treffen. Sollen solche Entscheidungen auf sicherer Grundlage ruhen, so müssen sie nach bestimmten Prinzipien gegeben werden, die für besondere Verhältnisse allgemein maßgebend sind. Ein hier zu Lande besonders zu berücksichtigender Umstand liegt nun darin, daß auf demselben Stadt-

gebiete verschiedene katholische Pfarreien für Katholiken englischer, deutscher, französischer, polnischer u. s. w. Sprache bestehen. Die hier zu entscheidende Rechtsfrage lautet also: Hat ein erwachsener, der englischen Sprache mächtiger Katholik polnischer oder deutscher u. s. w. Abstammung, das Recht, sich einer englisch sprechenden katholischen Gemeinde derselben Stadt anzuschließen, oder ist er im Gewissen verpflichtet, Mitglied der Gemeinde zu bleiben, in welcher er geboren oder doch erzogen wurde? Ferner, sind katholische Einwanderer, welche neben ihrer Muttersprache auch die englische Sprache sprechen, im Gewissen verpflichtet, einer Pfarrgemeinde beizutreten, in welcher der Gottesdienst in ihrer Muttersprache abgehalten wird? Oder haben sie das Recht, gleich für eine katholische englische Kirche resp. Schule zu optiren?

Angesichts der Thatsache, daß solche Fälle schon mehrere Male der apostolischen Delegation vorlagen, und eine prinzipielle Entscheidung für jetzt wie für die Zukunft wünschenswerth erschien, legte S. Exzellenz Mgr. Martinelli jene Fragen der Kongregation der Propaganda in Rom vor. Die von dort empfangene Antwort theilte der Delegat in einem lateinischen Schreiben den Bischöfen der Vereinigten Staaten mit, das in getreuer Uebersetzung also lautet:

Washington, 12. Mai 1897.

Hochgeehrter und hochwürdigster Herr!

Der Umstand, daß in den Vereinigten Staaten auf demselben Gebiete mehrere Pfarreien für Gläubige verschiedener Sprachen errichtet sind, hat Anlaß gegeben zu gewissen Fragen in Bezug auf die Rechte, welche diesen Pfarreien zustehen solchen Personen gegenüber, deren Eltern zu solchen Pfarreien gehören, oder die von auswärts in dieses Land einwanderten — die aber der englischen Sprache mächtig sind. Die apostolische Delegation hat es in Anbetracht der Wichtigkeit der Sache für besser gehalten, einem höheren Gericht, nämlich der Kongregation der Propaganda, die erwähnten Fragen zu unterbreiten. Sie glaubte das um so mehr thun zu müssen, weil jene Fragen ihr in Beziehung zu stehen schienen mit den Entscheidungen, welche die Kongregation am 11. April 1887 getroffen hat. Fußend auf jene Entscheidungen hat nun S. Eminenz, der Kardinal-Präfekt der Propaganda durch ein Schreiben vom 12. April d. J. uns folgende Erklärungen übermittelt:

1. In Amerika geborene Kinder, deren Eltern nicht in Amerika geboren sind und eine von der englischen verschiedene Sprache sprechen, sind, sobald sie selbstständig (mündig) geworden, nicht verpflichtet, sich der Pfarrgemeinde anzuschließen, welcher ihre Eltern angehören; sie können von dem Rechte Gebrauch machen, sich einer Pfarrei anzuschließen, in welcher die Landessprache, d. h. die englische, gesprochen wird.

2. Katholiken, welche nicht in Amerika geboren, aber der englischen Sprache mächtig sind, haben ein Recht, Mitglieder jener Kirche zu werden, in welcher die englische Sprache in Gebrauch ist, und sie können nicht dazu verpflichtet werden, sich der Jurisdiktion des Rektors jener Kirche zu unterwerfen, welche für diejenigen errichtet wurde, welche sich der Sprache ihrer Nationalität bedienen.

Indem ich dies Ew. Gnaden mittheile, verbleibe ich in geziemender Ehrfurcht und Hochachtung Ihr ergebenster in Christo,

S. Erzb. Martinelli, apostol. Delegat.

Ziehen wir nun die Schlußfolgerungen:

1. Es handelt sich gar nicht um „einen Erlaß des Papstes," um „eine Entscheidung Leo's XIII.," nicht einmal um eine offizielle Verordnung der Kongregation der Propaganda, sondern um eine Erklärung des Kardinalpräfekten dieser Kongregation, in welcher er die Gesichtspunkte angibt, nach denen in bestimmten Fällen von der Delegation eine Entscheidung zu treffen ist oder nach welchen der Katholik in solchen Fällen sich richten kann. Denn diese Erklärung geht von einem kompetenten Ausleger der kirchlichen Verordnungen aus.

2. In der Anfrage des Delegaten sowie in der Antwort des Kardinals Ledochowski handelt es sich um die Entscheidung einer Gewissensfrage für bestimmte Fälle: ob es nämlich einem Pfarrer erlaubt ist, bestimmten Katholiken eine bestimmte Verpflichtung aufzuerlegen, bezw. ob es diesen Katholiken erlaubt ist, unter den angegebenen Bedingungen sich für den Anschluß an eine englische Gemeinde zu entscheiden. Von einer Empfehlung einer solchen Wahl ist mit keiner Silbe die Rede; das Recht derselben wird zugestanden. Wenn ein europäischer Katholik eine Reise nach Amerika macht und mich an einem in Europa noch bestehenden gebotenen kirchlichen Feiertage fragt, ob er verpflichtet sei, auch hier zu Lande, wo das Fest als solches abgeschafft ist, der hl. Messe beizuwohnen, so antworte ich ihm: Nein, dazu kann Sie Niemand verpflichten, nach kirchlichem Recht können Sie von dem hier geltenden Indult Gebrauch machen. Diese Antwort muß ich ihm geben, damit fordere ich ihn aber keineswegs auf, ermuthige ihn nicht einmal, an jenem Tage aus der Kirche zu bleiben.

3. Es ist also ganz unwahr, wenn einige Tagesblätter schreiben: „Der offenbare Zweck dieser Entscheidung ist, die englische Sprache möglichst schnell zur Sprache der amerikanischen (!) Kirche zu machen, und unter den Katholiken des Landes eine vollkommene Einheit herzustellen."

Diesen Zweck legen gewisse Amerikanisirer a tout prix einfach in die römische Antwort hinein, sie legen nicht aus, wie Göthe sagt, sie legen unter. Es ist geradezu lächerlich und dem innersten Wesen des Katholizismus widersprechend, die „vollkommene Einheit unter den Katholiken" von der Einheit der Sprache abhängig zu machen, selbst wenn es sich nur um die Katholiken eines bestimmten Landes handelt. Ist es doch das innerste Wesen der Kirche, „durch die Verschiedenheit aller Sprachen die Völker in der Einigkeit des Glaubens zu versammeln."

4. Ebenso unberechtigt ist es, wenn man aus der Antwort des Kardinals resp. aus dem Briefe des Delegaten den Schluß zieht: „Gemeinden, in welcher eine fremde Sprache gesprochen wird, sind als temporäre Einrichtungen geduldet, welche verschwinden, sobald die Zustände nicht mehr bestehen, welche ihre Einrichtung rathsam machten. Die gegebene Entscheidung steht im Einklang mit der allgemeinen Politik, welche Papst Leo XIII. stets verfolgt hat."

Die Einrichtung nicht englischer Gemeinden ist hier zu Lande nicht nur geduldet, sondern auch positiv durch das kirchliche Recht angeordnet. Es war stets der Grundsatz der hl. Kirche, daß die Hirten zu ihrer Herde die Sprache sprechen, die Gläubigen in jener Sprache in der Religion unterrichten sollten, welche diese am besten verstehen.

Gerade auf diesem Grundsatze beruht auch die Antwort des Kardinalpräfekten der Propaganda. Denn es ist ja Thatsache, daß hier zu Lande Manche ihre Muttersprache vergessen, daß z. B. manche Kinder deutscher Eltern dieselbe gar nicht oder nur in sehr unvollkommener Weise lernen. Diese Thatsache können wir, nicht zum wenigsten auch vom religiösen Standpunkte aus, bedauern, und wir sagen aufrichtig, daß wir es thun gerade in Bezug auf deutschamerikanische Kinder und Erwachsene. Jeder von uns weiß auch, woher diese Vernachlässigung der Muttersprache in den meisten Fällen kommt. Jedenfalls hat Rom sie nicht veranlaßt. Wo sie aber bei Einzelnen leider stattgefunden, hat die kirchliche Behörde einfach mit der vorliegenden Thatsache zu rechnen. Die Kirche hat das Heil der Seelen im Auge, sie treibt keine Seelen-Politik. Wohl aber haben wirkliche und besonders sogenannte Politiker die Entscheidungen der Kirche oft zu entstellen und zu ihren Zwecken zu mißbrauchen gesucht. Die Kirche begünstigt Alles, was zum Heile der Seelen dienen kann, und dazu gehört auch das Gebet, die Anhörung des Wortes Gottes, der christliche Unterricht u. s. w. in der Sprache, in welcher das Kind zuerst den Namen des Herrn anrufen und überhaupt seinen Katechismus gelernt hat. Das beweisen in unzweideutigster Weise kirchliche Entscheidungen; das beweist das Verhalten der Kirche der Sprachenfrage gegenüber. Sie hat nie der gewaltsamen Unterdrückung der Sprache eines Volkes Vorschub geleistet. Sie greift aber ebensowenig in die Freiheit derer ein, welche vielleicht nur noch wegen des ererbten deutschen Namens zu einer deutschen Pfarrei gehören, im Uebrigen aber die Sprache ihrer Eltern so wenig gepflegt haben, daß sie dieselbe nur nothdürftig sprechen und verstehen können. Wer ist daran Schuld? Sind es die Eltern? die Seelsorger? die Kinder selbst? oder alle diese Faktoren zusammen? Darüber urtheilt die kirchliche Behörde nicht, wenn sie sagt: glaubst du, daß du deine religiösen Pflichten ebensogut oder noch besser in einer englischen Gemeinde erfüllen kannst, so hast du ein Recht dies zu thun. Und welcher deutsche Priester würde einen jungen Mann verpflichten, in die deutsche Kirche zu kommen, wenn er überzeugt ist, daß derselbe die Predigt nicht einmal mehr versteht? Die eigentliche Veranlassung der letzten Antwort Roms ist also gerade dort zu suchen, wo aus irgend welchem Grunde die Anhänglichkeit an die Muttersprache geschwunden ist.

Wie lange unsere deutschen Gemeinden bestehen werden, ob sie überhaupt nur temporäre Einrichtungen sind — das hängt zum größten Theil von den deutschen Katholiken dieses Landes selbst ab. Rom hat nie einen Pfarrer einer noch wirklich deutschen Gemeinde aufgefordert, seine Gemeinde „möglichst schnell" zu verengliſchen; Rom kann aber auch ebensowenig diesen Sprachwechsel Einzelner verhindern, wenn derselbe von dem freien Willen der Betreffenden ausgeht.

— Wie die Sterne am Tage verborgen sind und nur leuchten in der dunklen Nacht, so offenbart die dunkle Nacht der Leiden am herrlichsten die Tugenden der Gerechten. (Hl. Bernard.)

— So wie ein Haus durch Faulheit seiner Bewohner langsam nach und nach, doch sicher zu Grunde geht, ebenso das Seelenheil Derer, die den geringen Anfang *böser Gewohnheiten* unbeachtet lassen. (St. Chrysostomus.)

(Für den „Sendbote.“) (Nachdruck verboten.)

In der Steinmühle.

Von C. Brand.

III.

Folgen der Trunksucht.

Die Jahre waren gekommen und gegangen. Auf der Steinmühle in Weildorf hatte man Gerades und Krummes erlebt. Die Müllerin stand am Fenster und blickte wie geistesabwesend zu demselben hinaus, nach dem Pfründerhause hinüber. Ein Häuflein von fünf Kindern umstand sie. Lautlos, verschüchtert und mit blassen Gesichtern hielten sich die Kleinen an Mutters Rock fest, während der älteste Knabe und das größte Mädchen einander mit ängstlichen Augen ansahen. ..... „Josefle,“ sagte die Müllerin, „Josefle, geh hinüber zum Großvater und bitt ihn zu mir herüber.“

„Mutter, ich fürcht mich da hinüber zu laufen.“

„Aber, aber, ein Junge von neun Jahren sich fürchten, wo doch der Abend kaum herniederkommt und die Aveglocke noch nicht einmal geläutet hat! Schäme Dich!“

„Nicht deshalb, weil es Nacht wird, fürcht ich mich, sondern weil der Vater mir begegnen könnt! Du weißt doch, Mutterle, er hat gesagt, ‚dem ersten von meinen Kindern, das noch einmal zu dem Alten hinüber geht, schlag ich die Füße ab.‘ “

„Wann sagte dies der Vater?“

„Vor kaum einer Stunde.“

„O, das war eben im Zorn herausgesprudelt beim Vater, jetzt denkt er nicht mehr daran. Geh nur!“

„Im Zorn ist der Vater noch. Er zankt ja fort und fort mit dem Roßknecht im Stall herum, daß man's bis daherein hört!“

„Das ist es ja grad. Der Großvater soll abwehren. Bleibt ruhig, Kinder, ich geh selbst hinüber, ihn zu holen.“

„O Mutter, Mutter bleib da!“ kreischten die Kleinen auf. „Wenn derweil der Vater kommt, so haut er uns alle durch, ob wir uns auch noch so ruhig verhalten!“

„Er kommt nicht so geschwind; indeß bin ich schon wieder zurück!“ tröstete Marianne und hinaus war sie, mit flinken Schritten über den Hof eilend.

„Vater!“ schrie sie zum Fenster hinein. „Vater, horchet doch auf! Vom Roßstall herüber hört man die schrecklichsten Flüche ausstoßen. Der Ignaz und der Knecht sind aneinander gerathen. Dabei gibt's ein Gepolter und ein Gesprang, als schlügen sie mit dicken Prügeln aufeinander ein. Ich bitt Euch, schaffet doch Ruhe, wenn Ihr's könnt!“

„Wo denkst Du hin, Mariandel? Ich abwehren? Der Naze würde mich ja auf der Stell zum Stall hinaus jagen und schlagen! Er ist wieder einmal sinnlos betrunken und da *ist man seines Lebens* nicht sicher bei ihm.“

„Ach, wenn nur kein Unglück geschieht!“ jammerte Marianne mit todesblassen Lippen.

„Mein armes, armes Kind!“ klagte Bonifaz, während ihm die dicken Thränen über das durchfurchte Gesicht herunter liefen. „Hab ich dich unglücklich gemacht! Um alles bringt Dich der Trunkenbold. Und behandeln thut er Dich wie einen alten Waschlappen. Man könnte meinen, Du seiest kaum erst von einer schweren Krankheit aufgestanden, so elend siehst Du aus!“

„Ich kann Euch nicht aufhorchen, Vater. Es gibt ein Unglück da drüben!“ rief die Müllerin und eilte nun selbst dem Pferdestall zu.

„Bleib weg, Mariannele, bleib weg! Der Abwehrer kommt immer am schlechtesten davon. Der betrunkene Raufbold schont in seiner Wuth weder Weib noch Kind!“

Aber die angstgepeinigte Frau hörte den Ruf nicht mehr. Sie war schon unter der Stallthüre verschwunden. Bonifaz ging ihr daher, sich mit dem Gedanken Muth machend, nach: „Der Knecht Michael ist ein kleiner aber starker Bursche; wir werden den Unmenschen zu dreien auch bezwingen.“

Der sehr gealterte Mann gelangte jedoch nicht bis an Ort und Stelle. Mit dem Eintritt der Müllerin in den Stall verstummte der Lärm. Marianne kam ihm alsobald entgegen. Obwohl es indeß dunkel geworden war, so schien es dem Bonifaz doch, seine Tochter sei noch viel, viel bleicher geworden, als sie vor ein paar Minuten gewesen. Das unglückliche Weib bewegte mühsam die fahlen Lippen, aber einen Laut brachte dasselbe nicht heraus.

„Mariann, komm um's Himmelswillen zu Dir!“ rief Bonifaz. „Was gibt's denn da drinn? Man denkt ja an die Salzsäule, zu welcher Loth's Weib vor Schrecken geworden, wenn man Dich so dastehen sieht!“

„Ruh hat's gegeben! Geht nur heim, Vater. Gute Nacht!“ kam es jetzt tonlos und todestraurig aus dem wie vom Krampf erstarrten Munde hervor.

„So behüt Dich Gott heut Nacht, Dich und Deine armen Kinder!“ seufzte der Bonifaz schwer auf.

Ein leises Gewimmer drang aus der Wohnstube heraus. Marianne kehrte dem betrübten Vater schweigend den Rücken zu und schleppte sich mühselig nach der Wohnstube zurück. Eines ihrer Kinder, ein Knabe von etwa vier Jahren lag am Boden und wälzte sich in Krämpfen. Josef und Suse aber jammerten nach der Mutter. Die zwei anderen Geschwister, im Alter von sieben und fünf Jahren, schauten blödsinnig und theilnahmslos auf die Gruppe. Die Müllerin wankte auf dieselben zu. Der Anfall der Kindes war keine Ueberraschung für die Mutter. Er weckte sie daher auch nicht auf aus dem eingetretenen starren Geisteszustand. Mechanisch und jedenfalls gewohnheitsmäßig hob sie den armen Kleinen vom Boden auf und legte denselben in sein Bettlein. Nachdem sie den Knaben mit Weihwasser besprengt, das heilige Kreuzeszeichen darüber gemacht, band sie die Bettdecke so zurück, daß der Patient nicht unter dieselbe gerathen konnte. Dann setzte sie sich neben die kleine Bettstelle. Die Hände ineinandergeschlungen, mit entsetzten Augen in das Dunkel des Abends hinausschauend, verharrte sie, ohne sich um die andern Kinder zu kümmern. Das kleine Volk schaarte sich nun wieder von selbst um die Unglückliche.

„Mutterle, es ist Nacht geworden und wir haben noch nichts zu essen gehabt!“ klagte Josef nach langem, langem Warten.

In diesem Augenblick trat Bonifaz im Hof draußen von dem Fenster zurück, zu welchem herein er Mariannes Gebahren zugeschaut hatte. Auch er wankte mehr als er ging über den Hof. Den männlich festen Schritt, mit welchem er früher aufgetreten, hatte er vollständig verlernt. Den Pferdestall würdigte Hagger keines Blickes. Mit dem Gedanken: „Der Lump ist wohl schon wieder im Wirthshaus!“ schritt er weiter. Vor seiner Pfründerwohnung blieb er einen Moment lang stehen. — „Da drinn bekomm ich keinen Trost“, sagte er und — weiter lenkte Hagger seine Schritte, dem Innern des Dorfes zu. Dort, in der Nähe der Kirche, macht er abermals Halt. „Wie friedlich und traulich das ewige Lichtlein da herüber grüßt! Suse, Schwester, Du hast ein gutes Plätzchen als Wohnung gewählt. Die fromme Leuchte sagt Dir ja jeden Augenblick: ‚Siehe, ich bin bei euch, alle Tage bis an's Ende der Welt!‘“

„Jetzt Gott sei Lob und Dank, wenn Du solche Gedanken auf Dich einwirken läßt, lieber Bruder!“ sagte Susanne's Stimme mit freudigem Ausdruck dicht neben ihm. „Und zu mir kommst Du, Bonifaz, noch am Abend, jedenfalls ohne daß Du's vorher im Sinn gehabt hast. Du bist ja ohne Wams und ohne Kappe.“

„Daran dacht ich freilich nicht mehr“, gestand Hagger, in das Stübchen seiner Schwester eintretend. „Guck, Susann, bei uns vergeht einem ja das Sehen und Hören, das Denken und Wünschen, überhaupt alle Freud am Leben.“

„Weiß wohl. Ihr seid unglückliche Leute. — Und Dein Alter ist gar nicht so gut ausgefallen, wie Du es Dir einst als verbrieft geglaubt hast.“

„O, so sehr unglücklich sind wir, daß man am liebsten todt wäre. Und was meinst wohl, wie's mir im Gewissen herumfährt, Schwester? Ich hab ja mein herzliebes Mariandl, das gute, fröhliche Geschöpf, mit eigenen Händen auf die Marterbank geführt. Verkauft wurde es von seinem natürlichen Hüter und Beschützer, dem Vater. Fragt man mich an wen, so muß ich zu meiner Schand antworten: An einen rohen Säufer, Schlemmer und Taugenichts, dessen einziges Sinnen und Trachten danach geht, seine Familie zu plagen und zu verfolgen ohne Unterlaß. Ich sag Dir, Susanne, der Naze ist der Todfeind seines Weibes. Er bringt die Mariann um Hab und Gut, um Gesundheit und Leben. Sagen darf sie nie ein Wörtlein dagegen, sonst vergreift er sich an ihr. Oftmals seh ich die Spuren seiner Grausamkeit an Frau und Kinder, ohne auch nur eine Klage von ihnen zu hören. Die Letzteren fürchten ihn wie's Schwert. Morgens, wenn er sich einmal, so um die neunte Stund herum, bequemt aufzustehen, da ist er so widerwärtig, daß man's nicht aushält um ihn. Er ist sich sogar selbst zur unerträglichen Last, m u ß dann, wie er sagt, sich etwas Humor antrinken. Man sieht es ihm an, wie er vor Verlangen nach dem Teufelsschnaps zittert. Will ihn die Marianne daran hindern, so gibt's Spektakel; versteckt sie ihm das Getränk, geht's grad so. Hernach schreitet er dem Wirthshaus zu und trinkt dort, bis er toll und voll ist. Kommt er aber in einem solchen Zustand nach Haus, dann Gnad Gott allen denen, die ihm über den Weg laufen, denn er gleicht mehr einem wilden Thiere, als einem Menschen.“

„Ja, so, der Schnaps ist ein böses Ding“, klagte Susanne. „Es heißt nicht umsonst von ihm, er mache:

Selbst aus den besten, fleißigsten Leuten
Verderblicher Faulheit sichere Beuten;
Aus guten Menschen Mörder und Räuber,
Und zu Hyänen selbst brave Weiber.
Der Schnaps nähret höllisches Feuer,
Er ist ein vernichtendes Ungeheuer!
Der dumme Mensch aber trinkt und trinkt und trinkt,
Bis ihn der Abgrund der Hölle verschlingt!"

„O wie recht hat dieser Spruch, Suse!" sagte der alte Steinmüller. „Doch ich bin ja noch nicht fertig mit Klagen. Du glaubst nicht, wie weh es mir thut, daß beinahe alle Weildorfer Bürger, die besten und treuesten Kunden von ehedem, nun von dem Geschäft wegbleiben. Sie fahren mit ihrem Korn an der Steinmühle vorbei und lassen auswärts mahlen. Hätt' doch gedacht, man nehme noch Rücksicht auf mich und die Mariann. An der Mahleinrichtung kann's nicht liegen. Naze hat ja, trotz Deinem und meinem Abrathen, mit großen Kosten alles neu und vortrefflich eingerichtet."

„Den Hauptgrund des Wegbleibens Eurer besten Kunden kann ich Dir sagen, Bruder, muß ihn ja alle Tage bis zum Ueberdruß hören!" erklärte Suse. „Dein Schwiegersohn hat nämlich seine Mahlkunden jedesmal mit in's Wirthshaus eingeladen und ihnen dort die Zeche bezahlt. So lange dies in Ehr und Anstand herging, lobte man ihn ja auch als noblen Mann über alles; sowie die Bewirthung jedoch zu Saufgelagen ausartete, bei welchen Karten- und Würfelspiele getrieben und Geld der Schwere nach verklopft wurde, da kamen die Ehemänner ebenfalls betrunken und *geschädigt* heim. Es gab gar manchen häuslichen Streit im Orte. Mehrere Männer ahmten's dem jungen Steinmüller nach, sie arbeiteten grad so fleißig an dem Ruin ihres eigenen Hauswesens, wie er. Dadurch wurde der Verführer verhaßt. Wer noch irgend einen Einfluß auf den Mann oder Sohn hatte, der hielt ihn von der Steinmühle, die doch gewiß ein abschreckend Beispiel ist, fern. Der Herr Pfarrer predigte streng gegen die Verschwendungs- und Trunksucht, worauf sich, Gott sei Dank, Viele bekehrten."

„Ach, nicht wahr, Suse, der Ignaz ist gar nicht zu bekehren? Der steckt zu tief in dem Sumpf. Es streift, meiner Befürchtung nach, oft an Säuferwahnsinn, wie er sich benimmt."

„So lang einer nicht in die Kirche geht und keine Religionspflichten mehr erfüllt, ist freilich auf keine Besserung zu hoffen. Aber beten wenigstens *wir* für ihn, so oft wir können. Ich hab mich in einem schlichten Gebet an den heiligen Joseph gewandt, ihm alles gesagt, wie es um den Naze und seine Familie steht. Er ist ja der Mutter Gottes und ihrem Sohne ein so fleißiger, enthaltsamer und fürsorglicher Ernährer gewesen. Als ein treuer, sparsamer und gottesfürchtiger Hausvater steht er zum nachahmungswerthen Muster aller Familienväter da. Sodann rufe ich auch den Vorläufer Jesu, den heiligen Johannes den Täufer an. Von diesem Heiligen steht's ja geschrieben, daß er Wein und starke Getränke niemals zu sich nahm. Er ist daher gewiß ein williger Fürbitter bei Gott für die erbärmlichen Opfer der Trunksucht. Bete auch Du, Bonifaz, in diesem Sinn zum hl. Joseph und Johannes."

„Schwester, Du hast halt eine wahrhaft christliche Gesinnung. Du betest für den Naze, während er Dich so bitter haßt, daß die Mariann nur heimlich zu Dir *herkommen muß*, wenn sie Dich sehen und sprechen will."

„Laß ihn in dieser Hinsicht machen, er kann mir ja kein Leid zufügen."

„Dir freilich nicht, aber der armen Mariann hat er nach allen Richtungen hin g mitgespielt. Was besitzt sie nur für kränkliche Kinder. Der Joseph und die use sind noch die besten davon und dennoch schwache, im Wachsthum zurückgeblie=ne Geschöpfe. Die zwei jüngeren Mädels jedoch sind die ausgemachten Tölpel d der kleine Bonifaz leidet an der Fallsucht!"

„Das sind die Folgen der Trunksucht," entgegnete Suse fast hart, „wie alles dere auch, das Du mir erzähltest!"

Unbeirrt klagte Hagger weiter: „Ein Dienstbot bleibt gleich vornweg nicht hr länger bei dem jungen Steinmüller, als einige Wochen. Durch den ewigen echsel leidet der Ackerbau, der ganze Umtrieb Noth. Mit dem neuen Roßknecht tte er heute Abend schon solche Händel, daß die Müllerin zum Abwehren hinzu=ang. In meiner Angst um sie wär ich auch bald in's Treffen gegangen, obwohl r der schlimme Mensch in der Raserei schon öfters mit Mord und Todschlag roht hat. Eigenthümlicher Weise gelang es seinem Weibe heut einmal wieder, e im Anfang ihrer Ehe, sofort den Frieden herzustellen. Angegriffen hat sie aber Geschicht, wie noch nie zuvor. Die Unglückliche sah aus, ich kann Dir's nicht chreiben wie! Doch halt — grad wie der Grabstein ihrer Mutter selig auf dem ttesacker draußen, aschgrau und zu Stein erstarrt!"

„Ums Himmelwillen, Bonifaz, was sagst Du da? Denk nur, das herzliebe ariandle hat am Tag ihres Verspruchs mit dem Ignaz diesen Vergleich bei mir gestellt! Da muß ihr ja etwas ganz Entsetzliches begegnet sein! Du, wenn ch nur kein Unglück geschehen ist, vielleicht dicht vor ihren Augen!"

„Das glaub ich nicht! Die Müllerin hätt mir so was doch gesagt."

„Aber Du meinst ja selbst, im Rausch sei der Naze zu allem fähig!"

„Hagger dachte nach. „Vielleicht ist's gut, wenn ich nochmals nach der Mül=in seh! Sie ist ohne mich ganz und gar verlassen. Vom Kraithof her hat sie solut keine Hilf. Die alte Bäurin wirft ihr im Gegentheil vor, sie habe ihren ann nie zu behandeln verstanden, darum sei es so weit mit ihr gekommen; wäh=ld der Kraithofer einfach erklärt, von der Steinmühle nichts mehr hören zu llen."

„Die Bäurin war immer eine gewissenlos blinde Mutter, der alte Krait aber t sich des ungerathenen Sohnes auf pfiffige Weise entledigt. Er benützte Deine ldverlegenheit, um den Naze Dir und der Mariann aufzuhalsen!" entgegnete sanne.

„Du hast alles eingesehen, Suse, ich aber war blind. Hätt ich damals Deine lf angenommen und noch etliche Felder dazu verkauft, sie waren zur selbigen Zeit ch im Preis, so säße uns der Säufer nicht im Nacken. Der hat jetzt derweil schon halben Hof um ein Spottgeld veräußert, ohne irgendwen vorher zu fragen."

„Denk über das Vergangene und Geschehene nicht nach, sondern an die Gegen=rt und Zukunft. Schau jetzt nach Deiner unglücklichen Tochter, mir ahnt, sie b Dich in irgend einer Weise nöthig. Und — betet beide noch zusammen, denn solches Kreuz kann nur Gott abnehmen," sagte Suse mit Nachdruck. „Schick r morgen die drei kranken Kinder zu, damit ich sie pflegen und der Mariann urch Erleichterung verschaffen kann. Behüt Euch Gott und die heilige Familie esammt!"

Bonifaz eilte so rasch es seine Kräfte erlaubten, der Steinmühle zu. Wie er sich aber dem Anwesen näherte, wurde eben das Licht in der Schlafkammer der Eheleute gelöscht.

„Sie geht also zur Ruh!" sagte er leise, sich sofort nach seiner Wohnung wendend. „Um keine Minute Schlaf möchte ich das arme Weib bringen!"

Diesmal wandte er den Kopf unwillkürlich nach der Richtung des Stalles hin, in welchem der Streit stattgefunden. „Ach, richtig, in der Knechtskammer ist noch Licht. Der Michel packt also ein und morgen früh ist er dann durch die Latten. Und der alte Steinmüller darf wieder einmal den Roßbuben und Knecht für alles machen!" (Fortsetzung folgt.)

Er sucht seinen Gott.

Ein Gelehrter erzog sein einziges Kind, einen Knaben, in völliger Abgeschiedenheit von der Welt, nach den Grundsätzen eines ungläubigen französischen Pädagogen. Nach dem Rezepte des Letzteren ertheilte er seinem Sohne nicht die geringste religiöse Unterweisung; jede Kenntniß von einem höchsten Wesen, selbst die Benennung desselben, sollte dem Knaben bis zu den Jahren der Vernunft durchaus fremd bleiben. Der gelehrte Vater hatte sich noch das besondere Ziel gesetzt, durch die Probe festzustellen, ob dem Menschen das religiöse Bedürfniß von Natur aus eigen sei, ob ihm „die Idee Gottes," wie man es gelehrt ausdrückt, innewohne. Was entdeckte nun der Mann durch seinen streng wissenschaftlichen — Umweg? Eines Tages sah er seinen zehnjährigen Sohn, wie er knieend und mit erhobenen Händen die Sonne — anbetete, ihr seine Verehrung und Bewunderung, seinen Dank darbrachte. Schon längere Zeit hindurch war das arme Kind in der Frühe des Morgens heimlich in den Garten gegangen und hatte der aufgehenden Sonne die Gefühle seines Herzens geopfert. Der Knabe hatte also seinen Gott gesucht und ihn in dem Licht und Wärme spendenden majestätischen Gestirn des Tages zu erblicken geglaubt. Und so war denn nichts weiter gefunden, als ein Beweis, den das älteste Heidenthum schon geliefert hatte und den das rohe Heidenthum noch heute liefert. — Ja, der Mensch hat von Natur aus ein religiöses Bedürfniß, ein Verlangen nach Gott, wenn es auch Menschen genug gibt, welche ein religiöses Bedürfniß nicht zu besitzen scheinen. Es ist nur erstorben, erstickt, wie ein jedes edlere Bedürfniß ersterben kann. O, lassen wir das edelste aller Bedürfnisse in unsern Kindern nicht verkümmern! Beleben und stärken wir es. Siehe, himmelwärts strebt das Kindesherz nach seinem Vater, nach der Sonne seines Lebens. Wehe! wenn du seinen Sinn zur Erde lenkst und den zarten Keim der Religion in Unkraut ersticken oder aus mangelnder Pflege verkümmern läßt!

— Je mehr die Klöster sich befleißen, in Armuth und Demuth zu leben, desto größere Gaben und Gnaden werden ihnen von Gott verliehen, sowohl im Zeitlichen als im Geistlichen. (St. Theresia.)

— So wie die Liebhaber zeitlicher Güter auf jede zweckdienliche Kleinigkeit Rücksicht nehmen, und ebenso dadurch reich werden, ebenso werden geistige Schätze durch *Beachtung* des Kleinen gewonnen. (St. Chrysostomus.)

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire:

"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

Der christliche Muth.

Von jedem Manne wird als wesentliche Charaktereigenschaft Muth gefordert. Feigheit gilt als einer der schimpflichsten Vorwürfe; schon der Knabe sucht sich durch kecke Wagestücke, durch muthiges Herausfordern Größerer und Aelterer im Spiele hervorzuthun und kein Mann ließ sich gerne nachsagen, daß es ihm an Muth zur Wagniß schwieriger Unternehmungen oder zur Vertheidigung seiner Ehre, seines Vaterlandes und seiner Familie gebreche.

Die alten Lieder aller Völker preisen Muth und Heldenthum der Ahnen. Der rohe Wilde ziert seine Hütte mit den Schädeln oder den Kopfhäuten seiner Feinde, die er im Kampfe auf Leben und Tod erschlagen. Die gebildeten Nationen brüsten sich mit den Schlachten, in denen ihre Vorfahren feindlichen Völkern eine eigene freie Heimstätte abgerungen haben und dadurch Selbstständigkeit und Größe des Vaterlandes begründeten. Niemand wird behaupten wollen, daß unsere Zeit weniger Beispiele hohen Muthes aufzuweisen habe als irgend eine vergangene, oder daß die zivilisirten Völker überhaupt an Muth den rohen Stämmen nachstehen. In den Schlachten unserer Tage drohen wahrlich schrecklichere Waffen dem Menschenleben Gefahr, als die Streitaxt oder der Pfeil des Indianers, oder als das mittelalterliche Schwert und die Lanze es waren.

Und dennoch vermissen wir in der gegenwärtigen bürgerlichen Gesellschaft eine Aeußerung des Muthes, welche wahrlich dazu geeignet schiene, alle anderen muthigen Eigenschaften des Menschen zu ergänzen und zu krönen; wir meinen den Muth, vor allem offen zu seiner Religion zu stehen.

So wenig Ungläubige scheuen sich, ihren Haß gegen die Kirche und alles Christliche offen zur Schau zu tragen. Die Gottlosen prahlen mit ihren Sünden; sie thun groß mit ihrem Wahne, daß der Mensch nur ein Thier sei, ohne Seele, ohne Hoffnung auf ein Fortleben und auf Belohnung seiner Tugenden in einem Jenseits.

Wie schüchtern sind dagegen die Christen im Bekenntnisse ihres Glaubens! Prüfe dich selbst! Hast du noch nie eine Kniebeugung vor dem Hochwürdigsten unterlassen, weil du fürchtest, die Gesellschaft könnte sich lustig machen über deine Andacht? Hast du noch nie einen Umweg in die Kirche genommen, aus Besorgniß, daß auf dem graden Wege ein böser Nachbar dich sehen, deine Frömmigkeit verspotten oder dich eine Betschwester oder einen Heuchler nennen könnte?

Es sind dies scheinbar kleine Dinge, aber sie werden wichtig, weil sie fortwährend und überall vorkommen; weil sie den Schein herbeiführen, als wagten die Katholiken nicht, „zu ihrer Sache zu stehen," weil sie den Uebermuth der Gegner und Verlästerer der Kirche vermehren.

Würden die Katholiken es nicht dulden, daß in ihrer Gegenwart über heilige Dinge gespottet wird, so würde bald die ungeheure Frechheit in engere Schranken zurückgewiesen sein, mit welcher Aufklärlinge aller Art ihre bösen Zungen am liebsten gegen den Glauben und die Kirche brauchen. Aber wie selten sieht man in einer Gesellschaft einen muthigen Vertheidiger der angegriffenen Religion auftreten. Kommt ein Nachbar zu dir in die Stube, sieht das Wasserkesselchen oder Kruzifix an der Wand und höhnt: „Bist Du auch so einfältig, solches Geschirr zu brauchen?" — so bringst du es höchstens zur Antwort: „Halte Du Ordnung in Deinem Hause und lasse mich das meinige einrichten, wie ich es für gut finde!" — aber wenn du dann mit dem Nachbar fortgehst, so hütest du dich doch, deinen Finger in's Weihwasser zu tauchen und deinen Ausgang durch das hl. Kreuzzeichen in Gottes Obhut zu stellen, weil du fürchtest, der Andere könnte dich nochmals verspotten.

Ein anderes Beispiel: Es sitzen an einem Biertische einige sehr fortgeschrittene und gebildete Männer, du kommst abends nach gethaner Arbeit auch in diesen Saal, um dich zu erholen und geräthst in jene Gesellschaft; da wird zufälliger Weise „philosophirt," wie die Aufgeklärten das pöbelhafte Schimpfen über die heiligsten Sachen nennen; ein Pfaffe nach dem andern wird als Zugemüse zu dem strömenden Gerstensaft verspeist; die Ehre der religiösen Orden wird durch ekelhafte Zoten verunglimpft; was du verehrst, wird von deinen Tischgenossen verflucht; wagst du es unter diesen Umständen, ein muthiges Wort zu Ehren Gottes zu sagen und den Lästerern ihren Unfug zu verweisen und sie Lügner zu heißen? Du trinkst vielleicht dein Bier mit geheimem Aerger; du entfernst dich etwas früher, indem du schüchtern nnd zaghaft etwa sagst: „Ja, meine Herren, ich glaube auch nicht, daß alles recht sei, was die Priester thun, aber dies müssen Sie mir doch zugeben, daß es unter ihnen viele wohlmeinende und recht gebildete Männer gibt!" — oder wieder: „Ich bin auch kein Kapuziner, und doch kann ich es nicht begreifen, daß Sie gar so arg losziehen über die Messe und andere katholische Feierlichkeiten: diese haben doch etwas Gemüthergreifendes, namentlich, wenn schöne Musik dabei ist." Dergleichen Reden, die weder kalt noch warm sind, nützen nichts, bekehren oder überzeugen keinen Gegner und sind nichts Anderes als armselige Deckmäntel für deine Feigheit.

In so vielen Staaten bilden die Katholiken die weit überwiegende Mehrheit oder doch eine starke Minderheit, ohne daß sie auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten genug Einfluß ausüben, um auch nur die böswilligsten Verfolgungen und offene Feindschaft des Staates gegen die Kirche, geschweige denn heimliche und *tückische* Angriffe auf dieselbe verhindern zu können. Das kömmt daher, daß eine *große Anzahl von* Katholiken, wenn auch in ihrem Innern noch so treu gesinnt für

die Religion, sich eines offenen Bekenntnisses und des Kampfes für dieselbe schämt. Solche Katholiken sind zu bequem, um sich von Gesellschaften loszusagen, in denen die Verspottung der Offenbarung allgemeines Gespräch und Gegenstand der öffentlichen Rede ist; sie scheuen sich, in Bruderschaften und religiöse Vereine einzutreten; wenn eifrige Katholiken Versammlungen veranstalten, um den Gegnern Zahl und Kraft der Gottesfreunde zu zeigen, so zürnen sie über solche Kühnheit, welche ja irgend einen Beamten oder einen angesehenen Freimaurer beleidigen könnte. Solche feige Katholiken hüten sich sogar, ein Kirchenblatt, eine katholische Zeitung zu halten, um nicht in den Ruf von Grundsätzen zu kommen, die sie am Ende noch bekennen und die ihnen in Wirklichkeit nur zur Ehre gereichen könnten. Und bricht einmal im politischen Leben ein Kampf gegen die Kirche aus, so verweigern sie die Parteinahme für Gott und das gute Recht, weil sie wegen derselben vielleicht einen kleinen Nachtheil in ihrem Geschäfte erleiden oder gar einige Grobheiten aus dem Munde fanatischer Kirchenfeinde riskiren müßten.

Vielleicht haben solche unzuverlässige Anhänger der Kirche in unserer Zeit schon mehr geschadet, als alle ihre offenen Gegner.

Wie so ganz anders und viel besser war es in den ersten Zeiten des Christenthums, wo die Glaubensfreudigkeit der Bekenner vor keiner Gefahr, selbst nicht vor dem Martyrertode zurückbebte, wenn es sich darum handelte, Gott und seinem hl. Glauben die Ehre zu geben!

Die Eltern sollen in den Ferien ihre Kinder nicht ohne Aufsicht lassen.

Es sind Ferien. Die Kinder brauchen nicht in die Schule zu gehen, bleiben zu Hause. Was sollen sie machen? „Nun, geht spielen, Kinder", sagt die Mutter, „lauft auf die Straße, macht, daß Ihr fortkommt, Ihr seid mir immer unter den Füßen, keine Stunde kann man die Stube rein und die Zimmer in Ordnung halten, wenn Ihr darin herum gelaufen seid!" Die Kinder eilen zur Thür hinaus und die Mutter ist ohne Sorgen, denkt vielleicht: „Jetzt sind die Kinder am Spielen, Nachbarskinder sind noch mit dabei, es fehlt ihnen nichts, so kann ich ruhig meiner Arbeit nachgehen", und in diesem Glauben überläßt sie dann die Kinder stundenlang sich selber.

Vielleicht aber sind deine Kinder gar nicht bei Nachbarskindern, oder wenn, vielleicht mit ihnen hinausgegangen vor das Thor, oder auf solche Plätze, wo auch wüste Kinder zusammenkommen. Doch nehmen wir den schlimmen Fall nicht an, nein, deine Kinder sind wirklich bei den Nachbarskindern; man hört sie über die Mauer lachen und schreien, jubeln und singen.

Sieh, gute Mutter, für die Arbeit, die du unter Händen hast, mag die Unterbrechung ja ein kleiner Nachtheil sein, für die Kinder aber ist es von größtem Nutzen, wenn du dich bisweilen nach ihnen umsiehst, oder wenn du im Vorbeigehen ihrem Spiele wenigstens zuhorchst. Du hörst dann, was für ein Lied sie singen, ob ein gutes oder ein schlechtes, das heißt, du wirst gewahr, in welcher Weise sich ihr Froh-

sinn äußert. Im Spiele nämlich offenbart das Kind, was in ihm ist, da singt das gute Kind ein gutes Lied, das böse Kind ein böses Lied.

Die Achtsamkeit der Eltern auf des Kindes Spiel und Unterhaltung ist daher für die Erziehung aus einem zweifachen Grunde wichtig: Die Eltern lernen erstens die eigenen Kinder ganz kennen; sie entdecken da zuweilen in ihrem Knaben eine Rohheit, in ihrem Mädchen eine Ausgelassenheit, von der sie bisher nichts wußten.

Die Eltern lernen zweitens auf diese Weise nicht selten die Gespielen, die Kameraden ihrer Kinder kennen. Und ist diese Kenntniß nicht von höchster Wichtigkeit? Wenn ein guter Apfel neben einem faulen zu liegen kommt, so wird er nicht vor Ansteckung bewahrt, wenn er auch von noch so guter Sorte ist. So oft hat ein böser Kamerad im Verlaufe einiger Tage niedergerissen, was die besten Eltern in jahrelangem Bemühen aufgebaut hatten.

Haben eure Kinder einen Gespielen, den sie allen anderen vorziehen, weil er so lustig ist und man so viel Spaß mit ihm hat, sucht euch, liebe Eltern, zu vergewissern, ob seine Lustigkeit rechter Art ist, oder ob seine Gespäßigkeit nicht am liebsten sich an Pfützen umhertreibt — ihr versteht das Bild! Findet ihr, daß der Kamerad, die Freundin ausgelassen, verlogen ist, unehrerbietig über Eltern und Lehrer redet, älteren Leuten gegenüber sich frech benimmt, so verbietet eurem Kinde strenge, mit ihm zu verkehren und straft die Uebertretung des Verbotes mit der Ruthe. Wir können es den Eltern nicht dringend genug an's Herz legen, doch gerade in den Ferien den Umgang ihrer Kinder gut zu bewachen.

Auch wenn man sie zur Erholung auf's Land schickt oder zu Verwandten, man sei nicht ohne Sorge und übertrage gewissenhaften Personen die Aufsicht. Lehrer und Seelsorger könnten schrecklich Trauriges erzählen, welch schlimme Folgen wegen eines leichtfertigen Umganges manchmal die Ferien für sonst gut geartete und gut erzogene Kinder gehabt. Wie sorgsam hütet ihr eure Kinder vor jeder Zugluft und Erhitzung — und ihr solltet gleichgiltig sein, was für Gesellschaft und Gespielen eure Kinder sich in den Ferien wählen? Wäret ihr durch eure Nachlässigkeit Schuld daran, daß euer Kind zum Bösen verleitet würde, euch träfe mit der furchtbare Ausspruch des göttlichen Kinderfreundes: „Wer eines dieser Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde. — Wehe der Welt um der Aergernisse willen."

— Ueber den Beruf der Frau hat Frl. Phoebe Couzins, eine der begabtesten und vordem überzeugungstreuesten und eifrigsten Frauenrechtlerinen, in später Stunde ein verständiges Wort an eine Freundin gerichtet. Frl. Couzins, die erste Advokatin und die erste Frau, die das Amt eines Bundes-Marschalls bekleidete, sie, die lange Jahre für die „Emanzipation des Frauen-Geschlechts" ebenso enthusiastisch wie entschieden in die Schranken trat, liegt in St. Louis schwer krank darnieder. Durch eigene herbe Erfahrung zu der Einsicht gelangt, daß der wahre Beruf einer Frau darin besteht, daß sie ihre Pflichten als Gattin und Mutter recht erfüllt, schreibt sie einer Freundin: „Versuchen Sie doch ja nicht, die Welt zu reformiren. Leben Sie ruhig und glücklich in Ihrem Heim. Dafür sind die Frauen nun einmal bestimmt. Ich glaube nicht mehr daran, daß Frauen außerhalb des Hauses wirken *sollten.*"—Diese Anschauung stimmt mit der in der hl. Schrift enthaltenen Lehre über *den Beruf* der Frau überein, die auch von Vernunft und Erfahrung bestätigt wird.

Auf Maria Heimsuchung.

Nachdem die seligste Jungfrau Maria vom Erzengel Gabriel vernommen hatte, daß sie die Mutter des Sohnes Gottes werde, und daß ihre alte Base Elisabeth bald einen Sohn gebären werde, machte sie sich auf den Weg, diese ihre alte Base zu besuchen. (Alles Nähere hierüber wissen die Leser und Leserinen ja ohnehin aus der biblischen Geschichte.) Zwei Gründe trieben Maria zu diesem Besuche: 1. die Liebe zu ihrer alten Base und 2. die Freude ob ihres hohen Glückes.

Maria, die Mutter der Liebe, wird durch die Liebe zu Elisabeth getrieben, diese sollte bald eines Beistandes, einer Aushilfe bedürfen. Maria will auch Antheil nehmen an der Freude Elisabeths. Sie weiß, jede Freude wird um so süßer, je mehr liebende treue Herzen sie theilen. Wo gab es aber auf Erden ein Herz, das sich an Liebe und Treue mit jenem Mariens vergleichen durfte! — Drei Monate blieb Maria bei ihrer alten Base und leistete ihr die Dienste einer Dienerin, sie, die erhabenste ihres Geschlechtes. An ihr, der demüthigen Magd, nicht nur des Herrn, sondern auch der Menschen, wolle doch jeder Diener und jede Dienerin ein Beispiel nehmen, wie sie ihren alten Eltern und Verwandten, ihrer Herrschaft oder auch sonst Hilfsbedürftigen beistehen und wie sie sich der Liebe und Demuth befleißen sollen, damit der Dienst ihnen recht leicht und angenehm werde. Sie mögen all' ihr Mühen vereinen mit den schönen Dienstleistungen Mariens und sie dann täglich dem himmlischen Vater aufopfern durch ihre jungfräulichen Hände, die einst in Liebe und Demuth drei Monate lang für Elisabeth gearbeitet haben. — So können und werden sich allen dienenden Personen einen großen Schatz hinterlegen für den großen Vergeltungstag.

Maria, die Mutter Gottes, wird aber auch durch die Freude zu Elisabeth getrieben. Die Freude ist mittheilend, wie ihr allgütiger Geber. Der Drang der Mittheilung ist um so größer, je höher die Freude, und welche könnte mit Mariens Freude verglichen werden? darum heißt es: sie eilte. — Als sie nun gleich bei ihrer Begrüßung von Elisabeth „die Mutter ihres Herrn" genannt wurde, fing sie an, ihr freudenvolles Herz auszugießen in dem herrlichen Lobgesang, den wir unter dem Namen "Magnificat" kennen. Aber nicht Freude und Wohlgefallen an sich drückt dieser Lobpreis aus, o nein! das tiefste Gefühl der Liebe und des Dankes für die größte aller Gnaden, wie die innigste Sehnsucht, Gott in dem Heilande zu loben, der nun kommt, sich Israels zu erbarmen und die Hungrigen mit dem Brode des Lebens zu speisen, bilden den Inhalt dieses erhabenen Gesanges.

Jugendliche Leser und Leserinen! lernet weiter von Maria, und theilet eure Freuden (es sollen schöne, wahre Freuden gemeint sein) und alles, was euch auf dem Herzen liegt und euch zur Mittheilung drängt, nicht leichtfertigen Freunden oder Freundinen mit. Wie manchem Mädchen hat ihre flatterhafte, unvernünftige, vermeintliche Freundin die schönste Freude vereitelt, wenn nicht gar in tiefes Leid verwandelt. Menschen, die das Leid mit uns theilen, sind schon selten, aber solche,

welche die Freude mit uns zu theilen vermögen, sind äußerst, äußerst selten, und wohl mit Recht paßt hierher der Mahnruf: „Trau, schau, wem!"

Der Gegenstand der Unterhaltung war bei Maria und Elisabeth Gott — und Dinge, welche sich auf Gott bezogen. Was ist aber meistens der Gegenstand der Unterhaltung bei gar vielen Dienstboten? Wenn man sie beisammen stehen sieht auf der Straße, am Brunnen oder wo immer, und nur vorübergehend einige Worte versteht, so kann man aus diesen gewöhnlich abnehmen, daß es sich um eine Liebschaft oder um die Ehre des Nächsten handelt. Ach Gott, was wäre von diesen alltäglichen Unterredungen zu sagen und zu klagen und zu tadeln! Es würde dieses ganze Heft ausfüllen; nur von einem Worte, von einem ganz böses, viel böses stiftenden Worte, das der Schreiberin zu schwer auf dem Herzen liegt, sei die Rede, vielleicht daß es auf diese Zeilen hin, unterstützt von der vielvermögenden Fürbitte Mariens, von den Lesern und Leserinen des „Sendbote" doch weniger gebraucht wird — es ist das Wort: „Man sagt"—. Ein geistreicher Mann hat dieses Wort treffend ein Gespenst genannt, das überall unheilvoll unter den Menschen herumgeistert und nirgends zu ergreifen und zu fassen ist. Es hat mehrere und verborgenere Quellen als der Nil. „Man sagt," mit diesem einen Worte bringt man alle ehrenrührigen, verleumderischen Reden, die man eben gehört, unter die Leute oder zur betreffenden Person selbst. Mit diesem Worte hat man Eintritt in jedes Haus, Zugang zu jedem Herzen; es unterhält uns oft angenehm, bis es unsere eigenen Interessen oder die unserer Theuren betrifft, alsdann aber verwundet es unser Herz, oft fast unheilbar. Tausend Herzen bluten aus der Schmerzenswunde, welche dieses Wort verursachte. „Man sagt" facht in den Herzen Argwohn, Eifersucht, Feindschaft u. s. w. an, und begeht sogar Mord, Diebstahl, Meineid, Hochverrath und kann nicht der Gerechtigkeit überliefert werden. — Allüberall streut es Lügensaat aus und zwar ungehindert. — Jedermann klagt darüber, aber niemand legt Hand an, es zu bessern, dieses Wort zu verbannen oder doch wenigstens unschädlich zu machen. — Darum hüte man sich vor allen Reden gegen die Liebe des Nächsten, denen oft die allerschlimmsten Absichten zu Grunde liegen, dann fällt diese unbestimmte Redeweise von selbst weg; — man gehe offen und ehrlich zu werke, wenn man dem Nächsten wirklich Unangenehmes zu sagen hat. Dann verbannt man Haß und Neid, streift kleine Vorurtheile ab und läßt die Herzen in aufrichtiger Liebe mit einander verbunden.

Die Rose.

Die Rose entfaltet herrlich ihre Knospe, ergötzt durch ihre schöne Farbe das Auge und erfüllt mit ihrem lieblichen Wohlgeruche die Luft. Einfach und schön prangt sie und spitzige Dornen stehen als Schutzwache beständig ihr zur Seite gegen die rauhe Hand, die sie pflücken und dem Untergange weihen will. Ebenso entfaltet die Tugend ihren Blüthenkelch, reich an guten Werken, erfüllt das Herz mit Ruhe und Entzücken und gießt allenthalben des Segens Fülle aus. In lieblicher Einfachheit und begeisternder Schönheit prangt sie im Garten Gottes. Die Leiden sind gleich den Dornen schützende Engel gegen den Pesthauch und die Mörderhand des *zerstörenden* Lasters. — Christ, klage also nicht, wenn Leiden dich heimsuchen.

(Für den „Sendbote.")

Blüthen und Früchte.

Von M. B., S. J.

VII.

Ein noch wirksamerer Weg zur Förderung des Werkes in der Diözese als Aufmunterung, Rath und Anleitung stand dem Diözesandirektor von Bombay zu Gebote: der Hinweis auf das Beispiel der Stadtgemeinden der Residenzstadt des Bischofs selbst.

Aber wie? wenn selbst in der Kathedralgemeinde und in der bischöflichen Kapelle (Fort Chapel), womit gleichfalls eine ansehnliche Pfarrgemeinde verbunden ist, der Bund nicht recht verbreitet, organisirt und bethätigt war? Auch da gab es ein schon anderswo erprobtes Mittel: den Seelsorgern thatsächlich und praktisch in die Hände zu arbeiten, ohne anmaßend und störend in deren Amt oder deren Rechte einzugreifen.

Was hinderte denn, auf irgend eine Weise die Mitglieder verschiedener Gemeinden, entweder alle oder zu einem beträchtlichen Theil, irgendwo rechtsgiltig in's Gebetsapostolat aufzunehmen und einzuschreiben; selbst den Rosenkranz und die Sühnungskommunion unter ihnen zu organisiren und Förderer anzustellen und zu leiten; da selbst zu Andachten und Versammlungen einzuladen? So lange man diese Dinge nicht zur Pflicht macht; so lange man Niemand vom Pfarrgottesdienst und andere Verpflichtungen gegen die eigene Pfarrgemeinde abzieht; so lange man namentlich keine besonderen Beiträge und Gebühren erhebt: so lange kann von Einmischung in Pfarramt und Pfarrrechte ebensowenig und sogar noch weniger die Rede sein, als wenn ein Versicherungs- oder Zeitungsagent in der Gemeinde herumgeht und Geschäfte macht.

Und gerade das ist ja eine der Arten, wie das Gebetsapostolat sich von Gemeinde zu Gemeinde, von Diözese zu Diözese, von Land zu Land ausbreiten kann und zum Theil ausgebreitet hat; und diese Art der Ausbreitung ist von der Kirche nicht nur nicht mißbilligt, sondern, weil in den kirchlich-gutgeheißenen Statuten begründet, von der Kirche stillschweigend anerkannt. Es ist zwar nicht der gewöhnliche und kürzeste und direkteste Weg — das wäre der durch Lokaldirektoren — aber es ist manchmal der einzig-mögliche, und nach Umständen auch sogar der geeignetste Weg.

Nehmen wir z. B. den Fall: Ein Seelsorgs-Geistlicher kann oder will das Gebetsapostolat in seiner Gemeinde nicht haben, oder wenigstens jetzt noch nicht. Der Papst hat es empfohlen; der Bischof wünscht es; die Leute haben ein Recht darauf; die Statuten erlauben, daß jeder bevollmächtigte Direktor oder Förderer irgend Jemand, der sich an ihn wendet, aufnehme und in irgend ein Register eines Bevollmächtigten einschreibe oder einschreiben lasse. Wer könnte es hindern, ohne Unrecht zu thun und Aergerniß zu geben?

Und nehmen wir den Fall: In einer Stadt wären mehrere Gemeinden und nur in einer derselben bestände das Gebetsapostolat. Die Leute der anderen Gemeinden wissen, daß der Bischof und Papst es allgemein empfehlen. Sie sehen das Gute, das dadurch gewirkt wird, und wünschen es. Unter den Gemeinden, wo es nicht besteht, ist die Kirche des Diözesandirektors, vielleicht die des Oberdirektors. Die Lokaldirektoren sticheln auf den Diözesandirektor; die Diözesandirektoren auf den Oberdirektor. Dem Bedürfniß muß abgeholfen, dem Aegerniß gesteuert werden, und zwar möglichst bald. Was thun? Der Bischof ist nicht Pfarrer seiner eigenen Kirche und hat auch keine Zeit; der Diözesandirektor hat gar keine Seelsorge; die Pfarrer oder Seelsorger der betreffenden Gemeinden können wenigstens vor der Hand nichts thun. Hier ist ein Problem: theils Dichtung, theils Wirklichkeit. Wie kann es gelöst werden? Nun! Gesetzt, der Lokaldirektor der Gemeinde, wo der Bund besteht oder der Diözesandirektor selbst, oder gar der Bischof schickt einige Dutzende eifriger Förderer — einerlei ob probeweise oder endgiltig angestellt — nach allen Richtungen in der Stadt herum; in wenigen Monaten werden sie mit der Arbeit fertig sein.

Ja! aber das setzt ja helle Verwirrung ab! Und was werden die Pfarrherrn dazu sagen? Wenn einer von ihnen später vielleicht selbst das Werk in die Hand nehmen wollte, wird er vor einem unentwirrbaren Knäuel stehen! Nicht doch! Man konnte die Listen der Namen nach Gemeinden getrennt halten, um sie auf Verlangen dem zuständigen Pfarrer einzuhändigen; man konnte auch den Rosenkranz, die Sühnungskommunion und den Rath der Förderer separat organisiren und leiten.

So hatte man mit einem Schlag, ohne die geringste Verwirrung, nicht bloß dem Werke des Gebetsapostolats auf die schnellste, wirksamste und weitreichendste Weise geholfen, den einzelnen Seelsorgern auf die zarteste Weise unter die Arme gegriffen und sogar einen Schritt über das nächste Ziel hinaus gethan, nämlich nicht bloß den Bund in den einzelnen Gemeinden errichtet, sondern zugleich den Grund gelegt zu einer einheitlichen Organisation des Bundes in der Stadt und dadurch einen Kern gewonnen für eine einheitliche Organisation in der Diözese.

Die einzelnen Pfarrgeistlichen brauchten sich nur als Lokaldirektoren an die Spitze des Werkes in ihren Gemeinden zu stellen und dessen Leitung in Hand zu nehmen.

— Die Gegenwart eines Menschen scheuest du, fürchtest aber nicht die Gegenwart Gottes? Aber du willst nicht glauben, auf daß du dich hütest. Du willst nicht hören, wenn man dir sagt, daß Gott alles Verborgene kenne, damit du nicht anfangen darfst zu wissen, was du fürchten müßtest, zu fürchten, was dich von Sünden abhielte. (St. Ambrosius.)

Eine allgemeine Idee des Gebetsapostolates.

(Schluß.)

Diejenigen unserer Mitglieder bilden also den dritten Grad, welche, mit dem Opfer des Tagewerkes nicht zufrieden, auch die Sühnungskommunion empfangen, um das durch die Sünden der Menschen erzürnte Herz Jesu zu besänftigen, es für sie günstig zu machen und dahin zu wirken, daß Gott die Gebete, welche wir für das Heil der Seelen an Ihn richten, gütig aufnehme.

Man wird in dem Handbuch des Gebetsapostolates (21. Auflage), welches wir binnen kurzer Zeit veröffentlichen werden, die praktischen Einzelnheiten über die Einrichtung des Werkes der Sühnungskommunion, sowie auch der damit verbundenen Ablässe, finden. Für jetzt mag es genügen, eine wichtige Bemerkung bezüglich des Gewinnes dieser Ablässe zu machen. (Sobald wir die neue französische Ausgabe erhalten haben, werden wir eine deutsche Ausgabe veranstalten. Doch befürchten wir, daß dieses erst nach einer geraumen Zeit geschehen kann.)

Gemäß des IV. Statutes schließt der dritte Grad des Apostolates die Mitglieder in sich ein, welche die Sühnungskommunion empfangen. Durch die Thatsache allein, daß sie sich in diesen dritten Grad haben einschreiben lassen, werden alle Mitglieder des Apostolates, welche genannte Kommunion nach den für das Werk der Sühnungskommunion vorgeschriebenen Regeln empfangen, Mitglieder dieser Genossenschaft und gewinnen deren Ablässe.

Seit langer Zeit haben unsere Mitglieder eine andere Uebung der Frömmigkeit angenommen, bekannt unter dem Namen „Heilige Stunde." Das V. Statut heißt diese Annahme gut und bekräftigt dieselbe. Einige kurze Erklärungen werden genügen, den Werth und den Nutzen dieser frommen Uebung in Ansehen zu bringen.

Die heilige Stunde besteht in einer Stunde der Betrachtung oder mündlicher Gebete, welche die Todesangst des Erlösers im Oelgarten zum Gegenstande haben. Diese Andacht wird während der Nacht von Donnerstag auf Freitag verrichtet.

Unser Herr und Heiland selbst hat sozusagen diese Andachtsübung eingesetzt; Er hat den Zweck und den wesentlichen Charakter derselben angedeutet: eine Gebetsstunde mit Seinem mit dem Tode ringenden Herzen in Gethsemani.

Wir lesen in den Schriften der seligen Margaretha-Maria, daß einst im Jahre 1673, als sie Jesus im allerheiligsten Altarssakramente anbetete, der Heiland ihr plötzlich erschien. Seine göttlichen Wunden strahlten wie die Sonne, und Sein heiliges Herz glich einem Feuerofen, aus welchem glühende Flammen ausströmten.

Nachdem Er sich über die Undankbarkeit der Menschen beklagt und die Sühnungskommunion empfohlen hatte, fügte Er hinzu:

„Jede Nacht von Freitag auf Donnerstag werde ich dich Theil nehmen lassen an jener außerordentlichen Traurigkeit, welche ich freiwillig im Oelgarten litt. Um mich in diesem Gebete zu begleiten, welches ich damals meinem Vater darbrachte, sollst du zwischen elf Uhr und Mitternacht dich erheben; du sollst während einer Stunde mit mir niederknieen, das Gesicht zur Erde gewandt, ebensowohl, um den göttlichen Zorn zu besänftigen und für die Sünder Barmherzigkeit zu erflehen, als um einigermaßen die Bitterkeit zu versüßen, welche ich wegen der Verlassung meiner Apostel empfand, die nicht eine Stunde mit mir wachen konnten."

Also für die Undankbarkeit der Menschen genugzuthun; an der außerordentlichen Traurigkeit des mit dem Tode ringenden Herzen Theil zu nehmen; Gnade für die Sünder zu erflehen; den göttlichen Zorn zu besänftigen: dies sind die erhabenen apostolischen Zwecke der heiligen Stunde.

In der Absicht, diese Andachtsübung unter den Gläubigen zu verbreiten und dieselbe durch die Genossenschaft zu ordnen, wurde im Jahre 1829 von dem P. Robert Debrosse, S. J., eine Bruderschaft gegründet.

Die Statuten der Bruderschaft wurden jedoch nicht definitiv geregelt und gutgeheißen bis zum Jahre 1836, durch den hochwst. Bischof von Autun, nach einem

neuen päpstlichen Schreiben von Gregor XVI., welcher gestattete, die Uebung der heiligen Stunde von dem Augenblicke an, wo man die Frühmetten des Freitags beten kann, zu beginnen. Endlich hat Seine Heiligkeit, Papst Leo XIII., geruht, dieses Werk zur Würde und zu den Rechten einer Erzbruderschaft zu erheben. (Päpstliches Breve vom 7. April 1886.)

Um die Ausübung der heiligen Stunde zu befördern und sie leichter zu machen, haben die Direktoren des Gebetsapostolates neue Gunstbezeugungen für diese fromme Uebung erhalten.

Kraft einer päpstlichen Verordnung vom 13. Mai 1875 haben alle Mitglieder des Gebetsapostolates ohne besondere Einschreibung ein Anrecht auf den vollkommenen Ablaß, welcher den Mitgliedern der Erzbruderschaft der heiligen Stunde, die in Paray-le-Monial eingeführt ist, gewährt wird.

Begierig, diese Uebung allen Genossen noch mehr zu erleichtern, hat Papst Leo XIII. ihnen eine neue und werthvolle Begünstigung verliehen.

„Um zu verhindern," sagt Seine Heiligkeit, „daß ein zu beschränkter Raum nicht viele Mitglieder des Apostolates einer geistlichen Gnade von solcher Wichtigkeit entzieht, gestatten wir, kraft unserer apostolischen Autorität, allen Mitgliedern benannter Genossenschaft die Erlaubniß, die Uebung der heiligen Stunde an jenem Tage der Woche und um jene Stunde zu verrichten, wo die Lokal-Direktoren sie in eine Kirche oder Kapelle zusammenberufen wollen." (Päpstliches Breve vom 30. März 1886.)

Das V. Statut fügt hinzu, daß niemand andere fromme Werke zum Apostolat hinzufügen kann. Diese sehr wichtige Bedingung hat zum Zweck, jede Beiordnung neuer Uebungen zu verhindern und so die Verfassung des Gebetsapostolates selbst in seiner schönen Einfachheit zu erhalten.

Die folgenden Artikel ordnen die Leitung des Gebetsapostolates. Diese Leitung begreift vier kirchliche Grade.

An der Spitze des Werkes steht ein General-Direktor. Bis dahin durfte dieser von dem Hauptobern der Gesellschaft Jesu mit der bei jeder Wahl gegebenen Gutheißung vom Apostolischen Stuhle ernannt werden. Die neuen Statuten führen eine günstige Neuerung ein. In Zukunft wird der obere General-Direktor des Apostolates niemand anders sein als der jedesmalige General-Vorgesetzte der Gesellschaft Jesu, welcher seine Gewalt an einen in Toulouse wohnenden General-Bevollmächtigten übertragen kann. Die Verwaltung unseres Werkes, den Händen des Generalobern eines religiösen Ordens, welcher fast in allen Theilen der Welt Mitglieder zählt, anvertraut, wird dadurch nur an Autorität, Einigkeit, Wirksamkeit und Fruchtbarkeit gewinnen für das Heil der Seelen und für die Glorie des hl. Herzens Jesu.

Unmittelbar auf die General-Verwaltung folgen die Diözesan-Direktoren. Dieselben werden vom Bischofe bestimmt und von dem General-Direktor oder seinem Bevollmächtigten eingesetzt.

Sie können mit Gutheißung des Bischofs in den verschiedenen Mittelpunkten des ihrer Sorge anvertrauten Bezirkes Lokal-Direktoren ernennen.

Uebrigens sind die Diözesan-Direktoren wie die Verwalter jeder Genossenschaft dem Bischöfe unterworfen, sogar in allem, was die genannten Werke des Apostolates betrifft, mit Ausnahme von dem, was sich auf die vom Apostolischen Stuhle gutgeheißenen Statuten bezieht.

Endlich kommen die Eiferer und Eiferinen. In der Einrichtung unseres Werkes sind diese Helfer von sehr großem Nutzen. Sie sind für das Apostolat, was ein Korps von Offizieren für die Armee ist. Sie sind die Seele, das Leben und die Bewegung desselben. Sie vertheilen die Stadtviertel oder die Ausdehnung der Pfarrei unter sich und bilden Werbungsstämme von dreißig, fünfzehn oder zehn Mitgliedern. Es ist hier nicht der Platz, auf die Einzelnheiten ihres Apostolates einzugehen.*)

*) Das Handbuch der Eiferer und Eiferinen des Gebetsapostolates enthält alle in dieser Beziehung wünschenswerthen Aufschlüsse.

Es möge genügen, noch einmal an den Text des sechsten Artikels der Statuten zu erinnern, welcher ihnen ganz besonders gewidmet ist:

„Diejenigen Gläubigen, welche in diese fromme Genossenschaft aufgenommen sind und sich mehr als die andern der Frömmigkeit hingeben, von einem glühendern Eifer für die Seelen brennen und daher Eiferer und Eiferinen genannt werden, sollen mit allen ihren Kräften danach streben, immer mehr und mehr die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und die Verehrung des hl. Herzens Jesu gemäß den Statuten des Apostolates zu befördern. Deshalb sollen dieselben sich zu bestimmten Zeiten versammeln, um die Mittel festzusetzen, welche am geeignetsten erscheinen, diesen Zweck zu erreichen."

Bezüglich der Aufnahme der einfachen Mitglieder verlangen die Statuten blos, daß ihre Namen in ein Register des Werkes eingetragen werden. Es ist nicht nothwendig, daß diese Namen zum Hauptmittelpunkte übertragen werden, weder zum allgemeinen noch zum Diözesan-Zentrum. Die Lokal-Direktoren werden fortfahren, die Gläubigen, welche sie einschreiben werden, mit einem Aufnahme-Zettel zu versehen. Diese Zettel bezwecken, ihre Einschreibung in unsern frommen Bund zu beglaubigen und sie an dessen Pflichten und Rechte zu erinnern.

Die letzte Bedingung der Statuten hat Bezug auf die Gunstbezeugungen, deren sich die Werke des Apostolates erfreuen, und bestätigt dieselben.

* * *

Dieses ist in seinen großen Zielen das Werk des Gebetsapostolates. Unsere Mitglieder wissen, wie theuer dasselbe dem großen Herzen Leo's XIII. ist. Sei es uns zum Schlusse noch einmal erlaubt, das eben Dargestellte zu vervollständigen, indem wir ihnen einige wohlwollende Worte, womit Seine Heiligkeit unser Werk in verschiedenen Umständen beehrt hat, in's Gedächtniß zurückrufen.

In einem Schreiben, welches er im Jahre 1878 an den hochw. P. Ramière seligen Andenkens richtete, sagte der Hl. Vater:

„Mit Recht zeigt sich diese Genossenschaft von Gebeten, welche vom Herrn mit Ausdauer verlangt, in den Nöthen der Kirche die einst von den Aposteln vollbrachten Wunder zu erneuern, mit dem Namen Apostolat geziert.

Aber da dieses Apostolat seine Wirksamkeit nur von demjenigen erhalten kann, welcher in sich selbst eine unendliche Liebe mit einer grenzenlosen Macht vereinigt, so ist es sehr schicklich, daß du, lieber Sohn, und deine Genossen, die Absicht hegtet, die Gedanken und die Neigungen der Gläubigen dem Herzen Jesu entgegenzubringen, von welchem die Kirche wie von einer Quelle herfließt."

In einer an unsere Genossen von Italien im Jahre 1879 gerichteten Rede sagte der Papst noch: „Weihet euch denn, meine lieben Söhne, mit Liebe und Eifer diesem Herzen, damit sich alle Menschen innig an dieses Herz anschließen, damit sie dasselbe nachahmen, es lieben und für die ihm zugefügten Beleidigungen genugthun; damit sie ihre Gebete, ihre Meinungen und ihre Neigungen mit den Bitten, Meinungen und der Liebe dieses göttlichen Herzens vereinigen, damit sie auch dadurch an Seiner Lauterkeit, Heiligkeit und so wirksamen Macht Theil nehmen."

Laßt uns endlich die Worte vernehmen, welche Seine Heiligkeit Leo XIII. in einer öffentlichen Audienz an die Eiferer, Eiferinen und andere Delegaten des Gebetsapostolates am 11. Oktober 1893 richtete:

„Geliebte Söhne! Es ist höchst angenehm und tröstlich für unser väterliches Herz, diese glänzende Deputation des Gebetsapostolates zu empfangen.

Ihr vergegenwärtigt hier wahrlich eine von den Genossenschaften, welche unserem Herzen am theuersten sind, nämlich das Gebetsapostolat, eine neue Pflanze, welche heute in solch großartiger Weise das Beet des göttlichen Gärtners verschönert und erfreut. Obgleich erst kürzlich von einem einfachen Keime entstanden, hat diese Pflanze schon in riesenmäßigem Verhältnisse zugenommen, und ihr wohlthuender Schatten breitet sich aus über die ganze christliche Welt, um sich unzählige Mengen von Gläubigen verschiedener Nationen vereinigend, welche alle zusammen in einem

einzigen Gedanken, in einer gemeinschaftlichen Absicht und in derselben Ausübung frommer Werke und christlicher Tugenden einig sind.

Diese Thatsache allein, ohne andere Verdienste in Betracht zu ziehen, genügte, um euch in unserer Zuneigung einen besondern Ehrentitel zu versichern, denn wir haben immer eure Gesellschaft begünstigt und ermuthigt, und jeden Monat haben wir die eurem Gebete angewiesene Meinung gesegnet.

Aber noch ein anderer Beweggrund vermehrt noch unsere Zuneigung gegen euch: es ist, daß ihr nicht allein die Apostel des Gebetes, sondern eines an das heiligste Herz Jesu gerichteten Gebetes seid, welches folglich auf besondere Weise geeignet ist, die Seelen mit einer Andacht zu entflammen, die heute ein unterscheidendes Merkmal der Kirche, die Arche ihres Heiles, das Pfand ihres zukünftigen Sieges und das Fundament aller unserer Hoffnungen in einer bessern Zukunft genannt werden kann.

Erhebet also, theure Söhne, euer von der Uebung christlicher Tugenden begleitete Gebet zum Herzen Jesu, damit dieses göttliche Herz auf's Neue eine Gesellschaft an Sich zieht, welche sich größtentheils von Gott entfernt hat. Habet die größte Sorge, die Verehrung des Herzens Jesu in euren Familien und in eurem Vaterlande zu verbreiten; und damit die wahre Andacht von der Nachahmung nie getrennt werden soll und kann, so bemühet euch, eure Herzen dem des Heilandes gleichförmig zu machen."

Gebe Gott, daß das Gebetsapostolat stets solche Lobreden verdient, und daß dasselbe, durch seine Vereinigung mit dem Gebet des Herzens Jesu mächtig gemacht, eine der kräftigsten Urquellen der christlichen Welt werde!

August Drive, S. J.,
Bevollmächtigter General-Direktor des Gebetsapostolates.

Heiligsprechung.

Ist irgendwo Jemand im Rufe der Heiligkeit gestorben, so setzt der betreffende Bischof eine Kommission ein mit dem Auftrag, eine genaue Prüfung des Lebenswandels des Verstorbenen vorzunehmen. Das Ergebniß der Untersuchung versieht der Bischof mit seiner Unterschrift und seinem Siegel und sendet es nach Rom mit der Bitte um Einleitung des kanonischen Prozesses. Hier werden dann die erhaltenen Akten einem Postulator und einem Konsistorial-Advokaten übergeben. Die großen kirchlichen Orden, bei welchen solche Sachen häufig vorkommen, haben in ihrem Schooße je einen ständigen Postulator. Sonst ist der Postulator gewöhnlich ein Weltgeistlicher von der Nationalität des betreffenden Verstorbenen, der nun den Titel „ehrwürdiger Diener Gottes" erhält. Der Postulator und der Advokat fassen die Akten des bischöflichen Prozesses in einer Denkschrift zusammen. Dann werden die Schriften des Verstorbenen einer sorgfältigen Prüfung unterworfen, ob keine Irrthümer gegen die katholische Glaubens- und Sittenlehre darin enthalten sind. Hierauf folgt die strenge Untersuchung über den Lebenswandel, um den Beweis zu erbringen, daß der Verstorbene die christlichen Tugenden in heroischem Maße geübt und sich gegen keine derselben irgendwie verfehlt hat. Ein Beamter der Riten-Kongregation, der den Titel „Anwalt des Glaubens" führt und gewöhnlich scherzweise „Advokat des Teufels" genannt wird, ist verpflichtet, alle erdenklichen Einwände vorzubringen. Und dies ist keine bloße Formalität. So wurde der Seligsprechungsprozeß eines sehr frommen Papstes aus dem 18. Jahrhundert niedergeschlagen, weil der Advokat des Teufels festgestellt hatte, wie der Verstorbene sich durch einen unwürdigen Günstling habe täuschen lassen und dadurch gegen die Tugend der Klugheit gefehlt hatte. Ist diese Untersuchung günstig ausgefallen, so wird dem Hl. Vater darüber Vortrag gehalten, welcher dann das darauf bezügliche Dekret veröffentlichen läßt. Nun kommt die Untersuchung der Wunder, die Gott auf Fürbitte des Ehrwürdigen gewirkt hat, und deren wenigstens zwei für eine Seligsprechung erforderlich sind. Wenn auch in Bezug auf diesen Punkt alle Zweifel beseitigt sind, findet nach einigen weiteren Formalitäten die Seligsprechung statt, wodurch die öffentliche Verehrung

gestattet wird. Nimmt nun der Ruf des Seligen, sowie seine Verhrung mit der Zeit zu und werden auf seine Fürbitte neue Wunder gewirkt, so wird nach Einholung der Zustimmung des Papstes der Prozeß wieder aufgenommen, nach dessen günstigem Verlauf der Papst selbst die Heiligsprechung vornimmt, wodurch die Verehrung für die ganze Kirche vorgeschrieben wird.

Der eucharistische Kongreß zu Paray-le-Monial.

Die Unternehmung der eucharistischen Kongresse hat beschlossen, den diesjährigen Kongreß am 20. September in der französischen Stadt Paray-le-Monial abzuhalten, welche Stadt durch die Offenbarungen an die selige Maria Margaretha Alacoque und die daran sich knüpfende Einführung der Herz Jesu-Verehrung berühmt geworden. Auf die diesbezügliche Mittheilung des Kardinals Perraud an den Hl. Vater hat derselbe folgendes apostolische Schreiben erhalten:

An Unseren geliebten Sohn, Adolph Ludwig Perraud, Kardinalpriester der heiligen römischen Kirche mit dem Titel S. Pietro in vincola, Bischof von Autun, Chalo und Macon. Vielgeliebter Sohn, Gruß und apostolischen Segen!

Nach der Stadt Jerusalem konnte für die Abhaltung eines eucharistischen Kongresses kein passenderer Ort gewählt werden, als die in Deiner Diözese gelegene Stadt Paray-le-Monial. Hier hat ja Christus, welcher durch die Einsetzung des erhabenen Sakramentes die Reichthümer seiner Liebe sozusagen stromweise verbreitet hatte, dieselben Reichthümer aus einer neuen Quelle hervorsprudeln lassen, um sie mit noch größerer Verschwendung zu verbreiten, indem er die Verehrung seines göttlichen Herzens offenbarte und von da, hauptsächlich durch die Mitwirkung der seligen Maria Margaretha Alacoque, diese Verehrung auf die ganze Kirche ausdehnte. Es war Uns daher der Empfang des Schreibens, worin Du Uns die Abhaltung des kommenden Kongresses ankündigtest, sehr angenehm. Wir wissen zu gut, wie sehr es dem göttlichen Erlöser gefällt, die reichsten Schätze seiner Güte in diesem Heiligthum von Paray an die Menschen zu verschwenden, um auch nur den leisesten Zweifel über den glücklichen Ausfall der beabsichtigten Versammlung zu hegen. Dazu kommt noch, um Unsere Hoffnung zu festigen, die Autorität und der Eifer, den Du, geliebter Sohn, in der Leitung der Arbeiten des Kongresses entfalten wirst. Schließlich, um die Seelen, die darin Trost und Ermuthigung für ihren sehr guten Willen finden werden, nicht des Beweises Unseres Wohlwollens zu berauben, gewähren Wir mit dem ganzen Erguße Unserer Liebe zunächst Dir, sodann Allen, welche an dem Kongreß theilnehmen werden, den apostolischen Segen. — Gegeben zu Rom, beim hl. Petrus, den 29. März 1897, dem zwanzigsten Unseres Pontifikates.

Leo XIII., Papst.

Italien. — Rom. — Mit Freuden theilen wir den Mitgliedern des Gebetsapostolates eine sehr interessante Neuigkeit mit, welche ohne Zweifel ihnen zum geistigen Troste gereichen wird. Mit unserem Vize-Direktor des Gebetsapostolates und 60 Förderinen, welche der Aristokratie und der besitzenden Klasse angehören, sind wir von Sr. Heiligkeit in Audienz empfangen worden. An jenem Tage, den 20. Februar, am Jahrestage der Thronbesteigung Sr. Heiligkeit Leos XIII., waren alle Herzen mit lebhafter Freude erfüllt. Nachdem wir zur Anhörung der hl. Messe, welche vom Hl. Vater zur Danksagung in der Privat-Kapelle gefeiert wurde, zugelassen worden waren, wurden wir in den Thronsaal geführt, wo uns die Gunst des Fußkusses zutheil wurde. Mit unserem Vize-Direktor waren wir die ersten, welche sich vor dem Papste niederwarfen, das Herz voll kindlichem Gefühle und so tiefer Ehrfurcht, wie nur treue Untergebene sie empfinden können. Welch ein Gefühl, sich in Gegenwart der höchsten Würde auf Erden zu finden! Ein gesammelter Obolus wurde Sr. Heiligkeit in einem eleganten Kistchen, welches wiederum in ein reiches Etui gelegt war, überreicht. Darauf näherte sich ihm die Sekretärin der Förderinen des Herzens Jesu und *überreichte ihm* ein Käppchen aus weißem moirirten Stoffe.

welches der Hl. Vater sehr gerne annahm; er gab ihr dafür jenes, welches er soeben auf dem Haupte trug. Wir bewahren dasselbe als ein kostbares Andenken an jene Gelegenheit. Ihrerseits gaben ihm die Förderinen ein sehr reiches Geschenk: ein Altartuch und andere für den Altar bestimmte Gegenstände, welche mit sehr schönen von Mlle Parlatore, einer Förderin des göttlichen Herzens zu Florenz, ausgeführten Miniaturen geschmückt waren; letztere hatte dieses bei Gelegenheit des 75sten Jahrestages der ersten hl. Kommunion Sr. Heiligkeit Leos XIII. geschenkt. Alle Damen stellten sich ihm hierauf im besonderen vor; den Anfang machte die Präsidentin der Förderinen und die sehr thätige Präsidentin unseres Pfarr-Kommittees. Seine Heiligkeit würdigte sich, eine jede nach ihrem Namen zu fragen, und hatte für Alle ein Wort des Wohlwollens. Er zeigte Interesse für Alles, nahm die Geschenke sehr gütig an und ermuthigte uns, fleißig die Verehrung des Herzens Jesu und die Werke des Eifers in der Pfarrei des hl. Karl in Catinari, mit der er sich sehr zufrieden zeigte, zu fördern. — Nachdem er die Barnabiten gelobt, und mit Wohlgefallen der bevorstehenden Heiligsprechung ihres Gründers, des seligen Anton Maria Zaccaria, Erwähnung gethan hatte, stärkte uns der Hl. Vater durch den Apostolischen Segen und erfüllte so an diesem Jahrestage seiner Thronbesteigung unser Herz mit Freude und mit einer großen Bewunderung seines in so hohem Alter noch so guten Gesundheits-Zustandes.

Frankreich. — Am 2. März 1897 schrieb uns der General-Sekretär von Nizza: Ich schicke Ihnen einen historischen Bericht über den Anfang und Fortschritt des Gebetsapostolates in der Diözese Nizza. Ich habe diesen Bericht auf das ausdrückliche Verlangen des Bischofs von Nizza, Msgr. Chafon, angefertigt. — Am 7. Februar hat sich Se. Gnaden gewürdigt, bei der General-Reunion der Förderinen des Herzens Jesu den Vorsitz zu führen. Vor allem, schreibt uns die General-Präsidentin des Werkes, hatte unser verehrter Prälat die Güte, auf unser Verlangen in der Kathedrale eine beredte und apostolische Predigt über das Gebet in Vereinigung mit dem Herzen Jesu zu halten und auch in unsern Herzen einen neuen Eifer für das göttliche Herz und für den hl. Bund des Apostolates zu entzünden. Darauf begab sich Se. Gnaden nach dem Segen mit dem hlst. Altarssakramente in eine Privatkapelle, um bei der Reunion der Förderinen den Vorsitz zu führen, und würdigte sich, eine ganz väterliche Anrede an uns zu halten, welche einen sehr tiefen Eindruck auf uns machte.

Es sind jetzt 14 Jahre, daß das Gebetsapostolat zu Nizza errichtet wurde. In 1882 wurde in der Kapelle von der Heimsuchung das erste Kommittee aufgestellt. Eine Klosterfrau aus einer alten Familie von Nizza, die dem Gebetsapostolate gänzlich ergeben ist, wurde die erste Sekretärin. Einige Jahre später, als sich die Association in der ganzen Stadt verbreitet hatte, hatte sie als Mittelpunkt Sainte-Réparate; aber bald nachher wurde dieselbe unter der Leitung und dem hohen Schutze des Mgr. Fabre in jeder Pfarrei errichtet und hatte den Herrn Pfarrer als Lokal- und besonderen Direktor. Unter dieser letzteren Organisation zeigt sich heute das Werk so lebensfähig und hört nicht auf, in der Stadt Fortschritte zu machen. Aber jede Armee muß ihren obersten Befehlshaber haben, und das Gebetsapostolat ist eine wahre Armee. Sie hat daher zu Nizza ihren Zentral-Direktor für die Diözese und die Stadt, ebenso wie ihre Zentral-Präsidentin, welche von einem Diözesan-Rathe unterstützt werden. Die Präsidenten und die Lokal-Direktoren, die Förderer und Förderinen, ebenso wie die Mitglieder sind von der Zentral- und Diözesan-Direktion abhängig, von wo sie das Losungswort erhalten. Außer den Versammlungen, wo jeden Monat die Beamten des Werkes zusammen kommen, hält jede Pfarrei ebenfalls ihre monatlichen Versammlungen, wobei der Lokal-Direktor den Vorsitz führt. Die Sekretärin der Pfarrei verfertigt einen Bericht über das Werk der Pfarrei und schickt denselben an die General-Versammlung, welche jeden letzten Donnerstag des Monats an der Kathedrale stattfindet. Die General-Sekretärin des Zentral-Bureaus verfertigt ihrerseits nach der darauffolgenden Versammlung einen Bericht und schickt *ein Duplikat davon* nach Toulouse.

Da wir gerade vom Zentral-Bureau reden, wollen wir einige Erklärungen über die Wichtigkeit und Wirksamkeit dieses Bureaus hinzufügen. Die Generalverordnung von Nizza wollte, daß das Werk des Apostolates durch dieses Bureau, dem Mgr. Fabre vorsteht, Kopf und Herz habe. Von dort theilt sich in Wahrheit derselbe Impuls jeder Pfarrei mit, und dort berühren sich ebenfalls die verschiedenen Bewegungen des Gebetsapostolates in der ganzen Diözese. Ebenso bleibt das Gebetsapostolat, während es ein Werk der Gemeinde ist (denn dieses ist der Geist des Bundes) durch das Zentral-Bureau ein Diözesan-Werk und kann zugleich die Entscheidungen, Bemerkungen, Aufforderungen, welche das Werk interessiren, an alle Mitglieder der Diözese gelangen lassen. Um dieses Resultat zu erlangen, wirkt das Zentral-Bureau auf die Gemeinde-Bureaus und diese auf alle ihre respektiven Mitglieder.

Um nur eine Thatsache über die heilsame Wirksamkeit des Zentral-Bureaus anzuführen, erwähnen wir Folgendes: Im Mai 1893 wurde zu Menton ein verabscheuungswürdiger Gottesraub begangen. Kaum war der schreckliche Gottesraub gegen das hl. Altarssakrament bekannt, als das Zentral-Bureau an alle Gemeinde-Bureaus einen Aufruf erließ, um für dieses Verbrechen Sühne zu leisten; diese luden ihrerseits alle ihre Mitglieder ein, dem göttlichen Herzen Jesu Sühne zu leisten und 12,000 Sühnungskommunionen bildeten sogleich, diesem Aufrufe entsprechend, einen Kranz der Liebe und Sühne zu Ehren des heiligsten Herzens.

Unterdrücke das Zentralbureau und ein gemeinsames Handeln wäre unmöglich gewesen. Wir wollen noch hinzufügen, daß das Zentralbureau bis auf den heutigen Tag mit großer Regelmäßigkeit gewirkt hat; ebenfalls, daß das Werk, dank der Hingebung jener, welche an der Spitze dieses Werkes stehen, und welche durch ihre Treue das Gebetsapostolat so lebensfähig zu erhalten wissen, in der Stadt und in der Diözese blüht und herrliche Früchte hervorbringt.

Dieser kurzen Erklärung unserer Organisation wollen wir noch einige Einzelnheiten hinzufügen, welche für das Gedeihen des Gebetsapostolates nicht ohne Wichtigkeit sein dürften.

Jedes Jahr versammeln sich alle Mitglieder des Gebetsapostolates zu den geistlichen Uebungen. Diese gemeinsamen geistlichen Uebungen haben keinen anderen Zweck, als den Eifer aller Mitglieder zu erneuern, und alle Kräfte auf einen Punkt zu konzentriren, und alle besonderen Bemühungen zu vereinigen.

Am Montag nach dem Feste des hlst. Herzens, welches in der Kathedrale von Nizza feierlich begangen wird, sieht Notre-Dame de Laghet jedes Jahr tausende von Pilgern, die von Nizza und Umgegend herbeieilen, sich in ihrem Heiligthume vereinigen. Wir kommen dorthin, um die Königin der Engel, welche ebenfalls die Beschützerin und Königin unserer alten Grafschaft ist, zu verehren. Eine wichtige Manifestation findet ebenfalls durch das Gebetsapostolat am Tage der Gelübdenprozession von Nizza statt, welche in der Pfarrei, die so schön Notre-Dame von dem Gelübde genannt wird, gehalten wird.

Die Mitglieder des Gebetsapostolates machen sich eine Ehre und Freude daraus, in großer Anzahl dieser Manifestation beizuwohnen, um Unserer Lieben Frau im Namen der Stadt zu danken, daß sie dieselbe einst gegen eine schreckliche Plage geschützt hat.

Endlich hat das Jahr 1896 einen der heißesten Wünsche unseres verehrten Direktors sich verwirklichen sehen. Schon längst beschäftigte sich Mgr. Fabre damit, ungefähr zehn muthige Männer zu finden, welche als Apostel des hlst. Herzens mit Eifer an der Ausbreitung des Gebetsapostolates arbeiten wollten. Am Palmsonntag, den 29. März 1896, wohnten nun 30 Männer der ersten Versammlung unter dem Vorsitze des Mgr. Fabre bei, und seit jenem Tage haben sie sich als tapfere Apostel des Herzens Jesu gezeigt.

Dank aller dieser Bemühungen ist das Gebetsapostolat unter uns zum mächtigen Baume mit riesenhaften Zweigen geworden, welche sich über die ganze Stadt und über die ganze Diözese ausbreiten. Schon haben sich 70 Pfarreien dem Gebets-

apostolate angeschlossen, und wir zählen heute zu Nizza nicht weniger als 6500 Mitglieder, und mehrere Tausende im Weichbilde derselben.

Wir müssen dem Herzen Jesu und dem unbefleckten Herzen Mariä für die empfangenen Wohlthaten Dank sagen, und neue Gunst für das Gedeihen eines apostolischen Werkes erflehen, dessen einziger Zweck die Ehre Gottes ist.

Dänemark. — Das herrliche Glockenspiel der neulich erbauten Herz Jesu Kirche der Jesuiten-Väter zu Kopenhagen ist in der ganzen Stadt berühmt. Zum ersten Male seit 1536 haben ihre eigenthümlich angenehmen und klaren Töne letzte Weihnachten die Gläubigen zum katholischen Gottesdienste gerufen. Wenn beim Angelusläuten die Töne weit und breit durch die Stadt erschallen, lauschen die Einwohner erstaunt und verwundert und werden gewahr, daß die lang geächtete, römische Kirche wiederum in ihrer Mitte zum thätigen und kräftigen Leben erstanden ist. Die Kirche ist ziemlich klein, aber reich und geschmackvoll ausgestattet, sie ist aus Backstein und im reinsten gothischen Stile aufgeführt. Da sie jedoch nicht im Mittelpunkte der Bevölkerung gebaut ist, beabsichtigt man, in naher Zukunft eine herrliche Kathedrale im ansehnlichsten Stadttheile zu errichten; das Grundstück für dieselbe ist schon gekauft.

Das Apostolat für Seeleute. — Der Bericht für 1896 über das katholische Lese-Lokal für Seeleute in New York bringt sehr tröstliche Nachrichten über die guten Werke unter den Seeleuten der großen transatlantischen Linienschiffe. Obwohl das jetzige Quartier an der Christoph Straße nicht sehr groß ist, so hat es sich doch als eine Wohlthat für jene, welche es besuchen, erwiesen. Das Apostolat zur See, wie der Bund für die Seeleute genannt wird, befindet sich in einem sehr blühenden Zustande. Mehr als ein Tausend Namen von Mitgliedern sind in das Register eingetragen. Am Ostersonntage empfingen 120 Seeleute von zwei Dampfern, „Teutonic" und „Campania," in der St. Veronika Kirche, nahe bei den Werften, die hl. Kommunion.

Australien. — Von einem eifrigen Missionär zu Suva, Fiji, erhalten wir folgende interessante Nachricht: „Es dürfte für Sie von Interesse sein, zu erfahren, daß die Andacht zum hlst. Herzen zu Fiji nichts Neues ist. Dieselbe wurde vor Jahren in dieser Pfarrei errichtet, und es ist sehr erbaulich, am ersten Sonntag im Monate die meisten europäischen Katholiken mit ihren Abzeichen zur hl. Kommunion gehen zu sehen. Die ganze Diözese ist dem Herzen Jesu geweiht. Daß diese Andacht nicht unfruchtbar ist, beweist die Zunahme der Katholiken recht augenscheinlich. Einen Beweis, daß diese Gemeinde zunimmt, kann man aus der Zahl der Schulkinder im Vergleich mit früher herleiten. Vor 8 Jahren wurde die Kinderschule mit 15 Schülern, von denen 4 oder 5 Protestanten waren, eröffnet. Jetzt wird dieselbe von mehr als 50, von denen über 35 katholisch sind, besucht. Die Mädchenschule, welche fast zur selben Zeit eröffnet wurde, machte ähnliche Erfahrungen. Ein zweiter handgreiflicher Beweis ist der gegenwärtige Mangel an Raum in unserer kleinen Kirche, welche vor 8 Jahren groß genug war für weiße und farbige Katholiken. Heute jedoch kann sie, obgleich dieselbe seither durch zwei kleine Flügel erweitert worden ist, nicht einmal alle Farbigen fassen. An Sonntagen ist die Sakristei von ihnen besetzt, und viele andere müssen sich damit begnügen, die hl. Messe so gut sie können durch Fenster und Thüre anzuhören; und sobald Sonntag abends nach dem Segen die Weißen sich zurückziehen, strömen diese hinein und besetzen jedes Eck des Gebäudes. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, bietet unser eifriger Bischof Alles auf, eine Kathedrale zu bauen, und da die aus Holz aufgeführten Gebäude dazu angethan sind, gleich nach ihrer Vollendung wie durch Zauber vom ersten Windsturm weggefegt zu werden, so will er ein solides Gebäude aus Stein aufführen; die Steine bezieht er von Sydney, weil in Suva und Umgebung keine Bausteine zu finden sind."

Irland. — T. Convent. — Als ich am Montage vor dem ersten Freitage beim Unterrichte zu den Kindern sprach, bemerkte ich, daß ein jedes Kind, wenn es

sich Mühe geben würde, manche Personen finden könnte, die niemals die neun ersten Freitage gehalten hätten, und daß es dieselben bewegen könne, einmal damit anzufangen; zugleich fügte ich einige Worte über das zwölfte Versprechen bei. Ich erwartete, wie gewöhnlich, gar kein oder nur ein geringes Resultat, da Kinder so vergeßlich sind. Sie können sich meine Freude vorstellen, als am ersten Donnerstag Abend die Kleinen, von denen einige ihre erste heilige Kommunion noch nicht gemacht hatten und von denen ich geglaubt hatte, daß sie gar nicht Acht gegeben, zu mir kamen und mir ihren Erfolg mittheilten. Arbeiter, Diener, Ladenjungen, Onkel ꝛc., niemand konnte ihren unschuldigen Bitten für das göttliche Herz widerstehen. Im Ganzen entschlossen sich zwanzig Personen an jenem Tage, die neun ersten Freitage zu beginnen, und mehrere versprachen mit dem nächsten Monat anzufangen. Ein Kind von sieben Jahren bewog vier Personen, die Kommunion des ersten Freitags zu beginnen und erklärte in seinen eigenen Worten das zwölfte Versprechen.

Der Eifer für das Gebetsapostolat fing in letzter Zeit an zu erschlaffen, auch die Förderer wurden nachlässig und schläfrig, und neue kamen nicht hinzu. Ich bat die schmerzhafte Mutter, uns ein wenig mehr Leben zu geben. Es kam mir der Gedanke, daß, da die Liebe zu unserm Herrn in diesen jungen Herzen so leicht entflammt wurde, diese das Gebetsapostolat ebenfalls verbreiten könnten. Ich sagte ein paar Worte im allgemeinen zu den Kindern und überließ das Resultat der seligsten Jungfrau. Sieben kleine Kinder von zehn bis zwölf Jahren machten sich an's Werk und vor dem Feste der sieben Schmerzen nahmen wir hundert neue Mitglieder in das Gebetsapostolat auf.

Schweiz. — Freiburg. — (Das Zentenarium des seligen Canisius.) „La Liberté" von Freiburg schreibt, daß man in kompetenten Kreisen die Idee bespricht, bei Gelegenheit des Zentenariums, zu Freiburg einen internationalen Kongreß der katholischen Presse in der Absicht zu halten, sich mit der neuen Konstitution Leos XIII. Officiorum über den Index zu befassen.

Noch eine gute Nachricht: Es wird gemeldet, daß in Frankreich eine Bewegung zu Gunsten einer französischen Pilgerfahrt nach dem Grabe desjenigen im Gange ist, welchen die Kirche von Frankreich zuerst „Kirchenlehrer" genannt hat, und dessen Katechismus von der Sorbonne, welche denselben in Frankreich einführte, als der beste erklärt wurde.

Canada. — Es macht uns Freude, schreibt der canadische „Sendbote," die Aufmerksamkeit unserer Mitbrüder auf die großen Fortschritte, welche unser Werk in den letzten acht Jahren gemacht hat, lenken zu können; dasselbe ist augenscheinlich vom heiligsten Herzen besonders gesegnet.

Von 1888 bis 1896 hat sich die Zahl der aggregirten Mittelpunkte um 710, die Namen der in unsern Lokalregistern eingetragenen Mitglieder um 442,949, die der aktiven Mitglieder des ersten Grades um 252,302, die der aktiven Mitglieder des zweiten Grades um 161,042, die der Mitglieder des dritten Grades um 136,139, die der Förderer und Förderinen um 10,019 vermehrt. Es ist noch zu bemerken, daß diese Zahlen nur jene repräsentiren, die uns durch die Direktoren oder durch die Lokalsekretäre gemeldet worden sind; hundertzweiundsechzig Mittelpunkte haben auf unsere Fragen in Bezug auf den Zensus nicht geantwortet.

Clear Creek, Mo. — Die St. Johannes Gemeinde hat 146 Mitglieder, von denen 120 zum zweiten Grade gehören. Bis jetzt sind 7 Beförderinen aufgestellt.

Am 10. Mai wurde in Florenz der Marianische Kongreß mit einem Pontifikalamte, gehalten von Kardinal Pierotti in der Kirche S. Maria del Fiore, eröffnet. Bei dem Pontifikalamte assistirten vier Erzbischöfe und zahlreiche Bischöfe, bei 20,000 Personen füllten das altehrwürdige Gotteshaus. Die Eröffnungssitzung wurde in der Kirche S. Marco abgehalten, welche zu diesem Zwecke in eine prächtige Aula verwandelt wurde, geschmückt mit der Büste Leo XIII., den Wappen der toskanischen Diözesen, sowie den Fahnen der katholischen Vereine. Der Eröffnungs-

sitzung wohnten die Kardinäle Pierotti und Bausa bei, sowie zahlreiche Erzbischöfe und Bischöfe, wie auch der Ordensgeneral der Dominikaner. Nach Absendung eines Huldigungstelegrammes an den Heiligen Vater hielt Kardinal Bausa eine bedeutende Rede über die Nothwendigkeit der Rückkehr zum Glauben. Er schloß mit der dringenden Mahnung, durch Wort und That für die Verbreitung des Glaubens zu sorgen und forderte die Theilnehmer des Kongresses zu eifriger Arbeit auf. Hierauf wurde die erste allgemeine Sitzung geschlossen und es begannen die einzelnen Sektionen ihre Sitzungen. Während des ganzen Tages herrschte ein großer Zudrang zu dem Wunderbilde della SS. Annunziata. Mittags wurde vom Kongreß im Hofe des Instituto Salesiano 600 Armen ein Festessen gegeben, wobei Herren und Damen aus den höchsten Kreisen die Armen bedienten. Am 11. und 12. fand die zweite und dritte Gesammtsitzung statt, worin über die Beschlüsse der Sektionen referirt wurde und zwar über Religionsunterricht, katholische Presse, Marianische Kongregationen und Missionen. Dr. Emanuel Magri sprach über Girolamo Savonarola und forderte zum eifrigen Studium über diesen Mönch, dessen 400ster Todestag auf den 23. Mai 1897 fällt, auf, um endlich einmal über dessen Leben und Sterben Klarheit zu schaffen. Am 13. Mai fand die vierte und fünfte Hauptversammlung statt, wobei hauptsächlich über Marienverehrung, Anbetung des allerheiligsten Sakramentes und über die Mittel zur Wiedererweckung des religiösen Lebens gesprochen wurde. Am Schluß sprach Kanonikus Confalonieri den Gruß und Dank der Stadt Florenz an den Kongreß und dessen Theilnehmer aus. Als Kanonikus Confalonieri seine Rede mit den Worten: „Evviva a Maria! Viva il gran Pontefice del Rosario" schloß, erhob sich brausender Beifall. Der ganze Kongreß wurde mit einem feierlichen Te Deum im Dome beschlossen.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Mai 1897 bis 10. Juni 1897 sind von 62 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Das Gebet der „Engel des Herrn"	784,666	12. Abtödtungen	895,266
2. Rosenkränze	299,128	13. Werke der Nächstenliebe	17,242
3. Kreuzwege	4,401	14. Werke des Eifers	1,366
4. Heilige Kommunionen	2,596	15. Verschiedene Gebete	520,164
5. Geistliche Kommunionen	23,170	16. Trostgespräche und Belehrungen	73,489
6. Gewissenserforschung	10,279	17. Leiden oder Trübsale	1,793
7. Stunden der Arbeit	145,530	18. Selbstüberwindungen	136,357
8. Stunden des Stillschweigens	8,668	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	24,031
9. Fromme Lesungen	19,956	20. Verschiedene gute Werke	83,453
10. Gelesene Messen	177		
11. Angehörte Messen	36,889		3,088,621

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 55,556 Pfarreien u. s. w.

Neue Aggregationen im Jahre 1897.

Diözese Kansas City (Mo.) — 19. Mai. St. Johannes Gemeinde, Clear Creek, Mo.

Erzdiözese Chicago. — 1. Juni. St. Karl Borromäus Gemeinde, Hampshire, Ill.

Erzdiözese Chicago. — 10. Juni. St. Klara Gemeinde, Chicago, Ill.

Erzdiözese Dubuque. — 12. Juni. St. Marien Gemeinde, Dubuque, Iowa.

Rundschau.

Den 14. Juni 1897.

Rom. — Herr Bischof Haffner von Mainz, hatte am 19. Mai eine Audienz beim Hl. Vater. Der Eindruck, den der sechsundachtzigjährige Greis auf dem Stuhle Petri macht, so schreibt Bischof Haffner, ist ein ganz wunderbarer. Er ist offenbar schwächer geworden in seinen körperlichen Kräften, aber geistig ist er nicht verändert. Er sprach lebhaft und sicher über alle Verhältnisse Deutschlands, insbesondere auch über die Freiburger Vakanz. Der Papst lobte das feste Auftreten der katholischen Männer in Deutschland, das Bekenntniß des Glaubens und die Vertheidigung der Rechte der Kirche. Insbesondere freute er sich über die Männer- und Arbeiter-Vereine. Dann kam Papst Leo auch auf den seligen Petrus Canisius zu sprechen und bemerkte, er werde an die deutschen Bischöfe eine Enzyklika richten zur Feier des Gedächtnißtages des sel. Petrus Canisius. Leo XIII. sprach ferner auch von seiner Enzyklika über den hl. Geist und ließ sie dem Bischof Paulus Leopold überreichen. Der Ausdruck der Liebe und Güte, die das Angesicht des Papes zeigte, war ergreifend.

Der Papst hielt am 20. Mai das vorbereitende Kanonisations-Konsistorium ab, an welchem über 200 Prälaten Theil nahmen, die sich für die Kanonisation der seligen Fourier und Zaccaria aussprachen.

Die Heiligsprechung des Stifters des Barnabiten-Ordens, Antonius Maria Zaccaria, und des Apostels von Lothringen, Fourier de Malancourt, fand am Feste Christi Himmelfahrt in Rom statt. Vierzig tausend Personen hatten Einlaßkarten in die St. Peters Kirche erhalten. Bald nach 8 Uhr erschien der Papst auf dem Tragsessel, umgeben von Kardinälen, Bischöfen und Prälaten. Von einem Throne am Hochaltare aus proklamirte Leo XIII. die Kanonisation der beiden Heiligen. Als der Papst dann das Te Deum anstimmte, erklangen die Glocken aller Kirchen Roms. Kardinal Oreglia zelebrirte sodann ein Pontifikalamt. Abends war die St. Peters Kirche prächtig illuminirt. Der hl. Zaccaria wurde geboren im Jahr 1500 zu Cremona in der Lombardei, war zuerst Arzt, wurde dann Priester, stiftete den Orden der Barnabiten oder regulären Kleriker vom hl. Paulus und starb in seiner Vaterstadt im Jahre 1593. Der hl. Fourier, geboren 1565, wurde 1585 Augustiner Chorherr, 1597 Pfarrer zu Malancourt in Lothringen, wirkte erfolgreich nicht nur für die Reform seines Ordens, sondern auch für die Wiederbelebung des religiösen Geistes in der Bevölkerung, weshalb er den Ehrentitel „Apostel von Lothringen" erhielt, und starb 1640.

In Rom hat sich unter dem Titel Gesellschaft vom hl. Thomas von Aquin ein Verein gebildet, der die Seelsorge unter den Italienern außerhalb Italiens zum Zwecke hat. Nothwendig wäre solch' ein Verein schon lange gewesen.

Am 4. Mai hielt die Riten-Kongregation Sitzung in Sachen der Selig- und Heiligsprechung der ehrwürdigen Johanna von Lestonnac, Gründerin der Töchter Mariens.

P. Charmettant, welcher dem Papste ein Exemplar seines Berichts: An die Staatshäupter über die Verfolgung der Armenier, zugesandt hatte, erhielt folgendes Handschreiben des Papstes: „Lieber Sohn, ich sende Dir Meinen Gruß und den apostolischen Segen. Deine Briefe habe ich erhalten; sie haben mir sehr wohlgethan. Schon von anderer Seite weiß Ich, mit welchem Eifer Du daran arbeitetest, der armenischen Bevölkerung mit den allseitig Dir zugegangenen Gaben zu Hilfe zu kommen. Mit wohl verdientem Lobe erkenne ich Deine Wohlthätigkeits-Bestrebungen an und wünsche dringend, daß man nicht aufhöre, besonders unter den Katholiken, Deine Opferwilligkeit sowohl wie Deine Unternehmungen zu unterstützen. In diesem Wunsche übersende ich Dir, theuerer Sohn, und allen denen, die Dir M-

mosen zur Linderung der Noth der Armenier anvertrauen, von ganzem Herzen den apostolischen Segen, als Pfand meiner Liebe und Zeichen himmlischer Gunst. gez. Leo. XIII." Auch Kardinal Ledochowsky, dem P. Charmettant die gleichen Dokumente übersandt hatte, lobt in seiner Antwort den Eifer und die guten Werke des P. Charmettant. Dieser Akt wahrhaft christlicher Wohlthätigkeit, schließt der Kardinal, hat mich tief bewegt und die Bewunderung der ganzen Christenheit hervorgerufen. Kardinal Rampolla, welcher dem P. Charmettant das Handschreiben des Papstes übermittelte, betont ebenfalls die Genugthuung, mit welcher Leo XIII. jenes ernste Dokument über Armenien aufgenommen habe.

Am 3. Mai wurde zu Rom in der Basilika des hl. Kreuzes von Jerusalem das achte Zentenarium der Kreuzzüge zur Befreiung des Heiligen Landes begangen. Eine große Pilgerschaar aus der Gegend von Piacenza, wo durch Urban II. der erste Kreuzzug geplant wurde, kam zu dieser Festlichkeit nach Rom.

Kardinal Camillo Siciliane di Rende, Erzbischof von Benevento, starb am 16. Mai. Derselbe war Kardinal seit 1887.

Der vor Jahresfrist, nach dem Tode des Kardinals Galimberti (7. Mai 1896), seit Jahrhunderten zum ersten Male wieder eingetretene Fall, daß die zur Zeit vorhandenen italienischen Kardinäle (29) von den nichtitalienischen (30) an Zahl überwogen wurden, stellt sich jetzt nach dem Ableben des Kardinals di Rende, abermals ein. Seit Mai v. J. wurden neu ernannt die sechs Italiener Jacobini, Agliardi, Ferrata, Cretoni, Pierotti und Prisco; dagegen starben in derselben Zeit die fünf Italiener Monaco, de Ruggiero, Sanfelice, Bianchi und di Rende, so daß es gegenwärtig 30 italienische Kardinäle gibt. Von nichtitalienischen wurden in demselben Zeitraume vier ernannt: der Spanier Herrera und die Franzosen Coullié, Labouré und Sourrien, während seitdem nur drei Nichtitaliener starben: Hohenlohe, Bourett und Boyer, so daß die Zahl der Nichtitaliener im Kardinals-Kollegium sich augenblicklich auf 31 beläuft.

Am 15. Mai waren 50 Jahre verflossen, seit der große politische Befreier Irlands und der englischen Katholiken, Daniel O'Connell, zu Genua, auf dem Wege nach Rom, „seine Seele Gott, sein Herz Rom und seinen Leib Irland" überließ. Ueberall wo auf der Welt Iren wohnen, in Nordamerika, Australien, in Rom, vor allem natürlich in Irland und England ist dieser Erinnerungstag mit freudigem und dankbarem Herzen, vielfach auch mit großen Feierlichkeiten kirchlicher und weltlicher Art begangen worden, so in der Hauptstadt der Christenheit, wo der Erzbischof Keane eine Gedächtnißrede auf den großen Befreier hielt; in der nichtirischen Welt ist der Tag eigentlich wenig beachtet worden, obwohl die Katholiken im allgemeinen dem Vertheidiger der Interessen des Katholizismus Dank schuldig sind, nicht nur vom irisch-nationalen Standpunkte. O'Connell's Herz ruht seinem Vermächtnisse gemäß in der Kirche St. Agatha von den Gothen zu Rom; hier wurde auch ein feierliches Requiem gehalten, bei welchem Erzbischof Keane die erwähnte Rede hielt. Die Kardinäle Satolli und Vaughan waren anwesend, als Zeichen der Verehrung, welche Leo XIII. dem Andenken O'Connell's weiht. Das von Benzoni geschaffene Denkmal an der Stelle, wo das Herz des großen Iren liegt, war von irischen Damen geschmückt worden. Auch Genua vergaß O'Connell nicht; die Jugend-Sektion des vorbereitenden Ausschusses für die Katholiken-Versammlungen hatte hier die Gedächtnißfeier in die Hand genommen, die katholische Presse brachte Erinnerungs-Aufsätze, und in S. Siro wurde ein Requiem zelebrirt, dem zahlreiche Abordnungen aus Stadt und Umgegend beiwohnten. Es war, als nähme Genua O'Connell als einen der Seinen für sich in Anspruch. Diesen Eindruck gewann man noch mehr beim Anblick des Festzuges nach dem Sterbehause O'Connell's an dessen Stirnseite eine bronzene Erinnerungstafel mit Medaillon angebracht ist.

Der Orden der Dominikaner besitzt seit seiner Gründung die Kirche und das Kloster der hl. Sabina auf dem Aventin; im Garten wird noch ein alter Orangenbaum gezeigt, den der hl. Dominikus selber gepflanzt haben soll, eine Hauskapelle

bewahrt das Andenken an den hl. Papst Pius V., der diesem Orden angehörte und in jenem Kloster gelebt hatte. Bei der Okkupation Rom's hatte die italienische Regierung auch dieses Kloster genommen und nur einige Zellen für die der Seelsorge und dem Gottesdienste an der Kirche sich weihenden Patres geschont. Nach langen Verhandlungen ist nun von der Regierung das Kloster dieser Tage dem Orden zurückgegeben worden, um dort ein Kollegium des hl. Thomas für die italienischen Missionen im Auslande zu errichten.

In Mailand fand jüngst eine großartige Prozession zu Ehren des heiligen Ambrosius statt. Die Freimaurerei veranstaltete, da es ihr nicht gelungen war, diese Feier zu hintertreiben, als Gegenstück einen Umzug aller anti-religiösen Vereine. Die Prozession begleitete Polizei in alltäglicher Uniform, den freimaurerischen Umzug dagegen solche in Parade-Uniform. Bei der Prozession hörte man nur Gebete und religiöse Gesänge; bei dem freimaurerischen Umzuge aber wurden Rufe laut wie: Es lebe Giordano Bruno! — Tod dem Papste! — Tod dem Könige! — Nieder mit den Priestern! — Hoch Karl Marx! — Hoch der Sozialismus! — Nieder mit der Monarchie! — Hoch die Republik!

Deutschland. — Der katholische Professor Dr. Schell hat vor Kurzem eine Schrift herausgegeben, betitelt: „Der Katholizismus als Prinzip des Fortschrittes." Wenn man die Freude und das Wohlbehagen sieht, welches die Feinde der kathol. Kirche ob dieser Schrift äußern, so wird man schon ein bischen kopfscheu und mißtrauisch ob der Güte und Zuverlässigkeit derselben. Die größere katholische Tagespresse hat die Schrift des Herrn Professor Schell bereits dahin kritisirt, daß manches, was der Herr Professor sagt, wohl zu beherzigen sei, daß er aber an mancher Stelle zu weit geht und namentlich sich einer Schreibart bedient, die dem kathol. Theologieprofessor schlecht genug ansteht. Der weiterhin ob seiner Gelehrsamkeit bekannte und angesehene Stadtpfarrer Huhn in München gibt wohl das zutreffendste Urtheil ab über die Schell'sche Schrift, wenn er sagt: „sie ist für die Kirche ein Aergeniß; für die Feinde der Kirche Wasser auf die Mühle; für den baierischen und insbesondere für den Würzburger Klerus, sowie für die früheren dortigen Professoren und Seminarvorstände eine aus solchem Munde unerhörte und durchaus unverdiente Beleidigung; sie ist für die Priesterschaft eine in gelehrter Form gehaltene Plauderei, so gelehrt, daß nur die wenigsten von diesen sie ganz verstehen werden, und doch nur Plauderei, noch dazu stark durchsetzt von persönlicher, theilweise unnöthiger, und stellenweise auch unwürdiger Reiberei; sie ist für einen Würzburger Theologieprofessor aus mehr als einem Grunde — keine Ehre und sie ist für den deutschen Episkopat die Mahnung, in jetziger Zeit die Prieſteramtskandidaten nach Würzburg nicht zu schicken."

Es wird am 10., 11. und 12. August dieses Jahres in Münster eine Diözesan-Synode stattfinden. Die letzte dieser Art wurde vor ungefähr 300 Jahren abgehalten. Alle Herren Pfarrer, ungefähr 370, haben an derselben theilzunehmen. Als Versammlungsstätte hat man unter andern besonders die Klemenskirche in Aussicht genommen. Die weitläufigen Vorarbeiten sind zum größten Theile schon beendigt. Man hofft, daß dann die Marienſäule auf dem Ludgerikirchplatze fertig gestellt ist und bei Gelegenheit dieses besonderen Ereignisses feierlich eingeweiht werden kann.

Die preußische Regierung hat die Niederlassung der Redemptoristen in der Grafschaft Glatz nicht erlaubt. Es leben 161,488 Katholiken in dieser Grafschaft, die von 94 Geistlichen bedient werden. Der stille Kulturkampf (?) wüthet also noch immer. Wann wird man das ekelhafte Wort „Kulturkampf" einmal verhallen hören?

Bis zur Stunde ist den Katholiken von Rostock in Mecklenburg verboten, Glocken in ihrem eigenen Kirchthurm anzubringen. Kürzlich wurde eine verstorbene Katholikin nach Greifswalde überbracht zur Bestattung; in Rostock mußte aber gleichwohl der protestantische Mesner für das Leuten und der Kirchenchor bezahlt werden, obgleich weder geläutet noch gesungen wurde!

Wenn zwei Katholiken in Braunschweig heirathen, so müssen sie bis auf

diesen Tag zum protestantischen Geistlichen gehen und ihm ihr Vorhaben anzeigen; erst dann darf der katholische Geistliche trauen, wenn der protestantische es genehmigt hat!!! Und das am Ende des 19. Jahrhunderts.

Am 3. Mai fand in der Kathedrale zu Gnesen unter den üblichen Zeremonien eine Besichtigung (wie solche bereits 1670, 1717, 1730, 1746, 1758, 1810 und 1867 vollzogen wurden) der sterblichen Ueberreste des im Jahre 1652 im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Erzbischofs Matthias Lubienski statt, dessen Seligsprechung in die Wege geleitet werden soll. Der Erzbischof von Stablewski begab sich in Prozession, an welcher sich das Gnesener Domkapitel, zahlreiche bis aus England erschienene Mitglieder der gräflich Lubienski'schen Familie und andere Geistlichen betheiligten, in die Lubienski-Kapelle, wo Prälat Lubienski aus Warschau eine stille heilige Messe für den Verstorbenen las. Darauf hielt der Erzbischof eine ergreifende Ansprache, worauf sich die Prozession mit brennenden Kerzen in die Gruft zum Sarge des Todten begab. Nach der Besichtigung des Leichnams, der zwar ganz vertrocknet, aber dessen Haut fast unverletzt geblieben ist, durch den Erzbischof und Dr. Chlapowski, versiegelte Ersterer mit seinem Siegel den Sarg, und der ganze Zug kehrte in die Sakristei zurück.

Die Erzdiözese Gnesen feiert bald verschiedene Jubiläen. Am 11. Juni 1898 sind 600 Jahre seit dem Tode der hl. Jolantha, der Patronin Gnesens, verflossen. Der 20. Januar 1899 ist der 900-jährige Gedenktag der Ueberführung der Gebeine des hl. Adalbert nach Gnesen und im Jahre 1900 feiert der Ort das 900-jährige Jubiläum als Bischofssitz.

Am 7. Mai schied aus diesem Leben der langjährige Redakteur des „Niederrheinischen Volksblattes", Herr Johann Gällweiler, im Alter von 63 Jahren.

Oesterreich-Ungarn. — Am 30., 31. März und 1. April d. J. fand in Wien eine dreitägige Versammlung österreichischer Kardinäle, Bischöfe, Herrenhaus- und Magnatenhaus-Mitglieder, österreichischer und ungarischer Abgeordneten, Mitgliedern des hohen Adels und Anderen statt, welche der Einladung österreichischer und ungarischer Politiker in einer Reihe von geschlossenen Vorträgen über die Geschichte und Wirksamkeit der Freimaurerei in der österreichisch-ungarischen Monarchie Folge geleistet hatten.

Nach einer Meldung der „Voce cattolica" beginnt auch in Triest das katholische Vereinsleben wieder aufzuleben. Vor einigen Tagen fand nämlich daselbst eine außerordentliche Generalversammlung der „Società cattolica" statt, welche sich eines derartig starken Besuches erfreute, wie sich der Verein eines ähnlichen seit seinem 26jährigen Bestande nicht mehr rühmen konnte. Es handelte sich hiebei um die Gründung eines neuen christlich-sozialen Vereines; die Statuten dazu sind bereits abgefaßt und es ist zu hoffen, daß binnen Kurzem eine Schaar tüchtiger junger Leute sich zusammenfinden wird, um die katholischen Interessen thatkräftigst gegen den verderblichen Einfluß des Judenthums auf die hiesigen sozialen Verhältnisse zu vertheidigen.

Der Königgrätzer Diözesan-Katholikentag findet nach neueren Bestimmungen am 22., 23. und 24. August statt.

Der gewesene Kaplan von Raczkove, Hochw. Joseph Vinzenz Knezich, wurde am 30. September 1896 zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt, weil er von der Kanzel die bloße Zivilehe als das bezeichnete, was sie ist, als ein Konkubinat, ein „Verbrechen". Nicht nur, daß der hochw. Herr verurtheilt wurde, er wurde sogar nach Verkündigung des definitiven Urtheiles sofort gefangen gehalten, seiner Priesterkleidung beraubt, in Sträflingskleider gesteckt und auch sonst der natürlichsten Begünstigungen des Priesters nicht zutheil. Und trotzdem, daß sofort alle Schritte zu seiner Begnadigung geschahen und unverweilt das Gesuch die große Signatur erhielt, hat erst jetzt dieser pflichteifrige Geistliche, nach sieben Monaten unwürdiger und ungerechter Strafe die Begnadigung erlangt, die ihm auch noch nicht im kürzesten Wege *mitgetheilt* wurde.

Als der hochw. Herr Bischof von Königgrätz, Eduard Johann von Nep. Brynych erfuhr, daß die Stadt Chrast, seine Sommerresidenz, ein Gesuch um Bewilligung zur Eröffnung einer Knabenbürgerschule eingereicht hatte, ließ er durch seinen Güterinspektor, Herrn Novotny, dem Stadtrathe den Wunsch bekannt geben, daß auch zur Errichtung einer Mädchenbürgerschule die nöthigen Schritte eingeleitet würden; daß Gebäude werde er selbst auf seine Kosten erbauen lassen und die Schlüssel der Gemeinde übergeben. Dem Wunsche wurde sogleich entsprochen und am Sonntag, den 25. April, erschien eine Deputation des Stadtrathes von Chrast, die Herren Siegel, Pardubsky und Kopekny, bei Sr. bischöflichen Gnaden in Königgrätz, um den wärmsten Dank für diese große Spende auszusprechen. Das neue Gebäude wird an der Stelle des bisherigen Hauses Nr. 6 auf dem Hauptringe erbaut werden und repräsentirt die Spende Sr. bischöflichen Gnaden mindestens eine Summe von 26,000 fl. Die Knabenbürgerschule wird ihre Lokalitäten in dem bisherigen großen Schulgebäude haben.

Innsbruck mit Wilten zählt 80 Welt- und 125 Ordenspriester. Unter den letzteren befinden sich 32 Jesuiten, 24 Prämonstratenser, 17 Franziskaner, 14 Kapuziner, 13 Redemptoristen, 13 Serviten und 10 Benediktiner. Die Zahl der Ordensfrauen beträgt 465, wovon 66 Ursulinerinen, 21 Karmeliterinen, 13 Kreuzschwestern und 365 Barmherzige Schwestern sind. Die theologische Fakultät zählt 269 Hörer, die das geistliche Kleid tragen, und zwar sind davon 104 aus dem Deutschen Reiche (33 aus Baiern und ebensoviel aus den Rheinlanden und Westfalen), 45 Schweizer, 27 Nordamerikaner, 3 Franzosen, je ein Engländer, Egypter und Canadier.

In der „Olm. Ztg." liest man: Eine erhebende Feier vollzog sich am 15. Mai in der Kapelle der fürst-bischöflichen Residenz zu Kremsier. An diesem Tage hat der Fürst-Erzbischof Kohn von Olmütz seinen Eltern die ihnen von Sr. Heiligkeit dem Papste zugedachten Auszeichnungen, nämlich ein Kreuz für die greise Mutter und den Ritter-Orden des hl. Gregor für den greisen Vater des Oberhirten übergeben. Am 14. Mai, Nachmittags, kamen die hochbetagten Eltern, begleitet von ihren vier Kindern, nach Kremsier, wo selbe von ihrem Sohne nach kindlicher Art bewillkommnet wurden. Die greisen Eltern und ihre Kinder verrichteten in der Kapelle der fürst-erzbischöflichen Residenz ihre Andacht, um am darauffolgenden Tage aus der Hand ihres Sohnes die hl. Kommunion zu empfangen. Am 15. Mai zelebrirte Se. fürstliche Gnaden in der Residenz-Kapelle die hl. Messe, der die Eltern des Zelebranten sammt ihren Kindern beiwohnten. Es war ein unbeschreiblich schöner Augenblick, als der Oberhirt den greisen Eltern und den Geschwistern die hl. Kommunion reichte: Der Sohn, dem die armen Eltern unter großen Entbehrungen und vieler Anstrengung seiner Zeit die entsprechende Erziehung gaben, reicht ihnen und den Geschwistern heute das Himmelsbrod! Nach der hl. Messe wohnte Se. fürstliche Gnaden, wie es täglich geschieht, einer zweiten hl. Messe bei, die einer der Zeremoniäre las. Sobald die hl. Messe zu Ende war, nahm der Oberhirt auf dem Thronsessel Platz, und es traten die greisen Eltern vor, denen der dankbare Sohn die Auszeichnungen an die Brust heftete, zuerst dem Vater, dann der Mutter.

Am 14. Mai starb zu Klausen, Tirol, der hochw. Benefiziat Anton Hundegger im 73. Lebensjahre. Der Verstorbene war wissenschaftlich sehr thätig durch Mitarbeit an theologischen Fachzeitschriften und war u. a. auch an der Kemptener Uebersetzung der Kirchenväter betheiligt. Auf dem Gebiete der Hagiographie und der Abläße war Hundegger eine Autorität. Auch eine Biographie des sel. Fürstbischofs Tschiderer von Trient hat er verfaßt. R. I. P.

Schweiz. — Der schweizerische Katholikentag findet vom 22.—25. August zu Freiburg statt. Gleichzeitig findet die allgemeine Schweizerwallfahrt zum Grabe des sel. Canisius statt.

Holland. — Die Gesellschaft Jesu hat eines ihrer vorzüglichsten Mitglieder und die katholischen Zeitungen Hollands und Belgiens einen ausgezeichneten Mit-

arbeiter, P. Ludwig van Gulik, verloren. , Länger als 50 Jahre Priester und Mitglied der Gesellschaft, verbrachte er seine ganze Zeit auf dem heimatlichen Boden, wo er zweimal der holländischen Provinz als Provinzial vorstand. Er war ein Mann von tiefem Wissen und hat sich vorzüglich im Kampfe gegen die Freimaurerei hervorgethan. Die Freimaurerei kannte er gründlich; er war über dieselbe im Besitze einer Bibliothek, die ihres Gleichen sucht, ebenso besaß er viele wichtige, geheime Dokumente. Der „Courrier de Bruxelles" und der „Courrier de la Meuse" (Maastricht) brachten von ihm von 1850—1875 Artikel über die Freimaurerei, die Aufsehen erregten. Auch hat er eine ganze Schule von Schriftstellern über die Freimaurerei herangebildet; die Schriften des deutschen Jesuiten Pachler verdanken der Mitarbeit des holländischen Ordensbruders viel. P. van Gulik selbst hat niemals ein Buch über die Freimaurerei herausgegeben; aber seine Studien und seine Erfahrungen hat er in lateinischem Manuskript niedergelegt, an dem er noch einige Tage vor seinem Tode arbeitete.

Norwegen. — Ueber den Fortschritt des Katholizismus in Norwegen ist jüngst von dem apostolischen Vikar in Christiania, Bischof Fallize, eine offizielle Mittheilung gemacht worden. Demnach wurde das Vikariat im Jahre 1892 errichtet und umfaßt jetzt auf 12 festen Stationen 23 Geistliche; der Grundbesitz der katholischen Kirche in Norwegen wird bereits auf zwei Millionen Kronen veranschlagt. In Christiania besteht ein katholisches Wochenblatt, „St. Alaf," mit eigener Druckerei und einem Vereinshaus für die in dieser Druckerei Beschäftigten. Msgr. Fallize wollte dieses Jahr eine Berichterstattungsreise nach Rom machen, wo er schon früher gewesen ist. Ein Bruder dieses Pioniers der Kirche im Norden ist für die Ausbreitung derselben in Ostindien thätig; derselbe gehört dem Kloster in Notre Dame, Ind., an.

Frankreich. — Wie eine französische Zeitung, „Temps," berichtet, hat der Sultan dem Hl. Vater die Insel Kreta zum Besitzthum angeboten. Die Mächte Europas widersetzten sich dem Vorschlage und deshalb wurde das Anerbieten, als Schiedsrichter zu fungiren, abgeschlagen.

Der Apostolische Stuhl hat mittelst apostolischen Schreibens die Pfarrkirche der hl. Clothilde in Paris zur Würde einer Basilika erhoben. Der Hl. Vater hat durch diesen persönlichen Akt das Andenken an die Zentenarfeier Clodwigs und der hl. Clothilde verewigen wollen. Am 30. Mai hielt der Kardinal-Erzischof das Hochamt in Sainte-Clothilde, wo die Erhebung dieser Pfarrkirche zur Basilika großartig gefeiert wurde. Der Pfarrer, Abbé Gardey, überreichte dem Kardinal einen Beitrag seiner Pfarrkinder zur Errichtung einer kirchlichen Anstalt auf der Brandstätte des Bazar de la Charité, in welchem neun Angehörige der Pfarrei umkamen. Sainte-Clothilde ist eine sehr royalistische Pfarrei, gleich Saint-Germain des Près, Saint Thomas d'Aquin, Saint-Pierre du Gros-Caillou, Saint-François-Xavier, Saint-Sulpice auf dem rechten; Notre-Dame d'Auteuil, Saint-Pierre de Choillot, Saint-Honoré d'Eylou, Sainte-Madeleine und Saint-Philippe du Rule auf dem linken Ufer. Alle diese Pfarreien zeichnen sich auch durch reges kirchliches Leben aus. Selbstverständlich gibt es auch in allen andern Pfarreien mehr oder weniger Royalisten, deren sich in allen Schichten der Bevölkerung finden.

In Marseille wurde am 6. Mai die Kathedrale, die seit etlichen vierzig Jahren im Bau gewesen, durch den Bischof, Msgr. Robert, unter Beisein des Erzbischofs von Auch und des Bischofs von Bayonne feierlich geweiht. Eine ungeheuere Menge Gläubigen strömte nach Oeffnung der Thüren in das weite Gotteshaus, das bis spät Abends von Andächtigen gefüllt war. Bekanntlich sollte ein Düsseldorfer Meister, Karl Müller, diese Kathedrale mit Wandgemälden schmücken, was aus verschiedenen Ursachen unterblieb.

In der St. Josephs Kirche der englischen Passionisten zu Paris sind seit den letzten drei Wochen eine sehr große Anzahl Protestanten in die katholische Kirche aufgenommen worden. Die Patres haben Tag für Tag vollauf zu thun, um Konver-

titen zu unterrichten und in die Kirche aufzunehmen. Die meisten sind von England, viele aber auch von Amerika und andern Ländern.

In Puy ist die Steuerverwaltung auf ein unerwartetes Hinderniß gestoßen. Der Sachwalter Boudon lehnte die Vertretung der Verwaltung bei der Beitreibung der 8047 Frks. Zuwachssteuer des Waisenhauses zu Roche-Arnaud ab. Die andern Sachwalter der Stadt haben einstimmig beschlossen, ebenfalls die Vertretung abzulehnen.

Die katholischen Radfahrer Frankreichs haben beschlossen, zur Patronin der Cycliften die heilige Märtyrerin Katharina von Alexandrien (mit dem Folterrade) zu erwählen. Die Wahl könnte kaum gelungener sein. Zugleich sei bemerkt, daß der heilige Fiacrius nicht der Patron der Lohnkutscher, sondern der Gärtner ist. Der Name „Fiaker" kommt daher, weil an der Front des Hauses, vor welchem die Lohnkutscher ihren Stand und Sammelplatz hatten, das Bild des heiligen Fiacrius angebracht war.

Spanien. — Spanien und Westindien werden im kommenden September das dritte Zentenarium des hl. Peter Claver, des Apostels der Neger, feierlichst begehen.

Portugal. — Innerhalb fünf Monaten hat Portugal seine zwei besten Missionsbischöfe in den Kolonieen verloren; vor fünf Monaten den Bischof Medeiros von Macao (China) und jetzt den Bischof Gomes Ferreira von Cochim (Indostan). Obwohl die Diözese des letzteren sich auf englischem Boden befindet, so steht doch die Ernennung des betreffenden Bischofes als Patronatsrecht Portugal zu, wie ebenso für die Diözese Meliapur. Beide obengenannte Bischöfe waren für die portugiesischen Missionen in dem Missions-Seminar zu Sernach erzogen worden; beide hatten schon als Missionäre besonders auf der Insel Timor große Verdienste erworben; beide leibten und lebten für die Missionen mit Aufopferung aller weltlichen Vortheile und besonders der Gesundheit, als sie zu Bischöfen ernannt wurden. Für beide ist das bischöfliche Wirken kurz aber segensreich gewesen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der gegenwärtige Prälat von Mozambique, Barroso, Titularbischof von Himeria, Nachfolger des Verstorbenen werden.

In der Bai von Cadiz vereinigten sich Eingangs April neun Dampfer der „Transatlantischen Gesellschaft" von Barcelona und lagen dort Tage lang ruhig und still vor Anker. Die Bemannung, Kapitäne, Kapläne, Offiziere und alle übrigen bis zum Schiffsjungen stiegen jeden Morgen an's Land und sie sowie mehrere Vertreter und Beamte der „Compañia" und Hafenarbeiter fanden sich in der geräumigen Kirche des Oratoriums des hl. Philipp Neri zusammen, wo ihnen ein hochw. P. Jesuit Mission oder, wenn man lieber will, geistliche Exerzitien gab. Wie ein Augenzeuge berichtet, war es ein ergreifender Anblick zu sehen, mit welch' musterhafter Haltung, mit welch' gespannter Aufmerksamkeit die ganze Versammlung den Worten ihres Missionärs lauschte, mit welch' ernster Ruhe und Geduld sie die Beichtstühle umlagerte.

Schottland. — Die hochw. Erzbischöfe und Bischöfe von Schottland begehen am 15. Juni das 1300-jährige Jubiläum des hl. Benediktinerbischofs St. Columba durch eine Wallfahrt aus ganz Schottland nach der Insel Jona, dem Hauptwirkungskreise des Heiligen. Innerhalb der Ruinen seiner Kathedrale wird nach langer Zeit wieder das heiligste Opfer unter dem Benediktinergesang stattfinden. Die ganze Insel ist Eigenthum des Herzogs von Argyle, welcher den katholischen Bischöfen bereitwilligst dort das Jubiläum zu feiern gestattete, während er das Ansinnen der anglikanischen Bischöfe, vor den Katholiken dort ihre Feier zu halten, abschlug. Der Herzog ist jener schottische Aristokrat, dessen Sohn auf einer Versammlung der Oxforder Studierender den Ausspruch that: „Es ist Keiner unter uns, der nicht, wenn er könnte, das unselige Werk der sogenannten Reformation ungeschehen machen würde."

Rußland. — Zum Bischof von Wilna wurde der bisherige Administrator der Diözese, Dr. Zwierowicz, ernannt und zum Bischof von Plock a. d. Weichsel, Geistlicher Symon, bisher Weihbischof der Diözese Mohilew. Zum Weihbischof von

Mohilew, Kanonikus Niedzialkowski, und schließlich der Inspektor der katholischen geistlichen Akademie in St. Petersburg, Prof. Klopotowski, zum Weihbischof der Diözese Zytomir.

Der neuernannte römisch-katholische Bischof in Plock a. d. Weichsel, Dr. Symon, ist am 13. März 1841 in Doborzec geboren, besuchte zunächst das Diözesan-Seminar in Zytomir, dann die geistliche Akademie in St. Petersburg und erwarb den Doktortitel in München. Dr. Symon war lange Zeit Professor an der geistlichen Akademie in St. Petersburg und wurde 1891 Weihbischof von Mohilew. Der zum Bischof von Wilna ernannte bisherige Administrator der Wilnaer Diözese, Geistlicher Zwierowicz, steht im 55. Lebensjahre und empfing vor 27 Jahren die ersten Weihen. Zwölf Jahre lang war er Regens des Seminars in Wilna. Der zum Weihbischof der Diözese Mohilew ernannte Geistliche Niedzialkowski hat sich als theologischer Schriftsteller einen Namen gemacht. Der bisherige Inspektor der St. Petersburger geistlichen Akademie, Geistlicher Klopotowski, der zum Weihbischof von Mohilew ernannt ist, steht im 49. Jahre und empfing vor 26 Jahren die ersten Weihen.

Missionen. — Asien. — Der hochw. Mgr. Chouzy von Konang-Si, in China, hat die Väter der auswärtigen Missionen benachrichtigt von einem Ueberfalle und der Beraubung einer Kapelle zu Loli und der Ermordung des Missionärs, P. Friedrich Benjamin Mazel. Derselbe war zu Rodelle, Frankreich, im Jahre 1871 geboren, wurde im letzten Sommer geweiht und kurz nach seiner Weihe als Missionär nach China gesandt.

Die Marien-Brüder haben zwei Schulen in Japan. Kürzlich wurde der Bau einer neuen Schule in Nayasali begonnen. In Tokio befindet sich das Noviziat der Brüder, von denen zwei geborene Japanesen sind.

Als Ihre k. Hoheit die Frau Erzherzogin Marie Thereſe im Januar 1896 mit ihrer erlauchten Familie sich in Luxor (Oberegypten) aufhielt und die Armuth der dortigen Franziskanerkirche, einer Missionsstation der italienischen Franziskaner, sah, versprach sie als Gelübde für den kranken Erzherzog Franz Ferdinand für diese Kirche eine Glocke, welche noch fehlte, zu stiften. Die von der Frau Erzherzogin gestiftete Glocke wurde von dem kaiserl. und königl. Hof-Glockengießer Peter Hilzer in Wiener-Neustadt gegossen. Sie trägt auf der Außenseite das Doppelwappen des inzwischen verstorbenen Erzherzogs Karl Ludwig und der Frau Erzherzogin Marie Thereſe, ferner das Bild der Unbefleckten Empfängniß Mariä und der Schmerzhaften Mutter Gottes mit der Inschrift: Maria Theresia de domo Austriae-Braganza in honorem Immac. Conc. B. M. V. Ueber dem Bildnisse der Schmerzhaften Muttergottes sind die Worte angebracht: Ex voto und unter dem Wappen die Jahreszahl 1896. Die schöne Glocke ist durch Vermittlung der Südbahn, des Lloyd und der kaiserl. und königl. Gesandtschaft in Kairo nach ihrem Bestimmungsorte Luxor-Theben gebracht worden.

Vor kurzem richteten die Franziskaner in der heiligen Grabeskirche zu Jerusalem eine ihnen geschenkte neue große Orgel auf der dort ihnen zugehörigen Galerie ein. Kaum war dies geschehen, so nahmen die schismatischen Griechen, die jede Gelegenheit benützen, um gegen die Franziskaner zu demonstriren, hieraus Anlaß, einen Prozeß gegen die letzteren anzustrengen, indem sie diese anklagten, den status quo (d. h. den bestehenden Rechtszustand) durch die Aufstellung ihrer Orgel verletzt zu haben. Der gegenwärtige Pascha von Jerusalem, ein friedliebender und rechtlicher Mann, ließ sofort an Ort und Stelle Untersuchung anstellen, deren Ergebniß war, daß seitens der Franziskaner nicht die geringste Rechtsverletzung vorlag. Der Pascha schickte sogar seinen ersten Dragoman (Dolmetscher) in die Kirche, wo die Orgel aufgestellt wurde, und wies den Orgelbauer an, sich um die griechischen Mönche nicht zu kümmern, sondern ruhig fortzuarbeiten. Da die Schismatiker sahen, daß ihre Intriguen fruchtlos waren, appellirten sie nach Konstantinopel. Aber auch der französische Konsul trat jetzt energisch als Beschützer der Katholiken auf und berichtete *an seinen* Botschafter in Konstantinopel. Man vermuthet, daß die schismatischen

Griechen, denen kein Mittel zu schlecht ist, wenn es nur zum Zwecke führt, die russische Botschaft in Konstantinopel gegen die Wächter der heiligen Orte in ihrem Interesse angerufen haben, und es ist vorläufig abzuwarten, was geschehen wird.

Die Pest in Indien ist glücklicherweise bedeutend im Abnehmen begriffen. Gleichwohl sterben daran noch täglich über 1000 Personen. Die Regierung hat überall Hospitäler errichtet und Isolirungsanlagen. Mehrere Hospitäler sind in den Händen der barmherzigen Schwestern, welche Wunder der Nächstenliebe und Aufopferung verrichten. Die größte Schwierigkeit hat die Regierung mit den Muhammedanern. Sie wollen lieber sterben als ihre Hütten oder Häuser verlassen. Deshalb lud die Regierung die einflußreichsten Muhammedaner zu einem Besuche des Schwestern-Hospitals in Parek ein, wo der Gouverneur und General Gatrace sie herumführten, während die Schwestern an der Arbeit waren. Die Muhammedaner waren ganz überwältigt von Staunen und ihr Führer sagte: „Wir hätten nie geglaubt, daß es auf der Welt so viele Nächstenliebe geben könne. Ihr heißt sie barmherzige Schwestern, wir aber nennen sie Mütter der Barmherzigkeit. In unseren besten Häusern könnte eine Mutter für ihr Kind das nicht thun, was diese guten Mütter der Barmherzigkeit hier für die Armen thun. Solche Hospitäler müssen wir auch haben."

Am 17. April starb im 73. Lebensjahre zu Bombay (Indien) der Jesuitenpater Joseph Willy, der auch in den Vereinigten Staaten vor dem Jahre 1858 an den Kollegien zu St. Louis und Cincinnati als Lehrer wirkte.

Zu Bettiah (Indien) starb am 12. April als Opfer seines Eifers der Missionär P. Vinzenz Grüner, Kapuziner, im Alter von 38 Jahren. Derselbe arbeitete seit 1889 in diesem äußerst beschwerlichen Missionsgebiete und unterlag der enormen Hitze und Anstrengung.

Afrika. — Wie telegraphisch gemeldet wird, hat General Gallieni alle religiösen Kundgebungen außerhalb der kirchlichen Gebäude auf Madagaskar verboten, um Ruhestörungen zu vermeiden. Dieses Verbot dürfte sowohl gegen die Prozessionen, welche von den katholischen Missionären veranstaltet werden, als auch gegen die Meetings gerichtet sein, in denen die Agenten der englischen Bibel-Gesellschaft aufzutreten pflegen

Aus Martinique wird die Rückkehr der Königin Ranavalo zur Kirche gemeldet. Sie habe dem Hochamt in der Kathedrale zu Saint-Denis beigewohnt und schon in den ersten Tagen ihrer Ankunft eine Nichte dort taufen lassen. Es handelt sich buchstäblich um eine Rückkehr, denn Ranavalo war als Kind katholisch, wurde dann durch den überwiegenden Einfluß Englands von ihrer Vorgängerin dem Protestantismus zugeführt.

Mission. — Island. — Voriges Jahr ist das erste zu priesterlichem und gesundheitlichem Beistande ausgerüstete Schiff Saint Pierre bei Island gescheitert. Der entsprechende Verein hatte dafür zwei solcher Schiffe ausgesandt, den Saint Paul nach Island und den neuen Saint Pierre nach Neufundland. Der Saint Paul ist nun bei Reikjavik gescheitert, die Besatzung aber gerettet worden.

Kürzlich wurde die erste katholische Schule zu Reikjavik, Island, eröffnet. Groß waren die Schwierigkeiten, mit denen die Schwestern zu kämpfen hatten. Unter den Schulkindern befinden sich schon solche von kalvinistischen und lutherischen Eltern. Es wirken in dieser Mission außerdem zwei Priester und vier Krankenschwestern.

Süd-Amerika. — Die Hierachie in Argentinien ist neu geordnet worden. Es werden danach drei neue Bisthümer in den Städten: La Plata, Santa Fé und Tucuman gegründet. Die argentinische Republik umfaßt nunmehr ein Erzbisthum: Buenos Aires, und sieben Bisthümer: La Plata, Santa Fé, Paraná, Cordoba, Salta, Tucuman und San Juan de Cuyo. Für die drei neu gegründeten Bischofssitze sind auserwählt: für La Plata Monseñor Espinosa, bisher Hülfsbischof in Buenos Aires, den Bischofssitz in Santa Fé behält Dr. Romero, bisher Schulpräsident der Provinz Santa Fé, und in Tucuman wird der Dominikaner-Pater Bena-

vento, Bischof, welcher bis jetzt Direktor des Kollegs Lacordaire in Buenos Aires war.

In Ecuador, Süd-Amerika, wüthet ein regelrechter Kulturkampf und eine freimaurerische Kirchenverfolgung. In Riobamba, einer Stadt von etwa 18,000 Einwohnern, wurde eine katholische Druckerei zerstört, der Bischof Arsenio Andrade wurde gefangen genommen. Sämmtliche Ordensgeistliche sind aus dem Lande verjagt; wer sich nicht sofort davon macht, wird eingesteckt. Dafür werden Sektenprediger von der Regierung gedungen und immer zahlreicher importirt.

Die neue Benediktinergründung zu Bratos, im Staate Bahia, Brasilien, mußte wegen des seit mehreren Monaten wüthenden Bürgerkrieges aufgegeben werden. Die Patres und Brüder haben sich wiederum nach Olinda zurückgezogen, um auf bessere Gelegenheit zu warten.

Vereinigte Staaten. — Der Katholikentag von Pennsylvanien, der vom 1. bis 5. Juni in Pottsville stattfand, hat eine Reihe von guten Beschlüssen angenommen. Dieselben enthalten nämlich auch eine freimüthige Verwahrung gegen verschiedene Anschuldigungen, welche seit Jahren und insbesondere in der letzten Zeit uns deutschen Katholiken in's Gesicht geschleudert worden sind. Diese Verwahrung soll dem Apostolischen Delegaten Msgr. Martinelli unterbreitet werden mit dem Gesuch, dieselben zur Kenntniß des Hl. Vaters zu bringen.

Ein beachtenswerther Schritt zur besseren Würdigung des Wirkens der katholischen Kirche im Mittelalter macht die Universität von Pennsylvania. Zwei Professoren unserer katholischen Universität, Rev. Dr. Shahan und Rev. Dr. Shanahan, sind nämlich eingeladen worden, während des Monats Juli eine Reihe von Vorlesungen über die Konstitution der Mittelalterlichen Kirche und über die Mittelalterliche Philosophie zu halten. Durch solche Veranstaltungen werden allmälig die falschen Ansichten über das Mittelalter verschwinden.

Vom 19. bis 23. September wird die 42ste Generalversammlung des Deutschen Römisch-Katholischen Zentral-Vereins von Nord-Amerika in Columbus, Ohio, tagen.

Am 16. Mai wurde der hochw. Edward P. Allen, D.D., zum Bischofe von Mobile, Ala., gewählt.

Der hochwürdigste Erzbischof von Philadelphia hat kürzlich den hochw. W. Heinen, Pfarrer von East Mauch Chunk, zum General-Vikar für die Ungarn und slavischen Katholiken der Erzdiözese ernannt. Vater Heinen hat sich seit einigen Jahren viel um die weithin zerstreuten Einwanderer aus Ungarn, Polen und den beiliegenden Provinzen verdient gemacht, indem er zuerst ihre Sprachen lernte und dann an verschiedenen Orten Kirchen für dieselben errichtete, welche jetzt theilweise mit Priestern versehen und als selbstständige Pfarreien regiert werden.

Von katholischen Schulen und anderen Erziehungsanstalten in Tennessee, ist auf der Zentennial-Ausstellung in Nashville, Tenn., in dem für das Erziehungswesen bestimmten Gebäude eine rühmenswerthe Schaustellung veranstaltet worden. Dieselbe erfolgte auf Anregung des hochw'sten Bischofs Thomas S. Byrne, welcher die betreffenden Anstalten zur Theilnahme einlud. Bruder Maurelian, der Obere des Kollegs der christlichen Schulbrüder in Memphis, leitet die Schaustellung. Letztere ist außerordentlich reichhaltig und erstreckt sich über alle Erziehungsfächer. Eine Nashviller englische Zeitung sagt dazu: „Wer immer einen Zweifel an der Tüchtigkeit der katholischen Schulen hat, braucht nur die hier vor Augen gestellten Schularbeiten anzuschauen und sein Urtheil danach zu bilden."

Am 23. April waren fünfzig Jahre seit Gründung der Diözese Albany, N. Y., verflossen. Der jetzige Oberhirt Thomas M. A. Burke, D.D., ist der fünfte Bischof. Mit großen Feierlichkeiten wurde die goldene Jubelfeier festlich begangen. Der päpstliche Delegat, Msgr. Martinelli, wohnte der Feier bei.

Ein amerikanischer Pilgerzug fährt im kommenden Juli nach Rom ab. Als *geistlicher* Leiter des Zuges wird Bischof Henneffy von Wichita, Kansas, fungiren. *Die Pilger gedenken* vom 31. Juli bis 15. August in der ewigen Stadt zu bleiben.

Auf der Rückreise werden das hl. Haus in Loretto, das Grab des hl. Antonius von Padua, Lourdes und andere Wallfahrtsorte in Frankreich besucht.

Nach Ausweis des Schatzmeisters für die gesammelten Gelder zur Errichtung eines deutschen Lehrstuhles an der katholischen Universität zu Washington, D. C., sind außer den Beiträgen der Unterstützungsvereine von Priestern und Laien $11,955.00 gezeichnet und größtentheils bezahlt worden. Da es eine Ehrensache für die deutschen Katholiken der Vereinigten Staaten ist nach Kräften zu diesem Zwecke beizusteuern, wollen wir die Adresse des Sekretärs angeben, wohin etwaige Unterschriften gesandt werden können: Rev. Wm. Futterer, St. Mary's Church, 5th st., N. W., Washington, D. C.

Der General-Anwalt der Ver. Staaten, Joseph McKenna, ein Katholik, hat kürzlich ein ungünstiges Gutachten betreffs der Errichtung einer Kapelle in West Point auf dem Grund und Boden der Bundesregierung durch Erzbischof Corrigan abgegeben. Durch diese Entscheidung wird die am 21. April 1897 gegebene Erlaubniß zum Bau einer Kapelle auf Regierungsgrunde verworfen und die Bittsteller an den Kongreß verwiesen.

Staats-Schulsuperintendent Skinner von New York hat in einer Entscheidung das Tragen religiöser Gewänder von in öffentlichen Schulen angestellten Lehrern resp. Lehrerinen, als ungehörig verboten. In dem vorliegenden Falle hatten Bürger in dem Orte Watervliet dagegen protestirt, daß in einer der dortigen öffentlichen Schulen, die das Parochialschulgebäude der St. Bridget's Gemeinde benützt, die als Lehrerinen angestellten katholischen Ordensschwestern während des Unterrichts in einer bestimmten religiösen Kleidung, in ihrer Ordenstracht unterrichteten. Der Protest wird jetzt von Superintendent Skinner als berechtigt anerkannt. Der Schulrath in Watervliet erhielt die Weisung, den betr. Ordensschwestern bei der Ausübung des Lehramtes in der öffentlichen Schule ihre Ordenstracht zu verbieten, im Weigerungsfalle sie zu entlassen.

Die meisten Offiziere und Soldaten unserer stehenden Armee, welche überhaupt noch Religion haben oder sich den Anschein geben, dieselbe zu besitzen, sind Katholiken, und dennoch sind 36 von den 38 zulässigen Armee-Kaplänen Protestanten der verschiedensten Denominationen. Wieder ein Beispiel der famosen vielgerühmten Gleichheit vor dem Gesetze.

Am 10. Juni starb auf der Fahrt von New Orleans nach New York der hochwst. Herr Erzbischof Francis Janssen, DD., von New Orleans. Er war seit längerer Zeit kränklich und wollte eine Reise nach seinem Heimatlande Holland machen, um seine erschütterte Gesundheit wieder herzustellen. Derselbe war Bischof von Natchez, Miss., seit dem 1. Mai 1881 und Erzbischof von New Orleans seit dem 7. August 1888. R. I. P.

Am 12. Mai starb in Louisville, Ky., die Schriftstellerin Frau G. Fonda, besser bekannt unter dem Pseudonym Octavia Hensel. Sie war die Tochter eines protestantischen Predigers in New York. Sie konvertirte und wurde am österreichischen Hofe als Kammerfrau angestellt. Nach mehreren Jahren kehrte sie nach den Vereinigten Staaten zurück, wo sie literarische Thätigkeit und Unterricht in der Musik miteinander verband.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer zahlreichen Leser empfehlen wir alle während des vergangenen Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Wir bitten besonders der verstorbenen Priester und Ordenspersonen im Gebete eingedenk zu sein. Von den Priestern starben: Hochw. P. Nikolaus Congiato, S. J., am 10. Mai zu Los Gatos, Cal.; hochw. Joseph Northman, am 12. Mai zu Portland, Oregon; hochw. John J. Quigley, am 17. Mai zu North Oakland, Pa.; hochw. F. J. Jones, am 15. Mai zu New York, N. Y.; hochw. James A. O'Rourke, am 15. Mai zu Niagara University, N. Y.; hochw. J. C. Bigham, am 27. Mai zu Pittsburg, Pa.; hochw. B. J. Guerin, am 5. Juni zu Valley Stream, N. Y.; hochw. J. A. Falter, *am 8. Juni zu* Pittsburg, Pa.

St. Cloud, Minn., 12. V. '97. Meine Schwester war viele Jahre krank. Der herbeigerufene Arzt sagte, sie könne ohne Operation nicht gesund werden, weshalb sie in's Spital gehen müsse. Meiner Schwester bangte sehr vor einer Operation. Wir wandten uns daher an das hlst. Herz Jesu, an die Mutter von der immerwährenden Hilfe, den hl. Joseph, die armen Seelen und an die vierzehn Nothhelfer, und empfingen die hl. Sakramente. Obwohl die Kranke noch nicht ganz gesund ist, so ist doch keine Operation mehr nöthig. Dank daher dem göttlichen Herzen Jesu und den übrigen Heiligen. A. M.

Cincinnati, O., 14. V. '97. Tausendmal Dank dem hl. Antonius für die Wiedererlangung von Geld, welches in Gefahr war verloren zu gehen. A. K.

New York, N. Y., 16. V. '97. Da ich vor einigen Monaten mit meiner Familie von Krankheit und Noth heimgesucht war, versprach ich, falls ich Hilfe in meiner Bedrängniß fände, eine hl. Messe, und dieses im „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu" zu veröffentlichen. Ich komme hiermit meinem Versprechen nach. Dank dem heiligsten Herzen Jesu, welchem wir uns auch künftig empfehlen. J. H.

Pesotum, Ill., 16. V. '97. In einem Anliegen, betreffs unserer Schule, machten wir mehrere Andachten zum Prager Jesulein, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und zum hl. Judas Thaddäus, und versprachen, im Falle der Erhörung, Veröffentlichung im „Sendbote." Dank dem lieben Jesulein, wir sind erhört worden. Schw. v. hl. Fr.

Reading, Pa., 22. V. '97. Die Pflicht der Dankbarkeit drängt mich, Nachstehendes zu veröffentlichen: Als ich letzten Winter außer Arbeit kam und nicht die geringste Aussicht für mich war, wieder Arbeit zu bekommen, und doch die Existenz meiner Familie von meinem Verdienst abhängt, so trug ich, ohne mich viel zu grämen, mein Anliegen dem hl. Joseph vor mit vollstem Vertrauen auf seine Hilfe. Wir machten eine neuntägige Andacht auf sein Namensfest, mit der Bitte, mich zu einer passenden Arbeitsstelle zu verhelfen, damit ich den nöthigen Unterhalt für meine Familie verdienen könne. Unser Vertrauen wurde auch belohnt. Es ging zwar *lange, bis Mitte* April, bis ich einen Platz bekam, an den ich nicht gedacht hatte und der auch passend für mich ist. Zu diesem muß ich noch bemerken, daß während der ganzen Zeit, da ich nichts verdiente, wir sichtlich Gottes Segen in allem hatten und wir es als ein Wunder ansehen, wie wir in dieser Zeit lebten. Nicht nur haben wir an Nichts Mangel gelitten, sondern wir konnten, wie früher, auch noch Andern helfen. Die Geschichte der Wittwe von Sarepta hat sich bei uns wiederholt. A. B.

Brooklyn, N. Y., 21. V. '97. Ich war längere Zeit hindurch mit dem Schwindel behaftet, sodaß ich öfters fiel. Vor Kurzem hatte ich wieder das Unglück zu fallen, und zwar so schwer, daß ich fürchtete, das Augenlicht zu verlieren. Vertrauensvoll wandte ich mich nun an die liebe Mutter Gottes durch eine neuntägige Andacht. Schon am fünften Tage war ich wieder so weit hergestellt, daß Andersgläubige erstaunt sagten, ich müsse einen ausgezeichneten Arzt gehabt haben. Darum tausendfachen Dank. F. W. F.

Cincinnati, O., 23. V. '97. Mein Kind hatte ein gefährliches Gehirnleiden. Der Arzt machte mir wenig Hoffnung auf Besserung. Darauf nahm ich mit meiner Familie meine Zuflucht zu mehreren Heiligen durch eine neuntägige Andacht, und gar bald ward unser Gebet erhört. Ich erfuhr auch in meiner eigenen Krankheit in ganz auffallender Weise die Macht eines vertrauensvollen Gebetes. Darum herzlichen Dank. A. M.

Cincinnati, O., 23. V. '97. Bitte Folgendes im „Sendbote" zu veröffentlichen: Seit beinahe zwei Jahren litt eine von meinen Angehörigen an einer krebsartigen Krankheit, welche viele Schmerzen verursachte. Das Doktern schien erfolglos zu sein; ich nahm daher meine Zuflucht zu den hhl. Herzen Jesu und Mariä und ließ eine hl. Messe lesen für die armen Seelen, mit dem Vorsatze, falls es bald besser würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Zwei Wochen später waren die Schmerzen auf einmal weg und die Krankheit verschwand rasch, zur Freude des Kranken und unser Aller. Herzlichen Dank den hhl. Herzen Jesu und Mariä und den armen Seelen. H. B.

Fort Wallawalla, Wash., 21. V. '97. Ungefähr zwei Jahre her war ich in großer Gefahr, von einer Krankheit befallen zu werden. Ich

versprach, im Falle ich davon verschont bliebe, eine hl. Messe lesen zu lassen zu Ehren der hhl. Herzen Jesu und Mariä, des hl. Joseph und mehrerer anderer Heiligen, sowie auch die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Obwohl spät, will ich hiermit meinen herzlichen Dank obengenannten Heiligen abstatten. A. K.

St. Josephs, Ky., 23. 5. '97. Letzten Winter war die Cholera unter unsere Schweine gekommen; wir machten ein Versprechen zum hl. Herzen Jesu und ließen eine hl. Messe lesen zu Ehren des hl. Wendelin, und die Cholera hörte auf. Bitte, veröffentlichen Sie dieses im „Herz Jesu Sendbote". Dank dem hlst. Herzen Jesu und der Fürbitte des hl. Wendelin.
Ur. Schw.

Brooklyn, N. Y., 26. V. '97. Kürzlich befand ich mich in einer sehr mißlichen Lage. Ich versprach, wenn die Angelegenheit günstig ausfallen würde, eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, sowie die Gebetserhörung im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Mit dankbarem Herzen gegen die Liebe des göttlichen Heilandes erfülle ich hiermit mein gemachtes Versprechen. M. J. H.

St. Martin, Minn., 27. V. '97. Vor ungefähr sechs Monaten bekam meines Bruders Kind die Halsbräune. In der größten Noth nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Antonius, hielt eine neuntägige Andacht und versprach eine hl. Messe, wenn die übrigen Kinder davon verschont blieben. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Antonius, denn die Uebrigen blieben wirklich verschont. J. B.

Pilot Point, Tex., 28. V. '97. Hiermit sei innigster Dank gesagt dem göttlichen Herzen Jesu und der schmerzhaften Mutter Gottes für eine glückliche Niederkunft. Auch flehten wir vor einiger Zeit zur Mutter Gottes für die Gesundheit meiner Schwester; auch diese Bitte wurde erhört. F. B.

Cincinnati, O., 1. VI. '97. Vor einigen Monaten war unser Kind von der Halskrankheit ergriffen. Obschon wir einen Arzt zu Hilfe gerufen, wurde es immer schlimmer. In unserer Noth versprach ich, wenn es dem lieben Gott gefällig wäre, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls Besserung eintreten würde; auch ließen wir eine hl. Messe lesen zum hl. Joseph, und siehe, schon am darauffolgenden Tage trat Besserung ein und unser Kind war in einer Woche wieder gesund. Dank dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Joseph für die erhörte Bitte. L. B. C.

Bloomington, Ill., 1. VI. '97. Unser Vater war sehr krank. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach etliche hl. Messen lesen zu lassen, wenn er gesunden würde. Dank dem hl. Herzen Jesu und den armen Seelen, mein Vater befindet sich jeden Tag besser. A. W.

Brooklyn, N. Y., 3. VI. '97. Als eine Leserin Ihres werthen Monatsheftes habe ich schon oft in meinen Nöthen Hilfe erlangt, wenn ich versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Meine Mutter erkrankte schwer, so daß wenig Hoffnung auf Genesung war. Ich hielt eine Novene zur lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe, nahm meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und zu den armen Seelen, ließ eine hl. Messe lesen, und wurde erhört. Auch in andern Krankheitsfällen nahm ich jedesmal meine Zuflucht zum hl. Herzen, zur lieben Mutter Gottes und den armen Seelen und jedesmal mit Erfolg. Hiermit statte ich meinen Dank ab.
M. L.

Evansville, Ind., 2. VI. '97. Vor ungefähr zwei Monaten bekam ich heftige Schmerzen in der linken Seite, welche über vier Wochen mehr oder weniger anhielten. Ich versprach, im Falle der Besserung eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und Veröffentlichung im „Sendbote." Noch in einem andern Anliegen habe ich die Fürbitte des hl. Antonius angerufen und in beiden Fällen ist: „Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der Fürbitte des hl. Antonius", Besserung eingetreten. B. R.

Ft. Wayne, Ind., 3. VI. '97. In einem schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum heiligsten Herzen Jesu, zur lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum hl. Expedit. Ich versprach, fünf hl. Messen lesen zu lassen und, im Falle der Erhörung, Veröffentlichung im „Sendbote." Lob, Preis und Dank sei dem heiligsten Herzen Jesu und den oben erwähnten Heiligen für die Erhörung meiner Bitte. Schw. M. H.

West Palmdale, Cal., 3. VI. '97. Mein Mann war ein Jahr zurück sehr schwer krank, sodaß die Aerzte schon fast alle Hoffnung auf Genesung aufgegeben hatten. Da machte ich in meiner Noth das Versprechen, dem hl'sten Herzen Jesu zehn Thaler zu opfern für einen guten Zweck, sowie auch im Falle der Genesung desselben es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Sogleich besserte sich sein Befinden, wofür ich nun freudig meinen Dank abstatte. F. J. N. W.

Perham, Minn., 4. VI. '97. Wir befanden uns des Nachts allein im Hause auf der Farm unseres verstorbenen Vaters, als um Mitternacht zwei betrunkene Tramps plötzlich an die Hausthüre kamen und Einlaß begehrten, widrigenfalls sie sich mit Gewalt Eingang verschaffen würden. In meiner nicht geringen Angst rief ich das göttliche Herz um Hilfe an, gelobte, 50 Cents dem „Sendboten des göttlichen Herzens Jesu" zu senden zu irgend einem guten Zwecke, und Veröffentlichung im „Sendbote", zur Ehre des immer bereitwilligen göttlichen Herzens, zu helfen, woimmer es noth thut. Tausendfachen Dank dem göttlichen Herzen Jesu, denn nach einigen Flüchen und Verwünschungen zogen die Trunkenbolde wieder ab, ohne uns weiter belästigt zu haben. Bitte, veröffentlichen Sie dieses im „Sendbote." M. B.

Johnsburgh, Ill., 6. VI. '97. Vor zwei Jahren, als ich mit meiner Standeswahl nicht zurecht kommen konnte, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Joseph und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem heiligen Joseph, es hat geholfen. Auch meine Schwester nahm in der Krankheit ihres Mannes

ihre Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, hielt eine neuntägige Andacht und versprach Veröffentlichung und wieder hat es geholfen. F. J. A.

San Jose, Cal., 3. VI. '97. Wollen Sie gefälligst folgende Gebetserhörungen in dem geschätzten und gern gelesenen „Sendbote" aufnehmen? — 1. Ich war sehr leidend und ging immer mehr herunter. Ein Arzt erklärte, daß ich ein Geschwür im Magen hätte, ein anderer sagte, ich leide an Leber-Verhärtung. Kurz, da es statt besser immer schlimmer wurde und mein Mann bei diesen harten Zeiten das Geld für Doktoren und Medizin nicht aufbringen konnte, gaben wir alles Doktern auf und wandten uns an die hl. drei Herzen, machten eine neuntägige Andacht zu denselben, versprachen eine hl. Messe und Veröffentlichung im „Sendbote." Dank den hl. Herzen, ich befinde mich viel besser, so daß ich meine Arbeit wieder thun kann. Gelobt sei das hl. Herz Jesu! M. P.

2. Ich statte hiemit dem göttlichen Herzen Jesu meinen innigsten Dank ab für die Erhörung in einer doppelten Angelegenheit. Die eine bezieht sich auf den guten Ausgang einer sehr unangenehmen und peinlichen Sache; die andere auf Wiedervereinigung zweier Herzen in christlicher Liebe, die durch einen Umstand etwas entfremdet waren. Ewiger Dank dem liebsten Herzen Jesu! C. M.

Brooklyn, N. Y., 8. VI. '97. Letzten Sommer war unser kleines Kind schwer krank. Der Arzt konnte sehr wenig helfen, denn es war zu schwach. Da nahm ich meine Zuflucht zur lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und zu den armen Seelen im Fegfeuer, wobei ich eine neuntägige Andacht hielt, und versprach, wenn es wieder gesund werde, eine hl. Messe lesen zu lassen. Tausendmal Dank der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und den armen Seelen im Fegfeuer, denn unser Kind ist wieder gesund. M. T.

New Orleans, La., 9. VI. '97. Letzten Sommer beging ich einen unüberlegten Fehler, aber gar bald bereute ich meinen Leichtsinn. Ich bot nun alles auf, um denselben wieder gut zu machen, aber alles schien umsonst zu sein. Da mischte sich pflichtgemäß eine hochgeachtete Person darein und dieses hätte viel Unheil und Verdruß nach sich gezogen. In meiner Unruhe ging ich zu einer frommen Freundin, welche mit mir eine neuntägige Andacht hielt. Auch versprach ich eine hl. Messe zum göttlichen Herzen Jesu für die Bekehrung der Sünder. Meinen herzlichen Dank, denn diese Sache wurde glücklich geschlichtet. N. N.

Cincinnati, O., 14. VI. '97. In mehreren wichtigen Angelegenheiten nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, und versprach, nach Erhörung meiner Bitte es im „Sendbote" zu veröffentlichen und drei heilige Messen lesen zu lassen; eine zu Ehren des hlst. Herzens und zwei zu Ehren des hlst. Namens Jesu. Meinen innigsten Dank dem göttlichen Herzen Jesu für die volle Gewährung meiner Bitte. J. W.

Folgende Danksagungen wurden außerdem eingesandt: N. N., New Orleans, La., erhaltene zeitliche Gnade. — M. A. S., Cincinnati, O., Befreiung von Krankheiten. — A. K., Cincinnati, O., Wiedererlangung verloren geglaubten Geldes. — L. G., Cincinnati, O., Genesung einer Mutter und Erhörung in anderen Anliegen. — K. T., Chicago, Ill., glückliche Niederkunft. — T. S., Brooklyn, N. Y., Befreiung von Magenleiden und Genesung einer anderen Person. — M. H., Maria Stein, O., glückliche Entbindung und Erhörung in einem anderen Anliegen. — M. C., Wilmington, Del., Erhörung in mehreren wichtigen Anliegen. — P. F., Brooklyn, N. Y., wunderbare Genesung eines Kindes. — J. B., Chicago, Ill., Erfolg einer gefährlichen Operation und Erhörung in verschiedenen Anliegen. — C. G., Baltimore, Md., Genesung einer Mutter, welche längere Zeit hindurch der Sprache beraubt war, und eines kranken Kindes. — K. M. H., Teutopolis, Ill., Befreiung von mehreren inneren Leiden, Aufhebung einer leichtsinnigen Bekanntschaft, und Erhörung in mehreren anderen Anliegen. — B. H., Cincinnati, O., Vermiethung eines Hauses. — G. M., Jersey Mills, Pa., Hilfe in einer schweren Krankheit. — M. B., Brooklyn, N. Y., Erhörung in zwei wichtigen Anliegen. — F. R. S., St. Louis, Mo., Erhörung in einem Anliegen. — B. G., Rochester, N. Y., Hilfe in schwerem Nierenleiden und in anderen Anliegen. — L. J., St. Paul, Minn., Beistand in einem Brustleiden. — M. P., Baltimore, Md., Genesung von einer schweren Krankheit. — M. S., Utica, N. Y., glückliche Entbindung. — N. N., Boston, Mass., Erhörung in verschiedenen Anliegen. — N. N., Detroit, Mich., Beistand in einem schweren Anliegen. — N. S., Boston, Mass., glückliche Heimkehr eines Sohnes von einer langen Reise. — Schw. v. hl. Fr., Hartwell, O., Bekehrung eines Familienvaters. — S. H., Etna, Pa., Erhörung in einem zeitlichen Anliegen. — M. A. B., Preston, Ont., Bekehrung eines Familienvaters. — A. C. S., Rochester, N. Y., Erhörung in einem Anliegen — T. H., Buffalo, N. Y., Befreiung von einem Halsleiden. — M. S., Chicago, Ill., glückliche Entbindung und erlangte Arbeitsstelle. — F. S., Pittsburg, Pa., Beistand in Leiden. — A. O., Minster, O., Erhörung in vier verschiedenen Anliegen betreffs Krankheiten. — S. E. Brooklyn, N. Y., erhaltene Arbeitsstelle und Erhörung in einem anderen Anliegen. — F. S., Saint Peters, Mo., Genesung von einer langwierigen Krankheit. — M. B. J., East Bristol, Wis., Erhörung in einer gefährlichen Krankheit. — N. N., Brooklyn, N. Y., Genesung eines kranken Kindes. — R. M., Collinsville, Ill., Hilfe in einer Geldangelegenheit, Genesung von einer Krankheit und Erhörung in einem anderen Anliegen. — A. B., Chicago, Ill., Erhörung in verschiedenen Anliegen.

Redaktionsschluß am 17. Juni 1897.

Gebetsmeinungen für den Monat Juli.*)

Allgemeine Meinung.

Die Ausbreitung der Kirche.

Besondere Meinungen.

1. **Donnerstag.** Theobald. 4238 Danksagungen; mehrere Männer um lohnende Arbeit; Genesung von einer Krankheit und eine glückliche Entbindung; Beistand in einem schweren Anliegen; nach Meinung. 4)
2. **Erster Freitag.** Heimsuchung Mariä. 2234 Bedrängte; Gnade der Bekehrung; Abwendung eines furchtbaren Aergernisses; Hilfe in verschiedenen Anliegen; Erfolg in einem Unternehmen; Bekehrung eines Ungläubigen; glückliche Ehe. 1)
3. **Samstag.** Bernardinus. 5925 verstorbene Mitglieder; glückselige Sterbestunde für ein Mitglied, welches auf Abwege gerathen ist; besonderes Anliegen; glücklicher Ausgang eines bevorstehenden Prozesses; Eintracht in einer Gemeinde.
4. **Vierter Sonntag nach Pfingsten.** Fest des kostbaren Blutes. 932 Lokalvereine; Beseitigung der Hindernisse in Anschaffung eines Kirchenplatzes; Beharrlichkeit einer Person, welche etwas gleichgiltig ist in Religionssachen.
5. **Montag.** Cyril und Methodius. 4660 Erstkommunikanten; um Mittel zur Errichtung und Aufrechthaltung einer Pfarrschule; Befreiung von Augenleiden; mehrere Kranke; lohnende und anhaltende Arbeitsstelle für mehrere Familienväter.
6. **Dienstag.** Isaias. 10,637 arme Seelen; glückliche Erledigung einer gewissen Angelegenheit; Eifer in Erfüllung der religiösen Pflichten; Heilung eines Kindes von Augenleiden; glückliche Wahl einer Lebensgefährtin; nach gewisser Meinung.
7. **Mittwoch.** Pulcheria. 6687 um Arbeit und Mittel; Bekehrung zweier ärgerlich lebenden Personen; Bewahrung vor Unglück; besondere Anliegen; Bekehrung eines Mannes; Bewahrung vor Unglücksfällen; Heilung eines kranken Kindes.
8. **Donnerstag.** Elisabeth. 6234 Geistliche; Bekehrung einer vom Glauben abgefallenen Tochter braver Eltern; viele Anliegen einer Person; Gottes Segen bei Erziehung der Kinder; Erlangung leichter Arbeit für einen schon bejahrten Mann. 4)
9. **Freitag.** Veronika. 7252 Kinder; Gedeihen von vier Missionsgemeinden; Beseitigung gewisser Hindernisse in der Bekehrung einer Person; Gnade der Beharrlichkeit; Erkenntniß des Berufes für mehrere Jünglinge.
10. **Samstag.** Sieben Märtyrer. 5818 Jünglinge und Jungfrauen; beständige Arbeit für ein junges Mädchen; guter Ausverkauf eines Geschäftes; Erfolg in einem kleinen Geschäfte; Erfolg in einem Unternehmen.
11. **Fünfter Sonntag nach Pfingsten.** Pius I. 4690 Familien; verschiedene Anliegen; Bekehrung einer leichtsinnigen Tochter; neun gewisse Anliegen; eine Ordensprovinz; Erlösung von einem Seelenleiden.
12. **Montag.** Johann Gualbertus. 2983 um Gnade der Beharrlichkeit; Erkenntniß des Berufes für ein junges Mädchen; eine Retrait; eine schwer kranke Mutter; Genesung eines kranken Priesters.
13. **Dienstag.** Anakletus. 996 Versöhnungen; gute und viele Berufe für eine Genossenschaft; drohende gemischte Ehe; Aufhebung leichtsinniger Bekanntschaften; zwei kranke Novizinen; Vermehrung der Andacht zur Gottesmutter.
14. **Mittwoch.** Bonaventura. 2356 geistliche Gnaden; Befreiung von Rheumatismus; besondere Anliegen einer Mutter; glückliche Niederkunft; Schutz vor Unglück bei gefahrvoller Arbeit; Segen Gottes für zwei Eheleute.
15. **Donnerstag.** Heinrich. 2065 zeitliche Gnaden; drei kranke Schwestern; Befreiung von Gicht; zwei kranke Religiosen; wahrer Seeleneifer in Erfüllung der Pflichten eines Priesters. 4)
16. **Freitag.** Skapulierfest. 3776 Bekehrungen; eine heimgesuchte Familie; Mittel zum Bau einer Kirche, Schule und Wohnung in einer Reservation; eine Person, die an Magenkrebs leidet.
17. **Samstag.** Alexius. 2654 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Benediktiner; göttlichen Beistand in der Wahl und Anstellung der Lehrkräfte für eine Schule.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

18. **Sechster Sonntag nach Pfingsten.** Kamillus de Lellis. 2286 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Dominikaner; Bekehrung eines verkommenen Menschen, der viel Aergerniß gibt. 3)

19. **Montag.** Vinzenz von Paula. 1022 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Franziskaner; Hilfe in zeitlichen Nöthen.

20. **Dienstag.** Hieronymus. 1477 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Jesuiten; Gesundheit, Muth und Kraft für einen Missionspriester in seinen beschwerlichen Arbeiten.

21. **Mittwoch.** Prazedes. 1351 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Augustiner; Abwendung eines großen Aergernisses; Erleuchtung in Erlernung der religiösen Pflichten für einen Jüngling.

22. **Donnerstag.** Maria Magdalena. 3831 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; Bewahrung vor Krankheiten in einer Familie. 5) 4)

23. **Freitag.** Apollinaris. 3066 Unmäßige; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Väter vom hl. Geiste; glückselige Sterbestunde einer Person, die auf Abwege gerathen ist.

24. **Samstag.** Franziskus Solanus. 4631 Eltern; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Karmeliten; besondere Anliegen eines Priesters; Bekehrung mehrerer im Glauben Leichtsinniger.

25. **Siebenter Sonntag nach Pfingsten.** Jakobus der Größere. 5678 Religiosen: die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Väter vom heiligen Kreuze; Genesung von einer sehr lästigen Krankheit.

26. **Montag. Anna.** 2220 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der übrigen geistlichen Genossenschaften von Priestern; glückselige Sterbestunde. 6)

27. **Dienstag.** Pantaleon. 1264 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Schwesterngenossenschaften; völlige Ergebung in den Willen Gottes in einer Krankheit; alle Anliegen eines Kranken.

28. **Mittwoch.** Nazarius und Genossen. 1550 Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; mehrere Geistliche, welche gerne Priester werden möchten nach dem göttl. Herzen Jesu.

29. **Donnerstag.** Martha. 2413 dringende Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Anliegen eines Ordensoberen; die Anliegen eines Bischofs; die Verbreitung der marianischen Sodalität. 4)

30. **Freitag.** Abdon und Sennen. 3194 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Verbreitung der Herz Jesu Andacht; Zufriedenheit in Kreuz und Leiden.

31. **Samstag.** Ignatius. Alle Anliegen der Bischöfe und Priester; die katholische Universität in Washington; die Anliegen aller Leser des „Sendbote"; die Anliegen unseres Hl. Vaters; viele geistliche und weltliche Anliegen. 5)

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Beförderung der Missionen zur Verbreitung des heiligen Glaubens.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatronin.

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Gebetsapostolates,
der Heiligen Stunde, der Sühnungskommunion und des
Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1897.)

Heft 8. 24. Jahrgang. 1897.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F., Redakteur des „Sendbote,"
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderer-diplome und Abzeichen. Man adressire:
"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote".)

Tagzeiten zum göttlichen Herzen Jesu.

Von P. Bonaventura Hammer, O. S. F.

Vesper.

Jubellieder sollen schallen
Dir, o mildes Gottesherz!
Preis und Dank soll wiederhallen
Von der Erde himmelwärts!

Und mit unserm Liede steige
Durch die Wolken unser Fleh'n,
Daß Dein Herz sich uns erzeige
Stets so gütig, wie es schön.

Gnädig schenke Deinem Volke
Seiner Fülle Gnadenstrom,
Steigt, wie eine Weihrauchswolke,
Das Gebet zum Himmelsdom.

Gottesherz, in Dich versunken,
Und bekennend Deine Macht,
Laß uns dankbar, wonnetrunken,
Dein gedenken, Tag und Nacht!

General-Intention für den Monat August 1897.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Das Apostolat des guten Beispiels.

Einer der Begleiter des hl. Franz Xaver predigte eines Tages öffentlich in einer Stadt Japans. Ein wüthender Heide trat auf ihn zu und spuckte ihm in's Antlitz. Ohne seine Heiterkeit zu verlieren, wischte der Apostel in aller Ruhe sein beschmutztes Gesicht ab und setzte seine Rede fort. Alsogleich ging einer seiner Zuhörer zu ihm hin, indem er sprach: „Deine Rede war schön, aber sie hat meine Seele nicht eingenommen; Deine Handlung war beredter: ich will Dein Jünger werden." — Worte sind einem Apostel nützlich, die Stimme der Werke jedoch ist ihm noch nothwendiger. Es ist leicht zu reden über die Tugend, sie zu üben ist aber viel schwieriger. Jawohl, die Menschen bewundern nur das, was groß und schwierig ist, und die Nachahmung dringt sich nicht auf als nur durch die Bewunderung.

Nicht alle Christen können Apostel durch das Wort sein. Die Beredtsamkeit ist eine Gabe, die Gott nicht Allen verleiht; übrigens fühlen sich auch die Unwissenden und das gewöhnliche Volk gar nicht berufen, andere zu unterrichten. Ist ihnen denn das Apostolat untersagt? Nein, sie haben vor Allem als Erbauungswaffe das Gebetsapostolat, aber auch das Apostolat des guten Beispiels.

O wenn doch alle Christen es begreifen würden, welch' große Macht sie über die Seelen erlangen können durch das Beispiel, mit welchem Eifer würden sie sich der Uebung der christlichen Tugenden hingeben, zuerst um ihrer selbst willen, und alsdann wegen ihrer Brüder!

Eine wahrhaft christliche Familie, christlich nicht nur durch die Beobachtung einzelner Uebungen, sondern durch die allgemeine Erfüllung aller Vorschriften, läßt manchmal über ein ganzes Dorf einen heilsamen Einfluß ausströmen. — Hingegen genügt nur zu oft das Aergerniß einzelner Personen, die sich katholisch nennen oder sich dafür halten, um den Glauben aus gewissen Seelen herauszureißen.

Die Sünde Jener, die sich wegen Jesu Christi schämen, ist sehr betrübend; jedoch die Sünde Jener, die Jesum Christum zwingen, über seine Jünger zu erröthen, die Sünde Jener, welche die katholische Fahne hoch tragen und den Koth ihrer Leidenschaften auf dieselbe zurückfallen lassen, ist vielleicht noch trauriger.

Das Apostolat des guten Beispiels ist sehr mächtig: die Ansteckung des bösen Beispiels, vor Allem wenn es von solchen gegeben wird, welche ein Vorbild ihrer *Untergebenen* sein sollten, ist beinahe unwiderstehlich.

Wir fordern unſere Bundesmitglieder auf, folgende zwei Fragen während dieſes Monats ſich zu ſtellen:

4. War ich bisher ein guter Apoſtel indem ich ein gutes Beiſpiel gab? namentlich, indem ich **alle** Pflichten meines Standes erfüllte?

2. Habe ich nicht vielleicht beigetragen zur Verbreitung des Böſen, indem ich Beiſpiele gab, die wenig im Einklang ſtanden mit meinem Glauben als Katholik?

Die General-Intention für den Monat September wird ſein: Die Exerzitien der Prieſter.

Für den Familienkreis.

VI.

Wo wohnt das Glück?

Es gibt einen ſchönen, wahren Spruch, der alſo lautet: „Wo Glaube, da Liebe; wo Liebe, da Friede; wo Friede, da Segen; wo Segen, da Gott; wo Gott, keine Noth.“ Darnach iſt das Haus, in dem gläubige Liebe waltet, ein gottgeſegnetes, und wo Menſchen einig und friedlich miteinander leben, da wohnt das Glück. Zweifelſt du daran? Wohl ſehen wir, daß Sorgen und Mühen ihren Weg auch unter ein ſolches Dach finden, aber ſie haben keine Macht über jene, die daſelbſt treu und liebend zuſammenhalten. Wir ſehen und erfahren es ſelbſt, wie ein harmoniſches Familienleben eine unnennbare Seligkeit in ſich ſchließt, die alle Drangſale und Beſchwerden aufwiegt; wie der müdeſte Pilger auf dornigſter Bahn neue Kraft zur Wanderung gewinnt bei dem Gedanken an das eigene traute Heim; wie alles gedeiht und alles gelingt beim einmüthigen Zuſammenwirken aller Kräfte. Ja, die Häuslichkeit voll Frieden in Gott, das einige Zuſammenleben mit liebenden und geliebten Menſchen — das iſt das wahre Glück.

Aber nicht alle ſcheinen dieſe einzig richtige Spur gefunden zu haben; denn von gar vielen Seiten und aus allerlei menſchlichen Wohnungen tönen uns Stimmen der Zwietracht entgegen. Wie traurig! Die ſich zu gemeinſamer Lebensweiſe zuſammenfanden, werfen einander Steine in den Weg, und die Hand, die ſich am Altar dem Lebensgefährten zu Schutz und Geleit entgegenſtreckte, erhebt ſich um ſeinem Herzen Wunden zu ſchlagen. Es herrſcht Streit, Erbitterung, Entfremdung! Wie iſt es denn möglich, daß Menſchen ſo die höchſten Segnungen verſchmähen, ſo den guten Geiſt verſcheuchen können, der auch die ärmſte Hütte zum Schauplatze des Glückes macht? — Wenn du ſo fragen kannſt, ſo haſt du noch nicht erfahren, was ſich alles aufregend, ſtörend, erkältend zwiſchen menſchliche Herzen drängen kann.

Laßt uns einmal den Quellen des häuslichen Unfriedens nachgehen, und indem wir sie erforschen, die Klippen kennen lernen, an denen zumeist des Hauses und des Herzens Glück und Frieden scheitert.

Da sind zuerst die Sorgen des Lebens: nicht jene großen, gewaltigen Schicksalsschläge, die alle edlen und tüchtigen Eigenschaften erwecken und rasch entfalten; nein, jene kleinlichen, unabläßig nagenden Kümmernisse um das tägliche Brod, in denen die besten Kräfte sich aufreiben. Sage niemand, daß solche Sorgen den Menschen läutern und bessern; die alltäglichen kleinen Sorgen verwandeln den Menschen auf's kläglichste, sie machen gereizt, mißtrauisch, ungerecht; ja selbst die Liebe zu den Angehörigen wird erstickt in dem alles beherrschenden Gefühl des Elendes. Sieh' den Vater, der nach langer, mühseliger und doch vergeblicher Jagd nach Erwerb zu den Seinigen heimkehrt! Die erwartungsvoll fragenden Mienen, mit denen sie ihm entgegenschauen, drücken den Stachel der Erbitterung noch tiefer in sein Herz, als es die Welt draußen schon gethan; denn er kann ihre Hoffnungen nicht erfüllen. Warum blicken sie ihn erwartungsvoll an, als müßte von ihm alle Hilfe kommen? Das überreizte Gemüth sucht nun noch weiteren Grund, sich in Zorn und Vorwürfen zu entladen, und leider ist er bald gefunden. Grell und auffallend erscheinen dem Auge des Heimgekehrten überall die Spuren des fortschreitenden Verfalles der Häuslichkeit. Warum hat die Frau es nicht besser verstanden, sie mit ordnender Hand zu verdecken? Warum sind die Kinder so zügellos, die Vorbereitungen für das Mahl so nachläßig getroffen? Eine Fluth von Vorwürfen ergießt sich über das gebeugte Haupt der Dulderin. Sie, sie allein ist an allem schuld; jede andere Frau würde Mittel und Wege finden, dem Mann auf mancherlei Art zu Hilfe zu kommen. Immer höher steigt die Aufregung, immer mehr redet er sich selbst in den Zorn und in die Ueberzeugung, daß ihm Unrecht geschieht. Jedes Wort dringt gleich einer Dolchspitze in das Herz der Frau. Ja, sie hat nachgelassen, sie weiß es selbst, als Hausfrau und als Mutter, aber warum? Nicht böser Wille noch Trägheit sind daran schuld, sondern das Elend, der beständige Kampf mit der Unzulänglichkeit der Mittel und den tausend Schwierigkeiten, die sich ihrer Pflichterfüllung, ihren Bemühungen entgegenstellen. Geist und Körper sind matt und abgespannt. Ruhe, wenigstens äußere, erscheint ihr als die größte Wohlthat; sie findet es schon unendlich schwer, sich nur den nächsten Obliegenheiten mit Aufmerksamkeit zu widmen, und läßt auch die Kinder, deren Lebhaftigkeit sie foltert, gern ihren Weg gehen.

Ja, sie hat nachgelassen; aber wer ist schuld daran? Er, der Versorger, er und kein anderer! Hochauf schwillt der Unwille im Herzen der Gekränkten und äußert sich in lauten Anklagen; es fallen Worte im Sturm der Aufregung, die die Kinder nie vernehmen sollten. Warum setzt er sie nicht in den Stand, ihre Pflichten ruhig und sorglos zu erfüllen? Warum hat er nicht Erfolg wie andere Männer? Warum muß sie dulden und entbehren wie keine andere Frau? Und dafür soll sie noch Schmähungen und Vorwürfe von ihm hinnehmen! Die armen Kinder ziehen sich scheu und zitternd zurück. Ihr Anblick vermehrt den Zorn des Vaters; es läßt sich nicht aussprechen, was in solchen Augenblicken höchster Erregung in seinem Herzen aufwallt, aber gewiß ist, daß sein gereizter, vom Himmel abgewandter Sinn auch sie als Ursachen seines Mißgeschickes anklagt. Wo ist die Liebe, die die Gatten einst am *Altare vereinte*? Sie ist erstickt in der Asche der Trübsal, weil den Herzen der

Glaube an sich selbst verloren gegangen ist, und das deshalb, weil sie sich vom Glauben an Gott abgewandt haben. Wo Glaube, da Liebe; wo Liebe, da Friede; wo Friede, da Segen; wo Segen, da Gott. Gewiß würde der Segen nicht ausbleiben, wenn sie in den Stunden des Beisammenseins einig und friedlich in gegenseitigem Vertrauen und gegenseitiger Nachsicht ihre Meinung austauschten, einig und friedlich die Mittel und Wege zur Abhilfe des Nothstandes beriethen, sich den Kindern widmeten und den Kampf mit neuem Muthe aufnähmen. Aber sie verschmähen das Glück, das ihnen auch aus solchen Stunden aufblühen könnte, und weiter tobt der Streit. Unseliges Haus, bedauernswerthe Familie!

Wohl ist die Armuth die Mutter vieler Sorgen, unsäglicher Anstrengungen und vieler Entbehrungen; aber wahrhaft unglücklich macht die Armuth an sich den Menschen doch nicht. Das beweisen uns viele Familien, die zwar arm, bitter arm, aber dennoch nicht unglücklich sind; während es wieder andere Familien gibt, die alles im Ueberfluß haben und doch recht elend fühlen.

Es gibt Familien, die kaum haben, womit sie ihren Hunger stillen können, und dennoch sind sie heiter und zufrieden; und wenn wir sie fragen, ob sie wohl tauschen möchten mit jenen Reichen, die trotz ihres Ueberflusses der Zufriedenheit entbehren, so würden sie uns mit einem entschiedenen Nein antworten. Sie wissen sich mit dem frommen Tobias zu trösten, der zu seinem Sohne sprach: „Mein Sohn, wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden doch viel Gutes haben, wenn wir Gott fürchten, die Sünde meiden und Gutes thun.“

Aber wenn nicht Armuth, so sind vielleicht andere Leiden die Ursache des Familienunglückes? — Auch das ist nicht der Fall. Allerdings sind der Leiden viele, von denen eine Familie betroffen werden kann. Hier kehrt die Krankheit ein und wirft ein theures Mitglied des Hauses auf das Schmerzenslager nieder; dort holt der Tod seine Leute und zerstört die süßesten Hoffnungen, die man sich für die Zukunft gemacht. Eine andere Familie hat wiederum zu leiden unter der Zunge des Verleumders, unter den Verfolgungen boshafter Menschen u. s. w.; aber alle diese Trübsale, so schmerzlich sie auch sein mögen, sind an und für sich noch nicht im Stande, eine Familie wirklich unglücklich zu machen. Sehen wir doch auch viele Familien, welche den Kelch der Leiden bis auf die Neige trinken mußten, und dennoch den Muth nicht verlieren, nicht murren und klagen, sondern ruhig und zufrieden sind.

Wenn wir heutzutage so viele zerrüttete, unglückliche Familien sehen, so können nicht Armuth und sonstige äußere Leiden allein das bewirkt haben, sondern es muß dafür einen tieferen Grund geben. Und dieser tiefere Grund ist kein anderer, als der Mangel an Christenthum. Der Geist des Christenthums ist aus der Familie gewichen, darum ist sie unglücklich. „Wo Gott, keine Noth.“ Das Christenthum allein ist im Stande, dem Herzen den Frieden zu geben und jene Leidenschaft zu bändigen, die das häusliche Glück stören. — Oder wo erlangt der Mensch klare Erkenntniß der Heilswahrheiten, Verzeihung der Sünden, Ruhe des Gewissens, überhaupt alles das, was den Frieden der Seele bedingt? Wo schöpft er Kraft im Guten, Stärke wider das Böse, Muth und Ausdauer im Leiden, wenn nicht in der Religion? Wo sprossen jene Tugenden, welche das glückliche Zusammenleben der Menschen in weiteren, wie in engeren Kreisen, also auch in der Familie ermöglichen,

wenn nicht auf dem Boden des Christenthums? Wo also das Christenthum geschwunden ist, da fehlen die Bedingungen des wahren Glückes, da tritt Verwirrung, Unfriede und Elend ein.

Vor einiger Zeit wurde ein Arbeiter, welcher in einer jener heutzutage nur zu oft vorkommenden Werkstätten, die leider eine Schule der Gottlosigkeit und des Sittenverderbnisses sind, beschäftigt war, schwer krank. Es schien, als ob es mit ihm zu Ende gehe und als ob der Tod ihm schon nahe bevorstehe. Die Frau dieses Unglücklichen hatte in der Besorgniß, daß er nicht mehr genesen werde, schon wiederholt den Versuch gemacht, ihn an Gott zu erinnern und auf gute Gedanken zu bringen, aber ihre Worte waren immer ohne Erfolg geblieben, ja sie waren sogar die traurige Veranlassung geworden, daß ihr unglücklicher Mann Flüche und Gotteslästerungen ausstieß.

Glücklicherweise wurde der Kranke von einem gewissenhaften Arzte behandelt, der selbst religiös gesinnt war, was leider Gottes oft nicht der Fall ist. Dieser Doktor begegnete dem Ortspfarrer und erzählte ihm von dem Kranken, bezeichnete dessen Zustand als gefährlich, ohne daß gerade alle Hoffnung verloren sei, machte aber darauf aufmerksam, daß es Zeit sei, daß der Kranke seine Rechnung mit dem Himmel mache. Zugleich bemerkte der Arzt, es sei sehr fraglich, ob der Pfarrer etwas bei dem Patienten ausrichte, denn er kenne die Gesellschaft und Umgebung, in welcher derselbe gelebt habe. Es sei sicher, daß der Arbeiter viele Reden gehört habe, welche ihm nur Haß und Abneigung gegen die Priester einzuflößen geeignet waren. Auch sei ihm jedenfalls das Verlangen, seine religiösen Pflichten zu erfüllen, dadurch geraubt. „Doch Sie werden das besser kennen", schloß der Doktor, „und sicher thun, was Sie können, um den Unglücklichen zu retten."

An demselben Tage noch machte der Pfarrer sich auf den Weg zu dem kleinen Hause, das der Doktor ihm gezeigt hatte.

Als die Frau des Kranken den Seelsorger kommen sah, gerieth sie in große Verlegenheit, weil sie die Gesinnung ihres Mannes zu gut kannte, um auf Besserung hoffen zu können. Wie wird er den Pfarrer empfangen? Wird er nicht grob antworten? Wird er nicht gar schimpfen und schmähen? So fragte sich das gute Weib. Der Pfarrer bat sie jedoch, ihn nur zum Kranken zu führen.

„Guten Tag, mein Lieber", sagte der Seelsorger eintretend, „ich habe vernommen, daß Sie krank sind, und wollte Sie daher einmal besuchen; wenn man leidet, so ist es doch immer ein Trost, Theilnahme zu finden."

Der Kranke warf einen mißtrauischen Blick auf den Sprecher, und als er sah, daß es einer von Denen war, die man ihm immer als die größten Feinde der menschlichen Gesellschaft und besonders der Arbeiter geschildert hatte, traute er seinen Augen nicht. War das wirklich ein Priester? Er blieb sehr mißtrauisch und beantwortete die theilnehmenden Fragen nur frostig und mürrisch.

Der gute Pfarrer achtete nicht auf den groben Ton, in dem der Kranke sprach, sondern fuhr fort, sich theilnehmend bei der Frau zu erkundigen nach dem bisherigen Verlaufe der Krankheit, nach den vom Arzte verschriebenen Heilmitteln und besonders nach etwaigen Wünschen und Bedürfnissen. Dann sprach er noch Muth und Hoffnung zu, wünschte gute Besserung und empfahl sich, indem er bemerkte, er werde sich *erlauben, morgen* seinen Besuch zu wiederholen.

In's Pfarrhaus zurückgekehrt, ließ der Pfarrer dem Kranken Erquickungen bringen, welche dieser ohne Zweifel gern hatte, sich aber nicht kaufen konnte.

Diese Güte und Barmherzigkeit fing doch an, das verhärtete, vergiftete Herz des unglückseligen Arbeiters zu erweichen. Er dachte jetzt ruhiger nach über die Worte des Priesters und begann zu zweifeln, ob Diejenigen, welche unabläßig ihm vorgeschwätzt hatten, die Priester seien Feinde des Volkes und an allen Uebeln schuld, nicht doch Unrecht und ihn betrogen hätten..... Am nächsten Morgen war er in diesem Punkte mit sich schon im Reinen, und sobald der Pfarrer in's Zimmer trat, rief der Kranke, so laut er konnte, ihm entgegen: „Herr Pfarrer, man betrügt uns! — Ich weiß jetzt besser, wo unsere wahren Freunde sind. Vom Anfange meiner Krankheit an hat sich keiner dieser Schönsprecher hier bei mir sehen lassen, keiner hat sich drum gekümmert, ob ich gut gepflegt und versorgt sei, ob hier im Hause nichts fehle, — sie glaubten wohl, ich könne ihnen ja doch nichts mehr nützen. Sie allein, Herr Pfarrer, sind gekommen, mich zu besuchen, mich zu unterstützen, mir Muth einzusprechen und mich zu belehren, daß ich durch Geduld mir Verdienste sammeln könne; ich bin Ihnen sehr dankbar, und wenn ich die Gesundheit wieder erlange, so verspreche ich Ihnen, daß ich nicht zögern werde, gewissen Herren in's Gesicht zu sagen, wer uns betrügt, und wer unser Vertrauen verdient." —

Der verlorne Sohn war bekehrt. Gott gab ihm die Gesundheit wieder und er hielt Wort. — Er wurde ein wahres Muster eines christlichen, eines katholischen Arbeiters.

(Schluß folgt.)

— „Es war im Anfange der fünfziger Jahre, als ich einen Priester in Bonn und mit ihm unsern vielgeliebten Professor Dr. Martin, den späteren unsterblichen Bekennerbischof Konrad von Paderborn besuchte. Erst in Gegenwart des hochwürdigsten Herrn theilte der Freund mit, daß er eben zwei Trauerbriefe erhalten, welche ihm die Nachricht vom Tode seiner beiden braven Schwägerinen, welche viele unmündige Kinder zurückgelassen, gebracht. Einen Augenblick herrschte vollständiges Schweigen; der Schlag war sehr schwer; dann aber wandte sich der edle, jedes Leid mitleidende Lehrer an uns mit den Worten: „Der hl. Thomas wirft die Frage auf, ob es genüge, wenn der fromme Christ sein Kreuz mit Ergebung in Gottes heiligen Willen trage, oder ob er auch noch dafür danken müsse? Die Antwort, lieber J., müssen Sie mir geben." Gefaßt erwiderte J.: „Wir müssen Gott für jede Heimsuchung danken." — „Ja," schloß der hochwst. Herr, „so entscheidet auch der hl. Thomas, wir müssen Gott für das bitterste Weh danken; denn er ist allezeit der gute Gott, unser bester Vater." Will der hl. Thomas uns nun zum Danke für Drangsale auch nicht unter Sünde verpflichten, so fordert doch die innige Liebe zu Gott durchaus den Dank, und nur dankbare Hinnahme der Züchtigungen bringt im tiefsten Leid Trost, stark genug, uns aufrecht zu halten. — Oft, lieber Christ, habe ich als Priester mit den Worten des hl. Thomas und des sel. Bischofs Konrad getröstet, und als ich selbst kürzlich in zwei verwaisten Gemeinden an den Särgen ihrer Pfarrer, meiner Brüder, stand, wußte ich für die Waisen und mich selbst keinen andern Trost als das Gebet: „Deo gratias! Gott sei Dank!" O, falle auch du, wenn dein Herz in tiefste Trauer gehüllt, auf deine Kniee, und wiederhole immer wieder das Gott angenehmste Gebet für bange Leidensstunden: „Deo gratias! Gott sei Dank!" Auch du wirst aufgerichtet werden."

Die letzte Heiligsprechung in St. Peter zu Rom.

I.

Kurzer Lebensabriß der beiden neuen Heiligen.

Antonius Maria Zaccaria wurde im Jahre 1503 zu Cremona aus der vornehmen Familie dei Zaccaria geboren. Seinen Vater Lazarus verlor er sehr früh, und so blieb der innig frommen Mutter die ganze Erziehung Antonius überlassen. Im reiferen Alter studirte der Jüngling zuerst in seiner Vaterstadt die altklassischen Sprachen und widmete sich später dem Studium der Medizin zu Pavia und Padua und übte mit großer Liebe das Amt eines Arztes aus, immer bemüht, den Kranken und Hilfsbedürftigen für Leib und Seele Hilfe zu bringen. — Auf den Ruf Gottes hin vertauschte er jedoch seinen bisherigen Beruf mit dem des Priesterthums. Als Priester des Allerhöchsten weihte sich Antonius gänzlich der Seelsorge, besonders der Unterweisung der Jugend in den nöthigen Heilswahrheiten. In- und außerhalb der Kirche, auf öffentlichen Plätzen und Orten predigte er das Wort Gottes und hatte ungeheuere Erfolge im Beichtstuhle. Zu Mailand legte der neue Heilige im Jahre 1553 die ersten Fundamente der Kongregation der Regular-Kleriker vom hl. Paul, deren erste Mitglieder die Ehrwürdigen Bartholomäus, Ferrari und Jakob Morigia waren. Die neue Genossenschaft entwickelte sich, sichtlich von Gottes Segen begleitet, sehr rasch und übte in wunderbarer Weise die werkthätige Nächstenliebe in Gefängnissen, Spitälern und an all den Stätten, wo das Unglück hauste, aus.

Neben der Männergenossenschaft gründete der hl. Zaccaria eine solche für Schwestern, die Englischen genannt, deren erste oberste Leitung er der Gräfin Ludwiga Torelli, Frau von Guastalla, übertrug. Sein Hauptaugenmerk richtete der Gottesmann auf die Errichtung der verschiedensten Wohlfahrtseinrichtungen und Institute, die auf die Heiligung des Klerus, der Familie, auf die fromme Erziehung der Jugend, der Vornehmen und der Frommen Bezug hatten. Nebst diesem rastlosen Eifer zeichnete der liebe Gott ihn noch mit der Gabe der Weissagung aus. — Zu Cremona ereilte den rastlosen Apostel Jesu Christi eine schwere Krankheit und er starb eines heiligen Todes an dem von ihm vorhergesagten Tage, am 5. Juli 1539, im Alter von 36 Jahren. Sein Leichenbegräbniß war äußerst großartig; der Leichnam kam nach Mailand. Der liebe Gott verherrlichte seinen treuen Diener durch zahlreiche Wunder. Papst Pius IX. verlieh ihm in der Verbannung zu Gaeta im Jahre 1849 den Titel „Ehrwürdig", Leo XIII. sprach ihn selig und jetzt heilig.

* * *

Der hl. Peter Fourier wurde am 30. November 1565 zu Miracouri geboren. Im Alter von 15 Jahren besuchte er die Universität von Pont-à-Mousson, wo er besonders die lateinischen und griechischen Klassiker studirte. Von Jugend auf ein eifriger Verehrer der lieben Gottesmutter, suchte er auch bei seinen Studiengenossen die Liebe und Verehrung Mariens zu verbreiten. Im Alter von zwanzig

Jahren trat Peter Fourier in den Orden der Regular-Kanoniker zu Chaumouzeh, woselbst er 1589 die heilige Priesterweihe empfing und anfangs die Pfarre verwalten half, später aber von seinem Obern zum Pfarrer von Mathaincourt ernannt wurde. Hier war der heiligmäßige Priester unermüdlich thätig in der Seelsorge, auf der Kanzel und im Beichtstuhle. Aber nicht nur das ewige Wohl suchte unser Heilige bei seiner ihm anvertrauten Herde zu fördern, auch das allgemeine Volkswohl, d. h. das zeitliche Fortkommen der Gemeinde lag ihm sehr am Herzen, und er gründete zu diesem Zwecke verschiedene Vereine und Einrichtungen, unter denen die Kasse von der göttlichen Vorsehung für die vom Unglücke Betroffenen an unsere heutigen Vorschußkassen und Versicherungen erinnert. Das Werk für den Unterricht erwachsener Mädchen in den Heilslehren blüht heute noch in Frankreich. Eine recht väterliche Fürsorge ließ der Gottesmann den Armen und Bedrängten angedeihen und verwendete sein Einkommen für die Zwecke der Wohlthätigkeit, so daß er in der Pfarrei gewöhnlich der Vater der Armen oder der gute Vater genannt wurde. Zugleich reformirte der heilige P. Fourier seinen Orden in Lothringen und gab ihm den Titel: „Kongregation unseres Erlöseres," deren Generalsuperior er auch war. Für den Unterricht und die Erziehung der Jugend stiftete er den Orden von Unserer Lieben Frau, der sich besonders rasch in Frankreich verbreitete. Der Diener Gottes starb zu Grey am 9. Dezember 1640, den Namen Maria auf seinen Lippen. Sein Leichnam wurde nach Mathaincourt gebracht. Der liebe Gott verherrlichte seinen Diener durch zahlreiche Wunder, und Papst Benedikt XIII. sprach ihn 1720 selig, und am Feste Christi Himmelfahrt d. J. reihte ihn Leo XIII. unter die Zahl der Heiligen ein.

II.

Ueberblick über die Heiligsprechungsfeierlichkeiten.

Die Heiligsprechung ist jener feierliche Akt, vermöge welcher die heilige Kirche diejenigen Diener Gottes unter die Zahl der Heiligen einreiht, welche durch einen heroischen Grad in der Uebung der Tugenden hervorleuchteten und auf deren Fürbitte hin Gott nach ihrem Tode Wunder wirkte. — Durch die feierliche Heiligsprechung gestattet die Kirche, daß die Reliquien der neuen Heiligen von allen Gläubigen verehrt, daß sie in öffentlichen und privaten Gebeten angerufen werden und ihnen zu Ehren Messen und Offizium gebetet werden.

Nach alter Sitte findet die Heiligsprechung immer in der vatikanischen Basilika zu Rom statt, selbst in den Zeiten, als die Päpste in Lateran residirten. Nur unter Benedikt XIII. und Klemens XII. fand dieselbe aus ganz besonderen Gründen in der lateranensischen Basilika statt. Sollte es einzelne Male sonst außerhalb Rom geschehen sein, so war das bloß der Fall, wenn der Papst nicht in der ewigen Stadt residirte.

Lange Zeit vor dem festlichen Akt bestimmt der Hl. Vater einen Kardinal zum Prokurator der Kanonisation, der die Aufgabe hat, am Tage der Feier vor den Thron des Papstes hinzutreten und ihn zu bitten, daß er die Sentenz aussprechen möchte. Diesmal ward Se. Eminenz Kardinal Aloisi-Masella, Präfekt der Ritenkongregation, zum Kardinal-Prokuratur bestimmt. Ein Aufruf des Kardinal-Vikars machte schon einige Tage vorher die Gläubigen aufmerksam, daß alle, welche an diesem Festtage den St. Petersdom besuchen und daselbst nach Meinung des Hl. Vaters beten, einen

vollkommenen Ablaß gewinnen. Zugleich werden Gebete angeordnet zu Ehren des heiligen Geistes und um seinen Gnadenbeistand in dieser wichtigen Entscheidung gefleht, auch ein strenger Fasttag geht der Feier vorher. Ebenso hält der Papst ein halböffentliches Konsistorium ab, wozu alle Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, die in Rom anwesend sind, geladen werden.

Am Tage der Heiligsprechung begibt sich der Hl. Vater in die Sakristei der Sixtinischen Kapelle, bekleidet sich dort mit den heiligen Gewändern und tritt mit der Tiara auf dem Haupte in die Sixtina. Vor dem Altare nimmt er die Tiara ab und kniet nieder, um ein kürzeres Gebet zu verrichten. Dann erhebt er sich und stimmt den Hymnus Ave Maris Stella, Sei gegrüßt, Meeresstern, an. Nach der ersten Strophe wird dem Papst die Mitra auf's Haupt gesetzt; er besteigt dann die Sedia gestatoria, wonach ihm vom Kardinal-Prokurator zwei große bemalte und eine kleinere Kerze überreicht werden; die letztere trägt der Hl. Vater während der Prozession, die anderen übergibt er den zwei ersten weltlichen Persönlichkeiten, die beim Throne Assistenz leisten.

Inzwischen stellt sich der Welt- und Ordensklerus in Reih und Glied und zwar nach der rechtlichen Rangordnung auf, und durch das sogenannte Bronze-Thor hinaus zu den Säulengängen um den großen St. Petersplatz bewegt sich die großartige Prozession. Diesmal bog dieselbe auf der Scala regia sofort in den Vorhof von St. Peter ab und von da in den Dom selbst. Nach dem Welt- und Ordensklerus folgen die Beamten der Ritenkongregation und die Abzeichen der Heiligen, ihre Wunder darstellend, getragen von dazu bestimmten Bruderschaften. An diese reihen sich die Beamten der päpstlichen Kapelle, und zwar in folgender Ordnung: Scudieri, General-Prokuratoren der Mendikanten-Orden, die Kämmerer extra muros, die gewöhnlichen Kapläne des Hl. Vaters, bestimmt, die kostbaren Mitren und die Tiara zu tragen, Fiskal-Prokurator, der Kommissär der apostolischen Kammer, die Geheimkapläne, die Konsistorial-Advokaten, die Ehren- und Geheimkämmerer, die päpstlichen Sänger, die den oben erwähnten Hymnus weiterführen, die Referendare der Segnatura, der Magister des heiligen Palastes mit dem Uditore der hl. Rota. Mit priesterlichen Gewändern angethan folgen jetzt die Poenitenziäre von Sankt Peter, die Aebte mit Mitren, die Protonotare, Erzbischöfe und Bischöfe, sämmtliche mit Mitren. — Die Kardinäle sind angethan mit der Dalmatik des Diakons, dem Meßkleide des Priesters und dem Pluviale des Bischofs, alle mit Mitren und Kerzen in der Hand. Endlich kommt der Hl. Vater mit der Mitra auf dem Haupte, die Kerze in der linken Hand, mit der rechten das Volk segnend, auf der Sedia gestatoria und unter einem reichen Baldachin. — Am Thore von Sankt Peter wird der Papst vom Kapitel der Basilika empfangen und begibt sich dann sofort zur Sakramentskapelle, verrichtet dort kurz eine Anbetung und darauf zieht er zur Konfessio und steigt dann nach Verrichtung einiger Gebete auf den Thron, um die übliche Huldigung von Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen entgegen zu nehmen.

Nachdem sich nun alle Würdenträger zu ihren Plätzen begeben, tritt im Namen des Kardinal-Prokurators ein Konsistorial-Advokat vor den Thron des Hl. Vaters und bittet inständig, daß die formelle Heiligsprechung erfolgen möge. Der Hl. Vater befiehlt, daß der Schutz Gottes und die Fürbitte der Heiligen angerufen werden, und *nun wird* kniend die Litanei zu den Allerheiligen gebetet. Hierauf folgt eine

inständigere Bitte nach der ersten Art, und es beginnt nun das Veni Creator Spiritus nebst Gebete zum heiligen Geist, endlich erfolgt die Bitte, inständig, inständiger, sehr inständig von Seite des Kardinal Prokurator durch die Person des Konsistorial-Advokaten. Nun erklärt der Papst, sitzend auf dem Throne mit der Mitra auf dem Haupte: „Zu Ehren der allerheiligsten Dreieinigkeit, zur Erhöhung des katholischen Glaubens und Vermehrung der christlichen Religion, im Namen unseres Herrn Jesu Christi, der seligen Apostel Petrus und Paulus und in unserem eigenen Namen, nach öfterer und öfterer Anrufung göttlicher Hilfe und gemäß dem Urtheile unserer Ehrwürden Brüder, der Kardinäle der heiligen römischen Kirche, der Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, die in der Stadt anwesend sind, erklären Wir die Seligen (hier werden die Namen eingefügt) N. N. als Heilige und schreiben dieselben der Zahl der Heiligen bei, bestimmend, daß ihr Gedächtniß alljährlich von der ganzen Kirche an ihrem Geburtstage für's ewige Leben in frommer Pietät gefeiert werden müsse, im Namen des Va†ters und des Soh†nes und des hei-ligen Gei†stes. Amen." — -- —

Darauf dankt der Advokat im Namen des Kardinal-Prokurators und bittet, daß die apostolischen Briefe abgefaßt werden möchten, und nachdem die Aufforderung an die Protonotare und Notare ergangen, daß sie öffentliche Aktenstücke diesbezüglich ausfertigen, beginnt das jubelnde Te Deum, das der Klang sämmtlicher Glocken in der ewigen Stadt begleitet. Den Lobeshymnen wird ein Gebet zu den neuen Heiligen zugefügt, worauf die heilige Messe — still oder feierlich — vom Papste selbst oder auch von einem Kardinal zelebrirt, beginnt.

* * *

Bis heute zählt man 194 feierliche Heiligsprechungen, die geschichtlich feststehen. Die erste nahm Papst Johann XV. (XVI.) im Jahre 993 vor, als er den Bischof Ulrich und den Priester Arduin aus Rimini heilig sprach. Unser Hl. Vater hat jetzt die dritte Heiligsprechung vorgenommen, was verhältnißmäßig nur wenigen Päpsten gegönnt gewesen. Alexander III. feierte 4, Honorius III. und Gregor IX. je 5, Innocenz III. und Coelestin III. je 6. In unserem Jahrhunderte haben 7 feierliche Kanonisationen stattgefunden. An dieser letzten nahmen 32 Kardinäle und zirka 300 Bischöfe theil. (Miss.)

— Gott stellt oft das Kreuz vor unsere Thüre, damit das böse Raubgesindel, die bösen Begierden nicht in unser Herz einsteigen.

— Einer jüngst veröffentlichten Statistik zufolge betrug die Zahl derjenigen, die während des Jahres 1896 innerhalb der Vereinigten Staaten ihrem Leben durch Selbstmord ein Ende gemacht haben, 6520. Im Jahre 1895 waren es nur 5759; im Jahre 1894 4912; im Jahre 1893 4436; im Jahre 1892 3860; im Jahre 1891 3531 und im Jahre 1890 nur 2040 gewesen. Die Zahl der Selbstmorde innerhalb der Vereinigten Staaten hat sich somit in den letzten sechs Jahren mehr als verdreifacht!! Die drei großen Faktoren, welche zu diesem „ruhmreichen Rekord" unseres Landes hauptsächlich mitgewirkt haben, sind: No. 1: Die gottlose Staats-schule. No. 2: Die geheimen Gesellschaften. No. 3: Die englische, religions- und sittenlose Tagespresse der Vereinigten Staaten.

Monte Cassino.

Monte Cassino — der Name ist wohl Jedem von den Tausenden bekannt, die alljährlich von Rom nach Neapel reisen, den Ort selbst aber kennen Wenige nur, und doch sollte Keiner bei Monte Cassino blos vorbeireisen und sich mit einem flüchtigen Blicke auf das hoch die Gegend überragende Kloster begnügen. Große Eindrücke und schöne Erinnerungen wird ein Jeder von dort heimbringen, dem die Vorsehung nur einigermaßen Empfindung und Verständniß für das Große und Schöne gegeben. In der Hast des Reisens, in der Hast, von einer Sehenswürdigkeit zur anderen zu gelangen, achtet man oft kaum auf das, was dazwischen liegt, selbst wenn es von dem Großartigsten ist, das ein Land besitzt, ein Fleck Erde, der in der gewaltigsten Sprache zum Besucher spricht vom Zauber der Natur, vom Einst und Jetzt und von den größten der Ideen, die vor Jahrhunderten die Welt bewegten und sie stets bewegen werden.

Es ist ein leichtes Unternehmen, von der Bahnstation Monte Cassino aus die berühmte Benediktinerabtei zu erreichen. Eine gute Straße führt in sanfter Steigung, in malerischen Serpentinen, den Berg hinauf, ein kunstvoller, schwieriger Bau, der Berg und Fels überwindet. Am Bahnhofe kämpft eine Schar von Vetturinos mit maßlosem Geschrei und Peitschenknallen um jeden Reisenden, der die Abtei besuchen will. In anderthalb Stunden hat ein ganz kleines Pferd — dem man die Leistung gar nicht zutrauen würde — Wagen und Insassen den Berg hinaufgebracht. Der Berg ist beinahe baumlos, voll wildem Steingerölle, mit spärlicher, aber malerischer Vegetation, die zwischen Felsen und Steinen ihr Dasein fristet; nur da und dort ist ein kleines Stückchen Erde mühsam dem Steingerölle abgerungen und bebaut; erst näher dem Gipfel des Berges, dem Kloster zu, finden sich Bäume, schattige Plätzchen unter den uralten Steineichen. Dort oben ist der Berg nicht zur Wildniß geworden, die Bäume sind geschont und gepflegt, der Boden sorgsam bearbeitet und bebaut, insoweit die hohe Lage und das Steingerölle es gestatten. Immer höher führt noch die Straße, bis endlich der Gipfel des Berges und die Klosterpforte erreicht sind. Man staunt darüber, daß Menschenhände es zustande bringen konnten, in solcher Höhe einen so mächtigen Riesenbau zu schaffen! Freilich hat dies nicht gewöhnliche Menschenhand allein geschaffen, der Geist des heiligen Benediktus hat diese Hände geleitet und des Himmels Segen auf ihr Werk erfleht. Zweimal, in späterer Zeit wurde der ursprüngliche Bau schwer geschädigt, einmal durch Erdbeben, dann durch einen Blitz, der das Kloster zündete, doch immer wieder wurde es *hergestellt*, wenn auch nicht in seiner einstigen Gestalt. Schon der Eingang in die

Abtei, durch einen mächtigen, gewölbten Gang, treppenartig aufsteigend, hat etwas Feierliches, Imponirendes.

Voll gastlicher Liebenswürdigkeit nehmen Ordensbrüder sich um den Besucher an und zeigen diesem Alles, was groß und sehenswerth. Man sieht den frommen Brüdern das freudigstolze Bewußtsein an, Söhne des heiligen Benediktus zu sein und den Monte Cassino als ihr Heim zu haben! Unwillkürlich denkt man, daß die Menschen da oben auch geistig höher sein, anders fühlen und anders denken müssen, als unten im Thale, im Gedränge der Menschen; daß Lage und Umgebung auch auf die Jünglinge mächtig wirken muß, welche in dem von den Benediktinern geleiteten Kollegium unterrichtet und erzogen werden.

Ist schon der Weg den Berg entlang gewaltig und ergreifend schön, um wie viel mehr noch fühlt der Reisende zu Bewunderung sich hingerissen, wenn er, in dem inneren Klosterhofe angelangt, die herrliche, ausgedehnte Terrasse bestiegen hat, die auf einer doppelten Pfeilerreihe steht — eine Schöpfung der Renaissance voll edelster Pracht — und von da hinabblickt in das weite Land, und Alles findet, was das Auge entzücken kann, eine lachende Ebene, ein wildes, ödes Gebirge und einen Silberstreifen Meeres! So Vielerlei ist da oben vereint, um den Anblick zu dem großartigsten zu machen, den man auf Erden finden kann, die lieblichste und die wildeste Natur, die Kunst, die einen mächtigen, herrlichen Bau geschaffen und zu diesem Allem und über dies Alles das Gefühl, daß der heilige Benediktus seinem großen Gedanken, seinem heiligen Streben dort oben Ausdruck gegeben, daß der Geist, der dies geschaffen, auch heute noch segnend und schützend darüber waltet, muthig wieder aufgebaut, was Erdbeben und Blitz zerstört und wohl auch in dem Kampfe nicht erliegen wird, den der moderne italienische Staat kämpft gegen Kirche und Klöster.

Die Kirche auf Monte Cassino ist ein Bau aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts; der ursprüngliche Bau war der Zeit und ihren Wechselfällen unterlegen. Das Innere der Kirche ist ausgestattet mit all dem Reichthum und all der künstlerischen Pracht, in welchen jene Zeiten sich gefallen. Da war kein Glanz der Ausschmückung zu kostbar, keine Mühe zu groß, wo es galt den Heiligen zu ehren, der so viel Segensvolles schuf, auf dessen schützende Fürsorge das Land noch weiter hofft und baut. Das Grab des heiligen Benediktus und jenes seiner Schwester, der heiligen Scholastika, befinden sich beide innerhalb der Kirche, unter dem Hauptaltar, verehrt und besucht von der ganzen Bevölkerung aus Nah und Fern; an den Festtagen der beiden Heiligen kann die Kirche die Zahl der Gläubigen kaum fassen, die da hinaufpilgern an das Grab der beiden Heiligen, den frommen Sinn verkündend, der trotz aller Schöpfungen der Neuzeit das Volk noch warm belebt.

Eine Beschreibung des Klosters von Außen und von Innen, die Höhe des Berges, der Namen der Berge, dies und alles Andere mögen Reisehandbücher Dem erzählen, der es zu wissen wünscht; die Worte hier sind blos ein schwacher Ausdruck dauernder Bewunderung über die gewaltige Pracht des Monte Cassino — eine Aufmunterung für Jene, die alljährlich nach dem Süden ziehen, nicht theilnahmslos daran vorbeizureisen. Die Eindrücke und Erinnerungen, die man aus der Fremde heimbringt, bilden den Werth des Reisens, sie sind ein Schatz für's Leben, ein Schatz für's späte Alter! Wer den Monte Cassino besuchte, der hat zu jenem Schatze noch von dem Kostbarsten und Erhabendsten ein Stück hinzugefügt. (B.)

Das deutsche Jerusalem.

Von P. Ezzelin Haluſa, O. Cist.

In anmuthiger Umgebung, in den Ausläufern der Heuſcheuer, liegt Preußiſch-Schleſiens berühmteſter Wallfahrtsort Maria-Albendorf, „das deutſche Jeruſalem" genannt. Kaum war Wartha, eine Seelſorgeſtation des nahegelegenen Ciſterzienſerkloſters Camenz, als Gnadenort emporgeblüht, als ſich plötzlich die Kunde verbreitete, Maria hätte ſich neuerdings zu einer Erſcheinung herabgewürdigt. Ein blinder Bettler hatte die Gnade, durch Anrufung Maria's nicht nur das Augenlicht zu erlangen, ſondern auch Veranlaſſung zu ſein, daß jene berühmte Gnadenſtätte erſtand, die heute mit den berühmteſten Marien-Orten um die Krone ſtreitet. Ludwig von Pannowetz auf Lomnitz erbaute 1261 ein kleines Kirchlein, das zwei Jahre ſpäter vollendet und von Bruno, Graf von Schaumburg, Fürſtbiſchof von Olmütz, geweiht ward. Dies iſt der ſogenannte Engelbau, deshalb ſo genannt, weil nach der Legende am Abend vor Maria-Heimſuchung Engel den Dachſtuhl aufgeſetzt und ſo den Bau vollendet haben ſollen, was an einem Baume außerhalb Albendorf's noch jetzt bildlich dargeſtellt zu ſehen iſt.

Durch die Huſſiten, durch entartete Kinder der ſogenannten Reformation, durch verſchiedene Sekten, die gleich Pilzen auf dem Boden des Proteſtantismus aufſchoſſen, insbeſondere aber in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges hatte Albendorf arge Tage zu überſtehen; es ging aber unter dem augenſcheinlichen Schutze Maria's nicht unter, obwohl auch die Beſitzer kamen und gingen, bis es endlich 1680 ſeinen Auferſtehungsmorgen feiern ſollte. Als nämlich Daniel Paſchaſius Oſterberger von Oſterberg auf dem nahegelegenen Schloſſe Nieder-Kathen das Erbe ſeiner Väter antrat, war es ihm Herzensſache, für Vergrößerung und Ausſchmückung des Gnadenortes das Möglichſte zu leiſten. Da er während ſeiner Studienzeit ſelbſt Jeruſalem geſehen und viel darüber geleſen hatte, mußte ihm die Aehnlichkeit zwiſchen Albendorf und der Davidsſtadt ſofort in die Augen ſpringen. Eine Jeruſalemreiſe brachte 1681 die erſehnte Beſtätigung, weshalb er nach ſeiner Rückkehr (1682) allſogleich daranging, ſeine Erfahrungen zur Wirklichkeit umzuſetzen. Eine hölzerne Kapelle, die 1686 durch eine ſteinerne erſetzt ward, bezeichnet den Anfang ſeiner Bauthätigkeit bis er endlich 1695 mit der großartigen Ausführung eines Neubaues zutage trat, ohne jedoch die Vollendung ſeines Werkes zu erleben († 31. Mai 1711). Sein Nachfolger, Reichsgraf Franz Anton von Götzen auf Scharfeneck, und deſſen Schwager, Johann Franz von Magnis, führten den Bau endlich zu Ende, der durch Lage und Architektur den Tempel Salomonis in ſeiner ganzen Großartigkeit wiederſpiegelt, durch ſeine Gnadenſchätze aber ihn weit in den Schatten ſtellt.

Die dreiunddreißig Stufen hinanſteigend, welche die Erdenjahre des Herrn verſinnbilden, kommt der Pilger beim Aufſtieg in das Gotteshaus zur Rechten zunächſt an den Koloſſalſtatuen der vier Evangeliſten vorüber und nachdem er weitere fünfzehn Stufen — die Lebensjahre Maria's, da ſie den Heiland geboren — zurückgelegt,

endlich auf die Plattform vor dem wundervollen Gotteshaus. In gewaltigen Schriftzügen prangt an ihm die Aufschrift: „In monte Sion", auf der Höhe des Sion. Viele Stellen aus dem Hohenliede, welche die Kirche auf die seligste Jungfrau bezieht, deuten auf die Gnadenstätte. Von einer steinernen Gallerie grüßen die lebensgroßen Standbilder der Apostel ernst und feierlich hernieder; Sinnbilder aus der lauretanischen Litanei, Maria als Thurm David's, als goldenes Haus und Arche des Bundes, als Pforte des Himmels gemahnen zur Andacht. Tritt der Pilger nach dieser weihevollen Vorbereitung in das Innere der Kirche, so steht er alsbald in der Gnadenkapelle mit ihrem geheimnißvollen Dunkel. Das Gnadenbild aus Cedernholz über dem Hochaltare ist mit kostbaren Stoffen behangen und mit einer silbernen Krone geschmückt; über demselben wölbt sich eine Kuppel, deren durchbrochene Mitte um die Gottesmutter einen Glorienschein von Sonnenglanz webt. Ein großes Deckengemälde stellt „Die Krönung Maria's" im Himmel dar. Sieben Pfeiler tragen je ein großes Gemälde, die aus dem 1810 aufgehobenen Cisterzienserkloster Grüssau herübergekommen sind: Hier der hl. Franz Xaver und Karl der Große, die hl. Ottilia und Apollonia; dort Karl Borromäus, der mährische Weltpriester Johannes Sarkander und endlich die hl. Landespatronin Hedwig, die Stifterin des nördlich von Breslau gelegenen, ebenfalls aufgehobenen Cisterzienserinenklosters Trebnitz. Der achte Pfeiler trägt die überaus sehenswerthe Kanzel. Daneben finden sich die Statuen des hl. Franz de Paula, der hhl. Thekla, Anna, Elisabeth, des hl. Nährvaters Joseph, des Täufers und des hl. Aloisius. In einem gewaltigen Bogen spannt sich die Wölbung, welche das Hauptgemälde des Gotteshauses: die Heimsuchung Mariä trägt; zehn ovale Brustbildchen, darunter die heiligen Ordensväter Dominikus und Bernadus flankiren es. Die Kirche ist, nebenbei bemerkt, zu überreich und zu großartig, als daß ein einziger Besuch hinreichte, sie auch nur annähernd zu erfassen und zu würdigen.

Die steinernen Korridore rings um die Kirche mit einbezogen, gibt es in Albendorf 95 Darstellungen aus der heiligen Geschichte, theils in Gemälden oder Statuen, theils in Kapellen nur mit Antritt, theils endlich in freien Gebäuden. Vom Häuschen in Nazareth angefangen, die ganze Lebens- und Leidensgeschichte der Herrn durch, bis zur Himmelfahrt Christi und der Krönung Maria's, all dieses zieht an unseren Augen bildlich oder plastisch vorüber. Die Gesetzgebung auf Sinai, der brennende Dornbusch, die eherne Schlange, die neun Chöre der Engel, die Höhle des hl. Hieronymus bei Bethlehem, die büßende Magdalena, die Verzweiflung des Judas, der weinende Petrus, der hl. Franziskus Seraphikus, das Grab der hl. Katharina, die hl. Barbara mit dem Thurm, das Bild „Allerheiligen" gemahnen auf Schritt und Tritt an den alten und neuen Bund, die Berge Thabor, Horeb, Sinai und Golgatha an die heilige Stadt. All das Vorangeführte liegt zumeist in der näheren oder entfernteren Umgebung Albendorf's unter freiem Himmel. Hier kann sich der Marienpilger wie sonst nirgends außer Palästina, auch in das Erdenwallen Jesu versenken; durch das Thor Lithostratus kann er sich dem meist grünlich überdeckten Teiche Bethesda nähern oder durch das Schafthor den Einzug Jesu in Jerusalem in Gedanken begleiten; er kann das Gerichtshaus des Landpflegers Pilatus betreten oder durch die porta judiciaria (Gerichtsthor) dem kreuztragenden Heilande auf seinem mühsamen Wege folgen; den Herrn im Geiste neben sich, kann er das Thal

Joſaphat durchwandeln, mit ihm den Bach Cedron durchſchreiten oder, die monumentalen Kreuzwegſtationen entlang, an der Kapelle der ſchmerzvollen Mutter vorüber, endlich auf den Höhen Calvarias unter dem Kreuze des ſterbenden Gottesſohnes ſtille ſtehen und die Größe dieſes Opfers erwägen.

Wer die Nachmittagsandacht an den 33 Stufen und die tiefe Andacht der Theilnehmer geſehen; wer den impoſanten Tempel Maria's gewürdigt und den erſchütternden Darſtellungen gefolgt iſt; wer weiß, daß Daniel von Oſterberg's „Marianiſcher Gnadenthron" 17,932 wunderbare Erhörungen anführt, der wird das grünbebüſchte Deutſche Jeruſalem lange in Angedenken behalten. Auch von Albendorf hätte Goethe ſchreiben gekonnt, was er gelegentlich eines Beſuches in Maria Einſiedeln äußerte: „Es mußte ernſte Betrachtungen erregen, daß ein einzelner Funke von Sittlichkeit und Gottesfurcht hier ein immer brennendes, leuchtendes Flämmchen angezündet, zu welchem gläubige Seelen mit großer Beſchwerlichkeit heranpilgern ſollten, um an dieſer heiligen Flamme auch ihr Kerzlein anzuzünden." (V.)

Geiſtliche Stundenuhr.

Acht Uhr.

Am achten Tage iſt das göttliche Kind beſchnitten und Jeſus genannt worden. Die achte Stunde des Tages erinnert uns an dieſen ſüßen, hochheiligen Namen. Es iſt ein Name voll Hoheit und Größe; denn „im Namen Jeſu ſollen ſich alle Kniee beugen derer die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ſind." Es iſt ein Name der Kraft und Stärke; denn im Namen Jeſu haben die gottbegeiſterten Apoſtel das Wort des Lebens in alle Welt getragen, ſind in Gefahren und Leiden, in Wunden und Tod mit himmliſcher Süßigkeit und Seligkeit erfüllt worden, haben den Kampf gegen das allgewaltige Heiden- und Judenthum freudig übernommen und auf ihren Trümmern die Fahne des Kreuzes aufgepflanzt. Der Name Jeſus hat die in Irrthum und Sünde verſunkene Welt neu geſchaffen. Der Name Jeſus macht den Himmel frohlocken und die Hölle zittern. Es iſt ein Name der Erleuchtung für die Unwiſſenden und Irrenden, ein Name des Troſtes für die Trauernden und Leidenden, der Stärke für die Schwachen, des Muthes für die Zagenden, der Kraft für die Verſuchten, des Sieges für die Streitenden; ein Name des Schreckens für die Unbußfertigen, der Milde und Huld für die Büßenden, der ſüßeſten Wonne für die Tugendhaften; ein Name der Gnade in allen unſern Anliegen, ein Name des Heiles im Leben und Sterben. Thun wir deshalb alles im Namen Jeſu! „Alles, was immer ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thuet alles im Namen Jeſu Chriſti."

Alles im Namen Jeſu! Wenn Zweifel dich ängſtigen oder Kummer dich quält, ſchöpfe aus dieſer Quelle Licht und Rath. Wenn des Lebens Schmerz und Noth dich drängt, verzage nicht; ſchau zum Rettungsſtern, der dir am Himmel glänzt und *du gehſt* nicht zu Grunde. Und wenn die Hölle tobt und wüthet gegen Chriſtum

und seine heilige Kirche, wie in unseren Tagen, wo die finsteren Gewalten des Abgrundes einen neuen Sturm losgelassen, wo ein heißer Kampf entbrannt ist zwischen Christenthum und Antichristenthum, wollen wir nicht feig unsere Fahne verlassen, sondern mit dem Losungsworte: „Auf, im Namen Jesu!" gegen die Feinde aller göttlichen und menschlichen Ordnung muthig den Kampf aufnehmen und zum Siege schreiten.

Als der hl. Edmund, Bischof von Canterbury, auf der hohen Schule zu Oxford studirte und einstens mit seinen Gefährten einen Spaziergang machte, sonderte er sich, seiner Gewohnheit gemäß, von ihren Spielen ab, um sich allein mit Gott und himmlischen Dingen zu beschäftigen. Während er nun so vor sich hinsah, stand auf einmal ein über alle Beschreibung holdseliger Knabe vor ihm und sprach: „Sei mir gegrüßt, mein Eduard!" Er aber blickte erstaunt den Knaben an und sprach: „Ich entsinne mich Deiner nicht und glaube auch nicht, daß Du mich kennst." Der Knabe aber entgegnete: „Bin ich Dir denn so gänzlich fremd, da ich doch beständig um Dich bin?" Da fragte ihn Eduard: „Wer bist Du denn, und wie heißest Du?" Er sprach: „Sieh mich genau an und Du wirst meinen Namen finden." Da nun Edmund den Knaben näher betrachtete, sah er auf dessen Stirn den Namen Jesu geschrieben. Da fiel er nieder und betete den Herrn an, der ihn einer solchen Gnade gewürdigt hatte. Der göttliche Knabe aber sprach: „Präge diesen Namen deinem Herzen ein, liebe ihn, und zeichne ihn jede Nacht mit Andacht auf deine Stirn, denn es ist der Name alles Heiles. Er wird dir und allen, die ihn auf solche Weise gebrauchen, eine große Hilfe wider den jähen Tod sein." Nach diesen Worten verschwand Jesus vor seinen Augen, doch nicht aus seinem Herzen, das in wundersamer Liebe und Andacht erglühte.

Daniel O'Connell's Gebet für einen Verstorbenen.

An dem Tage, da sich Daniel O'Connell nach dem Parlamentshause in London verfügte, um seine große Rede über den Repeal (Aufhebung der Zwangsgesetze gegen die Katholiken) zu halten, schritt er, auf den Arm eines Freundes gelehnt, ungemein still und in sich vertieft, einher. Ein Volkshaufe, meist Irländer, umgab ihn, O'Connell schien es nicht wahrzunehmen, oder beachtete es nicht. Als endlich das Paar in die Parlamentsstraße einlenkte und die Westminsterabtei groß vor ihnen lag, blieb O'Connell stehen, betrachtete eine Weile den edlen, altehrwürdigen Bau, zog den Hut, segnete sie und sprach in feierlichem Tone: „Sei Gott, der Allmächtige, Eurer Seele gnädig, siebenter Heinrich, der Ihr uns ein so herrliches Denkmal Eurer Frömmigkeit hinterlassen habt! Ihr stiftetet bei Eurem Ableben ewige Messen für Eure Seele; aber seit der Zeit, da treulos seiner Mutter, der katholischen Kirche, Heinrich VIII. die Einkünfte derselben, und darunter auch jene Stiftung einzog, hat vielleicht kein menschliches Wesen die Worte ausgesprochen: Der Herr erbarme sich Deiner Seele! So will ich es denn mit demüthig gläubigem Herzen beten."

— So wie die Rose, die herrliche Blume, auf Dornen wächst, so wächst aus harter, beschwerlicher Arbeit die köstliche Frucht irdischer und ewiger Belohnung.

(Für den „Sendbote.")

Die Schule des Kreuzes.

Bilder aus dem Leiden Jesu.

„Kreuzige ihn!"

Pilatus hatte in guter Absicht dem aufgeregten Volke den Heiland in seinem traurigen Zustande vorgestellt, allein dieses verkehrte Volk, das von jeher gewohnt war, Gott zu widerstehen, und die Propheten, die Gott zu ihm sandte, zu mißhandeln, war auch jetzt unzugänglich für jedes bessere Gefühl. Kaum hatten die Juden Jesum erblickt, kaum hatte Pilatus ausgerufen: „Seht, welch' ein Mensch!" als sich von allen Seiten das wilde Geschrei erhob: „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!"

Wie muß dieser Ausruf das Herz unseres göttlichen Heilandes verwundet haben! Unter allen denen, die so rufen, ist auch nicht ein einziger, welchem er jemals das Geringste zu Leide that. Bei jeder Gelegenheit hatte er ihnen die schönsten, heilsamsten Lehren gegeben; er war unter ihnen umhergewandelt und hatte überall nur Spuren seiner Güte und Menschenfreundlichkeit zurückgelassen. „Er zog umher Gutes thuend," sagt von ihm die hl. Schrift. Und jetzt zum Danke für alle empfangenen Wohlthaten rufen sie: „Kreuzige ihn!" Ja noch mehr als einfache Wohlthaten hatte er ihnen erwiesen: er hatte zahllose Wunder unter ihnen gewirkt. Er hatte die Kranken wunderbar geheilt, die Hungrigen gespeist, die Lahmen gehend und die Blinden sehend gemacht; selbst Todte hatte er zum Leben erweckt. Sie selbst hatten es gesagt: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht." (Luk. 7, 16.) Jetzt aber haben sie alle seine Wohlthaten gänzlich vergessen und rufen: „Kreuzige ihn!"

Der Heiland aber steht da und muß das alles anhören und ansehen, diesen frevelhaften Leichtsinn, diese unmenschliche Bosheit, diese namenlose Undankbarkeit. Was muß da sein Herz empfunden haben? Je edler dieses Herz war, je mehr es selber das Sträfliche und Unwürdige der Handlungsweise dieses verkehrten Volkes erkannte, desto mehr empfand es namenlosen Schmerz. Alles, was wir unter Schmerz verstehen, ist nichts im Vergleich mit dem Schmerze des Herzens Jesu beim Anhören dieses abscheulichen, alle Begriffe übersteigenden Ausrufe: „Kreuzige ihn!"

Den Hauptgrund dieses Schmerzes aber, den Grund, gegen welchen alle bisher angeführten Gründe verschwinden müssen, bildet seine unendliche, göttliche Liebe. Unter dieser ganzen Menschenmenge, die hier ruft: „Kreuzige ihn!" ist nicht ein einziger, den der Heiland nicht liebt mit einer unendlichen, göttlichen Liebe. Unter allen ist keiner, welchem zu Liebe er nicht Mensch geworden wäre, um dessentwillen er nicht von der Herrlichkeit seines Vaters in das menschliche Elend herabgestiegen wäre, welchen zu erlösen und im Himmel ewig glücklich zu machen er nicht die ernste Absicht hätte. Und mit diesem unendlichen Wohlwollen, mit dieser Liebe in seinem Herzen hört er eben diejenigen, welche der Gegenstand seiner Liebe sind, ausrufen: „Kreuzige ihn!" O wie unendlich kränkend muß ein solcher Undank für ein solches Herz *gewesen* sein: ein unendlicher Undank für eine unendliche Liebe!

Hier machen die heiligen Väter in ihrer Auslegung des bitteren Leidens eine Bemerkung, die eine wichtige Lehre für uns enthält und unſerer Aufmerkſamkeit in hohem Grade würdig iſt. — Die Juden, ſagen ſie, ſind lange nicht die einzigen, die riefen: „Kreuzige ihn!“ Jede ſchwere Sünde iſt eine Miturſache an dem Kreuzestode des Heilandes, und ſomit ruft jeder Chriſt, der mit Wiſſen und Willen eine ſchwere Sünde begeht, wenn auch nicht in Worten, ſo doch durch die That: „Kreuzige ihn!“ Der Sünder weiß es, daß ſeine Sünden den Heiland an's Kreuz gebracht

haben. Wenn er trotzdem mit vollem Bedacht ſündigt, oder die Mittel der Beſſerung vernachläſſigt, oder überhaupt in der Unbußfertigkeit verharrt, ſo iſt er ſchuldig an dem Kreuzestode Jeſu, und hat im Grunde denjenigen nichts vorzuwerfen, welche einſtens dieſen Kreuzestod mit Worten gefordert haben, während er ſelbſt durch ſeine Thaten ihn fordert.

Wenn wir das bedenken, o wie vielfach wird da auch noch unter Chriſten ausgerufen: „Kreuzige ihn!“ Wir brauchen nicht erſt nach Jeruſalem und vor das

Richthaus des Pilatus zu gehen, um diesen gotteslästerlichen Ruf zu hören; wir hören ihn täglich überall, und haben ihn leider schon selbst gerufen. Dabei haben wir eine ganz andere Kenntniß von der Pflicht, Jesum als unsern Gott zu ehren, zu lieben und ihm zu gehorchen, als die Juden, und wenn wir nun dennoch, trotz aller dieser Erkenntniß, schwer sündigen und dadurch, soviel an uns ist, durch die That ausrufen: „Kreuzige ihn!“ wie entsetzlich ist dann unsere Verantwortung!

Es ist hohe Zeit, daß dieser Frevel aufhöre. Was hilft es, das Leiden Christi mit Rührung zu betrachten, wenn wir es, soviel an uns liegt, ohne Unterlaß immer noch fortsetzen, es gewissermaßen immer wieder erneuern? Schaffen wir daher alles aus unserm Herzen hinweg, was Ursache an dem Kreuzestode Christi ist. Bleiben wir nicht unter der Zahl derjenigen, die gerufen haben und noch immer rufen: „Kreuzige ihn!“ Treten wir vielmehr entschieden auf die Seite unseres Heilandes, auch wenn es einige Mühe kostet, auch wenn wir mit ihm etwas leiden müssen. Dies ist die beste Art und Weise, unsere Dankbarkeit für das Leiden Jesu zu zeigen, und dies soll die Frucht dieser Betrachtung sein.

Heilige Edelsteine.

Der hl. Altmann, Bischof von Passau.

(† 8. August, 1091.)

Altmann war der Sohn des Grafen Meinhard von Lambach und Sproß der fürstlich Wettin'schen Familie, geboren in Westfalen zwischen 1010 und 1020. Der reich begabte Jüngling erhielt seine erste Bildung an der Domschule zu Paderborn und vollendete seine Studien an der Hochschule zu Paris. In seine Heimat zurückgekehrt, wählte Altmann den geistlichen Stand, wurde Kanonikus zu Paderborn und leitete die dortige Domschule mit so ausgezeichnetem Erfolge, daß ihn Kaiser Heinrich III. zu seinem Hofkaplan erwählte und zum Dompropst in Aachen beförderte. Nach dem Tode des Kaisers (1056) begleitete er dessen Wittwe nach Passau und leistete ihr die vortrefflichsten Dienste in der Reichsverwaltung.

Im November 1064 unternahm Altmann mit vielen Rittern und Grafen eine Wallfahrt nach dem Heiligen Lande. Die Reisenden wurden ausgeraubt, schwer mißhandelt und wie Lastthiere gepeitscht, kaum retteten sie ihr Leben. Nachdem Altmann an den hl. Stätten seine Liebe zum Erlöser neu befestigt, kehrte er zurück. Da unterdessen der Bischof Engelbert von Passau gestorben war, wurde er auf Verwendung der Kaiserin zu seinem Nachfolger ernannt. Eine alte Lebensbeschreibung sagt von ihm: „daß er diese Ehre vor Gott verdiene, hat sein preiswürdiges Leben gezeigt, denn er war ein Lehrer der Wahrheit, ein Liebhaber der Keuschheit, geschmückt *mit guten* Sitten, und darum Gott und den Menschen angenehm.“

So friedliebend und wohlwollend der hl. Bischof von Natur war, so bekämpfte er mit aller Entschiedenheit die Mißbräuche und Unordnungen, welche sich vielfach eingeschlichen hatten. Die weltlichen Fürsten maßten sich kirchliche Rechte an, setzten nach Willkür Bischöfe und Aebte ein und ab, wodurch gar viele Mißstände veranlaßt wurden. Dagegen eiferte Altmann mit dem Papste Gregor VII. und Urban nachdrücklichst. Er bereiste sein Bisthum, und war überall beflissen, die verfallene Kirchenzucht wiederherzustellen. Bei Passau und zu Göttweih stiftete er 1072 zwei Klöster regulirter Chorherren nach der Regel des hl. Augustin, welche ein leuchtendes Muster des Ordenslebens waren.

Sein Eifer zog ihm viele Verfolgungen zu. Er wurde beim Kaiser Heinrich IV. verklagt und von ihm abgesetzt. Der treue Diener der Kirche flüchtete nach Rom, wo ihn der Papst zum Legaten für Deutschland ernannte, in welcher Eigenschaft er dem Konzil zu Tribur am Rhein beiwohnte, wo Heinrich IV. abgesetzt wurde. Er brachte ein Bündniß der deutschen Fürsten zu Stande, zum Schutze der Kirchen, Klöster und Wehrlosen gegen die Verächter der göttlichen und menschlichen Gesetze.

Da er nicht nach Passau zurückkehren durfte, schlug Bischof Altmann 1082 seinen Sitz zu Mautern, einem passauischen Städtchen an der Donau, auf und führte sein Hirtenamt weiter fort. Was er dort leistete, drückt sein Lebensbeschreiber mit den Worten aus: „Den wilden Boden voll Dornhecken hat Bischof Altmann zur fruchtbaren Erde gemacht. Vor seiner Ankunft waren fast alle Kirchen im Bisthum nur von Holz und ohne allen Schmuck; ja auch ihre Priester waren sozusagen hölzern, weil sie in ihrem göttlichen Amte unwissend waren. Nun aber sind durch seine Bemühungen fast alle Kirchen von Stein, mit Bücher, Gemälden und anderm Schmuck, und was noch mehr gilt, mit frommen und wohlunterrichteten Geistlichen wohl versehen. Zudem glänzt das Gebiet mit vielen Klöstern, wo Tag und Nacht Gott mit vielem Eifer gedient wird. Der Ruf seines Namens hat aus allen Gegenden gottselige Männer zu ihm gezogen, welche er in verschiedene Klöster vertheilt und für deren Unterhalt gesorgt hat."

Nachdem Altmann 26 Jahre lang unter großen Drangsalen und Verfolgungen sein Oberhirtenamt treu verwaltet hatte, berief ihn Gott zur Ruhe und Freude des Himmels am 8. August 1091. Sein Leichnam wurde in Göttweih beigesetzt und durch Wunder verherrlicht.

— Ein Prinz, der sich auf seine Schönheit, seinen Reichthum und hohen Rang nicht wenig einbildete, jagte einmal in einer einsamen Gegend des Gebirges. Da erblickte er einen Einsiedler, der vor seiner Zelle saß, und sehr ernsthaft einen Todtenschädel betrachtete.

Der Prinz ging zu ihm hin und fragte mit einem spöttischen Lächeln: „Warum betrachtest Du diesen Schädel so aufmerksam? Was willst Du denn daran sehen?"

Der Einsiedler sah den Prinzen sehr ernsthaft an und antwortete: „Ich möchte gerne wissen, ob dies der Schädel eines Fürsten oder eines Bettlers sei. Ich vermag es aber nicht herauszubringen."

Wie eitel Schönheit, Gold und Ehren,
Kann dich ein Todtenschädel lehren.

(Für den „Sendbote".)

Verspätete Briefe.

Von P. Bagel.

oppelt gibt, wer schnell gibt! behauptet ein altes, schon den Römern bekanntes Sprichwort und deutet damit an, daß eine schnelle Hilfe das Wichtigste ist für Denjenigen, welcher genöthigt ist, sich nach dem Beistande des einen oder des anderen seiner Mitmenschen umzusehen. In der That ist es denn auch so, und darum sollte Jeder, der einmal von einem Freunde oder einem Bekannten um Hilfe in irgend einer Angelegenheit angegangen wird, nicht damit zögern, dem Betreffenden wenigstens eine jedes Mißverständniß ausschließende Antwort zu geben. Leider wird in dieser Hinsicht vielfach gesündigt und zwar theils aus Nachlässigkeit und Bequemlichkeit, theils aus Feigheit. Da gibt es z. B. Personen, die, wenn sie einen Brief erhalten, in dem sie um irgend eine Gefälligkeit ersucht werden, niemals „Zeit" haben, den Brief sofort zu beantworten. Vielleicht sind sie gar nicht abgeneigt, den ihnen gegenüber ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen, vielleicht ist es ihnen leicht, die an sie gerichtete Bitte zu gewähren; allein sie können sich nicht entschließen, die Angelegenheit alsbald zu erledigen. Morgen wollen sie das Gewünschte besorgen, aber morgen sind sie ebenso beschäftigt wie heute; und so gehen Tage dahin und der Andere hört und sieht nichts von den „schreibfaulen" Leuten. Vielleicht ist das Schreiben nicht angekommen, vielleicht ist der Empfänger krank, vielleicht kann er dem Wunsche augenblicklich nicht entsprechen, vielleicht..... Zahlreiche „Vielleicht" beschäftigen den Harrenden; endlich schreibt er noch einmal und bittet dringend um Antwort, da die Sache sehr eilig ist und für ihn manches auf dem Spiele steht. Aber wenn er erwartet, daß er nun schnelle Hilfe finden werde, so hat er den Anderen schlecht gekannt. Ach ja, sagt dieser, das ist recht fatal, der arme Bursche sitzt stark in der Klemme! Nun, gleich morgen soll ihm geholfen werden, heute fehlt mir leider die Zeit dazu; doch auf einen Tag wird's wohl auch nicht ankommen. Der andere Tag ist für Herrn X. ein wichtiger Tag, er muß unbedingt verreisen, um ein bedeutendes Geschäft abzuschließen. Daß er daran auch gar nicht gedacht hat! Ja, du lieber Himmel, da muß Freund Y. halt noch einen Tag sich gedulden. Das Geld, das er wünscht, könnte ich ihm ja schicken, aber, wie wir der das aufnehmen, wenn ich kein Schreiben hinzufüge? Nein, ich muß ihn meiner Freundschaft versichern, ihm Trost zusprechen — und das Alles kann ich doch heute nicht; morgen aber werde ich bestimmt das Nöthige thun.

Während Herr X. so verfährt, befindet sich Herr Y. in einer verzweiflungsvollen Stimmung; er weiß nicht, was er darüber denken soll, daß sein Freund ihm nicht einmal eine Antwort zukommen läßt; er sinnt und grübelt; wenn er nur einen Ausweg aus der Kalamität wüßte, aber er findet kein Mittel, sich vor dem Unangenehmen zu schützen. Der Wechsel, welcher fällig ist, muß bezahlt werden; es fehlt

Herrn Y. indessen noch eine beträchtliche Summe zur Deckung, und wenn er nicht will, daß ihm der Gerichtsvollzieher einen Besuch macht, so muß er wohl oder übel den einen oder anderen Bekannten um ein Darlehen ansprechen. Er thut das schließlich denn auch und es gelingt ihm, den fehlenden Betrag noch rechtzeitig zu erhalten. Kaum ist der Wechsel eingelöst, da erscheint der Postbote und überbringt Herrn Y. einen Geldbrief von Herrn X. Letzterer bittet in dem Schreiben „tausendmal um Entschuldigung", daß er Herrn Y. so lange ohne Nachricht gelassen, aber der Grund dafür sei, daß er mit Arbeit überhäuft gewesen und absolut keine Zeit gehabt habe; er hofft indessen, daß das Geld noch rechtzeitig eintrifft ꝛc. und versichert, daß er jederzeit bereit sei, dem lieben alten Freunde eine Gefälligkeit zu erzeigen. Der Brief ist gewiß recht schön, aber er ist zu spät abgeschickt worden. Herr Y. hat viele unnöthige Sorgen gehabt und mußte fremden Personen seine prekäre Lage schildern, was gerade auch nicht zu den Annehmlichkeiten gehörte. Und doch hätte dies sehr wohl vermieden werden können, wenn Herr X. nur Zeit gehabt haben würde, um seinem Freunde sofort zu schreiben.

In vielen anderen Fällen sind die „verspäteten" Briefe von noch größerem Uebel. Jemand bemüht sich z. B. um eine Anstellung, er schildert ausführlich seinen Lebenslauf, seine Thätigkeit, legt Zeugnisse bei und wartet auf Beantwortung seines Gesuches. Tage vergehen und der Mann erhält keinen Bescheid. Dies ist um so unangenehmer für ihn und seine Familie, als er schon längere Zeit ohne Arbeit und Verdienst zu Hause sitzt und zusehen muß, wie Schmalhans als Küchenmeister fungirt. Inzwischen werden ihm noch einige Vakanzen bekannt, aber die Stellung, um die er sich zuerst beworben, sagt ihm am meisten zu; er wendet sich deshalb nochmals an den Herrn, welcher dieselbe zu vergeben hat, mit der Bitte um gütigst baldige Benachrichtigung, da möglichst schnelle Entscheidung für ihn von größter Wichtigkeit sei. Nach einigen Tagen kommt nun auch eine Antwort an, laut welcher man „nicht abgeneigt" ist, mit dem Stellungsuchenden in Unterhandlung zu treten, jedoch will man zunächst noch eingehender, als es schon geschehen, über die Lebensverhältnisse ꝛc. des Betreffenden unterrichtet werden. Der Mann ist erfreut über dieses Schreiben, hofft er doch, daß er Aussicht hat, die Stellung zu bekommen, und ausführlich theilt er dem Herrn mit, was dieser zu wissen verlangt. Der Bericht geht noch an demselben Tage ab, allein der Empfänger hat es nicht so eilig mit seinem definitiven Entschlusse. Es gehen ja noch fortwährend Offerten ein und da kann man die beste schließlich heraussuchen. Der Familienvater wartet und wartet; eine Woche, zwei Wochen vergehen und die ersehnte Antwort kommt noch immer nicht. Endlich erscheint der Postbote; er bringt einen großen Brief und mit vor Aufregung zitternden Händen löst der Stellungsuchende den Umschlag los. Seine sämmtlichen Zeugnisse liegen vor ihm auf dem Tisch, sie wurden zurückgeschickt mit dem höflichen Bemerken, daß die betreffende Stelle anderweitig besetzt sei und lebhaft bedauert werde, daß man von der gefl. Offerte des geehrten Herrn keinen Gebrauch machen könne. Diese Mittheilung hätte der Betreffende längst erhalten können, denn damals, als man von ihm noch weitere Erklärungen einforderte, hatte man schon nicht vor, den Mann zu engagiren. Weshalb trotzdem nun ein solches Verfahren? Warum die Verzögerung? Um sich den Anschein zu geben, als habe man wohl beabsichtigt, dem Betreffenden die Stellung zu übertragen, sei aber nach eingezogenen Erkundigungen

und genauer Prüfung der Vergangenheit des Mannes ꝛc. zu der Ueberzeugung gelangt, daß dieser sich nicht für den Posten eigne?

In letzterem Falle würde die höfliche Ablehnung des Gesuches eine grobe Taktlosigkeit bedeuten; denn bevor man Jemandem Hoffnung auf etwas macht, soll man sich davon überzeugen, daß man dies auch kann, ohne es später bereuen zu müssen. Meistens hat man es bei solchen Verfahren mit dem zu thun, was man „konventionelle Lüge" nennt. Man ist zu „gebildet" und zu „höflich," als daß man sofort mit der Wahrheit herausrückt und schämt sich, kurz und bündig zu sagen, wie es sich in der Wirklichkeit verhält. Gerade bei Beantwortung von Stellengesuchen und Bitten um materielle Hilfe wird von Manchen das Lügen aus Höflichkeit für nothwendig erachtet. Schon die Verzögerung der Antwort beruht vielfach auf einer Berechnung, die nicht zu billigen ist; man will den Schein erwecken, als ob man sich die Sache reiflich überlegt habe und schließlich nicht in der angenehmen Lage sei, in günstigem Sinne zu antworten.

Thatsächlich war man sofort entschlossen, so zu handeln, wie man gehandelt hat, und nur aus Feigheit gab man seiner Gesinnung nicht den entsprechenden Ausdruck. Wir könnten manche Beispiele für diese Thatsache anführen, die um so bedauerlicher ist, als nicht Wenige durch dieselbe moralisch und materiell geschädigt werden.

Das Kapitel „verspätete Briefe" zeigt so recht, daß Liebloſigkeit und übertünchte Höflichkeit eine große Rolle in der modernen Gesellschaft spielen. Während die Liebloſigkeit die Veranlassung ist, die Bitten eines Hilfsbedürftigen nicht zu erfüllen, muß es auf das Konto der übertünchten Höflichkeit gesetzt werden, daß, wenn eine Beantwortung überhaupt erfolgt, dies erst nach Tagen oder Wochen unter Anwendung billiger Redensarten geschieht. Die Liebloſigkeit möchte keine Liebloſigkeit sein; sie ist zu feige, um sich in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, aber sie will auch nicht helfen und darum nimmt sie zu der „konventionellen Lüge" ihre Zuflucht und gibt schließlich eine vergoldete taube Nuß. Uns sagt eine solche Gabe nicht zu; wir lieben Offenheit und Ehrlichkeit, auch wenn sie einen bitteren Beigeschmack hat, entschieden mehr, als die Art und Weise so mancher modernen Menschen, die besonders charakteristisch in ihren ablehnenden Briefen sich kund gibt. Man kann gewiß beim besten Willen nicht immer helfen, wenn Jemand um eine Anstellung, um eine Unterstützung u. s. w., bittet, aber eines kann man unter allen Umständen, man kann dem Betreffenden kurz mittheilen, daß man ihm den erbetenen Dienst nicht zu leisten vermag. Letzteres erachten wir sogar für eine Pflicht.

Es gibt zwar Manche, die sagen: Keine Antwort ist doch eine Antwort! und es deshalb unterlassen, auf ihnen gleichgültige Briefe zu antworten, aber als recht und billig können wir das nicht anerkennen. Jemanden, der höflich an uns schreibt und uns um diese oder jene Gefälligkeit bittet, einfach in dem Gedanken: Keine Antwort ist doch eine Antwort! zu ignoriren, ist, streng genommen, eine Beleidigung für den Betreffenden, und eine solche sollte man sich Niemandem gegenüber zu Schulden kommen lassen aus — Schreibfaulheit.

Besonders empfindlich sind bekanntlich solche Personen, welche des Oefteren von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht worden sind und für sie ist es in erster Linie kränkend, wenn sie auf Bittgesuche und dergleichen mehr keine Antwort als — *Antwort erhalten*. Ja, unter Umständen kann ein Ignoriren für diese Leute geradezu

verhängnißvoll sein. Sie fühlen es tief, daß man sie keines Wortes würdigt, und in dem Gedanken, nirgendsmehr Hilfe zu finden, können sie vielleicht der Verzweiflung anheimfallen. Allerdings gibt es auch für den von seinen Mitmenschen völlig Verlassenen ohne Zweifel noch immer Einen, auf dessen Liebe und Treue er bauen kann: Gott; allein man darf nicht vergessen, daß der Mensch immer Mensch ist und in schweren Stunden auch das Vertrauen auf Gottes Hilfe verlieren kann, wenn er erkennt, daß die Nächstenliebe von denjenigen nicht geübt wird, von welchen er deren Bethätigung bestimmt erwartet hatte.

Darum mahnt ein Menschenfreund, dem Armen und Hilfsbedürftigen, wenn man ihm anders nichts geben könne, wenigstens ein freundliches, ermunterndes, tröstliches Wort zu gönnen, und derselbe fügt mit Recht hinzu, daß vielleicht ein solches Wort den Unglücklichen aufrichte und vor dem Schlimmsten, vor der Verzweiflung bewahre.

Seien wir dessen immer eingedenk und handeln wir einem Jeden gegenüber so, wie wir wünschen, daß uns gegenüber gehandelt werde, wenn wir uns in einer ähnlichen Lage befänden. Gewiß ist dann, daß auf unser Konto niemals eine ignorirende Behandlung eines Mitmenschen und keine „verspäteten" Briefe kommen werden. Was Du nicht willst, daß man 's Dir thu', das füg' auch keinem Andern zu!

(Für den „Sendbote.")

Beschreibung einer Reise nach dem Hl. Lande.

Von dem hochw. C. B. in New Orleans, La.

(Schluß.)

Um 9½ Uhr bestiegen wir den Schnellzug nach Alexandrien. Die Fahrt war eine sehr kurzweilige, denn wir durchfuhren die fruchtbarste Gegend Egyptens. Um 1 Uhr nachmittags saßen wir im Franziskanerkloster zu Alexandrien. Die Stadt prangte im Flaggenschmuck, weil der Khedive, von Cairo kommend, seinen Einzug hielt. Eine ungeheuere Menschenmenge hatte sich an der Hauptstraße gesammelt. Jeder entblößte sein Haupt als der Regent vorbeifuhr. Darin bestand die ganze Ovation.

Nach 3 Uhr am selben Nachmittage unternahmen wir in Begleitung zweier Herren aus Rom und einiger Franziskaner eine Fahrt zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt. Zuerst kamen wir zur sogenannten „Pompejus-Säule", dem einzigen wohlerhaltenen Monument aus dem alten Alexandria. Sie hat eine Höhe von beinahe 100 Fuß und besteht aus rothem Granit, der im Laufe der Jahrhunderte vom Wetter wenig gelitten hat. Dann fuhren wir durch das Rosettenthor zu dem schönen Garten des reichen Griechen Antoniadis, wo in einer Höhle der hl. Athanasius längere Zeit gewohnt haben soll. Noch vor Abend gelangten wir in die Stadt zurück zum Kolleg der Jesuiten. Diese tüchtigen Männer der Wissenschaft stehen bei den Egyptern in

hohem Ansehen. Fast die ganze männliche Jugend aus den besseren Ständen wird ihnen zur Erziehung anvertraut.

Donnerstag, der 19. April, brach an. Es war der Tag unserer Abreise nach Europa. Um halb 8 Uhr morgens zelebrirten wir am Hochaltare der St. Katharinenkirche. Dann besuchten wir die deutsche katholische Schule, welche unter Leitung der Franziskaner und der Borromäerinen aus Schlesien steht. Schwestern aus demselben Orden hatte ich getroffen in der Schule in Haife, am Fuße des Berges Karmel. Es that mir wirklich gut, zu hören, wie die Kinder in dieser afrikanischen Schule so schön deutsch sprachen und lasen. Nachmittags um 2 Uhr begaben wir uns auf's Dampfschiff „Cathay", das nach einer Stunde abfuhr. Unser Ziel war Neapel in Italien. Das mittelländische Meer wurde am Samstag sehr unruhig. Die Passagiere wurden seekrank. Zu meinem großen Erstaunen sollte ich auf dieser Fahrt von dem leidigen Uebel der Seekrankheit verschont bleiben.

Sonntag, den 22. April, gegen 10 Uhr morgens, kam der schneebedeckte, rauchende Berg Aetna auf der Insel Sizilien in Sicht. Eine Stunde später sahen wir rechts das Festland Italien mit den schneebedeckten kalabrischen Bergen. Immer mehr wurde die See eingeengt. Auf der einen Seite Sizilien, auf der andern Italien. Nachmittags um halb 4 Uhr passirten wir rechts die Stadt Reggio und kurz nachher links die Stadt Messina. Punkt 4 Uhr glitt unser Dampfer durch die eigentliche Meerenge. Das Wetter hätte nicht schöner sein können; und die Sonntagsruhe erstreckte sich über das ganze sichtbare Meer. Ich genoß diese herrliche Durchfahrt durch die Enge um so mehr, weil ich bei einer anderen Durchfahrt vor neun Jahren hier den grausigsten Sturm erlebt hatte. Um 6 Uhr hatten wir rechts von uns die liparischen Inseln. Es schellte zum Abendessen, bei dem sich zum ersten Male seit unserer Abfahrt von Alexandrien alle Passagiere einfanden. Von 8 bis 10 Uhr sahen wir den feuerspeienden Berg Stramboli in voller Thätigkeit. Von der Hitze geröthete Steinmassen wurden aus dem Krater emporgeschleudert, und die glühende Lava floß an der Nordseite des Berges herab. Früh am nächsten Morgen (gegen 5 Uhr) passirten wir die Insel Ischia. Wir konnten die Häuser gut unterscheiden. Jetzt gewahrten wir auch den Berg Vesuv, der aber leider in Rauch und Nebel eingehüllt war; er hatte seine „Kappe" auf. Auf der rechten Seite, am Festlande lagen wie in einem Halbkreis die Vorstädte von Neapel, Sorrento Castellamane, Pompeji und Annunciata. Unser Schiff warf Anker im Hafen von Neapel um 7 Uhr morgens. Wir wollten sofort an's Land. Aber da war Niemand, der uns mit seinem Kahne hinüberfahren wollte. Die Fuhrleute waren am streiken. Fast drei Stunden dauerten die Unterhandlungen. Wie froh waren wir, als wir um 10 Uhr das europäische Festland betraten! Wir begaben uns zum Hotel „Haßler", das in Neapel den besten Namen hat. Mir war die Stadt und die Umgegend von früher schon bekannt, und mein lieber Freund hatte keine Ruhe mehr; er wollte möglichst schnell nach Rom. Deshalb fuhren wir am nächsten Tage, den 24. April, mit der Eisenbahn bis Monte Cassino, der Wiege des weltberühmten Benediktinerordens. Die Fahrt wurde gemacht in 2½ Stunden. Da man uns erwartete, stand an der Station ein Wagen in Bereitschaft, der uns nach einstündiger Fahrt bis auf den Gipfel des Berges brachte. Die guten Benediktinermönche nahmen uns *freundlich auf*. Am nächsten Morgen lasen wir in der Basilika die hl. Messe am

Grabe der Heiligen Benedikt und Scholastika. Dann besuchten wir den „Thurm" des hl. Benedikt, wo der Heilige wohnte. Jetzt ist an dieser Stelle eine schöne Kirche gebaut mit sieben Altären. Die Wandgemälde sind hergestellt von Künstlern aus dem Kloster Beuron. Die Bibliothek mit ihren seltenen Schätzen konnte uns an dem Tage nicht geöffnet werden; denn es bedurfte dazu einer besonderen Erlaubniß der italienischen Regierung. Mit himmelschreiendem Unrechte haben die freimaurerischen Kirchenfeinde Monte Cassino in ihre Gewalt gebracht. Die Folge davon ist, daß nur wenige Ordensmänner sich dort aufhalten dürfen.

Am Nachmittage des 25. April fuhren wir zur Bahnstation zurück. Kurz nach 9 Uhr bestiegen wir den Zug nach Rom, wo wir Abends um 8½ Uhr eintrafen. Unser Absteigequartier lag nahe beim Bahnhof. Wir trafen dort viele Katholiken aus den Vereinigten Staaten, die vor einigen Tagen den Hl. Vater bei Gelegenheit der spanischen Pilgerfahrt gesehen hatten. Sie wußten uns nicht genug über die großartige Festlichkeit zu erzählen. Fünfzehn Tausend Spanier hatten sich nach Rom begeben, um dem Vater der Christenheit ihre Huldigung darzubringen. Leo XIII. war so überrascht, daß er noch viele Wochen nachher ausrief: „O beata Hispania" — „o glückliches Spanien!" Wir kamen für die Festlichkeit zu spät. Und was das Schlimmste war, die Leibärzte des Papstes hatten strengen Befehl erlassen, keine Audienzen zu gestatten. Sie befürchteten nämlich, daß der Hl. Vater wegen seines hohen Alters den Anstrengungen erliegen würde. Sogar Bischöfe, die weither gekommen waren, mußten warten. Wir hatten unsere Petition an den Vatikan eingeschickt schon am Tage nach unserer Ankunft in Rom. Mittlerweile benutzten noch einige meiner persönlichen Freunde ihren Einfluß, um uns Audienz beim Papst zu verschaffen. Unser erster Besuch am 26. April galt der Peterskirche, den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Mein lieber Freund hatte bald mehrere Leute kennen gelernt, die auch zum ersten Male die ewige Stadt besuchten. Mit ihnen machte er deshalb die verschiedenen Rundgänge durch Rom. Ich selbst mußte wegen Unwohlsein Ruhe genießen, und konnte nur wenige heilige Orte besuchen. Am 29. April las ich die hl. Messe in der Kirche Santa Maria in Aracoeli. Hier sah ich das berühmte Gnadenbild „Santo Bambino", ein Holzbild des Jesukindes, das aus einem Oelbaum des Oelgartens bei Jerusalem geschnitzt wurde. Die gläubigen Römer lassen den „Santo Bambino" in Krankheitsfällen sich an ihr Schmerzenslager bringen, um sich damit trösten und segnen zu lassen.

Montag, der 30. April, wurde für mich der denkwürdigste Tag während meines zweiten Aufenthaltes in Rom. Der berühmte Katakombenforscher Monsignor Joseph Wilpert lud mich ein, mit ihm die Katakombe der Priscilla vor dem salarischen Thore zu besuchen. Wir kamen um 3 Uhr nachmittags dort an, und verweilten in den unterirdischen Räumen bis 6 Uhr abends. Nicht weit vom Eingange traten wir in ein Zimmer genannt „Capella Graeca", die griechische Kapelle. Hier entdeckte Monsignor Wilpert an der dem Eingange gegenüberliegenden Wand ein Bild aus dem ersten Drittel des zweiten Jahrhunderts nach Christus. Diese Freske hat zu ihrem Gegenstande die Brechung des Brodes in der bischöflichen Messe unmittelbar vor Ausspendung der hl. Kommunion. Die Kommunizirenden, sechs an der Zahl, befinden sich in liegender Stellung, da der Künstler das Vorbild — die Brodver-

mehrung in der Wüste — und die Erfüllung, das eucharistische Mahl, in Verbindung bringen will. Dies ist auch angedeutet durch zwei Fische und fünf Brode mit sieben Körben. Der neben dem Teller mit den Fischen angebrachte Kelch läßt nicht zweifeln, daß das Gemälde die Feier der hl. Messe zum Ausdrucke bringen soll. Wilpert glaubt in der Gestalt dieses Kelches die den Meß- und Kommunionkelchen der allerfrühesten christlichen Zeit eigenthümliche Form annehmen zu dürfen; sie zeigt ein ziemlich starkes Gefäß mit zwei Handhaben, das nach oben zu sich erweitert. Ueber dem Eingange in der Kapelle und von den Seitenwänden waren schon vorher Vorbilder des allerheiligsten Altarssakramentes gefunden, nämlich: Abraham opfert Isaak; die Auferweckung des Lazarus; Daniel in der Löwengrube, genährt von einem Engel. Nachdem ich eine halbe Stunde lang diese für den katholischen Glauben so wichtigen Bilder beim Kerzenlicht betrachtet hatte, folgte ich dem berühmten Forscher durch lange Gänge in's Innere der Katakombe. Auf meinen Wunsch machte er mir verschiedene Abdrücke von den Inschriften einiger Grabsteine, die ich als Andenken mitnehmen durfte. Eine Inschrift für zwei Verstorbene lautet:

Aemiliane
Romane
Vibatis
In Deo

(„Aemilianus, Romanus, lebet in Gott.")

Eine andere, gemacht von einem Mann für seine verstorbene Frau, heißt so:

Posuit (Hype)rechius
Coniugi Albinlae
Benemerenti sic
ut spiritum tuum De
us refrigeret.

(„Hyperechius setzte diesen Grabstein seiner wohlverdienten Gattin Albinla. Gott möge deinen Geist erquicken.")

Mir ging die Zeit in der Katakombe zu schnell vorüber. Und doch werde ich den hochw. Forscher wegen dieser Gunst immer in dankbarer Erinnerung behalten.

Am 1. Mai, um 6 Uhr morgens, las ich die hl. Messe vor den Reliquien der hl. Apostel Philippus und Jakobus, die in der Kirche zu den zwölf Aposteln aufbewahrt werden. Das Fest der hl. Monika feierte ich in der St. Augustinus Kirche, wo die Gebeine dieser hl. Mutter ruhen. Am 5. Mai fuhr ich früh morgens hinaus zu der Katakombe des hl. Kalixtus. In Begleitung eines Trappistenpaters stieg ich hinab, und las die hl. Messe an dem Orte, wo der Leichnam der hl. Cäcilia gefunden wurde. In meine Wohnung zurückgekehrt, kam wieder von Neuem die Rede auf die Audienz beim Hl. Vater. Wir wollten am 10. Mai abends von Rom abreisen, deshalb wandte ich mich persönlich an den Präfekten der Propaganda, den Kardinal Ledochowski. Aeußerst huldvoll wurde ich von ihm empfangen. Als ich ihm den Zweck meines Besuches mittheilte, versprach er mir, wenn möglich, eine Privataudienz für mich und meinen hochwürdigen Freund beim Papste zu erwirken. Getröstet ging ich nach Hause zurück, sagte aber Niemanden etwas von diesem Besuche beim Kardinal, denn ich war ja nicht sicher, ob er Erfolg haben würde. Der Mor-

gen des 10. Mai war angebrochen und noch keine Einladung vom Vatikan. Mein Freund war mit Recht untröstlich. Niemand hatte mehr Hoffnung für uns. Ich jedoch hoffte gegen alle Hoffnung. Und wirklich, um 10 Uhr kam ein Eilbote vom Vatikan mit der Einladung zu einer Privataudienz beim Hl. Vater, die er uns 30 Minuten nach 12 Uhr geben wollte. Unsere Freude war unbeschreiblich. Mein hochwürdiger Freund, der den Hl. Vater zum ersten Male sehen sollte, konnte vor freudiger Ueberraschung kaum sprechen. Um 12 Uhr fuhren wir zum Vatikan. Die verschiedenen Wachen waren äußerst freundlich; nicht einmal die grüne Einladungskarte wurde mir abgefordert. Wir standen vor dem königlichen Saale (sala regia), in dem wir empfangen werden sollten. Punkt halb 1 Uhr öffnete sich der Thürvorhang und wir standen vor dem Stellvertreter Christi. Der Hl. Vater saß auf einem Sessel, rechts und links von ihm standen zwei Kardinäle. Wir küßten ihm ehrfurchtsvoll die Hand. Dann entspann sich zwischen dem Hl. Vater und mir eine lebhafte lateinische Unterredung über Amerika, über das hl. Land und über die Heimat-Diözese Paderborn in Deutschland. Der Hl. Vater gab uns schließlich seinen Segen und ermunterte uns zu neuer Arbeit in der Rettung unsterblicher Seelen. Die Audienz war zu Ende. Der Hl. Vater zog sich dann in seine Privatgemächer zurück. Das Aussehen des Papstes war sehr gut; seine Stimme klar und helltönend, wie die eines Jünglings. Vor neun Jahren hatte ich ihn mehrere Male gesehen; aber in dieser Audienz kam er mir viel jünger vor. Ueberglücklich kehrten wir in unser Hotel zurück, wo sich bald ein ganzer Kreis von Bekannten um uns bildete, um die Einzelnheiten der Audienz zu erfahren.

Abends 8 Uhr sagten wir der ewigen Stadt Lebewohl. Der Schnellzug brachte uns in 44 Stunden über Genua, Nizza, Marseilles und Cette nach Lourdes im südwestlichen Frankreich. Es war am Abend vor Pfingsten, als wir in dem weltberühmten Gnadenorte Mariens eintrafen. Der erste Gang war zur Grotte, wo die unbefleckte Gottesmutter achtzehn Mal erschien. Wir verweilten dort im Gebete bis die Nacht anbrach, dann besuchten wir die Priester, um uns die Erlaubniß zu erbitten, am nächsten Morgen hl. Messen zu lesen. Am Pfingstsonntag, morgens 7 Uhr begann ich das hl. Opfer an dem Altare, der gerade über der Stelle erbaut ist, wo die allerseligste Jungfrau achtzehn Mal stand und zur seligen Bernardette Soubirons redete. Um 9 Uhr besuchte ich wiederum die Grotte, um Wasser aus der Heilquelle zu schöpfen. Dann ging ich in's Städtchen, zum Hause, wo die fromme Jungfrau Bernardette Soubirons geboren war und zur Zeit der Erscheinungen gelebt hatte. Ich traf dort den Schwager der Bernardette, der mir mit der größten Zuvorkommenheit das Zimmer zeigte und auch ein kleines Hausaltärchen unter einem Glaskasten, vor dem die gottbegnadete Jungfrau ihre häuslichen Gebete verrichtet hatte. Der hochw. Pater Asprion hatte mir gesagt, ich sollte in dem Hause um ein kleines Andenken von Bernardette bitten. So that ich denn auch. Aber der Schwager erklärte mir, daß er auch nicht einmal mehr ein Stückchen von ihren Kleidern besitze. Da traf mein Auge zwei Photographien von Bernardette. Eine derselben hatte die Jungfrau für sich bis zu ihrem Eintritte in's Kloster im Besitze behalten. Die andere war nach dem Tode der Begnadigten der überlebenden Schwester zugeschickt. Auf diese Weise waren beide Bilder in den Besitz des Schwagers übergegangen, der nach dem Tode seiner Frau alleiniges Besitzrecht erworben hatte. Ich erzählte dem

guten Manne, der nur französisch verstand, daß ich ein amerikanischer Priester sei, und doch so gern Etwas mitnähme nach Amerika, was mich an Bernardette erinnern würde. Er las es mir von den Augen ab, daß ich die beiden Photographien wünsche. Mit Freuden öffnete er den Glaskasten, und gab sie mir, nachdem er sie noch einmal in heiliger Ehrfurcht geküßt hatte. Das eine Bild, das die heiligmäßige Jungfrau lange im Besitze hatte und oft in ihren Händen hielt, stellt sie dar in ihren Mädchenjahren mit dem Rosenkranze in der Hand, und einen weißen Schleier auf dem Haupte. Auf der anderen Photographie liegt sie entseelt als Nonne auf dem Paradebette; eine Mitschwester kniet neben der Leiche; an der Wand ist eine Statue vom heiligsten Herzen Jesu. Herzlichst dankend nahm ich Abschied von dem Schwager der Bernardette Soubirons; ich werde seiner beim hl. Opfer nie vergessen. Nochmals eilte ich zum Gnadenorte, in die herrliche Basilika und in die Rosenkranzkirche. Auch den nahen Hügel stieg ich hinan, um den Kreuzweg zu beten und die schönen Stationsbilder zu bewundern. Leider drängte die Zeit. Wir mußten am Nachmittag weiter reisen.

Unser Weg ging über Bordeaux nach Paris, wo wir uns wenige Tage aufhielten. Unter den verschiedenen Sehenswürdigkeiten sei nur erwähnt die Herz Jesu Kirche auf dem Montmartre und die Kirche „Maria von den Siegen". In letzterer Kirche nahm die Bruderschaft vom heiligsten Herzen Mariens zur Bekehrung der Sünder ihren Anfang. Vor dem Gnadenbilde las ich am 17. Mai die hl. Messe, in welcher nahezu 400 Männer die hl. Kommunion empfingen. Am folgenden Tage waren wir auf deutschem Boden. Noch einige Monate verblieben wir in der alten Heimat, um dann gestärkt an Leib und Seele nach Amerika zurückzukehren.

Lästere nicht!

Ein Mann hatte die abscheuliche Gewohnheit, bei jeder Kleinigkeit Gott zu lästern, die Namen „Herr Gott" und „Sakrament" hervorzustoßen.

Einmal war er mit seinem Fuhrwerke im Walde; die Pferde hatten nicht angezogen, wie der Mann gemeint hatte. Statt nun nachzusehen, wo es fehle, fing er seiner Gewohnheit gemäß an, entsetzlich Gott und andere heilige Namen zu lästern und auf die Pferde einzuhauen. Wie zufällig sah er um, aber wie erschrack er? Er konnte kein Wort mehr hervorbringen, er wurde kreideweiß und konnte vor Zittern kaum mehr stehen. Was war geschehen? Eine kohlschwarze Gestalt stand bei ihm, und der Lästerer dachte, der Teufel sei gekommen, um ihn an den Ort zu holen wohin alle Flucher und Lästerer gehören.

„Siehe, Elender!" sprach die schwarze Gestalt, „siehe, elender Mensch, kennst Du mich nicht? Ich bin der Schornsteinfeger, und ich möchte Dich nicht. Aber wie wirst Du zittern, wenn einmal derjenige wirklich kommt, dem Du und alle Flucher gehören? Aber laß es Dir zur Lehre sein; noch mehr wirst Du zittern an jenem Unglückstage; Du wirst keinen Trost mehr haben und sein an dem Orte, wo ewig Heulen und Zähneknirschen ist." So sprach der wackere Schornsteinfeger und ließ den Flucher stehen. Vergessen hat der Flucher diesen Schreckensaugenblick *nicht mehr*, und gar oft hat er erzählt, wie ihm damals so unglückselig zu Muthe war.

(Für den „Sendbote.")

Hervorragende Konvertiten in den Vereinigten Staaten.

(Von P. M. S., O. S. F.)

(Fortsetzung.)

Im Frühling des Jahres 1785 verließen die ersten fünfundzwanzig katholischen Familien den Staat Maryland und wanderten nach Kentucky aus. Die Reise ging zu Lande bis Pittsburg; dort bestiegen sie Flachboote und fuhren den Ohio hinunter bis Maysville, wo sie ausstiegen und in das Innere Kentucky's zogen, nach Pottinger's Creek, ihrem Bestimmungsorte. Zu diesen gehörte Joseph Clark, der sich durch seine treue Anhänglichkeit an die Religion seiner Väter und seine Gastfreundschaft gegen die ersten Missionäre Kentucky's auszeichnete. Seine Frau,

Maria Clark,

war bis zur Verehelichung mit ihm der katholischen Religion fremd geblieben; aber von dem Tage an, als das Wasser der Wiedergeburt über ihr Haupt gegossen wurde, bis zum letzten Athemhauch erfüllte sie gewissenhaft die Verpflichtungen, welche die hl. Religion ihr auferlegte. Ihren Mann unterstützte sie bei seinen Bestrebungen, katholische Interessen zu fördern, und nach seinem Tode war es in den vielen Jahren, die sie im Wittwenstande zubrachte, ihre Freude, wie die Greisin Anna im Evangelium Gott in seinem heiligen Tempel zu dienen. Wenn sie mit andern redete, so pflegte sie sehr erbauliche Gespräche zu führen. In ihrer großen Nächstenliebe ging ihr beständiges Gebet dahin, daß alle, wie sie, in die Arche der Kirche Gottes geführt werden möchten. Wenn sie einem Fremden begegnete, so verfehlte sie es sicher nicht, ihn zu fragen, ob er ein Katholik sei, ob er jemals katholische Bücher gelesen und ob er es nicht als ein großes Glück betrachte, zur wahren Kirche zu gehören. Sie starb im Jahre 1863 in einem Alter von 95 Jahren.

„Großmutter Clark, so wurde sie von allen genannt", schreibt ihr Seelsorger, „hinterließ den Wohlgeruch ihrer schönen Tugenden. Der Verkehr mit ihr gereichte mir, wie andern, zur Erbauung, und wenn ich ihr zuhörte, während sie redete, wozu ich oft Gelegenheit hatte, so war ich geneigt, Gott zu danken, daß Er mich in ein Land geführt, wo solche Muster der Frömmigkeit, wie bei den ersten Christen, angetroffen und geehrt wurden. Wer würde es nicht als eine besondere Gunst des Himmels betrachten, so zu leben, wie sie gelebt hat, ein Leben voll des Glaubens, der Tugenden und der Frömmigkeit, und zu sterben, wie sie gestorben, indem sie ein ungetheiltes Herz ihrem Schöpfer entgegenbringen konnte."

Alphäus White,

der anfangs dieses Jahrhunderts in Cincinnati wohl bekannt war, und später nach Fayetteville, Brown Co., O., zog, wo er viele Jahre lebte und auch starb, stammte aus New Hampshire und war in seinen jungen Jahren ein Seemann. Bei einer

Gelegenheit, als sich ein so schrecklicher Sturm auf dem Meere erhob, daß auch die Muthigsten zitterten, fing er an, für sein Leben zu fürchten und zu verzweifeln. — Innerlich angetrieben, warf er sich auf die Kniee und machte Gott das Gelübde, er wolle, wenn er mit dem Leben davon käme, im nächsten Hafen, wo sie lange genug bleiben würden, an zwei Sonntagen den Gottesdienst besuchen. Nicht genug, er fühlte sich als ehrlicher, aufrichtiger Mensch angeregt, — ja, es trat an ihn als Pflicht heran, zum ersten Male in seinem Leben, — einer christlichen Kirche sich anzuschließen. Er fing damit an, daß er die verschiedenen Religionen gründlich untersuchte. Zuerst kamen die protestantischen Sekten an die Reihe. Vom Christenthum wußte er so zu sagen rein nichts. Er prüfte zuerst die Lehren der Episkopalen, dann der Lutheraner, der Presbyterianer, Methodisten, Baptisten, Kongregationalisten — und so die ganze Stufenleiter der protestantischen Sekten durch. Dabei hielt er es der Mühe nicht werth, an die katholische Kirche auch nur im Entferntesten zu denken. Solche Vorurtheile gegen dieselbe hatte er gleich der großen Masse in Neu England mit der Muttermilch eingesogen.

Er beobachtete folgende, ganz vernünftige Methode. Er stellte sich nämlich nicht damit zufrieden, eine gute Predigt zu hören. Es hungerte ihn nach einer gründlichen Belehrung, die er bei den verschiedenen Sektenpredigern nachsuchte. Unter seinen ersten Fragen, die er an sie stellte, war diese: „Wie alt ist Ihre Kirche?" Wollten jene die Wahrheit sagen, so mußten sie eingestehen, daß sie nicht bis an's Mittelalter reichten und so fand White, daß die verschiedenen Sekten, je nachdem, entweder dem Könige Heinrich VIII., oder Luther, Calvin, Whitfield oder Fox ihre Entstehung verdankten, und daß einige noch nicht dreihundert Jahre alt waren. Damit konnte er sich aber nicht zufrieden geben. Sehr ungerne und nur mit Widerstreben, wie er selber eingestand, wandte er sich an einen katholischen Priester. Auf seine Frage „wie alt ist Ihre Kirche?" erhielt er zum ersten Male die feste, zuversichtliche Antwort: „Unsere Kirche datirt sich zurück bis auf die Himmelfahrt Christi." Das war also die Kirche, die er suchte! Einige Vorurtheile mußte er sich noch abstreifen; aber ohne Säumen nahm er Unterricht bei jenem Priester. Er hatte einen gesunden, nüchternen Verstand und wie ihm im Verlaufe des Unterrichts die katholischen Lehren erklärt wurden, nahm er sie alsbald mit gläubigem Herzen an. Er wurde ein guter, praktischer und wohl unterrichteter Katholik, und seinem Beispiele folgten sein Schwager und mehrere andere Verwandte, die auch zur katholischen Kirche übertraten.

In dem Buche „Der Apostel von Ohio, ein Lebensbild des hochw. Eduard Dominik Fenwick ꝛc., ersten Bischofs von Cincinnati, Ohio" finden wir, nachdem erzählt worden, daß der Bischof am 26. September 1832 zu Wooster, O., an der Cholera gestorben und dort begraben wurde, folgende Notiz: „Am Montag, den 11. Februar 1833, wurden die irdischen Ueberreste unsers tiefbetrauerten Bischofs, des hochw. Herrn Eduard Fenwick, in der Gruft der St. Peters Kathedrale beigesetzt. Die Uebertragung der Leiche von Wooster, Ohio, besorgte die Güte, Verehrung und Liebe eines eifrigen Konvertiten, der sich weder durch die große Entfernung, noch durch die schlechten Wege und sonstige entmuthigende Schwierigkeiten von diesem pietätvollen Unternehmen abschrecken ließ." Dieser „eifrige Konvertit" war kein anderer als Alphäus White, der, weil damals noch keine Eisenbahn so weit gelegt

war, mit einem Wagen von Cincinnati nach Wooſter fuhr, dort die Leiche des Biſchofs ausgrub und dieſelbe durch Schnee und Koth auf bodenloſen Wegen nach Cincinnati brachte.

Eliſa Roſa Powell.

Anfangs dieſes Jahrhunderts ſtand nicht weit von Midway in Woodford Co., Ky., ein gutes, geräumiges Landhaus, wahrſcheinlich von Baumſtämmen gebaut, in welchem eine Wittwe, Martha Ruth Powell, wohnte. Ihre Familie beſtand aus vier Kindern: drei Töchtern und einem Sohne. Die Veranlaſſung zur Bekehrung dieſer Familie war folgende:

Die Wittwe war nicht nur die Eigenthümerin jenes Hauſes und Landgutes, ſondern beſaß auch eine gute Anzahl Sklaven. Unter dieſen kam eine hochbetagte Negerin an's Sterben. Als ſie den Tod herannahen ſah, verlangte ſie getauft zu werden. Frau Powell war eine Baptiſtin, und ſie ſah wohl ein, daß die Sterbende nicht nach dem Ritus ihrer Sekte die Taufe durch Untertauchen erhalten konnte. Sie wußte deshalb nicht, was in dieſem Falle thun, und dieſes beunruhigte ſie nicht wenig. Am andern Morgen, als ſie die Sklavin beſuchte, fand ſie dieſelbe ſehr aufgeregt infolge eines Traumes, den dieſelbe während der vergangenen Nacht hatte. Sie ſah nämlich einen Mann in einer eigenthümlichen Kleidung und mit edlen, milden Geſichtszügen, der ſie lächelnd anblickte und mit dem Finger nach oben wies. Darauf bot er ſich an, ſie zu einer Chriſtin zu machen, ohne die Untertauchung vorzunehmen. Auf eine Weiſe, wie ſolche am beſten wiſſen werden, welche eine gewiſſe Eigenſchaft des weiblichen Geſchlechtes kennen, verbreitete ſich die Kunde hiervon bald in die ganze Nachbarſchaft. Als dies zu Ohren einer Katholikin, Namens Gardiner, kam, begab dieſe ſich zu der Kranken und theilte ihr mit, wenn ſie katholiſch werden wollte, ſo könnte ſie es ohne beſondere Schwierigkeit. Die Negerin gab gerne dazu ihre Zuſtimmung, und da gerade ein Miſſionär in der Nähe war, ſo ging Frau Gardiner zu ihm und ſetzte ihn von dem Vorfalle und dem Wunſche der Sklavin in Kenntniß. Der ſeeleneifrige Prieſter glaubte, Gott könnte ſich wohl auch eines Traumes bedienen, um eine Seele zu retten, weshalb er alsbald bei Frau Powell vorſprach, die ihn auch freundlich empfing. Nachdem er ihr den Zweck ſeines Beſuches geoffenbart, wurde er zu der Sterbenden geführt. Als er das Zimmer betrat, rief die Negerin aus: „Sie ſind der Mann, den ich in meinem Traume geſehen und Sie ſollen mich auch taufen!“ Demgemäß wurde ſie unterrichtet, ſo gut es die Umſtände erlaubten, und zwei Tage nach dem Empfang der Taufe verſchied ſie.

Die Familie, in deren Hauſe dieſes Negerweib ſtarb, wurde durch die ſanften Manieren und ungeheuchelte Frömmigkeit jenes guten Prieſters ſo eingenommen und erbaut, daß ſie in ihn drang, ſie wiederum zu beſuchen, was er auch verſprach. Das Reſultat der wiederholten Beſuche war, daß der Miſſionär die Freude hatte, in kurzer Zeit die Mutter nebſt den fünf Kindern in den Schoß der heiligen Kirche aufzunehmen. Der Prieſter aber war der Dominikaner P. Eduard Dominik Fenwick, der 1768 in Maryland geboren, 1805 nach Kentucky kam und ſeither in dieſem Staate und ſeit 1808 oder 1810 zugleich in Ohio als Miſſionär wirkte. Der einzige Sohn der Wittwe Powell wurde in der Folge ſelbſt Prieſter. Er hieß Willis Eduard Powell und ſtarb im Jahre 1840. Seine Gebeine ruhen unter dem Boden der Kirche St. Romuald in Hardinsburg, Ky.

Die älteste Tochter, Elisabeth Rosa Powell, wurde in Woodford County, Ky., geboren. Ihr Vater, Owen Powell, war einer der ersten Ansiedler jenes Staates und ihre Mutter, geboren im Jahre 1780, war eines der ersten Kinder, die dort das Licht der Welt erblickten. Im Jahre 1817, unmittelbar nach ihrer Konversion, wurde Rosa Powell, wie sie gewöhnlich genannt wurde, zu den Schwestern nach Nazareth, Ky., geschickt, um dort in der Akademie ihre Ausbildung zu erhalten. Darauf besuchte sie eine Zeit lang die St. Katharina Akademie, die von Dominikanerinen geleitet wird. Nachdem sie ihre Studien vollendet hatte, kehrte sie in das elterliche Haus zurück.

Darauf warben die reichsten und hervorragendsten jungen Männer jener Gegend um ihre Hand, aber sie wies alle ab, da sie entschlossen war, ledig zu bleiben, und ihr Leben dem Unterrichte anderer, besonders der zarten Jugend zu widmen. Ihr Hauptzweck war jedoch die religiöse Erziehung derselben und in der That, ihr Eifer kannte in der Erfüllung dieser Aufgabe keine Grenzen. Die größte Theilnahme zeigte sie an dem Wohl und Wehe der armen Indianer, die damals im nördlichen Ohio und Michigan in großer Anzahl zu treffen waren, und mit ihnen hatte sie wegen ihrer traurigen Lage das aufrichtigste Mitleid. Sie hatte sogar im Sinne, eine religiöse Genossenschaft zu gründen, zwecks der Erziehung der Indianer-Kinder; aber ein solches Unternehmen war damals noch nicht ausführbar.

Es geschah nun, daß jener Missionär, P. Eduard Dominik Fenwick, am 13. Januar 1822, in der Kirche seines Ordens zu St. Rosa, bei Springfield, Ky., zum ersten Bischof von Cincinnati, O., geweiht wurde. Kaum war dieser im März desselben Jahres in Cincinnati angekommen, als er Rosa Powell ersuchte, nach Ohio zu kommen, um dort die Stelle einer Lehrerin in jener Gemeinde anzutreten, die ihrer Dienste am meisten benöthigte. Sie nahm diese Einladung freudig an und brachte zehn Jahre lang unter vielen Mühen und Entbehrungen als Lehrerin in der Diözese Cincinnati zu.

Eine schreckliche Geißel, die über das Land zum ersten Male hereinbrach, sollte ihr Gelegenheit bieten, ihren Heldenmuth zu bekunden. Die Cholera wüthete im Jahre 1832 in allen Theilen des Staates Ohio. Die Aerzte kannten diese schreckliche Seuche und die Mittel dagegen noch nicht recht, deshalb war auch die Sterblichkeit sehr groß. Allerorts herrschte tiefe Betrübniß; man floh den Umgang mit den Kranken aus Furcht vor der Ansteckung, wie den Tod selbst; und infolge dessen litten viele mit dieser Krankheit Behaftete Mangel am Allernothwendigsten. Rosa Powell befand sich damals in Canton, Ohio, wo sie die Stelle einer Lehrerin bekleidete, und Vater Henni war der Seelsorger der Gemeinde dortselbst.*)

Da kam nun eines Tages im September 1832 Bischof Fenwick, von einer Visitationsreise vom Norden zurückkehrend, sehr leidend nach Canton. Seine Diözese umfaßte den ganzen Staat Ohio und zugleich war er Administrator von Michigan und dem Nordwest-Territorium (Wisconsin). Seine Visitationsreisen durch dieses

*) Johann Martin Henni, geboren 15. Juni 1805 in der Schweiz, kam 1828 nach Amerika, wurde von Bischof Fenwick in Cincinnati am 2. Februar 1829 zum Priester geweiht; war bis 1844 Pfarrer an der Dreifaltigkeits-Kirche in derselben Stadt; wurde am 19. März desselben Jahres zum ersten Bischof von Milwaukee konsekrirt; ward 1875 Erzbischof und starb am 7. September 1881.

große Gebiet dauerten mehrere Monate lang und oft war er fast ein ganzes Jahr lang von Cincinnati abwesend. In Canton spendete er noch auf dieser letzten Visitationsreise am Sonntage die hl. Firmung. Bald nach seiner Ankunft wurde ihm ein Brief überreicht, der ihm den Tod des hochw. Herrn Richard*) in Detroit meldete. Nachdem er ihn gelesen, sagte er zum Vater Henni: „Mein Sohn, auch ich werde ihm bald nachfolgen."

Am Dienstag Morgen las er zum letzten Male die heilige Messe und in seinem leidenden Zustande bestieg er den Stellwagen, um bei Somerset zwei oder drei Gemeinden zu besuchen und dann nach Cincinnati zurückzukehren, um dort im Frieden zu sterben. Da er es nicht zuließ, daß ein Priester ihn begleitete, damit kein Kranker des Beistandes desselben beraubt werde, so beschloß Rosa Powell, ihn auf der Reise zu begleiten. Sie kamen bis Wooster, wo der Bischof, der auf dem Wege von heftigen Krämpfen, einem Anzeichen der Cholera, befallen worden, aussteigen und sich zu Bett begeben mußte. Am folgenden Tage (26. September 1832) verschied er.

Der Brief, den Elisabeth Rosa Powell an Vater Rese, den ersten deutschen Generalvikar Cincinnati's, am Sterbebett des Bischofs schrieb, dürfte interessant genug sein, hier eine Stelle zu finden. Derselbe führt als Datum den Sterbetag des Bischofs, und wurde im "Catholic Telegraph" im darauffolgenden Monat veröffentlicht. Er lautet, wie folgt:

„Der hochw'ste Herr Bischof und ich verließen Canton gestern Mittag. Er klagte über Schmerzen und Schwäche, woran er, wie er sagte, ab und zu die letzten sechs Wochen gelitten hatte. Um vier Uhr klagte er sehr über Krämpfe, so daß er zwei- oder dreimal aus dem Stellwagen stieg. Wir kamen hier gerade bei Sonnenuntergang an; er nahm eine Tasse Thee und ging eine Viertelstunde später zu Bett. Vor elf Uhr ließen wir zwei Aerzte kommen. Zu jener Stunde verzweifelten wir an seinem Aufkommen. Ich sagte ihm, daß ich an den hochw. Herrn Henni schriebe, herzukommen, da der Stellwagen um zwei Uhr nach Canton abfahren werde. Er entgegnete: ‚Sagen Sie ihm, daß er die heilige Wegzehrung und das heilige Oel mitbringe. Es kann sein, daß ich schon todt bin, ehe er ankömmt.' Ich nöthigte deshalb den Postkutscher, zwei Stunden vor der gewöhnlichen Zeit abzufahren. — Die Aerzte haben sich zurückgezogen; sie stehen rathlos vor dieser Krankheit. Ich bin heute Morgen ganz allein bei ihm. Als ich ihn frug, ob er mich kenne, sagte er: ‚Nein'. Ich sagte ihm, wer ich sei. Während ich betete und mich bemühte, ihn zum Bewußtsein zu bringen, indem ich die Litanei und einige Psalmenstellen laut hersagte, breitete er seine Arme aus und sprach: ‚Kommet, lasset uns nach Kalvarien gehen!' Dies ist alles, was er seit Sonnenuntergang gesprochen hat. Es ist jetzt zehn Uhr — er athmet noch leise, hat aber weder Gefühl noch Bewußtsein.

*) Der hochw. Herr Gabriel Richard war Oberer des Sulpizianer-Seminars zu Issy, Frankreich, ging nach Amerika und 1798 nach Detroit, Mich., wo er bis zu seinem Tode (1832 infolge der Cholera) unter verschiedenen Wechselfällen wirkte. Am 11. Juni 1805 wurde Detroit von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht; nur zwei Häuser blieben stehen. Auch die St. Anna Kirche wurde ein Opfer der Flammen. Wegen der Schuldenlast, die auf der neuen Kirche ruhte, wurde Vater Richard in's Gefängniß gesetzt, und um seine Freiheit wieder zu erlangen, ließ er sich in den Vereinigten Staaten Kongreß wählen. Er war der einzige katholische Priester, der jemals in jenem Kongreß einen Sitz hatte.

„Die hiesigen Aerzte Colter und Biffel brachten mit mir und einem Neger, den ich zu Hilfe nahm, die Nacht bei ihm zu und behandelten ihn mit der größten Sorgfalt. Zur Linderung der Schmerzen wechselten sie mit Reibungen bei ihm ab und legten ihm von Zeit zu Zeit Senf mit Weingeist auf, so daß sich am untern Theile seines Körpers eine einzige große Blase bildete. Hierdurch ließen die Krämpfe nach, die fast fünf Stunden gedauert hatten. Aber trotz aller angewandten Reizmittel blieb der Puls kaum wahrnehmbar. O wie schnitt es mir in die Seele, als die Hausfrau sagte: ‚So vielen hat er die letzten Tröstungen gebracht, und nun ist Niemand da, sie ihm zu spenden!' Doch hoffe ich, er werde bis zum Abend am Leben bleiben, wo dann Herr Henni hier sein wird. Vielleicht ist es das viele Opium, das ihm die letzte Nacht gegeben wurde, was den gegenwärtigen bewußtlosen Zustand herbeigeführt hat. Allein, allem Anscheine nach ist keine Hoffnung mehr."

Vater Henni schrieb am nächsten Tage einem Priester an der Kathedrale zu Cincinnati: „Miß Powell hat Sie bereits von der gefährlichen Erkrankung unsers guten Bischofs benachrichtigt. Nun liegt mir die herzzerreißende Pflicht ob, Ihnen den Ausgang mitzutheilen: Bischof Fenwick ist nicht mehr! Er starb gestern, Mittwoch, um zwölf Uhr, und wurde unmittelbar darauf zur Erde bestattet. Ich sah den Hügel, der seine irdische Hülle bedeckt. Requiescat in pace!"*)

Nach dem Tode des Bischofs kehrte Elisa Rosa Powell mit schwerem Herzen nach ihrer Heimat zurück. In Midway, Ky., brachte sie den übrigen Theil ihres Lebens mit dem Unterrichte anderer zu und durch ihre Tugenden gab sie ein erbauliches Beispiel. Nach vielen Jahren, voll von Verdiensten, starb sie dort am 20. August 1872.

Das Eingesandt im "Catholic Telegraph", datirt 5. Januar 1879, das wir benützt haben, schließt mit folgenden Bemerkungen, die einige von unsern Lesern mehr interessiren werden, als uns:

„Miß Rosa Powell war von Statur über die mittlere Größe und von angenehmem Aeußern. Solche, welche sie in ihrer Jugend gekannt haben, behaupten, sie sei damals die schönste Person ihrer Gegend gewesen. Selbst im hohen Alter zeigten sich noch Spuren ihrer früheren körperlichen Schönheit." (Fortsetzung folgt.)

— Die höchste und wahrhafte Vollkommenheit des geistlichen Lebens besteht nicht in innerlicher Lieblichkeit und tröstlichen Empfindungen, noch auch in Verzückungen, Gesichten und der Gabe der Weissagung, sondern in der vollkommenen Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem Willen Gottes. (Hl. Theresia.)

— Wer Krieg führt, kann nichts Thörichteres thun, als wenn er dem Feinde Kriegs und Lebensbedürfnisse zukommen läßt, weil er ihn dadurch gegen sich selbst bewaffnet. Ebenso macht es der sinnliche Mensch, der seinem Fleische, dem ärgsten Feinde, den er hat, Alles gestattet. Er muß ihm endlich unterliegen, weil er es selbst unterstützet, ihm Kräfte gibt, es wider den Geist bewaffnet und mit ihm gleichsam im Einverständnisse steht.

---

*) Seine irdischen Ueberreste wurden am 11. Februar 1833 nach Cincinnati gebracht und *ruhen jetzt* unter dem Hochaltar der Kathedrale.

(Für den „Sendbote.“)

P. Sebastian Rale, S. J., Missionär der Abnaken.

Die Abnaken rüsten sich zum Kriege gegen die Engländer. — Sie zerstören die Wohnungen derselben in ihrem Gebiete. — Milde Behandlung der Bewohner. — Wie die Engländer sich dafür bedankten. — Schluß des Briefes, den P. Rale an seinen Vetter geschrieben. — Rechtfertigung der Handlungsweise des P. Rale. — Kann man ihn der Unklugheit bezichtigen? — oder der zu großen Anhänglichkeit an sein Vaterland? — Warum P. Rale sich bei seinen Abnaken auf ihrem Zuge gegen Berwick befand. — Ein tapferer Prediger. — Ungerechtigkeiten der Engländer und Amerikaner gegen die Indianer im Allgemeinen, bis auf unsere Zeit. — Besorgnisse der Abnaken um ihren Hirten. — Verschiedene Todesgefahren, in welchen der Missionär schwebte. — Tiefe Trauer über den vermeintlichen Tod desselben.

Solche öfters wiederholte Gewaltthaten der Engländer brachten meine Indianer auf den Gedanken, es wäre fernerhin keine Zeit mehr, eine Antwort von ihnen zu erwarten, sondern Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, oder durch Unterlassung fernerer Versuche zum Frieden den übermüthigen Feind durch einen offenen Krieg zu einem gerechten und billigen Verfahren zu zwingen. Als meine Abnaken von der Jagd nach Hause kamen und ihre Felder angesäet hatten, beschlossen sie, die auf ihrem Boden erbauten neuen Wohnungen der Engländer zu zerstören und damit diese so unruhigen als gewaltthätigen Gäste von ihrer Nachbarschaft zu entfernen, welche auf ihrem Grundeigenthum immer weiter um sich griffen, und sie als ein freigeborenes Volk unter das Joch einer knechtischen Dienstbarkeit bringen wollten. Die Anstalten zu diesem Kriege wurden in großem Maßstabe getroffen. Sie schickten aus ihrer Mitte Boten in alle indianischen Dorfschaften und ließen dieselben ersuchen, sich ihrer anzunehmen, folglich mit bewaffneter Hand ihnen in einer solchen Gefahr zu Hilfe zu kommen und sie aus der gegenwärtigen Drangsal zu befreien. Die Gesandtschaft ging gut von Statten. Alle eingeladenen Stämme versicherten sie ihres Beistandes in einer so gerechten Angelegenheit. Man schlug Lärm, nicht nur in den Dörfern der Abnaken, sondern auch unter den Huronen bei Loretto. Nanrantsuak wurde zum Sammelplatz bestimmt, wo die Krieger sich vereinigen, die gehörige Verabredung halten und die nöthige Vorbereitung zum Feldzuge treffen sollten.

„Unterdessen fuhren meine Nanrantsuaker auf unserm Flusse abwärts bis zu dessen Mündung, wo sie drei oder vier kleine Fahrzeuge den Engländern wegnahmen. Als sie hierauf auf diesen erbeuteten Schiffen wieder den Strom hinauf zurückfuhren, haben sie unterwegs die neuaufgeführten englischen Häuser zuerst rein ausgeplündert und dann in Brand gesteckt; den Bewohnern aber weiter kein Leid zugefügt, sondern ihnen erlaubt, ohne Gefahr sich zu ihren Landsleuten und guten Freunden zu begeben, mit Ausnahme von fünf Männern, die bei ihnen so lange als Geiseln bleiben müssen, bis die zu Boston gefangen gehaltenen Abnaken freigelassen werden.

„Eine so humane Behandlung von Seiten meiner Indianer, welche ihre Feinde an Leib und Leben verschonten, wurde mit grobem Undank vergolten; denn als eine englische Kriegerschaar sechzehn Abnaken, welche auf einer Insel beisammen waren, schlafend angetroffen hatte, gaben jene alle zugleich Feuer auf diese, von welchen fünf getödtet *und drei verwundet* wurden.

„So steht gegenwärtig unsere Angelegenheit, zu deren Schlichtung soweit keine Aussicht vorhanden ist. Der glimmende Funke wird bald in eine helle Kriegsflamme zwischen beiden Parteien und in ein erbarmungswürdiges Blutbad ausbrechen. Die Abnaken dürfen sich auf keine Hilfe von unsern Franzosen vertrösten, wegen des herrschenden Friedens zwischen beiden Reichen, wohl aber können sie dies auf alle herumliegenden Indianerstämme, welche versprochen haben, sich in's Mittel zu legen und sie kräftigst zu beschützen.

„Meine Neubekehrten haben in Erwägung der beständigen Gefahr, in welcher ich hier schwebe, aus kindlichem Mitleid mir schon öfters gerathen, daß ich mich auf eine Zeit lang nach Quebec begebe. Allein, wohin würden meine Schäflein in der Abwesenheit des Hirten gerathen? Nichts als der Tod allein soll mich von ihnen scheiden. Vergebens stellen sie mir vor, daß falls ich in die Hände ihrer Feinde fallen sollte, die geringste Peinigung, die ich von denselben zu erwarten hätte, eine lebenslängliche Kerkerhaft sein würde, in welcher sie mich zu Grunde gehen lassen würden. Denn ich antworte ihnen mit den Worten des Weltapostels, die Gott tief in mein Herz eingeschrieben hat: Ihr habt mich, sage ich, meinetwegen nicht zu bekümmern; ich fürchte den unverdienten Zorn derjenigen nicht, welche mich ohne Ursache hassen; zudem schätze ich mein Leben nicht höher, als mich selbst, wenn ich nur meinen Lauf und den Dienst des Wortes vollende, welches der Herr Jesus Christus mir anvertraut hat. (Apgsch. XX, 24.) Diesen lieben Gott bitte fleißig für mich, wertheſter Vetter, damit er mich in meinem Vorhaben stärke, welches aus keiner andern Quelle, als aus dem Brunnen seiner unendlichen Barmherzigkeit fließt, auf daß ich sowohl in meinem Leben als in meinem Tode niemals ermangele, mich für diese sonst gänzlich verlassenen Seelen zu bemühen, welche er mit seinem kostbaren Blute erlöset und meiner Obhut anvertraut hat.

„Ich verbleibe meines lieben und theuren Herrn Vetters

demüthigst gehorsamster Diener in Christo,

Sebastian Rasles,

aus der Gesellschaft Jesu, Missionär.

„Zu Nanrantsuak, den 11. Oktober 1722."

Wenn nun in Folge der Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten von Seiten der Engländer zum äußersten gebracht, die Abnaken zur Streitaxt griffen und einen verheerenden Krieg gegen die Engländer anfingen, wer wird dem Pater Rale die Schuld beimessen? Seine Lage war eine schwierige, aber nicht einen Augenblick zweifelte er an der Richtigkeit seiner Handlungsweise. Eines war sicher — er konnte seiner Herde nicht zu feiger Nachgiebigkeit gegen die Gewaltthaten der Engländer rathen. Grausamkeit kann ihm keiner vorwerfen, gibt doch der Gouverneur Lincoln von Maine das Gegentheil zu, wenn er sagt: „Als der alte Mann am Fuße des Altars, den er errichtet, sein Leben aushauchte, da brach die Wildheit, die er gewissermaßen im Zaume gehalten, mit einem Ungestüm los, welche die Glaubenslehren, die er ihnen gepredigt, sonst gemildert hätten."

Und in der That, in den verheerenden Kriegen mäßigte P. Rale durch seine milden und menschlichen Rathschläge die natürliche Wildheit des indianischen Charakters. Anstatt es zu gestatten, daß seine Abnaken gegen jene grausam verfuhren, *die ihm lange* nach dem Leben strebten, bemühte er sich, für den Feind jede milde Be*handlung* zu erwirken, sowie sie in Uebereinstimmung mit den Kriegsgesetzen geübt

werden konnte. „Ich ermahnte sie," sagt P. Rale, „sich ihre Religion ebenso angelegen sein zu lassen, als wenn sie zu Hause wären, die Kriegsgesetze getreulich zu beobachten, keine Grausamkeit auszuüben; Niemand zu tödten, außer in der Hitze des Gefechtes, und die Gefangenen menschlich zu behandeln." Es ist also nicht zu bezweifeln, daß er auch jetzt die Abnaken zum Frieden, zur Geduld und Mäßigung rieth, aber er war nicht verpflichtet, sie davon abzuhalten, ihre Rechte zu vertheidigen, zumal mit dem Verlust derselben auch ihr religiöser Glaube in die größte Gefahr gerieth.

J. G. Shea meint, es sei unverzeihlich, daß die canadische Regierung ihn nicht von seinem Posten abrief und seiner Herde, die stets so männlich und getreulich zu den Franzosen gehalten, keine Ländereien anwies. Aber die canadische Regierung hatte über ihn keine Befugniß, abgesehen davon, daß er, der nun dreißig Jahre unter ihnen gewirkt, dazu nicht veranlaßt werden konnte, seine Schäflein zu verlassen und dem Feinde preiszugeben, für welche sein Leben hinzuopfern, er sich wie ein guter Hirt glücklich schätzte.

Dem Indianer sind seine Ländereien und Jagdgründe ebenso lieb und theuer, wie einem Weißen seine Heimstätte; und ebenso viel Recht hat der erstere, sein Eigenthum zu vertheidigen, wie der letztere. Deshalb konnten die Abnaken es nicht einsehen, daß sie ihre ergiebigen Jagdgründe aufgeben sollten, nur deswegen, weil ihre Nachbarn, die bösen Engländer, sie haben wollten; sie konnten sich begreiflicher Weise nicht dazu verstehen, aus ihrem reichen und fruchtbaren Lande nach der Prince Edward's Insel auszuwandern, wie es der Wunsch der canadischen Regierung war, wo sie aber kaum ihr Leben hätten fristen können. In welches Licht hätte sich da wohl der Missionär bei ihnen gesetzt, wenn er seinen Abnaken, die ein kindliches Vertrauen auf ihn setzten, dazu hätte rathen oder sie gar nöthigen wollen. Hätten sie ihn da noch länger als ihren Freund, ihren Vater angesehen, oder nicht vielmehr als einen Verräther betrachtet, der es mehr mit den Weißen hielte, als mit ihnen, und jenen zu Liebe so wichtige Interessen seiner Kindern opfern wollte?

J. G. Shea sagt ferner: „Wenn ihn sein patriotisches Gefühl, auf Anrathen des französischen Königs und des Gouverneurs von Canada, mit welchem er im beständigen Briefwechsel stand, und der ihn, wie wir wohl wissen, dazu anhielt, sich der Anmaßung und widerrechtlichen Besitzergreifung von Seiten der Engländer zu widersetzen, auch dazu verleitet haben mochte, die Grenzen der Klugheit zu überschreiten, so liegt doch kein Zweifel vor betreffs der Ungerechtigkeit der Engländer gegen seine Herde und ihres bitteren Hasses gegen ihn persönlich, der nur religiösen Gründen entsprang, und der sie dazu antrieb, ihm unablässig nach dem Leben zu trachten." (Catholic Missions, Seite 151.) Es ist nun aber kein Grund vorhanden, ihn der Unklugkeit zu bezichtigen, weil kein Fall aufzuweisen ist, in welchem P. Rale sich dieses Vorwurfes oder Verdachtes schuldig gemacht hätte.

Aus einem Briefe, der dem P. Rale zugeschrieben wird,*) scheint es hervorzugehen, daß er den Zug der Indianer gegen Berwick, wobei dieses Dorf zerstört wurde, begleitet hat. Aus dem, was schon berichtet wurde, von der Entschlossenheit der Engländer, ihn zu tödten, und von den verschiedenen Versuchen, die sie gemacht hatten, ihre Absicht zu erreichen, geht offenbar hervor, daß P. Rale in Norridgewock

*) Veröffentlicht von der Massachusetts Historical Society.

oder irgendwo anders, getrennt von der Hauptabtheilung seines Stammes, seines Lebens nicht sicher war. Es ist nicht anzunehmen, daß die Abnaken, die ihm ergeben waren, wie Kinder ihrem Vater, und welche die große Gefahr kannten, in welcher er stets schwebte, in ihrer Besorgniß um seine Sicherheit es zugaben, daß er zurückblieb und sich so den beständigen Angriffen der Feinde gegen sein Leben aussetzte. Seine angebliche Gegenwart bei diesem Zuge gegen Berwick war seinen Feinden ein hinreichender Beweis zur Erhärtung der Anklage, daß er sie zum Kriege gegen die Engländer verleitet habe. Die Wahrheit ist aber, daß ihre Verfolgung gegen ihn die Anwesenheit des Missionärs bei diesem Feldzuge rechtfertigte, da sie zu seiner eigenen Sicherheit nothwendig war, wenn nicht noch mehr aus dem Grunde, weil er Seelsorger im Kriege wie im Frieden war, und weil seine Gegenwart bei ihnen noch mehr erfordert wurde, um den Sterbenden die geistigen Tröstungen zu spenden, wie wir schon angeführt haben, wie auch die gewöhnlichen Grausamkeiten des Krieges zu mildern und zu verhindern. Es geziemt sich jedoch keineswegs, daß seine Feinde diese Anklage aufrecht erhalten wollen, die selbst sich der kriegerischen Heldenthaten eines protestantischen Predigers, Namens Fry, rühmen, der auf der Expedition Lovell's seinen Indianer tödtete und ihm die Kopfhaut abzog, wie derselbe auch im dichtesten Schlachtgewühl kämpfend getödtet wurde.

Hiermit fällt der Vorwurf, P. Rale habe als Franzose sich vom Nationalgefühl bewegen lassen, die Grenzen der Klugheit oder Gerechtigkeit zu überschreiten, zu Boden, und wir bezweifeln nicht, daß er sich auch der canadischen Regierung widersetzt hätte, wenn sie ebenso ungerecht gegen die Abnaken vorgegangen wäre. Dessen kann man aber die französischen Gouverneure Canada's nicht bezichtigen. Wo immer die katholische Religion ihren Einfluß ausüben konnte, da wurden die Rechte der Eingeborenen respektirt; die Einwanderer vermischten sich mit ihnen und bildeten einen eigenen Menschenschlag. Hiervon können Beispiele genug angeführt werden, wie in Mexiko und überhaupt in Südamerika. So handelte auch im Allgemeinen die französische Regierung in Canada. Wo aber die englische Rasse festen Fuß faßte, mußten die Indianer weichen; durch Betrug wurden sie um ihr Land gebracht, sie selber aber wurden mit Kugel und Schwert ausgerottet. So handelten ehedem die Engländer, und die Amerikaner ahmten ihnen getreulich nach, bis auf unsere Zeit. „Während es nicht geleugnet werden kann," so heißt es in einem Bericht der Indianer-Kommission vom Jahre 1869, „daß die Regierung der Vereinigten Staaten den ernstlichen Wunsch gezeigt, die Indianer großmüthig zu behandeln, so muß man doch zugeben, daß die wirkliche Behandlung, welche sie erhalten haben, unbillig und ungerecht war, mehr als man es sagen kann. Die Regierung hat die Indianer instruirt, daß sie Rechte haben, welche gewahrt werden müssen, und doch wurden diese Rechte durch die Raubsucht des weißen Mannes mit Füßen getreten, und derselbe Arm, der sich erheben sollte, sie zu vertheidigen, ist stets bereit, ihre Angreifer zu unterstützen. Die Geschichte des Verkehres der Regierung mit den Indianern ist eine schändliche Berichterstattung von gebrochenen Verträgen und nicht erfüllten Versprechungen."

Wir können nicht umhin, hier das anzuführen, was ein mit der Sachlage unter den Indianern Vertrauter im Jahre 1878 geschrieben: „Wir finden den Indianer *auf einem* Landstrich, in einem Gebiet, von welchem er glaubt, daß es seit Menschen*gedenken sein* Eigenthum ist. Es ist das Land seiner Väter. Der weiße Mann er-

kennt seine Rechte völlig an, indem er behufs Uebertragung eines Theiles dieses väterlichen Erbgutes mit ihm einen feierlichen Vertrag macht. Er kauft von dem Indianer ein gewisses Stück Land und verpflichtet sich strenge, seine Rechte innerhalb der bestimmten Grenzen zu respektiren. Das hindert aber den Abenteuerer nicht, die Grenzen zu überschreiten und in das Gebiet des Indianers zu dringen. Die Regierung scheint machtlos zu sein, um die Bürger zu zwingen, die vertragsmäßigen Verpflichtungen zu halten, oder die Uebertreter zu bestrafen. Der ergrimmte Indianer tödtet den Eindringling. Müßte man sich wohl darüber wundern, daß er es thut, selbst wenn er im Christenthum und nicht in der Barbarei erzogen worden wäre? — Jetzt werden Truppen gegen die Indianer geschickt. Nachdem eine größere oder mindere Zahl braver Soldaten geopfert worden, wird der feindliche Stamm überwältigt und gezwungen, Frieden zu schließen, wobei er sich eine weitere Schmälerung seines Gebietes gefallen lassen muß. Kaum ist die Dinte, womit der sogenannte Vertrag geschrieben wurde, trocken, so überschreitet der Abenteuerer wiederum die soeben bestimmten Grenzen. Jetzt geht die Geschichte von neuem los und wiederholt sich so lange, bis der Indianer von dem letzten fußbreiten Stück Landes, das er von seinen Vorfahren geerbt, vertrieben ist. Nackt, hungernd und das Klagegeheul seines Weibes und seiner Kinder in den Ohren gellend, ist er bereit, irgendwelche Bedingnisse einzugehen, um nur Nahrung und Kleidung zu erhalten.*)

Nach dieser Abschweifung wollen wir den Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen.

Wiewohl P. Rale in beständiger Gefahr schwebte, so fand er doch in der treuen Liebe seiner Indianer einen großen Trost und auch kräftigen Schutz. Als er einmal wieder mit seinen Abnaken, welche sich auf der Jagd an der Seeküste befanden, gegangen war, wurde er plötzlich während der Nacht vermißt und es verbreitete sich das Gerücht, die Engländer wären in seine Hütte gebrochen und hätten ihn mit sich weggeführt. Ihre Trauer kam bei dieser Nachricht nur mehr ihrer Wuth gleich, in welche sie alsbald geriethen, und sogleich zeigten sich die indianischen Krieger bereit, der Spur der Engländer zu folgen und mit Gefahr ihres Lebens ihren geliebten Hirten zu befreien. Zwei derselben zeigten sich besonnener als die andern, und hielten es für gut, nachzusehen, ob der Missionär auch wirklich nirgends zu treffen sei. Als diese nun in die Hüte des Missionärs traten, fanden sie ihn mit der Lebensbeschreibung eines Heiligen in ihrer eigenen Sprache beschäftigt. Vor Freude entzückt riefen sie aus: „Oh, Oh, Oh, Vater! Man hat ausgesagt, die Engländer hätten Dich weggeführt nnd unsere Krieger sind schon auf dem Wege, das Fort anzugreifen, wo wir glaubten, daß sie Dich gefangen hielten.“ Durch ein Jubelgeschrei

*) Dies ist ein treffliches Bild, in welchem die Handlungsweise des billig denkenden, wie ihm von gewisser Seite aus nachgerühmt wird, aber so ungerecht gegen die Indianer vorgehenden Amerikaners, veranschaulicht wird. Daß es in jüngster Zeit nicht besser ist, zeigte der wüste Fanatiker Morgan, der vom Präsidenten Harrison zum Agenten ernannt worden, und dessen schmähliches Benehmen gegen katholische Schwestern und Indianer vor etwa fünf Jahren in einer englischen katholischen Zeitung (in mehreren Artikel) gebrandmarkt wurde, so daß Präsident Harrison, der damals sich auf einer Durchreise in Californien befand, den Herausgeber jener Zeitung ernstlich bat, er möchte doch die betreffenden Artikeln sistiren, und aufhören, ihm in den Pelz zu zwicken. Und in neuester Zeit hat die abscheuliche A. P. A.-Rotte ihren Haß gegen die katholischen Indianerschulen sattsam bekundet.

verkündeten sie darauf ihren Gefährten, daß ihr geliebter Vater in Sicherheit sei. Alle frohlockten. Von ihrer Anhänglichkeit und Liebe gerührt, rief der Missionär aus: „Ihr sehet, meine Kinder, daß eure Befürchtungen unbegründet sind; allein euere liebevolle Besorgniß um mich erfüllt mein Herz mit Rührung und Freude; denn das beweist, daß ihr das Gebet liebet. Macht euch sogleich nach der Messe auf den Weg, die andern einzuholen und sie von ihrem Kummer zu befreien."

Ein anderes Mal war er großen Strapazen und zugleich der Gefahr ausgesetzt, vor Hunger umzukommen. Da kamen zwei Indianer herbeigelaufen, indem sie schrieen, die Engländer seien nur ein paar Stunden von ihrem Lager entfernt. Da drangen alle in den Missionär, er solle in's Dorf fliehen, und so brach er bei Tagesanbruch mit zehn Indianern dahin auf. Nach einigen Tagen waren alle ihre Lebensmitteln verzehrt und obgleich die Indianer sich vor dem Hungertode retten konnten, dadurch, daß sie ihre Reisesäcke aßen, war seine einzige Nahrung eine Art Holz, das er kochte und verzehrte. Bei solchen Speisen vermochten sie nur langsam weiter zu kommen; und endlich gelangten sie an einen See, der mit einer dünnen Eiskruste überzogen war. Als P. Rale darüber ging, wäre er beinahe, indem er einem andern half, ertrunken, und obgleich er von seinen Gefährten gerettet wurde, so lief er doch keine geringe Gefahr, in der Mitte des See's vor Kälte umzukommen.

Am folgenden Tage setzten sie auf dem Treibeis über einen Fluß und erreichten zuletzt das Dorf. Alles, was er hatte, seinen Hunger zu stillen, war etwas rohes Korn; allein man bereitete für ihn bald ein Mahl, das unter solchen Umständen als ein reichliches angesehen werden konnte, das aber augenscheinlich von ihrer Noth Zeugniß gab. Es bestand nämlich aus etwas gekochtem und geröstetem Korn mit einem Stückchen Bärenfleisch. Als er ihnen gegenüber sein Erstaunen über ein so gutes Essen ausdrückte, riefen sie: „Wie, Vater, Du hast zwei Tage gefastet, und wir sollten weniger thun? O, wollte Gott, wir könnten Dir immer so aufwarten!" Leider konnten sie ihren Wunsch nicht erfüllen, denn von jetzt an bestand seine hauptsächliche Nahrung aus Eicheln.

Mittlerweile glaubten einige, weil seine Hütte an der Seeküste verlassen dastand, er sei getödtet worden, und einer von ihnen errichtete am Ufer des Flusses einen Pfahl, befestigte an denselben ein Stück Birkenrinde, auf welches er, wie auf ein Stück Papier, mit einer Kohle ein Bild gezeichnet, darstellend, wie einige Engländer den Missionär umgaben und einer ihm den Kopf abschlug. Als nun die der Hauptabtheilung der Abnaken des Weges daherzogen und diese Bilderschrift erblickten, waren sie sehr betroffen, so daß sie, von Trauer überwältigt, sich um den Pfahl sammelten. Sie rissen sich zum Zeichen des Schmerzes die Haarlocke aus; saßen den ganzen langen Tag da, ohne daß einer aus der finstern Gruppe auch nur einen Laut von sich gab.

Am folgenden Tage machten sie sich auf den Weg nach dem Dorfe und sandten, als sie sich demselben näherten, einen Kundschafter in dasselbe. Als dieser nun ringsumher spähend, zum Flusse, dem Point gegenüber kam, entfuhr plötzlich ein Freudengeschrei seinen Lippen. P. Rale stand nämlich vor ihm, der wie gewöhnlich am Uferrand auf- und abgehend sein Brevier betete. Als jener nun den Missionär gefunden, wollte er doch nicht verweilen, um auszuruhen, wiewohl er sehr ermüdet war; *sondern* er kehrte eilends zu seinen Gefährten zurück, um ihnen die frohe Botschaft zu *verkündigen.*

(Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.“) (Nachdruck verboten.)

In der Steinmühle.

Von C. Brand.

IV.

Das Gespenst.

Schon mit dem ersten Hahnenschrei stand Marianne des andern Tages vor dem Pfründnerstübchen des Bonifaz Hagger. „Vater, könnt Ihr wohl zur Fütterung der Hausthiere aufstehen? Der Michel ist fort, durchgebrannt!“

Bonifaz war bereits in den Kleidern. — „Hab mich schon darnach gerichtet, mein Liebling. Denn wenn Du Deinen Vater brauchst, so ist er immer zu haben, das weißt Du ja. Wie steht es aber um Dich, Mariann? Gestern Abend hatt' ich Angst, Du sahst so krank aus. Sag an, mein Kind, welch einen argen Schreck hat Dir Dein Mann denn eingejagt?“

„Weil Ihr's halt wissen wollt, so erzähl ich's, obwohl mir's noch gruselt bei dem Gedanken daran. Vater, so hab ich den Ignaz noch nie gesehen. Er war unheimlich, schrecklich! Mit einer furchtbaren Drohung jagte er mich, sowie er meiner unter der Thüre ansichtig wurde, zurück, aus dem kaum betretenen Stall hinaus. Ich sah es ihm in den wilden Augen an, er hätte die Drohung wahr gemacht. In jenem Augenblick wäre mein Mann fähig gewesen, mich von meinem Häuflein Kinder weg todt zu schlagen!“

„Gräßlich, gräßlich! Mariannele, heut noch geh ich zum Schultheiß und zum Herrn Pfarrer; bei einem solchen Mann kannst Du nicht länger bleiben.“

„Vater, zum Herrn Pfarrer dürft Ihr gehen, denn er hat mir schon oft Trost und guten Rath gegeben, doch mit dem Schultheiß wollen wir doch noch warten. Denket nur, heut Nacht kam Ignaz erst spät, lange nach Mitternacht, aber vollständig nüchtern vom Wirthshaus heim. Vor meinem Bett kniete er nieder und bat mich um Verzeihung, der furchtbaren Bedrohung wegen. ‚Gewiß soll so etwas nicht mehr vorkommen‘, versicherte er mich wohl hundertmal. Jetzt will ich halt doch noch abwarten, ob er Wort hält und sich bessert. Ihr wißt ja, die Eheleute müssen alleweil zur Versöhnung geneigt sein, so will's der liebe Gott haben.“

„O wie glücklich hättest Du jeden andern Mann gemacht, Mariann! Aber grad an diesen bösartigen Menschen mußte ich Dich hingeben!“

„Vater, die Susebas hat's ganze Unglück kommen sehen.“ —

„Freilich, freilich! Die Reue, ihr nicht gefolgt zu haben, bringt mich ja auch schier um. Aber — anders macht sie's halt nicht mehr! Schick der Susann die drei Kleinen bald zu. Sie will's Tags über behalten.“

„Das ist mir aber lieb! Es gibt heut arg viel zu schaffen für mich. Denkt nur, Vater, die Magd ist auch aus dem Dienst gegangen."

„Potz Tausendelement! Was ist denn da los geworden? Das Mädel sagte mir doch immer, Dir zu lieb bleib sie bei Euch!"

„Der Grund, den die angab, ist fast lächerlich, einfältig. Die Person behauptet, es gehe ein Gespenst in der Mühle um. Sie habe es heut Nacht ganz deutlich gesehen. Ein großer, schwarzer Mann sei mit einem vollen Fruchtsack auf der Schulter zwischen den Mahlgängen durch zur Mühle hinaus und dem See hinter dem Dorf draußen zugegangen. Das wäre so ungefähr um die Zeit herum gewesen, in der mein Mann vom Wirthshaus heimkam. Der Naze meint, er hätte dem Geist in diesem Falle grad begegnen müssen. Und wie gesagt, der Müller war zum ersten Mal seit langer, langer Zeit ganz nüchtern. Er behauptet aber, auf weit und breit keine Menschenseele getroffen zu haben."

„So ist Dein Mann heut auch schon aus den Federn?" fragte Bonifaz erstaunt.

„Ei, freilich; er wachte sogar schon vor mir auf. Hat, wie er sagt, schlecht geschlafen, weil ihn ein Traum, mich im Zorn getödtet zu haben, aufschreckte."

„Daß Ihr die Magd fortließet, war dumm von Euch. Früher hattest Du zwei Dienstmädchen. Jetzt, da Du noch Kinder zu versorgen bekommen, sollst Du alles allein verbringen."

„Vater, schweigt doch ja darüber. Wir wollen den Steinmüller mit keinem Wort zum Zorn reizen. Er soll niemals sagen können, man habe ihm den guten Willen zur Besserung fortgeärgert. Gerade die Behauptung der Magd verdroß ihn stark, weshalb er mir sagte, ‚laß sie ziehen, ich mag so dummes Geschwätz nicht anhören.'"

„Na, wir wollen mal sehen, wie sich die Sach weiter macht. An mir soll's nicht fehlen, Deiner trostlosen Lage bestmöglich aufzuhelfen. Die höchste Zeit wär's ohnedies dazu."

Geschäftig nahm Hagger seine Arbeitsjoppe von dem starken Wandhaken herunter, um sodann mit seiner Tochter nach dem Stall hinüber zu gehen.

„Guck einmal dahin!" rief er auf's höchste überrascht aus. „Dein Naze schafft ja schon selbst im Roßstall drin. Du, Mariann, da möcht man doch gleich an ein geschehenes Wunder denken. Solch ein Faulenzer und Langschläfer auf einmal früh auf und fleißig! — Gib acht, da steckt etwas ganz Besonderes dahinter."

„Mög's doch ja was Gutes sein. Offen gestanden, zwischen die Hoffnung hinein wird's mir halt wieder so angst und bang, als stünde uns Allen etwas Furchtbares bevor."

„Dir auch? Schau, so herb war mir's gestern Abend schon; heut ist's mir doch etwas leichter. Hab den heiligen Joseph aber auch recht inständig angerufen und den heiligen Johannes den Täufer. Weißt, die Zwei mögen die Säufer nicht, drum ruft man sie in solchen Angelegenheiten an. — Gelt, Mariannele, Du erinnerst Dich noch, daß ich oft sagte, Sorg und Arbeit lassen mir keine Zeit zum Beten, jetzt ist's grad umgekehrt. Sorg, Kreuz und Arbeit treiben mich zum Gebet und wenn ich das nicht hätt, ich wär beim Anblick Deines Elends längst verzweifelt!"

Indeß waren Vater und Tochter in die Nähe des jungen Steinmüllers gelangt.

„Helft nur der Mariann im Haus drüben, Vater!“ rief dieser dem Bonifaz entgegen. „Sie hat's sonst gar zu streng; ich aber mach hier eben bis ich fertig bin.“

„Das läßt sich hören, jetzt denkt er sogar an Deine Uebelzeit!“ meinte der alte Mann verwundert.

„Ja, und er selbst muß sich anstrengen bis zur Erschöpfung. Die großen Schweißtropfen stehen ihm im Gesicht und matt und elend sieht er aus, rein zum Erbarmen.“

„Na, na, Mariandl, nur nicht gleich zu viel Mitleiden mit dem da drüben!“ sagte Bonifaz im Weitergehen. „Beschwerden muß er haben bei dem ungewohnten Geschäft, das ist richtig; aber er hat sich seinen Zustand selbst eingebrockt. Das sind die Folgen der Trunksucht, sagt die Susebas und die weiß fast so viel als ein Gelehrter. Die Susebas hat halt einen klaren Blick. Wär der meine nicht trüb gewesen damals, so.....“

„Aber Vater! Ich bitt Euch, füttert ihm wenigstens das Vieh heut Morgen, beide Stallungen bringt er nicht fertig.“

„Meinetwegen, Du sollst Deinen Willen haben.“

„Derweil mach ich den Morgenkaffee, der ist ja gleich fertig.“

„Leider schaffte Dein Mann das kräftige Habermus ab, obwohl dasselbe für Deine schwächlichen Kinder und für uns alle schon besser wäre, als die läpperige Brühe.“ —

„Nun, er will's halt mal so!“ entgegnete die Müllerin.

„Das Schweine- und Geflügelfutter laß liegen, dazu komme ich noch nachher früh genug.“ Mit diesen Worten entfernte sich Marianne, um ihre Hausarbeit zu beginnen und den Kaffee zu bereiten.

Bonifaz kam allein zum Morgenessen.

„Habt Ihr den Steinmüller nicht angerufen?“ fragte Marianne.

„Doch, doch; aber er schickte mich streng fort. Drüben im Stroh liegt er und hat einen bei sich.“

„Wen denn?“

„Arme, herzliebe Mariandl, der — Schnapsbuddel liegt neben ihm! — ‚Nur ein Schlückle, nur ein einziges Schlückle!‘ hört ich ihn sagen, als ich an der Thür vorbei ging. Und wie ich ihn anrief, schrie er: ‚Daherein kommt mir keiner!‘ — Jetzt, warum?“

Beim letzten Wort des Bonifaz trat der junge Müller in die Stube, setzte sich an den Tisch und trank seinen Kaffee. Mit zahmem Tone wandte er sich an den Schwiegervater:

„Müßt nicht gleich bös sein, Vater. Ich möcht halt einmal meine Pferde selbst in Ordnung halten. Einen Roßknecht thu ich nicht mehr her, ich werd zu fuchswild, wenn so ein Kerl die Thiere nicht pflegt!“

„Mach's wie Du es für gut findest, Ignaz; ich red Dir nichts mehr ein.“

Marianne stand daneben. Sie ließ kein Auge von ihrem Manne. „Mehr als ein paar Schlückchen hat er in der That nicht getrunken“ dachte sie. „Er ist erst etwas belebt.“

Da zuckte sie erschreckt zusammen. Ein unheimlich lauernder Blick hatte sie aus Nazes Augen getroffen und jetzt haftete der gleiche Blick auf ihrem Vater.

„Was möcht er uns aus dem Gesicht ablesen?“ fragte sie sich und ging darauf in die Kinderstube. Der Josef und die Suse mußten in die Kirche und Schule. Die Kleineren, welche ihrer körperlichen und geistigen Beschaffenheit nach, wohl niemals zum lernen kamen, kleidete sie an, um dieselben der Susebas zu senden. Wie jeden Tag, so auch heute fielen die Thränen der unglücklichen Mutter gleich Thautropfen über die kranken Kinder nieder:

„Mein Gott, wie sehr bin ich gestraft für meinen Jugendleichtsinn und meine damalige Lauigkeit. Ich jubelte und tanzte in den Ehestand hinein und nun — — — Siehe an mein Kreuz und Elend und laß es nun genug sein, o lieber Herrgott!“ flüsterte sie leise. „Man sagt doch, du ladest keinem von deinem Kindern mehr auf, als es ertragen könne; ich aber weiß mein Kreuz nicht einmal mehr zu erschleppen. Denn, an meines Mannes Bekehrung und Besserung glaub ich nun erst dann, wenn er sich vor deinen Richterstuhl in der Kirche stellt und als Reuiger das hl. Bußsakrament empfängt!“ — — — — —

Dieser Tag verging ziemlich ruhig in der Steinmühle. Da man im Feld und auch in der Mühle nichts that, so hielt sich Ignaz im Haus und Garten und in seinem ihm so wichtig gewordenen Pferdestall auf.

Marianne schritt mehreremal traurig durch die Mühle. „Alles leer, keine Kundschaft! Die paar Kornsäcke, welche hier gefüllt an der Wand lehnen, gehören in's Haus. Ihr Inhalt muß indeß bald zu Mehl gemacht werden. Haben wir auch keinen Verdienst, so braucht die Familie doch täglich ihre Nahrung.“

Sie zählte die Säcke ab. „Fünf Stück! Dann sollten wir ernten können, um hinaus zu langen.“

Der Abend kam. Ignaz war noch nicht im Wirthshaus gewesen. Er schien auch vor der Beendigung seiner Arbeit nicht gehen zu wollen. Marianne brachte die von der Susebas zurückgekehrten Kinder zu Bette, und setzte sich im tiefen Dunkel, ihres Mannes harrend, auf einem Stuhl an das Fenster ihres Schlafgemachs.

„Nun ist er halt doch wieder in das Wirthshaus entschlüpft!“ jammerte sie leise vor sich hin. „Merkwürdig, ich ließ kein Auge von der Stallthüre. Vielleicht auch legte er sich drüben wieder in den Strohbehälter und schlief ein. Es muß auf dem Kirchthume alle Augenblicke Mitternacht schlagen. Meine Uhr hat sie soeben angezeigt.“

Da — Marianne glaubte wieder einmal ihr Blut erstarre zu Eis. In der Mühle regte sich etwas, wie leise Männertritte. Zu der Thüre, die nach dem Stadel hinlag und durch welche sonst die zugeführte Mahlfrucht abgeladen wurde, trat in der nächsten Minute ein großer, schwarzer Mann heraus. Und — richtig, — derselbe trug einen vollen Sack auf der Schulter. Vorsichtig schritt der Mann gerade aus bis auf den Weg, der nach dem Dorfe führte.

Die Müllerin dachte zuerst an einem Dieb. Sie hatte daher den Mund schon zu einem Hilferuf geöffnet, als ihr auch wieder das Wort in demselben erstarb. Eben war der Mond einen kurzen Augenblick lang durch das dunkle Gewölk am Firmament gedrungen und — beleuchtete mit seinem matten Scheine die Gestalt, welche mit dem Fruchtsack davon ging.

„Er bestiehlt sich selbst! Trägt das Brod seiner Familie aus der Mühle, um dem Schnapsteufel weiter zu dienen.“

Weinend kniete die Tiefbetrübte im stillen Kämmerlein nieder. Leise flüsterte sie: „Gib mir Kraft und Muth, o Gott, mein Kreuz weiter zu schleppen. Es geht ja immer mehr bergaufwärts damit, den Kalvarienberg hinan."

Nach einer kleinen halben Stunde hörte Marianne ihren Mann kommen. Sie verhielt sich so ruhig, daß Ignaz sie fest schlafend vermuthete.

„Warum ihm Gelegenheit geben, eine neue Lüge zu thun?" dachte sie. „Und doch — betrunken ist er nicht, sonst würde er Lärm machen."

Unter allerlei quälenden Gedanken schlief die Steinmüllerin endlich ein. Mit dem betrübenden Bewußtsein, in der Mühle nur noch vier volle Kornsäcke zu finden, also mit der Frucht nicht hinauszureichen, bis es neue gab, war es ihr erster Gang, am darauffolgenden Morgen sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen.

Ein Aufschrei entrang sich ihren Lippen. Die von ihr gestern abgezählten fünf Säcke standen unverändert, wie in Reih und Glied vor ihr. Doch erklärte sie sich die Sache bald damit: „So hat er das Fortgetragene eben schon lange vorher auf die Seite geschafft und versteckt gehalten."

Ignaz widmete sich auch heute den Pferden, ließ es jedoch gerne geschehen, daß ihm sein Schwiegervater das Wasser zur Tränke derselben herrichtete. An diesem Abend kam er zur Fütterung schon nicht mehr vom Wirthshause zurück.

„Hat ihn bereits weg, den guten Vorsatz!" rief Hagger verbittert aus. „Wo der Kerl nur das Geld hernimmt? Geht ja seit einem Monat nichts ein. Freilich, der Wirth borgt wohl so lang etwas Werth da ist."

„Er schafft sich Mahlfrucht auf die Seite. Mitten in der Nacht, wenn die Leute sich scheuen hinauszuschauen und ohne zwingenden Grund in's Freie nicht zu bringen sind, da trägt der Steinmüller sein Korn fort und nachher vertrinkt er es!" erklärte die gute Marianne traurig. „Vater, da müssen noch große Opfer geschehen und viel gebetet werden, bis eine Umwandlung in diesem Mann geschieht."

„Aha! so ist Dir schon ein Licht aufgegangen über den Geisterspuck, der in Eurer Mühle umgeht. Armes Kind! Und dennoch hoffst Du auf eine Bekehrung?"

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich und ein gläubig Gebet geht nie verloren. An diese zwei Sprüche halt ich mich, obwohl ich es fort und fort schwer in mir fühle, daß wir noch Bitterkeit im Uebermaß erfahren werden." (Fortsetzung folgt.

Von der Macht des Kreuzes.

Nichts fürchtet der Hund mehr als den Stock, mit dem er einmal geschlagen worden ist. Auf den ersten Anblick desselben entweicht er. — Der Teufel weiß, wie hart ihn das Kreuz des Erlösers getroffen hat; darum fürchtet er sich so sehr davor, und ergreift die Flucht, sobald er das bloße Zeichen desselben erblickt.

— Verkehrt und schädlich ist es, daß der irdische Körper die Augen nach Oben erhebt, frei zum Himmel emporsieht und an dem Anblick des himmlischen Lichtes sich erfreut, indeß die Seele, dies geistige, ja himmlische Wesen, ihre Augen nieder zur Erde senkt, und gleich unreinen Thieren im Schlamme sich wälzt. (St. Bernard.)

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire:

"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

Blick in ein modernes Haus.

Zur Belehrung und Bekehrung.

Man findet wohl kaum ein Haus, welches dem Eintretenden nicht einen gewissen Bilderschmuck darböte. Diese Bilder kennzeichnen meist den Geist, der in solchem Hause herrscht. — Was sind das für Bilder, welche man an den Wänden der Stuben erblickt? Wenn's noch gut geht, so sind's alle möglichen Genrebilder — man muß heutzutage nobel sprechen — Damen, Landschaften, Hunde, Katzen, Vögel und Herren, besonders aber die so sehr beliebten Photographien von Freunden und Bekannten in größter Auswahl. Aber in wie vielen katholisch sein wollenden Haushaltungen begegnet man sogar Bildern ganz anstößiger Art, die das Schamgefühl arg verletzen, zum Schaden der Schauenden. Kruzifixe und Muttergottesbilder sind verschwunden, um den aus einem Cichorienpacket oder einem Chokoladenkistchen entsprungenen Bildern den Platz einzuräumen. Das ist ein Zeichen unserer vielfach religions- und sittenlosen Zeit, die keinen christlichen Gegenstand mehr vor Augen und im Herzen dulden will.

Wie schön und erhebend ist es hingegen, wenn man in ein Haus tritt, wo der Gekreuzigte den Ehrenplatz im Zimmer einnimmt, so daß gleich beim Eintritt eines Jeden der Blick auf ihn fallen muß, wo die Bilder der Mutter Gottes und des heiligen Nährvaters Christi zu finden sind. Das Kruzifix und die Bilder der Heiligen sind mit dem Auge des Glaubens und im rechten katholischen Geiste betrachtet, ein Schutzmittel gegen die Sünde, eine Aufmunterung zum Guten, eine Vermittelung von heiligen Gedanken und Anmuthungen, ein Trost in den Nöthen und Plagen des Erdenlebens, ein heilsames Erziehungsmittel für die liebe Jugend, eine Weihe für das gesammte christliche Haus. Darum, katholische Hausväter und Hausmütter, verbannet mit unerbittlicher Strenge jedes nur irgend anstößige Bild, und ersetzet *dieselben* durch Heiligenbilder! Glaubet es, wenn ihr auf solche Weise Gott und die

Seinigen gleichsam zu eueren Hausgenossen machet, so wird es euch am wahren Segen nie fehlen!

Zu den Dingen, welche von tiefer Bedeutung in der katholischen Familie sind, leider aber all' zu oft nicht benutzt werden, gehört das Weihwasser. Ehedem durfte das Weihwasserbecken in keinem Hause fehlen. Heutzutage ist das nicht mehr Sitte, wie es auch nicht mehr Sitte ist, das Kruzifix zu den unentbehrlichen Hausgeräthen zu zählen. Man will keinen Anstoß erregen, man will nicht allzufromm erscheinen. Manche haben wohl noch ein Weihwasserkännchen am Thürpfosten hängen, aber es ist schon Jahre lang kein Weihwasser mehr darin und scheint auch so bald keines hineinzukommen. Daher kann es einem ebenso ergehen, wie jenem ehrwürdigen Pfarrer. Er wollte eines Tages bei dem Besuche einer vornehmen Familie sich aus dem schönen silbernen Weihwasserkessel, der oben neben der Thüre hing, Weihwasser nehmen, fand es aber richtig vertrocknet; das brachte ihn auf den Verdacht, daß in der sonst frommen Familie das Weihwasser nicht mehr gehörig geschätzt werde. Das wollte er nun auf eine Weise rügen, ohne irgendwie zu beleidigen. Er legte darum ungesehen ein Geldstück in den Weihwasserkessel. Als er aber nach einigen Wochen seinen Besuch wiederholte, fand er sein Geldstück noch still und ruhig im Weihwasserkessel liegen. Daher sagte er zum Abschied, als er mit einer gewissen feierlichen Zeremonie Weihwasser nehmen wollte: „Ei, Sie haben eine Magd, die ist weder diebisch noch fromm: sie stiehlt nicht, denn schon vor einigen Wochen habe ich bei meinem letzten Besuche dieses Geldstück hineingelegt, das noch darin liegt; sie nimmt aber auch kein Weihwasser, denn sonst hätte sie das Geldstück schon längst finden müssen." Die Lektion wurde auf der Stelle verstanden, und als der Herr Pfarrer wiederkam, da war Weihwasser im Kesselchen. Christliche Eltern, haltet Weihwasser in eueren Häusern und machet damit jeden Morgen und jeden Abend ein Kreuzzeichen auf die Stirne euerer Kinder! Dieser fromme Gebrauch wird euch Glück und Segen bringen.

Welch ein Unglück!

In N. lebte eine unbescholtene Familie, die sich auf ihrem kleinen Besitzthum schlicht und recht ernährte. Hatten die Leute auch nicht viel, so hatten sie doch ihr Auskommen und waren vergnügt. Eines Tages trifft die Nachricht ein, der Mann, der einen Theil eines Lotterieloses ohne Wissen seiner Frau gekauft, habe sechstausend Reichsthaler darauf gewonnen. „Welch ein Unglück! welch ein Unglück!" rief die Frau in der ersten Ueberraschung aus. Da wird leicht Mancher, der das gehört hatte, gedacht haben, die Frau habe ihren Verstand verloren. Aber nein, das Wort war nur verständig. Denn der Mann kam in Folge des Gewinnes an den Trunk und führte ein leichtsinniges Leben, so daß innerhalb zehn Jahren nicht blos die sechstausend Reichsthaler, sondern auch das ganze Besitzthum durchgebracht war und die Familie völlig arm wurde. Dazu kam, daß der Mann jegliche Achtung vor den Leuten verloren hatte und zum Arbeiten unfähig geworden war. Die Familie mußte in Folge dessen aus Armenmitteln unterhalten werden.

Der Portiunkula-Ablaß.

Es naht wiederum bald das Portiunkula-Fest, wo die Gläubigen zahlreich zu den Kirchen und Kapellen des katholischen Erdkreises, welchen vom Hl. Stuhle das große Privilegium des Portiunkula-Ablasses zugestanden ist, wallfahrten, um die reichen Gnaden zum Heile ihrer Seele, wie auch zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer zu gewinnen. Mit Rücksicht auf diese bevorstehende Portiunkula-Ablaßfeier wollen wir kurz den Ursprung des großen Portiunkula-Ablasses, wie auch die Bedingungen zur Gewinnung desselben anführen. Wer kennt nicht das Leben des hl. Franziskus von Assisi, und kennt nicht die kleine Kirche unserer lieben Frau von den Engeln, nicht weit von dem Assisi, Portiunkula genannt, welche von den Benediktinern der Abtei Subjaco dem hl. Franziskus geschenkt wurde? Der Heilige hatte dieses zerfallene Heiligthum durch Gaben, die er gesammelt, wiederherstellen lassen und liebte es seitdem vor allen anderen, weil es, der Königin der Engel geweiht, das erste Gotteshaus und die Wiege seines Ordens war und er daselbst vom Heiland und seiner heiligsten Mutter mit den ausgezeichnetsten Gaben beschenkt wurde. Portiunkula, d. i. Antheilchen, Erbtheilchen, nannte der hl. Franziskus das von ihm so geliebte Heiligthum. Großmüthig hatte er ja auf sein reiches väterliches Erbe verzichtet und besaß nun dieses arme, ihm überlassene Kirchlein. Vor seinem Tode befahl der hl. Franziskus allen seinen Ordensbrüdern ausdrücklich, diese von Christus dem Herrn und seiner heiligsten Mutter in so außerordentlicher Weise auserwählte kleine Kirche, „Portiunkula" genannt, in hohen Ehren zu halten.

Eines Abends, im Monat Oktober des Jahres 1221, hatte der seraphische Heilige in derselben eine Erscheinung Jesu Christi, der allerseligsten Jungfrau und einer großen Schaar Engel und richtete während derselben durch die Vermittlung Maria's an den göttlichen Heiland die Bitte, Allen, die nach reumüthiger Beicht die Portiunkula-Kirche besuchen würden, einen vollkommenen Ablaß zu bewilligen; der Heiland erhörte die Bitte seines treuen Dieners unter der Bedingung, daß derselbe von dem damals auf dem Stuhle Petri sitzenden Papste Honorius III. die Bestätigung des ihm bewilligten Ablasses nachsuche. Papst Honorius III. ertheilte noch in demselben Jahre die Bestätigung, aber erst zwei Jahre später, 1223, bewilligte er denselben auf ewige Zeiten und setzte ihn auf den 2. August, den Jahrestag der Einweihung des Portiunkula-Kirchleins fest, angefangen von der 1. Vesper. Auf Befehl des Hl. Vaters wurde dieser große Portiunkula-Ablaß am 1. August 1223 durch sechs Bischöfe unter außergewöhnlicher Feierlichkeit in Gegenwart einer unübersehbaren Menge Volkes verkündet. Das ist kurz der Ursprung des Portiunkula-Ablasses, dessen Echtheit zu bezweifeln, wie der ebenso fromme wie gelehrte Papst Benedikt XIV. sich ausdrückt, sehr verwegen sein würde. Von da ab eilten alljährlich am 1. und 2. August Tausende und Abertausende frommer Pilger nach dem Portiunkula-Kirchlein unweit Assisi, dem alten und jetzt wiederum neu belebten Gnadenorte „Unserer lieben Frau von den Engeln", um eben dort aus den Schätzen der unendlichen Barmherzigkeit Gottes reiche Gnade für sich und die Abgestorbenen zu schöpfen. So ist es auch *noch heutigen* Tages. Weil das kleine Portiunkula-Kirchlein kaum Raum für 100

Pilger bietet, so bilden die Wallfahrer am Portiunkula-Feste eine endlose Prozession und ziehen unter Gebet durch das Heiligthum, indem sie durch die Hauptthüre dem Altar gegenüber eintreten und durch die Seitenthüre auf der Epistelseite wieder hinausgehen.

Diese Prozession beginnt am Nachmittage des 1. August, sobald die große Glocke der schönen Wallfahrtskirche, die sich jetzt über dem Portiunkula-Kirchlein mit dem Grabe des hl. Franziskus wölbt, das Zeichen gibt, und dauert die ganze Nacht bis zum Sonnenuntergang und den ganzen folgenden Tag ununterbrochen fort. Anfangs konnte dieser Ablaß nur in dem Portiunkula-Kirchlein gewonnen werden. Damit nun aber auch diejenigen Gläubigen, welche diese Wallfahrt nicht machen können, an den Gnaden des Portiunkula-Ablasses Theil nehmen können, haben die Päpste im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Erweiterungen dieser Abläße eintreten lassen. (Vergl. Beringer: Die Abläße.) Papst Gregor XV. hat im Jahre 1622 durch Breve vom 4. Juli den berühmten Portiunkula-Ablaß auf alle Kirchen der drei Orden des hl. Franziskus und auch auf sehr viele andere Kirchen und Kapellen des katholischen Erdkreises ausgedehnt. Gregor XV. schrieb nebst der zur Gewinnung des Ablasses schon erforderlichen Beicht auch noch die hl. Kommunion vor. Papst Innocenz XI. bestätigte im Jahre 1687 das erwähnte Breve Gregors XV. und erklärte, daß dieser Ablaß auch den armen Seelen im Fegfeuer zugewendet werden kann, wie auch, daß man bei den einzelnen Kirchenbesuchen nach der Meinung des Papstes beten müsse.

Die Bedingungen zur Gewinnung des Portiunkula-Ablasses sind also: 1) Die hl. Beicht, welche schon am Vorabende, d. h. den ganzen Tag vor dem Portiunkula-Feste abgelegt werden darf. Wer die fromme Gewohnheit hat, allwöchentlich zu beichten, braucht für diesen Ablaß keine besondere Beicht abzulegen, weil die wöchentliche hl. Beicht für alle Abläße gilt, die in die Zwischenzeit fallen. Selbstverständlich muß die Beicht eine giltige gewesen und der Stand der Gnade vorhanden sein. 2) Die hl. Kommunion, die gleichfalls schon am Tage vor dem Ablaßtage, also am 1. August, empfangen werden kann. Wenn man erst am Portiunkula-Feste selbst die hl. Kommunion empfängt, so kann man doch schon am Tage vorher von 2 Uhr des nachmittags an die Kirchenbesuche machen und die Abläße gewinnen; (nur für den Ablaß, der durch den Besuch des Portiunkula-Kirchleins selbst am 2. August gewonnen wird, ist die hl. Kommunion nicht vorgeschrieben.) 3) Der Kirchenbesuch.

In Assisi genügt, daß man mit der Prozession zu einer Thüre hinein und zur andern wieder hinaus geht, auf diesem Wege nach der Meinung des Hl. Vaters betet und vor dem Hochaltare sich verneigt. Für alle anderen Kirchen, welche sich des Privilegiums dieses Ablasses zu erfreuen haben, ist vorgeschrieben, daß man in dieselbe hineintritt und darin nach der Meinung des Papstes betet. Was diesen Ablaß vor allen andern auszeichnet, ist das sog. Toties quoties, d. h. man kann diesen Ablaß mehrere Male an demselben Tage gewinnen, nämlich so oft als man von der 1. Vesper des 1. August bis zum Abend des 2. August in der Absicht, den Ablaß zu gewinnen, die Kirche besucht und das Gebet darin verrichtet. Um diesen Ablaß öfters zu gewinnen, ist nur einmalige Beicht und Kommunion vorgeschrieben, aber jedesmal erneuter Besuch der Kirche. Es ist also nothwendig,

daß man nach Gewinnung des Ablasses aus der Kirche hinausgeht, zur Gewinnung eines Ablasses auf's neue wieder hineingeht und wiederum die Gebete nach der Meinung des Papstes verrichtet, und das muß so oft geschehen, als man den Ablaß gewinnen will.

Das ist kurz die Geschichte des Ursprunges des Portiunkula-Ablasses und sind die Erfordernisse zur Gewinnung desselben ebenfalls vorstehend bekannt gegeben. Möge das gläubige Volk denn am 1. und 2. August recht eifrigen Gebrauch machen von der außerordentlichen Gnade und recht zahlreich zu den Kirchen, welche dieses große Privilegium des Portiunkula-Ablasses haben, wallfahrten und den Ablaß recht oft gewinnen zum Heile seiner Seele und zum Troste der lieben Abgestorbenen!

Die St. Benediktus Medaille und der Portiunkula Ablaß.

Unzählige Thatsachen bestätigen, daß durch den frommen Gebrauch der St. Benediktus Medaille unter Anrufung des genannten Heiligen außerordentliche Gnadenerweisungen den Gläubigen an Leib und Seele zutheil geworden sind, zumal Schutz gegen Krankheit, Gift, Gefahren und Anfechtungen jeglicher Art.

Zur Erinnerung an die im Jahre 1880 begangene 1400jährige Jubelfeier des Geburtsjahres des hl. Benedikt wurde auf Veranlassung des Erzabtes von Monte Cassino die St. Benediktus Medaille mit einigen kennzeichnenden und bestimmenden Zusätzen als Gedächtnißmedaille in neuer Form kunstvoll geprägt, und in dieser Gestalt wurde sie nebst den bereits verliehenen vollkommenen und unvollkommenen Abläßen noch mit jenen bereichert, die für den Besuch der Basilika des hl. Benedikt auf Monte Cassino, ihrer Krypta und der Thurmwohnung des Heiligen vom Hl. Stuhle verliehen sind. Zu diesen Abläßen zählt auch der Portiunkula Ablaß. (Beringer, Die Abläße, S. 381.)

Mithin können Alle, welche eine rechtmäßig geweihte Medaille genannter Art tragen, den Portiunkula Ablaß in irgend einer Kirche oder öffentlichen Kapelle gewinnen, wenn sie wegen zu großer Entfernung eine Franziskanerkirche nicht besuchen können, aber die sonstigen Bedingungen erfüllen.

Wir bringen dies zur Kenntniß unserer Leser, damit diejenigen derselben, welche nicht Gelegenheit haben, diesen Ablaß in einer Franziskanerkirche zu gewinnen, sich durch genannte Medaille in den Stand setzen, denselben in ihrer eigenen Pfarrkirche zu gewinnen.

Man erhält diese St. Benediktus Medaille in jedem Benediktinerkloster, von wo sie auf Anfrage jeder Priester für seine Pfarrangehörigen gern besorgen wird.

— Die Braut sei 1) religiös, sonst ist sie weder eine treue Gattin, noch eine gute Mutter; 2) sittsam, denn Ehrbarkeit ist der Frauen Ruhm und unverwelkliche Blumenkrone; 3) sanft, denn eine Frau, die herrschsüchtig ist, macht die Ehe zur Hölle auf Erden; 4) gesund, damit nicht der Ehestand zum Wehestand werde; 5) einfach, denn Frauen, die sich äußerlich über Gebühr putzen, tragen oft kein *ganzes* Hemd; 6) wirthschaftlich, denn ohne Reinlichkeit, Sparsamkeit und *Häuslichkeit ist* kein Segen.

Pünktlichkeit.

Pünktlichkeit gehört zu den Tugenden, deren Werth im bürgerlichen Leben nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Wer nicht pünktlich ist, wird selten das Prädikat „verläßlich" verdienen. Der minder Begabte kann erreichen, daß durch Pünktlichkeit in Ausübung seiner Pflichten sein Mangel an Talent übersehen oder doch milder beurtheilt wird.

Geniale oder besonders talentirte Menschenkinder entbehren gar oft der Pünktlichkeit; der Flug ihrer Gedanken entrückt sie zuweilen den Zeit- und Raumverhältnissen. (Damit sei jedoch nicht angedeutet, daß Zerstreutheit und Unpünktlichkeit Merkmale eines großen Geistes sind!) Mannigfaltig und zahlreich sind die Störungen im Gange der Alltagsereignisse, welche solch gelehrte Menschen verursachen; doch wird meist ein anderer Maßstab an sie und ihre Handlungen gelegt, als an gewöhnliche Sterbliche.

Viele Verdrießlichkeiten, Zeit und Geldverluste u. s. w. vermeidet der Pünktliche, der dem rechten Ding zu rechter Zeit obliegt, der nicht verspricht, Montag zu vollbringen, was er erst am folgenden Sonnabend zu stande bringen kann. — Frau W. ist z. B. eine ausgezeichnete Kleidermacherin; doch unter ihrer Kundschaft sind ihre vielfachen unerfüllten Versprechungen sprichwörtlich geworden und manche, die von Woche zu Woche auf ein nothwendiges Kleidungsstück vergeblich gewartet, haben es vorgezogen, sich mit einer minder trefflichen Kleidermacherin zu begnügen — die besser Wort zu halten versteht.

Die Familie N. gar ist der Schrecken all ihrer Freunde, wenn diesen die Pflicht obliegt, eine Einladung an dieselbe ergehen zu lassen. Frau N. ist stets inmitten ihrer Toilette begriffen, wenn längst der Kaffeetopf auf dem gastlichen Tisch, an welchem ein Plätzchen ihrer wartet, aromatischen Duft ausströmt. Frau N. ist zwar keine eitle Frau, die ungebührlich lange vor dem Spiegel weilt, aber sie steht mit der Uhr auf dem Kriegsfuße und kann nie glauben, daß es ganz so spät ist, wie der Zeiger behauptet; weshalb sie nicht selten mit dem Ankleiden beginnt, wenn sie bereits fertig sein sollte. Noch dazu haben ihre Schlüssel die schlimme Gewohnheit, stets auf der Wanderschaft, nie am Platze zu sein, und verursachen sehr oft im letzten Augenblicke eine Katastrophe, welche das Fortgehen manchmal verzögert. Frau N. wird nun aufgeregt und klagt den bösen Stern an, unter dem sie geboren zu sein glaubt. — Unterdessen aber hat sich eine ungemüthliche Stimmung der Kaffeegesellschaft bemächtigt, in welcher man aus Höflichkeit gegen die Abwesende den braunen Trank erkalten läßt.

Wahrscheinlich könnte jeder aus seinem Bekanntenkreise ein oder mehrere solche Silhouetten-Bildchen zusammenstellen; es bietet sich eine reiche Auswahl von dem Jüngling an, der verspätet zur Arbeit wie zur Kirche kommt, bis zu der Familie, welche selbst der Fahrtenplan nicht zur Einhaltung der Zeit zu bewegen vermag, und die keuchend ankommt, wenn sich schon die Lokomotive in Bewegung setzt.

Es unterliegt keinem Zweifel: wer es gelernt, pünktlich zu sein in allen Dingen, erspart sich und anderen allerlei kleines und großes Ungemach, in manchen Fällen vielleicht auch Herzeleid. Schon das Kind sollte man durch gutes Beispiel daran gewöhnen, pünktlich und verläßig zu sein; denn: „jung gewohnt, alt gethan."

(Für den „Sendbote.")

Blüthen und Früchte.

Von M. M., S. J.

VIII.

So armselig und trostlos, wie wir sie in der vorigen Nummer beispielsweise geschildert, war indeß die Lage des Diözesan-Direktors und des Gebetsapostolates in Bombay doch nicht. Freilich in den Kirchen der portugiesisch-goanesischen Jurisdiktion war noch wenig oder nichts geschehen, obwohl der frühere Erzbischof von Goa, Vasconselhos y Ornellas, von Puna aus angeregt, dem Werke in seiner Metropole Goa und in seiner Erzdiözese seine volle Billigung und warme Empfehlung angedeihen ließ, und, nach seinem Tode, dessen jugendlicher Nachfolger Valente, der schon als Professor von Coimbra ein eifriger Förderer des Bundes gewesen war, in seinem ersten Hirtenbrief an seine Herde in Ostindien von Portugal aus ankündigte, er erwarte namentlich von der Einführung des Gebetsapostolates, die er beabsichtige, die kräftigste Hilfe in der geistigen Erneuerung seiner Erzdiözese.

In den Kirchen der Propaganda (unter der Jurisdiktion des Bischofs Meurin) hatte man zwar einige Anfänge gemacht, war aber über dieselben kaum hinausgekommen. Nicht einmal eine beträchtliche Mitgliederzahl des I. Grades war eingetragen, noch weniger der II. und III. Grad organisirt.

Das Problem also war doch da, obwohl nicht in der oben beschriebenen Vollständigkeit. Dieser letzte Umstand machte indeß die beabsichtigte praktische Lösung desselben durch den Diözesan-Direktor nicht leichter, sondern schwerer. Wäre gar nichts dagewesen, so konnte er nach dem in voriger Nummer angedeuteten Plane ungestört vorangehen; so aber mußte bei der Aufnahme neuer Mitglieder und erst gar bei Organisation des Rosenkranzes und der Sühnungskommunion immer erst gefragt werden, ob der oder die Aufzunehmende nicht schon Mitglied des Bundes oder einer Abtheilung des Rosenkranzes oder der Sühnungskommunion war. Sonst wäre in der That Unordnung und Verwirrung entstanden. Und diese Schwierigkeit war nicht bloß ein Hemmniß für ihn, sondern auch für die Förderer, denen er die Ausführung seines Planes anvertrauen mußte.

Und wer waren denn diese Förderer? Die christlichen Schüler seiner Klasse, die Mitglieder seiner Knaben-Sodalität und wer von den katholischen Schülern der Anstalt sonst noch Neigung hatte und tauglich schien, mitzuhelfen. Als Sittenpräfekt hatte er zwar Einfluß auf alle christlichen Schüler; allein theils wegen der großen Zahl derselben (ungefähr 1000 Christen in einer Anzahl von 1500 Studenten), theils aus andern, pädagogischen Gründen, waren zwei Sodalitäten im Kolleg errichtet, eine für die älteren und eine für die jüngeren Schüler (obere und mittlere Klassen) eingerichtet. Jede der beiden Abtheilungen hatte ihren eigenen geistlichen Präses. Und da es dem Diözesan-Direktor nicht in den Sinn kam, selbst zu thun, was Lokaldirektoren thun konnten und wollten, oder sich in deren Amt einzumischen, wenn es nicht nöthig und gerechtfertigt erschien; da es ihm im Gegentheil darum zu thun sein mußte, so viele Lokaldirektoren aus dem Weltklerus und seinen eigenen Ordensgenossen zu gewinnen und einzuschulen, als Eifer zeigten und Beschäftigung finden konnten: darum überließ er die Einführung, Organisation und Leitung des Bundes in der obern Abtheilung der Knaben-Sodalität ganz dem damaligen geistlichen Präses derselben, dem eifrigen und tüchtigen P. Karl von Böselager, S. J., den leider sein glühender Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, gepaart mit Ueberarbeit in einem mörderischen Klima, wenige Jahre später in der Kraft des Mannesalters hinwegraffte.

Dieser nun brauchte keinen Sporn, das Werk in Angriff zu nehmen und in seiner Sodalität nach Kräften zu fördern. Er kannte und liebte die Herz-Jesu-Andacht als die letzte und äußerste Kraftanstrengung der Liebe unseres Erlösers zur Rettung der Welt. Er erkannte im Herz-Jesu-Bund das beste Mittel, wahre, praktische, eifrige Herz Jesu-Andacht zu üben und zu verbreiten und dadurch nach den Absichten des göttlichen Herzens zur Rettung der Welt am wirksamsten beizutragen. Er wußte endlich, daß gerade seine Sodalität früher aus der Herz-Jesu-Bruderschaft herausgewachsen war und das erinnerte ihn ja an die alte Wahrheit, daß wie wir Jesum nie finden ohne Maria, so Maria uns schließlich immer wieder zum Heiland, zu seiner Liebe, zu seinem Herzen zurückführen muß.

In ihm hatte denn der Diözesan-Direktor einen verläßigen Kollegen gefunden, der neben ihm und einträchtig mit ihm das Gebetsapostolat erst in seiner Sodalität und durch die Sodalität dann in der Stadt Bombay verbreiten sollte. Der Dritte im Bunde war der geistliche Präses der Tagschüler-Sodalität in St. Mary's, Bykulla, der zweiten, nur eine halbe Stunde vom St. Xaver's Kolleg entfernten Jesuitenanstalt in Bombay. Dieselbe war ursprünglich ein Waisenhaus und Pensionat für Europäer, hatte sich aber um diese Zeit bereits zu einem vollständigen Kolleg entwickelt von etwa 500—600 Schülern, zur Hälfte Pensionären, zur Hälfte Tagesschülern. Die Sodalität der Tagesschüler war wenige Jahre früher vom Diözesan-Direktor selbst unter Mitwirkung des jetzigen Erzbischofs, Dr. Theod. Dalhoff, S. J., gegründet worden und hatte sich unter eifriger und geschickter Leitung des Pfarrers der St. Anna Kirche in Bykulla zu hoher Blüthe erhoben. Auch da konnte also der Diözesan-Direktor auf energische Mitwirkung bei Ausführung seines Planes rechnen.

— Ein überladenes Schiff sinkt auf dem Meere unter; überlade deinen Leib nicht, damit er deine Seele nicht in die Tiefen des Lasters versenke. (St. Chrysostomus.)

Rede des hochwst. J. B. Bogaerts, Administrators der Erzdiözese New Orleans.

Gehalten am Abende des Herz Jesu Festes, 25. Juni 1897.

Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne? (Luk. 12. 49.)

Christliche Zuhörer!

Heute Abend soll in dieser Kirche für's erste Mal eine ganz neue und höchst interessante Zeremonie vorgenommen werden, die feierliche Aufnahme der Beförderer des Herz-Jesu-Bundes. — Als vor einem Jahre der Herz-Jesu-Bund oder das Gebetsapostolat in dieser Gemeinde eingeführt wurde, da erklärten sich mehrere Personen bereit, im Interesse des Herz-Jesu-Bundes zu wirken und Mitglieder zu sammeln, die sich dem Herz-Jesu-Bunde anschlössen. In der Sprache des Herz-Jesu-Bundes werden diese Personen, die sich bemühen, den Herz-Jesu-Bund zu verbreiten, Eiferer oder Beförderer genannt. Als der erste Aufruf zur Gründung des Herz-Jesu-Bundes an diese Gemeinde erging, hätten wir uns kaum getraut, einen so großen Erfolg zu erwarten, wie er in Wirklichkeit eingetreten ist. Im Laufe des ersten Jahres ist die Zahl der Beförderer auf 60 und die der Mitglieder des Herz-Jesu-Bundes auf 1000 gestiegen. Mit Recht können wir daher heute, bei der Wiederkehr des Herz-Jesu-Festes, ein Lobes- und Dankeslied anstimmen, weil Gott in so außerordentlicher Weise die Arbeiten des Herz-Jesu-Bundes im ersten Jahre seines Bestandes in dieser Gemeinde gesegnet hat.

Das Nächste, was uns jetzt obliegt, ist die feierliche Aufnahme der Beförderer. Aber denkt ihr vielleicht: was soll denn das bedeuten, die Aufnahme der Beförderer? Haben doch die Beförderer schon ein ganzes Jahr Dienst gethan, und sollen die erst jetzt in den Herz-Jesu-Bund aufgenommen werden? Wie reimt sich das zusammen?

Höret die Erklärung. Um ein Ritter zu werden, ist es nicht genug, die Eigenschaften eines Ritters zu besitzen und Ritterdienst gethan zu haben; der Betreffende muß auch als Ritter öffentlich anerkannt werden, öffentlich den Ritterschlag bekommen. Bis jetzt habt ihr, Beförderer und Beförderinen, mit lobenswerthem Eifer euch bemüht, das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Andacht in dieser Gemeinde zu verbreiten. Ihr habt dadurch bewiesen, daß ihr würdig seid, heute vom hochw. Vater Brockmeier, einem Direktor des Vereins, als Beförderer offiziell anerkannt und erklärt zu werden. Dies soll nun geschehen durch die Ueberreichung und das Anlegen eines Kreuzes und durch die Uebergabe eines Diploms. Ist diese Zeremonie einmal an euch vollzogen, dann geltet ihr in den Augen der Kirche als **Beförderer** des Herz-Jesu-Bundes, dann könnt ihr alle die Ablässe gewinnen, welche mit dem wichtigen und ehrenhaften Amt eines Beförderers verbunden sind. Doch, um euch noch besser zu überzeugen von der Wichtigkeit des vorzunehmenden Aufnahmeaktes, brauche ich euch nur hinzuweisen auf die tiefe religiöse Bedeutung des Kreuzes. Ist doch das Kreuz das Zeichen der Erlösung. Es erinnert uns an die unendliche Liebe des heiligen Herzens Jesu, das aus Liebe sich für uns am Kreuze hingeopfert hat. O, wie sollt ihr deshalb mit Ehrfurcht dieses Zeichen, das Heiligste, was es für einen Katholiken gibt, in Empfang nehmen, mit Liebe es an euer Herz drücken und in dankbarer Erinnerung es als ein Kleinod aufbewahren.

Dann soll euch aber auch, im Namen der Kirche und des Herz-Jesu-Bundes, ein Diplom überreicht werden. Auf diesem Diplom steht es in großen, herrlichen Buchstaben verzeichnet, daß ihr als Beförderer des Herz-Jesu-Bundes aufgenommen seid. Auch auf dieses Diplom dürft ihr stolz sein. Wir wissen, wie die Adeligen und Fürsten die Urkunden, durch welche sie in den Adelsstand erhoben oder zu Fürsten gestempelt wurden, sorgfältig aufbewahren, sie in einen goldenen Rahmen einfassen *lassen und mit* Stolz darauf hinweisen.

So sollt ihr denn auch euer Diplom hochschätzen, es schön einrahmen und an einer Ehrenstelle in eueren Häusern anbringen lassen.

Aber zur selben Zeit, da euch das Diplom an die hohe Würde und Gnade, die euch zu Theil geworden ist, erinnert, soll der Anblick desselben euch zu noch größerem Eifer in der Erfüllung euerer Pflichten anspornen. Arbeitet also aus allen Kräften um neue Mitglieder für die drei verschiedenen Grade des Herz-Jesu-Bundes zu gewinnen. Unterziehet euch freudig den Arbeiten, die mit der Vertheilung der Aufnahme- und Rosenkranz-Zettel und der Belehrung der neu Aufgenommenen verbunden sind. Nichts könnte Gott wohlgefälliger, nichts euerer Seele von größerm Nutzen sein. Entsprechen doch euere Bemühungen so recht den liebreichen Absichten des göttl. Herzens Jesu. Diese sind: daß Sein liebendes Herz überall erkannt, geehrt und geliebt werde, daß die Herzen aller Menschen durch das Seinige zu Gott hingezogen werden. Eine andere Absicht des göttl. Herzens Jesu ist die Ausrottung der Aergernisse, die ringsum die Seelen zu Grunde richten; besonders jene großen Aergernisse, welche die hl. Jungfrau von La Salette, unter Vergießung von Thränen, bezeichnet hat — die Gotteslästerung und die Sonntagsentheiligung. Euch soll es besonders angelegen sein, die Gebote Gottes und der Kirche nicht nur gewissenhaft zu beobachten, sondern auch bei andern die Uebertretung derselben nach Kräften zu verhindern. Euere ehrenhafte Aufgabe ist es, durch Gebet, Belehrung, Ermahnung und besonders durch einen tadellosen Lebenswandel, Seelen, welche Gott ferne stehen, zu ihm zurückzuführen. Dies ist ein göttliches Werk. Es ist dasselbe Werk, welchem der göttliche Heiland die Mühen und Arbeiten Seines ganzen irdischen Lebens gewidmet hat. Es ist dasselbe Werk, welchem auch jetzt noch die Priester und alle apostolischen Arbeiter ihre Mühen und Leben opfern. Welche Ehre, welche Auszeichnung für euch, zur Mitwirkung an einem so heiligen und edlen Werke berufen zu sein! Nur Gott allein und, theilweise, die Beichtväter, wissen, wie viele verstockten Sünder, sogar hier in dieser Gemeinde, durch das Gebetsapostolat den Weg der Gnade, den Weg zu Gott zurück gefunden haben. Und was besonders euern Eifer anspornen soll, ist der Umstand, daß noch so viele ferne von ihrem Gott leben und dem Wege der Sünde und des Lasters sich der ewigen Verdammniß zuwälzen. Auch diese müsset ihr zu retten trachten, immer der Verheißung eingedenk, daß wer immer auch nur einen einzigen Sünder zu Gott bekehrt haben wird, seine eigene Seele vom ewigen Untergang bewahren wird. Im Diplom, das euch euer Direktor, hochw. Vater Brockmeier, in wenigen Minuten überreichen wird, werden auch die Ablässe erwähnt, die ihr als Beförderer gewinnen könnet. Unser Hl. Vater, der Papst, verleiht euch jährlich 24 vollkommene Ablässe, und einen Ablaß von 300 Tagen, so oft ihr mit andern euch berathet, um die Ehre Gottes zu befördern. Ich kann es deshalb nicht verstehen, warum einige Familien in dieser Gemeinde, die doch im Uebrigen bestrebt sind katholisch zu leben, oder die sogar auf ihren Katholizismus sich was einbilden, dennoch bis jetzt an diesem schönen und verdienstvollen Werke sich nicht betheiligt haben. Vielleicht meinen sie, es wäre unter ihrer Würde, die Straßen und Häuser abzulaufen, um neue Mitglieder für den Herz-Jesu-Bund zu gewinnen, und die schon Aufgenommenen zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten. Wenn einige so darüber dächten, so müßte ich ihnen sagen, das sei dummer Stolz. In den europäischen Ländern wird das Amt der Beförderer sogar von adeligen, hochgestellten Persönlichkeiten, von Prinzen und Prinzessinen mit Freude und Liebe versehen.

Der wahre Grund der Gleichgiltigkeit Vieler ist der Mangel an Seeleneifer. Kaum thun sie genug um ihr eigenes Seelenheil in Sicherheit zu bringen, und wo es sich um Andere handelt, die dem Gnadenleben abgestorben sind, da schützen sie vor: was geht mich dieser oder jene an? Die mögen für sich selbst sorgen! Dies ist aber nicht die Sprache der christlichen Nächstenliebe, sondern der schamlosesten Eigenliebe. Mögen also alle Beförderer und Beförderinen des Herz-Jesu-Bundes von heute an ihren Eifer und ihre Thätigkeit verdoppeln. Mögen recht viele Neue zur Aufnahme in die Reihen der Beförderer sich melden. Mögen

überhaupt die liebreichen Absichten des Herzens Jesu in dieser Gemeinde sich immer mehr und besser verwirklichen durch die dankbare Anerkennung und eifrige Benützung aller Gnadenschätze, welche in diesem göttl. Herzen enthalten sind. Dann werden die Sünder sich bekehren, dann werden die Gerechten an wahrer, inniger Frömmigkeit immer mehr zunehmen, dann wird katholische Ueberzeugung und katholisches Leben immer mehr die Ueberhand gewinnen. Dann werden wir alle durch die Verehrung und Andacht zum heiligsten Herzen Jesu der göttlichen Gnade in diesem Leben und der ewigen Glückseligkeit im zukünftigen zugeführt werden. Amen.

Der Psalmenbund.

„Es ist bereits der Versuch gemacht worden von einigen hervorragenden Männern, durch persönliches Zusammentreten eine Annäherung unter den getrennten Konfessionen zu bewirken. So sehr wir uns über jeden derartigen Versuch freuen, so wissen wir doch nicht, ob es in Gottes Rathschluß liegt, ihm einen größeren Erfolg zu geben. Mehr als über dieses Alles würden wir uns aber darüber freuen, wenn die Frage über die Gründung eines allgemeinen Gebetsvereins unter Allen, die noch an Christus, als den einzigen eingeborenen Sohn Gottes glauben, von Männern aus den verschiedensten christlichen Konfessionen berathen werden könnte. Wir meinen, das allgemeine Gebet: ut omnes unum sint, daß Alle Eins seien, könnte von Gott nicht unerhört bleiben."

So schrieb Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler, Bischof von Mainz, im Jahre 1861 in seinem herrlichen Buche: „Freiheit, Autorität und Kirche!" Bereits im nächsten Jahre hat dieser Gedanke des großen deutschen Kirchenfürsten Verwirklichung gefunden in der Gründung des „Psalmenbundes" (27. Oktober 1862) durch Julie von Massow, geb. v. Behr. Ohne jenen Ausspruch des Bischofs von Mainz zu kennen, angeregt und mächtig ergriffen von der Einheits- und Friedensbitte des Herrn „Ut omnes unum", das für sie zum Losungswort geworden, geleitet von dem Verlangen, ihrer Lieblingsbitte mehr Kraft zu geben, war die Obengenannte noch als Protestantin, und wie sie von sich selbst bekennt, der katholischen Kirche noch fern und fremd, aber niemals feindlich oder auch nur unfreundlich gegen sie gesinnt, auf denselben Gedanken gekommen. — Klein und unscheinbar und in Demuth verborgen war der Beginn dieses Gebetsvereins, „Psalmenbund" genannt — er bestand Anfangs nur aus wenigen Psalmenfreunden, den Bewohnern eines einzigen Hauses. — Aber aus dem kleinen Keime ist ein mächtiger Baum erwachsen, so daß beim 25jährigen Jubiläum dieses frommen Vereins (1887) seine gottbegeisterte Gründerin — sie war unterdessen, im Jahre 1885, zur katholischen Kirche zurückgekehrt — im Bewußtsein, ein gottgesegnetes Werk grundgelegt zu haben, sagen konnte: „Dieses gemeinsame Psalmengebet auf die Meinung, daß Alle Eins werden sollen, hat sich bereits weit, weit über alle Lande und Stände ausgebreitet, bis hinauf unter die Fürstenkronen und hinunter zu frommen Handwerkern und Dienstleuten, so daß es unter allen Nationen und Konfessionen seine Mitbeter hat, daß es von Priestern und Ordensleuten aller Art jetzt schon echt katholisch gepflegt und verbreitet wird und vielleicht das einzige Band ist, durch welches sich die zerrissene Christenheit in einer großen Zahl ihrer verschiedenen Glieder einig zeigt, um für die Wiedervereinigung Aller zu beten." In dieser Intention beten die Psalmenbundmitglieder täglich einen bestimmten Psalm, welcher durch einen eigenen, im Huttler'schen Verlag (Augsburg) erscheinenden kleinen Psalmenbundkalender (das Stück 10 Pfg.) für jeden Tag bezeichnet ist; bei längeren Psalmen genügt ein Theil. Man beginnt mit Anrufung Gottes, des heiligen Geistes: „Komm' heiliger Geist, erfülle die Herzen Deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer Deiner göttlichen Liebe, auf daß Alle Eins seien!" Darauf liest man den Tagespsalm und schließt mit „Ehre sei dem Vater" u. s. w. und dem „Vaterunser" u. s. w. Die Wahl der Psalmen, der altehrwürdigen und zugleich ewig jungen „Lieder Sions", zum Vereinsgebet kann in

mehrfacher Hinsicht nur als eine sehr glückliche bezeichnet werden und auch dazu dienen, den reichen, gehaltvollen Liederschatz des alten Testamentes, mit dem einst die alte, noch einige Christenheit so vertraut gewesen, wieder unter dem christlichen Volke zur Kenntniß und Verbreitung zu bringen.

Auf die Bitte der Gründerin hat der Hl. Vater Leo XIII., der von diesem Einigungswerke mit freudigstem Interesse Kenntniß nahm, im Jahre 1887 anläßlich des 25jährigen Jubiläums des „Psalmenbundes" diesem seinen apostolischen Segen und seine Gutheißung ertheilt und allen katholischen Mitgliedern einen Ablaß von 100 Tagen bewilligt, welcher täglich einmal gewonnen werden kann.

Zur Aufnahme in den „Psalmenbund" bedarf es keiner Formalität, auch keiner Einschreibung, obgleich dies auf Wunsch auch geschehen kann, da eigene Aufnahmszettel in verschiedenen Sprachen vorhanden sind. Ein Jeder ist Mitglied, der die Vereinsgebete und den treffenden Tagespsalm in der Intention des Bundes betet. Alles Weitere ist nicht obligatorisch. Näheres über Vereinsmedaille, Reunionsrosenkranz, Aggregation des „Psalmenbundes" mit der in Rom bestehenden Erzbruderschaft „zu Unserer Lieben Frauen Schmerzen am deutschen Gottesacker in Rom" u. s. w. ist zu finden im „Reunionsglöcklein" (zu beziehen durch das Litterar. Institut von Dr. M. Huttler in Augsburg und das St. Carolusstift in Stettin-Grünhof, 84 Seiten, brosch. 15 Pfg.).

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, dem „Psalmenbunde" neue Mitglieder und Mitbeter in allen Ständen und Kreisen, bei Katholiken wie bei Protestanten, zu gewinnen. Der sichtbare Stellvertreter Christi hat zum Gebete „Ut omnes unum" wiederholt und eindringlich aufgefordert, die Zeichen und Stimmen der Zeit drängen dazu: Gott will es — wir können nicht daran zweifeln. In einem Berichte über die von Tag zu Tag an Kraft zunehmende Rückkehrbewegung (zur kathol. Kirche) im Orient ließ sich jüngst eine Stimme dahin vernehmen, daß „diese Bekehrungen zum großen Theil den heißen Gebeten der lieben Brüder im Occident zu verdanken" seien. — Aber es muß noch immer mehr gebetet werden, auf daß diese Bewegung auch unsere im Glauben von uns getrennten Brüder im Occident, in unserem Vaterlande ergreife — es muß der Himmel bestürmt, ein wahrer Gebetssturm organisirt werden, sei es in alten, sei es in neuen Formen. Es bestanden und bestehen schon verschiedene Gebetsvereine zur Wiedervereinigung im Glauben: wir begrüßen jeden solchen Bund mit Freuden und wünschen auch dem Kanisius-Gebetsverein Wachsthum und Gedeihen. Wir müssen beten für die von uns getrennten Christen, aber mit dem hochseligen Bischofe Frhrn. v. Ketteler müssen wir wünschen, daß auch diese von uns getrennten Christen gemeinsam mit uns das Ut omnes unum beten in einem „allgemeinen Gebetsverein unter Allen, die noch an Christum, den eingeborenen Sohn Gottes glauben", und dazu ist wohl der „Psalmenbund" die geeignetste, eigen- und einzigartige Gebetsorganisation nach Ursprung, Geschichte und Wirksamkeit, ein wahrhaft gottgewolltes, gottgesegnetes, providentielles Werk. Frau Julie v. Massow, die „Psalmenbundsmutter", könnte uns gar viel Schönes, Tröstliches und Hoffnungsreiches aus der 34jährigen Geschichte des Bundes, auch so Manches von der freudigen Bereitwilligkeit, mit der gutgesinnte Protestanten der Einladung zu diesem Bunde Folge geleistet, und von so vielen guten Früchten erzählen, die dies Werk getragen, und dies Alles kann in ihr und in uns nur die Ueberzeugung stärken, daß Gott es ihr in's Herz gegeben, „Ihm zur Ehre und den Mitchristen zum Frieden", den „Psalmenbund" zu gründen. Wiederholt und vielseitig geäußerten Wünschen entsprechend, hat der „Psalmenbund" und der aus ihm abgezweigte jüngere Gebetsverein zur Wiedervereinigung aller Christen nunmehr auch ein Organ erhalten in der von der Stifterin des „Psalmenbundes" unter dem hohen Patronate Ihrer Kgl. Hoheit der Frau Prinzessin Maria de la Paz herausgegebenen Monatsschrift „Friedensblätter" (Abonnementspreis pro Jahr [von Oktober zu Oktober] Mk. 2,40, franko per Post zugesandt Mk. 3. Verlag Dr. Huttler-Seitz in Augsburg). Die Hauptaufgabe dieser Zeitschrift soll darin bestehen, den Gedanken, die Sehnsucht und

die Hoffnung auf Wiedervereinigung der getrennten Christen im Glauben lebendig zu erhalten und den Gebetseifer der Ut omnes unum- und Psalmenbundbeter immer wieder anzufachen. Von der Herausgeberin werden dort unter eigener Rubrik „Psalmenbundblätter" Mittheilungen aus dem „Psalmenbunde" für seine Mitglieder gebracht, und diese haben nunmehr ein gemeinsames Organ auch zum gegenseitigen Austausch ihrer Gedanken und Wünsche, eine Zentralstätte, wo sie sich als die einander „Unbekannten und doch Bekannten" die Hände reichen zur Mitarbeit „Ut omnes unum", auf daß Alle Eins werden, und daß sich in Bälde die göttliche Verheißung erfülle von dem Einen Hirten und der Einen Herde! **Irenikus.**

Italien. — Der italienische „Sendbote" vom Monate Mai gibt uns die freudige Nachricht, daß die Charwoche dieses Jahres mit einem erneuten Eifer gefeiert wurde. Viele der ehemaligen frommen Uebungen wurden mit aller möglichen Feierlichkeit begangen, ohne irgend welche Störung von seiten der irreligiösen Aufrührer. Die Zahl derjenigen, die ihrer Osterpflicht nachkamen, übertraf bei weitem die der vorigen Jahre, und was noch mehr bemerkenswerth ist, viele der Kommunikanten waren junge Soldaten und Studenten, — zwei Klassen, die sich gewöhnlich sehr wenig um ihre Religion bekümmern. Diese Thatsachen nebst dem allgemeinen Gehorsame, den man gegen den Papst zeigte in betreff der Anordnung, daß Katholiken wieder in den Munizipalwahlen stimmen sollen, gibt uns hinlänglichen Grund, mit der „Civiltà Cattolica" zu glauben, daß das Leben des Glaubens und die Treue dem apostolischen Stuhle gegenüber wiederum einen großen Einfluß ausübt auf das italienische Volk. Als weiterer Beweis von diesem, das auch in nächster Beziehung steht zum Gebetsapostalat, war die geistliche Uebung von fünf Tagen, welche unter der Aufsicht unserer Förderer den Frauen von Rom gegeben wurde. Viele derselben, die diese geistlichen Uebungen machten, gehörten den besten und edelsten Familien an, welche damals in oder bei der heiligen Stadt wohnten, und so groß war die Zahl der Applikanten für diese geistlichen Uebungen, daß der Eintritt zu denselben mit Billets regulirt werden mußte. Am Schlusse der geistlichen Uebungen, am Morgen des Gründonnerstag, war die Generalkommunion und von der Zahl und dem Eifer derjenigen, welche sich dem Tische des Herrn nahten, können wir den großen Erfolg sehen, den der berühmte Barnabite, Vater Giovanni Semeria, erzielte.

Schweiz. — (Das Zentenarium des seligen Canisius.) — Die Canisius Gesellschaft, bestehend aus der hervorragenden katholischen Klerisei und aus Bürgern Deutschlands, erläßt einen Aufruf an alle Katholiken deutscher Zunge, in welchem folgende Stelle vorkommt: „Warum ist dieser Mann den Herzen deutscher Katholiken so theuer?" Canisius war ein Held, der sich selbst opferte für einen erhabenen Zweck. Er war ein christlicher Held im höchsten und edelsten Sinne. Die Kirche, für welche unser Herr und Heiland am Kreuze blutete, erfüllte ihn ganz, bemächtigte sich seines Herzens, war der Gegenstand all seines Begehrens und all seiner Liebe, die Triebfeder all seiner außerordentlichen Thätigkeit. Entflammt mit dieser Liebe wurde Peter Canisius in seiner rastlosen Thätigkeit wie ein deutscher Prinz ihn zuerst nannte, „der Apostel Deutschlands, insofern es noch den katholischen Glauben bewahrt hat." — Der Apostel Deutschlands in jener trüben Stunde, wo die Gefahr drohte, daß ganz Deutschland gänzlich den Glauben seiner Vorfahren verlieren möchte und hinweggerissen würde von der Kirche, der es seine ganze Kultur und Zivilisation verdankt.

„Deshalb blickt das katholische Deutschland hinauf zu Canisius mit fröhlicher Begeisterung. Ihm haben wir es in einem nicht zu geringen Grade zu verdanken, daß der Glaube, von dem unsere Vorfahren beseelt waren und der ihnen im Leben und Tode zum Troste gereichte, noch unter uns erhalten ist; daß wir noch heute Mitglieder der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche sind; daß

das Opfer des neuen Testamentes nicht von unseren Altären verschwunden ist; und daß in unseren Kirchen die ganze und ungetheilte Lehre der Christenheit so rein und makellos gelehrt wird, wie in den Tagen, wo der erste Apostel Deutschlands, der hl. Bonifazius durch die Wälder Deutschlands schritt und zum ersten Mal das Zeichen der Erlösung auf deutschem Boden aufpflanzte. Hätte auch Canisius nichts anderes gethan, als nur dem deutschen katholischen Volke nebst unzähligen anderen Schriften zur Vertheidigung des Glaubens den Katechismus als Erbschaft zu hinterlassen, welcher über 300 Jahre das Textbuch des Glaubens ausgemacht hat und jetzt noch das Fundament für religiösen Unterricht in Schule und auf der Kanzel bildet, so würde dies allein ihm ewigen Dank gebracht haben."

Gemäß des Programms wird die Feierlichkeit beginnen am 1. Juli mit einem solennen Hochamte für die Studenten in der neulich renovirten Canisius-Kirche und endigen am 1. November. Zu derselben Zeit wird der jährliche national-deutsch-katholische Kongreß in Landshut und der wissenschaftliche internationale Kongreß von Katholiken in Freiburg abgehalten werden, da die große deutsche Wallfahrt sogleich nach dem Schlusse des ersten, am 4. September, abziehen wird, während letzterer gerade zur Zeit der Canisius-Feierlichkeiten zu Freiburg gehalten wird, nämlich vom 16.—21. August.

Der hochwst. Bischof Augustinus von St. Gallen in der Schweiz hat die Weihe seiner Diözese an das hlst. Herz Jesu angeordnet, im Hinblick auf den fünfzigjährigen Bestand des Bisthums. Durch einen herrlichen Hirtenbrief wurde die wichtige Angelegenheit allen Gläubigen an das Herz gelegt und auf den 29. Juni festgesetzt. Dieses soll alljährlich in allen Gemeinden an demselben Tage erneuert werden.

England.— (Die Seeleute und das Gebetsapostolat.) Der dritte vierteljährliche Brief an alle katholischen Seeleute über die christliche Lehre wurde unter allen Katholiken der königlichen Flotte wie auch unter die Küstenwächter vertheilt. Diejenigen unserer Mitgehilfen, welche unter dem einen oder dem anderen der drei Sekretäre des Apostolatwerkes für katholische Blauröcke (Blue Jackets) arbeiten, verdienen besondere Anerkennung. Ihre Liebe in der regelmäßigen Besorgung und Uebersendung katholischer Zeitschriften an die Schiffer oder Küstenwächter, die ihnen anvertraut sind, ist eine solche, welche dem Herzen Jesu recht angenehm ist, eine verborgene, uneigennützige Liebe. Ein jeder kann sagen: „Meine Arbeit ist verborgen in Christi heiligstem Herzen." Aus guten Gründen mögen sie nicht an die Schiffe oder Leute schreiben, welche sie versorgen. Dieses geschieht nur von den Sekretären. Sie sind nicht bekannt und empfangen deshalb persönlich keinen Dank. Aber dem Herzen Jesu sind sie bekannt, ihm ist ihr Werk bekannt und dort ihr überreicher Lohn. Auch wird monatlich für sie eine hl. Messe gelesen im Sanktuarium der Kirche vom bittenden Herzen Jesu in Wimbleton.

Spanien. — Eine Zeitschrift von Madrid, "Il Sigli Futuro," machte kürzlich den Vorschlag, daß in der kritischen Lage, in welcher Spanien sich befindet, es sich dem Herzen Jesu weihen solle, wie Frankreich im Jahre 1871. Der Anfang sollte gemacht werden von der bürgerlichen Auktorität und der Episkopat würde gerne eine hilfreiche Hand darbieten.

Frankreich. — Die Zahl der Männer, welche nachts Wache halten und beten in der National Votiv-Basilika des Herzens Jesu in Mont Matre, Paris, fährt fort, sich zu vermehren. Während des Jahres 1895 waren es 5000, während 1896 achtzehntausend!!! Zur Erbauung und Aneiferung des Apostolates im Allgemeinen, bemerken wir, daß an der St. Ignatius Kirche in Breston an einem der ersten Freitage 714 sich dem Tische des Herrn näherten und 250 zugegen waren bei der 5 Uhr Messe.

Canada. — Fairville, N. B. — Während einer segensreichen Mission, die im Juni 1896 in der St. Rosa Kirche zu Fairville, N. B., von den hochw. PP. Doherty und O'Bryan, S. J., gehalten wurde, ist das Gebetsapostolat des göttlichen

Herzens Jesu errichtet worden. Obgleich fast ein ganzes Jahr vorüber ging, ohne daß ich Nachricht schickte über diesen Zweig, so ist doch nicht zu glauben, daß in unserer Pfarrei das Gebetsapostolat nicht in seiner Blüthe stehe. Der augenscheinliche Beweis seiner guten Früchte ist die stets zunehmende Zahl derjenigen, welche die hl. Sakramente empfangen. Die Kommunion an den ersten Freitagen verdient besondere Erwähnung.

Außer den 39 Förderern zählen die Mitglieder 650, und da sie sich beständig vermehren, hoffen wir in Bälde zu sehen, daß ein jedes Mitglied unserer Pfarrei diese schöne Andacht übt. Am Sonntag, den 2. Mai, fand nach der Vesper die erste Aufnahme der Förderer statt. Nach einer kurzen Anweisung über die Andacht zum hl. Herzen und einer Aufmunterung an die Förderer von unserem hochw. Direktor P. Colliers begaben sich die Förderer zur Kommunionbank, wo die Akten der Einweihung gemeinschaftlich verrichtet wurden. Alsdann wurden denselben das silberne Kreuz und Diploma überreicht, und zum Schlusse wurde der Segen mit dem hochwürdigsten Gute gegeben.

Erzbischof Kain über die Pfarrschulen. — Großes Aufsehen hat die Ansprache erregt, die der St. Louiser Erzbischof bei der Einweihung des neuen Mutterhauses der Schwestern von Notre Dame bei St. Louis, am 7. Juli 1897 gehalten hat. Nicht sowohl wegen des wohlverdienten und reichlichen Lobes, das er darin dem genannten Lehrorden spendete, sondern vor Allem wegen seiner offiziellen Erklärung zu Gunsten katholischer Pfarrschulen. Nachdem er nämlich betont hatte, daß, wenn der Klerus von seiner Arbeit Erfolg erwarte, er auf katholische Lehrer und Lehrerinen wie auf seine rechte Hand angewiesen sei — fuhr er also fort:

„Wo immer eine blühende Pfarrschule besteht, blüht auch die Gemeinde. Und wo die Schwestern von Notre Dame wirken, da gibt es blühende Pfarrschulen. Ich erkläre hiermit nicht nur als Gast, sondern als die geistliche Obrigkeit dieser Erzdiözese, daß ein Priester, der in Bezug auf katholische Jugenderziehung mit Pius dem Neunten und Leo dem Dreizehnten nicht in Harmonie ist, mit der katholischen Kirche nicht in Harmonie ist."

Wer sich noch daran erinnert, wie ein anderer amerikanischer Prälat die katholischen Pfarrschulen für ein nothwendiges Uebel erklärte und mit aller Macht auf die Errichtung religiös-verbrämter Staatsschulen hinarbeitete, wird sich aufrichtig freuen, daß Erzbischof Kain von St. Louis so mannhaft und entschieden für die entgegengesetzte Position in die Schranken tritt.

Diözese Sioux Falls, S. Dak. — Am 25. Juni feierten wir in Watertown das hohe Fest des hl. Herzens Jesu und zu gleicher Zeit wurde das „Gebetsapostolat" eingeführt. Der hochw. Herr B. H. Bunning von Pierre, ehemaliger Pfarrer der Herz Jesu Gemeinde in Parkston, wo jedoch dieses Jahr das hehre Fest nur mit Hochamt um neun Uhr und nicht, wie früher, mit Hochamt und Prozession gefeiert wurde, traf hier ein, um an diesem seinem Lieblingsfeste theilzunehmen. Zu gleicher Zeit trafen die hochw. Herren H. Victor von Kranzburg und M. R. Guenard von Frankfort ein. Letzterer kam per Fuhrwerk, obwohl er 40 Meilen bei Nacht zurückzulegen hatte. Am Vorabend des Festes hielt Hochw. Herr Bunning eine tiefergreifende Predigt über die Andacht des hl. Herzens Jesu in deutscher Sprache, am Feste selbst jedoch in englischer Sprache. Um acht Uhr morgens war die erste hl. Messe, während welcher eine Anzahl Gläubiger sich dem Tische des Herrn näherte. Um elf Uhr war feierliches Hochamt coram SS. Sacramento, zelebrirt vom Pfarrer selbst, unter Assistenz der hochw. Herren H. Victor als Diakon und Guenard als Subdiakon. Am Abend feierliche Komplet vor ausgesetztem hochw'sten Gute mit Predigt, nach welcher die Aufnahme in's „Gebetsapostolat" stattfand. An die 40 Personen empfingen das Abzeichen jener Vereinigung, ein beredtes Zeichen, wie wohl die Predigten des hochw. Pfarrers von Pierre aufgenommen wurden. Allem Anscheine nach werden noch viele beitreten, da sich noch am selben Abend manche dazu meldeten. — *Watertown* steht gegenwärtig in schönster Blüthe, der früher sichtbare Verfall der

Gemeinde scheint nun ganz verschwunden zu sein. Gegenwärtig steht die Gemeinde im Begriff, ihre Kirche durch einen Anbau zu vergrößern, und hat man schon mit demselben begonnen. Watertown sieht einer besseren Zukunft entgegen.

Dem englischen „Messenger" entnehmen wir folgendes:

Nieder Isung Ming, Apr. d. J. 1897.

Hochwürdigster Vater!

Ihren Brief empfing ich an der Herz-Marienkirche eben am Tage vor dem Schlusse der Mission. Diese Missionsgebäude wurden von den Lazaristen erbaut etliche Jahre nach der Unterdrückung der Gesellschaft Jesu. Früher war es die Zentralstation der Missionäre mit einer kleinen Kirche, 6 Zimmer und eine Schule für die Eingeborenen. Nun aber ist es im Verfallen begriffen. Der Regen dringt durch das Dach hinein in das Sanktuarium. Das Zimmer, worin ich mich aufhielt, wie auch der Speisesaal hatten mehr als ein zerbrochenes Fenster. Als ich ankam, beauftragte ich den Boten des Herzens Jesu, genannt Vater Stoir's Kong Sou, mir das nöthige Glas zu schicken, aber die überbrachten Scheiben waren entweder zu groß oder zu klein, und so mußte ich noch eine ganze Woche warten; ausgesetzt der Kälte und Feuchtigkeit der Insel. Die Gemeinde zählt 112 Mitglieder. Schon seit drei Jahren wurde hier keine Schule gehalten und Vater Lechevallier sagt mir, falls ich eine eröffnete, würde doch niemand kommen. Die Ursache hiervon liegt hauptsächlich auf Seite der Eltern, welche, da sie selbst unwissend sind, es nicht zu schätzen wissen, wenn sie den Kindern eine christliche Erziehung gäben. Und die Folge davon ist, wie wir es natürlicherweise erwarten müssen: Unwissenheit sogar in den nothwendigsten Sachen unserer hl. Religion. Der Vorsteher der Schule ist ein Exseminarist, welcher 2 Jahre lang Theologie studirt hat, wegen schwächlicher Gesundheit aber entlassen werden mußte. In Bezug auf äußere Geschäfte leistete er mir jedmöglichen Dienst, aber in geistiger Beziehung zeigt er weniger Eifer. Nach Ostern werden wir ihn als Lehrer einsetzen, da ein Mann von einer solchen Bildung besser geeignet ist, den Kindern eine gründliche nnd solide Kenntniß der christlichen Religion beizubringen. Unter den historischen Monumenten des Platzes ist in der Nähe das Grab eines Lazaristen-Priesters. Die Li-Familie, eine der reichsten Familien, welche der Herr mit sechs Töchtern segnete, erlaubte einer derselben, sich den Presentandinischen Schwestern anzuschließen. Gegenwärtig studirt sie in Sicawer.

Die Vorbereitung der Katechumenen für das gegenwärtige Jahr ist jetzt zu Ende. Beim Schlusse waren völlig 80 Personen gegenwärtig. Die Ausgaben für 2 Monate des Jahres 1897 und für einen des Jahres 1896 haben sich als außergewöhnlich groß erwiesen und zeugen von unseren beschränkten Mitteln. Am 8., 9. und 10. dieses Monats werden alle wieder zurückkommen für die geistlichen Uebungen und den Unterricht für die Taufe. Als am 31. März Vater Stoir sich aufmachte, um nach der Stadt zu reisen, um den neuen Magistrat zu begrüßen, ersuchte er mich, für etliche Tage seine Stelle einzunehmen in der Zentralkirche. Damals hatte ich die Gelegenheit, den trostreichen Erfolg des Gebetsapostolates unter den Sping Minesen zu sehen.

Sonntag, den 4. April, war die Kirche überfüllt. Die Kinderschule und die Insassen des alten Frauenheims, welche beide Anstalten von den presentandinischen Nonnen geleitet werden, nahmen die Plätze auf der Epistelseite ein, die Knaben saßen zur rechten Seite. Zwei Maristen Brüder von Vater Norches kleinen Gemeinde hatten die Aufsicht über diese. Ihnen steht zur Seite ein Exseminarist, welcher etliche Jahre studirte, zum Schlusse aber die Gelübde eines Koadjutor Bruders ablegte. Seit seiner Entlassung war er nie verheirathet. Er ist ein Muster der Frömmigkeit und Pünktlichkeit.

Außer der Schule für Kostgänger gibt es noch eine Tagschule, die über zwanzig Schüler zählt und geleitet wird von zwei eingeborenen Lehrern, von welchen der eine sich noch kürzlich zum Glauben bekehrte. Eines Nachmittags, als er mich auf einer

Reise nach verschiedenen heidnischen Dörfern begleitete, ermahnte er nicht weniger als fünfmal die um uns herum versammelte Volksmasse. In der Regel sind unsere Neubekehrten eifriger für die Bekehrung der Heiden als die Alten. Ich predigte noch kürzlich von der allgemeinen Intention des Monates: das Lesen erbaulicher und frommer Bücher. Da aber unsere Christen meistentheils ungebildet sind, so konnte ich ihnen hierüber nicht viel beibringen. Ich sprach hauptsächlich von der Nothwendigkeit, oft den Katechismus zu lesen, ihn zu verstehen und ihren Kindern zu erklären. Darauf folgte die Messe, während welcher das Allerheiligste ausgesetzt war und die Kinder mit heiligem Eifer und mit einem Genie, welches ich nicht unter den Chinesen zu finden glaubte, das Adoro te sangen. Völlig 300 Personen näherten sich dem Tisch des Herrn.

Die Zeremonie endigte mit kurzem Segen und Danksagung nach der hl. Kommunion, welche wie gewöhnlich wechselweise gesungen wurde.

Nachmittags war Kreuzwegandacht, Rosenkranz und feierlicher Segen mit dem hochwürdigsten Gute. Hier wie überall hat die Erfahrung bewiesen, daß Zentralisation oder Vereinigung die besten und trostreichsten Früchte zur Folge hat, während die Gründung von kleinen Kirchen, ohne die großen Ausgaben für Bau und Reparaturen, den Zeitverlust durch Reisen und durch das Besuchen derselben zu berücksichtigen, fehlerhafte Verwaltung, Unwissenheit, Vernachlässigung des christlichen Lebens und der christlichen Sitten zur Folge hat. Gegenwärtig sind die Krankenfälle häufig. Im letzten Monate hat Regen und die Feuchtigkeit viel zur Entwicklung der Krankheiten beigetragen. Wir sind sehr beschäftigt in der Vorbereitung für das Osterfest und für die Eröffnung des Monats Mai. Möge unsere liebe Gottesmutter uns und unser Werk beschützen.

Ergebenster in Christo,

M. Kennelly, S. J.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Juni 1897 bis 10. Juli 1897 sind von 103 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Das Gebet der „Engel des Herrn"	1,704,358	12. Abtödtungen	162,754
2. Rosenkränze	172,974	13. Werke der Nächstenliebe	1,170,348
3. Kreuzwege	961	14. Werke des Eifers	100,188
4. Heilige Kommunionen	1,338	15. Verschiedene Gebete	196,041
5. Geistliche Kommunionen	164,832	16. Trostgespräche und Belehrungen	422,914
6. Gewissenserforschung	3,909	17. Leiden oder Trübsale	1,849
7. Stunden der Arbeit	923,604	18. Selbstüberwindungen	2,136
8. Stunden des Stillschweigens	815,713	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	3,165
9. Fromme Lesungen	2,909	20. Verschiedene gute Werke	999,067
10. Gelesene Messen	95		
11. Angehörte Messen	87,235		6,936,390

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Ablässen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 185 Orden oder Genossenschaften, 55,609 Pfarreien u. s. w.

Neue Aggregationen im Jahre 1897.

Erzdiözese Chicago. — 29. Juni. St. Peter *und Paul's* Gemeinde, Chicago, Ill.

Erzdiözese Chicago. — 8. Juli. Herz Jesu Gemeinde, Chicago, Ill.

Rundschau.

Den 12. Juli 1897.

Rom. — Papst Leo XIII. ist dieses Jahr genöthigt worden, seine Sommer-illegiatur und die damit verbundene Aenderung seiner Lebensweise früher zu begin-en als sonst. Fast den ganzen Tag bringt er jetzt in den herrlichen vatikanischen Gärten oder in seinem Gartenpalaste, den er sich durch An- und Umbau des Thur-mes von Leo IV. hat herrichten lassen, zu. Er steht morgens um 6 Uhr auf, um halb 7 Uhr liest er die hl. Messe in seiner Privatkapelle, und dann nimmt er sein Frühstück, das in einer Tasse Chokolade oder Eiermilch mit etwas Brod und Butter besteht. Hierauf begibt er sich in die Gärten, wo er auch noch größere Strecken zu Fuße zurücklegt. Nach 10 Uhr empfängt er die Besuche, die unabweisbar sind, und erledigt dringende Geschäfte. Um 1 Uhr folgt das bescheidene Mittagessen im Gar-enhause — bescheiden ist das richtige Wort, gibt doch der Papst nach dem Geständ-nisse seines Koches keine sieben Lire täglich aus. Während des Essens, das der Papst nach der Etikette stets allein einnimmt, läßt er sich von dem Geheimsekretär vom Dienst die Zeitungen vorlesen. Dann folgt ein kurzer Schlummer auf einer Chaiselongue, und nach einigen Regierungsgeschäften beginnt der große Nachmittags-spaziergang, auf welchem sich Leo XIII. von seiner Umgebung über die Ereignisse des Tages berichten läßt. Gegen Abend kehrt der Papst in die vatikanischen Ge-mächer zurück, und nachdem er mit seiner Umgebung den Rosenkranz gebetet, nimmt er gegen 9 Uhr das Abendessen ein, das aus Fleischbrühe, Biscuit und etwas Wein besteht. Dann folgen noch dringende Arbeiten, die der Privatsekretär vorlegt, und oft bereitet Leo XIII. noch Ansprachen oder Entwürfe zu Enzykliken vor oder er feilt an neuen lateinischen Gedichten, und erst gegen Mitternacht begibt er sich zur Ruhe.

Se. Majestät Tschulalongkorn, König von Siam, hat auch im Vatikan einen Besuch gemacht. Dabei fügte er sich ohne weiteres dem „Protokoll", welches für nichtkatholische Fürsten bei dieser Gelegenheit besteht: keine direkte Anfahrt vom Quirinal her, sondern Herkunft von einem neutralen oder exterritorialen Punkte, Hotel oder Gesandtschaft, eigenes Gefährte u. s. w. Die betreffenden Abmachungen waren schon einige Wochen vorher von dem Sekretär der siamesischen Gesandtschaft in Paris, v. Orelli, einem geborenen Luzerner, getroffen worden, der in Rom einen geistlichen Bruder hat und dessen Vater päpstlicher Geheimkämmerer ist. Den Unter-händler hatte der König als Katholiken ausdrücklich ausgewählt. Einige hervor-ragende Mitglieder des Gefolges des Königs hatten Räume im Grand Hotel belegt, damit der König hier mit ihnen zusammentreffen und von diesem Punkte aus nach dem Vatikan fahren konnte. Tschulalongkorn kam in einem Wagen des Quirinals, wo er weilt, zum Gasthof gefahren und bestieg hier mit seinem Gefolge fünf andere Wagen, nachdem er einen Imbiß genommen. Seine Begleiter trugen theils mili-tärische Uniformen, theils buntfarbige, glänzende und blitzende orientalische Gewän-der. Auf dem Wege sollte militärisches Spalier aufgestellt werden. Wegen des schlechten Wetters ließ die italienische Regierung aber die Wagen des Königs nur mit zwei berittenen Abtheilungen begleiten. Im Vatikan hatten sich zahlreiche ange-sehene römische Familien eingefunden, um den König zu sehen. Auf dem Damasus-hofe wurde Tschulalongkorn vom Sekretär der Zeremonien-Kongregation, Msgr. Sambucetti, nebst andern Würdenträgern, so Fürst Ruspoli, empfangen. In der Anti-Camera Clementina erwarteten ihn der Majordomus, in dem Vorzimmer des Privatgemaches des Papstes die Maestro di Camera, welche den König zum Papst hineingeleiteten. Leo XIII., in der rothen Mozetta, ging dem König entgegen und reichte ihm die Hand, die Tschulalongkorn küßte; dies geschah auch beim Abschied. Gleich nach dem Papste besuchte der König den Kardinal Rampolla. Die Zahl der

Katholiken in Siam beträgt etwa 27,000, die sich auf 43 Orte mit 29 Kirchen und 24 Kapellen vertheilen. 49 europäische Missionäre mit 18 einheimischen Priestern und 72 Katechisten theilen sich in die Seelsorge. Katholische Elementarschulen gibt es 41, worunter 21 weibliche mit 1850 und 20 männliche mit 1890 Schüler.

Papst Leo XIII. wird am 31. Dezember dieses Jahres, so Gott will, sein diamantenes Priesterjubiläum feiern.

Durch Billet des Staatssekretariats hat der Hl. Vater den Kardinal Camillus Mazella, Suburbikarbischof von Palestrina, zum Präfekten der Riten-Kongregation an Stelle des kürzlich zum Pro-Datar ernannten Kardinals Cajetan Aloisi Masella bestellt. Der Kardinal Mazella (Jesuit) war bislang Präfekt der Studien-Kongregation, in welchem Amte er jetzt wohl durch einen Kollegen ersetzt werden wird.

Der Hl. Vater ernannte den Msgr. Otto Zardetti, Titular-Erzbischof von Mociſſus, zum Konsultor bei der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, und Msgr. Johann Baptist Lugari zum Promotor fidei und päpstlichen Hausprälaten.

Im Vatikan tagte am 22. Juni die Riten-Kongregation unter Vorsitz der Kardinäle Parocchi, Aloisi Masella und Vincenz Vanutelli. Verhandelt wurde über die Giltigkeit folgender Prozesse: 1. der in den Kurien von Nizza und Belley verhandelten Prozesse über zwei Wunder, welche der Fürbitte des sel. Peter Ludwig Maria Chanel, Martyrers, Priesters der Maristen-Kongregation, apostolischen Provikars von Westaustralien, zugeschrieben werden; 2. der in der Kurie von Majorca verhandelten Prozesse über drei Wunder, die der Fürbitte der sel. Katharina Thomasia, regulirter Chorfrau vom hl. Augustin, zugeschrieben werden; 3. der in der Kurie von Otranto verhandelten Prozesse über die Tugenden und Wunder des ehrw. Vinzenz Maria Mor..lli, Erzbischofs von Otranto; 4. des in der Kurie von Bobbio verhandelten Prozesses über den Nicht-Kultus des ehrw. Anton Maria Gianelli, Bischofs von Bobbio und Gründers der Töchter Unserer Lieben Frau vom Garten, und 5. des in der Kurie von Lyon verhandelten Prozesses über den Nicht-Kultus des ehrw. Marcellin Champagnat, Priester der Maristen-Kongregation.

Der neue russische Minister-Resident beim Hl. Stuhl, Staatsrath Tscharikoff, ist in Rom eingetroffen und hat alsbald dem Hl. Vater sein Beglaubigungsschreiben überreicht. Der Amtsantritt des neuen Vertreters Nikolaus' II. trifft zusammen mit einer bedeutenden Besserung der Beziehungen zwischen dem Zarenreich und dem Hl. Stuhl; in neuerer Zeit macht sich bei manchen hohen Behörden das Bestreben geltend, die Katholiken mit mehr Wohlwollen und Gerechtigkeit zu behandeln als vorher.

Während bis 1870 am Frohnleichnamsfeste in Rom nur die eine päpstliche Prozession stattfand, an welcher alle anderen Basiliken, Kollegiat- und Stiftskirchen, sowie männliche Ordensgenossenschaften der Stadt theilnahmen, wurden seit der Vergewaltigung Roms nur im Innern der Kirchen kleine Umzüge gehalten, weil sie auf den öffentlichen Straßen verboten waren. Nachdem der jetzige Ministerpräsident dieses Verbot aufgehoben, bewegten sich dieses Jahr die Prozessionen theils vortheils nachmittags auch außerhalb der Kirchen durch einen Theil der betreffenden Pfarrbezirke. Aber seine alte, unvergleichliche, herrliche Frohnleichnamsprozession wird Rom erst wieder erhalten, wenn der Papst wieder Herr in seiner Stadt sein wird.

Aus Genua kommt die Nachricht, daß dort nach zwanzigjähriger Unterbrechung in diesem Jahre zum ersten Male wieder die Frohnleichnams Prozession die Kathedrale verlassen und in den Straßen der Stadt sich entfalten durfte. Die Theilnahme war großartig und alles verlief in bester Ordnung, ein Beweis dafür, wie wenig das Verbot der Regierung, welches die Prozession aus Gründen der öffentlichen Ordnung 20 Jahre lang unmöglich gemacht hatte, berechtigt war.

Am 30. Mai wurde im Kolosseum zum ersten Mal seit 1870 eine hl. Messe gelesen und zwar von Msgr. Ant. de Waal, Rektor des Campo Santo. Es geschah

dies aus Anlaß der Heiligsprechungsfeier. Ein zahlreiches Publikum wohnte der erhabenen Feier bei. Nach der hl. Messe wurde noch von einem italienischen Professor ein Vortrag gehalten.

Der Ordensgeneral der Franziskaner, P. Ludwig von Parma, hat seine Stelle mit Zustimmung des Papstes niedergelegt und der in den Vereinigten Staaten wohlbekannte P. Aloysius Lauer ist zu dem Amte eines General zeitweilig ernannt worden.

Msgr. O'Connell ist vom Hl. Vater wieder zum Rektor des amerikanischen Kollegiums in Rom ernannt worden.

Am 20. Mai ist der hochwst. Erzbischof David Ricciardi di Netro von Turin gestorben. Er wurde am 22. August 1833 in Biella geboren; am 15. Juli 1878 wurde er zum Bischof von Ivrea ernannt, acht Jahre später nach Novara versetzt und am 14. November 1891 auf den erzbischöflichen Stuhl von Turin erhoben. Die letzten Worte des Erzbischofs waren: „Gottes Wille geschehe." R. I. P.

Deutschland. — Am 29. Juni, dem Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus, wurde in Berlin die St. Ludwigskirche, die zum Andenken des unvergeßlichen Windthorst von den Katholiken Deutschlands erbaut worden ist, eingeweiht. Der Abg. Dr. Lieber hielt bei der Festversammlung eine ausgezeichnete Rede über Windthorst als Katholik. In herrlichen Worten zeichnete der redegewandte Zentrumsmann den echten und thatkräftigen katholischen Glauben des großen Mannes, der nicht blos Politiker, sondern vorzüglich katholischer Politiker war, als hellleuchtendes Beispiel unserer Zeit und des ganzen Jahrhunderts.

Am 27. Juni wurde zu Bensheim der 5. hessische Katholikentag abgehalten. Es hatte sich eine große Anzahl von Theilnehmern eingefunden. Es wurden Reden gehalten über die Bedeutung des Papstthums, über Peter Canisius, den zweiten Apostel Deutschlands und die Familie. Die Beschlüsse beziehen sich auf die römische Frage, Orden, Schule, soziale Frage und Presse.

Präses Huber, der Vorsitzende des Verbandes katholischer Arbeiter-Vereine Süddeutschlands, hat den Jahresbericht für 1896 herausgegeben. Darnach hat der Verband durch den Beitritt des Diözesan-Verbandes der badischen Vereine namhaften Zuwachs erhalten und umfaßt jetzt 181 Vereine (1895: 92) mit 34,807 ordentlichen (1895: 22,285) und 4123 außerordentlichen (1895: 3165) Mitgliedern. Außerhalb des Verbandes stehen in Baiern, hauptsächlich in der Rheinpfalz, noch 31 Vereine mit etwa 4000 Mitgliedern, in Elsaß-Lothringen 22 Vereine mit etwa 5000. Die hessischen Vereine (58 mit etwa 9500 Mitgliedern) bilden einen Verband für sich. Da in Norddeutschland rund 500 Vereine mit etwa 100,000 Mitgliedern bestehen, so beträgt die Gesammtzahl gegen 800 mit ungefähr 153,000 ordentlichen Mitgliedern.

In Karlsruhe, Mannheim und Pforzheim, Baden, fanden die Frohnleichnams-Prozessionen in schönster und großartigster Weise statt, trotzdem der „Evangelische Bund" und die „Badische Landeszeitung" ganz wüthend dagegen gedonnert und das Verbot der Prozessionen verlangt hatten. In Karlsruhe betheiligten sich ca. 7000 Personen daran, in Mannheim waren es weit über 10,000, wie selbst ein protestantisches Blatt angab, nicht weniger als sechs Musikkorps spielten dabei die Begleitung der Lieder; in Pforzheim, wo erstmals die Prozession stattfand, betheiligte sich fast die ganze katholische Gemeinde. Nirgends wurde die Ordnung gestört; viele Tausende von Zuschauern standen anständig und ruhig längs der Straßen.

Der Protestantismus in der Provinz Posen hat in den letzten achtzig und besonders in den letzten fünfzehn Jahren, der „Schles. Vztg." zufolge, ganz außerordentliche Fortschritte gemacht. Während im Jahre 1817 nur 120 evangelische Kirchen und Bethäuser in der ganzen Provinz vorhanden waren, gibt es heute bereits über 300. Die Provinz zählt heute 280 evangelische Parochieen mit 242 Pastoren und 30 Hilfsgeistlichen. Allein in den letzten zehn Jahren sind mit Hilfe des Staates und des Gustav-Adolph-Vereins 40 neue Parochieen begründet und 49 neue massive

evangelische Kirchen erbaut worden. Aehnliche Fortschritte dürfte der Protestantismus auch in den andern östlichen Provinzen mit sprachlich gemischter Bevölkerung aufweisen. Daß er zugleich in den Gegenden mit rein deutscher Bevölkerung diesen Fortschritten weitere Erfolge anzureihen sich bemüht, das beweist zur Zeit die protestantische „General-Kirchen-Visitation in der Diözese Torgau." Einem Berichte der „Magdeb. Ztg." zufolge waren im Trossiner Gotteshause auch polnische katholische Arbeiter zu sehen. Hatten doch, wie genanntes Blatt schreibt, „überall die Gutsherrschaften und Arbeitgeber ihren Leuten freie Zeit zur Theilnahme an den schönen Gottesdiensten gegeben!" Und da wagt es der Protestantismus, der katholischen Kirche — Propaganda vorzuwerfen!

Der Altkatholizismus leidet bekanntlich an der unheilbaren Schwindsucht; so gibt es in Augsburg noch 74 Altkatholiken, von denen kürzlich wieder zehn abgefallen sind. Der kleine Genfer Bismark Carteret schaute in der Blüthezeit des Kulturkampfes auf 23 staatlich gepäppte altkatholische „Gemeinden" herab. Jetzt sind noch sechs übrig.

Zu Unterkochen, Württemberg, dem Geburtsorte des verstorbenen Bischofs Dr. Joseph von Hefele, wurde am 30. Mai ein zu dessen Ehre errichtetes Denkmal aus Kalkmarmor enthüllt.

Zu Heiligstadt wurde bei Anlaß der Generalversammlung des katholischen Lehrerverbandes des deutschen Reiches am 8. Juni die Enthüllung eines Denkmals zu Ehren des großen Pädagogen Lorenz Kellner vollzogen.

Am 17. Juni starb zu Wörishofen in Bairisch-Schwaben der Pfarrer Sebastian Kneipp, der durch seine Wasserkur in allen Erdtheilen bekannt geworden ist.

Oesterreich-Ungarn. — Der Katholikentag in Salzburg hat im Vorjahre die möglichst großartige Theilnahme Oesterreichs an den Feierlichkeiten zu Ehren des seligen Petrus Canisius beschlossen. Mit den Vorbereitungen für diese Feier wurde ein besonderes Kommitte zu Wien beauftragt, welches einen Aufruf zur Theilnahme an den Festlichkeiten und das vollständige Programm derselben veröffentlichen wird. In Vorbereitung sind: 1. Eine Männer-Wallfahrt zum Grabe des Seligen zu Freiburg in der Schweiz, welche am 25. August von Wien abgehen wird und acht Tage in Anspruch nehmen soll. 2. Besondere Feierlichkeiten in Wien vom 14. bis 21. November d. J. 3. Die Gründung eines Kirchenbau-Vereins zur Erbauung einer Canisius-Jubiläumskirche in Wien.

Während der Pfingstwoche wurden in diesem Jahre 31,855 Personen im St. Stephansdome in Wien gefirmt.

Abgesehen von zwei in magyarischer Sprache erscheinenden Tagesblättern in Pesth und wenigen unbedeutenden Provinzblättchen gibt es in Ungarn keine katholische Presse. In deutscher Sprache gibt es überhaupt keine größere katholische Zeitung, wogegen allein in Pesth fünf oder sechs größere deutsch geschriebene „liberale" Zeitungen erscheinen neben einer großen Anzahl liberal-magyarischer.

Eine eigenthümlich ausgestattete Persönlichkeit präsentirt sich der staunenden katholischen Welt in der Person jenes Domherrn, Abtes und „Oberstudiendirektors", der bei den letzten Reichstagswahlen mit einem allerliebsten „liberalen" Programm auftrat, wirklich auf Kosten seines katholischen Gegners gewählt wurde, seinen Platz inmitten der kulturkämpferischen Regierungspartei mit der größten Unbefangenheit einnahm und im Parlament eine seinem Standpunkt angemessene Rede losließ. — Man kann auf die Erfolge gespannt sein, welche dieser „Oberstudiendirektor" bei der studirenden Jugend erzielen wird und bereits erzielt hat.

Msgr. Flapp, Bischof von Parenzo-Polo, dessen Bisthum zur Provinz Görz gehört, hat unter Androhung schwerer Strafen binnen einem Jahre die Abstellung aller jener in die Liturgie eingeschlichenen Mißbräuche gefordert, welche durch Einschmuggelung slavisch-glagolitischer Formeln entstanden sind. Die Gegenbewegung seitens der slavischen Geistlichkeit blieb nicht aus. In den ersten Tagen des *Monats* Juni war auf der Insel Lacroma eine Konferenz zwischen dem Erzbischof von

Sarajewo und den Bischöfen von Cattaro, Ragusa und Antivan. Zweck dieser Zusammenkunft war eine Besprechung wegen eines gemeinsam zu unternehmenden Schrittes, um von Rom die glagolitische Liturgie für Dalmatien, Istrien, Kroatien, Slavonien, sowie für die okkupirten Provinzen zugestanden zu erhalten.

Der Orden der Cisterzienser, welcher im nächsten Jahre die Gedächtnißfeier seines achthundertjährigen Bestehens begehen wird, hat vom 24. Juni an in der böhmischen Abtei Hohenfurth, die durch ihre herrliche Kirche und ihren prächtigen Kreuzgang ein Ehrendenkmal der von dem Orden eifrig gepflegten Baukunst ist, ein General-Kapitel abgehalten.

Da in diesem Jahre fünfzig Jahre verflossen sein werden, seit der Fürst-Primas Vaßary von Ungarn am Gymnasium zu Keßthely seine Studien beendigte, hat der großmüthige Kirchenfürst aus diesem Anlasse zur Unterstützung unbemittelter Schüler des Keßthelyer Obergymnasiums eine Stiftung von 50,000 Kronen gemacht und hievon den Direktor Gregor Burany in einem eigenhändigen Schreiben in Kenntniß gesetzt.

Der Fürst-Erzbischof Dr. Aloysius Zorn von Görz, ein hervorragender Kirchenfürst der österreich-ungarischen Monarchie, ist am 11. Juli zu Görz am Herzschlage gestorben.

Schweiz. — Der V. St. Gallische Katholikentag fand am Pfingstmontag, den 7. Juni, zu Kaltbrunn unter großer Betheiligung statt. Derselbe war reich an höchst erfreulichen und wichtigen Anregungen. So empfahl der Piusverein kräftige Propaganda für die Sonntagsheiligung in der Weise, daß die Katholiken nur in solchen Kaufläden einkaufen sollen, die am Sonntag, wenigstens morgens, ihre Lokalitäten geschlossen halten. Der Erziehungsverein beschloß eine Untersuchung betreffend den Inhalt der an den Sekundärschulen eingeführten Bücher, die stellenweise Angriffe auf katholische Einrichtungen und krasse Entstellungen enthalten. Auch soll von der Generalversammlung des Vereins schweizerischer katholischer Lehrer und Schulmänner die Gründung einer Lehrer-Wittwen- und Waisenkasse beantragt werden. In der allgemeinen Versammlung, die im Freien abgehalten wurde, sprachen u. A. der Benediktiner P. Benno Kühne, Rektor der Stiftsschule in Einsiedeln, über den seligen Canisius und die Jugenderziehung, auf welche größeren Einfluß zu gewinnen die Katholiken sich aufraffen sollen.

Der große Rath in Genf hat in dritter Lesung einen von dem Staatsrath ihm vorgelegten Gesetzentwurf angenommen, wodurch die Lage gewisser katholischer Kirchen in den ländlichen Distrikten geregelt wird. Danach werden die drei altkatholischen Pfarreien zu Bernex, Choulex und Presinges aufgehoben und die Kirchen dem katholischen Kultus wiedergegeben. Außerdem sind gewisse Gemeinden autorisirt, den römischen Katholiken die Kirchen wiederzugeben, welche ohne Benutzung geblieben waren, weil die zur Gründung einer Kirchengemeinde erforderliche Zahl von Altkatholiken nicht aufzutreiben gewesen war. Die Lage verschiedener katholischer Pfarreien wird durch das neue Gesetz wesentlich gebessert. Dasselbe ist denn auch in katholischen Kreisen allgemein freudig begrüßt worden.

Am 20. Mai starb der Rektor der Hochschule zu Freiburg, Herr Gremaud, o. ö. Professor der Geschichte, im Alter von 75 Jahren. Derselbe war Präsident der Société d'Historie des Kantons Freiburg und in den geschichtsforschenden Kreisen der Schweiz und darüber hinaus bekannt durch seine Veröffentlichung von Geschichtsquellen der West-Schweiz.

Frankreich. — Der „Osservatore Romano" veröffentlicht eine Note, welche die Weisung des Hl. Vaters einschärft, daß in Frankreich alle Katholiken unabhängig von dem, was sie theoretisch bevorzugen, die bestehende Regierungsform anerkennen und unter Benutzung der gesetzlichen Mittel die Gesetzgebung allmälig zu verbessern suchen. Der Papst richtet in dieser Beziehung seinen Mahnruf an alle unparteiischen Männer jeder Schattirung.

Von Frankreich kommen die meisten Missionäre. M. Eugene Lubil, ein französischer Schriftsteller, hat eine Zusammenstellung veröffentlicht, aus welcher

hervorgeht, daß in den Missionsländern 43,350 katholische Priester, 4500 Brüder und 52,200 Schwestern wirken. Von dieser großen Zahl sind reichlich zwei Drittel aus Frankreich.

Sechs Seminaristen zu Moulins, Fraunkreich, wurden männiglich um fünf Francs gestraft wegen Uebertretung des Gesetzes, welches „öffentliche Kundgebungen von Gottesverehrung" verbietet. Und was hatten sie gethan? Sie hatten vor der Kirche, in welche sie eintreten wollten, um an einer kirchlichen Feierlichkeit theilzunehmen, ihre Chorhemden angelegt. — So straft man in dem katholischen Frankreich, wo die Freimaurer herrschen.

Der Justizminister Darlan hat dem Pfarrer und dem Vikar von Saint-Etienne-Saint-Geoirs ihr Einkommen entzogen wegen Aufforderung zum Ungehorsam, begangen auf der Kanzel, und Uebertretung einer Verordnung des Maire durch Abhaltung einer Prozession. Letzteres Vergehen wird von den Gerichten mit 1 bis 5 Frcs. bestraft. Der Minister hat, wie immer in gleichem Falle, den zuständigen Bischof (von Grenoble) aufgefordert, die Geistlichen zu versetzen, bevor er gegen dieselben vorging. Der „Figaro" hebt hervor, daß noch kein Ministerium so vielen Geistlichen das Einkommen entzogen hat, als das jetzige, dem man beständig vorwerfe, sich mit der Rechten abzufinden. Um sich von diesem Verdachte zu reinigen, geht dasselbe um so schlimmer gegen die Katholiken vor. Uebrigens eine Beobachtung, die auch bei andern „gemäßigten" Ministerien gemacht wurde. Wir kommen nun nicht aus der Klemme heraus: Jedes Ministerium muß seine republikanische Echtheit durch Verfolgung der Kirche bethätigen. Alle Treue und Ehrlichkeit der Katholiken helfen nichts, sie sind und bleiben der Feind, der um jeden Preis, mit allen Mitteln niedergekämpft, vernichtet werden muß.

Zu Croix im Nord-Departement hat wieder einmal ein Maire eine Heldenthat verübt. Auf dem dortigen Friedhofe war zum Aergerniß der ganzen Gemeinde ein Kreuz in empörender Weise umgerissen worden. Natürlich fühlte der Maire keinen Drang in sich, diese Störung der Gewissensfreiheit der gläubigen Katholiken zu ahnden. Wohl aber thaten die Katholiken selbst ihre Schuldigkeit. Es erfolgte eine alsbaldige spontane Sühne und nachträglich veranstaltete der Klerus eine öffentliche, großartige Sühnfeier, an welcher sich die ganze Pfarrgemeinde betheiligte. Nun verspürte der Maire auf einmal den Beruf, die Gewissensfreiheit der Religionsstörer in Schutz zu nehmen und erließ folgende Kundmachung: „In Erwägung, daß der Friedhof von Croix seit einiger Zeit der Schauplatz lärmender, vom Klerus veranstalteter Kundgebungen wird; in Erwägung, daß es Pflicht der Gemeindebehörde ist, die nöthigen Maßregeln zu treffen, um die gute Ordnung und Ruhe hierorts sicherzustellen, verfügen wir: durch 30 Tage vom Datum der Veröffentlichung des gegenwärtigen Erlasses an dürfen, von den Beerdigungen abgesehen, keinerlei Kundgebungen und Versammlungen auf dem Friedhofe von Croix abgehalten werden, ohne vorher nachgesuchte und erwirkte Ermächtigung dazu seitens der Gemeindeverwaltung." So geschehen 1897 im Lande der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!

England. — Zu den Jubiläums-Feierlichkeiten zu Ehren der Königin Viktoria von England sandte der Hl. Vater als Abgesandten Msgr. Sambucetti. Denselben begleiteten die Msgrs. Granito die Belmonte und Vay und der Nobelgardist Graf Muccioli.

Zur Erhöhung der Ehre und Verehrung des Ehrwürdigen Beda hat der hochwürdigste Herr Bischof von Hexham und Newcastle sich mit einem Gesuch an den Hl. Vater gewendet, in welchem er, durch englische Bischöfe und die Obern der religiösen Orden, besonders des Benediktinerordens unterstützt, bittet, daß das Fest Bedas des Ehrwürdigen mit gleichzeitiger Gestattung der Messe und des Offiziums der Kirchenlehrer auf die ganze Kirche ausgedehnt werde. Der Hl. Vater, der eine besondere Verehrung für den großen Englischen Doktor trägt, hat angeordnet, daß der begründete Antrag der Ritenkongregation vorgelegt werde.

Der katholische Dombauverein von Westminster, London, hatte auf den 29. Mai eine große und glänzende Gesellschaft von Katholiken eingeladen, um den Fortschritt des Dombaues zu besichtigen. Man hofft, den Riesenbau in zwei Jahren zu vollenden. Die Fundamente sind vollendet mit einem Kostenaufwande von 300,000 Mark. Die riesige Westfront ist angefangen. Das vorhandene Baukapital reicht auf ein weiteres Jahr.

Luxemburg. — Das Großherzogthum Luxemburg, dessen Bevölkerung von jeher gut katholisch war, steht zur Zeit im Zeichen des Kampfes um die Schule. Die Regierung birgt nämlich in ihrem Schoße einen Falk en miniature, den Minister Kirpach. Derselbe wurde vor langen Jahren einzig und allein wegen seiner freidenkerischen Ideen von damaligen freidenkerischen Machthabern dem verstorbenen König-Großherzog Wilhelm III. als „rechter Mann am rechten Ort" empfohlen und vom Landesherrn zum Minister des Innern ernannt. Im Jahre 1881 brachte der Minister, leider von dem damaligen, seither zurückgetretenen Staatsminister von Blochausen unterstützt, ein liberales Schulgesetz in der Kammer ein. Herr Kirpach wollte die auf ihn gesetzten Hoffnungen seiner Förderer nicht täuschen. Das neue Gesetz, welches den Katechismus, der eine lange Reihe von Jahren in den Volksschulen des Landes seinen berechtigten Platz hatte, verbannte, wurde von der Kammer angenommen. Anfangs war große Entrüstung unter der Bevölkerung. Die Proteste des Bischofes, der Geistlichkeit und der Eltern prallten an der Regierung ab, und seither ist die Luxemburger Volksschule so zu sagen ohne Katechismus. Das Gesetz räumt dem Ortsgeistlichen wöchentlich ein paar Stunden ein, in denen er den Katechismus in der Schule abhören und lehren darf. Eine Anzahl von Lehrern hilft den Geistlichen insgeheim, wozu die Regierung freilich ein Auge zudrückt, um es nicht noch mehr mit der katholischen Bevölkerung des Landes zu verderben. Jetzt aber, nach sechszehn Jahren, hat sich eine endlich aufgekommene Majorität in der Kammer erhoben, welche dem Katechismus wieder zu seinem früheren Rechte verhelfen will. Auf Grund parlamentarischer Initiative hat die Majorität eine Abänderung des Gesetzes beantragt, welche mit einer Gehaltsaufbesserung der Lehrer verbunden ist. Der Minister, der auch den Staatsrath auf seiner Seite hat, sträubt sich natürlich, sein Werk von früher über den Haufen zu werfen. Er erklärte sich in einer der letzten Kammersitzungen zwar für eine Gehälter-Aufbesserung, von der andern Frage aber möchte er später sprechen, um zu sehen, „was zu thun sei." Die Kammer vertagte sich einstweilen auf kurze Zeit, um dann doch an die Sache heranzutreten.

Spanien. — Die spanischen Benediktiner auf den Philippinen haben in den ihnen zugewiesenen Missionsdistrikten eine Gesammtzahl von 24,068 Pfarrkindern. Die Insel Sirgas ist in die beiden Pfarreien Numancia und Cabuntog getheilt, von denen diese 4756, jene 4499 Seelen zählt. Die beiden Pfarreien Gigaquit und Tayanaim auf der Insel Miedanas haben 9639 und 5174 zum Theil eingeborene, zum Theil eingewanderte Pfarrkinder.

Portugal. — Für den Bischofssitz in Cochim im englischen Vorderindien, wo die katholische Religion schon seit St. Franziskus Xaverius Zeiten blüht und für welchen dem König von Portugal das Ernennungsrecht zusteht, ist von der Regierung der Doktor der Theologie Matthaeus de Oliveira Xavier ernannt worden. Die Bestätigung Rom's wird nicht bezweifelt. Der Ernannte war Professor im Seminar der Erzdiözese Goa seit 1893, ist durchaus mit den kirchlichen Verhältnissen in Indien bekannt und berechtigt zu den besten Hoffnungen, obwohl der Verlust, den das Bisthum durch den plötzlichen Tod seines ausgezeichneten Vorgängers, Bischofs Medeiros, erlitten, ein überaus großer gewesen.

Die Freimaurer Portugals liegen sich seit einigen Monaten in den Haaren. Nach manchen stürmischen Szenen, die auch in der großen Welt überall bekannt wurden, kam es zu einer endgiltigen Spaltung. Die neue Abzweigung hielt ihr

Gründungsfest, und die Freimaurer-Zeitung „Luz" behauptete, bei dem Gründungsfest habe auch ein Domherr der Lissaboner Kathedrale das Wort ergriffen. Daraufhin protestirte im Namen des ganzen Domkapitels der Domdekan und forderte die „Luz" auf, den betr. Domherrn bekannt zu geben; ein Gleiches thut in den öffentlichen Blättern Domherr Sena Freitas, der erste Kanzelredner und katholische Schriftsteller Lissabons; bis jetzt hat die Zeitung geschwiegen.

Dänemark. — In Kopenhagen spendete der katholische Bischof am Pfingstfeste mehr als hundert erwachsenen Konvertiten, die in den letzten zwei Jahren vom Protestantismus zur katholischen Kirche zurückgekehrt waren, die heilige Firmung. Darunter war auch der angesehene dänische Dichter Joh. Jürgensen. Ein getaufter Israelit, ein bedeutender Maler, war sein Firmpathe. Drei Tage später wurden weitere fünf Konvertiten gefirmt in der St. Ansgar Kirche. Für die zahlreichen katholischen Glasarbeiter in Holmegard ist nun eine Kapelle gebaut und sie besuchen nun nicht mehr wie bisher den protestantischen Gottesdienst, sondern den eigenen.

Norwegen. — Wie man der „Pol. Corr." aus Christiania schreibt, hat der Storthing kürzlich eine nicht unwesentliche Aenderung an der gesetzlichen Bestimmung, welche Jesuiten und Mönchs-Orden den Aufenthalt in Norwegen verbietet, vorgenommen. Der Storthing beschloß nämlich mit 77 gegen 37 Stimmen, dieses Verbot bezüglich der Mönchs-Orden aufzuheben und nur bezüglich der Jesuiten auch weiterhin in Kraft zu lassen. — Diese schrecklichen Jesuiten!

Rußland. — Der „Osservatore Romano" bringt eine offizielle Notiz, daß, dank der persönlichen Intervention Nikolaus II., die unirten Katholiken in Rußland in Zukunft mehr religiöse Freiheit genießen werden. Die Frage der Unirten schwebt schon ein ganzes Jahrhundert. Nikolaus I. dekretirte aus politischen Gründen ihre „Konversion zur Orthodoxie." Die armen Unirten hatten ein wahres Martyrium dieserhalb durchzumachen. Leo's XIII. Bemühungen ist es angeblich endlich gelungen, den eisernen Ring einer unversöhnlichen Tradition zu brechen. Ein dem Wiener „Vaterland" von angesehener und glaubwürdiger Seite zugegangener Leitartikel urtheilt übrigens über die den Unirten angeblich gemachten Konzessionen äußerst skeptisch und bezeichnet die bewilligten Vergünstigungen höchstens als einen „Gnadenstrahl."

Der Zar befahl Wiedereröffnung des von Gurko geschlossenen katholischen Priester-Seminars in Kielec.

Den polnischen Großgrundbesitzern der Gouvernements Wolhynien, Podolien und der Ukraine hat der Zar vor kurzem die seit Niederschlagung der polnischen Erhebung von 1863 eingeführte „Kontribution" erlassen. Diese Großgrundbesitzer, viele Hunderte, haben nun beschlossen, die Hälfte der jährlichen Kontribution zum Bau einer neuen katholischen Kirche in Kiew zu verwenden. Für die 16,000 in Kiew lebenden Katholiken ist nur eine Kirche und eine Kapelle vorhanden. Der Zar hat die Erlaubniß zu diesem Kirchenbau bereits ertheilt.

Missionen. — Der Generalsuperior der Gesellschaft des göttlichen Heilandes, P. Jordan, erhielt am 21. Juni von dem Apostol. Administrator der Mission in Assam (Ostindien) ein Telegramm mit der verhängnißvollen Meldung, daß ein Erdbeben alles zerstört habe und Hilfe dringend erforderlich sei. P. Jordan bittet alle deutschen Katholiken auf das wärmste, den armen Missionären recht schnell zu Hilfe zu kommen.

Drei größere Missionskarawanen haben sich kürzlich von Belgien aus nach fernen Weltheilen begeben: Prämonstratenser nach Brasilien, Trappisten nach dem Congo und der neue Apostolische Vikar Msgr. Roelens mit acht Weißen Vätern und sechs Ordensfrauen nach dem Tanganyika-See, in seine neue Diözese. Um den Weißen Vätern zur Gründung von christlichen Dörfern behilflich zu sein, hat die Congo-Regierung dem hochwst. Bischof Roelens 12,500 Acres Land in der blühenden *Station* Baudouinville überlassen.

Süd-Amerika. — Der Hl. Vater hat ein apostolisches Schreiben erlassen über die Privilegien für Amerika. Das päpstliche Schreiben beginnt mit einem Hinweis darauf, wie schon bei Lebzeiten des Christoph Columbus Alexander VI. so viel wie möglich es sich angelegen sein ließ, jene Völker der Barbarei zu entreißen, und nach seinem apostolischen Beispiele habe die Kirche fortgefahren und fahre noch heute fort in Ausbreitung der christlichen Zivilisation, so daß heutzutage selbst im äußersten Patagonien Anbeter des wahren Gottes seien. Der Eifer der römischen Päpste sei immer von einer außerordentlichen Liebe begleitet gewesen, wo die Bedürfnisse und die zeitlichen Umstände eine solche nothwendig erscheinen ließen, weshalb auch die nach Amerika entsandten geistlichen Arbeiter stets mit besondern Privilegien und Vollmachten ausgerüstet gewesen seien. Da aber der Fortschritt der Zeit, Gewohnheiten und Gebräuche fordern, daß die kirchliche Disziplin in verschiedenen Sachen nicht unveränderlich sei, seien diese Privilegien und Vollmachten Aenderungen unterworfen gewesen, die Schwierigkeiten in der Auslegung hervorgerufen hätten. Deshalb sei man dazu gekommen, neue Normen für diese Privilegien und Vollmachten aufzustellen. Schon Pius IX. sel. Andenkens habe, um Schwierigkeiten bezüglich der Art, der Ausdehnung und der Anzahl derartiger Konzessionen zu begegnen, ein apostolisches Schreiben erlassen, in welchem zu Gunsten der Republik Ecuador viele der alten Privilegien auf 30 Jahre bestätigt wurden. Nachdem sich nun herausgestellt habe, daß viele den Westindischen Inseln gewährte Privilegien theils außer Kraft, theils zweifelhaft seien, verleiht der Papst, um alle Zweifel und Ungewißheit in einer so wichtigen Sache zu heben, allen Diözesen Südamerika's auf 30 Jahre ausgedehnteste Privilegien in Bezug auf Konsekration der Bischöfe, Abhaltung von Provinzial-Konzilien, Weihe und Gebrauch der hl. Oele und des Taufwassers, Zeremonien bei der Taufe von Erwachsenen, Ausdehnung der österlichen Zeit, Erleichterung des Gewinnens der Ablässe, Verminderung der Grade der Ehehindernisse, Abhaltung von Hochzeiten innerhalb der geschlossenen Zeiten, Milderung des Fastengebotes und Sachen, die der geistlichen Gerichtsbarkeit unterstehen.

Brasilien. — Zum Erzbischof von Rio Janeiro, Brasilien, ist der hochwst. Bischof Joaquim Arcoverde von St. Paolo ernannt worden. Derselbe wurde am 2. Januar 1848 geboren, wurde 1891 Bischof von Goyaz und ein Jahr später Koadjutor des Bischofs von S. Paolo, dessen Nachfolger er 1894 wurde.

Nord-Amerika. — Britisch-Columbia. — Zum Koadjutor des hochwst. Bischofs Durien von New Westminster, Britisch-Columbia, ist der hochw. P. August Dontenville ernannt worden. Der neue Koadjutor gehört, wie der Bischof selbst, dem Oblaten-Orden an. P. August wurde im Jahre 1857 zu Bischweiler im Elsaß als Sohn eines Gendarmen geboren.

Canada. — Zum Nachfolger des Msg. Fabré auf dem erzbischöflichen Stuhle von Montreal ist der Kanonikus Louis Paul Napoleon Bruchesi ernannt worden.

Monitoba. — Der hochwst. Herr Erzbischof Langevin von Monitoba macht jetzt durch die „Northwest Review" bekannt, daß der päpstliche Delegat Msgr. Merry del Val die Schulfrage nicht entschieden habe und auch nicht entscheiden werde, da sich seine Mission darauf beschränke, an Ort und Stelle genaue Information einzuziehen und auf Grund derselben dem Hl. Vater die thatsächliche Lage darzulegen. Die verschiedenen Zeitungsnachrichten über eine angebliche Entscheidung der Schulfrage seitens des Delegaten waren also erdichtet. Msgr. Merry del Val hat durch den Erzbischof von St. Boniface eine amtliche Abschieds-Adresse an die Katholiken Canadas erlassen, in welcher der päpstliche Delegat dieselben u. A. ermahnt, sich aller Agitation zu enthalten und Groll und Zwietracht zu vergessen, bis Se. Heiligkeit seine Entscheidung in der Schulfrage verkündet haben werde.

Vereinigte Staaten. — Unsere „Katholische Universität" in Washington, deren würdiger Rektor, der hochw. Dr. Conaty, kürzlich zum päpstlichen Hausprälа-

ten ernannt worden ist, hat am 9. Juni sein achtes akademisches Jahr beschlossen. Es wurden 15 Priester mit dem Baccalaureate geschmückt, darunter drei hochwürdige Herren mit deutschen Namen; acht Geistliche erhielten das Lizentiat und Hochw. Simon J. Carr von Philadelphia wurde mit dem Titel eines Doktors der Philosophie ausgezeichnet. Die Betheiligung an dem Wirken der Universität sollte doch unter den Deutschen dieses Landes größer sein. Durch ewiges, bornirtes Nörgeln findet diese großartige Idee des weisen Hirten unserer hl. Kirche nicht den nöthigen Halt. Das fruchtbare Gedeihen zum Besten der wissenschaftlichen Stellung unter der ungläubigen und agnostischen Bevölkerung der Vereinigten Staaten kann nur durch Harmonie und christliche Liebe befördert werden.

Die San José Mission in Californien beging am 14. Juni in festlicher Weise den hundertjährigen Gedenktag ihrer Gründung. Der Gottesdienst fand im Freien statt, wo der hochwst. Erzbischof Riordan ein Pontifikalamt zelebrirte. Dem Hochamt ging ein Festzug von Bürgern und militärischen Organisationen voran. Gegen 10,000 Personen wohnten der Feier bei.

Auf dem Dampfer „Westernland" reiste am 8. Juli Bischof Hennessy von Wichita mit vielen amerikanischen Katholiken nach Europa. In Rom werden sie eine Audienz beim Papst haben. Am 15. August gedenken sie in Lourdes zu sein und im September nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir, der verstorbenen Mitglieder des Priester- und Ordensstandes eingedenk zu sein. Es starben: Hochw. Joseph Dugine, am 8. Juni zu New York City; hochw. Matthäus Deselaers, am 18. Juni zu Cincinnati, O.; hochw. John P. Hagan, am 20. Juni zu Locust Point bei Baltimore, Md.; hochw P. Fidelis Maute, O. S. B., am 22. Juni zu Jasper, Ind.; hochw. John Walsh, C. S. Sp., kürzlich in Sierra Leone, Westafrika, wohin er sich aus der Diözese Pittsburg vor 18 Monaten als Missionär begeben hatte; hochw. James W. O'Hara, am 21. Juni zu Baltimore, Md.; hochw. P. Albert Robrecht, O. S. B., am 29. Juni zu Pittsburg, Pa.; hochw. Dr. August F. Hewitt, Superior der Paulistenväter in New York, am 3. Juli zu New York, N. Y.; hochw. P. Stephan Krein, C. SS. R., am 25. Juni zu St. John, N. B.; hochw. P. Vincenz Halbfas, O. S. F., am 9. Juli zu St. Louis, Mo.; hochw. August Talton, einer der ersten farbigen Priestern unsers Landes, am 9. Juli zu Chicago, Ill.; hochw. Otto Groenebaum, am 9. Juli zu Evanston, Ill.

— Ein Warnungstäfelchen, das an einer Kirche Altbaierns längst angeschlagen war, verdient großgedruckt an jeder Kirchenthür und in jedem katholischen Herzen angebracht zu werden. Es trägt die Aufschrift: „Durch das Schwätzen in der Kirche raubt man: erstens Gott die Ehre, zweitens den Engeln die Freude, drittens den Seelen im Fegfeuer die Hilfe, viertens dem Nebenmenschen die Andacht und schuldige Erbauung, fünftens folgt darauf, wenn die Strafe nicht hienieden abgebüßt wird, das Fegfeuer, dessen Seelenleiden die Freuden dieser Welt übertreffen. Also hüte Dich! Dein Schutzengel warnt Dich und wird Deine Sünden nicht ungestraft lassen, wenn Du seine Einsprechung nicht beobachtest. Das Haus Gottes soll ein Bethaus sein!" — Wenn schon das Schwätzen in der Kirche strafbar ist, wie viel mehr muß das gelten von anderen noch ärgeren Kirchensünden, oder vollständiger *Unterlassung* der Gottesdienstpflicht am Sonntag.

I. Alle Gebetserhörungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite.

II. Jede Gebetserhörung muß die volle Namensunterschrift haben, sonst wird dieselbe nicht berücksichtigt.

III. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

IV. Man halte die Gebetserhörungen und Gebetsmeinungen separat. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

V. Wir können nur solche Gebetserhörungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Louisville, Ky., 25. VI. '97. Wir waren in großer Noth, ohne Geld und ohne Arbeit. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zu unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, hielt eine Novene und versprach, die heiligen Sakramente zu empfangen, eine hl. Messe lesen zu lassen, und die Erhörung meines Anliegens im „Sendbote" zu veröffentlichen, und jeden Morgen der hl. Messe während der neun Tage beizuwohnen. Und siehe, vor dem Schlusse der Novene hatte mein Mann schon Arbeit. Dank dem hl. Herzen Jesu und seiner heiligen Mutter! — Ich hatte auch eine goldene Halskette verloren. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius. Ich habe sie nach langem Suchen wieder gefunden. Dank dem hl. Wunderthäter. Hiermit erfülle ich mein Versprechen und bitte Sie, es im „Sendbote" zu veröffentlichen

Fr. F. S.

Brooklyn, N. Y., 13. VI. '97. Ich erkrankte diesen Winter nach einem Wochenbett an einem Magenleiden, an dem ich schon acht Jahre leide. Dieses Mal wurde es aber so schlimm, daß ich befürchtete, es könnte mein Tod sein. Wir gebrauchten den Arzt, aber ohne jeden Erfolg. Dann nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zu der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Joseph und versprach Veröffentlichung im „Sendbote," falls ich erhört würde. Gott sei Lob und Dank, ich bin wieder frei von Schmerzen und kann meiner Arbeit wieder vorstehen. E. S.

Johnsburgh, Ill., 13. VI. '97. In einem Anliegen, welches mich sehr beunruhigte, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, versprach, einen Thaler zu opfern und es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen, wenn ich erhört würde. Ich komme hiermit meinem Versprechen nach. M. N. F.

Buffalo, N. Y., 14. VI. '97. Unsere Mutter litt vor einem Jahre stark an Rheumatismus und Nervosität. In unserer Noth nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Antonius, zum hl. Joseph und den armen Seelen und versprachen, falls Erhörung eintrete, Veröffentlichung im „Sendbote." Nachdem wir die neun Dienstage gemacht, und mehrere hl. Messen hatten lesen lassen, wurde unsere Mutter viel besser. Wir erfüllen hiermit unser Versprechen. Auch in anderen Fällen wurden wir erhört. Hiermit statten wir Gott und seinen Heiligen innigsten Dank ab. A. B.

Fort Wayne, Ind., 16. VI. '97. Auch ich kann Zeugniß ablegen von der Macht des vertrauensvollen Gebetes. Ich versprach, den hhl. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Antonius und den hilflosen Seelen im Fegfeuer zwei geweihte Wachskerzen zu opfern und die Erhörung meiner Bitte im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich wieder von meinem früheren Arbeitgeber eine Anstellung erhalten würde. Mit Freuden und aus dankbarer Brust statte ich hiermit meinen Dank ab. M. K.

Chicago, Ill., 16. VI. '97. Ehre, Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben

Mutter von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph und ganz besonders dem lieben hl. Antonius, zu dem ich stets meine Zuflucht nahm und mehrere Novenen hielt, damit mein Sohn Arbeit bekäme und nicht durch eigene Schuld die Arbeit verliere. Auch versprach ich, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Es geschah wirklich, nachdem er etwas über vier Monate gearbeitet hatte, verlor er dieselbe. Da nahm ich sammt meinem Sohne noch dringender zum lieben hl. Antonius meine Zuflucht, versprach eine hl. Messe zur Ehre dieses großen Heiligen, im Falle mein Sohn die verlorene Arbeit wieder bekäme. Tausendmal Dank dem lieben Heiligen, denn nach ein paar Tagen erhielt mein Sohn die Arbeit wieder. J. L.

Indianapolis, Ind., 22. VI. '97. Wir waren in großem Elende und arger Bedrängniß, da wir unser Eigenthum verlieren sollten. In dieser Noth nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zu Maria und Joseph und zu den armen Seelen, und gar bald wurden wir erhört. Auch bin ich durch die Hilfe des hlst. Herzens Jesu, Mariä und Joseph von heftigen Ohren- und Zahnleiden befreit worden. E. N.

Dodge, Nebr., 18. VI. '97. Wir befanden uns in einem sehr unlieben Verhältnisse. Alle Versuche, eine Aenderung zum Besseren herbeizuführen, waren vergebens. Wir empfahlen unsere sehr wichtige Angelegenheit dem lieben wunderthätigen Prager Jesukindlein und der schmerzhaften Mutter Gottes mit dem Entschlusse, nicht abzulassen, dieselben um ihre Hilfe anzurufen, bis wir Erhörung finden würden und dann die Erhörung zu veröffentlichen. Unsere Bitten fanden endlich ein geneigtes Ohr. Wir erlangten, um was wir gebetet, wider alle Erwartung. Darum Ehre, Lob und Dank dem süßen Jesukindlein und der schmerzhaften Mutter Gottes für die liebevolle Gewährung unserer Bitte. S. F.

East Bristol, Wis., 7. VI. '97. Meines Sohnes Frau, Mutter von vielen Kindern, war tödtlich krank. Pfarrer und Doktor zweifelten an ihrem Aufkommen. In meiner Angst nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria und dem hl. Joseph, verrichtete eine Novene und versprach eine hl. Messe und Veröffentlichung im „Sendbote." Gott sei Dank, denn ich wurde erhört. Sie ist wider alles Erwarten wieder gesund. M. T.

St. Louis, Mo., 20. VI. '97. Wir hatten lange großen Trubel wegen einer Geldangelegenheit. Fast schien es, als ob die vielen Schwierigkeiten gar nicht gehoben werden könnten und wir trotz unserer Armuth das Ganze verlieren sollten. In meiner Noth nahm ich meine Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu, versprach eine hl. Messe und im Falle der Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Und siehe, wie bald dieses hlst. Herz geholfen, denn schon jetzt bin ich im Besitze eines Theiles dieses Geldes und ich erwarte ohne Schwierigkeit nun auch noch den Rest. Gelobt und gepriesen sei allezeit das göttliche Herz Jesu. M. R.

Minneapolis, Minn., 23. VI. '97. Mein kleiner Sohn war sehr krank. Alle menschliche Hilfe schien vergeblich. Da nahm ich meine Zuflucht zu der Schmerzhaften Mutter Gottes, zum großen Helfer, dem hl. Antonius, ließ eine hl. Messe lesen und versprach noch eine zweite lesen zu lassen, wenn der liebe Gott ihn gesund machen würde. Tausendmal Dank, denn er ist wieder ganz gesund. Noch in anderen Fällen nahm ich meine Zuflucht zur Schmerzhaften Mutter und zum hl. Antonius und immer mit Erfolg. F. E. E

Adrian, Mich., 28. VI. '97. Bitte Folgendes im „Sendbote" zu veröffentlichen: In drei schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hl'sten Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum Jesukinde. Ich versprach neun heilige Messen für die armen Seelen lesen zu lassen und Veröffentlichung im „Sendbote." Dem hl'sten Herzen Jesu und den erwähnten Heiligen sei Lob, Preis und Dank für die Erhörung meiner Bitte. A. M. U.

Pittsburg, Pa., 27. VI. '97. Da ich lange Zeit vergebens nach Arbeit mich umgesehen hatte und keine wegen der schlechten Zeiten erhalten konnte, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, der hl. Familie und dem hl. Antonius, und empfing mehrmals die hl. Sakramente. Und siehe, am Ostermorgen, gerade, als ich von dem Empfang der Oster-Kommunion nach Hause gehen wollte, kam ein Freund und zeigte mir einen Brief von einer Firma, welche einen Arbeiter verlangte. Ich ging am Montag hin und fand Arbeit. Da ich aber meinem Versprechen nicht nachgekommen war, so verlor ich diese meine Arbeitsstelle wieder. Ich erneuerte nun mein Versprechen, nahm wiederum meine Zuflucht zu Jesus, Maria und Joseph, und siehe, abermals wurde mein Gebet erhört. Damit ich aber mein Versprechen nicht noch einmal vernachlässige, so bitte ich dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen, zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Nächsten. A. S.

Cincinnati, O., 13. VI. '97. Vor ungefähr einem Jahre verschlimmerte sich mein Ohrenleiden, welches mich schon mehr als fünfzehn Jahre lang quälte, so sehr, daß ich es kaum mehr aushalten konnte. Ich ging abermals zum Arzte und nach einer genauen Untersuchung erklärte derselbe, daß sich in dem Ohre ein Knochenfraß gebildet und deshalb eine Operation vorgenommen werden müsse, und zwar sobald als die kühle Witterung eingetreten sei. Ich nahm daher meine Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zu den armen Seelen im Fegfeuer und zum hl. Antonius, ließ mehrere hl. Messen lesen, hielt wiederholt Andachten und versprach, falls Besserung eintrete ohne besagte gefährliche Operation, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank sei daher dem göttl. Herzen Jesu, Seiner hl'sten Mutter, den armen Seelen und dem hl. Antonius für die Gewährung meiner Bitte; denn ehe die für besagte Operation festgesetzte Zeit herangekommen, war sie nicht mehr nöthig. A. H.

Pittsburg, Pa., 27. VI. '97. Mein Bruder hatte schon lange keine Arbeit. Ich merkte seine Muthlosigkeit und begann eine No-

vene zum hl. Joseph. Am fünften Tage kam zu meinem Bruder ein ihm ganz unbekannter Mann mit dem Auftrage, am nächsten Morgen an die Arbeit zu gehen. Bis jetzt konnte noch niemand ausfinden, wer ihm zu dieser Stelle verholfen hat. Darum geht alle zu Joseph, dem Vater der Armen. Tausendmal Dank dem großen Heiligen für diese und noch viele andere Gnaden.
M. St.

Washburn, Wis., 29. VI. '97. Meine Frau war letzten Winter ernstlich erkrankt. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Herzen Mariä und zum hl. Joseph um Fürbitte beim hl'sten Herzen Jesu, machte eine Novene und versprach im Erhörungsfalle es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Schon am nächsten Tage trat Besserung ein und in kurzer Zeit war sie wiederhergestellt. Innigsten Dank dem hl. Herzen Mariä und dem hl. Joseph für ihre Fürbitte und für die Erhörung meiner Bitte. Zugleich bitte ich um Entschuldigung, daß ich mit der Veröffentlichung so lange gewartet habe. T. H.

St. Louis, Mo., 1. VII. '97. Meine liebe Mutter hatte einen schweren Todeskampf; da versprach ich dem göttlichen Herzen Jesu zwei heilige Messen für die armen Seelen im Fegfeuer, täglich den heiligen Rosenkranz für dieselben zu beten und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn sie von ihrem Leiden erlöst würde. Bald darauf hat der liebe Gott sie erlöst. A. K.

Cincinnati, O., 3. VII. '97. "Benedicamus Patrem et Filium cum sancto Spiritu, Laudemus et super exaltemus in saecula." Mit voller Wahrheit kann ich die oben angeführte Lobpreisung hier wiedergeben, denn Gott hat große Dinge an uns gethan. Vor einigen Monaten wurde einer meiner Verwandten und Wohlthäter tödtlich krank. Die Aerzte hatten schon alle Hoffnung auf Besserung aufgegeben. Nun nahm ich Zuflucht zur Mutter Gottes, die ja mit vollem Recht den Titel „Heil der Kranken" trägt. Wirklich muß ich hier bekennen zur höchsten Ehre Mariens, daß durch Ihre Fürbitte die Person wieder gesund geworden ist. Indem ich nun der Mutter Gottes meinen Dank abstatte, bitte ich den „Sendbote", diese Gebetserhörung zu veröffentlichen. T. H. J. D.

Austin, Tex., 2. VII. '97. Vor zwei Monaten kam mein Mann außer Arbeit. Da machte ich eine Novene und betete noch eine Zeit lang zum göttlichen Herzen Jesu und Mariä, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen im Falle der Erhörung. Mein Wunsch wurde erfüllt; denn nach kurzer Zeit bekam mein Mann Arbeit. Darum Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Mariä und oben genannten Heiligen. Auch wurde ich in einer andern Widerwärtigkeit erhört. S. H.

So. Boston, Mass., 5. VII. '97. 1. Vertrauensvoll wandte ich mich an das hlst. Herz Jesu in einer Angelegenheit und versprach, wenn ich erhört würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen und fünf hl. Messen lesen zu lassen. Da mein Wunsch erfüllt worden ist, so will ich mein Versprechen halten mit dem innigsten Dank zu dem hlst. Herzen Jesu. E. S.

2. Meine Mutter litt große Schmerzen in ihren Augen. Sie versprach dem hlst. Herzen Jesu, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn sie besser würde, welches auch der Fall war. Gelobt sei das hlst. Herz Jesu. S. S.

Milwaukee, Wis., 6. VII. '97. Unsere Mutter bekam wehe Augen und so schlimm, daß wir fürchteten, sie würde ihr Augenlicht verlieren. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum Gebet, versprachen Veröffentlichung, wenn sie besser würde und ließen eine hl. Messe lesen. Tausendmal Dank dem göttl. Herzen Jesu und der hl. Anna, denn ihre Augen sind wieder besser. B. E.

St. Louis, Mo., 4. VII. '97. Meinem Versprechen gemäß wünsche ich meinen Dank für empfangene Gnaden und Wohlthaten zu veröffentlichen. Dank sei dem göttlichen Herzen Jesu, der schmerzhaften Mutter Gottes, dem hl. Joseph, der hl. Anna, dem hl. Benedikt — allen Heiligen, ganz besonders dem hl. Antonius und dem lieben Prager Jesulein für die empfangenen Gnaden. Ich bitte auch um Ihren hl. Segen und Einschluß in Ihr hl. Gebet, damit ich auch ferner Erhörung und Erfüllung meiner Bitten erlange. Schw. M. B.

Meire Grove, Minn., 7. VII. '97. Bitte veröffentlichen Sie im „Sendbote" folgende Gebertserhörung. Im Mai sollte mein Mann auf eine längere Zeit fort. Da machte ich das Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn er bald wiederkäme. Lob und Dank dem göttl. Herzen Jesu, denn mein Wunsch wurde gewährt. M. L. M.

Jasper, Ind., 9. VII. '97. Meine Schwester war viele Jahre krank. Der herbeigerufene Arzt sagte, sie könne ohne Operation nicht gesund werden. Meiner Schwester bangte es sehr vor einer Operation. Wir wandten uns daher an das hlst. Herz Jesu und an die Mutter der immerwährenden Hilfe, versprachen eine heilige Messe lesen zu lassen, falls sie besser würde und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. N. N.

Chicago, Ill., 8. VII. '97. Vor einem Jahr hatte ich wenig Arbeit, so daß ich vom Verdienste meine Familie nicht erhalten konnte. Da versprach ich zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, des hl. Antonius jeden Tag drei Vater unser zu beten, bis ich beständige Arbeit bekomme. Von da an bekam ich auch beständige Arbeit. Deßhalb erachte ich es für meine Pflicht, dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Antonius öffentlich im „Sendbote" zu danken. J. B.

Pittston, Pa., 9. VII. '97. Unsere Mutter hatte ein Magenleiden, das die Aerzte als unheilbar betrachteten. Wir nahmen unsere Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, hielten eine Novene, ließen Messen lesen u. s. w., und jetzt ist eine Besserung zu bestätigen, für welche wir dem hl. Herzen recht dankbar sind. W. B.

Evansville, Ind., 29. VI. '97. Vor ungefähr drei Monaten war ich sehr krank. Da unternahm ich eine neuntägige Andacht zum hl. Herzen Jesu und zum hl. Antonius, versprach im Falle der Genesung ein Almosen zu geben und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Es war

bald eine entschiedene Besserung ein. Deshalb erachte ich es als meine Pflicht, hiermit öffentlich meinen Dank auszusprechen. A. P.

Holbrok, Ore., 5. VII. '97. In einer schweren Krankheit eines unserer Kinder, wo ärztliche Hilfe umsonst war, nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zur lieben Mutter Gottes und versprachen die etwaige Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Tausendmal Dank, denn belohnt wurde gar bald unser vertrauensvolles Gebet; auch früher haben wir schon die Macht eines festen Vertrauens erfahren. J. D.

Chicago, Ill., 12. VII. '97. Vor mehreren Monaten wurde ich ernstlich krank. Ich nahm meine Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu, bat die allerseligste Jungfrau Maria, den hl. Joseph und die armen Seelen, sie möchten für mich beim hl. Herzen bitten. Ich ließ eine hl. Messe lesen zu Ehren des göttl. Herzens für die armen Seelen, versprach Veröffentlichung im „Sendbote" und war denn auch bald von meiner Krankheit befreit. Darum tausendfachen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und den armen Seelen für die erlangte Hilfe. K. S.

St. Louis, Mo., 11. VII. '97. In dem schrecklichen Sturme, welcher am 27. Mai vorigen Jahres unsere Stadt heimsuchte, wurde ich lebensgefährlich verletzt. Mein rechter Arm wurde durch zerbrochene Scheiben bis auf den Knochen verwundet, so daß Blutvergiftung und Mundsperre eintraten. Jeder glaubte, ich werde daran sterben; selbst die Aerzte hatten alle Hoffnung auf Wiedergenesung aufgegeben. Fünf lange Stunden war ich in diesem Zustande Wind und Regen ausgesetzt, ehe ich ärztliche Hilfe bekam. Zu diesem gesellte sich dann noch ein schweres Herzleiden. Drei Monate lang schwebte ich zwischen Leben und Tod. Wir nahmen nun unsere Zuflucht zum göttl. Herzen Jesu und ließen mehrere hl. Messen lesen; auch versprachen wir Veröffentlichung im „Sendbote", im Falle der Erhörung. Das Herzleiden bin ich los, mein Arm ist wieder geheilt und obwohl meine Hand etwas steif ist, so kann ich doch leichte Arbeit verrichten. Millionenmal Dank daher dem göttlichen Herzen Jesu. L. F.

Cincinnati, O., 11. VII. '97. Ich hatte ein schlimmes Auge. Der Arzt sagte, es müsse operirt werden. In meiner Angst nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, hielt eine neuntägige Andacht, versprach eine hl. Messe und falls meine Bitte erhört würde, Veröffentlichung im „Sendbote". Die Operation ist jetzt nicht mehr nothwendig. M. M.

Folgende Danksagungen wurden außerdem eingesandt: M. M., Cincinnati, O., erlangte Gnaden in verschiedenen Anliegen. — J. P., Chicago, Ill., Heilung eines großen Geschwürs. — L. R., St. Paul, Minn., Erhörung in einer wichtigen Geldangelegenheit. — R. L., Brooklyn, N. Y., Befreiung von einer gefährlichen Krankheit. — C. H., Rolla, Mo., Bewahrung vor einem plötzlichen Tode und Erhörung in einer Geldangelegenheit. — B. E., Milwaukee, Wis., glückliche Entbindung und erhaltene Arbeitsstelle. — K. G., Baltimore, Md., Genesung einer Mutter. — R. K., Brooklyn, N. Y., Genesung von einem Halsleiden. — K. R., Chicago, Ill., erhörte Bitte. — M. S., Chicago, Ill., erhaltene Arbeitsstelle. — M. J., Chicago, Ill., Hilfe in einer großen Bedrängniß. — A. M. J., Earl Park, Ind., Erhörung in mehreren Anliegen. — N. N., Cincinnati, O., erhaltene Arbeitsstelle. — F. J. B., Grand Rapids, Mich., Erhörung mehrerer Anliegen. — A. H., Pittsburg, Pa., erhaltene lohnende Arbeit. — G. P. R., Fremont, O., Erhörung einer Bitte. — J. E., Chicago, Ill., erhaltene Arbeit. — K. M., Newark, N. J., Vermiethung dreier Häuser. — M. K., Cascade, Ia., erhörtes Anliegen. — N. N., Grand Rapids, Mich., Erhörung von fünf Bitten. — M. F., Wabash, Minn., guter Verkauf eines Landgutes. — B. E., Milwaukee, Wis., erhaltene Arbeitsstelle und Hilfe in einer Geldangelegenheit. — M. D., Covington, Ky., glückliche Entbindung und Erhörung in einigen anderen Anliegen. — K. B., Cincinnati, O., lohnende Beschäftigung für einen Familienvater. — W. B, Pittston, Pa., Erhörung in zwei verschiedenen Anliegen. — A. P., Evansville, Ind., glückliche Entbindung. — F. J. T., Burlington, Wis., Genesung von einer lästigen Krankheit.

— Was ist das Glück der Menschen? Ein schöner, schimmernder Regenbogen, so lockend, so entzückend von Ferne — in der Nähe wesenloser Duft, eitle Täuschung, Jedem anders gestaltet, von Jedem für wirklich gehalten, und dennoch Jedem ewig fern — ewig unerreichbar.

— Es ist außer allem Zweifel, daß die Liebe Gottes nicht in süßen Thränen, noch in innerlichem Troste und Zartgefühl, sondern darin besteht, daß wir ihm in Gerechtigkeit, Starkmuth und wahrer Demuth dienen. (Hl. Theresia.)

Redaktionsschluß am 17. Juli 1897.

Gebetsmeinungen für den Monat August.*)

Allgemeine Meinung.

Das Apostolat des guten Beispiels.

Besondere Meinungen.

1. **Achter Sonntag nach Pfingsten.** Petri Kettenfeier. 4291 Danksagungen; 16 dringende Anliegen eines Priesters; Genesung einer Person, die ein Herzleiden hat; glücklicher Erfolg der zweiten Eucharistischen Konvention.
2. **Montag.** Portiunkula. 5333 Bedrängte; Eifer und Eintracht in einer Gemeinde; für einen schwachsinnigen Familienvater; Heilung weher Augen einer Mutter; Erlangung der Gesundheit.
3. **Dienstag.** Auffindung der Reliquien des hl. Stephanus. 9177 verstorbene Mitglieder; Genesung eines Kindes; glückliche Wahl eines Lebensgefährten; Erkenntniß des Berufes; nach Meinung.
4. **Mittwoch.** Dominikus. 2893 Lokalvereine; lohnende und beständige Arbeit; Beharrlichkeit im Guten für eine Tochter; verschiedene Anliegen; Bekehrung der Sünder; lohnende Arbeitsstellen für Mehrere. 5)
5. **Donnerstag.** Maria Schnee. 3574 Erstkommunikanten; Mittel, um drückende Schulden zu bezahlen; Aufblühen eines Geschäftes; Frieden in mehreren Familien; die Anliegen aller Leser des „Sendbote." 4)
6. **Erster Freitag.** Jesu Verklärung. 64,118 arme Seelen; Bekehrung eines wüsten Familienvaters; Erfolg in einem Unternehmen; zwei schwer kranke Personen; ein besonderes Anliegen. 1)
7. **Samstag.** Kajetan. 5623 um Arbeit und Mittel; um Gottes Segen und Beistand in Familienangelegenheiten; Gnade der Beharrlichkeit; Genesung eines kranken Mädchens.
8. **Neunter Sonntag nach Pfingsten.** Peter Faber. 12,100 Geistliche; um lohnende Arbeit; Erlangung besonderer Tugenden; mehrere Geistliche, die gerne Priester werden möchten nach dem göttlichen Herzen Jesu.
9. **Montag.** Romanus. 6298 Kinder; mehrere Anliegen eines Vaters; gute Gesundheit; Bekehrung eines Jünglings; glückliche Sterbestunde; die armen Seelen; Bekehrung eines Vaters.
10. **Dienstag.** Laurentius. 6063 Jünglinge und Jungfrauen; ein besonderes Anliegen; um Gnade der Beharrlichkeit; die Anliegen eines Bischofs; Bekehrung eines Vaters.
11. **Mittwoch.** Philomena. 4666 Familien; glückliche Niederkunft; Erhaltung einer guten Gesundheit; nothwendigen Beistand Gottes für Zeit und Ewigkeit für eine Familie; Liebe zum Gebete.
12. **Donnerstag.** Klara. 6615 um Gnade der Beharrlichkeit; Bekehrung eines Trunkenboldes; verschiedene Anliegen eines Priesters; Bekehrung eines Mannes, der seit vielen Jahren seine religiösen Pflichten versäumt. 4)
13. **Freitag.** Johann Berchmans. 2733 Versöhnungen; glückliche Standeswahl; Mittel und Arbeit für eine Familie; Abwendung eines großen Aergernisses; Genesung mehrerer kranker Priester.
14. **Samstag.** Eusebius. 3891 geistliche Gnaden; Bekehrung eines dem Trunke Ergebenen; viele besondere Anliegen; glückseliges Ende einer auf Irrwegen wandelnden Person.
15. **Zehnter Sonntag nach Pfingsten. Mariä Himmelfahrt.** 3651 zeitliche Gnaden; Bekehrung zweier junger Männer; die Anliegen eines Oberen: wahrer Seeleneifer für einen Priester. 3)
16. **Montag.** Hyazinth. 5784 Bekehrungen. Bekehrung eines Unmäßigen; Frieden und Eintracht in einer Familie; glückliche Sterbestunde für Viele; gute Wahl eines Lebensgefährten.
17. **Dienstag.** Liberatus. 5784 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Benediktiner; Wohlfahrt der Kinder einer Familie; Bewahrung vor schlechtem Beispiele.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

18. **Mittwoch.** Agapitus. 4002 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Dominikaner; die diesjährige Eucharistische Konvention; besondere Anliegen.

19. **Donnerstag.** Helena. 4101 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Franziskaner; guter Erfolg der Eucharistischen Konvention. 4)

20. **Freitag.** Bernard. 2853 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Augustiner; die Anliegen eines Ordenspriesters.

21. **Samstag.** Johanna Franziska. 2897 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; Aufblühung unserer Pfarrschulen. 5)

22. **Elfter Sonntag nach Pfingsten.** Joachim. 5971 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Väter vom hl. Geiste; anhaltende Arbeit für einen jungen Mann.

23. **Montag.** Philipp Benitius. 3477 Unmäßige; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Jesuiten; Hilfe und Beistand bei der Standeswahl; mehrere Personen, die einen schlechten Lebenswandel führen.

24. **Dienstag.** Bartholomäus. 3918 Eltern; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Karmeliten; Frieden und Einigkeit unter Kindern bei Theilung des Vermögens.

25. **Mittwoch.** Ludwig. 4813 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Väter vom heiligen Kreuze; ein gewisses Anliegen; Klugheit im Verkehre mit der Welt.

26. **Donnerstag.** Zephyrinus. 4098 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der übrigen geistlichen Genossenschaften von Priestern; nach Meinung. 4)

27. **Freitag.** Joseph Kalasanktius. 2917 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Schwesterngenossenschaften; glückliche Wahl von Lebensgefährten für zwei Jungfrauen.

28. **Samstag. Augustinus.** 3634 Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; mehrere Kranke; Bekehrung einer Mutter; nach gewisser Meinung. 6)

29. **Zwölfter Sonntag nach Pfingsten. Herz Mariä.** 3851 dringende Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; eine schwer kranke Person. 2)

30. **Montag.** Rosa von Lima. 7508 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; Erlangung der Geduld für mehrere Kranke.

31. **Dienstag.** Raymund Nonnatus. Alle Anliegen der Bischöfe und Priester; die katholische Universität in Washington; Aufhebung leichtsinniger Bekanntschaft.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf, damit alle Mitglieder ein gutes Beispiel durch ihren Lebenswandel geben.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

Der Sendbote

des

göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Gebetsapostolates,
der Heiligen Stunde, der Sühnungskommunion und des
Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1897.)

1 9. 24. Jahrgang. 189[illegible].

P. Maximilian Schaefer, O. S. F., Redakteur des „Sendbote,“
bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-
schaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft,
skapulier für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderer-diplome und
hen. Man adressire:
"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

r den „Sendbote.“)

Tagzeiten zum göttlichen Herzen Jesu.

Von P. Bonaventura Hammer, O. S. F.

Complet.

Herr, gedenke jener Stunde,
Da der Lanze scharfes Erz
Drang durch eine breite Wunde
In Dein liebevolles Herz!

Weil Du so für unsre Sünden
Schwer gebüßt im Kreuzestod,
Drum laß uns Verzeihung finden,
Und erbarm' Dich unsrer Noth!

Heil'ges Herz, in Liebesreue,
Und zerknirscht ob unsrer Schuld,
Flehen wir, daß künft'ger Treue
Zu Dir wendest Deine Huld.

Sieh, wir heben Herz und Hände
Zu Dir flehend himmelwärts:
Auszuharren bis zum Ende,
Dies verleih' uns, göttlich Herz!

Zum Feste von Mariä Geburt.

Von Johann Friedrich Heinrich Schlosser.

Singt, Christenchöre, hocherfreut,
Den Morgen unsrer Fröhlichkeit,
Den Tag, der uns das Heil verspricht:
Welch' Herz erfreut sich seiner nicht?

Der Tag, der uns die Jungfrau bringt,
Er ist's, dem unser Heil entspringt:
Er kündet uns des Heilands Nah'n,
Des längst verheiß'nen Retters, an.

Nicht wie ein and'res Adams-Kind,
Deß Erbtheil Sündenschulden sind,
Tritt, gottgeweiht, von Makeln rein,
Maria in das Leben ein.

Die Gott zur Mutter sich erkor,
Blüht, wie die Lilie, rein empor:
Drum, mit den Engeln, freuet sich
Des Tags die Menschheit inniglich.

Die Weisheit gründet sich ein Haus,
Und schmückt's mit Edelsteinen aus:
Die Gottes Tempel werden soll,
Maria ist der Gnaden voll.

Wie viel der Jugendkeime sind
Verschlossen in dem Gnadenkind:
Bald prangt die Ros' im reinsten Flor,
Und blüht mit Wohlgeruch empor.

Sei, Musterbild der Reinigkeit,
O Jungfrau, hoch gebenedeit!
Dich lieben, loben, preisen wir,
Denn keine Makel ist in dir.

Erfleh' Erbarmen uns vom Herrn,
Führ' uns, als lichter Gnadenstern,
Durch seine Huld mit Gott versöhnt,
Zum Sohn, der dich mit Wonne krönt.

Windthorst's Lob aus gegnerischem Munde.

Der „Vorwärts" gibt aus der Windthorst-Rede des Abg. Dr. Lieber den Abschnitt wieder, worin die Mittheilung gemacht wird, daß der verewigte Zentrums-Führer die Stelle eines fürstlichen Vermögens-Verwalters mit einem Jahres-Einkommen von 100,000 Mark ausgeschlagen hat, um seine Kraft und Arbeit ganz der katholischen Sache zu widmen. Das sozial-demokratische Zentral-Organ bemerkt dazu: „Die Anekdote aus dem Leben Windthorst's ist wahr. ‚Die Perle von Meppen' war, was immer man von der Parteistellung denken mag, durch und durch lauter. Es gab keinen selbstloseren Charakter, und dies hat ihm die hohe Achtung und Sympathie verschafft, die er noch heute bei allen Parteien genießt. Er, der Besieger Bismarck's, starb arm wie eine Kirchenmaus, während Bismarck, der, als er Minister wurde, arm war wie eine Kirchenmaus, heute seine Millionen nach Dutzenden zählt. Die Macht Windthorst's lag übrigens, ähnlich wie die der katholischen Kirche, in dem Zauber demokratischen, oder vielleicht richtiger: volksthümlichen Wesens, das trotz aller Enge der religiösen Anschauung ihm eigen war, das ihm bessere Dienste geleistet hat, als die Kunst der Diplomatie, in der er Meister war." Mit Recht bezeichnet der „Vorwärts" als diejenige Charakter-Eigenschaft, welche Windthorst in besonderem Maße die allgemeine Sympathie sicherte, seine Selbstlosigkeit. Nichts gewinnt in solchem Maße namentlich das Vertrauen der Volksmasse. Die Stelle mit einem Jahres-Einkommen von 100,000 Mark, welche Windthorst ausschlug, war die ihm vom Kaiser von Oesterreich angebotene Vermögens-Verwaltung des *Prinzen* von Thurn und Taxis.

General-Intention für den Monat September 1897.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Exerzitien der Priester.

Je erhabener das Amt ist, das einer Seele zu erfüllen obliegt, um so mehr bedarf sie der Gnaden, um dasselbe würdig zu verwalten. Das erhabenste Amt auf Erden ist das des Priesters, dem es obliegt, die Sakramente zu spenden, die Sünden nachzulassen und den Leib des Herrn zu konsekriren. Wenn er seine Mission als Hirt und Vater der Seelen erfüllen will, muß der Priester sich Mühe geben, sein Leben demjenigen Jesu Christi nachzubilden, welcher der höchste Priester ist, und somit muß er Beweise von mehr als gewöhnlicher Tugend geben.

Um in sich selbst dieses übernatürliche Leben aufrecht zu erhalten, haben die Diener des Altars die Hilfe der täglichen Messe und des liturgischen Gebetes. Priester, welche für ihre Vollkommenheit eifern, unterlassen es nicht, diesem noch die Uebung der Betrachtung und der besonderen Gewissenserforschung hinzuzufügen.

Jedoch nebst diesen Mitteln der Heiligung ist es allgemeiner Brauch guter Priester, jedes Jahr einige Tage den Exerzitien zu widmen.

Ja sogar seit einigen Jahren hat sich in mehreren Diözesen Frankreichs die fromme Gewohnheit der monatlichen Exerzitien gebildet. An einem Tage eines jeden Monats vereinigen sich die Priester einer Stadt, eines Bezirks in einem großen Seminar, in einem Kloster oder im Hause des Dekans; dort hören sie einen Prediger, der ihnen zwei Betrachtungen und eine Konferenz hält; es werden casus conscientiae gelöst; man theilt sich gegenseitig die verschiedenen apostolischen Thätigkeiten mit, um sich aufzumuntern, mehr zu leisten; man macht wenigstens für den einen Tag das süße und tröstliche gemeinschaftliche Leben mit. Sodann kehrt ein Jeder wieder zurück nach seiner einsamen Pfarrwohnung mit einem erweiterten Herzen, und besser veranlagt, die Einsamkeit durch Gebet und Seeleneifer zu heiligen.

Möchten unsere Bundesgenossen doch gut und mit allem möglichen Eifer beten für die Verbreitung dieser priesterlichen Uebungen, die so nützlich sind für das Wohl der Kirche. Laßt uns besonders beten für den vortrefflichen Klerus Frankreichs und Belgiens, deren thatkräftiger und unermüdlicher Eifer die Bewunderung der Gläubigen wachruft und die Wuth der Verfolger der Religion erregt.

Die General-Intention für den Monat Oktober wird sein: Der religiöse Unterricht in katholischen Kollegien.

Für den Familienkreis.

VI.

Wo wohnt das Glück?

(Schluß.)

In sehr vielen Fällen eines unglücklichen Familienlebens finden wir, daß die Ehe, die Grundlage der Familie, ohne Gott eingegangen worden ist. Nicht wahre und gottesfürchtige Absicht hat die Herzen vereinigt und die Hände zum hl. Bunde zusammengefügt, sondern nur irdische Absichten, niedrige Beweggründe sind bei der Wahl der Lebensgefährten maßgebend gewesen. Den einen hat die Leidenschaft blind gemacht, der andere betrachtet die Ehe nur wie eine Art Geschäft, worin er sein eigenes Interesse sucht. Sobald nun die Leidenschaft verraucht, sobald an die Stelle der Einbildung die Wirklichkeit tritt, stehen die Gatten einander kalt gegenüber: der Eheſtand, den man sich als Paradies geträumt, ist zum Weheſtand geworden, weil er ohne Gott, ohne Christenthum eingegangen wurde.

Es war in der Osterwoche, da fand in der Stadt G. ein großes Leichenbegängniß statt. Man trug die Gattin des Dr. Wacher — so soll er heißen — zu Grabe. Lange und schwer hatte sie gelitten an der Auszehrung; aber ihre Krankheit war verklärt von ihrer eigenen Geduld, Ergebung und von der treuen, rührenden Liebe ihrer Tochter Elisabeth, welche die Mutter mit unsäglicher Aufopferung pflegte. Die Tochter war das Abbild der tugendhaften Mutter in allen herrlichen Eigenschaften und Vorzügen, welche eine Frau schmücken. Mutter und Tochter hingen in rührendster Liebe aneinander; das Band, das ihre Liebe bis über den Tod hinaus erhielt, war eine echte, wahrhaft christliche Gesinnung. So war es kein Wunder, daß die Tochter, die 19 Jahre alt war, vom Tode der lieben Mutter, obgleich es längst vorauszusehen war, furchtbar betroffen wurde. Sie war nun auf sich angewiesen, da ihr Vater sich weder um sie besonders kümmerte, noch um ihre Gesinnungen und religiösen Anschauungen. Er war ein vermöglicher Mann ohne Geschäft und lebte nur für Politik und seinen Abgeordnetenberuf. Um die Ewigkeit kümmerte er sich nichts, ebensowenig um die Kirche und seine Seele.

Der Schmerz Elisabethens hatte nach und nach ruhiger Ergebung Platz gemacht; da sollten alle Wunden neu aufgerissen werden, und zwar wieder um die Osterzeit. Der Vater erklärte ihr eines Tages, daß er sich entschlossen habe, wieder zu heirathen. Sie freute sich, wenn auch nicht ohne leise Trauer um die verlorene Mutter, daß der Vater wieder eine Lebensgefährtin und sie eine mütterliche Freundin erhalten werde.

Aber wie entsetzlich wurde sie aus diesen Hoffnungen erweckt, als der Vater ihr den Namen der neuen Mutter nannte.

Es war eine vornehme Weltdame, eine halbe Philosophin, leidenschaftliche Leserin ungläubiger Romane, eine Frau, die selbst in glaubensloser Richtung Romane schrieb. Sie war bekannt als eine Frau, die „grundsätzlich" nicht in die Kirche ging, als am Ostersonntag und Allerseelentag. Die Armen waren nach ihrer Ansicht durchgehends „Müßiggänger", die wohl etwas zu essen hätten, wenn sie arbeiten wollten. Sie arbeitete in ihrer Weise an einer „sozialen Reform."

Eine schlimmere Frau hätte der Vater nicht wählen können für sich und für sein Kind.

Doch es war nichts mehr zu machen; die Verlobung war öffentlich gemacht, die Vermählung folgte bald, die ungläubige Weltdame zog in's Haus.

Elisabeth hatte sich fest vorgenommen, dieser neuen Mutter als derjenigen, welche Gott ihr vorgesetzt hatte, unterwürfig zu sein, — sie war jedoch ebenso fest entschlossen, ihren Glauben bei den Stürmen und Verfolgungen, die sie vorher sah, unerschrocken zu bekennen und zu vertheidigen.

Auf harte Prüfungen brauchte das arme Mädchen nicht lange zu warten; aber Gottes Gnade war mit ihr und sie erfuhr, wie der Herr diejenigen liebt, die er züchtigt. Lisbeth war schön, jung, fromm. Ihre Stiefmutter war eifersüchtig auf diese drei Vorzüge, die ihr fehlten. Den letzteren, die Frömmigkeit, wollte sie zwar nicht haben, aber auch nicht an Lisbeth dulden, die „Frömmelei" mußte aufhören. Als Ueberredung und Verführungskünste nichts fruchteten, brauchte sie Gewalt.

Es wurde Lisbeth verboten, die Armen zu besuchen, unter dem Vorwande, daß solche Ausgänge nicht „standesmäßig" seien; auch wurde ihr untersagt, jeden Morgen in die Kirche zu gehen. Man gestattete ihr, Sonntags in die Messe zu gehen, und das erklärte man noch für besonders „wohlwollend."

Das tugendhafte Mädchen sah sich gezwungen, durch eine vertraute Freundin vorläufig den Armen die Unterstützung bringen zu lassen, die sie früher so gern persönlich hingetragen hatte. An jedem Morgen betete sie andächtig in ihrem Zimmer die Meßgebete und betete das hl. Sakrament auf ihren Knieen weinend an, wenn die Glocke der nächsten Kirche die Wandlung ankündigte. Doch die Verfolgung wurde immer roher. An jedem Freitag besetzte man den Tisch mit Speisen, die von der Kirche verboten waren; Lisbeth schwieg und aß nur etwas Brod. Man zwang sie mit zum Ball zu gehen. Sie folgte zögernd, kleidete sich höchst ehrbar und tanzte so wenig, wie möglich. Bis jetzt war es noch nicht gelungen, sie dazu zu bringen, mit in's Theater zu gehen. Eines Tages heuchelte ihre Stiefmutter Freundschaft und Liebe, lud sie ein zu einem Spaziergange und führte die Arglose in ein Theater. Sobald Lisbeth merkte, wo sie war, schloß sie die Augen und hielt dieselben beharrlich geschlossen bis an's Ende des Stückes. Um von der Vorstellung auch nichts zu hören, betete sie den hl. Rosenkranz für — ihre Stiefmutter. Diese merkte das recht gut und wurde desto wüthender. Von nun an wurde sie desto mehr gequält. Ihr Vater, der sie bis dahin noch zuweilen beschützt hatte, überließ sie jetzt ganz der Wuth ihrer unerbittlichen Tyrannin, die zugleich ihre „Mutter" war.

So vergingen zwei weitere Jahre, die das arme Mädchen, alles freundschaftlichen Trostes beraubt, unter Quälereien aller Art verlebte, doch ihre Liebe zum Gekreuzigten wuchs in demselben Grade, als sie gewürdigt wurde, mit Jesus zu leiden.

Aber ihre Gesundheit wurde dabei gestört, ihre Wangen erbleichten, ihre Schönheit verlor ihren Glanz und ihre Jugend das frische Aussehen. Ihr einziger Schmuck war gerade derjenige, den ihre Verfolger ihr rauben wollten, nämlich ihre Liebe zu Gott und den Nächsten, ihr felsenfester Glaube und ihr reines Herz. Oefters schon hatte sie ihren Vater kniefällig gebeten, sie doch bei den barmherzigen Schwestern eintreten zu lassen, was sie schon seit vielen Jahren gewünscht und ihre verstorbene Mutter bereits gutgeheißen hatte. Ihr Vater hatte es mit Unwillen abgeschlagen und ihre Stiefmutter verspottete sie wegen dieses „lächerlichen Planes." Lisbeth antwortete nichts und fuhr fort, ihr Kreuz mit Geduld ihrem himmlischen Bräutigam nachzutragen.

Die Welt wußte von all' dem nichts, Lisbeth klagte vor Niemanden, ihr Familienleben wurde für ein musterhaftes gehalten. —

Da klopfte plötzlich ein unerwarteter, unliebsamer Gast an die Pforte des reichen Hauses: es war das Unglück, welches hereinbrach und in seinem Gefolge war die Gnade, die aber erst später erkannt wurde.

Der Vater wurde in einer politischen Angelegenheit bloßgestellt und vorläufig verhaftet. — Alle seine „Freunde" mieden jetzt sein Haus, seine Frau war plötzlich vereinsamt.

Und da ein Unglück selten allein bleibt, so wurde die Stiefmutter von einer heftigen, ansteckenden, nervösen Krankheit befallen, die Aerzte gaben sie auf, die „Freundinen" mieden das Haus, nur Lisbeth blieb bei ihr.

Sie verließ das Krankenzimmer fast nie und handelte, als sei sie eine wirkliche, barmherzige Schwester. Drei Tage und drei Nächte wachte sie hintereinander bei dieser Frau, die sie so schrecklich verfolgt hatte, gerade so, als ob sie ihre wirkliche, so heiß geliebte Mutter gewesen wäre.

Ihre wirkliche Mutter hatte sie nicht retten können, — ihre Stiefmutter rettete sie. Warum? Ihre wirkliche Mutter war eine so reine, schöne Seele, daß der Herr sie in den Himmel abberufen hatte, — der ungläubigen, verirrten Seele der Stiefmutter aber wollte der barmherzige Gott — auf Lisbeths Gebet — noch Zeit zur Rückkehr, zur Besserung lassen.

Als das Delirium aufhörte, den Leib der Kranken aufzuregen, und die Besinnung zurückkehrte, fiel ihr erster Blick auf diejenige, welche allein, Jesus im Herzen und den Rosenkranz in der Hand, bei ihr ausgeharrt und der ansteckenden Krankheit Trotz geboten hatte, furchtlos und voll kindlichen Gottvertrauens.

Die Kranke begriff jetzt alles, griff heftig nach dem Rosenkranze, führte ihn an ihre Lippen und küßte ihn wiederholt mit den Worten: „Ich glaube." Dann öffnete sie weit ihre Arme, schloß Lisbeth in dieselben und schluchzte laut: „Ich liebe Dich, Du bist meine gute Tochter!"

Jetzt öffnete sich die Thür' und herein trat der Vater.

„O Kind," sagte er, „die Briefe die Du an all' unsere Freunde geschrieben hast, haben den günstigen Erfolg gehabt, den Du erhofftest. Ich bin wieder frei!"

Und Lisbeth eilte aus den Armen ihrer Mutter in die Arme ihres Vaters. Welche Freude! welche Thränen! welche Reue! welch' ein Trost und welch' eine große Gnade!

Einige Wochen später — es war wieder die heilige Osterzeit — knieten alle drei nebeneinander am Tisch des Herrn.

Man preist unsere Zeit vielfach als die Zeit des Fortschrittes und der Bildung, aber dieser Fortschritt, diese Bildung wird sehr verdächtig, wenn wir sehen, wie das Familienleben von Tag zu Tag immer mehr zerrissen, die heiligsten Bande immer mehr gelockert werden. Diese betrübende Thatsache ist ein Beweis, daß dieser sogenannte Fortschritt in Wirklichkeit nur ein Rückschritt ist zum Verderben und Ruin der Menschheit, und zwar deshalb, weil man sich immer mehr vom Christenthum entfernt. Nichts hört man so häufig, als das Jammerlied: „Wir können nicht auskommen, der Lohn, der Verdienst ist zu gering.“ Es hieße nun gewiß die Augen vor offenkundigen Thatsachen verschließen, wenn man leugnen wollte, daß diese Klagen in vielen Fällen berechtigt sind; dagegen muß man auch hinwiederum sagen, daß in gar manchen Fällen etwas anderes als der geringe Verdienst das Nicht-Auskommen verschuldet. Und dieses andere ist die Prunk- und Vergnügungssucht, die so sehr dem Geiste des Christenthums widerspricht. Man braucht nur die Augen zu öffnen, um den Beweis zu haben, daß beim weiblichen Geschlechte der Kleiderluxus von Jahr zu Jahr zunimmt. Gegen diesen Luxus schrieb schon Tertullian, ein christlicher Schriftsteller im dritten Jahrhundert, ein Buch: „Ueber den Putz der Frauen.“ Seine trefflichen Worte passen ziemlich genau auch für unsere Zeit.

„Viele unter euch,“ sagt er, „beweisen aus Mangel an Nachdenken oder geleitet von einem Streben, das sie sich selbst nicht gestehen mögen, in ihrem Aeußern so wenig Zurückhaltung, als ob die weibliche Züchtigkeit einzig in der genauen Wahrung ihrer Ehre und Scheu vor dem Laster bestände. Darüber hinaus glauben sie keine Pflicht zu haben und übertriebene Ueppigkeit für eine gleichgiltige Sache zu halten. Sie sorgen dafür, ihre Haare blond zu färben (es war das römische Modefarbe), als ob sie es bedauerten, nicht geborene Töchter weit entfernter Länder zu sein. Der Tag wird ohne Zweifel kommen, wo sie versuchen werden, ihre weiß gewordenen Haare schwarz zu färben, wenn sie den Kummer haben, zu sehen, daß das Alter naht. Was nützt für's ewige Heil die Sorge, die man auf den Kopfschmuck verwendet? Keine Stunde Ruhe gönnt man dem Haar. Heute hält man es in einem Netz, bald frisirt man's aufwärts, bald abwärts, hier legt man's in Flechten, dort läßt man es mit gekünstelter Nachlässigkeit frei flattern. Wozu fügt ihr zu euerem Haarwuchs noch neue Haare hinzu und legt sie wie einen Schild rund um den Kopf? Wenn ihr nicht erröthet über diese Bürde, so schämt euch wenigstens über das Unwürdige eines solchen Verfahrens. Diese Haare eines fremden Kopfes, die ihr aufthürmt auf euerem geheiligten christlichen Haupte, kommen vielleicht von einer unreinen Dirne, welche die Rache der Gesetze verdient.“

Der unerbittliche und beredte Sittenprediger kennzeichnet dann die christlichen Frauen, welche sich der Schminke bedienen, um ihre Wangen mit einem künstlichen Roth zu färben, und fährt dann fort: „Sicherlich will ich euch nicht zu einer gemeinen und rohen Tracht verpflichten; ich beschränke mich darauf, euch das Maß dessen anzurathen, was die Sorge für euer leibliches Wohl erfordert. Ueberschreitet nicht die Grenzen bescheidener und anständiger Einfachheit, mit einem Worte, gehet nicht so weit, daß ihr dem Herrn mißfallet, während ihr den Menschen gefallen wollt.“

„Gehet nur aus bei wichtigen und ernsten Veranlassungen; ein kranker Mitbruder ist zu besuchen, der hl. Messe beizuwohnen, das Wort Gottes zu hören. Alles das sind wichtige und heilige Werke; um ihnen obzuliegen, braucht man keinen *Staat, keine lange Toilette, kein* Schleppkleid. Wenn Pflichten der Freundschaft

oder Rücksichten der Familie euch rufen, warum wollt ihr euch da nicht unter bescheidenem Aeußern zeigen, das euch gerade auszeichnen wird, um so mehr, wenn ihr bei ungläubigen Leuten erscheint? Habt ihr nicht die Pflicht, den Unterschied an den Tag zu legen, der da besteht zwischen Dienerinen Gottes und des Teufels? Seid ihr nicht bei solchen Gelegenheiten berufen, Anderen zum Beispiel zu dienen? Müßt ihr sie nicht in euerer Person erbauen, damit, wie der Apostel sagt, Gott verherrlicht werde in seinem Leibe? (Der Leib der Kirche, die Gläubigen.) Er wird verherrlicht durch die Keuschheit dieses Leibes, aber recht ist es, daß euere äußere Erscheinung übereinstimme mit euerer inneren Keuschheit."

Solche ernsten Lehren gab Tertullian nicht lange nach der grausamen Verfolgung des Kaisers Markus Aurelius, die besonders in Lyon und Afrika eine Menge Blutzeugen gefordert hatte, unter anderen die hl. Frauen Blandina, Felicitas, Perpetua. Die kaum beschwichtigte Verfolgung drohte jeden Tag von Neuem auszubrechen.

Angesichts dieser Prüfungen macht Tertullian den eleganten Damen von Rom und Carthago folgende Bemerkungen: „Beeilet euch den weiblichen Zierrath abzulegen, der die Kraft des Glaubens nur schwächen kann. Zu jeder Zeit, besonders aber in dieser, ist es das Eisen, und nicht das Gold, worauf die Christen gefaßt sein müssen. Sehet, man bereitet dem künftigen Martyrium seine Gewänder, die Engel halten sie in Händen. Wohlan, zeigt euch geschmückt, aber mit dem Schmuck, den euch die Propheten und die Apostel anweisen, mit der weißen Farbe der Einfalt, dem Roth der keuschen Zucht, mit der Schönheit der Bescheidenheit im Blick und der wohlanständigen Zurückhaltung im Reden. Statt der Ohrgehänge diene das Wort Gottes, und das Joch Christi leget auf eueren Nacken. Seid unterthan eueren Männern, und nichts wird euerem Schmuck fehlen. Beschäftigt euere Hände mit Wollespinnen, kettet euere Füße an's Haus, es wird besser für sie sein, als wenn ihr ihnen goldene Schuhe anziehet. Die Tugend sei euer Kleid, die Heiligkeit euer Linnen, die Keuschheit euer Purpur; und so geschmückt, werdet ihr Gott zum Freunde haben."

Auch das männliche Geschlecht ist vom Vorwurfe des Luxus nicht freizusprechen. Wohl versündigen sie sich nicht so sehr durch Kleiderluxus, aber desto mehr in andern überflüssigen Genüssen. So mancher vertrinkt in Bier und verraucht in Zigarren täglich mehr, als zum Betrag des Unterhalts für eine ganze Familie hinreichen würde. Und jene, welche am lautesten über schlechte Zeiten klagen, sind die ersten, wenn es gilt, an Vergnügungsausflügen u. s. w. theilzunehmen. Stellte man diese überflüssigen Ausgaben ein, so würde man in den meisten Fällen viel weniger Grund zu klagen haben. Solche Ansichten werden in der Regel freilich mit einem verächtlichen Kopfschütteln beantwortet, oder man sagt: „Jeder muß in der Lage sein, ein menschenwürdiges Dasein zu führen." Mit dem letzteren sind wir vollständig einverstanden, aber das Maßhalten ziemt sich für jeden Stand und jede Lebenslage, und der Uebergenuß führt nicht zu einem menschenwürdigen, sondern zu einem menschenunwürdigen Dasein. Wenn der Genußsucht kein Damm entgegengesetzt wird, dann können die besten Gesetze und die eifrigsten Bemühungen für das allgemeine Wohl nicht helfen. Die Rückkehr zum Christenthum allein kann und wird helfen, und es wird sich bewahrheiten: „Wo Glaube, da Liebe; wo Liebe, da Friede; wo Friede, da Segen; wo Segen, da Gott; wo Gott, keine Noth."

Geistliche Stundenuhr.

Neun Uhr.

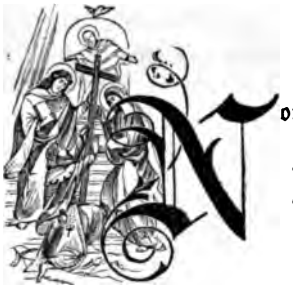
Die neunte Stunde führt uns mitten in die Schmach und Marter Jesu Christi, der als Opfer seiner Liebe und der menschlichen Bosheit am Kreuze stirbt; sie führt uns den Höhepunkt seiner Schmerzen vor die Seele, wo das unschuldige Lamm Gottes klagend ausruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" — Erwäge hier, christliche Seele, warum Jesus so unendlich viel leidet. Er leidet nicht für sich; denn er ist der Heiligste der Heiligen, der Reinste der Reinen, ohne Makel und ohne Schuld. Er büßt für fremde Schuld; er leidet für uns; er bringt der durch die Sünde der Menschen beleidigten göttlichen Majestät das Opfer der Sühne und Genugthuung dar, das der Mensch hätte bringen sollen, aber in seiner Ohnmacht nicht bringen konnte. Um uns zu erlösen von der Sünde und Verdammniß vertauschte er die Herrlichkeit des Himmels mit der Armseligkeit der Erde, lebt nur, um von der Krippe bis zum Kreuze den Kelch der Leiden zu trinken, stirbt endlich den schmachvollen und schmerzlichen Tod des Kreuzes. Der Sühne entspricht aber die Schuld und der Strafe das Vergehen. Abscheulich und fluchwürdig muß deshalb in den Augen Gottes die Sünde sein, da sein eingeborener Sohn, um sie zu tilgen, so viel leiden mußte. Das Kreuz mit dem daran leidenden und sterbenden Gottmenschen ist das unselige Werk der Sünde. Da steht es mit blutiger Schrift geschrieben, daß die Sünde das fluchwürdigste Verbrechen, das unheilvollste Uebel ist.

Aber noch eine andere Lehre tönt von der Kanzel des Kreuzes hernieder. Wie unendlich werthvoll, wie überaus kostbar muß in den Augen Gottes die menschliche Seele sein, da der himmlische Vater seinen eingeborenen Sohn für ihre Erlösung in den martervollsten Tod dahingibt! Bedenke, um welch' hohen Preis du erkauft bist. Deine Seele ist so viel werth, als der Preis ist, den der Sohn Gottes dafür zahlte. O halte deine Seele rein und makellos, für die dein Heiland sein Blut vergossen hat; die Schätze und Herrlichkeiten der ganzen Welt wiegen sie nicht auf. Naht die Versuchung und lockende Lust, um dich zu umstricken und zu verderben, dann eile hin zu dem Gekreuzigten. Sieh, wie er dich anschaut von seinem Opferaltare herab, mit jenem schmerzlichen Blicke, der einst in dem Herzen des tiefgefallenen Petrus die heißeste Reuegluth entzündete. Hörst du nicht seine klagende Stimme? „Ich habe für dich ein 33jähriges Dulderleben geführt, warum verfolgst du mich? Ich habe für dich mein Blut bis zum letzten Tropfen vergossen; warum willst du mich von neuem tödten?" Kannst du diese Stimme hören und doch die frevelnde Hand ausstrecken zum Gottesmorde? Nein, das kannst du nicht, das darfst du nicht, das willst du nicht. Dein Entschluß ist gefaßt: „Keine Sünde mehr! Lieber sterben als sündigen."

Ein frommer Ordensmann betete lange Zeit, Gott möchte ihm doch offenbaren, welches Werk ihm das *angenehmste* wäre. Nach langem Bitten und Flehen erschien

ihm endlich Christus der Herr in jener Gestalt, wie er einstens das Kreuz auf seinen Schultern auf den Kalvarienberg getragen. Der Ordensmann sann hin und her, was ihm der Herr damit wohl anzeigen wollte, und fragte ihn zuletzt darum. Der Herr antwortete: „Kein angenehmeres Werk könnte mir erwiesen werden, als wenn mir jemand helfen wollte, das Kreuz zu tragen.“ Der fromme Mann fragte: „Wie kann das geschehen?“ Der Gekreuzigte gab ihm zur Antwort: „Auf folgende Weise: Trage dies mein Kreuz in deinem Herzen durch eifrige Betrachtung meines Leidens. Trage es in deinem Munde durch die schuldige Danksagung dafür, daß ich für dich und alle Menschen gelitten habe. Trage es in deinen Ohren durch fleißige Anhörung, wenn von meinem Leiden geredet, gelesen oder gepredigt wird. Trage es auf deinen Schultern durch stete Abtödtung deines Fleisches. Wenn du dies thust, wirst du mir das allerbeste Werk erweisen.“ Der Ordensmann that dieses eifrig bis an seinen seligen Tod. — Willst du, christliche Seele, nicht auch so deinem Heiland sein Kreuz tragen helfen?

Heilige Edelsteine.



Die hl. Rothburga, Dienstmagd.

(13. September 1313.)

Rothburga wurde im Jahre 1266 zu Rattenburg in Tirol geboren. Ihre gottesfürchtigen Eltern gaben ihr als die beste Mitgift eine fromme Erziehung. Die besorgte Mutter hielt ihre Tochter vom Umgange mit leichtfertigen Mädchen fern und gestattete ihr niemals, zum Tanz oder öffentlichen Lustbarkeiten zu gehen, weil sie diese als äußerste Gefahr für die Unschuld erkannte. Rothburga blühte zur Jungfrau heran, ein anmuthiges Bild der Unschuld, des Gehorsams, der Demuth, der Freundlichkeit und Güte gegen jedermann, besonders gegen die Armen.

Wegen ihrer Tüchtigkeit im Hauswesen kam Rothburga mit 18 Jahren als Haushälterin auf das Schloß Rattenburg, wo der edle Ritter Heinrich I. mit seiner frommen Gemahlin Gutta wohnte. Beide ehrten die fromme Verwalterin sehr hoch, denn durch sie verbreitete sich Gottes Segen sichtbar über das Haus des Ritters. Die Herrschaft ließ deshalb die junge Magd schalten und walten und sah es gern, wenn sie die Ueberreste der Mahlzeiten unter die Armen vertheilte. Rothburga benutzte ihre Stellung, um Gottesfurcht, Treue und Arbeitsamkeit unter ihren Mitdienenden zu verbreiten. Beleidigungen ertrug sie mit Sanftmuth, Trotz mit Geduld, Fehlende mahnte sie unter vier Augen liebreich zur Besserung, die Fleißigen rühmte sie bei der Herrschaft, die Kranken pflegte sie mit mütterlicher Zärtlichkeit, alle suchte sie zur Liebe Gottes und zum Eifer im Dienste der Religion zu bewegen. Wie von der Sonne Leben und Wärme ausgeht, so verbreitete Rothburga Gottesfurcht, Friede und Freude um sich her.

Eine schwere Prüfungszeit begann für die treue Dienerin nach dem Tode der *alten* Herrschaft, denn Ottilia, die Gattin des jungen Ritters, Heinrich II. von Rat-

tenberg, war stolz und sehr geizig; sie verbot Nothburga das Almosengeben, enthob sie des Amtes als Beschließerin, ließ sie die niedrigsten Dienste thun, befahl, den Rest der Speisen den Schweinen zu geben, die, wie sie sagte, nützlicher seien als die Armen, und schaffte den häuslichen Gottesdienst ab. Um den Armen noch etwas geben zu können, sparte sich Nothburga die Nahrung vom eigenen Munde ab; an Freitagen genoß sie nur Wasser und Brod. Als die junge Herrin bemerkte, daß ihre Magd dennoch den Armen Speise zutrug, klagte sie dieselbe bei ihrem Manne des Diebstahls an. Heinrich II. wollte sich selbst überzeugen, paßte ihr eines Abends auf, und fragte sie barsch, was sie in der Schürze trage. Unbefangen zeigte sie ihm die ersparten Speisereste nebst einem Krüglein mit Wein. Zu seiner Bestürzung sah Heinrich nur Hobelspäne und statt des Weines Spülwasser. Zürnend ritt er heim, in der Meinung, die Magd habe ihn angeführt. Ottilia schalt Nothburga eine Diebin und Heuchlerin und jagte sie mit Schande aus dem Dienste.

Im Bewußtsein ihrer Unschuld ging Nothburga in die dunkle Nacht hinaus und trug ohne Murren diese harte Prüfung. Sie hätte leicht wieder eine vornehme Herrschaft gefunden, aber in ihrer Demuth bot sie sich einem Bauern in Eben als Dienstmagd an, behielt sich aber vor, daß sie an jedem Vorabende der Sonn- und Festtage beim Ave-Läuten zu arbeiten aufhören und sich durch Gebet auf den Empfang der hl. Sakramente vorbereiten dürfe. Der Bauer bewunderte bald die Geschicklichkeit, Munterkeit und Tugend seiner Magd; die Bäuerin sagte oft: „Wenn unsere Nothburga betet, glaubt man einen Engel mit Gott reden zu hören.“ Den Kindern des Hauses erzählte sie rührende Geschichten der Heiligen und hielt sie zu allem Guten an.

Einst hörte Nothburga in der Erntezeit die Glocke Feierabend läuten. Sie legte die Sichel, die sie fleißig auf dem Felde geführt hatte, nieder; der Bauer aber verlangte, daß sie weiter arbeite. Da erhob Nothburga ihre Augen zum Himmel und sprach: „Gott sei Richter zwischen mir und Dir! · Bleibt meine Sichel frei in der Luft hängen, so soll es bedeuten, daß ich den Feierabend heilige; fällt sie zur Erde, so soll es bedeuten, daß ich fortarbeite.“ Sprach's, warf die Sichel in die Luft, und siehe, diese schwebte frei im leeren Raume. Heilige Schauer durchzuckten alle, die das Wunder sahen; die Arbeit hatte ein Ende, Nothburga nahm ihre Sichel und ging zur Kirche.

Seit Nothburga von der Rattenburg verwiesen worden war, war dort Unglück über Unglück eingekehrt. Die Habsucht der Herrin hatte keinen Reichthum eingetragen, der Fluch der abgewiesenen Armen lastete schwer auf dem Hause und verzehrte den Wohlstand. Nach langem Siechthum starb Ottilia. Heinrich wurde von seinem eigenen Bruder bekriegt, schwer geschädigt, ja fast zu Grunde gerichtet. Er erkannte dies als eine gerechte Strafe Gottes für seine Härte und Ungerechtigkeit gegen Nothburga und die Armen. Um sein Unrecht zu sühnen, ritt er nach Eben hinab und sprach zu Nothburga: „Meine Eltern haben mir auf dem Todbette an's Herz gelegt, daß ich Dich lieben soll, wie meine Schwester. Leider habe ich ihr Wort nicht beachtet, aber ich habe nicht aufgehört, an Dich zu denken. Kehre als Haushälterin auf die Rattenburg zurück. Du sollst von nun an die Mutter der Armen sein. Schalte mit meinem Eigenthum nach Belieben.“ Nothburga willigte ein. Groß war die Trauer auf dem Bauernhofe, aber auch groß die Freude auf dem Schlosse.

als die Mutter der Armen dort wieder einzog. Sichtbar kam der Segen Gottes auf die Felder, der Viehstand gedieh und innerhalb fünf Jahren stieg das Vermögen des Hauses zu einer nie dagewesenen Höhe.

Der verwittwete Ritter heirathete die edle Margaretha von Hoheneck. Die höchste Freude erlebte Nothburga, als sie am Hochzeitstage die beiden feindlichen Brüder wieder miteinander versöhnte. Noch 18 Jahre diente die fromme Magd im Schlosse, ein Muster der Religiosität, des Fleißes und der Mildthätigkeit. Je mehr Almosen sie austheilte, desto mehr Segen kam über das Haus. Bei allem hohen Ansehen, welches sie im Schlosse und beim Volke genoß, blieb sie immer eine bescheidene, gehorsame, fleißige Dienstmagd. Reich an Verdiensten für die Ewigkeit, aber arm an irdischem Besitz, starb sie im 47. Lebensjahre am 14. September 1313, nachdem sie angeordnet hatte, daß man ihren Leib von Ochsen dorthin fahren lassen solle, wohin diese wollten. Das geschah. Die Thiere zogen den Wagen mit der Leiche nach dem Innflusse, über welchen keine Brücke führte. Wunderbar theilten sich die Fluthen, so daß die Thiere trockenen Fußes hindurchzogen bis zum Dorfe Innbach, den steilen Rupertsberg hinan bis zum Altar des dortigen Kirchleins, wo die hl. Magd so oft bis tief in die Nacht hinein gebetet hatte. Hier wurde sie begraben und wird daselbst bis heute von dem andächtigen Volke verehrt und angerufen. Ihre ehemalige Kammer ließ Graf Heinrich in eine Kapelle umwandeln. Papst Pius IX. nahm sie am 27. März 1862 unter die Zahl der Heiligen auf.

(Für den „Sendbote.")

Die Schule des Kreuzes.

Bilder aus dem Leiden Jesu.

Die Kreuztragung Jesu.

Die war ein Zug so ehrwürdig und heilig, aber auch nie so traurig und schmerzlich, als der Kreuzweg unseres göttlichen Heilandes. Mit dem Kreuze, dem Holze der Schmach, beladen, schreitet der lang ersehnte Sohn Gottes, der vom Himmel gekommene Messias durch die Straßen von Jerusalem. Er trägt es hinaus nach Golgatha, um daran angenagelt, unter entsetzlichen Qualen zu zu sterben. Zahllose Zuschauer aus Jerusalem sowohl, als aus weiter Ferne erblicken in ihm einen der schlimmsten Verbrecher, die je gelebt haben, einen Betrüger, einen Gotteslästerer, einen Missethäter, der die wohlverdiente Strafe leiden soll.

Denken wir uns diesen merkwürdigen Zug. Zuerst die römischen Kriegsknechte, die den mit dem Kreuze beladenen Heiland gebunden führen; dann die zwei Schächer, die mit Jesus sterben sollen; endlich die wilde Menschenmenge voll Hohn, Spott, Haß und Wuth. Mühsam wandelt unser Heiland dahin unter der schweren Last des Kreuzes. Bei jedem Schritte, bei jeder Bewegung versetzt die Dornenkrone seinem *allerheiligsten* Haupte entweder neue oder tiefere Wunden. Er ist ohnedies von

dem Blutverluſte der vorhergehenden Mißhandlungen erſchöpft und ſinkt zu Boden unter der Laſt des Kreuzes. Darüber zürnen ſeine rohen Peiniger. Sie treiben ihn an durch Drohungen, durch Stöße, durch Schläge. Sie können kein Erbarmen, ſie reißen an ſeinen Banden, bis der Erlöſer unter Aufbietung aller ſeiner Kräfte ſich wieder erhebt und den ſchmerzvollen Weg fortſetzt.

Während wir ſo den Heiland unter ſeinem Kreuze ſtill dahinwandeln ſehen,

ſollten wir uns an jenes ernſte, wichtige Wort desſelben erinnern: „Wenn mir jemand nachfolgen will, ſo verleugne er ſich ſelbſt, nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir nach.“ (Matth. 16, 24.) O Chriſtenthum! O Jüngerſchaft des göttlichen Heilandes! O Religion Jeſu, wie biſt du doch ſo ernſt, und welch' große Anforderungen ſtellſt du an deine wahren Bekenner! Jeder Chriſt muß das Kreuz auf ſich nehmen und muß es tragen nach dem Beiſpiele des Erlöſers, ſonſt iſt er kein wahrer Chriſt.

Aber, sagst du, die Verhältnisse sind für mich gar zu drückend; die Armuth ist gar zu groß, die Schmerzen gar zu unerträglich, die Krankheit gar zu lang, mir wird zu viel zugemuthet. Mein Christ! Du bist nicht besser als dein Herr und Meister, dein Leiden ist nicht größer als das seinige. Nimm dein Kreuz auf dich und folge ihm nach. — Aber meine Arbeit ist über alle Maßen schwer, die Sorgen nehmen kein Ende, ich komme nie zur Ruhe! — Dein Heiland, als er sein Kreuz getragen, hat auch nicht ruhen können; nimm also immerhin dein Kreuz auf dich und folge ihm nach.

Aber alle haben sich wider mich verschworen; alle suchen mich zu kränken; alle, die mich umgeben, thun das Gegentheil von dem, was ich wünsche; man plagt mich von allen Seiten, die Schimpfreden, die Mißhandlungen, die ich erdulden muß, sind unausstehlich; ich muß zornig werden, ich muß wieder schimpfen, ich muß Böses mit Bösem vergelten. — Sieh' hin, mein Christ, auf deinen kreuztragenden Heiland; betrachte seine Sanftmuth und Geduld; verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge ihm nach.

Aber den Weltmenschen geht es doch so gut; ich sehe, daß sie in Reichthum und Ueberfluß leben; sie schwelgen in Ueppigkeit, sie setzen sich hinaus über alle Gebote Gottes und über alle Vorschriften der Religion; ja, sie spotten und verlachen diejenigen, die noch gewissenhaft sind in Uebung der Gesetze der Kirche und des Christenthums. Warum soll denn gerade ich mich einschränken und mir so vieles Schwere gefallen lassen? — Mein Christ, blicke hin auf deinen kreuztragenden Heiland; verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge ihm nach. Es wird sich schon einmal zeigen wer recht und weise gehandelt hat, die Weltmenschen, die in Lust und Freude dahinleben, oder jene, die dem Heiland auf seinem mühevollen Kreuzwege nachfolgen.

Und merken wir uns hier noch ausdrücklich Folgendes: Es ist nicht genug, das Kreuz zu tragen, man muß es auch mit der Gesinnung Jesu tragen. Die beiden Schächer, welche mit dem Heiland auf den Kalvarienberg geführt wurden, trugen auch ihr Kreuz; aber sie trugen es ohne Verdienst, denn sie trugen es gezwungen. Auch wir tragen nur zu oft unser Kreuz weit mehr wie die beiden Schächer, als wie der göttliche Heiland. Wir denken, indem wir unser Kreuz tragen, viel zu wenig an unsere Sünden, die dem Herrn bei seiner Kreuztragung eine so schwere Last waren. Anstatt daher Gott dem Herrn zu danken für das uns auferlegte Kreuz, für die uns gnädig verliehene Gelegenheit, für unsere Sünden einigermaßen genugzuthun, fordern wir sogar von Gott Rechenschaft wegen des Kreuzes, das er uns zu tragen auferlegt. Man hört vielleicht gar das vermessene Wort: Wie habe ich das verdient? Was habe ich denn gethan, daß Gott mir ein solches Kreuz auferlegt?

Fern sei von uns ein solcher Frevel! Seien wir versichert, wir haben durch unsere Sünden ein schwereres Kreuz verdient, als uns auferlegt wird. Das Kreuz, das der Heiland auf sich genommen, ist eigentlich unser Kreuz; was uns zu tragen auferlegt wird, ist im Vergleiche mit demselben nur ein ganz leichtes Kreuz, nur ein ganz kleiner Splitter vom Kreuze Jesu. Weigern wir uns also nicht, dieses leichte Kreuz zu tragen. Verleugnen wir uns selbst, nehmen wir unser Kreuz, so wie Gottes heilige Vorsehung es uns bestimmt, auf uns, und folgen wir damit unserm *Heilande nach*. Und mit dieser Gesinnung lasset uns Jesum auf seinem bitteren *Kreuzwege begleiten*; voll Liebe und Dankbarkeit gegen ihn, der für uns das schwere

Kreuz getragen hat; voll Reue über unsere Sünden, welche ihm das Kreuz so schwer gemacht haben; aber auch mit dem festen Entschlusse, die Leiden und Trübsale, die uns treffen, mit ihm zu tragen, um sie vereint mit ihm dem himmlischen Vater zur Sühne für unsere Vergehen aufzuopfern.

Schreckliches Erdbeben in Dakka.

Dakka, den 20. Juni 1897.

Hochw. P. Maximilian Schaefer, O. S. F.,
42 Calhoun Str., Cincinnati, Ohio.

Hochw. Herr und Freund! Indem ich Ihnen für die bei der Redaktion des „Sendbote" eingegangene und mir zugeschickte Summe von $17.00 recht herzlich danke, erlaube ich mir, Ew. Hochwürden zu bitten, daß Sie die guten Leser des „Sendbote" in Kenntniß setzen von der schrecklichen Heimsuchung, welche die Missionsdiözese Dakka jetzt betroffen hat. Ich vermag nur einige Angaben zu Papier zu bringen, aber diese werden genügen, zu zeigen, wie sehr wir jetzt des Gebetes und der Unterstützung aller Missionsfreunde, ja wohlthätiger Menschen überhaupt, bedürftig sind.

Am 12. Juni gegen Abend hatten wir ein Erdbeben, dessen Schrecken nicht leicht beschrieben werden können. Dasselbe erstreckte sich über ganz Nordindien, allein entfaltete die größte Stärke in Ostbengalen, in der Umgegend von Dakka. Hier in der Nähe fanden zwei kraterähnliche Erdrisse statt und berichtet man das vollständige Versinken eines ganzes Dorfes. Die Zeitungen Kalkutta's, in der Uebersicht der Verwüstungen, sagen einfach „Dakka ist zertrümmert". Und fürwahr, viele Gebäude sind eingefallen, viele andere stehen als gefahrdrohende Ruinen da, die allerwenigsten sind erheblichen Beschädigungen entgangen. Unter den ruinirten Häusern und Gebäuden ist das Schwesternhaus mit Waisenanstalt und unsere Kirche, also die Kathedrale. Da die Regenzeit sich eben eingestellt hat, ist der Schlag um so fühlbarer. Nachdem die Schwestern und Kinder zwei Tage und zwei Nächte im Regen umhergestanden und gesessen hatten, ist es mir mit vieler Mühe und Unkosten gelungen, ihnen ein kärgliches Unterkommen zu besorgen. Nur eine einzige unserer Missionsstationen ist von dem Schlage unberührt. Alles andere ist mehr oder weniger beschädigt. Die größte und schönste Kirche der Diözese, erst vor einigen Jahren in einer Gemeinde von mehr als 2000 eingeborenen Christen erbaut, ist ein Schutthaufen. Ein schwerer Schlag, nicht wahr? Fast möchte mir Herz und Muth entsinken. Allein der liebe Gott, der uns die Prüfung geschickt hat, wird auch Trost schicken können. Er wird viele Leser des „Sendbote" bewegen, ein Scherflein beizutragen, daß ganz besonders jene 2000 eingeborene, braunhäutige Christenbrüder bald wieder ein Kirchlein haben, wo sie ihre Christenpflichten erfüllen und auch für ihre Wohlthäter beten können.

Meine schwer heimgesuchte Mission Ihrem frommen Gebete und Ihren mementos empfehlend, verbleibe ich

Ihr dankbar ergebenster in Christo,

† P. J. Hurth.

(Für den „Sendbote.")

Ein Spötter und sein Ende.

Von P. Bagel.

Gebildet sein" ist bei Manchen heutzutage gleichbedeutend mit: „frei sein" von Achtung und Ehrfurcht vor der Religion, der Kirche und ihren Dienern, und diese Auffassung, die zunächst in der sogenannten feinen Gesellschaft zu Tage trat, hat allmälig auch in den breiten Schichten des Volkes Platz gegriffen. Es gibt Leute, die sich nicht wenig darauf zu Gute thun, daß sie „Freigeister" und „lachende Philosophen" sind, die über Alles, auch über das Heiligste, Witze machen und spotten können, obgleich es weder „gebildet" ist, noch als „geistreich" angesehen werden kann, wenn Jemand es sich herausnimmt, die religiöse Ueberzeugung und Gesinnung eines Mitmenschen zur Zielscheibe des Spottes zu machen und altehrwürdige Einrichtungen auf kirchlichem Gebiete zu verhöhnen. Besonders widerlich aber ist es, wenn Leute, die sich ihre Unwissenheit in religiösen Dingen patentiren lassen könnten, den Mund davon recht voll nehmen, um eine „vernichtende" Kritik an denselben zu üben, und solche Individuen findet man in der Gegenwart gar manche, vor allem in den Reihen derjenigen, welche der Fahne des Umsturzes auf religiösem, sozialem und politischem Gebiete folgen. Sie haben ein Sammelsurium von „geistreichen Aussprüchen" und „Schlagwörtern" notorischer Religionsfeinde in sich aufgenommen und verwenden dieselben bei jeder sich ihnen bietenden Gelegenheit. Sie sind in der Regel die gedankenlosen Wiederkäuer der „geistigen Kost" fanatischer „Weltverbesserer", aber es gibt auch unter ihnen solche, in denen sich die eigene Urtheilslosigkeit mit großer Bosheit vereinigt, und von einem Menschen der letzteren Art soll hier die Rede sein.

Ein vielgereister Schneidergeselle, der in der „großen Welt" das „Unsinnige" der Religion kennen gelernt haben wollte, kam in das am Rhein gelegene Oberdollendorf, um Arbeit und Verdienst zu suchen. Er fand Beides auch bei einem jungen katholischen Meister, der gerade viele Aufträge hatte und daher eines Gehilfen bedurfte. Kaum war der Geselle engagirt, so bemühte er sich, dem Meister und dessen Frau zu zeigen, daß er zu der Klasse der „Aufgeklärten" gehöre, d. h. er erklärte, daß die Leute am Rhein doch noch recht weit in der „Kultur" zurück seien, da sie eifrig dem Gottesdienste beiwohnten und viel beteten, statt sich das Leben so angenehm als möglich zu machen. Der Meister verwies dem Burschen zwar solche Aeußerungen, aber der Letztere lachte und spottete in frivoler Weise über die Religion und die „Pfaffen". Dies empörte den Arbeitgeber so, daß er den Gesellen auf der Stelle entlassen haben würde, wenn er nicht so tief in der Arbeit gesteckt hätte und andere Hilfe in dem Augenblick zu bekommen gewesen wäre. Der Noth gehorchend, *nicht dem* eig'nen Triebe, machte der Meister gute Miene zum bösen Spiel und

dachte, ich werde dem Menschen sobald wie möglich die Thüre weisen. Es sollte indessen anders kommen.

Eines Mittags machte sich der Geselle wieder daran, den Meister „zu bekehren." Heftiger noch als bis dahin vertheidigte er seinen Standpunkt und zum Beweise für die Richtigkeit seiner Ueberzeugung schimpfte er in unfläthigster Weise über die christliche Religion und was damit zusammenhängt. Da mit einem Male verstummte der junge Mensch, sank gegen die Lehne des Stuhles, auf dem er saß, zurück und war eine Leiche. Entsetzen packte den Meister und dessen gerade anwesende Frau, als sie dies sahen, umsomehr, als sie den Gedanken nicht von sich abweisen konnten, daß sie Zeugen eines Strafgerichtes Gottes geworden, und faßten den Entschluß, niemals und unter keinen Umständen mehr einen solchen Religionsverächter und Religionsspötter in ihrem Hause zu dulden. Das Ende des Schneidergesellen machte aber auch einen tiefen Eindruck auf alle Ortsbewohner, die davon Kenntniß erhielten und von neuem zu der Ueberzeugung gelangten, daß das Wort: „Gott läßt Seiner nicht spotten!" auf Wahrheit beruht.

So viel über das erschütternde Ereigniß, das vielleicht gewisse Leute ebenso wie manches Andere als „bloßen Zufall" zu bezeichnen geneigt sein werden; im Uebrigen aber möchten wir noch darauf hinweisen, daß jeder christliche Hausvater und jede christliche Hausmutter wohl daran thut, sich bei Aufnahme von fremden Personen in den häuslichen Kreis zunächst zu vergewissern, ob jene nicht eine Gefahr für die Religion und das Seelenheil der anderen Hausinsassen bedeuten und dann, wenn sie erkennen, daß solches der Fall ist, aus keinerlei Gründen materieller Natur derartigen Personen längeren Aufenthalt in ihrem Hause zu gewähren. Ein fauler Apfel steckt viele gute an, und ein Mensch, der die Religion mißachtet, sie und ihre Diener beständig verspottet und verhöhnt, kann sehr leicht auch Andere auf eine abschüssige Bahn bringen und ihr Herz und Gemüth vergiften.

— Unser Leben ist wie eine Welle, die sich aus dem Ozean der Ewigkeit emporhebt, sich an dem Erdenstrande zerschellt und wieder zurücksinkt in das Meer der Ewigkeit. Einzelne Wellen sind von der Sonne beschienen, andere gehen durch Sturm und Regen. Die eine ist nur eine sanfte Bewegung der Meeresfläche, die andere stürmt mit donnerähnlichem Getöse daher und in Jahrhunderten rauscht vielleicht einmal eine große Fluthwelle daher, die über einen ganzen Erdtheil hinwegfegt. Und alle sinken wieder zurück in das Meer, um dort vollständig gleichmäßig zu ruhen.

— Es ist bekannt, daß unser politisches Leben recht korrupt ist, und daß man die Ehrlichkeit unter den Politikern mit der Laterne suchen muß; was ist nun die Ursache? Die „Chicago Tribune" hat nachgeforscht und äußert sich wie folgt: „Es ist eine drohende Gefahr für unsere Institutionen, daß die Kinder in den Familien weder Rechtlichkeit, noch Patriotismus, noch Selbstachtung oder charaktervolles Benehmen lernen; eine zahllose Menge Kinder hat keine Achtung vor dem Alter, vor Gesetz, Eigenthum oder persönlichen Rechten, und entbehrt der elterlichen Zucht. Die Schule hat ihre Zugkraft verloren, weil die Lehrer auf moralischen Druck beschränkt sind, der selbstverständlich durchaus nutzlos für solche Kinder ist; und da alle Züchtigungen verboten sind, scheren sie sich ebenso wenig um die Schulregeln als um die Hausregeln, *oder um die Gesetze.*

Den Läſterern des „finſteren Mittelalters“ in's Stammbuch.

Mit beſonderer Vorliebe wird unſere Zeit die Zeit der Aufklärung, die Hochburg der Wiſſenſchaft, das Zeitalter großer Erfindungen genannt, und nicht ganz mit Unrecht. Wenn man dann nur nicht im gleichen Augenblicke mit Verachtung auf das „finſtere Mittelalter“ zurückzuweiſen und mit dem wiſſenſchaftlichen Glanz unſerer Tage die Bildung und Wiſſenſchaft des Mittelalters zu verdunkeln beſtrebt wäre, dann wäre ja Alles recht. Allein in blinder Selbſtſucht und Ueberhebung der jetzigen Zeit und mit ſtolzer Aufblähung nennt man die Männer früherer Jahrhunderte kleine beſchränkte Geiſter im Vergleiche zu den „Lichtern“ unſerer Tage, und das iſt ein ſchweres Unrecht, hervorgehend aus Unkenntniß oder eine Folge leidenſchaftlicher Voreingenommenheit.

Der viel gerühmte und geprieſene Phonograph hat in ſeiner Idee ſchon ſein 600jähriges Jubiläum gefeiert. — „Unmöglich!“ wird ein verbiſſener Kulturkämpfer ausrufen; denn er merkt, daß eine Mönchskutte im Spiele iſt. Und er hat richtig vermuthet. Im Jahre 1294 ſchloß ein Franziskanermönch die Augen, der wegen ſeiner außerordentlichen Wiſſenſchaft namentlich in Hinſicht auf Alchymie und Phyſik “Doctor mirabilis” (wunderbarer Lehrer) genannt wurde. Nach langem, unermüdlichem Studium war es ihm gelungen, eine Sprechmaſchine oder einen ſprechenden Automaten zu konſtruiren, weswegen er für einen Magier ausgeſchrieen wurde. Roger Baco iſt der Name dieſes Mönches, Ilcheſter in England iſt ſeine Heimat. Roger wurde wegen ſeiner Sprachmaſchine zehn Jahre in's Gefängniß geſetzt, und der Papſt hatte viele Mühe, dem Mönche ſeine Freiheit wieder zu verſchaffen. Roger Baco war auch mit der Brechung der Lichtſtrahlen in dichteren Materien bekannt, erfand die Vergrößerungsgläſer und ſchrieb Abhandlungen über die Brillen und über das Schießpulver. Vor 600 Jahren alſo wußte man ſchon von den Dingen, die heutzutage als eine ausſchließliche Erfindung unſerer Zeit prahleriſch verkündet werden.

Von 999 — 1003 hatte Sylveſter II. den päpſtlichen Stuhl inne. Wegen ſeiner außerordentlichen Kenntniſſe in der Mechanik, Mathematik ꝛc. ꝛc. galt er Vielen, die ſeine Erfindungen (z. B. Sonnenuhren, Erd- und Himmelskugeln ꝛc. ꝛc.) nicht zu begreifen vermochten, als Zauberer. Hauptſächlich aber war es ein „ſprechender Kopf“ aus Bronze, der ihm dieſen Beinamen eintrug, und der ungeheures Aufſehen bei ſeinen Zeitgenoſſen erregte. Sylveſter (früher Gerbert, Erzbiſchof von Rheims und Ravenna) hatte auf der muhamedaniſchen Hochſchule zu Cordova ſtudirt.

Auch die herrliche Donauſtadt Regensburg barg um's Jahr 1280 einen Biſchof, deſſen hohe Wiſſenſchaft ihm den Titel “Doctor universalis” (Lehrer aller Wiſſenſchaft) eintrug. Es war Albert von Bollſtädt, ſpäter Dominikanermönch Albertus Magnus. Er bildete aus Thonerde einen „ſprechenden Kopf“ zur Zeit, als er in Köln lehrte und der ſpätere große Kirchenlehrer, der hl. Thomas von Aquin, zu ſeinen Füßen ſaß. Wie die Legende erzählt, ſei Thomas von Aquin über den *ſprechenden* Automaten ſo entſetzt worden, daß er ihn mit einem Stocke zermalmte.

Hierüber habe sich Albertus mit den Worten beklagt: „Da ist mir die Arbeit von 30 Jahren zerstört."

Auch die Dampfmaschine war in ihrer Idee schon vor 700 Jahren bekannt. Der Abt Suger von St. Denis, Minister Ludwig's VII. von Frankreich, erhielt wegen seiner Verdienste um das Reich und wegen seiner hohen Weisheit den Beinamen "Pater patriae" (Vater des Vaterlandes). Er konstruirte einen Mechanismus, bei dem die Kraft des Dampfes Verwendung fand, und gilt daher als erster Erfinder der Dampfmaschine.

Ein in hohem Rufe stehender Mathematiker und Physiker war sodann der gelehrte Jesuit Athanasius Kircher, gestorben als Lehrer der Mathematik in Rom 1680. Er ist der Erfinder des Sprachrohrs und der Aeolsharfe. Auch er hatte die Idee einer sprechenden Figur ersonnen, allein wegen Geld- und Zeitmangel kam die Idee nicht zur Verwirklichung.

Auch diese wenigen Beispiele, die sicher um viele Dutzende vermehrt werden könnten, beweisen wieder, daß es im Mittelalter durchaus nicht so finster aussah, und daß in den Klöstern die Wissenschaft auf's wärmste und angelegentlichste gepflegt wurde. Warum aber werden das Mittelalter und die Klöster von Manchen gar so schnöde und verächtlich behandelt? Weil da der lebenskräftige Geist des Christenthums zum Durchbruch gekommen und auch im öffentlichen Leben Richtschnur und Wegweiser war; und das eben — will man heute vielfach nicht mehr! „Keine übernatürliche Autorität, keine Gebote von Sinai mehr, keine Dogmen, keine Schranken mehr!" — das ist die Losung Vieler heutzutage. Deswegen auch der Kampf gegen die Träger und Verbreiter des übernatürlichen Autoritätsglaubens, die Mönche. Deswegen die Verachtung des Mittelalters, des Glanzpunktes christlicher Bekenntnißtreue.

Pasteur und die Bibel.

Der vor einiger Zeit verstorbene berühmte französische Gelehrte war zum Unterschiede von vielen seiner Kollegen ein glaubenstreuer Christ und Katholik. Eines Tages fragte ihn Jemand: „Wie ist es Ihnen möglich, die Resultate Ihrer wissenschaftlichen Forschungen mit der Lehre und den Anschauungen der Bibel in Einklang zu bringen?" Pasteur gab darauf die folgende Antwort: „Lesen Sie erst einmal die Bibel und alle Kommentare, der Exegeten, dann will ich Ihnen auf Ihre Frage antworten. Für jetzt kann ich Ihnen nur soviel sagen: Alle meine Studien und Forschungen haben mich bis jetzt dahin gebracht, daß ich so ziemlich den Glauben eines bretonischen Bauern habe, ich zweifle aber nicht, hätte ich noch weiter studirt und geforscht, so würde ich's zum Glauben einer bretonischen Bäuerin gebracht haben." — Pasteur war natürlich auch ein Gegner der religionslosen Schule und sprach wiederholt seinen Widerwillen gegen ein Institut aus, wo man sich scheue, den Namen Gottes zu nennen. Der katholischen Universität Löwen gehörte Pasteur als Ehrenmitglied an. Der Rektor derselben, Msgr. Abbeloos, sandte seiner Wittwe ein Beileidstelegram.

(Für den „Sendbote.")

Hervorragende Konvertiten in den Vereinigten Staaten.

Von P. R. S., O. S. F.)

(Fortsetzung.)

Am 22. November 1882, am Mittwoch, wenige Minuten vor 9 Uhr vormittags, beschloß ein Ordensmann zu Carrolltown, Cambria Co., Pa., sein frommes, verdienstvolles Leben im hohen Alter von 86 Jahren und 4 Monaten. — Mehrere Wochen lang war er krank gewesen und um die angegebene Zeit hauchte er ruhig und friedlich seinen Geist aus. — Sein Oberer traf alsbald Anstalten zu einer würdigen Leichenfeier; die Kirche wurde schwarz drapirt und die irdische Hülle des Dahingeschiedenen wurde am Nachmittage desselben Tages unter Begleitung einer großen Volksmenge in die St. Benedikts Kirche überführt, wo sie bis zum Samstage aufgebahrt blieb.

Katholische Zeitungen in den verschiedenen Sprachen unseres Landes, tägliche und wöchentliche, brachten Nekrologe und Lebensbeschreibungen. Kaum, daß er seine Augen für diese Welt geschlossen, kündigte der elektrische Funke nach allen Richtungen an, daß

Heinrich Lemcke,

aus dem alten, ehrwürdigen Orden des hl. Benedikt, ein Pionier unter den Seelsorgern Pennsylvaniens, eingegangen sei in den Ort des Friedens, um auszuruhen von seinen Mühen und Beschwerden.*)

Seinen Lauf hatte er glücklich vollendet; den wahren Glauben erkannt, angenommen und bewahrt; ihm war die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt.

Heinrich Lemcke war geboren am 27. Juli 1796 im Großherzogthum Mecklenburg, in einem kleinen Städtchen Namens Rhema an der Küste des Ostsees.

„Im ganzen Herzogthum", sagt er in seiner Autobiographie, „gab es damals nur eine einzige kleine Kirche, in Schwerin, an welcher ein Priester unter Schwierigkeiten und drückenden Verhältnissen seines Amtes waltete. In meiner Familie gab es keine Religion, keine religiöse Erziehung oder Andachtsübungen, und meinem ehrwürdigen Großvater habe ich es zu verdanken, daß ich nicht wie ein Heide aufgewachsen bin. Länger als ein halbes Jahrhundert war er Organist und Lehrer an der Stadtschule gewesen und verlebte die letzten Jahre seines Lebens im Hause meines Vaters von seiner Pension. Ich war als das jüngste Kind seiner jüngsten Tochter sein

*) In den Orden der Benediktiner eingetreten 1851, feierliche Gelübde abgelegt am 2. Februar 1853.

Liebling. Stets war ich um ihn, und da er nur für die Musik lebte, so setzte er mich bald an sein altes, wackliges Spinett (Klaviere gab es damals noch nicht), ließ mich alte lutherische Lieder singen und probirte, etwas Musik in meinen Kopf und meine Finger zu bringen, auf die er gelegentlich mit dem Fidelbogen klopfte; denn er war ein großer Zuchtmeister, da er im Heere des alten Fritz während der ganzen Dauer des siebenjährigen Krieges gedient hatte. Er war in dem Kreise, in welchem ich aufwuchs, noch der letzte Uebriggebliebene aus der alten orthodoxen lutherischen Schule und betete noch, was in vielen Familien ganz außer Brauch gekommen war, besonders bei jenen, die sich schmeichelten, nicht zum gemeinen Volke zu gehören. Ich erinnere mich noch gar wohl, wie er mich niederknieen hieß, um einige einfache aber kräftige und wirklich christliche Gebete zu verrichten. Danke dir, Großvater, dadurch hast du meine Seele gerettet. Wenn Eltern nur darauf bedacht wären, die Kinder frühzeitig (und zu früh kann das kaum sein) zur Uebung des Gebetes anzuhalten! Auf diese Weise würde ihnen eine Angel in den Mund gesetzt, um sie, falls sie später ausschweifen, zu ihrem Schöpfer zurückzuziehen."

Aber diese schönen Tage der Jugendzeit sollten bald zu Ende kommen. Die Franzosen überliefen nach der Schlacht von Jena (1806) sein Geburtsland, plünderten und bedrückten es sieben Jahre lang; sein Vater verlor das wenige, was er sein Eigenthum nennen konnte; die Mutter war kränklich und verdrießlich; sein Großvater starb, und Heinrich ließ man die Zügel schießen; er führte ein freies, ungebundenes Leben, that was ihm gefiel und wuchs zu einem schlanken, spindeldürren Burschen heran. Er kam zu dem Entschluß, daß, wenn Niemand sich um ihn kümmere, es hohe Zeit werde, für sich selber zu sorgen. Das konnte er auch sattsam thun, als er von Hause weglief und seine Schritte nach Schwerin lenkte, der Hauptstadt des Großherzogthums. Bald stand er dort an einer Straßenecke mit wunden Füßen und hungerndem Magen, sich wundernd, was wohl zunächst aufkommen werde, als ein alter Mitschüler seines Bruders ihn beim Namen rief und ihm die sehr willkommene Einladung zum Mittagsmahle gab. Durch diesen Umstand, oder besser gesagt, infolge dessen wurde er zur Akademie zugelassen, wo ein Theil des Schulgeldes von seinem Vater bezahlt wurde, das übrige mußte er sich selber verdienen, indem er als Privatlehrer Unterricht in der Musik u. s. w. ertheilte.

Während er in Schwerin diese Hochschule besuchte, wurde er mit einer katholischen Familie bekannt und ging mit derselben zum ersten Male im Leben in eine katholische Kirche. Und hier wiederum, nach vielen Jahren, beugte er seine Kniee im Gebete, wie er es in seiner Kindheit bei seinem Großvater gethan.

Da kam nun das denkwürdige Jahr 1813, welches durch den verunglückten Zug der Franzosen nach Rußland den Fall Napoleons einleitete. Neue Hoffnung, die Fremdherrschaft abschütteln zu können, keimte in der Brust des Deutschen, und Heinrich, achtzehn Jahre alt, ward Freiwilliger in der Armee, da bei der allgemeinen Volkserhebung alle Schulen und Kollegien geschlossen wurden. Nachdem er mehrere Jahre die Soldatenjacke getragen und Friede geschlossen war, ging Heinrich nach Rostock, um Theologie zu studiren. Wie er sagt, führten die Studenten dort ein Leben der Ausschweifung und des Lasters, in seiner schlimmsten und scheußlichsten Art, und er war froh, den Fängen desselben entrinnen zu können, indem er mit einem alten Soldaten zusammentraf, mit welchem er eine vertraute Freundschaft schloß.

Die christlichen Grundsätze dieses Kameraden dienten dazu, den Funken des Wunsches, ein besseres Leben zu führen, in ihm wieder anzufachen, und nicht lange danach vertraute ihm sein Freund an, daß er ein Katholik sei. Aber es mußte wieder geschieden werden; der Freund ging als Privatlehrer nach Baiern und ließ unsern Heinrich zurück, um sein Studium der Theologie zu vollenden und als lutherischer Prediger in eine neue Phase einzutreten.

In seinem Geburtsdorfe hielt Lemcke am Osterfeste 1819 seine erste Predigt. Damals war es in der lutherischen Sekte gebräuchlich, daß ein junger Prediger, bevor er Pastor wurde, einem alten, fast dienstunfähigen Prediger beigesellt wurde, oder als Schullehrer oder Privatdozent in einer Familie angestellt wurde. So wurde es auch mit Heinrich Lemcke gemacht; er wurde Hauslehrer in einer reichen, altadeligen Familie. Dort fand er zwei Knaben von neun und elf Jahren vor, welche von einer thörichten Affenmutter im Verein mit Heinrich's Vorgänger gründlich verzogen waren. Der Vater, obwohl ohne Religion, war ein wohlmeinender Mann von praktischem Verstande, der mit ihm darin übereinstimmte, daß eine ganz andere Erziehungsmethode in Anwendung kommen müsse, was auch geschah. Hier blieb Lemcke drei Jahre lang.

An dieser Stelle glauben wir jene amüsante Anekdote setzen zu sollen, wie er sie in seiner Lebensbeschreibung, die wir leider nicht haben, erzählt:

„Es gab in unserem Lande einige wenige Geistliche nach der Form der mährischen Brüder; wir nannten sie Pietisten. In unserer Nachbarschaft wohnte einer davon. Ich wurde mit ihm bekannt und stattete ihm ab und zu einen Besuch ab, fand aber bald bei ihm und in seinem Bekanntenkreise nichts als seichtes, heuchlerisches Thun. Ich schaute mich einmal bei ihm nach dem Mittagessen nach einer Pfeife um — sonst war dort eine ganze Sammlung von Rauchwerkzeugen in einem Winkel — aber dieses Mal konnte ich nichts dergleichen erblicken. Eine alte Tante, eine verwelkte Jungfer, ein wahres Exemplar von einer wieselnden Betschwester, sagte, als sie bemerkte, was ich suchte: „Mein theuerer Bruder in Christo hat diese sündhafte Gewohnheit aufgegeben."

„Ja", fügte der theuere Bruder in Christo hinzu, „ich habe fleißig nachgeforscht, ob unser süßer Herr Jesus und seine lieben Apostel Tabak geraucht haben, und nachdem ich mich überzeugt hatte, daß dies nicht der Fall war, so habe ich den ganzen Rauchapparat zum Fenster hinausgeworfen."

„Ei", sagte ich, „warum haben Sie nicht auch Ihre Frau nachgeworfen; denn, so viel ich weiß, haben jene auch keine Weiber gehabt." —

Als Lemcke von seinem Freunde in Baiern, den er in Rostock getroffen, einen Brief erhielt, so beschloß er zu ihm zu gehen. Er legte seine Stelle nieder und reiste ab, „immerhin um etwas von der Welt zu sehen und in einem Winkel sich niederzulassen." Dementsprechend wanderte er von einem Orte zum andern, kreuz und quer, wie es ihm beliebte, und hielt die Augen offen, um die Welt kennen zu lernen und Erfahrungen zu machen. Endlich traf er seinen alten Freund in Regensburg, in dessen Hause er viele Katholiken kennen lernte, unter diesen auch Melchior Diepenbrock, der später Bischof von Breslau und Kardinal wurde. — Während Lemcke sich in Regensburg aufhielt, trug sich Folgendes zu (von ihm selbst erzählt):

„Ein junger Mann, der von Diepenbrock zum Priester geweiht worden war, lud

uns ein, bei seiner Primiz zugegen zu sein, die in seinem Geburtsorte, nicht weit von Regensburg, stattfinden sollte. Wir fuhren hinaus und stiegen bei einem Bauernhaus, ein wenig vom Dorfe entfernt, aus, wo der kleine, neugeweihte Priester geboren war. Als wir das Haus betraten, hörten wir die Stimme der alten blinden Großmutter: „Ist Joseph — nein, was sage ich denn — ist der hochwürdige Herr Joseph hier?" Und so tastete sie ihren Weg von ihrer Stelle hinter dem Ofen her, während ein Strom von Thränen aus ihren lichtlosen Augen floß, und nachdem sie die Hand des neugeweihten Priesters ergriffen, ließ sie sich auf die Kniee nieder, um seinen Segen zu empfangen; und so auch die ganze Familie. „Mein Gott!" dachte ich, „was ist doch das Priesterthum in der katholischen Kirche! Da ist die Großmutter, die bei der Geburt ihres Enkels zugegen war; da ist der Vater, ein starker, kerniger Bauer, der wahrscheinlich den Joseph öfters schon durchgewichst hat; da sind die Brüder und Schwestern, mit denen er gespielt oder gezankt hat — sie alle liegen auf den Knieen, um seinen Segen zu empfangen, welcher in ihrem festen Glauben durch alle Geschlechter vom Sohne Gottes auf ihn herabgekommen ist.

Wohl konnte ich sagen, daß ich auf einmal aus einem protestantischen Leben und Weben, voll der Gleichgiltigkeit, in die helle und erwärmende Umgebung glaubenstreuer Katholiken gekommen war." —

Durch das schöne Beispiel und den heilsamen Einfluß seiner lieben katholischen Freunde angetrieben, studirte Lemcke die Glaubenslehren der einzigen wahren Kirche Christi, und wurde am 21. April 1824 vom hochw. Herrn Georg Michael Wittman, einem frommen, gottseligen Manne, damals General-Vikar der Diözese Regensburg, in den Schoß der Kirche aufgenommen.

Hierbei blieb Lemcke nicht stehen. Er entschloß sich, Priester zu werden; holte die nothwendigen Studien nach und wurde am 11. April 1826 auch zur Würde des Priesterthums erhoben. Am 25. desselben Monats las er die erste heilige Messe.

Nachdem er sonstwo drei Jahre lang als Assistenz-Priester fungirt hatte, wurde er nach Regensburg zurückberufen und wirkte dort und an andern Plätzen bis 1833, als ihm ein Brief vom Bischof von Philadelphia gezeigt wurde, in welchem derselbe um deutsche Priester bat, worauf Vater Lemcke den Entschluß faßte, nach Amerika zu gehen. In Havre konnte er auf dem von ihm gewählten Schiffe nicht Passage nehmen, da sein Gepäck nicht angenommen wurde. Er kam also auf einem andern Segler herüber, und war bei seiner Ankunft hier nicht wenig erstaunt, als er in Erfahrung brachte, das erstere Schiff sei mit Mann und Maus untergegangen.

Im August 1834 befand sich also Vater Lemcke in Amerika, und er stellte sich sogleich beim Bischof Kenrick von Philadelphia, der ihn am folgenden Tage zu der Hl. Dreifaltigkeits Kirche schickte, um dort die Stelle des erkrankten Pfarrers zu versehen. Er blieb nur eine kurze Zeit in dieser Stellung, da der Bischof ihn als Assistenz-Priester nach Loretto zum Vater Gallitzin sandte, dessen vertrauter Freund er bis zu dessen Tode blieb.

Vater Lemcke hat auch die erste Lebensbeschreibung Gallitzin's verfaßt und herausgegeben, und zwar in der deutschen Sprache. Das Büchlein führt den Titel: „Leben und Wirken des Prinzen Demetrius Augustin Gallitzin. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Missionen in Nordamerika, von P. Heinrich Lemcke, Kapitular der Benediktiner-Abtei St. Vinzenz in Pennsylvanien. Münster, 1861."

Sehr passend setzte er auf das Titelblatt den Text des hl. Paulus an die Hebräer 11, 38: „Sie, deren die Welt nicht werth war, sind umhergeirrt in Einöden, in Gebirgen, in Höhlen und Erdklüften." — Von seinen Beziehungen zum Vater Gallitzin sagt er: „Ich kannte ihn nicht nur persönlich, sondern war sein vertrauter Herzensfreund, Beichtvater und Mitarbeiter für die letzten sechs Jahre seines Lebens. Dann war ich sein Nachfolger und setzte an demselben Platze, wo er vierzig Jahre vorher angefangen hatte, sein Werk fort. Da war ich umgeben von Leuten, die den Mann gekannt und geliebt hatten. . . . Die konnten mir Manches von ihm erzählen." Ohne viele Mühe nnd Schwierigkeiten ging es jedoch nicht ab, wie er es in folgenden Zeilen zu verstehen gibt: „Vor allen Dingen kam ich nach seinem Tode in den Besitz einer Masse von Papieren, welche über sein inneres und äußeres Leben den vollkommensten Aufschluß geben konnten und zwar von seiner frühesten Kindheit an. Der liebe Mann (Gallitzin) hatte die Gewohnheit, nicht nur jeden Brief, den er empfing, sondern auch eine Kopie von jedem, den er abschickte und der nur irgend eine Bedeutung hatte, aufzubewahren. Dies war ihm aber noch nicht genug! Jedes, auch das unbedeutendste Papier, auf dem irgend eine Notiz über die gewöhnlichsten Vorkommenheiten des Alltagslebens stand, war da: Alles bunt durch einander in einer großen Kiste, von den Memoiren seiner Mutter an bis zur letzten Schneiderrechnung, seit mehr denn fünfzig Jahren zu einer endlosen Masse angewachsen. Da bin ich denn manchmal, wenn ich Muße dazu hatte, Stunden lang geduldig zu der alten Kiste hingesessen, und hätte darüber verzweifeln mögen; denn es war eine Arbeit wie das Goldwaschen in Californien. Jedoch meine Geduldübungen haben die Frucht getragen, daß ich zuletzt so bekannt wurde mit meinem dahingeschiedenen Freunde, als wenn ich ihn von seiner Geburt an bis zum 6. Mai 1840, wo ich ihm die Augen zudrückte, wie sein Schatten begleitet hätte. Dies Alles, meine ich, legt mir die Pflicht auf, sein Andenken der Nachwelt zu überliefern."

Eine Fügung der göttlichen Vorsehung! müssen wir hier ausrufen. Was wäre auch aus den Papieren und Dokumenten, die Vater Gallitzin aufbewahrt hat, geworden? (Wir meinen natürlich nicht die Schneiderrechnungen und dergleichen.) Vielleicht wären sie Jahre lang in der Kiste, die unterdessen in den Keller oder in die garret (Dachkammer) geschafft worden wäre, gelegen, um schließlich dem Feuer übergeben zu werden; und so manches Schöne und Erbauliche aus dem Leben Gallitzin's wäre der Nachwelt verloren gegangen!

Im Jahre 1860 reiste Vater Lemcke nach Europa und in demselben Hause bei Münster, in welchem Gallitzin von seinem 10. bis zu seinem 22. Jahre gelebt, hielt er sich auf, um das in Amerika angefangene Buch zu vollenden und zum Drucke zu befördern. „Der sogenannte Aschebergische Hof nämlich," schreibt er, „einst das Besitzthum der Fürstin Gallitzin, gehört jetzt den Vätern der Gesellschaft Jesu, welche nach ihrer wohl bekannten Weise dem umherpilgernden Verfasser gastfreundliche Herberge gewährten. . . . Die Fürstin ist überall noch in gutem Andenken; von ihrem Sohne aber, der vor 68 Jahren Münster verließ, weiß man hier natürlich auch nichts mehr, als was ich vor 26 Jahren von ihm wußte, nämlich, daß die berühmte Fürstin Gallitzin einen Sohn gehabt, der nach Amerika gegangen und dort irgendwo als Missionär gelebt habe. Doch traf ich noch einen nahe an 90 Jahren alten *Mann, der ihn nicht nur gekannt, sondern in der Kindheit in manche Berührung mit ihm gekommen war*, ꝛc.

(Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote.")

P. Sebastian Rale, S. J., Missionär der Abnaken.

Fortsetzung des Krieges. — Andere Missionäre unter den Abnaken. — Brief des P. de la Chasse, Obern der Missionen in Canada. — In seiner Einleitung erwähnt er einiges, schon Bekanntes. — Die Engländer greifen Norridgewock mit einer großen Macht an. — Tapfere Gegenwehr der wenigen Indianer-Krieger. — P. Sebastian Rale eilt dem Feinde entgegen. — Er sinkt, von Kugeln durchbohrt, am Fuße des Kreuzes zu Boden. — Die Engländer brennen das Dorf und die Kirche nieder. — Schändliche Verstümmelung der Leiche des Missionärs. — Die Abnaken beweinen den Tod ihres Hirten. — Einige Züge aus dem Leben des P. Rale werden hervorgehoben. — Seine Kräfte durch Entbehrungen und Arbeiten geschwächt. — Seine große Geduld in körperlichen Leiden. — Seine unermüdliche Emsigkeit und Ausdauer. — Seine Unerschrockenheit und Opferwilligkeit. — Sein Sprachen- und Rednertalent. — — Sein freundlicher und leutseliger Umgang mit den Wilden.

Der Krieg wurde unterdessen fortgesetzt, und nicht blos die Mission des P. Rale, sondern auch die des P. Lauverjat und des P. Loyard, welche weiter östlich sich befanden, nahmen an den ununterbrochenen Feindseligkeiten Theil. So weit waren diese Missionen herabgekommen, daß P. Loyard nach Europa reiste, um Unterstützung für die Abnaken aufzubringen, deren einziges Verbrechen war, daß sie die katholische Religion und Frankreich vorzogen. Nach seiner Rückkehr flößte er seinen Indianern einen neuen Geist ein. Der Krieg dauerte immer noch fort. Die Engländer litten sowohl gegen Massachusetts, als auch gegen Port Royal hin schwere Verluste, und beschlossen, ehe sie Friedensvorschläge machten, noch einen Versuch zu machen, P. Rale todt oder lebendig in ihre Hände zu bekommen.

Wir stehen jetzt auf dem Punkte, den letzten Angriff der Engländer auf Norridgewock zu schildern, bei welchem der seeleneifrige und unerschrockene Missionär auf eine schmähliche Weise getödtet und von den rohen Soldaten schändlich mißhandelt wurde.

Man redete bereits vom Frieden und die Indianer ließen schon etwas im Kampfe nach, als am 23. August 1724 der Oberst Moulton an der Spitze eines Haufens,*) der aus Engländern und den mit ihnen verbündeten Mohawks bestand, plötzlich auf das Dorf Feuer geben ließ. Alles war in Bestürzung; die Weiber und Kinder flohen; die wenigen Krieger, welche im Dorfe waren, griffen zu den Waffen und eilten dem Feinde entgegen. Man hatte den P. Rale vor dem Anzuge der Engländer gewarnt; er jedoch hatte, weil er in dieser Jahreszeit einen Angriff für nicht möglich hielt, seine Herde bewogen, dem Gerüchte keinen Glauben zu schenken. Jetzt aber war er schrecklich enttäuscht und er ging dem Feinde entgegen; kaum

*) Shea gibt die Zahl auf 200 Mann an; P. de la Chasse in seinem nächstfolgenden Brief sagt, es waren ihrer 1100 Mann.

jedoch hatte er das Missionskreuz erreicht, als ein wildes Gejauchze sich erhob, und eine Salve, welche auf's neue das Echo des Waldes erweckte, ihn todt am Fuße des Zeichens unserer Erlösung hinstreckte. Mit ihm theilten sieben Abnaken,*) welche sich um ihren Vater geschart, dasselbe Loos. Die Indianer flohen; allein die Sieger ließen ihre Wuth am Leichname des greisen Glaubensboten aus, den sie zerhackten und verstümmelten, ganz und gar zerrissen und zertraten. Auch ward ihm die Kopfhaut abgezogen,**) welche schöne Sitte die Engländer von den Wilden gelernt hatten; denn Massachusetts bot fortwährend Preise für Kopfhäute — sogar von Weibern und Kindern, und Prediger, welche Feldzüge begleiteten, wie z. B. ein gewisser Fry, skalpirten jene, die sie getödtet hatten.

Es hat nun der Obere der Missionen in Canada, P. de la Chasse, einen Brief an einen Priester aus der Gesellschaft Jesu zu Paris geschrieben, in welchem er die näheren Umstände des Todes unseres Missionärs erzählt, und mehreres Lobenswerthe und Erbauliche über ihn berichtet, das wir bisher übergangen, oder nur kurz angedeutet haben.***)

Brief des P. de la Chasse, S. J., an einen gewissen Priester der Gesellschaft Jesu zu Paris.

Geschrieben zu Quebec, den 29. Oktober 1724.

„Ehrwürdiger Pater in Christo!

„P. C.

„Da wir einestheils den Verlust eines unserer ältesten und bewährtesten Missionäre schmerzlich beweinen, müssen wir uns anderntheils mit fröhlichem Troste erfreuen, daß er als ein Brandopfer seiner glühenden Liebe und zum Zeugniß seines brennenden Seeleneifers gestorben ist, indem er aus Begierde, seine neubekehrten Christen in dem wahren Glauben zu erhalten, sein Leben hingegeben hat. Eure Hochwürden haben bereits aus seinem eigenen Briefe ersehen, was die Veranlassung zu dem neuen Kriege zwischen den Engländern und Abnaken gewesen, nämlich, daß die ersteren ihr Gebiet mit Gewalt weiter ausdehnen wollten und die letzteren sich nicht dazu verstehen konnten, unter das englische Joch sich zu beugen, und dieses zwar hauptsächlich aus beharrlicher Standhaftigkeit im wahren katholischen Glauben. Das war also eigentlich die erste Ursache aller Zwietracht, die endlich in einen offenen Krieg ausgebrochen ist.

„Die Engländer hatten längst vorher einen tödtlichen Haß gegen P. Rale gefaßt, der als Missionär die Seelsorge unter den obengenannten Abnaken hatte; weil sie unfehlbar urtheilten, daß der unermüdliche Fleiß dieses Missionärs, die Abnaken im katholischen Glauben zu erhalten, mehr als alles andere ihr Vorhaben, sich ihres Landes zu bemächtigen, hintertrieb und vereitelte. Da sie nun, so lange er leben und bei diesem Volke verharren würde, sich keine Hoffnung machen durften,

*) Shea behauptet, es seien Häuptlinge gewesen, aus welchem Grunde, wissen wir nicht. Siehe Brief des P. de la Chasse.

**) Dies wird von Penhallow auch unumwunden zugegeben und auch von P. de la Chasse angedeutet.

***) Wir haben Gründe, es sehr zu bezweifeln, ob Herrn J. G. Shea eine Kopie dieses Briefes vorlag.

jenes Land zu erobern, so haben sie es für nothwendig erachtet, den Mann Gottes aus dem Wege zu räumen, damit sie nach seinem Tode zu ihrem Zweck gelangen könnten. Darum setzten sie ein schönes Stück Geld auf seinen Kopf, welches derjenige empfangen sollte, welcher ihn entweder erwürgen, oder lebendig fangen und nach Boston liefern würde. Nachdem ihre Anschläge öfters mißlungen waren, ist ihnen endlich der letzte Streich nach der Mordlust ihres Herzens gut gelungen, so daß sie nun an ihm ihren Haß und Zorn abgekühlt und sie sich des apostolischen Mannes entledigt haben, aber eben hierdurch ihm die unvergängliche Krone eines so glorreichen Todes, welcher das einzige Verlangen seines Herzens war, mit blutigen Händen gegen ihren Willen aufgesetzt haben. Ist es uns ja allerdings bekannt, daß er seit vielen Jahren gewünscht hat, Leib und Leben für seine Schäflein aufzuopfern. Damit aber Eure Hochwürden wissen, was mit ihm alles vorgefallen ist, so will ich jetzt den ganzen Verlauf dieses Ereignisses zwar umständlich, aber doch kurz erzählen.

„Nachdem beide Parteien, zwischen welchen der Krieg ausgebrochen, gegeneinander verschiedene Feindseligkeiten ausgeübt hatten, sammelte sich ein ziemlich starkes Kriegsheer, das theils aus geborenen Engländern, theils aus Indianern bestand, welche ihre Bundesgenossen waren. Dasselbe zählte 1100 Mann. Dieser mächtige Haufen hat das Dorf Nanrantsuak unvermuthet überfallen. Der Feind konnte sein Heranziehen leicht verbergen, weil besagte Dorfschaft mit einem dichten Gebüsch umgeben, dagegen aber mit keinen Palliſaden oder Schanzpfählen umzäunt ist. Die Bewohner des Dorfes nahmen solche ungebetene Gäste nicht eher wahr, als bis diese insgesammt aus Feuerröhren eine Salve gegeben und mit ihren Kugeln alle Häuser durchbohrt hatten. Es befanden sich damals im ganzen Dorfe nicht über fünfzig wehrhafte Männer, welche auf das erste Musketenfeuer in größter Eile die Waffen ergriffen und aus den Hütten herausliefen, um dem Feinde die Spitze zu bieten, nicht zwar in der Absicht, einem so starken Haufen bis auf den letzten Mann sich zu widersetzen, sondern denselben so lange durch tapfere Gegenwehr aufzuhalten, bis ihre Weiber sammt den Kindern auf die andere Seite des Flusses, die von den Engländern noch nicht besetzt war, geflüchtet wären.

„P. Rasles (Rale), aus Begierde, seine Schäflein zu beschützen, lief gleich am Anfang dieses Getümmels aus seinem Häuslein auf die Gassen, und ging unerschrocken dem Feinde entgegen, in der Hoffnung, durch seine Gegenwart die erste Wuth desselben zu mäßigen, oder wenigstens sie ganz auf sich allein zu ziehen, damit er durch seinen Tod allen übrigen Bewohnern des Dorfes als seinen liebsten Kindern das Leben erhalten möchte.

„Sobald die Engländer ihn erblickt und erkannt hatten, entstand unter ihnen ein hölliſches Zetergeschrei: „Da ist der Pfaff! Da haben wir den Jesuiten!“ Ein jeder lief herbei und gab ihm einen Schuß, damit ja keiner wäre, der sich nicht rühmen könnte, den apostolischen Mann erschossen zu haben, welcher bei diesem Hagelregen bleierner Kugeln am Fuße eines großen Kreuzes, das er in der Mitte des Dorfes aufgepflanzt hatte, zu Boden gesunken ist. Durch die Errichtung desselben wollte er aller Welt zu verstehen geben, daß man dort sich zu jenem Glauben bekenne, der da einen für uns gekreuzigten Gott anbetet. Sieben Abnaken, welche ihn umgaben, also um ihren geistlichen Vater vor dem Tode zu bewahren, ihr Leben der Gefahr ausgesetzt hatten, wurden auf der Stelle niedergemacht.

„Der Tod ihres Hirten hat die Schäflein nicht nur erschreckt, sondern auch zerstreut. Alle Dorfbewohner nahmen die Flucht und setzten theils schwimmend, theils watend über den Fluß. Der Feind verfolgte sie mit rasender Wuth so lange, bis sie sich jenseits des Wassers im Walde verborgen hatten, wo ihrer 150 zusammengekommen sind. Durch mehr als zweitausend Flintenschüsse sind (die Weiber und Kinder mitgerechnet) nur dreißig Personen getödtet und vierzehn verwundet worden. Die Engländer setzten den Flüchtlingen nicht weiter nach, sondern machten sich an's Plündern und vergnügten sich damit, daß sie das Dorf ausraubten und niederbrannten. Bevor sie aber das Gotteshaus anzündeten, haben sie gleich den Heiden den Kelch nebst anderen zum heiligen Meßopfer nothwendigen Gefäße geschändet, ja den göttlichen Leib Christi im allerheiligsten Altarssakramente verunehrt. Gott wird sie richten!

„Der eilfertige Abzug des Feindes gab den Einwohnern von Nanrantsuak die Gelegenheit, in ihr zerstörtes Dorf zurückzukehren. Sie untersuchten gleich den andern Tag ihre Brandstätte, da mittlerweile die Weiber sich beflissen, heilende Kräuter zu sammeln und die Wunden der Blessirten zu verbinden. Doch war es die erste Angelegenheit aller insgesammt, den Leichnam ihres Herrn Missionärs zu beweinen, der mit tausend Schüssen durchbohrt, gar traurig aussah. Das Haar ausgerissen, die Haut war abgeschunden; die Hirnschale mit einer Holzaxt zerschmettert; ore ejus et oculis humano stercore impletis; beide Schienbeine zerschlagen und alle Glieder verstümmelt.

„Da nun die frommen Christen den ehrenwerthen Leichnam ihres liebsten Vaters und Hirtens nicht so sehr mit Wasser als mit ihren Thränen abgewaschen haben und denselben öfters küßten, begruben sie ihn an demselben Orte, wo er Tags zuvor zum letzten Male das heilige Meßopfer dargebracht hatte, das heißt, auf der Stelle, auf welcher vor dem Brand der Altar gestanden war.

„Durch einen so glorreichen Kampf hat der apostolische Mann, Ven. P. Sebastianus Rasles im 67. Jahre seines Alters, am 23. August 1724 seinen Lebenslauf beschlossen, nachdem er dieser Mission 37 Jahre mit äußerster Gefahr, immerwährender Noth, unausgesetzter Arbeit und ewigem Ruhme vorgestanden. Seine strenge Fasten und beständige Strapazen hatten zuletzt seine an sich starke Kräfte geschwächt; nebstdem war er 19 Jahre schlecht zu Fuß, da er durch einen schweren Fall den rechten Schenkel und das linke Schienbein zu gleicher Zeit gebrochen hatte. Dabei geschah es, weil das letztere schlecht zusammen geheilt war, daß man ihm dasselbe von neuem brechen und besser einrichten mußte. Da nun die Wundärzte dasselbe mit Gewalt auseinanderrissen, so hat er diese unsäglichen Schmerzen mit einer unüberwindlichen Geduld ohne die geringste Klage, als greife eine so entsetzliche Pein ihn nicht an, starkmüthigst ertragen, so daß unser Leibarzt, Herr Sarrazin, der an seiner Seite stand, sich vor Verwunderung nicht enthalten konnte, ihm zu sagen: ‚Nun, mein Pater; erleichtern Sie sich nur Ihre Schmerzen wenigstens mit einigen Seufzern; denn Sie haben alle Ursache dazu.'

„Pater Rasles besaß nebst den Eigenschaften, welche zu einem vortrefflichen Missionär erfordert werden, auch alle diejenigen Tugenden, die ein apostolischer Mann nöthig hat, wenn er den wilden Heiden das Evangelium mit Frucht und *Nutzen* predigen will. Seine Konstitution war dauerhaft und so gesund, daß oben

angedeuteten Beinbruch allein ausgenommen, ich mich nicht zu entsinnen weiß, daß er jemals von der geringsten Unpäßlichkeit wäre befallen worden. Nichts kam uns merkwürdiger vor, als sein ungemeiner Fleiß und wunderbare Fähigkeit, verschiedene Sprachen dieser wilden Völker in kurzer Zeit zu erlernen; ja, ich kann bezeugen, daß er alle, die in diesem ausgedehnten Nordlande üblich sind, wenigstens mittelmäßig verstanden habe. Nebst der abnakischen, mit welcher er die meiste Zeit zugebracht hat, redete er auch die huronische, die ottawaische und illinoische Sprache. Seit seiner ersten Ankunft, als er in Canada angelangt war, bis zu seinem Ende blieb er sich selbst immer gleich, allezeit muthig, unverzagt, standhaft, hart und strenge gegen sich selbst; aber gelinde, milde und freigebig gegen andere.

„Da ich auf Befehl unseres Gouverneurs vor drei Jahren nach Akadien reiste und bei dieser Gelegenheit mit P. Rasles über verschiedene Dinge mich in ein Gespräch einließ, habe ich ihm vorgestellt, daß, wenn die Engländer den Abnaken den Krieg erklären sollten, er in größter Lebensgefahr stehen würde, in Anbetracht dessen, daß sein Dorf, welches von ihren Schanzen nur fünfzehn Stunden entfernt ist, zuerst vom Feinde angegriffen werden würde. Darum solle er gedenken, wie nothwendig er zum Troste seiner Schäflein sei und deshalb sich retten müsse, damit diese durch den Tod ihres Hirten von den Wölfen nicht zerrissen würden. Es wäre demgemäß mein Rath, er möchte sich von dort an einen Ort der Sicherheit begeben, bis das heranziehende Ungewitter sich verzogen hätte. Was er mir aber darauf geantwortet hat? — ‚Meine Maßregeln,' sagte er, ‚sind schon längst getroffen; meine Anstalten sind gemacht. Gott hat mir diese Herde seiner Schäflein anvertraut; ich werde mit ihnen leben und sterben. O wie glücklich werde ich mich schätzen, wenn ich für sie zum Schlachtopfer werden sollte!' Solche großmüthige Reden hat er seinen Neubekehrten oftmals wiederholt, dadurch aber ihre Standhaftigkeit im Glauben mächtig gestärkt, wie ich es aus ihrem eigenen Munde gehört habe. ‚Wir haben,' sagten sie mir, ‚in der That nur gar zu sehr erfahren, daß dieser gute Pater uns aus dem Grunde seines aufrichtigen Herzens zuredete; wir haben gesehen, wie unverzagt und wohlgemuth er dem Tode Trotz geboten, wie er ganz allein sich der Wuth unserer Feinde widersetzt und damit ihren ersten Zorn und das erste Musketenfeuer auf sich gezogen habe, damit wir Zeit gewinnen möchten, die Flucht zu ergreifen und unser Leben zu retten.'

„Weil Jedermann wußte, daß die Engländer einen reichen Preis auf seine Person gesetzt und zu verschiedenen Malen ihn entweder zu fangen oder zu tödten getrachtet hatten, so haben sie im letzten Frühjahre ihm angetragen, ihn der größeren Sicherheit wegen tiefer in das Innere des Landes, in die Gegend von Quebec zu führen, damit sein Leben außer Gefahr gesetzt und vor Angriffen geschützt sei. Er antwortete ihnen aber mit Unwillen: ‚Was haltet ihr wohl von mir? Meinet ihr denn, ich sei ein feiger Kriegsmann, der aus Furcht vor dem Feinde durchgeht? Wo sollte euer Glaube hinkommen, wenn ich euch verlassen würde? Euere Seligkeit ist mir ja lieber als mein Leben.'

„Er war übrigens unermüdlich in der Ausübung seines unersättlichen Eifers. Er beschäftigte sich ohne Unterlaß mit Ermahnungen, Zusprüchen und Predigten, damit seine Indianer immer mehr zur Tugend angespornt und auf dem Wege christlicher Gerechtigkeit angetrieben würden. Seine kräftige und geläufige Art zu predi-

gen ging ihnen sehr zu Herzen. Einige, unlängst aus Orange angekommene Familien von dem Stamme der sogenannten Loups oder Wölfe haben mir mit nassen Augen bezeugt, daß sie dem P. Sebastian selig ihre Bekehrung zum christlichen Glauben zu verdanken haben, da sie von ihm bereits vor dreißig Jahren getauft, aber zugleich in den Wahrheiten des hl. Evangeliums so kräftig unterwiesen worden seien, daß sie nach so langer Zeit weder dieses ihres Lehrmeisters noch des von ihm empfangenen Unterrichtes vergessen konnten; so nachdrücklich und eindringlich war das göttliche Wort auf seiner gleichsam feurigen Zunge, welche die Herzen seiner Zuhörer so fortdauernd entzündete, daß sie auf keinerlei Weise mehr erkalteten.

„Es war ihm nicht genug, seine Abnaken fast täglich in der Kirche zu unterrichten; sondern er besuchte sie öfters in ihren schlechten Hütten, da dann seine freundlichen und gottseligen Gespräche die armen Indianer mit ihrer höchsten Verwunderung erfreuten und erbauten; denn er besaß die Kunst, seine Worte mit heiligen Scherzen anzubringen, was bei jenen Wilden weit mehr zieht, als ein ernsthaftes Auftreten mit einem trockenen Gespräch. Kurz und gut, er war in der Rede so mächtig, daß er den Zuhörer gleichsam durch göttliche Kraft zu allem, was er wollte, bewegen und bereden, die Herzen aber nach Belieben zu dem vorgesteckten Ziele lenken konnte. Alle Abnaken glaubten ihm, wie kleine Kinder ihrem Vater, oder wie Schüler ihrem Lehrer." (Fortsetzung folgt.)

Glaube — in seinem Lichte betrachte Alles.

Wenn Wachen in der Nacht eine Stadt durchziehen und Jemanden begegnen, von dem sie nicht recht wissen, wer er sei, halten sie ihre verborgen gehaltene Laterne ihm entgegen und erkennen dann oft als einen edlen und rechtschaffenen Mann, den sie für einen nächtlichen Schwärmer gehalten hatten, und im Gegentheil als einen gemeinen Trunkenbold, in dem sie dem Aeußern nach einen gesitteten Menschen zu finden glaubten. Ebenso geht es auch uns. Wir wandeln durch diese Erdennacht, den Glauben wie eine Laterne im Busen tragend. So lange wir uns nicht an ihn wenden, scheinen uns die Dinge dieser Welt, Ehren, Reichthümer und Genüsse, überaus lieblich und glückbringend: die Tugend hingegen mit ihren rauhen Außenseite, mit ihrer Entsagung und Selbstverleugnung, und ebenso die Armuth, die Demuth, die Leiden Christi als unerträgliche Uebel. Sobald wir aber die leuchtende Lampe des Glaubens hervorholen, um diese Dinge in ihrem wahren Lichte zu betrachten: sehen wir klar und deutlich, wie reich Jesus in seiner Armuth, wie süß und selig in seinen Leiden, wie herrlich in seiner Erniedrigung er ist, und wie viele Gefahren und Schmerzen, wie viel Elend und Verderben die Welt unter ihrer trügerischen Maske verbirgt. — Wirst du also von dem Reize menschlicher Ehren angelockt und eingenommen, dann hole aus dem Innern deiner Seele die Leuchte des Glaubens hervor und halte sie einzeln an alle diese Dinge; betrachte dieselben, prüfe sie, durchschaue sie bis auf den Grund; und du wirst so über sie urtheilen, wie Einer, der dem Himmel angehört und von dort auf die Erde herabgestiegen ist; du wirst mit ganz andern Augen, als es gewöhnlich geschieht, sie ansehen, und nur Seifenblasen, Koth und stinkendes Wasser, wenn nicht tödtliches Gift, in ihnen entdecken.

(Für den „Sendbote.“) (Nachdruck verboten.)

In der Steinmühle.

Von C. Brand.

V.

Der verschwundene Knecht.

Die weiche Regung und das Versprechen, welches Ignaz Krait seiner Frau in jener Nacht gegeben, schien nur eine vorübergehende Anwandlung gewesen zu sein. Er war wieder roh und ungerecht mit seiner Familie und trank, wenn möglich, noch mehr wie zuvor; die Arbeit aber ließ er an Marianne und ihrem Vater hängen.

„Es muß wieder ein Knecht her, anders bleibt zu viel in der Oekonomie liegen,“ sagte eines Tages der alte Hagger zu seiner Tochter. „Und, Mariann, heut geh ich noch zum Schultheiß. Diese Sache muß anders werden. Ich hab etwas bemerkt, das Du mir heimlich hältst.“

Die Müllerin wurde dunkelroth im Gesicht. „Wer hat's Euch gesagt, Vater?“

„Deine zwei ältesten Kinder, der Joseph und die Suse! Ihr befandet euch ja allesammt in der Wohnstube, als Dir vom Guckfenster aus ein unbekanntes Etwas scharf an dem rechten Ohr vorbeisauste, so zwar, daß dieses Etwas eine blutige Spur hinterließ. Sprich, Mariann, was war das? Du bist mir Aufrichtigkeit schuldig, schon um der armen Kinder willen. Wer wäre auf Gottes Erdboden verlassener als sie, wenn etwa einmal so ein ‚Streifer‘ in Deinen Kopf, anstatt in die Ohrmuschel ginge?“

„So vermuthet Ihr einen Schuß, Vater?“

„Nichts anderes!“

„Es kam mir im ersten Augenblick zwar auch so vor, allein vom Schützen konnte ich nichts erspähen, obgleich ich alsbald Umschau nach ihm hielt. Vater, ich kann mir's gar nicht erklären, warum er es auf mein armes, unglückliches Leben abgesehen haben sollt. Und so lang glaub ich's auch nicht von ihm.“

„Ach, ich weiß es ja, so wie's an's Ernsten geht, hilfst Du zu ihm. Wer seine Frau mit dem Tode bedroht, der tödtet sie auch, sowie sie ihm im Wege steht!“

„Das möcht ich doch bezweifeln. Jene Bedrohung geschah im Zorn. Während Ignaz Händel mit einem andern hatte, wollte ich ihn stören. Allein meuchlings das eigene Weib morden, ist doch etwas ganz anderes; dazu halte ich ihn trotz all dem Vorgefallenen nicht fähig.“

„Schau, schau, welch rarer Besuch da kommt!“ rief Hagger, erstaunt nach der Thüre blickend, aus. „Seit Deinem Hochzeitstag hat Dein Schwager Anton dieses Haus nicht mehr betreten. Du, der ist einen Grüß Gott werth!“

Auch Marianne raffte sich von der Wichtigkeit des soeben gehabten Gespräches

auf und sagte: „Darüber bin ich ebenfalls sehr verwundert. Gott zum Gruß, Schwager!"

„Mög's so sein, daß Gott meinen Gang hierher segnet. Aber, Schwägerin, sag mir zuerst, wo ist er?"

„Na, na, Anton, gleich so eine überflüssige Frag zu thun!" entgegnete Bonifaz bitter. „Das solltet ihr Kraithofer denn doch wissen, daß der junge Steinmüller nicht zu Haus, noch viel weniger aber in der Kirch ist. Die hat er seit Jahr und Tag im Innern nicht mehr gesehen. Im Wirthshaus hockt er, das ist jedem Gassenbuben bekannt!"

Anton ließ sich von dem trostlos bitteren Tone des alten Mannes nicht kränken, sondern fragte sonderbarer Weise: „Und wo ist euer Roßknecht?"

„Haben wir nicht. Bei dem Ignaz bleibt doch kein Dienstbote! Der letzte ist vor einer Woche bei Nacht und Nebel durchgebrannt!" antwortete Hagger.

„Mariann, weißt Du das gewiß?" wandte sich Anton an diese.

„Ich meine wohl!" gab die Müllerin zurück. „Der Naze verrichtete ja an dem Morgen, welcher auf die Streiterei mit dem Michel folgte, des Letzteren Arbeit selbst."

„Aber der Knecht hat seinen Heimatschein noch beim hiesigen Schultheißenamt liegen. Warum holt er ihn nicht?"

„Das sind doch dem Burschen seine Sachen, nicht die unseren", warf Bonifaz dazwischen. „Eingepackt hat er seine Habseligkeiten in jener Nacht. Ich bemerkte es am Licht in seiner Kammer, wie's hin und her leuchtete."

„Wenn's doch nur um's Himmelswillen so ist!" seufzte Anton. Dann wandte er sich wieder an Marianne. „Schwägerin, an Dir ist viel Unrecht geschehen und mir that es immer leid, daß meine Eltern sich gegen Dich aufgebracht zeigten, anstatt des Nazes Fehler einzusehen; aber ich konnte rein nichts dagegen machen, weil ich nicht selbstständig war. Zum Heirathen ließ ich mich nicht bewegen und anders wollte mir der Vater den Kraithof nicht übergeben. Seit gestern ist dies endlich geschehen und heute sei es meine erste That, als Hofbesitzer Dir meine Hilfe anzutragen. Sag an, was kann ich für Dich thun?"

„Vater, Vater, das ist der erste Sonnenblick, der sich auf meinem Kreuzweg zeigt. O wie trostreich ist es für uns, zu erfahren, daß unser Gebet anfängt, wenigstens von dieser Seite Früchte zu bringen!"

Bonifaz ergriff beide Hände des jungen Mannes. „Anton", sagte er, „Dein guter Wille rührt mich! Gelegenheit findest Du hier genug, ihn auszuführen. Die Felder liegen, soweit ich die Bebauung derselben nicht verkrafte, brach. Die Wiesen entbehren der Pflege und alles in und außer dem Hause geht zu Grund."

„So schick ich morgen meine Knechte mit Pflug und Wagen auf eure Aecker hinaus, damit sie die rückständige Sommersaat vollends bestellen. Den Samen geb i ch dazu. Wir sind längst fertig damit."

Die drei Leutchen befanden sich noch in eifrigem, für Bonifaz und seine Tochter so tröstlichen Gespräch, als sich unbemerkt ein weiterer Gast einfand. Mit vor Schrecken geweiteten Augen begrüßte man diesen. Es war ein Landjäger.

„Hab den Auftrag, den Steinmüller Krait sogleich vor das hiesige Schultheißenamt zu bringen."

„Was hat er gethan?“ Die Frage kam wie aus einem Munde.

Der Mann gab jedoch keine Auskunft, sondern entfernte sich sofort wieder, um nach dem hier nicht Gefundenen weiter zu fahnden. Marianne stürzte hinaus aus dem Hause, der nächsten Dorfschänke zu. Dort fand sie ihren Mann nicht. Der Ignaz sei soeben auf's Amt gerufen worden, hieß es.

„Von da drüben kommt der Steinmüller nicht mehr frei. Den behalten sie!“ flüsterte und summte es um die schreckverwirrte Marianne herum. Die Wirthsstubenluft drohte sie zu ersticken. Mit zwei Sätzen war sie wieder auf der Straße.

„Sollte es wegen den Fruchtsäcken sein, die er heimlich vor mir veräußerte? Doch was red ich da dummes Zeugs heraus. Er hat schon Felder und Wiesen, Pferde und Rindvieh ohne mein Vorwissen verkauft und — kein Hahn krähte danach!“

Ein großer Gassenjunge hatte das Selbstgespräch der Müllerin, unbeachtet von ihr, belauscht. Er sprang neben ihr her. „Wenn aber in den Fruchtsäcken Roßknechte eingepackt waren! Kräht da auch kein Hahn danach, he?“

Marianne drehte sich nach der Stimme um. Der Bube verschwand jedoch mit Schnelligkeit hinter der nächstgelegenen Hausthüre. Wie von wilden Thieren gejagt, sprang die Steinmüllerin nun nach Hause. Ihr Schwager war noch da. Er hatte dem Bonifaz Hagger eine Mittheilung gemacht, auf welche hin dem alten Manne die ergrauten Haare zu Berge standen.

„Es heißt, der Knecht sei spurlos verschwunden, der Ignaz habe ihn beseitigt!“

„O sag's der armen Mariann nicht!“ bat Hagger. „Es ist zu viel für sie!“

Eben trat die Müllerin in die Stube. „Schreckliches hab ich gehört! Aber das kann doch nicht möglich sein. Nur eine böse Stimme schrie es mir aus der Luft zu. Es war ja kein Mensch weit und breit um die Wege.“

„Um Gotteswillen, fasse Dich, meine herzliebe Mariandl, Du redest wie ganz verwirrt.“

Marianne antwortete nicht; begann aber mit großer Hast die Stühle und Bänke von ihren Plätzen wegzurücken und eifrig nach etwas zu suchen.

„Hagger, die arme Frau schnappt über. Beruhigen wir sie doch, um Alleswillen!“ rief Anton bestürzt.

Der alte Kraithofer und seine Bäuerin kamen nun ebenfalls herzugeeilt.

„Was macht ihr für Geschichten daherüben? Nichts als Schand und Spott erleben wir an der Steinmühle!“ schalt der Bauer.

„O mein arm's Büble, mein schön's Büble!“ jammerte die Mutter des Ignaz. „Hätt' ich Dich doch nie in dieses Unglückshaus hineingelassen.“

Marianne achtete auf all das Gerede nicht. Sie suchte und suchte mit einer Aufmerksamkeit, wie wenn sie ein kostbares Kleinod verloren hätte. Endlich schien sie so ermüdet, als würde die Arme von einer Nervenlähmung befallen. Die eine Hand in der Rocktasche, mit der andern sich an dem von ihr angerichteten Wirrwarr von Stühlen haltend, verließ sie die Stube.

Während ihr Vater sich der anklagenden Angriffe, von Seiten der Kraithofer'schen Eheleute, gegen sie bestmöglichst erwehrte, ließ das schwergeprüfte Weib einen kleinen Gegenstand in ein geheimes Fach ihres Kleiderschrankes sinken. Tonlos murmelte es dabei: „Großer Gott im Himmel droben, so hab ich mein Leben beim eigenen Manne verwirkt, *wohl deshalb*, weil ich ihm eine Andeutung auf den heim-

lich fortgetragenen Fruchtsack machte. Aber von mir sei es ferne, seine Anklägerin zu werden. Der Vater, ach, der darf keine Gewißheit hievon erlangen."

Unterdem kam abermals ein „rarer" Besuch in die Steinmühle.

„Susebas, liebe, gute Susebas!" Wohl zehnmal hintereinander bekam die alte Jungfrau den vertraulichen Namen von der ihr im Hausgang begegnenden Müllerin zu hören.

„Schwester, Du hast uns viel prophezeit. Alles, ja noch mehr kam über uns," schluchzte Hagger.

„Der Schnapsteufel ist zu jeder Schandthat fähig," erklärte Suse mit einem festen Blick auf die Kraithofbäurin. „Im übrigen bin ich hergeeilt, um euch alle vorzubereiten. Der Naze wird nämlich geschlossen, wie ein großer Verbrecher, hierher gebracht. Da müssen schwere Verdachtsgründe vorhanden sein. Eure euch weggelaufene Magd plauschte eine Geistergeschichte im Dorfe herum, welche dem Steinmüller nicht zu Gunsten spricht. Man bringt ihn an den Ort der Streiterei mit dem spurlos verschwundenen Michel, um ein Geständniß von ihm zu erzielen."

„O mein Nazele ist pfiffig!" schrie die Kraithoferin. „Den kriegen die Stadtherrn nicht daran, wenn nur seine eigenen Leute keine Dummheit sagen."

„Nachbarin, bei uns gibt es keine Dummheiten und keine Pfiffigkeiten! In einem solchen Fall muß man eben die Wahrheit sagen!" erklärte Susanne.

„Ja, ja, Du warst alleweil seine Feindin! Wenn's auf Dich ankäm, so führte man den unglücklichen Steinmüller heute noch auf's Schaffot," heulte nun die alte Frau zu der Gestrengen hin.

Marianne hatte indeß mit Bonifaz verhandelt. „Vater," sagte sie, „Eure Vermuthung mit dem Schuß muß verschwiegen bleiben. Wo nähmet Ihr den Wahrheitsbeweis her? Ich will nicht am eigenen Mann herunterdrücken und ihn so erbittern, daß er wirklichen Grund zum Haß gegen uns hat. Das würde ihn in der Bekehrung zurückhalten. Auf diesen Schlag hin hoffe ich aber wieder."

Bonifaz schlug die Hände zusammen, doch versprach er, was Marianne wünschte. Es war ja richtig, Beweise hatte e r für die letzte ruchlose That des Säufers nicht.

Ein großer Volkshaufen wälzte sich gegen die Steinmühle her. Jung und Alt wollte den vorher so verachteten, jetzt aber furchtbaren Menschen sehen und an die Stätte seines grausigen Vergehens begleiten. Die Einen vermutheten, die Andern behaupteten. Es war ein Lärm und ein Getöse, daß man das eigene Wort kaum mehr verstand. An Ort und Stelle angelangt, wurde jedoch der Eintritt verboten; die unberufenen Zeugen mußten auf denselben verzichten.

Nur die Geisterseherin und der Naze kamen herein. Die Müllerin hatte ihre Augen mit Todesangst und Erbarmen auf ihren Mann gerichtet. Zugleich aber sprach ihn dieser Blick schuldig des versuchten Meuchelmordes an ihr.

Ignaz schien dies Letztere allein für sich herauszulesen. Dabei berechnete er Mariannes Herz wieder einmal nach seinem eigenen bösartigen Charakter. Er biß sich daher mit den Zähnen die Lippen wund und warf seiner Frau einen Wuthblick zu, der ihr sagte: „Könnte ich Dich, bevor Du verhört wirst, stumm machen, so geschähe es!"

„Gott, mein Gott!" seufzte Marianne und sank bewußtlos zusammen.

Susanne war schnell an ihrer Seite; „Hab's doch gedacht, daß sie der Anblick dieses Menschen schier gar umbringt."

Ignaz wurde in den Roßstall und von da in die Kammer geführt, welche der verschwundene Knecht inne gehabt hatte. Man fand keine Spur, keinen Anhaltspunkt von ihm.

Ignaz behauptete, mit dem Michael wohl einen Zank, aber keine Prügelei gehabt zu haben und namentlich nicht zu wissen, wohin sich der Bursche in jener Nacht gewandt.

Bonifaz Hagger hingegen hatte zwar Lärm und Gepolter gehört, allein nichts gesehen. Die Aussage, nach Beendigung des Streites ein Licht in der Kammer bemerkt und den Knecht am Einpacken seiner Habe vermuthet zu haben, kam dem Steinmüller zu Gute.

Die abergläubische, infolge dessen überaus furchtsame Magd zeigte zwar die Stelle, an welcher sie den Sackträger wahrgenommen, blieb aber bei der Behauptung: „Es ist ein fürchterliches, geisterhaftes Ding gewesen, das einem wirklichen Menschen nicht ähnlich schien. Auch der Sack, den die spukhafte Riesengestalt trug, war viel länger als ein gewöhnlicher Fruchtsack. Die Richtung nach dem See nahm das Gespenst, allein es entschwand meinen Augen, bevor ich unterscheiden konnte, wie weit es dort hinauf huschte. Auf einmal sah ich nichts mehr davon."

Marianne konnte heute nicht vernommen werden. Sie lag im Fieber und sprach verworrenes Zeug durcheinander. Nach einigen Wochen erst war die Steinmüllerin insoweit hergestellt, daß man ihre Aussagen entgegennehmen konnte.

„Du hast ihm herausgeholfen, Du Deinen Todfeind!" rief ihr Bonifaz vorwurfsvoll entgegen.

„Die Wahrheit hab' ich gesagt, Vater! Den Michel sah ich mit keinem Aug', als ich zur Abwehr in den Stall eilte. Mein Mann jagte mich ja sofort zurück und nach diesem war Ruhe eingetreten."

„So, und daß er Dich zu erschlagen gedroht, das hast Du verschwiegen?"

„Dieses Leid ging m i c h an, nicht den verschwundenen Knecht. Meinetwegen wurde ich aber bei Gericht nicht verhört."

„Und was ist's mit dem schweren Sack, den D u ihn wegtragen sahst?"

„Danach wurde ich allerdings befragt. Ich gab auch genau an, was ich wußte. Den Inhalt desselben sah ich nicht. Also — —? Ignaz gibt zu, an einem der vorhergegangenen Tage Frucht an den Schankwirth verkauft und in der von mir bezeichneten Nacht auf dem Umweg nach dem See fortgetragen zu haben. Der Wirth bestätigt den Empfang derselben in der Stunde nach Mitternacht. — Der Ignaz ließ durch den Vertheidiger den Antrag stellen, man solle den Dorfsee nur absuchen. Ihr wißt, Vater, daß auch dies geschah, aber nichts Verdächtiges gefunden wurde. Er wird nun mangelnder Beweise halber freigesprochen und aus der Haft entlassen. Der abhanden gekommene Roßknecht aber soll nochmals in allen Zeitungen ausgeschrieben werden."

„Tochter, willst Du weiter mit ihm zusammenleben?" fragte Bonifaz.

„Die durch ein Sakrament geheiligten Bande der Ehe soll nichts trennen, als der Tod!" lautete Mariannes Antwort.

VI.

Gottes Gericht und Barmherzigkeit.

Mit stolzem Gange und triumphirender Miene schritten der alte Kraithofer und seine Frau an der eine halbe Stunde von Weildorf entfernten Halteſtelle auf und ab. Eine zweispännige, reich mit Silber platirte Chaise hatte die beiden daher gebracht. Mit Spannung erwarteten sie den Bahnzug.

„Gelt, Alter, ich hab's gewußt, der Ignaz ist ein Tausendsassa, dem keiner gewachsen ist auf weit und breit. Er hat's halt doch hinaus gebracht!"

„Freilich, freilich! Aber nun sollt er eben anders, besser werden. Weißt Du, Frau, der Anton hat ihm während des Prozesses den Hof in Stand gesetzt. Die Mühle erhielt auch wieder etliche Kunden, darum wär es g'rad schad, wenn Dein so viel belobter Tausendsassa nie ein ordentlicher Mensch würde. Die Mariann hat's auch verdient um ihn. Sie betet und arbeitet unermüdlich fort und ist immer so versöhnlich gegen ihn. Wahrhaftig, schon oft hab ich gewünscht, unser Herrgott möchte das gute Weib doch einmal erhören!"

„Sei still, Mann, dort kommt sie mit ihren Kindern, den Ignaz abzuholen. 'S ist nicht nöthig, daß sie's erfährt, wie Du auf einmal auf ihre Seite hinüber neigst. Ei, ei, so rar ist die noch lang nicht. Wüßte sie ihren Mann richtig zu behandeln, so käme sie auch mit dem Festwagen, ihn abzuholen, statt zu Fuß. Und gleich muß der Ignaz die aschgrauen, kranken Kindergesichter wieder vor Augen haben, wo sie doch weiß, daß sie ihm zum Abscheu sind!"

Der junge Krait schien ganz die Ansicht seiner Mutter zu theilen, denn als der Bahnzug ankam, stieg er ohne Blick noch Gruß für Frau und Kinder in den Wagen der Eltern ein und fuhr mit diesen zuerst dem Kraithofer Pfründnerhause zu. Höhnisch lächelnd, sagte er zu seiner Mutter: „Die Mariann und ihre Nachkommenschaft kann ich noch lang genug zu Haus haben!"

Still weinend sah das vernachlässigte Weib dem Gefährte nach, wie es gleichsam im Fluge am Dorfsee vorüber nach dem Kraithofe einlenkte. Unwillkürlich fuhr Marianne nach dem Herzen. „Weh thut's, ach, so weh! Und ich hatte mir's so schön ausgedacht, wie ich ihm auf dem Heimweg sagen dürfe: alles ist vergeben und vergessen!" Gerade in dieser Hand hielt die junge Müllerin den kleinen, unscheinbaren Gegenstand, welchen sie an dem schrecklichen Tage der Verhaftung ihres Mannes in dem Stubenwinkel aufgefunden. „Dort, in den See hätt ich's vor seinen Augen geworfen und ihm gesagt: in Gottes Namen, der soll mein Geheimniß haben und es für immer in seiner Tiefe begraben!"

Im gleichen Augenblick sah sie den Ignaz über die Pferde hinein hauen. „Es geht ihm also nicht flink genug," dachte sie. „Oder — sollte ihm g'rad der See unheimlich sein, vielleicht doch schon ein Geheimniß aus der Steinmühle bergen?" Die arme Frau zuckte zusammen. „Jene Stimme aus der Luft! Ich hab sie in meiner Krankheit und all dem Jammer ganz und gar vergessen!"

Nun hatte das Gefährt den Seeweg verlassen. Es raste noch an dem weiter unten liegenden Holzlager und Zimmerplatz vorbei, dann erblickte die Müllerin nichts mehr davon.

Sie raffte sich endlich auf. „Kommt, Kinder, wir gehen nach Haus!" rief sie den zwei Blöden zu, welche am Wegrande Gänseblümchen suchten.

„Mutterle, o laß uns den Heimweg durch das Dorf nehmen und bei der Susebas einkehren," baten Joseph und Suschen. „Sie hat uns so lieb und immer etwas Gutes für uns parat!"

„Meinetwegen. Das ganze Dorf wird zwar auf uns zeigen und sagen: sehet, die kommt allein! Aber meinen Kindern zu lieb nehme ich auch diese Demüthigung an!" Mit so trüben Gedanken willfahrte Marianne den Bitten der Kleinen.

„Wie, Vater, auch Ihr seid von der Mühle weg?" fragte sie, erstaunt darüber, Hagger bei seiner Schwester zu treffen.

„Die neue Dienstmagd ist eine zuverlässige Person; die hütet das Hausweſen gut. Speis und Trank und alles ist bereit zum Empfang des Hausherrn. Doch, wo bleibt er, meine Tochter? Hat er am Ende gar schon das Wirthshaus begrüßt?"

„Seht, Vater, der Ignaz ist doch besser als Ihr ihn dafür haltet. Mit seinen Eltern ist er geschwind in die Heimat gefahren!"

„Meinetwegen dürften sie ihn drüben behalten!" murrte Bonifaz. „Ist das auch eine Art von einem Mann, Weib und Kinder stehen zu lassen und weg zu fahren? Und bei seiner Mutter ist er g'rad am besten aufgehoben. Du wirst's erleben, der Naze kommt schon am ersten Tage seiner Freiheit — betrunken in die Steinmühle!"

Der Bonifaz sollte es errathen. Mit dem sinkenden Abend, als man in der Mühle eben das Nachtgebet verrichtete, fuhr der gleiche Wagen, welcher ihn am Bahnhof abgeholt, mit dem Besitzer des Anwesens in dessen Hof ein. Roh polternd, schimpfend und fluchend betrat er das Haus. In der Stube angekommen, schlug er zum Gruße für alle — die Faust auf den Tisch, daß die Fenster klirrten und brüllte mehr als er schrie: „So, jetzt ist der Herr des Hauses wieder Meister hier! Und wer mir quer in den Strich kommt, dem werde ich zeigen, daß ich noch einen Willen hab! Soll mir aber mal einer den Verdacht vorwerfen, den mein schlimmes Weib auf mich gelenkt, dem sei alsdann ein anderer gnädig!"

Schwankenden Schrittes verließ er das Haus wieder, um den Gang zur Dorfschenke anzutreten.

„Ach Gott, ach Gott, jetzt meint der Ignaz auch noch, ich hab ihn verdächtigt!" jammerte Marianne. „Nein, das ist doch mehr als ein einziger Mensch vertragen kann!"

„Verzag nicht, Marianne! Noch lebt ein treuer Gott im Himmel droben, noch wacht die Heilige Familie über Dich und Deine Kinder!" sagte die Susebas mit einem Ton, der tröstend auf das schreiende Weh ihres Herzens wirkte.

Mit großem Vertrauen und täglicher Hingabe an Gott lag sie in stiller Geduld ihren Hausfrauenpflichten pünktlich ob, während ihr Gatte es wo möglich in der Verschwendungs- und Trunksucht toller trieb als je zuvor. — —

Die Ernte stand vor der Thüre. Dank der kräftigen Unterstützung durch Anton Krait hatte man auch in der Steinmühle auf einen Mittelertrag zu hoffen.

Der Bonifaz kam eben vom Oesch herein und erzählte seiner Tochter, wie das Korn und die Sommerfrucht auf diesem und jenem Acker stehe.

„Heut wär's g'rad noch so ein Tag, wo man einige Stunden zu einer kleinen Wallfahrt herausschlagen könnte!" meinte Marianne. „Im Feld gibt's noch nichts zu thun, im Haus wird die Magd allein fertig und bis zum Abendbrod sind wir wieder zurück."

„Willst Du, daß ich mitgehe?“ fragte Hagger. „Dann kannst Du auch Deine Kinder theilnehmen lassen.“

„Das ist schön! So rufen wir die Susebas an, die begleitet uns ebenfalls recht gerne!“

„Gewiß thut sie das. Hier in der Mühle darf sie sich ja nicht mehr sehen lassen, der saubere Naze duldet's wieder einmal nimmer!“ versetzte Hagger grimmig.

„Ich denke, wir wallen zu Sankt Joseph hinauf. Hab heut ein so starkes Bedürfniß“ — — Marianne stockte und Hagger fiel eifrig ein:

„Sag's nur frei heraus, mein armes Kind, es drängt Dich, dem besten aller Hausväter und seiner heiligen Familie Dein neu erfahrenes und doch so altes Leid zu klagen!“

Mit trüben Augen nickte die Müllerin dem Vater bejahend zu.

Susanne nahm sofort, nachdem sie Kenntniß von Mariannes Absicht erhalten, den Rosenkranz zur Hand. Nun wanderte die ganze Familie zum Dorf hinaus, einen allmälig ansteigenden Berg hinan.

„'S ist furchtbar heiß; laßt uns den kleinen Bonifaz tragen, damit er sich nicht so erhitzt,“ schlug Marianne vor, den Kleinen zuerst auf die Arme nehmend.

Laut und abwechselnd beteten die Andächtigen den Psalter, nachher das Armenseelenrosenkränzlein und die Allerheiligenlitanei. Nur sehr langsam kam man voran. Die Schwüle war indessen beinahe unerträglich geworden. Endlich, endlich langten die Wallfahrer beim St. Josephskirchlein an.

„Wie herrlich ist's daheroben. Die Kapelle so an den Saum des von hier aus fortlaufenden Waldes hergebaut; da kommen wir nun in eine angenehme Kühle hinein!“ tröstete Susanne die ermatteten Kinder.

Die Steinmüllerin hatte weder die drückende Hitze beachtet, obwohl ihr der Schweiß in großen Tropfen vom Angesicht perlte, noch schien sie den Temperaturwechsel zu fühlen, so vertieft war sie in ihr Anliegen und das darauf bezügliche Gebet.

In der Kapelle, vor dem Bilde des hl. Josephs, flehte sie so voll Inbrunst um Aenderung von Herz und Sinn ihres Mannes, daß die ganze Familie mit ihr weinte und schluchzte. Zum Schlusse rief sie laut und innig: „Heiliger Joseph, man sagt uns doch, daß du der Vater der Unglücklichen und Bedrängten seiest, und welch mächtigen Einfluß du auf das göttliche Herz Jesu habest. O siehe her, ob es wohl eine unglücklichere, bedrängtere Frau, als ich es bin, und bedauernswerthere Kinder gibt, denn die meinen. Aendert sich Herz und Sinn nicht bei unserem Hausvater, so gehen wir alle einem unabsehbaren Elende entgegen! Und er — er hat doch auch eine mit dem kostbaren Blute Jesu Christi erkaufte, unsterbliche Seele! Rette diese Seele, o heiliger Joseph, durch deine Fürbitte bei dem göttlichen Herzen Jesu! Rette sie aus den Krallen des schlimmsten aller Teufel, welche auf der Welt umhergehen, um diejenigen zu verschlingen, die sich von ihm fangen lassen!“ — —

Bonifaz Hagger legte seine Hand schwer auf der Tochter Schulter. „Marianne, erhebe Dich!“ sagte er mit zitternden Lippen. „Siehe, es wird auf einmal unheimlich dunkel da draußen. Wir sahen wohl die sich zusammenziehenden Gewitterwolken des Waldes wegen nicht; aber jetzt rollt der Donner schon sehr nahe und Du scheinst ihn nicht zu hören. Laßt uns daher heimeilen. Den Kindern möchte auf die Hitze *hin ein* Durchnäßtwerden nicht gut thun!“

Als die kleine Gesellschaft aus dem Kirchlein heraustrat, hörte sie schon das Wetterglöcklein im Dorfe drunten läuten.

„Barmherziger Gott, so ein Gewitter hab ich all mein Lebtag noch nie am Himmel gesehen!“ rief Susanne. „Das schwarzgraue Gewölk treibt einen röthlichen Nebel vor sich her, der fast mit der Hand zu erreichen ist!“

„Schaut nur da hinunter, man sieht beinahe das Dorf nicht mehr vor Dunkelheit!“ versetzte Bonifaz. „Die Wolken scheinen bis auf den See niederzureichen. Wenn's einen Wolkenbruch gibt, so ist's um die Mühle geschehen!“

„Ach, behüt uns Gott, der Herr, vor so einem grausigen Unglück!“ rief Susanne.

Blitz auf Blitz durchzuckte die Luft. Der Donner hörte gar nicht mehr auf zu rollen und zu grollen.

„Wir könnten Gott danken, auf dem Berg heroben zu sein, wenn nur unsere Heimat nicht so bedroht wäre. Im Thal drunten geht wirklich schon der Tanz los. Das Wasser rauscht bereits über die Wege fort. Ach, lieber Himmel, das alles strömt der um ein Erkleckliches tiefer liegenden Mühle zu!“

„Wenn nur der Blitz nicht hineinschlägt!“ schrie der kleine Joseph ängstlich.

„Der Blitz ist wenigstens schon zehnmal in den See gefahren. An ihm haben die Weildorfer einen guten Ableiter. Beinahe nach jedem Gewitter treiben die Wellen getödtete, auf dem Rücken liegende Fische an der Oberfläche herum,“ beruhigte der Großvater den Jungen.

Da — aus der Steinmühle stiegen dunkle, dichte Rauchwolken auf. Die Sturmglocken begannen zu läuten. Bald aber hörte man ein brausendes Getöse, das alles andere übertönte.

„Jesus, Maria und Joseph, stehet uns bei! Der Blitz hat nun doch in die Mühle geschlagen. Auch der Seedamm ist durchbrochen! Das Wasser strömt mehr als meterhoch vorwärts! Susebas, o geh mit den Kindern zurück in die Kapelle und behüte sie gut!“ bat Marianne flehentlich. Mit fliegender Eile sprang sie, ohne sich durch die Warnungsrufe des Vaters und der Base aufhalten zu lassen, den Berg hinunter, dem von zwei Elementen bedrohten Heimatshause zu.

Bonifaz eilte ihr nach. „Bleib da, Marianne, bleib zurück! Hier ist doch nichts mehr zu retten! Der Tod ist aber jedem sicher, der sich in diese reißende Fluth wagt!“ (Schluß folgt.)

— Der Mangel an moralischer Erziehung in unserem öffentlichen Erziehungs-System muß nothwendiger Weise zu einem Mangel an Moralität führen. Die „Atlanta Constitution“ schreibt über diesen Punkt: „Wir geben mehr Geld aus für Erziehung als irgend ein anderes Volk und doch weisen unsere Statistiken auf, daß das Verbrechen die Erziehung noch überflügelt. Ist dieses Resultat nicht größtentheils unserem Erziehungs-System zuzuschreiben? Schenken wir nicht der Erziehung der Verstandeskräfte zu viel Aufmerksamkeit und vernachlässigen wir nicht die moralische und religiöse Erziehung?“ Sicherlich! Wenn wir gute Kinder erziehen wollen, müssen wir sie erziehen das Gute zu kennen und sie anleiten das Gute zu wünschen und zu üben und gute Kinder werden später zu guten Männern und Frauen heranwachsen.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire:

"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

Haus und Schule.

Die Herbstsonne steigt herauf, und heute — es ist ja erster Schultag — leuchtet sie besonders freundlich, denn sie muß etwa einer halben Million A-B-C-Schützen den ersten Weg zur Schule erst hell und warm machen. Auf dem grünen Pfade der Bauerschaft und dem staubigen Pflaster der Großstadt trippeln sie einher, die kleinen Weltbürger; unter dem Arme das buntbeklebte Büchlein oder auf dem Rücken das leicht bepackte Ränzel. Ja, sie thun einen wichtigen Gang, den Gang zur Schule, welcher gleichzeitig den ersten Schritt in die große Welt bedeutet. Und bald sitzt die kleine Schaar schon Bank an Bank; der Eine lacht, der Andere weint, Jener schäkert mit dem unbekannten Nachbar, und dieser träumt vor sich hin von einem verlorenen Paradies. Freude und Trauer, Hoffnung und Enttäuschung, Neugier und Angst kann man von ihren Gesichtern lesen. Und dem Lehrer geht das Herz weit auf bei all den neuen Kinderschätzen. Er weiß, wie viele Vater- und Mutterherzen mit tausend Hoffnungen und Sorgen an den jungen Abcschützen hängen; aber er weiß auch, daß die treueste Schularbeit ohne Unterstützung des Elternhauses nur Stückwerk bleibt. Darum, Ihr Väter und Mütter, wollt Ihr ein goldenes Band schlingen um Schule und Haus, oder wollt Ihr es lockern und zerreißen? Wer seine Kinder lieb hat, der hat die rechte Antwort bald gefunden, und wie ehedem bei Johannes dem Täufer, so mag man wohl fragen: Was sollen wir denn thun?

Der göttliche Lehrmeister hat einst gesagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Darum sollet Ihr mit den A-B-C-Schützen nicht gleich an der Kirche vorbeigehen, sondern durch Beiwohnung der hl. Messe den Segen vom Altar mitnehmen in die Schule hinein. Mit Gott fang an!

Das Kind hat ein Bedürfniß, die Kenntnisse und Fertigkeiten, die es in der Schule erworben hat, daheim zu verwerthen. Auf diesem Wege müssen ihm die *Eltern* entgegenkommen, und wir denken nunmehr nicht blos an die Abcschützen,

sondern an die Schulkinder überhaupt. Da heißt es z. B.: „Karl, löse mir eben die Rechnungsaufgabe! — In welcher Weise habt ihr die Handarbeit in der Schule angefertigt? — Fritz bekommt jetzt ein neues Lesebuch, da müssen wir doch sehen, welche Fortschritte er gemacht hat. Lies einmal der Mutter dies Gedicht vor! Das war recht laut und mit guter Betonung, nur die armen Endsilben verschluckt er noch wie Wasser. Das hat mir der Herr Lehrer neulich auch gesagt. Doch weil er sonst gut war, soll er auch das erste Erzählungsbuch haben: aber viel Bilder dürfen nicht darin stehen, denn das Zeichenheft war noch gar nicht fein sauber gehalten." Bei solchen und ähnlichen Fragen denkt das Kind: Es muß doch was Wichtiges um den Schulunterricht sein, daß der Vater bei all' seinen Geschäften noch Zeit für meine Leistungen hat. Die gute Wirkung wird nicht ausbleiben. Kümmert sich aber kein Mensch um den Schüler und sein Bestreben oder heißt es einfach: Ihr lernt ja doch nichts in der Schule und bleibt so dumm wie Bohnenstroh! so glaubt das der Schüler selbst am schnellsten, weil es ja die Eltern sagen, und bald bewegt er nur noch die Lippen, wenn er den Stock sieht, aber sein Herz ist auch dann noch weit von den Büchern. Ob und in wie weit häusliche Schularbeiten angebracht sind, muß hier unentschieden bleiben, weil die örtlichen und häuslichen Verhältnisse eine ganz verschiedene Beurtheilung nothwendig machen. Im gegebenen Falle sollte man den Kindern immer die nöthige Zeit lassen und darauf halten, daß erst die Arbeit und dann das Spiel folgt. Dadurch wird auch unvermerkt für das Leben vorbereitet, in welchem so oft Verlockungen aller Art von treuer Berufsarbeit abhalten wollen. Wie oft heißt es doch in der hl. Schrift: Wer im Kleinen treu ist ꝛc. Es muß überhaupt der gesammte Schulunterricht und Schulbetrieb als etwas sehr Bedeutungsvolles hingestellt werden. Kinder nehmen eben eine Sache gerade so wichtig oder gleichgiltig, wie wir sie selbst nehmen. Darum zeige sich der Vater recht verwundert und ungehalten, wenn das Kind aus kleinlichen Ursachen die Schule versäumen will, und wenn er auch Laie in der ärztlichen Kunst ist, so wird er doch manches Schulfieber durch passende Rezepte aus eigener Apotheke kuriren können. Und die Mutter möge sich auch nur laut gestehen: Wir könnten wohl eine kleine Reise mit den Kindern unternehmen, wir möchten wohl diesen Besuch machen, oder an jener Festlichkeit theilnehmen, aber — es geht nicht, weil der Schulunterricht darunter leiden würde, und das soll in unserem Hause des Vergnügens wegen nie geschehen.

Der Lehrer soll gewiß seine Schüler und ihre häuslichen Verhältnisse kennen, aber den Eltern darf auch der Lehrer und die Schule nicht fremd sein. Die Kinder selbst erzählen ja schon manches aus der Schule, und wo gar eine schlechte Schule ist, da predigen es die Kinder auf der Gasse. Aber die Kinder sind meistens interessirte Berichterstatter; sie können namentlich nicht beurtheilen, ob der Lehrer im Belohnen oder Bestrafen das Richtige getroffen hat. Wer ihnen blindlings Glauben schenkt, der baut leicht ein Haus von Unzufriedenheit auf Sand. Sehr nützlich und wichtig für die Verbindung von Schule und Haus sind die Zeugnisse, die hoffentlich überall zwei- oder dreimal im Jahre ausgestellt werden.

Da können die Eltern schwarz auf weiß lesen, wie es mit ihren Sprößlingen steht, und dann ihr Verhalten dem Kinde gegenüber danach einrichten. Wenn also noch sonst im Laufe der Schuljahre Unklarheiten und Unannehmlichkeiten auftauchen, so möge man doch einfach mit dem Lehrer Rücksprache nehmen. Wie manches Miß-

verständniß wäre schon geklärt, wie manches Vorurtheil beseitigt, wie manche Aufregung beschwichtigt worden, wenn die Eltern von diesem einfachen Mittel Gebrauch machen wollten, statt in unseliger Uebereilung über das Handeln des Lehrers den Stab zu brechen oder in persönlicher Gereiztheit das Band zu zerreißen, welches Schule und Haus umschlingen mnß. Woher mag es doch kommen, daß manche Kinder bei ihrem Eintritt in die Schule den Lehrer so ängstlich anblicken und dann bald in ein jämmerliches Weinen ausbrechen? Sie fühlen ihre ganze Hilflosigkeit und Verlassenheit, sobald sie von der Mutterhand getrennt sind und denken gewiß: Jetzt geht es los — das Prügeln nämlich. Wie kann es anders sein, wenn die Eltern, statt die Schule als einen angenehmen, geselligen Ort und den Lehrer als einen Vater hinzustellen, immer wieder in übel angebrachtem Scherze auf Stock und Ruthe hindeuten und den Lehrer als einen herzlosen Menschen schildern, vor dem sich das Kind fürchten soll, wie vor einem Isegrimm. Liegt in einem solchen Gebahren nicht Unwahrheit und Thorheit zugleich? Wer Mißtrauen und Furcht säet, kann unmöglich Zutrauen und Liebe ernten.

Es gibt Kinder, welche bis zu ihrem zehnten und zwölften Jahre noch nicht daran gedacht haben, daß der Lehrer auch leibliche Bedürfnisse und menschliche Schwächen habe, wie jedes andere Erdenkind. Zerstöret nur diese ideale Auffassung des Kindes durch unvorsichtige oder lieblose Gespräche und ihr schadet am meisten euren Kindern und dadurch wieder euch selbst! Dies kann z. B. dadurch geschehen, daß in Gegenwart der Kinder von dem Gehalte des Lehrers, von seinen Familienverhältnissen und Erholungen oder gar von seinen Fehlern gesprochen wird. Doch dies ist alles noch nicht so schlimm, als wenn die Eltern in Gegenwart der Kinder den Anordnungen der Schule durch Wort und That entgegen handeln und die Schüler gegen den Lehrer aufstacheln. Durch solch ein erbärmliches Unterfangen wird die Autorität untergraben und der Geist des Widerspruchs und der Widersetzlichkeit genährt. Wenn doch nach dieser Seite hin jedes Wort und jede Handlung erst auf die Goldwage gelegt würde, die Schule könnte dann leichter und vollkommener ihrer schweren Aufgabe gerecht werden! Es mag freilich manchmal schwer fallen, hier die eng gezogene Schranke nicht zu überschreiten, namentlich wenn die Schule — sei es bewußt oder unbewußt — in einen Gegensatz tritt zu persönlichen Wünschen und Gefühlen, zu örtlichen Ueberlieferungen und politischen Anschauungen. Die gute Sache ist aber auch wohl einen Kampf werth, und „sich selbst besiegen, ist der schönste Sieg." Wo aber triftige Gründe es fordern, da mag man immerhin mit Besonnenheit den rechten Weg der Beschwerde gehen, aber an das Ohr des Kindes darf die Disharmonie nicht bringen, welche Haus und Schule in zitternde Bewegung setzt. Sonst wird das Kind halsstarrig und handelt im Bewußtsein der häuslichen Unterstützung mit verbissenem Trotze oder offenem Ungehorsam gegen die Anordnungen der Schule. Später wird es dann auch ohne innere Gewissensbisse die göttlichen Gesetze mißachten und gegen die bestehende Staatsordnung geheim oder offen ankämpfen. Das sozialdemokratische Saatkorn ist dann zu einem Baume angewachsen, von dessen bittern Früchten die Eltern oft selbst kosten müssen. Wer den Ast absägt, auf welchem er selbst sitzt, muß auch gewärtig sein, daß er in die Tiefe fällt. Es ist bezeichnend genug, daß gerade die Sozialdemokraten in ihren Schriften am eifrigsten *gegen unsere* Schulen ankämpfen und den Lehrern bezüglich des Kirchenbesuchs, des

Religionsunterrichtes, des Gehorsams und Bestrafens ihrer Kinder die meisten Schwierigkeiten machen. „Möchten doch alle Eltern erwägen", so ruft ein guter Familienvater und hervorragender Schulmann aus, „welche Wirkung jedes ihrer Urtheile über den Lehrer auf die Kinder haben kann! Ihre Schmähreden sind rohe Faustschläge, mit denen sie ein Bild zertrümmern, welches Glaube und Liebe malten, mit denen sie aber nur allzubald die eigene Brust treffen."

Es ist wahr. Die Schule gehört vor Allem der Familie; es ist aber auch wahr, daß dieses werthvolle Eigenthum überall da in Gefahr ist, wo die Eltern der Schule theilnahmslos, gleichgiltig, kalt oder gar feindlich gegenüberstehen. Es ist dann zwischen Haus und Schule eine Kluft vorhanden, und das Kind soll täglich hinüber und herüber wandeln! Wohlan, überbrücken wir, wo es nöthig ist, den gefährlichen Abgrund; unsere eben eingetretenen A-B-C-Schützen, die zarten Blumen aus dem Ehegarten, ermahnen uns ja von Neuem dazu! Laß die Liebe den sichern Weg bilden, welcher von Wohlwollen und Zutrauen getragen, von Vorsicht und Nachsicht eingefriedigt wird! (W. B.)

Eine wiedererwachte Erinnerung.

Der große Bischof von Orleans, Msgr. Dupanloup, erzählt aus seiner seelsorgerlichen Praxis folgende wahre Geschichte:

Ich gehörte noch dem Klerus von St. Rochus an; es war im Jahre 1836. Als ich eines Tages die Ehe eines Brautpaares einzusegnen hatte, hielt ich eine kurze Ansprache und erinnere mich noch heute sehr wohl, wie mir während derselben eine kleine Zerstreuung überkam. Derjenige, welcher sie verursachte, war ein außergewöhnlich großer Herr, der wohl seine sechs Fuß haben mochte. Er blieb allein aufrecht stehen, während rings herum Alles in Andacht niederkniete. Nur ein paar Schritte stand er von mir entfernt und fixirte mich sehr scharf. Diese Nähe, diese hohe Figur, dieser scharfe Blick nahmen begreiflicher Weise einen Augenblick meine Aufmerksamkeit in Anspruch, allein ich sammelte mich bald wieder. Nachdem der kirchliche Akt vollzogen war, zog ich mich zurück, die Neuvermählten verließen die Kirche, und nun glaubte ich, Alles sei beendigt. Allein das war nicht der Fall. Am andern Morgen um fünf Uhr klopfte man an meine Thür; es war der junge Ehegatte selbst, welcher mich eiligst zu einem gefährlich Kranken rief; dieser Kranke war sein Oheim, derselbe große Herr, welcher mir Tages vorher die Zerstreuung in meiner Ansprache veranlaßt hatte. Er hatte sich eine schwere Erkältung zugezogen, und sein Zustand war sehr bedenklich. Der sofort herbeigerufene Arzt hatte ihn sogar bereits aufgegeben.

Ich machte mich sofort auf den Weg und stellte inzwischen an den Neffen mehrere Fragen, um mich einigermaßen über die Persönlichkeit zu unterrichten.

„War Ihr Onkel ein guter Christ?" „Er war ein guter Mensch, aber wir

fürchten sehr, daß er seine religiösen Pflichten etwas vernachlässigt hat." „Ist er über die Gefährlichkeit seines Zustandes unterrichtet?" „Gewiß, er macht sich darüber keine Illusionen." „Hat er selbst nach mir verlangt?" „Ja, sobald er diesen Anfall bekam, frugen wir ihn, ob er einen Priester zu sprechen wünsche. Das hat er denn nicht verweigert. Auf unsere Frage, wen wir denn rufen sollten, gab er zur Antwort: „Denselben, den ich gestern reden gehört; er wird meine Sache schon besorgen."

Ich kam also zur Rue-des-Petits-Champs in ein Hotel; da er aus der Provinz gekommen war, um der Eheschließung seines Neffen beizuwohnen, hatte er sich im Hotel eingemiethet. Ich trete ein; man läßt mich mit ihm allein. Ich sehe da den Kranken, einen ehrwürdigen Greis, sterbend auf seinem Lager ausgestreckt. Ich nähere mich ihm und alsbald reicht er mir mit einer gewissen Herzlichkeit die Hand. „Ich muß sterben," sagte er, „und möchte gern das Alles besorgen, was man in diesem Falle zu thun hat. Ich bin jetzt vierundsiebenzig Jahre alt; in zweiundsechzig Jahren habe ich nicht mehr gebeichtet. Ich bin ein alter Soldat; mit vierzehn Jahren kam ich zum Militär; ich habe alle Kriege unter der Revolution und dem Kaiserreich mitgemacht. An Gott habe ich freilich nicht mehr gedacht, allein ich weiß nicht wie, ich fühle doch das Bedürfniß, nicht aus der Welt zu scheiden, ohne mich mit Gott ausgesöhnt zu haben."

Gerührt von seiner freimüthigen Offenherzigkeit und dem Tone der Aufrichtigkeit, der aus seinen Worten sprach, versetzte ich: „Gut, ich will Ihnen helfen, und auch Gott wird Ihnen helfen; man hat leichte Arbeit, wenn man's mit aufrichtigen, geraden Menschen zu thun hat."

Ich hörte seine Beicht und als wir fertig waren, sagte ich ihm: „Jetzt will ich Ihnen eine Buße aufgeben." „Eine Buße?" versetzte er, indem er mich groß ansah, „eine Buße? Was ist das denn, eine Buße? Davon habe ich ja keine Idee." Ich erklärte ihm, was man unter der Buße zu verstehen habe und sprach zu ihm: „Sehen Sie, Sie leiden; opfern Sie alle Ihre Leiden dem lieben Gott auf, dann bin ich in der Lage, Ihnen eine ganz leichte Buße aufgeben zu können. Beten Sie einfach nur Ein „Vater unser" und Ein „Gegrüßet seist du, Maria." Erstaunt blickte er mich wieder an; es lag trotz seines Alters und seiner Schwäche eine seltene Energie in diesem Blicke. Dann sagte er: „Ein ‚Vater unser' und ein ‚Gegrüßet seist du, Maria?' Was ist das denn? Davon habe ich nie reden hören." „O gewiß," gab ich zur Antwort, „das kennen Sie Alles sicherlich; es sind die schönsten Gebete unserer heiligen Religion. Ich will Ihnen einmal helfen; ich bete sie Ihnen vor und dann beten Sie mit mir; so wird sich die Sache schon machen." Alsdann kniete ich nieder, hielt seine Hand in meinen Händen und fing an zu beten. Er ließ mich die ersten Bitten des Vater unser beten; als ich dann an die Worte kam: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern," da erhebt er sich plötzlich vom Lager, schüttelt mir die Hand und wie von einem langen Schlafe erwachend ruft er aus: „O, jetzt erinnere ich mich; gewiß, als ich noch ein kleines Kind war, da hat meine Mutter mich dies gelehrt. Bitte, fangen Sie doch noch einmal an." Ich beginne also wieder, und siehe da, aus der Tiefe seiner Seele, aus dem Grunde seines Herzens und eines langen Lebens, mitten hindurch durch die Schlachten und *Kriege alle*, die dieses Leben ausgefüllt, erwacht in diesem Greise das Andenken an

die Mutter und die Gebete, welche ihn die Mutter als ein kleines Kind gelehrt, und er gab sich daran, nun selbst die einzelnen Worte wieder aufzufinden. Ich sah Alles sich wieder beleben in seiner Seele, gleich als wenn es aus tiefer Verborgenheit wieder an's Licht gefördert würde. Bei jedem Worte unterbrach er mich und sagte: „O gewiß, ich erinnere mich: ‚Vater unser, der Du bist in dem Himmel,' ja, so ist es, so ist es, . . . ‚Geheiligt werde Dein Name,' ja, so heißen die Worte, so heißen sie, . . . ‚zu uns komme Dein Reich,' ja, ich weiß es jetzt ganz genau, das Alles habe ich früher gebetet. O, wie schön ist doch dieses Gebet." Und als wir an die Worte kamen: „Vergib uns unsere Schuld," sagte er: „Ja, dessen besinne ich mich ganz besonders deutlich, das ruft mir alles Andere wieder in's Gedächtniß zurück. Meine Mutter ließ mich das immer beten, so oft ich einen Fehler gemacht hatte." Und nun ersuchte er mich, noch einmal mit ihm zu beten, und er wurde nicht müde, die Worte zu wiederholen. Als er geendigt hatte, sagte er: „Aber es gibt ja noch ein anderes Gebet, ja, ich erinnere mich, meine Mutter hat mir oft gesagt, daß ich zur hl. Jungfrau beten solle. Geben Sie Acht, . . . ich werde die Worte wiederfinden. . . . Sagen Sie's mir einmal, ich werde es dann gewiß wieder kennen." Und schon gleich bei den ersten Worten: „Gegrüßet seist du, Maria," sagte er: „O ja, so ist es, Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir," und alle Worte kamen ihm wieder in den Sinn und Alles kannte er wieder, und endlich bei den Worten: „Heilige Maria, Mutter Gottes," floß aus seinen Augen ein Strom von Thränen.

Da sieht man, was für diesen Greis die Gebete waren, welche eine fromme Mutter ihn in der Kindheit gelehrt. Sie waren kostbare Keime, die in seiner Seele niedergelegt und lange Zeit mit Schutt überdeckt waren; allein endlich im letzten Augenblicke sproßten sie unter dem Strahle der göttlichen Gnade wieder auf und wurden der Trost seiner letzten Stunde. Ich sah, wie der Greis müde geworden, bat ihn also, etwas auszuruhen, und versprach ihm, frühzeitig zurückzukommen.

Ein kleines Kruzifix hatte ich ihm zurückgelassen, weil in dem Hotel ein solches vielleicht nicht zu finden war. Ich sah, wie er es mit Andacht entgegennahm, es in seinen zitternden Händen hielt und es an seinen Mund und sein Herz drückte. Am anderen Morgen kam ich bei Zeiten wieder. Ich erkundigte mich nach seinem Befinden; sein Neffe sagte mir, daß er in der Nacht viel gelitten. Ich begebe mich zu ihm und frage, wie es ihm gehe. „O, es geht ganz vortrefflich," gibt er zur Antwort. „Man hat mir aber gesagt, daß Sie diese Nacht viel gelitten haben." „Das hat man Ihnen gesagt?" gab er zur Antwort. „Allein die wissen nicht, daß Sie mir einen Trost zurückgelassen hatten." Bei diesen Worten zeigte er mir das kleine Kruzifix, welches er nicht aus der Hand gelegt. „Sehen Sie," sprach er, „das hat mich getröstet. Ich habe die ganze Nacht hindurch das ‚Vater unser' und ‚Gegrüßet seist du, Maria' gebetet, und so ist es gekommen, daß ich von meinen Leiden nichts gefühlt habe."

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Maria Kuhl in Haverhill, Jowa, und Theresia Oster, Mitglied des St. Bonifazius Zweiges in New Orleans, La.

Die erſte Lüge.

aiſy war — ohne einmal anzuhalten — den ganzen Weg von der Schule nach Hauſe gerannt. Die Rufe ihrer Freundinen: „Daiſy Allen, was rennſt Du ſo?“ „Daiſy, warte doch auf mich!“ fielen in taube Ohren. Es war Samſtag, und Samſtag wurde zu Hauſe gebacken. Das war an ſich ſchon Grund genug zur Eile — allein Daiſy hatte noch einen Grund: ſie durfte zum erſten Mal heute mithelfen — das hatte ihr die Mutter verſprochen.

Sie rannte alſo — ohne anzuhalten, den ganzen Weg von der Schule nach Hauſe — und ſpann ſich im Geiſte die bevorſtehenden Ereigniſſe des Tages — wie ſie ſich in jeder Woche wiederholten — im Laufen aus.

Da ſaß die Mutter, über ihre Näharbeit gebeugt, im oberen Geſchoß, während unten in der Souterrainküche Bridget eifrig ſcheuerte. Dann ſchlug die Stadtuhr vier, und die Mutter näherte ſich dem Sprachrohr, um die gewohnten Fragen und Antworten mit Bridget in der Küche auszutauſchen.

Und dann fiel die kleine Sprungfeder des Sprachrohres zu, und — und — Daiſy ſtolperte zweimal über ihr losgegangenes Schuhband, ſo eifrig und eilig ſtürmte ſie, zu Hauſe angelangt, durch die im Erdgeſchoß gelegene Zimmerreihe.

„Mama — Mama — wo biſt Du denn?“

„Hier, Kind,“ klang es vom oberen Wohngemach herab.

„Mama — ich darf Dir heute backen helfen — Du haſt's verſprochen!“

„So, hab' ich das?“ Die Mutter blickte ſie ſinnend an, dann lächelte ſie — „was man verſpricht — daß muß man halten — nicht?“

Daiſy faßt die weiche Hand, die ſie ihr reicht und drückt die Wange zärtlich darauf. „Wann geht es los, Mama?“

„Sehr bald, mein Kind!“ Frau Allen tritt — zu Daiſy's Freude — an das wohlbekannte Sprachrohr.

„Bridget!“ — „Madame?“ — „Kann ich ſchon kommen?“ — Langſam bindet ſich die Mutter die blaue Schürze vor — das Schlüſſelbund wird in den Gurt befeſtigt. Frau Allen ſtreift viel — viel zu langſam für das froh erregte Kind, das ihre Geſten ungeduldig verfolgt, die Aermel ihres Kleides hoch.

„Nun kannſt Du kommen, Daiſy!“

Wie friſch und rein die helle Küche war! Wie ſchwarz und blank gewichſt der Kochherd! Und auf dem weiß geſcheuerten Tiſche lag das gelbe Rollholz und das Brett, und weiter nach der Ecke wartete der blinkende geputzte Mörſer auf die geſchälten Mandeln.

„Darf ich?“ fragte Daiſy — eine hilfreiche Hand danach ausſtreckend, doch die *Mutter* wehrt ihr's lächelnd.

„Wir sind noch nicht so weit, mein Kind!"

Das Mehl war abgewogen — die Eier aufgeschlagen — im Ofen glüht es rosig. Die weiße Hand der Mutter mischt und mißt und wiegt und Daisy steht, ganz ungeduldig harrend, neben ihr. „Mama, kann ich denn gar nichts thun?"

„Jawohl, Du kannst hier meine Schlüssel nehmen — drinnen im Nebenzimmer den Speiseschrank aufschließen; dort findest Du auf dem unteren Brett ein Kästchen mit Mandeln — die bringe mir. Stoße aber ja nicht die Fruchtschale um — wenn sie zerbrochen würde — Daisy, so hör' doch erst —"

Fort ist sie — das klirrende Schlüsselbund in beide Hände fassend. Das Schloß ist rostig. Es dreht sich schwer. Sie bringt es endlich mühsam fertig, aufzuschließen. Dort reihen sich auf dem genannten unteren Brett so viele Kästchen aneinander — wie will sie wissen, welches Mandeln enthält? Sie muß sie einzeln untersuchen, und dabei sind die Bretter so entsetzlich hoch, daß Daisy sich auf die Fußspitzen stellen muß, um sie zu fassen, sich vornüberzubeugen und hineinzuschauen. Zucker — Reis — Mehl — Rosinen — ach — endlich Mandeln! — Daisy ist im Begriff, den Kasten herunterzuheben — aber der Inhalt fällt schwer nach vorne und droht zu fallen. Das Kind schiebt mit Anwendung aller Kraft das schwankende Gefäß zurück — dasselbe prallt hart gegen etwas Gläsernes — ein Krach — Geklirre — o weh, die Fruchtschale —

„Nun, Daisy!" Der Mutter Stimme! Erschrocken fährt das Kind zusammen. Was soll sie thun? Das schöne Glasgefäß liegt mitten durchgetheilt auf dem Brett — und draußen rief die Mutter. — Soll sie's gestehen? Sie würde sicherlich vom Backen ausgeschlossen werden und — —

„Findest Du sie nicht, Daisy?"

„Doch — ja, Mama!" Im Sprechen kommt ihr ein Gedanke. Sie legt die durchgetheilten Stücke sorgsam trügerisch zusammen und schiebt das Rosinenkästchen stützend hinter sie; dann langt sie das Gefäß mit Mandeln vorsichtig herab und trägt es fort. Das würde gehen. So würde Keiner ihre Unvorsichtigkeit gewahr und Niemand konnte wissen, was geschehen. Wie eigen ihr aber das Herzchen klopfte! Wie heiß ihre Stirn und Wangen waren! Und in der Küche war's so seltsam still — der Eiweißklopfer hatte aufgehört zu klappern — ob wohl die Mutter horchte?

„Was hast Du denn so lange gemacht?" Sie steht der Mutter gegenüber. Der sonst so sanfte mütterliche Ton klang ihr auf einmal drohend. — Sie hebt die blauen Augen, Wahrheit heuchelnd, zu ihr auf und spricht: „Gar nichts, Mama!" Des Kindes Lippen lächeln so versöhnlich, die Stimme ist süß, freundlich, hochgeschraubt, und nur die Finger ihrer Hände schlingen sich verlegen in einander.

„Daisy, hast Du genascht?" — „Nein!" — „Etwas zerschlagen?" — „Nein, Mamachen!"

Derselbe Ton in beiden Verneinungen. Frau Allen sieht stumm prüfend in die Augen, die scheinbar tapfer dem geraden Mutterblick begegnen, nur ein unruhiger, eigenartig greller Glanz steigt bei dem letzten „Nein" in den verrätherischen Tiefen auf.

„Ich? — ich?" Die hochgeschraubte Stimme fällt; der Blick irrt unstät in dem Antlitz der Mutter umher.

„War's die Fruchtschale? Antworte!" Die Stimme klingt so streng, wie Daisy sie noch nie gehört. — Sie überdenkt rasch die Gefahr, die in dem jetzigen Geständniß liegt. — Der Mutter zürnend Auge trägt die Schuld.

„Fruchtschale?" fragte sie so erstaunt, als hätte sie das Wort noch nie gehört; „ich habe gar keine gesehen, Mama!"

Die Falte auf der Mutter Stirn zieht sich zusammen. Der Mund, der liebevolle, sanfte, spricht strenge und fest: „Du hast noch fünf Minuten Zeit — Dich zu besinnen, bevor ich nachsehe — willst Du es eingestehen?"

Der Kindeskopf senkte sich trotzig herab.

„Es ist die Lüge, die ich nicht vertrage, Daisy!"

Noch immer Schweigen. Die Wangen sind von Roth durchglüht, die Lider der Augen sind gesenkt. Wenn nur der kalte Ton nicht wäre, der frostig auf ihr Inneres fällt! Wenn nur das Mädchen Bridget nicht so eifrig zusähe!

„Du zwingst mich nachzusehen!" Sie schweigt beharrlich und die Mutter wendet sich und geht. Ein banger Augenblick vergeht. Jetzt steht sie vor ihr — die beiden Stücke der zerbrochenen Schale in den Händen.

„Hast Du es gethan?" Welch' schrecklicher Augenblick der Angst, der Reue und des Trotzes! Ein kurzes Zögern — dann zieht ein störrisches Zucken über ihre Stirne, und ein entschlossenes „Nein!" entfährt den blaß gewordenen Lippen.

Es war ein tiefbetrübter Blick, den ihr die Mutter folgen ließ, als sie — von Bridget abgeführt — auf den Befehl der Mutter den Arrest in der unheimlich dunklen Kammer antrat.

„Du hast jetzt Zeit, darüber nachzudenken, ob es nothwendig war, mich zu belügen!"

Die ernsten Worte klangen ihr noch lange nach. Das war ein anderer Tagesschluß, als sie ihn sich gedacht. Allein im dunklen Kämmerchen zu sitzen — verbannt aus ihrer Mutter Nähe — das war ein bitterer Schmerz für Daisy's stolzes Herz, die heißen Thränen quollen ihr empor — als sie das Aufdrücken der Ausstechformen auf dem Brett, dann das Oeffnen und Schließen der Ofenthür hörte; wahrscheinlich prüfte die Mutter mit der Hand den Grad der Hitze — bevor die Bleche eingeschoben wurden!

Wie finster war es doch hier! Wie einsam! Kein Einziger denkt an sie — horch — Schritte — doch die Schritte schwinden wieder. Sie sind ja alle bös auf sie! So war es immer. Wenn die Mutter zürnte — und Bridget hätte doch zum mindesten — was war das Schlurren? Nahte sich nicht Jemand? — Ja doch — ja — Bridget schließt auf. —

„Die Mutter schickt das Abendbrod. Sie sagt, Du sollst es essen und zu Bette gehen!"

„Ohne gute Nacht?" Es war ein bitterer Klagelaut, der ihr entfuhr — als Bridget mit dem Kopfe nickte.

Ohne ein Wort zu sprechen, schob sie das Abendbrod zurück und folgte Bridget auf ihr Zimmer. Sie läßt sich schweigend ihre Kleider lösen — und erst — als Bridget ihr die Zöpfe flechten will — die Zöpfe, welche die Mutter sonst so liebevoll behandelte — drängt es sich eng in ihrer Kehle auf. Sie würgt den Schluchzlaut *stolz zurück* — und zieht, nachdem Bridget gegangen, die Decke über ihren Kopf.

Es sollte Niemand denken, daß sie sich um den Gute-Nacht-Kuß grämte! Sie
ır gewiß, daß sie auch ohne die gewohnte Zärtlichkeit einschlafen konnte, und wenn
nicht ging — so wollte sie doch wenigstens so thun, denn wenn man sich so wenig
s ihr machte, daß man — daß man — schon wieder dieses dicke Etwas in der
hle! Daisy schluckt ihre Thränen tapfer nieder und nährt die trotzige Bitterkeit,
sich in ihrem Innern aufthürmt, durch weiteres Grübeln. Man schickte sie stumm
's Bett — man wollte sie zu dem Geständniß zwingen — das wollte man; aber
würde es nun gerade nicht einräumen, daß sie die Schale zerbrochen hatte, und
nn schließlich die Schuld auf Bridget fiel — so war es ihr auch einerlei — Bridget
tte auch kein Gefühl. Die Mutter dachte vielleicht, daß sie die Nacht durchweinen
irde — aber das würde sie nicht — und wenn jetzt doch noch Jemand käme, um
auszufragen — so würde sie ganz einfach weiter leugnen — gerade —

Was regt sich im Korridor. Raschelten nicht Frauenkleider? Daisy drückt die
ıgen fest zusammen und heuchelt festen Schlaf, indeß sie lauschend ihren Athem
hält. Die Thür öffnet sich und schließt sich wieder — es beugt sich Jemand sorg-
h über Daisy's Bett. — Wie heiß das Herzchen klopfte! Wie zitterten die trotzi-
n Augenlider! Der Mutter warmer Athem berührt ihre Wange — die Hand, die
e Stirne streift, ist weich und kühl —

„Schläfst Du, Daisy?" Die Stimme that es nicht; es war das Mutterauge,
s sie zwang, den heuchlerischen Blick zu heben. „Hast Du gebetet?" Sie schüttelte
mm den Kopf. „So thue es jetzt!"

Die Hände sanft gefaltet, beginnt das Kind mit zagender Stimme sein Gebet —

„Du hast mich diesen Tag bewacht,
Behüt' mich, Gott, auch diese Nacht!
Hilf mir, ein frommes Kind zu sein,
Erhalte mir — das — das Herze — rein —"

Daisy's Lippen — die Stimme versagt ihr.

Neben dem Bette kniet die Mutter. Mit ihren beiden Händen umschließt sie
t die kalten Fingerchen des Kindes, mit ihrer tiefen vollen Stimme spricht sie das
ebet zu Ende:

„Daß Lug und Trug mir bleibe fern,
Das bitt' ich meinen Gott und Herrn,
Der alle kleinen Kinder liebt,
Der ihnen Ruh' und Frieden gibt. Amen!"

Eine beklommene Pause folgt den andächtig gesprochenen Worten. Frau Allen
ıgt sich über das Bettchen.

„Daisy, ich sprach für Dich — jetzt sprich Du für mich! Bitte Du den lieben
ott, daß er es mir verzeihe, wenn ich meinem lieben kleinen Mädchen heute Unrecht
ıt — —"

Sie spricht den Satz nicht aus. Ein lauter, aufgeregter Schrei entfährt des
ndes Lippen.

„Mutter — o Mutter — sag' es nicht — sag' es nicht!" —

Aufschluchzend liegt sie an der Mutter Brust — krampfhaft umschlingt sie das
iebte Haupt, und reuig sprechen jetzt die Kinderlippen ihr Geständniß: „Du thatest
r nicht Unrecht — denn es war eine Lüge, Mutter!" —

Eine Stunde war verstrichen. Nichts stört nunmehr des Kindes Schlaf — dem Munde, der halb geöffnet ist, entfährt nur hie und da ein leises Seufzen — Zittern — dem heftigen Schluchzen nachgeblieben. An ihren Wimpern noch eine reuevolle Thräne, und weiche Frauenlippen beugen sich herab, um sie ganz leise — zärtlich leise — wegzuküssen. Daisy Allen aber war durch die zarte Behandlung ihrer verständigen Mutter vor der Lüge für immer gerettet. (W. P.)

Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Ein angesehener Advokat aus Nebraska erzählte unlängst das folgende Erlebniß: „Als ich in einem Städtchen Süd-Nebraskas praktizirte, kam eines Tages eine alte Dame in meine Office, um meinen Beistand in einer schwierigen Sache in Anspruch zu nehmen. Sie hatte nämlich vor mehreren Jahren ihrem Sohne John Sharon ihr ganzes Vermögen vermacht, unter der Bedingung, daß er sie bis zu seinem Tode gut pflege und für sie sorge. John hat dies auch zwei Jahre lang gethan, allein nach und nach erkaltete sein Eifer und er behandelte seine alte Mutter so schlecht, daß sie sich gezwungen sah, das Haus ihres undankbaren Sohnes zu verlassen. Hätten sich die Nachbarn ihrer nicht erbarmt, so wäre sie vor Hunger und Entbehrung umgekommen.

Nun war sie zwar im Besitz einer rechtmäßigen Abschrift des mit ihrem Sohne getroffenen Uebereinkommens, und konnte auch Zeugen zu ihren Gunsten aufweisen, allein kein Advokat im ganzen Städtchen wagte es, sich mit ihrer Angelegenheit zu befassen, aus Furcht vor ihrem Sohne. Denn dieser hatte gedroht, jeden Advokaten, der sich in seine Angelegenheit mischen würde, sofort zu tödten. Und daß dies mehr als bloße Drohung war, dafür bürgte sein jähzorniger und rachsüchtiger Charakter.

Als mich die alte Dame besuchte, rieth sie mir offenherzig, mich vor ihrem Sohne in Acht zu nehmen, da er zu jeder Gewaltthat fähig sei.

Allein, da ich die Sache überlegt hatte, beschloß ich, mich der alten Mutter anzunehmen, und ihre Sache trotz des jähzornigen Charakters ihres Sohnes durchzuführen.

Der erste Schritt, den ich in dieser Angelegenheit that, war, zu ihrem Sohne zu schicken und ihn fragen zu lassen, ob er es auf einen Prozeß ankommen lassen wolle, oder ob er willens sei, seine alte Mutter bis zu ihrem Tode, dem Uebereinkommen gemäß, zu ernähren.

Bald darauf kam John in meine Office. Er war halb berauscht und trug einen Gürtel mit zwei scharf geladenen Revolvern. Er stieß die fürchterlichsten Verwünschungen aus, verfluchte seine Mutter, mich und das Gesetz und schloß mit den Worten: „Jetzt thun Sie, was Sie wollen. Aber ich schwöre Ihnen, daß ich Sie, sobald Sie mich auf irgend eine Weise belästigen, in fünf Minuten in's Jenseits befördern werde!"

„Sehen Sie hier," erwiderte ich, und hielt ihm einen scharf geladenen Revolver dicht unter die Nase, „ich werde die Sache zu Ende führen, und wenn es mich das Leben kosten sollte. Wenn Sie übrigens besondere Neigung zum Schießen besitzen, so sind Sie willkommen!"

John war ein Prahlhans und ein Feigling. Er erblaßte und wurde sanft wie ein Lamm, als er mein entschlossenes Benehmen gewahrte. Er ging aus meiner Office wie ein begossener Pudel; allein ich wußte, daß seine Rachsucht nur noch mehr entflammt war und daß ich von nun an meines Lebens nicht mehr sicher sein konnte. Ich hatte mich nicht getäuscht. Ich glaubte, er werde eines Tages seinen Muth zusammenfassen und mich zu einem Duell oder etwas dergleichen auffordern, allein sein Plan war ein ganz anderer.

Meine Office lag über einem Kaufladen und konnte nur vermittelst einer Außentreppe betreten werden. Es waren zwei Zimmer. Im hinteren schlief ich, das vordere diente als Office und Studirzimmer. Ich ließ gewöhnlich den Tag über die Thüre meiner Wohnung offen.

Es war gerade zwei Tage vor dem Beginn der Verhandlungen in dem Sharon-Prozeß. Ich wurde ungewöhnlich lange in dem Gerichtssaal aufgehalten, und meine Office stand wie gewöhnlich offen. Als ich mich in Begleitung mehrerer Freunde meiner Behausung näherte, ertönte plötzlich in meinem Zimmer ein furchtbarer Schrei. Im nächsten Augenblick lief oder stürzte vielmehr John Sharon die Treppe herunter. Er bot einen schrecklichen Anblick dar: sein Antlitz war kreideweiß, die Augen traten ihm aus den Höhlen und seine ganze Gestalt trug ein Gepräge des Schreckens, wie ich es seither nicht wiedergesehen habe. Heulend lief er an uns vorüber, und erst als er eine Strecke weit entfernt war, begriffen wir die ganze schauerliche Wahrheit.

Zwei große Klapperschlangen hingen an seinem Körper. Eine hatte sich um seinen rechten Arm, die andere um sein rechtes Bein gewickelt, die beiden Reptile bissen und peitschten den unglücklichen Mann, und sein Geschrei setzte die Straße in Aufregung. Er lief noch zwei Blocks weiter, dann warf er sich mitten in den Weg und rollte sich im Koth umher. Bald ließen ihn die Schlangen los und krochen hinweg, worauf sie von den Umstehenden getödtet wurden. John war an mehreren Stellen gebissen.

Das einzige vorhandene Gegenmittel war Schnaps. Von diesem Getränk goß man ihm eine halbe Gallone in die Gurgel, allein vergebens. Nach einem furchtbaren Todeskampfe hauchte er seinen Geist aus.

Als ich nach Hause kam, erkannte ich mit einem einzigen Blick, wie alles gekommen war: John hatte mir Rache geschworen. Sein Plan war, die Schlangen in meine Schlafstube zu bringen, ohne daß ich etwas davon gewahr wurde. Er hatte meine Abwesenheit dazu benutzt, die Reptilien in einer geschlossenen Kiste in mein Zimmer zu bringen und hatte dieselben dort freigelassen. Die Kiste stand noch da, als ich die Stube betrat.

In seiner Hast, wieder fortzukommen, war er nun jedenfalls gestolpert und niedergefallen, und die soeben aus ihrer Gefangenschaft befreiten Schlangen hatten sich auf ihn gestürzt und ihre giftigen Fangzähne in seinen Körper gebohrt.

So endete John *Sharon, als* er mir nach dem Leben trachtete.

Unsere Jugend und die Gefahren, welche ihr drohen.

Unzählige Male hört man die Aeußerung: „Auf der Jugend beruht die Hoffnung der Kirche für die Zukunft.“ Und unsere Jünglinge sind mit diesem ehrenhaften Ausspruche auch recht sehr zufrieden, ohne sich besonders anzustrengen, denselben auch zu verdienen oder sich desselben würdig zu machen. Allerdings finden wir, daß die Zahl der Jünglinge bei den monatlichen Kommunionen größer ist, als sie früher war, aber im Verhältnisse zu dem, was sie sein sollte, ist sie eben doch viel zu klein. Gar viele begnügen sich mit der Oster-Kommunion und sind mit sich durchaus zufrieden, wenn sie am Sonntag nur eine Messe gehört haben. Und so allmälig lassen sie auch diese wegfallen. Den Glaubenseifer kennen sie nicht. Sie wissen zwar so dunkel, daß es katholische Vereine, katholische Bücher und Zeitschriften gibt, aber das geht sie nichts an, dafür haben sie kein Interesse. Für Bücher haben sie überhaupt keinen Geschmack, sondern begnügen sich mit den täglichen Schmutzblättern, die voller Unrath und Schweinerei sind. Unsere Buben können alle diese Schweinereien hinunterschlucken und verdauen und es schadet ihnen nicht, sie nehmen täglich Gift und wollen nicht vergiftet sein. Dabei aber liest man täglich, daß Dieser oder Jener sich beim protestantischen Prediger kopuliren ließ, und nimmt so die Zahl der Mischehen immer mehr zu. Unsere jungen Leute verlieren den Glauben nicht auf einmal, das geht so nach und nach. Erst vergißt man die Lehren des Katechismus, dann kömmt man durch den täglichen Umgang mit Protestanten und Ungläubigen zu der Ansicht, alle Religionen seien gleich gut oder gleich schlecht und damit ist praktisch schon der Glaube dahin.

Um dieses zu erreichen, wirken die Staatsschulen, die Tagesblätter und die Kameradschaft treulich zusammen. Die ganze Tendenz der Staatsschulen geht darauf aus, alle religiösen Eindrücke, die das Kind von zu Hause mitgebracht haben mag, zu verwischen. Die gesammte Atmosphäre in diesen Schulen ist vom Unglauben durchdrungen und vergiftet. Alles Erdenkliche wird dort gelehrt, nur die Religion wird gänzlich ignorirt. Dadurch wird der Schüler der Religion gegenüber gleichgültig, es ist ihm Alles Wurst, er kann ja ohne Religion vorankommen. Die Tagespresse bewegt sich im Kothe des Alltagslebens, Opfer, Abtödtung, Wohlthätigkeitssinn werden verlacht und verspottet; sie zeigt nicht einmal die Natur wie sie sein sollte, sondern nur in ihrer Entartung und danach richten sich täglich Tausende.

Die Eltern sind leichtsinnig im Punkte der Religion und lassen den Dingen ihren Lauf. Die Kinder, welche die Staatsschulen besuchen, sind nach ihrer Ansicht auch nicht schlechter, als jene, welche in die Pfarrschule gehen; von der Religion kann man nicht leben, man muß heutzutage vor Allem sehen, wie man durchkommt in der Welt. So hört man auf allen Seiten reden und das ist die Sprache jener Eltern, deren Kinder eine Beute der Hölle werden. Kann es etwas Schrecklicheres geben, als der Gedanke, daß Eltern und Kinder von einander getrennt sind im Punkte der Religion? Wie muß ein Vater, eine Mutter fühlen auf dem Sterbebett bei dem Gedanken: Ich habe die Seele meines Kindes gemordet! Ich trage die *Schuld*, daß mein Kind und vielleicht eine ganze Reihe von Kindern und deren *Kinder und* Kindeskinder des heiligen Glaubens verlustig geworden sind! Kain, der

seinen Bruder Abel ermordete, konnte sich noch eher trösten als solche Eltern. Wenn unsere Jugend gleichgültig im Glauben wird, wer trägt daran die Schuld? Kain konnte fragen: „Bin ich der Hüter meines Bruders?“ Katholische Eltern können diese Frage nicht stellen, denn sie wissen, ihr Gewissen, ihr Katechismus, die Diener der Kirche sagen ihnen unaufhörlich, daß sie die von Gott eingesetzten Hüter ihrer Kinder sind, daß sie mit Allem, was sie sind und haben, dafür haften, daß diese Kinder für Gott und den Himmel erzogen werden. Gehen sie durch ihre Schuld verloren, dann ist ihre Hoffnung auf ein seliges Ende schlecht fundamentirt.

Eine Reihe allmäliger Geschichten.

Wenn ein Bauersmann ein Getreidekorn in die Erde legt, so quillt dieses in feuchter, warmer Erde auf und sendet nach unten kleine Wurzeln, nach oben einen gelblichen Keim. Nach und nach wird das Pflänzchen grüner und größer; es steigt wie eine Art Pumpwerk in die Höhe und krönt sich schließlich mit einer wunderbaren Krone, mit der Aehre. Allmälig wird die Aehre golden und sie trägt in sich die reife Frucht, das tägliche Brod für die Menschen.

Wenn eine Eule in ihrem Neste sitzt und täglich mit vielem Fleiß auf den Eiern brütet, so wird es in den Eiern allmälig lebendig werden. Ein neues lebendiges Wesen wird bald die Schale zerbrechen und den alten Eulen viele Nahrungssorgen bereiten. Allmälig wird das junge Ding in Form und Farbe den alten Eulen gleichen, und wird den alten Eulen auch an Charakter und Gesinnungsart gleich sein, nämlich die junge Eule wird lichtscheu, raubgierig und mordlustig werden.

Wenn ein Kind an seinen Eltern nichts Gutes bemerkt, wenn die Eltern weder beten noch in die Kirche gehen, wenn dieselben anderseits viel Gleichgiltigkeit, ja Gottvergessenheit zeigen und nur gewöhnlichen weltlichen Kram im Kopfe haben, wenn in dem Hause kein gutes Buch, dafür aber um so mehr Lesefutter für die Neugierde und Sinnlichkeit ist, so wird das Kind ohne besondere Anstrengungen allmälig mindestens ebenso gottvergessen werden wie seine Eltern, und diese werden noch ihre satte Freude an ihrem Früchtchen erleben.

Wenn ein junger Mann einen liederlichen Verkehr hat, nicht mehr betet, dafür fleißig Romane liest und alle vorübergehenden Frauenspersonen eifrig zu Gesicht und nach Befund zu Herzen nimmt, wenn er in später Nachtstunde auf den Tanzböden zu finden ist und ein ausschweifendes Leben führt, so wird dieser junge Mann allmälig ein ganz armseliger, untüchtiger, charakterloser Mensch werden und vor der Zeit auf den Kirchhof getragen werden.

Wenn ein junger Mann einen unlauteren Lebenswandel führt, so wird er mit großer Begeisterung ein Buch lesen, welches der Hölle und dem Dasein Gottes den Garaus machen will; er wird viel Vernunft in den ungläubigen Reden schlechter Kollegen entdecken und mit Vorliebe nur eine Zeitung lesen, welcher die Religion mindestens Privatsache ist und allmälig ein — Freigeist, d. h. frei von allem Geist werden. Sein Evangelium wird sein: „Nichts glauben und sich alles erlauben.“— Einen armseligeren Menschen aber als einen, welcher nichts Höheres, nichts Göttliches, sondern einzig *nur die Gemeinheiten* der Welt im Kopf und im Herzen hat, *gibt es nicht.*

Das neue Weib und der alte Glaube.

Es ist neuerdings keine Seltenheit mehr, daß aus dem katholischen Lager den unweiblichen Ansprüchen des neuen amerikanischen Weibes bis zur äußersten Grenze entgegengekommen wird.

Um so wohlthuender berührt es, wenn in einer angesehenen Zeitschrift, wie die "American Catholic Quarterly Review," ein bedeutender Theologe die entgegengesetzte Seite vertritt.

In der soeben erschienenen neuesten Nummer derselben finden wir einen hierauf bezüglichen trefflichen Artikel des hochw. P. Tyrrell, S. J., der "The old faith and the new woman" betitelt ist.

In besonnener und ruhiger Weise prüft Vater Tyrrell die Ansprüche der amerikanischen Frauenrechtler. Und nachdem er aus der Geschichte des Mittelalters gezeigt, daß man in einzelnen Punkten, unbeschadet des katholischen Glaubens, wohl nachgeben könne, schließt er seine Abhandlung mit folgenden höchst beherzigenswerthen Sätzen:

„Wenn wir schließlich das Ideal der christlichen Frau dem des neuen amerikanischen Weibes gegenüberstellen — so ist das erstere die edle Frucht der durch den katholischen Glauben erleuchteten gesunden Vernunft; das andere die niedrige Blüthe eines rohen Gleichheitstaumels und sensualistischer Philosophie.

„Es ist ferner leicht einzusehen, daß das Ideal der christlichen Frau stark und im Besitze von Kräften ist, welche noch der Entwickelung harren; während das Ideal des ‚Neuen Weibes' in sich den Grund des eigenen Verfalls und Verderbens trägt. Denn das Sinken der Familie, die Profanation der Ehe schließt auch das Sinken und die Profanation des Weibes ein.

„Nur in Kraft eines kümmerlichen Restes von Ritterlichkeit — welche einst dem Christenthume entsprossen war — geschieht es, daß das ‚Neue Weib', sie mag es zugeben oder nicht, sich ihren Weg durch Ellbogenstöße bis zur Front bahnen kann. Wenn der Mann, durch das Aufhören der sänftigenden Einflüsse der Familie, in das Barbarenthum zurücksinkt, und wenn das Weib ihm nichts mehr ist, als eine Mitbewerberin in dem allgemeinen Kampfe um Reichthum, wird sie schließlich zu jenem Grade der Erniedrigung herabgewürdigt werden, der unter der Herrschaft reiner Selbstsucht und brutaler Gewalt stets ihr Loos war.

„Wenn ihre größere Selbstlosigkeit der Frau in der Vergangenheit Leiden zugezogen hat, so ist aus derselben doch auch ihre große Macht zum Guten herausgewachsen. Selbstsucht ist brutale Gewalt; Selbstlosigkeit eine geistige Kraft. Das Weib kann nimmer mit dem Manne konkurriren, wenn der Streit unter der Herrschaft brutaler Gewalt geführt wird. Es ist die christliche Kirche, welche das Weib aus diesem Elend gerettet hat; und durch solche Rettung veredelte sie die Welt. Jetzt sieht man beide Prozesse, jenen Veredelungsprozeß und den der Rückkehr in die Barbarei, sich langsam neben einander in diesem Lande vor unseren Augen vollziehen." (Amerika.)

— Wer für tugendhafte Werke Menschenlob verlangt, der trägt Juwelen für Pfennige feil.

Auch du kannst zuweilen Missionär sein.

Es hat einmal einen tüchtigen Farmer und Ackersmann gegeben, der große Freude daran hatte, seinen Nebenmenschen zu nützen und der in seinen Bestrebungen sogar das Wohl der Nachwelt im Auge hatte. Er ließ aus fremden Gegenden die besseren Sorten von Getreide und Kleesamen kommen uud stellte auf seinem eigenen Lande zuerst einen Versuch damit an. War das Resultat ein günstiges, dann bestellte er größere Quantitäten des guten Samens, bepflanzte damit große Felder, um später den Farmern der Umgegend zu gutem Samen verhelfen zu können. Kurz, diesem edelgesinnten Landmann hat jene Gegend, wo er lebte, Vieles zu verdanken. So wurden auch durch sein Beispiel und seinen Antrieb öde Felder und wenig ertragende Ländereien mit nützlichen Waldbäumen bepflanzt, welche heute für jene sonst ärmliche Gegend ein großer Segen sind und prachtvolles Bau- und Brennholz liefern. Noch in seinen alten Tagen konnte man den menschenfreundlichen Mann mit dem Anpflanzen von Obstbäumen beschäftigt sehen. Wenn dann die Vorübergehenden scherzweise ihm zuriefen, daß er wohl von jenen Bäumchen keine Aepfel und Birnen zu schmecken bekomme, dann erwiderte er lächelnd und mit großer Befriedigung: „Wenn ich nicht, so doch Andere. Als ich ein kleiner Junge war, da befanden sich kaum sechs ordentliche Birnbäume in diesem Dorfe; aber diese Bäume haben mit ihren saftigen Birnen der damaligen Jugend manche Freude bereitet und ich bin noch heute den nun längst begrabenen Vätern dankbar dafür, daß sie jene Birnbäume pflanzten.“ So sprach Meister Stephan, wischte sich den Schweiß von der Stirne und fuhr fort, sorgfältig Bäumchen für die Nachwelt zu pflanzen. Seine ehrenwerthe Selbstlosigkeit aber wird der liebe Gott ihm die Ewigkeit hindurch gewiß belohnen.

Merkwürdig ist's, und das eben angeführte und manches andere derartige Beispiel aus dem Leben beweist's, daß ein einziger Mann zum Erstaunen Vieles zum Nutzen seiner Nebenmenschen leisten kann; dieses gilt so gut für's Geistige, wie für's Materielle. Wenn da z. B. ein Lehrer oder eine Lehrerin in einer Schule durch christliche Erziehung der Jugend es dahin bringt, daß die in der Schule erhaltenen guten Eindrücke den Kindern bleibende sind für's ganze Leben, dann ist jener Lehrer oder Lehrerin hauptsächliche Ursache, unter Mitwirkung der Gnade Gottes, daß jene wohlerzogenen Kinder tüchtige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, Gott gefällige Seelen und solche Väter und Mütter werden, von denen man mit Sicherheit annehmen darf, daß sie gute, brave, christliche Kinder erziehen werden, und daß auf diese Weise das Gute durch Generationen hindurch erhalten und vermehrt wird. Ja, gute christliche Schulen! sie sind für Staat und Familie ein Segen, der nicht zu beschreiben ist, sie stiften mehr Gutes und tragen mehr zur Erhaltung und Verbreitung des kostbaren und heilbringenden wahren christlichen Glaubens bei als alle Lehrkanzeln des Landes. Dem glaubenstreuen Katholiken ist es eine herzinnige Freude, und Gott

und den Engeln ist es eine große Genugthuung und ein erhabenes geistig schönes Schauspiel, wenn zur Morgenstunde die Knaben und Mädchen sich zu Schulen begeben, wo neben Anderem auch von Gott und Christenthum und frommem Lebenswandel die Rede ist. Doch wie trostlos, ja wie mitleiderregend und traurig ist's, wenn man täglich Scharen von Kleinen sich zu Schulen begeben sieht, wo Gott und die christliche Wahrheit nicht anerkannt, und wo christliches Leben nicht gepflegt wird, wo ungläubige Lehrer sogar noch jede Gelegenheit benützen, der Wahrheit und dem Katholizismus Hiebe und Schläge in's Gesicht zu versetzen, wie einstens die Juden den vom Himmel gekommenen Erlöser und Heiland der Welt in's Angesicht schlugen. Grausames Volk, tyrannische Nation, der Fluch des Allerhöchsten muß über dich kommen, der du durch religionslose, ja gottlose Schulen die für Gott erschaffenen Kinderseelen künstlich verhinderst, zu Gott emporzufliegen, Gott kennen, lieben und Ihm dienen zu lernen gerade in jener kostbaren Jugendzeit, wo das Fundament und die gute Grundlage zum religiösen gottgefälligen Leben gelegt werden soll.

Unglückliches Amerika mit deinen heidnischen Freischulen! Wie blind bist du und hartnäckig weigerst du dich, besserer Ansicht Gehör zu geben! Wenn man sieht (und wer sieht es nicht?), wie die gottlosen Staatsschulen die Seelen der Kinder eher von Gott abwendig als Ihm ergeben machen und wie jene, man kann sagen teuflische Schulen, die Jugend verderben, weil sie dieselbe geistig verkümmern lassen, und wie die Verdorbenheit der Jugend mit jedem Tage zunimmt, so daß die größten Verbrechen, von der Unzucht und dem Diebstahl bis hinauf zum Straßenraub, Mord, Brandstiftung und Vagabundenleben von der amerikanischen Jugend betrieben werden und wenn man trotz alledem hören muß und täglich liest, wie gewisse politische Schwärmer und gedankenlose Schwätzer ein solches Schulsystem loben, rühmen, ja bis in den Himmel erheben und es als die Stütze dieser Republik preisen, dann möchte man bezüglich dieses Landes mit Demjenigen, der die Welt Demuth gelehrt und ihr die Wahrheit gebracht, ausrufen: „O wenn doch du, o Amerika, und zwar an diesem deinem Tage es erkenntest, was dir zum Heil dient; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen; siehe, es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde dich von allen Seiten beängstigen werden." Ja, Schreckenstage werden auch über Amerika kommen, sie können nicht ausbleiben, denn ein religionslos und ungläubig erzogenes Volk kann unmöglich lange moralisch und wohlgesittet bleiben. Schwindet aber Moralität und gute Grundsätze, dann muß Glück und Prosperität scheiden. Ich möchte gerne diesem Amerika alles Gute verheißen, aber im Angesichte der schlechten, gottentfremdenden Erziehung, welche der größte Theil der amerikanischen Jugend in den verderblichen Staatsschulen empfängt, wäre es die reinste Thorheit, sich schönen Hoffnungen für die Zukunft dieses Landes hinzugeben. Der Same, den man in jenen Schulen in die Herzen der Kinder aussäet, ist schlecht, folglich muß auch die daraus entspringende Frucht schlecht sein. Ohne Gott und gründliche Religion kann ein Land nun einmal nicht fertig werden, nein, ganz und gar nicht. Oberflächliche Faselei und Schönrednerei kann da nicht abhelfen.

Katholiken! von eueren Schulen muß der Segen über Amerika kommen. Schenket daher eueren Schulen mehr Aufmerksamkeit, sucht sie zu heben durch Anstellung tüchtiger Lehrer, unterstützt sie nach Kräften und wißt, was ihr von den *unheilbringenden* Staatsschulen zu halten habt. Möglich, daß doch einmal der

Tag kommt, wo eure nicht katholischen Mitbürger euer Beispiel nachahmen und zur Einsicht gelangen, daß die Staatsschulen schlimme Früchte in der Jugend hervorbringen. Guter Freund! Lieber Freund, wenn du durch Wort und That für katholische und mit echt christlichem Geiste geleitete Schulen einstehst, dann bist du wie ein Missionär, der für Gottes Ehre und das Heil der Seelen und damit für Landeswohl arbeitet und Opfer bringt, und du thust dem Lande einen größeren Dienst, als der Soldat, der im Kampfe gegen den Feind auf dem Schlachtfelde sein Leben läßt; denn die größten Feinde eines Landes sind nicht von außen, sondern von innen; der allergrößte aber ist Unglaube und Religionslosigkeit und das was dazu führt, nämlich Schulen, welche die Jugend gottlos erziehen. Sei also ein Missionär, indem du für den Fortschritt und die Verbreitung katholischer Schulen begeistert bist und dafür mitwirkst, indem du zu deren Erbauung und Unterstützung Opfer bringst. Haben wir sie einmal gebaut, dann sind sie da und stiften Gutes Tag für Tag in den Herzen unserer Kinder. Du kannst auch noch auf manche andere Weise Missionär für die gute Sache sein, wenn du z. B. dir Mühe gibst, einen Nachbarn, einen Verwandten oder Bekannten, der keine katholische Zeitung hält, dahin zu bringen, daß er eine solche bestellt. Wenn Jemand das ganze Jahr hindurch schlechtes Zeug, vom Geiste des Unglaubens oder gar der Sittenlosigkeit durchwehte Schriften liest, so bleibt doch schließlich etwas davon in seiner Seele hängen, wie der Rußstaub am Schornsteinfeger. Liest aber Jemand stets gute Sachen, dann wird auch das Gute allmälig in seine Seele einschleichen, Wurzel fassen, Gutes stiften und die Seele für den Himmel retten. M. A.

— Unendlich hoch schätzte der hl. Augustin die Zeit. Beweis dessen sind seine Worte an einen seiner Freunde: „Ich gebrauche die Zeit tropfenweise."

— Sehr bemerkenswerth nimmt sich im Munde eines Liberalen das aus, was Molmenti, Mitglied des italienischen Parlaments, über die religiösen Uebungen, speziell das Gebet, im Unterricht sagte: „Ihr behauptet, das Vaterunser werde besser im Hause als in der Schule gebetet, besser von der Mutter als vom Lehrer. Das ist nicht wahr. Für mich wie für Sie ist die Schule die Stätte der sittlichen Erziehung; dort beginnt das Kleine seine ersten Pflichten gegen die Gesellschaft zu lernen. Nun, wenn das Vaterunser nicht in der Schule gesprochen wird, so fehlt es ihm an sozialer Sanktion. Das Kleine geht nicht allzu gern zur Schule, hört es aber dort die Worte wieder, die seine Mutter es gelehrt, so öffnet sich seine kleine Seele. Zum sanften Mahnen der Mutter gesellt sich das milde Befehlen des Lehrers, und in der kleinen Seele verbinden sich Gott, Familie und Pflicht zu einer unbewußten, aber erhabenen Harmonie. Wenn wir Gott wieder in unsern Seelen empfinden als eine Kräftigung und Schutzwehr gegen ungesunde Lehren, ist das vielleicht nicht ein achtungswerthes Gefühl? Und ist es nicht eine edele, erhabene Sache, daß dieses Gefühl Wiederhall finde hier in diesem Hause, wo die Vertreterschaft eines in seiner großen Mehrheit gläubigen Volkes versammelt ist? Glauben Sie mir, meine Herren, viele Dinge können in Zweifel gezogen, viele bespöttelt werden, aber nicht jene Traditionen, welche, die Geister immer neu belebend, jener säkularen Zivilisation, deren die Welt sich rühmt, den streng geschichtlichen Namen und Charakter der christlichen Zivilisation gegeben haben."

Die Bedeutung von Kleinigkeiten.

Von Emy Gordon.

Oft bedarf es nicht bedeutungsvoller Ereigniſſe, tief in's Menſchenleben eingreifender Strömungen, um die Exiſtenz einzelner zu einer glücklichen oder unglücklichen zu geſtalten. Eine Kette von unbedeutenden Dingen, die ſogenannten Kleinigkeiten im häuslichen Leben, ſind es vielmehr, die nicht ſelten zu Marterwerkzeugen, oder im Gegentheil zur Quelle der Behaglichkeit, ja des Glückes werden können.

Gelehrte Männer, kluge Frauen, große Geiſter werden ganz ebenſo wie gewöhnliche Sterbliche von Kleinigkeiten beeinflußt.

Ein abgeriſſener Hemdknopf, der nach der Wäſche nicht wieder erſetzt wurde, ein Papier mit Notizen, das beim Abwiſchen des dem Hausherrn gehörenden Schreibtiſches verlegt worden, ſind an und für ſich Vorkommniſſe, die keine Tragweite zu haben ſcheinen; doch können ſie recht wohl, beſonders bei häufiger Wiederholung, Gewitterwolken am häuslichen Horizont heraufzaubern.

Der Speiſekammerſchlüſſel der Hausfrau, der gerade dann ſpurlos verſchwunden, wenn er gebraucht wird; die abhanden gekommene Schere, der Fingerhut, welche gar zu oft ein ähnliches Schickſal theilen, gehören ſie nicht zu den Kleinigkeiten, deren Verſchwinden nicht ſelten unſere gute Laune zerſtört?

Wieviel angenehmer könnte ſich unſer Leben geſtalten, wenn die ſtörenden Kleinigkeiten nicht ihren Spuk trieben! Manches läßt ſich thun, um dieſen Feinden der häuslichen Behaglichkeit zu begegnen. Beſonders aber iſt es der Frau gegeben, gegen viele derſelben ſiegreich zu Felde zu ziehen. Wer jedoch über ſeinem eigenen Selbſt vergißt, die Wünſche, vielleicht ſogar die Eigenheiten ſeiner Umgebung zu beobachten, wird es ſchwer finden, auf dieſe eingehend, unangenehmen kleinen Vorkommniſſen im täglichen Leben vorzubeugen, ſie mit ſorglicher Hand aus dem Wege zu räumen. — Wem ferner der Geiſt ſyſtematiſcher Ordnung nicht innewohnt, wer ſich nicht kümmert um die Kleinigkeiten des täglichen Lebens, wird ihrer Rache verfallen, und ſie werden nicht ſelten ſtörend ſeine Wege kreuzen!

Lohnt ſich's denn, ſo viel Aufhebens von Kleinigkeiten zu machen? — Das erſte Mal, an dem ihr unter dem Einfluß derſelben leidet und wohl ein leiſer Seufzer ſich euerer Bruſt entringt, — ſeid ihr vielleicht nicht abgeneigt, die Bedeutung kleiner Dinge anzuerkennen.

Selbſt in der Geſchichte großer Männer haben ſie eine Rolle geſpielt; — Geringfügiges hat zuweilen hingereicht, eine Wendung ihres Schickſales herbeizuführen!

Doch die kleinen Dinge, auf welche wir angeſpielt, gehören nicht unter dieſe Rubrik. Wir haben nur ſolche im Auge, die es dem Sterblichen gegeben iſt ſelbſt zu kontrolliren und nach eigenem Gutdünken zu geſtalten.

— Wie man die Würmer mit bittern Mitteln aus den Gedärmen vertreibt, ſo *treibt man* durch Faſten die Sünden aus. (St. Chryſoſtomus.)

Wichtige Worte des Hl. Vaters über die Schule.

In dem Rundschreiben vom 1. August fordert der Hl. Vater die katholischen Männer auf, sie sollen dahin trachten und wirken, daß beim Unterrichte und der Erziehung der Jugend die Rechte der Eltern und der Kirche gewahrt und unangetastet bleiben: „In dieser Beziehung sind besonders zwei Dinge zu erstreben. Das erste ist, daß die Katholiken sich nicht mit Mischschulen begnügen, sondern überall ihre eigenen Schulen haben und daß an denselben gute und bewährte Lehrer angestellt werden. Sehr gefährlich ist jene Schulbildung, bei welcher entweder eine entstellte oder gar keine Religion gelehrt wird, welches letztere in Mischschulen oft der Fall ist. Niemand möge sich einbilden, daß Frömmigkeit und wissenschaftliche Bildung nicht nothwendiger Weise Hand in Hand gehen müssen. Wenn es weder im öffentlichen noch im Privatleben irgend eine Stellung gibt, die sich der Uebung der Religion entschlagen kann, so gilt dieses vor allem von dem Alter, das unerfahren, feuerig und ungestüm, wie es ist, von so vielen Anreizungen der Verführung umgeben ist. Wer daher die Religion von dem wissenschaftlichen Unterricht ausschließt, der unterdrückt alle Keime des Guten und Schönen in den Herzen, der erzieht dem Vaterlande nicht eine Stütze, wohl aber der Menschheit Unheil und Verderben. Was ist denn im Stande, wenn Gott einmal aus den Herzen entfernt ist, die Jugend noch in der Zucht zu erhalten, oder wenn sie einmal von dem Wege der Tugend abgeirrt und in den Abgrund des Lasters gestürzt ist, wieder zurückzuführen?

Sodann ist es nöthig, daß nicht allein bestimmte Stunden für den Unterricht der Jugend in der Religion angesetzt seien, sondern es muß auch der ganze übrige Unterricht von dem Geiste der christlichen Frömmigkeit durchweht und durchdrungen sein. Wenn das nicht der Fall ist, wenn dieser weihevolle Geist die Lehrer und die Zöglinge nicht durch und durch beseelt, wird die Frucht jeglicher Bildung nur gering, nicht gering dagegen die Nachtheile sein, die aus solchem Unterrichte sich ergeben. Fast jeder Zweig des Wissens bringt ja seine eigenthümlichen Gefahren mit sich, und die Jugend wird denselben kaum entgehen können, wenn ihr Herz und ihr Geist nicht von einem höhern Einfluß gezügelt wird. Es ist also mit aller Sorgfalt dahin zu streben, daß die Hauptsache, das heißt die Uebung der Tugend und der Frömmigkeit, nicht auf die zweite Stelle herabgedrückt werde: sonst geschieht es, daß die Jugend, blos durch äußere Zuchtmittel im Zaume gehalten, allen innern Antriebes zur Tugend entbehrt und daß die Lehrer, während sie die Last des mühevollen Unterrichtes mit Unlust tragen und an Silben und Punkten ihren Scharfsinn üben, gänzlich jene wahre Weisheit außer Acht lassen, deren Anfang die Furcht des Herrn ist, und von deren Vorschriften das ganze Leben Maß und Richtung erhalten muß. Mit der wissenschaftlichen Bildung muß demnach auch die Bildung des Herzens gleichen Schritt halten, und jeder Zweig des Wissens, welcher Art er immer sei, muß von der Religion beseelt und beherrscht werden; sie muß mit ihrer Hoheit und ihrem Zauber sie dermaßen durchdringen, daß ihre Eindrücke in den Herzen der Jugend unauslöschlich haften."

(Für den „Sendbote.")

Blüthen und Früchte.

Von M. B., S. J.

IX.

So war Alles vorbereitet, um mit einer Schaar kleiner aber muthiger Helden die große Stadt Bombay im Sturm zu nehmen und für das Herz Jesu und den Herz-Jesu-Bund und die Verbreitung des Reiches Christi zu erobern. Aber ohne Schwertstreich und Waffengeklirr und Streit und Kampf, blos durch Erklärung, Einladung, Ueberredung.

Wie einst in Puna wurde der Herz-Jesu-Bund von den Studenten, groß und klein, mit Begeisterung und Freude begrüßt. Diejenigen, die aufgenommen waren, bedurften kaum der Aufforderung, ihren Aufnahmezettel zu Hause zu zeigen — der Oberdirektor hatte einen neuen, mit schönen Bildern illustrirten drucken lassen —; und schon am nächsten Morgen kam Jeder mit einer Liste der Namen von Vater und Mutter, Bruder und Schwester, vielleicht Onkel und Tante, Neffe und Nichte und Vetter und Muhme, die auch aufgenommen sein wollten. Selbst Freunde und Nachbarn wurden geladen und nahmen mit Freuden die Einladung an; vielleicht oft solche, denen der Priester lange hätte predigen müssen, oder die ihn abgewiesen hätten, oder an die er sich gar nicht wenden durfte.

Da ging es nun lebhaft her im Bureau des Lokal- beziehungsweise Diözesandirektors. Die Namen mußten gesichtet, gesondert, registrirt werden. Aber das konnte ja durch geschickte Sekretäre geschehen unter Aufsicht des Direktors; und dieser hatte für taugliche Hände gesorgt, indem er sie zuerst bei Organisation des Bundes in der Sodalität erprobt hatte, wie wir später sagen werden.

Natürlich kam es im Ungestüm des Eifers, vielleicht heiliger Eifersucht, manchmal vor, daß derselbe Name auf verschiedenen Listen wiederkehrte. Es mußte dann ausgefunden werden, ob das wirklich zwei Personen gleichen Namens bedeutete, wie das bei Verwandten mit reichem Kindersegen ja häufig vorkommt, oder ob die nämliche Persönlichkeit zweimal registrirt war. Und das auszufinden war nicht schwer, da derjenige, der die letzte Liste brachte, ja bekannt war.

Man sieht gleich auf den ersten Blick, wie einfach und leicht und doch wirksam und weitreichend diese Art Propaganda sein mußte, und in wie kurzer Zeit die Errichtung des Bundes in der Stadt vollendet war. Die beiden Kollegien vom hl. Franz

Xaver und St. Mary's waren ja die einzigen katholischen Erziehungsanstalten für Knaben in der Stadt und so waren fast alle katholischen Familien der Stadt und mehrere Meilen über die Stadtgrenzen hinaus daselbst vertreten. In protestantische Schulen schickten katholische Eltern ihre Kinder nicht; und in religionslosen Regierungsschulen wollte man sie nicht einmal nehmen, wie es sich zeigte, als einmal einige unzufriedene Goa-Christen ihre Söhne aus dem St. Franz Xaver's Kolleg in das daranstoßende Regierungskolleg versetzen wollten. „Ihr habt ja euer Kolleg", hieß es, „und das ist gerade so gut und noch besser als das unsrige."

Weil wir gerade der Goa-Christen Erwähnung gethan, müssen wir eben bemerken, wie sich das Gebetsapostolat zum Jurisdiktionsstreit stellte, der damals die Gemüther in einer hochgradigen Spannung und Aufregung hielt. Der Papst hatte zur Hebung der Kirche und zur wirksameren Förderung der Heidenbekehrung in Indien beschlossen, das in besseren Zeiten der Krone Portugals für ausgezeichnete Dienste zugestandene, später aber durch den Einfluß der Freimaurerei höchst nachtheilige königlich-portugiesische Patronatsrecht außerhalb der kleinen portugiesischen Besitzungen aufzuheben und im ganzen Lande eine geregelte kirchliche Hierarchie zu errichten. Natürlich wehrte sich die Loge aus Leibeskräften und kämpfte mit allen Mitteln der List, der Aufreizung und Drohung, um soviel wie möglich vom alten Purpurlappen des „Padronado" zu gelegentlicher Ausbeutung zu bewahren. Namentlich wurde in Bombay viel gewühlt, gehetzt und intriguirt, weil da der mit der Ausführung der päpstlichen Dekrete betraute päpstliche Delegat, der kürzlich zum Kardinal erhobene Agliardi residirte, und man der Drohung mit einem Schisma durch Unruhen vor seinen Augen einen Schein von Möglichkeit geben wollte. Allein gerade in Bombay verfing dieser Plan am wenigsten, dank der Haltung des Klerus; und die Einführung des Gebetsapostolates durch die Studenten der zwei Kollegien stieß auch bei den Gläubigen der Goa-Jurisdiktion auf keine erhebliche Schwierigkeit, sondern wirkte vielmehr beschwichtigend auf die gereizten Gemüther. Denn die Angehörigen der goanesisch-portugiesischen Jurisdiktion hatten ihre Söhne gerade so gut in den Anstalten der Jesuiten, wie die der Propaganda-Jurisdiktion auch; und bei Anstellung von Beförderern konnte und wollte man erst recht keinen Unterschied machen, weil man von dem beruhigenden und einigenden Einfluß des Herz-Jesu-Bundes völlig überzeugt war.

So wurde denn in weniger als sechs Monaten thatsächlich das Gebetsapostolat still und geräuschlos in allen Gemeinden und somit in der ganzen Stadt eingeführt durch die Studenten der beiden Kollegien, zum größeren Theil noch wahre Knaben. Es konnte wohl nicht viele Personen oder Familien in der ganzen Stadt geben, die übersehen wurden oder sich weigerten, den Aufnahmezettel anzunehmen und sich als Mitglieder des I. Grades, der täglichen Aufopferung, einschreiben zu lassen. Denn auf diesen ersten wesentlichen Grad des Bundes hatte man es zunächst abgesehen.

Frankreich. — Ein internationaler eucharistischer Kongreß wird in Paray le-Monial vom 20.—25. September abgehalten werden. Den Ursprung der eucharistischen Kongresse leitet man zurück auf das Jahr 1879 und wurde sogar vom Msgr De Segur, seligen Andenkens, als eine Eingebung Gottes anerkannt. Seither sind die Kongresse sehr populär geworden in vielen Ländern Europa's, in Asien und den Vereinigten Staaten, und überall brachten sie herrliche Früchte des Heils hervor.

Die internationalen Kongresse, an welchen Gesandte des ganzen katholischen Erdkreises theilnehmen, finden alle zwei oder drei Jahre statt. Die erfolgreichsten von diesen waren jene zu Avignon, Freiburg, Jerusalem und Rheims. Der zu Paray-le-Monial, umgeben von so vielen Denkmälern der Liebe unseres Heilandes gegen die Menschen, wird gewiß an Eifer und Enthusiasmus keinem nachstehen. Er wird sich besonders beschäftigen mit der Verbreitung der gemeinschaftlichen Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes.

Paris. — Das Werk der Errichtung und Ausstattung der Basilika des hlst. Herzens zu Montmatre schreitet ohne Unterbrechung vorwärts. Vier der kleineren Kuppeln sind fast fertig und eine Menge Arbeiter sind beschäftigt auf der größeren Kuppel. In Bezug auf Kirchengeräthschaften haben schon viele Stücke die alten zeitweise ersetzt. Die Kapelle der gebenedeiten Jungfrau ist noch bedeutend verschönert worden durch zwei herrliche Kerzenstöcke in byzantinischem Stile von reinster Bronze. Sie sind ein herrliches Muster des allgemeinen Stiles der Basilika. Die Kapelle für Schiffer ist mit einer herrlichen künstlich bearbeiteten Lampe beschenkt worden. Der Glockenstuhl für die große Glocke "La Savoyarde" ist noch nicht gebaut, auch der Hochaltar noch nicht, obwohl der Plan des letzteren schon gemacht ist und von Kardinal Richard angenommen wurde.

Der Gründer der Basilika von Montmatre, der verstorbene Kardinal Guibert, O. M. J., wird durch eine herrliche Statue aus weißem Marmor verewigt werden. Er wird knieend dargestellt, und in seinen beiden Händen das Modell der Votivkirche haltend, überreicht er es dem Herzen Jesu. Die Statue wurde zeitweilig vor dem Altare der Kapelle unserer Frau aufgestellt, wird aber sobald die Basilika fertig ist, am Eingange des Kirchenschiffes ihren Platz finden.

Die Erneuerung des Gelöbnisses zum hlst. Herzen, welches Marseille im Jahre 1720, als die Pest dort furchtbar wüthete, auf Anregung des Bischofes machte, geschah in diesem Jahre am Herz-Jesu-Freitag unter ungewöhnlichem Zudrange in der Kirche der Visitantinen. Früher pflegten die Bürgermeister von Marseille eine Kerze zu opfern, was seit mehr als 20 Jahren von dem „fortgeschrittenen" Gemeinderathe abgeschafft wurde; löblicherweise thut es seit dieser Zeit die Handelskammer; dank der großen Parkanlage, welche die neue Kathedrale umgibt, und mit einem prächtigen Gitter eingefriedigt ist, konnte auch die Prozession die Kathedrale verlassen und ohne Störung geschehen, nicht wie es in Versailles am Petersfeste geschah, wo, als der Segen von der Vorhalle der Kirche aus gegeben wurde, von der Stadtverwaltung gedungenes Gesindel und sogar Polizisten auf die am Platze Saint Louis versammelte friedliche Menge der Andächtigen eindrangen und Lärm anfingen, so daß ein förmliches Handgemenge entstand und Messer verwendet wurden. Uebrigens auch in Marseille war auf dem Bischofsplatze, wo die Statue des opfermuthigen und zur Pestzeit um Marseille so hochverdienten Bischofes steht, eine kleine Armee Polizisten, mit geladenen Revolvern bewaffnet, für den Fall, wenn etwa ein Katholik den hochverrätherischen Ruf „Hoch Belsunce" ausrufen sollte.

Italien. — (Die Herrschaft des Herzens Jesu. — Das Gebetsapostolat zu Camerota.) Der Zeitschrift "La Voce del Cuore di Gesù" entnehmen wir folgendes: Monsieur l'Abbé Raphael Caserta, ein sehr eifriger Förderer unserer Diözese, der vor wenigen Tagen eine Reise angetreten hat, um dieses große Werk des Gebetsapostolates zu verbreiten, schreibt wie folgt:

Am 21. Januar ist durch das Diploma des General-Direktors des Gebetsapostolates von Tolouse, das Gebetsapostolat in der Kirche des hl. Daniel zu Camerota eröffnet worden, unter dem Dabeisein des hochwst. Herrn Bischofes. Die Eröffnung fand statt durch den Lokaldirektor, den Erzpriester der Gemeinde. Die Kirche war von Gläubigen angefüllt, und sehr zahlreich waren die Sühnungskommunionen. Nach dem Evangelium der Messe wurde die Eröffnungsrede gehalten. Am Nachmittage versammelte sich die Gemeinde wiederum zur Verrichtung des Konsekrations-Aktes oder der Weihe an das hlst. Herz Jesu, wie auch zur feierlichen Abbitte. Darauf folgte die Erklärung des Werkes des Gebetsapostolates, am Schlusse wurde dann der

Segen mit dem hochwürdigsten Gute gegeben.—Möge das hlst. Herz Jesu sich würdigen, dieses Werk zu segnen und es dauernd und fruchtbringend machen. — Um diese kurze Beschreibung zu schließen, folge hier noch das Telegram, das Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. an diesem Feste überschickte:

„Monsieur le Curé de Camerota, 22. März. — Heil und Segen der Einführung des Werkes des Gebetsapostolates, der Hl. Vater segnet den Pfarrer und die Gemeinde von Camerota. M. Kard. Rampolla."

England. — Ein katholisches Seemannsheim und -Institut wurde in London am 1. Juli vom Kardinal Vaughan in Gegenwart zahlreicher Festgäste eingeweiht und eröffnet. Se. Eminenz erklärte, mit diesem Heim sei einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen worden, da bisher katholische Seeleute keinen passenden Zusammenkunftsort in London besaßen. Wenn auch für Katholiken errichtet, wird das Heim Andersgläubigen nicht verschlossen sein. Das katholische Seemannsheim enthält 25 Schlafzellen, Rauch-, Billard-, Lese- und Speisezimmer, und bietet bei billiger Verpflegung alle Vortheile, die man von einem solchen Heim erwartet.

Spanien.—In Madrid existirt ein ganz ausgezeichnetes Apostolat (Apostolat des hlst. Herzens und des hl. Ignatius von Loyola), ein zahlreicher Verein von Damen, die sich um Gotteswillen zur Aufgabe gemacht, unter Leitung eines Pater Jesuiten (gegenwärtig P. Alonso) den armen Bewohnern der Vororte christlichen Unterricht zu ertheilen. Jedes Jahr findet für die einzelnen Gruppen der Besucher dieser "doctrina cristiana" eine öffentliche Preisvertheilung statt (für Fleiß im Besuch und Lernen). Kürzlich fanden nun nacheinander Preisvertheilungen statt. Der ersten am 10. Juni für die Vororte Injurias, Cameroneras und Casa Blanca wohnte auch die Königin Regentin bei; die Gesammtzahl der Beiwohner betrug mehr als 2000, großentheils Arme. An den folgenden Tagen erfreuten sich der gleichen Wohlthat die übrigen Vorstädte (Bellas Vistas, Carolinas, Cuatro Caminos, Puchente de Valleras, Guadalera und Prosperida 2c.) Mein Gott, wie viel geistiges und leibliches Elend drängt sich in diesen armen Vierteln zusammen, welch eine geistliche und leibliche Wohlthat ist für sie die "doctrina cristiana" dieser opferfreudigen, edlen Damen! Gerade auf die Vororte, z. B. Cuatro Caminos, haben es die Protestanten besonders abgesehen.

Irland. — Dem irischen „Messenger" entnehmen wir folgendes: Am Anfange dieses Jahres faßte ich den Entschluß, alle Schüler meiner Schule in das Gebetsapostolat einschreiben zu lassen, und ich ließ ungefähr 60 einschreiben. Sie nahmen besonderes Interesse daran und haben auf's sorgfältigste das Mitglieder-Certifikat aufbewahrt. In der Schule üben wir die ersten zwei Grade, nämlich die „Morgenopferung" und „Das Blättchen" mit Geheimniß. Sie halten die „Zettel" in ihren Händen und nachdem sie die Morgenopferung gebetet haben, wiederholen sie mit lauter Stimme die verschiedenen Geheimnisse und antworten dem Lehrer aus „dem Blättchen". Als ich ihre Bücher durchforschte, fand ich, daß ein jeder dieses Bättchen sorgfältigst aufbewahrt hatte, ein Zeichen ihrer großen Andacht. Der Grund, weshalb ich diesen Zweig des Gebetsapostolates hier errichtete, war, einige Kinder von dem Gebrauche unanständiger Ausdrücke abzuhalten. Ich bemerke, daß es schon viel Gutes gewirkt hat und in der Zukunft, wenn sie die Schule verlassen haben und zu kämpfen haben mit den Schwierigkeiten des Lebens, werden sie sich jene Augenblicke ihres Schullebens in's Gedächtniß zurückrufen und alle ihre Schmerzen und Freuden dem Herzen Jesu übergeben.

Australien. — (Die Kathedrale des heiligsten Herzens Jesu in Bendigo.) Der verstorbene hochwst. Dr. Backhaus gab bei seinem Tode eine große Summe Geldes zum Bau einer neuen Herz Jesu Kathedrale, welche ein Denkmal seines Eifers für die Verehrung des heiligsten Herzens sein wird und in welcher unaufhörlich die Gebete seiner Kinder für seine Seelenruhe zum Himmel emporsteigen werden. Einer Zeitschrift aus Bendigo entnehmen wir folgende Beschreibung der im Bau begriffenen Kathedrale. Der Ort, wo dieselbe erbaut wird, liegt im schönsten Theile der Stadt und ist schon seit mehreren Jahren erworben worden für diesen

Zweck von den Vorstehern des verstorbenen Dr. Backhaus. Ferner hat auch der Stadtrath den anstoßenden „Wattle Street Reserve" eingezäunt und mit Blumen und Bäumen besetzen lassen. Der Stil der Kathedrale ist ein altenglisch-gothischer und wenn dieselbe vollendet ist, wird sie eine der größten und schönsten ihrer Art sein in Australien. Die Kirche ist in Kreuzesform erbaut. Die ganze Länge bemißt 267 Fuß 6 Zoll und die Breite 74 Fuß 6 Zoll mit den beiden Flügeln aber 156 Fuß und enthält Sitze für 2500 Personen. Der Bau ist ähnlich den berühmten Abteikirchen Englands. Sie bietet einen bewunderungswürdigen Anblick, denn sie befindet sich am Abhange einer von den Vornehmsten bewohnten Anhöhe Bendigo's. Ferner wird sie noch verschönert durch die massiven Granittreppen, welche zur Hauptpforte hinaufführen. Mit Recht werden sich die Einwohner von Bendigo rühmen, das großartigste Gebäude der australischen Kolonien zu besitzen. Das Werk, welches das größte ist, das noch jemals in den australischen Kolonien unternommen wurde, wird daher die eifrigen Bemühungen der katholischen Klerisei und des Volkes der Diözese Sandhurst krönen und dem heiligsten Herzen Jesu, dem es geweiht ist, eine würdige Wohnung sein.

Die zweite Konvention des Priester-Vereins von der Anbetung des allerheiligsten Sakramentes in Notre Dame, Ind. Weil der „Sendbote" schon am 18. August Redaktionsschluß hat, können wir erst im nächsten Heft die näheren Nachrichten über die Versammlung veröffentlichen.

— Ein offizielles Schreiben vom 22. April 1897 enthält unter anderem folgende Erklärungen: Alle Mitglieder des Gebetsapostolates, die vor dem 7. Juni 1879 in das Apostolat aufgenommen worden sind, sind auch Mitglieder der Herz-Jesu-Bruderschaft und genießen alle mit derselben verbundenen Ablässe. — Jene Direktoren des Apostolates, die vor dem 7. Juni 1879 angestellt worden sind, besitzen noch immer das Recht, ohne weitere Umstände die Gläubigen in die Herz-Jesu-Bruderschaft aufzunehmen. Außerdem haben deren Nachfolger dieselben Rechte.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Juli 1897 bis 10. August 1897 sind von 107 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Das Gebet der „Engel des Herrn"	1,701,815	12. Abtödtungen	164,104
2. Rosenkränze	173,645	13. Werke der Nächstenliebe	1,123,136
3. Kreuzwege	3,071	14. Werke des Eifers	99,479
4. Heilige Kommunionen	3,188	15. Verschiedene Gebete	200,846
5. Geistliche Kommunionen	165,300	16. Trostgespräche und Belehrungen	424,249
6. Gewissenserforschung	3,955	17. Leiden oder Trübsale	3,025
7. Stunden der Arbeit	922,495	18. Selbstüberwindungen	3,545
8. Stunden des Stillschweigens	817,156	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	5,084
9. Fromme Lesungen	89,284	20. Verschiedene gute Werke	1,001,560
10. Gelesene Messen	211		
11. Angehörte Messen	88,587		6,993,735

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 185 Orden oder Genossenschaften, 55,695 Pfarreien u. s. w.

Neue Aggregationen im Jahre 1897.

Diözese Nesqually.—26. Juli. St. Bonifazius Gemeinde, Uniontown, Washington.

Diözese Newark.—2. Aug. St. Josephs Gemeinde West Hoboken, N. J.

Rundschau.

Den 12. August 1897.

Rom. — Zweiunddreißig vom Bischof von Wichita in Kansas und Herrn Throop geführte Amerikaner wohnten einer am 2. August in der päpstlichen Privatkapelle zelebrirten Messe an. Später wurden die Besucher beim Papst eingeführt. Dieser verlieh Herrn Throop und seiner Familie seinen Segen und dankte ihm, daß er die Pilger nach Rom geführt habe. Zum Schluß überreichten die Amerikaner dem Papst einen beträchtlichen Petrespfennig.

Der Papst, welcher sich einer ausgezeichneten Gesundheit erfreut, empfing am 7. August 1100 französische Pilger und ertheilte ihnen den Segen. Der päpstliche Kammerherr Msgr. Merry del Val, früherer Delegat der katholischen Kirche in Canada, verlas die Antwort des Papstes auf die Adresse der Pilger. Er sagte, es gewähre dem Papst in dieser Zeit der Trübsal großen Trost, französische Arbeiter, an welchen Se. Heiligkeit besonderes Interesse nehme, um sich zu sehen. Er gebe ihnen den Rath, ihren Bischöfen und der Geistlichkeit gehorsam zu sein und ihre Arbeitgeber zu respektiren.

Am 28. Juni, nachdem die Vorvesper des Festes des hl. Petrus in der vatikanischen Basilika gesungen wurde, stieg der Papst bei geschlossenen Thüren gegen 8½ Uhr in die Basilika hinab, und zwar in Begleitung des Majordomus Msgr. della Volpe, des Maestro di Camera, Msgr. Cagiano, des Almoseniers und des Sacrista Bischof Pifferi, wie auch der Geheimkämmerer, des Präfekten der Zeremonien und einiger anderer Prälaten. Er betete zuerst vor dem uralten bronzenen Bilde des hl. Petrus, dann begab er sich in die Confessio, vor dem Grabe des Apostelfürsten. Dort weihte Se. Heiligkeit die Pallien. Diese aus weißer Wolle mit schwarzen seidenen Kreuzchen gewebten Insignien wurden nach der Weihe in ein goldenes Kästchen gelegt und auf das Grab des Apostelfürsten gestellt. Wenn der Papst einen Erzbischof ernennt, kann derselbe keine pontifikale Funktion vornehmen, bis er in dem Konsistorium durch einen Prokurator das Pallium erhalten hat. Nach dieser Weihe blieb Se. Heiligkeit fast eine halbe Stunde knieend vor dem Grabe des Apostelfürsten und betete mit den Prälaten das Offizium des hl. Petrus. Nachher zog er sich in den Vatikan zurück.

Am 1. Juli überreichte der päpstliche Obersthofmeister Msgr. della Volpe dem Hl. Vater das Prachtwerk „Die Fresken von Pinturicchio in den Borgia-Gemächern des apostolischen vatikanischen Palastes," in Lichtdruck wiedergegeben, mit Erläuterungen von P. Franz Ehrle, S. J., Präfekt der vatikanischen Bibliothek, und Kommendatore H. Stevenson, Direktor der vatikanischen Münzsammlung. Die beiden letztgenannten Herren befanden sich in Begleitung des Obersthofmeisters. Das nur in 100 Exemplaren veröffentlichte Werk enthält 75 Seiten Text, auf welchen die Verfasser auf Kosten Sr. Heiligkeit die in den Borgia-Gemächern ausgeführten Arbeiten eingehend beschreiben; dazwischen befinden sich Pläne, Bildnisse, unter denen das von Pinturicchio selbst mit seiner eigenen Unterschrift, Sinnsprüche und andere Zeichnungen. Darauf folgen 130 Foliotafeln, auf denen die Malereien der Gewölbe, Lunetten und Wände der Borgia-Säle, sowie die jüngst dort ausgeführten Restaurationen wiedergegeben sind. Der Hl. Vater nahm die Huldigung mit Ausdrücken des Dankes und der Anerkennung für alle diejenigen entgegen, die zum Gelingen des schönen Werkes beigetragen haben.

Der Papst hat an den General der Franziskaner ein Breve gerichtet, in welchem er sich für die Feier aus Anlaß seiner fünfundzwanzigjährigen Zugehörigkeit zum Dritten Orden des hl. Franziskus und für den ihm dargebrachten Petrespfennig, dessen er um so mehr bedürfe, da er der weltlichen Macht und der damit verbundenen Hilfsquellen beraubt sei, bedankt. Der Hl. Vater erinnert an die Fürsorge, die er

allzeit dem Dritten Orden Orden bewiesen habe und ertheilt allen Mitgliedern desselben den apostolischen Segen.

Die Riten-Kongregation hat am 20. Juli in der Wohnung des Kardinal-Vikars Parocchi eine vorbereitende Sitzung in Sachen des Heiligsprechungs-Prozesses des seligen Johann Baptist della Salle abgehalten. Auf der Tagesordnung standen drei Wunder, welche auf Fürbitte des Seligen geschehen sein sollen und behufs seiner Heiligsprechung der Kongregation vorgelegt wurden.

Der „Osservatore Romano" veröffentlicht ein an den Kardinal Oreglio gerichtetes Schreiben des Papstes, worin er seinen Dank denjenigen Bischöfen ausspricht, die gelegentlich der Heiligsprechung nach Rom gekommen sind und eine Adresse unterzeichnet haben, worin sie ihre unbedingte Anhänglichkeit an den Hl. Vater zum Ausdruck bringen. Gleichzeitig ermahnt der Papst die Bischöfe, diese Gesinnung der ganzen katholischen Welt einzuprägen und dahin zu wirken, daß die Kirche der orientalischen Dissidenten sich mit der römischen Kirche vereinige. Es erscheint jeden Tag nothwendiger, daß der apostolische Stuhl diejenige Stellung wieder erlangt, die ihm von der Vorsehung bestimmt ist. „So lange die Schwierigkeiten fortdauern, die Mich heute bedrücken, werden Wir über die dem Papstthum angethane Gewalt unausgesetzt klagen und diejenigen Rechte fordern, welche Unsere Freiheit sicher stellen."

Der Präfekt der Propaganda, Kardinal Ledochowski, hat kürzlich unter etliche zwölf Vikariate die Summe von 200,000 Lire (ca. $40,000) vertheilt und soll diese Summe zur Befreiung von Sklaven verwendet werden.

Papst Leo XIII. hat das durch den Tod des Msgr. Grossi, Erzbischof von Nikopolis, erledigte Kanonikat der Patriarchalbasilika Santa Maria Maggiore dem Msgr. Otto Zardetti, Erzbischof von Mozissus (zuerst Bischof von St. Cloud in Amerika und dann Erzbischof von Bukarest) übertragen; bereits einige Wochen vorher war derselbe auch durch Billet des Staatssekretariats der Kongregation der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten als Konsultor zugetheilt worden und gehört somit zu den Prälaten der römischen Kurie. Die Basilika steht unter besonderem Schutze Spaniens, dessen Könige Ehrenkanonizi derselben sind, wie die französischen Könige es im Lateran waren; so beginnt das nicht italienische Element auch in den Patriarchalkapiteln etwas Eingang zu finden. Gegenwärtig sind im Kapitel des Lateran ein Engländer, Erzbischof Howe, und ein Amerikaner, Erzbischof Keane; in Maria Maggiore ist Erzbischof Zardetti, Deutschschweizer, der einzige Nicht-Italiener.

Der Orientalist Professor Max Müller hat dem Hl. Vater Leo XIII. sein großes 40bändiges Werk „Die heiligen Bücher des Ostens" für die vatikanische Bibliothek durch Mr. Morris Moore überbringen lassen.

Der Hl. Vater hat unter dem 1. August ein Rundschreiben über die 300jährige Gedächtniß-Feier des seligen Petrus Canisius an die Erzbischöfe und Bischöfe von Deutschland, Oesterreich und der Schweiz erlassen. In demselben wird die Nothwendigkeit eigener Schulen für die Erziehung der Kinder betont.

Die Stadtväter von Sorbolo bei Parma (Oberitalien) hatten einen Geistlichen mit der Ertheilung des Religionsunterrichtes in ihrer Elementarschule beauftragt, aber die Schulbehörde verweigerte dieser Ernennung ihre Genehmigung. Die Gemeinde wandte sich dagegen an das Ministerium und behielt Recht, indem das Ministerium die Entscheidung der Schulbehörde als den bestehenden Verfügungen widersprechend bezeichnete.

Die 15. italienische Katholiken-Versammlung wird vom 30. August bis 3. September in Mailand tagen. Die fünf Sektionen verhandeln über allgemeine Organisation und Aktion, christliche Sozial-Politik, Erziehung und Unterricht, Presse und christliche Kunst. Der Erzbischof von Mailand, Kardinal Ferrari, hat das Ehrenpräsidium übernommen.

Das Viktor Emanuel-Denkmal auf dem römischen Kapitol an Stelle des Mutterklosters der Franziskaner, schon seit Jahren das Schmerzenskind der italienischen Regierung, will nicht fertig werden, trotzdem dasselbe bereits ungezählte Millionen gekostet hat. Der liberale „Popolo Romano" stellt jetzt unter Meldung der Ernennung eines neuen Mitgliedes in die königliche und ausführende Denkmals-Kommission die Vollendung desselben für das 20. Jahrhundert in Aussicht.

In dem unweit Viterbo gelegenen Bergstädtchen Bagnoria wurde am 14. Juli, am Feste des daselbst geborenen heil. Kirchenlehrers Bonaventura, ein diesem zu Ehren errichtetes Denkmal enthüllt. Dasselbe besteht aus einem überlebensgroßen Standbilde des Heiligen aus Erz, welches auf einem Unterbau in entsprechender Größe sich erhebt und zu beiden Seiten des letzteren sind eherne Tafeln angebracht mit Darstellungen aus der Lebensgeschichte des Heiligen in halberhabener Arbeit. Der Schöpfer dieses sehr gelungenen Kunstwerkes ist der Professor Cäsar Aureli, Mitglied der katholischen Fraktion des römischen Stadtrathes, dem der Hl. Vater aus obigem Anlasse das Komthurkreuz des Ordens vom hl. Gregor dem Großen verliehen hat.

Deutschland. — Die Katholiken von Deutschland haben im Jahre 1896 für kirchliche Zwecke Schenkungen im Betrage von 3,775,287 Mark gemacht. Diese Zusammenstellung thut wieder dar, daß die katholische Bevölkerung im Verhältniß zu ihrer Zahl an Schenkungen und letztwilligen Zuwendungen für wohlthätige, namentlich für kirchliche Zwecke, weitaus stärker betheiligt ist, als die evangelische.

Der Centralvorstand des deutschen Afrika-Vereins für die katholischen Missionen hielt am 22. Juni in Köln seine jährliche Versammlung ab. Die Einnahmen beliefen sich auf 114,033,16 Mark, welche unter die folgenden Vikariate und Präfekturen vertheilt wurden: Apostolische Vikariate Süd-Nyanza, Unyanjembe, Tanganjika, Nord-Sansibar, Neu-Pommern, und Apostolische Präfekturen Süd-Sansibar, Kamerun, Togo, Deutsch Südwest-Afrika und Kaiser Wilhelms Land.

Seit Beginn der Regentschaft des Prinzen Luitpold (Sommer 1886) sind von den Katholiken Münchens 11 neue Kirchen theils vollendet, theils in Angriff und Vorbereitung genommen worden. Die Einwohnerzahl Münchens ist auch in zehn Jahren von 280,000 auf 400,000 Seelen gestiegen.

Nach einer in der „Kreuzzeitung" veröffentlichten Statistik hat sich die Zahl der katholischen Schüler, die auf den höhern Schulanstalten studiren, innerhalb dreier Jahre um 2300 gehoben. Im Jahre 1893 waren von den 138,803 Schülern 28,836 katholisch; diese Zahlen wuchsen im Jahre 1896 auf 141,584, mit 31,169 katholischen Schülern.

In Württemberg spielt zur Zeit die Schulfrage eine große Rolle. Der protestantische Lehrerverein im Bunde mit Sozial-Demokraten wollen um jeden Preis die verfassungsmäßig garantirte konfessionelle Schule und die geistliche Schulaufsicht durch die Mischschule und die Fachaufsicht ersetzt wissen. Lobenswerth ist die Stellung, welche die katholischen Lehrer Württembergs in ihrer großen Mehrzahl fest und unentwegt in dieser wichtigen Frage einnehmen. Eine Broschüre des Vizepräsidenten der Kammer, Landgerichtsrathes Dr. Kiene in Ravensburg wird als bahnbrechend in dieser Frage bezeichnet und allgemein als ein Mustervortrag anerkannt.

Der diesjährige praktisch-soziale Kursus wird gemäß Beschluß des Vorstandes des Volks-Vereines für das katholische Deutschland in den Tagen vom 5. bis 11. September in Beuthen, Oberschlesien, abgehalten werden.

Der fürstbischöfliche Delegat J. Jahnel in Berlin, der dortige Vertreter des Fürstbischofs Kardinal Dr. Kopp von Breslau, zu dessen Diözese die Reichshauptstadt gehört, ist am 11. Juli gestorben.

Am 13. Juli ist der Prälat Dr. Joseph Rebbert, Redakteur des Sonntagsblattes „Leo," *sanft im Herrn entschlafen.* Unausgesetzt war der Dahingeschie-

dene als Volksschriftsteller thätig und namentlich in der Polemik ein schlagfertiger Meister. Gar vielen hat er durch die von ihm im „Leo" gesammelten Spenden des Josephspfennigs den Weg zum Priesterthum theils ermöglicht, theils erleichtert.

Schweiz. — Ein Jubiläum begeht die Schweiz in diesem Jahre. Es sind 50 Jahre verflossen seit dem Sonderbundeskriege, in dem die katholischen Kantone Freiburg, Luzern, Schwyz, Unterwalden, Uri, Zug und Wallis dem Ansturme der protestantischen und radikalen Kantone unterlagen und nicht nur die Vertreibung der Jesuiten, sondern auch eine Umänderung der Bundesverfassung von 1815 sich gefallen lassen mußten, die an die Stelle des Staatenbundes einen Bundesstaat setzte und die spätere Kulturkampfsgesetzgebung ermöglichte. Einzelne liberale Blätter der Kantone Bern und St. Gallen begingen die Taktlosigkeit, eine Feier dieses Jubiläums vorzuschlagen. Das Volk wollte nichts davon wissen und das „Berner Tageblatt" sagte gerade heraus, ein Bürgerkrieg dürfte nicht zum Anlaß einer Jubiläumsfeier gemacht werden. In gleicher Weise äußern sich die übrigen bedeutenden Blätter der Schweiz ohne Unterschied der Parteistellung.

In Freiburg hat das Canisius-Jubiläum mit dem 1. Juli feierlich begonnen.

Welche Kulturkämpferei noch in Zürich herrscht, davon zeugt nachstehendes: Im Kantonsspital in Zürich haben die katholischen Geistlichen nur in zwei Stunden während der ganzen Woche Zutritt, nämlich in derselben Zeit, wo alles herein darf. Es liegen aber ständig 50 bis 100 katholische Kranke in der Anstalt. Da ist eine Pastoration soviel wie unmöglich gemacht. Nun haben die Katholiken Zürichs den Regierungsrath gebeten, es möchten die katholischen Geistlichen doch öfters, nach Bedürfniß ihre Kranken besuchen dürfen. Die Antwort war: Nein! Das ist ein wahrer Hohn auf die Gewissensfreiheit, eine Barbarei, deren sich die Türken schämen würden.

Oesterreich-Ungarn. — Der österreichische Katholiken-Tag ist für dieses Jahr abgesagt worden.

Der Bischof Emerich Bende von Neutra in Ungarn hat zur Erinnerung an seine fünfzigjährige Priesterschaft 50,000 Gulden für eine in Mocsonoc zu errichtende Volksschule gespendet. Die todte Hand!

Nach genauen Erhebungen sollen während der nächsten zehn Jahre in Wien und Vorstädten neun neue Kirchen erbaut und drei bestehende Kirchen erweitert werden.

Die Leo-Gesellschaft, Vereinigung katholischer Gelehrter von Oesterreich, hat in den Tagen vom 26. bis 29. Juli zu Klagenfurt in Kärnthen ihre diesjährige Generalversammlung abgehalten.

Die für so unschädlich hingestellte Zivilehe richtet in Ungarn wahrhafte Verheerungen an. In Budapest allein sind nicht weniger als neunhundert Ehescheidungsprozesse beim dortigen Gerichtshofe anhängig. Bisher waren beim Gerichtshofe zwei Richter ausschließlich mit Erledigung von Scheidungsprozessen betraut. Mit Rücksicht auf die außerordentliche Zunahme dieser Prozesse hat der Präsident noch zwei Richter mit dem Referate in Scheidungsprozessen betraut. Aber das war es ja gerade, was die Zügellosen mit der Einführung der Zivilehe wollten. Leichte Eheschließung, leichte Ehescheidung! Ist's zwar nicht menschlich, so ist's doch liberal.

Im Monate Mai 1897 wurden in Wien 12 Zivilehen vorgenommen. In sechs Fällen waren beide Theile konfessionslos; in drei Fällen war der Bräutigam konfessionslos, die Braut mosaisch; in drei Fällen der Bräutigam mosaisch, die Braut konfessionslos. Religionsveränderungen kamen in diesem Monat 112 vor. Abgefallen sind von der katholischen Kirche 50, eingetreten in die katholische Kirche 42. Aus der evangelischen Kirche sind 15 ausgetreten, dagegen 43 eingetreten. Da wundert man sich noch, daß die Protestanten innerhalb 20 Jahren von 25,000 auf

45,000 gekommen sind, daß sie jetzt vier Pfarreien besitzen. Dafür erhalten sie auch 10,000 fl. Subvention für ihre konfessionslosen Schulen.

Die Pesther Katholiken-Kongreß-Wahlen, namentlich der glänzende Sieg der Grafen Zichy und Esterhazy verblüfft förmlich die Liberalen. So sagt das freimaurerische Pesti Hirlap: „Die Wahlen für die katholische Autonomie haben in Pesth mit dem glänzenden Siege der Volkspartei geendet. So groß war die Kraft der Volkspartei, daß in der inneren Stadt, Leopoldstadt, Theresienstadt und Elisabethstadt der Bürgermeister Joseph Markus nur mit geringer Mehrheit den auf dem öffentlichen Gebiete ganz unbekannten Gegenkandidaten besiegen konnte. In Pesth, in der großen katholischen Zentrale, ist die Niederlage der liberalen Katholiken eine vollständige. Die Volkspartei, von welcher man verkündete, daß sie in Pesth keine Wurzel habe, hat gezeigt, daß sie in der Stille ihre Organisation herzustellen weiß." Im Ofener Wahlbezirke wurde Graf Ferdinand Zichy zum Kongreß-Delegirten gewählt. Im achten, neunten und zehnten Bezirk wurde Graf Moriz Nikolaus Esterhazy gewählt. Im vierten, fünften, sechsten und siebenten Bezirk der Hauptstadt sind auf den Bürgermeister Joseph Markus 1212, auf den Baron Alexander Barkoczy 903 Stimmen abgegeben worden. Im Neutraer vierten Bezirk wurde das Magnatenhausmitglied Grat Georg Majlath, im Groß-Suranyer Bezirk der (Volkspartei-Abgeordnete) Dr. Andreas Marsovßky, in Iglo und Leutschau (also doppelt) das Magnatenhausmitglied Feldmarschall-Lieutenant Baron Johann Mariassy, im Bonyhader Bezirk das Magnatenhaus-Mitglied Graf Geza Apponyi gewählt.

In Erlau ist der erste Delegirte für den katholischen Autonomie-Kongreß, Graf Apponyi, einstimmig gewählt worden. Das „Wiener Vaterland" schreibt dazu: „Der erste Gewählte des Katholiken-Kongresses ist also jener Mann, der eine Hauptschuld an dem ganzen kirchen-politischen Unglück Ungarns trägt, da ja Graf Apponyi mit seinem kirchen-politischen Programm die liberale Partei zum bekannten Verzweiflungssprunge in den Radikalismus drängte. Die Erlauer Katholiken haben wohl nicht bedacht, was sie ehren! Und um den Katholiken-Kongreß muß einem bangen, auf dem etwa ähnliche Tendenzen maßgebend werden."

Bischof Franz Lönhart ist am 28. Juni in Karlsburg nach langwieriger Krankheit im Alter von 78 Jahren und im 15. Jahre seiner bischöflichen Amtsführung gestorben. Vor mehreren Monaten wurde ihm der junge Domherr Graf Majlath als Koadjutor an die Seite gegeben, der nunmehr sein Nachfolger wird. Die ungarische Regierung suchte es bekanntlich zu vereiteln, daß Graf Majlath mit dem Rechte der Nachfolge ernannt werde und es hätte sich bald wieder ein Konflikt mit der Wiener Nuntiatur ergeben. Schließlich aber mußte die Regierung nachgeben.

Frankreich. — Die Wahl des Abbé Gayraud, von der Bretagne, ist, wie zu erwarten war, ungültig erklärt worden. Die Radikalen hatten das Ministerium des Klerikalismus angeklagt, deshalb beeilten sich die Minister und ihre Anhänger, ihre republikanische Rechtgläubigkeit auf's neue durch Niederstimmung des Abbé Gayraud zu bekräftigen.

Der Bischof von Nevers hat in einem Schreiben an seine Pfarrer die Wegnahme der Bezüge des Erzpriesters von Donzy (wegen Prozession) als Unrecht bezeichnet und die Hoffnung ausgedrückt, die ehrlichen Leute würden jetzt begreifen, welche Verantwortlichkeit das Wahlrecht in sich schließt. Der Bischof von Annecy, Msgr. Isoard, einer der ersten Beigetretenen, erklärt nun in einem offenen Schreiben an den Justizminister, er sei durchaus mit dem Bischof von Nevers einverstanden. Die Wegnahme der Bezüge sei ungerecht in jeder Hinsicht. „Kein Katholik, kein Mensch, der einen Begriff von Freiheit hat, kann für einen Bewerber stimmen, welcher zu denen gehört, die seit zwanzig Jahren die Mehrheit in Senat und Kammer bilden." Würden alle, selbst nur eine größere Zahl Bischöfe, dem Beispiele der beiden Kirchenfürsten folgen, dann würden die Dinge wohl bald eine andere Wendung nehmen.

Die Nationalwallfahrt der Franzosen nach dem Gnadenorte Lourdes wird heuer besonders *großartig ausfallen*. Die Wallfahrt dauert vom 20. bis zum 24.

August. Die Väter aus der Kongregation der Himmelfahrt Marien's, welche diese vor 25 Jahren in's Leben riefen, haben alle Personen, die während der letzten 25 Jahre auf Anrufung der allerseligsten Jungfrau Maria in Lourdes ihre Gesundheit oder den Gebrauch ihrer Glieder wiedererlangt haben, eingeladen, an der diesjährigen Nationalwallfahrt der Franzosen sich zu betheiligen. Es wird am 17. August ein eigener Eisenbahnzug von Paris nach Lourdes abgehen, ein „Zug der Geheilten", an dem nur solche sich betheiligen, die in Lourdes das größte irdische Gut auf die Fürbitte Marien's, des „Heiles der Kranken", wiedererlangt haben. Diese Geheilten werden am 22. August in feierlicher Prozession zur Grotte von Massabielle ziehen und dort der himmlischen Gnadenmutter ihren Dank abstatten.

In Ploermel, Frankreich, ist der Bruder Cyprian, der General-Obere der Brüder vom christlichen Unterricht, im Alter von 80 Jahren, nachdem er 37 Jahre lang General-Oberer war, gestorben.

Belgien. — Der katholische Bauernverein des Abbé (Priesters) Mellaerts zählt jetzt 20,000 Mitglieder und hat mit großem Nutzen bisher gearbeitet mittels seiner Milchgenossenschaften, Viehversicherungen, Darlehnskassen u. s. w. Nicht ein einziger Verlust ist dabei eingetreten. Bei der Generalversammlung war der Unterrichts-Minister anwesend, sprach im Namen des Königs dem Abbé Mellaerts die Anerkennung für seine Verdienste um den Bauernstand aus, überbrachte ihm den Leopoldsorden und brachte dann ein Hoch auf ihn aus.

Durch einen Beschluß der Kongregation der Bischöfe und Regularen wurde die Vereinigung der sogen. Josephiten, die sich der Erziehung widmen und in Belgien verschiedene Erziehungsanstalten haben, zu einer Kongregation erhoben. Die Mitglieder können nun die Priesterweihe empfangen. Kardinal Svampa, Erbischof von Bologna, wurde durch ein römisches Dekret zum Protektor ernannt.

Spanien. — Am 19. Juni schifften sich in Barcelona, Spanien, 16 Dominikaner (13 Priester und 3 Diakone) nach den Philippinen ein. Die Dominikaner wirken auf der fernen nach Philipp II. benannten ostasiatischen Inselgruppe seit 1587. Dieser neueste Nachschub ist bereits die 112. Expedition apostolischer Missionäre aus der Familie des großen Stifters des Predigerordens. Die Zahl der philippinischen Dominikanermissionäre seit 1587 bis heute beträgt bei 2400, von ihnen haben (mit Einschluß der chinesischen, kochinchinesischen u. s. w.) 102 ihren apostolischen Beruf mit dem Martertod beschlossen. Viele von ihnen sind bereits heilig gesprochen, noch viel mehr werden es in Bälde werden. Gegenwärtig beziffert sich die Zahl der auf den Philippinen wirkenden Predigerbrüder auf 600, sie bilden die „Provinz vom heiligsten Rosenkranz". Ihre zwei Hauptaufgaben sind Unterricht und Seelsorge, bezw. Mission. Für den höheren Unterricht unterhalten und leiten sie die Universität (des hl. Thomas) in Manila; das der Universität aggregirte Kollegium des heiligen Thomas und das von mehr als 200 internen Pensionären und ihren Famulus besetzte Kollegium, Letran, gleichfalls in Manila (auf je zehn zahlende Convictoren kommt hier ein Armer und Waise, der wie die Famulus gratis auf Kosten der Religiosen studirt); endlich das 1891 gegründete, stark besuchte Kollegium von Dagupan. Die Universität in Manila vereinigt in sich alle vier Fakultäten und außerdem Notariat, Handels- und Kaufmannsschule, Technik, Chirurgie, Pharmazie und Hebammenunterricht. In der Seelsorge wirken 110 Priester, in der Heidenmission einige 120, als Prediger, Beichtväter u. s. w., zumeist in den Klöstern, etliche 50.

Am 12. August starb zu Toledo, Spanien, Kardinal Anton Monescillo y Viso, Erzbischof von Toledo und Patriarch von West-Indien. Derselbe war geboren zu Corral de Calatraba, Spanien, am 2. September 1811 und zur Kardinalswürde erhoben am 10. November 1884.

Portugal. — In Portugal finden die Wahlen der Abgeordneten für die Kammer immer am Sonntage und in den Pfarrkirchen statt, welche deshalb nur bis 9 oder 10 Uhr für den Gottesdienst benutzt werden können. Am 2. Mai wurde die

letzte Wahl abgehalten und 90 Prozessisten und 25 Regeneradores wurden etwählt. Die Versuche zur Gründung eines katholischen Zentrums sind an verschiedenen Hindernissen gescheitert, vorzüglich fehlte es an der Organisation.

England. — Zum Regierungsjubiläum der Königin Viktoria von England bringt der „Osserv. Rom." einen bemerkenswerthen Artikel, in welchem auf die bedeutsamen Fortschritte, welche die katholische Kirche während der Regierung der Königin Victoria von England gemacht hat, hingewiesen wird. „Ein Hauptergebniß der so langen und wohlthätigen Regierung," schreibt das römische Blatt, „ist der wunderbare Umschwung, welcher in Großbritannien zu Gunsten einer Vereinigung mit der römischen Kirche eingetreten ist. Die erste Anregung hierzu gaben Newman und Wiseman, deren Verdienste unsterblich sind, und das von ihnen begonnene Werk wurde von den Kardinälen Manning und Vaughan fortgesetzt. Unter der Regierung der Königin Viktoria hat der Purpur wiederum seinen höchsten Glanz erreicht. Das Jubiläum der Königin wurde, um nur von England zu reden, von einem Kardinal und vierzehn Bischöfen, von 3000 Priestern und fast zwei Millionen Katholiken gefeiert, welche gegenwärtig in 1500 Kirchen und Kapellen für ihre Souveränin Dank-Hymnen anstimmten und ihre Gebete mit denjenigen der gesammten katholischen Welt zum Himmel empor sanden für die Königin Viktoria und die englische Nation. Das ist der kostbarste Edelstein, welcher in der Krone der mächtigen Souveränin von mehr als 200 Millionen Unterthanen erglänzt. Das ist das Ereigniß, welches, wie man mit Recht behaupten kann, eine wirkliche allgemeine Tragweite hat, denn es wirft auf die lange Regierung dieser hehren und ehrwürdigen Regierung größten Glanz."

Königin Viktoria ließ kürzlich vier Schwestern aus dem katholischen Hospital in Great Ormond Straße in London nach dem kgl. Schlosse in Windsor kommen, wo dieselben mit einem Frühstück erfrischt und ihnen von der Königin eigenhändig der Orden des Rothen Kreuzes angeheftet wurde. Die vier Schwestern hatten schon die Verwundeten im Krimkrieg verpflegt; ihre Namen sind: Schwester Mary Helen Ellis, 81 Jahre alt, Schwester M. Stanislaus Jones, 74 Jahre alt, Schwester M. Anastasia Kelly, 69 Jahre alt, Schwester M. de Chantal Huddon, 71 Jahre alt.

Einen Besuch bei den Jesuiten im Beaumont-Kollege hat kürzlich die Königin Viktoria von England in Begleitung der Prinzessin Heinrich von Preußen und der Prinzessin Beatrice gemacht. Diese Unterrichts-Anstalt liegt nahe der gewöhnlichen Residenz der englischen Königin, Windsor. Schon 1882 und 1887 hat die Königin das nach dem Begriff gewisser Leute so gefährliche Kollege mit ihrem Besuche beehrt; der diesmalige galt der Entgegennahme der Glückwünsche der Zöglinge zum Regierungs-Jubiläum. Vor den Thoren der Anstalt angelangt, wurde die Königin durch Hochrufe und das Absingen zweier Verse des "God save the Queen" begrüßt, der Rektor hielt eine Anrede und der älteste Knabe verlas eine Adresse, in welcher dem Dank gegen Gott für die lange Erhaltung der vielgeliebten Herrscherin Ausdruck gegeben wurde. „Diese seltene Gunst ist gewißlich die Antwort des Himmels auf die Gebete und Bitten, welche Ew. Majestät ergebene Unterthanen erfüllen und unter denen man keine ergebenern finden wird als uns, die wir vom katholischen Glauben angewiesen sind, in der friedlichen und wohlgeordneten Regierung unseres Vaterlandes die Autorität Gottes selbst zu erkennen." Die Adresse, für welche die Königin erfreut dankte, wurde dann in Seiden-Einband überreicht.

Rußland. — Daß seit dem Regierungsantritte des Kaisers Nikolaus II. doch ein anderer, auch der katholischen Kirche günstigerer Wind in Rußland weht, beweist nicht nur die bevorstehende Neubesetzung einer ganzen Anzahl von Bisthümern und die den Unirten gewährten größere, seit 1875 unerhörte Glaubensfreiheit, um die übrigens der vertraute Freund des Zaren, Fürst Uchtowsky, ein großes Verdienst sich erworben hat, indem er unerschrocken gegen jede Vergewaltigung in religiösen Dingen auftrat, sondern vor Allem auch das Auftreten des Statthalters von Polen, Fürsten Imeretynski, in seiner Amtsthätigkeit und besonders bei seiner jetzigen Rundreise

durch Polen, wo ihm überall auch die Bevölkerung das offenste und größte Entgegenkommen beweist, ein Zeichen, daß sie dem Statthalter Vertrauen schenkt. Nach slavischer Sitte wird ihm bei der Ankunft in den verschiedenen Städten und Ortschaften als symbolische Gabe des liebevoll ergebenen Entgegenkommens Brod und Salz dargebracht. Bei seiner Ankunft in Sandomir stattete der Generalgouverneur dem Bischofe Sotkiewicz einen längeren Besuch ab, besichtigte die Kathedralkirche, welche jetzt einer Wiederherstellung unterzogen wird und wurde bei der Besichtigung der geschichtlichen Denkmäler der Stadt vom Prälaten Bulinki geleitet. Alsdann besuchte er die Lehranstalten und unterrichtete sich über die Kenntnisse der Schüler und den Lehrgang. Im Allgemeinen ist der Fürst, welchen der neue Kurator des Warschauer Unterrichtsbezirks begleitet, mit dem gegenwärtigen Stande des Schulwesens nicht sonderlich zufrieden und wird, dem Vernehmen nach, größere Umgestaltungen veranlassen. Zu dem Diner des Generalgouverneurs wurde auch der Bischof mit drei Prälaten der Kathedrale geladen. In Kielce, wo der Fürst am Freitag mittels Sonderzuges eintraf, begab er sich nach kurzem Gebet im orthodoxen Sobor in die katholische Kathedrale, wo ihn der Bischof an der Spitze des Domkapitels empfing. Nachdem der Fürst mehrere Deputationen, welche ihre Bittgesuche vortrugen, empfangen, besuchte er den Bischof Msgr. Kulinski. In Pinczov erschien eine Deputation katholischer Bürger, welche die Genehmigung erbat, die Bildsäule des heiligen Paulus, welche vor einem Jahre von bisher unbekannt gebliebener Frevlerhand zertrümmert wurde, von Neuem errichten zu dürfen. Die Genehmigung wurde ohne Weiteres ertheilt. Bei seinem Besuche bei den Bischöfen von Sandomier und Kielce erwies der Fürst den Kirchenfürsten in liebenswürdiger Weise die ihnen gebührenden Ehren und sprach sich dahin aus, daß ihm das Wohl der katholischen Unterhanen des Kaisers ebenso am Herzen liege, wie das der der russischen Landeskirche angehörenden.

Missionen. — Afrika. — Der koptische Patriarchats-Verweser Msgr. Cyrill Makarius, welcher aus Anlaß der Heiligsprechungen Ende Mai d. J. mit dem koptischen Bischofe Glades Berzi von Theben nach Rom gekommen war, konnte dem Hl. Vater neue Thatsachen mittheilen, welche die Hinneigung der Dissidenten zur Wiedervereinigung mit dem Hl. Stuhl bestätigen. Zugleich aber legte der Kirchenfürst die Nothwendigkeit von Geldmitteln dar, um in den Dörfern, deren Einwohner zur katholischen Kirche zurückkehren, Kapellen zu erbauen, und erbat sich die Erlaubniß, den Generalvikar des Bischofs von Theben nach Belgien zu senden, um milde Beiträge für die Bedürfnisse der koptisch-unirten Kirche zu sammeln. Gern entsprach der Hl. Vater dieser Bitte und sprach dabei die Erwartung aus, daß die Freigebigkeit der belgischen Katholiken sich auch in diesem Falle bewähren werde. Das im vorigen Winter im Auftrage Leos XIII. durch den Titular-Erzbischof Sogaro, einstmaligen apostolischen Vikar des Sudan, zu Tahta in Ober-Egypten gegründete koptische Klerikal-Seminar geht rasch seiner Vollendung entgegen, so daß es binnen wenigen Monaten zur Aufnahme von Zöglingen bereit sein wird.

Die Salesianer von Don Bosco haben zwei neue Stationen in Afrika gegründet, wohin auch bereits Missionäre abgegangen sind, nämlich eine in Alexandria für die zahlreichen italienischen Auswanderer, die sich dort befinden, die andere am Kap der guten Hoffnung.

Am 6. Juli verließen drei Jesuiten Antwerpen, um nach Rivango in Congo zu reisen. Auf demselben Schiffe befand sich ebenfalls Msgr. Van Ronsle, apostolischer Vikar von Ober-Congo.

Asien. — Die Gesammtzahl der einheimischen Priester in den vom Pariser Seminar verwalteten 28 Missionssprengeln in Vorder- und Hinter-Indien, China, Korea und Japan betrug nach dem letzten Jahresbericht 513, während in den 46 Seminarien 1738 Alumnen erzogen wurden.

Der Erzbischof von Agra, Indien, Dr. Emanuel Van den Bosch, hat schon zum zweiten Male sein Amt niederlegen wollen, doch wurde die Resignation vom Hl.

Vater nicht angenommen. Seine Erzdiözese mit den Suffragan-Bisthümern Allahabad und Lahore und den apostolischen Präfekturen Rajputana und Bettiah umfaßt 750,000 Quadratmeilen. Von den 100 Millionen Bewohnern dieses Distriktes sind 24,000 katholisch. Das Gebiet ist der Missionsthätigkeit der Kapuziner anvertraut.

Japan hat jetzt 1 Erzbischof, 3 Bischöfe, 82 Missionäre, 15 eingeborene Geistliche, 164 Kirchen und Kapellen, 64 Schulen und 44,505 Gläubige.

Mgr. Gregor Jussuf, griechisch-melchitischer Patriarch von Antiochen (mit dem Sitze in Damaskus) ist am 13. Juli im Alter von nahezu 70 Jahren gestorben. Leo XIII. ernannte ihn seiner Zeit zum Mitglied der Kommission für Wiedervereinigung der orientalischen Kirchen. Der hohe Verstorbene war der eifrigste Förderer dieser Bestrebungen des Papstes. Die Melchiten sind Asiaten, die dem griechischen Ritus folgen, aber als Kirchensprache das Altarabische haben. Der Name stammt aus dem fünften Jahrhundert und bedeutet katholisch, weil sie sich den Beschlüssen des Konzils von Chalcedon unterworfen hatten. Im zehnten Jahrhundert jedoch ließen die Melchiten sich durch die Patriarchen von Konstantinopel zum Schisma verleiten, weshalb die katholische Hierarchie bei ihnen unterbrochen blieb bis zum Jahre 1687, seit welcher Zeit die Päpste ihnen wieder Patriarchen und Bischöfe ernannt oder die Wahl derselben bestätigt haben. Die Jurisdiktion des melchitischen Patriarchen erstreckt sich über fünf Erzbisthümer und sechs Bisthümer, einschließlich das Erzbisthum Damaskus, in dem er residirt und welches er selbst verwaltet. Die übrigen Erzbisthümer sind: Aleppo mit 10,000, Bosra und Auran mit 12,000. Hons und Hama mit 8000, Tyrus mit 6200 Katholiken; die Bisthümer: Balbek mit 5000, Beyruth und Gibail mit 15,000, Pancas oder Cäsarea Philippi mit 3600, Sidon oder Saida mit 11,000, Ptolemais mit 9000, Zahle und Farzal mit 17,000 Katholiken. Rechnet man dazu die 12,000 Katholiken des Patriarchalbisthums Damaskus, so ergibt sich die Gesammtzahl der Melchiten als 108,800.

In Goa, Ostindien, ist der hochwst. Bischof Johann Gomez Ferreira von Cochin, Indien, gestorben. Er wurde am 9. Juli 1850 in der Diözese Oporto, Portugal, geboren und am 14. März 1887 zum Bischof von Cochin ernannt. R. I. P.

Süd-Amerika. — Die Wühlereien der Freimaurer in Peru zu Gunsten eines Ehegesetzes, welches die ihnen lästigen Schranken niederreißt, interessiren auch unser Staatsdepartement. Hülfssekretär Day wird, einem Ansuchen mehrerer Chicagoer Methodistenprediger entsprechend, an unseren Vertreter in Lima die Aufforderung ergehen lassen, seinen „moralischen" Einfluß zu Gunsten eines solchen Gesetzes geltend zu machen. Den Methodisten scheint es darauf anzukommen, daß in Peru die Zivilehe eingeführt wird, vielleicht weil dann dort mehr Aussicht sein würde für ihre „Missionäre."

In Riobamba, Ecuador, wurden am 4. Mai zwei Jesuiten, darunter der Superior Dr. Emilio Moscoso, ermordet und zwar von alfaristischen Soldaten, die der Leiche des letztern ein Gewehr in die Hand drückten und Patronen an die Seite legten, was dann als Vorwand diente, alle Insassen des Jesuiten-Klosters schmählich zu mißhandeln und schließlich nebst dem ehrwürdigen Bischof Andrade und vielen seiner Priester einzukerkern.

Nord-Amerika. — In der amerikanischen Hierarchie sind folgende Aenderungen zu verzeichnen: Alaska ist zum apostolischen Vikariat erhoben worden und an Stelle des hochw. P. P. Tosi, S. J., des bisherigen apostolischen Präfekten, der resignirt hat, ist P. J. B. Rene, S. J., zum apostolischen Vikar, mit Residenz in Juneau, ernannt worden. Das bisherige apostolische Vikariat Arizona ist zum Bisthum Tucson erhoben und Mgr. Bourgade, der bisherige apostolische Vikar, zum Bischof der neuen Diözese ernannt worden. Der Name der Diözese Jamestown in Nord-Dakota ist nunmehr offiziell in Diözese Fargo verwandelt worden, nachdem der Bischof, Mgr. Shanley, schon seit einiger Zeit seine Residenz nach der Stadt Fargo verlegt hatte.

Zum Bischof von St. Cloud ist der Pfarrer der St. Agnes Gemeinde in St. Paul, Minn., hochw. Jakob Trobec ernannt worden. Derselbe ist slavischer Abstammung und kommt aus demselben Lande, welches uns die beiden vortrefflichen Bischöfe von Marquette, Vertin und Mrak gegeben hat.

Durch ein päpstliches Schreiben vom 1. Juli 1897 wurde die Neuabgrenzung der drei Diözesen Leavenworth, Wichita und Concordia verfügt. Durch dieses Schreiben bestimmt der Hl. Vater kraft seiner apostolischen Autorität, daß die Diözese Leavenworth künftig aus folgenden Counties bestehen soll: Doniphan, Atchison, Leavenworth, Wyandotte, Johnson, Miami, Linn, Anderson, Franklin, Douglas, Jefferson, Brown, Nemaha, Marshall, Jackson, Pottawattomie, Shawnee, Waubaunsee, Osage, Coffey und Lyon. Die Diözese Concordia soll umfassen die Counties: Cheyenne, Rawlins, Decatur, Norton, Phillipps, Smith, Jewel, Republic, Washington, Riley, Clay, Cloud, Mitchell, Osborne, Rooks, Graham, Sheridan, Thomas, Sherman, Wallace, Logan, Gove, Trego, Ellis, Russell, Lincoln, Ottawa, Ellsworth, Saline, Dickinson und Geary. Zur Diözese Wichita sollen gehören die Counties: Greeley, Hamilton, Stanton, Morton, Stevens, Grant, Kearney, Wichita, Scott, Finney, Haskel, Seward, Mead, Gray, Lane, Neß, Hodgeman, Ford, Clark, Comanche, Kiowa, Edwards, Pawnee, Rush, Barton, Stafford, Pratt, Barber, Harper, Kingman, Reno, Rice, McPherson, Harvey, Sedgwick, Sumner, Cowley, Butler, Marion, Morris, Chase, Greenwood, Elk, Chautauqua, Montgomery, Wilson, Woodson, Allen, Neosho, Labette, Cherokee, Crawford und Bourbon.

In der Klage des hochwst. Bischofs Mullen von der Diözese Erie, welcher gegen Besteuerung des Pfarrschul-Eigenthums Berufung erhob, hat das Superior-Gericht jenes Staates jetzt die Entscheidung des unteren Gerichtshofes, welche dahin lautete, daß Pfarrschulen steuerpflichtig sind, da es keine Wohlthätigkeits-Anstalten seien, bestätigt.

Die Notre Dame Schwestern, deren Mutterhaus in Cincinnati, O., sich befindet, haben sich entschlossen, eine höhere Töchterschule in Washington, D. C., nahe bei der Katholischen Universität zu gründen. Das Unternehmen hat die besondere Empfehlung des Kardinal Gibbons und wird den Namen Trinity College tragen.

Es hat sich herausgestellt, daß nicht der frühere Rektor des amerikanischen Kollegiums in Rom, hochw. O'Connell, wiederum angestellt worden ist, sondern, daß der jetzige Rektor der Anstalt, dessen Name ebenfalls O'Connell lautet, zum Hausprälaten des Papstes ernannt wurde.

Der neuerwählte Bischof von Concordia, der hochw. T. J. Butler, ist am 16. Juli, zwei Tage vor der Konsekration in Rom gestorben.

Am 29. Juni war es ein volles Jahrhundert, seitdem Friedrich Baraga, der erste slovenische Missionärapostel und Bischof der Indianer in Amerika, das Licht der Welt erblickt hat. Zur Feier seines Geburtstages wurde am 29. Juni in der Pfarrkirche zu Dobrnic sein Brustbild enthüllt. Friedrich Baraga wurde am 29. Juni 1797 im Schlosse seines Vaters, Pfarre Dobrnic, geboren. Sein Vater, Johann Baraga, war Herrschaftsbesitzer und die Mutter hieß Katharina, geborene Janicey. Friedrich Baraga lebte nur kurze Zeit in Malavas, da sein Vater die Herrschaft Treffen angekauft hatte und mit seiner Familie dahin übersiedelte. Diese Herrschaft ist noch jetzt im Besitze der Familie Baraga.

Die Juli-Nummer der vom hochw. P. Beda Maler, O. S. B., redigirten „Paradieses-Früchte" bringt einen Artikel aus der Feder des hochw. P. Peter Frischbier, C. SS. R., von der St. Michaels-Kirche in Baltimore, worin der Verfasser nachweist, daß das vierzigstündige Gebet durch den seligen Bischof Neumann, C. SS. R., in den Vereinigten Staaten eingeführt worden ist.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser werden anempfohlen alle während des verflossenen Monats verstorbenen Mitglieder des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Wir bitten ebenfalls die dahingeschiedenen Priester und Ordensleute in's Gebet einzuschließen. Es starben: Hochw. Ignatius P. Egan,

D. D., am 3. Juli zu South Boston, Mass.; hochw. P. Basil Kuhn, C. S. Sp., am 11. Juli zu Detroit, Mich.; hochw. John Queally, am 5. Juli zu Woburn, Mass.; hochw. James Tahaney, am 10. Juli zu Wilmore, Pa.; hochw. Peter Havermaus, der älteste Priester in den Vereinigten Staaten, am 22. Juli zu Troy, N. Y.; hochw. R. J. Fitzgerald, am 15. Juli zu Columbus, O.; hochw. C. Beyerle, am 19. Juli zu Milwaukee, Wis.; hochw. Joh. Gafron, O. S. F., am 19. Juli zu Aschland, Wis.; hochw. John M. Curley, am 21. Juli zu Saratoga, N. Y.; hochw. D. Leo Brand, S. J., am 17. Juli zu Washington, D. C.; hochw. F. X. Ceuppens, am 21. Juli zu New Orleans, La.; hochw. Seneca, am 20. Juli zu Baltimore, Md.; hochw. T. J. Marron, am 22. Juli zu Hazleton, Pa.; hochw. Augustin Hurley, am 22. Juli zu Rosemount, Minn.; hochw. Jos. Koutek, am 22. Juli zu Abie, Nebr.; hochw. Herr Dechant M. J. Byrne, am 23. Juli zu Peoria, Ill; hochw. Patrick McCabe, am 28. Juli zu St. Louis, Mo.; hochw. Wimar Oberdörster, am 30. Juli zu St. Louis, Mo.; hochw. P. J. Agnew, am 28. Juli zu Chicago, Ill.; hochw. P. Roger Kexel, O. M. C., am 3. August zu Terre Haute, Ind.; hochw. P. Fabian Noel, S. J., am 2. August zu Baltimore, Md.; hochw. J. McKenna, am 1. August zu Augusta, Ga.; hochw. C. F. Messea, S. J., am 12. August zu Santa Clara, Cal.

Bilder des seligen Petrus Canisius.

Auf den von dem Canisius-Verein verbreiteten Bildern ist der Selige dargestellt, umgeben von Kindern, die er lehrt und unterweist; er hat als Abzeichen in der Hand sein größtes Werk, den kleinen Katechismus. Zu erwähnen sind noch die Gemälde von Fruitiers und von Sadeler. Das erstere stellt den Seligen dar, betend vor einem Bilde der hl. Gottesmutter; Engel tragen das Wort „Charitas" in einer Glorie. Es ist dieses Bild nach einem Stiche von J. Neeffs verbreitet worden. Auf dem Gemälde von Sadeler, welches durch den Düsseldorfer Verein nach einem Stiche von Heitland verbreitet wurde, hat Petrus Canisius als Abzeichen das Buch, das Kruzifix und den von einem Lichtglanze umgebenen Namen Jesu, das Symbol seines Ordens. — Unter seinen zahlreichen Schriften ist die kleinste, der Katechismus, in gewissem Sinne die größte. Sein Katechismus ist in vielen Auflagen gedruckt, viel nachgeahmt, in fast alle Sprachen übersetzt und hat überaus viel Gutes gestiftet. Die erste Auflage erschien 1575 und hat den Titel: „Gebetbuch und Katechismus nach rechter katholischer Form und Weis. Dilingen 1575, Johann Mayer." Noch im hohen Alter besorgte Canisius die Separat-Ausgabe dieses kleinen Katechismus (1596), zuletzt herausgegeben von Dr. Haid bei Stahl in München 1864. Nur diese Ausgabe von 1596 zu Freiburg im Uechtlande erkennt Canisius als seinen wahren kleinen Katechismus an.

— Wenn du arbeitest, so richte dein Geschäft so ein, daß deine Bemühung nicht von dem abziehe, was Gottes ist. (Hl. Bernard.)

— So wie unbedeutende Wunden des Körpers durch Vernachlässigung tödtlich werden, ebenso werden durch kleine Fehler bald schwere Sünden erzeugt, und das Leben der Seele *gefährdet*. (St. Chrysostomus.)

Cascade, Iowa, 12. VII. '97. Vor ungefähr drei Monaten erkrankte meine Tochter und verlor dadurch ihre Stimme, so daß sie kein lautes Wort hervorbringen konnte. Da nahm ich meine Zuflucht zum lieben Gott und versprach, fünf hl. Messen lesen zu lassen zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und die Erhörung meiner Bitte im „Sendbote" zu veröffentlichen. Ich erfülle nun mein Versprechen, denn meine Tochter hat, Gott sei Dank, ihre Sprache vollständig wieder erhalten. Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu. M. K.

Brooklyn, N. Y., 14. VII. '97. Meine Tochter war schwer krank und der Arzt sagte, es sei Nervenschwäche. Die Krankheit nahm immer mehr zu. Sie konnte nicht sprechen und war zugleich an allen Gliedern gelähmt. Da starb der Arzt in meiner Noth. Ich nahm nun vertrauensvoll wieder meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur Mutter Gottes von Lourdes. Nachdem ich versprochen habe, das Herz-Jesu-Fest als Feiertag zu halten, wurde mein Gebet wunderbar erhört. Denn sie konnte am Feste zur hl. Kommunion gehen und den ganzen Tag das hochwürdigste Gut besuchen. Somit sage ich dem göttlichen Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes von Lourdes meinen innigsten Dank. B. N.

St. Louis, Mo., 10. VII. '97. Innigsten Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Antonius. Unser Kind litt an einer schlimmen Krankheit und die Aerzte zweifelten an seiner Genesung. Da ließ ich eine hl. Messe lesen zu Ehren des hl. Antonius und für die armen Seelen und versprach Veröffentlichung im „Sendbote," und noch an demselben Tage trat Besserung ein, und jetzt ist es wieder völlig gesund. Ferner sei noch Dank gesagt für eine glückliche Entbindung. T. B.

Rochester, N. Y., 12. VII. '97. Mein Sohn stand in Gefahr, seine Osterpflicht zu vernachlässigen. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, sollte mein Gebet erhört werden. Der Sohn ging zu den heiligen Sakramenten. Dem Herzen Jesu sei es tausendmal gedankt! — Ich wandte mich auch vertrauensvoll an das göttliche Herz Jesu, damit ich mein Haus an gute Leute vermiethen könne, *und versprach*, eine hl. Messe zur Danksagung *lesen zu lassen*, im Falle mein Gebet erhört würde. Auch versprach ich, meine Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Herzlichster Dank sei dem hlst. Herzen Jesu und der Mutter Gottes, mein Gebet ist völlig erhört und meinem Versprechen werde ich bald nachkommen. K. K.

Ashland, Wis., 7. VII. '97. Längst schon hätte ich zu Ehren der Mutter Gottes und des hl. Antonius und zur Aufmunterung frommer Christen diese Zeilen an Sie richten sollen. Wir hatten hier einige Schwierigkeiten wegen einer Lot, welche die Gemeinde ankaufen wollte und sollte. In dieser Geschäftsangelegenheit, die sich schon so lange hingezogen hatte, nahmen wir unsere Zuflucht zur hl. Mutter und Jungfrau Maria und zum hl. Antonius und versprachen die Veröffentlichung im „Sendbote," falls die Sache recht bald in Ordnung käme. Unser Gebet fand Erhörung, unser Vertrauen wurde belohnt, Alles kam zu einem guten und unerwarteten Ausgang. F. F.

Ashland, Wis., 14. VII. '97. Ein Kind aus der Gemeinde wurde sehr bedenklich krank und war dem Tode nahe; der Arzt glaubte, der kleine sechsjährige Knabe würde sterben. Doch das Vertrauen der Eltern wankte nicht; das Gebet zum göttlichen Herzen Jesu mit dem Versprechen, im „Sendbote" es zu veröffentlichen, erwirkte dem kranken Knaben die vorige Gesundheit. Dank dem göttlichen Herzen Jesu! F. N.

Glencoe, Minn., 21. VII. '97. Drei Jahre lang beabsichtigten wir, unsere Farm zu verkaufen, aber es schien als wollte es uns nicht gelingen. Schon anfangs hatten wir 60 hl. Messen versprochen zu Ehren des göttlichen Herzens und anderer Heiligen, falls unser Wunsch erfüllt würde. Auf einmal, als wir bereits alle Hoffnung aufgegeben hatten, fand sich ein Käufer. Wir sind mit dem Verkauf recht zufrieden und statten hiermit unsern tausendfachen Dank ab. B. St.

Newark, N. J., 26. VII. '97. Mein Schwiegersohn war bald ein Jahr lang ohne Arbeit. Ich wandte mich an das göttliche Herz Jesu und an den hl. Antonius von Padua, versprach, die neun Dienstage zu halten und mehrere hl. Messen und Veröffentlichung im „Sendbote." Nach kaum zwei Wochen, da ich kaum den vierten Theil meines Versprechens erfüllt habe, hat er dauernde, lohnende Arbeit erhalten. Mein Versprechen werde ich treulich erfüllen.

Tausendfachen Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Antonius von Padua. M. R. H.

West Baden, Wis., 12. VII. '97. Mein Sohn litt über ein Jahr an einem Knochenfraß. Die Wunde eiterte sehr stark und die Aerzte glaubten, es sei kein anderes Mittel, das Leben zu erhalten, als das Bein abzunehmen. Ich versprach nun eine neuntägige Andacht und ein Hochamt zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und wandte mich an einen anderen Arzt. In kurzer Zeit ward mein Sohn wieder ganz geheilt. Auch in einer Geldangelegenheit wurde ich erhört. Daher vielmals Dank. M. S.

Bow Valley, Neb., 17. VII. '97. Meine Schwester hatte ein kleines Mädchen, welches häufig Krämpfe bekam. Sie hatte schon viel gedoktert, aber es schien vergebens. Schließlich rieth ihr eine fromme Person, ihre Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu zu nehmen und im Falle der Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dieses that sie und ihr Vertrauen wurde sehr bald belohnt. Das Kind hat schon über ein Jahr lang keine Krämpfe mehr gehabt und ist nun gesund und stark. Auch erfuhr ich wunderbare Hilfe in einer schweren und gefahrvollen Niederkunft. Zugleich bin ich sehr zum Danke verpflichtet für die Genesung unseres jüngsten Kindes von einer sehr schlimmen Mundkrankheit. Dasselbe konnte gar nicht mehr trinken und wir dachten, der Tod sei unvermeidlich. Daher Dank dem göttlichen Herzen Jesu. T. W.

Elmwood, O., 27. VII. '97. Ich habe mich letztes Jahr mit einer Scheere in das Knie gestochen. Ich hatte zwei Aerzte, welche glaubten, mein Fuß müsse mir abgenommen werden. Wir hielten nun zweimal eine neuntägige Andacht mit den Schwestern, versprachen drei hl. Messen den hl. Herzen Jesu, Mariä und Joseph, dem hl. Antonius und Maria von der immerwährenden Hilfe. Dann hatte ich noch eine Fehlgeburt. Jeder, der mich sah, glaubte, ich sei dem Tode nahe. Mein Fuß ist nun wieder hergestellt, so daß ich wieder gut laufen kann. Darum sei den hl. Herzen Jesu, Mariä und Joseph, der Mutter von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius Lob und Dank gesagt. Auch in Arbeits-Angelegenheiten sind wir früher wunderbar erhört worden. V. H.

Jasper, Ind., 26. VII. '97. In einer wichtigen Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zur Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius und versprach eine hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph, ferner auch die Veröffentlichung in Ihrem werthen „Sendbote," falls ich erhört würde. Meine Bitte wurde erhört. Dank diesen lieben Heiligen. Einliegend finden Sie $1.00 für die hl. Messe. Auch wurde ich noch zweimal von diesen Heiligen erhört in einer Krankheit. Auch habe ich durch die Bitte des hl. Antonius einen werthvollen Gegenstand, der verloren war, wieder gefunden. Tausend Dank diesem Heiligen! M. S.

Minnesota, 3. VIII. '97. Bitte Folgendes zur Ehre Gottes im „Sendbote" zu veröffentlichen: Diese Gebetserhörungen hätten schon längst im „Sendbote" veröffentlicht werden sollen, aber Gleichgiltigkeit *meinerseits* war die Ursache, daß es unterblieb. Ich nahm in einigen schweren geistlichen Anliegen, wie auch in mehreren zeitlichen, meine Zuflucht zu dem hl. Herzen Jesu. Machte mehrere neuntägige Andachten und versprach eine heilige Messe lesen zu lassen. Ich wurde in allen meinen Anliegen erhört. Tausendmal Dank Dir, liebes, göttliches Herz für alle Gnaden, die ich Dir schulde; mögest Du immer mehr erkannt und geliebt werden! Dies ist der innigste Wunsch des Lesers M. E.

South Buffalo, N. Y., 5. VIII. '97. In letzter Zeit war ich sehr geplagt von einem Herzleiden, welches ich schon länger hatte. Ich versuchte es mit mehreren Doktoren, konnte aber keine Erleichterung finden. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, hielt eine neuntägige Andacht und versprach eine hl. Messe, wenn ich wieder Erleichterung finde. Dank dem hl. Herzen Jesu, ich wurde erhört. Frau J. K.

East St. Louis, Ill., 7. VIII. '97. Als im April dieses Jahres unsere Stadt wiederum von der Ueberschwemmug bedroht wurde, und wir aus Erfahrung wußten, welches Elend selbe im Gefolge hat, nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und Maria und versprachen, wenn wir erhört würden, es im „Sendbbte" zu veröffentlichen. Dank dem hl. Herzen Jesu und Maria, wir wurden verschont von dem drohenden Elemente. Schw. v. hl. F.

Cincinnati, O., 9. VIII. '97. Wir sprechen hiermit dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius unsern innigsten Dank aus für die vielen Gnaden die wir von ihnen empfangen haben. Da wir mehrere schwere Anliegen hatten und Schlimmes befürchteten, nahmen wir unsere Zuflucht zu ihnen und hielten mehrere Novenen, ließen eine hl. Messe lesen und versprachen es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Auch haben wir früher schon viele Gnaden von dem Herzen Jesu und seiner lieben Mutter empfangen, haben es aber immer vernachlässigt, solche einzuschicken, obwohl wir es mehrmals versprochen hatten. Darum bitte ich das Herz Jesu auch öffentlich um Verzeihung und statte meinen herzlichen Dank ab. A. M. S.

Cleveland, O., 9. VIII. '97. Mein Vater hatte große Schwierigkeiten in seinem Geschäfte und verlor sehr viel Geld dabei. Er wollte es verkaufen, konnte aber Niemanden finden, der es kaufen wollte wegen der schlechten Zeiten. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, der schmerzhaften Mutter Gottes und dem hl. Joseph und versprachen mehrere heilige Messen lesen zu lassen und es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen, wenn unsere Bitte erhört würde. Tausendmal Lob und Dank dem göttlichen Herzen, seiner heiligen Mutter und dem heiligen Joseph für die Erhörung unserer Bitte. M. C. H.

New York, 9. VIII. '97. Seit mehr als fünf Jahren litt ich an offenen Beinen. Im Jahre 1892, am 28. Februar, brach am linken Bein eine Ader und seitdem habe ich alle möglichen Mittel und Aerzte gebraucht, aber stets ohne Erfolg und litt beständig Schmerzen. Vor zwei Monaten stellten sich die Schmerzen derart

ein, daß ich wieder einen Arzt zu Rathe zog. Der Arzt versprach zu helfen und sagte in etwa 10 bis 12 Wochen werde ich wieder besser sein. Ich versprach in dieser Noth eine dreiwöchentliche Andacht zum hl. Herzen Jesu und Maria, und bin ich heute nach fünfwöchentlicher Behandlung derart hergestellt, daß ich zum ersten Mal wirklich ohne Schmerzen bin. Ehre, Lob und Dank den hl. Herzen Jesu und Maria. Möchte Jeder Hilfe bei ihnen vertrauensvoll suchen. L. B.

Cincinnati, O., 12. VIII. '97. In schwerer Krankheit meines Sohnes nahm ich mit meiner Familie Zuflucht zu den hlst. Herzen Jesu und Mariä, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius und den armen Seelen. Viel Dank für die Erhörung. K. S.

Fort Wayne, Ind., 30. VII.'97. Eines unserer Kinder verfiel in eine schwere Krankheit und als dieselbe beseitigt schien, zeigte es sich, daß die Sehnen an dem einen Beine so zusammen gezogen waren, daß der Arzt erklärte, das Kind würde niemals im Stande sein, das Bein zu gebrauchen. In unserer Noth nahmen wir unsere Zuflucht zur Mutter von Lourdes, gebrauchten das Wasser und baten zu gleicher Zeit den hl. Joseph um Hilfe, und versprachen im Falle der Erhörung die Veröffentlichung im „Sendbote". Dank der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph, wir sind erhört worden, das Kind kann ohne Krücken gehen.
Schw. M. M.

Philadelphia, Pa., 3. VIII.'97. Dank dem göttlichen Herzen Jesu sind wir in einem großen Anliegen wunderbar erhört worden. Eine uns sehr werthe Person erkrankte schwer und war mehrere Tage schon ganz besinnungslos. Wir baten nun den lieben Heiland, der theueren Kranken noch so viele lichte Augenblicke zu schenken, daß sie mit Bewußtsein die hl. Wegzehrung empfangen könnte. Unsere Bitte ist erhört, und erfüllen wir hiermit mit Dank gegen den lieben Gott unser Versprechen, die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. S. C. C.

Memphis, Tenn., 10. VIII.'97. Als ein Kranker, der dem Tode immer näher kam, sich hartnäckig weigerte, einen Priester zu haben, steigerte sich unsere Besorgniß, ihn unvorbereitet sterben zu sehen, da derselbe seit vielen Jahren die hl. Sakramente nicht mehr empfangen hatte. Wir versprachen deshalb im Falle der Erhörung mehrere hl. Messen lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Kaum hatten wir das Versprechen gemacht, da war er auch schon bereit, den Priester rufen zu lassen; er empfing die hl. Sakramente und starb nach einigen Stunden. — Auch in zwei anderen Anliegen fanden wir Erhörung. Dank dem göttlichen Kinde Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und den armen Seelen.
Schw. M. A.

St. Louis, Mo., 6. VIII. '97. Mein Gatte war letzten Winter längere Zeit krank. Als er sich stark genug fühlte, um Arbeit umzusehen, war leider nirgends Aussicht, solche zu erlangen. Ich machte eine Novene, versprach im Falle der Erhörung verschiedene Gebete für die armen Seelen im Fegfeuer zu verrichten, sowie Veröffentlichung im „Sendbote". Vielen Dank der Mutter von der immerwährenden Hilfe, schon am siebenten Tage wurde mein Gebet erhört. Dieser lieben Mutter sei ebenfalls vielen Dank für so oftmalige schnelle Hilfe in der Noth. S. S.

Folgende Danksagungen wurden außerdem eingesandt: C. W. B., Wapakoneta, O., erhaltene gute Arbeitsstelle und Hilfe in einigen anderen Anliegen. — M. L., Philadelphia, Pa., Genesung eines Kindes von einem Herzleiden. — E. Z., New York, N. Y., erhaltene gute Anstellung für einen Vater. — E. R., St. Paul, Minn., Befreiung von einem Magenleiden. — N. N., Hofa Park, Wis., erflehte und empfangene Gnade. — A. Z., Spring Hill, Minn., Genesung eines kranken Kindes. — B. Z., St. Louis, Minn., Erhörung in einer wichtigen Angelegenheit. — J. B., Rochester, N. Y., erhaltene gute Arbeitsstelle — F. K., Indianapolis, Ind., Erlangung einer lohnenden Arbeit. — F. B., St. Louis, Mo., erhaltene gute Anstellung eines Familienvaters. — E. F., Evansville, Ind., Erhörung in Geldsachen, Erlangung einer guten Arbeitsstelle und Hilfe in einem besonderen Anliegen. — F. H. H., Peoria, Ill., Erleuchtung in der Standeswahl eines Jünglings und Erhörung in einem anderen Anliegen. — S. N., St. Paul, Minn., Erhörung in mehreren Angelegenheiten. — M. L., Murdock, Minn., Heilung von wehen Augen. — C. S., Muskegon, Mich., Erhörung in wichtigen Anliegen. — T. W., Peters P. O., Austin Co., Tex., Bekehrung einer Protestantin. — Frau L., Newpoint, Ind., Erhörung in mehreren Anliegen. — N. und E. L., Cincinnati, O., Hilfe in Krankheiten und Arbeitsmangel. — A. M. S., East Buffalo, N. Y., Erhörung in einer Familienangelegenheit. — A. K., Cincinnati, O., Befreiung von Nervosität. — P. K., Appleton, Wis., Erhörung in einer Bedrängniß. — R. T., Columbus, O., Erhörung in mehreren Anliegen. — K. S., Cincinnati, O., Befreiung von Schmerzen.

— Wie man Blumen und Früchte mit Dornenstauden umhegt und beschützt, so schützt Gott die Seinigen durch Kreuz und Leiden. Das Kreuz ist für falsche Freunde und für arge Feinde ein unübersteiglicher Zaun.

Redaktionsschluß am 17. August 1897.

Gebetsmeinungen für den Monat September.*)

Allgemeine Meinung.

Die Exerzitien der Priester.

Besondere Meinungen.

1. **Mittwoch.** Zwölf Brüder. 6960 Danksagungen; eine schwer kranke Person; verschiedene dem Trunke ergebene Familienväter; Aufhebung von Aergerniß in einer Gemeinde.

2. **Donnerstag.** Stephan. 3534 Bedrängte; die Anliegen eines Priesters; Bekehrung der Flucher; Aufhebung böser Bekanntschaften unter Jünglingen und Jungfrauen. 4)

3. **Erster Freitag.** Serapia. 13798 verstorbene Mitglieder; glückliche Sterbestunde für alle Leser des „Sendbote"; größere Frömmigkeit für viele Eltern; Eifer und Gebet in Erziehung der Jugend. 1)

4. **Samstag.** Rosa von Viterbo. 6147 Lokalvereine; Friede und Eintracht in vielen Familien; Festigkeit im Bekenntnisse des Glaubens für die katholischen Männer; nach Meinung.

5. **Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten.** Laurentius Justinianus. 11228 Erstkommunikanten; guter Erfolg in einigen Unternehmungen zur Ehre Gottes; Flucht der Gefahren für die Jünglinge.

6. **Montag.** Onesiphorus. 9636 arme Seelen; die Vermehrung der Andacht für die armen Seelen; öfterer Empfang der hl. Sakramente unter den Männern; die Anliegen eines Priesters.

7. **Dienstag.** Regina. 8976 um Arbeit und Mittel; Hilfe in verschiedenen Familienangelegenheiten; Erlangung besonderer Tugenden; Bekehrung vieler Jünglinge.

8. **Mittwoch.** Mariä Geburt. 7801 Geistliche; Bekehrung mehrerer abgefallener Katholiken; häusliche Andacht in den katholischen Familien; glückliche Standeswahl; verschiedene Anliegen.

9. **Donnerstag. Peter Klaver.** 13240 Kinder; Erfolg in einem Unternehmen; Mittel zur Erbauung einer Hochschule; Bewahrung vor Aergerniß in einer Gemeinde. 4) 6)

10. **Freitag.** Nikolaus Tolentino. 6199 Jünglinge und Jungfrauen; Beharrlichkeit für alle Jünglinge und Jungfrauen; verschiedene besondere Anliegen; mehrere Geistliche, die gerne Priester nach dem Herzen Jesu werden möchten.

11. **Samstag.** Protus und Hyazinthus. 5003 Familien; besondere Anliegen verschiedener Familienmütter; Gebetseifer für alle Familien; Geduld in schweren Leiden; nach Meinung.

12. **Vierzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Namen Mariä. 4079 um Gnade der Beharrlichkeit; Vermehrung der Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria; eifrige Nachahmung der Monatspatrone; Bekehrung eines Freidenkers.

13. **Montag.** Eulogius. 7211 Versöhnungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Klöster, Kirchen und Schulen der Benediktiner; die Verbreitung des Gebetsapostolates.

14. **Dienstag.** Kreuzerhöhung. 5231 geistliche Gnaden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens.

15. **Mittwoch.****) Katharina von Genua. 4461 zeitliche Gnaden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Jesuiten; die Verbreitung der Herz Jesu Bruderschaft. 5)

16. **Donnerstag.** Kornelius und Cyprian. 4985 Bekehrungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft. 4)

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad, 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

**) Quatembertage.

17. **Freitag.***) Wundmale des hl. Franziskus. 9072 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Karmeliten; die Verbreitung des Skapuliers.

18. **Samstag.***) Joseph Kupertino. 6837 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Andacht zum hl. Joseph.

19. **Fünfzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Sieben Schmerzen Mariä. 4638 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Passionisten; Vermehrung der Andacht zum Leiden Christi. 3)

20. **Montag.** Eustachius und Gefährten. 5016 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Väter vom heiligen Kreuze; Aufblühen der Pfarrschulen.

21. **Dienstag.** Matthäus. 4796 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Väter vom hl. Geiste; die Lehrer.

22. **Mittwoch.** Thomas von Villanova. 4271 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen aller geistlichen Genossenschaften; verschiedene Anliegen eines Priesters.

23. **Donnerstag.** Linus. 4668 Unmäßige; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen der Redemptoristen; die Verbreitung der Mäßigkeitsvereine. 4)

24. **Freitag.** Maria, Mutter der Barmherzigkeit. 7363 Eltern; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die geistlichen Schwesterngenossenschaften; die Hospitäler und Waisenhäuser.

25. **Samstag.** Kleophas. 6388 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Studienanstalten für Knaben und Mädchen; die Dienstboten.

26. **Sechszehnter Sonntag nach Pfingsten.** Cyprian und Justina. 6278 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; demüthige Unterwerfung unter die Entscheidungen des Hl. Vaters.

27. **Montag.** Kosmas und Damian. 2899 Obere; die katholische Universität in Washington; Bekehrung der sogenannten liberalen Katholiken; Mittel zur Erziehung der Indianer.

28. **Dienstag.** Wenzeslaus. 4496 Erkenntniß des Berufes; die Aerzte; die Erziehung der Taubstummen in den Vereinigten Staaten; nach Meinung.

29. **Mittwoch.** Michael. 5049 dringende Anliegen; Starkmuth im Bekenntnisse ihres Glaubens für die Dienstboten; Aufhebung großer Aergernisse. 5)

30. **Donnerstag.** Hieronymus. 9507 verschiedene Anliegen; die Anliegen aller Bischöfe; die nicht eingesandten Anliegen der Leser des „Sendbote". 4)

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für den guten Erfolg der Priester-Exerzitien.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

*) Quatembertage.

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Gebetsapostolates,
der Heiligen Stunde, der Sühnungskommunion und des
Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1897.)

Heft 10. 24. Jahrgang. 1897.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F., Redakteur des „Sendbote,"
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderer-diplome und Abzeichen. Man adressire:

"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote.")

Herz Jesu, Trost der Betrübten.

Von P. Bonaventura Hammer, O. S. F.

Betrübter, flieh' zu Jesu Herz,
Dort findest du den Frieden,
Bedrängt dich Kummer, Leid und Schmerz
Im Thränenthal hienieden.

Dies Herz, es hat so treu und gut
Uns Arme stets umfangen;
So Mancher hat da süß geruht,
Der müde hingegangen.

In seiner Nähe wird nicht mehr
So steil die Bahn erfunden;
Die Bürde, sonst so drückend schwer,
Wird hier kaum mehr empfunden.

Und wer sich gänzlich ihm geweiht,
Ihm treulich anzuhangen,
Dem wird selbst süß der Erde Leid,
Er trägt danach Verlangen,

Die hier in Jesu Herz eingeh'n,
Sie können fröhlich sterben;
Sie werden seinen Thron umsteh'n,
Und seinen Himmel erben.

(Für den „Sendbote.")

Mit Gott und eig'ner Kraft!

Von P. Bagel.

In allen Lebensstunden,
Bei Allem, was man schafft,
Sei's tief im Herz empfunden:
Mit Gott und eig'ner Kraft!
Ob Freude uns beglücke,
Ob Leid sich zeigt als Gast —
Vorwärts mit heit'rem Blicke,
Die Zeit hält keine Rast!

Und über uns da lebet,
Der alle Menschen liebt,
Der gerne dem, der strebet,
Auch das Gelingen gibt!
Mit Gott zu allen Zeiten!
Das sei das Losungswort,
Mit dem wir muthig schreiten
Zu unserm Ziele fort!

Wird Menschenhilfe fehlen,
Auf die man nie soll bau'n,
Mag uns das Wort beseelen:
Mit Gott und Selbstvertrau'n!
Wie schön, wenn wir stets streuen
Mit Gott des Fleißes Saat,
An jedem Tag erneuern
Die eig'ne gute That!

Vom Himmel strömt dann Segen
Auf unser schwaches Thun,
Und Gottes Hände pflegen
Die Werke, wenn wir ruh'n.
Zum Himmel drum die Blicke,
Des Unmuths sich entrafft:
Im Kampf mit dem Geschicke
Hilft Gott und eig'ne Kraft!

Zwei Schwerter.

1. Für den guten Erfolg der geistigen Kämpfe muß jeder vorsichtige Mensch die nöthigen Vorbereitungen treffen. Der Sieg hängt vielfach schon von den geeigneten Waffen ab, mit denen man kämpft. Doch ist es ebenfalls nöthig, den richtigen Gebrauch der Vertheidigungsmittel zu erlernen, sonst hilft nicht einmal ein ganzes Arsenal der besten Mittel. Der hl. Dominikus hat uns Christen ein mächtiges Schwert, das der hl. Gottesmutter geweiht ist, in die Hand gedrückt. Mit diesem Rosenkranzschwert, fordert uns der Hl. Vater seit zehn Jahren auf, unter der Anleitung der mächtigsten Jungfrau zu kämpfen. Unsere Leser werden, wie in der Vergangenheit, auch in diesem Monate dieses Schwert des Glaubens gebrauchen.

2. Ein zweites Schwert möchten wir allen Lesern des „Sendbote," die noch Abonnenten sind, in die Hand drücken. Dasselbe ist schon erprobt und hat vielen Hunderttausenden wichtige Dienste geleistet. Dieses Schwert ist der „Sendbote" selbst, der nicht das Fleisch verwunden will, sondern den geistigen Kampf für die edelsten Güter der Menschheit im Vereine mit seinen Gesinnungsgenossen führt. Zur Ehre des heiligsten Herzens Jesu hat der „Sendbote" seit 24 Jahren diese geistige Schutzwaffe geschwungen. Er ist noch nicht erschlafft im Kampfe, wie die Anerkennung vieler Freunde beweist. Wir wagen deshalb die bescheidene Bitte an alle Leser, sich dieses Schwert anzuschaffen und auch ihre Freunde zur Erwerbung desselben einzuladen. Nur mit vereinten Kräften gelingt der Sieg in der Nacht des *Unglaubens* und des Sittenverderbnisses.

General-Intention für den Monat Oktober 1897.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Der Religions-Unterricht in den katholischen Kollegien.

Es ist ein recht trauriger Anblick, zu sehen, daß die jungen Leute, die erzogen werden in den neutralen oder religionsfeindlichen Kollegien, das Ende ihrer Studien erreichen mit Kenntnissen über alle Gegenstände, nur nicht über solche, welche ihre Seele näher berühren.

Mehrere unter denselben, die verständigsten und nachdenklichsten, merken manchmal jene Lücke. Sie fühlen es, daß man ihnen eine Wissenschaft verheimlicht oder entstellt hat, deren sie sehr bedürftig wären, und es wohnt ihnen nicht genug Muth inne oder Tugend, oder sie haben nicht genug Muße, um das Licht zu suchen, und sie leiden an der Verblendung, in die man sie gestürzt hat.

Den Studenten unserer katholischen Kollegien thut es oft Noth, den Zustand dieser Seelen in der Nähe zu beobachten, die so grausam behandelt werden, um daraus die Wohlthat des christlichen Unterrichtes würdigen zu lernen, der ihnen in überreichlichem Maße zu Theil wird. Wie außerordentlich reiche Kinder, die nicht im mindesten wissen, was es heißt, Hunger zu leiden, so kennen auch sie nicht den Werth des Brodes, das ihnen die Kirche spendet. Möchten sie doch den Katechismus ja nicht als eine gewöhnliche Lektion lernen, sondern als das Wort Gottes selbst und ebenso als die Quelle ihres Glückes in diesem Leben nicht minder als im anderen Leben. Wenn sie dann erwachsen sind, sollten sie sich mit Liebe dem Studium der religiösen Fragen hingeben. Es wird sie in reger Thätigkeit erhalten, denn sie werden niemals zu gut gewaffnet sein für den Kampf, der ihrer wartet nach dem Austritt aus dem Kollegium.

Es liegt auf der Hand, daß sie auf den Schulbänken niemals die Zeit finden werden, alle Kontroversen zu ergründen; wohl aber sollen sie lernen, wo sie später die Lösung ihrer Zweifel zu suchen haben und sollen mit Eifer sich denjenigen Aufgaben der Religion hingeben, welche die interessantesten nnd wichtigsten von allen sind.

Mögen die christlichen Lehrer, welche so großen Eifer bewähren für die intellektuelle und moralische Bildung unserer Jugend, vom heiligsten Herzen unseres Herrn es erflehen, daß es sie erleuchten möge, wie sie ihren Schülern Tag für Tag mehr Verlangen beibringen können nach einem soliden Religionsunterricht.

Die Kirche bedarf der praktischen und muthigen Christen, aber nicht weniger bedarf sie der wohlunterrichteten Gläubigen, welche ihr zur Ehre gereichen durch einen einsichtsvollen und aufgeklärten Glauben.

Die General-Intention für den Monat November wird sein: „Die Sterbenden eines *jeden* Tages.“

Eine großartige Feier zu Ehren des hlst. Altarssakramentes.

Der eucharistische Priesterverein, dessen Mitgliederzahl nahezu 4000 beträgt und Erzbischöfe, Bischöfe und Priester aus den meisten Provinzen der Vereinigten Staaten umfaßt, hielt seine zweite Konvention am 17., 18. und 19. August zu Notre Dame, Indiana. Hier befindet sich die gutbestellte und zahlreich besuchte Erziehungsanstalt der Väter vom Heiligen Kreuze. Schon seit fünfzig Jahren wirken an dieser Stelle die eifrigen Väter und Brüder am Erziehungswerke. Ein Komplex von nahezu 20 großen Gebäuden dient zur Unterbringung der Studenten und des Personals, nebstdem befinden sich darin die Studiensäle und Sammlungen von wissenschaftlichen Instrumenten und Büchern. Sehr werthvoll sind die Bilder der Gemäldegallerie und das Museum.

Das Herrlichste des schön ausgelegten Parkes ist die große Kirche mit ihren acht Altären. Der gothische Bau wirkt bezaubernd, wenn der Hauptaltar, der in einer Verlängerung des Mittelschiffes steht, in einem Flammenmeer glänzt. In der Kripte der Kirche sind ebenfalls neun Altäre. Das Innere der Kirche wurde durch die kunstfertige Hand eines italienischen Malers mit zahlreichen Gemälden geschmückt, die im Verein mit den prachtvoll gemalten Fenstern einen mächtigen Eindruck in der Seele des Besuchers verursachen. Dieser erhabene Tempel Gottes und die prächtige Parkanlage, so schön, wie kaum eine zweite in den Vereinigten Staaten zu finden ist, wurden erwählt, um dem göttlichen Heiland in dem wunderbaren Sakramente Huldigung darzubringen.

Am Abend des 17. August wurde die Konvention mit großer Feierlichkeit eröffnet. Der hochwst. Bischof Janssen von Belleville, Ill., zelebrirte den Pontifikalsegen. — Anwesend waren der hochwst. Erzbischof Elder von Cincinnati, die hochwst. Bischöfe Rademacher von Fort Wayne, Allen von Mobile, Richter von Grand Rapids, Glennon von Kansas City und Maes von Covington, der sehr verdiente Präsident der Konvention, ferner die Monsignori Windthorst von Cincinnati und Mühlsiepen von St. Louis, der hochwst. Abt Frowin Conrad, O. S. B., von Conception, Mo., und ungefähr 225 Priester aus allen Richtungen des Landes.

Am Mittwoch, den 18. August, um 9 Uhr morgens, zelebrirte der hochwst. Erzbischof W. H. Elder von Cincinnati das feierliche Pontifikalamt. Während desselben fungirte Hochw. M. P. McQuaid von Boston als presbyter assistens. Ehrendiakone des Zelebranten waren die Hochw. J. Meckl von Alton und McMahon von New York. Als Diakon der Messe fungirte Hochw. Joseph M. Koudelka von Cleveland und als Subdiakon Hochw. Edmund Gibbons von Buffalo. Der hochwst. Bischof Joseph Rademacher von Fort Wayne hielt die eucharistische Predigt.

Nachmittags um 2 Uhr trat die Konvention in der Washington Halle zu ihrer *ersten* Sitzung zusammen. Es gelangten dabei mehrere Glückwunschschreiben von *Mitgliedern* des amerikanischen Episkopates zur Verlesung. Auch der hochwst.

Bischof Hurth, C. S. C., von Dacca in Ostindien, hatte einen warm empfundenen Brief gesandt, worin er der Versammlung herzlichst zu ihrem hehren Werke gratulirte.

Abends um 7 Uhr war in dem prachtvoll geschmückten und herrlich erleuchteten Gotteshause Anbetungsstunde. Abt Frowin, O. S. B., von Conception, Mo., leitete dieselbe. Nach derselben fand die eucharistische Prozession im Freien statt. Dieselbe nahm einen überaus glänzenden Verlauf. Sämmtliche anwesende Bischöfe und Priester betheiligten sich an der Prozession. Der hochwst. Bischof Maes von Covington trug das Allerheiligste unter Assistenz der hochw'sten Generalvikare von Pittsburg, Green Bay und Belleville. Der ganze Platz sowie der Portikus der Universität erstrahlten in einem wahren Lichtermeere. Ueber 5000 Kerzen hatte man zur Beleuchtung des Prozessionsweges verwendet. Es gewährte einen unbeschreiblich schönen Anblick. Eröffnet wurde die Prozession mit dem Zeichen der Erlösung, dem heiligen Kreuze, durch die Marienkinder der St. Josephs-Gemeinde von South Bend, diesen folgten die Ministranten, sodann sämmtliche zur Feier herbeigekommene Priester und Bischöfe. Den Schluß bildete der fungirende Zelebrant mit dem Allerheiligsten. Während der Prozession sang der Klerus das Pange lingua, mehrere Psalmen, sowie das hocherbauliche, wunderherrliche Magnificat. Diese erhebende eucharistische Kundgebung wird von allen Anwesenden unvergessen bleiben.

Am Donnerstag, den 19. August, vormittags 8 Uhr, zelebrirte der hochwst. Bischof Allen von Mobile ein Requiem für die im Herrn jetzt ruhenden ehemaligen Mitglieder des Vereins. Hierbei fungirte der hochw. J. B. Murray, Präsident des Mount St Mary's Seminars von Cincinnati, als presbyter assistens, Hochw. Th. F. Lillis von Kansas City, Mo., als Diakon und Hochw. B. Schulte von Dubuque, Ja., als Subdiakon.

Um 9 Uhr trat die Konvention in Washington Hall zur zweiten Sitzung zusammen. Die vorgeschlagenen Beschlüsse wurden einstimmig angenommen. Als Ort der nächsten Konvention ward Philadelphia erwählt. Dieselbe wird in 1899 daselbst zusammentreten.

Während der Sitzungen wurden über folgende Themata Vorträge gehalten:

1. Die Heiligsprechung des ehrwürdigen Diener Gottes, des Bischofs Neumann von Philadelphia, von Hochw. A. A. Lambing, Wilkinsburg, Pa.

2. Vorbereitung und Danksagung des Priesters und der Gläubigen nach der hl. Messe und Kommunion, von Hochw. J. A. Connolly, St. Louis, Mo.

3. Bericht über den Laien-Eucharistischen Verein, von Hochw. F. Lavelle, Kathedrale, New York.

4. Die Beziehung zur Andacht zum Allerheiligsten Herzen zu jener der hl. Eucharistie, von Dr. Selinger, St. Francis, Wis.

5. Die heilige Eucharistie und die kirchliche Musik, vom hochwst. Bischof Richter, Grand Rapids, Mich.

6. Wie sollen die Mitglieder des eucharistischen Priestervereins handeln, um der mehr und mehr zunehmenden Tendenz zu begegnen, die hl. Messe an Sonn- und Feiertagen zu versäumen, von Very Rev. Frank O'Brien, Kalamazoo, Mich.

7. Die monatliche Aussetzung des Allerheiligsten Sakramentes, von Very Rev. A. B. Oechtering, Mishawaka, Ind.

8. Tägliche hl. Messe für die Schulkinder, von Hochw. P. Schiesl, C. P., Pittsburg, Pa.

9. Die Auslegung der Lehre über die hl. Messe und die wirkliche Gegenwart ist geeignet zur Gewinnung von Konvertiten, von Hochw. P. Elliot, C. S. P.

Der hochwst. Bischof Camillus Paul Maes von Covington, Präsident der Konvention, hielt sowohl die Eröffnungs- als auch die Schlußrede.

Dem hochw. P. Beda Maler, O. S. B., aus St. Meinrad, Ind., General-Direktor des eucharistischen Vereins, verdient besonders Lob für seine unermüdliche Thätigkeit, die Konvention zu einem großen Erfolge zu machen. Derselbe hat wegen fortdauernder Kränklichkeit sein Amt niedergelegt.

Rosenkranzfest.

(8. Oktober.)

Wer in den Kampf auszieht, wird sich gewiß nach einer Waffe umschauen, mit der er seine Feinde bekämpfen will. Ist es ein geistiger Kampf, ein Kampf gegen die Leidenschaften des eigenen Herzens, ein Kampf gegen äußere Lockungen und Anreizungen, oder gar gegen die hölliſchen Geister, welche unserer Seele nachstellen, dann ist gewiß eine geistige Waffe nöthig. Diese Waffe aber ist das Gebet, das anhaltende, beharrliche Gebet, oder genauer bestimmt, das Rosenkranzgebet, das wir auf den Wunsch unseres Hl. Vaters neuerdings für den ganzen Monat Oktober beginnen sollen. Indem wir in diesem Monat das Fest der Königin des Rosenkranzes feiern, verbinden wir damit die ernste Mahnung, dieses kostbare und liebliche Gebet immer mehr liebzugewinnen und zu pflegen!

Warum empfiehlt denn der Hl. Vater alljährlich die Uebung dieses Gebetes? Jedenfalls, weil es nach seinem Dafürhalten noch zu wenig, von Manchen gar nicht gebetet wird. Wohl gibt es Gegenden, wo auch die Männer alle ihren Rosenkranz als geistige Waffe bei sich tragen, um ihn bei der hl. Messe, bei Prozessionen und Leichenbegängnissen ungescheut in die Hand zu nehmen und abzubeten. „Was hätt' ich als einsames Hirtenbüblein treiben sollen," erzählte mir ein jetzt hochgeachteter Mann, „wenn nicht meinen Rosenkranz aus der Tasche nehmen und einen nach dem andern abbeten?" Aber — es gibt auch Gegenden, in denen man höchst selten einen Rosenkranz in den Händen eines Mannes sieht, gleich als ob dies Gebet für die Männerwelt nicht passe; und die männliche Jugend verschmäht und verachtet vielfach dieses Gebet, so daß mancher es ganz verlernt und als Mann auf die Mahnung seines Seelsorgers beschämt sagen muß, er wisse nicht mehr, wie es gebetet wird. In früheren Zeiten wurde selbst bei öffentlichen Gottesdiensten der Rosenkranz selten und oberflächlich gebetet, so daß man freilich von einer frommen Person hören konnte: „Ich hab' gar nicht gewußt, daß ein Gesetz zehn Ave Maria habe, weil wir immer nur fünf gebetet haben in der Betstunde." Bis aber eine wahre Liebe und allgemeine Uebung des Rosenkranzgebetes in einer Gemeinde sich einbürgert, hält es gar schwer, eben weil der Satan diese geistige furchtbare Waffe, die gegen ihn gerichtet ist, den Händen der Gläubigen zu entreißen sucht. Wie schwer

wollen die Leute begreifen, daß sie nichts Besseres thun können an den langen Sonntagnachmittagen im Sommer, als ein halbes Stündchen nach dem Gottesdienste diesem herrlichen Gebete zu widmen!

Ja, herrlich ist dies Gebet, denn es ist der Inbegriff der schönsten Gebete und Betrachtungen.

In der alten Zeit hat man neben dem apostolischen Glaubensbekenntnisse auch die zehn Gebote Gottes in sein tägliches Morgengebet aufgenommen. Ist das nicht ein schönes Gebet, alltäglich seinen Glauben an alle Glaubenswahrheiten auf's Neue zu bekräftigen und eben so den Glauben an die zehn Gebote, die man sich als Richtschnur seines täglichen Wandels vorstellt? So wirst du auch nie einen Rosenkranz beginnen ohne dieses kräftige Bekenntniß deines katholischen Glaubens.

Soll ich erst beweisen, welch' kräftiges Gebet das „Ehre sei dem Vater" sei, das sieben Mal im Rosenkranze vorkommt, dieses Bekenntniß und diese Lobpreisung des Vaters, der dich erschaffen, des Sohnes, der dich erlöst, des heiligen Geistes, der dich geheiligt hat? Willst du etwas denken und betrachten, bei dem siebenmaligen „Ehre sei dem Vater", so denke der Reihe nach an die sieben hl. Sakramente, durch die der dreieinige Gott den reichen Schatz seiner Gnade uns mittheilt!

Soll ich erst beweisen, welch' heiliges Gebet das Vaterunser sei, das sechs Mal im Rosenkranz gebetet wird? Das Gebet, das der große Lehrmeister des Gebetes selbst uns gegeben hat, als unser tägliches geistliches Brod, als das kräftigste Heilmittel gegen alle leibliche und geistige Noth, in welchem mehr Weisheit liegt, als in allen Lehren und Mittelchen der Gelehrten und Volksbeglücker?

Soll ich erst darlegen, warum sich an das erste Vaterunser drei Ave anschließen mit der Bitte um Vermehrung des Glaubens, um Stärkung der Hoffnung, um Entzündung der Liebe? Wie trüb und armselig, wie unsicher und wankelmüthig, wie kalt und freudelos wäre dein Leben voll Arbeit, Mühe und Leiden ohne die Flamme der Liebe? Kannst du etwas Besseres erbitten für den täglichen Kampf des Lebens?

Betrachte ferner, welche Innigkeit und Beharrlichkeit sich ausspricht in der zehnmaligen Wiederholung des Ave bei jedem Geheimnisse, gleich als wollten wir sagen: „Ich lasse nicht nach, gütige Mutter Maria, bis du mein Rufen hörst und erhörst; ich will nicht aufhören, bis du alle Trauer und Angst, alles Zagen, alle Schwachheit und Lauheit von mir genommen, bis du mir dieselbe Demuth und Ergebenheit, dieselbe Geduld und Sanftmuth, dieselbe Scheu und Furcht vor der Sünde, von der du beseelt warst, auch in meine Seele eingießest."

Die fünfzehn Geheimnisse aber, welche bei jedesmaliger Aussprache lebendig gleich den Stationen des Kreuzweges vor dir stehen, umfassen sie nicht das ganze gnaden- und freudenreiche, das leidens- und schmerzensreiche, ehren- und glorreiche Leben der gebenedeiten Gottesmutter Maria, zugleich alle Geheimnisse unserer Erlösung? Kannst du nicht alle anwenden auf dein eigenes Leben, das ja ebenso freudige, schmerzliche, ehrenvolle Ereignisse umfaßt und keine andere Losung kennt, als „mit Gottes Gnade durch Kampf und Leiden zu Sieg und Herrlichkeit?"

Wer kennt ein kräftigeres, schöneres und lehrreicheres Gebet als dieses? Und du könntest es verachten und verschmähen — dieses Gebet aller kindlichen, frommen und heiligen Seelen, mit dessen Hilfe sie heilig gelebt haben und selig gestorben sind? Nimmermehr.

Im Rosenkranz-Monat.

Als einstens der heilige Gottesmann Dominikus unter heißen Thränen Gott anflehte, er möge ihm doch ein Mittel zeigen, durch welches er die abtrünnigen Albigenser, welche die Kirche verwüsteten, wieder in den Schooß der wahren Kirche zurückführen könne, da erschien ihm die Gottesmutter und lehrte ihn, den Rosenkranz zu predigen, d. h. die Geheimnisse der Erlösung in Verbindung mit dem hl. apostolischen Glaubensbekenntnisse, dem Gebete des Herrn und englischen Gruß. Die Katholiken wurden im Glauben gestärkt, und mehr als 100,000 Irrgläubige kehrten wieder zur katholischen Mutterkirche zurück. Der Glaube der Katholiken empfing neue Stärkung, und bald ward das Rosenkranz-Gebet allgemein, und zwar so, daß ein eigenes Fest zu Ehren des heiligen Rosenkranzes angeordnet wurde.

Unter dem hl. Papst Pius V. kämpfte im Jahre 1541 das christliche Heer bei den echinadischen Inseln gegen die Türken, und an dem Tage, an welchem die Bruderschaften des hl. Rosenkranzes auf der ganzen Welt dieses Gebet verrichteten, ward der Erbfeind der Christenheit geschlagen und vernichtet.

Zu dessem ewigen Andenken hat Papst Gregor XIII. das Rosenkranz-Fest eingesetzt. — Unter Kaiser Karl VI. wurde im Jahre 1715 ein türkisches Heer in Ungarn abermals besiegt und die Insel Corfu von der Belagerung dieser Feinde befreit. Dies aber geschah, während zu Rom die Mitglieder des hl. Rosenkranzes unter einem ungeheueren Zulauf des Volkes zur Hilfe der Christen ihre glühenden Gebete verrichteten. Darum hat Papst Clemens XI. das Fest des heiligen Rosenkranzes auf die ganze Kirche ausgedehnt.

So bezeugt also der Tag des heiligen Rosenkranz-Festes laut und unwidersprechlich, wie groß die Macht und Güte der allerseligsten Jungfrau ist, und wie angenehm und wohlgefällig ihrem göttlichen Sohne und ihr das Gebet des hl. Rosenkranzes sei. — Aber nicht blos damals gegen die Türken hat diese Gebetswaffe sich glänzend bewährt, auch zu anderen Zeiten hat sie glänzende Siege erfochten. Wie viele Sünder und Ungläubige sind durch den Rosenkranz bekehrt, wie viele Irrgläubige in den Schooß der katholischen Kirche zurückgeführt worden! Wer kennt die Gefahren, die durch das Gebet des Rosenkranzes von der Kirche und dem Hl. Stuhle sind abgewendet worden, und wer zählt die Gnaden, die durch dasselbe über die Christenheit herabgefleht worden sind! Noch immer gehen in Erfüllung die Worte, welche die jungfräuliche Gottesmutter bei ihrer Erscheinung zum hl. Dominikus gesprochen hat: „Dies ist die Andacht, die du den Völkern predigen sollst; sie ist meinem göttlichen Sohne und mir die angenehmste; sie ist auch das wirksamste Mittel, die Irrlehren niederzukämpfen, die Laster zu vertilgen, die Tugend auszubreiten, die göttliche Barmherzigkeit und meinen besonderen Schutz zu erlangen."

Wann wäre ein solches Gebet nothwendiger, als in unseren Tagen? Die ganze *Welt gleicht* einem gährenden Vulkan. Ein immer allgemeiner werdendes Sittenver-

derbniß zehrt wie ein gewaltiger Krebsschaden an dem Marke der Unschuld und Tugend.

In solch' allgemeiner Noth und Gefahr predigt der Hl. Vater, wie ein zweiter Dominikus, den katholischen Völkern den hl. Rosenkranz als ein besonderes Schutzmittel gegen Irrthum und Laster, sowie auch gegen alle zeitlichen Uebel; er wünscht, daß im Monat Oktober sämmtliche Katholiken auf dem ganzen Erdenrund die kräftigste, mächtigste und siegreichste Waffe der Himmelskönigin ergreifen und fest am hl. Rosenkranze halten sollen, und daß ferner im Monat Oktober der hl. Rosenkranz, dieser Lobgesang der Kirche zu Ehren Mariens, in Hütten und Palästen, in Dörfern und Städten, in allen Tempeln und in jeder Familie mit Andacht und mit Liebe gebetet werde.

Höre, lieber Leser, auf die väterliche Stimme deines um das Wohl der Kirche und deiner selbst so besorgten Hl. Vaters; bete im Monat Oktober täglich den hl. Rosenkranz, dann wird der liebe Gott auf die Fürbitte Mariens die Kirche, den Hl. Vater und die Bischöfe in dem heißen Kampfe mächtig beschützen; dann werden dein Glaube, deine Tugend und deine Unschuld neu aufblühen, Feind und Unglück weichen, Segen und Heil über dein Haus und über dich selbst sich ergießen; du wirst glücklich sein für die Zeit und die Ewigkeit!

Der Rosenkranz.

In einer piemontesischen Stadt lag eine Frau im Sterben, eine arme Frau, denn sie hatte seit zehn Jahren die heillgen Sakramente nicht mehr empfangen, verleitet durch ihren Mann, der ein Ungläubiger war. In den Tagen der Jugend hatte sie gemeint, durch gefälliges Nachgeben ihn gewinnen zu können, und in die Gewohnheit des Nachgebens hineingekommen, hatte sie nach und nach auch die Festigkeit ihrer Grundsätze verloren und damit sich selber, und nun wagte sie gegen den Spott des Frivolen und gegen die Lästerung des Ungläubigen keinen Widerstand mehr, und in ihrer Seele war es öde geworden, der Baum des Lebens war abgestorben fast bis in seinen Kern hinein, nicht ganz und vollständig, ein grünend Reis war noch vorhanden, denn sie betete den Rosenkranz und hatte die süße, trostvolle Gewöhnung ihrer Kindertage niemals aufgegeben.

Nun war sie krank; der Tod hatte an ihre Thür geklopft, sie hatte es vernommen, sie empfand es, daß ihre letzte Stunde nahe war. Im Angesichte der Ewigkeit rafft das hinsinkende Leben sich noch einmal mit aller Kraft, die noch vorhanden ist, zusammen, und das Licht flackert noch einmal auf. Im Angesichte des Todes verlangte sie nach den heiligen Sakramenten, sie wollte, sie konnte ohne deren Hilfe und Tröstung nicht sterben. Seit drei Tagen hatte sie ihren Mann inständig angefleht, ihr doch einen Priester kommen zu lassen. Zuerst war seine Antwort der Spott gewesen, dann hatte er den wiederholten Bitten das Schweigen entgegengesetzt, und als auch dies dem Flehen kein Ende machte, mit Lästerungen geantwortet.

Die unglückliche Frau empfand es mit steigender Angst, wie von einer Minute zur andern ihr Leben dahinschwand und die Ewigkeit immer näher zu ihr heran die furchtbaren Arme ausstreckte. An ihrem Bette hing ihr Rosenkranz mit dem Kreuze. Daran hingen ihre Augen, danach griffen ihre matten Hände, sie drückte das Kreuz an ihre Lippen .....auch die Brust wurde immer enger, der Athem schwerer, auf die Stirne trat der Schweiß, jener kalte Schweiß, der den Hoffenden die letzte Lebenshoffnung nimmt.

Plötzlich ging die Thüre auf.....ein Priester tritt herein.

„Sind Sie M. G.?" sagte er zu dem Manne, der ungeduldig und geärgert von seiner Arbeit aufschaut. „Man hat mich zu Ihrer sterbenden Frau gerufen; wie geht es ihr?"

„Ich bin nicht M. G," sagte der Ungläubige, „und meine Frau ist nicht am Sterben und hat Sie weder gerufen, noch bedarf sie Ihrer, entfernen Sie sich."

Aber aus den Vorhängen des Bettes heraus sprach eine matte Stimme: „O, mein Vater, Gott hat Sie zu mir gerufen!"

Und sie beichtete.

Und erschüttert erzählte der Priester, daß man ihn gerufen, eilig zur Frau G. zu gehen, daß sie am Sterben sei. Er hatte die Wohnung nicht genau verstanden und wußte nicht, ob es Nr. 18 oder 28 sei. Im Hause Nr. 18 war er an jeder Thüre abgewiesen worden und entmuthigt hatte er sich schon zum Weitergehen gewendet, als ein Kind ihm zuflüsterte, es sei dennoch eine sterbende Frau im Hause, und das sei eben die Frau G.

So hatte Gott gesorgt; so hatte das eine grüne Reis, das am Lebensbaume der unglücklichen Frau noch nicht abgestorben war, die Barmherzigkeit Gottes bewegt, daß der Herr über Leben und Tod sein Urtheil noch zurückhielt.

Gesegnet sei der Rosenkranz! Gepriesen sei die Hilfe der hl. Mutter Gottes!

— Pater Lacordaire und ein Ungläubiger trafen einst in einem Gasthofe an der Wirthstafel zusammen. Der Ungläubige begann sofort seinen Unglauben öffentlich auszukramen. Pater Lacordaire strafte den ungläubigen Schwätzer mit Stillschweigen, bis dieser endlich ganz wüthend sich direkt an den Pater wandte mit den Worten: „Sagen Sie mir doch, ist es nicht eine große Thorheit, an etwas zu glauben, was man nicht begreifen kann?"

„Durchaus nicht," — versetzte Pater Lacordaire ruhig — und um den eitlen Unglauben des Religionsspötters empfindlicher zu demüthigen, legte der Pater demselben folgende Frage vor: „Begreifen Sie, wie es zugeht, daß die Hitze die Butter schmilzt, während sie die Eier verhärtet: zwei ganz entgegengesetzte Wirkungen, die aus derselben Ursache entspringen?"

„Nein," erwiderte der Ungläubige, „aber was wollen Sie damit sagen!"

„Weiter nichts," antwortete Pater Lacordaire, „als daß Sie trotzdem noch an Eierkuchen glauben."

Der Spötter schwieg augenblicklich, bei den Tischgenossen aber erregte der gut angebrachte Witz allgemeine Heiterkeit und wahrscheinlich bei manchen auch — Nachdenken.

Geiſtliche Stundenuhr.

Zehn Uhr.

Die zehnte Stunde des Tages führt uns im Geiſte zum Berge Sinai, wo Gott unter Donner und Blitz die zehn Gebote gab. Es ſind Geſetze des höchſten Herrn im Himmel und auf Erden, ſie verpflichten alle Menſchen. Der Glaube allein führt nicht zu Gott; er iſt todt, wenn ihm die Werke fehlen. Die beiden Flügel, auf denen ſich die Seele in den Himmel emporſchwingt, ſind der Glaube und das Leben nach dem Glauben, der Glaube und die Liebe. Der Glaube zeigt den Weg zum Himmel, die Liebe wandelt ihn. Der Glaube lehrt uns Gott kennen, die Liebe vereinigt uns mit ihm. Der Glaube iſt das Fundament unſeres Heiles, die Liebe vollendet es. Der Glaube iſt die Wurzel des Baumes der chriſtlichen Vollkommenheit, die Liebe iſt der fruchtreiche Stamm. Der gefährlichſte aller Irrthümer, die je gelehrt worden ſind, iſt dieſer: Der Glaube allein macht ſelig. Dieſe Lehre iſt das Grab jeder Tugend und der Weg zum ewigen Verderben. Der göttliche Heiland ſelbſt ſpricht: „Willſt du zum Leben eingehen, ſo halte die Gebote.“

Die zehn Gebote Gottes ſind es nun vornehmlich, deren Beobachtung ewiges Leben gewährt, deren Uebertretung den ewigen Tod nach ſich zieht. Sie ſind der kurze Inbegriff alles deſſen, was wir Gott und unſerm Nächſten ſchuldig ſind. Das erſte Gebot fordert uns auf, daß wir dem einen wahren Gott allein dienen, ihn allein anbeten und verehren, und verbietet uns, daß wir unſer Herz an irgend ein Geſchöpf hängen. Das zweite Gebot verlangt von uns Ehrfurcht vor dem hl. Namen Gottes, verbietet uns, denſelben zu entheiligen durch unehrerbietiges Ausſprechen, durch Fluchen und andere ſündhafte Reden. Das dritte Gebot ermahnt uns zur würdigen Feier des Tages des Herrn durch Ruhen von knechtlicher Arbeit und durch andächtige Beiwohnung des Gottesdienſtes. Das vierte Gebot prägt den Kindern Gehorſam, Ehrfurcht und Liebe gegen ihre Eltern, wie überhaupt allen Untergebenen gegen ihre Vorgeſetzten ein, legt aber auch den Eltern und Vorgeſetzten die Pflicht auf, für das leibliche und geiſtige Wohl der ihnen Anvertrauten nach Kräften zu ſorgen. Das fünfte Gebot verbietet, ſich oder Anderen an der Geſundheit und am Leben zu ſchaden. Das ſechſte und neunte Gebot verbietet jede Unreinigkeit in Blick und Begierde, in Wort und That, insbeſondere die ſchwere Sünde der Verletzung der ehelichen Liebe und Treue durch Ehebruch. Das ſiebente und zehnte Gebot verbietet jede Beſchädigung und Entwendung fremden Eigenthums, aber auch das ſündhafte Gelüſten nach dem, was dem Nächſten gehört. Das achte Gebot verbietet alle Verſtellung und Heuchelei, alle Lüge und Falſchheit in Verkehr und Wandel.

So enthalten die zehn Gebote unſere Lebensregel, ſie ſind die Richtſchnur unſeres Thuns und Laſſens, ſie ſind ein Spiegel, der uns ein treues Bild von dem vorhält, was wir vor Gott ſind und gelten. Denn was der Menſch *thut*, das *iſt* er. Lebe nach dieſer Regel; handle nach dieſer Richtſchnur; ſchau oft in dieſen Spiegel, und will dir das Bild nicht gefallen, das er dir wiedergibt, ſo zeigt er dir deine

Schwächen, Fehler und Gebrechen. Klage dich also selber an, regele dein Thun und Lassen nach der Vorschrift, die der Finger Gottes nicht blos auf Sinai's steinerne Tafeln, sondern auch in dein Herz geschrieben hat. Es bleibt dir kein anderer Ausweg: willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!

Heilige Edelsteine.

Der hl. Meinolphus.

(† 5. Oktober 847.)

Der hl. Meinolphus, Stifter des Klosters Bödeken, wo der treffliche Zentrumsführer Mallinkrodt seine letzte Ruhestätte gefunden hat, wird namentlich im Paderborner Lande hoch verehrt. Er stammte aus einem angesehenen westfälischen Geschlechte, verlor früh seinen Vater, wurde von seiner Mutter Withrud zu Karl dem Großen geführt und von diesem dem Bischofe der Paderborner Kirche zur Ausbildung übergeben. Meinolphus widmete sich dem geistlichen Stande und wurde Archidiakon des Bischofs Badured. Er erfüllte alle Pflichten seines wichtigen Amtes mit Treue und Sorgfalt und genoß wegen seines tugendhaften Wandels und wegen seiner Frömmigkeit die allgemeinste Verehrung.

Um das Christenthum in seiner Heimat zu befestigen, dachte er daran, ein Kloster zu gründen. Als er im Jahre 836 der Uebertragung der Reliquien des hl. Liborius von Mans nach Paderborn anwohnte, verpflichtete er sich durch ein Gelübde zur Ausführung seines Lieblingsplanes und gründete infolge dessen das Kloster Bödeken. Von da an war der Heilige unablässig bemüht, die christliche Religion unter seinen Landsleuten auszubreiten. In diesem unermüdlichen Streben zeichnete sich der Heilige so sehr aus, daß er als einer der vorzüglichsten Lehrer des christlichen Glaubens im Paderborner Lande und als einer der heiligsten Männer hoch verehrt wurde. Reich an Tugenden und Verdiensten ging er am 5. Oktober 847 in die Freude seines Herrn ein.

Wie Meinolphus sein ganzes Leben lang durch Heiligkeit glänzte, so wurde er auch nach seinem Tode mit Zeichen und Wunder von Gott verherrlicht. Das verdient besonders Erwähnung, daß, als seine Leiche in der Kirche zu Bödeken zu Grabe getragen ward und nach dem Todtenamt mit Erde bedeckt werden sollte, er sich noch einmal zum höchsten Erstaunen der Anwesenden aus dem Sarge erhob. Zu den gewaltig Ergriffenen sprach er: „Gehet zum Bischofe, erinnert ihn an meine Bemühungen für dieses Kloster und saget, daß er, welche immer aus dieser Jnngfrauen-Genossenschaft zur Aebtissin gewählt würde, nicht hindere, ihr Amt zu übernehmen, wäre sie auch nach ihrem Ursprunge und ihrem Stande nur eine Magd; denn ich, des Körpers entledigt, habe gelernt, was von denen geschehen muß, welche in der Kirche das Hirtenamt führen." Nach diesen Worten neigte er sein Haupt und schloß

seine Augen wieder im Tode. Kaum hatte sich das Gerücht von diesem Wunder verbreitet, so fing man weit und breit an, das Grab zu besuchen, Meinolph als einen Heiligen zu verehren, und gar viele erhielten Beweise von seiner wunderthätigen Macht.

Am 16. Januar 897 feierten die Priester der Bödeker Kirche zur gewöhnlichen Zeit das hl. Meßopfer. Als der Diakon das Evangelium sang, zersprang mit großem Krachen der Stein auf dem Grabe in vier Stücke und nach der Wandlung zerbarst derselbe in noch mehrere kleine Theile, so daß sich der Sarg dem Anblicke darbot. Zugleich drang ein so süßer Wohlgeruch aus dem Grabe hervor, daß man es als eine Andeutung betrachtete, den hl. Leib zu erheben. Man überbrachte die Nachricht von dieser wunderbaren Begebenheit dem Bischofe. Dieser befahl, das Grab wieder mit einem Steine zu bedecken. Eine unsichtbare Gewalt schleuderte denselben vom Grabe. Auch diesmal mußte dasselbe auf Befehl des Bischofs wieder hergestellt werden. Bald darauf erschien der hl. Meinolph dem Pfarrer von Atteln, Namens Meinhard, und forderte ihn auf, den Bischof um Versetzung seiner Gebeine an eine ehrenvollere Stelle zu ersuchen. Wiewohl sich diese Erscheinung mehrmals wiederholte, so achtete doch Meinhard wenig darauf und hielt sie für Täuschung oder Traumgebilde. Da erschien ihm der Heilige wieder und kündete ihm an, daß er blind werden und nicht eher geheilt werden würde, bis er den ihm gewordenen Auftrag vollzogen hätte. Da endlich gehorchte Meinhard: erblindet schlug er den Weg zum Bischof von Paderborn ein und meldete ihm das Geschehene. Da wandelte den Bischof selbst Furcht an. Er reiste sofort mit einigen Priestern nach Bödeken, ließ die Ueberreste des Heiligen aus dem Grabe erheben und öffentlich zur Verehrung ausstellen. Kaum war dies geschehen, so erhielt Meinhard das Augenlicht wieder.

Auf Bildern wird der hl. Meinolph dargestellt als Diakon, mit dem Modell seiner Klosterstiftung, oder auch mit dem Meßglöcklein. Im Bisthum Paderborn sind ihm geweiht die Kirchen zu Dörenhagen und Villersen, ferner die Kapellen zu Neu-Bödeken, Wermelsburg, Westerloh und Neuhaus.

— Der Schütz zielt eine Zeit lang, um gut zu treffen. — So mache auch du vor Allem, was du thun willst, eine gute Meinung — schau starr hin auf das Absehen, welches ist — Gott — der Zielpunkt aller unserer Handlungen.

—Philippus II., König von Spanien, sagte einst zu einem Ordensmanne: „Ich habe gehört, Ihr hättet stets ein besonderes Kräutlein bei Euch, das Euch vor jeder schweren Sünde bewahrt; ich würde dankbar sein, dasselbe auch zu erfahren, denn ein König kommt alle Augenblicke in tausenderlei Gefahren, sich zu versündigen." — „Wohl, Majestät, sprach der Religiose, damit kann ich dienen." — „Nun, welches ist es denn?" — „Es ist sehr einfach, leicht und überall zu haben, es verbraucht sich auch niemals, mag man es noch so lange bei sich tragen und noch so oft gebrauchen, ja je öfter man es gebraucht, desto kräftiger und wirksamer wird es; es ist nämlich der Glaube an die Allgegenwart Gottes. Dieser Glaube rettete den egyptischen Joseph aus Putiphars Haus; er sprach: ‚Wie kann ich in den Augen Gottes so etwas Böses thun.' Dieser Glaube rettete Susanne aus den Händen der ergrauten Bösewichte; dieser Glaube hat auch mir noch immer geholfen."

(Für den „Sendbote.")

Die Schule des Kreuzes.

Bilder aus dem Leiden Jesu.

Trost Jesu bei seiner Kreuztragung.

Unter fortwährender Mißhandlung von Seite seiner Peiniger, unter großen Schmerzen und unter der äußersten Ermattung trug Jesus sein Kreuz auf den Kalvarienberg. Oefters fiel er unter dessen Last zu Boden, bis endlich seine Erschöpfung so überhand nahm, daß die Henkersknechte erkannten, er werde ohne Hilfe den zur Kreuzigung bestimmten Ort nicht lebend erreichen. Da begegnete ihnen Simon von Cyrene, von welchem viele hl. Väter glauben, er sei ein Heide gewesen. Ihn nöthigten sie, den Heiland bei der Kreuztragung zu unterstützen.

Die heiligen Väter erklären uns, warum der Heiland bei der Kreuztragung Hilfe annahm. Sie sagen: Was Jesus uns mit Worten sagte, als er sprach: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach," das wollte er uns auch durch eine auffallende Thatsache einprägen, er verlangte einen Gefährten in der Kreuztragung, zum Zeichen, daß sich niemand der Theilnahme an derselben entziehen darf. Und die Frucht der Theilnahme an der Kreuztragung Jesu sehen wir gleich in Simon von Cyrene. Anfangs nahm er das Kreuz nur gezwungen auf sich, es war ihm etwas Verächtliches und Widerwärtiges. Kaum aber hatte er angefangen, das Kreuz seines Heilandes auf sich zu nehmen, so machte sich in seinem Innern die heilbringende Kraft desselben geltend. Simon fing daher bald an, das Kreuz, das er trug, und Jesum, für den er es trug, zu lieben; er fing an, an Jesum und sein Kreuz zu glauben.

Welch' ein Glück war es also für Simon, das Kreuz des Heilandes zu tragen! Er selbst hatte dabei nur eine kurze Mühe; die Hauptlast, die Qual, an das Kreuz genagelt zu werden, bliebe dem Heiland. Nichtsdestoweniger erntete Simon die volle Frucht und die volle Gnade des Kreuzes. Scheuen darum auch wir nicht die für uns so verhältnißmäßig kurze und leichte Mühe des Kreuztragens. Unser Heiland, der sein ganzes bitteres Leiden allein vollbringen wollte, will nun einmal nicht sein Kreuz allein tragen; er verlangt Genossen seines Kreuzes; die ganze Frucht seiner Erlösung ist für die Theilnehmer seines Kreuzes; Wohl daher denen, die sich nicht weigern, mit Jesus gleich Simon von Cyrene das Kreuz zu tragen.

Diesen Trost, einen Theilnehmer seiner Kreuztragung zu finden, hat Simon von Cyrene unserm Heiland auf seinem harten Kreuzwege gewährt. Laßt uns nun auch den Trost betrachten, den die weinenden Frauen aus Jerusalem ihm bereiteten.

Die hl. Evangelien berichten, daß eine Anzahl Frauen dem Heiland auf seinem Kreuzwege folgten, die über ihn weinten und ihn beklagten. Das Benehmen dieser frommen Bewohnerinen von Jerusalem bleibt ein ewiger Ruhm für das Frauengeschlecht, und ist um so merkwürdiger und ehrwürdiger, als es gewissermaßen ein *Vorbild* des Verhaltens der christlichen Frauen in vielen Zeiten, ganz besonders auch

in unserer Zeit, ist. Auch heutzutage wird der göttliche Heiland hinausgeführt auf Golgatha; d. h. die Religion Jesu, das Evangelium, die Kirche Jesu, die Diener Jesu erleiden die größten Anfeindungen. Aber mitten unter der Treulosigkeit, der Lauigkeit, der Feigheit so Vieler aus demjenigen Geschlechte, welches sich rühmt, das starke zu sein, bewahren viele Frauen nicht nur im Innern der Familie die christliche Zucht, sondern bekennen auch offen vor dem Angesichte aller Welt ihren Glauben und ihre Anhänglichkeit an Jesus.

Die Ansprache, welche unser göttlicher Heiland an jene frommen Frauen, die ihn auf seinem Leidenswege beweinten, richtete, ist überaus lehrreich für uns alle. Er wandte sich zu ihnen mit einem liebevollen, schmerzlichen Blicke und sprach zu ihnen: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder.“ (Luk. 23, 28.) Mein Leiden ist zwar groß, sagt der Heiland in diesen Worten, aber ich habe es freiwillig übernommen und es wird

vorübergehen, ja es wird in Freude verwandelt werden. Aber weinet über eure Vaterstadt und euer Volk; weinet über die Folge, welche die Sünde, die dieses euer Volk an mir begeht, nach sich ziehen wird. Die Folgen werden ganz entsetzlich sein. „Dann werden sie zu den Bergen rufen: Fallet über uns; und zu den Hügeln: Bedecket uns!" Diese Worte des Heilandes gelten offenbar einerseits von der Zerstörung Jerusalems, dem schrecklichsten Ereignisse, das jemals in der Weltgeschichte vorgekommen ist; aber sie gelten ganz besonders von der Strafe des Unglaubens an Jesus durch die ganze Ewigkeit.

Es gibt kein größeres Unglück für die Menschen, als ohne Jesus zu sein, nicht an Jesum zu glauben, sich nicht an ihn und sein ganzes göttliches Erlösungswerk mit Ernst und Entschiedenheit anzuschließen. Es ist eine erschreckliche Sache, wenn aus einer Familie Jesus Christus entfernt wird, wenn die Mitglieder einer solchen Familie, anstatt festzuhalten an dem Heiland, an seiner Erlösung, an seiner heiligen Religion, es vorziehen, dem Unglauben und dem Geiste dieser Welt zu huldigen.

Schließen wir uns daher recht fest und innig an Jesus Christus, unsern göttlichen Erlöser, an. Die Juden haben ihn zu ihrem größten Schaden und Verderben hinausgeführt aus ihrer Stadt und haben seinem Erlösungswerke ihren Unglauben und ihre Verkehrtheit entgegengesetzt. Wir wollen es anders machen. Jesus Christus herrsche unter uns, er herrsche in unseren Familien, in uns selbst. Gott gebe uns allen die Gnade, daß unser göttlicher Heiland seinen mühsamen, leidensvollen Kreuzweg nicht vergebens für uns gewandelt sei.

Der Teufel ein Betrüger.

Einer der berühmtesten Maler des Alterthums, Namens Zeuxis, malte einst unter anderm auch frische Trauben, und zwar so natürlich, daß Vögel herzuflogen und dieselben verzehren wollten. Wer immer dieses meisterhafte Gemälde sah, der bewunderte es. Nur der Künstler selbst that es nicht, sondern war unwillig über sich selbst. Warum? Weil er den Knaben, welcher die Trauben in der Hand hielt, nicht ebenso lebendig dargestellt hatte, daß die Vögel durch denselben zurückgescheucht wurden. Was Zeuxis aus Unachtsamkeit gethan, das thut der Teufel mit Absicht. Die Ergötzlichkeiten der Welt und der sinnlichen Lust stellt er hin als die süßesten Trauben, aber die Vorwürfe des Gewissens, die Täuschungen, die Bitterkeiten und die Gefahr der ewigen Verdammniß verbirgt er absichtlich, damit die Sünder nicht abgeschreckt werden.

Ein Bruder, welcher der Genossenschaft des heiligen Johannes von Gott angehörte, die insbesondere mit der Pflege der Unglücklichen in den Kranken- und Irren-Anstalten beschäftigt ist, wurde einst von einer Rotte junger Burschen verfolgt, die ihn verspotteten und ihm nachriefen: „Hängt ihn auf, den Jesuiten!" Bei diesen Worten wandte sich der Bruder um und sprach in ruhigem aber ernstem Tone: „Ich bin zwar kein Jesuit, aber ich bin ein Krankenbruder. Meine Berufsbeschäftigung ist, die Geistesschwachen und Verrückten zu pflegen. Ich stehe sehr gerne zu euren Diensten, meine Herren!" Diese Worte wirkten! Verblüfft und ohne etwas zu widern, zogen die Burschen sich zurück.

Wie ein Ungläubiger gläubig werden kann.

Von P. Bagel.

Die sogenannten „Aufgeklärten," die sich so gerne als geistig besonders hervorragende Menschen betrachten und nur so von Oben herab auf das „gewöhnliche" Volk sehen, haben bekanntlich durchweg dem lieben Herrgott den Rücken zugekehrt und thun so, als ob er überhaupt nicht existire. Die Unterhaltung mit Gott, das Gebet, ist ihnen vollständig fremd geworden, und wenn sie zufällig Jemanden sehen, der die Hände faltet und mit entblößtem Haupte dasteht, dann rümpfen sie verächtlich die Nase und denken: „Na, das ist auch noch so einer, der in der Kultur um einige Jahrhunderte zurückgeblieben." Sie, die dünkelhaften, hochmüthigen Erdenwürmchen, bedürfen keines Herrgotts, sie halten sich selbst für Götter, und ihr Wissen für das non plus ultra der Weisheit, und ihr Geld und Gut für die Allmacht, die Alles in der Welt vermag, der nichts widersteht. Und da sollten sie sich noch um einen unsichtbaren Gott kümmern, da sollten sie zu einem Gott, dessen Dasein ihnen Niemand bewiesen hat, beten, demüthig beten wie ein Kind?! Nein, so etwas kann man nur unwissenden, beschränkten Menschen zutrauen, aber nicht aufgeklärten, durch und durch gebildeten Leuten! Und sie erheben sich von ihrem Lager und strecken sich aus zur Ruhe, und sie essen und trinken und lassen es sich wohl sein, ohne an den Schöpfer und Erhalter des Weltalls, den Geber alles Guten, an den, der sie selbst in's Dasein rief, dem sie Leben, Gesundheit, kurz, Alles, was sie besitzen, verdanken, auch nur im Entferntesten zu denken. Wer kann ein solches Leben wirklich menschenwürdig finden? Wer kann ein solches klägliches Benehmen als das Ergebniß eines großartigen Kulturfortschritts anerkennen? Und doch wie viele thun das in unserer Zeit; wie viele sind der „Ueberzeugung," daß der Mensch sich erst dadurch in seiner ganzen Größe zeige, daß er den Gottesglauben aus seinem Herzen herausreiße und das Evangelium behandele, wie ein erwachsener Bursche ein altes Märchenbuch aus der Kinderschule!

Zuweilen aber kommt es vor, daß so grundgescheidte Köpfe, die ihren eigenen Verstand sozusagen anbeten, durch ganz einfache, schlichte Leute aus dem Volke recht drastisch darüber belehrt werden, daß es mit ihrer eingebildeten Weisheit, auf die sie sich so viel zu Gute thun, nicht weit her ist, und daß sie dann, wenn ihnen die Gnade Gottes zu Theil wird, erkennen, auf welchem verkehrten Wege sie lange Zeit hindurch gewandelt sind. Möge hierfür u. a. folgendes Beispiel angeführt sein.

Ein geistig sehr begabter Bauernjunge war von seinem kleinen Heimatorte in die große Welt hinausgewandert. Er hatte Glück gehabt, hatte wohlthätige Menschen gefunden, die ihm ihre Hilfe angedeihen ließen, und war ein angesehener, ja ein

berühmter Gelehrter geworden, der auch als Dichter sehr gefeiert wurde. Indem er aber Rang, Ruhm, kurz, Alles Begehrenswerthe in der Welt gewonnen, hatte er das kostbarste Kleinod, welches sein Eigen war, als er das Vaterhaus verließ, den hl. Glauben, verloren. Während ihn nun gar viele ob seines wirklichen Glückes beneideten, fühlte sich der große Mann in seinem Innern durchaus nicht glücklich. Er wußte eigentlich selbst nicht, was ihm fehlte, aber, daß ihm etwas mangelte, was ihn daran hinderte, glücklich zu sein, dessen war er sich wohl bewußt. Lange grübelte er darüber nach, was das sei, und endlich kam ihm der Gedanke, daß er vielleicht an Heimweh leide. So beschloß er denn, auf unbestimmte Zeit die Stadt, in der er lebte, zu verlassen und das heimatliche Dörfchen aufzusuchen. Er reiste dorthin; aber wenn er der Meinung gewesen, daß er nun glücklich sein werde, so sah er bald ein, daß er sich getäuscht hatte. Seine Eltern waren, während er in der Fremde weilte, gestorben; seine Geschwister hatten einen anderen Wohnort aufgesucht, und das Häuschen, in dem er zur Welt gekommen und seine erste Jugend verlebt hatte, war in fremde Hände übergegangen. Er fühlte sich recht einsam in dem stillen Dorfe und dachte daran, dasselbe sobald wie möglich wieder zu verlassen, zumal seine Landsleute, die bald erkannt hatten, daß er zu den „Aufgeklärten" gehörte, die von Gott und seiner Kirche nichts wissen wollen, ihm aus dem Wege zu gehen schienen. Seltsamer Weise verschob er aber die Abreise von Tag zu Tag; den Grund dafür wußte er selbst nicht anzugeben. War es die in jeden Menschen eingepflanzte Liebe zur Heimat, war es das Bestreben, den Dorfbewohnern zu zeigen, was aus dem ehemaligen armen Bauernjungen geworden, was ihn zurückhielt, oder war es etwas Anderes? Er konnte diese Fragen nicht beantworten.

Da, als er eines Tages in Gedanken versunken auf einem Feldwege in der Umgebung seines Dorfes dahinschritt, trat ein alter Bauer auf ihn zu und redete ihn nach höflichem Gruße mit den Worten an: „Herr Professor, ich hätte eine Bitte an Sie!" Der Gelehrte blieb stehen und fragte in wohlwollendem Tone, welcher Art dieselbe sei, er wolle sie gerne erfüllen, wenn er das könne.

Darauf sagte der Bauer, daß er von einem schweren Unglück betroffen worden, indem sein Ochse, den er zur Feldarbeit nöthig habe, in einen Bach gestürzt und seitdem krank sei.

Der Gelehrte sprach sein Bedauern darüber aus, griff in die Tasche und reichte dem Alten ein Goldstück hin. Doch dieser wehrte ab und erklärte: „Nein, Herr Professor, so war das nicht gemeint. Meine Bitte geht dahin, mit mir zu kommen und den Ochsen zu heilen."

Der berühmte Mann lächelte verlegen und sagte: „Ja, lieber Freund, das würde ich mit Freuden thun, wenn ich es könnte; ich bin aber kein Thierarzt. Hier nehmt das Goldstück und bezahlt damit das, was der Thierarzt, den Ihr rufen wollt, für seine Bemühungen verlangt."

Der Bauer schüttelte energisch mit dem Kopfe. „Das Geld nehme ich nicht an," entgegnete er; „ich hatte geglaubt, daß es Ihnen ein Leichtes sein würde, so ein simples Geschöpf, wie einen Ochsen, zu kuriren."

„Wie seid Ihr denn auf den Gedanken gekommen?"

„Ja nun," meinte der Andere, „man sagt, daß Sie ein so gelehrter Herr seien, daß sie sogar über den lieben Herrgott erhaben wären, und wer das ist, der muß, so denk' ich mir wenigstens, doch Alles können."

Der Professor wurde ob dieser Erklärung roth bis hinter die Ohren. „Aber lieber Freund!“ stammelte er.

„Ja, das ist so meine Ansicht, und wenn Sie ein solcher Stümper sind, daß sie noch nicht einmal einen Ochsen heilen können, dann thun Sie doch gut, in Zukunft nicht mehr den Leuten so blauen Dunst vorzumachen, als ob Sie mit dem lieben Gott im Himmel fertig geworden wären und den gar nicht mehr nöthig hätten.“

Damit rückte der Bauer seine Mütze zurecht und ging nach kurzem Gruß von dannen.

Der Professor blieb betroffen stehen. Er war ganz baff über die soeben gehörten Worte, und es währte eine geraume Zeit, ehe er sich wieder in etwas gesammelt hatte. Im Dorfe konnte er nach diesem Vorfall nicht länger bleiben, das stand fest bei ihm, und schon in der Frühe des nächsten Morgens verließ er die alte Heimat. Aber den Gedanken an die Bemerkung des Bauern, daß der, welcher keinen Ochsen heilen könne, sich nicht über Gott erhaben dünken solle, wurde er nicht los; fort und fort mußte er sich mit demselben beschäftigen. Schließlich sagte er sich: Wahrhaftig, der Alte hat recht! Es ist in der That mehr als thöricht, wenn ein Mensch sich einredet, daß er die Entdeckung gemacht habe, daß es keinen Gott gebe; daß die Offenbarung, daß die Religion überhaupt pure Erfindung sei. Woher soll ihm denn diese Wissenschaft kommen? Aus seinem Verstande? Soll sie das Resultat seiner Forschung sein? Seiner Forschung?! Ach, die reicht ja noch nicht einmal so weit, daß er ergründete, wie es zugeht, daß ein winziges Samenkorn, welches den ganzen Winter über völlig abgestorben erschien, im Frühling keimt, Wurzeln treibt, und daß dann aus ihm heraus eine Pflanze wächst. Und die sollte den Beweis liefern können, daß kein Schöpfer existire, daß Alles aus sich selbst entstanden sei? Solcher und ähnlicher Art waren die Betrachtungen, die der bis dahin ungläubige Gelehrte in Folge des kleinen Vorkommnisses in seinem Heimatorte anstellte, und sie führten ihn zurück auf den Pfad des Glaubens, zurück in den Schoß der Kirche, aus dem er sich, dem Irrlicht des Eigendünkels und der Selbstüberhebung folgend, entfernt hatte.

Als er nach Jahr und Tag wieder einmal sein Heimatdorf aufsuchte, da war er ein ganz Anderer und er konnte dem alten Bauern sagen: „Lieber Freund, einen kranken Ochsen vermag ich auch heute noch nicht zu heilen, aber ich mache auch den Leuten nicht mehr den blauen Dunst vor, daß ich mit Gott im Himmel fertig geworden und denselben gar nicht mehr nöthig hätte.“

So hatte also eine einzige treffende Bemerkung eines einfachen, schlichten Mannes aus dem Volke einen sehr gelehrten Mann zur inneren Einkehr veranlaßt und die Gnade Gottes ihm dann das Licht der Erkenntniß gespendet, das ihn seine Irrthümer einsehen ließ und ihn zum Glauben, zur Quelle des wahren Glückes zurückführte.

Ablaßgebet zum hl. Schutzengel.

Engel Gottes, mein Beschützer, dem des Höchsten Vaterliebe mich empfohlen; erleuchte, beschütze, regiere und leite mich. Amen. — (Ablaß von 100 Tagen, so oft man dieses Gebetchen reumüthig und andächtig verrichtet. Papst Pius VI., 2. Oktober 1795.)

(Für den „Sendbote.“)

Hervorragende Konvertiten in den Vereinigten Staaten.

(Von P. X. B., O. S. F.)

(Fortsetzung.)

Vater Lemcke schildert seine erste Begegnung mit Gallitzin wie folgt: Im Sommer des Jahres 1834 war ich in Philadephia an der dortigen Dreifaltigkeits-Kirche angestellt. Hier gefiel es mir nicht, indem manche Verhältnisse in der Gemeinde obwalteten, welche dem Pastor das Leben verbittern mußten. Der dortige Bischof konnte mich aber nicht entlassen, bis er einen andern deutschen Priester an meinen Platz zu stellen hatte. Ich hatte früherhin einmal eine Biographie der Fürstin (Amalia) von Gallitzin gelesen und erinnerte mich aus derselben, daß sie einen Sohn hatte, der als katholischer Missionär irgendwo in Amerika sein sollte. Ich erkundigte mich in Philadelphia nach ihm, aber da war Niemand der mir hätte Auskunft geben können. Endlich fragte ich einmal den Bischof. „Der ist ja in Loretto, im westlichen Pennsylvanien, in unserer Diözese.“ „Also er lebt noch?“ „Freilich, ist aber alt und gebrechlich und bedarf Hilfe und Unterstützung in seiner ausgebreiteten Gemeinde. Da Sie doch gerne von hier fort wären und ein anderer deutscher Priester jetzt an Ihren Platz treten kann, so können Sie zu ihm gehen. Aber er ist ein wunderlicher alter Heiliger. Es haben's schon mehrere Andere mit ihm versucht; allein es scheint, als wenn Keiner mit ihm zurecht kommen kann. Es kommt indeß auf einen Versuch an.“ So dachte ich auch und machte mich sobald als thunlich auf die Reise.

Eine Reise von Philadelphia nach Loretto wird heutzutage auf der berühmten Zentral-Eisenbahn von Pennsylvanien in 9 bis 10 Stunden zurückgelegt; damals war es aber ein halsbrechendes Geschäft; man wurde wenigstens drei Tage und Nächte in elenden Postkutschen umhergezogen. Ich hatte manche sonderbare Abenteuer auf diesem meinem ersten Ausfluge in's Innere der neuen Welt, welche indeß nicht hierher gehören und von denen ich auch damals nicht viel Notiz nahm. Ich kam endlich wohlbehalten in Minster an. Dies ist ein kleines, von Irländern auf einer Hochebene des Alleghany-Gebirges angelegtes Städtchen, nur vier englische Meilen von Gallitzin's Wohnplatze. Die Landkutsche hielt vor dem Hause eines gewissen Peter Collins, eines echten Irländers, der damals dort Post- und Wirthshaus hielt. Da hatte ich dann die erste Gelegenheit, mich in einer irischen Familie von etwa sechszehn Seelen in Amerika umzusehen. Ich fühlte mich in der ersten Stunde so heimisch in derselben, als wäre das Alles so um mich aufgewachsen. Man fand bald aus, daß ich ein Priester sei und nach Loretto zu dem allverehrten Gallitzin gehen wolle und Alt und Jung kam um mich her und bezeigte mir alle mögliche Liebe und Ehrerbietung.

Die Irländer mögen sein, wie sie wollen, das ist einmal gewiß, ihre Gastfreundlichkeit, ihr offenes, herzliches Wesen und vor allen Dingen ihre unbegrenzte Ehrfurcht vor dem Priesterthum, ja vor Allem, was nur auf irgend eine Weise mit ihrem Glauben in Verbindung steht, sucht man vergebens unter allen Nationalitäten, mit welchen ich wenigstens in Berührung gekommen bin. Es ist wahrhaft rührend anzusehen, wenn ein reisender Missionär in so eine irische Familie auf dem Lande in Amerika kommt; es ist ein Familienfest, als wenn der Großvater, den man vor zwanzig oder dreißig Jahren in Irland verlassen, plötzlich nachkäme.

Ich war, den Glauben ausgenommen, der größte Fremdling unter diesen Leuten, ja konnte nicht einmal mit ihnen reden. Ich hatte mich wohl schon mit dem Englischen beschäftigt, aber hinsichtlich des Konversationsstyls, besonders im irisch-englischen Dialekt, stand ich da wie verrathen und verkauft. Aber das that nichts; trotzdem war doch des Fragens und Erzählens kein Ende, und wie die Großmutter, die etwas harthörig war, auch damit nichts ausrichtete, daß sie mir aus Leibeskräften in die Ohren schrie, fiel ihr (denn wo fehlt's wohl den Weibern an Auskunftsmitteln?) der Schmied des Städtchens ein; denn von ihm ging die Sage, daß er ein gar gescheidter Mann und außer dem Englischen noch anderer Sprachen mächtig sei, und einer der Buben wurde geschickt, ihn zu berufen. Meister Braun war freilich von deutscher Abkunft, sprach aber außer schlechtem Englisch nur pennsylvanisch-deutsch, und somit war's mit seinem Dollmetschen auch nicht weit her, denn es ging nicht besser, als wenn ein Schwabe und ein plattdeutscher Münsterländer zusammen kommen. So mußten wir's denn also bei freundlichen Winken, Gestikulationen und Kopfnicken bewenden lassen.

Am andern Morgen, denn es war Abend, wie ich ankam und man wollte mich durchaus nicht fortlassen, wurde ein Pferd für mich gesattelt und Thomas, einer von den zahlreichen jungen Collins, jetzt ein Mann von Ansehen und Einfluß im Lande, stand reisefertig da, freilich barfuß, aber doch mit den Ueberbleibseln eines Strohhutes auf dem Kopfe und einem Prügel in der Hand, denn wo ginge wohl ein Irländer ohne den vom Hause? — um mir den Weg zu zeigen und das Pferd wieder zurückzureiten. So zogen wir denn von dannen und mein Reisegefährte erzählte mir ohne Unterlaß, wovon ich aber nicht viel mehr verstand, als von dem Zwitschern der Vögel und dem Kreischen der Eichkätzchen und anderer Waldbewohner, welche der mitgelaufene Hund rechts und links auf die Bäume sprengte. Wie wir etwa eine Meile oder zwei im Walde zurückgelegt hatten, sah ich einen mit zwei Pferden bespannten Schlitten, N. B. im September beim schönsten Sommerwetter, daherkommen. Im Schlitten sah ich in halbliegender Stellung einen ehrwürdig aussehenden Mann in einem alten abgetragenen mantelartigen Oberrocke, mit einem alten Bauernhute auf dem Kopfe, den wohl Niemand auf der Straße aufheben würde, mit einem Buche in der Hand. Ich dachte, es müsse sich da ein Unglück ereignet haben; der alte Mann hatte sich vielleicht irgendwo im Walde ein Bein verrenkt, daß man ihn auf eine so sonderbare Weise hinschleifte. Thomas aber, der vor mir herlief, wandte sich um und sagte: There is the priest coming (da kömmt der Priester), indem er mit dem Finger auf den alten Mann deutete. Ich ritt näher hinzu und fragte: „Sind Sie wirklich der Priester von Loretto?" — „Ja, der bin ich." — „Fürst Gallitzin?" — „Aufzuwarten, in allerhöchst eigener Person."

und dazu lachte er recht herzlich. „Sie wundern sich vielleicht," sagte er, nachdem ich ihm einen Brief vom Bischof zu Philadelphia übergeben hatte, „über diesen sonderbaren Aufzug. Allein, was hilft's? Für Wagen haben wir hier, wie Sie sehen, noch keine Wege; man würde sich ja alle Augenblicke einmal festfahren oder umwerfen; zu Pferde steigen kann ich nicht mehr, seit ich mir durch einen Sturz einen Schaden zugezogen, und das Gehen wird mir allgemach auch zu beschwerlich, auch habe ich fast alle Erfordernisse zur hl. Messe mitzunehmen. Ich gehe jetzt an einen Platz, wo ich seit Jahren schon eine Station habe. Für den heutigen Tag ist dort Messe verkündet. Gehen Sie jetzt ruhig fort nach Loretto und machen Sie sich's bequem, ich werde gegen Abend heimkommen, oder wenn Sie wollen, kommen Sie mit mir, vielleicht wird es Ihnen interessant sein." Ich zog letzteres vor und wir kamen nach einer Reise von mehreren Meilen durch die Wälder zu einem echt pennsylvanischen Bauernplatze.

Hier wohnte Josua Parisch, einer von den ersten katholischen Ansiedlern dieser Gegenden und Stammvater einer weitverbreiteten Nachkommenschaft. Die Katholiken aus der Nachbarschaft, Männer, Weiber und Kinder, waren schon zahlreich um das Haus herum versammelt. In demselben wurde ein Altar aufgeschlagen, wozu die Haupterfordernisse im Schlitten waren. Gallitzin setzte sich dann in einer Ecke des Hauses nieder zum Beichthören und mir wurden in einer andern Ecke etliche Deutsche zugewiesen. Mir kam das Wesen ganz wunderlich vor, es war mir aber außerordentlich rührend, wie sich das einfache Bauernhaus mit all seinem Hausrath und dem großen Feuerplatz, an welchem zu gleicher Zeit gebacken und gekocht wurde, auf einmal in eine Kirche umgewandelt hatte; wie die Leute unter dem vorspringenden Dache, im Schuppen oder unter den Bäumen mit ihren Gebetbüchern standen oder knieten und dann mit andächtiger Geberde aus- und eingingen, je nach dem die Reihe zum Beichten an sie kam. Nach der Messe, wobei Vater Gallitzin auch predigte, und nachdem noch einige Kinder getauft waren, wurde der Altar wieder weggeräumt und statt dessen der Mittagstisch zurechtgesetzt. Der war nun freilich viel zu klein; aber man wußte sich zu helfen. Wenn eine Partie abgespeist hatte, setzte sich eine andere daran. Die Kinder standen umher in den Winkeln und hatten die Hände voll, die Mutter und Tochter des Hauses gingen ab und zu, nöthigten zum Essen und füllten die am Herde kochenden Speisen direkt aus den Kochtöpfen auf die Teller. Kurz, es ging alles so gemüthlich und lieblich her, daß mir unwillkürlich die Liebesmahle der ersten Christen einfielen. Nachmittags zogen wir dann langsam unseres Weges, Gallitzin zu Schlitten, ich zu Pferde, und kamen mit sinkender Nacht in Loretto an.

Loretto ist freilich jetzt noch kein Ort von Bedeutung und wird's auch wohl nie werden, weil es außer allem Verkehr liegt und durchaus keine anderen Erwerbsquellen hat, als die gewöhnlichen einer kleinen Landstadt, in welcher eine Ackerbau treibende Umgegend ihren Verkehr hat; damals war's aber noch ein gar armseliges Städtchen. In geringer Entfernung von demselben stand die zwar geräumige, aber nur für das äußerste Bedürfniß aus Holz gebaute Kirche, Gallitzin's Wohnhaus, Oekonomie-Gebäude und etwas ferner ab eine zu seinem Anwesen gehörige Mühle.

Des Abends hatten wir dann viel zu plaudern. Seit Gallitzin Deutschland *verlassen*, waren bereits 42 Jahre verflossen. Und was war in diesen Jahren

nicht alles geschehen? Die französische Revolution, welche bei seiner Abreise gerade ausgebrochen und Haupturſache war, daß er statt nach Paris und andern Orten, die zur großen Tour eines jungen Prinzen gehören, gerade nach Amerika kam, hatte unterdeß ausgetobt. Napoleon war aufgestanden und wieder verschwunden; ganz Europa, und besonders unser liebes Deutschland, hatte sich anders gestaltet. Und während alles dieses vorging, hatte dieser Mann, der vermöge seiner Geburt sowohl als seiner Geistesanlagen dazu bestimmt war, eine große Rolle auf dem Welttheater zu spielen, still und verborgen in den Urwäldern des Alleghany-Gebirges das Reich des Friedensfürsten verkündet. Welches war der bessere Theil? Alle jene Kriegshelden und Staatsmänner, welche seit 60 Jahren so viel von sich reden machten und zu denen er wahrscheinlich würde gehört haben, sind dahingeschwunden und es ist Keiner, der ihr Andenken segnet; und die Werke, welche sie durch Blutvergießen oder Intriguen zu Stande gebracht, sind auch wieder größtentheils dahingeschwunden; was aber der demüthige, verborgene Mann im Alleghany-Gebirge zu Stande brachte, hat sich herrlich entfaltet und kommende Geschlechter noch werden sein Andenken segnen.

Wie wir uns denn so im Gespräche vertieft hatten, daß es ungewöhnlich spät geworden war, sah ich ein Beispiel von alterthümlich katholischer Zucht und Hausordnung. Eine von den alten Jungfrauen, deren mehrere im Hause lebten, steckte den Kopf in die Thüre herein und fragte, ob denn heute kein Nachtgebet wäre? „Ei freilich," sagte Gallitzin, schnell aufstehend. Auf ein gegebenes Zeichen versammelten sich alle Hausgenossen; der alte Mann kniete am Tische, wo er stand, ohne Umstände nieder, zog einen Rosenkranz aus der Tasche und fing an. Nach verrichtetem Gebete nahm er sein Brevier zur Hand und ich that desgleichen und es war vollkommenes Silentium im Hause, wie in einem Kloster. Wie ich am nächsten Morgen aus meinem Schlafzimmer trat, kam mir der Prinz mit einem Arme voll Holz entgegen, um ein Feuer anzumachen, denn es war in der Nacht plötzlich kalt geworden und wie ich nachher in die Kapelle ging, um Messe zu lesen, ließ er es sich nicht nehmen, selbst zu ministriren.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Schon in aller Frühe kamen die Leute von allen Seiten herbei, um zur Beichte zu gehen. Um 10 Uhr hielt ich das Hochamt, wozu die Orgel gespielt und ganz artig gesungen wurde. Nach dem Evangelium trat der alte Herr, der schon den ganzen Morgen in und außerhalb der Kirche gewaltig geschäftig gewesen war, hier einen Hund fortjagte, dort einen ungeschliffenen Buben bei den Ohren nahm, in größter Eile zu mir an den Altar, schob mich mir nichts dir nichts zur Seite und fing an zu predigen, natürlich englisch, wovon ich nicht viel verstand. Allein so viel konnte ich doch zusammenreimen, es ging gewaltig über die Eitelkeit und den Hoffartsgeist her. Nichts in der Welt konnte den einfachen, demüthigen Mann mehr in Eifer bringen, als wenn er bemerkte, wie Prunk, Prachtliebe und neue Moden sich unter seine armen Pfarrkinder einschlichen, obgleich ich aufrichtig gestehen muß, daß damals für kaum zehn Thaler werth Ueberflüssigkeiten und Luxusartikel in der ganzen Versammlung zu finden waren. Was ihn trotzdem gerade jetzt so in Eifer brachte, kann ich nicht sagen. Vielleicht war es damals, wie die erste Equipage bei der Kirche zu Loretto ihre Erscheinung gemacht hatte. Ein Mann nämlich aus der Nachbarschaft, der zu Vermögen gekommen war

und auf seinen Geschäftsreisen hie und da nach Philadelphia kam, hatte sich von da eine ganz elegante Chaise mitgebracht, in welcher er Sonntags mit seiner geputzten Familie zur Kirche fuhr. Dies erregte große Sensation. Die Buben stiegen um die Zeit, wenn das Wunder erscheinen sollte, auf die Zäune und Bäume und starrten in die Gegend hinaus, woher es erwartet wurde; kurz, es war ein Leben und Thun, wie bei den Indianern im oberen Missouri, als das erste Dampfbot kam.

Wie Gallitzin mit seiner englischen Predigt fertig war, fing er auch deutsch an. Das klang aber gewaltig ausländisch. Er hatte freilich eine deutsche Erziehung genossen, wobei indeß nach dem damaligen Zeitgeiste das Französische vorherrschte, aber seit seinem zweiundvierzigjährigen Aufenhalte in Amerika hatte er fast gar keine Gelegenheit gehabt, sich in dieser Sprache zu üben. Somit war sie ihm denn so fremd geworden, daß er im Flusse seiner Rede sich alle Augenblicke in englische Konstruktionen und Redeweisen verirrte; hie und da fehlte ihm auch das rechte Wort, wo dann das entsprechende englische mit deutscher Vorschlagsilbe oder Endung hineingeflickt wurde; kurz, er sprach pennsylvanisch-deutsch, nur mit dem Unterschiede, daß er auch noch mit Französischem aushalf, welches der Deutsch-Pennsylvanier nicht kann. Er führte mich förmlich bei den Deutschen, die damals schon ziemlich zahlreich in der Gegend waren, ein und zeigte ihnen an, daß ich mich in Zukunft besonders ihrer annehmen und jetzt sogleich eine deutsche Predigt, welche sie lange nicht gehört, halten würde. Hierauf trat er ab, mir schelmisch-freundlich zunickend, als wollte er sagen: so, ich habe das meine gethan, jetzt ist die Reihe an dir. Von dem war vorher gar keine Rede gewesen, es hatte nur geheißen, ich sollte das Amt halten. Was wollte ich nun anders thun als — predigen, und zwar so komplet aus dem Stegreif, wie nie in meinem Leben. Wie ich ihm nachher vorwarf, daß er mich in solche Verlegenheit gesetzt, lachte er und meinte, er hätte doch sehen wollen, ob ich zu einem Missionär tauge; denn der müsse einen Schatz in sich haben, aus welchem er zu jeder Zeit Altes und Neues hervorbringen könne.

Ich lebte des Glaubens, daß ich nun bei Gallitzin daheim wäre und machte schon meine Pläne, wie ich mit dem sonderbaren alten Manne leben, wie ich es angehen wolle, die harte Kruste, die sich in langjährigem Kampfe mit einer undankbaren heimtückischen Welt um dieses edle Wesen gebildet, durchbrechen und einen Platz in seinem edlen Herzen gewinnen möge. Da hatte ich aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Am Montag Morgen war er schon früh reisefertig und der Wagen angespannt, denn diesmal sollte es nach Ebensburg, der Hauptstadt des County, gehen und dahin wurde nur in Winterszeit zu Schlitten gefahren, weil schon ein wohlgebahnter Weg dahin führte. Hier kehrten wir bei einem gewissen Ivory, dessen Frau in Gallitzin's Hause aufgewachsen und deren Mutter und zwei Schwestern noch bei ihm wohnten und seine Haushaltung führten. Der alte Herr ging den ganzen Vormittag in der Stadt umher, von einem Hause zum andern, und ich konnte mir nicht vorstellen, was er auf Händen haben mochte. Nach dem Mittagsessen löste sich die Sache auf. Er gab mir ein Papier und sagte: „Hier ist eine Liste der katholischen Einwohner des Ortes. Jeder hat sich darauf verpflichtet, einen jährlichen Beitrag zu Ihrem Unterhalte zu zahlen. Ein Kirchlein ist hier, aber schon seit längerer Zeit kein Priester. Die Gemeinde ist nur klein und kaum *im Stande*, einen hinlänglichen Unterhalt für einen Priester aufzubringen. Aber

Sie bleiben hier im Hause, es sind ja oben etliche hübsche Zimmer, Frau Ivory ist eine gute Köchin und wird Ihnen gewiß auf's beste aufwarten; ich zahle vor der Hand das Kostgeld für Sie, dafür kommen Sie dann monatlich einmal zu mir und predigen den Deutschen, helfen mir im Beichtstuhl und gehen zu den Kranken und solchen Stationen, zu denen ich nicht mehr gehen kann." — „Aber," sagte ich, „wo denken Sie hin? Was soll ich hier unter lauter Englischen, denn wie ich verstehe, ist kein einziger Deutscher im ganzen Orte." — „Das thut nichts; das ist gerade gut für Sie, denn da müssen Sie nolens volens Englisch lernen, und da Sie schon einen guten Anfang gemacht haben und überhaupt nicht auf den Kopf gefallen zu sein scheinen, so werden Sie bald im Stande sein zu predigen." — „Das mag sein, aber wir können ja in Loretto auch englisch reden und es wäre ja in dieser Hinsicht zweckmäßiger, wenn ich ganz und gar bei Ihnen wohnte; wozu Kostgeld zahlen?" — „Ja, sehen Sie," sagte er, und rieb sich die Nase, wie das so seine Gewohnheit war, wenn er in Verlegenheit kam. „Der Winter ist nahe vor der Thüre und wie Sie gesehen haben, ist in meinem Hause außer der Küche nur ein Zimmer mit einem Feuerplatze." Hier konnte ich mich kaum des Lachens erwehren, denn der Bischof hatte es mir schon gesagt, daß er keinen andern Priester in seinem Hause wohnen lasse und darum absichtlich das Haus so verkehrt eingerichtet, um eine gute Ausrede zu haben.

Obgleich ich über alles dieses anfangs etwas frappirt war, so haben mich doch spätere Erfahrungen belehrt, daß man dem guten alten Manne seine sonderbare Verfahrungsweise nicht übel nehmen konnte. Wie überhaupt alle Vagabunden von Europa, die dem Zuchthause entgehen, nach Amerika laufen, so hat es sich auch oft zugetragen, daß unwürdige und verlaufene Priester denselben Weg einschlugen. Heut zu Tage ist da freilich in dieser Hinsicht keine große Gefahr mehr, denn man ist vorsichtig geworden, und das katholische Kirchenwesen ist wohl geordnet; aber früherhin, wo für Distrikte, die jetzt vier oder fünf Diözesen haben, kaum Ein Bischof oder Vikar war, gab es viel Unordnung und Aergerniß in den abgelegenen katholischen Gemeinden. Nun denke man sich einen Mann, wie Gallitzin, der aus Liebe Gottes Alles verlassen, auf den man mit Recht anwenden kann: Der Eifer für Dein Haus hat mich verzehrt, der jahrelang gewacht, gearbeitet und gestritten hat, um aus den heterogenen Bestandtheilen der europäischen Auswanderung eine katholische Gemeinde zu organisiren; — wenn dem ein verlaufener Miethling, ein Wolf im Schafskleide unter seine arglose Herde kommt! Und er hat mehrere bittere Erfahrungen derart gemacht.....Wahrlich, da darf man es dem Manne nicht verargen, daß er mißtrauisch war, daß sich sein von Natur so edles und liebevolles Herz gleich einer Schnecke in spröder Schale verschloß, die sich nur allgemach und behutsam aufthat, wenn es sich herausstellte, daß kein Grund zum Mißtrauen vorhanden sei. Dieses zurückhaltende und beobachtende Wesen ist überhaupt in Amerika allgemein und jedem Ankommenden auffallend und ängstlich. (Fortsetzung folgt.)

— Auf einem Baume findest du nur Frucht, wenn früher Blüthen daran waren; willst du im Alter die Frucht, so sei Arbeit die Blüthe der Jugend.

(Hl. Cyprian.)

(Für den „Sendbote.“)

P. Sebastian Rale, S. J., Missionär der Abnaken.

Fortsetzung des Briefes des P. de la Chasse. — P. Rale's Uebungen der Frömmigkeit. — Seine Liebe zur Armuth. — Seine Sorge für die Ausschmückung seines Kirchleins. — Er wird von den Abnaken als ein Apostel verehrt. — Schluß des Briefes des P. de la Chasse. — P. Sebastian Rale, einer der größten Indianer-Missionäre. — Eine schmähliche Verleumdung. — Noch ein Beispiel der Wohlthätigkeit P. Rale's. — Ein fanatischer Berichterstatter.—Eine verdächtige Fahne. — Unparteiische amerikanische Schriftsteller spenden P. Rale großes Lob.

ngeachtet seiner immerwährenden Arbeiten im apostolischen Amte unterließ er doch niemals die in unseren Kollegien gebräuchlichen Andachten und gewöhnlichen Tugendübungen. Er pflegte in aller Frühe aufzustehen und eine ganze Stunde lang die geistige Betrachtung zu halten. Er hat die geistigen Uebungen unseres Stifters jährlich acht Tage lang gehalten, und damit er ja niemals gezwungen würde, dieselben zu unterlassen, fing er solche mit dem ersten Tage in der Fasten an, zum Andenken an unsern Herrn und Heiland Jesum Christum, welcher ebenfalls um diese Zeit vom heiligen Geiste in die Wüste geführt wurde. Er gab mir einmal einen andern Grund dafür an: ‚Wenn einer sich‘, sagte er, ‚zu dieser achttägigen Einsamkeit nicht eine gewisse Zeit unabweisbar vorschreibt, so folgen die Hindernisse wegen Häufung der Geschäfte so oft aufeinander, daß man nach einem langen Aufschub kaum mehr Zeit findet, diesen heiligen Uebungen obzuliegen.‘

„Die geistige Armuth konnte man bei ihm in allen Dingen erkennen. Nichts war ärmer als sein Hausgeräth; seine Kost und Kleider wären dem elendesten Bettler unerträglich vorgekommen. Er hat aus Verlangen, sich abzutödten, sich auf immer untersagt, Wein zu trinken, was er auch damals unentwegt hielt, als er sich zu Quebec mitten unter uns Franzosen befand. Ein aus türkischem Korn gekochter Brei war seine gewöhnliche Nahrung. Er hat etliche sehr lange und sehr harte Winter durchlebt, in welchen er gleich andern Abnaken, welche um jene Zeit die äußerste Noth litten, nichts als Eicheln gegessen und dennoch sich darüber nicht beklagt, sondern vielmehr sich gefreut. Die drei letzten Jahre seines Lebens, als der Krieg seine Indianer von der Jagd und dem Ackerbau abhielt, verfiel er in eine so große Noth, welche kaum hätte größer sein können, so daß er entsetzlichen Hunger litt. Wir bemühten uns zwar, von Quebec aus ihm den nothwendigen Vorrath einiger Lebensmittel zu überschicken; worauf er mir mit folgenden Worten brieflich gedankt hat: ‚Ich schäme mich‘, schrieb er, ‚daß Eure Hochwürden sich meinetwegen so sehr bekümmern; ein zum Kreuz und Leiden geborener Missionär muß nicht so zärtlich gehalten werden.‘

„Kein Mensch durfte sich unterstehen, in nothwendigen Hausarbeiten ihm an die Hand zu gehen, weil er selbst alles allein thun wollte. Er selbst bebaute seinen Hausgarten; er selbst spaltete sich sein Brennholz, kehrte sein Häuslein sammt dem Zimmer aus und versah seine ganze obwohl geringe Haushaltung. Er flickte selbst seine zerrissenen Kleider, damit er sie desto länger tragen könnte. Sein langer Priester-

rock, in welchem er getödtet wurde, war so abgetragen und schlecht, daß die Feinde, welche sonst nichts zurücklassen wollten, denselben zwar von dem Leichnam abgezogen, ihn aber, nachdem sie denselben angeschaut, wieder hingeworfen haben, wofür wir ihnen danken müssen, da diese kostbare Reliquie uns nach Quebec übersandt worden ist.

„So rauh und hart er gegen sich selbst war, so mitleidig und liebreich zeigte er sich gegen seinen Nächsten. Er hatte kein Eigenthum, ja, was er auf Befehl seines Obern besaß, war nicht sein. Alles, was man ihm schickte und schenkte, theilte er sogleich unter seine armen Abnaken aus. Deshalb ist es leicht zu begreifen, warum die meisten aus ihnen seinen Tod viel bitterlicher beweint haben, als wenn ihre Väter und Mütter gestorben wären.

„Eine seiner sorgfältigsten Bemühungen war, die Kirchen prächtig auszuschmücken, damit eine solche äußerliche Zierde, indem sie trefflich in die Augen fällt, zu gleicher Zeit die wilden Abnaken zur Andacht kräftig antreibe und in ihren Herzen eine Hochachtung und tiefe Ehrerbietigkeit gegen die Geheimnisse der katholischen Kirche erwecke. Da er nun zeichnen und malen konnte und seinen Figuren eine ziemlich angemessene Gestalt zu geben wußte, so hat er sein Gotteshaus mit vielen eigenhändigen Gemälden verziert.

„Eure Hochwürden werden aus dem, was ich bisher geschrieben habe, unschwer ersehen, daß derartige ausgezeichnete Tugenden (welche ganz Neu-Frankreich so lange Jahre hindurch mit eigenen Augen gesehen und in Wahrheit bezeugen kann) schließlich zu einer so hohen Achtung gelangt sind, daß alle, sowohl Franzosen als auch Indianer den Mann Gottes innigst geliebt und wie einen Apostel geehrt und folglich seinen Tod wie den Fall einer Stütze des Christenthums hier beweint haben. Niemand zweifelt daran, daß er aus Haß gegen sein wunderbares Apostolat, das heißt, wegen seines Eifers, den wahren Glauben in den Herzen der wilden Indianer zu befestigen, von den Feinden der Kirche Gottes auf's Korn genommen und ermordet wurde. Wenigstens ist dies die Meinung des hochwürdigen Herrn von Bellemont, welcher dem geistigen Seminar des hl. Sulpitius in diesen Ländern zu Montreal vorsteht. Denn ich bat ihn um die gewöhnlichen Messen, welche nach dem katholischen Gebrauche für die Verstorbenen gelesen werden, abgesehen davon, daß wir Priester in dieser abgelegenen Weltgegend, wes Standes und Ordens wir immer sind, nach dem Tode einer dem andern solche Hilfe zu leisten uns verbunden haben. Ich ersuchte in Folge dieser Verpflichtung den oben genannten Herrn Bellemont, daß er die Todtenmessen und Gebete, betreffs welcher unter den kanadischen Geistlichen ein Uebereinkommen getroffen worden, jenen ihm untergeordneten Geistlichen für die Seele des P. Sebastian Rale auftrage. Er hingegen gab nur als Antwort den Spruch des heiligen Augustin: 'Injuriam facit martyri, qui orat pro eo; Derjenige thut einem Martyrer Unrecht, welcher für ihn betet.'

„Gebe Gott, daß sein Blut, welches für eine so gerechte Sache vergossen wurde, diese heidnischen Länder fruchtbar mache, welche mit dem Schweiße und Blut mancher apostolischer Männer, die vor uns hier gearbeitet, so vielfältig benetzt wurden, damit dieselben eine reichliche Ernte eifriger Christen hervorbringen, zu diesem Zwecke der göttliche Hausvater aber neue Arbeiter in diesen seinen Weinberg verdinge, welche die zum Lesen zeitige Trauben so vieler Völker, die noch im Schatten des Todes sitzen, in den himmlischen Weinkeller einsammeln, und hiedurch die Zahl seiner Auserwählten vermehren.

„Während es aber der Kirche Gottes allein zusteht, Jemand heilig zu sprechen, so befehle ich hiermit den treuen Diener Gottes in das heilige Meßopfer Euer Hochwürden, wie anderer Priester unserer Gesellschaft, in der Zuversicht, dieselben werden bei der Verrichtung eines so göttlichen Werkes denjenigen nicht vergessen, der mit großer Ehrfurcht ist und bleibt

„Euer Hochwürden

„Demüthigst gehorsamster Diener in Christo,

„De la Chasse, aus der Gesellschaft Jesu, Missionär.

„Zu Quebec, den 29. Oktober, 1724."

So starb also der größte der Abnaken-Missionäre; von den Katholiken wird er verehrt wie ein Martyrer, bei den Puritanern ist er verhaßt als ein blutiger Aufhetzer zum indianischen Kriege. Unter unsern Indianer-Missionären wird P. Sebastian Rale stets als einer der größten betrachtet werden.

P. de la Chasse stellt in dem obigen Schreiben den Missionär in ein schönes Tugendlicht; desto abgeschmackter ist daher die Verleumdung der Engländer, welche, um die Ermordung desselben zu rechtfertigen, behaupteten, P. Rale, weit entfernt von der Selbstaufopferung, die man ihm zuschrieb, habe sich in der Hütte bis zum letzten Augenblick zur Wehre gesetzt und sei getödtet worden, nachdem er seine Hände mit dem Blute eines gefangenen Engländers befleckt. „In all diesem," sagt Shea, „ist zu viel Unglaubliches, zu viel, was wie Erdichtung klingt, als daß man bei kühlem Blute daran glauben könnte; und übrigens wissen wir, was ihm schon alles Fabelhaftes zur Last gelegt wurde. Wenn sie schon bei seinen Lebzeiten ihn in ein so schiefes Licht stellten, kann es da einen Wunder nehmen, daß sie es auch nach seinem Tode gethan?" Allein wir halten es für ungeziemend, sich auf eine Vertheidigung auch nur einzulassen, als wenn so etwas bei einem katholischen Missionär, wie P. Rale es war, möglich gewesen wäre, und wir müssen uns über die Bornirtheit der Engländer wundern, die uns etwas so Absurdes weis machen wollen.

Zeugen der vielfachen Tugenden des P. Rale sind Charlevoix und De la Chasse, die ihn persönlich kannten. Beide erkennen ihm großen Eifer und unermüdete Thätigkeit zu, wie sie auch in ihm einen Mann von strenger Rechtschaffenheit sahen, der ohne alle Rücksicht auf irdischen Gewinn oder weltliche Ehre, nur zum Besten der Religion arbeitete, und zwar einer Religion, die keineswegs, wie ihre Gegner behaupten, lehrt, die Ketzer seien mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Wer immer P. Rale kannte, gab ihm das Zeugniß eines nicht nur gelehrten, fleißigen und glaubenseifrigen, sondern auch eines enthaltsamen, sich selbst verleugnenden, frommen Missionärs, der voll der Sorge für seine Herde, aber ohne Sorge für sich selbst war, so daß er jedes Jahr das Gehalt, welches ihm der König von Frankreich zu seinem Unterhalte auswarf, seinen ärmeren Pfarrkindern schenkte. Bequemlichkeiten und zeitliche Vortheile, das Leben selbst, galten ihm nichts, der ja die Marterkrone begehrte. Im vorgerückten Alter und gelähmt war er immer noch ein tüchtiger Arbeiter im Weinberge des Herrn und ein wahrer Gottesmann.

Der französische Bericht aus der Feder des P. de la Chasse stammt unmittelbar von den Indianern selbst her und verdient unbedingt Glauben, da ihrerseits es keinen Grund gab, ihn zu entstellen. Wäre P. Rale kämpfend gefallen, so hätten *sie* dieses nicht unerwähnt gelassen, sondern sogar mit seiner Tapferkeit geprahlt.

Der englische Bericht aber, so feindselig gegen P. Rale, ist hauptsächlich Pen-

hallow entnommen, der nur vom blinden Fanatismus eingenommen war. Eine einzige Stelle, ihm entnommen, wird zeigen, welche Gefühle er gegen die Person, wie auch die Religion des P. Rale hegte. Sie enthält die Wiederholung der alten Verleumdung, daß es verdienstlich sei, die Ketzer zu vernichten, was kein wohlerzogener Mensch unserer Tage mehr vorbringen würde. „Wir skalpirten," so lautet die erwähnte Stelle, „sechsundzwanzig nebst dem Herrn Rale, dem Jesuiten, dem blutigen Brandstifter, der das meiste Unheil, das uns zugefügt wurde, dadurch veranlaßt hat, daß er die Lehre von der Erwerbung der ewigen Seligkeit durch die Vernichtung der Ketzer in seinen Predigten wieder vorbrachte. Er ließ sogar Uebungen der Frömmigkeit als Reizmittel zu ihrer wilden Wuth dienen, und er hielt eine Flagge, auf welcher ein Kreuz umgeben von Bögen und Pfeilen gezeichnet war, die er auf eine Stange vor der Thüre seiner Kirche aufhißte, wenn er ihnen die Absolution ertheilte, ehe sie auf einen kriegerischen Feldzug auszogen."

Diese Flagge nun, die in der Brust eines Geschichtschreibers Neu-Englands einen solchen Schrecken hervorrief, war nichts anders als ein einfaches Indianerpanier, das P. Rale bei gewissen feierlichen Gelegenheiten vor seiner Kirche flattern ließ; und nichts hätte unschuldiger sein können als dieses. Wie wir schon im Briefe des P. de la Chasse gelesen haben, hatte P. Rale zur Erbauung seiner Neubekehrten eigenhändig Bilder gemalt. Unter diesen hatte er, um sich dem einfachen Geschmack seiner Indianer anzupassen und ihnen eine Freude zu machen, eine solche Fahne gemacht, auf welche er ein Kreuz und einen Pfeil gezeichnet; das Kreuz bedeutete den Glauben; der Pfeil aber sinnbildete das Land und das Volk, nämlich die Indianer, die ja meistens noch sich des Bogens und Pfeiles bedienten. Wer nun nicht ganz und gar von seinen antikatholischen Vorurtheilen geblendet war, konnte an dieser Fahne erkennen, daß sie das Panier einer Indianer-Kirche war, und in unsern Tagen würde kein Mensch es übel auslegen, wenn Indianer eine solche Fahne vor ihrer Kirche im Winde flattern ließen. Nur einen Apaisten könnte es noch einfallen, hierin ein feindliches Zeichen erkennen zu wollen.

Gerechter und vorurtheilsfreier ist Dr. Francis, der das Leben des P. Rale geschrieben und als Protestant sich mit Vorliebe an die englischen Berichte hält, aber doch seine Achtung gegen denselben mit folgenden Worten ausdrückt: „Welche Verminderung seines ungetheilten Lobes auch immer seine Fehler und Schwachheiten fordern mögen, so kann ich doch seine Lebensgeschichte nicht durchgehen, ohne den tiefen Eindruck zu erhalten, daß er ein frommer, eifriger und ganz außerordentlicher Mann war. Hier ist ein gebildeter Mann, der sich mit der europäischen Gelehrsamkeit vertraut gemacht und sich an die feinen Sitten eines der gebildetsten Völker der alten Welt gewöhnt hat; der sich von den Annehmlichkeiten seiner Heimat und Reizen seines Vaterlandes verbannt und fünfunddreißig Jahre seines Lebens in den Urwäldern einer amerikanischen Wildniß zugebracht, ferne von der Heimat, unter schmutzigen rohen Wilden, mit keinen andern Gefährten während dieser langen Jahre als den wilden Kindern dieser Urwälder. Mit ihnen lebte er als Freund, als Wohlthäter, als Bruder; nahm Theil an ihrer groben Kost, ihrer ekligen Lebensweise, ihren Gefahren, und setzte sich mit ihnen der rauhen Witterung eines so kalten Klimas aus; stets sein Leben für gering achtend in der Erfüllung der anstrengendsten Pflichten und schließlich sich selbst als Schlachtopfer solchen Gefahren hingebend, die er zu meiden *verschmähte*. *Und alles* dieses, damit er diese wilden Menschen, wie er

glaubte, in den Schooß der Kirche führe; damit er ihnen wie er es aufrichtig meinte, die Wahrheiten Gottes und das Licht des Himmels bringe."

Auch Herr Bancroft, der in der ersten Ausgabe seiner Geschichte gerechter und unparteiischer gegen die katholische Kirche ist, als in der letzten, beschreibt P. Rale's Leben und Charakter in den günstigsten Zügen und obschon er von uns Gesagtes wiederholt, so können wir doch nicht umhin, die betreffende Stelle anzuführen. „Zu Norridgewock, am Ufer des Kennebek, hatte der ehrwürdige Sebastian Rale, seit mehr als einem viertel Jahrhundert der Gefährte und Lehrer der Wilden, ein blühendes Dorf um eine Kirche gegründet, welche in der Wildniß sich erhebend einige Ansprüche auf Großartigkeit machte. Streng aszetisch, da er keinen Wein trank und als Nahrung zermalmtes Korn zu sich nahm, und ein strenger Beobachter der Fasttage, baute er sich seine eigene Hütte, bestellte seinen eigenen Garten, schöpfte er sich selbst das Wasser und spaltete das Holz, bereitete seinen eigenen Maisbrei, und indem er alles vertheilte, was er erhielt, gab er das Beispiel der klösterlichen Armuth. Und doch war er sehr darauf bedacht, sein wäldliches Heiligthum auszuschmücken, da er der Ansicht war, daß der Glaube des Wilden belebt werden müsse durch die Fesselung der Sinne. Er selbst ein Maler, schmückte die rauhen Wände seiner Kirche mit Bildern. Dort gab er täglich Unterricht. Indem er seinen Schülern in die Wigwams folgte, temperirte er den Geist der Andacht durch vertrauliches Gespräch und unschuldige Fröhlichkeit, indem er durch seine Ueberredungskraft die Herrschaft über ihre Gemüther gewann. Er übte eine kleine Schaar von vierzig Wilden ein, im Talar und Chorhemd ihm beim Gottesdienst zu assistiren und die kirchlichen Hymnen zu singen; und ihre öffentlichen Prozessionen zogen eine Menge von Rothhäuten an. Zwei Kapellen waren in der Nähe des Dorfes gebaut, die eine der Jungfrau geweiht und mit ihrer Statue geschmückt, die andere dem Schutzengel gewidmet; und vor denselben murmelte der Jäger sein Gebet auf dem Wege zum Flusse oder in den Wald. Wenn der Stamm zur Seeküste hinabzog, zur Zeit der wilden Vogel-Jagd, folgte ihnen Rale und auf einem Inselchen ward bald eine kleine Kapelle von Baumrinde eingeweiht."

Auch der berühmte amerikanische Dichter Whittier hat seinen Beitrag zur Verherrlichung des katholischen Missionärs P. Rale geliefert. Die so friedliche, glückliche und schöne Szenerie, wo P. Rale gewirkt, beschreibt er, nachdem die rohe Hand der englischen Soldateska ihre Schönheit zerstört, den Altar und Priester vernichtet, wie sie einigen Indianern erscheint, die nach der Schlacht zurückgehen, um die Verwüstung in Augenschein zu nehmen.*)

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Stelle lautet: No wigwam smoke is curling there,
The very earth is scorched and bare:
And they pause and listen to catch a sound
Of breathing life, but there comes not one,
Save the fox's bark and the rabbit's bound;
And here and there on the blackened ground
White bones are glistening in the sun.
And where the house of prayer arose,
And the holy hymn at daylight's close,
And the aged priest stood up to bless
The children of the wilderness,
There is naught but ashes sodden and dank,
And the birchen boats of Norridgewock,
Tethered to tree, and stump and rock,
Rotting along the river-bank!

(Für den „Sendbote.") (Nachdruck verboten.)

In der Steinmühle.

Von C. Brand.

(Schluß.)

arianne sah ein, daß es sich genau so verhielt, wie ihr Vater sagte. Der erste Stock der Steinmühle stand bereits unter Wasser und zum oberen schlugen die Rauchwolken heraus.

„Vater, die Magd ist im Haus! O, nicht wahr, sie muß gerettet werden?"

„Nein, Müllerin, ich bin haußen! Unser Herrgott hat's wohl so gefügt, daß mich der junge Steinmüller in's Ort hinein schickte."

„Und er, wo ist er?" schrie Marianne.

„Er ist drin!" — — —

„Richtig, der Ignaz ist drin! Dort am ausgehobenen Kreuzstock der Kornkammer steht er. Vater, Leute, hört Ihr sein markerschütterndes Hilfegeschrei? Wer weiß Rath, Hilfe zu leisten? O der thue es doch um Jesu willen sofort!"

„Das ist offenbar Gottes Gericht. Da können wir Menschen nichts mehr helfen. Der Verbrecher geht sammt seinem Teufelsnest zu Grund!" hieß es ringsum.

„So etwas hat man noch nie erlebt. Steigt er abwärts, muß er ertrinken, wie sein Vieh im Stall ertrank; bleibt er oben, so verbrennt er."

Der Regenguß hatte seit mehreren Minuten beinahe aufgehört. Verzweiflungsvoll die Hände ringend, bat und flehte Marianne um Hilfe für ihren Mann. Vergebens..... Diejenigen Bewohner Weildorfs, welche selbst gefährdete Häuser hatten, suchten die eigene Habe zu retten. Freunde und Bekannte sprangen jenen bei. Nur für den rettungslos verlorenen Ignaz regte sich keine Hand. „Es wäre auch eine Verwegenheit und Vermessenheit, sich in diesen Höllenkessel hinein zu wagen," suchte Bonifaz seine Tochter zu überzeugen.

Das schmutzige Wasser trieb mit rasender Wucht alles, alles der Mühle zu. Das viele Kurz- und Langholz nahm es vom Lagerplatz mit her. Balken und Stämme schlugen um die schon schwankenden Mauern der Gebäude und halfen den Einsturz derselben beschleunigen. Immer höher und höher stieg die Fluth.

„Vater, das Boot, unser Boot muß her. An der Hinterwand des kleinen Schuppens, der noch vom Wasser verschont ist, hängt es ja!"

„Ach, daß ihr das einfallen mußte," jammerte Bonifaz in sich hinein. Die Nußschale von Boot geht sofort in den heftigen Sturzwellen unter."

Aber Marianne hatte den Kahn schon geholt. Mit übermenschlicher Anstrengung keuchte sie mit demselben den tosenden Fluthen zu. Bonifaz sprang ihr bei. Ohne Besinnen schob sie das kleine Schiff so an's Wasser, daß es mit einem einzigen Ruck schwimmend gemacht werden konnte.

„Haltet die Müllerin auf, sie ist von Sinnen!“ schrie es durcheinander.

Marianne aber sprang, flink wie eine Gazelle, in das Boot. Schon erfaßte sie die Ruder, um abzustoßen, als Bonifaz mit einem einzigen Satze sich neben ihr befand. „Ich laß Dich nicht allein in den Tod fahren, Du meine einzige, herzliebe Mariandl!“

Vater und Tochter wurden von den wilden Wogen derart umhergeschleudert, daß das sich angesammelte Volk jeden Augenblick den Untergang des Bootes erwartete. Indeß kam Anton Krait ebenfalls zur Unglücksstelle. Mit kräftiger Stimme schrie er den beiden nach: „Bonifaz, Marianne, kehrt doch zurück. Ihr seid zu alt und die Müllerin zu schwach zu solchem Unternehmen; da gehört eine junge Kraft her. Ich will Euch ablösen!“

Allein die Beiden arbeiteten sich eifrig weiter in den Wirrwarr der Zerstörung hinein. „Wir haben keine Minute zu verlieren! Gott wird uns beistehen, die arme Seele meines Mannes der Hölle abzuringen,“ sagte Marianne mit ruhiger Zuversicht.

Das Feuer war im oberen Stock durch die hochaufspritzenden Wellen und den wieder stark gießenden Regen beinahe gelöscht. Nur an einzelnen Stellen leckte es um sich, betäubenden Rauch verbreitend. — Schon zwei Mal hatten die Muthigen das Plätzchen erreicht gehabt, an welchem Ignaz auf Hilfe harrte; allein das Schifflein war im gleichen Moment wieder zurückgeschlagen worden. Diesmal stemmte Bonifaz mit dem Ruder an einem Holzstamme, welcher von mehreren anderen so hergeschoben wurde, daß er fest hielt. Marianne ergriff nun im Nu mit der einen Hand das Mittelholz des Kreuzstockes und reichte die andere ihrem Manne hin.

„Ignaz, wage in Gottes Namen den Sprung; aber trachte ja direkt in die Mitte.“ Im nächsten Momente befand sich der Steinmüller zwischen den beiden Menschen, die er tödtlich gehaßt und bis auf's Blut verfolgt hatte. Der Kahn stand fest und ruhig. Er war nun vollständig in die Bauholzmasse und das Haus eingeklemmt.

„Marianne, mein Weib! Du holst dir Deinen Todfeind aus Feuer und Blut heraus!“ schrie Ignaz erschüttert. Der Schweiß, den ihm die Todesangst ausgepreßt, lag noch in dicken, klebrigen Tropfen auf seiner Stirne. Die Müllerin griff in die Tasche, um Ignaz ihr Tüchlein zu reichen. Ihre Hand stieß aber auf etwas anderes.

„Hier, mein Freund,“ sagte sie mit weicher Stimme, „dieses kleine Ding da sei Dir das Zeichen meiner unveränderten Liebe und Anhänglichkeit für Dich.“ Ignaz zuckte zusammen. Am ganzen Körper zitterte er wie Espenlaub.

„Die Kugel ist aus meiner — Zimmerbüchse.“ Er sank in die Kniee. „Gottes Gericht kommt über mich. Ich hab's gethan! — Mit dem kleinen Gewehr schoß ich nach Dir. Ach, es ist ja klar und deutlich. Die Zeugen meiner Verbrechen werden los gelassen von dem da droben!“

„Ignaz,“ sagte Marianne mit fester Stimme, „ich verlange von Dir in diesem gewiß fürchterlichen Augenblicke, daß Du das, was Du mir angethan, nun mit Gott im hl. Bußsakramente ausmachst.“ Stumm drückte ihr Krait die Hand, zum Zeichen seiner Dankbarkeit.

Die Wände des Schiffleins krachten, so sehr drängten die schwimmenden Holzmassen darauf ein. Marianne schrie angstvoll auf: „Wir werden erdrückt und

hinunter geschleudert. Um der tausend Gotteswillen, erwecken wir alle zusammen Reue und Leid, unserm ewigen Richter gegenüber. O barmherziger Gott, friste unser armseliges Leben nur auch so lang, bis daß wir hier alle unsere Sünden gebeichtet und Buße dafür gethan haben! Wenn Dein irdisches Gericht schon so schrecklich ist, wie wird das ewige sein?" Der junge Mann neben ihr starrte entsetzt auf das Balkengewirr. Auf und ab ging's, zischend, tosend und zwischen hinein wurde etwas ganz eigenthümlich Unheimliches bald heraufgehoben, bald von dem Gewicht des Holzes in das Wasser hinuntergedrückt.

„Ignaz, kannst Du uns denn nicht helfen? Raffe Dich doch auf. Denke an unsere Kinder; wir müssen uns ihnen zu erhalten suchen."

Mit bläulich blassen Lippen murmelte er vor sich hin: „Auch das Andere hab' ich gethan." Doch hörten weder Vater noch Tochter auf ihn. Mit vereinten Kräften arbeiteten sie nun, um aus der Klemme zu kommen. Schon hatte man einige Meter Entfernung von der wackelnden Mühlenwand errungen, als Ignaz einen unartikulirten Schrei ausstieß. Er hielt einen grausigen Fund in den Händen, den er ja schon gleich hier geahnt und sogar zu sehen vermeint hatte; — es war also keine Täuschung gewesen — einen gefüllten, von dem reibenden und stoßenden Gehölze theilweise durchlöcherten und zerfetzten Kornsack, aus dessen Ende der entstellte Kopf eines Leichnams herausgrinste. Der Steinmüller war unfähig, den Sack fahren zu lassen, denn es hatte ihn ein Krampf erfaßt, der Fallsucht ähnlich. Was seine Hände soeben gepackt, das hielten sie fest.

Marianne und Bonifaz waren starr vor Entsetzen. Nur der Gedanke an die armen Kinder wirkte in dem unglücklichen Weibe mächtiger als die Anwandlung zur Ohnmacht, welche auch sie beschlich.

„Gottes Gericht hat dem See sein Geheimniß entrissen. Nun wird es wenigstens gesühnt und gebüßt. Der arme Michel ist's — unser verschwundener Knecht."

Jetzt befanden sich aber Hagger und seine Tochter womöglich in noch größerer Gefahr als bisher. Das Schifflein neigte bedenklich nach der beschwerten Seite hin. Die zwei Körpergewichte mußten entweder getrennt oder zusammen in das Boot gehoben werden. Einen Moment lang rathlos, auf welche Weise eines oder das andere geschehen könne, war das neuanstürmende Holz zum zweiten Male günstig für sie. Es ließ den Kahn nicht untersinken.

Marianne schaute sehnsüchtig nach dem mit müßigen Menschen besetzten Ufer hinüber. Da erblickte sie die Susebas, wie diese mit ihren, Mariannes, Kindern am nassen Boden kniete und mit aufgehobenen Händen zum Himmel hinauf schauend, betete.

„Das Gebet der Unschuldigen dringt durch die Wolken!" Der Spruch fiel ihr ein, mitten in der Todesnoth. Durch das Mutterherz zog die tröstliche Hoffnung: „Sie werden's verbeten!"

Und sie sollte sich nicht getäuscht haben. Dicht in der Nähe hörte sie eine freundliche Stimme ihr zurufen: „Marianne, besteige mit Gottes Beistand die Leiter, wir werden Dir herüber helfen."

Jetzt erst sah die Müllerin, wie von der andern Seite des Schiffleins sich die Haken einer Feuerleiter näherten und in die kleine Wand einkrallten. Hüben und drüben neben der Leiter drückten lange Feuerhaken die Blöcke und Balken nieder.

Indeß hatte sich der Krampf bei Ignaz soweit gelöst, daß man seine Hände öffnen konnte.

„Vater, helft ihn auf die Leiter heben," bat Marianne. Mit Aufbietung der letzten Kraft schob sie ihren Mann zuerst in das große von Anton Krait geführte Rettungsboot hinüber, bis er von ein paar kräftigen Männern erfaßt und hergezogen werden konnte. Dann forderte sie ihren Vater auf, sich zu retten. Bonifaz jedoch deutete nach dem Ufer: „Zuerst die Mutter!" worauf sie ging. —

Der alte Mann sah ihr mit großer Angst zu, wie sie die gefährliche Brücke kriechend passiren mußte. Er folgte ihr auf gleiche Weise nach und nun durfte man allen Ernstes an die Erreichung des festen Bodens denken.

Noch während der Ueberfahrt nach dem hochgelegenen Dorfwege legte sich eine segnende Hand in diejenige des Bonifaz Hagger. „Gott hat Eurer heldenmüthigen Tochter heute die Seele ihres Mannes geschenkt und Ihr halfet sie mit Todesverachtung erringen; dafür wird der Segen nicht ausbleiben." Es war der Ortspfarrer, der diese Worte gesprochen. Er hatte durch sein Beispiel, mit Anton Krait das große Boot nach der Unglücksstätte hinüber zu bringen, die jungen, sich vorher weigernden Männer angefeuert, an dem Rettungswerke mit zu thun.

Die Freude Mariannens, ihren Kindern wieder gegeben zu sein und der Dank gegen Gott von Seiten Susannes war unbeschreiblich.

Ignaz Krait legte, sowie er sich von seinem krankhaften Zustande erholt, ein umfassendes Geständniß über den Hergang des von ihm vollführten Todschlages ab.

„In der Trunkenheit war ich ja stets händelsüchtig. Mit irgend einem mußte ich Streit haben, anders that ich's nicht. An jenem Abend lief mir der Knecht insoferne in das Garn, als er mich bat, ihm einiges im Roßstall noch zu zeigen. Schon das verdroß mich. „Ein rechter Roßknecht findet seine Arbeit selbst heraus!" schrie ich ihn an. „Jeder Bauer hat seine eigene Ansicht, will's anders haben als der Andere!" meinte er. Ich begann ohne weiteres über alles zu schimpfen, was er schon geleistet hatte. Da kündete mir der Michel auf. Außer mir vor Wuth, packte ich ihn und hieb auf ihn ein. Er nahm den Stallbesen zur Abwehr; ich ergriff eine mir zunächst liegende Stange mit eisernem Ring und schlug zu, wo ich's traf. Auf einmal fiel Michael lautlos in die bereitete Streue nieder. Nachdem ich meine Frau mit einer Bedrohung ihres Lebens fortgejagt, untersuchte ich den armen Burschen. Er war todt! — Mit aller Sorgfalt wußte ich ihn und seine Kleider zu verpacken. Das Licht, welches mein Schwiegervater in der Knechtskammer sah, diente mir und meinem Zwecke. Es gab noch schwere Arbeit für mich. Im Dorfsee wußte ich eine Stelle unter einem Uferabhange, woselbst ich mein bedauernswerthes Opfer einschloß.

Nun befanden sich aber noch die Effekten Michaels im Stall verborgen. Auch sie mußten für immer beseitigt werden. Mit argwöhnischen Augen hütete ich dieselben den Tag über. In der zweiten Nacht trug ich sie an den gleichen Platz. Wie ich mich bei diesem Rückgange der Mühle nahte, erkannte ich die Umrisse der Gestalt meiner Frau am nicht erhellten Fenster. Sie hatte mich also bemerkt. Es mußte daher in der nämlichen Stunde noch ein voller Fruchtsack an meinen Freund, den Schankwirth, bei welchem ich das Korn schon verkauft hatte, übergeben werden. Auch das gelang mir. Auf dem dahinführenden Fußwege kam ich mit meiner

Bürde ungesehen zu dem Wirthshaus. Der Mann nahm sie mir selbst ab. Ich hatte also einen guten Zeugen für mich. — Jetzt wußte ich mich soweit als möglich vor der Entdeckung sicher. Bei einem etwaigen Verdacht auf mich beschloß ich, einfach zu leugnen. Aber mit der Ruhe war's aus und vorbei. Das Gewissen mußte also beschwichtigt werden. Wie ich's that — das ist bekannt!

Nach meiner Verhaftung trug ich verwegen auf eine Absuchung des See's an. Ich wußte ja mein Geheimniß sicher verwahrt in ihm. Wäre das furchtbare Gewitter, der sündfluthähnliche Wolkenbruch mit Zerstörung des Seedammes nicht gekommen, so hätte dasselbe wohl bis zum jüngsten Tag dort geschlummert. Gottes Gerechtigkeit wollte es aber anders. Sie sei gelobt und gepriesen dafür!"

Michaels Leiche wurde aufgesucht und auf dem Gottesacker Weildorfs beerdigt.

VII.

Stiller Friede.

„Weißt Du auch, wie Du daran bist, meine herzliebe Mariandl?" fragte Bonifaz seine Tochter, als deren Mann abgeurtheilt und nach dem Strafplatz verbracht worden war. „Es ist endlich, nach langer Untersuchung, auch Klarheit in die Verhältnisse der Steinmühle gekommen!"

„Kann mir schon einbilden, daß der Ueberrest unseres Vermögens verschwindend klein sein wird."

„Bettelarm bist! Nichts bleibt Dir, als Dein Häuflein Kinder. Der Ignaz hat Schulden gemacht, wie die Scheiterbeugen. Die Wucherer schnürten ihm den Hals fest zusammen. Im Rausch unterschrieb er ja bekanntlich alles, was man nur von ihm verlangte. Das Unglück sowie die Gerichtskosten geben nun Deinem Hauswesen vollends den Todesstoß. Ach, Mariann! Wie hab ich einst die Gant gefürchtet! Damals war meine Angst zu groß; jetzt ist's jedoch anders. Das Gespenst steht unabweisbar vor der Thür. Die Gläubiger haben allesammt eingeklagt."

„O Vater, tröstet Euch doch mit dem Gewinn, den wir für die Ewigkeit gemacht haben. — Leset die Berichte über das Verhalten des Naze in der Strafanstalt und das Zeugniß des Gefängnißseelsorgers, dann werdet auch Ihr mit mir sagen: „Groß sind die Opfer, die wir bringen müssen, aber doch nicht vergebens. Eine unsterbliche Menschenseele ist gewiß ein großes, aber vergängliches Gut werth. Und noch dazu die Seele meines lieben Mannes!"

„Respekt vor Dir, mein guts Mariannele!" rief die Susebas, welche sofort eine Wohnung für ihren Liebling und deren Kinder gemiethet hatte, gerührt aus.

„Ja Schwester, woher nimmst Du auf einmal die Geneigtheit für den Säufer?"

„Seitdem ich die aufrichtige Reue desselben, gepaart mit dem ernsten Willen zur Besserung gesehen. Die Kirche hat den Ignaz wieder aufgenommen, das ist die beste Art, sich der Theilnahme seiner Mitmenschen würdig zu machen!" antwortete Susanne.

„Freilich, freilich Suse, recht hast auch darin. Aber traurig werd ich doch noch darüber sein dürfen, wenn des stolzen, alten Steinmüllers Tochter jetzt auf's Tagwerk muß und ihm selbst noch mit den weißen Haaren das gleiche Loos zufällt!"

„Na, na Bonifaz, übertreib Deine Sorgen nicht alleweil gleich fort. Hast ja eine vermögliche Schwester. Was wollte ich denn mit meinem Geld anfangen da-

mals? Für Euch hob ich's auf. Wußte ich's doch, daß Ihr's später einmal nothwendig brauchen werdet. Jetzt sprech ich nur noch mit den Kraithofers. Die sollen den einzigen Ignaz und ich will seine siebenköpfige Familie übernehmen. Mein Geld ist in den zehn Jährle nicht weniger geworden!"

Noch am gleichen Tage nahm die Susebas, in welcher die alte Energie wieder erwacht war, Rücksprache mit Mariannes Schwiegereltern und dem der armen Familie so geneigten Anton Krait. „Die Wucherer möchten gern in unserm Ort ein Gut verschneiden. Nicht wahr, Kraithoferin, das leiden wir nicht?" redete sie die Mutter des Ignaz an. Die resolute Bäurin war durch die traurigen Erlebnisse an ihrem Lieblinge sehr kleinlaut geworden.

„Ob wir's verhüten können?" fragte sie.

„Ei freilich vermögen wir das!" ermunterte Susanne.

„Du nimmst die Sach zu leicht auf. Wir habens nicht mehr so dick. Der Ignaz, der zapfte mir Geld ab der Schwere nach. Oft muß ich jetzt denken, wie dumm i ch war. Nur g'rad um ihn über Wasser und vor Euch im Stand zu halten, gab ich ihm wieder und immer wieder hin. Da schickte aber der gerechte Gott ein Wasser, über das ich ihn nicht mehr zu halten vermochte."

„Dein Jammern hilft nichts mehr, Alte!" fuhr der Kraithofbauer barsch auf. „Gibs lieber frank und frei zu, Du hast den Buben verdorben, schon als er noch ein Kind war. Du steckteſt ihm, heimlich vor mir, alles zu, ob es ihm nützen oder schaden werde, danach fragteſt Du nicht, wenn nur das Nazele seine Freude dabei hatte. Daß Du an ihm Bitteres zu erleben bekommeſt, hab ich alleweil vorausgesagt. Jetzt handelt sich's darum, seine Familie vor dem Hunger zu schützen. Da thu ich mit, Susebas, laß mal Deine Ansicht raus!"

„Nun, ich denk halt, wir wollen drei Theile machen, Kraithofer."

„Drei Theile, wie so denn? Man kann die Leutchen nicht nochmals trennen. Einen Theil hat das Zuchthaus schon, Mutter und Kinder gehören jedoch zusammen."

„So ist's nicht gemeint," erklärte Suse. „Ich denk mir, wir theilen uns ungefähr so in die Last, daß die Gant vermieden wird und die Familie doch wieder ein Umtrieble kriegt."

„Jetzt wird's sauber. Schulden zahlen, nichts als Schulden zahlen!"

„Nichts anderes. Man kann doch die Leute nicht um ihr dem Ignaz geborgtes Geld bringen! Und mehr, als er erhielt, soll auch nicht bezahlt werden. Darum hab ich gedacht: der alte Kaithofer übernimmt die Wucherer; der weiß sie schon auf ihren Werth zu schätzen."

„Sell ist richtig! Zu was wär ich seit langen Jahren Gemeinderath? Keinen Pfennig mehr, als sie dem Naze gegeben, kriegen sie von mir. Also, die Wucherer hab ich!"

„Und der Anton, der könnt vielleicht die Pfandschulden, die auf den jetzt zerstörten Gebäuden der Steinmühle lagen, brauchen!" meinte Suse geschäftsmäßig. „Auf Aecker und Wiesen laſtet dann noch ein großer Rest, welcher für Ignaz bleibt."

„Der Anton wird sich bedanken, hat ja schon so viel an dieser Steinmühle gethan!"

Anton Krait jedoch sagte gelassen: „Diese Schulden laß ich in der nächsten Sitzung auf meinen Hof herüber schreiben!"

„So, Bub, möchtest gerne wissen, wie's Zinszahlen eine angenehme Sach ist? esinn Dich wohl, Anton, von mir kannst nichts mehr erben. Hab mein Vermögen eben den Wucherern vermacht!" rief der alte Bauer besorgt.

„Bin schon ausbesonnen, Vater. Es bleibt dabei!"

„Jetzt haben wir gut machen!" sagte Susebas freudig bewegt. „So bald wie öglich fang ich nun an, die neue Steinmühle aufzubauen. Die Mariann und ihre amilie übernehme ich!"

So geschah es!

Bonifaz Hagger und seine schwer geprüfte Tochter sahen sich mit einem Schlage ieder in die ehemaligen Verhältnisse versetzt. Nur, daß man's leichter mit den chulden hatte.

Als sodann die Strafzeit des Ignaz Krait um war, da begrüßte er seine Frau ıd Kinder mit großer Herzlichkeit. Er fand aber auch ein so nettes, warmes Heim, ie er sich's nimmer hätte träumen lassen. Weinend sprach er: „Ach, Ihr lieben, ten Leutchen, wo hab ich solche Gutthaten verdient, und wie soll ich's Euch wieder rückgeben? Ich kann nichts thun, als hunderttausendmal Vergelt's Gott sagen!"

„Das reicht viel in das Buch der Ewigkeit!" meinte Susanna lächelnd.

„Nochmals bitte ich Euch alle um Verzeihung. Ich hab Euch leider so ganz d gar nicht verstanden, besonders die Susebas!"

„Wenn Du jetzt gut thust, so sind wir glücklich genug!" mahnte Bonifaz.

„Vater, seid wohlgetrost. Der Schnapsteufel ist mit Gottes Hilf und Gnad erwunden!" versicherte Ignaz. „Aber es hat mich schier gar das Leben gekostet, s ich das gierige Verlangen nach ihm ausgerottet, und meine Nerven von dem tterer befreit waren. Der Zwang einer regelmäßigen Ordnung that mir gut. ıd ich fühlte es wohl, die Kraft kam von oben her über mich. Meine liebe Mari= ne hat ja so mächtige Fürbitte zu Hilfe genommen, daß der gerechte Gott sich zum barmen für uns alle erweichen ließ. Der heilige Joseph und Johannes, die das ttliche Herz Jesu für meine Bekehrung erstürmten, sollen daher allezeit von uns nkbar verehrt werden. Nun will ich in Gottes Namen anfangen, ein christlich ordnetes Familienleben zu führen, damit Euer aller Gebet weitere gute Früchte ıge!" —

Der Steinmüller Ignaz Krait hielt Wort. Er war und blieb ein stiller, chterner und stets bußfertiger Mann, der seine Frau fortan mit liebevollem Respekt handelte und für die ganze Familie mit hausväterlicher Fürsorge eintrat. Die igiösen Pflichten übte Ignaz mit treuem Eifer aus.

„Der Steinmüller macht das Aergerniß, welches er Jahre lang gegeben, durch s Beispiel seiner nunmehrigen Aufführung wieder gut!" sagte eines Tages der tsvorsteher zu dem altersgebeugten Bonifaz Hagger. „Darum komme ich auch eder als Kunde in die Mühle."

„Gott sei Dank dafür!" entgegnete dieser. „Die Mariann hat's aber auch ht anders verdient; die rang ihn ja der Hölle durch Gebet, Wort und That förm= ; ab. Und jetzt blüht das glückliche Weib auf wie eine Rose. Fast hübscher und hlicher ist sie, als in der Jugendzeit. Im ganzen Haus, sowie unter allen Ver= ndten herrscht Frieden. Wie gut kommen nur die Susebas und der Ignaz mit= ander aus! Dir, Schultheiß, bin ich recht dankbar, daß Du den Weildorfern

zeigst, wie man einem Bürger, der sich bekehrt hat, auch wieder aufhelfen und durch entgegenkommendes Vertrauen in der guten Bahn erhalten soll."

„Hab's als Ortsvorstand aus obigem Grund als meine Pflicht erachtet. Bin ja so froh darüber, daß meine Weilborfer seit jenen argen Erlebnissen den Schnaps fürchten und verachten gelernt haben!"

So oft die von Ignaz für den armen erschlagenen Knecht Michael gestiftete Seelenmesse abgehalten wird, füllt sich die Kirche mit Andächtigen. Und da hört man wohl nachher sagen: „Die Trunksucht ist das größte Uebel für Haus und Familie. Wir haben's erlebt, wie viel Unheil dieser böse Geist anrichtet!"

Was Einer fürchten soll.

Es saßen vor Kurzem in einem Postwagen allerlei Passagiere, mit Bärten, ohne Bärte, bescheidene Leute und andere mit trotzigen Augen, von denen der Eine dies, der Andere jenes dachte. Die am wenigsten dachten, redeten am meisten, wie gewöhnlich. Junge Faselhänse waren es nämlich, wie deren so viele auf allen öffentlichen Wegen zu finden sind, die mörderisch mit ihrer Gescheidtheit groß thaten und es an allen Nähten herausblicken ließen, daß sie die rechten „Kapitalkerls" wären, die alle neumodische Weisheit löffelweise verschluckt hätten. Dann thaten sie sich am meisten auf ihren Muth zu Gute, damit man an ihrer Mannheit nicht zweifeln solle. Daß das die Art aller eingebildeten Menschen ist, weiß der gescheidte Mensch schon lange. Furcht hätte er keine, sagte der eine, gar keine Furcht, denn er wisse nicht, was er denn eigentlich fürchten solle. An den Teufel glaube er nicht, und unser Herrgott, wenn's einen gäb', setzte er höchst weise hinzu, lasse ihn in Ruhe und er lasse unsern Herrgott auch in Ruhe; vor dem habe er also auch keine Furcht. Und so meinten endlich die jungen Herren alle, daß man weder Gott noch den Teufel fürchten solle, wenn man ein rechter Kerl sein wolle. Der Leser merkt, mit Worten sind das wirklich Helden gewesen, die noch den Riesen Goliath übertrafen. — In der Ecke des Wagens saß ein schon ältlicher, schlichter Bürgersmann, der mit einigem Verdruß das gotteslästerliche Geschwätz angehört hatte und zuletzt seinen Aerger kaum bezwingen konnte. Wie unsere Helden das merkten, fürchteten sie nebst Gott und dem Teufel auch weder Zucht noch Sitte und so rückten sie denn auf den ernsten Mitpassagier mit der unbescheidenen Frage los: „Aber, guter Freund, was fürchten Sie denn?" Der gab die nicht zu vergessende Antwort: „Gott fürchte ich und alle Menschen, die Gott nicht fürchten, weil von solchen jedes Verbrechen zu erwarten ist." Die Bubenweisheit war auf's Maul gefallen.

— Um eine gute, Glück verheißende Heimat zu bauen, sind sechs Stücke nothwendig: Rechtschaffenheit muß der Baumeister sein und Keuschheit der Tapezirer. Durch Liebe muß das Haus erwärmt und durch Heiterkeit erleuchtet werden. Nützliche Thätigkeit muß gesunde Luft in's Haus schaffen und als schützende Decke muß der Segen Gottes über dem Hause walten, der dann vorhanden ist, wenn die Bewohner desselben von der Religion wahrhaft durchdrungen sind.

☞ Paſſende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktiſche Erlebniſſe werden mit Dank für dieſen Abſchnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptſächlich bitten wir die hochw. Diözeſan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adreſſire:

"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

Ein Brief, den Papſt Leo XII. als 26jähriger Jüngling an ſeinen Bruder Karl zu Carpineto gelegentlich des Todes ſeines Vaters ſchrieb.

Letzte Woche habe ich Deinen liebevollen Brief erhalten, auf den ich ſofort antworten will.

Ich beginne, Dir in's Gedächtniß zu rufen, daß alles, was hier unten geſchieht, wie traurig und peinvoll es auch ſei, durch die Rathſchlüſſe der göttlichen Vorſehung geleitet wird. Mit welchen Bitterkeiten uns auch immer die Vorſehung heimſucht, wir müſſen uns ihren Beſtimmungen unterwerfen, wir müſſen ihrem Willen gleichförmig werden. Du weißt, mein theurer Bruder, von welchem Unglück, das unſere Familie betroffen hat, ich ſprechen will. Wenn unſere ganze Umgebung dieſen Schlag empfunden hat, um wie viel mal mehr wir, die wir den liebenswürdigſten der Väter verloren haben! Ich hatte in der Ferne dieſen Verluſt zu tragen; denke Dir, was aus der Waiſe der Schmerz und die Thränen gemacht haben; wie lange werde ich untröſtlich bleiben? Aber muß nicht ſchließlich, nachdem das Gefühl der Natur ſeinen vollen Ausdruck gewonnen hat, die Stimme der Vernunft den Vorrang behaupten? Dieſe lehrt uns, daß ſo das Verhängniß eines jeden iſt, der in dieſer Welt lebt. Kurz, ſehr kurz iſt die irdiſche Pilgerſchaft auch jener Perſonen, die uns die theuerſten ſind. Dazu kommt dann noch die Religion, ja die Religion, und ſpricht mit noch größerer Beredſamkeit. Sie trocknet, ſelbſt unter ſo höchſt traurigen Verhältniſſen, unſere Thränen und verleiht uns ſogar Troſt und Erleichterung bei dem Gedanken, daß wir uns die Seele unſeres Vaters vorſtellen können, wie ſie in einem Orte des Friedens, der Sicherheit, unvergänglicher Freude iſt.

Erinnere Dich alſo an den Willen Gottes, dem niemand widerſtehen kann: denke an die Lage unſeres armſeligen Menſchenthums; höre auf die Stimme der Vernunft und der Religion. Und wenn Du mir die Kraft zutrauſt, noch einen Rath Dir zu geben, mein lieber Bruder, ſo möchte ich ſagen: Gib Deiner Seele den Frieden wieder, gebrauche Gewalt und ſtrenge Dich, durch die Religion unterſtützt, an, ſo viel wie möglich aus dieſem Zuſtande des Druckes und der Ohnmacht herauszutreten, in den Du gefallen biſt. ꝛc. . . .

Rom, den 7. Mai 1836.

Ein lehrreicher Traum.

ls ich noch jung und ledig war, so erzählt der „alte Georg", hatte auch mich eine gewisse Schwärmerei für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ergriffen. Dieselbe war durch Lesen gefährlicher Bücher und Blätter in mir erregt und genährt worden, und in dem tollen Jahre 1848 wurde sie bis zu einer gewissen Ueberspanntheit gesteigert. Obgleich ich ein schönes Gütchen mein eigen nannte, über einen Knecht und eine Magd gebot und ein standesmäßiges Einkommen hatte, schwärmte ich doch für vollständige Gleichheit unter den Menschen und demgemäß für gleichmäßige Vertheilung der irdischen Güter. Der Gedanke an diese, alle Menschen beglückende Theilung verfolgte mich dermaßen, daß er mich auch des Nachts im Traume beschäftigte.

Eines Abends, oder vielmehr des Nachts, war ich wiederum aus einer schweren Sitzung des freiheitlichen „Bürgerausschusses" heimgekehrt und unter dem Eindrucke der vorhin vernommenen, von Freiheit und Völkerglück übertriefenden Reden legte ich mich schlafen. Daß ich auch wiederum im Traume mit meinem Lieblingsgegenstande mich beschäftigte, war nur zu natürlich. Und wie prächtig fing dieser Traum an! Meine kühnsten Erwartungen waren in Erfüllung gegangen: die große Theilung war geschehen, jeder Bürger hatte seine Million! Auch ich trug dieselbe in vollwichtigen Goldstücken und hochwerthigen Banknoten in meiner Tasche und eilte freudigen Herzens nach Hause, um mir von der alten Kathrin, so hieß meine Haushälterin, ein extra feines Frühstück bereiten zu lassen. In der Erregung über die bevorstehende Theilung war ich nämlich nüchtern ausgegangen, und der unbefriedigte Magen fing bereits an zu knurren. Aber, o weh! Zu Hause angelangt, finde ich keine Kathrin, wohl aber einen von ihrer schwieligen Hand geschriebenen, mit verschiedenen Kleckſen verzierten Zettel vor, auf welchem sie mir mittheilte, daß sie auch ihr Million habe und darum nicht mehr gewillt sei, bei mir oder irgend Jemand zu dienen. Voll Aerger über diese freche Erklärung rufe ich meinen Knecht zur Bedienung. Dieser erscheint zwar, aber nicht wie ein gehorsamer Diener, sondern wie ein gleichberechtigter Herr auftretend, und erklärt mir gleichfalls seinen Austritt mit den Worten: „Adjüs Herr, wollt sagen Bürger, da ich jetzt meine Million habe, könnt Ihr selber die Pferde besorgen. Viel Vergnügen mit Ihrer Million!" Sprach's und verschwand.

Mein Magen knurrte schon nicht mehr, sondern fing arg an zu bellen und verlangte gebieterisch nach Befriedigung. Darum ging ich in die Küche, um mir selbst ein Frühstück zu bereiten. Wie sehr ich aber hier herumspähte und nachher im ganzen Hause nachforschte, nirgends fand ich etwas Eßbares vor, nicht einmal ein Stücklein Brod. Also mußte ich mich entschließen, in höchst eigener Person zum Bäcker zu gehen und einige Brödchen zu kaufen. Welche Erniedrigung für einen Millionär! Aber was thut man nicht zur Stillung des Hungers! Der Bäcker stand im feinsten Sonntagsstaat in der Thür und rauchte vergnügt seine Havanna. Als ich ihm mein Begehr kund gab, da lachte er laut auf und rief mir ganz höhnisch zu: „Was, eine Million im Hause haben und noch Brödchen backen?! Nein,

Bürger, laß Dir anderswo was backen oder thu' es selbst besorgen!" Dieselben erfolglosen Versuche machte ich an anderen Stellen, so daß ich weder Brod noch andere Lebensmittel einkaufen konnte. Ja nicht einmal mit einem alten Klaren konnte ich meinen Aerger hinunter spülen, denn auch die Wirthe hatten im Vollbesitz einer Million ihre Bude zugemacht. Als ich nun mißmuthig nach Hause schlendere, begegnet mir mein bisheriger Barbier. „Bitte, Meister Kratz," rede ich ihn an, „gehen Sie mit mir nach Hause, um mich zu rasiren." Doch dieser erwidert stolz: „Was fällt Dir ein, Bürger? Ich habe meine Million und danke bestens für Bartkratzen!" Nun, denke ich, den kannst du schon entbehren, jetzt lässest du dir einen schönen Demokratenbart wachsen! Aber meine Stiefel, was sehe ich, die haben ja gewaltige Risse, und aus einem lugt sogar die große Zeh' heraus! Voll Scham schleiche ich mich in ein Seitengäßchen, in welchem mein Schuster wohnt. Als ich ihm das Ansinnen stelle, mir die zerrissenen Stiefel zu flicken, da geräth er in fürchterlichen Zorn, und mit dem Gefühle eines beleidigten Millionärs greift er zum Spannriemen, so daß ich mich schleunigst aus dem Staube mache.

Von Hunger gequält, mit Aerger und Scham erfüllt und mit Spott überladen komme ich zu Hause an. Also, rufe ich empört aus, das sind die Folgen der so viel gepriesenen und so heiß ersehnten Theilung! Ja, eine Million habe ich, aber keinen Menschen zur Bedienung, kein Brod zu essen, keinen Handwerker zur Ausbesserung oder Anfertigung von Kleidungsstücken und anderer zum Leben nothwendiger Gegenstände! Wo soll das hinaus? Voll Ingrimm ergreife ich die vor mir liegende Million, um sie zum Fenster hinauszuwerfen. In diesem Augenblick erwachte ich und sah die Sonne bereits freundlich in mein Schlafgemach scheinen. O, wie froh war ich, daß ich nur einen Traum gehabt und nicht die rauhe Wirklichkeit zu erleben hatte. Wie wohl that mir der freundliche Gruß meiner alten Kathrin, wie vortrefflich mundete das von ihr bereitete einfache Frühstück, wie gern und freudig ging ich an die berufsmäßige Arbeit! Durch näheres Nachdenken über den erlebten Traum und weitere Ausmalung der aus einer wirklichen Theilung und bürgerlichen Gleichstellung sich ergebenden Folgen wurde ich von meinen Freiheits- und Gleichheits-Träumen vollständig geheilt und wagte es nicht mehr, gegen die von Gott gewollte Weltordnung zu murren und an den thörichten Versuchen zur Umstürzung derselben mich zu betheiligen. So war ich durch einen kurzen, unschuldigen Traum aus einem andern langen und gefährlichen Traume herausgerissen.

Weise Antwort.

„Als einstens meine Schwestern", erzählt Bischof Neumann, „sich bei meiner Mutter beklagten, daß sie so einfach einhergehen müßten, während andere Mädchen sich modern (neumodisch) anziehen dürften, erhielten sie die weise Antwort: „Wenn ihr etwas seid, so habt ihr nicht nöthig, erst durch hoffärtige Kleider etwas aus euch zu machen; wollt ihr aber durch Kleider etwas aus euch machen, dann zeigt ihr, daß ihr in Wahrheit nichts seid." - Einfach ist nobel! „Nett und reinlich allezeit, ohne dumme Eitelkeit, so soll sein des Mädchens Kleid!"

Standhaftigkeit im Glauben.

Als die Königin Eliſabeth von England und mehrere ihrer Nachfolger unter Androhung der fürchterlichſten Strafen allen katholiſchen Gottesdienſt verboten hatten, bewieſen die treugebliebenen Kinder der Kirche eine unerſchütterliche Anhänglichkeit an den Glauben und den Gottesdienſt ihrer Väter. Oft machten ſie während der Nacht weite und beſchwerliche Reiſen, um noch vor Tagesanbruch in unterirdiſchen und dunkeln Gewölben oder anderen unbekannten Orten am Sonntage dem heiligen Meßopfer beiwohnen zu können. Wurden ſie aber entdeckt, ſo waren Einziehung der Güter, Einkerkerung, ja oft ein grauſamer Tod die Folgen dieſer treuen Anhänglichkeit an ihren Glauben. Andere, welche nirgends dem Gottesdienſte beiwohnen konnten, mußten ſich zwar damit begnügen, dem Herrn blos in der Einſamkeit ihres Herzens ihre Huldigung darzubringen; dabei aber hegten ſie doch allezeit den ſehnlichſten Wunſch, in der Gemeinde der Gläubigen an den heiligen Geheimniſſen unſerer Religion Theil nehmen zu können.

Zur Zeit dieſer Katholikenverfolgung wurde dem Marquis (Grafen) von Worcheſter eine 100jährige Frau vorgeſtellt, die ſich noch erinnerte, die Ordensmänner geſehen zu haben, als England noch katholiſch war. „Ohne Zweifel habt Ihr," bemerkte der Marquis, „als das Königreich die Religion verändert hat, ſie auch verändert." „Ach nein," antwortete ſie, „ich habe gewartet bis jetzt, um zu ſehen, ob das Volk, welches die neue Religion angenommen hatte, beſſer werden würde, als zur Zeit, da es die alte noch ausübte; ich habe aber geſehen, daß es immer verderbter wurde, und die Liebe immer mehr erkaltete, je mehr die Jahre heraufſchritten; darum habe ich die katholiſche Religion bewahrt und hoffe, mit Gottes Gnaden darin zu verharren bis an das Ende meines Lebens."

Der Eigenthümer des Hauſes, wo ſie wohnte, ein Proteſtant, verſicherte, ſie hänge ihrer Religion ſo an, daß alle Verſuche, ſie davon abzubringen, nur dahin gewirkt hätten, ſie noch mehr darin zu befeſtigen; ſie gehe oft, beſonders am Sonntage, im Geheimen in die Kirche, um den Roſenkranz und andere Gebete allein zu verrichten.

„Ich will Euch," ſagte der Marquis, „mitnehmen auf das Schloß Rayland; dort werdet Ihr einen Prieſter finden und könnt dann alle Tage die hl. Meſſe hören." Bei dieſen Worten ward ſie von ſolcher Freude entzückt, daß ſie noch vor Ende des Tages ſtarb. Als der Marquis am folgenden Tage davon benachrichtigt wurde, weinte er bitterlich und ſagte: „Wenn dieſe arme Frau vor Freude geſtorben iſt, endlich Gott dienen zu können; wenn ſie oft im Stillen hier auf Erden ihren Sonntag gefeiert hat, welche Freude wird ſie jetzt im himmliſchen Paradieſe genießen, und wie herrlich nun ihren ewigen Ruhetag im Chore der ſeligen Geiſter feiern!"

Die Erfahrung macht klug, und nur ſie allein
Läßt ſich nicht blenden von trügeriſchem Schein.

Die Familienscheu.

Der gelehrte Professor Dr. Benedikt aus Wien bezeichnet unter dem Namen Claustrophobie die Krankheit derjenigen, welche ihr Heim, ihr Haus nicht mehr ertragen können, welche gegen dasselbe eine gewisse Scheu, eine gewisse Furcht oder selbst einen gewissen Haß haben. Wie viele Menschen, schreibt der „Arbeiterfreund," lieben das Heim, das Familienleben nicht mehr! Und doch sollte das Familienleben der Mittelpunkt des sozialen Lebens sein. Auf dem gesunden Familienleben sollte eine gesunde Gesellschaftsordnung wie auf ihrer Grundlage beruhen. Wie rüttelt alles an dieser Grundlage. Der Schüler, der nach Hause kommt, hält es kaum aus bei Vater und Mutter. Die Tochter, die einige Jahre in der Stadt verweilte, findet sich unglücklich im geräuschlosen Familienkreise. Wie leicht verläßt der Fabrikarbeiter, ja selbst die Fabrikarbeiterin das elterliche Haus. — Armes Menschenkind, du verfehlst dich schwer gegen das vierte Gebot! Achte, ehre und liebe die Eltern! Schäme dich deiner Eltern nicht, und verachte sie nicht, wenn sie niederen Standes oder arm sind; denn: „das Auge," heißt es in den Sprichwörtern, „das seinen Vater verachtet und schief auf seine Mutter blickt, sollen die Raben aushacken und die Adler fressen." Mit aller Innigkeit sollen die Kinder an ihren Eltern hängen — so verlangt es das menschliche Herz, das von Gott zur Liebe erschaffen wurde — so verlangt es die Gerechtigkeit, denn sie verlangt, daß man diejenigen liebe, von denen man geliebt wird — so verlangt es die Dankbarkeit, denn sie verlangt, daß man denjenigen beistehe, denen man die größten Opfer zu verdanken hat. Das menschliche Herz findet sich ja mächtig dorthin gezogen, wo es Liebe findet, wo aber findet es die erste, die uneigennützigste Liebe? **Bei den Eltern.** Wir haben natürlich nichts einzuwenden gegen liebevolle, treue Kinder, welche durch die Noth gedrungen, den Familienherd verlassen, in der Fremde tüchtig arbeiten und den lieben Eltern von Zeit zu Zeit ein nettes Sümmchen zur Versüßung ihrer alten Tage zuschicken.

O, die schändliche Familienscheu! Wohl am traurigsten sieht es aus, wenn der Familienvater und die älteren Kinder nur mehr glücklich sind in den lärmenden Versammlungen, in den Ausflügen, in den schlechten Schanklokalen. Die Familienscheu geht Hand in Hand mit der Trunksucht und der Unsittlichkeit: die zwei genannten Laster führen zur Familienscheu und letztere führt zur Trunksucht und Unsittlichkeit.

Es lebe hoch das Familienleben, und es werden bald bessere Zeiten kommen!

— Wie aus Madrid per Kabel berichtet wird, erhob sich die Gattin des ermordeten Premiers Canovas, als der Sarg im Hause aufgehoben wurde und sagte mit lauter Stimme: „Ich wünsche Allen zu wissen zu thun, daß ich dem Mörder vergebe. Das ist das größte Opfer, das ich bringen kann, aber ich bringe es, weil ich das große Herz meines Gatten kenne."

So kann nur ein Katholik sprechen und handeln, der an Denjenigen glaubt, *der am Kreuze seinen Henkern verzieh.*

„Die Wege des Herrn sind wunderbar.“

In einer volkreichen Bischofsstadt ging einst zu vorgerückter Nachtstunde ein bejahrter Priester nach Hause. Plötzlich fiel ihn ein Betrunkener an, schüttelte ihn am Arme und schrie: „So spät noch auf der Straße!“

Der Angreifer wollte eben ein rohes Schimpfwort ausstoßen, als ein junger Mann ihn packte und heftig zurückschob. Ohne ihn weiter zu beachten, nahte sich der Befreier ehrfurchtsvoll dem Priester und sagte: „Erlauben, Hochwürden, daß ich Sie nach Hause begleiten darf?“

Gern willigte der Gefragte ein. Unterwegs stellten sich beide vor. Der Geistliche war ein Domherr, welcher einem Kranken die heiligen Sakramente gereicht hatte und nannte sich Lukas. Der Andere war ein lediger Schreinergeselle, namens Joseph und lebte bei seiner Mutter, einer dürftigen Wittwe. Der Domherr versprach dem Arbeiter, seine Mutter und ihn in den Nachmittagsstunden des nächsten Sonntages zu besuchen, und beide trennten sich nach herzlichem Händedruck.

Der Priester hielt Wort und wurde von der Wittwe und ihrem Sohne ehrerbietig empfangen. Die Mutter äußerte sich über Joseph sehr zufrieden, doch klagte sie, daß er jährlich nur zur österlichen Zeit beichte und kommunizire.

Joseph zeigte sich sehr verlegen und meinte: aus Unüberlegtheit und menschlicher Schwäche begehe er freilich manche kleine, läßliche Sünde, weshalb die Beobachtung des Kirchengebotes vollständig genüge.

In liebreichem, aber ernstem Tone mahnte der Geistliche: „Diese oberflächliche Lebensanschauung schöpfen Sie weder aus täglicher, gründlicher Gewissenserforschung, noch aus täglicher, inbrünstiger Erweckung der Reue und des Vorsatzes, noch weniger aus dem Herzensdrange, der göttlichen Gerechtigkeit für die täglich begangenen Sünden Genugthuung zu leisten. Diese Unterlassungen vermindern in Ihnen die Wirkungen der göttlichen Gnade, die Erkenntniß ihres eigenen Seelenzustandes, fördern jedoch die Gleichgiltigkeit gegen jede Tugend, die Anhänglichkeit an die Sünde, vorzüglich an die liebgewonnene Gewohnheitssünde. Eine einzige Todsünde stürzt den plötzlich vor Gottes Richterstuhl Gerufenen in die Hölle; eine einzige läßliche Sünde bringt ihn in das Fegfeuer.“

Diese eindringlichen Worte veranlaßten den jungen Arbeiter zu tiefem Nachdenken, zu bußfertiger Einkehr in sich selbst. Am nächsten Samstage beichtete er dem Domherrn, welcher als gediegener Beichtvater geschätzt war, am darauffolgenden Sonntage genoß er das Brod des ewigen Lebens. Wenige Stunden danach brach ein Brand aus. Als Feuerwehrmann eilte Joseph herbei, um zu löschen. Er that einen unglücklichen Fall und ward — eine Leiche — in das Haus seiner Mutter geschafft.

Joseph hatte einen Priester den Händen eines frechen Burschen entrissen, und dieser Priester entriß Joseph's Seele — so hoffen wir zur göttlichen Barmherzigkeit — der ewigen Verdammniß. Des Herrn Wege sind wunderbar.

Was ein Vater seinem Sohne lehrte.

Xhausen ist ein kleines Dorf, das, wie viele andere in der Heide, das zweifelhafte Glück hat, eine Eisenbahnstation zu besitzen, — beinahe nämlich, denn die Station liegt ganz in der Nähe, dreiunddreißig Minuten vom letzten Hause des Ortes. Schadet aber nichts! Die Station trägt den Namen des Dorfes und was heute nach Xhausen reisen will, fährt mit der Eisenbahn und steigt auf der Station Xhausen aus. Diesen guten Willen hatte auch ich, fuhr mit der Eisenbahn und ordnete kurz vor der Endstation der Reise meine Sachen zum Aussteigen. Daß ich auf dem Bahnhofe einen großen Menschenandrang zu befürchten hätte, kam mir nicht in den Sinn, und doch: es begab sich, daß an meinen Wagen ein Bauer herantrat, dem ein junger Mensch, anscheinend sein Sohn, folgte. Ich würde dieses kaum beachtet haben, wenn ich nicht von dem Alten etwas hörte, daß mich stutzig machte; indem sie nämlich sich die Hände reichten, sagte der Bauer: „Sei stets gottesfürchtig und grob." Was? dachte ich, grob? Ich meine „mit dem Hute in der Hand kommt man durch's ganze Land." So grübelte ich über das Gehörte nach, nahm meine Sachen zusammen und wollte nunmehr meine Fußtour auf der mit allem möglichen, nur nicht mit Pflaster versehenen „Bahnhofsstraße" durch die Heide nach Xhausen antreten, als ich wieder den Bauer bemerkte, der offenbar dieselbe Absicht hatte. Von Neugier getrieben drängte ich mich an ihn heran und überfiel ihn ohne Weiteres mit der Anrede: „Sagen Sie mal, lieber Mann, was wollten Sie damit ausdrücken, als Sie eben Ihrem Sohne den Rath ertheilten: gottesfürchtig nnd grob zu sein? Ich meine, es wäre besser, gefällig und zuvorkommend in der Welt zu sein!"

„Darin haben Sie recht, lieber Freund! und Guten Tag auch! dennoch halte ich meinen Rath für richtig und bin gewiß, mein Junge versteht ihn schon. Ich meine ja zunächst, gottesfürchtig zu sein; wer aber gottesfürchtig ist, also seine Pflichten gegen Gott nicht verletzt, wird auch niemals seine Pflichten gegen seinen Nächsten vergessen, gegen ihn also gutgesinnt, liebreich zuvorkommend sein. Es kommen aber Zeiten vor, in denen man das nicht immer sein darf; unser eigenes Innere oder unser lieber Nächster wird auch manchmal unser Versucher, und gegen diesen darf man nicht — wenn man nicht fallen will — gütig oder nachgiebig sein, gegen ihn ist die echte Grobheit das Beste! Mein Sohn muß Soldat werden; will nun mal Trägheit von Erfüllung seiner Pflicht ihn abhalten, so soll er grob gegen sich sein; wenn ein Kamerad ihn verführen will, soll er ihn sofort und bestimmt abweisen, auch wenn man das als eine Grobheit ansehen würde. Bittend einen Versucher abzuwenden ist kaum möglich, ihm gegenüber heißt es Gewalt zu gebrauchen und das habe ich mit meinem „grob sein" gemeint. Oder habe ich damit nicht recht?"

Der Bauer schlug sich seitwärts in die Büsche, und ich dachte: Der Mann hat doch so unrecht nicht!

— Je tiefer der Schatzgräber schon gegraben hat, desto eifriger gräbt er fort; denn er denkt: jetzt — und jetzt kommt der Schatz.

Ehre Vater und Mutter.

(Eine wahre Erzählung.)

Die richtige Hand des Herrn greift bisweilen so recht sichtbar in die Angelegenheiten der Menschen hinein, um auch denen, die Augen haben und nicht sehen, Ohren haben und nicht hören, erschütternde Winke seiner Gnade zu geben. Diejenigen aber, die mit dem Auge des Glaubens allenthalben in den menschlichen Dingen das Walten der Vorsehung wahrnehmen und lobpreisen, werden in ihrem Fundamente bestärkt und streben um so inniger, auf demselben das Gebäude eines gottgefälligen Wandels aufzurichten. Einen solchen Beweis obiger Wahrheit haben wir in folgender wahrer Begebenheit erkennen zu müssen geglaubt, die wir lehrreich genug halten, daß sie auch weiter bekannt zu werden verdient.

Auf einer Filiale der Pfarrei . . . . lebte im Jahre 1846 in einer ärmlichen Hütte ein alter Pfründner mit seinem einzigen, schon herangewachsenen Sohne. Der Alte fristete mehr durch die Barmherzigkeit guter Leute, als durch die Unterstützung seines Sohnes kümmerlich sein Leben. Dieser war vielmehr, die Mahnungen und Warnungen seines alten Vaters verachtend, ganz in die Schlingen des Leichtsinns verstrickt, und führte ein ärgerliches, sündhaftes Leben. Die Noth, die aus dem greisen Antlitze hervorleuchtete, war wohl das weit mindere Uebel vor dem stillen Herzeleid, mit welchem der Vater einem solchen Leben seines Sohnes zusehen mußte. Unter tausend Thränen beschwor er ihn oft, sich und seine grauen Haare zu schonen und nicht so blindlings seinem zeitlichen und ewigen Verderben entgegen zu rennen. Solch gutgemeinter Rede hielt der Unglückliche anfangs schweigenden Trotz, hernach Fluch- und Scheltworte entgegen, ja — o der Schande! er vergaß sich so weit, daß er Hand an seinen eigenen Vater legte und das that er jedesmal, so oft die Stimme des Vaters ihn ermahnen oder zurechtweisen wollte.

Die Gebrechen des Alters und mehr noch der nagende Kummer und die traurigen Stunden, welche ihm sein ungerathener Sohn bereitete, beugten endlich das greise Haupt und brachten den Vater auf das Krankenlager. Wo wäre ein Kind, welches am Kranken- und Sterbelager seines Vaters stehend, nicht mit aufopfernder Liebe gerne die Tage ihm erkaufen möchte, oder das nicht wenigstens gedächte der Worte: „Nimm dich deines Vaters im Alter an, und betrübe ihn nicht!“ Aber — die Feder sträubt sich es zu sagen — so oft der Elende von seinen schlechten Gesellschaften oder von seinem sündhaften Umgange nach Hause kam ertönten die abscheulichsten Fluchworte aus seinem gotteslästerlichen Munde und mehr als einmal zeugten blutunterlaufene Kennzeichen von der Behandlung, welche der kranke Vater von seinem Sohne erfuhr. Gerne hätte der Unglückliche den Nachbarn, die manchmal ihn zu besuchen kamen, diese empörende Behandlung entdeckt, aber er mußte ja dann von seinem Sohne eine noch schlimmere Behandlung befürchten. Da sendete Gott endlich den Engel des Trostes in die unglückliche Hütte: es erschien der Priester, welcher ihn auf die Reise in die Ewigkeit vorbereiten und ihn mit den heiligen Sterbsakramenten ver-

sehen sollte. Das Herz des Vaters erweichte bei den Zusprüchen des Priesters und anderseits drängte ihn auch die immer rohere, unmenschlichere Behandlung von Seiten seines Sohnes, seinem Gewissensfreunde, in dessen Herz er das Bekenntniß seiner Sündenschuld demüthig niedergelegt hatte, dieses Betragen seines Sohnes zu entdecken. „Sorget doch Ihr, Hochwürdiger Herr Pfarrer, dafür, daß ich meine letzten Lebenstage ruhig dahinbringen kann. Ich möchte gerne wenigstens ruhig sterben." Mehr konnte der gebeugte Vater unter einem Strome von Thränen nicht hervorbringen. Tief erschüttert ob einer solchen Erscheinung, die so unselige Blicke in die Tiefe menschlicher Verworfenheit thun ließ, machte sich der Priester alsbald auf den Weg, den Wunsch des Sterbenden womöglich in Erfüllung zu bringen. Mit aller Beredtsamkeit stellte er dem Landrichter die traurige Lage des unglücklichen Vaters und dessen einzige Bitte vor, deren Gewährung die noch wenigen Lebenstage erleichtern könnte. Und wessen Herz hätte da nicht gerührt werden mögen ob solcher empörender Behandlung! Sogleich wurde der Befehl gegeben, den ungerathenen Sohn im Gefängnislokale so lange in Detention zu halten, bis der alte Vater die Augen geschlossen hätte. Was that nun der Boshafte? Als der Gerichtsdiener des anderen Tages erschien und ihm ankündigte, er möge sich bereit halten, mit ihm zu gehen, stellte er sich leidend an den Füßen. Trotz allen Sträubens wurde der Nichtswürdige indeß, um ihm allen Vorwand zu benehmen, auf einen Wagen gebracht — von einem Abschied bei seinem Vater oder einem Wort der Abbitte war keine Rede — und das Pferd trabte mit der unwürdigen Last dem drei Stunden entfernten Landgerichtssitze zu. Man fährt in den Schloßhof ein, das Pferd hält still. Der Gerichtsdiener will den angeblich Kranken beim Aussteigen unterstützen. Dieser lehnt es unter rohen Flüchen ab, steigt selbst herab, betritt den Boden und — fällt im nämlichen Augenblicke todt zur Erde nieder, zum Schrecken und Schauder der Umstehenden. — Der Vater konnte nun ruhig sterben, so schweres Herzeleid ihm auch die Unbußfertigkeit seines Sohnes bereitete. In der ganzen Umgegend aber erregte dieser Vorfall ungemeine Sensation; man erkannte, daß an ihm das Gericht des Herrn in Erfüllung gegangen war: „Wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, der soll sterben."

Ohne Glauben.

Unter dieser Ueberschrift erzählt „Das Kreuz von Calais" folgendes Ereigniß, das sich jüngst zugetragen. Ein in die Netze des Sozialismus gerathener Arbeiter rühmte sich kürzlich in Gegenwart einiger Gesinnungsgenossen, seine Frau, die früher sehr religiös gewesen, nach vieler, jahrelanger Mühe vollständig glaubenslos gemacht zu haben. Kirchengehen, Sakramentenempfang, vorher ihre süßeste Freude, kenne sie nicht mehr. Selbstverständlich überhäuften ihn die „Genossen" ob so guten Erfolges mit allen Lobsprüchen. Spät abends wankt er betrunken heim. Vor seinem Hause sieht er einen Volkshaufen. Was war vorgefallen? Die Frau mit ihren drei Kindern liegt auf dem Bette todt — gestorben durch Selbstmord — durch Gift. Auf ihrer Brust liegt ein Zettel mit folgendem Inhalte: „So lange ich glaubte an Gott nnd den Himmel, hatte ich Kraft, alles Leid und Elend um Gotteslohn zu ertragen; seit aber jener Henker von einem Manne mir den Glauben genommen, bin ich unglücklich. Meine Kinder sollen es nicht werden."

Die Magd mit dem einen Ohr.

Nur nicht die Geduld verlieren, Gretchen! Frisch eingefädelt, ob's Löchlein auch klein und der Faden gar grob erscheint. Wenn Du eingefädelt hast, will ich Dir die Geschichte erzählen, die mir die Großmutter erzählt hat und die ich nimmer vergessen werde. So ist's recht. Und nun die Geschichte: In einem stillen Thal standen zwei Häuser nebeneinander. In dem einen wohnte Frau Fröhlich und in dem anderen wohnte Frau Sauertopf, und beide machten ihrem Namen Ehre. Bei der Frau Fröhlich war Tisch und Stuhl, Schrank und Fenster blitzblank und aus den Augen des Mannes schaute die Zufriedenheit und aus den Augen der Kinder ein frisches, fröhliches Wesen heraus. Vor der Thür der Frau Sauertopf aber saß ein Wandersmann, der hatte sich auf dem Rasen im Sonnenschein niedergelassen und flickte seine Schuhe, die auf der Wanderschaft zerrissen waren. Die Hausfrau trat vor die Thür und sah ihm eine Weile zu und weil er sie gar so treuherzig ansah, darum beschloß sie, ihm ihr Herz auszuschütten und erzählte ihm, wie die Leute drüben im Hause so gar zufrieden und glücklich und sie hier hüben immer unzufrieden und unglücklich seien. Und sie fragte, ob er ihr nicht einen guten Rath geben könne, wie es besser werde; sie wollte ihm dafür auch einen Napf frischer Milch schenken. ‚Deine Milch mag ich nicht', antwortete er, ‚denn Deine Töpfe sind so schmutzig, daß ich daraus nicht trinken kann, aber helfen will ich Dir, wenn Du mir versprichst, daß Du Deine Töpfe besser scheuern willst.' — ‚Das will ich gerne thun,' sagte sie ‚sage mir nur, wann Du wiederkommen wirst.' — ‚Heute über acht Tage', sagte er, und damit ging er weiter. Die Frau aber machte sich über ihre Töpfe und weil sie einmal im Zuge war, ging's auch gleich über die Küche her; und als ihr Mann heimkehrte, da war die messingene Kaffeekanne blitzblank, und dem Hans leuchtete der Wiederschein ordentlich aus den Augen. So ging's nun weiter in den nächsten Tagen. Dann kam der Wandersmann wieder, stand stille vor dem Hause und als die Frau heraustrat, blinzelte er hinüber zu ihren Fenstern und sagte: ‚Ei, Du hast wohl neue Scheiben einsetzen lassen?' — ‚Nein', antwortete sie, ‚ich habe sie nur geputzt. Aber nun sage mir, was Du mir versprochen hast.' — ‚Recht gern', erwiderte er. ‚Ich sehe, daß Du selbst schon einen guten Anfang gemacht hast, daß bald alles anders wird; aber eine Helferin, die Deine Nachbarin drüben bei ihrer Arbeit hat, fehlt Dir noch, das ist die Magd mit dem einen Ohr.' — ‚Wie', sagte die Frau, ‚die Frau Fröhlich sollte eine Magd haben und gar eine mit einem Ohr? Ha, da muß ich lachen.' — ‚Gewiß', sagte der Mann. ‚Und damit Du siehst, daß ich es gut mit Dir meine, habe ich Dir auch eine solche Magd mitgebracht.' — Mit diesen Worten zog er ein Büchlein aus der Tasche und reichte der Frau eine — Nähnadel. ‚Da hast Du sie', sagte er und ging eilig von dannen. Die Frau aber sah ihm nachdenklich nach und sah dann die neue Magd an. Was aber weiter geschehen ist, das kann man daraus entnehmen, daß nach einem Jahre noch die Fensterscheiben in diesem Hause hell und blank waren und daß der Mann und die Kinder mit fröhlichen Gesichtern aus- und eingingen.

Das ist eine alte Geschichte. Meine Großmutter hat sie immer gern erzählt;

ber sie pflegte hinzuzufügen, daß es der Frau Sauertopf oft bitter sauer geworden i, die Magd mit dem einen Ohr festzuhalten, weil sie dieselbe reichlich spät in's aus genommen habe. Du und ich, mein Gretchen, wollen uns üben, daß uns in ngen Tagen diese Magd eine liebe Hausgenossin werde, denn wenn man sich ihrer hon in jungen Tagen erfreut, wird man sie nimmer entbehren wollen. Für die rbeit mit dieser Magd gilt alleweil auch das Sprichwort: Jung gewohnt — alt ethan!"

So weit die Geschichte. Und die Moral aus derselben? Sorge dafür, liebe eserin, daß deine Töchter früh die Nähnadel und Stopfnadel gebrauchen lernen und rdentlich flicken und Strümpfe stopfen lernen. Das müssen sie bei dir zu Hause lle Tage lernen und üben, denn die paar Stunden Handarbeits-Unterricht in der chule können allein das zu Hause Versäumte nicht ersetzen. Und nach der Schul- it müssen deine Töchter ordentlich, mindestens ein halbes Jahr lang, das Nähen rnen, und zwar in den ersten Jahren. Die Lernjahre eines Mädchens dauern icht lange; wenn dasselbe mal 17 Jahre alt geworden ist, fängt es an, gern nach chts und links und hinter sich zu sehen, ob man es auch beachtet: es hat andere auben auf dem Dache und dann ist es mit dem Lernen vorbei. Auch laß dich icht bethören durch die Schnurrpfeiferei der neuen Zeit, durch Häkeln, Sticken, feine andarbeiten aller Art, — das ist nebenbei schön und gut, aber nicht nothwendig; nbedingt nöthig aber ist: ordentlich nähen, flicken, stopfen, waschen und bügeln. Manche Frau, die Sofakissen stickt und Bettspreiten strickt, sollte lieber dafür Haus, eller und Küche reinhalten oder Kälber und Schweine füttern; dabei kommt zehn- al mehr heraus.

Wie eine Frau ihren Mann vom Wirthshausleben abbrachte.

„Was willst denn Du hier, Frau?" fragte Herr J., als seine Frau mit ihren indern zu ihm in's Wirthshaus kam. „Es ist so langweilig zu Hause. Dich hält eine Beschäftigung vom Hause fern," entgegnete die kluge, resolute Frau, — „ich möchte in Deiner Gesellschaft sein; und wenn Du nicht zu mir kommen kannst, so muß ich zu Dir kommen. Ich will Deine Sorgen und Deine Freuden mit Dir heilen!" — „Aber hierher in die Wirthschaft zu kommen!" rief der Mann entrüstet. — „Wo mein Mann sich aufhält, das kann auch für mich kein unpassender Ort sein," widerte die Frau. Sie griff nach dem Glas mit Branntwein, welches der Wirth erade für ihren Mann hingestellt hatte. „Aber Du wirst doch nicht davon trinken ollen?" brachte der Mann in höchster Bestürzung hervor. — „Warum denn nicht? Du sagst, daß Du trinkst, um Deine Sorgen zu vergessen; ich habe wahrscheinlich uch Sorgen, die ich vergessen möchte." — „Weib, Du willst doch nicht etwa auch en Kindern von dem Branntwein geben?" schrie der Mann auf, als sie das Glas ren Kindern hinschob. — „Warum denn nicht? Können die Kinder ein besseres orbild haben als das, welches ihr eigener Vater ihnen gibt? Ist nicht das, was ir ihn gut ist, auch gut für sie? Schläfert der Branntwein sie nicht ein? Und e Kinder wollen gerne vergessen, daß sie erfroren und hungrig sind." — Jetzt stand r Mann auf und schob Frau und Kinder zur Thür hinaus. Scheinbar widerstre- nd, ließ sich die Frau von ihrem Manne nach Hause bringen. — Während der acht rang er wie ein Jakob, bis die Morgenröthe anbrach, und siehe, mit dem neuen age erblühte *ihm und seinem Hause* auch ein neues Leben.

Brave Pathen und Pflegeeltern und ein dankbarer Pflegesohn.

Kaum war ich neun Monate alt, — so erzählt ein Geistlicher in der „Feierstunde," Beilage zum „Rheinischen Kirchenblatt" von 1853 — da wurden mir beide Eltern binnen der kurzen Zeit von drei Wochen durch den Tod entrissen. Trotz der mangelnden Pflege blieb ich bei der damals herrschenden ansteckenden Krankheit dennoch selbst am Leben und bei guter Gesundheit. Die weise und gütige Vorsehung Gottes erhielt mich und schickte mir Hilfe durch meine Taufpathen. Diese faßten ihre hohe Pflicht im rechten Geist auf, nahmen mich zu sich in ihr Haus und ließen mir Pflege und Unterricht angedeihen. Als ich zu den Unterscheidungsjahren gekommen war, sah ich meine Pathen nicht anders als meine Eltern an und nannte sie auch „Vater" und „Mutter." Sechszehn Jahre dauerte mein Aufenthalt in ihrem Hause, ohne daß ich je am Nothwendigen Mangel litt. Meine zweite Mutter gab sich auch alle Mühe, mir gute Grundsätze einzupflanzen und mich christlich zu erziehen. Frühzeitig nahm sie mich zur Kirche mit und hielt mich zum Gebet an. Unarten, rohe Ausdrücke und Ausfälle gegen die Dienstboten ahndete sie streng. Beide Pflegeeltern hielten genau darauf, daß ich regelmäßig die Schule besuchte und darin Alles gründlich lernte. Dem Vater mußte ich besonders an Sonn- und Feiertagen Verschiedenes vorlesen. Auch hielt er mich dazu an, Geschriebenes und wenn es auch noch so undeutlich war, zu lesen. Gerade Dies ist mir später außerordentlich gut zu Statten gekommen. Zum Spielen kam ich selten. Tabakrauchen duldete er durchaus nicht. Wenn ich nicht gleich gehorchen wollte, lautete die gewöhnliche Zurechtweisung: „Willst du auch werden wie der faule Pankraz, daß man dich in die Bücher hineinsetzt?" Der Pankraz war in einer Geschichte in meinem Schulbuch als abschreckendes Beispiel für faule und nichtsnutzige Knaben hingestellt. Diese Warnungen genügten vollkommen, mich wieder zurechtzusetzen. Oft hieß es auch: „Nun haben wir recht viel Mühe und Sorgen um dich; wer weiß, ob du auch wohl ein Vater unser für uns betest, wenn wir gestorben sind?" Das ging mir tief zu Herzen. Niemals erhielt ich Schläge von meinen Pflegeeltern. Ich ließ es nicht dazu kommen. Ein Wort im Ernst gesprochen, that eine viel bessere Wirkung als jede körperliche Züchtigung vermocht hätte. Meine Pflegeeltern hätten gerne gesehen, daß ich mich den Studien gewidmet und Priester geworden wäre, und das war auch mein Herzenswunsch. Allein das lag damals noch nicht im Plane der Vorsehung. Trotz aller Bemühungen wollte sich so recht keine Gelegenheit hierzu darbieten. Ich mußte nach meinen Schuljahren schwere Arbeiten übernehmen und dann mehrere Jahre beim Militär aushalten. Meine Pflegeeltern blieben während dieser gefährlichen Zeit meine irdischen Schutzengel, auch in der Ferne. Schon ehe ich zur Fahne gezogen wurde, hatten sich meine Pflegeeltern, da ihre Kräfte abnahmen, in den Ruhestand gesetzt, und ihre einzige Tochter übernahm das Geschäft und verheirathete sich. Mit ihr lebte ich wie ein Bruder, und sie handelte auch wie eine gute Schwester an mir. In dem neuen Haushalte war sie die Gebieterin, ließ

mich es aber nicht fühlen. Wie ein Kind des Hauses ward ich immer betrachtet und behandelt. Der Vater starb endlich in schon vorgerücktem Alter, die Mutter litt noch sechs Jahre an mancherlei Leiden, bis auch sie durch einen sanften Tod Erlösung fand. Für das viele Gute, das ich von meinen Pflegeeltern empfangen hatte, konnte ich nur mit der Sterbekerze an ihrem Todtenbette stehen und zu Gott für die Seelenruhe der theuern Hingeschiedenen beten.

Die guten Pflegeeltern waren meinen Augen entrückt, die Erde deckte ihre Leiber; die Saat aber, die in mein Herz gestreut, sollte nun erst recht keimen, blühen und Früchte tragen. Den Plan, Geistlicher zu werden, hatte ich nothgedrungen aufgeben müssen. Aber dies erzeugte in mir eine stete Unruhe, die ich zwölf Jahre mit mir herum trug und nicht los werden konnte. Weder bei der Arbeit, noch bei der Ruhe, weder bei der geselligen Unterhaltung, noch im Geräusche der Waffen fand ich innere Zufriedenheit, bis sich endlich mir die Wege zum Studium öffneten und ich diese Wege betrat. Und siehe! Alles, was früher unüberwindlich sich mir entgegengestellt hatte, war nun wie verschwunden. Klar lag meine Bahn vor mir offen; Hilfe kam von allen Seiten, uud selbst das scheinbar Unmögliche wurde möglich. Ich glaube, daß meine guten Pflegeeltern, besonders meine fromme Pflegemutter, am Throne Gottes mir diese Gnaden erbeten haben. Neun Jahre nach dem Tode der Pflegemutter trat ich an den Altar, das hochheilige Opfer dem Geber alles Guten darzubringen. Wie lange hatte ich mich nach dieser seligen Stunde gesehnt! Da die guten Pflegeeltern nicht bei meinem schönsten Festtage zugegen sein konnten, ließ ich ihr Grab zieren, Lichter auf demselben anzünden und begab mich dann mit der versammelten Geistlichkeit und vielen Anwesenden von der ersten heiligen Messe dorthin. Dort beteten wir wechselweise den Psalm De profundis und andere Gebete für die Verstorbenen. Die Tochter, die mir Schwester geworden war, hatte während meiner ersten hl. Messe die hl. Kommunion aus meiner Hand empfangen.

Hätte die göttliche Vorsehung diese guten, um meine Erziehung so eifrig besorgten Pflegeeltern mir nicht gegeben: wer weiß, wie es um mich stände? Ohne meine leiblichen Eltern, die ich gar nicht kannte, anklagen zu können, verdanke ich nächst Gott alles, all' mein Glück und meinen Stand meinen unvergeßlichen Pflegeeltern. Durch sie hat meine Erziehung jene glückliche Wendung genommen, da vielleicht die leiblichen Eltern mir keine so tüchtige Grundlage meiner Geistes- und Herzensbildung würden gegeben haben, als ich den Pflegeeltern, die nüchterner zu Werke gingen, verdanke. Da darf ich auch wohl ausrufen: „Was der Herr thut, das ist wohlgethan! Er schlägt Wunden, er heilt auch wieder!" Meine Pflegeeltern waren Muster der Frömmigkeit für die ganze Gegend, eine Zuflucht der Armen und Nothleidenden. Oft sagte der Vater zu den Dienstboten: „Lieber möchte ich, daß der Nachbar mir um eine Ruthe zu weit in mein Land hinein arbeitet, als daß Ihr ihm um einen Fuß breit zu nahe kämet." Deshalb konnte er auch sagen: „Ich weiß keinen Menschen, der mir Feind wäre." Ueber sechszig Kinder haben meine Pflegeeltern aus der Taufe gehoben und sind immer dabei ihrer Pflicht eingedenk geblieben. Und doch minderte sich dabei ihr Wohlstand nicht. Nie habe ich von meinem Pflegevater ein Fluchwort gehört, auch duldete er dergleichen nicht bei Anderen. Stets war er fröhlich und aufgeräumt, so daß alle Leute gern mit ihm zu thun hatten. Möchte es nur recht viele solcher Eltern geben; an guten und dankbaren Kindern und *frommen Menschen würde es dann nicht fehlen*!

Das Abendgebet.

Als ich noch die Volksschule in B. besuchte, erzählte der Herr Lehrer, um uns Kinder anzueifern, nie das Abendgebet zu unterlassen, öfters folgendes Geschichtchen:

In B. befand sich ein Wirthshaus, das häufig von Fremden besucht wurde, die dort übernachteten. Lange erfreute sich dieses Haus eines guten Rufes. Doch auf einmal schien dieser gute Ruf zu Grunde gehen zu wollen. Der Wirth selbst wußte nicht, was er anfangen sollte. In einem Zimmer des Gasthauses nämlich war schon dreimal der, welcher am Abende gesund und munter zur Ruhe sich niederlegte, in der Frühe als Leiche aufgefunden worden.

Da kam eines Abends spät ein Ordensmann und bat den Wirth um eine Nachtherberge. Doch dieser antwortete: „Obgleich es mir sehr leid thut, so kann ich doch Ihre Bitte nicht erfüllen. Die Zimmer sind schon alle bis auf eines besetzt, und in dieses eine kann ich niemand mehr einlassen; denn so oft in der letzten Zeit jemand in demselben schlief, wurde er am Morgen als Todter herausgetragen. Würde ich nun Sie dort schlafen lassen, so müßte ich auch für Ihr theures Leben fürchten."

Der Ordensmann sagte hierauf: „Gönnt mir nur in jenem Zimmer eine Nachtruhe. Ich vertraue auf den Herrn, in dessen Hand ja Leben und Tod ist, und hoffe auf den Schutz meiner himmlischen Mutter und des heiligen Schutzengels."

Schließlich gab der Wirth den dringenden Bitten nach und führte den Pater in's Schlafgemach. Bevor dieser jedoch zur Ruhe ging, kniete er nieder und betete andächtig sein Abendgebet, sowie die Matutin, d. h. den ersten Theil der priesterlichen Tagzeiten des folgenden Tages. Nach Beendigung derselben begab er sich zu Bett. Obgleich ermüdet von der Reise, konnte er doch lange nicht einschlafen und nahm deshalb von neuem sein Brevier (Gebetbuch der Geistlichen) zur Hand. Betend schlief er nun ein, und ohne zu wollen, blieb das Buch geöffnet auf dem Bette liegen.

Am folgenden Morgen kam der Wirth schon in aller Frühe leise an die Thüre, um zu sehen, wie es seinem Gaste ergangen sei. Zu seiner größten Freude merkte er, daß derselbe noch am Leben war. Er öffnete die Thüre und trat schnell in das Zimmer ein, wo er den Pater bereits erwacht fand.

„O," rief er aus, „gestern abend glaubte ich, Sie heute morgen todt finden zu müssen und jetzt sehe ich Sie frisch und munter. Woher mag das gekommen sein, daß die übrigen hier ihren Tod fanden?"

Lächelnd gab der Pater zur Antwort: „Sagte ich es Ihnen nicht, daß mein Hoffen auf Gott und den Schutz Mariä gegründet sei, und deshalb nicht zu schanden werde? Darauf nahm er das Brevier wieder zur Hand und jetzt — — entdeckte man den Mörder der anderen. In demselben nämlich lag breitgedrückt ein kleiner Giftkäfer, ein Skorpion, dessen Stich die übrigen getödtet hatte. Durch Gottes Fügung war der Käfer, als er gerade über das Brevier kroch, durch Zuschlagen desselben gefangen worden. „Sehet," so fügte der Pater noch bei, „hätten jene am Abende ihr Gebet zu Gott empor gesandt, so würde sein heiliger Engel sicher schützend die Hand über sie ausgebreitet haben."

„Kinder," so schloß unser Herr Lehrer gewöhnlich, und so will auch ich schließen, „vergesset nie euer Abendgebet; denn man weiß ja nicht, was während der Nacht geschehen kann. Unter dem Schutze des Himmels aber können wir ruhig schlummern."

Engelbilder.

Der Monat September*) wird im christlichen Volke wohl der Engelmonat genannt, weil er vorzüglich der Verehrung der hl. Engel geweiht ist. Auf den ersten Sonntag fällt das Schutzengelfest und gegen den Schluß des Monats, am 29. September, wird das Fest des hl. Michael und aller hl. Engel gefeiert. Die Verehrung der hl. Engel wird auch durch die Bilder der christlichen Kunst bezeugt, über welche in den folgenden Zeilen einige Nachrichten mitgetheilt werden sollen.

Die Engel werden abgebildet als Jünglinge, um anzudeuten, daß sie als selige Geister in ungetrübter, ewiger Jugend der himmlischen Freuden theilhaftig sind. Sie erscheinen immer barfuß, weil sie nicht Erdenpilger sind, sondern dem Himmel angehören. Ihr weißes Gewand und ihr goldener Gürtel bezeichnen die fleckenlose Reinheit und die Lauterkeit ihrer geistigen Natur. Mit unbedecktem Haupte, niedergeschlagenen Augen, mit aufgehobenen, gefalteten Händen und in knieender Haltung werden sie oft dargestellt, um die heilige Ehrfurcht und Anbetung anzuzeigen, welche sie Gott, dem Allmächtigen erweisen.

Attribute der Engel sind, wie bei Raphael, der Stab der Boten, ferner die Lilie als Sinnbild der jungfräulichen Reinheit, die Palme als das Siegeszeichen, welches sie den Martyrern und anderen Heiligen darreichen, die Harfe und andere musikalische Instrumente, um anzudeuten, daß sie immer loben und verherrlichen; ein Rauchfaß in ihrer Hand, um zu veranschaulichen, daß sie die Gebete und die guten Werke der Menschen als kostbares Rauchwerk vor den Thron Gottes bringen. Im Kampf mit den bösen Geistern oder wenn sie die Strafen Gottes vollziehen, tragen sie ein Schwert, oft ein flammendes. Mit einem Kreuze auf der Stirn werden sie oftmals dargestellt zum Zeichen, daß sie Christus den Gekreuzigten anbeten und sich freuen über die den Menschen zu Theil gewordene Erlösung. Zuweilen, namentlich auf den Bildern, die sich auf das Leiden Christi und das Gericht beziehen, tragen sie die Werkzeuge der Passion des Herrn in ihren Händen. So stehen auf den Pfeilern der Brücke Sankt Angelo in Rom rechts und links Engel in riesiger Gestalt, von denen jeder eines der Leidenswerkzeuge in der Hand trägt. Auf einem Bilde von Raphael erscheint der Engel, dessen Name der Meister hatte, als Schutzengel. Die drei Engel blicken auf diesem Bilde zum Christkinde empor, Gabriel verkündend, Michael

*) In den Vereinigten Staaten fällt das Schutzengelfest in den Monat Oktober.

auf einen Drachen tretend und Raphael mit einem Kinde, das er fürbittend dem Heilande empfiehlt.

Die Darstellung des Erzengels Raphael als Schutzengel des frommen Tobias ist das Vorbild für einen ganzen Kreis von Engelbildern geworden. Schon das Alterthum kannte Darstellungen dieser Art. Nach dem Zeugnisse der Kirchengeschichte wurden von den Bilderstürmern des 8. Jahrhunderts mit auffälligem Eifer jene Engelsbilder zerstört, die bei den Prozessionen getragen zu werden pflegten. Da letztere die Pilgerfahrt des irdischen Lebens symbolisiren, so spricht sich in der erwähnten Sitte der christlichen Vorzeit, bei den Wallfahrten Engelbilder zu tragen, der Glaube an den Schutzengel aus. Auch die neuere Kunst hat mit Vorliebe Schutzengelbilder verbreitet und in diesen Darstellungen sich gut bewährt. Ein erfreuliches Zeichen für die Volksthümlichkeit und Beliebtheit der Schutzengel-Andacht ist die Thatsache, daß die genannten Bilder viel gekauft werden. Ja, die Schutzengelbilder haben vielfach in Kreisen, die außerhalb der Kirche stehen, Aufnahme gefunden, und haben schon früh das starre Prinzip der Verwerfung aller Erzeugnisse der religiösen Kunst durchbrochen. Die Motive für die Schutzengelbilder sind so reich und verschieden, als die Thätigkeit der Engel selbst. Bald erscheinen sie, wie sie die Menschen vor Verführung schützen und aus einer Gefahr retten, bald, wie sie ein verstorbenes Kind zum Himmel führen. So schreitet oft der Schutzengel, die Kreuzesfahne tragend, einem Kinde voran, indem er mit der einen Hand zum Himmel weist, oder er hält es zurück vor einem Abgrunde, daß es nicht falle, oder er bewahrt es vor der gewöhnlich durch eine Schlange symbolisirten Sünde.

Weil der hl. Raphael den Schutzengeln vorsteht, so wurde er von den Gewerben als Schutzpatron erwählt, deren Arbeiten mit Gefahren verbunden sind, so von den Bergknappen und Dachdeckern; von diesen sagt ja der Volksspruch, daß sie jeden Morgen ihr Todtenhemd anziehen. Auch ist Raphael der von der Kirche anerkannte Patron der Pilger; auf ihn bezieht sich der auf Schildern der Gasthäuser vorkommende Titel „Zum goldenen Engel" und der Name dieses heiligen Erzengels wird auch genannt in dem intinerarium clericorum (Reisehandbuch der Priester).

Für Eltern, welche ihre Kinder in die Freischule schicken.

Der „Boston Pilot" berichtet, wie dort eine nicht genannte Lehrerin in der Publikanerin jede Gelegenheit benützt, über die katholische Schule zu spotten, sie gewöhnlich spottweise die „Heiligenfabrik" nennt und wie sie ein katholisches Kind aus derselben aufnimmt mit dem Ausruf: „Ach, da ist ja wieder ein Pfarrschulheiliger, woraus ein öffentlicher Sünder werden soll." Was ein solcher unsektirischer Drache das Jahr hindurch leisten kann, weiß der Teufel. Und dieser Drache scheint ganz nach dem Herzen der unsektirischen Schulbehörde zu sein, denn der Berichterstatter will wissen, daß Promotion in Aussicht steht. — Wie blind, wie vernagelt, wie liederlich müssen doch noch so viele Auchkatholiken seien, die da ihre Kinder zur Publikanerin schicken, wo sie doch auf Armeslänge eine katholische Schule haben. Er der Hoffartsteufel oder der Geizteufel wird sich noch bitter an ihnen rächen.

Bilder aus dem Familienleben.

Warnung und Mahnung.

„Du hast zu große Sorge für deine Kinder", sagte der 1885 zu Neapel im Rufe der Heiligkeit verschiedene Franziskaner Ludwig von Casoria einer römischen Fürstin. „Gott wird dich dafür strafen." Diese Fürstin galt sonst als fromm und der Frömmigkeit ergeben, aber für die Armen, für die ihre verstorbene Mutter so zärtlich besorgt war, daß sie stets bei ihren Ausgängen Nahrung und Kleidung unter ihrem Mantel trug, wie auch Medizin für die Mittellosen, hatte sie nichts übrig. Sie glaubte und huldigte der thörichten Ansicht, sie müsse ihre Sachen für ihre Kinder dadurch zusammenhalten, daß sie keine Almosen spende und recht karg gegen die Armen verfahre und stets verschlossene Hände habe. Hoffentlich ist diese Dame später anderer Ansicht geworden, wenigstens sollte man es erwarten, denn eine wahre Frömmigkeit ist unvereinbar mit einem geizigen, gegen die Armen, die leibhaftigen Brüder Jesu, harten und für dieselben unzugänglichen Herzen.

Zwei Worte unseres großen heiligen Kirchenlehrers Augustinus sollten alle, namentlich, die mit irdischen Gütern bedacht und gesegnet sind, stets beherzigen. Das erste ist: „Wir sind alle vor Gott Bettler." Also niemand hat Grund, sich über den andern zu erheben und ihn verächtlich anzuschauen. Wahrhaft reich ist zudem nur der, welcher Tugend und wahres Christenthum besitzt. Bist du also als Bettler Gottes bevorzugt durch zeitlichen Besitz, so erachte es als eine doppelte Pflicht, großmüthig und mildthätig gegen deinen hienieden nicht so begünstigten Bruder zu sein. Darauf zielt auch das andere Wort des heiligen Lehrers, der ungefähr also spricht: „In Betreff des Wohlthuns und Almosenspendens halte stets fest, daß du Jesum in deine Familie aufnimmst. Hast du kein Kind, so nimm Jesum als solches an, indem du dich eines Armen erbarmest. Hast du *ein* Kind, so gib diesem, was ihm gebührt, aber denke immer, du hättest noch ein zweites in der Person Jesu, reiche, was ihm zukommt, den Armen. Hast du *zwei* Kinder, so denke, du hättest drei, indem du Jesum dazunimmst, und gib dem Armen, was du ihm geben würdest. Denke also immer, du hättest ein Kind, Jesum nämlich, mehr, als du wirklich hast, und gib diesen Antheil dem Armen, der Jesu Stelle vertritt." Welch schöne Regel und Mahnung des großen Dieners Gotters an die Begüterten, und welchen Segen würde ihre Ausführung — zu den Armen zählen auch die um Bausteine für Kirchen bettelnden Priester — über die Familien verbreiten. „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan, das habt ihr mir gethan", sagt die ewige Wahrheit, und was man hier auf der Erde säet, wird man dereinst im Jenseits ernten.

* * *

Mittel für den ehelichen Frieden

vom seligen Dr. Windthorst.

Dem vor zwei Jahren verstorbenen Dichter Pfarrer Dr. Franz Alfred Muth hat der unvergeßliche Zentrumsführer Windthorst in Ems einmal mitgetheilt: „Als

ich noch Oberkonsistorialrath in Hannover war, da kommt eines Tages eine Frau zu mir, klagt auf Scheidung und sagt, es sei halt bei ihrem Manne nicht auszuhalten; jeden Abend komme er stark angeheitert nach Hause und jedesmal breche dann ein Donnerwetter für sie herein.

‚Und was thun Sie?' fragte ich.

‚Daß man da nicht still sein kann, versteht sich!' war die Antwort.

‚Gute Frau', erwiderte ich, ‚Ihnen scheint ein Möbel im Zimmer zu fehlen. Schaffen Sie sich einen Betstuhl an, und wenn Ihr Mann kommt, reden Sie mit Gott anstatt mit ihm!' Und dieses Mittel hat sich bewährt."

Kurze Lebensregel für einen Mann in der Welt.

Willst du als ein verständiger Mann und als ein Christ leben, dann denke am Anfange des Tages und wenn du dein Morgengebet verrichtest, wenigstens einen Augenblick an die Pflichten, welche du diesen Tag zu erfüllen hast, an die Gefahren, die deinen Glauben und deine Tugend bedrohen, und an die Mittel, welche du anzuwenden hast, um sie unschädlich zu machen.

Beim Verrichten deiner Geschäfte erneuere öfters die gute Meinung: „Alles, was ihr thut, sei es im Worte, sei es im Werke, thut alles im Namen unseres Herrn Jesus Christus, danksagend Gott und dem Vater durch ihn." (Kol. 3, 17.)

Verrichte immer andächtig dein Gebet; denn wie man betet, so lebt man. Reich werden ist nicht deine wichtigste Aufgabe, wohl aber fromm und christlich bleiben.

Wache über die Deinigen. Magst du auch viel Gutes an ihnen wahrnehmen, so vergiß doch nie, daß sie schwache Menschen sind und bleiben. Auch Kinder haben schon ein Herz, worin gefährliche Leidenschaften hausen. Willst du dir eine strenge Rechenschaft ersparen, willst du dich selbst und andere Menschen glücklich machen, dann trage Sorge, alle gefährlichen Gelegenheiten von den Deinigen fern zu halten. Wie viele Kinder gehen nicht verloren, weil die Eltern zu vertrauensselig sind!

Befindest du dich in Gesellschaft, dann denke an den erhabenen Beruf des Mannes, die Guten zu beschirmen und das Recht zu vertheidigen. Hüte dich, je etwas zu sagen, was andere kränken kann oder die Unschuld zum Erröthen bringt.

Nimmst du deine Nahrung, „dann thue es nicht, wie Pferd und Esel, die keinen Verstand haben und die essen, ohne an Gott zu denken." (Ps. 31, 9.)

Bist du in der Kirche, dann sei deine Haltung so, wie die Ehrfurcht vor dem Gotteshause sie fordert und die Rücksicht auf die Gegenwärtigen, die deine Haltung erbauen soll.

Kommt ein Leid über dich, dann kehre bei dir selber ein und frage, was das Leid will. Gott sendet es dir nicht, um dich zu kränken, sondern es soll dir dazu dienen, deine Sünden zu büßen, um deine Geduld und deinen Muth zu stählen. Nichts ist so böse, als daß es nicht auch etwas Gutes hätte. Wer das Kreuz muthig anfaßt, hat es schon zur Hälfte getragen.

— Niemand ist reicher als Der, welcher die Armuth liebt. (St. Chrysostomus.)

Der Sieg der Demuth.

Es war zu der Zeit, wo in Preußen und Baden Priester der katholischen Kirche durch ein trauriges Gesetz vertrieben und ihnen bei schwerstem Kerker untersagt wurde, Predigten zu halten, hl. Messen zu lesen und die Todten zu Grabe zu geleiten, — zur Zeit des „Kulturkampfes." Viele deutsche Priester hatten gar harte Bedrängniß zu erdulden, und vor Allem waren die damals ausgeweihten Neupriester am übelsten daran. Weltliche Geschäfte zu treiben verbot ihnen ihr Stand, aus eigenen Mitteln leben konnten sie nicht, überall, wo sie sich aufhielten, wurden sie wie unter Polizeiaufsicht stehend beobachtet und verfolgt, überall konnten sie in die Lage kommen, z. B. einem Sterbenden beistehen zu müssen, um dann für diesen edlen Liebesdienst vor Gericht geschleppt und eingekerkert zu werden. So irrten viele junge Priester zehn, elf Jahre nach ihrer Weihe im Vaterlande umher, vogelfrei wie ein gehetztes Wild, oder suchten auf allerlei Art ihr Brod zu verdienen.

Viele von ihnen mußten ihr Vaterland verlassen, um in fremden Ländern einen Wirkungskreis für ihren Seeleneifer zu finden. Viele der Flüchtigen fanden als Missionäre in England gastliche Aufnahme. Aber da Englands Bevölkerung zum weitaus größten Theile protestantisch ist, so fließen die Mittel für katholische Kirchenzwecke spärlich genug. Eine der gastfreundlichsten, aber zugleich ärmsten Diözesen Englands war die Diözese Stafford. Eine große Anzahl deutscher Priester widmete sich in diesem Sprengel der Seelsorge der zerstreuten deutschen Katholiken. Um der drückenden Noth zu steuern, wurde ein englischer Priester nach Amerika gesandt, um dort Almosen für die deutschen Priester zu sammeln. Es gehört eine tüchtige Portion Demuth und Gottesliebe zu solchem Amt, aber der Priester besaß diese Tugenden in hohem Grade. In humoristischer Weise pflegte er zu sagen, er führe auf seinen Bettelgängen zwei Taschen mit sich, die eine sei bestimmt, die empfangenen Gaben aufzunehmen, die andere aber für die Schimpf- oder Spottreden, mit denen die Abweisungen in der Regel begleitet wurden. Die Geschichte erzählt uns nicht, welche der beiden Taschen am besten gefüllt wurde; daß beide nicht leer blieben, beweist uns der folgende Vorfall:

Eines Tages trat der Geistliche in den Laden eines Gemüsehändlers und bat um ein Almosen. Der Mann streifte den Priester mit einem geringschätzigen Blicke und warf ihm höhnisch einen halfpenny (2 Pfennige) und eine Kirsche zu. Mit freundlichem Danke und der liebenswürdigsten Miene von der Welt griff der demüthige Priester nach beiden, steckte die Kupfermünze in die Tasche, die Kirsche aber in den Mund und verließ, höflich grüßend, den Laden. Er war noch nicht am Ende der ziemlich langen Straße angelangt, als er hinter sich wiederholt den Ruf vernahm: „Herr, Herr, so warten Sie doch!" Endlich die Vermuthung schöpfend, der Ruf könne ihm gelten, wandte er sich um und erblickte einen Knaben, der athemlos auf ihn zulief. „Gilt Dein Ruf mir, Kleiner?" fragte er. — „Ja, Herr! Sie möchten doch einmal zu meinem Meister zurückkommen." — „Wer ist Dein Meister?" fragte

der Priester. — „Der Gemüsehändler, bei dem Sie vor einigen Minuten waren." — „Gut, so laß uns umkehren."

Als der Priester wieder den Laden betrat, um sich nach dem Verlangen des Mannes zu erkundigen, erschöpfte dieser sich in Entschuldigungen wegen seines früheren ungebührlichen Betragens, erzählte, wie er durch des Priesters Demuth beschämt und erbaut worden sei und bat ihn, eine Anweisung auf 100 Lstrl. (2000 Mark) annehmen zu wollen. Daß der Priester auch diese Gabe herzlich dankend annahm, läßt sich denken. Und wer war derjenige, der durch seine demüthige Bescheidenheit Herzen und Beutel wendete?

Kein Geringerer als der vor Kurzem auf den erzbischöflichen Stuhl von Westminster in London erhobene Nachfolger des berühmten Kardinals Manning — Kardinal Vaughan.

Der Wolf unter den Wölfen.

Eine Wittwe hatte zwei gut erzogene Kinder. Eines hieß Xaver, das andere hieß Thomas. Dieser lernte das Sattlerhandwerk; Xaver, weil er schwächlich war, wurde ein Schneider.

Nun mußten beide in die Fremde ziehen. Die sorgsame Mutter sprach ihnen noch nachdrücklichst und mit weinenden Augen zu, sie sollten ja Gott immer vor Augen haben und sich allzeit gut aufführen. Besonders lag ihr Thomas, der jüngere, am Herzen, weil er gar zu lebhaft war; wegen Xavers war sie weniger bekümmert.

Nach drei Jahren kam Thomas zurück. Er war noch das gute, unverdorbene Kind und jetzt der Trost seiner betagten Mutter. Er erzählte, wie es ihm in der Fremde ergangen sei, was er für einen rechtschaffenen, christlichen Meister gehabt habe, wie fromm und tugendhaft dessen Kinder und seine zwei Mitgesellen gewesen seien; er hätte gewünscht, sein ganzes Leben hindurch bei ihnen bleiben zu können.

Die Mutter freute sich nun auch auf Xavers Rückkehr. Er kam bald nach seinem Bruder an, aber zum größten Leidwesen seiner Mutter. Er war ganz verändert, trotzig und widerspenstig; er führte abscheuliche Reden im Munde; er war dem Trinken und Spielen ergeben. Die ganze Woche betete er nicht, hörte keine Predigt und spottete sogar über andere, wenn sie in die Kirche gingen oder zu Hause ihre Andacht verrichteten.

Es war auch kein Wunder, daß Xaver so ganz verdorben in's elterliche Haus zurückkehrte. Er war anfangs bei einem christlichen Meister, der ein wachsames Auge auf ihn hatte. Aber er wurde bald von einigen schlimmen Kameraden aufgehetzt, er solle sich doch nicht so lange in der Zucht halten lassen. Xaver ließ sich doch überreden. Er lief von seinem ersten Meister weg und kam zu seinem größten Unglück zu einem anderen, der sehr schlimme Kinder und ein paar erzliederliche Gesellen hatte. Da gefiel es ihm besser, denn da hatte er alle Freiheit. Er folgte bald den bösen Beispielen, die er beständig vor sich sah und wurde nach und nach ein Wolf unter den Wölfen.

Du sollst, so viel du kannst, die bösen Menschen fliehen,
Sonst werden sie dich auch auf ihre Seite ziehen.

Der Wirth, ein Mitarbeiter des Seelsorgers.

Kürzlich hat kein geringerer, als der hochwürdigste Herr Bischof von Würzburg auf die hohe Bedeutung aufmerksam gemacht, welche die Wirthe haben. Bei Gelegenheit der Kirchenvisitation erklärte er in einer herrlichen Ansprache, daß vom Wirth so vielfach das Wohl und Wehe einer Gemeinde abhänge. Möchten nur alle Wirthe dies beherzigen! Die Wirthe haben einen ganz gewaltigen Einfluß auf das religiöse, sittliche und wirthschaftliche Leben der Gemeindemitglieder und daher eine furchtbare Verantwortung. Ein guter katholischer Wirth hört daher auf die Mahnungen und Warnungen des Seelsorgers, ist nicht selbstsüchtig nur darauf aus, seinen Geldsack zu füllen, unbekümmert, ob es gerechter oder ungerechter Verdienst ist. Der Gastwirth muß sein Hausrecht wahren und pünktlich die Polizeistunde einhalten. Er hütet sich wohl, einem halb Betrunkenen weitere Schoppen einzuschenken. Da ist er unerbittlich und ladet nicht den Fluch der Familien der Trunkenbolde auf sich. Seine Wirthschaft kommt dabei nicht zu Schaden. Auch für ihn ist an Gottes Segen alles gelegen. Ein gut katholischer Wirth, welcher in diesem Bunde der Mitarbeiter des Pfarrers sein will, duldet nie unsittliche Zusammenkünfte, weist die noch christenlehrpflichtige Jugend, statt sie anzulocken, an den Brunnen zum „Gänsewein", der sehr gesund ist für das Wachsthum. Er tritt entschieden auf, wenn ein frecher Mensch es wagen sollte, zu fluchen und zu sakramentiren oder über den hl. katholischen Glauben oder die Priester loszuziehen. Er vergißt nie, daß er Herr im Hause ist und es bleiben will. Wenn auch solche Schreier sein Haus meiden, so hat er nur um so mehr Glück und Segen für seine Familie zu erwarten und ordentliche Gäste gehen um so lieber in seine Wirthschaft.

Ein Wirth, der seine Zeit versteht, hält die antireligiösen und verschwommenen Blätter fern von seinem Hause, wenn sie auch triefen von Freiheit und Gleichheit, von Volkswohl und Aufklärung; er sorgt vielmehr ohne Knickerei, daß wahrhaft katholische Zeitungen auf dem Wirthstisch zur Belehrung des Publikums bereitliegen. Wenn einmal ein liberaler Gast auch die Nase darüber rümpft, so freut ihn das. Er weiß, mag auch die Welt es nicht eingestehen, daß es sich heutzutage ganz besonders um die Religion, um den hl. katholischen Glauben handelt. Die Kirche ist unsere Mutter und wer sie angreift, der greift uns selbst an. So ist auch der Schenkwirth, der Gastgeber, ein Mitarbeiter seines Seelsorgers.

— „Das eine Werk von größter Wichtigkeit" — schreibt der „Pittsburg Catholic", der sich in der Schulfrage in neuester Zeit recht wacker gehalten hat — „ist die Schule. Hier werden die Katholiken der Zukunft erzogen. Die Riesenfortschritte des Säkularismus machen es nothwendig, daß wir unsere katholischen Schulen ihren natürlichen Feinden gegenüber unter Aufbietung aller Kräfte aufrecht erhalten. Die Entwicklung des Systems einer religionslosen Erziehung bildet eine gottlose Generation heran, ein Uebel, das wegen seiner Abscheulichkeit mit aller Macht der katholischen Schulen bekämpft werden sollte."

Empfehlenswerthe Zeitschriften.

Alte und Neue Welt. Illustrirtes katholisches Familienblatt. Druck und Verlag von Benziger & Co. — New York, Cincinnati, Chicago, Benziger Brothers. 4to. 64 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $2.40 jährlich.

Deutscher Hausschatz in Wort und Bild. Verlag von Fr. Pustet & Co. New York, 52 Barclay Str., Cincinnati, O., 438 Main Str. 4to. 56 Seiten. 18 Hefte pro Jahr. $3.00 jährlich.

Dichterstimmen der Gegenwart. Poetisches Organ für das katholische Deutschland. Herausgegeben von Leo Tepe van Heemstede. Baden-Baden. Peter Weber, Verlagshandlung. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.50 jährlich.

The Teacher and Organist. Zeitschrift für katholische Lehrer und Erzieher. An educational Journal devoted to the interests of Catholic Schools and Church Music. Editors and Proprietors: F. H. Loeffler, St. Aloysius' School, Covington, Ky.; A. Matre, St. Philomena's School, Cincinnati, O. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.00 jährlich.

Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. Herausgegeben von Ad. Jos. Cüppers in Ratingen. Düsseldorf, Druck und Verlag von L. Schwann. 8vo. 48 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.50 jährlich.

Monatsschrift für katholische Lehrerinnen. Organ für Erziehung und Bildung der katholischen weiblichen Jugend. Zugleich Organ des Vereins katholischer Lehrerinnen. Unter Mitwirkung vieler Schulmänner, Lehrerinnen, und Schriftstellerinnen herausgegeben von M. Waldeck, Geistl. Seminarlehrer zu Saarburg, bei Trier. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 8vo. 64 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.50 jährlich.

Chrysologus. Eine Monatsschrift für katholische Kanzelberedsamkeit. Begründet von Oberpfarrer Heinrich Nagelschmitt. In Verbindung mit mehreren Geistlichen herausgegeben von Dr. Verlage, Dompropst in Köln. Mit einer Zugabe: Abhandlungen und Aufsätze aus dem Gebiete der Homilitik und Katechetik. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 8vo. 88 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.75 jährlich.

Die katholischen Missionen. Illustrirte Monatsschrift in Anschluß an die Lyoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung. Druck und Verlag von B. Herder, St. Louis, Mo. 4to. $1.50 pro Jahr. Zusammen mit dem „Sendbote" $3.00 unter Vorausbezahlung.

Katholische Schulzeitung. Zugleich Organ des katholischen Erziehungsvereins in Bayern. Druck und Verlag von Ludwig Auer, Donauwörth, Bayern. 4to. 8 Seiten. Wöchentlich. $1.25 jährlich.

Die Legende. Eine katholische Monatsschrift zur Belehrung und Erbauung. Herausgegeben von den Benediktinern von Cluny, Metang P. O., Ill. 8vo. 48 Seiten. 12 Hefte. $1.50 für ein Jahr.

Charitas. Zeitschrift für die Werke der Nächstenliebe im katholischen Deutschland. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben vom Charitas-Comité zu Freiburg im Breisgau. Verantwortlicher Redakteur Dr. L. Werthmann, zu Freiburg i. Br. B. Herder, St. Louis, Mo. Gr. 8vo. 16. Seiten. 12 Hefte. 3 Mk. ohne Porto für ein Jahr.

Kreuz und Schwert im Kampf gegen Sklaverei und Heidenthum. Missions- und Unterhaltungsblatt für das katholische Volk. Herausgegeben unter Mitwirkung der katholischen Missionäre von Walter Helmes, Münster i. W., Europa. 8vo. 2 Mark 40 Pf. für einen Jahrgang.

Sinnsprüche für Frauen.

Eine Frau, die nicht den Muth hat, jede auch die drückendste Lage mit ihrem Manne zu ertragen, darf nicht heirathen; denn nichts garantirt ihr, daß sie nicht in diese Lage kommt. — Du darfst eher einen Mann heirathen, den du mehr achtest, als liebst, als einen, den du nur liebst, ohne ihn zu achten. — Einfach und rein; dies müssen die Grundzüge jeder (besonders der Frauen-) Toilette sein. Alles Andere sind überflüssige „Schnörkel." Jeder Anzug, bei dem dies übersehen ist, *gleicht* einem vielleicht schönen, aber auf schlechtem Grund gebauten Hause.

(Für den „Sendbote.")

Blüthen und Früchte.

Von M. B., S. J.

X.

Hier in Amerika würde man vielleicht sagen: „Wenn Knaben das fertig bringen konnten, in weniger als sechs Monaten eine ganze große Stadt für den Herz-Jesu-Bund zu gewinnen; wie viel leichter und schneller hätten Mädchen das gethan! Und ist das nicht eigentlich eine Arbeit für Mädchen, die man ihnen überlassen sollte?" — Wie es scheint, ist man anderswo nicht ganz der gleichen Meinung.

Die Stellung des Diözesandirektors in Bombay, wie wir sie früher geschildert haben, erlaubte ihm allerdings nicht, diesen Weg einzuschlagen, selbst wenn er ihn für den besseren gehalten hätte. Denn einerseits hatte er mit Mädchenerziehung und überhaupt mit allgemeiner Seelsorge gar nichts, andererseits hatte er neben seinen andern Aemtern mit Knaben fast mehr als genug zu thun. Aber in Puna war es nicht so. Dort war er als Lokaldirektor zugleich in der St. Vinzenz-Schule und in der St. Franz Xaver's Kirche zugleich angestellt und konnte sich der Mädchen ebensowohl als der Knaben bedienen zur Einführung des Bundes. Und dennoch that er es nicht aus guten Gründen.

Es ist allerdings wahr, daß das Frauengeschlecht eine besondere natürliche Anlage zu Religion, Andacht und Frömmigkeit besitzt und daß die Kirche selbst, in ihrer Liturgie es als das fromme Geschlecht bezeichnet. Und das hängt wohl auch zusammen mit einer andern Naturanlage, die sie für ihre besondere Lebensstellung auch besonders geeignet machen soll, nämlich Schüchternheit und Sittsamkeit. Allein daraus folgt nicht, daß Knaben, Jünglinge und Männer keine Anlage und kein Bedürfniß nach Religion, Andacht und Frömmigkeit haben; und wenn sie weniger Anlage haben und mehr Bedürfniß, als Mädchen, Jungfrauen und Frauen, so folgt daraus nun, daß man ihnen mehr Gelegenheit bieten soll, die Anlage zu entwickeln und das Bedürfniß zu befriedigen. Denn wenn die Religion einen Mann packt, dann packt sie ihn kräftig; und wenn ein Mann die Religion packt, dann packt er sie auch männlich. Und da ist es gerade das Gebetsapostolat, die wahre, praktische, eifrige Herz-Jesu-Andacht, die wahre, praktische, eifrige Gottesliebe, das wahre,

praktische, eifrige Christenthum, das auch den Mann am Leichtesten und Kräftigsten packt, uud das auch er am Leichtesten und Kräftigsten packt. Beispiele genug!

Es kann auch nicht geleugnet werden, daß Mädchen und Frauen als Förderer frommer und wohlthätiger Werke gewisse Vortheile vor Jünglingen und Männern haben; daß sie Zulassung finden und Einfluß ausüben, wo Jünglinge und Männer und selbst Priester keinen Zutritt fänden, oder nichts ausrichten würden; zumal unter Verhältnissen, wo das Natürliche und Menschliche über Gebühr in den Vordergrund tritt; wo das ewig Weibliche gleichsam angebetet wird; wo das fromme und sittsame Geschlecht zu leicht und zu weit seine natürliche und gesellschaftliche Lebensstellung vergißt. Aber eben so wahr ist es auf der andern Seite, daß es noch viel mehr Fälle gibt, in denen Jünglinge und Männer entschieden im Vortheil sind; wo sittsame Jungfrauen und Frauen, selbst wenn sie Zugang fänden, ihn nicht suchen dürften, weil es nicht geschehen könnte ohne Gefahr für ihre Ehre, Tugend und Pflicht; wo hingegen der Jüngling und Mann da wie in seinem Element und in seiner Domäne ist.

Solche und ähnliche Erwägungen sind von unberechenbarer Tragweite für jeden Direktor des Gebetsapostolates, dem es nicht genug ist, dasselbe verstümmelt, d. h. bloß im ersten Grad, einzuführen, sondern der, um dessen ganzen Segen zu ernten, zur weitern und vollständigen Organisation mit Rosenkranz, Sühnungskommunion, Beförderern u. s. w., voranzuschreiten entschlossen ist. Ihm muß vor Allem darum zu thun und daran gelegen sein, langer Hand und von weiter Ferne schon auf eine gute Auswahl von tüchtigen Beförderern beider Geschlechter, besonders aber des stärkeren Geschlechtes, loszusteuern.

Unendlich viel Schaden könnte dem praktischen Herz-Jesu-Bund und damit der wahren Herz-Jesu-Andacht selbst zugefügt, unendlich viel Gutes zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen könnte gehindert oder vereitelt werden, wenn man durch einen Mißgriff in dieser Beziehung es dahinkommen ließe, daß es den Anschein hätte, als wäre die Herz-Jesu-Andacht oder gar der Herz-Jesu-Bund ausschließlich oder doch vorzugsweise für das zartere, frömmere weibliche Geschlecht, während doch beide eminent praktisch sind und männlich und zur Rettung besonders der Männerwelt und durch die Männerwelt geeignet und bestimmt zu sein scheinen.

Natürlich wenn Ordensschwestern von ihren Mädchen-Schulen aus etwas zur Verbreitung des Herz-Jesu-Bundes außerhalb der Schulen beitragen wollen, da kann man nicht erwarten, daß sie auf Knaben und Männer mehr Rücksicht nehmen, als auf Mädchen und Frauen. — Selbst wenn ein Lokaldirektor, ein Priester, zufällig eine Stellung hätte, wo seine Bethätigung auf Mädchen oder Jungfrauen beschränkt wäre, und darüber hinaus ihm die Hände gebunden wären, könnte man es ihm nicht verdenken, falls er nur Jungfrauen oder Mädchen als Förderer anstellte. Er kann nicht anders. — Aber wenn ein Priester, der mit Männern und Jünglingen zu thun hat, oder der in einer Pfarrgemeinde freies Spiel hat, bei Einführung und Organisation des Bundes nur an das fromme Geschlecht dächte, so würde das weder ihm noch dem Bunde zum Kredit und Nutzen sein. Er muß vielmehr von Anfang an auf die Männer Rücksicht nehmen und es nicht einmal frei lassen, wer Förderer sein will. Sonst nehmen die Frauen Alles, und für die Männer bleibt nichts. Dann kommt die Klage, der Bund sei nur für Frauen.

Der fünfte italienische Eucharistische Kongreß wurde vom 9. bis 11. August in Venedig abgehalten. Bei der Eröffnungsfeier waren die Kardinäle Sarto, Patriarch von Venedig, Ferrari, Erzbischof von Mailand, Svampa, Erzbischof von Bologna, Manara, Bischof von Ancona, zugegen, außerdem noch 23 Erzbischöfe und Bischöfe aus Italien und mehrere infulirte Aebte. Das Pontifikalamt wurde in der St. Markus-Basilika gehalten. Um die eucharistische Feier zu heben, hatte der Hl. Vater gestattet, daß zehn Alumnen aus dem griechischen Kollegium den griechischen Erzbischof Schiro mit mehreren in Rom weilenden griechisch-katholischen Priestern nach Venedig begleiteten, um dort auf dem Grabe des hl. Athanasius ein feierliches Pontifikalamt im griechischen Ritus zu zelebriren. Viele Tausende von geistlichen und weltlichen Personen wohnten bei.

Die Ausstellung kirchlicher Geräthe und Gewänder, lauter Gegenstände, welche beim hl. Opfer gebraucht werden, hat an alten Schätzen Alles zusammengestellt, was Oberitalien in dieser Hinsicht besitzt; der materielle Werth der Kelche, Meßkleider u. s. w., die zum Theil über 500 Jahre alt sind, ist auf über sieben Millionen geschätzt worden; der Kunstwerth ist ja gar nicht zu schätzen.

Die Diözesansynode in Münster vom 9. bis 12. August wurde von 371 Geistlichen besucht. Vor der feierlichen Entlassung der Synodalen hielt der hochw. Herr Bischof Hermann eine für die Mitglieder der Synode sowohl als für die zahlreichst erschienenen Gläubigen berechnete Rede über die Verehrung des hl. Herzens Jesu und ihre Bedeutung in unserer Zeit und schloß daran die erneute Weihe des ganzen Bisthums an das hl. Herz Jesu in einem laut gesprochenen, eindringlichen Weihegebete.

Eine wunderbar erhaltene Herz-Jesu-Statue im Erdbeben von Assam. — Folgendes haben wir dem Berichte des hochw. P. Corb. Bonheim, S. D. S., in Cherra-poonjee, Assam, entnommen. In seinem sehr umfangreichen Briefe gibt der Missionär ein anschauliches Bild von dem großen und langandauernden Erdbeben mit seinen Schrecken und Verwüstungen. Am Schluß schreibt der Diener Gottes: „Ich war an der Arbeit, die Kirchengeräthe meiner kleinen Hauskapelle aus dem Schutte hervorzuholen. Vieles fand ich zertrümmert, aber — o Wunder! die liebe Herz-Jesu-Statue, obwohl auf das Angesicht hingeworfen von der Höhe des Altars bis auf den Erdboden, hat sie doch nur eine einzige kaum bemerkbare Verletzung am Saume des Mantels davon getragen. Lieblich blickte das holde Bild wieder herab vom Altare. Wohl eine große Freude für mich und die edlen Wohlthäter, die sie gespendet. Mit Gottes Hilfe wird aber noch in diesem Herbste das Herz-Jesu-Kirchlein erstehen. Ich vertraue fest, daß das liebende göttliche Herz mich in dem Unternehmen unterstützen wird."

Pflichten und Privilegien der Lokal-Direktoren des Gebetsapostolates. — 1. Der Lokal-Direktor hat das Recht, Mitglieder in das Gebetsapostolat aufzunehmen. Zur Aufnahme reicht hin, daß er die Namen der Mitglieder in das Register selbst einträgt oder vermittelst der Eiferer oder Eiferinen eintragen läßt, doch soll er den Aufnahmezettel selbst überreichen. Die Namensliste muß aufbewahrt werden, weil die Namen nicht mehr an den Hauptsitz eingeschickt werden müssen. (Reskript vom 2. Juni 1880.) — 9. Artikel der Satzungen.

2. Es ist Pflicht des Direktors, einmal im Monat die Mitglieder unter seinem Vorsitze zu versammeln. Dieses soll in der Kirche oder Kapelle geschehen. (Reskript vom 24. August 1884.)

3. Er ernennt ebenfalls die Eiferer oder Eiferinen für das Gebetsapostolat und bestätigt dieselben nach einer sechsmonatlichen Probe durch Ueberreichung eines Diplomas.

4. Einmal oder öfters im Monat oder wenigstens zu bestimmten Zeiten soll er die Eiferer oder Eiferinen versammeln, um dieselben gemäß den Satzungen des Gebetsapostolates anzueifern, für die Ehre Gottes, für das Heil der Seelen und zur

Verbreitung der Andacht zum hlsten Herzen Jesu zu wirken. — 6. Artikel der Satzungen.

5. Er soll einen Tag bestimmen, an welchem die Mitglieder gemeinschaftlich einmal im Monat die Sühnungs-Kommunion empfangen, damit dieselben den vollkommenen Ablaß gewinnen können. (Reskript vom 14. Juni 1877.)

6. Ferner soll er alle Mitglieder, die an einem bestimmten Tage und zu einer gewissen Stunde die Andacht der heiligen Stunde halten wollen, zum Besuche der Kirche oder Kapelle einladen, um den damit verbundenen Ablaß zu gewinnen. (Breve vom 30. März 1886.) — 5. Artikel der Satzungen.

Wenn der Lokal Direktor, der wenigstens 50 Mitglieder, die zum zweiten Grade des Gebetsapostolates gehören, unter seiner Leitung hat, einmal monatlich in der Kirche oder Kapelle eine Versammlung mit denselben hält, so genießt er die Vollmacht, Kreuze, Medaillen und Rosenkränze mit den apostolischen Abläßen und mit dem Brigitten-Ablaß zu weihen. (Reskript vom 24. August 1884.)

Außerdem, wenn er seinem Amte würdig vorsteht, sich dem göttlichen Herzen weiht und diese Weihe zweimal im Jahre erneuert, kann er als erster Eiferer seines Vereins alle die denselben gewährten Abläße gewinnen, nämlich zweimal jährlich an den Tagen, an welchem er die Weihe an das hlste Herz Jesu erneuert und zweimal monatlich an den für die Eiferer bestimmten Tagen.

Frankreich. — Paris. — Auf Verlangen des Kardinal Richard fand nach dem Feste des hlst. Herzens zu Montmartre eine feierliche Novene statt. Abends waren besondere Andachten für die Männer. Am Sonntag, den 27. Juni fand eine großartige Kundgebung, welche von den Professoren und Studenten des katholischen Institutes organisirt war, statt. Der Rektor, Mgr. Pécheuard las den Weiheakt vor. An demselben Tage machten die Mitglieder der Handels- und Fabrik-Union ihre jährliche Pilgerfahrt und nahmen ihre Plätze im Mittelschiffe ein. Der Kirchenbesuch der Männer war jeden Abend sehr groß.

Toulouse. — Am Feste des hlst. Herzens fand in der neuen Kathedrale zu Toulouse eine feierliche Prozession statt. Die Zahl der Andächtigen war unermeßlich und 3000 Mann begleiteten das Allerheiligste.

Italien. — Der römische „Sendbote" für den Monat Juni drückt seine Freude aus über die Ehre, welche unserem Herrn im hlst. Altarssakramente erwiesen wurde, als dasselbe während der Osterzeit in der Gemeinde von San Carlo in Catinari zu den Häusern der Kranken getragen wurde. Das herrliche Baldachin wurde von Edelleuten in Paradeuniform, umgeben von Klerikern von Edelleuten mit brennenden Fackeln, getragen. Die Prozession wurde von den Barnabiten-Vätern und den Mitgliedern des Oratoriums des hlst. Herzens eröffnet. Nach diesen kamen kleine, weißgekleidete Knaben, welche vor dem Allerheiligsten Blumen streuten. Das Allerheiligste wurde von dem römischen Lokaldirektor des Gebetsapostolates getragen. Förderer und Mitglieder des Gebetsapostolates folgten; sie trugen brennende Kerzen und beteten den Rosenkranz. Die Prozession ging durch die Hauptstraßen der Gemeinde, und überall wurde große Ehrfurcht bezeugt, alle entblößten ihre Häupter und sehr viele knieten nieder. Auf der Rückkehr zur Kirche lieferten die jungen Mitglieder des römischen Adels ausgezeichnete Musik, und die berühmten silbernen Trompeten, welche gewöhnlich nur bei päpstlichen Feierlichkeiten gebraucht werden, ließen ein Willkomm ertönen. Es war in der That ein Triumph des göttlichen Herzens.

Canada. — Seaforth. — Ein sehr erfolgreiches Vierzigstundengebet wurde am Feste des kostbaren Blutes in der St. Johannes Kirche begonnen. Dasselbe wurde von dem hochw. P. Paul, O. S. F., von Chatham unter Mitwirkung unseres würdigen Pfarrers Hochw. McCabe geleitet. Die Betstunden wurden von den Förderern des Gebetsapostolates mit ihren resp. Gruppen abwechselnd gehalten. Die Altäre waren mit natürlichen Blumen herrlich geschmückt und boten mit ihren vielen

farbigen Lichtern einen herrlichen Anblick. P. Paul predigte zwei Mal jeden Tag vor großen und aufmerksamen Versammlungen, welche trotz der großen Hitze bei jeder Andacht der Kirche zuströmten. Die Resultate waren sehr erhebend. Am Schlusse ertheilte der hochwst. Bischof von London ungefähr 40 Knaben und Mädchen, welche am vorhergehenden Sonntage die erste hl. Kommunion empfangen hatten, das Sakrament der Firmung. Unser Gebetsapostolat macht sehr gute Fortschritte und wir sind dem göttlichen Herzen, das uns so vielfach gesegnet, zum größten Danke verpflichtet.

Indien. — Bericht über das Gebetsapostolat in der Gemeinde Unserer Lieben Frau zu Milagres Kaliaupur, Diözese Mangalore. — Seit meinem letzten Berichte wurden 54 neue Mitglieder in das Gebetsapostolat aufgenommen und den 30 Personen, welche damals regelmäßig die dem dritten Grade vorgeschriebene Sühnungskommunion empfingen, hat sich die doppelte Zahl angeschlossen, so daß jetzt 105 Personen dem zweiten Grade angehören und 90 Personen regelmäßig die Sühnungskommunion empfangen. Ich sage regelmäßig, weil einige andere dieselbe monatlich empfangen, die jedoch, da sie nicht versprochen haben, sich dem dritten Grade anzuschließen, in genannter Zahl nicht eingeschlossen sind.

Seit Mitte des letzten Jahres haben wir einen Wechsel in Bezug auf den Tag der monatlichen Versammlungen der Mitglieder des Gebetsapostolates eintreten lassen. Bis dahin hatten wir die monatliche Versammlung am ersten Sonntage eines jeden Monats gehalten. Aber da wir sahen, daß die Mitglieder am ersten Freitage eines jeden Monates versammelt werden konnten, da sie in den Geist des hlst. Herzens genügend eingedrungen waren, nahmen wir uns vor, den Tag zu ändern; und groß war unsere Freude, daß die Mitglieder so eifrig waren, sogar an Wochentagen in die Kirche zu kommen; ja, sie waren eben so eifrig wie damals, als die Versammlung am ersten Sonntage gehalten wurde.

Dieser Wechsel war gut, denn er ließ uns in Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Gebrauche handeln und gab uns Zuversicht auf die Versprechungen unseres Herrn in Bezug auf die Kommunion an den ersten Freitagen. Ueberdies gab uns dieser Wechsel mehr Zeit, die Versammlungen zu halten. Am ersten Freitage wird um 7¼ Uhr die hl. Messe gelesen, während welcher bis zum Offertorium der Rosenkranz des hlst. Herzens in einer schönen Weise gesungen wird, darauf wird die Vorbereitung zur hl. Kommunion laut vorgelesen. Ungefähr 100 Personen empfangen die hl. Kommunion. Nach der hl. Kommunion werden die Akte der Danksagung gemeinschaftlich gebetet, darauf wird der Segen mit dem hochwürdigsten Gute gegeben, wobei das Sühnungsgebet verrichtet wird. Nach dem hl. Segen wird die Versammlung ungefähr 20 bis 25 Minuten lang gehalten. Zuerst wird die Generalintention des Monates erklärt, darauf werden einige Bemerkungen über das Werk des Gebetsapostolates gemacht, oder ein Kapitel des Handbuches erklärt, oder erbauliche Beispiele aus fremden Ländern erzählt, oder praktische Mittel, die Interessen des hlst. Herzens zu fördern, vorgeschlagen, Rathschläge, ein besseres Leben zu führen, ertheilt, u. s. w.

Darauf werden die Intentionen unserer Mitglieder des Gebetsapostolates verkündigt und nachdem für diese Meinungen ein Gebet verrichtet worden ist, folgt ein Gesang zu Ehren des göttlichen Herzens, worauf alle nach Hause gehen, nachdem sie das auf den Altar des göttlichen Herzens gestellte Bild geküßt haben.

Die Förderer und andere dazu bestimmte Personen vertheilen jetzt die Gebetskarten des zweiten Grades, und wenn jemand in irgend einen Grad des Gebetsapostolates aufgenommen werden will, wird er dann aufgenommen. So viel über den ersten Freitag. Jetzt etwas über die Werke, welche von den Förderern und anderen Mitgliedern verrichtet werden. Ungefähr dreißig Mitglieder des Gebetsapostolates sind vollkommen unterrichtet über die Art und Weise, sterbende Kinder, besonders Heidenkinder, zu taufen und sterbende erwachsene Heiden zu bekehren.

Das Resultat dieses Unterrichtes war, daß seit Juni 1896 42 sterbende Heidenkinder getauft wurden, von welchen alle, neun ausgenommen, dahingeschieden sind, um die selige Anschauung Gottes zu genießen. Die Zahl der so seit meinem Unterrichte gespendeten Taufen beträgt 78.

Die göttliche Wissenschaft, bei solchen Gelegenheiten Seelen zu retten, scheint bis vor kurzem in diesem Lande unbekannt gewesen zu sein; aber jetzt wird keine Gelegenheit vermißt, in Todesgefahr eine Seele zu retten. In jedem Dorfe wachen einige Mitglieder des Gebetsapostolates darüber.

Ihr Eifer erstreckt sich auch auf die erwachsenen Heiden. Einer hatte das Glück, zwei erwachsene Heiden auf dem Todbette zu taufen. Obgleich dieses kein nennenswerther Erfolg ist, so ist es doch ein Trost, daß wenn immer ein Heide dem Tode nahe ist, die benachbarten Mitglieder des Gebetsapostolates wissen, in welcher Weise sie seine Bekehrung versuchen sollen und uns benachrichtigen.

Die Mitglieder tragen ihr Scherflein für den Kindheit Jesu-Verein und für den Verein für die Befreiung der Armen Seelen bei. Sie sehen darauf, daß die Kinder dem Unterrichte regelmäßig beiwohnen und solche, welche ihre österlichen Pflichten vernachlässigten, beobachten jetzt das Gebot der Kirche und geben das gute Beispiel eines christlichen Lebens.

Der monatliche Empfang der hl. Sakramente hat die eigenthümlichen Ansichten vieler Personen geändert, welche auf irgend eine Weise von Vorurtheilen gegen den häufigen Empfang der hl. Kommunion behaftet waren. Jetzt empfängt eine große Zahl an jedem bedeutenden Festtage oder gebotenen Feiertage die hl. Kommunion und die häufige Kommunion ist vielen Personen eine angenehme Pflicht geworden. Dieses ist daraus ersichtlich, daß wir jetzt in einem Jahre mehr als 5000 Kommunionen haben; vor drei oder vier Jahren hatten wir kaum 2500. So ist also die Andacht zum hlsten Herzen der Mittelpunkt des Lebens geworden; wir suchen diese Andacht auf ihrer Höhe zu erhalten und auch zu bewirken, daß sie immer mehr geschätzt wird.

Am Sonntage nach dem Feste des hlsten Herzens feierten wir dieses Fest auf die gewöhnliche glanzvolle Weise. Die Zahl der Gläubigen, welche die hl. Kommunion empfingen, war 200; achtzehn neue Mitglieder wurden in das Gebets-Apostolat aufgenommen. Dieses Fest war vor einigen Jahren hier fast unbekannt, jetzt jedoch wird es als Gemeindefest gefeiert, da alle Pfarrangehörigen dasselbe zu schätzen wissen. An diesem Feste wurde die Feierlichkeit durch die Aussetzung des Allerheiligsten bei der hl. Messe noch erhöht. Aus diesem Grunde empfing die größte Anzahl der Mitglieder die hl. Kommunion während der letzten hl. Messe; die Andacht der Gläubigen bei dieser Gelegenheit war wahrhaft erbauend.

Madagaskar. — Dem französischen „Sendbote" entnehmen wir Folgendes: „Das Gebetsapostolat hat für unsere theuere Mission in Madagaskar viel Gutes gewirkt. Ist es deshalb nicht billig, daß wir von Zeit zu Zeit von dem Mittheilung machen, was wir für das Werk unseres Erlösers thun?

Es ist bekannt, daß alle Missionäre seit mehr als dreißig Jahren sich beständig bemüht haben, zu bewirken, daß die hlsten Herzen Jesu und Mariä geliebt werden. Der „Sendbote des göttlichen Herzens" bestätigt dieses mit vielen Beweisen. Uebrigens kam die größte Zahl der Missionäre von Vals, der Wiege des Gebetsapostolates.

Sie gehörten ja zu denen, welche während der Jahre ihrer Ausbildung in diesem gesegneten Hause die Eroberung der Seelen planten, welche sich da durch das Studium, durch das Opfer und das Gebet vorbereiteten und die Stunden zählten, welche sie noch von dem glücklichen Tage trennten, wo sie die Stimme des Gehorsams hören sollten: Gehet und lehret alle Völker.

Viele von diesen ausgezeichneten Arbeitern ruhen heute im Frieden in ihrem Grabe zu Ambohipo; aber ihre Arbeiten leben fort und das Andenken an ihre Tugenden und an ihren Eifer wird noch lange im Herzen unserer ersten Christen zu Tananarive und anderswo bleiben.

Diese haben die Gewohnheit, fast allen gemeinsamen oder privaten Gebeten eine Anrufung des göttlichen Herzens Jesu, des unbefleckten Herzens Mariä und des hl. Joseph beizufügen, eingeführt. Das kleine Kind wie der Erwachsene unterläßt es nicht, dem Vater unser und dem Gegrüßet seist du, Maria, diese frommen Anrufungen beizufügen.

Zudem ist der erste Freitag des Monats hier eine heilige Sache; den Beweis dafür habe ich seit mehreren Jahren vor meinen Augen.

Eine große Anzahl unserer Christen hat es sich zur Regel gemacht, jeden ersten Freitag des Monats die Sühnungskommunion zu empfangen. Wir müssen dem göttlichen Herzen vor allem, und den von den Mitgliedern des Gebetsapostolates für die Einwohner von Madagaskar verrichteten Gebeten den blühenden Zustand der Werke zuschreiben, welche zu Tananarive und sonstwo die Herzen der ersten Arbeiter in diesem Weinberge so sehr getröstet haben.

Hoffen wir, daß Dank den Gebeten der Millionen Mitglieder des Gebetsapostolates wir einstens im Stande seien, auch noch mehr durch die Thaten unserer Soldaten von der Armee des hlsten Herzens zu erbauen.

Das Herz Jesu weiß Wunderbares zu wirken und wenn Wunder nothwendig sind, wird das göttlich Herz dieselben zu seiner größeren Ehre und zum Triumph der Kirche wirken."

Diese Hoffnungen verwirklichen sich mehr und mehr seit der Eroberung dieser Insel durch die französischen Truppen.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. August 1897 bis 10. September 1897 sind von 107 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Das Gebet der „Engel des Herrn"	1,704,421	12. Abtödtungen	167,255
2. Rosenkränze	177,533	13. Werke der Nächstenliebe	1,174,426
3. Kreuzwege	4,333	14. Werke des Eifers	103,046
4. Heilige Kommunionen	6,883	15. Verschiedene Gebete	193,127
5. Geistliche Kommunionen	168,272	16. Trostgespräche und Belehrungen	427,700
6. Gewissenserforschung	7,596	17. Leiden oder Trübsale	6,612
7. Stunden der Arbeit	923,406	18. Selbstüberwindungen	6,974
8. Stunden des Stillschweigens	820,042	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	8,289
9. Fromme Lesungen	7,523	20. Verschiedene gute Werke	1,004,495
10. Gelesene Messen	239		
11. Angehörte Messen	92,565		7,004,737

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 185 Orden oder Genossenschaften, 55,721 Pfarreien u. s. w.

Neue Aggregationen im Jahre 1897.

Diözese Cleveland. — 15. August 1897. St. Stephanus Gemeinde in Cleveland, O.

Diözese Kansas City. — 30. August 1897. St. Andreas Gemeinde in Tipton, Mo.

Erzdiözese Baltimore. — 8. Sept. 1897. St. Peter und Paul Gemeinde in Cumberland, Md.

Erzdiözese Dubuque. — 8. Sept. 1897. Herz Jesu Gemeinde in Clinton, Iowa.

Rundschau.

Den 12. September 1897.

Rom. — Anläßlich des St. Joachim-Festes, seines Namensfestes, empfing der Papst in seiner Privatbibliothek 15 Kardinäle, zahlreiche Bischöfe und Prälaten, sowie Deputationen katholischer Gesellschaften und unterhielt sich mit ihnen allen. Die Unterredung dauerte über eine Stunde; alsdann zogen die Kardinäle am Heiligen Vater — dessen ausgezeichnetes Aussehen, lebhafte Sprechweise und vorzügliches Gedächtniß Alle in Erstaunen setzte — vorüber und brachten ihm ihre Huldigungen dar. Vor allem sprach der Heilige Vater über das Fest des hl. Joachim. „Wir hätten gern," sagte er lächelnd, „das Fest Unseres Namenspatrons zu einem höhern liturgischen Grade erhoben; aber als Wir davon sprachen, fanden Wir Opposition bei der Riten-Kongregation, die das nicht genehmigen wollte." Kardinal Aloisi Masella, der zur Zeit Präfekt der Kongregation der Riten war, antwortete, er sei nicht direkt der Absicht entgegengetreten, sondern der Meinung gewesen, man solle die Festtage der hl. Anna und des hl. Joachim im höhern liturgischen Grade abhalten, aber beide an einem und demselben Tage, wie das auch in der uralten griechischen Liturgie geschehen sei, wo man das feierliche Gedächtniß der Eltern der seligen Jungfrau am 9. September, dem Tage nach dem Feste Mariä Geburt, begangen habe. Der Kardinal erwähnte, daß diese Frage noch durch die Konsultoren der Riten-Kongregation erörtert werde. Nachher ließ sich der Papst durch den Kardinal Parocchi einiges über den Eucharistischen Kongreß in Venedig erzählen und lobte denselben sehr. Bei dieser Gelegenheit ließ der Hl. Vater die Absicht durchblicken, nächstens eine Enzyklika über die Andacht zum Allerheiligsten Altarssakramente zu veröffentlichen. Kardinal Rampolla referirte über den vor einigen Tagen abgehaltenen Katholiken-Kongreß in Sizilien, und Leo XIII. sprach seine Freude aus, daß auf der sizilianischen Insel das katholische Leben allmälig aufblühe. Dann erwähnte Se. Heiligkeit den wissenschaftlichen Katholiken-Kongreß in Freiburg. Kardinal Steinhuber mußte etwas näheres über diesen Kongreß erzählen, und der Papst fragte sogleich nach der Canisius-Feier und auch nach dem Eindruck, den seine Enzyklika über den seligen Canisius in Deutschland gemacht habe, besonders aber, ob die deutschen Protestanten keinen Anstoß daran genommen hätten. Kardinal Steinhuber konnte darüber eine sehr befriedigende Antwort geben. Dabei bemerkte Se. Heiligkeit, daß man sehr wenig von Konversionen deutscher Protestanten höre, während in England noch in letzter Zeit mehrere hervorragende Persönlichkeiten in den Schoß der römischen Kirche zurückgekehrt seien. Der Kardinal hob hervor, daß auch in Deutschland solche Konversionen erfolgten; nur sei es dort eine Regel geworden, um jede Schwierigkeit zu vermeiden, von denselben weniger zu sprechen. Die Alumnen des Kollegium Germanicum, sagte der Papst, hätten eine besondere Pflicht, recht tüchtig sich zu zeigen und für ihr Vaterland zu wirken; denn dazu sei in Rom ihr Kollegium gegründet worden. Der selige Canisius habe ein gewisses Verdienst an der Beförderung und dem Aufblühen dieses Kollegiums. Kardinal Steinhuber konnte dem Hl. Vater versichern, daß die Alumnen des Germanicums ihrer Pflicht immer treu gewesen seien. Deutschland habe von dort tüchtige und würdige Priester erhalten. Dem stimmte der Hl. Vater zu und lobte das Germanicum. Durch Kardinal Satolli ließ sich dann Se. Heiligkeit einiges über die letzten in Ara Coeli abgehaltenen Feste des hl. Ludwig von Anjou erzählen und befragte dann den Kardinal Parocchi über das Gedeihen der Pfarrvereine, die in Rom und in dem Latium aufblühen. Er forderte besonders einige Prälaten und die gegenwärtigen Laien auf, *mit allen* Kräften den katholischen Vereinen beizustehen, damit Glauben und Sittlichkeit gerettet werden. In derselben Unterhaltung kündigte Se. Heiligkeit auch an,

ıß nächstens in der Form einer Enzyklika ein neuer Aufruf an die Katholiken veröf=
ntlicht werde, die Andacht des hl. Rosenkranzes mehr und mehr zu verbreiten.

Am 27. Juli hat die Riten=Kongregation im vatikanischen Palaste getagt und
)er folgende Gegenstände verhandelt: 1) Zulassuug des Selig= und Heiligspre=
ungs=Prozesses der Dienerin Gottes Maria Franziska von Sales Chappuis, Oberin
s Klosters von der Heimsuchung zu Troyes; 2) Zulassung des Selig= und Heilig=
rechungs=Prozesses der Dienerin Gottes Schwester Maria Magdalena, in der Welt
ulia Postel, Gründerin und ersten General=Oberin des Instituts der Barmherzigen
chulschwestern; 3) Sichtung der Schriften der ehrw. Theresia Eustachia Verzeri,
ründerin des Instituts der Töchter vom heiligen Herzen Jesu; 4) Sichtung der
chriften des Dieners Gottes Michael Garicoitz, Gründers der Priester=Kongregation
)m heiligen Herzen Jesu und 5) Sichtung der Schriften der Dienerin Gottes
chwester Philippina Duchesne aus der Gesellschaft der Schwestern vom hl. Herzen
esu.

Den französischen Augustinermönchen, Pères de l'Assomption, die u. a. in
aris die Leitung des Croix haben und auch durch die Veranstaltung von Pilger=
gen nach Rom und Jerusalem bekannt sind, hat der Papst die Leitung des Grie=
ischen Kollegiums in Rom übergeben. Dieses Kollegium wurde durch Gregor
III. gestiftet, um Kleriker des griechischen Ritus auszubilden. 1798 wurde das=
lbe geschlossen, um erst im Jahre 1845 wieder eröffnet zu werden. Da in letzter
eit die Pères de l'Assomption auch in Konstantinopel eine griechisch=katholische
irche übernommen haben, und eine gewisse Anzahl ihrer Ordensgeistlichen sogar,
it besonderer Genehmigung des Hl. Stuhles, den griechischen Ritus angenommen
ıben, so schien sich dieser Orden besonders zu eignen, auch in Rom die Leitung des
iechischen Kollegiums zu übernehmen.

Die katholischen Vereine Italiens wollen auf den 1. Januar 1898 eine
sondere Kundgebung zu Ehren des Hl. Vaters veranstalten, weil an dem Tage
:o XIII. den 60sten Jahrestag seiner Primiz begeht. Das Programm besteht
sonders in einem Pilgerzug der italienischen katholischen Vereine nach Rom, und
r Hl. Vater, der dasselbe genehmigte, soll versprochen haben, daß er am 1. Januar
e hl. Messe feierlich in der Peterskirche zelebriren werde.

Die Zahl der Bisthümer Italiens, Rom und die sechs Suburbikarbis=
ümer nicht mitgerechnet, beträgt 258, worunter sich jedoch mehrere befinden, die
ıs zwei oder drei dauernd unter einander verbundenen Sprengeln bestehend für ein
nziges Bisthum gerechnet werden.

Deutschland. — Ueber die Verbreitung der katholischen Arbeitervereine ist
ırch eine jüngst veranstaltete Umfrage Folgendes festgestellt worden: Es sind
Deutschland 790 katholische Arbeitervereine mit 152,969 Mitgliedern ermittelt
orden. Davon entfallen auf Rheinland und Westfalen allein 392 Vereine mit
),300 Mitgliedern. Süddeutschland zählt 230 Vereine mit 43,163 Mitgliedern;
essen 58 Vereine mit 9500 Mitgliedern; Schlesien 35 Vereine mit 11,000
litgliedern, doch sind hierbei die polnischen Vereine nicht mitgerechnet. Berlin
ıd Brandenburg weisen bereits 19 Vereine mit 2200 Mitgliedern auf. An solchen
ahlen kann man sich herzlich freuen. In diesen Vereinen wird zum Wohle des
rbeiterstandes ein gewaltiges Stück sozialer Arbeit verrichtet. Davon zeugen die
annigfaltigsten Veranstaltungen, wie die belehrenden Vorträge in den Vereinsver=
mmlungen, Sterbekassen, Sparkassen, Kranken=Zuschußkassen, Bibliotheken u. s. w.
ie die vielen Tausende ländlicher Raffeisenschen Darlehnskassen zumeist von Geist=
hen geleitet werden, so stehen auch an der Spitze sämmtlicher Arbeitervereine Prie=
:r. Die katholischen Gesellenvereine, welche ebenfalls von Geistlichen geleitet wer=
n, zählen heute bereits 800 Vereine mit 75,000 Mitgliedern.

Der Katholikentag von Deutschland fand unter großer Betheiligung in
andshut statt. Derselbe ist, so weit die bisher vorliegenden Berichte erkennen

lassen, nicht nur glatt und programmmäßig, sondern recht schön und gut verlaufen. Löblicher Weise hat auch ein großer Theil der liberalen Presse mehr oder minder ausgiebig berichtet und nicht selten in einer Form, die gegen frühere Vorkommnisse wohlthuend abstach. Wir wissen nicht, wie hoch die Mitgliederzahl in Landshut gewesen ist; die Massenzahlen von München, Bochum u. s. w. hat sie sicher nicht erreicht, aber das war auch in einer kleineren Provinzialstadt nicht möglich, nicht einmal wünschenswerth. Jedenfalls hat die Dreihelmenstadt gethan, was sie konnte; sie hat der 44. General-Versammlung ein gutes, freundliches Heim geboten, und der Erfolg der Tagung hat diesen Bemühungen entsprochen. Eine Versammlung liegt hinter uns, die sich neben ihren Vorgängerinen mit Ehren sehen lassen kann, reich an Arbeit, reich an schönen, erhebenden Momenten, getragen vom Geiste des Glaubens, der Hoffnung auf die Zukunft, der Liebe, der Eintracht und Ausdauer — sie wird ihre Früchte tragen.

Crefeld wurde zum nächsten Versammlnngsort der 45. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands erwählt.

Der liberale Staat bildet sich ein, seine Nase in Alles und Jedes stecken zu müssen. Das Kultusministerium Baierns hat sich bemüßigt gefunden, an den baierischen Episkopat ein Schreiben zu erlassen, in welchem den Bischöfen nahegelegt wird, mit der „Wiedertaufe" zur katholischen Kirche übertretender Protestanten in Zukunft es nicht mehr so scharf zu nehmen. Hier ist die schärfste Zurückweisung seitens der Bischöfe am Platze. Der Bischof von Speyer hat daher auch bereits das ministerielle Ansinnen mit einem unzweideutigen Protestschreiben erwidert und die übrigen Bischöfe des Landes werden wohl ein Gleiches thun.

Nach langem, schwerem Kampfe ist in Baden endlich die Maria-Viktoria-Stiftung, welche bisher ganz in der Hand des Staates gewesen ist, zum größern Theil, so weit es nämlich auf Grund der bestehenden Gesetze möglich war, wieder in kirchlichen Besitz und in kirchliche Mitverwaltung übergegangen. Damit ist ein der katholischen Kirche in Baden zugefügtes schweres Unrecht wenigstens theilweise gesühnt worden. Die Ausfolgung des nicht unbeträchtlichen kirchlichen Antheils an die Organe der Kirchenvermögens-Verwaltung hat denn auch am 1. Januar 1897, wie wir einer ausführlichen Darstellung des „Bad. Beobachter" aus sachkundiger Feder entnehmen, bereits stattgefunden. Es wurde die Verwaltung der kirchlichen Maria-Viktoria-Stiftung von jener der weltlichen, welche nach wie vor in Baden-Baden bleibt, nach Oppenau im Renchthal verlegt und mit der Verwaltung des sogenannten Ottersweiler Rektoratsfonds, welche dort ihren Sitz hat, vereinigt. Mit dieser untersteht sie fortan der unmittelbaren Aufsicht des katholischen Oberstiftungs-Rathes.

Der Verband der katholischen kaufmännischen Vereinigungen Deutschlands hielt am 20., 21. und 22. August in Erfurt seinen diesjährigen Verbandstag ab. Der Verband zählt 100 Vereine mit über 10,000 Mitgliedern und wirkt in religiös-sittlicher, wie in beruflicher Beziehung äußerst segensreich.

Schweiz. — Der vierte internationale katholische wissenschaftliche Kongreß zu Freiburg in der Schweiz beschloß am 20. August seine Sitzungen. 687 Delegaten wohnten den Verhandlungen bei, darunter 15 Bischöfe und Vertreter von nahezu allen religiösen Orden der Kirche. Die meisten Geistlichen, die dem Kongreß als Delegaten beiwohnten, waren Universitäts-Professoren. Die Zahl der Reden, bezw. Abhandlungen in den verschiedenen Abtheilungen des Kongresses, erreichte die enorme Zahl von 302.

Im Kanton Genf, in der Schweiz, fand Ende Juli in 6 Gemeinden die Rückgabe von altkatholischen Kirchen an die früheren Eigenthümer, die betreffenden katholischen Gemeinden, statt. Die Rückgabe wurde durch den Sekretär des Departement des Inneren vollzogen.

Frankreich. — In Lourdes wird das 25. Jubiläum der National-Wallfahrt gefeiert, wozu sich 30,000, nach andern Angaben 40,000 Pilger einfanden, darunter

mehrere Tausend Kranke. Ein Berichterstatter des „Figaro" bestätigt, daß auch der Ungläubigste erschüttert wird durch die Bewegung, welche sich der Kranken bei der Ankunft in Lourdes bemächtigt, wenn sie der Kirchen und der Grotte ansichtig werden. „Zu meiner großen Ueberraschung sind es junge Leute der höchsten Stände, welche die Kranken tragen," schreibt derselbe. Trotz heftigem Regen fand die Dank-Prozession der Geheilten statt. Es sind ihrer 325, jeder von seinen fünf Zeugen gefolgt. Seit 25 Jahren sind Tausende geheilt worden, aber es war nicht möglich, sie alle nach Lourdes zu bringen. Die Masse der Pilger umgab die Prozession, sang und betete mit derselben. „Inmitten des Regens kann ich den innigen, übernatürlichen Glauben nicht schildern, welcher diese Massen bewegt." Der P. Picard predigte auf einer Kanzel im Freien, sprach der hl. Jungfrau den Dank aller Geheilten aus und forderte alle auf, für die zwei großen Leidenden, Kirche und Frankreich, zu beten. Wohl 20,000 Pilger sangen das Magnifikat. Es entstand eine allgemeine Bewegung, als ein Geheilter aus dem Gnadenbrunnen kam. Es sollen vier Kranke geheilt worden sein.

In Amiens sind acht Pfarrer zu je einem Franc Strafe wegen Abhaltung von Prozessionen verurtheilt worden, obwohl dieselben auf Grundstücken stattfanden, welche der Kirche oder andern Personen gehörten. Der Gerichtshof nahm an, die Prozessionen seien öffentlich gewesen, weil sie von der öffentlichen Straße gesehen werden konnten. Diese Rechts-Anschauung ist neu, weshalb auch Berufung angemeldet wurde. In Versailles ist freilich das Gericht noch weiter gegangen, indem es Verurtheilungen aussprach, weil von der Kirchthüre aus der vor dem Gotteshause versammelten Menge der Segen ertheilt wurde. Freilich waren auch Polizei und Gendarmen, theilweise mit gezogenem Säbel, gegen die Andächtigen vor der Kirche vorgegangen. — Der Erzbischof hat nun 800 Quadrat-Meter des Grundstückes gekauft, auf dem der Wohlthätigkeits-Bazar abgebrannt ist. Der Herzog von Alençon hat 25,000 Francs für die auf dem Grundstück zu erbauende Kapelle beigesteuert. Die Pfarrei Sainte Clotilde, welche sechzehn ihrer Angehörigen bei dem Brande verlor, brachte 426,000 Francs auf. Das Grundstück kostet indessen allein schon mehrere Hunderttausende.

In Arles wird am 10., 11. und 12. Oktober die 13. Jahrhundert-Feier der Bischofsweihe des heiligen Augustinus, Erzbischofs von Canterbury und Apostel Englands, begangen werden. Der Kardinal Vaughan wird derselben anwohnen und ein Denkmal des Ereignisses wird errichtet werden. Arles war damals Sitz eines Erzbischofs; seit der Revolution ist es kein Bischofssitz mehr, sondern gehört zum Sprengel Ain. — Der am 23. August verstorbene Bischof von Soissons und Laon, Msgr. Duval, war 1824 in Havre geboren und dort längere Jahre Erzpriester, bis er 1889 zum Bischof ernannt wurde.

Nach den kürzlich in Frankreich veröffentlichten Statistiken des Ministers für den öffentlichen Unterricht hat der Besuch der Staatsschulen in den letzten drei Jahren um 70,659 Schüler abgenommen, wo hingegen der Besuch der Pfarrschulen um 65,444 Schüler zugenommen hat. Ein Zeichen, daß auch die Katholiken Frankreichs mit den Ansichten des Hl. Vaters in der Schulfrage übereinstimmen.

Buisson, der frühere Direktor des Volksschulwesens, hat vor kurzem eine Versammlung von Professoren und Beamten veranstaltet, auf welcher alle der Ansicht waren, daß die Wiedereinführung des Religionsunterrichtes in den Schulen dringend zu wünschen sei. Interessant ist, daß nur der ehemalige protestantische Pastor Steeg dagegen sich aussprach; noch interessanter aber ist, daß Buisson früher am allermeisten für die Entchristlichung der Schulen eingetreten ist. Das entsetzliche Verderben der religionslos erzogenen französischen Jugend hat die Umänderung seiner Ansichten hervorgerufen. Und bei uns will man die Simultanschule einführen.

Eine Kirchenschändung, wie sie nur in Frankreich unter der radikalen Republik möglich ist, soll zu Freguier, Departement Cotes-du-Nord, vorbereitet werden. An der Kathedrale zu Freguier befindet sich ein durch seine bauliche Schönheit gleich der

Kirche selber berühmter Kreuzgang, der mit der Kirche ein einheitliches Ganzes bildet und auch zur Vornahme religiöser und gottesdienstlicher Handlungen dient. Seit dem Abschlusse des Conkordates hat der Kreuzgang im unbestrittenen Eigenthum der Kathedrale gestanden. Er hat zwei Eingänge, einen äußern und einen innern. Vor kurzem erschienen nun der Präfekt Luteaud, der Inspektor der Kunstwerke Dayot, der Maire Guillerme und Renan, der Sohn des berüchtigten Gottesleugners, und besichtigten den Kreuzgang; die Veranlassung dazu sollte man bald erfahren. Wenige Tage später erschienen auf Befehl des Maires Arbeiter, welche die Verbindungsthüre zwischen Kreuzgang und Kathedrale abschlossen, verriegelten und verbarrikadirten. Und warum dies? Der Kreuzgang soll von der Kathedrale getrennt und in demselben ein Denkmal Renans, des Gottesleugners, errichtet werden, der zu Freguier geboren ist. Man denke, ein Denkmal Renans innerhalb eines kirchlichen, bisher gottesdienstlichen Zwecken dienenden Gebäudes! Die Aufregung der Bewohner Freguiers ist groß, aber begreiflich. Bischof und Kapitel haben Protest erhoben, ob es ihnen aber bei den heutigen Machthabern in Frankreich etwas nützen wird, ist sehr fraglich.

Frankreich hat wiederum einen bedeutenden Schriftsteller und Gelehrten verloren. Der 1832 in Havre geborene Léon Gautier war seit 1859 Archivbeamter bei dem französischen National-Archiv und seit 1871 Professor der Paläographie an der Ecole des Chartes, in der er einst seine Studien gemacht. Die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften hatte ihn 1887 zu ihrem Mitglied erwählt. Léon Gautier hat besonders mittelalterliche Dichtungen in die heutige Sprache umgedichtet, so das Rolandslied, welches viele Auflagen erlebte. Für seine Epopées Françaises (Ausgabe französischer alter Helden-Dichtungen) erhielt er zwei Mal den großen Gobert'schen Preis. Als eifriger Katholik hatte er auch viel an katholischen Zeitschriften mitgearbeitet und mehrere Schriften zur Vertheidigung der Kirche herausgegeben.

England. — Die Gesellschaft Jesu hat jüngst, zum ersten Male, ein Seminar in Oxford gegründet. Dasselbe wird den Namen des ehrw. Pater Edmund Campion tragen, der im Jahre 1581 unter der Regierung Elisabeth's den Martertod erlitt.

Die katholische Kirche in Großbritannien wird die Ankunft St. Augustin's, des Bekehrers England's, vor dreihundert Jahren, am 14. September in Ebbsfleet bei Ramsgate feiern, wo der Tradition zufolge St. Augustin landete. Alle katholischen Bischöfe England's und einige französische werden an der Feier theilnehmen.

Eine der berühmtesten Wallfahrten im katholischen England des Mittelalters bildete die nach Walsingham, die jedoch mit der Zerstörung der dortigen Loretto-Kapelle während der Reformation und mit der Einführung des Protestantismus aufhörte. Eine Wegstunde von Walsingham steht die Pantoffel-Kirche, so genannt, weil dort die Pilger ihre Schuhe abnahmen und den Rest des Weges baarfuß zurücklegten. Diese Wallfahrten sind nun mit päpstlicher Genehmigung wieder aufgenommen worden, und die erste derselben fand kürzlich von Kings Lynn aus statt, wo jetzt eine Loretto-Kapelle sich befindet. Die Betheiligung war aus allen Theilen Englands eine äußerst starke. Nach dem in der anstoßenden Marien-Kirche abgehaltenen Hochamte fuhren die Pilger mit der Eisenbahn nach Walsingham und zogen von dort nach der im Jahre 1380 erbauten Pantoffel-Kirche, die jüngst auf Kosten Frl. Boyd's aus London dem Verfalle entrissen und wiederhergestellt wurde. Die Haltung der Stadt- und Land-Bevölkerung war musterhaft.

Belgien. — Im Amerikanischen Kolleg zu Löwen (Belgien) wurden beim Schluß des Studienjahres durch den hochw. Herrn Bischof Th. Meerschaert vom Indianer-Territorium 34 Alumnen zu Priestern geweiht, welche für verschiedene Diözesen der Ver. Staaten bestimmt sind. Von Geburt sind dieselben 16 Deutsche, 2 Polen, 1 Böhme, 4 Belgier, 2 Irländer, 4 Amerikaner und 5 Holländer.

Norwegen. — Im Juli 1898 begeht Norwegen die achte Zentenarfeier des hl. *Königs* Olaf. Das römische Martyrologium schreibt zum 22. Juli: „In Norwegen

das Andenken an den hl. Olaf, König und Martyrer. Er förderte die Ausbreitung des Christenthums in Norwegen, auf den Orkney-Inseln und auf Island. In Vertheidigung seines Vaterlandes verlor er am 29. Juli 1028 das Leben, indem er von einem Verräther ermordet wurde. Im Jahre 1098 wurden seine Reliquien erhoben und in die St. Olafs-Kirche in Drontheim übertragen." Diese Begebenheit gibt Anlaß zu dem zu feiernden Jubiläum. Die Dänen plünderten im Jahre 1541 den kostbaren Reliquienschrein; das Schiff aber, welches den Raub nach Dänemark bringen sollte, ging durch einen Sturm zu Grunde. Die hölzerne Lade mit den Reliquien ließ man unberührt; sie wurde im Jahre 1568 in der St. Olafs-Kirche zu Drontheim aufgestellt. Die Norweger hielten den Heiligen in Ehren und errichteten unter seinem Namen zahlreiche Kirchen; denn er war ihr König und ihr Glaubensbote. Der Martertod des hl. Olaf ist auf einem Bilde zu Suffolk in St. Olafs Priory dargestellt. Sein Name bedeutet: der Gottentstammte! Auf Kirchenbildern wird er dargestellt im königlichen Schmuck mit einer Schlachtaxt, mit welcher ein Verräther in der Schlacht bei Stidlestadt ihn erschlug. Sein Abzeichen ist in das alte Wappen Norwegens, das ihn als Patron verehrte, übergegangen. Das Parlament zu Christiania hat eine bedeutende Summe bewilligt zur Wiederherstellung der sehr verfallenen St. Olafs-Kirche zu Drontheim, eines gothischen Prachtbaues, dessen Chor bereits erneuert ist. Der Jahrhundertfeier, zu der die Vorbereitungen bereits im vollen Gange sind, wird voraussichtlich König Oskar II. beiwohnen. Auch an den apostolischen Vikar Msgr. Fallize in Christiania soll eine Einladung ergehen.

Bulgarien. — Die katholische Kirche zählt in Bulgarien, dem Lande des abtrünnigen Fürsten Ferdinand, ein apostolisches Vikariat mit 14,840 Katholiken auf eine Gesammtbevölkerung von 2,350,000 Einwohner, zwölf Kirchen und elf Kapellen.

Missionen. — Folgende Statistik des I. Ordens des hl. Franziskus wird für unsere Leser von besonderem Interesse sein: Die Minderen Brüder der Observans haben 1 Kardinal, 2 Patriarchen, 10 Erzbischöfe, 40 Bischöfe, 19 Apostolische Präfekte und Vikare, 107 Provinzen und Kustodien, 1132 Klöster, 113 Noviziat-Häuser, 29 Missions-Kollegien und 2500 Missionäre. — Die Konventualen zählen 1 Erzbischof, 4 Bischöfe, 30 Provinzen und viele Missionäre, besonders in der Türkei. — Die Kapuziner haben 5 Erzbischöfe, 12 Bischöfe, 53 Provinzen, 622 Klöster und 462 Missionäre. — Es gibt ungefähr 26,000 Mitglieder des I. Ordens des hl. Franziskus, die in allen Theilen der Welt zerstreut sind.

Nach Berichten aus Rumänien dürfte der päpstliche (gregorianische) Kalender in nicht allzuferner Zeit auch im Morgenland eingeführt werden.

Fünfzig Jahre ununterbrochen in Afrika weilt der Pater Lamoise, Mitglied des Ordens der Väter vom hl. Geiste. St. Joseph von Ngazobil feierte am 5. Mai das 50jährige Jubiläum der Ankunft dieses Missionärs in der Mission. Am 5 Mai 1847 landete der Pater Lamoise mit dem Bischof Trasset von derselben Gesellschaft und hat seitdem ununterbrochen in dem mörderischen Klima ausgehalten.

Süd-Amerika. — Argentinien. Am 9. Juli wurde in San Juan, der Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, das Standbild des P. Justo Santa Maria de Oro feierlich enthüllt. Letzterer hatte sich im Jahre 1816 bei der Unabhängigkeitserklärung hervorragend betheiligt und durch Wort und Schrift auf das große Befreiungswerk hingewiesen; er war somit der Vorläufer der argentinischen Republik. Aus Dankbarkeit hat ihm die Nachwelt in seiner Vaterstadt San Juan ein Denkmal gesetzt, zu dessen Enthüllung die National-Regierung in Buenos Aires, sowie fast sämmtliche Provinzial-Regierungen Vertreter entsandt hatten.

Britisch Amerika. — In Coban, Guatemala, ist der hochwst. Bischof John Nicholas Lemmens von Vancouver Island gestorben. Bischof Lemmens befand sich schon seit einem Jahre in Guatemala. Er wurde am 15. Juli 1850 in Schimmert,

Holland, geboren und am 29. Mai 1888 als Bischof von Vancouver konsekrirt. — R. I. P.

Nord-Amerika. — Der zweite Katholikentag des Staates Jowa wird am 12. und 13. Oktober in Le Mans abgehalten werden.

Weil wir schon am 17. September den letzten Bogen des „Sendbote" drucken, so können wir erst im Novemberheft einen kurzen Bericht über die in Columbus, O., vom 20.—23. September stattfindenden Versammlungen des Zentral-Vereins der Unterstützungs-Vereine und des Zentral-Bundes der Jünglings-Vereine bringen.

Auf Anregung des Generals der Gesellschaft Jesu in Rom hat, in Anbetracht vorhandener Nothstände, der Obere der Missourier Provinz, Very Rev. Thomas Fitzgerald, S. J., mit dem Superior der galizischen Provinz, Very Rev. Joh. Badeni, ein Uebereinkommen getroffen, wonach in St. Louis eine Gruppe polnischer Patres für die polnischen Missionen dauernd stationirt werden soll.

In Youngstown, O., sind fünf Bewerberinen um Stellen als Lehrerinen von der dortigen apaistischen Schulbehörde zurückgewiesen worden, weil sie Katholikinen sind. Alle fünf hatten ein glänzendes Examen bestanden und waren im Besitze von Zeugnissen über ihre Befähigung; darauf wurde aber in ihrem Falle von den Katholikenfressern kein Gewicht gelegt. — Wird, um sich konsequent zu bleiben, jener apaistische Schulrath die katholischen Steuerzahler Youngstown's wohl auch von den Steuern für die öffentlichen Schulen entlasten?

Erzbischof Hryniewiecki, früher Erzbischof von Wilna, und lange nach Sibirien verbannt gewesen, gegenwärtig in Krakau, siedelt nach Washington über, behufs Reorganisation des polnischen Klerus in Amerika.

Der National-Bund der katholischen Jünglinge (Catholic Young Men's National Union) hat am 31. August und am 1. September in Boston, Mass., seine jährliche Versammlung unter dem Vorsitze des hochwst. Wm. T. McQuirl abgehalten. Ungefähr 200 Delegaten aus den verschiedenen Staaten der Union waren anwesend. Zum nächsten Versammlungsort wurde Washington erwählt.

Die hochwst. Erzbischöfe der verschiedenen Provinzen in den Vereinigten Staaten werden am 21. Oktober in Washington ihre jährliche Versammlung abhalten.

Die Erzdiözese Philadelphia hat 106 Pfarrschulen, die von 41,000 Schülern besucht werden. Außerdem besitzt das Erzbisthum eine Hochschule für Knaben und fünf Normal-Schulen für Lehrer.

Der 50. Jahrestag der Gründung der Diözese Cleveland wird am 13. Oktober gefeiert. Die Jubiläumsfeier wird mehrere Tage fortgesetzt werden.

Dr. William T. Harris, Bundeskommissär des Erziehungswesens, hat eine Schulstatistik für das Jahr, endend am 1. Juli 1896, veröffentlicht, worin er die Gesammtzahl der Schüler in den öffentlichen und Privatschulen und Kolleges auf 15,957,197 angibt, eine Zunahme von 308,575 im Vergleich zum Vorjahre; in öffentlichen Lehranstalten befanden sich 14,465,371, in Privatschulen 1,531,826, wozu noch 418,000 Schüler in den verschiedenen speziellen Fachschulen, wie Handelsschulen, Musikkonservatorien, Indianer- und Reformschulen kommen, so daß sich die Gesammtzahl der Schüler in den Vereinigten Staaten auf 16,415,197 beziffert. Die 178 Schulen für Sekundär- und höhere Ausbildung der Farbigen hatten über 40,000 Schüler — eine Zunahme von mehr als 3000 in einem Jahre, und für den Lehrerberuf bereiteten sich 4672 Farbige vor; Handfertigkeits-Unterricht bildet in fast allen Schulen einen prominenten Lehrzweig.

Gen. W. A. Olmsted von Manchester, N. Y., ein Konvertit, im Alter von 60 Jahren stehend, bereitet sich auf den Empfang der hl. Weihen vor. Herr Olmsted war Kommandeur der 1. Infanterie Brigade von New York während des Bürgerkrieges.

In Louisville, Ky., starb kürzlich Hon. Benjamin J. Webb, welcher *während* der Knownothing-Bewegung tapfer für die katholische Kirche eintrat und

später als Redakteur katholischer Zeitungen und durch sein Buch "A Century of Catholicity in Kentucky" sich um die Kirche sehr verdient machte. R. I. P.

Todtentafel. — Wir bitten alle Leser, die während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft in ihre Gebete einzuschließen. Man sei auch eingedenk der Ordenspersonen und Priester. Aus dem Priesterstande starben: Hochw. John J. Coghlan, S. J., am 7. August zu St. Louis, Mo.; hochw. Wilh. Bourke, am 8. August zu Louisville, Ky.; hochw. John J. Tighe, am 8. August zu New York, N. Y.; hochw. Eugene J. Egan, am 2. August zu Cohasset, Mass.; hochw. G. Keller, am 11. August zu East Farmington, Wis.; hochw. Anton Kersting, früher thätig in der Diözese Alton, kürzlich in Deutschland; hochw. James Dowling, am 25. August zu New York, N. Y.; hochw. John Butler, am 6. September zu St. Louis, Mo.; hochw. P. Odilo Ziegler, O. S. F., am 26. August zu Cleveland, O.; hochw. P. Leonard Malkmus, O. S. F., am 28. August zu Paterson, N. J.; hochw. M. T. Kilahy, am 2. September zu Brooklyn, N. Y.; hochw. Joseph Skretny, am 4. September zu Baltimore, Md.

Wie Kardinal Manning katholisch geworden ist.

Dieser große Kirchenfürst (der früher protestantischer Geistlicher war) erzählt es selbst in einem Privatgespräche auf folgende Weise: „Ich befand mich in Rom, besuchte die Museen, die Ruinen, die Kirchen, folgte den Zeremonien, wie alle meine Landsleute, die Stadt nach allen Richtungen beschauend. Ich hatte nie einen Schatten des Zweifels an der Wahrheit des Protestantismus gehabt, deren Geistlicher ich war, ich dachte nicht im Geringsten daran, daß ich je die Religion wechseln würde. In dieser Beziehung hatte nichts von allem, was ich sah, einen Eindruck auf mich gemacht, und ich war eben so weit entfernt vom Katholizismus, wie bei meiner Abreise von England. — Eines Morgens trat ich in die Kirche des heiligen Ludwig von Frankreich. Das allerheiligste Sakrament war ausgesetzt auf einem der Altäre, wahrscheinlich wegen einer Novene. Es gab nichts Einfacheres; einige Kerzen brannten, die Priester in einfachen Chorröcken knieten in den Chorstühlen, einige wenige Gläubige beteten in der Kirche. Es war weit entfernt von dem Prunke in St. Peter, aber es war der Augenblick des lieben Gottes. Ich fühlte im Herzen eine geheimnißvolle Rührung, halb Licht, halb Anziehung. Zum ersten Male in meinem Leben schien es mir, daß da die Wahrheit sein könnte, und daß es nicht unmöglich sei, daß ich einst Katholik würde. Es war dies noch nicht die Konversion, es war, ich wiederhole es, der erste Ruf Gottes, und ich war noch weit davon, ihm zu folgen. Ich verschloß aber mein Herz nicht, ich habe gebetet, gesucht, studirt mit allem Eifer und aller Aufrichtigkeit, deren ich fähig war. Das Licht wuchs mit jedem Tage und die Gnade vollendete das Uebrige." — Zeitlich betrachtet gab es keine unvortheilhaftere Konversion. Es gab für einen Gelehrten, einen Geistlichen keine angenehmere Stellung, als die des Archidiakons Manning; als Würdenträger der englischen Kirche besaß er Reichthum, Einfluß und eine hervorragende Stellung. Er hatte Geist, Ruf, Freunde. Dies alles war verloren mit dem Anschluß an diese von den Protestanten so gehaßte nnd verabscheute katholische Kirche Rom's, allein, wie er sagte, er horchte auf die Stimme von oben, die ihn zur Wahrheit rief.

I. Alle Gebetserhörungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite.

II. Jede Gebetserhörung muß die volle Namensunterschrift haben, sonst wird dieselbe nicht berücksichtigt.

III. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

IV. Man halte die Gebetserhörungen und Gebetsmeinungen separat. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

V. Wir können nur solche Gebetserhörungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Mankato, Minn., 8. VIII. '97. Hiermit sei mein innigster Dank gesagt dem göttlichen Herzen Jesu und Mariä für Erhörung meiner Bitte in einer Krankheit. Ich hatte so große Angst, daß ich mir gar nicht zu helfen wußte. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich erhört würde. Gott sei Dank, ich wurde erhört. M. J.

Peoria, Ill., 9. VIII. '97. Wegen Krankheit in der Familie und Arbeitslosigkeit nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur hl. Maria, zum hl. Joseph und hl. Aloysius und versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen und eine hl. Messe lesen zu lassen, welches bereits geschah. Dank dem göttlichen Herzen und den lieben Heiligen, meine Bitten wurde beide erhört. P. B.

Richfountain, Mo., 11. VIII. '97. Meine Mutter war letzten Winter sehr krank, da hielten wir zwei neuntägige Andachten zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und ich ließ eine hl. Messe lesen, ebenfalls zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu. Auch versprach ich, einen Dollar nach dem Josephinum zu schicken und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn sie wieder gesund würde. Gott sei Dank, nach langem Leiden ist sie wieder besser geworden und sie war seitdem schon wieder mehrmals in der Kirche. — Da ich schon viele Jahre von Zeit zu Zeit sehr geplagt war von Gewissensunruhe, so versprach ich Veröffentlichung im „Sendbote," wenn diese Gewissensunruhe ausbliebe. Gott sei Dank, ich hatte ziemlich lange Ruhe. Daher will ich es veröffentlichen lassen im „Sendbote," in der Hoffnung, daß das göttliche Herz Jesu weiter helfen wird. K. G.

Newark, N. J., 12. VIII. '97. Danksagung für die erbetene Gesundheit eines Mannes, der sehr gefährlich krank war und Vater von zehn Kindern ist und durch eine Novene zum hl. Herzen Jesu geheilt wurde. G. B.

Milwaukee, Wis., 13. VIII. '97. Vor einigen Tagen ist unser Kind von einer Höhe, ungefähr 18 Fuß hoch, heruntergestürzt. Da wir den Arzt am andern Tage bekamen, versprach ich, wenn das Kind mit keiner großen Verletzung davon käme, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dem hl. Herzen Jesu sei Lob, Preis und Dank für unsere Erhörung. M. B.

Buffalo, N. Y., 13. VIII. '97. In einem schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und zum göttlichen Herzen Jesu, versprach, täglich eine Litanei zum hl. Joseph zu beten, $1 zu geben und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Joseph. J. P.

Tarentum, Pa., 17. VIII. '97. Als ich am 29. Juli den „Sendbote" bekam und darin las, daß eine Familie eine neuntägige Andacht gehalten hatte zum hl. Joseph um Arbeit für ihren 13jährigen Sohn und Erhörung erlangt hatte, nahm ich auch gleich meine Zuflucht zum hl. Joseph und habe eine neuntägige Andacht gehalten mit dem Versprechen, wenn mein Sohn Arbeit bekäme, es im „Sendbote" zu

veröffentlichen. Am siebenten Tag hat mein Sohn Arbeit erhalten und arbeitet jetzt noch immer. Lob, Ruhm und Dank dem hl. Joseph für seine mächtige Fürbitte beim göttlichen Herzen Jesu. M. R.

Joliet, Jll., 20. VIII. '97. In mehreren wichtigen Angelegenheiten nahmen wir unsere Zuflucht zum Prager Jesukindlein und zur lieben Muttergottes von Lourdes, und versprachen nach Erhörung unserer Bitten es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Unsern innigsten Dank dem heiligsten Herzen Jesu und der lieben Muttergottes für die Gewährung unserer Bitte. M. A.

Utica, N. Y., 20. VIII. '97. Ein Abonnent von hier hat mit seiner Familie eine Andacht zum hl. Antonius und der hl. Mutter Gottes verrichtet mit dem Versprechen, wenn sie mit ihrem Anliegen erhört würden, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Das Anliegen bestand in einer wichtigen Familienangelegenheit und in einer Bitte um glückliche Entbindung. Sie wurden in beiden Fällen erhört und bitten deßhalb, daßselbe im „Sendbote" gefälligst veröffentlichen zu wollen. F. A. E.

Rochester, N. Y., 22. VIII. '97. In einer schweren Krankheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zur heiligen Familie mit dem Versprechen, im Falle der Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dem heiligsten Herzen Jesu und der hl. Familie meinen innigsten Dank, denn ich bin erhört worden. J. K.

Cassella, O., 25. VIII. '97. Da ich meinem Versprechen nachkommen will, so bitte ich Folgendes im „Sendbote" zu veröffentlichen: Mein Mann fiel 26 Fuß hoch von einem Gebäude. Er war ganz bewußtlos und gelähmt. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zum hl. Joseph und nahm mir vor, einige hl. Messen lesen zu lassen zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und des hl. Joseph, damit er seinen Verstand und eine glückselige Sterbestunde haben möchte, was hoffentlich auch geschehen ist, denn trotz seiner schweren inneren Verletzungen lebte er gegen alle Erwartung der Aerzte noch etwas über zwei Wochen und hatte die unschätzbare Gnade, die hl. Sakramente wiederholt bei Bewußtsein zu empfangen, wofür ich hiermit dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Joseph öffentlich Dank sage. K. R.

Cumberland, Md., 26. VIII. '97. Unsere Tochter Anna litt schon längere Zeit an dem Gehörsinn. Der Arzt hielt es für rathsam, eine Operation vorzunehmen. Wir hielten eine Novene zum Prager Jesukind und versprachen eine hl. Messe für die armen Seelen. Gott sei Dank! Unsere Bitte fand Erhörung. K. Z.

Cincinnati, 7. IX. '97. Mein Kind hatte einen höchst gefährlichen Gegenstand verschluckt und wir wußten keinen Rath. Da hielt ich mit meinen Kindern eine Andacht zum hlst. Herzen Jesu und Mariä und versprach, es zu veröffentlichen, wenn mein Kind gerettet würde, und siehe, am zweiten Tage kam der Gegenstand wieder zum Vorschein ohne ärztliche Hilfe. Dank den hlst. Herzen. F. S.

Johnston, Pa., 6. IX. '97. Mein Sohn vernachläßigte schon seit zwei Jahren seine Pflichten als katholischer Christ, trotz aller Ermahnung. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und der hl. Familie und versprach, eine hl. Messe lesen zu lassen und nach kurzer Zeit, zu meiner größten Freude, erfüllte mein Sohn seine Pflichten gegen die hl. Religion. Dank dem hl. Herzen Jesu und der Hl. Familie für die Erhörung meiner Bitte. J. Z.

Cincinnati, O., 31. VIII. '97. In einem ungerecht gegen uns angestrengten Prozesse, in welchem jede Aussicht auf glücklichen Ausgang unmöglich schien, sowie in vielen wichtigen Angelegenheiten nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, der Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Aloysius und den armen Seelen und versprach im Falle der Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Ich bin immer erhört worden, oftmals auf wunderbare Weise. Darum Lob und Dank dem hl. Herzen Jesu und seinen Heiligen für die Erhörung meiner Bitten. M. K.

Akron, O., 6. IX. '97. Vor einiger Zeit verließ mein Sohn heimlich sein elterliches Haus, um in der Fremde sein Brod zu verdienen. Seiner Jugend halber für sein Seelenheil sehr besorgt, nahm ich dann meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und bestürmte es mit Bitten, ihn doch zur Rückkehr zu mahnen. Auch versprach ich zugleich im Falle gütiger Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Und siehe, schon wenige Tage, nachdem ich dieses Versprechen gemacht, kam er wider alles Erwarten zu uns zurück. Lob und tausend Dank dem liebreichen Herzen Jesu! M. F.

Cincinnati, O., 9. IX. '97. Da mein Sohn keine Arbeit hatte und ich fürchtete, er könne in schlechte Gesellschaft gerathen, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und Mariä, zum hl. Joseph und hl. Antonius und versprach, im Falle er wieder Arbeit erhalte eine hl. Messe lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei Dank, ich bin erhört worden, er arbeitet wieder. A. E.

San Francisco, Cal., 6. IX. '97. In einer schweren Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, Maria und Joseph, versprach eine Novene von Messen und Veröffentlichung im „Sendbote" im Falle der Erhörung. Dank dem hl. Herzen, meine Bitte wurde erhört. — Ebenfalls in einer schweren Krankheit, die fast unheilbar schien, versprach ich auch eine neuntägige Andacht und versprach zwei hl. Messen zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes, falls ich wieder ziemlich hergestellt würde. Ich spreche hiermit meinen innigen Dank aus, denn ich bin so viel besser, daß es fast unglaublich scheint. In allen seinen Nöthen gehe man doch zu diesen mächtigen Helfern, wir finden gewiß auf eine Weise Erhörung. C. M.

Brooklyn, N. Y., 10. IX. '97. Da ich längere Zeit krank war und mir kein Doktor helfen konnte, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu. Ich ließ drei hl. Messen lesen und versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich erhört würde. Mein Ge-

bet wurde erhört und ich spreche deshalb meinen innigsten Dank aus. A. Th.

Brooklyn, N. Y., 5. IX. '97. Mein Sohn kam außer Arbeit. Da wandte ich mich an die liebe Mutter Gottes, den hl. Joseph und an den hl. Antonius und an das hl. Herz Jesu mit dem Versprechen, neun Tage lang die Kirche zu besuchen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen falls ich erhört würde. Tausend Dank, ich bin erhört worden; am neunten Tage meiner Andacht bekam mein Sohn einen Brief für Arbeit. C. E.

Brooklyn, N. Y., 7. IX. '97. Dank dem hlst. Herzen Jesu und den armen Seelen. In einer sehr unangenehmen Lage wegen des Schulwechsels nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach im Falle der Erhörung meiner Bitte eine hl. Messe für die armen Seelen. Kaum war das Versprechen gemacht und Alles wendete sich zum Besseren. Möchten doch Alle, welche ein Anliegen haben, zum treuesten Freunde, dem göttlichen Herzen Jesu, ihre Zuflucht nehmen. S. M. P.

Brooklyn, N. Y., 6. IX. '97. Die letzten drei Monate litt ich an einem Zahngeschwür, welches mich das Schlimmste befürchten ließ. Nach vielen schlaflosen Nächten und erfolglosen Mitteln nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Antonius und dem Prager Jesukindlein und versprach Veröffentlichung im „Sendbote" im Falle der Erhörung. Mein Gebet wurde erhört. Nach einer glücklichen Operation ist das Geschwür jetzt völlig geheilt. S. M. L.

Mobile, Ala., 9. IX. '97. Ich hatte ein goldenes Kreuz verloren und wußte nicht wo und wann; da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius und den armen Seelen, versprach eine Novene und falls ich dasselbe wiedergefunden, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Ich komme hiermit meinem Versprechen nach, da ich das Verlorene schon am ersten Tage wiedergefunden und ohne Zweifel einzig und allein durch die Hilfe und Fürbitte des hl. Antonius und der armen Seelen. J. P.

St. Meinrad, Ind., 12. IX. '97. Für den glücklichen Erfolg der zweiten eucharistischen Konvention dankt dem göttlichen Herzen Jesu die Generaldirektion des Priestervereins von der Anbetung des hlst. Altarssakramentes. N. N.

Folgende Danksagungen wurden außerdem eingesandt: S. P., Detroit, Mich., Erhörung in zwei wichtigen Angelegenheiten. — S. C., Shenandoah, Pa., Genesung von einer schweren Krankheit. — M. S., Etna, Pa., Hilfe in einem schweren Anliegen durch das göttliche Herz Jesu. — L. M. S., Fort Wayne, Ind., Wiedererlangung der Gesundheit. — M. W., New York, N. Y., Erleuchtung in Zweifeln in der Berufswahl. — F. U., Cincinnati, O., Errettung aus einer Lebensgefahr auf der Eisenbahn. — A. G. D., Bloomfield, Pa., Errettung junger Leute aus einer ungerechten Verfolgung. — M. F., Jewett, Ill., Hilfe in einem großen Anliegen. — E. E., Milwaukee, Wis., Erhörung in zeitlicher Angelegenheit. — M. S., Cincinnati, O., Versöhnung zweier in Streit gerathener Brüder. — F. B., Chicago, Ill., erhaltene Beschäftigung nach langandauernder Arbeitslosigkeit. — Th. H., Lincoln, Cal., glückliche Entbindung. — K. M., Covington, Ky., Wiederherstellung der Gesundheit, wodurch es ermöglicht wurde, in ein Kloster aufgenommen zu werden. — A. S., Cincinnati, O., Erhörung in einer schweren Krankheit.

Lektüre, gute, schlechte.

Ignatius Loyola lag verwundet in der Festung von Pampelona. Da begehrte er zur Unterhaltung Romane, von denen damals ganz Spanien überschwemmt war. Zum Glück waren keine vorhanden. Dafür reichte man ihm das Leben der Heiligen. Er fängt aus langer Weile darin zu lesen an. Er fühlt einen Trieb, zu werden, was jene waren, von denen er liest. Die Gnade wirkt — und er liest sich zu einem Heiligen. — Du liesest vielleicht kahle Liebesgeschichten, ja du verschlingst mit einer unersättlichen Gier diese Bücher, welche allen männlichen Sinn in jungen Herzen tödten und den Kopf mit Bildern anfüllen, welche alle Grundsätze des Evangeliums durchkreuzen. Hingegen eine Viertelstund' langes Lesen macht dir Langweile und fällt dir unausstehlich, wenn das Buch von Gott, von dem Geschäfte des Heiles, von den Angelegenheiten deiner Seele handelt. Dieser Ekel ist ein böses Zeichen. Deine Seele muß krank sein.

Redaktionsschluß am 17. September 1897.

Gebetsmeinungen für den Monat Oktober.*)

Allgemeine Meinung.

Der religiöse Unterricht in katholischen Kollegien.

Besondere Meinungen.

1. **Erster Freitag.** Remigius. 6897 Danksagungen. Frieden in einer Familie; reine Liebe zum göttlichen Herzen Jesu; die Anliegen eines Bischofs. 1)

2. **Samstag.** Schutzengelfest. 6848 Bedrängte; wahre Demuth und Liebe zum allerheiligsten Altarssakramente; Aufhebung von Aergerniſſen in einer Gemeinde.

3. **Siebzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Rosenkranzfest. 6006 verstorbene Mitglieder; Genesung einer kranken Frau; Frieden in der Familie; Bekehrung eines ungerathenen Sohnes.

4. **Montag. Franziskus von Assisi.** 5637 Lokalvereine; Gnade der Beharrlichkeit; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu; besondere Meinung. 5) 6)

5. **Dienstag.** Plazidus und Gefährten. 7203 Erstkommunikanten; lohnende Beschäftigung für einen Sohn; Gesundheit eines Vaters; Bekehrung der Söhne einer Mutter.

6. **Mittwoch.** Bruno. 10,558 arme Seelen; dauernde Arbeit für einen Mann; Erlangung des verdienten Arbeitslohnes.

7. **Donnerstag.** Justina. 6671 um Arbeit und Mittel; Erleuchtung in Arbeitsangelegenheit; zwei besondere Meinungen. 4)

8. **Freitag.** Brigitta. 11,392 Geistliche; baldige Beschäftigung bei guten Leuten; lohnende Arbeit ohne Sonntagsarbeit.

9. **Samstag.** Ludwig Bertrand. 8161 Kinder; ein verschwenderischer Familienvater; Arbeit für einen jungen Mann.

10. **Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Mutterschaft Mariä. 7304 Jünglinge und Jungfrauen; sechs arme Seelen; zeitliches Anliegen für eine Familie.

11. **Montag.** Burkhard. 7393 Familien; Eintracht; mehrere große Anliegen; Hilfe in schweren Gefahren und Versuchungen.

12. **Dienstag.** Maximilian. 6275 um Gnade der Beharrlichkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Jesuiten; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

13. **Mittwoch.** Eduard. 5890 Versöhnungen; ehelicher Friede und gegenseitige Liebe unter Eheleuten; Ausverkauf eines Wirthshauses; Bekehrung zweier Eheleute.

14. **Donnerstag.** Kallistus. 6638 geistliche Gnaden; Schutz gegen die Verfolgung der Feinde und Behaltung des Amtes; Wiedererlangung einer verlorenen Sache. 4)

15. **Freitag.** Theresia. 4946 zeitliche Gnaden; Bekehrung der Indianer; Erhaltung geistiger und leiblicher Kräfte. 5)

16. **Samstag.** Gallus. 6628 Bekehrungen; neun besondere Anliegen; Heilung von einem Augenleiden.

17. **Neunzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Reinheit Mariä. Margaretha M. Alacoque. 6573 Schulen; Bekehrung eines Bruders und eines protestantischen Mannes. 3)

18. **Montag.** Lukas. 6686 Kranke; zwei Bitten um Arbeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Benediktiner; Verbreitung der Rosenkranz-Bruderschaft.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

19. **Dienstag.** Peter Alkantara. 6017 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Franziskaner; Verbreitung des Dritten Ordens.

20. **Mittwoch.** Johann Kantius. 5939 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Dominikaner; die Verbreitung des Gebetsapostolates.

21. **Donnerstag.** Ursula und Gefährtinen. 6060 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Augustiner; die Verbreitung der häuslichen Andacht. 4)

22. **Freitag.** Maria Salome. 7766 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung des Skapuliers.

23. **Samstag.** Severinus. 6381 Unmäßige; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Karmeliten; die Verbreitung der Andacht zum hl. Joseph.

24. **Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Raphael. 7223 Eltern; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Väter vom heiligen Kreuze; Vermehrung der Andacht zum Leiden Christi.

25. **Montag.** Chrysanthus und Gefährten. 11,049 Religiosen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Väter vom hl. Geiste; Aufblühen der Pfarrschulen.

26. **Dienstag.** Evaristus. 6535 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der Passionisten; die Verbreitung der Mäßigkeitsvereine.

27. **Mittwoch.** Florentin. 5599 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen der Redemptoristen; Vermehrung der Andacht zu Maria.

28. **Donnerstag.** Simon und Judas. 5859 Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen der Schwesterngenossenschaften; die Hospitäler und Waisenhäuser. 4)

29. **Freitag.** Beda. 7459 dringende Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Bekehrung der Flucher; die Lehrer.

30. **Samstag.***) Alphonsus Rodriguez. 7285 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Erziehung der Taubstummen; nach Meinung.

31. **Einundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Sirizius. Alle Anliegen der Bischöfe und Priester; Starkmuth im Bekenntnisse ihres Glaubens für die Dienstboten.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf, damit in allen katholischen Kollegien der Unterricht in der Religion mit gutem Erfolge ertheilt werde.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

*) Vigilfasttag.

Der Sendbote

des

göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Gebetsapostolates,
der Heiligen Stunde, der Sühnungskommunion und des
Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1897.)

11. 24. Jahrgang. 1897.

P. Maximilian Schaefer, O. S. F., Redakteur des „Sendbote,“
bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-
schaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft,
zettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderer-diplome und
w. Man adressire:
"SENDBOTE", 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote.“)

Aller Seelen.

Von P. Bonaventura Hammer, O. S. F.

Nach des Friedhofs heil'ger Stätte
Zieht uns heut' des Herzens Drang;
Thränen folgen dem Gebete,
Das die Trauer uns entrang.

Und nach alter, frommer Sitte
Schmücken wir der Theuren Grab,
Flechten in den Kranz die Bitte,
Daß der Herr Erbarmen hab'.

„Unsern Lieben, die geschieden,
Leuchte, Herr, Dein ewig Licht!
Schenke ihnen Deinen Frieden!“
Flehen wir voll Zuversicht.

Lieb und Glaube fromm vereinet,
Knieen hoffend heut am Grab:
Wo die Liebe Thränen weinet,
Trocknet sie der Glaube ab.

Auf dem Grabstein einer Mutter.

Von Gaffer.

Ruhe sanft und schlafe wohl!
Hast lang genug gewacht,
Und bei den vielen Mühen nie
An deine Ruh' gedacht.
Das Sterbeglöcklein sagte dir
Den Feierabend an,
Wie Abendglöckleins süßer Schall
Dem müden Ackersmann.

So ruhe sanft und lebe wohl,
O Mutter, welch ein Schmerz!
Es liebet so wie du gethan,
Kein zweites Mutterherz.
Des Armen Thräne fließt auf's Grab
Als Weihebrunnen hin,
Er spricht: Dein Leben war mein Trost,
Doch sterben dein Gewinn.

So ruhe sanft und bitt' für uns
Bei Gottes Throne dort,
Auf daß wir lieben so wie du
Und wirken fort und fort,
Bis Christus ruft und zu uns spricht:
„Laßt uns von hinnen geh'n."
Dann schenke uns, o guter Gott,
Ein frohes Wiederseh'n.

Aus der Seelsorge.

Ein Seelsorgsgeistlicher theilt Folgendes mit: Eines Tages erhielt ich folgenden Brief: „Geistlicher Herr! — Ich wünsche auf Ihrem Zimmer eine Generalbeicht abzulegen und ebendaselbst absolvirt zu werden; jedoch wünsche ich es ohne Aufsehen und bitte, mich durch ein Billet zu verständigen, wann Sie mich empfangen wollen; der Inhalt soll derart sein, daß, wenn es meine Frau in die Hände bekommen sollte, sie nichts davon versteht. Mit gebührender Hochachtung ꝛc." Nachdem ich die Sache überlegt und Erkundigungen über den betreffenden Herrn eingezogen hatte, gab ich in meinem Antwortschreiben die Zeit an, wann er zu erscheinen habe. Als er in mein Zimmer eintrat, zitterte er am ganzen Leibe und weinte. Ich stellte freundlichst die Frage: „Herr N., wo fehlt's denn?" Aber statt aller Antwort sagte er nur: „Ich bitte Sie, hören Sie meine Beicht!" Seine reuige Beicht begleitete er mit vielen Thränen und ging mit Gott versöhnt und getröstet von dannen. Seit jener Zeit sah ich wohl den betreffenden Herrn einigemal, ohne jedoch die Gelegenheit zu haben, mit ihm zu sprechen. — Wer beschreibt aber mein Staunen, als ich einige Wochen später das Todtenglöcklein hörte und auf die Frage, wer gestorben sei, zur Antwort erhielt: Herr N. ist plötzlich am Schlage gestorben. Es hatte ihm, da er bewußtlos war, nur noch die hl. Oelung gespendet werden können. Das ergriff mich tief; wie gut, daß er kurz vorher und in solcher Weise gebeichtet hatte! Wer erkennt darin nicht die erbarmungsreiche Gnade des Herrn!

General-Intention für den Monat November 1897.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Sterbenden eines jeden Tages.

Jeden Tag erfahren wir den Tod eines Vaters oder einer Mutter, oder eines Freundes, oder eines Bekannten; jeden Tag vernehmen wir den Schall der Todtenglocke und sehen wir durch die Straßen unserer Städte trauervolle Leichenzüge dahingleiten.

Die Leute werden mit Trauer erfüllt, wenn sie solche Trauernachrichten erhalten; selbst die Gleichgültigen entblößen sich vor dem Sarge ihres Gleichen; die frommen Leute sind bestrebt, diesen Zeichen der Sympathie einen wirksameren Beweis der Liebe hinzuzufügen, indem sie für die Seele des Verstorbenen beten.

Aber man könnte noch etwas Besseres leisten, nämlich für unsere Brüder zu beten, bevor dieselben vor dem Richterstuhle Gottes gerichtet wären, für sie zu beten in jener schrecklichen Stunde, in welcher sich ihr Loos entscheidet; zu beten für die Sterbenden ist sogar noch weit liebevoller, als zu beten für die bereits Dahingeschiedenen.

Wie viele Sterbende gibt es, welche in der letzten Stunde einen mächtigen Beistand nöthig haben, um die letzte Furcht eines verzweifelnden Gewissens zu überwältigen, um Verzeihung zu erflehen, um ungerecht erworbenes Gut zurückzuerstatten! Wie viele haben es nothwendig, daß ihnen die Krankheit ein Viertelstündchen Besinnung erlaube, um sich mit Gott versöhnen zu können!

Diese übergroße Gnade, deren wohlthätige Wirkung eine ganze Ewigkeit andauern muß, soll man erflehen von Gott für die Millionen Sterbender, welche jeden Tag aller Orten der Erde im Todesröcheln ihre letzte Stunde durchkämpfen.

Ein heiliger Ordensmann ersann den rührenden Gedanken, zu dem in Todesangst befindlichen Herzen Jesu beten zu lassen für diese Unglücklichen. Treten auch wir diesem heiligen Gebetsbunde bei. Wenn dann unsere letzte Stunde gekommen sein wird, so wird auch das Herz des guten Meisters, welches stets so erbarmungsvoll ist, sich erinnern an jene, die auch einst die Barmherzigkeit geübt und seinen Himmel mit Auserwählten bevölkert haben.

Die General-Intention für den Monat Dezember wird sein: „Die Missionen in den Pfarreien."

— Der geringste Grad der Strafen des Fegfeuers ist schmerzlicher, als die größte Strafe auf Erden. (Hl. Thomas von Aquin.)

Höret den Ruf der armen Seelen.

Miseremini! Das ist der Ruf, der nun am Allerseelentage viel tausend Herzen rings auf dem katholischen Erdenrund dem Mitleid und Erbarmen öffnet: "Miseremini!" — Erbarmet euch unser — erbarmet euch unser, wenigstens ihr, unsere Freunde! Der Ruf bringt aus jener Stätte der Verbannung, in welcher die Seelen gehalten werden, welche, obwohl sie in der Gnade standen, doch nicht fähig waren, sofort in's himmlische Vaterhaus aufgenommen zu werden. Dort werden sie festgehalten, während die heißeste Sehnsucht sie zum Himmel zieht, und leiden von ihrer länger und länger unerfüllten Sehnsucht namenlose Qual, während die Trostlosigkeit ihrer Lage, die Unfähigkeit, ihre Säumnisse und Vergehungen selbst gut zu machen, die an ihnen sich vollziehenden Züchtigungen des Herrn ihr Leid und ihre Noth auf's Aeußerste steigern. Und sie selbst können, so traurig auch ihr Loos ist, zur Erleichterung und Abkürzung ihrer Noth nichts thun; all' ihre Hilfe ruht in der Hand der Lebenden; diese können — nach dem geheimnißvollen Rathschlusse Gottes — die züchtigende Hand des Herrn entwaffnen, sie können durch ihr Gebet und durch ihre für die Seelen im Fegfeuer aufgeopferten guten Werke es dem Herrn ermöglichen, deren Leidenszeit abzukürzen, ihre Qualen zu lindern.

Was Wunder also, daß die Seelen im Fegfeuer auf diese ihre einzigen Helfer und Retter ihr Auge gerichtet halten und zu ihnen um Hilfe flehen. Je größer und hilfloser ihre Noth, desto dringender, desto flehentlicher, desto schreiender ihr Hilferuf: „Erbarmet euch, erbarmet euch unser!" — O, wenn es möglich wäre, daß die armen Seelen das Verlangen ihres Herzens nach unserer Hilfe nach seiner ganzen Größe verlautbarten, wie erschütternd würde ihr Ruf sein!

Sollen sie vergeblich flehen? — O nein! Die heilige Kirche ist tief gerührt und voll Mitleid und Erbarmen für die Noth ihrer Kinder im Fegfeuer. Darum hört sie nicht auf, allimmerdar für sie zu flehen; täglich nimmt sie sich der armen Seelen an — in jeder hl. Messe, in den Tagzeiten, in mancherlei Andachten, durch Zuwendung von Abläſſen u. s. w. Am Allerseelentage aber sendet sie in ihrem ganzen weiten Bereiche ihre Priester in schwarzem Gewande an den Altar und ruft alle ihre Kinder auf, sich um dieselben zu versammeln, um für die Abgestorbenen zu beten; Allerseelen ist der große Bettag für die Seelen im Fegfeuer.

Auch wir schließen uns ihm an. Inniger noch wie sonst beten wir für die armen Seelen; aber zugleich erneuern wir uns an dem heilig ernsten Tage in dem Eifer dieses Gebetes. Wer immer den Geist seiner heiligen Kirche in sich trägt, der ist, wie sie, von Liebe und Erbarmen für die armen Seelen beseelt und nimmt sich ihrer ohne Unterlaß an, indem er in allen seinen Gebeten gern auch ihrer eingedenk ist, indem er hl. Messen für sie lesen läßt oder ihnen beiwohnt, indem er fromme Andachten für sie macht, Abläſſe für sie gewinnt, gute Werke und seine Leiden für sie aufopfert oder irgend ein Opfer für sie bringt. Wie groß wird daher der Dank der armen Seelen sein gegen die, von welchen sie Linderung und Abkürzung ihrer Leiden erfahren.

Ein Wort über die Anrufung der Heiligen.

Derjenige Einwand, welcher am häufigsten gegen die katholische Heiligenverehrung in's Feld geführt wird und auf den ersten Augenblick auch die meiste Berechtigung zu haben scheint, ist der, daß die Heiligen von uns nichts wissen und unsere Bitten nicht hören könnten. Daß Gott unsere Bitten hört, ist selbstredend, da derselbe allwissend ist. Allwissend sind die Heiligen allerdings nicht. Läßt sich nun daraus folgern, daß sie unsere Gebete nicht hören können? Es ist klar, daß von einem Vernehmen der Gebete, wie wir leibliche Menschen die gesprochenen Worte unserer Mitmenschen hören, bei den Heiligen, die unkörperliche Wesen sind, nicht die Rede sein kann. Es würde daher, wenn sie unsere blos gedachten Worte nicht vernehmen, auch nicht damit gedient sein, wenn wir dieselben lispeln, sprechen oder laut rufen würden. Handelt es sich also um die Frage, ob die Heiligen von uns und unseren Bitten wissen können, so ist es gleichgiltig, ob diese Bitten gedacht, gelispelt oder laut ausgesprochen sind — es sind ja nicht Ohren, mittelst deren die Heiligen von unseren an sie gerichteten Bitten Kenntniß erhalten, sondern es muß ein anderes Mittel da sein, welches es den Heiligen ermöglicht, unsere Bitten zu wissen. Welches dieses Mittel ist, das entzieht sich unserer Kenntniß. Die göttliche Allwissenheit, welche für Gott das Mittel ist, unsere Bitten zu kennen, ist uns geoffenbart worden, über das Mittel, welches die Heiligen in denselben Stand setzt, fehlt uns eine Offenbarung.

Daß es aber ein solches Mittel gibt, ist nicht zu bezweifeln. In dem apostolischen Glaubensbekenntniß ist nämlich der Satz enthalten: „Ich glaube an eine Gemeinschaft der Heiligen." Wenn wir aber mit den Heiligen in Gemeinschaft stehen, so genügt es nicht, daß wir von den Heiligen wissen, letztere müssen auch von uns wissen; denn ein einseitiges Wissen von dem andern Theil ist keine Gemeinschaft, beide müssen von einander wissen, wenn von einer Gemeinschaft die Rede sein soll. — Weiter steht fest, daß die Heiligen von unseren Bitten unterrichtet sind, daß sie dieselben kennen und sie Gott vortragen. Dies ergibt sich unzweideutig aus der heiligen Schrift, welche uns lehrt, daß die Heiligen für die Menschen beten.

Judas dem Makkabäer erschien einstens in einem „glaubwürdigen Traumgesichte" der verstorbene „Hohepriester Onias, der ein guter, in allen Tugenden von Jugend auf geübter Mann" gewesen war. Judas sah ihn „seine Hände ausbreiten und für das ganze Volk der Juden beten." ... „Hierauf erschien ein anderer Mann, ehrwürdigen Alters, bewunderungswürdigen Aussehens, von großer Herrlichkeit umstrahlt. Da hob Onias an und sprach (zu Judas): Das ist der Freund der Brüder, des Volkes Israel; der ist's, welcher so viel für das Volk und die ganze heilige Stadt betet, Jeremias, der Prophet Gottes." (2. Mak. 15.)

Wir wissen ferner, daß die Engel sich „mehr freuen über einen Sünder, der Buße thut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen." (Luk. 15, 10.)

Wir wissen endlich, daß der Erzengel Raphael zu Tobias sprach: „Als du unter Thränen beteteſt ... da brachte ich dein Gebet vor den Herrn, ... denn ich bin der Engel Raphael, einer von den Sieben, die vor dem Herrn ſtehen." (Tob. 12., 12. und 14.) Raphael kannte alſo die Gebete des Tobias und trug ſie dem Allerhöchſten vor!

Daß die Eigenſchaften, die hier den Engeln beigelegt ſind, auch von den Heiligen gelten, erſehen wir aus der heiligen Schrift, wo es heißt: „Sie ſind den Engeln gleich." (Luk. 20, 36.)

Gegenüber ſolch klaren Ausſprüchen der Bibel noch an der Wahrheit zweifeln wollen, daß die Heiligen von uns wiſſen und daß ihnen unſere Gebete bekannt ſind, wäre in der That vermeſſen. Mit Recht hat daher das hl. Konzil von Trient (Sitz. 25) ſich dahin ausgeſprochen, „daß diejenigen gottlos denken, welche behaupten, die im Himmel der ewigen Seligkeit genießenden Heiligen ſeien nicht anzurufen, oder dieſelben beteten nicht für die Menſchen, oder ihre Anrufung ſei Götzendienſt, oder ſtreite mit dem Worte Gottes und ſei gegen die Ehre des Einen Mittlers zwiſchen Gott und den Menſchen."

Wie troſtreich iſt nicht der Gedanke, an den Heiligen unſerer Kirche mächtige Fürſprecher am Throne Gottes zu haben. Rufen wir dieſelben daher oft und vertrauensvoll an, nehmen wir unſere Zuflucht zu ihnen, wenn wir eine Gnade von Gott zu erflehen haben. Gewiß, ſie werden ſich als treue Fürſprecher erweiſen!

Es kommt von oben.

Ein frommer Maurergeſelle hatte die Gewohnheit, bei allem Widrigen und Unangenehmen, das ihm widerfuhr, geduldig zu ſagen: „Es kommt von oben." So hatte er es viele Male von ſeinem alten Mütterchen gehört und ſich auch angewöhnt. Natürlich wurde er deshalb von ſeinen Kameraden oft verſpottet, aber das ſtörte ihn nicht.

So ſaß er einſt mit ſeinen Kameraden in einem Neubau beim Mittageſſen und war eben im Begriff, ſeine wohlverdiente einfache Mahlzeit ſich ſchmecken zu laſſen, als unverſehens ein Hund herbeikam, zuſchnappte und mit der Wurſt davonlief, die auf des Geſellen Brod lag.

„Du, kam das auch von oben?" rief ihm ſpottend einer ſeiner Kameraden nach, als unſer Maurer aufſprang und dem Hunde nacheilte, der in ein benachbartes Haus gelaufen war. Eine Antwort auf die ſpöttiſche Frage brauchte er ſelbſt nicht zu geben. Denn in demſelben Augenblick neigte ſich eine friſch aufgeführte Mauer und mit fürchterlichem Gekrach bedeckte die Steinmaſſe den Sprecher mit ſeinen ſitzengebliebenen Kameraden. Der fromme Geſelle, der aufgeſprungen war, dem Hund nachzueilen, war der einzige, der unverſehrt geblieben war, der Spötter aber war mit den Andern ſchwer verletzt. Ja die Hilfe kam von oben.

— Alle Qualen der Märtyrer ſind im Vergleich zu den Qualen des Fegfeuers *wie ein anmuthiger Garten.* (Hl. M. Magdalena von Pazzis.)

Das lebendige Bild eines sinnlichen Menschen.

Ich weiß wohl, sagt der Verfasser des „Buches vom rechten Manne," daß es Leute gibt, welche sagen: Laßt uns den Frühling des Lebens benützen und seine Rosen pflücken; wenn der Winter mit seinen langen Nächten kommt, dann haben wir Zeit, mit Gott zu rechnen. Ferne sei es, irgend eine Seele entmuthigen, oder, wäre es auch aus übergroßem Eifer, etwas übertreiben zu wollen. Die Barmherzigkeit des Herrn ist unendlich, denn er weiß ja, aus welchem Thon die arme Menschheit gebildet ist. Die Gnade bedurfte nur eines Augenblickes, um das Herz der Magdalena umzuwandeln und einen hl. Augustin zu reinigen. Wer ein wenig nachdenkt, was Ewigkeit und Hölle ist, wird nicht leicht die Strenge übertreiben und fast alle Menschen verdammen wollen. Nichtsdestoweniger endet die Leidenschaft oft damit, daß sie dem Herzen, das sie beherrscht, eine ernste Rückkehr zur Tugend unmöglich macht.

Wenn ein Reisender unvorsichtig genug ist, sich zur Zeit der Ebbe auf die Sandufer des Meeres hinauszuwagen, so bemerkt er bald, daß er nur etwas mühsam weiterschreiten kann. Der Boden ist ihm unter den Füßen wie ein Leim. Der Sand ist trocken, aber bei jedem Schritte füllt sich die vom Fuße eingedrückte Stelle mit Wasser. Doch bemerkt der Reisende noch keine Veränderung; eben und ruhig dehnt sich das Ufer vor ihm aus; nichts unterscheidet den trockenen Boden von dem wässerigen. Der Unvorsichtige geht seines Weges weiter, ohne sich zu beunruhigen. Warum sollte er auch unruhig sein? Doch seine Füße werden schwerer. Plötzlich sinkt er einige Zoll hinunter. Es wird ihm bange und er hält inne, um sich zu orientiren. Während er sich umsieht, kommt der Sand ihm an die Knöchel. Er dreht sich rechts, der Sand kommt ihm bis zum halben Bein; er dreht sich links und fällt hinein bis zum Knie. Jetzt erst erkennt er, daß er zu seinem größten Unglück in den lockeren Sand gerathen ist! Er lichtet sich wie ein strandendes Schiff. Er ruft und schreit um Hilfe! Doch vergebens: denn das Ufer ist öde und das Sandufer ist übrigens ein zu verrufener Ort; zu einem langwierigen, aber unfehlbaren Begrabenwerden verurtheilt, hat er nur noch Zeit, den herannahenden Tod und das sich ihm entziehende Leben mit offenen Augen sehen zu können. Der Unglückliche versucht, sich zu setzen, zu kriechen; jede Bewegung, die er macht, untergräbt ihn. Er richtet sich auf und nun fühlt er, wie der Sand ihn verschlingt; er schreit zu den Wolken hinauf, ringt mit den Armen, der Sand steigt bis zur Brust. Er erhebt die Hände, stößt wüthende Seufzer aus, der Sand erreicht die Schultern. Das Gesicht allein steht noch hervor. Der Mund schreit, der Sand füllt ihn; die Augen schauen, der Sand schließt sie. Nur die Haare stehen noch vor Schaudern aufrecht über der Oberfläche; noch eine Minute und das Ufer ist öde, ruhig und erwartet eine andere Beute.

Dies ist das lebendige Bild des Unglücklichen, der feige genug ist, seinen Sinnen die Herrschaft zu überlassen. Die Gewohnheiten, denen er anheimfällt, sind verrätherisch und unerbittlich wie dieser Sand. Sie flößen den Unglücklichen, die

sie beherrschen, einen tiefen Ekel vor den heiligen Sakramenten, die allein sie heilen könnten, ein; wenn sie zu denselben hinzutreten, so geschieht es gewöhnlich, um sie durch einen unwürdigen Empfang zu entweihen, sie machen also aus dem Balsam Gift und verrathen den Menschensohn mit einem Kuß! In Folge dieser Gewohnheiten sind die besten Entschlüsse nur von kurzer Dauer, weil der Wille unter diesem entehrenden Joche gleichsam ohnmächtig geworden ist. Was hast Du gesehen, Menschensohn? Ich sah, o Herr, diesen jungen Mann, dessen liebevoller Blick und offene Stirne Allen eine mit Freude vermischte Ehrfurcht einflößte. Aber ich weiß nicht, was für ein böser Geist ihn berührt hat. Ich sah ihn, wie er mit halbverstohlenem Blicke die Einsamkeit, die seine Trunkenheit bergen sollte, aufsuchte. Er fand, daß jene Frucht gut zu essen sei; er hat seine Fülle mit seinen Jahren gezählt.

Kinder im Fegfeuer.

Als die hl. Perpetua nach vielen Martern verurtheilt war, von wilden Thieren zerrissen zu werden und mit Anderen im Gefängnisse lag, hatte sie ein Gesicht über ihren Bruder Dinokrates, der als ein Kind von sieben Jahren gestorben war. Sie erzählt das Gesicht mit folgenden Worten: „Als wir Alle im Gebete waren, hörte ich eine Stimme, welche den Namen meines verstorbenen Bruders Dinokrates nannte, daß ich für ihn beten sollte, was ich auch that. Die folgende Nacht hatte ich nun im Kerker dieses Gesicht: Ich sah Dinokrates aus einem dunklen Orte, wo noch mehrere Andere waren, heraustreten, erhitzt, athemlos und mit Schweiß bedeckt. Sein Gesicht war blaß, schmutzig und blutete noch aus der Wunde, an welcher er gestorben war. Seine Wangen waren von einem Krebsgeschwür zerfressen, so daß er fürchterlich anzusehen war. Zwischen mir und ihm war eine große Kluft, welche mich hinderte, zu ihm zu kommen. Neben ihm war ein Brunnen voll Wasser, der Rand aber viel höher als er, obwohl er sich auf die Fußspitzen stellte, um zu trinken. Ich war sehr betrübt, daß der Knabe nicht trinken konnte und wachte auf. Ich verstand, daß mein Bruder noch leide, aber hoffte, ihm Linderung verschaffen zu können. Ich betete daher für ihn die ganze Zeit, bis wir in's Lager geführt wurden; denn wir waren für die Schauspiele bestimmt, welche dem Kaiser Geta zu Ehren im Lager gegeben werden sollten. Ich fuhr fort zu beten und zu flehen Tag und Nacht. An dem Tage, wo wir gegeißelt wurden, hatte ich wieder ein Gesicht. Ich sah jetzt den dunkeln Ort, wo ich Dinokrates erblickt hatte, erleuchtet. Der Knabe war mit einem schönen Kleide angethan, sein Leib war frisch und sauber. Die Wunde in seinem Gesichte war geheilt und man sah nur noch eine Narbe. Der Rand des Brunnens war so niedrig, daß der Knabe das Wasser leicht erreichen konnte; auf dem Rande stand auch eine Schale voll Wasser. Nachdem er seinen Durst gelöscht hatte, lief er vom Brunnen hinweg, um zu spielen, wie es Kinder machen." So die hl. Perpetua.

Bei andern Kindern im Fegfeuer haben wir weniger ausführliche, aber doch einige Nachrichten. Die ehrwürdige Franziska vom heiligsten Sakramente erzählt von einem vierzehnjährigen Mädchen, welches in's Fegfeuer kam, weil es nicht ganz ergeben in Gottes Willen gestorben war. Die gottselige Lindmayr hatte einen Neffen Namens Ignaz, der in einem Alter von nur vier Jahren starb. Nach eini-

gen Tagen erschien ihr derselbe ganz traurig, mit einem schlechten Röcklein bekleidet. Gott offenbarte ihr, daß der Knabe schon verständig genug gewesen sei, um einiges Böse zu thun. Sie betete für ihn und am folgenden Tage trug ihn sein Schutzengel in den Himmel. Sie erblickte auch viele andere Kinder zwischen vier und sieben Jahren im Fegfeuer.

Unsere Pfarrschulen.

Der hochw. Monsignore Joseph Jessing vom päpstlichen Kollegium Josephinum hielt bei Gelegenheit der Generalversammlung des Zentral-Vereins der D. R. K. Unterstützungsvereine die Festpredigt, aus der folgende Stellen entnommen sind:

Text: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf."

„Durch die Erweckung des Jünglings zu Nain hat sich Christus als Herr über Leben und Tod gezeigt; sein Wort ist wahr geworden, der Todte ist wieder zum Leben erwacht. Ebenso wahr sind alle seine Worte und auch jene Verheißung, daß die Pforten der Hölle seine Kirche nicht überwältigen sollen. Wohl ist die Kirche zum Kampfe bestimmt, aber besiegt wird sie nie. In allen Jahrhunderten hat die Kirche über alle ihre Feinde gesiegt. Vergeblich waren die Verfolgungen der Juden, vergeblich die Verfolgungen der heidnischen Kaiser; die Kirche wurde nicht zerstört. Auch der Arianismus konnte die Kirche nicht zerstören. Mohamed und der Islam fügten ihr zwar großen Schaden zu, aber sie wurde nicht überwältigt. Auch der Protestantismus hat die Kirche nicht überwältigen können.

„Es ist aber jetzt ein neuer Feind gegen die Kirche aufgestanden, gegen welchen wir kämpfen müssen, und das ist der Liberalismus. Dieser gründet sich auf die Lehre, daß der Mensch und der Staat vollständig unabhängig seien von Gott und seiner Autorität. Dieser Grundsatz macht sich besonders auf dem Gebiete der Schule bemerkbar. Der Staat beansprucht das alleinige Recht, die Schulen zu leiten; er sagt: ‚Mir gehören die Kinder.' Dagegen sagen wir: ‚Die Kinder gehören zuerst Gott und an zweiter Stelle gehören sie den Eltern.' Wir gründen und erhalten deshalb Pfarrschulen, in welchen außer dem weltlichen Wissen auch die Religion gelehrt wird.

„Durch die Pfarrschulen kämpfen wir am erfolgreichsten gegen die Angriffe des Liberalismus. Wir deutsche Katholiken wollen auch durch die Pfarrschulen unsere deutsche Sprache erhalten. Wir haben dazu das volle Recht. Dieser eine Zweck aber schließt nicht aus, daß wir dadurch auch die Religion erhalten wollen. Indem wir also dafür sorgen, daß unsere deutsch-englischen Pfarrschulen immer in Blüthe bleiben, kämpfen wir den Kampf, welchen wir in unserer Zeit gegen den Liberalismus zu kämpfen haben. Der Zentral-Verein ist die größte Organisation der deutschen Katholiken und wenn dieser wie bisher für die Pflege der Pfarrschulen eintritt, so werden alle deutschen Katholiken ihm folgen und wie ein Mann einstehen für die deutsche Sprache und deutsche Sitte, für die Erhaltung des heiligen katholischen Glaubens."

* * *

Erzbischof Ireland's offizielles Organ, das "Northwestern Chronicle," erklärt sich nun ganz entschieden für Pfarrschulen. Das genannte Blatt schreibt:

„Mit jedem Tage wird die Nothwendigkeit einer Schulbildung und Erziehung klarer, welche einzig und allein die katholische Schule geben kann. Wir sagen das nicht aus Opposition oder Feindschaft gegen die öffentlichen Schulen. Es ist das vielmehr eine Aufstellung der Thatsachen, die nicht zu leugnen und nicht zu widerlegen sind. Es ist das nur eine Wiederholung von oft schon ausgesprochenen Zugeständnissen von Lehrern an öffentlichen Schulen. Sie erklären, daß das Erziehungssystem in den öffentlichen Schulen mangelhaft sei, aber sie seien nicht im Stande, seiner Mangelhaftigkeit abzuhelfen.

„Allgemein muß aber doch zugegeben werden, daß das Schicksal einer Nation von der Erziehung ihrer Kinder abhängt. Die Knaben und Mädchen von heute werden in wenigen Jahren die Männer und Frauen sein, in deren Händen die Regierung des Landes und die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten liegt. Und wer die damit verbundene Verantwortlichkeit zu würdigen weiß, wird nicht sorglos sein in Betreff der Mittel und Methoden zur Bildung und Erziehung der Jugend zur Erfüllung ihrer Aufgabe. Und wo allein diese Mittel und Methoden zu finden sind, ist leicht Jedem zu zeigen und begreiflich zu machen. Nur in der katholischen Schule wird Religion und Moral gelehrt. Und dahin sollten katholische Eltern ihre Kinder schicken!" — Es scheint, die letzte Enzyklika des Papstes an den Episkopat Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz findet auch hierlands Beachtung und Beherzigung. Das ist erfreulich!

* * *

Der hochwst. Bischof Mullen von Erie hat folgenden Erlaß bekannt gemacht: „Damit Pfarrer die ihnen obliegenden schweren Pflichten ihres Amtes in gehöriger Weise erfüllen, ordnen wir hiermit, wie wir dies schon bei andern Gelegenheiten gethan haben, an, daß, wo immer keine katholische Schule besteht, oder wo Eltern darauf bestehen, ihre Kinder in eine Schule zu schicken, wo Religionsunterricht dem Gesetze gemäß nicht ertheilt werden kann, sie die Kinder der Gemeinde jeden Samstag auf eine oder zwei Stunden in der Kirche versammeln, um ihnen Religionsunterricht zu ertheilen und sie auf den würdigen Empfang der Sakramente vorzubereiten. Allen Eltern, welche sich weigern, dieser Anordnung Folge zu leisten und deren Kinder nach Ansicht des Pfarrers nicht die religiösen Kenntnisse haben, die sie ihrem Alter nach besitzen sollten, sollen die Sakramente verweigert werden, da sie absichtlich die höchste und wichtigste Pflicht christlicher Eltern vernachlässigen."

* * *

Die hochwst. Bischöfe von Vincennes und Columbus haben ebenfalls den Angehörigen ihrer Diözesen die Pflicht an das Herz gelegt, ihre Kinder in die Pfarrschulen zu schicken.

— Unser irdisches Feuer ist im Vergleich mit dem Fegfeuer nur wie ein gemaltes. (Hl. Bernardin von Siena.)

— Haltet Einigkeit des Geistes im Bande des Friedens. Kann es ja doch kein ausgeprägteres Bild eines englischen Lebens geben, als gesellige Einigkeit.

Geistliche Stundenuhr.

Elf Uhr.

Um die elfte Stunde, sagt das Evangelium, ging der Hausvater nochmals aus, um die Arbeiter für seinen Weinberg zu dingen. Und er fand noch einige, die müßig auf dem Markte standen, schickte auch diese in seinen Weinberg und am Abend erhielten sie den versprochenen Lohn. — Da ist uns in einem schönen Bilde unser Tagewerk vorgezeichnet.

Der Hausvater in der Parabel ist Gott, die Arbeiter sind die Menschen, der Weinberg ist die Erde und das Leben des Einzelnen, der Feierabend ist das Lebensende, der versprochene Lohn ist der Himmel. Unser Leben bekommt nur Werth durch unser Wirken. Nicht unsere Jahre, sondern unsere guten Thaten wird Gott abwägen und belohnen. Die Zeit ist die Vorbereitung auf die Ewigkeit, die Erde die Vorschule für den Himmel. Deshalb arbeite unverdrossen an dem Heile deiner Seele so lange es noch Tag ist; es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann. Bekämpfe unausgesetzt deine Leidenschaften, denn sie sind deine schlimmsten Feinde. Sind sie auch noch gering und schwach, sie erschweren dir doch den Sieg und läßt du sie stark und groß werden, so ist oft der Sieg unmöglich. Der hl. Dorotheus erklärt das trefflich durch ein Beispiel, das er von einem der alten Einsiedler erzählt.

Dieser Einsiedler befand sich eines Tages mit seinen Jüngern an einem Orte, wo Cypressen von verschiedener Größe wuchsen. Er befahl einem von ihnen, eine kleine Cypresse, auf die er hinwies, auszureißen, was dieser sogleich mit aller Leichtigkeit that. Dann zeigte er auf eine andere, etwas größere; diese riß er gleichfalls aus, aber mit mehr Anstrengung und mit beiden Händen. Bei einer dritten, die viel größer war, bedurfte es der Beihilfe seiner Gefährten. Eine vierte aber konnten alle insgesammt trotz der größten Anstrengung nicht ausreißen, weil sie an Größe alle anderen weit überragte. „So geht es mit den Leidenschaften," sprach nun der Einsiedler. „Anfangs, wenn sie noch nicht tief eingewurzelt sind, kann man sie ohne Mühe ausreißen. Haben sie aber durch lange Gewohnheit tiefe Wurzeln im Herzen geschlagen, so hält es schwer, sie auszurotten. Dann bedarf es außerordentlicher Anstrengungen und zuweilen kommt man doch nicht zum Ziele."

So kämpfe denn unabläßig gegen die Feinde deiner Seele, mögen sie dir auch noch so klein und schwach erscheinen. Arbeite gegen sie, damit du den Himmel gewinnest. Säume nicht! Vielleicht stehst du schon in der elften Stunde. Benutze den Augenblick, denn Himmel oder Hölle können davon abhängen. Laß es nicht darauf ankommen, daß dir entgegentöne das schreckliche Wort: „Zu spät!" — Handle wie jener Schüler, der zu seinem gottesfürchtigen Lehrer kam und fragte: „Lehrer, wie lange darf ich noch sündigen?" Der Lehrer antwortete: „So lange Du willst; aber bessere Dich einen Tag vor Deinem Tode." Freudig ging der leichtsinnige Jüngling hinweg. Doch auf einmal kamen ihm ernste Gedanken, er kehrte zurück und fragte: „Aber wann werde ich sterben?" „Das

weiß ich nicht," entgegnete der Lehrer; „vielleicht morgen. Deshalb ist der beste Rath, Du hörst heute noch auf zu sündigen, denn der heutige Tag könnte der Tag vor Deinem Tode sein." Der Jüngling nahm dieses Wort zu Herzen und besserte sich. — Was willst du thun, lieber Leser?

(Für den „Sendbote.")

Die Schule des Kreuzes.

Bilder aus dem Leiden Jesu.

Die Ankunft auf Golgatha.

Endlich, nachdem Jesus auf seinem Leidenswege Mißhandlungen, Schmach, Schmerzen und Leiden aller Art erduldet hatte, langte er auf Golgatha an, an dem Orte, wo sein Leiden seinen Höhepunkt und sein Ende erreichen sollte.

Golgatha, d. h. Schädelstätte, war ein Hügel vor den Thoren der alten Stadt Jerusalem. Da es nicht erlaubt war, innerhalb der Mauern der Stadt selbst eine Hinrichtung zu vollziehen, so wurden die Verbrecher, welche sich die Todesstrafe zugezogen hatten, hinaus vor die Stadt auf diesen Hügel gebracht, um dort ihre Todesstrafe zu erleiden. Eben darum hieß dieser Ort auch die Schädelstätte.

Wenn wir an den Kreuzestod Jesu denken, so fällt uns immer nur die Schmach des Kreuzes selber ein, den wichtigen Nebenumstand des Ortes pflegen wir zu übersehen. Aber hat ihn der Heiland selbst übersehen? Seien wir überzeugt, daß er es wohl gefühlt hat, welch' tiefe Verunehrung und Schmach für ihn in dem Umstande lag, daß er an einer solchen Stätte sterben mußte. Welch' ein Abstand! Sein ist der Himmel, sein ist die ganze Herrlichkeit des Thrones Gottes und jetzt soll er sterben auf Golgatha! Das Blut des Sohnes Gottes und das Blut des größten Missethäters sollen sich auf der Schädelstätte mit einander vermischen; darin liegt eine unendliche Erniedrigung. Und darin, daß der Heiland so etwas duldete, liegt eine Herablassung, eine Demuth, die wir nicht genug beachten können.

Aber nicht minder beachtenswerth ist für uns das Geheimniß, welches gerade in dieser Vereinigung des Blutes Jesu mit dem Blute der Sünder enthalten ist. Ist denn das in Jesu bitterem Leiden geflossene Blut nicht wirklich ein Blut, das den Sündern angehört? Hat er es nicht eben darum hingegeben, damit es das Blut der Sünder werde? Ja, dieses Blut, das wir bald vom Kreuze herab in reichen Strömen fließen sehen werden, wird das Blut der Sünder und Missethäter werden, darum wird es auch schon beim Vergießen mit demselben vermischt; wie denn ja überhaupt der Umstand, daß der göttliche Heiland gerade am Hinrichtungsplatze der Missethäter seinen Tod erdulden will, ganz auf denjenigen paßt, der da stirbt, zwar nicht für die Missethaten, die er selbst begangen, wohl aber für die

Miſſethaten, die er auf ſeine Schultern genommen hat und die er mit ſeinem Blute büßen will, d. h. für die Miſſethaten und Sünden der ganzen Welt.

Hierher gehört eine alte Ueberlieferung, deren zwar die hl. Schrift nicht erwähnt und von welcher daher jeder denken kann, was er will, die aber vielen hl. Vätern wohlgefiel. Nach dieſer Ueberlieferung war Golgatha die Begräbnißſtätte Adams, des Stammvaters aller Menſchen, und gerade da, wo das Kreuz des Erlö-

ſers aufgerichtet wurde, lag der Schädel Adams. So berührte das Blut des Erlöſers zuerſt die Gebeine des Urhebers der Erbſünde; ſo wurde derjenige, der zuerſt geſündigt, aber auch zuerſt die Sünde bereut hatte, auch zuerſt von dem Blute des Erlöſers erreicht, ſo war der erſte aller Menſchen auch gewiſſermaßen der erſte aller Erlöſten.

Wie geſagt, iſt dies nur eine ſchöne Sage; ſo viel aber bleibt gewiß: wie groß auch die Unehre und Schmach, wie fürchterlich der Fluch war, der bisher auf Gol-

gatha, der Richtstätte der Verbrecher Jerusalems, war — von dem Augenblicke an, da unser göttlicher Erlöser diesen Ort betrat, um an ihm seinen heilbringenden Kreuzestod zu erdulden, wurde derselbe die merkwürdigste, ehrwürdigste und heiligste Stätte der ganzen Welt.

Wenn die Welt erlöst ist, so fließt die Quelle der Erlösung von Golgatha herab. Wenn die Sünde, der Satan und die Hölle besiegt sind, so steht auf Golgatha das Triumphzeichen dieses Sieges. Wenn die Welt ein Tempel Gottes ist, so steht der Hochaltar dieses Tempels auf Golgatha. Die Stelle, wo er steht, ist unstreitig der Mittelpunkt der ganzen Welt und der ganzen Weltgeschichte. Alle Bewohner des Himmels blicken mit heiligster Andacht und der himmlische Vater selbst blickt mit unendlicher Gnade auf diesen Altar herab, und alle Gläubigen und Auserwählten, von der Stunde der Kreuzigung Christi an bis an das Ende der Welt, liegen auf ihren Knieen, blicken hin auf diesen Hochaltar und erwarten all ihr Heil und alle ihre Seligkeit von dem Opferlamme, das auf diesem Altare geschlachtet wird.

Möchten doch auch wir gegen den Berg Golgatha mit solcher Ehrfurcht und solchem Glauben erfüllt sein, daß wir das blutige Opfer, das nun unser göttlicher Heiland auf demselben zu verrichten beginnt, mit wahrem Nutzen für unsere Seele betrachten können.

O göttlicher Erlöser, wir bitten Dich um Deines qualvollen und segensvollen Leidens willen, laß uns die Wirkungen dieses bitteren Leidens empfinden. So wie Du den Berg Golgatha, jene Stätte der Schmach und des Abscheues, durch Dein heiligstes Blut gereinigt und geheiligt hast, so reinige und heilige durch dasselbe kostbare Blut auch unsere durch die Sünde befleckten und unreinen Herzen.

Ohne Segen.

Als traurigen Gegensatz zu der herrlichen Reihe glaubensvoller Heerführer, an deren Fahne zum Heile Oesterreichs lange Jahre der Sieg gefesselt war, theilen wir folgende dem „Katholischen Missionsblatt" entnommene Thatsache mit: Unsere Leser erinnern sich des österreichischen Krieges im Jahre 1866. In der Schlacht bei Königgrätz hatte österreichischerseits Feldmarschall Benedek, bis dahin ein berühmter General, das Oberkommando. Als nun vor der Schlacht der päpstliche Segen angeboten wurde, sprach Benedek das gotteslästerliche Wort: „Sorget nur, daß Gott neutral sei, für das Uebrige werde ich schon sorgen!" Ferner ließ er nicht zu, daß den Soldaten der von jeher vor der Schlacht übliche Segen ertheilt wurde. Verächtlich sagte er: „Das mindert das Selbstgefühl der Soldaten. Für das Uebrige werde ich schon sorgen!" — Er hat es gethan, aber so, daß die sonst so tapfere österreichische Armee jämmerlich geschlagen wurde.

Gefälligkeit, sei klug.

Nimm dich um ein fremdes Geschäft so an, daß du darüber dein eigenes nicht vergissest; so müssen wir den Freunden nützlich sein, daß wir uns selbst nicht schädlich werden.

Heilige Edelsteine.

Die heilige Gertrud.

(† 13. Nov. 1334.)

nter dem Namen Gertrud verehrt die Kirche mehrere Heilige. Am 17. März feiert sie das Andenken an die hl. Gertrud, die Tochter Pipins von Landen, welche Aebtissin des Klosters Nivell in Brabant war und 658 starb. Eine andere Gertrud war die Tochter der hl. Elisabeth von Thüringen, gestorben als Aebtissin des Prämonstratenserinenklosters Altenburg, 1297. Die hl. Gertrud, mit welcher wir uns hier beschäftigen, wurde geboren zu Eisleben, aus dem gräflichen Geschlechte von Hackeborn, und war die leibliche Schwester der hl. Mechthildis.

Ihre frommen Eltern schickten die kaum fünfjährige Gertrud in das Benediktinerkloster Rodalsdorf, wo sie, wie an Alter, so an Weisheit und Gnade zunahm. Das höchst talentvolle Kind erwarb sich einen so großen Reichthum an Kenntnissen und Wissenschaften, besonders im Verständniß der hl. Schrift, daß die gelehrtesten Männer sie um Aufschluß baten und ihre hohe Einsicht bewunderten. Am liebsten unterhielt sie sich im Zwiegespräch mit Jesus im hlst. Altarssakramente und seiner lieben Mutter Maria. Sie sprach so begeistert von denselben, daß die Gluth ihres Herzens alle Zuhörer erwärmte.

Nach Erreichung des vorgeschriebenen Alters erhielt Gertrud das Ordenskleid. Wegen ihrer Demuth, ihrer pünktlichen Beobachtung der Ordensregeln und Weisheit wählten sie die Schwestern, als sie kaum 30 Jahre zählte, zur Aebtissin. Bald darauf zog sie mit ihrer Genossenschaft nach Helfede, wo sie bis zu ihrem Tode blieb. Trotz ihrer Würde betrachtete sie sich als Magd aller und führte sie unermüdlich der Vollkommenheit zu. Aber nicht nur innerhalb der Klostermauern, sondern auch in weiteren Kreisen verbreitete ihre Güte vielen Segen. Alle Bedrängte nahmen in geistlicher und leiblicher Noth ihre Zuflucht zu der guten Aebtissin und keiner verließ sie ohne Trost und Hilfe. Als die Leute einst wegen langwierigen Regens ihre Ernte nicht einbringen konnten, nahmen sie ihre Zuflucht zu Gertrud; auf ihr Gebet heiterte sich sogleich der Himmel auf, so daß die Feldfrüchte glücklich eingebracht wurden.

So sehr Gertrud durch ihre Amtsgeschäfte und durch die Ansprüche vieler Menschen belästigt wurde, so betrachtete sie doch als wichtigstes Geschäft den innigen Verkehr mit Jesus und seiner heiligen Mutter. Dafür erfreute sie der liebe Heiland mit der Gabe himmlischer Beschauung und vieler Offenbarungen. Diese göttlichen Mittheilungen sind noch heute eine Fundgrube himmlischer Weisheit und eine Ermunterung zur Uebung aller Tugenden. Je mehr Gott seine auserwählte Tochter auszeichnete, desto mehr übte sie sich in Fasten, Nachtwachen und strengen Bußübungen.

Die flammende Liebe zu Jesus ergriff das Herz der hl. Gertrud immer mächtiger, je näher sie dem Tage kam, der sie auf immer mit ihrem himmlischen Bräuti-

gam vereinigen sollte. Bereits hatte sie 40 Jahre lang das Kloster geleitet und ihrem Amte Ehre gemacht. Nachdem sie täglich in frommen Betrachtungen und Gebeten mit Gott verkehrt hatte, wurde sie auch der Theilnahme an den Leiden Jesu gewürdigt. In ihrer letzten Krankheit wurde ihre Zunge gelähmt, ihre Füße versagten ihr den Dienst und heftige Schmerzen durchzogen ihren ganzen Körper. Dennoch ließ sie sich täglich zur Kirche bringen, um der hl. Messe beizuwohnen und die hl. Kommunion zu empfangen. Als sie dem Tode nahte und ihre geistlichen Töchter in Thränen ihr Sterbebett umstanden, erschienen Jesus und Maria mit vielen Engeln und Heiligen, himmlischer Wohlgeruch erfüllte die Zelle und unbeschreibliche Freude verklärte das Antlitz der Sterbenden. Ein Priester las ihr die Leidensgeschichte Jesu vor. Bei den Worten: „Er neigte sein Haupt und gab seinen Geist auf," entschlief sie selig im Herrn, am 15. November 1334.

(Für den „Sendbote".)

Cäsarius von Heisterbach.

Von P. Bagel.

Die Kulturfortschrittler unserer Zeit sind bekanntlich darüber einig, daß die katholische Kirche der Kunst und vor allem der Wissenschaft stets eine solide „Zwangsjacke" angelegt und in ihrem Interesse das Volk möglichst dumm gehalten habe. Besonders zeichnete sich das Mittelalter nach dem Urtheil jener Leute durch eine „Geistesknechtschaft sondergleichen" aus, und unter denjenigen, welche für die „Erhaltung und Förderung dieser Geistesknechtschaft" „mit seltenem Eifer wirkten", nahmen die Ordensleute den ersten Platz ein. Ja, bis auf den heutigen Tag soll sich der „hemmende Einfluß der römischen Kirche" noch immer „in bemerkenswerther Weise geltend" machen und dementsprechend sollen natürlich auch die Katholiken in Bezug auf Intelligenz und geistige Leistungsfähigkeit Andersgläubigen gegenüber „minderwerthig" sein. Stichhaltige Beweise werden für diese Behauptungen allerdings nicht beigebracht, man spricht die Letzteren nur, „im Brustton der Ueberzeugung" aus und kein „Aufgeklärter" wagt die „Thatsache" zu bezweifeln. Es muß ja so sein, denn „die wissenschaftliche Forschung" verbürgt die Richtigkeit des Urtheils.

Ist es da nicht anmaßend und verwegen, wenn von katholischer Seite gegen ein solches Ergebniß der „untrüglichen wissenschaftlichen Forschung" Protest erhoben und darauf hingewiesen wird, daß gerade die katholische Kirche und ihre Diener es

ewesen sind, welche für Kunst und Wissenschaft stets eintraten und diesen beiden ervorragenden Förderern der Kultur ihren Schutz angedeihen ließen, als ein Zerfall n großartigem Style auf dem Gebiete derselben zu Tage trat? Ist es von katholischer Seite nicht anmaßend und vermessen, von Verdiensten der „kulturfeindlichen, in Schlaraffenleben liebenden Mönche" um Kunst und Wissenschaft zu reden und Anerkennung ihrer zivilisatorischen Thätigkeit im Namen der Gerechtigkeit zu fordern? Ist es nicht eine völlige Umstellung der „von der wissenschaftlichen Forschung festgestellten Thatsachen", wenn der katholische Dichter F. W. Weber in seinem Epos „Dreizehnlinden" sagt:

Preis den braven schwarzen Mönchen,
Preis den wack'ren Kuttenträgern,
Alles menschlich' schönen Wissens
Frommen Hütern, treuen Pflegern!

Was auf Hellas blauen Bergen,
Was einst am Tyrrhenermeere
Dichter sangen, Denker dachten
Später Welt zu Lust und Lehre;

Was der Geist geweihten Sehern
Offenbart' in Sturm und Stille,
Wort und Werk des Gottessohnes,
Als er ging in Manneshülle:

Von der Mönche Hand geschrieben
Blatt auf Blatt mit Müh' und Sorgen,
In den Truhen der Abteien
Lag es liebevoll geborgen. — ?

Nein, verehrte Leser und Leserinen, es ist nicht anmaßend, nicht vermessen, nicht eine Verkennung der Thatsachen, wenn von katholischer Seite die Herabwürdigung und Verleumdung der Kirche und ihrer Diener unter dem Hinweis auf die historische Wahrheit energisch zurückgewiesen wird, sondern es ist dies eine Erfüllung heiligster Pflicht, die Gerechtigkeit und Dankbarkeit verlangen. Wer immer dazu beitragen kann, die Liebe und Sorgfalt, welche die katholische Kirche zu allen Zeiten der Kunst und der Wissenschaft angedeihen ließ, in das richtige Licht zu stellen und die Schatten des Irrthums und böswilliger Verdunkelung der Thatsachen von dem Wirken der Kirche hinwegzunehmen, der soll es nicht unterlassen, weder aus Bequemlichkeit, noch aus Scheu vor dem billigen Hohn und Spott der kirchenfeindlichen „aufgeklärten" Elemente. Aus diesem Grunde sei denn auch hier hingewiesen auf einen Mann, der sich im dreizehnten Jahrhundert, also im „finstern" Mittelalter, große Verdienste um die historische Wissenschaft erwarb, und dem es geradezu einzig und allein ein Theil Deutschlands verdankt, daß seine Geschichte aus jener Zeit aufgezeichnet und so für immer aufbewahrt geblieben ist. Jener Mann war nach den Begriffen unserer Kulturfortschrittler ein „Finsterling ersten Ranges", denn er war ja nicht nur ein Mönch, sondern auch der geistliche Leiter der Zisterzienser-Abtei Heisterbach! Die Stätte, an welcher derselbe wirkte, ist freilich der „Kultur" zum Opfer gefallen und nur noch wenige Ueberreste der ehemaligen Abtei und der herrlichen, von Mönchshänden in den Jahren von 1202 bis 1227 erbauten Kirche bilden ein Denkmal neuerer — Barbarei, aber der Name des Cäsarius von Heisterbach ist nicht untergegangen im Strome der Zeit, er lebt fort in der Geschichte Deutschlands, weil sein Träger sich als Geschichts- und Novellenschreiber hervorthat und Werke hinterließ, welche für die altrheinische und die Geschichte des sogenannten Bergischen Landes von unschätzbarem Werthe um deswillen sind, weil sie fast die einzige Quelle für die Kenntniß der historischen Begebenheiten in der erwähnten Gegend bilden. Diese Thatsache ist denn auch endlich von der „dankbaren Nachwelt" insofern gewürdigt worden, als der „Bergische Geschichtsverein" sich zu dem Entschlusse aufraffte, dem

„Historiker" Cäsarius von Heisterbach in Anerkennung seiner Verdienste um die Geschichte des Bergischen Landes an dem Orte seiner einstigen Thätigkeit einen monumentalen Gedenkstein zu setzen.

Mehr denn sechs Jahrhunderte sind seit dem Tode Cäsarius' von Heisterbach vergangen, und während man im Rheinlande das Andenken der verschiedensten Geistesgrößen, namentlich aber solcher, die einer „freien" Richtung huldigten, durch Errichtung glänzender und kostspieliger Denkmäler öffentlich ehrte, gedachte man in dieser langen Zeit kaum des berühmten Mönchs. Er hatte ja auch nur im Stillen, in der einsamen Zelle eines weltabgeschiedenen Klosters gewirkt und gearbeitet, wie sollte man da dazu kommen, viel Wesens um ihn zu machen. Jetzt endlich wird, wie erwähnt, durch einen Gedenkstein auf ihn hingewiesen und den zahlreichen Touristen, die alle jährlich in der schönen Jahreszeit das idyllisch im romantischen Siebengebirge gelegene Heisterbach besuchen, mitgetheilt, daß dort vor so und so viel Jahrhunderten einmal ein Mönch lebte, der sich Verdienste um die Geschichte des Bergischen Landes erwarb. Immerhin etwas, was uns Katholiken zur Genugthuung und Freude gereichen darf, denn wenn ein Geschichtsverein in unserer Zeit einem Kuttenträger aus dem „finsteren" Mittelalter ein, wenn auch noch so bescheidenes Denkmal errichtet, so will das schon viel heißen; es bedeutet einen, wenn auch nicht gewollten Protest gegen die bei den „Aufgeklärten" landläufige Behauptung, daß die Ordensleute des Mittelalters der Kunst und Wissenschaft nicht gedient haben. Doch, was sagen wir? Nicht nur der Cäsarius gewidmete Gedenkstein, sondern auch Heisterbach selbst in seinen Ruinen — und zwar in hervorragender Weise — ein unwiderlegbares Zeugniß für das eminente Verständniß und die Schaffensfreudigkeit der Bewohner der zerstörten Abtei auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft! Im Hinblick hierauf sehen wir uns veranlaßt, hier etwas Näheres über die alte Kulturstätte zu sagen.

Dort, wo sich das engere Rheinthal schließt und die Bergzüge auseinandergehen, um von nun an in weitem Bogen die blühende Ebene, welche der Niederrhein durchströmt, zu umfassen, erhebt sich eine Kette von sieben nicht unbedeutenden Höhen, die man bald mit sieben Riesen, welche den Eingang in's Thal bewachen, bald mit sieben Königen verglichen hat. Gegenwart und Vergangenheit erkoren sich diese Berge zu ihren Lieblingen; denn während die Natur sie mit jedem Reize des Erhabenen, wie des Anmuthigen geziert hat, spielen Sage und Geschichte in ewig junger Glorie um die unverwüstlichen Kuppen. Während die Mehrzahl dieser Höhen stolze Festen auf ihrem Gipfel trugen, die Sitze kriegslustiger Ritter, schien einer aus der Zahl der Sieben: der Stromberg, wie Alexander Kaufmann in einer herrlichen Schilderung des Siebengebirges sagt, einer milderen Bestimmung entgegen zu gehen: auf seiner breiten, von Wald umwachsenen Höhe ließ sich im Jahre 1134 ein vom Schicksal schwer heimgesuchter Ritter Namens Walther nieder, um als Einsiedler im Gebet und frommer Betrachtung seine ihm noch von Gott geschenkten Tage zu verleben. Um seine Zelle sammelte sich eine Schar von Genossen, die gleich ihm „nackt aus dem Schiffbruch der Welt entronnen", fortan ein Leben der Arbeit und Entsagung führten, und zwar nach der Regel, welche dem hl. Augustinus zugeschrieben wird. Nach dem Tode Walthers jedoch verließen die Brüder den bei der hohen Lage des Berges unbehaglichen Wohnsitz und gründeten ein anderes Kloster. Da der Kölner Erzbischof *Philipp* von Heinsberg aber die verlassene Stätte nicht unbenützt lassen wollte, so

wandte er sich an das Zisterzienserkloster zu Himmerode in der Eifel und von dort aus wurden im Jahre 1188 zwölf Mönche nach dem Stromberge entsandt. Allein auch diese vermochten es nicht auf der luftigen Höhe auszuhalten und zogen mit des Erzbischofs Erlaubniß nach einem nördlich hinter dem Stromberge gelegenen quellenreichen Thale, dessen trauliche, waldumrauschte Einsamkeit sich vor allem zu einer Niederlassung für beschauliche Ordensleute eignete. Eine erzbischöfliche Meierei wurde dort als Wohnung eingerichtet, die dem hl. Petrus zu Ehren auf dem Stromberg erbaute Kapelle, der davon auch den Namen Petersberg führt, aber nach wie vor von den Mönchen besorgt.

Rasch erblühte das im Thal des hl. Petrus oder Thal Heisterbach — so benannt wegen eines von Buchen (Heistern) umsäumten Baches, der an der Niederlassung vorüberfließt — gegründete Kloster und wurde bald ein Zufluchtsort für Laien und Weltgeistliche der umliegenden Gegend, namentlich der Städte Bonn und Köln. Im 13. Jahrhundert zeichnete sich Heisterbach durch hervorragende Pflege der Wissenschaften, der Künste und der humanen Bildung aus. Die Mönche erbauten die schon erwähnte, von den Bischöfen Konrad von Osnabrück und Baldrich von Semgallen eingeweihte Kirche, die als Juwel der Baukunst aus der sogenannten Uebergangsperiode (von der romanischen zur gothischen Architektur) betrachtet wird, und besaßen eine kostbare, später und zwar im Anfange dieses Jahrhunderts während der Herrschaft der Franzosen im Rheinlande verschleuderte Bücher- und Gemäldesammlung, aus welch Letzterer nur wenige Meisterwerke in die Museen zu Köln, München und an anderen Orten gerettet wurden.

Zur Zeit seiner Gründung gehörten der Abtei außer den Laienbrüdern zwölf Mönche und der Abt an, nachdem wurde die Zahl der Klosterbewohner auf neunundreißig Geistliche und fünfzehn Brüder festgesetzt. Im Ganzen lebten in der Zeit von 1191 bis zu der im Jahre 1802 erfolgten Säkularisation (Raub der Kirchen- und Klostergüter) in Heisterbach vierunddreißig Aebte, deren Bildnisse, und hierunter auch das Portrait des ersten Abtes und Gründers der Klosterkirche, des ehrwürdigen Quevardus, im Sommer-Refektorium zu sehen waren.

Quevardus, ein edler, für die Sache Gottes und der Kirche stets thätiger Mann, hatte in seinem, der Ehre des Höchsten geweihten Eifer nicht nachgelassen, bis er die vornehmsten Geschlechter der Umgegend und unter denselben namentlich die Herren von Sayn, Löwenburg und Drachenfels für seinen Klosterbau gewonnen. Letztere wendeten der neuen Niederlassung viele und zum Theil bedeutende Schenkungen zu, weshalb ihnen die dankbaren Mönche eine Familiengruft in der Klosterkirche, deren Kreuzgang mit zwölf Altären geschmückt war, errichteten. Infolge der fortwährenden Stiftungen gelangte die Abtei allmälig zu großem Reichthum, und so wurde es dem Abte möglich, auch angrenzende Bezirke mit Heisterbach zu vereinigen. Daß diese Bezirke von beträchtlichem Umfange waren, geht u. a. daraus hervor, daß der Abt sich im Laufe der Zeit regierender Herr zu Neustadt an der Wied und zu Flerzheim an der Swist nennen konnte. Hier ist aber zu bemerken, daß der Reichthum der Abtei nicht zum Vortheile der anspruchslosen Mönche, sondern zum Besten der Armen und Hilfsbedürftigen verwendet wurde. Schon zur Zeit des Cäsarius, also in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, wurden an bestimmten Tagen, namentlich an solchen vor hohen Festen, große Mengen von Lebensmitteln an die oft zu

Hunderten herbeigeeilten Armen vertheilt, und wenn die Landbevölkerung der Umgegend, in welcher die Mönche die Seelsorge ausübten, Mangel an Saatgut, Brodkorn ꝛc. hatte, so fand sie in der Abtei Heisterbach stets ausreichende Unterstützung. Ein Entgelt wurde niemals begehrt. Die Mönche sorgten in liebevollster Weise dafür, daß es in ihrem Bereiche keinen Kampf um's Dasein im modernen Sinne gab und Jeder, der guten Willens war, sich seines Lebens freuen konnte. So war die Abtei Heisterbach die Zentralstelle einer ausgedehnten sozialen Wirksamkeit, die erst dann brach gelegt wurde, als der „Geist der neuen Zeit" sich geltend machte und brutale Habsucht im Namen der geschändeten Gerechtigkeit und Freiheit die Hand nach dem Klostergut, dem Erbtheil der Armen ausstreckte und, einbrechend in den Gottesfrieden der Abtei, die Mönche aus ihrem Besitzthum vertrieb und dieses selbst unter den Hammer brachte. Im Jahre 1802 wurde Heisterbach „säkularisirt" und in tiefer Entrüstung und mit bitterem Schmerze sahen es die Bewohner der Umgegend, wie die ehrwürdige Stätte vergewaltigt ward. Noch blieb die herrliche Kirche bestehen, aber bald sollte auch sie dem Untergange geweiht werden; natürlich im Interesse des „Kulturfortschritts"; im Jahre 1810 verkaufte die Regierung des Großherzogthums Berg, die Heisterbach unter ihren „Schutz" genommen hatte, die Abteikirche nebst dem anstoßenden Kreuzgange auf Abbruch. Der Greuel der Verwüstung herrschte an heiliger Stätte. Mit allen erdenklichen Gewaltmitteln ging man zu Werke, um Säulen und Pfeiler zu Fall zu bringen. Das massive Mauerwerk, das noch Jahrhunderte hindurch dem Zahn der Zeit widerstanden haben würde, wurde zerstört, um Material zu modernen Bauten daraus zu erhalten. Welch' ein — „Kulturfortschritt!" Nur die Chorruine wurde vor der Vernichtung durch Frevlerhand bewahrt, und sie steht noch heute da, als stummer Zeuge des fanatischen Treibens „aufgeklärter" Vandalen. Fromme Gesänge erschallen nicht mehr dort, dagegen herrscht ein lautes Wirthshausleben an dem einstigen Orte des Gebetes und der Betrachtung. An der Stelle, an welcher sich ehedem der Hochaltar, die Wohnstätte des in Brodsgestalt verborgenen Gottmenschen, erhob, erblickt der Besucher Heisterbachs heute einen Pfahl mit einer Tafel, deren Aufschrift ihn davon unterrichtet, daß er sich auf gräflich zur Lippe'schem Privateigenthum befindet. Wir haben oft dort gestanden und mit tiefer Wehmuth Vergangenheit und Gegenwart an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen, und was wir dann gedacht haben, das läßt sich in die Worte zusammenfassen: Welch' ein schreckliches Ungeheuer ist doch der gepriesene „Kulturfortschritt" der neuen Zeit!"

Hinter der Chorruine befindet sich der Klosterkirchhof Heisterbachs, auf dem auch der berühmte Cäsarius zur letzten Ruhe bestattet worden, aber Verwahrlosung und Pietätlosigkeit ist die Signatur des Platzes; von dem Grabe des Cäsarius, dem man jetzt einen Denkstein errichtet, ist keine Spur mehr zu finden und den „Schmuck" des ganzen Kirchhofes bildet üppig wucherndes Gras, Moos und Unkraut. Wer sollte sich auch die Pflege des alten Gottesackers angelegen sein lassen? Die meisten Leute, die durch das noch vorhandene, mit dem Wappen der Abtei und den Statuen der Ordensheiligen Benediktus und Bernhardus geschmückte massive Thorgebäude Heisterbach betreten, kommen des Vergnügens wegen dorthin und kümmern sich wohl darum, ob es in der Wirthschaft des Pächters der gräflich zur Lippe'schen Besitzung etwas *Gutes* zu essen und zu trinken gibt, nicht aber um die Behandlung der durch eine

sechshundertjährige ruhmreiche Geschichte für alle Zeit ehrwürdige Stätte. Ja, von dieser Geschichte Heisterbachs wissen die wenigsten Besucher kaum mehr, als den Namen, und Cäsarius von Heisterbach ist der Mehrzahl derselben so fremd, daß sie achselzuckend an dem ihm gewidmeten Gedenkstein vorübergeht. Solche Unkenntniß in der Geschichte der Vergangenheit nicht nur Heisterbachs, sondern auch des Vaterlandes überhaupt, kommt den „Geschichtsbaumeistern," die sich die Geschichte ihren Zwecken entsprechend zurechtlegen, sehr zu Statten; sie können die kühnsten Behauptungen aufstellen, die abgeschmacktesten Lügen und Verleumdungen bezüglich der Kirche und der Geistlichkeit verbreiten, ohne befürchten zu müssen, bei der Menge auf Widerspruch zu stoßen, weil eben die Vorbedingungen zur Bildung eines richtigen Urtheils dort durchweg fehlen. Wir möchten daher wünschen, daß gerade im Volke die Geschichte mehr gepflegt werden möge, als dies bisher der Fall ist.

Was nun Cäsarius von Heisterbach anbelangt, so muß gesagt werden, daß er durch eifrige Aufzeichnung der wichtigen Ereignisse seiner Zeit dafür gesorgt hat, daß sie zur Kenntniß der Nachwelt gelangt sind und diese befähigen, sich ein Bild zu machen von den damals herrschenden Zuständen. Aber nicht nur seine geschichtlichen Mittheilungen sind von hohem Werthe, auch seine anderen Schriften müssen als werthvoll anerkannt werden. Unter den Letzteren zeichnen sich vor allem aus seine 1222 verfaßten und mit köstlichem Humor gewürzten „Zwölf Bücher der Wunder und merkwürdigen Erlebnisse." Er erzählt darin in urwüchsiger humoristisch-satirischer Weise die verschiedensten, oft allerdings auch geradezu unglaublichsten Dinge mit der ernsthaftesten Miene von der Welt und erzielt dadurch, daß der Leser der Bücher in die heiterste Stimmung versetzt wird. Gewiß eine Leistung für einen „Finsterling!"

Um unseren Lesern eine Probe seines Talentes zu geben, möge hier Folgendes einen Platz finden. An einer Stelle seiner „Zwölf Bücher" schreibt er über eine „neue Eva" und erzählt: Ein Ritter, welcher in der Nähe der Abtei hauste, hatte zum ehelichen Gemahl ein hübsches und liebenswürdiges Weib, welches nur den einzigen Fehler hatte, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit über die Stammmutter Eva und ihr thörichtes Apfelessen loszuziehen. Der Ritter hatte schon oft derartige Ergüsse mit angehört und deshalb eines Tages bei sich beschlossen, die strenge Richterin selbst des Ungehorsams zu überführen. Als die junge Frau wieder einmal mit großer Zungenfertigkeit ihr Lieblingsthema behandelte, trat ihr Gemahl auf sie zu und sagte mit erster Miene: „Liebe Adelheid, es ist eigentlich doch sehr ungerecht, daß Du die arme Eva so verdammst, weil sie in einer schwachen Stunde der lockenden Stimme des Verführers gefolgt und das Gebot des Herrn übertreten hat, zumal ich keinen Augenblick daran zweifle, daß Du in einer ähnlichen Lage der Versuchnng auch nicht widerstehen würdest." Dieses Wort verletzte die Eitelkeit der Burgfrau und lebhaft erröthend rief sie aus: „Wohlan, es gilt eine Wette, mein strenger Gemahl, daß ich mich keines solchen Vergehens, wie Eva es gethan, schuldig machen würde." Der Ritter lächelte still vor sich hin und erwiderte dann: „Ich will nichts besonders Verlockendes zum Gegenstande eines Verbotes machen und Dich doch auf eine harte Probe stellen. Im Burghofe befindet sich eine Pfütze, welche mit faulendem Wasser und allerlei Unrath angefüllt ist und an der vorüber Dich der Weg führt, wenn Du erfrischt und neu gestärkt aus dem Bade zurückkehrst. Diese Lache

verbiete ich Dir nun innerhalb vier Wochen mit bloßen Füßeu zu durchwaten. Hältst Du mein Gebot, so spende ich Dir zur Beschaffung eines kostbaren Gewandes fünfzig Goldgulden; handelst Du aber demselben entgegen, so zahlst Du die nämliche Summe an die Bewohner des Burgdorfes." Die junge Frau lachte ob solcher Bestimmung, „denn," meinte sie, „die fünfzig Goldgulden werde ich mir bald erwerben, die stinkende Lache zu durchwaten, macht mir kein Vergnügen!" „Gut," entgegnete der Gemahl, „die Zeit wird's lehren, einstweilen ist die Sache abgemacht."

Es vergingen einige Tage und sonderbar, so oft die Burgfrau jetzt an der Pfütze, die sie früher nie ohne Abscheu angesehen hatte, vorüberschritt, fühlte sie einen heftigen Drang in sich, in dem schmutzigen Wasser zu baden. Indessen widerstand sie noch der Versuchung und schon ging die festgesetzte Frist ihrem Ende entgegen, als sie eines Morgens zur gewöhnlichen Stunde aus dem Bade zurückkehrend, eine unwiderstehliche Sehnsucht empfand, ihren Weg durch die Lache zu nehmen. Kaum wissend, was sie that, entledigte sie sich ihrer Schuhe und schürzte das Gewand; dann eilte sie schnurstracks in das trübe, schlammige Wasser und watete nach Herzenslust darin herum. Ein Knappe, den der Ritter beauftragt hatte, seine Gemahlin bei ihrem Gange über den Burghof zu beobachten, war Zeuge des seltsamen Vergnügens und berichtete alsbald seinem Herrn, was er gesehen. Dieser empfing bald nachher seine Frau und redete sie mit den Worten an: „Nun, mein liebes Weib, meine neue Eva, wie ist Dir das köstliche Bad heute Morgen bekommen?" Die Hausfrau erschrak ob solcher Frage und antwortete in sichtbarer Verlegenheit mit einer Lüge; aber der Burgherr ließ sich nicht irre machen, er erklärte, daß sie sein Gebot übertreten und die fünfzig Goldgulden zu zahlen habe, dann fügte er mit strenger Miene hinzu: „Laß Dir diese Erfahrung zur Lehre dienen, daß die Selbstüberwindung, d. h. die siegreiche Bekämpfung der Versuchung und der bösen Lust nicht so leicht ist, als sich dies mit schönen Worten rühmen läßt und breche in Zukunft nicht mehr herzlos den Stab über unsere Stammmutter, denn Du hast bewiesen, daß auch Du nicht sicher bist vor dem Falle."

Cäsarius war bestrebt, durch solche Erzählungen moralische Lehren unter dem Volke zu verbreiten und noch bis auf den heutigen Tag sind solche „Schnurren" im Munde der Leute, die in der Nähe Heisterbachs wohnen, freilich, ohne daß diese wissen, vom wem sie ausgegangen.

Wir schließen unsere Abhandlung über Cäsarius von Heisterbach und die Stätte seines Wirkens, und zwar mit dem Wunsche, daß die Zeit nicht mehr fern sein möge, in der der altehrwürdige Ort wieder in den Besitz frommer Ordensleute gelangt und seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben wird.

Gebet ist uns nothwendig.

Du, o Mensch, hast das Gebet nothwendig. Wenn du einen Garten bewässern willst, ohne einen eigenen Brunnen zu haben, so mußt du eine Rinne legen, die dir das Wasser aus einer fremden Quelle herbeileitet. Ebenso müssen wir eine Leitung haben, um das Wasser aus der göttlichen Gnadenquelle auf unsere Felder, ja selbst auf unsern Leib herabzuführen. Diese Leitung ist das Gebet. Das Gebet ist also *nothwendig*, wenn uns Güter des Leibes und der Seele überströmen sollen.

Advent.

Ein frommer Franzose, der Vicomte Walsh, sagt in seinem vor mehr als fünfzig Jahren erschienenen Werk "Tableau poétique de la vie chrétienne," daß, gleichwie Jemand, der ein Denkmal aufstellen will, zuerst sich bemüht, demselben einen würdigen Zugang zu verschaffen, so auch die Kirche vor den Festen des Herrn, diesen erhabenen Denkmalen göttlicher Huld und Liebe, uns durch eine Vorbereitungszeit, sei es Vigilie, sei es ein längerer Zeitraum, den Zugang dazu erleichtert. Denn auf alle Dinge muß der menschliche Geist vorbereitet werden. Zur Vorbereitung auf das Weihnachtsfest ist die Adventzeit angeordnet, gleichwie die Fastenzeit den Zugang zum Osterfest bildet. Gleich den Fasten hatte der Advent früher auch in vielen Gegenden vierzig Tage — bei den Griechen hat er es noch —, wurde aber endlich auf vier Wochen festgesetzt, zur Erinnerung an die viertausend Jahre des Hoffens und Harrens, des Büßens und Sehnens, welche der Ankunft des Weltheilandes vorausgingen.

Diese vier Jahrtausende werden in den vier Adventwochen an unserer Seele vorübergeführt, damit wir, wie Bischof Martin sagt, gleichsam alle Schmerzen der Sehnsucht, alles Ringen und Kämpfen dieser langen, trübseligen Zeit mit durchmachen, um desto lebhafter zu empfinden, was wir selbst sein würden ohne Christus, und um für die Gnade seiner Ankunft Gott Dank zu sagen. Ein Blick auf die Greuel des Heidenthums in den Ländern, welche das Licht des Christenthums noch nie erleuchtete, und in dem dunkeln Welttheile, worin dasselbe wieder erloschen war, wird uns das vor die Seele führen. Aber es gibt auch Viele, und zwar unter denen, die christlich getauft wurden, die dieser Wohlthat sich nicht mehr bewußt sind, ja, die sich, verblendet von dem Licht einer falschen Aufklärung, von Dem abwenden, auf dessen Geburtsfest uns der Advent vorbereiten soll. Wohl feiern auch sie das Weihnachtsfest mit, wie es nun einmal Brauch ist, aber oft nur durch kostbare Geschenke und üppige Anschaffungen, wie die Mode sie für das Fest des armen Kindes in der Krippe verlangt. Gewiß ist es nicht überall so. Gerade zur Weihnachtszeit treibt ja die christliche Nächstenliebe ihre schönsten Blüthen und schon mit dem Anfang des Advents beginnen in den christlichen Häusern und frommen Vereinen die Vorkehrungen dazu. Es gibt ja so viele Noth zu lindern und die Generalpächter des menschlichen Elends, die Herren Sozial-Demokraten, werden das nicht fertig bringen, da sie ja immer nur Uebel zeigen, Wunden bloß legen, ohne etwas zur Linderung zu thun.

Die Feier des Advents ist sehr alt. Es wird sogar behauptet, der hl. Petrus habe sie schon angeordnet, was sich aber nicht beweisen lassen dürfte. Dagegen spricht schon die Synode von Saragossa (im Jahre 380) von einer Feier zur Vorbereitung des Weihnachtsfestes, indem sie befiehlt, es sollten alle Christen von dem 16. vor den Calendae Januarii an bis zu dem Feste der Epiphania täglich in den Kirchen erscheinen. Etwas später befahl Bischof Perpetuus von Tours in den Ta-

gen vor Weihnachten dreimaliges Fasten in der Woche. Nach der Verordnung des Perpetuus begann der Advent gleich nach dem Martinsfest, und eine Anzahl geistlicher Schriftsteller: Beda Venerabilis, Petrus Damiani, Bischof Amalarius von Trier und Andere aus jener Zeit, reden von einer Quadragesima vor Weihnachten. Man hat auch die sowohl in Deutschland als auch in England, Frankreich und in Holland sich noch vorfindende Sitte, den Martinsabend durch einen Schmaus zu feiern und den Advent die „Kleine Fastnacht" zu nennen, damit in Verbindung gebracht. Heutzutage beginnt er in der abendländischen Kirche am vierten Sonntag vor Weihnachten. Es ist eine stille, dunkle Zeit, die Natur im Scheintode befangen und alles wohl geeignet, unsere Gedanken auf Den hinzulenken, der auf die Erde kam, um uns Licht und Leben zu sein.

Die beschämten Ketzer.

Alamondare, ein mächtiger sarazenischer König, hatte sich in der christlichen Religion unterrichten lassen und da er dieselbe vernünftiger fand, als die seiner Väter, so hatte er die Taufe empfangen.

Severus, den die Partei des Irrlehrers Eutyches auf den Bischofssitz von Antiochien erhoben hatte, setzte seinen Stolz darin, den Alamondare, einen Krieger, dessen Name Syrien und Phönizien hatte zittern machen, zu seiner Ketzerei herüberzuziehen.

Er schickte zwei Bischöfe zu ihm, um ihm die Irrthümer des Eutyches beizubringen, dessen Hauptirrlehre bekanntlich darin bestand, daß er in Jesus Christus nur eine Natur anerkannte, und zwar die göttliche, der man also auch die Geburt, das Leiden und den Tod des Gottessohnes zueignen mußte, d. h., wenn Jesus blos Gott war, so war ein Gott geboren, ein Gott hatte gelitten, Gott war gestorben.

Der Sarazener versprach den abgesandten Irrlehrern, nachdem er sie geduldig angehört hatte, sich am nächsten Tage zu entscheiden.

Beim Zusammentreffen am folgenden Tage kam nach seiner geheimen Anordnung einer seiner Offiziere herein, flüsterte ihm etwas in's Ohr und der Fürst that, als ob ihn das plötzlich in tiefste Traurigkeit versetzt habe.

Die beiden Irrlehrer fragten jetzt mit größter Theilnahme nach der Ursache seiner plötzlichen Betrübniß. „Ach," seufzte der Fürst, „ich erfahre jetzt da soeben, daß der Erzengel Michael gestorben ist."

Jetzt stellten ihm die beiden Ketzer, um ihn zu trösten, sehr eifrig vor, daß man ihn getäuscht habe, weil ein Engel seiner Natur nach unsterblich sei.

„Was sagt Ihr?" versetzte der Fürst. „Ihr wollt mich überreden, daß die göttliche Natur Christi den Tod für uns erlitten habe und ein Engel soll unsterblich sein?!"

Diese scharfe, treffende Antwort, in Verbindung mit einem militärischen Ton und Blick, brachte die beiden Ketzer ganz aus der Fassung, so daß sie sich eiligst verabschiedeten von einem Fürsten, dessen Waffen des Geistes eben so scharf waren und schlagend, wie seine Waffen sich im Kriege bewährt hatten.

(Für den „Sendbote.“)

Hervorragende Konvertiten in den Vereinigten Staaten.

(Von P. A. B., O. S. F.)

(Fortsetzung.)

Die beiden Konvertiten, Gallitzin und Lemcke, gewannen einander bald sehr lieb und wirkten zusammen in der schönsten Eintracht, wie es aus einem Briefe erhellt, den Lemcke im Jahre 1837 an den seligen Diepenbrock, damals Domherr in Regensburg, schrieb. „An dem alten ehrwürdigen Gallitzin“, sagt er in demselben, „den ich jetzt überhaupt seltener sehe, da ich zwölf Meilen von ihm entfernt bin, habe ich in dieser Hinsicht (es war von geselligem Verkehr und menschlichem Trost die Rede) nicht viel; er ist ganz in sich abgeschlossen; er war 42 Jahre auf sich beschränkt. Er ist übrigens der edelste, reinste, gottseligste Mensch, der mir je vorgekommen. Man muß ihn aber erst kennen. Er hat mich sehr lieb gewonnen, daß er bitterlich weinte, wie der Bischof im Sommer äußerte, mich von hier wegzunehmen.“

Weiter heißt es in demselben Briefe: „Da ich nun so ohne allen Trost bin und gottlob es auch errungen habe, keinen Trost mehr zu wollen, den ich selbst oder irgend Etwas in der Welt mir verschaffen könnte, so denke ich, muß wohl der mit seinem Troste kommen, der allein trösten kann, daß es der Mühe werth ist. Dafür haben wir ja Gewährsmänner genug. Ich habe hier als solchen den alten Gallitzin. Er gab Alles, Alles, und was die Hauptsache ist, sich selbst daran. Darum wandelt er jetzt auch in ungestörtem Frieden, und der Engel blickt ihm schon aus den Augen heraus, und ich sehe es ihm an, er könnte sich jeden Augenblick hinlegen und mit lächelnder Miene einschlafen, wie ein müdes Kind. Ach! und was kann Höheres erstrebt und erreicht werden!“

Der geehrte Leser, meint Vater Lemcke, wird entschuldigen, wenn er jetzt in seiner Erzählung weiterfährt, „denn er wird doch gerne wissen wollen, was sich auf dem Schauplatze, auf welchen ich ihn damals führte und wo er Gallitzin zuerst mit mir erblickte, ferner zugetragen und wie sich das, was Gallitzin in dieser Gegend angefangen und woran er so lange und so eifrig gearbeitet, gestaltet habe. Da ich aber das Glück hatte, noch gegen sechs Jahre gemeinschaftlich mit ihm am Werke zu arbeiten und dann den müden Arbeiter abzulösen, so kann es nicht vermieden werden, daß vielfach von mir selbst die Rede sein muß.“

Damit ist aber gerade uns und unsern geschätzten Lesern gedient; wir wollen es ihm daher auch nicht übel nehmen und recht gerne seine bescheidene Entschuldigung annehmen, die er in folgenden Worten anbringen zu müssen glaubt.

„Man wolle mir dieses nicht anders auslegen, als wie es gemeint ist, nämlich dadurch beizutragen, daß die Bedeutsamkeit von Gallitzin's Unternehmen recht in's Licht gestellt werde."

Wir erfahren dadurch auch etwas, wenn auch nur weniges, von der Wirksamkeit des Vaters Lemcke während jener sechs Jahre. — Hierauf knüpft er dort an, wo er von seiner ersten Begegnung mit Gallitzin spricht:

„Gallitzin ließ mich also in Ebensburg, der Haupt- und Gerichtsstadt der pennsylvanischen Grafschaft (County) Cambria. Von hier aus hatte ich alle jene Plätze zu besuchen, welche seit dreizehn Jahren im Umkreise von Loretto entstanden und theilweise mit Katholiken bevölkert waren. In der Grafschaft selbst befanden sich außer in Loretto nur erst zwei katholische Kirchen, nämlich in Ebensburg selbst und die Josephskirche, von welcher späterhin die Rede sein wird. An drei andern Orten ging man damit um, Kirchen zu bauen. In Johnstown, einer blühend gewordenen Stadt, welche jetzt*) 8000 Einwohner und zwei katholische Kirchen hat, war der Kirchenbau schon ziemlich weit vorangeschritten, aber wegen Mangel an Mitteln ins Stocken gerathen; es waren damals erst zehn katholische Familien dort. Dies alles gehörte zu Gallitzin's Bezirk und die Katholiken, welche in demselben wohnten, hatten sich entweder seinetwegen dort niedergelassen, oder hatten sich in zweiter Generation oder durch Heirathen von Loretto aus umher verzweigt. Doch mein Bezirk erstreckte sich noch viel weiter. Es gab katholische Ansiedlungen bis auf fünfzig, ja siebenzig Meilen weit entfernt, zu denen wir die nächsten Priester waren und die noch zu Zeiten besucht werden mußten; denn auf dem ganzen weiten Landstriche, über welchen sich jetzt die zwei neuen Bisthümer Pittsburg und Erie erstrecken, waren damals außer uns Beiden nur noch vier oder fünf Priester. Oft traf es sich, daß ich zwei tüchtige Tagereisen zu Pferde zu machen hatte, um in einer Gemeinde Gottesdienst zu halten oder einen Kranken zu versehen. Somit war ich denn beständig auf Reisen, aber ich hatte leichte Arbeit, denn wohin ich immer kam, da war Gallitzin schon gewesen und hatte mir vorgearbeitet und einen guten Grund gelegt. In Loretto war ich, wenn es sein konnte, regelmäßig jeden ersten Sonntag im Monat. Wie wir im Verlaufe der Zeit besser bekannt wurden, verlor sich Gallitzin's zurückhaltendes Wesen nicht allein, sondern es kam dahin, daß ich, so viel es die Umstände erlaubten, sein beständiger Hausgenosse war, denn er pflegte zu sagen, es fehle ihm etwas, wenn ich nicht bei ihm wäre.

„Schon fünfzehn Jahre vor meiner Ankunft, wie bereits das beste Land in der unmittelbaren Nähe von Loretto ausgesucht und aufgekauft war, hatten einige katholische Hausväter zwölf Meilen weiter gegen Norden von Loretto aus in der Wildniß sich angesiedelt..... Zu bemerken ist noch ein gewisser Luther, ein Thüringer, welcher während der amerikanischen Revolution mit den Hessen in's Land gekommen und desertirt war. Dieser zog nach mancherlei Schicksalen, welche Stoff genug zu einer interessanten, romanhaften Erzählung geben würden, mit seiner katholischen Frau, welche ihm als junges Mädchen das Leben gerettet hatte, in diese Ansiedlung, trat zur katholischen Kirche über und erzog eine große katholische Familie. Seine Nachkommen wohnen in jener Gegend in großer Anzahl, bereits bis in's vierte

*) Im Jahre 1861.

Glied..... Auf die zerstreut in protestantischen Ortschaften und unter protestantischen Einflüssen wohnenden Katholiken, die ihre Kinder in die Staatsschulen schicken und nachher mit Protestanten durcheinander heirathen lassen, ist nicht viel Hoffnung für die Zukunft zu setzen.

„Die Gegend, in welcher sich die genannten Auswanderer von Loretto niederließen, ist auch darum merkwürdig, weil sich dort mehrere Trappisten, welche in den Revolutionsstürmen aus Frankreich flüchteten, in der schauerlichen Wildniß, fern von den Menschen niederließen. Es ging ihnen aber zu hart und sie lösten sich nach kurzem Bestehen wieder auf, um, zum Theil wenigstens, nach Europa zurückzukehren, wo unterdessen Ruhe und Ordnung wieder hergestellt waren. Ein besseres Bestehen haben dort jetzt die Benediktiner, welche im Herbst 1846 unter der Leitung des Abtes von St. Vinzenz, Bonifaz Wimmer, von München aus dort bei mir anlangten und jetzt ein blühendes Priorat dort haben. Ueberhaupt hat die dortige Gemeinde bereits Loretto an Zahl und Wohlstand überflügelt, obgleich sie ursprünglich nur eine Filialgemeinde desselben war.

„Nachdem die genannten ersten Auswanderer von dort sich etwas eingerichtet hatten, bauten sie auf Gallitzin's Betrieb und mit seiner Beihilfe eine Kirche, welche derselbe zu Ehren des heiligen Joseph einweihte und zu Zeiten besuchte. Dieses war nicht lange vor meiner Ankunft geschehen und mir lag es jetzt ob, diese kleine Gemeinde gelegentlich zu besuchen. Es war ein Lieblingsgedanke Gallitzin's, hier ein zweites Loretto entstehen zu sehen; denn hier bot sich von allen Plätzen, die wir zu versehen hatten, die beste Gelegenheit dar, wegen des vielen guten, noch unbesetzten Landes, eine ausgebreitete und rein katholische Ansiedlung in's Leben zu rufen. Er war daher beständig an mir, es dort gerade so zu machen, wie er es einst in Loretto that, versprach mir auch alle Hilfe und Beistand dazu. Im Jahre 1836 konnte ich es möglich machen, Land anzukaufen und die andern nöthigen Einrichtungen zu treffen. Ich wohnte also von da an bei St. Joseph auf einem Bauernplatze, besuchte aber Loretto nach wie vor. Auch der alte Herr kam zu Zeiten auf seinem Schlitten zu mir und freute sich dann herzlich, wenn er es bei mir alles in zweiter Auflage sah, wie er selbst vor dreißig Jahren es gehabt hatte; denn auch eine fromme Wittwe mit vier Kindern schaltete und waltete in meinem Hause.

„Wie oft ein schwüler uud wetterschwerer Tag mit einem kühlen, wonnigen Abend endigt, so war es auch unserm Gallitzin beschieden, den Abend seines Lebens in Ruhe und Frieden zu verleben und unter seinen Kindern noch recht viele Freuden zu genießen. Die zeitlichen Sorgen waren beseitigt und mit ihnen manche andere Unannehmlichkeiten und Besorgnisse. Das Ziel, nach welchem er vom ersten Anfange seines Missionslebens gestrebt, war erreicht: eine rein katholische Gemeinde, in welcher kein protestantisches Element Geltung finden konnte, war begründet und entfaltete sich rings um ihn her. Bevor er seine Augen auf immer schloß, durfte er es noch sehen, daß von derselben Töchtergemeinden ausgingen und sich nach seinen Grundsätzen bildeten. Denn außer der Gemeinde zu St. Joseph entstand noch bei seinen Lebzeiten nach einer andern Richtung hinaus eine andere Landgemeinde zu St. Auguſtin, wozu gleichfalls Auswanderer von Loretto den ersten Grund gelegt hatten. Auch den Anfang einer dritten katholischen Ansiedlung, zu welcher sein Loretto die ersten Ansiedler hergab, sah er noch; den Kirchenbau und die Anlage einer Stadt

hat er da freilich nicht mehr erlebt. Aber da würde die Stadt auch nicht den Namen Gallitzin erhalten haben. Unter diesem Namen findet man sie bereits auf den Spezialkarten von Pennsylvanien. Das hätte der demüthige Mann nie zugegeben. Denn wie ich damit umging, in der St. Josephs-Gemeinde eine Ortschaft unter seinem Namen anzulegen und ihm solches zu Ohren gekommen war, stellte er mich sehr ernstlich darüber zur Rede und schlug den Namen des ersten Bischofs der Vereinigten Staaten, Carroll, vor, und so ist es gekommen, daß die Stadt Carrolltown heißt und bereits auf Postkarten verzeichnet ist.

„So sah Gallitzin in seinen alten Tagen die Wildniß rings um sich her in einen blühenden Garten sich umwandeln. Die ersten Ansiedler, welche mit ihm des Tages Last und Hitze getragen, wohnten schon längst nicht mehr in ihren ärmlichen Blockhütten. Die Urwälder waren gelichtet, wohlgeordnete Bauereien (Farmen) mit stattlichen Scheunen und bequemen Wohnhäusern, umgeben von Gärten und lachenden Fluren waren der Preis ihrer Arbeiten und Entbehrungen. Kinder und Enkel waren in der gesunden Bergluft und unter dem Schutze christlicher Zucht und Sitte zahlreich und an Leib und Seele kräftig aufgewachsen und hatten angefangen, eigene Haushaltungen zu gründen.

„Wie der Missionär mit den Rothhäuten auf die Büffeljagd, mit den Eskimos auf den Fisch- und Seehundsfang gehen muß, wenn er etwas unter ihnen ausrichten will, so muß er es auch verstehen, mit den eingewanderten Europäern je nach ihren Nationaleigenheiten umgehen, und soweit kein Nachtheil für die Religion entsteht, ihnen darin nachgeben zu können. Es ist eine bekannte Sache, daß die deutschen Priester in Amerika bei den Irländern gewöhnlich nicht viel, und die irischen Priester mit den Deutschen fast nichts ausrichten können, und dieses nicht so viel wegen der Verschiedenheit der Sprache als der Charakter-Verschiedenheit. Gallitzin hatte sich aber auch in dieser Hinsicht die Meisterschaft errungen, Allen Alles zu werden.

„Wie ich Gallitzin zuerst sah, war er freilich sehr mager und hatte überhaupt ein schwächliches Aussehen, ging aber gerade und festen und schnellen Schrittes einher; seine Stimme war laut und wohlklingend, sein Blick scharf und determinirt (entschlossen.) Dies Alles aber hatte sich gegen das Ende des Jahres 1839 hin sehr merklich und zu meiner größten Besorgniß geändert. Er fing an, gebückt und unsicheren Schrittes einher zu gehen; beim Predigen und andern Amtsverrichtungen wollte wohl hie und da der alte Feuereifer noch einmal wieder aufflammen, allein die Stimme versagte ihm und sein Predigen ging in ein stilles Weinen über, welches indeß eindringlicher predigte, als Worte es vermocht hätten, denn tief ergriffen und voll Rührung saß die ganze Gemeinde da und weinte mit ihm.

„Ein Protestant, der in den letzten Jahren einmal in seine Kirche ging, erzählt von seinem Predigen: ‚Wenn er sich am Altare zu seiner Gemeinde umwandte, bot er den Anblick eines alternden, aber keineswegs durch Alter oder Krankheit geschwächten Mannes. Sein Aeußeres war, obgleich nicht stark, doch kräftig und elastisch. Man muß bedenken, daß dies ein Jahr vor seinem Tode war, als er beinahe siebenzig Jahre hinter sich hatte. Er begann seine Predigten in einfachem Gesprächsstyl, in merkwürdig reinem Englisch und in den einfachsten Ausdrücken, welche er wählen konnte, um seine Gedanken anschaulich zu machen. Wie er fortfuhr, vermehrte sich das Interesse des Hörers an dem Sprecher und seinem Thema mit jedem

Satze, obschon man keine Veränderung in seiner Stimme oder seinem Vortrage wahrnehmen konnte. Seine Bemerkungen prägten sich jedem Herzen ein, es schien, als ob jeder Einzelne in der großen Gemeinde glaubte, die Predigt sollte speziell auf ihn gehen und es wäre von Dingen die Rede, die ihn mehr beträfen, als Andere. Ein- oder zweimal im Laufe seines Vortrages wurde er wirklich beredt. Dann neigte sich seine Gestalt leicht vornüber, sein Antlitz erglühte und sein Auge strahlte von himmlischem Glanze; aber dies nur vorübergehend und so wenig gemacht, daß es selbst gegen sein besseres Urtheil zu sein schien, und am Ende eines oder zweier Sätze nahm er seinen Gesprächston wieder an. Seine Predigt, wenn man es so nennen darf, dauerte weniger als dreißig Minuten.'

„Sein Leibschaden, welchen er sich durch einen Sturz mit dem Pferde bei einem nächtlichen Krankenbesuche zugezogen, machte ihm immer mehr und mehr Beschwerde, besonders wenn die kalte Jahreszeit eintrat. Auch war sein Magen so schwach geworden, daß er fast nichts mehr vertragen konnte, und ihm jede, auch die unschuldigste Speise Beschwerde verursachte. An peinlichen Verdauungsbeschwerden hatte er schon lange gelitten, und die waren durch nichts Anderes veranlaßt worden, als daß er schon seit einer langen Reihe von Jahren keinen Zahn mehr im Munde hatte und dabei auf seinen Reisen mit den ohnehin zähen und unverdaulichen Produkten der amerikanischen Kochkunst seinen Hunger stillen mußte, und das oft im Fluge, nach langem Fasten.

„Ein amerikanischer Missionär hat es in dieser Hinsicht überhaupt sehr hart, und wenn er nicht eine eiserne Gesundheit und einen Straußenmagen hat, so ist er sicher vor der Zeit aufgerieben. Oft muß er den ganzen Samstag zu Pferde sein, um durch Wälder und unwegsame Gegenden bei sinkender Nacht den Ort seiner sonntäglichen Mission zu erreichen. Kaum angekommen, todtmüde, hungrig, vielleicht naß und vor Kälte erstarrt, wird er schon in Anspruch genommen. Da er nicht oft kömmt und nie lange bleiben kann und nebst der Seelsorge auch zeitliche Gemeindeangelegenheiten zu besorgen hat, so haben sich jedesmal eine Menge von Dingen, welche seiner Entscheidung oder Verrichtung warten, angesammelt. Da gibt es Kirchenrechnungen durchzusehen, Mißverständnisse und Streitigkeiten zu schlichten, da kommen Weiber, welche ihre Männer, Hausväter, welche ihre zuchtlosen Familien anzuklagen haben, der Betschwestern mit ihren Beschwerden und tausend Skrupeln nicht zu gedenken. Am andern Morgen muß er dann schon bei Tagesanbruch zum Beichthören in die Kirche; die ist dann gewöhnlich noch nicht ausgebaut und Wind, Regen oder Schnee haben freien Zutritt; oft ist sie auch weit entfernt von dem Hause oder der Hütte, worin er sein Nachtquartier hatte, und er muß bei schlechtem Wetter durch grundlosen Koth dahin waten, oft noch schwer beladen mit Allem, was zur Feier der heiligen Messe erforderlich ist. Da die Leute zerstreut wohnen und die meisten aus beträchtlicher Ferne kommen, so muß mit der Messe gewartet werden, bis die Gemeinde beieinander ist. Daher ist es häufig der Fall, daß der Missionär sich seines Privilegiums, noch eine Stunde nach Mittag zelebriren zu dürfen, bedienen muß. Dann sollten doch die Kinder noch im Katechismus vorgenommen werden, auch trifft es sich gewöhnlich, daß Leute von fern mit Täuflingen zugegen sind. Die möchten gern vor Nacht wieder heim und so muß die Taufhandlung auch noch fastend verrichtet werden. Somit geht es denn gewöhnlich tief in den Nachmittag hinein.

bis der ermattete und überhungrige, also appetitlose Priester in sein fernes Quartier gehen kann, um sich mit einer amerikanischen Mahlzeit den geschwächten Magen ganz zu verderben. Eine solche Mahlzeit besteht aber gewöhnlich in weiter nichts, als schlechtem Kaffee oder Thee, statt der Suppe, von der man nichts weiß, klumpigen, heißen Kuchen, indem man vom Brodbacken auch nicht viel weiß, und — einem Stück Fleisch, gewöhnlich gesalzenem Schweinefleisch, welches gerade etliche Male in der Pfanne umgedreht worden und dem Gebisse eines Wolfes Trotz bieten könnte; vielleicht gibt's auch noch hartgebackene Eier, halbgesottene Kartoffeln und — Syrup. Nun denke man sich dabei einen schwächlichen, zahnlosen Mann! Und so etwas hat ja der arme Gallitzin unzählige Male durchzumachen gehabt.

„Seine schönen Zähne hat er übrigens auch seinem Berufe zum Opfer gebracht. Er wurde schon in früheren Zeiten der Ansiedlung, wie es noch recht rauh herging und die Krätze wie eine Epidemie überall herrschte, von dieser ekelhaften Krankheit befallen. Wie das Uebel schon recht eingewurzelt war, fiel er einem Quacksalber in die Hände, der ihn so lange mit Sublimat und dergleichen behandelte, bis sich Speichelfluß und skorbutische Erscheinungen einstellten. Die Folge davon war, daß ihm die Zähne locker wurden und nacheinander ausfielen. . . (Schluß folgt.)

— „Ich ging durch das Feld des Müßigganges," sagt die hl. Schrift, „und durch den Weinberg des thörichten Menschen, und siehe da, die Brennnesseln hatten Alles angefüllt und Dörner bedeckten es und die Einfriedigungsmauer lag danieder." Das ist das Bild der Seele eines faulen Menschen. Die gemeinsten Laster finden in ihr die fetteste Brutstätte, den besten Dunghaufen. „Ob die Geilheit," sagte eines Tages der berühmte P. Felix auf der Kanzel von Notre Dame in Paris, „eine Frucht des Müssigganges ist, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß die unbefleckte Reinigkeit in einem müssigen Menschen ein Wunder wäre und daß der Müssiggang unter den drei Lastern aufgezählt wird, die das Rachefeuer über die schuldigen Städte Sodoma und Gomorrha herabgerufen haben: das erste war der Stolz, das zweite die Unmäßigkeit und das dritte der Müssiggang." Müssiggang heißt „das Kopfkissen des Teufels."

— P. Adolph v. Doß, S. J., frug einst einen Buchdruckergehilfen: „Hätten Sie wohl Lust, ein Heiliger zu werden?" Der junge Buchdrucker war in Verlegenheit, was antworten. „Das ist nicht so schwer," fuhr der Pater fort, „wenn Sie nur wollen." — „Aber wie soll ich es machen?" — „Sehr einfach; Sie sind Schriftsetzer, nicht wahr? Wie viele hundert Buchstaben setzen Sie in einem Tage? Wenn Sie sich daran gewöhnten, jeden dieser Buchstaben aus Liebe zu Gott, zu Gottes Ehre zu setzen, so hätten Sie jeden Tag viele hundert Stufen in den Himmel erstiegen." Der Schriftsetzer schüttelte den Kopf und meinte, das gehe wohl schwer, aber er versprach wenigstens, es zu versuchen. Nach einigen Wochen traf der Pater den jungen Mann wieder, ohne sich seines Gespräches sofort zu erinnern. „Es geht, es geht vortrefflich," rief der Schriftsetzer ihm zu, „es wird immer leichter." — „Ja, was denn?" — „Die Himmelfahrt mit den Buchstaben." — Wenn es nur mit meinen Buchstaben auch so ging! O weh!

(Für den „Sendbote.")

P. Sebastian Rale, S. J., Missionär der Abnaken.

Die Abnaken nach dem Tode des P. Rale. — Es wird Frieden geschlossen. — Die Abnaken kehren zurück. — Sie halten ihren ermordeten Hirten in gutem Andenken. — Einige Nachfolger des P. Rale. — Die Abnaken während des amerikanischen Revolutionskrieges. — Sie verlangen einen katholischen Missionär. — Glaubensfestigkeit des Häuptlings Orono. — Gutes Zeugniß eines Amerikaners. — Eine Gesandtschaft der Abnaken an den Bischof Carroll. — Ankunft des P. Ciquard. — Cheverus von Boston stattet den Abnaken einen Besuch ab. — Beschwerden auf seiner Wanderung. — Er findet bei den Wilden freudige Aufnahme. — Unannehmlichkeiten im Verkehr mit denselben.

Die Abnaken wurden nach dem Tode des P. Rale so entmuthigt, daß einhundertundfünfzig von ihnen nach Canada zogen und sich der Mission des hl. Franz von Sales anschlossen; die übrigen, welche ihr Land nicht verlassen wollten, kehrten doch nicht nach Norridgewock zurück und so blieb der Ort öde und verlassen. Unterdessen wurde der Krieg mit ungeschwächter Wuth fortgesetzt, bis endlich die Engländer selbst, nach der Vernichtung der Streitmacht Lovell's anfingen, an den Frieden zu denken, der auch im folgenden Jahre zu Stande kam.

Um die Abnaken zu trösten, hatte der französische König dem P. de la Chasse aufgetragen, den Leichnam des P. Rale zuzudecken, was in der indianischen Redeweise so viel heißt, als er solle mit ihnen über den Verlust trauern, den sie durch den Tod ihres Vaters erlitten hatten. Als nun der Friede geschlossen war, kehrten sie zu ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nach Nanrantsuak oder Norridgewock zurück und errichteten auf dem Grabe ihres geliebten Missionärs ein einfaches Kreuz, das aber im Laufe der Zeit zusammenbrach; allein man hatte die Stelle bezeichnet und wie ihr Glaube nie aus ihrem Herzen schwand, so lebte auch das Andenken an ihren ermordeten Hirten und Vater fort.

Hier sollten wir nun eigentlich schließen; allein wir können nicht umhin, noch einiges Interessantes, was sich bis auf unsere Zeiten unter ihnen zugetragen, wie auch einen schönen Bericht über einen Besuch des Vaters Cheverus bei ihnen anzuführen, worauf wir mit der Schilderung, wie zu Ehren des P. Sebastian Rale vom Bischof Fenwick ein Denkmal errichtet wurde, zum Abschluß kommen werden.

Eine Zeit lang nach dem Tode des P. Rale war unter den Abnaken keine feste Mission mehr und sie waren auf die benachbarten Stationen angewiesen. Sie baten jedoch so ernstlich um einen ständigen Missionär, daß der Obere aller Missionen zu Quebec endlich ihren Bitten nachgab und ihnen den P. Syresme schickte, unter dessen Leitung die Mission auch schnell wieder zu blühen anfing. Vater Germain schloß die Reihe der alten Missionäre in Maine.

Jetzt kam der amerikanische Revolutions-Krieg, der zwar durch Vorurtheile gegen die katholische Kirche genährt wurde, aber doch durch die Rathschlüsse Gottes

dazu bestimmt ward, derselben ein neues freies und ungehindertes Gebiet zu eröffnen. Während desselben hielten die Abnaken es mit den Amerikanern, welche schon gleich anfangs um ihre freundliche Mitwirkung nachgesucht hatten. Einem Briefe zufolge, den Washington an sie geschrieben, kamen sie im Jahre 1775 zu einer Unterredung zusammen, deren Bericht noch aufbewahrt wird und uns zeigt, wie die katholische Religion diese Wilden umgewandelt hatte. Ambrosius Var, ein Häuptling, war der Sprecher für die Indianer seiner Abtheilung und er fing mit den Worten an: „Wir danken Gott, dem Allmächtigen, dieser Versammlung beiwohnen zu können." Sie versprachen, die Amerikaner im kommenden Kampfe auf's beste zu unterstützen.

Nachdem sie nun den politischen Zweck ihrer Gesandtschaft erreicht hatten, fügten sie bei: „Wir wollen einen Schwarzrock oder französischen Priester. Wir beten zu Jesus und wir wollen kein anderes Gebet (Religion) hören, das von Alt-England kömmt." Und so groß war ihr Verlangen, noch einmal die Tröstungen der heiligen Religion zu erhalten, daß sie vor dem Schlusse der Versammlung ihre Bitte wiederholten. Die Behörden von Massachusetts drückten ihre Befriedigung über ihre Achtung gegen die Religion aus und erklärte sich bereit, für sie sich um einen französischen Priester umzusehen, aber, wie nicht anders zu erwarten war, fügten sie bei, sie wüßten nicht, wo einen zu finden. Wiederum ein anderes Mal erklärten sie es für ihren ernstlichen Wunsch, in ihren Dörfern einen katholischen Priester anzustellen. Welch eine merkwürdige Aenderung in den Gesinnungen der Menschen! Dieselbe Körperschaft, welche weniger als ein Jahrhundert vorher es für ein Todesverbrechen erklärte, wenn ein katholischer Priester die Abnaken besuchte, welche einen Preis auf den Kopf eines Missionärs jenes Stammes gesetzt hatte, die sich gefreut hatte, einen solchen am Altare zu ermorden, drückte jetzt ihr Bedauern aus, daß sie den christlichen Indianern desselben Glaubens und desselben Namens keinen Missionär geben könne. In jener Zeit wurde in Massachusetts höchst selten ein katholischer Priester gesehen und die Behörden konnten den Abnaken nur einen protestantischen Prediger anbieten. „Wenn einer von den unsrigen euch genehm wäre," sagten sie, „so würden wir uns bemühen, einen für euch zu bekommen und dafür Sorge tragen, daß er ein guter ist."

Schaaren von Abnaken traten dem amerikanischen Heere bei und Orono, ein Häuptling, führte einen Auftrag aus, wobei er seine Tugenden und Tapferkeit an den Tag legte. In allen Wechselfällen — von seinem Wigwam und aus den Urwäldern in das Feldlager und in bevölkerte Städte — von der Gesellschaft der katholischen Kinder des Urwaldes in die der zivilisirten Kongregationalisten von Neu-England — stets blieb Orono seinem katholischen Glauben getreu. Als man in ihn drang und ihn nöthigen wollte, protestantische Bethäuser zu besuchen, weil er keinen Geistlichen seiner eigenen Religion habe, so erwiderte er: „Wir kennen unsere Religion und lieben sie; aber die eurige kennen wir nicht."

Niemals, in der That, haben die Mühen und Arbeiten der Missionäre einen festeren und standhafteren Glauben unter den Wilden hervorgebracht, als den der Abnaken. Selbst ihrer Hirten beraubt, wankten sie nicht und wie der Häuptling Orono zeigten sie, wie wacker sie den Anstrengungen derjenigen widerstanden, welche sie zu einem Glauben verführen wollten, den ihre Schwarzröcke nicht gelehrt hatten.

Herr Allan, der diese Indianer während der amerikanischen Revolution befehligte, stellte ihnen, obwohl Protestant, in einem Briefe vom 31. Mai 1791 an den

hochwst. Bischof Carroll ein schönes Zeugniß aus. „Da ich schon lange mit den Abnaken bekannt bin," schreibt derselbe, „und während des letzten Krieges zwischen Amerika und England sie befehligte, so bin ich in gewissem Grade mit ihrer religiösen Stimmung und Gesinnung vertraut. Sie sind ein musterhaftes Volk, wie man nur eines finden kann, beständig in ihren guten Sitten und Gebräuchen, eifrig in ihrer Religion, indem sie die Riten ihrer Kirche genau beobachten. Sie bestreben sich auch stets, in Betreff ihrer Religion ein gutes Beispiel zu geben. Obgleich in vielen anderen Dingen unwissend, sind sie doch in dieser Hinsicht wahrhaft gebildet und es wurde von den Herren der französischen Geistlichkeit gesagt, mit welchen wir das Glück hatten, zu verkehren, daß sie nirgends lobenswerthere Gemeinden gefunden hätten, als unter ihnen, und daß ihr Gesang in der lateinischen Sprache und ihre Leistungen bei der gottesdienstlichen Feier die der Weißen in vielen Punkten überträfen, mit Ausnahme der Kathedralen und anderer größerer Kirchen. Ich war selbst, wenn in den Wäldern eingeschlossen, von ihrem Gesange entzückt. Und obgleich anderer religiöser Gesinnung, glaube ich doch in der That, daß sie wahrhaft gute Christen sind, welche den besonderen Segen der Gottheit verdienen. Sie unterrichten die Kinder, wenn sie kaum im Stande sind, ein Wort zu lispeln, und wenn sie aufgewachsen sind, so ist die Religion ihnen gleichsam angeboren infolge der fleißigen Thätigkeit der französischen Missionäre, die denselben sehr zur Ehre gereicht."

Als nun Friede und Ruhe wieder hergestellt waren, sandten die Abnaken selbst eine feierliche Gesandtschaft an den hochwst. Bischof Carroll, der ebenfalls der Gesellschaft Jesu angehörte, die aber damals aufgehoben war. Diese sollten um einen Missionär bitten, der sie unterrichten und leiten würde. Sie brachten ein Kruzifix des P. Rale, das im Hause eines Häuptlings von Geschlecht zu Geschlecht aufbewahrt worden war, zeigten es dem Bischof und der Sprecher sagte zu ihm: „Wenn ich es Dir, mein Vater, heute gebe, so geschieht dies, um Dir ein Unterpfand zu geben, daß Du uns einen Priester schicken wirst."

Obgleich Bischof Carroll einen großen Mangel an Priestern für seine ungeheuere Diözese hatte, so versprach er ihnen doch einen Seelsorger und wandte sich an den hochwürdigen Herrn Emery, den Oberen von St. Sulpiz, in der festen Zuversicht, daß er es nicht abschlagen werde, einen Nachfolger des P. Rale zu schicken. Seine Hoffnung wurde auch nicht getäuscht, denn bald kam der Sulpizianer P. Ciquard. Derselbe war zu Clermont in Frankreich geboren und 1779 zum Priester geweiht worden. Als die französische Revolution ausbrach, war er Rektor des Seminars zu Bourges. Er kam nach Amerika mit der Absicht, zu Montreal in die Kongregation der Sulpizianer zu treten; aber die englische Regierung verweigerte ihm den Eintritt in Kanada. Derselbe lernte die Sprache der Abnaken und hatte die Seelsorge über den ganzen Stamm mehrere Jahre lang, worauf er viele Jahre in den Vereinigten Staaten und New Brunswick wirkte; auch war er Missionär bei den Abnaken auf der Mission des hl. Franz von Sales. Er starb zu Montreal im Rufe eines heiligen, demüthigen und eifrigen Priesters.

Trotz der Schwierigkeiten von Seiten der sich ausdehnenden Macht Englands waren die Abnaken so glücklich, von Zeit zu Zeit einen Priester in ihrer Mitte zu haben. Der heiligmäßige Cheverus, welcher als einfacher Priester, wie als Bischof von Boston, diesen fast vergessenen Ueberresten der mächtigen Abnaken seine Sorg-

falt angedeihen ließ, verweilte seit dem Jahre 1798 bei jedem Besuche mehrere Wochen in ihren Hütten. Das Erscheinen eines französischen Schwarzrockes erfüllte ihre Herzen mit Freude, und Vater Cheverus fühlte in ihren armen Hütten größeren Trost, als in der Stunde, da er als Erzbischof von Bordeaux mit dem römischen Purpur bekleidet wurde. Einen interessanten Bericht über seinen ersten Besuch entnehmen wir seinem Leben, verfaßt von Huen-Dubourg.

Zur Zeit des hochw. Cheverus waren die Abnaken sehr zahlreich. Sie wanderten durch die Wälder, ohne feste Wohnsitze zu haben und theilten ihre Zeit in Fischfang und Jagd. Vater Cheverus hatte um diese Zeit einige Kenntnisse ihrer Sprache sich angeeignet und weil er, um sie zu erlernen, keinen andern Lehrer finden konnte, so nahm er Unterricht bei einem alten Indianer-Weibe, welches etwas englisch reden konnte, eben genug, um ihm ihre eigene Sprache zu erklären. Cheverus stellte Fragen an sie und schrieb die Antworten nieder und nachher studirte er für sich, was sie ihm diktirt hatte. Da er nun auf diese Weise etwas von ihrer Sprache gelernt hatte, und mit allem versehen, was ihm zur Ausführung seines heiligen Amtes nöthig war, und um in einem Lande, wo es an allem fehlte, die hl. Messe zu lesen, begab er sich zu Fuß auf den Weg unter der Leitung eines Führers, mit dem Stabe in der Hand, wie die ersten Verkünder des Evangeliums. Nie zuvor hatte er eine solche Reise unternommen und der ganze Muth eines Apostels war nothwendig, um ihn unter solchen Mühseligkeiten und Beschwerden aufrecht zu erhalten. Durch einen finstern Wald, wo keine Spur von einem Wege zu finden war, durch Gebüsch und Dorngesträuche mußten sie sich manchmal einen Pfad bahnen, und dann nach stundenlanger Anstrengung hatten sie keine andere Nahrung als den Bissen Brod, den sie mit sich trugen. Des Nachts waren ihre Lager einige Baumzweige, auf den Boden hingeworfen, um welches große Feuer angezündet werden mußten, um Schlangen und andere gefährliche Thiere ferne zu halten, die sonst gekommen wären.

Auf diese Weise wanderten sie mehrere Tage, als sie eines Morgens (es war an einem Sonntage) mehrere Stimmen in einer gewissen Entfernung harmonisch singen hörten. Vater Cheverus horchte und zu seinem Erstaunen erkannte er in dem Gesang eine wohlbekannte Melodie, nämlich die königliche Messe von Dumont, welche gewöhnlich bei den feierlichsten Gelegenheiten in großen Kirchen und Kathedralen Frankreichs aufgeführt wird. Welch eine freudige Ueberraschung und welche zarten Gefühle müssen da sein Herz bewegt haben! Es war dies zugleich eine rührende und erhabene Szene; denn was konnte ergreifender sein, als daß dieses Volk von wilden Indianern, welches keinen Priester mehr hatte, dennoch getreulich den Tag des Herrn feierte; und was konnte erhebender sein als dieser heilige Gesang, in Frömmigkeit und Andacht angestimmt, der in jenen ungeheueren majestätischen Wäldern widerhallte und vom Echo wiederholt wurde, während er sich zum Himmel erhob!

Angetrieben durch die Freude, jene endlich gefunden zu haben, die er gesucht hatte, war Vater Cheverus bald bei ihnen angekommen. Sie hatten sich eben an jener Stelle versammelt, wo die erste Kirche Neu-England's gestanden und wo P. Rale des Martertodes gestorben war. Beim Anblick des Schwarzrockes, den sie seit einigen Jahren nicht mehr gesehen hatten, erhoben sie ein Freuden- und Jubelgeschrei; sie liefen ihm entgegen, sie nannten ihn ihren Vater und setzten ihn auf ein Bärenfell, bei ihnen die Ehrenstelle. Vater Cheverus erklärte ihnen dann den Zweck seines Besuches und die wahrscheinliche Dauer desselben; er richtete ihre Aufmerk-

samkeit auf die Güte Gottes, der ihrer nicht vergessen, sondern jetzt ihn gesandt habe, um sein Wort zu verkünden und die heiligen Sakramente zu spenden. Nach dieser Anrede, in welcher das natürliche Gefühl der Wilden sogleich die Güte und Liebe des Boten Gottes erkannte, luden sie ihn ein, an ihrem Mahle theilzunehmen. Dies war eine neue Prüfung für den Muth und die Geistesstärke des Missionärs. Würde er sich weigern, so würde das jene beleidigen, die ihm so freudig das Anerbieten gemacht, oder es würde sie ärgern, wenn sie den Verdacht hegten, seine Weigerung entspringe dem Hochmuthe und der Verachtung; oder sie würden keine hohe Meinung von ihm haben, wenn sie seine Weigerung einem verwöhnten Geschmacke oder einer übertriebenen Reinlichkeit zuschrieben, ohne welche sie freilich wohl gut fertig werden konnten. Und doch wie konnte er die Einladung annehmen? Alles war ekelhaft unreinlich und widerlich. Vater Cheverus überwand seinen Ekel; er schluckte die hergerichtete Brühe hinunter und aß das Fleisch, das ihm auf einer Baumrinde, dem einzigen Teller der Indianer, dargereicht wurde. Nach dem Mahle sagte er ihnen jedoch, in dem ihm so eigenthümlichen Tone der Freundlichkeit, wenn er jetzt an ihrem Mahle theilgenommen, so sei es geschehen, um ihnen einen Gefallen zu erweisen und sein Glück zu feiern, das erste Mal bei ihnen zu sein; in Zukunft aber wäre Brod für ihn hinreichend und sonst brauche er nichts.

In der That, Brod war fast die einzige Nahrung, die Vater Cheverus während seines Verweilens unter ihnen zu sich nahm. Wie er selbst seither erzählt hat, fand er hie und da ein Stückchen Käse, zu seinem Brode zu essen, und dies betrachtete er als ein gutes Mahl. Nur einmal während zwei Monaten genoß er etwas gekochten Fisch; und doch waren seine Arbeiten andauernd und beschwerlich. Jeden Tag lehrte, katechesirte er, hörte Beicht und taufte; er mußte von Ort zu Ort wandern und manchmal weit gehen, um Kranke und Sterbende zu besuchen. Die Abnaken waren in zwei Stämme getheilt, von welchen jeder die gleiche Sorge und Aufmerksamkeit erheischte. Beständig ging Cheverus von einem Stamme zum andern, überall den Segen seines heiligen Amtes spendend und freudig Entbehrungen aller Art ertragend. Aber diese Entbehrungen waren noch nicht das schlimmste. Es war für ihn eine viel größere Unannehmlichkeit, wenn er, um ihre Beichten zu hören, den Kopf ganz nahe an den ihrigen halten, und in dieser Lage stundenlang den üblen Geruch, der von ihren unreinlichen und schwitzenden Körpern drang, einathmen mußte, während er, was noch schlimmer war, von ihnen ekliches Ungeziefer erbte. Scherzend sagte er später, dies seien die einzigen Sporteln gewesen, die er von ihnen erhalten habe. Als er das erste Mal dieses durchmachte, wurde er fast ohnmächtig und krank; und er mußte seine ganze Energie aufbieten, um seinen Widerwillen niederzuhalten. (Schluß folgt.)

— Es gab eine Zeit, wo über 200,000 Einwohner einer Stadt Tag und Nacht auf den Knieen lagen und den Himmel um Erbarmung anflehten; denn die Erde hatte für sie keine Hilfe mehr; und wenn man um den Grund ihres Kummers fragte, so würde man ein kleinwinziges Ding auf die Hand bekommen: ein kleines Würmchen war's, das hatte sich eingebohrt in das Pfahlwerk, auf welches die Stadt Amsterdam gebaut war. Daher kam jene angstvolle Verzweiflung der Einwohner. — — Was ist wohl die läßliche Sünde anders, als ein solches Würmchen, das die Grundsäule der Gnade schwächt und so das ewige Heil der Seele bedroht?

(Für den „Sendbote.“) (Nachdruck verboten.)

Etwas über Anmeldungen.

Nach der Wahrheit erzählt von C. Brand.

Der Zisterzienserpater Albert Reichle war Beichtiger und Religionslehrer an dem Töchterinstitut der Klosterfrauen gleichen Ordens zu W. und fand dort ein reiches, fruchtbares Feld zur Arbeit im Weinberge des Herrn.

Unter den Zöglingen des Klosters befand sich eine etwa 17 Jahre alte Waise, welche den Entschluß gefaßt hatte, ihr Leben Gott ganz zu opfern und in den Ordensstand einzutreten. Franziska Reimers, so hieß das Mädchen, errang sich durch ihr Betragen, ihren Fleiß und ihre Aufmerksamkeit die Zufriedenheit des geistlichen Lehrers in hohem Grade. Franziska hatte auch das größte Vertrauen zu dem Seelsorger und erbat sich dessen Rath in jeder für sie wichtigen Angelegenheit.

Eines Tages kam die Waise gleich nach der hl. Messe zu dem guten Pater Albert, welcher sofort bemerkte, daß das junge Mädchen sich in Angst und Unruhe befand. Gütig fragte er nach ihrem Begehren.

„Hochwürdiger Herr!“ sprach Franziska: „Heute Morgen um halb sechs Uhr ist mir etwas so Eigenthümliches begegnet, daß ich große Furcht darob empfand. Anderseits führt mich der Gedanke, ob ich nicht thöricht, oder gar lächerlich furchtsam gewesen sei, etwas irre. Daher nehme ich meine Zuflucht zu Ihnen.“

„Sprechen Sie sich getrost aus und wenn es in meiner Macht steht, Sie aufzuklären oder zu beruhigen, so wird es gerne geschehen.“

„Nun denn, Euer Hochwürden wissen, daß ich nach dem Tode meiner Eltern durch meinen Onkel liebevolle, väterliche Wohlthaten genoß. Ich hänge daher mit großer Dankbarkeit an ihm. Heute früh nun betete ich beim Morgengebet für den Onkel. In meiner Schlafzelle, welche ich ganz allein inne habe, auf meinem Betstuhle knieend, wurde ich durch ein seltsames Geräusch aufgeschreckt. Ich blickte um mich und sah zu meinem größten Erstaunen, wie mein Gebetbuch, welches auf dem kleinen Tische des Gemachs lag, ohne daß ich dasselbe berührte, zuerst in die Höhe gehoben wurde und dann mit heftigem Aufschlag auf den Boden herunter fiel. Zugleich hörte ich meinen Namen rufen. Die Stimme aber, die mich rief, hatte ganz genau den Klang und den Tonfall derjenigen meines geliebten Onkels. Ich erschrak so heftig darüber, daß ich am ganzen Leibe zitterte. Was mag das Vorkommniß zu bedeuten haben? Diese Frage lege ich mir nun vor, ohne eine Erklärung für sie zu finden.“

„Gehen Sie gleich nochmals in die Kirche hinüber und beten Sie andächtig für Ihren Verwandten, so zwar, daß wenn sich derselbe in Todesnoth befinden sollte, Gott sich seiner erbarmen möge.“

Franziska that wie ihr geheißen. Bis sie von dem Klosterkirchlein zurückkam, hatte sie ein Telegram in Empfang zu nehmen. Mit demselben eilte die Waise zu dem Priester. Das Telegram enthielt die Nachricht: „Dein Onkel ist heute früh sechs Uhr gestorben."

„So ist es wirklich wahr, daß Anmeldungen Sterbender an Personen, die in der Ferne weilen, geschehen können?" fragte Franziska weinend und tiefbetrübt über den Tod des väterlichen Freundes.

„Gewiß, meine Tochter! Es kommen thatsächlich Anmeldungen Sterbender und Abgeschiedener bei ihnen, geistig oder verwandtschaftlich nahestehenden Personen vor!" antwortete der Pater. „Auch ich habe einmal eine solche erlebt. Da ich glaube, einigen Nutzen dadurch zu stiften, wenn ich meine Zuhörer zum Gebet für alle Kranken und Sterbenden aufmuntere, so will ich mein Erlebniß vor allen Zöglingen bei nächster Gelegenheit erzählen."

Dieselbe bot sich bald darauf. Eines schönen Tages durfte Franziska mit den Zöglingen, unter der Leitung Pater Alberts, eine Wallfahrt nach einem Mariengnadenorte machen. Man betete dabei auch für die armen Seelen im Fegfeuer, sowie für alle Kranken und Sterbenden. Der Pater hielt während der Ruhezeit, die man auf einem mit Bänken versehenen, die Wallfahrtskirche umgebenden Platz nahm, eine ergreifende Ansprache, in welcher er die Töchter bat, doch täglich für alle Kranken und Sterbenden zu beten. „Der Trost, für sich selbst oder für eines seiner Angehörigen um eine glückselige Sterbestunde gefleht zu haben, ist dadurch schon manchem zu Theil geworden," sprach er mit warmen Worten. „Diesen Trost habe ich auch einmal erfahren. Das ging also: Ich hatte einen treuen, großmüthigen Freund, der mich in meiner Studienzeit häufig unterstützte. Er war bischöflicher, geistlicher Rath und vertrat bei meiner Profeßablegung die Stelle eines sogenannnten geistlichen Vaters an mir. Trotzdem mein Freund sehr gesund zu sein schien, hatte er doch häufig Todesahnungen. Er bat mich daher bei seinem Scheiden von mir, Gott öfters um eine glückselige Sterbestunde für ihn zu bitten. Das that ich denn auch täglich. Einmal war ich jedoch so mit Sorgen, Arbeit und Ansprüchen von Außen her überhäuft, daß es bereits Abend war, als ich mich endlich allein befand und mich dem inneren geistigen Leben und Betrachten widmen konnte. Noch hatte ich die Bitte für meinen Freund und Wohlthäter nicht angefangen, denn ich glaubte zuerst wichtigeren Pflichten nachkommen zu müssen, da — läutete meine Zimmerglocke heftig. Ich sah nach, erkundigte mich bei der Haushälterin, bei der Pförtnerin, ob im Kloster selbst Jemand nach mir verlange. Es hatte jedoch die Glocke niemand berührt. Im Institut, sowie in den Zellen, war alles wohl und in Ordnung. In mein Zimmer zurückgekehrt, schallte die Glocke abermals durch dasselbe. Ich ließ daher nochmals überall im Kloster nachfragen, ob denn nicht irgend etwas vorgekommen sei, das meine Anwesenheit erfordere! Es stellte sich jedoch, gleich dem erstenmal heraus, daß dies durchaus nicht der Fall war. Da ich eine zuverlässige Person, den sehr gewissenhaften Klosterknecht, schon nach dem ersten Geläute an der kleinen, zu meiner Wohnung führenden Pforte zur Beobachtung des dort angebrachten Klingelzuges aufgestellt, und derselbe keines Menschen Nähe bemerkt hatte, so stund ich einem räthselhaften Vorgange gegenüber, welcher mir ernstlich zu denken gab. — Da — zum dritten mal klingelte es, heftig

und länger anhaltend. Zugleich aber schwebten die Umrisse der Gestalt meines Freundes einen Moment lang mir vor Augen.

Sofort warf ich mich auf die Knie nieder, um für den Geistlichen Rath inbrünstig zu beten. Kaum vermochte ich mich der Thränen zu erwehren, denn mir ahnte nichts Erfreuliches. Und — siehe da — schon den folgenden Tag kam die Todesnachricht über meinen treuen väterlichen Freund bei mir an!"

Zweierlei Sterben.

(Aus dem Leben.)

Unter den mir vom Elisabethverein zugetheilten Armen befand sich ein unglückliches Wesen, ein Bild des tiefsten Jammers. Es war ein Dasein, wo unwillkürlich die Frage im Herzen aufstieg: „Warum läßt der barmherzige Gott solch' eine fromme Seele, die nie eine Todsünde begangen, so viel leiden?" Marie Lämmle war ihr Name, sie hatte mehrere Jahre für eine Fabrik gearbeitet, hatte gespart, sich keine genügende Kost gegönnt, sich über ihre Kräfte angestrengt, unermüdlich an der Maschine genäht, als plötzlich Krankheit ihrer Arbeit ein Ende machte. Es bildete sich bei ihr Knochenfraß, drei schreckliche Wunden entstanden am rechten Arm, zugleich infolge eines Rückenmarkleidens wurde sie schief und konnte nur gebückt gehen. Sie verbrachte mehrere Monate im Spitale, wurde operirt, stand die qualvollsten Schmerzen aus und wurde darauf für unheilbar erklärt. Damals stand sie in ihrem 28. Lebensjahre — und war ein Krüppel und arbeitsunfähig! Ihre Wunden verbreiteten einen derartigen Geruch, daß man es nicht lange in ihrer Nähe aushalten konnte. Angesichts dieses jammervollen Elends scheute der Elisabethverein keine Kosten. Die Unglückliche wurde bei einer armen, braven Wittwe, die auch vom Verein unterstützt wurde, untergebracht. Letztere hatte eine freie Schlafstelle, die der Verein miethete, und mußte sie sich verpflichten, Marie morgens zu kämmen, zu waschen und ihren Arm zu verbinden. Es wurden für Marie Kosthäuser gefunden, wo sie täglich ihr Mittagessen holen durfte, der Elisabethverein gab ihr ferner Kaffee, Brod und Zucker für ihren Bedarf genügend. Der Lokalwohlthätigkeitsverein bewilligte alle Vierteljahr eine reichliche Summe, kurz, die bittere Noth war gehoben und für Marien's Existenz war gesorgt. Aber welch' trauriges Leben! Nur auf Almosen angewiesen, durch ihre Wunden Ekel erregend, man hätte glauben können, daß Bitterkeit und Unzufriedenheit sich in Marien's Herz einschleichen würden, statt dessen benützte sie ihr Unglück, um sich ihrem gekreuzigten Heilande zu nähern, stundenlang war sie in der Kirche, eine stille Dulderin, lag sie zu den Füßen des schmerzvollen Gottessohnes. Die fromme Beterin erweckte das

Interesse und die Achtung der eifrigen Besucher der Kirche, auch sah man sie fast täglich zum Tische des Herrn treten; wenn man ein Anliegen auf dem Herzen hatte, so empfahl man es ihr und sie hat wohl so mancher Seele durch ihr Gebet geholfen und ihr Dasein war vielleicht nützlicher und segenbringender als manche rastlose Thätigkeit. —

So vergingen drei Jahre. Marie wurde immer bläßer, gebückter, magerer, nur ihre Augen hatten einen ganz besonderen Ausdruck. Im Herbste trat plötzlich eine Verschlimmerung in ihrem Zustande ein; ich hatte sie mehrere Tage nicht in der Kirche gesehen, und als ich sie aufsuchte, fand ich sie im Bette im stärksten Fieber liegen. Der herbeigeholte Arzt erklärte die Amputation des Armes für nöthig. Marie entschloß sich mit der größten Mühe, die Operation zu bestehen, sie sollte ihr aber erspart bleiben. So lange das Fieber andauerte, wollte man dieselbe nicht vornehmen, und einstweilen trat Blutvergiftung ein. Sechs Wochen der größten Qualen folgten, ich besuchte sie öfters während dieser Zeit und jeder Besuch war für mich eine Erbauung. In einer elenden Mansarde, wo nur ein Bett, ein Tisch und zwei Stühle standen, wo aber die Wände mit frommen Bildern geschmückt waren, lag sie stets geduldig, freundlich, sie klagte nie, ihr Blick hatte oft etwas Ueberirdisches. Als ich ihr eines Tages sagte: „Marie, Sie freuen sich gewiß sehr, zu sterben und bald im Himmel zu sein", erwiderte sie mit einem verklärten Lächeln: „Ich freue mich schon, aber ich lebe auch gern, auf der Welt ist es auch schön, ich habe oft Stunden in der Kirche verbracht, wo ich glückselig war, die ich für gar nichts vertauschen würde. In den letzten drei Jahren ist es mir so gut ergangen, seitdem ich vom Verein unterstützt werde, habe ich keine Noth mehr gekannt, dagegen nur Liebe und Güte von den Menschen erfahren."

Eines Morgens kam eine Frau, um mir zu sagen, ich möchte gleich zu Marie Lämmle kommen, sie liege im Sterben, hätte gerade die letzten Sakramente empfangen und wünsche mich noch zu sehen. Ich machte mich sofort auf den Weg. Als ich ankam, sah ich, daß das Ende nicht weit sei. Der Geistliche hatte sie verlassen, mit dem Versprechen, nachmittags wieder zu kommen; die barmherzige Schwester, die jeden Morgen kam, sie zu verpflegen, hatte gemeint, es könne vielleicht noch länger dauern, und war zu andern Armen, die ihrer harrten, gegangen, und so war nur die Hausfrau bei Marie, die meine Gegenwart benützte, um in der Küche ihr spärliches Mittagsmahl zu bereiten. Ich blieb allein mit Marie, sie war bei vollem Bewußtsein, in ihren Händen hielt sie das Kruzifix, welches sie fortwährend und mit Inbrunst an ihre Lippen drückte. — Ich nahm ein Gebetbuch und las ihr die Sterbegebete vor; wie eine Verklärte, die Augen zum Himmel gerichtet, lag sie da. Als ich die Gebete beendigt hatte, setzte ich mich an ihr Bett. „Vergelt's Gott tausendmal, Vergelt's Gott für alles", flüsterte sie.

„Marie, vergessen Sie mich nicht im Himmel", erwiderte ich.

„O nein — auf Wiedersehen im Himmel!" Mit diesem Freudenruf verschied sie. Ein göttlicher Friede lag auf ihrem Antlitz.

Das war ein Sterben! Ich habe schon oft sterben gesehen, aber nie ein so seliges Ende. Es war der Anfang eines ewigen Lebens, einer himmlischen Glückseligkeit. Ich hatte einen Blick in die Ewigkeit werfen dürfen und dankte Gott, eine unsterbliche Seele zu besitzen. Mit gehobenen Gefühlen trat ich meinen Heimweg

an. Maries Wohnung lag außerhalb der Stadt — mein Weg führte mich an Gärtnereien vorüber, es war ein kalter Dezembertag. Nachts hatte es geschneit und in den Gärten lag tiefer Schnee; die Sonne schien darauf, die Winterlandschaft erschien mir schön und zugleich frühlingsverheißend — an eine Auferstehung der Natur und zugleich der Menschen mußte ich denken. Plötzlich durchzuckte mich die Erinnerung an ein anderes Sterben, an den Tod eines Freundes meiner Familie, o, welcher Gegensatz zum Hinscheiden, aber auch zum Leben von Marie! — Nennen wir ihn Baron R. Er war ein glänzender Kavalier, trug einen alten adeligen Namen, war ausgestattet mit Schönheit, Eleganz, Humor, Gewandtheit, lauter Eigenschaften, die in der Welt von Werth sind. Er hatte in Oesterreich gedient, eine hohe Stelle erreicht, sein Vermögen verschwendet. Er war gegen 50 Jahre alt, als ihm der Gedanke kam, endlich ein geordnetes Dasein zu führen und sein Leben im Familienkreise zu beschließen. Gewohnt, die Frauenherzen zu erobern, war es ihm auch diesmal ein leichtes, die Liebe einer Dame zu gewinnen, die bisher allen ihren Verehrern einen Korb gegeben hatte. Sie war Waise, hatte ein schönes Vermögen, war mit Eigenschaften des Geistes und des Herzens ausgerüstet, kurz eine glänzende Partie. Daß die Dame der protestantischen Kirche angehörte, war kein Hinderniß für Baron R., jedoch aus Rücksicht für seinen alten adeligen Namen verlangte er die Trauung katholisch und die Erziehung der Kinder in der Religion ihrer Ahnen. Die Liebe bei seiner Braut war so mächtig, daß, obgleich eifrige Protestantin, sie darin einwilligte. Es folgten einige Jahre glücklicher Ehe, drei Söhne wurden ihnen geboren. Baron R. hatte seinen Abschied genommen, lebte während des Sommers auf dem Schlosse seiner Frau und im Winter in der Residenz, wo er überall eine beliebte Persönlichkeit war. Plötzlich klopfte auch hier das Unglück an die Thüre. Baron R., der bisher nicht geahnt hatte, was es hieß, krank zu sein, sollte auch dieses Elend kennen lernen. Sein früheres Leben rächte sich und eine Gehirnerweichung trat allmälig ein. Der schöne stattliche Mann bekam ein verkommenes Aeußeres, in seinen feinen, eleganten Manieren trat eine Veränderung ein, er wußte oft nicht, was er sagte oder that; der Umgang mit ihm wurde unmöglich. — Die Angehörigen und Freunde sahen mit Entsetzen den schnellen Fortschritt der entsetzlichen Krankheit. Die Nothwendigkeit, ihn in eine Anstalt zu bringen, wurde ins Auge gefaßt, als plötzlich eines Abends vom Wirthshause heimkehrend, der Baron auf der Treppe an einem Gehirnschlage zusammensank. Ohne Gott, ohne Sakramente, nach einem Leben des Genusses und irdischer Freuden, reich an weltlichen Ehren war er gestorben. Seit seiner Trauung hatte er die heiligen Sakramente nicht mehr empfangen, seine Frau, die nach ihrer Heirath unter den Einfluß eines pietistischen Geistlichen kam, hatte nur danach getrachtet, ihn von seiner heiligen Kirche zu entfernen, um ihn dann womöglich zu der ihrigen zu führen. Wie wird Gott diese arme Seele empfangen haben, darf sie auch auf ein Wiedersehen im Himmel rechnen? Auch die Beerdigung war ein schwerer Gegensatz. Maria Lämmle lag im Kleide des Dritten Ordens in ihrem einfachen Sarge. Baron R. in seiner glänzenden Uniform unter den kostbarsten Blumen und Palmen in Atlas gebettet. Einige fromme Mitglieder des Dritten Ordens begleiteten die Leiche von Marie und beteten inbrünstig für die verstorbene Schwester; bei Baron R.'s Beerdigung war alles, was hoch und vornehm war, vertreten; wurde aber auch für die unsterbliche

Seele des Dahingeschiedenen gebetet? Welcher Kontrast im Leben der Menschen! Dort Freude — hier Schmerz, dort Genuß — hier Entsagung, dort Reichthum — hier Armuth, dort Ehren — hier Verdemüthigung.

Aber, lieber Christ, es gibt eine große, ewige Gerechtigkeit, ein Leben in Gott, für Gott, mit Gott wird auch von Gott gekrönt werden, ein Leben ohne Gott darf auf keinen Lohn im Himmel rechnen, was du für die Welt thust, ist nur für hienieden. Beten wir für alle armen Seelen, die Liebe hört nicht auf, und wir können mit unserm Gebet und unserem Almosen so mancher armen Seele, die im Reinigungsorte schmachtet, helfen. Denken wir aber auch an unser Ende, fragen wir uns: Leben wir nach Gottes Willen? Was nützt uns unser Leben für die Ewigkeit? Und der Schluß, den wir aus dieser Betrachtung ziehen wollen, möge das Wort „Liebe" sein: Gottesliebe und Nächstenliebe. Trachten wir immer mehr, Gott zu lieben, denn was hat Menschen zu Heiligen gemacht? Es war die Liebe. Die Heiligen, deren Fest wir in diesem Monate feiern, sie haben Gott mit einer Glut, mit einer Inbrunst, mit einer Hingabe geliebt, die nicht irdisch war, und deshalb sind sie heilig geworden. Lieben wir unsere Nächsten und zwar nicht nur diejenigen, welche unserem Herzen fleischlich nahe stehen, sondern alle Nächsten, die Armen, die Kranken, die Sünder, kurz, lieben wir, wie Gott uns geliebt hat, und dann werden wir auch einstens das schöne Wort hören: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." (Matth. 5, 7.)

Satan — der Seelenjäger.

Der Satan spinnt sein Netz aus gleich einer Spinne. Die Spinne beginnt ihr Gewebe an den äußersten Ecken, die mit dem Mittelpunkte durch zahlreiche Fäden verbunden sind. Hier bereitet sie sich einen Platz zur lauernden Beobachtung. Fällt nun ein kleines Thier, eine Fliege, in das Netz, schnell läuft die Spinne herbei, bindet, umwickelt es mit ihren Fäden, macht es müde und matt, und trägt es dann in ihre Höhle, wo sie ihm das Blut aussaugt. — So auch der Satan, wenn er den Menschen überraschen will. Zuerst spannt er seine Fäden an die äußersten Enden, d. h. an die leiblichen Sinne; dann zieht er stärkere Fäden, größere Versuchungen, bis zum Mittelpunkte, dem Herzen hin; zugleich bereitet er sich einen günstigen Ort zur Jagd, und welchen angemesseneren könnte er wählen als das Herz, die Quelle des Lebens? Wenn sich nun ein kleines Thier, eine Fliege, eine Regung des Fleisches durch das beistimmende Herz bemerklich macht, alsbald bindet er diese Seele durch verschiedene Versuchungen, umhüllt sie mit Finsterniß, ermattet sie dann, und raubt ihr Kraft und das Leben.

— Wenn man einem Kranken in die Augen sieht und sich darin nicht erblickt, so ist es, wie die Hebräer sagen, ein sicheres Zeichen, daß es mit dem Leben des Kranken verzweifelt steht; ähnlich ist es mit Einem, der sich niemals im Spiegel der Gebote des Herrn besieht, ob sein Leben oder Wandel darin erscheine; ein solcher geht nahe zum Tode seiner Seele. Denn wem die Gebote aus dem Sinn kommen, der sündigt frei und erkennt sich nicht für krank, bis er todt ist.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire:

"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

Die christliche Familie ein Sittenspiegel.

Woraus bildet sich das christliche Volk und die christliche Kirche?

Aus der christlichen Familie. Sie ist im Kleinen, was die Kirche im Großen ist.

Wie ist die christliche Familie zusammengesetzt?

Aus Vater und Mutter, Kindern und Dienstboten, die denselben Glauben bekennen und ein Herz und eine Seele sind. So die ersten Christen zu den Zeiten der Apostel.

Welches Band hält die Glieder der christlichen Familie zusammen?

Die Gewalt, welche Gott in die Hand der Eltern legt, und der Gehorsam der Kinder und Dienstboten. Alle umschlingt das Band des Glaubens und der Gottesfurcht.

Wie soll jedes Familienglied beitragen, damit die christliche Familie vollkommen wird?

Jedes nach seinen Kräften, denn jedes hat seinen Beruf zu erfüllen.

Was ist dieser Beruf?

Es ist der Beruf, die Kirche Gottes zu erbauen. Die Wohlfahrt der Kirche besteht darin, daß die Familie, woraus sie zusammengesetzt ist, würdige, lebendige und nicht faule Glieder sind. Jedes Glied der Familie muß darum das seine zum Bestand und Gedeihen derselben beitragen.

Was gehört also zu einer wahrhaft christlichen Familie?

1. Gewissenhafte Eltern; 2. christliche Zucht der Kinder; 3. eine musterhafte Hausordnung; 4. Fleiß und Umsicht im Geschäft.

Warum gewissenhafte Eltern?

Weil sie von Gott berufen sind, die christliche Familie zu bilden, zu überwachen, zu befestigen. Der Vater, als das Oberhaupt, hat die Obermacht, führt das Ganze

und ordnet an. Die Mutter leitet das Hauswesen, überwacht die Kinder und Hausgenossen und unterstützt den Vater in seinen Anordnungen.

Warum ist vorzüglich christliche Zucht der Kinder erfordert?

Weil die Kinder das zukünftige Geschlecht bilden und einst fortsetzen sollen, was jetzt die Eltern thun. Mangel an Zucht gibt ungerathene Kinder, die nach den Eltern nicht fragen und die Familie zu Grunde richten.

Worin besteht der eigentliche Kern der Zucht?

Darin, daß die Kinder von frühe an gewöhnt werden, nicht nach eigenem Willen zu handeln, sondern nach dem Willen der Eltern, weil er der Wille Gottes ist. Leider wird so sehr geklagt, daß diese Zucht vielfach nicht mehr gehandhabt wird und dadurch der Hausfriede und das Fortkommen der Familie gänzlich gestört werden. Die Schuld liegt an den Eltern, die vergessen, daß der Baum frühe gebogen werden muß, wenn er gerade wachsen soll.

Was versteht man unter christlicher Hausordnung?

Sie ist das richtig gehende Uhrwerk der Familie. Sie umfaßt die Eintheilung des Tages in Gebet, Arbeit, Essen und Ruhe; ferner die strenge Heiligung des Sonntags.

Müssen sich Alle der Hausordnung fügen?

Gewiß, und zwar zuerst der Vater. Er gehe voran mit gutem Exempel, dann folgen Kinder und Dienstboten.

Ist eine Hausordnung möglich, wenn der Vater nicht zuerst derselben sich fügt?

Nein, und darum liegt am öftesten die Schuld am Vater, wenn Unordnung herrscht. Er sei der erste bei der Arbeit, um die andern zu überwachen. Er erscheine stets beim Essen, besonders beim gemeinsamen Gebet am Abend. Er gebe das Beispiel wahrer Frömmigkeit im Gottesdienste. Fehlt er in diesen Punkten, so ist er der Ruhestörer und trägt die Verantwortlichkeit dafür. Bei regelmäßiger Ordnung befinden sich alle wohl; bei Unordnung niemand.

Welches sind die nächsten Folgen des Mangels an christlicher Hausordnung?

Die Söhne folgen dem Beispiele des Vaters, werden Wirthshaussitzer und Verschwender; so auch die Knechte. Die Arbeit wird nur halb gethan und der Ackerbau oder das Geschäft geht zurück.

Warum müssen endlich Fleiß und Umsicht im Geschäft herrschen?

Weil beide unumgänglich nothwendig sind, besonders heutzutage, um mit Ehren auszukommen und nicht Schiffbruch zu leiden.

Wie das?

Die Zeiten sind schwieriger denn je. Das fühlt Jedermann. Ohne eine fortgesetzte Thätigkeit, ohne eisernen Fleiß, ohne rechtes Verständniß in Verbesserung des Geschäftes kann die christliche Familie nicht mehr auf einen grünen Zweig kommen.

Und warum nicht?

Weil die Abgaben so hoch sind, weil der Wettstreit zwischen dem Handwerk und den großen Fabriken so heiß ist, weil der Ackerbau wegen fremder Einfuhr so wenig lohnt, weil die Schulden so zahlreich und der Wucher so verderblich ist. Wir können nicht alle Wunden aufzählen, an denen der Handwerksmann und der Ackerbauer bluten, und an denen sie verbluten müssen, wenn sie nicht unermüdlich fleißig und umsichtig und dazu sparsam sind.

Beschlüsse der 42sten General-Versammlung des D. R. K. Zentral-Vereins.

Folgende Resolutionen wurden einstimmig angenommen:

„Wir, die Vertreter der deutschen katholischen Unterstützungs-Vereine, hier versammelt in der 42sten General-Versammlung des D. R. K. Zentral-Vereins, erklären von Neuem unsere Liebe, Treue und Ergebenheit zu unserer heiligen Kirche und unserem glorreich regierenden Hl. Vater, Papst Leo XIII., sowie unseren Erzbischöfen, Bischöfen und Priestern.

Bürgerliche Freiheit.

„Da die Konstitution unseres Landes allen Bürgern gleiche Rechte und Pflichten auferlegt, so verurtheilen wir alle solche Gesetze und Bestrebungen, welche einen Bürger wegen seiner Nationalität oder Religion schaden und in seinen Rechten schmälern, als fanatisch und als eine direkte Verletzung der Konstitution unseres Landes, und werden wir mit allen gesetzlichen Mitteln uns gegen solche fanatische Angriffe vertheidigen.

Erziehung.

„Wir sind überzeugt, daß eine Erziehung ohne Religion nur halb, und es die Folge einer religionslosen Erziehung ist, daß Laster und Korruption in unserem Gesellschafts- wie Staatsleben so überhand genommen. Wir fühlen uns daher verpflichtet, unsere Kinder in den katholischen Pfarrschulen zu erziehen, damit wir unsere Kinder zu guten Katholiken und guten Staatsbürgern heranbilden.

„Zugleich ersuchen wir alle deutschen Katholiken, dafür zu wirken, daß in unseren Pfarrschulen neben der Landessprache auch die deutsche Sprache gepflegt werde und daß im häuslichen Kreise unsere schöne Muttersprache gebraucht werde.

Soziale Frage.

„Wir sind überzeugt, daß so lange Arbeitgeber ihre Arbeiter als Material oder Maschine, und der Arbeiter seinen Arbeitgeber als Bedrücker ansieht, die Lage des Arbeiters nicht besser werden kann. Nur wenn beide zur Religion zurückkehren und der Arbeitgeber seinen Arbeiter als Menschen nach den Geboten der Religion behandelt; dagegen der Arbeiter durch Treue und Fleiß das Interesse des Arbeitgebers, sowie sein eigenes zu fördern sucht, wird die Lage der Arbeiter gebessert werden.

Katholische Vereine.

„In Uebereinstimmung mit dem Wunsche unseres Hl. Vaters Leo XIII. fordern wir alle deutsche katholische Männer dringend auf, sich den katholischen Vereinen anzuschließen, und alle von der Kirche verbotenen oder zweifelhaften Vereine und Gesellschaften zu meiden.

Katholische Presse.

„Wir erachten es als die Pflicht eines jeden katholischen Mannes, die katholische Presse nach Kräften zu unterstützen durch Haltung und Verbreitung katholischer Blätter. Wir sind davon überzeugt, daß wir der katholischen Presse zu großem Dank verpflichtet sind, da dieselbe stets mit Treue, Aufopferung und Hingabe die Rechte der deutschen Katholiken und unserer heiligen Religion vertheidigt hat. Ganz besonders sind unsere katholischen Vereine zum Danke gegen die Presse verpflichtet, weil dieselbe immer das deutsche katholische Vereinswesen gefördert hat.

Resolution des Spezial-Kommittees für den Deutschen Lehrstuhl in Washington, D. C.

„Die Delegaten zur 42sten General-Versammlung des D. R. K. Zentral-Vereins in Konvention versammelt, nehmen den Bericht des Zentralvereins-Sekretärs bezüglich des Deutschen Lehrstuhls zu Washington entgegen, und sind mit demselben, soweit die Berichte gehen, zufrieden. Da nun aber aus den Korrespondenzen zu ersehen ist, daß noch viele Vereine im Zweifel sind, ob auch das eingezahlte Geld thatsächlich für den Deutschen Lehrstuhl verwendet wird, erlaubt sich das eingesetzte Spezial-Kommittee folgende Resolutionen zu unterbreiten:

„Wir, die Delegaten zur 42sten General-Versammlung erklären, daß wir über allen Zweifel erhoben sind, daß das eingezahlte Geld zu nichts anderem verwendet wird als für den Deutschen Lehrstuhl. Wir sind ebenso fest überzeugt, daß unsere deutschen Bischöfe ihr gegebenes Wort einlösen und daß darüber nicht das geringste Mißverständniß herrschen kann. Deshalb erlassen wir abermals den Appell, dem Aufruf des in der 41sten General-Versammlung eingesetzten Kommittees zu folgen und dadurch unser Wort, die Summe von $25,000 aufzubringen, einzulösen.

„Wir fordern daher alle dem Zentral-Verein angehörenden Vereine, welche noch keine Bewilligungen gemacht haben, auf, solches möglichst bald zu thun, und das Geld an den Sekretär des Zentral-Vereins einzusenden, und kein Verein und kein Mitglied sollte sich durch solche Gerüchte und Preßartikel, welche dem Lehrstuhl hinderlich in den Weg treten, stören und wankelmüthig machen lassen, sondern stark zusammen stehen. Dann wird das begonnene Werk bald zu Stande gebracht sein."

— Wenn man die Gerechtigkeit biegen will, bricht sie.

— Alban Stolz erzählt von einem Leichenbegängniß in Freiburg: Es wurde der Sohn einer alten, armen Mutter zu Grabe getragen; sie rief mit zitternder Stimme ihm nach: „Gott vergelte es dir tausendmal, was du mir Gutes gethan hast!" Das war die schönste Leichenpredigt. Daß es doch recht viele solcher edler Söhne gäbe! Aber wie mancher Sohn verklopft an Sonn- und Feiertagen seinen Wochenlohn in der Kneipe, während die armen Eltern zu Hause darben müssen oder kaum die Zinsen der Schuld aufzubringen wissen, die auf ihrem Gütlein ruht — und flucht noch an den preßhaften Vater, an die greise Mutter hin, wenn er von ihnen ermahnt und gewarnt wird. O, ein solches Kind ist kein Mensch mehr, sondern ein Ungeheuer!

Ueber die Stellung des Selbstmörders zu sich selbst.

Der Selbstmord ist eine Empörung gegen Gott und eine Verleugnung Gottes. Damit ist auch schon gesagt, welche Stellung der Selbstmörder zu sich selbst einnimmt. Er ist nämlich sein eigener größter Feind. Denn Empörung und Verleugnung Gottes enden mit ewiger Verdammniß in der Hölle. Die weltlichen Gesetze bestrafen den Hochverrath an einem irdischen Könige mit dem Tode; der Selbstmord ist ein Hochverrath an dem König der Könige, deswegen kann seine Strafe keine geringere als der ewige Tod sein. Der Selbstmörder überantwortet mithin seine eigene Seele der ewigen Qual in der Hölle; er ist Mörder seines Leibes und seiner Seele. Alles das sagt uns der Glaube, an dessen Wahrheit kein Katholik zweifeln darf. Allein was sagt uns die gesunde Vernunft über den Selbstmord? Die Vernunft muß den Selbstmord als eine widernatürliche Sache und als eine Verletzung der dem Menschen angeborenen Selbstliebe bezeichnen. Jedes Geschöpf hat von Natur aus den Drang zur Selbsterhaltung in sich, jedes sträubt sich gegen den Tod. Widernatürlich ist darum der Selbstmord. „Niemand," sagt der Apostel Paulus, „haßt sein Fleisch, sondern nährt und wärmt es," d. h. die Selbstliebe sucht jeder Selbstzerstörung vorzubeugen. Der Selbstmörder verletzt mithin die natürliche Pflicht der Selbstliebe. Die Aufklärung hat den Versuch gemacht, dies in Abrede zu stellen, und hat den Selbstmord, statt als eine widernatürliche Handlung, als eine Heldenthat, als einen Beweis von Muth darstellen wollen. Nichts ist einfältiger als dieses Geschwätz. Wenn im Kriege ein Soldat auf einen Posten gestellt wird mit der Weisung, nicht eher denselben zu verlassen, als bis er abgerufen wird, dieser aber, weil er in der Ferne einen Feind herankommen sieht, statt seinen Posten zu vertheidigen, die Flucht ergreift, ist dieser Soldat ein Held, hat er Muth! Die ganze Welt wird sagen, er sei ein Feigling. Gott hat uns durch Job gesagt, daß das Leben des Menschen auf Erden gleichfalls ein Kriegsdienst ist, weil wir gar manche Kämpfe zu kämpfen, gar manche Mühen, Beschwerden und Gefahren zu bestehen haben. Wenn nun ein Mensch diesen durch Selbstmord aus dem Wege gehen will, sollte man denselben für einen tapfern Streiter halten können. In den Augen eines jeden vernünftigen Menschen wird er als ein Schwächling, als ein Feigling betrachtet werden. Jene, welche den Selbstmord für eine Heldenthat halten, müssen, wollen sie konsequent sein, auch den Verräther Judas bewundern und verherrlichen, als er einen Strick nahm und sich erhängte. Sträubt sich dagegen nicht das natürliche Gefühl? Das, was man mit Abscheu betrachtet, ist nicht Tapferkeit. Aber, erwidert man, es gehört doch immer ein gewisser Muth dazu, Hand an sich selber zu legen? Allerdings, aber ein wahnsinniger, aus Aufregung der Leidenschaft entsprungener physischer Muth, nicht ein wahrer moralischer Muth, der sich durch standhafte Ertragung, durch Geduld offenbart; denn die Geduld, die auszuharren und zu leiden versteht, ist wahrer Muth. Aber wie denn, fragen sie wieder, wenn Jemand eine That verübt hat, die ihm, sobald sie bekannt wird, Schande zuzieht; sollte er sich in diesem Falle der unerträglichen Schmach nicht durch Selbstmord entziehen,

und dadurch gleichsam sich selber für die verübte böse That strafen dürfen? Auch diese Ausrede muß als eine unvernünftige verworfen werden. Denn welcher vernünftige Mensch wird unter zwei Uebeln das größere wählen? Der Tod ist aber ein weit größeres Uebel als alle zeitliche Schande. Oder welcher vernünftige Mensch wird es je billigen, daß Jemand ein Richteramt sich anmaßt, das ihm nicht zusteht, und ein Todesurtheil über einen Menschen fällt? So wenig man aber einen Andern tödten darf, ohne Richter zu sein, ebenso wenig darf man sich selbst tödten, da keiner Richter in seiner eigenen Sache ist. Ebenso darf Niemand sein Leben abkürzen, wenn ihm dasselbe ganz werthlos und unerträglich wird. Denn Gott legt Niemanden eine so unerträgliche Last auf, daß er sie nicht tragen könnte, weil er von keinem Unmögliches fordert; und darum kann es keinen Fall geben, wo man sich selber das Leben nehmen darf. Ist die Last eine verschuldete, so muß sie im Geiste der Buße zur Sühne getragen werden; ist sie eine unverschuldete, so muß sie als eine Gelegenheit ergriffen werden, um sich noch größeres Verdienst vor Gott zu sammeln.

Unterhaltung vor Kindern.

Die Unterhaltungen der Eltern in Gegenwart und vor den Ohren der Kinder sind von verschiedenstem Einflusse, und zwar um so mehr, je weniger man der Kinder Gegenwart dabei beachtet. In solchen Unterhaltungen offenbaren sich nicht selten wahrhaft und treu die geheimsten Gedanken und Richtungen des Herzens, die eigentlichen Grundsätze und Neigungen, sowie die daraus fließenden Wünsche und Hoffnungen der Eltern. Wenn die Kinder auch öfters bei dergleichen Gesprächen zerstreut, unaufmerksam oder in andere Dinge vertieft erscheinen, so ist das zumeist doch nur Täuschung, und man kann im Ganzen fest überzeugt sein, daß sie kein Wort verlieren und sich alles tief in die Seele einprägen. Während wir wahrnehmen müssen, daß unsere absichtlichen Belehrungen oft nur mit halben Ohren vernommen und bald vergessen werden, senken sich solche Unterredungen oft tief in des Kindes Herz, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß der Gesammt-Charakter derselben wesentlich auch zur Bildung des kindlichen Charakters, ja zur zukünftigen Lebensrichtung mitwirkt. Ist der Geist und Sinn solcher Elternzwiegespräche nur auf's Aeußerliche und Materielle, nur auf Weltlust und Zerstreuungen gerichtet, drehen sich die Unterhaltungen nur um solche Angelpunkte, dann kann man versichert sein, daß auch der kindliche Sinn eine solche Richtung erhält. So werden die Gefühle der Nächstenliebe und christlichen Milde da wenig fruchtbaren Boden finden, wo die Kinder immer und immer nur die schärfste Kritik über die Schwächen und Fehler der Mitmenschen hören, und wo sie bemerken, daß der Eltern liebste Gespräche sich in schonungslosem Tadel anderer ergehen. Während die Gespräche der Erwachsenen mit den Kindern vorherrschend den Zweck haben sollten, ihren Verstand auszubilden und ihr Gedächtniß mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, sollten die Gespräche vor den Kindern wesentlich dazu beitragen, ihre Herzen für die Religion, für alles Edle und Heilige zu erwärmen und ihnen die ideale Richtung zu geben, welche vor Gemeinheit sichert und das Leben dauernd verklärt.

Ueber das Gebet als Erziehungsmittel

schreibt ein erfahrener Schulmann folgende Worte, die besonders allen Lehrpersonen und Eltern zur Beherzigung empfohlen zu werden verdienen:

„Ich kenne Schulen, wo es eine Freude ist, zu unterrichten, ja ein Vergnügen, nur zuzuschauen. Wie ist das möglich? Es ist möglich in den Schulen, wo ein Lehrer oder eine Lehrerin walten, die Liebe zu den Kindern haben, aus religiösen Beweggründen sie lehren und erziehen, daneben eine strenge und doch liebevolle Zucht in Kirche und Schule, ja überall, wo sie mit den Kindern zu verkehren haben, handhaben. Das ist mehr oder minder allenthalben, vorzüglich in Unter- und Mittelschulen möglich, wo noch Kindlichkeit herrscht; ich möchte sagen, wo der böse Geist noch nicht viel Unkraut gesäet hat, wo der Paradieshimmel noch aus den Augen schaut, wo der liebe Gott noch in den Herzen waltet. Wo aber gibt's bei den Größeren nicht Verdruß? Wo hat man nicht Schüler, an denen man sich scheinbar vergebens abmüht, die aller Liebe und Geduld widerstehen, wenig lernen und sogar Böses treiben? Da vergißt man so recht oft zum rechten Mittel die Zuflucht zu nehmen. Und das wäre? — Vergiß das wichtige Sprichwort nicht: Rede mehr von dem Kinde mit Gott, als mit dem Kinde von Gott. Empfiehl jenen Knaben, jenes Mädchen, die dir Sorge und Verdruß machen in deinem Gebete recht oft dem lieben Gott! Erbitte über ihr unfruchtbares Herz den Thau des Himmels, und will's dir noch nicht gelingen, dann greife zum wirksamsten Mittel: bete mit allen Schülern für die Fehlbaren! Bete zu Anfang oder am Schlusse der Schule gemeinsam ein Ave Maria mehr und opfere es still in deinem Herzen dem himmlischen Vater für die Kinder auf, die dir Sorge machen. Ja, wo immer eine Sorge dich drückt, wo immer vor dir sich Hindernisse in den Weg legen, da wende dieses sichere Mittel an. Thue stets nach deinen Kräften und deiner Einsicht das Mögliche, alles Weitere empfiehl dem göttlichen Kinderfreunde, und du wirst die Richtigkeit dieses guten Rathes erfahren.

„Der hl. Franz Xaver sagte, daß das Gebet der Kinder für ihn ein vorzüglich kräftiges Mittel zur Bekehrung der Heiden sei. Der hl. Philipp Neri nannte die Kinder seine Adjutanten im Kampfe für die Bekehrung der Sünder. Oft rief er sie mit einem Glöcklein auf die Gassen zusammen, führte sie in irgend eine nahe Kirche und betete mit ihnen zur Erreichung seines Zieles. Der hl. Vinzenz Ferrer versammelte täglich viele Kinder in der Stadt vor einem Marienbilde und hatte hierdurch große Erfolge. Noch auf dem Sterbebette empfahl er seinen Missionspriestern: Laßt uns viel beten; machen wir, daß viel gebetet werde, und vor allem von den Kindern! Der hl. Franz von Sales rief jeden Sonntag die Kinder zusammen, betete mit ihnen zur Erbauung des Volkes und that Wunder der Bekehrung. Der berühmte Gerson, der große Kanzler der Hochschule von Paris, scharte die Kinder täglich um sich, ja er wünschte, daß sie in seiner letzten Krankheit sich alle Tage um ihn sammelten um mit ihm und für ihn zu beten. Darum, wenn die weisesten der Lehrer und Erzieher dieses Mittel mit so auffallendem Erfolge und solcher Vorliebe bis zu ihrem Tode anwendeten, so sollten wir künftig mehr mit unseren Kindern und für unsere Kinder beten!"

Rezept für den Hausfrieden.

Ein altes italienisches Sprichwort sagt:

„Du findest Frieden in einem Haus nicht leicht,
Wo die Henne kräht und der Hahn schweigt."

Der Leser wolle sich die Auslegung dieses Sprichwortes selbst machen. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß nicht mancher Frau es auch von ihrem Manne angethan wird, wenn sie bisweilen ihm gegenüber einen Trumpf ausspielt; wenn der so ein Wirthshausſitzer ist, der meint, im „Grünen Ochsen" sei es nach 11 Uhr am gemüthlichsten und seiner ängstlich wartenden Frau weis macht, der Verein habe so lange gedauert, oder der am Ende mehr vertrinkt, als er verdient und die Seinigen zu Hause darben läßt, dann ist so einer eine wahre Schande für sein Geschlecht und die Frau müßte eine himmlische Geduld haben, wollte sie da immer stillschweigen. Aber auch da heißt es: Alles zu seiner Zeit und in der rechten Weise, sonst wird das Uebel immer ärger statt geringer. Uebrigens mag die folgende Geschichte einen guten Wink geben:

Eine Frau klagte einem guten und weisen Arzt, mit ihrem Ehemanne könne sie nicht mehr auskommen, der käme fast jeden Abend betrunken nach Hause, vollführe dann einen schrecklichen Skandal, kehre das Unterste zu oberst u. s. w. Der Doktor ließ sie ruhig ausreden, dachte aber dabei wie es auch wirklich der Fall war, daß der tolle und volle Mann durch die Geschwätzigkeit seines Weibes erst recht toll und rasend werden müßte. „Gute Frau," sagte er dann, „ich habe ein ausgezeichnetes Mittel," nahm ein Fläschchen, goß mit geheimnißvoller Miene eine Flüssigkeit hinein und sprach: „So, dieses Fläschchen enthält das Mittel; sobald Ihr abends merkt, daß der Mann die Hausthür öffnet, nehmt flugs einige Tropfen von diesem Saft und behaltet sie in dem Munde, bis der Mann zu Bett ist, und Ihr werdet sehen, daß das Tränklein Wunder wirkt und Euer Mann so sanft wird wie ein Lamm."

Die Frau versprach, alles zu befolgen. Und wirklich, nach acht Tagen kam sie, um dem Doktor für die gute Wirkung ihren Dank abzustatten; zugleich aber bat sie den Doktor, sie habe noch eine gute Freundin, die mit ihrem Manne ebenfalls in beständigem Kriege lebe, er möge ihr doch für diese auch noch ein Fläschchen von dem Wundertrank überlassen, koste es, was es wolle.

„Nun," erwiderte der Doktor, „der Wundertrank kostet keinen Pfennig, braucht auch nicht weit in der Apotheke geholt zu werden; geht nur mit Eurem Fläschchen an den nächsten Brunnen, es ist nämlich nichts anderes als — gewöhnliches Wasser, eigentlich geht's auch ohne Wasser, wenn man nur den Mund halten kann."

Zum Zank und Streit gehören zwei,
Schweigt eins, ist er sogleich vorbei,
D'rum, wer den lieben Frieden will,
Der sei zuerst sein mäuschenstill
Und halte eine Viertelstunde
Zehn Tropfen Wasser in dem Munde.
Dies Mittel hat sich stets bewährt,
Erfahrung hat dies oft gelehrt.

Das böſe Beiſpiel — ein Nagel in den Sarg.

Ein Vater — Schreiner von Beruf — verfertigte einſt einen Sarg. Sein Sohn befand ſich bei demſelben in der Werkſtätte und fragte, wie Kinder zu thun pflegen: „Was macht Ihr da?“ Der Vater antwortete: „Einen Sarg.“ — „Einen Sarg!“ wiederholte das Kind mit Staunen. „Aber 's iſt ja Niemand im Ort geſtorben, es hat ja nicht geläutet. Für wen macht Ihr denn den Sarg?“ — „Für Deinen Großvater,“ ſagte hierauf etwas verlegen der Vater.

Dieſe Antwort gab dem Kind für einige Zeit viel zu denken. Nachdem es nun über die Antwort ſeines Vaters nachgedacht, aber über dieſelbe nicht hatte in's Reine kommen können, fragte es wieder: „Aber mein Großvater, der Euer Vater iſt, lebt ja noch; warum macht Ihr ihm dennoch ſchon einen Sarg?“ In noch größerer Verlegenheit antwortete der Vater hierauf: „Dein Großvater iſt eben ſchwer krank und wird bald ſterben, er hat lange genug gelebt.“ Dieſer Sohn war eben auch einer von jener Sorte Kinder, denen die Eltern zu lange leben, die es nicht erwarten können, bis ihre Eltern endlich ſterben, die täglich ihren Tod herbeiwünſchen und durch Reden und Handlungen deren Sterben befördern.

Doch hören wir, was das Kind ſeinem Vater auf deſſen Antwort erwiderte: Nachdem es lange genug überlegte, ſagte es zu ſeinem Vater: „Nicht wahr, Vater, wenn ich einſt groß geworden, dann habt auch Ihr genug gelebt und dann mach' ich Euch auch einen Todtenſarg.“

Da ſtand der Vater wie vom Blitz gerührt; das war eine ſchreckliche Strafpredigt aus dem Munde eines Sohnes! Und der Sohn hatte wahr geſprochen; als er groß geworden, da machte er ſeinem Vater wirklich einen Sarg; er brachte ihn durch Kummer und Sorgen, durch Leichtſinn und Rohheit, durch tägliche Kränkungen und Mißhandlungen unter den Boden.

Hatte es dieſer Vater aber nicht an ſeinem Vater und von ſeinem Sohne verdient? Chriſtus, der Herr, hat geſagt: „Sammelt man denn Trauben von Dornen oder Feigen von Diſteln?“ und ein Sprichwort ſagt: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“ O, die Eltern ernten jederzeit den Samen, den ſie in ihren Kindern ausgeſtreut!

Ich erziehe meine Kinder in der Wickel.

Vor etwa vierzig Jahren verlor eine brave Frau vom Lande in der Nähe Fuldas ihren Mann in den beſten Jahren. Die Frau ſtand mit fünf kleinen Kindern, von denen das jüngſte noch in der Wiege lag, als junge Wittwe ganz allein da und hatte zudem ein nicht unbedeutendes Bauerngut mit lauter fremden Leuten zu bewirthſchaften. Von allen Seiten drang man in ſie, ſich wieder zu verheirathen, wenigſtens um der Kinder willen, die ſie als ſchwache Frau unmöglich gut erziehen könne. Doch als ſtarke Frau gab ſie zur Antwort: Wie? ich ſollte meine Kinder nicht erziehen können? Ich erziehe ſie in der Wickel, und ich will ſehen, ob ſie nicht brav werden und gehorſam bleiben. Sie hat bewieſen, daß ſie wahr geſprochen. Gegen einen Vater hätten die Kinder nicht ehrerbietiger und gehorſamer ſein können,

als sie es gegen ihre Mutter waren. An Frömmigkeit, Fleiß, Tugend und Bescheidenheit waren und sind sie bis zum heutigen Tag wahre Muster der Nachahmung für die ganze Gemeinde.

Möchten doch alle Eltern aus obiger Belehrung und diesem Beispiel die Ueberzeugung gewinnen, daß der größte und Haupttheil der Erziehung schon vollbracht sein muß, ehe die Kinder zum Gebrauch der Vernunft kommen. Schon vor dem siebenten Jahr muß den Kindern der Eigensinn gebrochen sein; noch ehe sie in die Schule gehen, müssen sie gelernt haben, auf's Wort zu folgen, regelmäßig zu beten, die Wahrheit zu sagen, die Lüge und die Sünde zu fürchten. Leider achtet man hierauf so selten. Oft ist es himmelschreiend, wie sehr die Kinder vor dem Erwachen der Vernunft vernachlässigt oder vielmehr schon verzogen und verdorben werden. Ganz gewiß, nicht immer, aber in sehr vielen Fällen tragen die Eltern selbst die Schuld, daß sie später über ungerathene Kinder zu klagen haben.

Der Mensch denkt und Gott lenkt.

Im Jahre 1843 hielt der damalige Präsident der Vereinigten Staaten, John Quincy Adams von Massachusetts, zu Cincinnati die Festrede bei der Grundsteinlegung des Observatoriums. In derselben bezeichnete er das „papistische" (katholische) Kreuz als das Symbol (Sinnbild) der Unduldsamkeit und des Aberglaubens und wünschte, daß es niemals auf dem Hügel, auf dem das Observatorium gebaut werde, glänzen solle. Nur 54 Jahre sind seit dieser Rede verflossen; wo einst das Observatorium stand, erhebt sich heute das dem besonderen Schutze des heiligen Kreuzes unterstellte Kloster der hochwürdigen Passionisten-Väter. Auf dessen höchster Zinne prangt das Symbol des heiligen Kreuzes und dessen Bewohner tragen die Zeichen des Kreuzes auf ihren Habiten. Nahe dem Kloster prangt auf der schönen Marienkirche ebenfalls das heilige Kreuz, und ist somit der Wunsch des fanatischen Festredners vom Jahre 1843 vollständig zu Schanden gemacht worden.

— Die Enzyklika, womit der Heilige Vater auch dieses Jahr wieder, wie seit mehreren Jahren für den Monat Oktober die tägliche Verrichtung des Rosenkranz-Gebetes empfiehlt, beginnt mit den Worten: „Augustissimæ Mariæ Virginis" und bespricht in der Einleitung die hohe Würdenstufe der Gottesmutter Maria. Recht zum Herzen spricht sicher folgende Stelle: „Und als er (Jesus Christus nämlich) in der letzten Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit das neue Testament begründet, welches mit seinem Blute besiegelt werden sollte, da übergab er sie seinem geliebten Jünger mit den überaus süßen Worten: „Sieh', das ist deine Mutter." Wir also, die Wir, wiewohl unwürdig, die Statthalterschaft Jesu Christi auf Erden zu führen, und seine Person zu vertreten haben, werden niemals aufhören, das Lob einer so großen Mutter anzustimmen, so lange Wir uns noch des Lichtes der Sonne erfreuen werden. Und da Wir es fühlen, daß mit steigendem Alter Wir uns dieser Wohlthat nicht lange mehr erfreuen werden, so können auch Wir nicht umhin, allen unseren Söhnen in Christo und jedem im besonderen seine am Kreuze ausgesprochenen, uns gewissermaßen als Testament zurückgelassenen Worte zu wiederholen: *„Sieh', das ist deine Mutter."*

Gottes Vergeltung.

Der reiche Privatmann Simon war zwar ein Wohlthäter der Armen, aber ein glaubensloser Mann. Eine schwere Krankheit hatte ihn befallen. Frau und Tochter, sowie der Seelsorger seines Wohnortes versuchten vergeblich, ihn zum Empfang der heiligen Sakramente zu bewegen. Eines Tages bekam er durch die Post ein Buch zugeschickt, dessen Absender sich nicht genannt hatte. Das Buch bestand aus einer Sammlung wunderbarer Gnadenerweise Gottes, in anziehender Form geschrieben und mit Quellen belegt. Simon widerstand nicht den Bitten von Frau und Tochter, sich aus diesem Buche vorlesen zu lassen. Vorzüglich die Geschichten von der Bekehrung hartnäckiger Sünder bestimmten ihn zu ernstem Nachdenken über seinen Seelenzustand. Er selbst verlangte jetzt den Priester und empfing die heiligen Sakramente mit aufrichtiger Bußgesinnung.

In demselben Wohnorte lebte Nikolaus, ein überzeugungstreuer Katholik, in zwar bescheidenen, aber doch für die Ernährung seiner Familie genügenden Verhältnissen. Auch er war schwer krank und ward von seinem Seelsorger häufig besucht. Der Geistliche erzählte ihm die seltsame Veranlassung zu Simons Bekehrung.

Freudig erregt begann Nikolaus: „Herr Simon befreite mich vor zwanzig Jahren durch Vorschuß eines Kapitals gegen mäßige Zinsen aus großer Geldnoth und begründete so meine jetzige nicht ungünstige Lage. Oft suchte ich ihn durch ernste Ermahnungen von seiner Glaubenslosigkeit abzubringen. Anfangs zeigte er sich mürrisch, später mied er mich gänzlich. Aus Liebe zu Gott und zu meinem edlen Wohlthäter wollte ich nach seiner gefährlichen Erkrankmng seine Seele zu retten suchen, ohne durch Nennung meines Namens meinen Plan zu vereiteln. Deshalb sandte ihm mein Sohn in meinem Auftrage durch die Post anonym das Buch, welches Dank und Preis der göttlichen Barmherzigkeit! so herrliche Früchte gezeitigt hat."

Der Priester berichtete dem kranken Simon das, was er von Nikolaus gehört hatte. Erschüttert rief Simon: „Allgütiger Vater im Himmel! reichlich vergiltst Du selbst den Trunk Wassers, welchen man einem Mitbruder aus Liebe gereicht hat. Hochwürdiger Herr Pfarrer! bringen Sie dem lieben Nikolaus — ich bitte — meinen herzlichsten Dank und Gruß!"

Dank und Gruß konnten nicht mehr ausgerichtet werden. Noch in der folgenden Nacht starb Nikolaus. Zwei Tage später ward Simon in die Ewigkeit abberufen.

Die Kunst der Künste.

Was nennt man nicht heutzutage alles „Kunst"! Da plagen sich die Menschen Jahre lang ab, um eine „Kunst" zu erlernen, nur selten danach fragend, daß das „Talent" zur Kunst nicht erlernt werden kann, sondern angeboren sein muß, oder noch richtiger: es ist eine besondere Gnadengabe Gottes! Eine Kunst gibt es aber, die, wenn das Talent dazu uns auch nicht angeboren ist, wir doch erlernen können *und sollen*, es ist die unter allen Künsten obenan stehende Kunst: seine Zunge

zu regieren. Was darunter zu verstehen ist, geht aus nachfolgenden Regeln hervor, die du, freundlicher Leser und Leserin, dir recht einprägen mögest. Vielleicht gelingt es dir dann, mit Gottes Beistand, der auch bei dieser Kunst unbedingt von Nöthen ist, dieselbe zu lernen. Also merke:

1) Höre lieber, als du sprichst; denn Reden ist Silber, Schweigen ist Gold!

2) Sprich lieber wenig als oft, lieber gut als viel.

3) Denke nach, bevor du sprichst.

4) Laß nie ein unkeusches oder fluchendes Wort deine Lippen besudeln.

5) Rede nicht, wenn das Herz erregt ist.

6) Sprich nach den anderen, selten gegen die anderen, immer gut von den anderen.

7) Entschuldige dich niemals, wenn dein Schweigen nicht Aergerniß gibt.

8) Sprich niemals mit Eitelkeit, — stets mit Bescheidenheit.

9) Laß keine Lüge über deine Lippen kommen.

10) Sprich nicht zu laut, nicht zu leise.

11) Frage nicht aus lauter Neugierde.

12) Beklage dich nicht, weder über Personen, noch über Sachen, auch nicht über das Wetter. „Es ist Gottes Wetter!" pflegte mein seliger Vater zu sagen, wenn im Sommer die Ernte verregnete oder Sturm das Obst abschlug.

13) In der Erholung sei mäßig und fröhlich, — allzeit vor Gott und für Gott, — in der Traurigkeit stille in Gott.

14) Sprich nicht rühmend von dir und den deinigen.

15) Bedenke, daß du von jedem unnützen Worte wirst Rechenschaft ablegen müssen!

16) Allezeit aber habe Gott vor Augen und im Herzen, dann wird auch deine Zunge stets gehorchen!

Irret euch nicht, Gott läßt Seiner nicht spotten.

Aus Bellefonte in Pennsylvanien wird durch die Assoziirte Presse gemeldet: „Betreffs des Gerüchtes, das seit einigen Tagen in hiesiger Nachbarschaft die Runde machte, daß ein Mann, der die Drohung ausstieß, „Gott zu erschießen" und dabei mit einem Revolver gegen den Himmel zielte, in Stein verwandelt wurde, schreibt A. C. Quigley, Assistent-Postmeister in Instanter, Pa., an Dr. C. V. McIntire Folgendes: „Der Mann, von dem das Gespräch die Runde macht, daß er in Stein verwandelt wurde, ist ein gewisser Decker. Der Genannte erklärte anfangs, an dem Gerücht sei nichts Wahres, gibt jetzt aber zu, daß dasselbe begründet sei. Wie er sagt, stieß er die Drohung aus und zielte dabei aufwärts. In demselben Augenblick bekam er ein bleischweres Gefühl in alle Glieder, er wollte um Hilfe rufen, seine Zunge jedoch lag ihm bleischwer im Munde, er wollte forteilen, hatte jedoch die Gewalt über seine Glieder verloren. Ein Augenzeuge, der sah, daß Decker etwas zugestoßen sei, wollte ihm zu Hilfe eilen, wurde jedoch durch einen geheimnißvollen Einfluß zurückgehalten. In dieser Lage blieb Decker einen Tag und zwei Nächte, worauf sein normaler Zustand zurückkehrte. Decker erklärt, daß er den Vorfall als eine Warnung von Oben betrachte und sich in Zukunft bemühen werde, sein Vergehen zu sühnen."

Böse Zungen.

Es kam einst ein Mann, so wird erzählt, auf's Sterbebett, und in der Nacht träumte ihm, der Satan stehe vor ihm, zeigte ihm einen großen Bogen Papier, auf dem alle Sünden verzeichnet waren, und sage: „Verzweifle, du hast zu viel gesündigt!" Der Kranke aber erwiderte: „Ich verzweifle nicht; ich habe niemanden gerichtet, so werde auch ich nicht gerichtet werden." Dann kam es ihm vor, wie wenn der Schutzengel vor ihm stünde und den Papierbogen zerreiße und spreche: „Weil du nicht gerichtet hast, wirst du auch nicht gerichtet werden." Der Mann erwachte getröstet und starb nach reumüthiger Beicht voll Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit. Es muß dagegen eine schreckliche Beunruhigung sein, wenn ein Christ auf dem Todbett das traurige Geständniß ablegen muß: ich habe so oft die Fehler meiner Mitmenschen ohne Noth aufgedeckt, sie so lieblos um Ehre und guten Namen gebracht, dadurch Verdruß und Feindschaft veranlaßt, vielleicht manchen Schaden, manches Unheil gestiftet, das ich gar nicht weiß, das ich nie gut machen kann; wie wird es mir ergehen, wenn Gott mit gleichem Maße mir jetzt nun messen wird in seinem Gericht, vor dem kein Ansehen der Person und keine Ausrede gilt?

Der 90. Psalm spricht von einer dreifachen harten Rede, deren eine er einen fliegenden Pfeil am Tage, die zweite eine im Finstern einherschleichende Geschäftigkeit, die dritte einen bösen Geist am Mittag nennt. Der Pfeil am Tage sind die Schmähungen, Beschimpfungen und Verwünschungen, welche einer Person offen in's Gesicht geschleudert werden. Die Geschäftigkeit im Finstern sind die üblen Nachreden und Verleumdungen, wodurch eine abwesende Person verletzt wird. Der böse Geist am Mittag endlich ist die Ohrenbläserei, welche Zwietracht und Uneinigkeit stiftet und das Band der Liebe und Freundschaft zerreißt. Im Grunde aber sind alle drei Arten, wie es in der geheimen Offenbarung (16, 3) heißt, unreine Geister in Form schmutziger Frösche, die der höllische Drache entsendet, um unsägliches Weh und viele Bitterkeit über die Erde zu verbreiten.

Bischof Trobec's goldene Worte.

Wahrhaft trostreich und ermuthigend wirken die folgenden klaren Worte, welche der neuernannte Bischof von St. Cloud, der hochw'ste Herr Jakob Trobec, in seinem Antwortschreiben an das Fest-Kommittee für die Delegaten-Versammlung der D. R. K. U. G. von Minnesota in Little Falls richtete. „Seit ihrer Gründung bin ich selbst ein Mitglied der D. R. K. U. G. von Minnesota. Wichtig in der That müßten die Gründe sein, die mich verhindern könnten, an der Versammlung Theil zu nehmen. Wir sind alle eines Geistes und eines Sinnes. Wenn ich in der Versammlung braver, überzeugungstreuer Delegaten erscheine, fühle ich mich so recht zu Hause." — In einem weiteren Briefe an den Seelsorger der Herz-Jesu-Gemeinde zu Little Falls finden sich folgende, Muth, Ausdauer und Hoffnung einflößenden Worte, gleich kostbar für den Seelsorger als für jeden wahren katholischen Christen: „Ich gratulire Ihnen zu Ihrem neuen Schulhaus. Die katholische Pfarrschule ist *unsere* einzige Hoffnung für die Zukunft der heiligen katholischen Kirche."

Eine neues Hausbuch für jede katholische Familie.

Wir erhielten von dem rührigen Verlag der Benziger Brothers in Cincinnati das prachtvoll ausgestattete Werk: **„Illustrierte Biblische Geschichte“** für das christliche Haus oder **die Wunder der göttlichen Offenbarung** dem Volke zur Belehrung und Beherzigung dargestellt von Wendelin Ambrosi, Priester der Diözese Brixen, 1897, kl. 4to, XLIII+964 Seiten, Preis geb.: $3.00. Mit Recht sagt der hochw'ste Herr Erzbischof von Salzburg: „Ich kann nur wünschen, daß die illustrirte Biblische Geschichte für das christliche Haus,..... in recht vielen Familien Eingang finde und so reichen Segen bringe.“

Der hochw. Verfasser schildert die hervorragendsten Ereignisse, welche in der Hl. Schrift aufgezählt sind, und belebt die populäre Schilderung mit 250 in den Text eingedruckten schönen Illustrationen. In unseren Tagen, wo der Unglaube mächtig und trotzig sein Haupt erhebt, wie zur Zeit der hl. Kirchenväter, ist sicherlich auch dieselbe Waffe noch kräftig genug, um den erschütternden Glauben zu befestigen. Das Wort Gottes war das Schwert, womit sie die Irrlehren ihrer Zeit überwunden haben. Aus dem unerschöpflichen Schatze der göttlichen Weisheit suchten sie stets neue Mittel hervor, um das Reich Gottes zu vertheidigen. „Damit jedoch die Hl. Schrift zur wahren Belehrung und Erbauung dienen kann, muß sie richtig ausgelegt werden. Der Teufel suchte ja selbst den Sohn Gottes durch falsche Anwendung eines Schrifttextes zu täuschen. Die richtige Auslegung aber steht nur der Kirche zu, und sie hinwieder folgt der Lehre der Väter.“ (Worte des Verfassers.) Deshalb hat der Verfasser sich an die von sechzehn Bischöfen empfohlene Schrifterklärung des Wilhelm Reischl gehalten, weil dieselbe eine zusammenhängende Erklärung nach den Worten der Väter ist und damit die Erscheinungen der katholischen Bewegung unserer Tage verbunden werden. „Nach dem Grundsatze: „Nur das Beste ist für das Volk gut genug“ wurde die biblische Erzählung mit lehrreichen und erbaulichen Bemerkungen begleitet und meist der biblische Gedanke auch durch eine Betrachtung fortgesetzt und durch ein Gebet beschlossen.“ (Verfasser.)

Damit hat der Verfasser den Inhalt des lehrreichen Hausbuches deutlich ausgesprochen. Wir können nur hinzufügen, daß der Druck, die Ausschmückung und der Einband sehr lobenswerth sind. Als Geschenk für Neuvermählte, zum hl. Weihnachtsfeste und bei anderen Gelegenheiten verdient das Werk besondere Beachtung.

Der „neue Mann.“

Das Zeitalter der „neuen Frau“ bringt uns jetzt die Erziehung des „neuen Mannes.“ In Milwaukee ist von den Kochschuldirektorinen der „öffentlichen“ Schulen allen Ernstes der Vorschlag gemacht worden, in Zukunft auch die Knaben zum Unterricht im Kochen heranzuziehen, da es für Knaben von sehr großem Vortheil sei, wenn sie ihr Mahl selbst kochen könnten. (!) — Recht so! Wohl dem Manne, der im neuen Jahrhundert seine eigenen Mahlzeiten wird zubereiten können! What next?

(Für den „Sendbote“.)

Blüthen und Früchte.

Von M. B., S. J.

XI.

Die Grundsätze, die wir im Oktoberhefte an dieser Stelle entwickelten, betreffs der Auswahl von Förderern bei Organisation des Herz-Jesu-Bundes waren die Richtschnur, nach der man in Bombay voranging, als man an Organisation des durch die Studenten in der ganzen Stadt eingeführten Gebetsapostolates dachte. Und sie war durch die Erfahrung in Puna bewährt. Dort war die Zahl der Förderer aus dem einen und dem andern Geschlechte ungefähr gleich. Und das gab dem Bunde sein Ansehen und seine Fruchtbarkeit, wie wir sie in einer früheren Reihe von Artikeln schon geschildert haben. Beide Theile wetteiferten mit einander in Förderung der Interessen des göttlichen Herzens, jeder auf seine Art und in seiner Sphäre; und wo gemeinsames Handeln am Platze war, wirkten beide einträchtig zusammen.

Während man sich jedoch anschickte, den Bund in der Stadt zu organisiren oder organisiren zu helfen, durfte man nicht vergessen, ihn zuerst unter den Studenten, in den Sodalitäten zu organisiren. Es wird nicht uninteressant und nicht ohne großen Nutzen sein, die Art dieser Organisation zu erklären. Denn auf den ersten Blick und ohne Erfahrung möchte man geneigt sein — und Manche sind nur zu geneigt — zu glauben, daß es nur Unordnung und Verwirrung absetzen kann, zwei Vereine in einen, zwei Organisationen in eine verschmelzen zu wollen. Das könnte vielleicht in andern Fällen zutreffen, aber nicht hier. Wie es nicht schwer ist, die Obliegenheiten des Gebetsapostolates mit den allgemeinen Christen- und Standespflichten, selbst eines Priesters und Ordensmannes zu verbinden, so ist es auch nicht schwer, die Organisation des Gebetsapostolates mit der Organisation der Kirche, oder eines Ordens, oder eines katholischen Vereins zu kombiniren ohne die geringste Unordnung, Verwirrung oder Störung.

Worin besteht nun z. B. die Organisation einer Sodalität? An ihrer Spitze steht ein Präfekt, dem gewöhnlich zwei Assistenten, ein Sekretär und Schatzmeister beigegeben sind. Der Körper der Sodalität ist, je nach der Stärke der Mitgliederzahl, in eine größere oder kleinere Anzahl Sektionen von je ungefähr 15 Mitgliedern nach Straßen oder Distrikten der Stadt abgetheilt, an deren Spitze je ein Konsultor

steht. Die Hälfte dieser letzteren mag dem I. Assistenten, die andere Hälfte dem II. Assistenten verantwortlich sein, während die Assistenten dem Präfekten unterstehen.

Nun fragen wir: ist es unmöglich, oder auch nur schwer oder störend, daß je ein Konsultor monatlich einmal eine Rose, d. h. 15 Karten der Rosenkranzgeheimnisse an die Mitglieder seiner Sektion der Sodalität vertheilt und daß die Assistenten diese Vertheilung überwachen und dem Präfekten ihrerseits Rede und Antwort stehen? Hilft ihnen dieses nicht vielmehr, daß sie unter sich und mit der Sodalität in regere und engere Beziehung treten, einander besser kennen und helfen, das Böse gemeinsam leichter bekämpfen und das Gute besser fördern können? Und diese geringe Mühe, wenn man es so nennen darf, macht sie alle, selbst die Assistenten und den Präfekten, zu Förderern oder Eiferern, und der Ehren und Verdienste derselben theilhaft; und dieses nicht bloß für die Zeit ihrer Amtsdauer in der Sodalität, sondern für immer, für Lebenszeit, oder wenigstens so lange sie in irgend einer Weise je nach ihren Umständen die Interessen des göttlichen Herzens fördern.

Es hat sich vielfach die Ansicht eingeschlichen, als ob man nicht Förderer sein könnte, wenn man nicht fünfzehn Personen zusammenbringen kann, denen man monatlich die Geheimnisse des Rosenkranzes austheilt. Dann wären die zwei Assistenten und der Präfekt keine Förderer, wenn sie das nicht auch thäten. Aber das ist falsch! Saulus hat mehr und wirksamer zur Steinigung des hl. Stephanus beigetragen, indem er die Kleider der Steiniger bewachte, als Alle, die Steine warfen. Und so sind der Präfekt und die Assistenten der Sodalität nicht blos Beförderer, sondern zusammen mit dem Sekretär und Schatzmeister der Sodalität der natürliche Ausschuß und Rath der Beförderer, d. h. einer vollständigen Organisation des Bundes in der Sodalität.

Noch ein paar weitere der Organisation des Bundes verhängnißvolle Irrthümer müssen wir bei dieser Gelegenheit berichtigen. Zwar ist das Gebetsapostolat, welches durch Organisation zum Herz-Jesu-Bund wird, an erster Stelle ein Gebetsbund, wie das der Name andeutet; und so könnte man meinen, die Eiferer oder Förderer müßten sich ausschließlich mit Förderung irgend einer Gebetsweise zum göttlichen Herzen oder in Vereinigung mit den Absichten des göttlichen Herzens oder für die Interessen des göttlichen Herzens bethätigen. Aber der Geist und das Wesen der Herz-Jesu-Andacht, des Gebetsapostolates und des Herz-Jesu-Bundes belehrt uns eines Andern.

Schon im Aufopferungsgebet bringen wir nicht nur Gebete und Leiden, sondern auch Handlungen dar; und der Heiland, mit dem wir uns im Herz-Jesu-Bund zur Ausbreitung seines Reiches verbünden, hat die Welt nicht blos durch Gebete und Leiden erlöst, sondern auch durch Arbeiten: gewöhnliche Arbeiten des täglichen Lebens und solche, die direkt auf das Ziel der Welterlösung gerichtet waren.

Der lebendige Rosenkranz und die Sühnungskommunion mögen zwar, abgesehen von ihrem innern Werth, am geeignetsten sein zur Einführung einer geregelten und dauernden Organisation; denn die Aufnahme in den ersten Grad und die Verbreitung des „Sendbote" zum Beispiel mag sich erschöpfen und wird dann ein Ende haben: aber wer würde daran zweifeln, daß derjenige, der erst eine ganze Stadt in das Gebetsapostolat aufgenommen hat und jetzt, wo er damit fertig ist, nach der Förderung anderer Interessen des göttlichen Herzens sich umsieht, ein wahrer För-

derer der Interessen des Herzens Jesu ist und bleibt, so lange er dies in irgend einer Weise thut? Die Kirche selbst anerkennt dies, indem sie nicht einmal darauf besteht, daß man gerade 15 Personen zum Rosenkranz zusammenbringen muß, um Förderer zu sein und die Abläße zu gewinnen. Und wie wenig Raum wäre da für Förderer, namentlich aus der Männerwelt, wenn nur der Rosenkranz und die Sühnungskommunion dazu berechtigten?

Die Herz-Jesu-Feier kann verlegt werden. — Nach einem Beschluß der Ritenkongregation vom 23. Juli kann die äußere Feier des Herz-Jesu-Festes von den Bischöfen auf einen anderen Tag verlegt werden, wobei Hochämter vom hlst. Herzen nur von den Duplicibus und Dominicis I. Cl., gelesene Messen nur von den Duplicibus II. Cl., sowie von den privilegirten Ferien, Vigilien und Oktaven ausgeschlossen bleiben.

Versammlungen zur Verehrung des hlsten Altarssakraments. — In Changanachery, Ostindien, wurde am 29. April die erste eucharistische Konvention des Priestervereins der Anbetung in der St. Marien-Kathedrale abgehalten. Der hochw'ste Bischof Mahil bewillkommte als Vorsitzer bei Eröffnung der Versammlung die 45 Theilnehmer in herzlicher Sprache. Der Hauptredner des Kongresses war der Karmelitenpater Kaspar Quirmbach. Man nahm sechs Beschlüsse an, die sich auf Vermehrung der Andacht des Allerheiligsten, auf die würdigere Behandlung desselben und auf die Heilighaltung des Sonntags beziehen.

In Altötting, Baiern, hielt man einen eucharistischen Kongreß vom 3. bis zum 5. August, an welchem sich 250 Priester betheiligten. Selbst der hochw'ste Herr Bischof Dr. Michael von Rampf von Passau war anwesend. Verschiedene Abhandlungen auf die Verehrung und Behandlung des hl'sten Altarssakraments wurden vorgetragen. Wir beschränken uns darauf, einige Andeutungen über den Inhalt der Predigt des Prälaten Dr. Pruner mitzutheilen. Derselbe sprach in beredten Worten über die Liebe Christi in der göttlichen Eucharistie, welche das Feuer ist, das der Heiland in die Welt bringen wollte, und dessen drei Flammen sind: die erbarmende Liebe im Opfer der Sühne, die sich einigende Liebe in der Kommunion, und die freigebige gütige Liebe in der besonderen Gegenwart des Herrn im allerheiligsten Sakramente.

Am 30. Juni wurde ebenfalls eine Versammlung des eucharistischen Vereins in der Grafschaft Glatz, Preußisch-Schlesien, gehalten. Einundfünfzig Mitglieder gehören dieser segensreich wirkenden Verbindung an. In den Vorträgen, sowie in den Besprechungen wurde hervorgehoben, daß das wirksamste Mittel, die Anbetung des Allerheiligsten unter dem Volke zu verbreiten, die Hinführung und Erziehung der Jugend zur Verehrung des allerheiligsten Sakramentes sei.

Erzbruderschaft vom Todesangst leidenden Herzen Jesu und von dem Mitleid der seligsten Jungfrau. — Zum näheren Verständniß der in der Monats-Intention erwähnten Herz Jesu Todesangst Bruderschaft möge Folgendes dienen: Diese Andacht gewann zuerst eine bestimmte Form um das Jahr 1848 durch die Bemühung des P. Lyonhard, S. J., der im Hinblicke auf die große Zahl derer, welche sich im Stande der Sünde vom Tode überraschen lassen, den Plan faßte, eine Gebetseinigung, deren Mittelpunkt das Todesangst leidende Herz Jesu wäre, zu gründen, auf daß allen Jenen, die Tag für Tag von dieser Erde scheiden müssen, die Gnade eines seligen Todes zu Theil würde. Der Pater vertheilte zu diesem Ende Blättchen, die bald in verschiedene Sprachen übersetzt, dem frommen Gedanken weithin Eingang und Verbreitung verschafften. Im Jahre 1850 genehmigte Se. Heiligkeit Papst Pius IX. diese Andacht nnd verlieh einen Ablaß auf das Gebet: „O gütigster Jesus, Liebhaber der Seelen u. s. w.". Seit 1859 hat sich auch eine Kongregation gebildet, deren Mitglieder, in klösterlicher Genossenschaft lebend, es als eine Hauptaufgabe betrachten, unablässig das in Todesangst versetzte heiligste Herz um eine

selige Sterbstunde anzuflehen für die beiläufig 80,000 Seelen, die alltäglich von dieser Welt scheiden. Im Jahre 1864 errichtete der hochw'ste Patriarch Msgr. Valerga zu Jerusalem eine Bruderschaft vom „Todesangst leidenden Herzen Jesu und von dem Mitleiden der seligsten Jungfrau", und Papst Pius IX. verlieh derselben am 23. August 1867 den Titel und die Privilegien einer Erzbruderschaft, zugleich mit der Vollmacht, andere Vereinigungen, die denselben Zweck verfolgen, sich einzuverleiben.

1. Zweck dieser Erzbruderschaft ist, wie bereits angedeutet: 1. in besonderer Weise alle die Leiden des göttlichen Erlösers, besonders aber seine Todesangst, sowie das Mitleiden seiner heiligsten Mutter zu verehren; 2. allen Sterbenden einen seligen Tod zu erbitten; 3. allen Bedrängten mächtigen Trost zu verschaffen im Andenken an die Leiden Jesu und Mariä. Als ein in der That großes Werk der Nächstenliebe empfiehlt sich diese Bruderschaft jeder wahrhaft christlichen Seele, zumal den Priestern, den Alumnen geistlicher Seminare, den religiösen Genossenschaften und Vereinen, ganz besonders den Mitgliedern des Gebetsapostolates, der Herz-Jesu-Bruderschaft, sowie der vom guten Tode.

2. Beweggründe. An Gründen, die uns zur eifrigen Betheiligung an dieser Andacht bestimmen können, fehlt es wahrlich nicht. Wir erinnern nur an eins und Anderes. Es handelt sich um die Verehrung des Martyriums der beiden heiligsten Herzen; es handelt sich um die Rettung unsterblicher Seelen. Ach, wie viele von den beiläufig 80,000 Menschen, die täglich sterben, mögen doch im Stande der Todsünde sein; sollen wir nicht Alles aufbieten, sie zu retten, besonders in einer Zeit, in der wegen der sträflichen Gleichgültigkeit theils von Seite der Sterbenden selbst, theils von Seite der Angehörigen der Empfang der hl. Sterbsakramente immer häufiger verabsäumt wird, und außerdem die wahrhaft teuflische Sekte der sogenannten Solidaires und Freidenker den Priester vom Sterbenden ferne hält? Welch' ein Trost für das göttliche Herz Jesu, so wir Ihm diese Seelen retten helfen, welch' eine Hoffnung auf Barmherzigkeit für uns selbst, gemäß dem Versprechen des Herrn, daß uns mit dem Maße, mit dem wir ausmessen, werde eingemessen werden, und daß die Barmherzigen wieder Barmherzigkeit erlangen!

3. Mitglieder und Theilnehmer und deren Obliegenheiten. Die Bruderschaft besteht aus einfachen Theilnehmern und förmlich thätigen Mitgliedern. 1. Um Theilnehmer zu werden und alle die Ablässe, welche der Erzbruderschaft verliehen sind, gewinnen zu können, muß man in das Register der Bruderschaft eingeschrieben sein und jeden Tag, so viel möglich, das Gebet für die Sterbenden beten: „O gütigster Jesus ꝛc." (s. unten No. 5.) oder ein Vater unser und Ave Maria. Wer sich in die Bruderschaft einschreiben läßt, kann selbst den Tag wählen, an dem er kommunizire, um den bei der Aufnahme verliehenen hl. Ablaß zu gewinnen. — 2. Die förmlich thätigen Mitglieder vollziehen insbesondere am Tage ihrer Aufnahme einen Akt der Weihe an das Todesangst leidende Herz Jesu. Wenn sie nicht durch ein giltiges Hinderniß davon abgehalten werden, stellen sie an einem selbstgewählten Tage ein halbstündiges Fürbittegebet an, und das in jedem Monat oder in jeder Woche, je nachdem sie sich in Gruppen von je 31 (für den Monat), oder in Gruppen von je sieben Personen (für die Woche) einigen. Sie finden sich auch bei den monatlichen Versammlungen der Bruderschaft ein. Die Beiträge, sei es zur Zelebration von hl. Messen für die Sterbenden, oder für die lebenden und abgeschiedenen Mitglieder der Bruderschaft, sei es für die Erfordernisse der Bruderschaft, für die Erhaltung der Bruderschafts-Kapelle u. s. w., müssen ganz freiwillig sein.

Theilnehmer wie Mitglieder sollen bemüht sein, den Sterbenden ihrer Umgebung Trost, Hilfe und besonders den Empfang der hl. Wegzehrung und der letzten Oelung zu verschaffen. Zu diesem Ende dienen auch ganz besonders die der Bruderschaft eigenen Uebungen, die jedoch selbstverständlich unter keiner, auch nicht einer läßlichen Sünde verbinden.

Solche fromme Uebungen sind: Das erwähnte halbstündige Fürbittegebet und wo möglich eine an demselben Tage zu empfangende hl. Kommunion, — das tägliche Gebet für die Sterbenden: „O gütigster Jesus u. s. w." mit: „Mitleidendes Herz Mariä, bitte für die Betrübten!" — das hl. Meßopfer u. s. w.

4. Abläße dieser Bruderschaft. Durch Dekret der S. Congreg. Indulg. vom 14. August 1864 hat Se. Heiligkeit Pius IX., heil. Andenkens, den Mitgliedern und Theilnehmern dieser Bruderschaft folgende vollkommene Abläße verliehen: 1. Am Tage des Beitrittes zu dieser Bruderschaft; — 2. Am Feste des Gebetes Jesu am Oelberge (Dienstag nach Sonntag Septuagesima); — 3. An den beiden Festen des kostbaren Blutes Jesu Christi (am Freitage nach dem 4. Sonntage in der Fasten, und am ersten Sonntage im Juli); — 4. Am Feste der hhl. fünf Wunden Jesu Christi (Freitag nach dem 3. Sonntage in der Fasten); 5. Am Gründonnerstage; — 6. Am hochhl. Frohnleichnamsfeste; — 7. An beiden Festen der schmerzhaften Gottesmutter (Freitag nach dem Passions-Sonntage und dritten Sonntag im September); — 8. An beiden Festen des hl. Nährvaters Joseph (19. März und Schutzfest des hl. Joseph.) Zur Gewinnung dieser vollkommenen Abläße ist erfordert, daß die Mitglieder der Bruderschaft nach Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars an den genannten Festen eine öffentliche Kirche oder Kapelle besuchen, und daselbst durch einige Zeit um die Verbreitung des hl. Glaubens beten. — 9. Vollkommener Ablaß in der Todesstunde, wenn man wenigstens im Herzen reumüthig den hlst. Namen Jesu anruft, falls es mit dem Munde nicht mehr geschehen könnte.

Alle diese Abläße sind den armen Seelen im Fegfeuer zuwendbar.

5. Feste dieser Bruderschaft. Hauptfest derselben ist das Fest des Gebetes Jesu am Oelberge (Dienstag nach dem Sonntage Septuagesima). Feste zweiten Ranges derselben: Die beiden obengenannten Feste der schmerzhaften Gottesmutter und die beiden Feste des hl. Nährvaters Joseph, des besondern Patrones der Sterbenden.

Die Schutzpatrone der Bruderschaft sind: Die schmerzhafte Gottesmutter Maria, der hl. Erzengel Michael und die Schutzengel der Sterbenden, der hl. Nährvater Joseph, der hl. Johannes Evangelist, der hl. Kamillus von Lellis und die hl. Maria Magdalena von Pazzis.

Weihegebet am Tage der Aufnahme. Anbetungswürdiger Jesus, Opfer der Liebe für das Heil der Menschen, ich werfe mich in tiefster Demuth vor Dir nieder, und im Vertrauen auf Deine Güte weihe ich mich für immer Deinem Dienste und dem Dienste Deiner heiligsten Mutter in diesem frommen Vereine. Ich verspreche, selbst zu verehren und dahin zu wirken, daß Andere verehren die Schmerzen, die Du in Deinem sterblichen Leibe erduldet, insbesondere Deine Todesangst im Oelgarten, und das schmerzliche Martyrium Deines Herzens, o Maria, zumal am Fuße des Kreuzes. Ich verspreche, durch meine Gebete und Mithilfe den an einem jeden Tage Sterbenden nach Kräften beizustehen. Um Dir zu gefallen und ihnen das Heil zu erlangen, opfere ich auf in Vereinigung mit Eueren Leiden meinen Leib und meine Seele, meine Freuden und meine Leiden, mein Leben und meinen Tod. O Todesangst leidendes Herz Jesu, o mitleidendes Herz Mariä, würdige Dich, diese Huldigung gnädig aufzunehmen. Ich empfehle sie dem hl. Joseph, dem Schutzpatrone der gesammten hl. Kirche und dem Beschützer der Sterbenden. Möge sie, durch so reine Hände dargebracht, zu Euch emporsteigen als ein Opfer süßen Wohlgeruches, und durch Euch sich erheben bis zum Throne des Vaters, dem in Vereinigung mit dem hl. Geiste sei Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Anmerkung. Filialbruderschaften dieser „Erzbruderschaft von Jerusalem" können (unter Beobachtung der von der S. Congre. Indulg. am 8. Januar 1861 erneuerten diesbezüglichen Konstitution "Quaecunque" Clemens VIII. und mit vorhergehender Erlaubniß des resp. Ordinariates) in Seelsorgskirchen und Ordensgemeinden errichtet werden. Um das Errichtungsdiplom wendet man sich unmittelbar an den P. T. Patriarchen von Jerusalem, oder an den von demselben dazu Bevollmächtigten.

Frankreich. — Marne. — Das Gebetsapostolat ist in unserer Stadt in voller Blüthe und erzielt unerwartete Resultate. Auch alle unsere Förderinen sind voll Eifer und geben sich viele Mühe, neue Mitglieder zu gewinnen, und zu bewirken, daß die Versammlungen gut besucht werden und die hl. Kommunion häufig empfangen wird.

England. — Das vierte Schreiben über die christliche Lehre ist von dem Bureau des englischen Sendboten an alle Katholiken auf der königlichen Flotte und an die meisten Stationen der Küstenwächter geschickt worden.

Ein Beamter auf einem Schiffe schreibt in einem sehr schmeichelhaften Briefe an einen der Sekretäre, indem er von der Treue der katholischen Seeleute ihrer Religion gegenüber redet: „Nach einer zweiundzwanzigjährigen Erfahrung kann ich Ihnen versichern, daß sie alle tüchtige römische Katholiken sind, daß sie zu ihrer Religion halten, und daß sie, wenn sich eine Gelegenheit bietet, der hl. Messe beiwohnen. Ich habe niemals einen Katholiken gekannt, der seine Religion gewechselt hätte."

Dieses ist ein gutes Material und gibt uns die frohe Zuversicht, daß jede geistige Hilfe, die wir unseren braven Freunden, den Blaujacken gewähren, in dieser und in der anderen Welt reichliche Frucht bringen wird.

Seine Eminenz, der Kardinal Vaughan, hat die ersten vier Schreiben über die christliche Lehre, welche alle Katholiken auf der königlichen Flotte und unter den Küstenwächtern vierteljährlich erhalten, gelesen, und ermuthigt uns durch seinen Segen über dieses Werk, beifügend, daß die Idee dieses vierteljährlichen Schreibens eine sehr glückliche gewesen.

Canada. — Buckingham, Quebec. — „Der Bund macht hier immer Fortschritte. Er erhielt ein herrliches Herz-Jesu-Bild, ein freigebiges Geschenk der Madame Guy.

„An jedem ersten Freitage des Monats haben wir feierliche Aussetzung des allerheiligsten Sakramentes. Zu jeder Stunde drängen sich die Anbeter scharenweise zu den Füßen des Tabernakels.

„Es sind besonders die theuren Schulkinder, welche ich bewundere. Sie kommen Klasse für Klasse, um ihre Anbetung zu verrichten. O, wie erbaulich ist es sie zu sehen, die Hände gefaltet, die Augen auf das hlst. Sakrament gerichtet, betend mit Glauben und Liebe, und sich dem guten Jesus weihend, den sie so sehr lieben. Diese so oft wiederholte Szene verfehlte nicht, einen tiefen Eindruck auf alle diejenigen zu machen, welche Zeuge davon gewesen waren.

„Wir erhalten in jeder Versammlung neue Mitglieder; das zeigt auch, daß wir alle Tage Fortschritte machen."

Mascouche. — „Jeden Donnerstag Abend um 7¼ Uhr hält der Pfarrer unter zahlreicher Betheiligung der Frauen und Jungfrauen die Uebung der hl. Stunde und ertheilt den hl. Segen. Wie viel Gutes diese Versammlungen hervorbringen! In diesen frommen Unterhaltungen mit Jesus beten und flehen wir. Möge die Einführung dieser Andacht in unserer Pfarrei dem hlst. Herzen angenehm sein und seine Segnungen auf uns herabziehen!"

Saint Hermas. — „Wir haben das Fest des göttlichen Herzens mit vielem Glanze gefeiert. Ein von den Mitgliedern des Gebetsapostolates bestelltes Hochamt wurde gehalten, während welchem alle es sich zur Pflicht machten, die hl. Kommunion zu empfangen. Nach der von dem hochw. Herrn Pfarrer gehaltenen Predigt haben wir uns dem göttlichen Herzen geweiht; darauf folgte der Segen mit dem hochwürdigsten Gute."

Quebec. — Wie gewöhnlich fanden die Andachten während des Herz-Jesu-Monates in der St. Rochus Kapelle statt.

Am Herz-Jesu-Feste war Segen und Prozession mit der Herz-Jesu-Statue, sodann die Aufnahme von 25 neuen Förderinen. Die Predigt wurde gehalten von

unserem Direktor, dem hochw. P. L. Heroux, S. J. Die große Kapelle, eine wahre Kirche, war mit Gläubigen angefüllt.

Am 28. Juni hatten wir eine Wallfahrt nach Notre Dame du Chemin; mehr als 300 Mitglieder nahmen mit vieler Frömmigkeit und Andacht daran theil.

Saint Jean Baptiste, Manitoba. — Das Gebetsapostolat und die Schatzkammer des hlst. Herzens bringen unter unsern Schülern gute Früchte hervor. Alle sind treu im Empfange der hl. Kommunion am ersten Freitage eines jeden Monats.

Indien. — Thana. — Dieses Jahr wurden das Fest des hlst. Herzens Jesu und das des kostbarsten Blutes mit ungewöhnlichem Glanze, mit großem Eifer und großer Andacht gefeiert. An beiden Festen zelebrirte der hochw. Vikar und Diözesan-Direktor die hl. Messe. Sehr Viele empfingen die hl. Kommunion. Der Hochaltar war herrlich dekorirt. Die Feier an diesen Tagen wurde mit dem feierlichen Segen geschlossen, welchem Sühn- und Weiheakte vorausgingen. Beide Male hielt der hochw. Direktor die Predigt über den Text: „Ich will mit größter Freude Aufopferungen machen, selbst auch mich zum Opfer bringen für euere Seelen; wenn ich auch mehr euch liebend, weniger geliebt werde." (2. Kor. 12, 15.)

Einige Mitglieder wurden aufgenommen und Diplome ausgetheilt. Es herrschte große Andacht bei diesen Feierlichkeiten; die Zeremonien waren recht eindrucksvoll. Der Monat zu Ehren des kostbarsten Blutes wird hier auf besondere Weise gefeiert.

Bei zwei Gelegenheiten waren die Gebete der Mitglieder des Gebetsapostolates besonders wirksam — einmal als die ganze Gemeinde von einer ansteckenden Krankheit frei blieb, ungefähr acht Personen ausgenommen; das zweite Mal am Feste des kostbarsten Blutes. An diesem Feste wurden die hl. Messe und die Sühnungs-Kommunion aufgeopfert, um Regen zu erhalten. Mangel an Regen hatte Fieber verursacht und störte unsere Pflanzung. Außerordentliche Hitze trieb das Volk zur Verzweiflung. In vielen Häusern waren drei bis vier Personen krank. In dieser Bedrängniß wandten sich die Mitglieder des Gebetsapostolates an mich mit der Bitte, eine Prozession zu halten und das Bildniß unserer lieben Frau von der Barmherzigkeit nach ihrem alten Heiligthume zu tragen, da dieses Fest dieses Jahr wegen der ansteckenden Krankheit in der Kirche gefeiert worden war. Ich antwortete, daß am nächsten Tage, am Feste des kostbarsten Blutes, die hl. Messe und Sühnungs-Kommunion aufgeopfert würden, um Regen zu erhalten; nach der Messe würden Gebete stattfinden zu unserer lieben Frau von der Barmherzigkeit. Die Heiligen Petrus und Paulus und der wunderthätige hl. Antonius wurden angerufen, sie möchten vor dem Throne des hlst. Herzens um reichlichen Regen bitten. In der That, der Himmel war wie Erz, und die Erde wie zu Stein geworden; nach der hl. Messe gab es Regengüsse, welche mit kurzen Unterbrechungen Tag und Nacht anhielten. In Bombay und anderen Gegenden war an diesem Tage kein Tropfen Regen gefallen.

Fiji-Inseln. — Suva. — Der hochw. Julian Vidal, Bischof von Abydos und apostolischer Vikar von Fiji schreibt an den Herausgeber des australischen „Sendboten" wie folgt:

„Es freut mich, Ihnen wegen Ihres Eifers, die Andacht zum hl'sten Herzen Jesu zu verbreiten, meine herzlichsten Glückwünsche darbringen zu können. Ist nicht diese Andacht, wenn sie ernstlich geübt wird, das wahre Leben des Christen?

„Und Sie haben es verstanden, daß eines der besten Mittel, wenn nicht das beste, diese Andacht zu verbreiten, darin besteht, daß man sie durch den „Sendbote" predigt. Er bringt Worte des Lebens wohin der Priester nicht gelangen kann.

„Hier in diesem Vikariate von Fiji haben wir Förderer, welche ihn sogar von protestantischen Familien lesen lassen; und wenn auch nicht immer Bekehrungen daraus hervorgehen, so wird dadurch doch wenigstens etwas Gutes erzielt. Deshalb segne ich mit Freuden Ihr herrliches Werk und ertheile Ihnen selbst meinen väterlichen Segen."

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. September 1897 bis 10. Oktober 1897 sind von 115 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Das Gebet der „Engel des Herrn"	1,730,024	12. Abtödtungen	190,884
2. Rosenkränze	182,075	13. Werke der Nächstenliebe	1,198,276
3. Kreuzwege	9,610	14. Werke des Eifers	991,675
4. Heilige Kommunionen	9,570	15. Verschiedene Gebete	206,357
5. Geistliche Kommunionen	171,329	16. Trostgespräche und Belehrungen	448,074
6. Gewissenserforschung	919,519	17. Leiden oder Trübsale	24,051
7. Stunden der Arbeit	829,909	18. Selbstüberwindungen	186,198
8. Stunden des Stillschweigens	928,650	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	452,760
9. Fromme Lesungen	822,939	20. Verschiedene gute Werke	1,007,160
10. Gelesene Messen	255		
11. Angehörte Messen	93,171		10,402,486

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 185 Orden oder Genossenschaften, 55,721 Pfarreien u. s. w.

Neue Aggregationen im Jahre 1897.

Diözese Newark. — 17. Sept. 1897. St. Nikolaus Gemeinde, Jersey City, N. J.
Erzdiözese Milwaukee. — 23. Sept. 1897. St. Ludwigs Gemeinde, Caledonia, Wis.
Erzdiözese Chicago. — 4. Okt. 1897. St. MarienGemeinde, Sublette, LeeCo., Ill.
Erzdiözese Milwaukee. — 4. Okt. St. Michaels Gemeinde, Milwaukee, Wis.

Keine Schaufel ungerechter Erde auf meinem Grabe!

C. und R., zwei Bauersleute, hatten auf einem größeren Felde Grundstücke nebeneinander. Während des Pflügens verrückt C., von Habgier verlockt, die Grenzsteine, welche die beiden Grundstücke schieden, zum großen Nachtheil des R. Dieser machte C. auf sein Unrecht aufmerksam; aber er fand kein Gehör. Da würde nun Mancher zu Gerichte gelaufen sein; aber R. that es nicht, er war zu bieder, als daß ihm an einigen Spatenstichen Landes so viel gelegen wäre, um in all' das mißliche Gefolge eines Prozesses darum einzugehen. Er wartete eine geraume Zeit, ob C. die Steine nicht von selbst an den rechten Platz zurückstellen würde. Und in der That kam C. endlich zu R. und sprach: „Hör' einmal R., ich habe Dir Unrecht gethan. Rücke Du die Grenzsteine so weit vor, als Du meinst, daß Dein Grundstück reichte." R. aber erwiderte: „Nein, das bleibt Dir überlassen; ich will dereinst keine Schaufel ungerechter Erde auf meinem Grabe." Das war ein schönes, edles Wort. Wie schwer wird nicht auf manchem Grabe all' das ungerechte Gut lasten, was Mancher in seinem Leben — durch Lug und Trug, durch Ueberlistung bei Kauf und Verkauf, durch leichtsinnige, nicht nach Kräften getilgte Schulden, durch Uebertheuerung der Arbeit, durch wegen Trägheit und Säumniß nicht verdienten Tagelohn, durch offenen oder verdeckten Diebstahl u. s. w. auf sein Gewissen gebracht und bis zu seinem Tode nicht nach Vermögen gut gemacht hat!

Rundschau.

Den 12. Oktober 1897.

Trotz aller Meldungen des unzuverlässigen Telegraphen ist der Gesundheitszustand des Hl. Vaters ein vorzüglicher. Natürlich verursachen das hohe Alter und die andauernde Anstrengung kleine Anzeichen von zunehmender Schwäche, doch ist damit keine unmittelbare Gefahr verbunden.

Rom. — Die alljährliche Enzyklika zum Rosenkranz-Monate Oktober ist am 14. September im „Osservatore Romano" veröffentlicht worden. In derselben werden die katholischen Vereinigungen empfohlen, sowie das gemeinsame Gebet, dessen Wirksamkeit an dem Ausgange der Schlacht bei Lepanto nachgewiesen wird.

Am 4. Oktober erließ der Hl. Vater die Bulle, wodurch er die Vereinigung der vier Zweige des Franziskanerordens anordnet. Der Papst ernannte den hochw. P. Aloysius Lauer, O. S. F., aus dem Kloster Frauenberg bei Fulda zum General des ganzen vereinigten Franziskanerordens. Der hochw. P. Peter Baptista Englert, O. S. F., aus der Provinz des hl. Johannes des Täufers in Cincinnati, wurde am 8. Oktober telegraphisch nach Rom als General-Definitor berufen.

Der Klerus darf nicht blos, er muß Politik treiben nach dem Befehle des Papstes. In seiner Anrede an die französischen Priester, welche den französischen Arbeiter-Pilgerzug nach Rom führten, sagte Msgr. Rubini Tedeschi Namens Leo's XIII.: „Sich mit den materiellen und moralischen Interessen des Volkes befassen, ist nicht blos ein Recht des Klerus, sondern eine strenge Gewissenspflicht. Der Priester hat eine soziale Stellung und soll deshalb der Führer des christlichen Volkes sein."

Am 12. Sept. hielt die Riten-Kongregation im Vatikan vor dem Hl. Vater eine feierliche Sitzung, in welcher das Dekret über die Tugenden des ehrwürdigen Benedikt von Poggibousi veröffentlicht wurde. Der Papst hielt eine kurze Anrede und der General der Franziskaner, P. Ludwig von Parma, dankte Sr. Heiligkeit für die dem Orden verliehene Ehre durch die Verherrlichung der Tugenden eines seiner Mitglieder. Dieselbe Kongregation hielt am 14. Sept. eine Plenarsitzung im Vatikan und bestätigte den Kultus zu Ehren des sel. Hroznata aus dem Prämonstratenserorden, der seit einigen Jahrhunderten als Seliger und Martyrer verehrt wurde. Ferner wurde ein Offizium zu Ehren des wunderbaren Muttergottesbildes in Rennes bestätigt. Man approbirte auch das Offizium und die Messe zu Ehren der Heiligen Anton Maria Zaccaria und Peter Fourier.

Papst Leo soll durch den ihm von dem päpstlichen Legaten Bonnetti erstatteten Bericht über die Lage der Christen in der Türkei sehr ergriffen worden sein. Msgr. Bonnetti wies besonders darauf hin, daß der Sultan ihm persönlich das Versprechen gegeben habe, er werde keinerlei Verfolgung der katholischen Armenier dulden; und doch seien während der letzten Monate nicht nur in Konstantinopel, sondern auch in Kleinasien viele Hunderte von Armeniern, welche sich unter den Schutz der katholischen Kirche stellten, den schlimmsten Drangsalen ausgesetzt gewesen. Unter diesen Umständen sei der Fortschritt, den der Katholizismus unter den Armeniern gemacht habe, wieder verloren gegangen.

Gegenwärtig weilt der Patriarchalvikar der Maroniten, Msgr. Elias Huayck, in Rom; er ist vom Libanon dahingekommen, um im Namen seines Patriarchen, Msgr. Johann Hagg, dem Hl. Vater über den Stand der katholischen Maroniten zu berichten, welche seit dem Ende des vierten Jahrhunderts den ihnen vom heiligen Abt Maron hinterlassenen Traditionen treu geblieben sind. Die Katholiken des syrisch-maronitischen Ritus sind in acht Diözesen eingetheilt; diese sind: Aleppo mit 5000, Belbek mit 30,000, Beirut mit 50,000, Cypern mit 50,000, Damaskus mit

26,000, Gibail und Batrun mit 60,000, Tyrus und Sidon mit 40,000 Katholiken, so daß das ganze syrisch-maronitische Patriarchat 297,000 Katholiken zählt.

Der Hl. Stuhl hatte nach dem Ableben des Patriarchen der Melchiten einen Patriarchal-Vikar ernannt, der das Patriarchat während der Sedisvakanz verwalten sollte. In Folge gewisser Intriguen wurde aber demselben das Placet des Sultans verweigert. Um weiteren Schwierigkeiten vorzubeugen, hat nun die Propaganda den griechischen Melchiten empfohlen, sogleich das Synod zu versammeln, in welchem durch die katholischen Bischöfe dieser Nation der neue Patriarch erwählt wird. Dasselbe wurde den syrischen Bischöfen empfohlen, deren Patriarch kürzlich gestorben ist. Nach der Wahl, welche nächstens stattfinden wird, muß der Erwählte durch den Hl. Vater bestätigt werden und sich auch das Placet in Konstantinopel beim Sultan einholen, weil die Patriarchen gleichzeitig als Zivilvorsteher der Katholiken ihrer Nation bei der türkischen Regierung anerkannt sind.

Durch Billet der Staatssekretarie wurde P. Alphons Eschbach, Rektor des französischen Seminars, zum Konsultor der Propaganda-Kongregation, Abtheilung für die Angelegenheiten des orientalischen Ritus, ernannt.

Das vatikanische Seminar für Ausbildung von Priesterkandidaten wird nach einer Bestimmung des Papstes Leo XIII. von nun an den Namen „Päpstliches Seminar am Vatikan" führen und berechtigt sein, die akademischen Grade in der Theologie und Philosophie zu verleihen. Außerdem hat der Hl. Vater dem Seminar alle ihm von seinen Vorfahren verliehenen Vorrechte und Privilegien auf's neue bestätigt.

Aus dem katholischen Leben Italiens sind einige statistische Angaben gewiß willkommen. In Piemont bestehen 578 Pfarr-Vereine, 113 Jünglings-Vereine, 88 Darlehnskassen, 133 Arbeiter-Vereine, 456 andere katholische Vereine mit verschiedenem Zwecke, 1 tägliche Zeitung. In der Lombardei: 639 Pfarr-Vereine, 96 Jünglings-Vereine, 108 Darlehnskassen, 350 Arbeiter-Vereine, 3 täglich erscheinende Zeitungen. In der Provinz Venedig: 826 Pfarr-Vereine, 336 Jünglings-Vereine, 400 Darlehnskassen, 263 Arbeiter-Vereine, 15 Jünglings-Vereine, 17 Zeitungen und Zeitschriften, 4 Studenten-Vereine. In Ligurien: 91 Pfarr-Vereine, 47 Jünglings-Vereine, 10 Darlehnskassen, 105 Arbeiter-Vereine, 63 andere Vereine mit verschiedenem Zwecke, 17 Zeitungen und Zeitschriften. In der Provinz Emilia: 505 Pfarr-Vereine, 19 Jünglings-Vereine, 27 Darlehnskassen, 133 Arbeiter-Vereine, 1 Studenten-Verein, 3 Vereine für die Jugend. Bemerkenswerth ist, daß keine Statistik über die katholischen Vereine in Mittel- und Süd-Italien aufgestellt werden konnte. Das ist wohl kein gutes Zeichen; in Toscana ist das Volk dem Indifferentismus verfallen und gleicht dem französischen Bauern, der sich nur manchmal um die Kirche und den Priester wenig kümmert. Ueber die Lage in Süd-Italien ist nur bekannt, daß der Süd-Italiener prunkvolle Feste liebt, gern in die Kirche geht, um den theatralischen Gesang anzuhören. Er ziert mit Blumen, Kränzen und Beleuchtungen sein Madonna- oder Heiligenbild auf der Straße, bringt ihm sogar ein Ständchen am Abend des Festes, ergötzt sich kindlich dabei und glaubt dann sich schon durch eine außerordentliche Thätigkeit ausgezeichnet zu haben. So geht es auch in Rom zu, obschon hier besser organisirte Vereine bestehen. Aber man ergibt sich zu leicht den äußerlichen Feierlichkeiten und vergißt dabei die hauptsächlich nöthige Thätigkeit.

Eine soeben in Siena erschienene Schrift des Kardinal-Staatssekretärs Rampolla handelt über „Die Stätte des Marterthums und des Begräbnisses der Makkabäischen Brüder." Scharfsinnig widerlegt der erlauchte Verfasser die von der „modernen" Kritik gegen die Glaubwürdigkeit des zweiten (altteſtamentalischen) Buches der Makkabäer erhobenen Einwürfe. Die irdischen Ueberreste der sieben Martyrer, sowie ihrer Mutter und des greisen Eleazar kamen, wie nachgewiesen wird, aus Antiochia, dem Hinrichtungsorte, in der ersten Hälfte des sechsten Jahr-

hunderts nach Konstantinopel und von da unter Papst Pelagius I. nach Rom, wo sie im Jahre 1876 in der Kirche Sanct Pietro in Vincolo aufgefunden wurden.

Am 22. Sept. starb zu Messina, Sizilien, Kardinal Joseph Guarino, Erzbischof von Messina. Er war geboren am 6. März 1825 und wurde zum Kardinal erhoben am 16. Januar 1893.

Der Abt Luigi Tosti ist am 24. Sept. in dem berühmten Kloster Montecassino gestorben. Er war ein hervorragender Kirchengeschichtsschreiber, lange Jahre Titular-Abt von S. Angelo di Gaeta, zuletzt Abt-Administrator von S. Severino in Neapel, ohne jedoch dort zu wohnen; dem Kloster Montecassino gehörte er als Profeß an. Er war Vize-Archivar des Hl. Stuhles. Seine Hauptwerke sind: Geschichte von Montecassino, Geschichte des Konstanzer Konzils, Bonifazius VIII., Das griechische Schisma, La Lega Lombarda, S. Benedetto. 1887 befürwortete er in einer La conciliazione betitelten Schrift die Aussöhnung zwischen dem Papstthum und dem piemontesischen Königshause und erörterte die Möglichkeit eines Verzichtes der Kurie auf die weltliche Herrschaft, doch kam die Schrift auf den Index und Tosti leistete Widerruf.

In dem berühmten Dominikanerkloster La Quercia bei Viterbo starb kürzlich der hochwst. Bischof Konstantin Costa von Segni im Alter von 56 Jahren. Er war von 1887 bis 1890 Erzbischof von Bukarest, resignirte aber aus Gesundheitsrücksichten und wurde 1893 Bischof von Segni. Er gehörte dem Passionistenorden an.

Der Patriarch der Syrer, Msgr. Cyrill Ignaz Benham Beni, ist am 15. Sept. gestorben. Derselbe war 1831 in Mossul geboren, studirte in Rom im Kollegium der Propaganda, wurde 1861 zum syrischen Bischof von Mossul ernannt, und 1893 als Patriarch der Syren erwählt und durch Leo XIII. im Konsistorium vom 18. Mai 1894 als solcher bestätigt. Der Patriarch der katholischen Syrer trägt den Titel als Patriarcha Antiochenus Syrorum, die katholischen Syrer sind ungefähr 23,000 mit besonderen syrischen Bisthümern in Alep, Amida, Babylonien oder Bagdad, Beyruth, Damas; Emesus, Jazira, Mardin und Mossul. Seit 1781 hat sich ein Theil der Syrer wieder mit Rom vereinbart und seitdem haben die Katholiken dieses Ritus einen von Rom eigens bestätigten Patriarchen. Durch das Ableben des syrischen Patriarchen bestehen nur noch drei orientalische Patriarchen und zwar der Patriarch der Armenier, Msgr. Azarian, der Patriarch der Chaldäer und der Patriarch der Maroniten, Msg. Hagg. Das Patriarchat von Alexandrien für die Kopten ist wohl seit ungefähr zwei Jahren errichtet, aber bisher wurde der Patriarch noch nicht ernannt und Msgr. Makarius ist einfacher patriarchaler Vikar. Auch das Patriarchat der Melchiten ist seit einigen Wochen durch den Tod des Patriarchen Jussef verwaist.

Deutschland. — Der Bonifazius-Verein hat im Jahre 1896 die Summe von 1,994,435 Mark eingenommen. Im Vorjahre waren es 265,000 Mark mehr. Bis zum Schlusse des Jahres 1896 wurde die große Summe von über 22 Millionen Mark ausgegeben.

Wie bekannt, wurde den Redemptoristen gestattet, ihre frühere Niederlassung auf dem Bischenberge (Elsaß-Lothringen) wieder zu beziehen. Einige Patres, die von der Niederlassungs-Erlaubniß Gebrauch gemacht hatten, besaßen die deutsche Nationalität nicht. Das von ihnen eingereichte Naturalisationsgesuch wurde, laut der „Frankfurter Zeitung," dieser Tage von der Regierung abschlägig beschieden, sie dürfen jedoch bis auf Widerruf in Bischenberg bleiben.

Das Ordinariat des Erzbisthums München ist gegenwärtig mit Sichtung des Materials für eine Biographie des Chiemgauer Prälaten Bartholomäus Holzhauser beschäftigt, dessen Seligsprechung in Rom beantragt ist. Der ehrwürdige Bartholomäus ist in Langenau bei Ulm geboren, war, nachdem er die Priesterweihe erhalten, zuerst Kanoniker in Salzburg und wurde 1642 Generalvikar des Bischofs von Chiemsee. Dieses Bisthum wurde 1807 durch den Staat aufgelöst und 1847

durch das Konkordat mit dem Erzbisthum München-Freising vereinigt. Holzhauser hat sich in der Kirche durch Stiftung des Vereins der in Gemeinschaft lebenden Weltpriester einen Namen gemacht.

Am 11. September starb zu Südkirchen in Westfalen der als Dichter bekannte Herr Vikar Franz Happe im Alter von 34 Jahren.

Oesterreich-Ungarn. — Für die österreichische Monarchie ist ein neuer Katechismus erschienen, der von dem gesammten österreichischen Episkopat approbirt worden ist.

Der Piaristenorden, gegründet vom hl. Joseph von Calasanza im Jahre 1595, hatte noch vor 50 Jahren seinen Hauptsitz in Oesterreich-Ungarn. Nun sind in der ungarischen Provinz ungefähr 350 Religiosen, gegen nur 30 in der österreichischen und 70 in der böhmisch-, mährisch-schlesischen Provinz; die meisten Mitglieder wirken in Italien, Spanien und Amerika.

Der hochwst. Bischof Emerich Bende, von Neutra in Ungarn, wird bei seinem 50jährigen Priesterjubiläum für wohlthätige Zwecke, Stiftungen und Spenden, eine Summe von 152,300 Kronen schenken.

In dem erzbischöflichen Priesterseminar von Sarajevo fand am 22.—24. August ein bei den Südslaven gebräuchlicher Katechetentag statt. Es fand sich hier eine stattliche Anzahl von Volks- und Mittelschulkatecheten von Kroatien, Slavonien, Dalmatien, Bosnien und Herzegowina ein, welche unter der bewährten Leitung des Agramer-Domherrn Rubetic, eines einstigen, langjährigen Katecheten, ihre Sitzungen abhielten. Das wichtigste Thema bestand aber in der Diskussion über die Herstellung eines einheitlichen Katechismus in allen Ländern kroatischer Zunge. Es wurde der Katechismus von Deharbe zu diesem Zwecke vorgeschlagen und der Beschluß gefaßt, denselben dem hochwürdigsten Episkopat zu unterbreiten. Ebenso suchte man eine Vereinigung zu erzielen bezüglich der gewöhnlichen Gebetsformeln, die in verschiedenen Gegenden ebenfalls variiren. So muß man sagen, daß die kroatischen Katecheten ihren Bischöfen tüchtig an die Hand gehen und ihnen werthvolle Vorarbeiten liefern, weshalb die Bischöfe derartige Zusammenkünfte mit Freuden begrüßen.

Ein für die slovenische Bevölkerung ungemein segensreich wirkender Verein ist die St. Hermagoras Bruderschaft zur Verbreitung guter Bücher, die in Klagenfurt eine eigene Druckerei in einem prächtigen eigenen Hause besitzt. Dieselbe zählt heuer nicht weniger als 71,540 Mitglieder, die sich auf die slovenische Bevölkerung aller Länder vertheilen. Selbst Afrika, Asien und Amerika stellen ihr Kontingent, letzteres mit 691 Mitgliedern. 429,240 Bücher gelangen heuer zur Vertheilung.

Frankreich. — In Saint-Pol-de-Leon haben am 5. September die Feste der Uebertragung der Reliquien des Heiligen dieses Namens in den neuen Schrein begonnen, zu denen der Erzbischof von Rennes, der Bischof der Diözese (Quimper) und noch viele andere Bischöfe und Priester, sowie einige Zehntausende Pilger eintrafen. Sonntag Abend durchzog eine Prozession von 3000 Männern und 4000 Frauen, die alle Kerzen trugen und bretagnische Kirchenlieder sangen, die Stadt. Der neue Schrein ist in Form einer gothischen Kirche. Saint-Pol-de-Leon ist ein früherer Bischofssitz, der im vierten oder fünften Jahrhundert gegründet wurde, während der Ort schon in vorchristlicher Zeit bestanden haben soll. Die Stadt hat 7—8000 Einwohner und eine schöne Domkirche; sie gehört jetzt zum Sprengel Quimper, dessen größte Stadt Brest (40,000 Einwohner) ist.

Als die Kardinal-Erzbischöfe von Reims und Paris, nebst noch mehreren anderen Bischöfen, öffentlich Einspruch gegen die Zuwachssteuer erhoben, machte es peinliches Aufsehen, daß der Bischof von Beauvais ein Schreiben veröffentlichte, um diese doppelte Ausnahmesteuer gutzuheißen. Der damalige Minister Poincaré konnte dann (Juni 1895) in der Kammer noch die Zustimmung des Pfarrers Germain von Saint-Bandile in Hunes zu dem Schreiben des Bischofs verlesen. Der

Pfarrer Germain erhielt bald darauf das Kreuz der Ehren-Legion und ist nun zum Bischofe von Rodez ernannt worden.

In Rußland hat Felix Faure als Geschenk der Stadt Nowogorod ein Bild der Gottesmutter, genannt Znamenia, erhalten. Der Abordnung, welche dasselbe überbrachte, versicherte Felix Faure, daß das Bild, als Zeichen der religiösen Einigkeit der Russen mit ihm, ihm ganz besonders theuer sein werde; dieses Symbol des Gebetes werde für immer einen Ehrenplatz erhalten; in den Augenblicken der Bewegung der Seele werde er seinen Blick nach demselben wenden und dadurch Stütze und Kraft finden. So versichert die St. Petersburger „Neue Zeit".

In Valreas hat der Gemeinderath die Schwestern aus der Mädchenschule und der Bewahr-Anstalt vertrieben. Sofort bildete sich ein Ausschuß, welcher die Mittel für entsprechende freie Anstalten aufbrachte. Als die Schulen eröffnet werden sollten, wurde dieses von dem Erzbischof von Avignon, Msgr. Sueur, verboten. Zugleich verbot er auch der Oberin des betreffenden Mutterhauses, Schwestern für diese Schulen zu stellen. Der Ausschuß trat ab, indem er dem Erzbischofe schrieb: „Damit ist unser Unternehmen erwürgt, dem Ausschusse bleibt nur noch übrig, sich aufzulösen. Diejenigen können stolz sein, welche bei diesem Falle die Kirchen-Behörde zu umgarnen gewußt, sie können sich schmeicheln, sich große Verdienste um die freimaurerische Sippe erworben zu haben, welche morgen sich freuen und höhnen wird, daß ihre dunklen Machenschaften solchen Erfolg gehabt, den Ausschuß der christlichen Väter zu vernichten, den Ew. bischöfliche Gnaden beschuldigten, Uneinigkeit hervorzurufen. Gibt es denn jetzt nur noch Ruthen, um die Katholiken zu streichen?" — (Es werden wohl noch andere Umstände in der Sache sein, welche das Verhalten des Erzbischofs wenigstens einigermaßen erklären. Wie es vorstehend geschildert wird, erscheint es einfach unverständlich.)

Portugal. — In Lissabon, der Hauptstadt Portugals, wurde kürzlich die zweite Jahrhundertfeier des Todes Antonio Vieira's, eines Jesuiten, gefeiert, obgleich Portugal seit 1760 die Jesuiten von allen Gebieten strengstens ausschließt. Vieira war der Apostel Brasiliens und hat in diesem Lande, abgesehen von vielen Fahrten auf den Strömen des Riesenreiches, über 16000 Meilen zu Fuß zurückgelegt. Er starb zu Lissabon im Alter von 89 Jahren. Er gilt als der größte, bislang nicht wieder erreichte Meister der portugiesischen Prosa und als der weitaus bedeutendste Kanzelredner Brasiliens und Portugals.

Spanien. — Am 14. August starb in der Madrider Jesuitenresidenz, 68 Jahre alt, den Tod des Gerechten der Pater Leocadia Pagasartundúa. Als Laie war er dreißig Jahre Professor an der Bauschule und ein wahrer Apostel des Guten gewesen. Auf einer Wallfahrt nach Lourdes erbat er sich durch Vermittlung Unserer Lieben Frau für seine damals noch kleine Tochter die Gnade des Berufes zum Ordensstande; sie ist gegenwärtig Salesianerin und lebendiges Vorbild ihrer klösterlichen Mitschwestern in Madrid. Auf einer weiteren Wallfahrt erflehte er dieselbe Gnade seinem Sohne Joseph, der Architekt und hervorragender Musiker war. Joseph trat in die Gesellschaft Jesu und ist dermals Professor der Philosophie im Noviziatshause Karthause in Granada. Nach dem Tode seiner Frau und nachdem er seine Kinder in's Kloster geschickt, in der Welt allein stehend, nahm er wieder zur Vermittlerin jeder Gnade die Zuflucht, diesmal für sich den Ordensberuf erbittend; 1885 ward auch er Jesuit, wirkte dann an der Jesuiten-Universität Denst (bei Bilbao) als Professor und als Studenten-Spiritual und die letzten fünf Jahre als Prokurator der Provinz, überall und jederzeit als exemplarischer Religiose und Apostel des Guten.

Der Bischof von Majorca, einer der balearischen Inseln, hat den spanischen Finanzminister, Sennor Navarro Reverter, exkommunizirt, weil er von den Geldern einer Kirche in seiner Diözese Besitz ergriffen hat. Die eingezogenen Güter gehörten dem Heiligthum Unserer Lieben Frau von Lluch, das von einem Kollegialkapitel, dessen Vorsteher Prior heißt, verwaltet wird. Der Name des eifrigen Bischofs ist Hyacinth Maria Cervera. — Derartige Eingriffe haben sich in letzter Zeit öfter

wiederholt, selbst das weltberühmte Benediktinerkloster Montserrat mußte sich über einen gewaltsamen Eingriff in sein Besitz- und Eigenthumsrecht beklagen.

Belgien. — In Brüssel hat jüngst ein Missionswerk seinen 25jährigen Bestand gefeiert, welches um die Ausbreitung des christlichen Namens und der christlichen Zivilisation hoch verdient ist. Als im Jahre 1872 P. Boeteman, S. J., die Anstalt gründete, schüttelten viele den Kopf, daß der bereits bejahrte Priester (er lebt heute als Neunzigjähriger in der Residenz zu Brügge) sich an ein solches Unternehmen wage. Aber er ging nicht unter, denn Gott war mit ihm und die Katholiken Belgiens gaben reichlich; so hat sich die Missionsanstalt in Turnhout bei Brüssel wunderbar entwickelt; so bescheiden sie war, heute erhebt sich im Südwesten der Stadt ein weites, prächtig eingerichtetes Gebäude, in welchem die künftigen Soldaten Christi von erprobten Führern, Jesuiten, herangebildet werden. Die Missionsanstalt hat im Laufe der 25 Jahre 297 Missionäre, verbreitet in allen fünf Welttheilen, erzogen. Natürlich konnten nicht alle, diese fast 300 Tapferen, das Jubiläum an der Wiege ihres apostolischen Lebens feiern. Indeß eine kleine Anzahl Missionäre waren doch gekommen; doch welche Verschiedenheit unter ihnen! Neben dem Habit der Jesuiten die braune Kutte der Franziskaner, das weiße Ordenskleid der Dominikaner, der Oblaten, Norbertiner ꝛc. Dies ist eben das Eigenthümliche der apostolischen Schule von Turnhout, daß sie ihren Schülern die freie Wahl sowohl in den religiösen Orden, als für das Missionsland läßt. Von den 297 Missionären, die bis jetzt aus ihr hervorgegangen sind, gehören 117 der Gesellschaft an, die übrigen haben sich in andere Orden eingereiht.

England. — Die protestantisch-anglikanische Lamberth-Konferenz hat u. A. auch eine protestantische Propaganda auf dem Kontinente beschlossen. Nun schreibt die protestantische „Church Times," daß trotz jahrelangen Mühens und vieler Geldverschwendung die anglikanisch-protestantischen Gemeinden in ganz Italien es auf sieben Geistliche und etwa 1000 Mitglieder und Spanien auf 1700 Mitglieder gebracht haben. Portugal zählt fünf Geistliche und 336 Mitglieder.

Dänemark. — Der Birgittinerorden, welcher in Vadstena in Schweden sein Mutterkloster besaß, hatte im fünfzehnten Jahrhundert in Dänemark außer dem Kloster Maringer (Marienacker) in Jütland, auf der fruchtbaren Insel Colland das reizend gelegene Kloster Maribo (Marienwohnung) angelegt. Um's Kloster erhob sich bald eine blühende Stadt. Nunmehr haben wir die große Freude, berichten zu können, daß dort am 15. August eine katholische St. Birgittakirche vom hochwürdigsten apostolischen Vikar benedizirt worden ist. Außer der alten historischen Erinnerung gab zum dortigen Bau der neuen Kirche die Thatsache Veranlassung, daß gerade da polnische Zuckerrübenarbeiter, die auf den zahlreichen Großbauernhöfen der Insel Colland in den letzten Jahren während der Sommermonate Verwerthung gefunden, in größerer Anzahl sich zum sonntäglichen Gottesdienste versammeln können. Ein dänischer Priester, welcher die polnische Sprache sich angeeignet und von der dänischen Regierung als autorisirter Dolmetsch anerkannt worden ist, hat sich aufopfernd der polnischen Arbeiter, deren ungefähr 1000 sein mögen, angenommen, und persönlich in Polen und Galizien die zum Kirchenbau nöthigen Mittel zusammengebracht. Drei Glocken riefen mit ihrem harmonischen Geläute am Mariä Himmelfahrstage die Einwohner Maribos zur St. Birgittenkirche, die als zweiten Patron den hl. Bischof und Martyrer Stanislaus erhielt. Zum ersten Male sahen die Anwesenden einen katholischen Bischof im Ornat, der zu ihnen in zündenden Worten über die große katholische Vergangenheit ihrer Stadt sprach.

Norwegen. — Der Hl. Vater hat den apostolischen Vikar für Schweden-Norwegen, Msgr. Johann Baptist Fallize, Titularbischof von Elusa, beauftragt, den König Oskar in seinem Namen zu dessen Regierungs-Jubiläum zu beglückwünschen und demselben zu danken für den Schutz, den er den in seinem Reiche ansässigen Katholiken angedeihen läßt. Zu gleicher Zeit hat der Hl. Vater dem König Oskar ein Exemplar von dem Prachtwerke über die Gemälde und die Restauration der vati-

kanischen Borgia-Gemächer verehrt. Das gleiche Geschenk, begleitet von einem Briefe, ging im Auftrag des Papstes dem Kaiser von Rußland zu.

Rußland. — Es hat bisher viel böses Blut gemacht, daß Schüler römisch-katholischer und lutherischer Konfession an den Gottesdiensten in den orthodoxen Kirchen an den Kronsfeiertagen und an dem vor Beginn des Unterrichtes abgehaltenen allgemeinen Gebete mit den orthodoxen Schülern theilnehmen mußten. Der Kaiser hat nun befohlen: 1. daß die Nöthigung nicht orthodoxer Schüler zum obligatorischen Besuch der orthodoxen Gottesdienste an den Kronsfeiertagen in sämmtlichen Lehranstalten des Zivil-Ressorts aller Orten einzustellen ist, und 2. daß das für alle christlichen Schüler vor Beginn des Unterrichts abzuhaltende Gebet in denjenigen öffentlichen Lehranstalten des Zivil-Ressorts, wo eine genügende Zahl nicht orthodoxer Schüler vorhanden ist, durch besondere Gebete nach dem Ritus eines jeden Glaubensbekenntnisses zu ersetzen ist.

Czar Nikolaus hat die Zusage, welche er bei seiner Krönungsfeier dem damaligen außerordentlichen päpstlichen Gesandten, dem Kardinal Agliardi, gemacht hatte, nunmehr eingelöst. Es wurden deshalb jetzt im Ganzen 52 katholische Geistliche, welche während der letzten acht Jahre zu längeren Freiheitsstrafen oder zur Verbannung nach Sibirien verurtheilt waren, begnadigt. Dem Papst wird eine Liste über die Begnadigten zugehen, worin genaue Angaben über die Zeit und näheren Umstände der Prozesse, sowie der Aufenthaltsort der Verbannten enthalten sind. Dem zur Aufnahme der Zurückkehrenden zu bildenden Empfangsausschusse wird ein höherer russischer Regierungsbeamter beitreten. In den baltischen Provinzen hofft man nun auch, daß der Czar einige der schwer bestraften deutschen protestantischen Geistlichen begnadigen werde, worüber jedoch bisher noch keinerlei bestimmte Meldungen aufgetreten sind.

Die russische Regierung zwang laut „Köln. Vztg." den Erzbischof Kozlowski, welcher bei Taufen und Trauungen die polnische Sprache zugelassen hatte, diese Zulassung zurück zu nehmen. Geistlichen, welche bei Spendung von Sakramenten polnisch gesprochen, wurde von der Regierung dreijähriger Kloster-Aufenhalt zudiktirt.

Griechenland. — Der hochw'ste Erzbischof Evangelista Boni von Corfu und Administrator der vereinigten Diözesen Zante und Cephalonia ist gestorben. Er wurde am 14. September 1829 zu Pistoja in Italien geboren, am 7. Juli 1872 zum Bischof von Zante und Cephalonia und am 11. Januar 1875 zum Erzbischof von Corfu ernannt. Er war ein Mitglied des Kapuzinerordens.

Missionen. — China. — Am 25. September empfing der Hl. Vater in Privat-Audienz den apostolischen Vikar von Südschantong, Msgr. Joh. Bapt. Anzer, Titular-Erzbischof von Telepte, welcher der Kongregation der Missionäre des göttlichen Wortes in Steyl angehört. Derselbe konnte den Hl. Vater durch die trostreiche Mittheilung über die Thätigkeit und den Erfolg seiner Steyler Missionäre erfreuen, welche schon einige Tausend Bekehrungen bewirkt haben und beinahe 8000 Katechumenen zur hl. Taufe vorbereiten. Als Anfang 1882 das Apostolische Vikariat von Schantong in drei Theile getrennt und der südliche Theil den Missionären von Steyl übergeben wurde, fing man das Apostolat mit nur zwei Priestern an, unter welchen der jetzige Bischof Anzer sich befand.

Aus China werden wieder Christen-Verfolgungen gemeldet. In der Nähe von Yao-Ping wurden die Missionsgebäude niedergebrannt, die Felder der zum Christenthum Bekehrten verwüstet, und diese selbst furchtbaren Folterqualen unterworfen.

Indien. — In Tritschinopoli, Indien, wurde vor 52 Jahren das St. Josephskolleg der Jesuiten gegründet. Seit 30 Jahren nahm dasselbe auch heidnische Zöglinge auf, und seit 14 Jahren gehört die Mehrzahl derselben der Brahmenkaste an und noch um die Mitte des Jahres 1894 gab es in der ganzen Präsidentschaft von Madras keinen einzigen katholischen Brahmanen. Das Eis brach Ende

1894, die Erstlinge der jungen Brahmanenzöglinge wurden getauft, und heute stellen zwölf Brahmanenfamilien den Kern einer Brahmanengemeinde dar.

Afrika. — Vom Nyanza (Uganda), Afrika, schreibt der Apostolische Vikar hochwst. Bischof Dr. Hanlon an den hochwst. Erzbischof Stonor: „Der Fortschritt der Negermission ist ein ausgezeichneter. Die Bekehrungen mehren sich beständig. Ganze Scharen von Eingeborenen werden getauft, die Beichtstühle sind belagert. Unlängst wurden auf einer Insel vier protestantische Häuptlinge und über 60 Eingeborene auf einmal in die Kirche aufgenommen, nachdem kurz zuvor zwei Konvertiten von Protestanten ermordet worden waren.

Vom Zambesi-Gebiet und Rhodesia, Afrika, sendet der Apostolische Präfekt, P. Sykes, einen sehr erfreulichen und hoffnungsreichen Bericht. Die den Jesuiten übertragene Mission wird in nicht langen Jahren eine katholische Hierarchie besitzen, welche den Hirtenstab führen wird über ein Gebiet, so groß wie Großbritanien, Frankreich, Spanien, Deutschland und Italien zusammengenommen. In ein paar Monaten kann man die Strecke von Kapstadt bis Buluwayo (1650 bis 1700 Meilen) im Luxuszug zurücklegen.

Süd-Amerika. — Peru. — Der Episkopat Peru's hat einen schweren Verlust erlitten durch den Tod des Bischofs von Arequipa, Msgr. Ambrosius Huerta, des ältesten der jetzigen Bischöfe Peru's, der noch am vatikanischen Konzile theilgenommen hat. Als eifriger Vertheidiger der kirchlichen Rechte hatte er oft einen harten Stand und von dem Radikalismus der früheren Machthaber in Peru viel zu leiden. In den letzten Jahren sind glücklicherweise bessere Zeiten für die Kirche in Peru wiedergekehrt. Das beweist auch die Haltung der Regierung gegenüber den Orden. Der Präsident der Republik selbst hat die Initiative zur Einführung der Kleinen Armenschwestern in Peru ergriffen und an den Direktor der öffentlichen Wohlthätigkeitspflege in Lima ein in diesem Sinne gehaltenes Schreiben gerichtet, in dem er dem Wirken der Schwestern an den Orten ihrer jetzigen Thätigkeit hohes Lob spendet und eine Niederlassung von sechs Schwestern in Lima befürwortete; seinem Wunsche wurde sofort entsprochen. Dem Superior der spanischen Franziskaner zu Ucapali hat die Regierung öffentlich ihren Dank ausgesprochen für den Eifer, den dieselben beim Bau eines Weges nach dem Amazonenstrome bewiesen, und ein Geschenk von 1000 Piaster als Anerkennung beigefügt.

Nord-Amerika. — Das Fest des D. R. K. Zentral-Vereins in Columbus, Ohio, war in jeder Beziehung ein glänzendes und erfolgreiches. Vier Bischöfe, eine große Anzahl Priester und über 200 Delegaten, und die warmen Worte von Bischöfen und Priestern für diesen Bund von 48,070 Männern und Jünglingen, die stärkste Säule des deutschen Katholizismus—mußten auf alle Festtheilnehmer einen tiefen Eindruck machen und sie von Neuem für den Zentral-Verein begeistern. — Die nächste Versammlung wird Mitte August in Milwaukee, Wis., abgehalten werden.

In der kathol. Universität zu Washington haben die Vorlesungen in den drei bis jetzt in's Leben getretenen Fakultäten: Theologie, Philosophie und Jurisprudenz (vorläufig nur kanonisches Recht) wieder begonnen. Drei neue Professoren nehmen Lehrstühle ein: Dr. J. T. Creagh von Boston denjenigen des kanonischen Rechtes, welcher ein Jahr unbesetzt geblieben war, der hochw. Dr. Kirby von Dubuque wird über Sociologie lesen, und der hochw. Herr Aiken von Boston liest über Apologetik, ein Fach, welches seit dem vor drei Jahren erfolgten Abgang des Professors Dr. Pohle vernachlässigt worden war. Die Zahl der immatrikulireen Studenten ist größer als je zuvor.

Der hochw. P. Joseph Wissel, C.SS.R., ist zum Beförderer des Seligsprechungs-Prozesses des ehrw. Bischofes Johann Nep. Neumann ernannt und nimmt in Philadelphia, Pa., Berichte an über außerordentliche Gnadenzüge oder sonst merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben des ehrw. Dieners Gottes, welche dessen hohe Tugend in klarem Lichte erscheinen lassen oder auch auf dessen Fürbitte erwirkte

wunderbare Gebets-Erhörungen. Ebenfalls werden auch Gaben zur Bestreitung des Prozesses angenommen. Die Adresse lautet: Rev. P. Joseph Wissel, C.SS.R., St. Peter's Church, Fifth Street and Girard Avenue, Philadelphia, Pa.

Die Diözese Cleveland hat am 10. Oktober das fünfzigjährige Jubiläum der Gründung der Diözese und der Konsekration ihres ersten Oberhirten, des hochwst. Amadeus Rapp gefeiert.

Der neue Bischof von St. Cloud, der hochwst. Jakob Trobec, wurde am 21. September in der Kathedrale von St. Paul vom hochwst. Erzbischof Joh. Ireland zum Bischof geweiht. Wir wünschen dem neuen Oberhirten guten Erfolg.

Nach einem Berichte haben die hochw. Kapuziner einen bedeutenden Landkomplex in der Nähe der katholischen Universität in Washington erworben, um auf demselben ein Kloster resp. Studienhaus für ihre Ordensmitglieder zu errichten.

Der „Observateur Louisianais" schreibt: „In Louisiana sollen in den letzten 27 Jahren 75,000 Katholiken aus Liebe zur englischen Sprache vom Glauben abgefallen sein." Schrecklich, wenn wahr. Und leider wird es wohl wahr sein.

Todtentafel. — Allen Lesern empfehlen wir, in ihr Gebet die Seelenruhe aller während des verflossenen Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft einzuschließen. Besonders bitten wir, der verstorbenen Priester und Ordenspersonen eingedenk zu sein. Folgende Geistliche starben: Hochw. Monsignor P. J. Toner, am 12. Sept. zu Philadelphia, Pa.: hochw. Patrick Barry, am 29. August zu Toledo, O.; hochw. J. P. Stewart, am 3. Sept. zu Rochester, N. Y.; hochw. Mathias Orth, am 16. Sept. zu Maple Park, Ill.; hochw. Eugene C. McKeon, am 9. Sept. zu North Attleboro, Mass.; hochw. J. N. Power, am 30. August zu Portland, Ore.; hochw. Michael Dowd, am 9. Sept. zu Coney Island, N. Y.; hochw. Daniel Murray, am 24. Sept. zu Mobile, Ala.; hochw. Thomas Marren, im Sept. zu Audenried, Pa.; hochw. Louis Miller, am 23. Sept. zu Notre Dame, Ind.; hochw. Daniel O'Sullivan, am 25. Sept. zu Fort Worth, Tex.; hochw. Anton Fischer, am 3. Oktober zu Mt. Oliver bei Pittsburg, Pa.; hochw. James Garry, (früher zur Diözese Detroit gehörig), am 21. Sept. zu Dublin, Irland; hochw. Konrad Ludwig Schulte, am 27. Sept. zu Breda, Jowa; hochw. H. Leduc von New Orleans, am 27. August zu Paris, Frankreich; hochwst. P. Henneberry, C. PP. S., am 19. Sept. zu Virginia City, Nev.; hochw. P. Paul Muset, S. J., im Sept. zu San Francisco, Cal.; hochw. E. W. Trautwein, am 8. Oktober zu Johnstown, Pa.; hochw. Thomas Dunne von Brimfield, Ill., am 8. Oktober zu Peoria, Ill.; hochw. Thomas Kiernan, am 14. Sept. zu Center Grove, Ja.; hochw. W. Connolly, am 6. Oktober zu Green Island, N. Y.

Herz Jesu — das gute gegen die Menschen.

Wenn ein Fremdling in eine große Stadt käme und spräche: „Ich habe Gaben genug für Jeden und gebe sie Jedem, der sie annehmen mag, und gebe sie, ohne dafür etwas von ihm zu verlangen;" und wenn dieser Fremde Wort hielte — wirklich Jedem, der zu ihm käme, gäbe was er begehrte, so würden Alle sagen: „Der ist ein guter Mann, der hat ein gutes Herz." Nun lebte vor tausend und achthundert und mehreren Jahren ein Fremdling in unserm Wohnhause hier auf Erden; der rief wirklich so: „Kommet Alle, die ihr beladen seid, zu mir; ich will euch erquicken;" und erquickte wirklich Alle, die zu ihm kamen und gab ihnen nicht etwa nur zeitliche Güter, Gesundheit und dergleichen, sondern bessere, ewige Güter. Und dieser Fremdling sollte nicht gut gewesen sein? sollte nicht ein gutes Herz gehabt haben? — Und dieser Gute heißt Jesus Christus, unser Herr.

I. Alle Gebetserhörungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite.

II. Jede Gebetserhörung muß die volle Namensunterschrift haben, sonst wird dieselbe nicht berücksichtigt.

III. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

IV. Man halte die Gebetserhörungen und Gebetsmeinungen separat. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

V. Wir können nur solche Gebetserhörungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Lockport, N. Y., 12. IX. '97. Letzten April wurde unser drei Monate altes Söhnchen plötzlich von einer unheimlichen Schleimkrankheit befallen; die heftigen Krämpfe, die das arme Kind so oft zu bestehen hatte, versetzten uns in die größte Noth und wir suchten schnell Hilfe. Wir ließen einen geschickten Arzt kommen und baten Gott, er möchte doch seine Wissenschaft erfolgreich segnen. Wir versprachen auch eine neuntägige Andacht und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls es gesund würde. Und sehet! mein Kind lebt heute, durch die Hilfe des göttlichen Herzens Jesu, denn als der Arzt den folgenden Tag kam, sagte er, er hätte nicht mehr erwartet, das Kind am Leben zu treffen. Daher Dir, o übernatürliche Hilfe, ewiges Lob und tausendfachen Dank! G. P.

Roxbury, Mass., 12. IX. '97. Eine Frau war schwer krank und litt große Schmerzen. Ich nahm meine Zuflucht zur lieben Mutter Gottes von Lourdes und versprach ihr zu Ehren eine hl. Messe lesen zu lassen und falls ich erhört würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Mein Gebet wurde bald erhört, sie ist jetzt auf dem Wege der Besserung. Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria und den armen Seelen. K. R.

Dubois, Pa., 17. IX. '97. Unser Kind hatte ein sehr wehes Ohr über drei Monate lang. Es schien gar nicht heilen zu können. Ich betete zum göttlichen Herzen Jesu und zu unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe, und tausendmal Dank, das Kind ist ganz geheilt, ohne daß die Krankheit irgend ein Merkzeichen zurückgelasse ı hätte. M. K.

Indianapolis, Ind., 18. IX. '97. In einer großen Bedrängniß machte ich eine Novene zu Ehren des hl. Herzens Jesu und Mariä, des hl. Josephs und des hl. Antonius, mit dem Versprechen, wenn mir geholfen werde, es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Am Tage, nach dem ich die Novene vollendet hatte, erhielt ich mehr, als ich zu erlangen hoffte. A. K.

Menasha, Wis., 19. IX. '97. In Gefahr, mein Geld zu verlieren, welches ich in Chicago auf einer Bank hatte, welche fallirt ist, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und den armen Seelen, versprach eine hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph und für die armen Seelen lesen zu lassen und Veröffentlichung im „Sendbote" im Falle der Erhörung. Die Bitte wurde erhört. Dank dem hl. Joseph und den armen Seelen. J. St.

Bridgeport, Conn., 20. IX. '97. Ich beabsichtigte eine Reise und zwar zum ersten Male in diesem Lande zu machen. Da ich Umstände halber mit Niemanden Rücksprache nehmen und um nähere Auskunft bitten konnte, so wandte ich mich an den hl. Joseph und erbat ihn mir als Führer. Die Reise ging nicht allein gut, sondern auch der Zweck derselben wurde glücklich erreicht. Darum Dank dem lieben heiligen Joseph, der mir so oft schon geholfen hat. M. J. C.

Menominee, Mich., 20. IX. '97. Mein

Mann hatte schon seit vier Jahren einen wehen Fuß, so daß er kaum stehen und gehen konnte. Da nahm ich meine Zuflucht zum heiligen Herzen Jesu und der schmerzhaften Mutter Gottes und verrichtete eine neuntägige Andacht und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls er geheilt würde. Gott sei Dank, wir wurden erhört; er kann seiner Arbeit wieder gut nachgehen. A. S.

Milwaukee, Wis, 21. IX. '97. Ich war schwer krank, und sollte, wenn keine Aenderung einträte, operirt werden. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, ließ eine hl. Messe lesen, versprach eine neuntägige Andacht, die ich auch jetzt gehalten habe, und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Am andern Tag war ich auf der Besserung, wofür ich dem göttlichen Herzen Jesu meinen herzlichsten Dank abstatte. A. A. S.

St. Louis, Mo., 22. IX. '97. Ich spreche hiermit dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius meinen innigsten Dank aus für die vielen Gnaden, die wir von ihnen empfangen haben. Da wir mehrere schwere Anliegen hatten und Schlimmes befürchteten, nahmen wir unsere Zuflucht zu ihnen und ließen eine heilige Messe lesen; auch beteten wir neun Tage das „Gedenke, o gütige Jungfrau", und versprachen es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls wir erhört würden. Auch haben wir früher schon viele Gnaden von dem Herzen Jesu und seiner lieben Mutter empfangen, wofür ich meinen herzlichsten Dank abstatte. F. B.

Brooklyn, N. Y., 24. IX. '97. Wir sprechen dem heiligsten Herzen Jesu und Mariä unsern herzlichsten Dank aus für die wunderbare Errettung unseres Sohnes, da demselben bei einem Falle aus dem Fenster im dritten Stock nichts weiter geschah als einige Hautabschürfungen. In meiner Noth versprach ich eine neuntägige Andacht zum heiligsten Herzen Jesu und Mariä, zum heiligen Joseph und den armen Seelen, eine heilige Messe zum göttlichen Herzen Jesu und Veröffentlichung im „Sendbote." Ph. M. H. F.

Cincinnati, O., 28. IX. '97. Meine Nichte war auf einen sehr bösen Weg gerathen und obwohl sie gut katholisch aufgezogen war, so dachten wir doch alle, es wäre bald keine Rettung mehr für sie. Ihre Mutter war tief betrübt für das Seelenheil ihrer Tochter und in ihrer Herzensangst nahm sie ihre Zuflucht zum Gebet; sie versprach, eine hl. Messe zu Ehren des hl. Herzens Mariä, des hl. Joseph und des hl. Antonius lesen zu lassen, sowie Veröffentlichung im „Sendbote" im Falle der Bekehrung. Und jetzt, Dank dem hl. Herzen Mariä, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius, die Tochter ist bekehrt. Durch eine hl. Mission, welche kürzlich in ihrer Kirche abgehalten wurde, hat sie wieder die Gnade der Bekehrung erlangt, so daß sie die hl. Sakramente jetzt wieder würdig empfangen kann. K. L.

St. Paul, Minn., 29. IX. '97. Ich wollte in's Kloster gehen, da bekam ich auf einmal so wehe Augen, daß ich zwei Jahre fast nicht sehen konnte und keine Medizin half; doch ich vertraute fest auf das göttliche Herz Jesu und ließ nicht nach mit Bitten, bis es mich erhörte. Ich bin jetzt über ein Jahr im Kloster, gesund und glücklich. Tausend Dank dem göttlichen Herzen Jesu! L. St.

Brooklyn, N. Y., 10. IX. '97. Von schweren, langen Krankheiten heimgesucht, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur Mutter von der immerwährenden Hilfe. Ich hielt eine Novene und im Falle der Erhörung versprach ich eine hl. Messe und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. O möchten doch alle Bedrängten und schwergeprüfte Seelen zu diesem allmächtigen Herzen ihre Zuflucht nehmen! Ich bin gottlob bedeutend besser und habe keine so fürchterliche Schmerzen mehr auszuhalten. K. H.

Pittsburg, Pa., 25. IX. '97. Vertrauensvoll wandte ich mich an das hlst. Herz Jesu und Mariä, wie auch zum hl. Joseph und den armen Seelen in einem wichtigen Anliegen und versprach, wenn ich erhört würde, eine hl. Messe lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Da meine Bitte erhört worden ist, so will ich hiermit mein Versprechen erfüllen und dem göttlichen Herzen Jesu öffentlich meinen Dank abstatten. C. S.

Cincinnati, O., 30. IX. '97. Seit längerer Zeit war ich krank. Mein Arzt gab mir wenig Hoffnung auf Besserung. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, versprach ein Jahr lang täglich einen Rosenkranz zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria für die armen Seelen im Fegfeuer zu beten und im Falle einer Besserung meinen Fall im „Sendbote" zu veröffentlichen. Wie es zuging, weiß ich selber nicht, aber jetzt bin ich völlig von meinem Uebel befreit und komme dem letzten Theil meines Versprechens mit Freuden nach. Dank dem hl. Herzen Jesu. F. S.

Sharpsburg, Pa., 22. IX. '97. Unsere Mutter war ein Jahr krank. Der Arzt hat ihr nicht helfen können. Sie machte eine Novene zum hl. Joseph und versprach eine hl. Messe und wenn sie wieder stark und gesund würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei Dank, jetzt ist sie wieder gesund und kann gewöhnliche Hausarbeit wieder verrichte i. E.M.S.

Chicago, Ill., 12. IX. '97. Wir waren vor einem Jahre durch allerhand mißliche Verhältnisse sehr zurückgekommen; zudem sah meine Frau Mutterfreuden entgegen. Da versprach ich, falls ich meine frühere lohnende Beschäftigung wieder erhielte, das Herz-Jesu-Heft so lange zu halten, als ich die Mittel aufbringen könne das Abonnement zu zahlen. Tausend Dank dem göttlichen Herzen; meine Frau genas eines gesunden Knäbleins und gerade, als wir es forttragen wollten zum Taufen bekam ich Nachricht, wieder zu meiner früheren Arbeit zurückzukommen und habe seitdem lohnende Beschäftigung. Darum nochmals Dank dem göttlichen Herzen, sowie der lieben Mutter Gottes für ihre Hilfe. J. W.

Louisville, 7. X. '97. Da einer meiner Brüder schon lange außer Arbeit war und da-

durch seine Familie in große Verlegenheit und Unannehmlichkeit gerieth, machte ich das Versprechen, wenn derselbe wieder lohnende Arbeit finden würde, zur Danksagung dem göttlichen Herzen Jesu eine hl. Messe lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn meine Bitte Erhörung fände. Nun, Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu für die Erhörung meiner Bitte, denn mein Bruder hat nun wieder Arbeit gefunden und will ich nun hiermit mein Versprechen in Erfüllung bringen. R. S.

St. Louis, Mo., 30. IX. '97. In schwerer Krankheit nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes und zum hl. Joseph und versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich erhört würde. Dank der Hl. Familie, ich bin erhört worden. — Als der Sturm vor etwas über einem Jahre so gewüthet hat, haben wir das hl. Herz Jesu gebeten, es möge uns helfen. Tausend Dank, wir sind verschont geblieben. F. B.

Butler, Pa., VII. '97. Vor längerer Zeit machte ich das Versprechen, im Falle ich von Schmerzen in der Brust befreit würde, eine Novene für die armen Seelen zu halten und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Vielen Dank den armen Seelen, ich bin befreit worden! Auch in einem anderen Anliegen bin ich erhört worden. F. M. N.

Lancaster, Pa., 3. X. '97. Wir haben einen Sohn, welcher die fallende Krankheit hatte und häufig Anfälle bekam. Wir nahmen unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Valentinus und zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe. Wir ließen mehrere hl. Messen lesen und versprachen, es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen, falls eine Besserung einträte. Gott sei Dank! Unser Gebet ist erhört worden. Möge das göttliche Herz Jesu uns auch ferner beistehen und unser Haus vor Krankheit bewahren und uns segnen. C. K. F.

Pittsburg, Pa., 18. IX. '97. Ich litt an Halskrankheit, ich konnte nichts mehr essen, noch trinken. Da versprach ich eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius und Veröffentlichung im „Sendbote." Vielen Dank! ich wurde wieder gesund. B. S.

Milwaukee, Wis., 1. X. '97. Wie hatten eine ansehnliche Summe Geld ausgeborgt, die wir seit Jahren für verloren hielten. Wir hatten gar keine Hoffnung mehr. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur Hl. Familie und dem hl. Antonius und versprachen, eine hl. Messe für die armen Seelen lesen zu lassen. Dank dem hl. Herzen Jesu, wir sind erhört worden. Wir haben das ganze Kapital sammt Zinsen zurückerhalten. — Ebenfalls wegen einer ungehorsamen Tochter, die vom elterlichen Hause ferne blieb. Alle Bande zwischen Mutter und Kind waren zerrissen. Wir machten eine Novene zum hl. Antonius und versprachen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen und schneller als wir es erwarteten, war Alles wieder in schönster Ordnung. Lob und Dank dem hl. Herzen Jesu, der Hl. Familie und dem hl. Antonius für die gütige Erhörung dieser zwei Bitten. Frau M. H.

Chicago, Ill., 8. X. '97. Ich war im Zweifel in einer Geldangelegenheit, was ich thun sollte; ich nahm meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und hielt eine neuntägige Andacht zum hl. Antonius und versprach, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich erhört würde. Gott sei Dank, ich wurde erhört. G. H.

Richfountain, Mo., 5. X. '97. Hiermit erfülle ich das Versprechen, welches ich vor etwa einem Jahre und einem Viertel gemacht habe. In einem schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zu dem göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und den armen Seelen im Fegfeuer, ließ sechs Monate eine Lampe vor dem Bilde der immerwährenden Hilfe brennen, und gelobte ferner, während dieser Zeit jeden Tag einen Rosenkranz für die verlassensten armen Seelen zu beten, nebst andern Andachten, und gelobte, wenn mir in diesem Anliegen geholfen würde, dieses im „Sendbote" bekannt zu geben. Unendlichen Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der Mutter von der immerwährenden Hilfe und den armen Seelen, meine Bitte wurde erhört und zwar so, daß ich jetzt schon wieder über ein Jahr fast ununterbrochen meine Pflichten im Schulkinderkreise erfüllen konnte, welches ich vor mehreren Jahren wegen Katarrh nicht im Stande war. Gelobt und gebenedeit sei das göttliche Herz Jesu! L. C. B.

Chicago, Ill, 10. X. '97. Da unser vier Jahre altes Kind schon längere Zeit an den Augen leidet, so wurde es zuletzt so schlimm, daß der Doktor selbst am Besserwerden zweifelte. Wir nahmen deshalb unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und Maria, hielten mehrere neuntägige Andachten und versprachen, eine hl. Messe zu den genannten Heiligen lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls wir erhört würden. Tausendmal Dank dem hl. Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes, wir sind erhört worden. Ferner haben wir in einer andern wichtigen Angelegenheit unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Antonius und den lieben armen Seelen im Fegfeuer genommen und sind erhört worden. O, daß doch Alle, welche in bedrängte Lage kommen, ihre Zuflucht beim göttlichen Herzen Jesu und Maria suchen möchten, und gewiß werden alle Erhörung finden. F. K.

Hermann, Mo., 9. X. '97. Da ich meinem Versprechen nachkommen will, so bitte ich, dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen: In einer Prozeßangelegenheit nahmen wir vertrauensvoll unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu durch eine neuntägige Andacht. Mehrere unschuldige Kinder beteten zum göttlichen Herzen Jesu. Dank dem liebevollen Herzen Jesu, unser Gebet wurde erhört. A. M.

Cleveland, O., 9. X. '97. Ein gefährlich Kranker hatte seit 35 Jahren die Sakramente vernachlässigt. Ich versprach Veröffentlichung im „Sendbote" zur Ehre des göttlichen

Herzens, wenn derselbe willig die hl. Sakramente vor dem Tode empfange. Gott sei Dank! Unsere Bitte ist erhört worden. E. R.

Cincinnati, O., 13. X. '97. In zwei Krankheitsfällen von Kindern meiner Tochter nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen, zur schmerzhaften Mutter Maria und zum hl. Antonius. Beide Kinder sind wiederum bald gesund geworden. Deshalb möchte ich meine Danksagung im „Sendbote" veröffentlichen. W. L.

Folgende Danksagungen sind außerdem eingesandt worden: E. R., St. Paul, Minn., erhaltene Arbeitsstelle. — C. B., St. Liboty, Ill., Erlangung mehrerer Gnaden und Wohlthaten. — St. R., Homestead, Okla., Wiedererlangung von zwei verlorenen Arbeitspferden. — L. K., St. Thomas, Mo., Genesung schwer kranker Kinder und eines kranken Vaters, nebst Erhörung in anderen wichtigen Anliegen. — J. A. R., St. Bernard, O., Erhörung in einem Geldanliegen. — S. H., East New Durham, N. J., Genesung von schwerer Krankheit und Erhörung in einer anderen Angelegenheit. — B. S., New York City, Erhörung in vielen Krankheiten und Anliegen. — M. L., Buffalo, N. Y., Erhörung einer Bitte. — N. N., Pekin, Ill., Gebetserhörung in zwei besonderen Anliegen. — L. S. Baltimore, Md., erhaltene Arbeit und Erhörung in manchen Anliegen. — A. M. R., Buffalo, N. Y., Erhörung und Hilfe in einer schwierigen Geldangelegenheit. — E. K., Cascade, Ja., Erhörung in einem wichtigen Anliegen. — M. E., Norwalk, O., Erlangung besonderer Gnaden für einen Sterbenden, sowie Erhörung in anderen Anliegen. — K. M. F., Johnsburg, Ill., wunderbare Erhörung in einem großen Anliegen. — K. S., New York City, plötzliche Genesung eines Kindes. — M. E. M., Cincinnati, O., Erhörung in einer sehr wichtigen Familienangelegenheit. — A. M. S., Frank, O., Erhörung in einem wichtigen Anliegen. — M. F., Milwaukee, Wis., erlangte Hilfe in großer Widerwärtigkeit. — M. F., North Buffalo, N. Y., erhaltene lohnende Arbeit. — P. R., Peoria, Ill., Erhörung in einem gewissen Anliegen. — K. H., Chicago, Ill., erhaltene lohnende Arbeit. — R. D., Dayton, O., erlangte Hilfe in einem besonderen Anliegen. — M. S., Augusta, Mo., Erhörung in einer großen Ehestandsangelegenheit. — H. E., Cincinnati, O., Heilung von großer Unruhe. — H. B., Covington, Ky., Erhörung in einem schweren Anliegen. — N. N., Westphalia, Ja., glückliche Niederkunft. — N. N., Rochester, N. Y., glücklich bestandene Prüfung. — K. E., Hanover, Kansas, Erhörung in einer weltlichen Angelegenheit. — N. N., Brooklyn, N. Y., Bekehrung und Erlangung von Ruhe und Frieden der Seele. E. S., Pittsburg, Pa., glückliche Geburt. — J. H., Peoria, Ill., besonderes Anliegen. — N. N., St. Mary's, Pa., Erhörung in verschiedenen Anliegen.

Der geliebteste Freund eines Sterbenden.

Es lag, im 17. Jahrhundert, zu Innsbruck in Tirol ein adeliger Herr auf dem Todtenbette; viele seiner Verwandten und Freunde standen um ihn her. Man reichte ihm eine bittere Arznei und bat ihn, um den Abscheu zu überwinden, sie Demjenigen zuzutrinken, der ihm vor Allen der Geliebteste wäre. Da wendete der Sterbende seine Augen von Einem zum Andern, und indem er endlich auf ein Bildniß des Gekreuzigten, seinem Lager gegenüber, den Blick heftete, sprach er: „Dir, mein geliebtester Freund bringe ich diesen Kelch, der Du meines Heiles wegen den Kelch des Leidens getrunken hast."

Wenn Gott uns auch durch Leiden übt,
Bleibt er doch Vater, der uns liebt.

— Bist du beleidigt worden, o Christ? Denke an den Faustschlag in deines Erlösers Angesicht. — Weißt du nicht aus noch ein? Sieh auf die Stricke, die deines Erlösers Hände umschnüren. — Bist du von Kopfweh hart gequält? Sieh auf deines Erlösers Dornenkrone. — Behaget deine Speise dir nicht? Gedenke seines Myrrhen- und Gallentrankes. — Ist dir dein Lager zu hart, dein Leiden zu schmerzlich? Betrachte das schauerliche Ruhebett des Kreuzes.

Redaktionsschluß am 18. Oktober 1897.

Gebetsmeinungen für den Monat November.*)

Allgemeine Meinung.

Die Sterbenden eines jeden Tages.

Besondere Meinungen.

1. **Montag. Allerheiligen.** 2984 Danksagungen; Gesundheit für verschiedene Familienmütter; Bekehrung vieler leichtsinniger Väter; Hilfe in einem wichtigen Unternehmen.

2. **Dienstag.** Allerseelen. 2754 Bedrängte; eifrige Hilfe für die armen Seelen; Bekehrung vieler abgefallener Jünglinge und leichtfertiger Jungfrauen; viele Anliegen einiger Wittwen.

3. **Mittwoch.** Winifrida. 5728 verstorbene Mitglieder; Heilung eines gebrochenen Fußes; hinreichende Mittel zur Fortsetzung des Baues einer Kirche in einer Indianermission; Starkmuth im Glauben für Dienstboten.

4. **Donnerstag.** Karl Borromäus. 1125 Lokalvereine; Bekehrung mehrerer ungläubiger Männer; Erfolg in einem gerechten Prozesse; der Verkauf eines Grundstückes; zehn verschiedene Anliegen. 4)

5. **Erster Freitag.** Zacharias und Elisabeth. 3486 Erstkommunikanten; verschiedene dringende Anliegen eines Indianermissionärs; Aufhebung böser Bekanntschaften unter jungen Leuten; die Anliegen eines Bischofs. 1)

6. **Samstag.** Leonard. 12,420 arme Seelen; die Bekehrung der Flucher und Gotteslästerer; verschiedene dem Trunke ergebene Familienväter; die Anliegen eines Priesters.

7. **Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Engelbert. 2973 um Arbeit und Mittel; Festigkeit im Bekenntnisse des Glaubens für die katholischen Männer; Aufhebung von Aergerniß in einer Gemeinde.

8. **Montag.** Vier gekrönte Brüder. 8051 Geistliche; öfterer Empfang der hl. Sakramente unter den Männern; Geduld in schweren Leiden; nach Meinung.

9. **Dienstag.** Theodor. 4686 Kinder; Flucht der Gefahren von Seite der Jünglinge und Jungfrauen; Bekehrung eines Freidenkers; Bekehrung vieler Religionsspötter.

10. **Mittwoch.** Andreas Avellinus. 3775 Jünglinge und Jungfrauen; häusliche Andacht in den katholischen Familien; Vermehrung der Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria.

11. **Donnerstag. Martin,** Bischof; 4242 Familien; Andacht zum allerheiligsten Sakramente des Altars; Hilfe in schweren Gefahren und Versuchung; hinreichender Unterricht für alle Kinder, die eine öffentliche Schule besuchen. 6) 5) 4)

12. **Freitag.** Martin, Papst. 3366 um Gnade der Beharrlichkeit; Wiedererlangung verschiedener verlorener Gegenstände; Heilung von einem Augenleiden; nach Meinung.

13. **Samstag.** Didakus. 1822 Versöhnungen; die gemischten Ehen; Bekehrung der liberalen Katholiken; bessere Verbreitung der marianischen Sodalitäten.

14. **Dreiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Stanislaus Kostka. 2217 geistliche Gnaden; Bekehrung der lauen Katholiken; viele besondere Anliegen; Erleuchtung in einer Geschäftsangelegenheit.

15. **Montag.** Gertrud. 2309 zeitliche Gnaden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Jesuiten; größere Verbreitung des Gebetsapostolates.

16. **Dienstag.** Josaphat. 2600 Bekehrungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Benediktiner; eifrigere Besorgung der häuslichen Andacht.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3 der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

17. **Mittwoch.** Hugo. 4009 Schulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Franziskaner; Verbreitung des Dritten Ordens.

18. **Donnerstag.** Eugen. 2843 Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft. 4)

19. **Freitag.** Elisabeth. 3254 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Karmeliten; Verbreitung des Skapuliers. 5)

20. **Samstag.** Felix von Valois. 3140 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Serviten und Prämonstratenser; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

21. **Vierundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Mariä Opferung. 2676 Pfarreien; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Redemptoristen; die Beförderung der Andacht zum Leiden Christi. 3)

22. **Montag.** Caecilia. 6010 Sünder; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; die eifrige Theilnahme am hl. Meßopfer.

23. **Dienstag.** Klemens. 3274 Unmäßige; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Passionisten; Aufblühen der Pfarrschulen; nach Meinung.

24. **Mittwoch.** Johann vom Kreuze. 2238 Eltern; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der Väter vom hl. Geiste; die Erhaltung der Indianerschulen.

25. **Donnerstag.** Katharina. 5586 Religiosen; die Erzdiözese und Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen der Väter vom heiligen Kreuze; die Lehrer. 4)

26. **Freitag.** Konrad. 2344 Novizen und Seminaristen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen der Schwesterngenossenschaften; verschiedene Anliegen eines Priesters.

27. **Samstag.** Virgilius. 1893 Obere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Hospitäler und Waisenhäuser; der Erfolg eines Unternehmens.

28. **Erster Sonntag im Advent.** Sosthenes. 1640 Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Verbreitung der Mäßigkeitsvereine; nach Meinung.

29. **Montag.** Saturnin. 2186 dringende Anliegen; die katholische Universität in Washington; die Studienanstalten für Knaben und Mädchen; Einigkeit unter den Katholiken.

30. **Dienstag.** Andreas. 403 verschiedene Anliegen; die Anliegen der hochwst. Oberhirten; alle nichtangemeldeten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Erlangung eines seligen Todes für die Sterbenden.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unsern Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt."

(St. Johannes. I. 14.

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungskommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1897.)

Heft 12. 24. Jahrgang. 1897.

Dank und Bitte!

Mit diesem Hefte schließt der „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu" seinen 24. Jahrgang. Dieses bietet uns Gelegenheit, unseren treuen Freunden innigsten Dank für ihre Anhänglichkeit abzustatten. Sowohl durch seinen Inhalt, als auch durch seine Ausstattung, deren stetige Verbesserung uns am Herzen lag, versuchten wir mit unseren schwachen Kräften die hohe Aufgabe zu erfüllen, in allen befreundeten Familien die fruchtbringende und beseligende Andacht zum heiligsten Herzen Jesu anzufachen, zu vermehren und zu bekräftigen. Wenn wir deshalb vor Beginn des silbernen Jubiläums unserer Monatsschrift an alle Freunde die herzliche Bitte stellen, uns auch in der Zukunft beizustehen, so glauben wir keine Fehlbitte zu thun. Zum Zeugniß unserer Gesinnung der vermehrten Dankbarkeit haben wir uns entschlossen, für den 25. Jahrgang des „Sendbote" eine vorzügliche Prämie an alle vorausbezahlenden Abonnenten zu verabreichen. Diese Prämie besteht in einem prachtvollen Gebetbuche

Altar und Opfer,

welches unser eifrigster Mitarbeiter, der wohlbekannte Schriftsteller P. Bonaventura Hammer, O. S. F., verfaßt hat. Dasselbe enthält vorzüglich Andachten zum heiligsten Altarssakramente. Wir haben das gut gebundene, prächtig ausgestattete und mit Goldschnitt versehene Buch in Europa für unseren ausschließlichen Gebrauch herstellen lassen. Nur im Hinblick auf die freudige Feier des silbernen Jubiläums unserer Monatsschrift und in der Erwartung, die Schar unserer Freunde vollzählig zu erhalten und durch deren gütige Mithilfe zu vermehren, konnten wir uns zu dem großen Opfer entschließen. Wer also dieses schöne Geschenk erhalten will, braucht nur für den „Sendbote" (etwaige aufgelaufene Rückstände mit eingeschlossen) bis zum 1. Januar 1899 vorauszubezahlen. Dieses muß geschehen vor dem 31. März 1898. Man kann schon jetzt die Gelder einsenden oder an die Agenten abgeben, weil wir hinreichenden Vorrath für alle Bezahler haben.

SENDBOTE, 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

Im Advent.

Von P. Bonaventura Hammer, O. S. F.

Thauet, Himmel, den Gerechten,
Erde, ſprieße ihn hervor!“
Rief das Volk in bangen Nächten
Flehend einſt zum Herrn empor.

Endlich kam der Zeiten Fülle,
Es erſchien der Herr der Welt:
Als ein Kind, in Menſchenhülle
Hat er ſich uns dargeſtellt.

Und der Engel Freudenſänge
Tönten durch die ſtille Nacht,
Troſteslieder, Friedensklänge
Uns vom Himmel ſelbſt gebracht.

Wenn wir glauben, lieben hoffen,
Wenn wir guten Willens ſind,
Steht der Himmel uns nun offen,
Denn ihn öffnete das Kind.

(Für den „Sendbote“.)

Zum hochheiligen Weihnachtsfeſte.

Von P. Bagel.

Ueberall verkündet Freude
Heut' der Glocken heller Klang,
Und aus unſern Herzen ſtrömet
Gott zu Ehren Lobgeſang;
Denn den Frieden, den wir ſuchen,
Und den uns die Welt nicht gibt,
Bringt der Eine, der in Wahrheit
Uns mit ew'ger Liebe liebt!

O, da muß uns Freud' erfüllen,
Jubel unſ're Bruſt durchzieh'n;
Doch zugleich anbetend müſſen
Wir vor unſer'm Heiland knie'n
Und ihm unſ're Herzen weihen,
Liebend ſchau'n zu ihm empor,
Der da als der Fürſt der Fürſten
Uns zu ſeiner Schar erkor!

Von dem Himmelsthrone nieder
Steigt voll Mitleid Gottes Sohn,
Uns durch heil'ges Opferleben
Zu befreien von der Frohn,
Die auf uns die Sünde legte;
Und in ſeiner großen Huld
Tilget er, der ewig Reine,
Die uns aufgelad'ne Schuld!

Treu mit ihm wir müſſen wallen
Unſ'res Lebens ernſte Bahn,
Daß wir in das Reich gelangen,
So er für uns aufgethan;
Daß wir Himmelserben werden
Und mit ihm in Ewigkeit
Uns erfreu'n an ſeinem Throne
Der verheiß'nen Seligkeit!

Laßt uns dies das Chriſtfeſt lehren,
Das wir heute froh begeh'n,
Und gewiß wird Heil und Friede
Immer uns zur Seite ſteh'n!
Was das Leben auch uns bringet,
In uns bleibt die Zuverſicht,
Daß der Weg, mit Gott gewandelt,
Führet durch die Nacht zum Licht!

General-Intention für den Monat Dezember 1897.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Gemeinde-Missionen.

Nach dem blutigen und gottlosen Sturme der französischen Revolution zogen Scharen von Missionären durch Stadt und Land, mit der Absicht, den Glauben in den Seelen wieder wachzurufen, indem sie Unterricht ertheilten in den längst vergessenen Wahrheiten, und in Predigten die Gerechtigkeit Gottes und vor allem seine göttliche Barmherzigkeit darthaten.

Der Erfolg dieser einfachen, praktischen, apostolischen Predigten war unermeßlich. Die Kirchen waren zwar bereits geöffnet worden, allein Vieler Herzen waren noch verschlossen geblieben; jetzt öffneten sie sich, wurden gereinigt und erfuhren eine Umgestaltung.

Heutzutage, wo der Glaube von allen Seiten angefochten wird, ist man zur Ueberzeugung gelangt, daß, um denselben zu vertheidigen, die feierlichen Fastenpredigten nicht mehr dem Bedürfniß genügend abhelfen, weil daselbst doch nur eine ziemlich beschränkte Gruppe solcher sich einfinden, die bereits gewohnheitsmäßig die Kirche besuchen; vielmehr ist man bestrebt, die Waffen ehemaliger Zeiten, die allgemeinen Missionen wieder aufzunehmen.

Man hat zwar nicht ganz unterlassen, dieselben auf dem Lande zu geben, jedoch in ziemlich langen Zwischenräumen, ja oft zu langen Zwischenräumen; war aber der Ansicht, daß das Stadtvolk, wegen seiner geringeren Gelehrigkeit, diese Art einfacher und prunkloser Predigten ebenso wohlgefällig aufnehmen würde.

Mehrere Jahre hat man nun den Versuch gemacht und der Erfolg übersteigt weit alle gehegten Hoffnungen. Viele große Städte wie Marseille, Lille, Toulouse, Rheims, Limoges, Brest und eine Anzahl anderer von geringerer Bedeutung, haben das Glück gehabt, solche Volksmissionen zu haben, die in allen Pfarreien zugleich von vierzig bis fünfzig Missionären gegeben wurden.

Dieselben gaben sich nicht damit zufrieden, blos zu predigen und Beicht zu hören, sondern gingen in jedes Haus der Pfarrei und besuchten jede Familie, luden sie ein zur Mission und gelangten oft in Gemächer, wohin noch nie ein Priester gekommen war. — Manchmal wurde der Missionär wohl barsch abgewiesen, jedoch meistens wurde sein Besuch mit Ungeduld erwartet; er war von Glück begleitet und mancher nahm wieder den Weg zur Kirche auf, der vielleicht lange Zeit hindurch vergessen war.

Das Werk, welches die allgemeinen Unterrichte begonnen haben, findet dann seinen Abschluß in den aufeinanderfolgenden Retraites (oder Standesunterrichten)

für Kinder, Jünglinge, Jungfrauen, Familienmütter und -Männer; und wenn der Monat der Mission zu Ende ist, beläuft sich die Zahl der zurückkehrenden verlorenen Söhne auf Tausende.

Die Missionen sind also eines der mächtigsten Mittel des Heiles. Mögen unsere Bundesmitglieder es sich angelegen sein lassen, durch ihren Einfluß oder doch wenigstens durch ihre Gebete für ihre Pfarrei diese unschätzbare Gnade zu erlangen; so werden sie sich sehr verdient machen beim barmherzigen Herzen Jesu, welches so sehnlichst die Bekehrung der Sünder begehrt.

Die General-Intention für den Monat Januar wird sein: „Der Beruf zum Priesterstande."

Auf das Fest des hl. Stephanus.

Was der göttliche Heiland über die Mißhandlung der von ihm gesandten Lehrer vorhersagte, ging bald in Erfüllung. Die neugebildete christliche Kirche zu Jerusalem hatte einen jungen Mann, Stephanus, zum Gehilfen der Apostel gewählt. Mit Muth und Kraft, voll des hl. Geistes, trat der junge Gehilfe vor die Juden hin und verkündete, der unschuldig zum Kreuzestode verurtheilte Jesus von Nazareth sei wirklich der versprochene Messias gewesen. Man schwur ihm deshalb den Tod — den Tod der Steinigung.

Ein blühender Jüngling sollte der erste Blutzeuge Christi werden. Wie wahrhaft christlich, so ganz als ein Jünger Jesu, des Lehrers der Nächsten- und Feindesliebe, starb Stephanus! Unter dem Steinregen hebt er seine Hände zum Himmel empor und fleht für diejenigen, welche ihm den Tod gaben: „Herr! rechne ihnen dieses nicht zur Sünde!" Betend für seine Feinde, bekennend die Gottheit Jesu, gab er seinen Geist auf.

So heldenmüthig, so fromm kann nur der wahre Christ sterben.

Die Pflicht, seine Feinde zu lieben, hatte der göttliche Heiland mit den stärksten Beweggründen empfohlen; er selbst hatte sterbend am Kreuze das große Beispiel dieser Tugend gegeben, als er für seine Feinde um Nachsicht bei seinem himmlischen Vater betete. Diesem hohen Muster war der sterbende Stephanus gefolgt, diesem müssen auch wir folgen.

Wir müssen es gestehen, das Gebot der Feindesliebe ist nicht leicht; es scheint zu sehr gegen unsere natürlichen Gefühle zu streiten. Allein wenn wir erwägen, wie angenehm die Empfindung der Liebe und wie peinigend die Empfindungen des Hasses sind, so verliert dieses Gebot doch schon Vieles von seiner Schwere. Haß und Feindschaft rauben uns viele Freuden des Lebens und vergällen uns viele frohe Stunden; sie rauben uns das Vergnügen des Umganges mit unseren Brüdern und beunruhigen unser Gemüth auf mancherlei Art. Liebe hingegen bringt Ruhe, Zufriedenheit in das Herz, und läßt uns ungestört das Schöne und Gute, welches wir sehen und hören, genießen. — Rache erzeugt gewöhnlich Gegenrache und hat oft schreckliche Folgen. Die christliche Feindesliebe hebt alle Uebel, setzt Gefälligkeiten, Dienstleistungen, Wohlthaten an ihre Stelle, erweichet und gewinnt durch ausharrende Geduld und stille Großmuth das Herz des Gegners.

Weihnachten.

Mitternacht! Tiefes Dunkel verhüllt die schweigende Erde. Nordwind bläst durch die entblätterten Wälder, streicht über die öden Fluren, pfeift um die schneebelasteten Dächer. Rauh und kalt ist die Luft, der Himmel düster und wolkenbehangen.

Da erscheint in der wüsten Nacht ein Licht, unscheinbar und schwach, doch stetig und sicher wie ein Leuchtthurm für den bangen Schiffer auf stürmischem Meere. Es kommt aus einem dürftigen Stalle, von einer armen Krippe, aus der jüngst noch Thiere ihre Nahrung rauften. Jetzt liegt ein Kindlein dort, dessen Augen das Heil der Welt entstrahlt.

Lange Jahre bleibt das Licht unscheinbar und klein, dann wird es zu einer Fackel, die einem engen Kreise heilsbedürftiger Seelen in die Herzen leuchtet und ihre Leuchtkraft Anderen mittheilt. Als das Licht der Welt auf Calvaria für die Augen der Menschenkinder erlosch, trugen diese die Funken der Wahrheit hinaus auf den weiten Erdkreis, den die finsteren Gewalten gefangen hielten mit schier unüberwindlicher Macht. Sie kommen in die Wälder und Sümpfe des Nordens, an die lachenden Gestade des Mittelländischen Meeres, in das Goldland Indien, zu den dunkelhäutigen Bewohnern Afrikas. Sie bringen die Fackel der Botschaft zu den verzagten Philosophen, zu den dünkelvollen Herren der unterjochten Nationen, zu den Irrenden und Unglücklichen aller Zeiten, aller Länder. Kein Winkel der Erde entgeht dem scharfen Strahle dieser himmelentstammenden Leuchte, und wo sie einmal hingedrungen, dort erlöscht sie niemals ganz. Ausgegangen ist dieses welterlösende, weltbeglückende Feuer von dem schwachen Flämmchen im Stalle zu Bethlehem, das in jener Winternacht das Dunkel zum ersten Male durchbrach.

Noch sausen die Stürme wie damals, noch ist es kalt und rauh auf dieser Erde, doch fehlt es an dem Troste nicht mehr, der einst gänzlich versiegt war. Jetzt durchbricht die Nacht ein strahlendes, stetiges, unauslöschliches Licht, der katholische Glaube, der mit seinen unfehlbaren Verheißungen, seiner göttlichen Hoffnung Alles erwärmt, verklärt und durchglüht.

Dies ist der Segen, den die heilige Weihenacht der armen Erde gespendet hat. Er wird nicht mehr weichen, nie mehr schwinden bis zum Anbrechen des großen Tages, an welchem das Lichtlein des bethlehemitischen Stalles als strahlende Sonne

unendlich mächtig und schön wiederkehrt und alle Schatten des vergänglichen Lebens aufzehrt, indem sie sie in Licht verwandelt.

Kommet, ihr Völker alle, die ihr draußen in Sturm und Wintersnoth kämpft und leidet, wärmt euch an dem erquickenden Schein der göttlichen Schönheit und Güte, die hier im Stalle sich erniedrigt, um euch Alle in die Arme zu ziehen. Werdet wie sie unschuldsvoll und demüthig, Kindern gleich, und für euch auch wird das Kind Mariens die Stürme beruhigen und den hochgehenden Fluthen Einhalt gebieten, die jetzt gefährlicher, unheilschwerer, als die des galiläischen Meeres, euere Ruhe, ja euer Leben bedrohen.

Bethlehem.

Wieder stehen wir an der Schwelle des hl. Weihnachtsfestes, des schönsten, poesievollsten beglückendsten Festes, welches die Christenheit im Kreislaufe des Jahres begeht. Alsdann richten sich unsere Blicke auf das heilige Land, und im Geiste weilen wir mit den Hirten dort, wo in einem Stalle bei Bethlehem Christus, der Heiland geboren wurde.

Bethlehem! Welch' ein Wort voll Zauber und begeisternder Kraft, voll lieblichen Klanges! Denken wir nicht dabei an jene strahlende Nacht, in der sich das große Wunder vollzog, an den Lobgesang der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind"; an die Anbetung der hl. Dreikönige? Uebt der liebliche Name Bethlehem nicht eine magische Zauberkraft auf unser Herz aus bis in's späteste Alter? „Zu Bethlehem geboren ist uns ein Kindelein" — ja, so sangen wir in früher Jugend in voller Begeisterung, und noch immer stimmen wir freudig mit ein, wenn am ersten Weihnachtsmorgen dieses Lied durch die feierlichen Hallen des Gotteshauses schallt.

Zwei Stunden südlich von Jerusalem erblickt der Wanderer im Hintergrunde eines Wiesenthälchens über eine leichte Anhöhe zerstreut die Häuser des Dorfes Bethlehem. Wie alle Ortschaften im Orient sind die Häuser schmutzig-weiß, meist ohne Fenster, mit flachem Dach und in der Bauart, wie sie früher dem Orient fast allgemein und charakteristisch war. Wie im Allgemeinen das hl. Land, so ist auch Bethlehem vom Alles umgestaltenden Geiste der Zeit wenig berührt worden. Es ist, als ob Jahrhunderte spurlos über diese großen und heiligen Stätten vorübergegangen seien, und Reisende behaupten, wie Bethlehem, Nazareth und andere Ortschaften heute aussähen, so müßten sie auch schon zur Zeit Christi Geburt gewesen sein. Es würde schwer, den Beweis dafür, wie den Gegenbeweis zu erbringen, aber man muß es dem Orte doch wohl ansehen, daß er sich wenig oder gar nicht verändert haben kann. Nichts Anziehendes bietet der Ort selbst — krumme, schlecht gepflegte Straßen, enge Gassen mit alten Häusern und armen Bewohnern, zum großen Theile heute Christen, die freundlich und entgegenkommend mit den Fremden verkehren.

Doch der Schritt des Christen und Pilgers ist mit Sehnsucht und Erwartung auf den Tempel gerichtet, der am Ende des Ortes emporragt — die Geburtskirche

des Herrn — gebaut von der Kaiserin Helena. Wie muß dem frommen Pilger aus dem fernen Abendlande das Herz klopfen von Erregung und Begeisterung, wenn er den Fuß auf die Schwelle des einstigen Stalles von Bethlehem setzt und sich der geheiligten Stätte nähert, an welcher das Christkindlein geboren wurde! Ach, nur wenig Sterblichen wird dieses Glück zu Theil, denn das heilige Land liegt weit, weit von uns, und nur Wenigen ist es vergönnt, die Pilgerfahrt zu machen. Ja, wer möchte nicht in der heiligen Nacht einmal an jener Stelle knien, die von einem Strahlenkranze immer brennender Lichter erleuchtet ist, und wo eine Inschrift auf goldener Platte der Christenheit verkündet: Hic Christus natus est. — Hier ist Christus geboren.

Aber die frommen, begeisternden Gefühle an diesem einzigen denkenswürdigsten Orte der Welt werden sehr herabgestimmt und gedämpft, wenn man sieht, daß diese, wie alle heiligen Stätten in Palästina, welche doch im unbeschränkten Eigenthume und Schutz der christlichen Welt sein sollten, unter türkischer Herrschaft und damit unter türkischem Druck stehen. Wo der christliche Pilger hineintritt — überall sieht er sich dem türkischen Wächter und Kawassen gegenüber, und wenn auch den Christen und den römisch- wie griechisch-katholischen Einwohnern Rechte und Freiheiten eingeräumt worden sind — der Türke sorgt, daß sie nur so weit reichen, als es ihm paßt. Es ist noch nicht lange her, daß sich in der Geburtskirche eine blutige Szene abspielte. Griechische Katholiken hatten eine Prozession nach Bethlehem beschlossen und als sie in die Kirche eintraten und dabei die Ordnung nicht ganz erhalten blieb, drang der türkische Kawasse auf die Menge ein und feuerte sogar einige Schüsse ab. Viele wurden verwundet — an jener Stelle, wo der Friedensfürst geboren wurde! Und einige Zeit vorher hat der türkische Wächter an einem andern heiligen Orte, wenn wir nicht irren, in der Grabeskirche zu Jerusalem, in einem Wortwechsel auf einen Pilger geschossen, sonst ein Anlaß zu dem Attentat lag nicht vor. Die Thäter wurden zwar durch energische Vorstellungen bei der vorgesetzten Behörde bestraft und entfernt, aber wer bürgt dafür, daß solche schmachvolle Szenen sich nicht wiederholen? Die ganze christliche Welt hat über diese blutigen Katastrophen an den ihr theuersten und heiligsten Stätten ihre Empörung und Entrüstung zum schärfsten Ausdruck gebracht. Was hilft's, so lange der Türke seinen Fuß auf das heilige Land setzt, und seine Macht dort ausüben darf! Ist es nicht eine Schmach für die ganze Christenheit, daß sie jene heiligen Orte nicht im unbeschränkten Besitz hat? Nicht ein Hohn auf die abendländische Kultur und Gesittung, daß sie es nicht vermocht hat, dort die Türkengewalt zu brechen und das heilige Land in allein christlichen Besitz, unter den alleinigen Schutz des christlichen Abendlandes zu bringen? Doch wer erräth und durchdringt die unerforschlichen Rathschläge und den Willen Gottes? Sind nicht einst streitbare, christliche Männer ausgezogen zum heiligen Kampfe, um das heilige Land für das Christenthum zu erobern? Die Kreuzzüge galten doch diesem erhabenen Zweck und sie entfachten im ganzen Abendlande eine feurige und heilige Begeisterung, und wenn auch die Waffen der Kreuzfahrer siegreich waren — es ist nicht gelungen, Palästina dauernd unter christliche Herrschaft zu bringen.

So sehen wir also den Muselmann über die heiligen Stätten wandern, und wo der seinen Fuß hinsetzt, da wächst kein Gras mehr. Es ist, als ob der Fluch Gottes über jenem Lande liegt, in welchem Gottes Sohn am Kreuzesstamme verbluten mußte; *als ob das Land ewig büßen sollte für den furchtbaren Frevel, das ein-*

ſetzliche Verbrechen, das auf Golgatha begangen wurde! Tod, öde liegt es noch da, wie in alter Zeit, in Elend und Armuth ſeufzt es unter dem Druck einer fremden Macht; eine neue Zeit iſt wie ſpurlos an ihr vorübergegangen — alles rege, pulſirende Leben anderer Länder ſcheint dort wie unter einer Lavadecke erſtarrt, als ſollte es ewig leiden unter dem Fluch der böſen That. Vieles iſt noch wie ehedem, als der Fuß Chriſti noch über jene Fluren wandelte; noch findet man Ausſätzige an den Thoren Jeruſalems, und ſelbſt die vielfache Berührung mit dem Abendlande hat deſſen Einfluß auf Land und Leute nur wenig geäußert.

Wohl findet man heute überall die Spuren des Chriſtenthums in Paläſtina. Chriſtliche Klöſter, Herbergen und Hoſpitze ſichern den Pilgern ein Unterkommen, aber die verſchiedenen chriſtlichen Bekenntniſſe und Sitten theilen ſich in dieſe Einrichtungen, und leider treten unter ihnen gerade wegen wirklicher oder beanſpruchter Privilegien an den heiligen Stätten Meinungsverſchiedenheiten und Zwiſte hervor. Und dann vermißt man immer den Schutz und Einfluß einer Macht, die Recht und Gerechtigkeit walten läßt. Das alles ſucht man beim Türken vergebens. Man findet auch ſchon ganz moderne Einrichtungen; vor vier Jahren iſt die erſte Eiſenbahn im heiligen Lande eröffnet worden; ſie verbindet Jaffa mit Jeruſalem und verkehrt auf der 12 Stunden langen Strecke täglich einmal hin und her mit echt orientaliſcher Langſamkeit. Aber kommt es Einem nicht wie eine Profanation der heiligen Orte vor, wenn das Dampfroß vor den altehrwürdigen Mauern Jeruſalems pfeift?

Und wieder weilen wir im Geiſte in Bethlehem, im hl. Lande, welches dem Chriſtenthum allein angehören ſollte, wie kein anderes Stück der Erde. Und doch ſehen wir es in fremden Feſſeln ſchmachten. Ob ſie niemals gebrochen werden? Ob niemals die Stunde der Erlöſung ſchlägt? Paläſtina mit ſeinen heiligen Orten — ein chriſtliches Reich unter chriſtlichem Szepter, das iſt der heilige Wunſch der ganzen chriſtlichen Welt! Wie ſchön und ergreifend werden die Glocken von Bethlehem klingen, wenn ſie in der heiligen Nacht verkünden: „Heute iſt uns der Heiland geboren! Ehre ſei Gott in der Höhe!“

— Durch die Straßen von Neapel bewegte ſich eines Tages unter der Leitung des hl. Franziskus von Hieronimo eine jener großartigen Bußprozeſſionen, wie ſie dort in früheren Zeiten häufig unter zahlreicher Betheiligung des Adels und der Bürgerſchaft veranſtaltet wurden. Ein Reiſender begegnete dem Zuge — zufällig, wie es ſchien, aber in Wahrheit durch beſonders erbarmungsvolle Fügung der göttlichen Vorſehung. Beim Anblicke der ergreifenden Szene ganz erſchüttert, wirft er ſich auf die Kniee und läßt die Prozeſſion an ſich vorüberſchreiten. Nach deren Beendung eilt er auf den heiligen Prieſter zu mit den Worten; „Hier, ehrwürdiger Vater, übergebe ich Ihnen meine Schußwaffe, die ich heimlich in meiner Taſche getragen, und hier zwei Kugeln, die ich meinem Feinde N. in N. durch das Herz jagen wollte. Ich habe eigens in dieſer Abſicht meine weite Reiſe hierher gemacht; jetzt lege ich aber die Mordwerkzeuge in Ihre Hände, und ſo wie ich mich jetzt reuig vor Ihnen hinwerfe, um Ihre Füße zu küſſen, ſo gehe ich hin, um ſie auch demjenigen zu küſſen, deſſ ich ſo lange und ſo heftig gehaßt habe.“ — Nun verrichtete er bei dem Heiligen ſeine Beicht und ging dann augenblicklich hin, ſeinen edlen Vorſatz auszuführen.

Wie christliche Indianer das Weihnachtsfest feiern.

Wer heute in St. Paul einen Zug der North Pacific-Bahn besteigt, und mit demselben westlich fährt, kommt, nachdem er ein paar Tage und Nächte unaufhörlich gefahren ist, bald hinter dem Städtchen Helena in Montana mitten durch die Rocky Mountains. Auf der Westseite dieser Gebirge kommt er noch durch das romantische Hellgate-Cannon, 40 Meilen lang, und zu der einsamen Station Ravalli, so genannt zu Ehren eines verstorbenen Missionärs, dessen Namen noch immer im dortigen Volke lebt, als der beste Doktor für Leib und Seele, den das Territorium Montana und Idaho je gehabt. Von dieser Station führt ein enger Weg rechts ab und bringt den Reisenden nach einem Ritt von fünf Meilen zu der schönen St. Ignatius-Mission. Sie liegt etwa 4,000 Fuß hoch, am Anfange eines der schönsten Thäler des Landes, das sich von dort 20 Meilen ruhig absenkt nach dem Flathead-See. Hohe Gebirgszüge laufen zu beiden Seiten des Thales und schützen es gegen die rauhen Winde des Nordwest. Diese Mission wurde schon 1840 von P. de Smet selig gegründet für die Flathead- und Pend'Oreille-Indianer und war von Anfang an eine der blühendsten des Nordwestens, weil sie so sehr von allem Verkehr mit den Weißen abgeschlossen war. Diese beiden Indianerstämme waren schon früh gut christlich, und begingen seit P. de Smet's Zeiten besonders zwei Feste im Jahre sehr feierlich: das „Fest der Blumen" (Frohnleichnam) im Sommer, und das „Fest im Schnee" (Feast in the snow) Weihnachten, im Winter. Früher, als die großen Prairien des fernen Westens noch alle mit Büffelherden angefüllt waren, zogen diese Indianerstämme von der Westseite der Gebirge mit Anfang Oktober regelmäßig auf die Büffeljagd, oft 2—3000 Meilen weit, aber zu Weihnachten kamen sie alle wieder zur Mission zurück. Wochen vorher sah man schon die einzelnen Familien von allen Seiten heran kommen, oft durch tiefen Schnee. Ein Pony schleppte sich müde an den Zeltstangen, die zu beiden Seiten seines Rückens befestigt waren und mit dem dünneren Ende einfach über den Boden schleiften. Dazu saß gewöhnlich noch die Mutter (the squaw) darauf mit dem Baby in einer am Sattel befestigten Tasche von Büffelhaut vor sich. Die Männer, Söhne und erwachsenen Töchter ritten auf ihren eigenen Pferden, alle in Decken von rother, grüner oder blauer Farbe gehüllt. Einige dieser Familien besaßen eine kleine Hütte um die Missions-Kapelle, die meisten jedoch schlugen auf dem weiten Platze vor der Kirche einfach ihre verrauchten, schmutzigen Zelte auf.

Jeden Morgen bei Tagesanbruch rief eine kleine Glocke Alle während ihrer Anwesenheit vor Weihnachten zum gemeinsamen Morgengebete, zur Messe und zum Unterricht, und abends wieder zum Unterricht und Rosenkranz. Während des Tages hatte Jeder seine eigene Beschäftigung. Die jungen Leute betheiligten sich unter Leitung eines Bruders an der Ausschmückung der Kirche mit Tannenzweigen, Kränzen und bunten Tüchern, und besonders am Bau der „Krippe." Am Tage vor Weihnachten war die Kirche stets voll, Jeder kam zur hl. Beicht. Lange vor

Mitternacht war die Kirche mit Menschen angefüllt, alle saßen auf dem Boden — Stühle und Bänke gab es sehr wenige in dieser Kirche, — sangen den Rosenkranz und andere passende Lieder in ihrer Indianer-Mundart, und verfolgten mit sichtbarer Freude jede Kerze und jedes Licht, das angezündet wurde. Endlich kam die ersehnte Stunde, die Glocke ertönte, und die Priester schritten feierlich zum hellerleuchteten Altare, voran eine lange Reihe Indianerbübchen in rothen Chor-Röcken und weißen Chor-Hemdchen. Höchst erbaulich und rührend ist der Gesang der Schulkinder unter Leitung der Schwestern, zumal wenn sie während der langen Austheilung der hl. Kommunion ihre schönen Weihnachtslieder singen. Besonders auffallend für Fremde ist hier die Sitte der Frauen, ihre kleinen Kinder, auf den Rücken gebunden, mit zur Kirche zu bringen, und zwar so, daß der obere Theil des Körpers frei bleibt. So gehen sie auch zur Kommunionbank; während der Priester die hl. Kommunion der Mutter darreicht, gucken die kleinen Indianer mit ihren pechschwarzen Augen über den Kopf der Mutter her, halten sich mit ihren Händchen in deren Haaren fest und versuchen es zuweilen sogar, mit den kleinen Armen nach dem Priester zu greifen. So endigte gegen 2 Uhr morgens diese kindlich fromme und erhabene Mitternachtsfeier. „O Vater, wie sind wir glücklich, seitdem wir das Gebet gelernt haben!" hört man die älteren Indianer oft ausrufen.

Kaum eine halbe Stunde nach dieser kirchlichen Feier brennt vor jedem Zelte ein großes Feuer, über dem die Töpfe, mit Fleisch gefüllt, brodeln und kochen; denn nun gilt es auch ein "Christmas-breakfast" zu bereiten. Die Missionäre geben dazu regelmäßig einen Ochsen von ihrer Herde, der an die Armen und Alten vertheilt wird, die nicht wie die Anderen, mit reicher Beute an Buffalos, Elks und Hirschen von der Jagd zurückgekehrt sind.

Gegen neun Uhr ist ein Hochamt mit Predigt, und nachmittags ertönt das ganze Thal von dem Schießen und Jauchzen der jungen Leute, bis die Abendglocke sie zuerst in die Kirche zum feierlichen Segen versammelt, und dann ein großer, reich verzierter Christbaum Alle in die Schule lockt. Alles drängt sich hinein, vor jedem Fenster stehen trotz Kälte und tiefen Schnees, ganze Scharen, um die schönen Lieder und Gedichte ihrer kleinen Brüder und Schwestern zu hören, zumal aber die Pracht und die Lichter des Christbaumes zu bewundern.

Mit der Vertheilung von Kuchen und sonstigen einfachen und nützlichen Gaben, wie Schuhe, Strümpfe, Kappen u. s. w. schließt dann endlich der schöne Tag. „Schwarzrock", hört man diese Kinder des Waldes und der Prairie oft ausrufen: „Das Fest im Schnee ist doch der schönste Tag des Jahres."

Auch verfehlen die Häupter der Familien selten, irgend ein besonderes Geschenk, z. B. einen schönen Pelz, ein Bündel Wurzeln und dergleichen vor der Krippe in der Kirche zu Ehren des göttlichen Kindes Jesu niederzulegen, zugleich als Beitrag zum Unterhalte ihrer Kinder in der Schule.

Ganz Aehnliches könnte man von fast allen anderen katholischen Reservationen erzählen. Ueberall findet sich der Indianer mit einer besonderen Vorliebe zu dem armen Kinde Jesu in der Krippe hingezogen, das mit ihm die größte Armuth theilt, damit es Alle reich mache mit den besten und köstlichsten Gütern für Zeit und Ewigkeit. Sollten wir denn, Kinder der Städte und der Zivilisation, uns in dieser opferwilligen Andacht zu demselben Erlöser beschämen lassen?

Die sogenannten großen Antiphonen.

Am 17. Dezember fängt die Kirche die Reihe der sieben Tage an, welche der Weihnachtsvigil vorangehen, und sie gebraucht in ihren gottesdienstlichen Gebeten die für die Zeit passenden und zur Vorbereitung auf das große Ereigniß der Geburt des Herrn einladenden Anrufungen und Seufzer, von denen die sog. O-Antiphonen die feierlichsten sind. Die Zahl derselben, welche man in der Volkssprache die Advents-Antiphonen in O zu nennen pflegte, weil sie alle mit diesem Ausrufe beginnen, ist sieben; alle richten sie sich an Jesus Christus. Sie lauten, wie folgt:

Erste Antiphon. O Sapientia.

O Weisheit, die Du hervorgegangen aus dem Munde des Allerhöchsten, von einem Ende bis zum andern reichest, und Alles ordnest in Kraft und Schönheit, komme und lehre uns den Weg der Vorsicht.

Zweite Antiphon. O Adonai.

O Adonai! Du Führer des Hauses Israel, der Du dem Moses in der Feuerflamme des Dornbuschs erschienen, und ihm auf Sinai das Gesetz gegeben, komme und strecke Deinen Arm aus, uns zu erlösen!

Dritte Antiphon. O Radix Jesse.

O Wurzel Jesse, Du, der Du stehest zum Zeichen der Völker, vor dem die Könige schweigen, und welche anrufen die Geschlechter, komme, uns zu erlösen, und zögere nicht länger.

Vierte Antiphon. O Clavis David.

O Schlüssel Davids und Szepter des Hauses Israel, der Du öffnest und niemand schließet, der Du schließest und niemand öffnet, komm' und führe aus der Haft des Kerkers den Gefesselten, der da sitzet in Finsterniß und im Schatten des Todes.

Fünfte Antiphon. O Oriens.

O Aufgang! Du Glanz des ewigen Lichtes, Sonne der Gerechtigkeit; komme und erleuchte, die da sitzen in Finsterniß und Todesschatten.

Sechste Antiphon. O Rex.

O König der Völker und ihre Erwartung, Du Edelstein, der zwei in eins verbindet; komme und rette den Menschen, den Du aus Lehm gebildet hast.

Siebente Antiphon. O Emmanuel.

O Emmanuel, unser König und Gesetzgeber, Du Erwartung und Sehnsucht der Völker, und ihr Erlöser; komme, uns zu retten, o Herr, unser Gott!

— Menschenfurcht bewirkt Mißtrauen, aber Gottesfurcht gewährt der Hoffnung feste Unterlage.

— Ein wahrer Friede ist: mit tugendhaften Sitten im Einklange und mit Lastern im Streite sein.

Geiſtliche Stundenuhr.

Zwölf Uhr.

Zwölf Apoſtel erwählte Jeſus, um ſeine Lehre in alle Welt zu tragen. Sie erkor er als Säulen ſeiner Kirche, deren Grundſtein er ſelber iſt. Dieſe Kirche allein bewahrt den Schatz der chriſtlichen Offenbarung; ſie allein beſitzt die ganze, volle göttliche Wahrheit; in ihr allein fließt lauter und rein der Gnadenquell der hl. Sakramente; durch ſie allein geht der Weg zum ewigen Leben. Darum, chriſtliche Seele, ſchließe dich an die hl. katholiſche Kirche an; ihr weihe dich mit deinem ganzen Herzen. Sie iſt deine geiſtliche Mutter, die dich zum Leben der Gnade wiedergeboren hat; ſie führt dich ſicher, wenn du nur folgſt, in's ewige Leben. Mache ihr keine Schande durch deine Sünden; drücke ihr keine Dornenkrone auf's Haupt, ſtoß ihr keinen Dolch in's Herz durch dein unchriſtliches Leben; vermehre nicht die Reihen ihrer Feinde, die von der Hölle entflammt, ſie allzeit und beſonders in unſern Tagen mit ihrem glühendſten Haſſe verfolgen, indem du treulos ihre Fahne verläſſeſt. Nein, mache ihr Freude durch deine Tugenden, vermehre ihren Ruhm, erhöhe ihre Zierde, indem du dir alle Mühe gibſt, ein wahrer Chriſt zu ſein, ein Nachfolger Jeſu Chriſti in Geſinnung und Wandel. Vergiß nie das Wort: „Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat.“

Unter den zwölf Apoſteln hat einer, Judas, ſeinen Herrn und Meiſter verrathen, und zwar aus Liebe zum Gelde, aus Geiz. Darum hänge nie dein Herz an die Güter der Erde. Man kann nur einem Herrn dienen. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Eine getheilte Liebe will Gott nicht, ein halbes Herz genügt ihm nicht. Wir müſſen ihm ganz angehören, ihm, der uns ganz für ſich geſchaffen, der ſich für uns dahin gegeben als wir verloren waren, und ſo uns ganz umgeſchaffen hat.

Ein anderer Apoſtel, Petrus, hat ſeinen Herrn verleugnet, und zwar aus Menſchenfurcht. Sie bleibe ferne von uns! Menſchenfurcht und Rückſicht auf die Menſchen führt zur Uebertretung der heiligſten Pflichten. Deshalb ſei es unſere einzige Sorge, daß wir Gott gefallen. Ob wir der Welt gefallen oder mißfallen, kümmere uns nicht. Zwiſchen dem Willen Gottes und den Grundſätzen der Welt herrſcht ein unverſöhnlicher Gegenſatz. Wer von Gott nicht laſſen will, den wird die Welt haſſen! wer es mit der Welt hält, der wird an Gott zum Verräther. „Wollte ich der Welt gefallen,“ ſagt der hl. Paulus, „ſo wäre ich kein Diener Chriſti.“

Ein dritter unter den Apoſteln war der Liebesjünger Johannes, dem der ſterbende Erlöſer ſeine jungfräuliche Mutter anvertraute, zur Mutter gab. Wollt ihr Söhne und Töchter Mariä ſein, wollt ihr ſie zur Mutter haben, ſo ehrt ſie durch Nachahmung ihrer Tugenden, vorzüglich aber durch Reinheit und Unſchuld. Dieſe Tugend macht uns den Engeln gleich und wird einſt der koſtbarſte Edelſtein in

unserer Krone sein. Seid auf eurer Hut, daß ihr das kostbare Kleinod nicht verliert; keine Thränen, keine Reue bringen den verlorenen Schatz zurück. Wachet, betet und kämpfet; denn gewaltige Feinde umringen euch und verdecken mit Blumengewinden den Abgrund der so leicht seine Opfer verschlingt. Den gefährlichsten Feind aber tragt ihr in euch selber, und er bietet alles auf, um euch zu überlisten. „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet."

Schluß.

Wir haben die Stunden des Tages an unserem Geiste vorüberziehen lassen. Sie haben, gleich wandernden Aposteln, uns belehrt und gemahnt, getröstet und bedroht, erschüttert und beseligt, indem sie unsere Bestimmung und unsere Pflichten, Zeit und Ewigkeit, Lohn und Strafe vor Augen stellten. Wir können nur gewinnen, indem wir mitunter eine solche geistliche Stunde anstellen. Wir sorgen gut für unsere Seele, wenn wir in den Mühen und Sorgen des Lebens, die gar zu leicht das Herz vom Himmel wegziehen, oft auf diese geistliche Stundenuhr hinschauen, und beherzigen, was sie spricht. Es heißt:

Stell himmelwärts, stell himmelwärts
Wie eine Sonnenuhr, dein Herz!
Denn wo das Herz auf Gott gestellt,
Da geht es mit dem Schlag, da hält
Es jede Prob' in dieser Zeit,
Und hält sie in der Ewigkeit.

Es geht nicht vor, es geht nicht nach,
Es schlägt nicht stark, es schlägt nicht schwach,
Es bleibt sich gleich, geht wohlgemuth,
Geht bis zum letzten Stündlein gut.
Und steht's einst still in seinem Lauf,
Dann zieht der Herr es selber auf.

Das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Schon viele Jahrhunderte begeht die katholische Kirche das Fest eines Geheimnisses, in welchem das Herz der göttlichen Mutter seine reinste Freude empfindet. Dasselbe hat aber in unseren Tagen einen eigenen Glanz durch die feierliche Erklärung des Hl. Stuhles empfangen zu unserm Troste und freudenreichen Erquickung.

„Maria ist ohne Sünde empfangen!" Ein großes Geheimniß, die Grundlage der Menschwerdung Christi, und die lieblichste Blume in der Seele der Gottesmutter. Wer dasselbe nicht hochschätzt, kann auch im Gottmenschen Jesus Christus den wahren, von jeder Sünde reinen Erlöser der Welt nicht anerkennen. Wer die Mutter nicht ehrt, wird auch nie den Sohn gebührend verehren.

Dieses Geheimniß ist der Ausdruck der hohen Würde Mariä. Sie erscheint als das Meisterstück der Erschaffung, erhaben über Menschen und Engel, die ihrer Würde huldigen und sie begrüßen als Mutter des Sohnes Gottes. Im Leben blieb diese Würde verborgen. Im Tode war sie die Kraft und der Trost der göttlichen Mutter. Im Himmel tritt dieselbe im größten Glanze hervor und erhebt Maria zur Königin der Engel und aller Heiligen.

Darum schließen wir am gnadenreichen Feste der unbefleckten Empfängniß uns an dieses Geheimniß an, wir preisen Maria, an der der Herr, der mächtig ist, so große Dinge gethan. Und ihr, unserer mächtigen Fürsprecherin bei Gott, rufen wir zu: „O Maria, du ohne Sünde Empfangene, bitte für uns!"

(Für den „Sendbote.“)

Die Schule des Kreuzes.

Bilder aus dem Leiden Jesu.

Jesus am Kreuze.

Nichts ist so schmerzlich, aber auch nichts so heilsam, als der Hinblick auf unseren am Kreuze hängenden Erlöser. Das ist so wahr, daß es in der That ganz unbegreiflich ist, wie ein Christ, sobald er auch nur ein Mal mit ernster Aufmerksamkeit und mit lebendigem Glauben seinen Heiland am Kreuze betrachtet hat, jemals in seinem Leben von der Liebe Jesu und von der innigsten Treue gegen ihn ablassen kann.

Blicken wir also einmal recht ernstlich und gläubig auf Jesus an seinem Kreuze. Hier hängt er, emporgerichtet zwischen Himmel und Erde. Wie einst Moses in der Wüste das Zeichen der Schlange aufgepflanzt hat, damit alle, welche dieselbe anblickten, geheilt würden von den Bissen jener giftigen Schlangen, die in das israelitische Lager gedrungen waren, so ist jetzt der Heiland, Jesus Christus, aufgerichtet, damit alle, die auf ihn hinblicken und an ihn wahrhaft glauben, geheilt werden von den weit verderblicheren Wunden der höllischen Schlange und dadurch genesen zum ewigen Leben. Aber ach, welch' ein Anblick! Vor unsern Augen hängt, nicht wie dort bei den Israeliten in der Wüste, ein ehernes Bild, sondern der lebendige Heiland, mit schrecklichen Nägeln an das harte Kreuzesholz angenagelt!

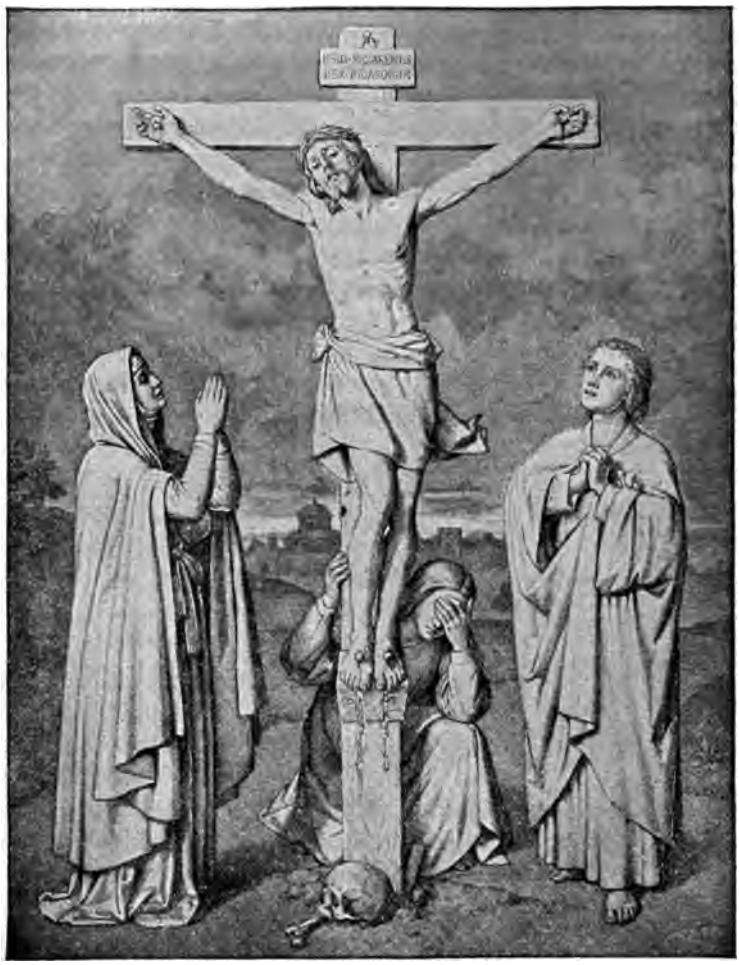
Sieh' seine rechte Hand! Sie ist mit einem breiten, starken Nagel durchbohrt. Der erste Adam hatte einst an jenem Baume im Paradiese seine rechte Hand ausgestreckt, um den verderblichen Ungehorsam damit zu begehen; hier hat der zweite Adam am Baume des Kreuzes seine Rechte ausgestreckt, um damit den erhabensten, vollkommensten Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater zu üben und die Sünde, welche jener erste Ungehorsam in die Welt gebracht, zu sühnen. Aber wie qualvoll war für unsern Heiland dieses Ausstrecken seiner rechten Hand! Welch' ein Schmerz, als der mächtige eiserne Nagel diese Hand durchbohrte und dabei die zarte Haut mit allen Nerven, Muskeln und Sehnen verwundete und zersprengte! Bei dem grausamen Hammerschlage spritzte das Blut nach allen Seiten; jetzt träufelt es ununterbrochen herab und heiligt die mit den Sünden der Menschen befleckte Erde.

So auch die linke Hand. Sie ist dem allerheiligsten Herzen des Erlösers am nächsten; jeder Tropfen Blutes, welcher der Wunde dieser Hand entfließt, quillt unmittelbar aus diesem Herzen und zeugt mit doppelt lauter Stimme von der Unendlichkeit der Liebe, die in demselben wohnt.

Auch die Füße Jesu sind in gleicher Weise unbarmherzig durchbohrt. Mit ihnen will er Buße thun und Genugthuung leisten für alle die frevelhaften Schritte, die wir Menschen auf den Wegen der Sünde gethan haben.

So hängt er da, der göttliche, liebevolle Heiland, und blutet und duldet Schmerzen, die keine Rede beschreiben und keine Vorstellung erreichen kann. Welch' ein Anblick! Der Sohn Gottes, unser Heiland, unser wahrhafter, bester Freund,

der uns von Ewigkeit her geliebt hat, der sein ganzes Leben uns geweiht und gewidmet hat, der uns liebt, wie noch nie ein Vater und eine Mutter ihr eigenes Kind geliebt haben oder lieben konnten, der uns liebt mit einer unendlichen Liebe — hängt vor uns und für uns am Kreuze! An jeder, auch der geringsten Bewegung ist er gehindert, und wenn seine allerheiligsten Glieder aus natürlichem Drange und in Folge der unaussprechlichen Heftigkeit der Schmerzen sich rühren, welch' unaussprechlicher Schmerz durchbebt ihn dann bis in das innerste Mark seines Leibes! Unbe-



weglich, ganz und gar hilflos hängt er da, durchaus unfähig, sich in seinen unsäglichen Qualen auch nur die mindeste Erleichterung zu verschaffen. Er kann nur noch leiden, seinen himmlischen Vater und die Menschen lieben, für die Sünder, die er erlösen will, beten und sein bitteres Leiden seinem Vater im Himmel für uns Menschen aufopfern.

Die fromme und liebevolle Betrachtung unseres am Kreuze hängenden Erlösers ist für uns eine heilige Pflicht. Was können wir weniger thun, als mit ihm, der so

Unendliches für uns leidet, Mitleid empfinden, seine Schmerzen recht beherzigen und ihm für diese Schmerzen, deren Ursache wir selbst sind und durch die uns so unendliches Heil geworden ist, recht innig danken? O hätten wir doch den Glauben und die Liebe der Heiligen! Könnten wir doch die Wunden Jesu so betrachten, wie der hl. Franziskus es gethan, dem die Wunden immer so vor der Seele schwebten, daß er zuletzt von Gott gewürdigt wurde, diese nämlichen, heilbringenden, anbetungswürdigen Wunden an seinem eigenen Leibe darzustellen.

So lasset uns denn hinschauen auf unseren liebevollen und barmherzigen Erlöser, der unter den größten Schmerzen drei volle Stunden am Kreuze hängt. Diesen gekreuzigten Heiland lasset uns lieben und anbeten, seine allerheiligsten Wunden, die uns zu gleicher Zeit an seinen unendlichen Schmerz und an seine unendliche Liebe erinnern, mit aller Andacht verehren. Ihr Sünder, welche die Schwere der begangenen Frevel niederbeugt, schauet hinauf zu Jesus, der um einen solchen Preis euch erkauft hat und zwischen zwei Mördern hängt, weil er euch nicht verdammen, sondern selig machen will, fasset Muth, die Bande der Sünde zu zerreißen und euch rein zu waschen in dem Blute, das vom Kreuze herabträufelt. Ihr schwachen und ängstlichen, ihr von Versuchungen geplagten Seelen, fliehet unter das Kreuz Christi, verberget euch in den hl. Wunden Jesu, die euch offen stehen. Alle, Sünder und Gerechte, fallet nieder vor dem Kreuze, den zu verherrlichen, der an demselben entehrt wurde, den anzubeten, der an demselben die Todesstrafe litt, dem zu danken, der uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat.

Heilige Edelsteine.

Der heilige Eucharius.

(† 6. Dezember 72.)

Unter den Verkündern des Evangeliums, welche aus der ersten Christengemeinde zu Rom hervorgingen, befand sich der hl. Eucharius, ein Schüler des hl. Petrus. Mit seinen beiden Gefährten Valerius und Maternus kam Eucharius nach dem östlichen Gallizien, und predigte im Elsaß und an den Ufern des Rheines. Dann wandte er sich zur Mosel und kam nach Trier. Auf dem Hauptplatze dieser Stadt standen an 100 Bildsäulen heidnischer Götzen. Eucharius ermahnte das Volk, den Götzendienst aufzugeben und den wahren Gott anzubeten, allein die Leute verschlossen seinen Worten ihr Ohr und jagten ihn mit Steinwürfen hinweg. Der Diener Gottes betete unter Thränen, Gott wolle den verblendeten Menschen Herz und Sinn öffnen, die Wahrheit zu erkennen. Seine Ruhe und Zuversicht und die Kraft seiner Worte erschütterte die Umstehenden derart, daß sie die Arme sinken ließen, ihm zu Füßen fielen und riefen: „Zeige uns den Weg zum Heile! Sag uns, was wir thun, was wir lassen sollen, damit wir dazu gelangen!“ Mit glühender Begeisterung entwickelte nun Eucharius den Inhalt des christlichen Glaubens, so daß die Heiden bekannten, nie etwas Herrlicheres gehört zu haben.

Unter den Zuhörern des begeisterten Glaubensboten befand sich eine vornehme und reiche Wittwe, Namens Albana. Ihr einziger Sohn lag zu Hause gefährlich krank. Sie hatte sich nur auf kurze Zeit von ihm entfernt, um die Predigt des Fremdlings zu hören. Vergebens hatte sie bei den Menschen Hilfe in ihrer Noth gesucht, vielleicht fand sie Trost bei dem heiligen Manne. Da überraschten sie ihre Diener mit der Trauerbotschaft: „Dein Sohn ist soeben gestorben.“ Sobald sie dies hörte, fiel sie dem hl. Eucharius zu Füßen und rief unter lautem Jammer und heißen Thränen: „Ich bitte Dich inständigst, erbarme Dich einer armen Mutter! Erwecke meinen Sohn. Siehe, ich bin bereit, alle Deine Lehren zu befolgen, ich glaube an Jesus Christus, den Du uns verkündest; ja, auch mein Sohn und mein ganzes Haus werden an ihn glauben.“ Von dem Jammer der Mutter gerührt, begab sich Eucharius mit Valerius und Maternus nach deren Wohnung. Eine große Menge Volkes folgte voll Erwartung. Im Hause angekommen, fiel der Heilige auf seine Kniee und betete lange. Dann stand er auf, trat zu dem Leichnam, faßte ihn bei der Hand und sprach: „Jüngling, im Namen Jesu Christi, der durch seine Allmacht den einzigen Sohn der Wittwe von Naim vom Tode erweckt hat, sage ich Dir: Kehre zurück in dieses Leben und lerne hier auf Erden noch Deinen Schöpfer erkennen und mit aufrichtigem Herzen an ihn glauben.“ Der Jüngling stand sogleich auf und fing an, Gott zu loben und zu preisen. Eucharius stellte ihn dem versammelten Volke vor und alle riefen mit lauter Stimme: „Groß und mächtig ist der Gott der Christen, der durch seine Diener solche Zeichen und Wunder thut.“ Die beglückte Mutter, ihre ganze Familie und eine zahlreiche Menge Volkes ließen sich taufen.

Albana ließ ihr Haus zu einer Kirche einrichten und vom hl. Eucharius einweihen. Nach und nach bekannte sich fast die ganze Stadt zum Glauben an Christum. Eucharius ward der erste Bischof dieser Christengemeinde, Valerius und Maternus seine Diakonen. Von Trier aus machte Eucharius seine Missionsreisen in der Umgegend weit und breit und bekräftigte sein Wort durch viele Wunder. Nachdem er der jungen Christengemeinde zu Trier 23 Jahre als Bischof vorgestanden, offenbarte ihm ein Engel seinen nahen Tod. Er ernannte nun Valerius zu seinem Nachfolger und nahm Abschied von den Seinigen. Ein heller Lichtglanz füllte indessen seine Zelle und er wurde am 6. Dezember des Jahres 72 nach Christi Geburt zur ewigen Belohnung berufen. Sein Leichnam wurde in der St. Mathias Kirche vor den Thoren Triers beigesetzt.

— Mensch, dein Herz ist verdorben; es wimmelt darin von bösen Neigungen; sei immer auf deiner Hut. Die verdorbenen Neigungen sind wie Blasbälge in einer Orgel; während man den einen niederdrückt, steigt der andere schon wieder in die Höhe. Du gleichst einer Mutter bei einer Stube voll muthwilliger Kinder; indeß sie eines straft, fängt schon das andere wieder einen Unfug an. Sei darum auf deiner Hut. Halte dein aufrührerisches Fleisch etwas strenge und lasse es den Ernst fühlen. Meide alle unerlaubte Ergötzlichkeiten, gebrauche selbst die erlaubten nur mäßig und lasse dir die Regel der Geisteslehrer wohl gesagt sein: Sustine, Abstine, leide, meide.

(Für den „Sendbote.")

Hervorragende Konvertiten in den Vereinigten Staaten.

(Von P. A. B., O. S. F.)

(Schluß.)

er ungewöhnlich strenge Winter von 1839—40 hatte den lieben alten Mann sehr mitgenommen, so daß ich ihn oft bat, sich zu schonen und mir die Arbeiten zu überlassen, wie ich ihn in der Fastenzeit so schwach und leidend sah. Er aber wollte nichts davon wissen, sondern meinte, da doch heut zu Tage nicht viel Gelegenheit wäre, daß ein Missionär mit blutigem Marterthum Gott preisen könne, so solle er doch wenigstens wünschen, gleich einem abgearbeiteten Karrengaul im Geschirre umfallen zu dürfen. Dergleichen Kraftausdrücke waren überhaupt bei ihm nichts Ungewöhnliches. Wie er so recht in den Kontroversen verwickelt war, erschien einmal ein Aufsatz gegen ihn, in welchem man ihn zu verkleinern und als einen unbedeutenden und unfähigen Menschen darzustellen suchte. In seiner Erwiderung sagte er: Er wisse recht gut, daß nicht viel hinter ihm sei; er habe diese Kontroverse aber begonnen im Vertrauen auf den, der auch durch einen Eselskinnbacken die Feinde seiner Auserwählten demüthigen konnte.

Ich konnte ihm gerade damals, wo es so nöthig gewesen wäre, auch beim besten Willen nicht viel Aushilfe leisten, denn meine Gemeinde war schon sehr zahlreich geworden und gab mir Arbeit vollauf, und wegen der österlichen Zeit, welche in den Missionen schon mit dem ersten Fastensonntage anfängt, mußte ich beständig an die weitentlegenen Orte unserer Mission gehen. Dazu kam noch, daß ich mich gerade in der Charwoche beim Holzhacken mit der Axt verwundete. Nur mit großer Mühe konnte ich mich an den heiligen Tagen in die Kirche schleppen. Diese Anstrengung und die Kälte und die Nässe machten die ohnehin gefährliche Wunde im Fußgelenke so schlimm, daß ich das Zimmer nicht mehr verlassen konnte, ein Rothlauf hatte sich dazu geschlagen. Und merkwürdig genug, mein lieber alter Freund hatte zu derselben Zeit es aufgeben müssen; denn ich erhielt am Osterdienstage von Loretto die Nachricht, daß er bedenklich krank sei; er habe nämlich am ersten Ostertage, nachdem er von früh an im Beichtstuhl gesessen, nicht predigen können, sondern nach einer stillen Messe sich sogleich zu Bette gelegt, am zweiten Feiertage sei gar kein Gottesdienst gewesen.

Ich schickte daher am nächsten Tage einen Mann ab, um genaue Erkundigungen einzuziehen, wie es stehe, denn ich kannte ihn zu gut, um nicht zu wissen, daß er zu

einer Zeit, wo es so viel Arbeit gab, sich nicht in's Bett legen würde, wenn er nicht durch die äußerste Noth dazu gezwungen wäre. Mein Bote kam zurück und erzählte mir, er habe den alten Herrn gesehen, er liege im Bette und sehe recht elend und leidend aus, habe ihm aber gesagt: er wisse schon, wie es mit mir stände, ich solle ja das Haus nicht verlassen, sondern mich recht in Acht nehmen; wenn es mit ihm Gefahr hätte, solle ich schon Nachricht erhalten; ein Hausfreund aber sei ihm aus dem Krankenzimmer gefolgt und habe ihm gesagt: der Zustand sei sehr bedenklich und ich würde wohl daran thun, keine Zeit zu verlieren.

Da saß ich nun wie auf Dornen mit meinem unbrauchbaren Fuße, der so geschwollen und entzündet war, daß ich nichts leiden konnte, und ich wünschte mir Flügel, denn sonst sah ich keinen Weg, um nach Loretto zu kommen. An's Reiten war nicht zu denken, denn ich durfte das kranke Bein keine Minute ohne die empfindlichsten Schmerzen aus ruhiger, horizontaler Lage bewegen; zu Wagen, wenn ich auch einen gehabt hätte, war auch keine Möglichkeit, denn der Weg von mir nach Loretto war damals noch in seinem Urzustande und kaum im Sommer fahrbar, jetzt aber lag in den Gründen noch der alte Winterschnee, und da es unaufhörlich regnete und schneite, so war er überall bodenlos. So vergingen drei bis vier Tage voll ängstlicher Sorge. Da kam Gallitzin's Knecht, derselbe, welcher ihn auf dem Schlitten fuhr, wie ich ihm zwischen Münster und Loretto zuerst begegnete, mit demselben alten Schlitten eilig daher gefahren. Ich solle, wenn irgend möglich schnell kommen, der Arzt habe gesagt, es sei nicht viel Hoffnung. Ich legte mich daher in den mit Stroh und Decken versehenen Schlitten und hatte dann noch eine große Geduldprüfung auszustehen, denn bergauf und ab und durch unwegsame Thalgründe, in welchen die Pferde sich kaum durch Schnee und Koth arbeiten konnten, dauerte die Fahrt bis in die Nacht.

Bei meiner Ankunft traf ich den Doktor Rodrigue, den einzigen tüchtigen und gründlich gebildeten Arzt der ganzen Gegend, den man endlich, aber wie sich herausstellte, leider zu spät, berufen hatte. Er sagte mir, daß Gallitzin ihn schon im Anfange der Charwoche, wo er zufällig durch Loretto gekommen, um Rath gefragt und er ihm gerathen hätte, sich sogleich zu Bett zu legen und sich warm und ruhig zu verhalten, sonst würde ihm jede Medizin nur mehr schaden als nützen. Er habe aber nichts davon wissen wollen, sondern gesagt: dazu habe er keine Zeit bis nach dem Feste, und habe dann in seiner gewohnten Weise fortgemacht in seinen Amtsverrichtungen und oft zu halben Tagen in der kalten Kirche Beicht gehört. Nun hätte das Uebel einen solchen Grad erreicht, daß wohl schwerlich mehr zu helfen sei. Der Bruch wäre eingeklemmt und ein anderes, bei alten Leuten häufig vorkommendes Leiden habe sich auch eingestellt. Er halte es jetzt für seine Pflicht, eine Operation vorzunehmen; wenn er auch keine große Hoffnung darauf setzen könnte, so würde dadurch der Tod, welcher ohne sie binnen 24 Stunden eintreten müsse, vor der Hand noch abgehalten und dem Leidenden Linderung verschafft werden. Er habe sehnlichst auf mich gewartet, damit ich ihm solches beibringen und ihn darauf vorbereiten möge. Dazu bedurfte es aber nicht viel; er war vollkommen in Gott ergeben und zu Allem bereit. „Mein Testament," sagte er, „ist gemacht; ich hoffe, daß ich in dieser Hinsicht jetzt ruhig von dannen gehen und Niemand bei mir zu kurz kommen, sondern noch etwas übrig bleiben werde." Und so geschah es dann auch. Ich las

gleich nach Mitternacht in seiner Stube die heilige Messe und er empfing unter derselben mit größter Inbrunst die Kommunion.

Durch die bald nachher vorgenommene Operation, welcher er sich mit Ergebung und heldenmüthiger Standhaftigkeit unterwarf, wurde ihm wohl temporäre Ruhe und Linderung verschafft, allein es fand sich bald, daß an ein Aufkommen nicht mehr zu denken war. Der fromme und geschickte Arzt, der ohnehin einer seiner innigsten Verehrer war, verließ ihn selten, kam wohl, wenn andere Krankenbesuche ihn abgerufen, noch in der Nacht aus weiter Ferne wieder daher geritten, und that Alles, was seine Kunst und Liebe ihm eingaben; auch die übrige Umgebung wetteiferte in Wartung und Pflege, aber die Natur war erschöpft, die Kräfte sanken zusehends und wir mußten uns schon mit dem schmerzlichen Gedanken vertraut machen, unsern lieben Vater zu verlieren. Er aber lag da auf seinem Schmerzenslager, geduldig und ergeben und war die meiste Zeit in Gebet und Betrachtungen vertieft.

Mit Blitzesschnelle flog die Kunde durch die Umgegend, der allverehrte Vater Gallitzin liege im Sterben, und von allen Seiten kam Alt und Jung, um ihn noch einmal zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Ich sah mich zuletzt genöthigt, dem Andrange zu wehren und den Kommenden den Eintritt in das Krankenzimmer zu verbieten, der Leidende hätte sonst keinen ruhigen Augenblick gehabt. Dies mußte ich aber gleichsam hinter seinem Rücken thun, denn er selbst beschwerte sich nicht darüber, sondern empfing Jeden mit liebendem Blick und hatte für Jeden ein herzliches Wort. Doch kamen auch solche, für die er es nicht hatte und denen er noch sterbend eine Strafpredigt zu halten sich gedrungen fühlte. So erschien unter Andern ein Mann, für den er in früheren Zeiten viel gethan, der ihm aber mit Undank gelohnt und in späteren Jahren viel Kummer verursacht, indem er sich dem Trunke und andern Unordnungen ergeben hatte. Diesen sah er schweigend und ernst an, hob wie drohend den Finger empor und schüttelte den Kopf. Diese stumme Predigt hat aber mehr gefruchtet, wie alle andern, die er vielleicht all sein Lebtag vernommen. Er fiel laut weinend auf die Knieen, bekannte sein Unrecht und gelobte Besserung. Er hat sein Wort gehalten und auch Gallitzin hat ihn nicht vergessen; denn noch an seinem Sterbetage, wo er die größte Zeit scheinbar bewußtlos dalag, kam es mir vor, als wenn er mir noch etwas sagen wollte. Ich bückte mich über ihn und er flüsterte dieses Mannes Namen. Wahrscheinlich that es ihm weh, daß er ihn nicht auch, wie seine früheren Hausgenossen, im Testamente bedacht hatte, denn ich hörte noch: „Armer Schelm, — wenn's noch thunlich wäre — nicht vergessen." Ich verstand genug, um späterhin eine Gelegenheit zu benützen, wo ich ihm aus Gallitzin's Nachlasse etwas nicht Unbedeutendes zuwenden konnte.

Zwei Tage vor seinem Tode kam noch zu meinem großen Troste und nicht geringer Unterstützung und Aushülfe ein anderer Priester dazu, Herr Heyden von Bedfort. Er war ein langjähriger Freund Gallitzin's und wir hatten ihm daher Nachricht von dessen Zustande geschickt. Der Kranke war sichtbar erfreut über sein Kommen, denn er kannte ihn noch, konnte solches aber nur durch freundliches Lächeln und leise, abgebrochene Worte zu erkennen geben. Je mehr er sich seiner Auflösung nahte, desto mehr schienen auch Schmerz und Pein, welche vorher oft furchtbar gewesen sein müssen, nachzulassen. Brand war eingetreten und mit ruhiger Miene, wie ein Schlummernder in tröstlichen Träumen, lag er da. In solchem Zustande

lag er bis zum Abende des 6. Mai, mit kurzen Zwischenräumen des Bewußtseins, bis wir zwischen sechs und sieben Uhr die Zeichen des herannahenden Todes sahen. Da fing Herr Heyden die Sterbegebete an und Alle knieten nieder und vereinigten sich mit ihm in denselben, denn die Zimmerthür stand offen und das ganze Haus und die anstoßende Kapelle war voll von theilnehmenden, weinenden Menschen. Ich saß mit der Sterbekerze vor dem Bette, hatte die Hand des Sterbenden in der meinigen und fühlte, wie der flatternde Puls stille stand; denn wie die Gebete vollendet waren, war die liebe fromme Seele ohne merklichen Todeskampf entflohen. Er hat vollendet, sagte ich, und wir knieten allesammt wieder nieder und verrichteten die Gebete für die ewige Ruhe der abgeschiedenen Seele.

Es ist sehr bemerkenswerth, mit welcher Schnelligkeit sich in Amerika die Kunde von außergewöhnlichen Begebenheiten in die Ferne hin verbreitet. Es muß wohl daher kommen, weil dort Jeder sein eigener Herr ist und überall müßige Pferde zu Gebote stehen. Obgleich vom Sterbehause aus selbst weiter nichts gethan wurde, als daß man den Begräbnißtag bekannt machte, so sollte man am bestimmten Tage, den 9. Mai, gemeint haben, daß sich die Bevölkerung von 100 Meilen in der Kunde in Loretto versammelt hätte. Trotz des unfreundlichen Wetters waren Leute 40—50 Meilen hergekommen. Die Leiche war in der Hauskapelle ausgesetzt und Tag und Nacht von betenden Menschen, welche in Scharen ab- und zuwandelten und sich ablösten, umringt. Von da hätten wir sie nur wenige Schritte zu ihrer letzten Ruhestätte zu bringen gehabt. Das wollten wir aber nicht; sondern wo der liebe Mann seit mehr denn 40 Jahren so emsig umherwandelte, über den Hauptschauplatz, wo seine Sorgfalt und ausharrende Geduld aus der Wildniß einen lachenden Garten schuf, wollten wir sie noch in feierlichem Zuge getragen sehen. Um 10 Uhr am benannten Tage ordnete sich der Leichenzug vor dem Hause, um sich um Garten und Wiesen durch die Stadt zu bewegen und von der entgegengesetzten Richtung wieder zur Kirche zurückzukommen. Voran kam natürlich das Symbol der Erlösung, getragen von dem ältesten Manne, welcher noch übrig war, von der kleinen Schar, die 1799 sich hier niederließ, und gefolgt von einem langen Zuge weinender Kinder, größtentheils Enkel der ersten Ansiedler. Nach diesen wandelte der alte Fels, ein Mannheimer, der sich schon in früheren Jahren bei Gallitzin einfand und ihm als Meßner und Vorsinger diente, das Miserere singend, unterstützt von einem zahlreichen Sängerchor und abwechselnd mit einer passenden Trauermusik.

In feierlichem Zuge wurde die Leiche von sechs Männern abwechselnd getragen. Und die Abwechselung war sehr häufig, denn die angesehensten Männer nicht nur der Gemeinde, sondern der fernsten Umgegend rissen sich um die Ehre, um einst den spätern Enkeln noch erzählen zu können, daß auch sie geholfen hätten, den unvergeßlichen Mann zum Grabe zu tragen. Das Gefolge war so groß, daß, obgleich der Weg über eine halbe Meile betrug, viele sich noch nicht angeschlossen hatten, wie man schon mit der Leiche bei der Kirche angekommen war. Sie wurde in vollem priesterlichen Ornate, den Kelch in der Hand, im offenen Sarge vor dem Altare niedergesetzt. Herr Heyden hielt hierauf das Requiem und eine englische Predigt und zum Schlusse sprach ich noch Einiges über die Worte, welche als Motto auf dem Titelblatte stehen; ich konnte ja wegen meines kranken Fußes bei der ganzen Leichenfeier weiter nichts thun.

Wie man nun zum Begräbniß Anstalt machte, sah man recht, wie theuer der

Mann allen Herzen gewesen war. Alles wollte ihn wenigstens noch einmal sehen; Viele, die sich hinzudrängen konnten, küßten die erstarrten Hände und man mußte fast Gewalt brauchen, um den Sarg schließen zu können.

Der Dahingeschiedene hatte nichts hinsichtlich seines Begräbnisses angeordnet. Es ist sonst in Amerika gebräuchlich, Priester in ihrer Kirche beizusetzen; das ließ sich hier aber nicht thun, weil die Kirche alt und baufällig und schon lange die Rede davon war, ein neues solides Gebäude an einem andern Platze aufzuführen. Ich ließ ihn daher auf dem gewöhnlichen Kirchhof begraben, jedoch in einem wohl verlötheten Sarge, indem ich wohl voraussah, daß die Zeit kommen würde, wo man den Gebeinen dieses merkwürdigen Mannes eine andere Ruhestätte bereiten möchte. Und so ist es auch geschehen. Zehn Jahre nach seinem Tode wurde die neue, schöne Kirche gebaut und vor derselben ein Monument errichtet, unter welchem in gemauerter Gruft Gallitzin's Ueberreste der Auferstehung harren.

Das Testament verordnete, daß das liegende Gut mit allem Zubehör an Gebäuden u. s. w. unter der Direktion des jeweiligen Bischofs der Diözese zur Nutznießung des oder der Seelsorger der Gemeinde verbleiben solle, alle andere Habe aber nebst Vieh und Fahrzeug und einigen nicht zum Hauptgute gehörenden Grundstücken sollten verkauft und der Erlös, nachdem einige noch ausstehende, unbedeutende Schulden abbezahlt und seine Begräbnißkosten bestritten wären, sollte unter bedürftige Personen in der Gemeinde vertheilt werden. Diese Personen waren namentlich aufgeführt und genau bestimmt, was Jeder haben solle. Es waren lauter Leute, die ihm in früheren Zeiten gedient, oder von ihm als Waisen aufgenommen und in seinem Hause aufgewachsen waren. Den alten Jungfrauen, die bis an sein Ende bei ihm waren, hatte er bei seinen Lebzeiten schon ein Haus im Städtchen bauen lassen, und anderweitig für sie gesorgt; was dann noch übrig bliebe, solle seinen Nachfolgern zukommen als Stipendium, um Messen zu lesen für ihn und alle armen Seelen. Gegen alles Hoffen und Erwarten hat sich auch Alles genau ausrichten lassen, wie er es gewünscht und angeordnet hatte, und es fand sich, nachdem Alles berichtigt war, daß noch einige hundert Dollars für den letztgenannten Zweck übrig blieben.

Wenn wir heut zu Tage den Schauplatz überblicken, auf welchem Gallitzin am Schlusse des vorigen Jahrhunderts auf eine so unscheinbare und anspruchslose Weise sein Werk anfing, so sehen wir, was ein apostolischer Missionär in Amerika bewerkstelligen kann, wenn er die Sache sogleich beim rechten Ende angreift und, wie Gallitzin, mit Eifer und Beharrlichkeit bis an's Ende durchführt. Die kleine Grafschaft Cambria, welche 1807 organisirt wurde und wozu Gallitzins Ansiedlung den Hauptbestandtheil der Bevölkerung lieferte, wird weit und breit das katholische County genannt. Und das mit Recht! Denn wenn der für religiöse Eindrücke empfängliche Reisende aus dem östlichen, ganz unter protestantischem Einflusse angesiedelten Distrikte Pennsylvaniens in diesen kömmt, so ist ihm, als käme er aus einer dürren Sandwüste in eine blühende Oase. Während man durch andere Distrikte, welche an Flächenraum, Bevölkerung und Reichthum zwei- bis dreimal so bedeutend sind, tagelang reisen kann, ohne ein Zeichen zu sehen, daß sich die dort wohnenden Leute zu irgend einer Religion bekennen, meint man hier in ein altchristliches Land zu kommen, denn das kleine Cambria hat zehn katholische Kirchen und drei Klöster. Alles ging von Loretto aus, zu Allem hat Gallitzin den Grund gelegt.

(Für den „Sendbote.")

P. Sebastian Rale, S. J., Missionär der Abnaken.

Cheverus' Arbeiten unter den Abnaken von Gott gesegnet. — Ein Weib thut öffentlich Buße. — Beicht vermittelst eines Dolmetschers. — Verehrung der Abnaken gegen Cheverus. — Derselbe tritt energisch gegen Einfuhr von Branntwein auf. — Einfluß der hl. Religion auf die Wilden. — Entrüstung der Abnaken über die Hinrichtung des französischen Königs. — P. Romagne, Missionär der Abnaken. — Besuch des Bischofs Fenwick von Boston. — Feierliche Errichtung eines Monumentes zu Ehren des P. Sebastian Rale, S. J.

So groß war die Sittenreinheit der Abnaken, daß als ein Weib sich eines groben Vergehens schuldig machte, der ganze Stamm darüber bestürzt wurde. Vater Cheverus hielt es für seine Pflicht, die Sünderin einer öffentlichen Buße zu unterwerfen, wie in den ersten Zeiten des Christenthums. Demgemäß, wenn er unter den Zweigen eines Baumes, die in Form einer Kapelle ausgebreitet waren, die hl. Messe las, mußte sie beschämt und bußfertig draußen bleiben, indem sie sich dem Gebete der Eintretenden empfahl; und nur nachdem er sie eine Zeit lang dieser Probe unterworfen, gestattete er ihr den Eintritt innerhalb der Einfriedigung, wo sie sich bei der Feier der hl. Messe wieder mit den andern vereinigte.

Mit dieser Sittenreinheit verbanden sie eine wahrhaft liebenswürdige Einfalt und Aufrichtigkeit. Anfangs glaubte Vater Cheverus, er müsse sich bei der Beicht eines Dolmetschers bedienen, damit er wegen seiner mangelhaften Kenntniß der Sprache nicht irre, und obgleich diese Art zu beichten, weil eine dritte Person in's Vertrauen gezogen wurde, unangenehm war, so kamen doch diese guten Wilden, Männer und Frauen, und beichteten ihre Fehler mit musterhafter Freimüthigkeit und Einfalt diesem Dolmetscher, der das, was sie sagten, dem Beichtvater übersetzte und so auch den Beichtenden die Fragen und Ermahnungen des Beichtvaters in ihrer Sprache wiederholte. Derselbe war ein alter Mann, der sich durch Frömmigkeit und Sittenstrenge auszeichnete; und er glaubte hie und da, Cheverus sollte das Beichtkind etwas strenger behandeln, weshalb er ihm auch wohl Vorwürfe machte, indem er sagte: „Halt, mein Vater, Du bist nicht strenge genug; diese Leute sind beim Gebete nicht eifrig; sie sollten mehr Buße thun."

Es wäre nicht möglich, die Verehrung zu beschreiben, welche diese Wilden gegen Vater Cheverus hegten. Wohin er immer ging, wurde er mit den Zeichen der größten Freude empfangen und die Gemahlin des Häuptlings, oder die Königin des Stammes, hatte allein das Vorrecht, ihn zu bedienen. Durch die Macht seiner Milde und Liebe war er unter ihnen ein unbeschränkter Herrscher und der geringste Befehl wurde prompt ausgeführt. Als er eines Tages ein mit Branntwein beladenes Boot zum Ufer heranfahren sah und befürchtete, daß wenn dieses Getränk an's Land gebracht und an die Wilden verkauft würde, die Wilden sich dem Trunke hingeben würden und folglich nicht mehr in Schranken gehalten werden könnten, ging er zum

Schiffsherrn und indem er einen strengen Ton annahm, sagte er zu ihm: „Ich bin hier König; ich habe die Macht zu bestimmen, was eingeführt werden darf und was nicht, und ich werde es nicht zulassen, daß Branntwein an's Land gebracht werde." Der Kapitän bestand jedoch darauf und machte sich daran, das Boot auszuladen. Vater Cheverus rief sogleich einige Indianer herbei und gab ihnen den Befehl, den Fässern, sobald sie gelandet würden, den Boden einzuschlagen. Sie versprachen, seinen Befehl prompt auszuführen; der Kapitän erschrak und zog ab, um sich dort nie mehr blicken zu lassen.

Diese dankbaren Wilden schätzten sich glücklich, wenn sie ihrem geliebten Missionär irgend einen, auch den kleinsten Gefallen erweisen konnten. Es wurde als eine gesuchte Ehre angesehen, ihm als Führer bei seinen Wanderungen durch die ungeheueren Wälder zu dienen. Geleitet von Zweigen an Bäumen oder gewissen Pflanzen, deren Richtung die vier Weltgegenden anzeigten, führten sie ihn immer sicher an den bestimmten Ort. Einer von ihnen trug auf seinem Kopfe einen Kahn von Birkenrinde, um mit demselben Seen und Flüsse, auf welche sie stießen, zu übersetzen. In diesem Kahne waren nur drei Sitze. Je ein Indianer setzte sich an beiden Enden, in der Mitte nahm der Missionär Platz und mußte sich stets in horizontaler Lage halten, da sonst die geringste Bewegung den gebrechlichen Nachen umkippen konnte. Mußten sie ein starkes Gefälle des Wassers oder eine Strömung hinaufsteigen, oder über einen gefährlichen Punkt fahren, so blickten sich die beiden Indianer einander an, um gleichmäßig zu handeln und dann führten sie mit so vieler Geschicklichkeit und Gewandtheit das Ruder und den Kahn, daß wie durch Zauber das Hinderniß überwältigt war. Eines Tages mußten sie eine starke Stromschnelle hinauffahren, wo ihnen große Gefahren drohten. Vater Cheverus machte die Ruderer darauf aufmerksam und frug sie, ob sie sich nicht fürchteten. Voll des Glaubens und der Zuversicht sagte der eine: „Mit Dir, mein Vater — keine Furcht; aber ohne Dich — Furcht." Die Indianer führten ihren Missionär nicht nur über Seen und Flüsse, sondern hie und da sogar weit auf's Meer hinaus. Bei einer solchen Gelegenheit begegnete Vater Cheverus einem Schiffskapitän, von dem er erkannt wurde und der ihm Vorwürfe machte, weil er es wage, sein Leben auf solche Weise der Gefahr auszusetzen. Er bot ihm an, ihn auf sein Schiff zu nehmen und an seinen Bestimmungsort zu bringen. Vater Cheverus schlug sein freundliches Anerbieten aus, um nicht seine lieben Indianer zu beleidigen, und am folgenden Tage kam er sicher bei jenem Theile seiner Mission an, den er besuchen wollte.

Cheverus fand, daß diese Wilden mit so erhabenen Gesinnungen beseelt waren, so daß sie auch die gebildetsten Völker Europa's beschämten. Er traf bei ihnen in der Wildniß wahrhaft dankbare Herzen, die ihm zahlreiche Beweise ihrer Liebe und Zuneigung gaben, wovon er später zu reden pflegte; Mütter — zärtlich und rücksichtsvoll; Kinder — welche ihre Liebe zu den Eltern bis zum Heldenmuth übten; große und hochherzige Seelen, welche die erhabensten Begriffe von Ehre und Pflicht hatten. Er erzählte oft wunderbare Beispiele von den Tugenden und Gesinnungen dieses Volkes. Wir lassen nur noch dieses eine folgen.

Einige englische Reisende hatten die Nachricht vom Tode Ludwigs XVI. zu diesem Volke gebracht, der, wie bekannt, von seinen eigenen Unterthanen auf das Schafott geführt, als ein Opfer der Revolution fiel, in Gegenwart von 60,000 Franzosen,

die mit den Waffen in der Hand dastanden, ohne daß auch nur einer den Muth hatte, ihn zu vertheidigen. Die Indianer konnten dieser Nachricht keinen Glauben schenken. Die französischen Missionäre, so gut und freundlich und Vater Cheverus selbst, in welchem alle Tugenden ihrer ersten Apostel wieder auflebten, hatten ihnen die Idee gegeben, daß die Franzosen ein ehrenwerthes und großmüthiges Volk seien und diese Vorstellung vertrug sich nicht mit dem Berichte der englischen Reisenden. Ein Häuptling suchte also den Vater Cheverus auf und sagte zu ihm: „Vater, wir wissen, daß Du nicht lügst; sage uns also die Wahrheit. Die Engländer sagen uns, die Franzosen hätten ihren König getödtet. Das ist unmöglich. Die sagen das nur, damit wir die Franzosen hassen sollen; deshalb haben sie sich diese Lüge ausgedacht. Sage uns nun, wie ist es?" Vater Cheverus, in seiner großen Verwirrung, wußte anfangs nicht, was antworten; er glaubte aber, es sei richtig genug, wenn er sagte, daß nicht das französische Volk selbst ihren König getödtet hätte, sondern nur einige Tollhäusler, welche die Regierung an sich gerissen, und daß Frankreich diese nicht anerkenne und gegen das Verbrechen einen tiefen Abscheu hege. „Ach, mein Vater!" rief der Wilde aus, tief erschüttert, „da es nun die Wahrheit ist, so liebe ich die Franzosen nicht mehr. Es ist nicht genug, jenes Verbrechen nicht anzuerkennen; sie hätten sich zwischen den König und seine Mörder werfen und bereit sein müssen, lieber zu sterben, als zuzulassen, daß Hand an ihn gelegt würde. Halt, mein Vater," fügte er bei, „es ist gerade so, als wenn Jemand Dich tödten wollte, während Du bei uns bist und wir würden es dulden, daß Du getödtet würdest. Wären wir da nicht schuldig? Aber merke, wir sind besser als die Franzosen; denn wir würden uns alle tödten lassen, um Dich zu retten." Die Ueberraschung des Vaters Cheverus bei dieser Rede eines Wilden war unbeschreiblich; er drückte gerührt die Hand des Wilden, der so edle Gesinnungen hegte, er umarmte ihn mit Thränen in den Augen; und das war die einzige Erwiderung, die er ihm geben konnte.

Nachdem Cheverus drei Monate unter diesen guten Wilden zugebracht, die ihn wie einen Vater geliebt, kehrte er mit dem Versprechen, daß er sie jedes Jahr besuchen und ebensolange bei ihnen bleiben werde, nach Boston zurück. Er besuchte sie auch jedes Jahr und selbst noch als Bischof, baute ihnen eine Kirche und gab ihnen in der Person des hochw. Herrn Romagné einen ausgezeichneten Missionär, der fast zwanzig Jahre sich ihrer Seelsorge widmete. Seine Wohnung war eine elende Blockhütte mit zwei Zimmern; seine Kapelle nicht viel besser, doch waren beide Gebäulichkeiten nicht so schlecht als die Hütten der Indianer. Abgearbeitet und geschwächt durch viele Krankheiten kehrte er nach Frankreich zurück im Jahre 1825. Alle, die ihn kannten, bedauerten seine Abreise; aber ganz besonders seine Herde und Bischof Fenwick, der nach Cheverus den bischöflichen Stuhl von Boston bestiegen hatte, sagte von ihm im Jahre 1831: „Seine Hingebung zu diesen armen Indianern und die segensreiche Frucht seiner apostolischen Arbeiten sind immer noch sichtbar und dies läßt mich seine Verabschiedung noch mehr bedauern, da seine Erfahrung mir zum Vortheil gereichen würde, indem er mir gezeigt hätte, wie ich jenen Theil meiner Diözese leiten könnte; aber ich habe niemals das Vergnügen gehabt, ihn zu kennen."

Für Bischof Fenwick selbst gab es keinen angenehmeren Ort in der Diözese als Old Indian Town, wo die erste katholische Kirche in Neu-England gestanden, und

das geheiligt war durch das Grab des gemarterten Missionärs von Nanrantsuak. Er übergab die Seelsorge unter den Abnaken dem Dominikaner P. Karl Ffrench, der sie von Eastport aus oft besuchte, die hl. Messe bei ihnen las und die Jugend unterrichtete. Um diese Zeit wurde der Versuch gemacht, diese edlen katholischen Indianer in ihrem Glauben zu schwächen. Die Regierung von Maine nämlich und eine protestantische Missions-Gesellschaft von Massachusetts trafen miteinander Maßregeln, einen gewissen Kellogg als Lehrer und Missionär bei den Abnaken anzustellen, der aber nur so viel that, als nothwendig war, sein Gehalt zu beziehen. Er machte keinen einzigen Konvertiten, lehrte und predigte nicht; nur sandte er gefälschte Berichte nach Hause. Die Kinder wurden examinirt und es stellte sich heraus, daß keines ein zweifilbiges Wort buchstabiren konnte.

Im Juli 1827 stattete Bischof Fenwick diesem Theile seiner Herde einen Besuch ab. Er wurde von den Indianern mit einer unbegrenzten Begeisterung empfangen. Sie führten ihn in Prozession unter beständigen Gewehrsalven zur Kirche. Voran wurde dieselbe Fahne mit dem rothen Kreuze getragen, welche über der Leiche des gemarterten P. Rale geflattert hatte. Der Bischof verrichtete während seines Verweilens unter ihnen die Arbeiten eines Missionärs: er gab Unterricht, hörte Beicht, firmte die Lebenden und segnete jene Todten aus, die ohne Beistand eines Geistlichen sterben mußten. Er legte dem Prediger Kellogg das Handwerk; er ermahnte die Abnaken zur Beharrrlichkeit und versprach, ihnen so bald als möglich einen ständigen Priester zu schicken, weshalb er sich an den Verein zur Verbreitung des Glaubens wandte.

Die Bemühungen des guten Bischofs wurden auch mit Erfolg gekrönt; vor seinem nächsten Besuche im Jahre 1831 hatten die Abnaken einen residirenden Priester und es zeigte sich augenscheinlich, wie seine Gegenwart ihnen zum Nutzen gereichte. Sie hatten jetzt eine schöne Kirche mit einem Thurm, und ein niedliches Pfarrhaus stand an der Stelle der Hütte, wo P. Romagné gewohnt hatte; während selbst die Wigwams der Indianer netten, angestrichenen Häuschen hatten weichen müssen. Die ganze Ansiedlung gab den Anschein einer gewissen Behäbigkeit. Bei diesem Besuch traf Bischof Fenwick Anstalten zur Errichtung eines passenden Monumentes für P. Rale, seinen Mitbruder, da er derselben Gesellschaft angehörte. Zu diesem frommen Zwecke kaufte er den Platz, wo die Kapelle des P. Rale gestanden, und jenes Kreuz, an dessen Fuß der unerschrockene Missionär todt zu Boden gesunken war. Im Verlaufe des folgenden Jahres erfuhr Bischof Fenwick, daß die Kiste des Missionärs in der Familie Waldron aufbewahrt werde und es gelang ihm schließlich, dieselbe zu Portsmouth, N. H., in Augenschein zu nehmen und zu untersuchen. Er beschreibt sie als „eine Kiste von gewöhnlicher Größe, auf allen Seiten mit eigenthümlichem Kupfergeflecht belegt." In derselben waren das Tintenfaß des Missionärs, die Sandbüchse und die Stelle für Federn und Papier. Merkwürdig war ein eigenes Fach, in welchem derselbe seine Privatpapiere aufbewahrte, und welches Niemand, der nicht in das Geheimniß eingeweiht war, öffnen konnte.*)

*) In Neu-England gibt es noch einige andere Gegenstände von P. Rale, z. B. die Glocke seiner Kirche, welche die Indianer in einem hohlen Baume verbargen, in der Hoffnung, wieder einmal ihre Kirche aufbauen zu können, und die später gefunden wurde. Sein Schreibpult und seine Papiere wurden vom Obersten Westbrook mitgenommen; das erstere hat die historische Gesellschaft von Massachusetts. Von seinem berühmten Wörterbuch haben wir schon gesprochen.

Bischof Fenwick ließ ein Monument für P. Rale anfertigen und mit einer passenden Inschrift versehen. Er bestimmte den 23. August 1833, den Sterbetag des Missionärs, an welchem er die Errichtung des Monumentes vornehmen wollte. Er lud die Abnaken ein, sich an dieser denkwürdigen Feier zu betheiligen. Am 22. August begab er sich selbst dorthin. Das Dorf Nanrantsuak war zwar verschwunden und der Platz verlassen. Eine Meile dem Flusse entlang erstreckte sich eine schöne und liebliche Ebene, auf welcher man das Grab, welches niemals von den Indianern vergessen worden war, leicht fand. Der Sockel des Monumentes war bereits aufgestellt. Der Bischof war zur bestimmten Zeit zur Stelle; auch erschienen Vater Ffrench, ein anderer Missionär und eine große Zahl von Abnaken; selbst die von der Mission des hl. Franz von Sales waren gekommen. In einem Wäldchen wurde ein Altar errichtet, der geschützt war durch ein Dach von Laub, und daneben befand sich eine kleine Sakristei aus Baumzweigen. Vater Ffrench trat an den Altar und fing an ein heiliges Amt zu halten für alle jene, welche an der Seite des P. Rale gefallen waren. Bei diesem Amte sangen die Abnaken wie zu alten Zeiten; eine Anzahl Katholiken wohnte dem Gottesdienste bei, aber Scharen von Gästen, bis auf 4000, kamen von allen Seiten, einige vierzig Meilen weit, um der Festlichkeit beizuwohnen. Diese sammelten und drängten sich um den Zelebranten, daß es ihm fast unmöglich war, die hl. Messe fortzusetzen. Nach dem hl. Evangelium bestieg Bischof Fenwick eine provisorische Rednerbühne; er sah vor sich, nach jeder Richtung eine viertel Meile weit eine wogende Menge, an welche er eine Rede hielt, mit dem Vorspruch: „Sein Andenken erlischt nicht, und sein Name wird wiederholt von Geschlecht zu Geschlecht." (Ecclus. XXXIX, 13.) So weit seine Stimme drang, wurde alles ruhig und während einer Stunde hörten sie ihm aufmerksam zu, indem er ihnen den Zweck und den Grund der Tagesfeier erklärte. Gegen Schluß seiner Anrede gab er den Arbeitern einen Wink, das Monument zu errichten, was aber nur langsam vor sich ging, bis der Schaft mit einem Kreuz aus Schmiedeeisen sich an derselben Stelle erhob, an welcher P. Rale begraben war und wo sein Altar gestanden. Das Monument war zwanzig Fuß hoch und der Schaft war von einem einzigen Granitblock. Auf dem Sockel stand eine lateinische Inschrift, um allen Wanderern, aus welchem Lande sie immer kommen würden, zu sagen, weshalb dieses Denkmal an jener reizenden Stelle errichtet wurde. Stehend nahe am Ufer des sich windenden Flusses, war es in weiter Ferne sichtbar. Dasselbe blieb jedoch nicht lange stehen, denn zwei Jahre später wurde es zu Boden geworfen, und als die Bürger von Norridgewock es selbst wieder errichteten, so gab dies noch einmal Veranlassung zu Feindseligkeiten.

— Die Zunge eines Ehrendiebes kann mehr schaden, als die Zunge eines zum Besten Redenden zu nützen vermag, besonders da die Menschen geneigter sind, das Schlechte zu glauben und ihrem Gedächtnisse einzuprägen, als das Gute. Nehmen wir Jemanden, der etwas Böses über einen Andern sagt, o wie leicht wird es geglaubt. Das einmal eingeschluckte Gift macht weit mehr seine üble Wirkung geltend, als das mehrmals genommene Gegengift zu helfen vermag. Auch ein Pfeil, der in den menschlichen Leib geschossen wird, verwundet in einem Nu; aber die Heilmittel gegen die Wunde helfen und wirken nur langsam.

(Für den „Sendbote.“) (Nachdruck verboten.)

Du mächtige Jungfrau!

Eine wahre Begebenheit, nacherzählt von C. Brand.

In der freundlichen Stadt M .... lag über einer glücklichen Familie zur Zeit ein trüber Schatten, der immer größer und größer wurde. Das Kreuz war in das schöne Haus des noch jungen Privatiers L. eingekehrt. Das Kreuz, welches man bisher nur von Hörensagen und durch Besuch der Hütten der Armuth gekannt. Die Gattin war es, die liebenswürdige Gattin Georg L.'s, welche sich schwer leidend fühlte.

„Mir ist es seit einigen Tagen, als werde meine Zunge größer. Da wo sie gegen den Hals hin endet, wird sie holperig und äußerst schmerzhaft. Heiß und aufgetrocknet ist jene Gegend, wie von einem glühenden Stein belastet,“ klagte Frau Maria L. ihrem Manne heute die Noth.

„Aber Liebe, warum sagtest Du das nicht früher?“ rief Georg vorwurfsvoll.

„Weil ich fürchtete, ausgelacht zu werden. Eine kranke Frauenzunge! Das wäre so etwas für den Witz. Und weh that es mir ja niemals zuvor. Erst heute beginnt ein heftiger Schmerz die Zunge und die Kehle zu durchziehen.“

Der sofort herbeigerufene Arzt untersuchte die angegebenen leidenden Stellen. Nachdem er seine Verordnung gemacht, wurde er von Herrn L. hinausbegleitet.

„Darf ich Sie für einen Augenblick auf mein Zimmer führen, Herr Medizinalrath,“ fragte Georg L. den Doktor.

„Gewiß, mein Herr. Ich habe es nicht anders erwartet!“ gab dieser zur Antwort.

„So bitte ich denn, Herr Rath, mir offen und unumwunden zu sagen, was Sie von dem Zustande meiner Frau halten. Die Sache beängstigt mich!“ sprach Georg L., nachdem die beiden Herren in dem wohnlichen Gemach einander gegenüber Platz genommen hatten.

Wie abwesend fragte der Arzt: „Warum heute so ängstlich, mein junger Freund?“

„Weil ich Ihre bedenkliche Miene sah, Herr Doktor. Sie wechselten sogar die Farbe, gerade als Sie die Untersuchung vollendet hatten. Bitte, versäumen Sie nichts, sparen Sie kein Mittel, keine Mühe, meine geliebte Marie zu retten! Aber sagen Sie mir auch — um was es sich handelt?“

„So schwer es mir fällt, Herr L., so dringend fühle ich mich verpflichtet, es Ihnen mitzutheilen, daß ihre Frau von einer langwierigen, überaus schmerzlichen Krankheit heimgesucht ward.“

„O, wenn die Krankheit nur wenigstens heilbar ist!“ rief Herr L. Wir haben ja Mittel, können Bäder besuchen, Luftkurorte oder was sonst nöthig ist. Nur meine treue Gattin, die Mutter unseres herzigen Kindes, lassen Sie mich nicht jetzt schon verlieren. Ich stürbe ja mit ihr voll Jammer und Leid! Und ich kann mir meine Tochter nicht als Waise denken, ohne tief erschüttert zu werden von der Angst um sie.“

„Hoffen wir zu Gott, mein Herr! Die Kunst der Aerzte ist ja nur menschliches Stückwerk!“ sagte der Arzt ernst.

Georg L. wurde leichenblaß. „Wollen Sie mir damit sagen, daß menschliche Wissenschaft machtlos sei dem Leiden meiner Frau gegenüber?“

Der Arzt erwiderte leise: „Das Uebel ist eben auch schon ziemlich weit vorangeschritten!“

„Aber um Alles willen. Maria klagte nicht früher. Wie konnte ich ahnen!“

„Das ist eben das heimtückische, gefährliche an dieser Krankheit, daß Schmerzen und Unbehagen erst auftreten, wenn — —!“

„Wenn es zu spät ist! So denken Sie doch, verehrter Herr Rath? Ach Gott, ach Gott, diese Bosheit sagt man dem Krebs nach!“ rief Herr L., die Hände ringend.

Da der Rath schwieg, also die Muthmaßung des tiefgebeugten Mannes nicht verneinte, so wußte dieser auch, daß es so war, und seine Frau an einem Uebel krankte, das selten, in späteren Stadien überhaupt nicht gehoben werden kann. Nach einer schmerzlichen Pause sprach der Arzt: „Meine Pflicht ist es, Ihnen Verhaltungsmaßregeln zu geben, hinsichtlich Ihrer eigenen Person, sowie Ihres Kindes. Es wäre gut, die Kleine fortzubringen. Liebkosungen von Seiten der bedauernswerthen Mutter sollten lieber unterbleiben und es geht so schwer, so hart, den Patienten dies mitzutheilen. Auch Sie handeln klug, sich in dieser Hinsicht in Acht zu nehmen. Der Hauch eines solchen Kranken hat einen unangenehmen Geruch und es gibt auch noch einen Ausfluß aus dem Geschwür, welcher mit Sorgfalt entfernt werden muß.“

„Darf ich bitten, Herr Rath, heute noch einen oder zwei Ihrer Herrn Kollegen zu der Kranken herzubringen, damit auch sie sich zusammen über das Leiden meiner Frau berathen? Gebe Gott, daß Einer sage: ‚Vielleicht ist doch noch zu helfen.‘ Hinsichtlich meines Töchterchens werde ich Sorge tragen, daß es sofort zu meinen Schwiegereltern zu Besuch gebracht wird.“

Es geschah alles, was Herr L. wünschte. Die Kollegen des Arztes konnten jedoch nur die Aussage desselben bestätigen. Frau L. hatte den Zungenkrebs mit bereits weit ausgebildetem Geschwür. Der eine derselben rieth zu einer Operation, der andere zur Aetzung. Der Medizinalrath war jedoch deshalb gegen das Operiren, weil er behauptete, der Giftstoff sei bereits in das Blut der armen Frau übergegangen. „Das Geschwür würde daher mit erneuter Heftigkeit wiederkehren und die letzten Dinge ärger, als die ersten sein,“ schloß er. Man ließ es also bei der örtlichen und medizinischen Behandlung, welche hauptsächlich die Dämmung der immer höher werdenden Geschwulst und Betäubung der brennenden Schmerzen bewirken sollte. Aber ach — auch diese Wirkung blieb aus. Mariens Zunge schwoll

derart an, daß sie keinerlei feste Nahrung mehr, flüssige aber nur unter größter Anstrengung und den empfindlichsten Schmerzen zu sich nehmen konnte.

„Mein lieber Georg," sprach Marie eines Tages zu ihrem bekümmerten Gatten, „obwohl die Aerzte und Du mir das Gefährliche meines Zustandes verheimlicht haben, so weiß ich doch, daß ich sterben muß."

„Geben wir die Hoffnung nicht auf, meine theure Marie," entgegnete Georg. „Ein festes Vertrauen auf Gott wurde noch nie zu Schanden. Er ist ja allmächtig und zugleich allgütig!"

„Ja," hauchte die Kranke. „Ja, und die allerseligste Jungfrau Maria wird meine Fürsprecherin sein. Sie ist meine hl. Namenspatronin. Zu ihr will ich mich flüchten. Der Engel des Herrn sagte ihr ja schon: ‚Du bist voll der Gnaden.' Gewiß hat Maria auch eine große Gnade für ihr Namenskind übrig."

Die Hausglocke zeigte Besuch an. Eine Freundin kam: „Wie treff ich Sie an!" rief diese bestürzt aus.

Marie weinte bitterlich. Sie konnte nicht sprechen vor Schmerz und Betrübniß. Endlich jedoch erfuhr die Dame alles.

„Wenn Sie so daran sind, meine Liebe, so werfen Sie sich doch „Unserer lieben Frau von Lourdes" zu Füßen. Sie ist die Helferin in bitterster Noth, auch *da*, wo jede menschliche Hilfe aufhört. Von mir können Sie etwas Lourdeswasser haben, es steht zu Ihrer Verfügung."

Auch die medizinischen Autoritäten stellten sich wieder ein. Die Untersuchung ergab, daß die Zunge der Frau L. bereits den ganzen Mund ausfülle und deshalb dem Geschwür nicht mehr so beigekommen werden könne, wie es zur Linderung der Schmerzen nothwendig wäre. Man machte der Patientin den Vorschlag, sie solle sich die Zähne herausziehen lassen, damit es wieder etwas Raum für die ärztliche Behandlung gebe. Allein dagegen sträubte sich Frau L. doch noch. Gerade ihre Zähne waren alle frisch und gesund. — In dieser Noth und Rathlosigkeit erhielt Marie das Lourdeswasser von ihrer Freundin. Sehnsüchtig griff sie danach, im Herzen die gute Meinung machend: „Ich trinke dieses Wasser im festen Vertrauen auf dich, o unbefleckte und allerseligste Jungfrau. O, hilf mir, ich bitte dich inständig darum!" Darauf trank sie das Lourdeswasser und sie fühlte sofort Erleichterung dadurch. „Jetzt weiß ich's gewiß, die liebe Mutter Gottes hat Erbarmen mit einer armen Mutter, die ihr Kind so gerne zu einer christlichen, gottliebenden Jungfrau erziehen und daher bei ihm und dessen Vater bleiben möchte. Wir gehen nach Lourdes, lieber Georg, nicht wahr?" bat Marie ihren Gatten?

„Gerne gestatte ich Dir die Wallfahrt, meine Gute. Und Deine Eltern und ich begleiten Dich auch jedenfalls dahin. Aber ich habe nur die *eine* Sorge, Du möchtest die Reise nicht aushalten. Bedenke Deine Schwäche. Du hast seit mehreren Wochen keine feste, kräftige Nahrung mehr gehabt, die Schmerzen zehren auch an Dir. Wir wollen uns daher die Sache wohl überlegen," entgegnete Herr L. mit bekümmerter Miene.

Man nahm nun Rücksprache mit dem Seelsorger der Pfarrgemeinde. Der Priester rieth zur Reise, doch sollte man auch die Aerzte befragen, ob Mariens körperliche Kraft ausreiche. Somit verzögerte sich die Wallfahrt um einige Tage, während welchem sich der Zustand Mariens derart verschlimmerte, daß sie auch für

Flüssigkeiten beinahe keinen Durchlaß mehr nach dem Magen hatte. Der Gedanke an den demnächstigen Tod der Patientin erfüllte ihre Familie mit großer Trauer. Sie aber verlangte um so mehr nach Lourdes. Auch der Seelsorger empfahl nun dieselbe noch ernstlicher. Der feste Entschluß zur Abreise wurde daraufhin gefaßt und ausgeführt.

Der Herr Pfarrer nahm noch vorher Rücksprache mit dem Medizinalrath. „Was halten Sie von dem Zustande der Frau L. und von dieser Krankheit überhaupt," fragte er den Doktor.

„Diese Krankheit ist, einmal in dem Stadium angelangt, in welchem sich Frau L. befindet — unheilbar. Ihr Zustand ist demnach hoffnungslos!" antwortete dieser mit Bestimmtheit.

„Sie meinen doch damit auch, verehrter Herr Rath, daß es mit menschlichem Wissen, mit natürlichen Mitteln keine Rettung, weder eine plötzliche, noch eine allmälige, bei Frau L. mehr geben kann!"

„Ganz dasselbe will ich sagen, Herr Pfarrer!" bestätigte der Rath.

„Nun gut, Herr Doktor! Ich reise mit der Patientin und deren Familie nach Lourdes. Wenn Frau L. daher dort gesund wird, was sagen Sie alsdann dazu?"

„Dann sage ich, daß die Genesung auf wunderbare, nicht auf natürliche Weise geschah!" erklärte der Arzt. „Aber ich befürchte nur, keine Gelegenheit zu einer solchen Bestätigung zu finden."

Obwohl sterbenskrank, namentlich sehr entkräftet, trat Marie L. in Begleitung ihrer Familie und des Seelsorgers die Reise nach Lourdes dennoch an. Ihre Füße schmerzten sie so, daß sie den Bahnwagen nicht zu besteigen vermochte. Ihre Angehörigen hoben sie daher in denselben hinein. Unterwegs wurde nichts gesprochen, weil es der Kranken fast unmöglich war, sich verständlich zu machen. Man betete still, aber innig für Marie — zum Heil der Kranken, deren Namenspatronin sie ja war. — Am Gnadenorte angelangt, beichtete die Unglückliche mit Hilfe eines frommen Priesters, um den darauffolgenden Tag die heilige Kommunion zu empfangen. Die letztere geschah unter unbeschreiblichen Schmerzen. Einer Ohnmacht nahe, wußte sie nicht zu unterscheiden, in welchem Zeitraum die heilige Hostie ihren Gang über die kranke Zunge gefunden hatte. Aber geschehen war es zur dankbaren Freude Mariens. Nun wurde sie zur Grotte gebracht. Mit der inneren Gewißheit: „Ich werde geheilt," warf sie sich auf den Boden nieder und flehte mit gläubigem Herzen die allerseligste Jungfrau um Heilung ihrer Krankheit an. Auf dem Angesicht der Dulderin lag eine solche demüthige Zuversicht, daß ihre Angehörigen und alle die Grotte Umstehenden tief ergriffen wurden davon.

Nun erst ließ sich Marie L. ein Glas Wasser aus der Wunderquelle reichen. Schlückchen für Schlückchen quälte sie sich ab, das Wasser hinunter zu bringen. Unter Schmerzen, die ihr das Gefühl verursachten, als würde ihr die Zunge herausgerissen, sah sie endlich die Neige und den letzten Tropfen aus dem Glase schwinden.

„Noch ein Glas, bitte," sprach Marie, selbst erstaunt darüber, daß sie die Worte so verständlich herausgebracht hatte. Sie erhielt es, während die lauretanische Litanei gebetet wurde.

Klar und deutlich und mit innigem Entzücken betete sie nach jedem Schluck, den sie jetzt trank, an der Litanei mit: „‚Bitte für uns!'"

Alles blickte mit Staunen auf die Beterin, welche nun den noch ziemlich großen Rest des Wassers auf einmal austrank.

Jetzt erst war es Marien klar, daß sie thatsächlich schon geheilt sei; denn sie konnte ihre Zunge bewegen wie sie wollte. Kein Raummangel, kein Druck und kein Schmerz war mehr vorhanden. „Geheilt, geheilt!" jubelt sie und eine fast tausendköpfige Menge ruft es ihr nach! Sofort erschallt das Magnificat bis weit hinaus, ein eben geschehenes neues Wunder verkündend. Alles weint Freudenthränen.

„O Dank dir, Dank dir, du mächtige, gütige, allezeit hilfbereite Himmelskönigin!" rief Marie L. ein über das andere mal, mit heller Stimme aus. „Du Heil der Kranken, du liebliche Rose, dir sei von nun an mein Leben in Liebe und Dankbarkeit geweiht!"

„Und das meine auch!" rief eine holde Kinderstimme hinter der Genesenen. „Mamachen, mein süßes, gutes Mamachen!" rief Mariens Töchterchen. Hier hast Du seit langer Zeit wieder den ersten Kuß. Nimm ihn als Pfand an, daß ich bis an mein Lebensende der Mutter Gottes treu bleiben werde, weil sie mir meine Mutter wieder geschenkt hat!"

Maria nahm ein weißes Röslein, das ihr Georg, ihr nun überglücklicher Gatte freudig gereicht und sprach mit strahlenden Augen. „Das schenke ich Dir, mein Kind, damit Du dieses große Wunder und Dein soeben gegebenes Versprechen nie vergessest."

Der Pfarrherr von M. eilte sofort nach der Rückkehr von Lourdes zu dem Medizinalrath D. „Herr Rath!" rief der Geistliche freudig bewegt ihm zu. „Verehrter Herr Rath! Es ist in der That an Frau L. das Wunder geschehen, welches Sie schon vorher als ein solches erklärten. Die Dame ist vollständig genesen."

„Hochwürdiger Herr!" antwortete dieser. „Da hat Gott die Himmelskönigin verherrlicht. Von nun an glaube auch ich an die Wunder von Lourdes!" — —

Seitdem Frau L. in Lourdes gesund geworden, hat sich nicht der geringste Rückfall mehr gezeigt. Sie und ihre ganze Familie aber preisen fort und fort Gott und die allerseligste Jungfrau Maria, mit Herz und Mund, mit Wohlthätigkeiten gegen die Armen und einem frommen Lebenswandel. Die älteste Tochter, welcher noch zwei Schwestern nachgekommen sind, trägt heute, statt der weißen Rose, das weiße Kleid des heiligen Alberich in St. Bernhard's schönem Cisterzienserorden. Mit ihrer wundervollen Stimme singt sie der unbefleckten Jungfrau Maria vom Sonnenaufgang bis zu deren Niedergang manch herrliches Dank- und Loblied!

— Erneuere alle Tage den Glauben und betheuere der Kirche Gehorsam und Unterwürfigkeit. Halte dich an diesem Stamm: die Aeste biegen sich und brechen, er aber hält fest und widersteht den Windstößen. Bist du unwissend, unterwirf dich blindhin der Kirche und sag' allzeit: „Ich glaube Alles, was die Kirche glaubt und verwerfe Alles, was sie verdammt." Bist du gelehrt, trau' nicht zu viel auf deine Ansichten. Nichts ist dem Irrthum mehr ausgesetzt, als der Privatgeist. Unterwirf deine Ansichten den Entscheidungen der Kirche. Ihr allein ist der Geist Gottes zugetheilt worden.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire:

"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

Das letzte Geldstück.

Nur eine einzige Fünf-Dollarnote — die letzte von Charlie's Ersparnissen — und er selbst, mein Charlie, liegt hilflos und ohne Bewußtsein in unserm Schlafstübchen mit einem Schulterbruch am rechten Arme, in Folge eines entsetzlichen Sturzes.

Aus dem Rollbett neben ihm gucken drei Lockenköpfchen hervor; drei Paar rosige Füßchen, die Schuhe und Strümpfe nöthig brauchen, zucken ruhelos hin und her, und drei hungrige kleine Mäulchen begehren Brod — es ist keine Kohle mehr im Kohlenkasten, und nur wenig Lebensmittel sind im Hause. Das winterliche Dämmerlicht verwandelt sich in Nacht; der Wind heult und dichter Schnee fällt vom Himmel hernieder.

„Ich muß etwas Wein für meinen Charlie haben," murmelte ich endlich, „und einige andere unentbehrliche Dinge." Mit diesen Worten küßte ich meinen armen Dulder und ging in den Sturm hinaus.

Ich war noch nicht weit gegangen, als die Stimme einer Frau in leidenschaftlichem, verzweifeltem Flehen meine Aufmerksamkeit erregte. Ich blieb stehen, um zu hören, was es gäbe. Vor der Thür eines kleinen Häuschens standen zwei Polizeibeamte, die einen schlanken Knaben zwischen sich nahmen, und ein roh aussehender Mann, der mir als Wirth der kleinen Dorfschenke bekannt war und den Namen Bronton führte. Auf ihren Knieen vor ihm, das unbedeckte Haupt dem Sturme preisgegeben, lag die Frau, die so voll Seelenangst flehte.

„Um Gottes willen thun Sie es nicht, Herr!" rief sie. „Haben Sie Erbarmen! Morgen kehrt sein Vater heim, und der wird alles richtig machen. Führen Sie mein Kind nicht in's Gefängniß!"

Sie umklammerte beschwörend seinen Arm; aber mit einem Fluch schüttelte er sie unsanft ab. „Ich sage Euch, ich will nicht warten!" schrie er. „Der junge

Taugenichts stahl mir mein Geld, und ich will es wieder haben. Gebt mir fünf Dollars, und wir sind quitt."

„Ich habe keine fünf Dollars in meinem ganzen Besitz," schluchzte sie. „Wenn Sie nur mild wären und warten wollten — morgen kann ich sie verschaffen."

„Ich warte nicht eine Sekunde mehr, vorwärts ihr Leute, führt ihn ab! Der junge Dieb soll diese Nacht schon im Gefängniß schlafen."

„Ich bin kein Dieb, Herr!" rief der Knabe, dessen schönes Gesicht vor Zorn glühte. „Ich stahl Ihr Geld nicht — und Sie wissen das wohl!"

„Still!" donnerte der Wirth. „Wagst Du es, mich einen Lügner zu schimpfen? Macht, daß Ihr mit Ihm fortkommt, hört Ihr!"

Ich hatte bisher geglaubt, daß meinem Unglück nichts zu vergleichen sei, und hier stand ich einem viel größeren Leid gegenüber. Von grenzenlosem Mitleid erfüllt, trat ich unwillkürlich neben die arme Mutter.

„Was ist Euch geschehen, meine gute Frau?" fragte ich.

Sie wandte ihr bleiches, geängstigtes Gesicht, in dem ein Strahl der Hoffnung aufblitzte, mir zu. „Ach, man beschuldigt meinen Knaben des Diebstahls, Madame," rief sie. „Sein Vater, der zwei Jahre als Seemann fort war, kehrt morgen heim, und dann soll er seinen Sohn im Kerker finden, wie einen gemeinen Dieb. O, das versetzt ihm den Todesstoß, und mir bricht es das Herz!"

Meine Hand fühlte unwillkürlich nach der Tasche, in der sich die Fünf-Dollarnote befand. Die Frau folgte meiner Bewegung mit einem schmerzlichen Blick ihrer kummervollen Augen. Ich gedachte meines eigenen Sohnes zu Hause, dieses muthigen, kleinen Burschen, der so ganz das Ebenbild seines Vaters war. Wie, wenn ich an der Stelle dieser armen Mutter gewesen wäre? Ich zog das Papier hervor und drückte es ihr in die Hand. Mit einem Jubelschrei stürzte sie den Polizisten nach, und als ich sah, daß sie den Knaben freigaben, eilte ich hinweg. — —

In der Nacht verschlimmerte sich Charlie's Zustand, und früh am Morgen mußte ich den Doktor holen. Derselbe verordnete neue Medizin, gute Pflege und die beste Nahrung. Ach! und ich hatte nicht einen Cent im Hause! Immer wieder und wieder, so oft ich in Charlie's bleiches Gesicht blickte, fiel mir das alte Sprichwort ein: „Jeder ist sich selbst der Nächste!"

Ich benutzte jeden freien Augenblick, um an einer Stickerei zu arbeiten, die mir zur Anfertigung übergeben war. Sie war so fein und so mühsam, daß, als ich ein Stück davon fertig hatte, es mir war, als müsse ich dabei blind werden. Ich trug es zu Mrs. Denham, für die es bestimmt war, denn ich brauchte Geld. Sie betrachtete es mit kritischen Blicken, ertheilte nur ein bedingtes Lob, und sich dann behaglich in die weichen Polster ihres Sessels zurücklehnend, sagte sie, sie werde mich bezahlen, wenn die ganze Arbeit fertig sei.

Ich wagte es, eine Einwendung zu machen, aber sie schnitt mir kurz das Wort ab: „Ich habe kein Kleingeld, auch ist es mein Grundsatz, niemals für einen Theil, sondern stets nur für das Ganze zu zahlen."

Mit einem bittern Wehgefühl im Herzen eilte ich an Charlie's Seite zurück. Er stöhnte vor Schmerz; die Stunde in der er die Medizin nehmen sollte, war längst vorüber, und ich trug das Rezept noch in der Tasche. Verzweifelt öffnete ich den Schreibtisch und holte mein kleines Schmuckkästchen hervor. Es enthielt nur

unbedeutende Sachen: eine Brosche, die meiner Mutter gehört hatte, und noch einige Kleinigkeiten. Ich wählte zwei Stücke aus und lief wieder durch die schneebedeckte Straße zu dem einzigen Juwelierladen, den unser kleines Dorf am Meere besaß. Es wurde mir schwer, den Inhaber des Geschäftes zum Ankauf meiner Schmucksachen zu bewegen, und als er endlich einwilligte, bot er mir nur einige Schillinge, die ich aus Noth annehmen mußte.

Charlie's Medizin wurde gemacht, aber die wenigen Dimes, die nun übrig blieben, reichten nur zu einem bescheidenen Kohlenvorrath für morgen und wo blieb das Hühnchen zu Charlie's Brühe?

Ich blieb in der schneebedeckten Straße stehen, blickte zum sternklaren Himmel hinauf und nach den hell erleuchteten Schaufenstern zu beiden Seiten. Da fingen die Glocken hell zu läuten an, und zum ersten Male fiel es mir ein, daß wir Sylvester-Abend hatten. Ein stechender Schmerz durchzuckte meine Seele, in dem Gedanken an meine fernen Freunde und das Elend zu Hause. Was sollte ich thun? Gerade auf der anderen Seite der Straße fiel mir das glänzend erleuchtete Fenster eines Krämerladens auf. Ich schritt muthig über die schlüpfrigen Steinstufen und betrat den Laden. Der Kaufmann näherte sich mit tiefen Bücklingen und dem süßesten Lächeln. „Könnte ich ein Hühnchen und eine Flasche Wein haben?" fragte ich mit klopfendem Herzen. „Mein Mann ist krank — und — würden Sie mir bis zur nächsten Woche Kredit geben?"

Das freundliche Lächeln verschwand sofort; er zögerte und stotterte dann eine Entschuldigung hervor; es thäte ihm leid; aber es sei sein Prinzip, Fremden nur gegen baar zu verkaufen.

„John, John, das ist sie!" hörte ich eine Frauenstimme hinter mir rufen.

Ich drehte mich um, aber die Sprechende hatte ihr Gesicht abgewandt, so daß ich nur einen hochgewachsenen, kraftvollen Mann mit gebräuntem Gesicht und den mildesten braunen Augen, die ich je gesehen hatte, erblickte.

Durch meine hervorbrechenden Thränen geblendet, sah ich nichts weiter, sondern eilte nach Hause zu meinem armen Charlie und den Kleinen. Ich gab ihm die Medizin ein und beruhigte die hungrigen Würmchen mit einem knapp zugemessenen Bissen Brod und ein wenig Milch. Dann brachte ich sie zu Bett, und als auch Charlie einschlummerte, setzte ich mich an den Kamin, in dem sich nur noch Asche befand, und gab mich dem einzigen Trost hin, der mir blieb, einem erleichternden Thränenstrom. —

Ich hatte kaum meinem bedrängten Herzen Luft gemacht, als ich den Schnee unter Fußtritten knirschen hörte. Ich öffnete — in der Hoffnung, einer unserer Nachbarn wolle uns etwas Unterstützung bringen. Der große Mann mit dem braunen Gesicht und den guten Augen — ich erkannte ihn sofort — stand auf der Schwelle, mit einem riesigen Korb auf seinen breiten Schultern. Er stellte denselben zu meinen Füßen nieder und reichte mir die Hand.

„Wir haben Sie die letzten zwei Tage überall gesucht, Madame", hob er ohne Umschweife an, während seine Augen vor Glück strahlten, „und wie froh sind wir, daß wir Sie endlich gefunden haben! Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen, als Sie meinen Knaben vor dem Gefängniß bewahrten, denn der kleine Bursche war unschuldig, wie ich Ihnen mit Stolz sagen kann. Bronton hat herausgefunden, wer

ihm das Geld ſtahl, und da ließ es meiner Frau keine Ruhe, bis wir Sie heute Abend zufällig beim Krämer ſahen und — nun, wir dachten —"

„Wir dachten", fiel ſie ein, die Decke von dem Korbe abnehmend, „wir wollten Ihnen zu Neujahr eine kleine Freude machen. Sie werden die kleinen Sachen nicht zurückweiſen, das weiß ich, und möge der liebe Gott Sie allezeit ſegnen für das, was Sie an uns gethan! O, Madame!" — ſie ſchlang ihren Arm um meinen Hals, während Thränen über ihre Wangen rieſelten — „ich wäre wahnſinnig geworden, hätte man mir in jener Nacht mein Kind entriſſen. Sie haben es gerettet und mich auch, während Ihre eigenen Kleinen Noth litten. Nie in meinem Leben war ich ſo glücklich wie heute, da ich Sie endlich fand! John iſt als reicher Mann heimgekehrt; er hat diesmal Glück gehabt und wir ſind im Stande, Ihnen zu helfen. Ich habe von Allem etwas gebracht; auch einige Neujahrsgeſchenke für die Kleinen. Ich wußte gleich, daß Sie Kinder hätten, denn nur ein Mutterherz konnte in meinem Jammer ſo mit mir fühlen und mir beiſtehen, wie Sie es thaten. Jetzt will ich Ihnen helfen Alles verwahren, und John guckt unterdeß in's Krankenzimmer — er iſt der beſte Krankenpfleger von der Welt. Aber zuerſt nehmen Sie dies, beſehen Sie's aber jetzt nicht, ſtecken Sie's fort bis nachher, und nun wollen wir die Sachen in die Speiſekammer tragen."

Ich that wie ſie es wünſchte und ließ das kleine Päckchen in den Ausſchnitt meines Kleides gleiten. Und während der Seemann Hut und Rock ablegte und zu Charlie hineinging, packten wir die reichen Gaben aus. Da waren mehrere Flaſchen Wein, Hühnchen, Roaſtbeef, goldglänzende Butter, Thee, Kaffee, Weißbrod und Kuchen, Puppen und Spielzeug, über das meine Kleinen vor Entzücken außer ſich gerathen würden.

Der Neujahrsmorgen dämmerte ſchon, als ſie mich verließen. Charlie ſchlief ruhig, nachdem die geſchickte Hand des Seemanns ihm einen neuen Verband angelegt hatte, und die Kinder fingen an, wie unruhige Vögelchen in ihrem Neſt ſich in ihrem Bettchen zu rühren. Ich ſchürte das Feuer hell an, und während der Kaffee kochte und das Hühnchen braun wurde, ſetzte ich mich nieder und zog das Päckchen aus meinem Kleide hervor. Zwanzig Scheine, jeder zu fünf Dollars, ganz neue, friſche Zettel — einhundert Dollars und alles mein!

Meine kleine Gabe der Barmherzigkeit hatte mir zum neuen Jahre glänzende Früchte getragen.

Der breite Weg.

Man tröſtet ſich gerne damit, daß man denkt: „Es iſt einmal ſo der Brauch; ich mache es wie Andere." Dies iſt der Kernſpruch der Weltlinge; ſo lautet der dogmatiſche Grundſatz der Welt. Man lebt, man denkt, man handelt, man redet wie Andere. Aber leben wie Andere, heißt: leben wie der große Haufe; und der große Haufe taumelt nach dem Ausſpruche Jeſu auf dem Wege des Verderbens dem Untergange zu. Kein Weg iſt ſo bequem wie dieſer; er iſt breit, er iſt geräumig, man hat alle Gemächlichkeit, Alles lacht darauf dem Wanderer entgegen, Alles gefällt, Alles ſchmeichelt ihm. Aber eben deswegen geht man leichterdings in der Welt zu Grunde. Und doch lebt man darin, als ob es eine Unmöglichkeit wäre,

mmt zu werden.

Weihnachten im Krankenhause.

Von L. Dalson.

Man hat Weihnachten im Palaste, Weihnachten in der Hütte beschrieben, warum nicht auch Weihnachten im Krankenhause?

Wurde das Friede sei den Menschen auf Erden nicht besonders den Leidenden verkündet? Und wo fände man wohl Erdenleid und Himmelsfreud' so nahe bei einander, als im Krankenhause, das gleichsam die Schwelle zweier Welten bildet, wo auf der einen Seite der Engel des Lebens, auf der andern der Engel des Todes steht?

Ich will das Weihnachtsbild malen, wie ich es mit eigenem Auge gesehen habe und wie es sich dem Auge meines Geistes eingeprägt hat.

Wir befinden uns in der weiblichen Abtheilung einer chirurgischen Klinik. Es ist Abend; die Besucher, denen es gestattet war, ihre Lieben auf zwei Stunden zu sehen, haben sich entfernt.

Ihre Worte sind im Herzen der Kranken und ihre Gaben im Kleiderkästchen zurückgeblieben.

Da liegen sie in langen Reihen; Greisinen, Frauen, Mädchen und Kinder.

Hier strahlt kein Kerzenlicht und ertönt kein Kinderjubel.

Wo hier Weihnachtsfreude ist, da ist sie still und wehmuthsvoll, irdisches Weh mit himmlischer Freude gemischt!

Verräth hier nichts, gar nichts, daß Weihnachten ist?

O ja, dort auf jenem Kleiderkästchen, zur Seite des ersten Bettes, schimmern zwei kleine Weihnachtskerzen.

Sie beleuchten ein rührendes Bild. Auf diesem Lager liegt ein junges Mädchen und schaut mit freudestrahlenden Augen und lächelndem Munde dem Flackern der Kerzen zu.

Nur Haupt und Augen des Mächens bewegen sich; Hand und Fuß sind durch schwere Schienen an's Lager gefesselt.

Vor den Kerzchen kniet auf einem Schemel ein noch jüngeres Mädchen; sein Gesicht ist von großer Schönheit, aber ach! — das Haupt ist von weißen Binden in Form eines Häubchens umgeben.

Beide sind Opfer der Arbeit.

Erstere hatte eine Mutter, die Wittwe ist, zu ernähren, war bei einer Dreschmaschine beschäftigt, ist in dieselbe gestürzt und Hand und Fuß wurden gebrochen.

Die Zweite arbeitete in einer Fabrik, die Maschine erfaßte eine Flechte ihrer blonden Haare und — skalpirte ihr das Haupt.

Und doch haben beide Weihnachtsfreude im Herzen, denn ihnen ist nicht nur der Heiland geschenkt, sondern sie selbst sind wieder dem Leben geschenkt worden.

Es sind zwei Genesende; ihnen werden wohl künftiges Jahr die Weihnachtskerzen im elterlichen Stübchen flammen!

Doch siehe: da liegt ein Kind mit goldenen Löckchen, den kleinen Leib in weiße Binden gewickelt — dem Christkindchen gleich! Ihm flammt kein Christbäumchen, es weiß vielleicht nicht einmal, daß Weihnachten ist, und doch hat es Weihnachtsfreude im Herzen, denn es drückt mit den verbundenen Händchen eine Puppe zärtlich an seine Brust. Es schlummert sanft, und ein glückliches Lächeln umspielt seine Lippen.

Und daheim sitzen wohl die verwaisten Eltern und schauen mit thränenvollen Augen zum Christbaum empor; dann lächeln sie wohl einander hoffnungsfreudig zu, denn ihnen ist als schönste Gabe — das Leben ihres Kindes geschenkt worden.

Der Arzt hatte ihnen verkündet, daß dessen Brandwunden nicht lebensgefährlich seien.

Doch nun nahen wir einem dunkeln Bilde! Da liegt ein junges Mädchen, noch halb Kind; das einst hübsche Gesichten entstellt und eingefallen; das einst mit reichem, blondem Haar bewachsene Haupt vom langen Liegen stellenweise kahl.

Ein Eisbeutel liegt auf ihrer Stirne; das blaue Auge blickt leer und starr — von Zeit zu Zeit entringen sich unartikulirte Schmerzensschreie ihren Lippen. Und es ist das älteste, heißgeliebte Kind eines Vaters, das Abbild seiner verstorbenen Gattin!

Fern in einer nördlichen Stadt des Landes sitzt der Vater unter dem hellstrahlenden Christbaum und nimmt wohl keinen Antheil an der Freude seiner zwei jüngern Kinder, denn er sieht im Geiste — dieses Bild! Er hat es ja bei einem Besuch vor wenigen Tagen in Wirklichkeit gesehen.

Tröste dich, armer Vater! Es ist ihr letztes schmerzvolles Weihnachtsfest! — das nächste Jahr feiert sie es mit den Engeln im Himmel, und statt der Schmerzensschreie dringt aus ihrer Brust ein jauchzendes: Alleluja!

Wenden wir uns zu einem heiterern Bilde. Dort auf dem Lager im Hintergrunde des Zimmers liegt ebenfalls ein junges Mädchen, seine Wangen tragen die Farbe der Gesundheit, denn nur die Glieder hatte eine arge Krankheit gekrümmt und unbeweglich gemacht. Seine Gelenke sind vor wenigen Tagen operirt worden und der heutige Abend hat ihm nach langen Schmerzen seltsamerweise Schmerzlosigkeit gebracht.

Auch in diesem Herzen ist Weihnachtsfreude. Der Arzt hat ihm ja verkündet, daß nach langen Jahren der Unbeweglichkeit die Hände sich biegen werden.

Am Kopfende dieses Bettes sitzt eine junge Frau, den kranken Arm in der Binde. Die Liegende sagt ihr mit noch schwacher Stimme ein Weihnachtsgedicht.

Die junge Frau lauscht und trocknet eine Thräne vom Auge. Sie denkt an Mann und Kind daheim, welche ohne Mutter zum Christbaum emporblicken. Und doch theilt ihr Mutterherz selbst in diesem Hause des Schmerzes die Weihnachtsfreude ihres Kleinen, dem heuer zum ersten Male im Leben der Christbaum prangt.

Und daneben liegt ein armes, altes Weib mit wetterbraunem Gesicht und arbeitsharten Händen. Ihre Schulter ist verbunden; sie wurde bei schwerer Arbeit im Freien verletzt. Das junge Mädchen bedeutet ihr, einige von den Aepfeln und Nüssen, die auf der Decke liegen und die ihm Mütterchen geschickt, anzunehmen.

Ein Lächeln erhellt das braune Gesicht des Weibes, und es sagt: „So hat mir zum ersten Mal im Leben das Christkindchen beschеert!"

Da öffnet sich die Thüre und der Arzt tritt ein. Sein Gesicht ist mild und ernst. Er hat gehofft, den Weihnachtsabend im Kreise der Eltern und Geschwister zu verbringen; doch nun kann er die Todtkranke keine Stunde außer Acht lassen. Seine Zeit, seine Freude bringt er ihr als letztes Weihnachtsgeschenk dar! Und die Freude, welche aus dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht entspringt, gleicht der Weihnachtsfreude; denn es ist eine Gabe, welche der Menschheit dargebracht wird.

So fällt auch hier ein Strahl des Lichtes, welches von dem leuchtenden Stern aus Bethlehem entspringt; denn dessen Strahlen sind tausendfarbig und tausendfältig, und sie bringen in jedes noch so dunkle Menschenherz, wenn es sich ihnen öffnet!

Werfen wir den Vorhang über das Hell-Dunkel des Bildes, welches wir aufgerollt haben.

Wer mehr Freude im Krankenhause sehen will, der gehe an diesem der Liebe geweihten Tage hin und bringe durch ein tröstendes Wort, ein liebevolles Lächeln, eine kleine Gabe — Weihnachtsfreude in die leidenden Herzen.

Dann wird es ihm noch heller klingen, das:

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen, die eines guten Willens sind.

Der letzte Wunsch.

Der Pfarrer M. E. schied von seiner Pfarre St. P. in N. O., um eine andere anzutreten. Als er sich bei seinem Patronatsherrn, dem Grafen T., empfahl, stellte ihm dieser frei, daß er noch einen Wunsch äußern solle, den er ihm erfüllen würde. Der scheidende Pfarrer kam da gar nicht in Verlegenheit und bat für ein armes Kind seiner Pfarre, das so gerne in ein Institut zu Klosterfrauen zu seiner weiteren Ausbildung hätte kommen wollen, — dieses Ziel aber bisher nicht erreicht hatte, weil eben die Mittel seiner armen Eltern, ehrsamer Tischlersleute, nicht dazu hinreichten. Und nun kam der gute Pfarrer, durch den das Kind die Erfüllung seines Lieblingswunsches erhofft hatte, gar von St. P. fort. Würden jetzt nicht alle Hoffnungen begraben werden? Das Kind weinte daher bitterlich, weil es ihm leid that, den guten Herrn zu verlieren, an dem es mit großer Liebe und Verehrung hing — und dann, weil es nun nimmer glaubte hoffen zu dürfen, jemals die Erziehung und den Unterricht der frommen Schwestern genießen zu können.

Dieses trostlose Kind fiel dem scheidenden Pfarrer sogleich ein, als ihm Graf T. freistellte, er solle einen Wunsch aussprechen. Obwohl ihm Graf T. die schon einmal gestellte Bitte, dieses Kind in einer klösterlichen Anstalt unterzubringen, abgeschlagen hatte, so stellte er sie nochmals, indem er dem Grafen die Trostlosigkeit dieses Kindes, sowie das gute Werk, das mit seiner Erziehung und Ausbildung geschehe, darstellte. — Und der Graf hielt Wort, der letzte Wunsch des scheidenden Pfarrers wurde erfüllt, indem das gute Kind in die Erziehungsanstalt der Schwestern vom armen Kinde Jesu in W. untergebracht wurde.

Und doch werden die katholischen Priester als Feinde des Volkes verlästert!

Für den Familienkreis.

Vorsicht.

In einer deutschen Stadt vergiftete sich eines Tages eine junge Frau dadurch, daß sie unvorsichtigerweise eine Lösung von chlorsaurem Kali als Gurgelwasser zur Anwendung gegen Heiserkeit zu stark hergestellt hatte, und fand nach eintägigem Leiden einen qualvollen Tod. Dieser Vorfall war gewiß sehr betrübend, aber entschieden mehr zu beklagen ist es, daß zahlreiche junge Leute so unvorsichtig sind, ihr Herz und Gemüth, ihre Seele durch eine schlechte Lektüre zu vergiften und zu Grunde zu richten. Gerade gegenüber den massenhaft in's Volk geschleuderten Schriften, in denen die kostbarsten Güter des Menschen in schamloser, frivoler Weise behandelt werden, ist die größte Wachsamkeit und Vorsicht erforderlich, und Eltern, Erziehern sowohl, als auch Dienstherrschaften kann es nicht eindringlich genug an's Herz gelegt werden, auf die Lektüre, mit welcher sich heranwachsende Kinder, Schüler und Dienstboten die Zeit vertreiben, sorgfältig zu achten. Ist erst einmal Gift in die Seele aufgenommen worden, dann wirkt es dort mit zerstörender Gewalt und es wird schwer, den angerichteten Schaden wieder dauernd herzustellen. Mancher Jüngling, manche Jungfrau ist in den Abgrund moralischer Verkommenheit gesunken, weil die Vorsicht bezüglich der Lektüre von Eltern 2c. außer Acht gelassen worden; sie wurden unglückliche, bejammernswerthe Geschöpfe, die schließlich der Verzweiflung anheimfielen, durch Selbstmord endeten, und wessen war die Schuld? Sie war derjenigen, welche keine Vorsicht obwalten ließen, welche ihre Schutzbefohlenen nicht zur Vorsicht ermahnten und sie nicht daran gewöhnten!

Die Welt birgt, wie schon erwähnt, sehr viele und mannigfache Gefahren, namentlich für junge Leute, in sich; überall lauert der Leichtsinn, die Verführung, bald in dieser, bald in jener Gestalt und Maske, oft selbst dem geübteren Auge, dem durch Erfahrung schon geschärften Blick nicht sofort erkennbar. Da heißt es also wohl vorsichtig sein, wenn man nicht in die häufig sehr fein gesponnenen und nicht selten mit raffinirter Schlauheit ausgespannten Netze gehen will. Die Vertrauensseligkeit paßt nicht in die moderne Welt. Man soll zwar die Menschen im allgemeinen nicht für schlecht halten, aber man soll sich doch auch niemandem anschließen, den man nicht oder nur flüchtig kennen gelernt hat, und immer an das „Trau, schau, wem?" denken. Wenn man so vorsichtig im Umgange mit Menschen zu Werke geht, dann ist man allerdings keineswegs vor jeder Dupirung, vor jeder Schädigung und Enttäuschung vollkommen geschützt, aber man macht doch weniger trübe Erfahrungen, als wenn man allen Menschen unbedingtes Vertrauen entgegenbringt. Darum lasse man die Vorsicht niemals außer Acht. Vorsicht ist ein Haupttheil der Klugheit, und Klugheit hat noch niemandem geschadet. Uebe man sie selbst zu jeder Zeit im Verkehr mit anderen und bei allem, was man thut, lehre man sie aber auch seinen Kindern und Schutzbefohlenen zu deren Nutz und Frommen. R. T.

Ueber Familienleben und öffentliches Leben.*)

chiller sagt, der Mann müsse hinaus in's feindliche Leben. Erst recht muß er hinaus in das freundliche Leben, wie es sich auf den Katholikentagen entwickelt.

Die Frauen geben bei der Frage, ob der Mann reisen oder zu Hause bleiben soll, oft, vielleicht in den meisten Fällen den Ausschlag. Im Ehevertrag steht von dieser Macht der Frau nichts geschrieben; im Gegentheil, das Ehegelöbniß lautet dahin, daß dem Manne allein die Bestimmung über den Aufenthalt zusteht. Aber die Frau hat ja überhaupt viel mehr Recht und Gewalt, als wie ihr verschrieben oder gelobt ist. Darum sollten nach meiner Ansicht die Frauen nicht so sehr erpicht sein auf papierne Rechte im staatlichen Gesetzbuche, sondern sich nach dem glorreichen Beispiele ihrer Mütter und Großmütter u. s. w. auf die Selbsthilfe werfen, d. h. ihren Mann so sachte unter das sanfte Joch einer liebevollen Fürsorge bringen. Die böse Welt nennt das ein Pantoffelregiment, aber die böse Welt verlästert alles und weiß nicht, was ein gutes Weib werth ist. Ich möchte lieber sagen: Was kein Verstand der Verständigen sieht, das ahnet ein Frauengemüth. Vorausgesetzt ist natürlich, daß die Frau ohne Eigensinn, ohne Herrschsucht und sonstige Selbstsucht, sondern eben nur aus Liebe und in vernünftiger Liebe ihren Einfluß geltend macht. In dem Falle lasse ich den Pantoffel hoch leben, denn wir Männer können ihn gebrauchen.

Was nun die Frage angeht, ob der Mann mehr drinnen oder mehr draußen sein soll, so haben die Frauen ganz entgegengesetzte Sorgen und Aufgaben. Die Mehrzahl wird wohl damit zu thun haben, dem Manne die Flügel kurz zu halten, damit er sich nicht zu oft oder zu lange in das feindliche oder freundliche Lager außerhalb des Hauses stürzt. Aber es kommt auch häufig vor, daß ein Mann bedenkliche Anlagen zum Versauern zeigt, daß er ganz in der Schablone seiner alltäglichen Arbeit aufgeht und für nichts mehr Sinn und Verständniß zeigt, was im öffentlichen Leben passirt. Ein solches Versauern kann freilich auch bei Leuten eintreten, die regelmäßig ihren Stammtisch besuchen. Denn die Stammtische sind manchmal danach, um Geist und Gemüth einschlafen zu lassen. Da treffen sich immer dieselben paar Leute und trinken denselben Schoppen, machen dasselbe Spielchen oder denselben Klatsch, den einen Abend wie den andern. Und wenn sie nun gar erst Skatbrüder sind, da sind sie auf dem besten Wege, sich zu geistigen Mumien auszubilden. Kein Wunder, wenn die Frauen solchen Männern an Witz und geistiger Kraft bedeutend überlegen sind.

Ich glaube, eine vernünftige Frau wird nicht so sehr entzückt sein über den Mann, der automatenhaft seine Erwerbsarbeit abmacht und dann mit automatenhafter Ruhe seine Pfeife raucht, ohne sich darum zu kümmern, was in der Gemeinde,

*) „Immergrün." Ambros Opitz Buchdruckerei in Warnsdorf, Nordböhmen.

in der Kirche, dem Staate, der Menschheit überhaupt passirt. Da ist es ihr Recht und ihre Pflicht, den Mann aufzurütteln aus seinem Schlendrian und ihn in Berührung zu bringen mit größeren Interessen, die dem Leben erst seinen Gehalt geben. In solchen Fällen sollte die Frau dafür sorgen, daß im Hause eine Zeitung gehalten wird, und zwar eine gute. Sie soll ihren Mann auch hinausschicken in Versammlungen, zu den Wahlen, und zur Theilnahme am Vereinsleben ermuntern. Die Erweiterung seines Gesichtskreises, die Anregung seiner Denkkraft und die Auffrischung seines Gemüthes wird auch der ganzen Familie zu Gute kommen, besonders auch den Kindern, deren Entwickelung nicht blos eine frische atmosphärische Luft, sondern auch eine frische, geistig-sittliche Luft im Elternhause erfordert. Und wenn die persönlichen und wirthschaftlichen Verhältnisse es erlauben, so ist die Fahrt zu einer Katholiken-Versammlung als ein Heilmittel gegen Versauerung und Versimpelung zu empfehlen.

Aber wie steht die Sache bei den Männern, die überhaupt wegen zu großen Dranges nach außerhalb am Familienzügel gehalten werden müssen? Ich glaube, da könnten die Frauen manchmal so reden: Siehst du, liebes Männchen, du verzottelst in allerhand Ausgängen und kleinlichen Vergnügungen eine Masse Zeit und Geld und du hast doch nicht viel davon. Wie wäre es, wenn du dir hie und da einmal eine solche sogenannte Erholung verkniffest, das Geld sparetest und dafür im Sommer eine hübsche Reise machtest, die dir wirklich Genuß und Erfolg gewährt? Du könntest ja z. B. auch einmal zur Katholiken-Versammlung fahren. —

Durch diese Betrachtungen möchte ich nicht blos für den Besuch der fraglichen Versammlungen sorgen, sondern überhaupt die Frage anregen, wie in den katholischen Familien für die Betheiligung am öffentlichen Leben gesorgt werden soll. Die Eltern werden sich doch hoffentlich bewußt sein, daß es nicht mehr genügt, die Kinder für diesen oder jenen Broterwerb vorzubereiten, sondern daß man schon im Elternhause den Grund legen muß, damit sie künftig als erwachsene Staatsbürger praktisches Christenthum bethätigen. Wer diesen Grund nicht legt, der hat zu erwarten, daß künftig der rothe Verführer sich an die Jugend heranschlängelt und die wehrlosen Gemüther für seine unchristlichen und gemeingefährlichen Bestrebungen einfängt. Die Frauen sollen zu einer rechten Erziehung für das Leben wesentlich mitwirken und sich bewußt bleiben, daß auf die viel beschrieene äußerliche „Emanzipation" wenig ankommt, sondern die Frau schon jetzt höchst wirkungsvoll und segensreich auf das öffentliche Leben Einfluß haben kann, nämlich durch ihren wohlberathenen Mann und durch ihre wohlerzogenen Kinder.

— Wie sich zuweilen eine Mutter aus Zärtlichkeit vor ihrem Kinde verbirgt, um es zu vermögen, daß es seine Liebe durch Weinen und Rufen deutlicher zu Tage lege, so verbirgt sich Gott zuweilen vor seinen getreuesten und liebsten Dienern und stellt sich an, als ob er nicht zugegen wäre, um sie zu prüfen, um gleichsam die Spitze ihrer Liebe gegen ihn zu schärfen und das göttliche Feuer, wovon sie brennen, noch heftiger anzufachen. Wenn dich Gott auf diese liebevolle Probe stellt, entsetze dich nicht unmäßig darüber, ertrage sie mit Ergebung und liebe deinen Gott nur um so eifriger und getreuer.

Nicht die Lüge, die Wahrheit rettet!

Herr Spried, ein gebildeter Landmann, bekleidete seit vielen Jahren die Stelle eines Gemeindevorstehers. Eines Tages wurde ihm ein Gefangener in's Haus gebracht, der eines Schafdiebstahls beschuldigt war. Während der Zeit, da Herr Spried den Bericht an das Bezirksamt schrieb, und der Gerichtsdiener die nöthigen Vorkehrungen zum Transporte des Gefangenen traf, wurde dieser zu einstweiliger sicherer Bewahrung in den Hof des Hauses eingeschlossen, der mit einer hohen Mauer umgeben war.

In diesem Hause belustigte sich zu eben dieser Zeit ein Kind des Beamten mit allerlei Spielen. Der Gefangene war noch ganz jung. Von böser Gesellschaft verführt, hatte er soeben erst die Bahn des Bösen betreten und noch hatte keine Gewöhnung an die Sünde sein Gefühl und seine natürliche Furcht vor Schande und Strafe verhärtet und unterdrückt. Er setzte sich auf einen Stein in einem Winkel des Hofes nieder, legte seinen Kopf zwischen die Kniee und weinte bitterlich.

„Warum weinst Du?" fragte das Kind, das bei diesem Anblicke sogleich sein Spiel unterbrochen und dem Betrübten sich genähert hatte. Der Gefangene war ganz niedergedrückt und muthlos; nur die Hoffnung, das mitleidige Kind könnte bei seinen Richtern etwas zu seinen Gunsten ausrichten, bewog ihn, demselben sein Unglück zu erzählen.

„Aber warum gehst Du nicht fort, weit fort von hier?" fragte das unschuldige Kind.

„Wie kann ich?" seufzte der Gefangene, indem er auf die hohen Mauern und verschlossenen Thore deutete.

Diese Schwierigkeit schien dem mitleidigen Knaben gar nicht so bedeutend; er sagte: „Wart' nur, ich will Dich hinauslassen," und lief, ohne eine Erwiderung abzuwarten, in das Haus. In seiner Unschuld hatte er natürlicherweise keinen Begriff davon, daß es etwas Unrechtes sein könnte, einen Gefangenen loszulassen; es fiel ihm daher nicht ein, den Schlüssel heimlich wegzunehmen, sondern in aller Einfalt und mit gutem Gewissen nahm er denselben ungescheut vom Tische weg, auf welchem sein Vater den Bericht schrieb, sprang fröhlich wieder in den Hof hinab, öffnete das Pförtchen und rief: „Sieh' da, es ist offen!"

„Vergelt's Gott!" flüsterte der Befreite, der nun schnell davoneilte.

Der Bericht war fertig; der Landjäger ging in den Hof, den Arrestanten in Empfang zu nehmen; der war unterdessen ein wenig weiter spaziert; wohin? das war die Frage.

„Ich bin's gewesen," sagte der Knabe, der sich nichts Böses bewußt war; „Du hättest sehen sollen, Vater, wie er so lustig in den Wald gesprungen ist." — Das Geheimniß war am Tage, der Erretter bekannt. Welch' eine Belohnung dieser erhalten, weiß ich nicht.

Eine Reihe von Jahren war dahingeflossen; aus dem Knaben war ein Mann geworden, der nun nicht mehr mit Spielsachen im Hofe beschäftigt war. Er hatte das Erbe seines verstorbenen Vaters in Besitz genommen, und auch das Richteramt,

welches derselbe verwaltet hatte, war ihm übertragen worden. Es kam eine Zeit, wo ihn ein Unglücksfall um den anderen traf; bedeutende Verluste, die er von seinen Pächtern erlitt, konnte er selbst durch Eintreibung aller seiner Außenstände nicht ersetzen, und gerade jetzt sollte er eine bedeutende Summe an die Bank in K.* bezahlen. Er sah sich genöthigt, in der Nacht vor dem Zahltage des Wechsels nach K.* zu gehen, um die fehlende Summe wo möglich dort vollends zusammenzubringen.

Mit der Abenddämmerung kam Herr Spried in dem Städtchen M.** an. Gerade damals war die Straße zwischen M.** und K.* durch eine Räuberbande sehr unsicher gemacht. Der Versuch, bei Nacht mit einer großen Summe Geldes diesen Weg zu machen, war daher sehr gewagt; allein Herr Spried wußte, daß sein Kredit auf dem Spiele war und er somit keine andere Wahl habe. Er vertraute auf Gott und begab sich auf den Weg.

Er kam glücklich bis zum „weißen Kirchlein," einer zwei Stunden von K.* entfernten Ruine hart an einem Kreuzwege. Eben wollte er die Straße links einschlagen, als er von einem Fußgänger angehalten wurde, der ihm die Pistole auf die Brust setzte und seinen Geldbeutel verlangte. Herr Spried erzählte seine Umstände freimüthig, jedoch umsonst; er mußte all' sein Geld hergeben.

Als der Räuber mit der Plünderung fertig war und nun dem Beraubten vorwärts zu gehen befahl, warf der Mond, der bisher verdunkelt gewesen, gerade einige Strahlen auf des Letzteren Angesicht. „Wie heißen Sie?" fragte der Räuber plötzlich mit auffallend betonter Stimme, indem er zugleich sein Opfer scharf in's Auge faßte. Herr Spried erschrak über diese Frage, deren Beantwortung ihn noch Schlimmeres befürchten ließ. Er hatte als Richter seine Pflicht mit Eifer und Nachdruck erfüllt; was war natürlicher, als daß ihm nun sogleich der Gedanke einfiel, der Räuber sei einer von denen, die er als Beamter unter den Händen gehabt, und der sich nun jetzt an ihm rächen wollte. Unter diesen Umständen hing sein Leben an einem Faden, wenn er die Wahrheit sagte. Gewiß, da schien eine Nothlüge erlaubt zu sein! Die Versuchung lag auch wirklich so nahe, daß er bereits im Begriffe war, einen falschen Namen anzugeben, als er sich doch noch eines Besseren besann.

„Ich stehe," dachte er, „unter Gottes Vorsehung; soll ich sterben, so geschehe es wenigstens nicht mit einer Lüge auf der Zunge!" Und so antwortete er entschlossen: „Mein Name ist Spried!"

Dieses Wort wirkte wie ein Zauber auf den Räuber. „Ich habe mich also nicht getäuscht," sagte er mit ganz anderer, weicher Stimme und Geberde; „erinnern Sie sich, mein Herr, an jenen Gefangenen, den Sie aus Ihres Vaters Hof vor neunzehn Jahren entfliehen ließen?"

Herr Spried erinnerte sich nicht sogleich; nach einigen näheren Angaben aber stellte sich ihm die längst vergessene Geschichte wieder klar vor Augen.

„Nun sehen Sie," sagte der Räuber, „ich bin der Mann, gegen den Sie sich damals so mitleidig bewiesen. Nehmen Sie all' Ihr Geld zurück sammt diesen drei Banknoten." Ohne eine Antwort abzuwarten, versorgte er selbst Alles in den Mantelsack des Geretteten. Dann fuhr er fort: „Dies würde Ihnen jedoch wenig nützen, wenn ich Sie nicht bis K.* persönlich begleite. Noch sechs meiner Kameraden lauern wie ich an verschiedenen Stellen des Weges zwischen hier und K.,* so daß, wenn ein Reisender dem Einen entgeht, ein Anderer ihn bemerkt und sich seiner

bemächtigt. Gewiß, Sie sind sehr glücklich gewesen, daß Sie mir zuerst in die Hände fielen. Lassen Sie uns vorwärts gehen." Beide gingen.

Ganz natürlich redete Herr Spried auf dem Wege seinem Begleiter auf das Dringendste zu, sein schlechtes Gewerbe zu verlassen, indem er ihm allen nur möglichen Schutz und Sicherheit versprach.

„Meine Dienstzeit dauert noch ein halbes Jahr; ist dieses vorbei, so werde ich thun, was Sie mir sagen, vorher kann ich nicht. Leben Sie wohl, ich bleibe Ihr Schuldner." Der Sprechende war verschwunden, und Herr Spried befand sich in der ersten Vorstadt von K.*, dem Ziele seiner Reise.

Ob der Räuber sein Wort gehalten und eine rühmlichere Hantirung ergriffen hat oder nicht, ist uns unbekannt; so viel ist aber gewiß: „Nicht die Lüge, die Wahrheit rettet!"

Segen der Sanftmuth.

Sanftmuth gilt bei vielen als Muthlosigkeit; keine Rache nehmen heißt bei ihnen — feige sein. Auch in dieser Beziehung gibt es so viele falsche Begriffe. Möchte doch nachfolgende kleine Erzählung, der eine wahre Begebenheit zu Grunde liegt, zur Berichtigung solch' falscher Begriffe von der Tugend der Sanftmuth beitragen.

Es ist ein trüber, naßkalter Wintertag. Der Nebel fällt in Millionen kleiner Tröpfchen zur Erde. In dem Bureaux eines fürstlichen Amtes fühlt man nichts von der Ungunst des Wetters. Es ist eine tropische Hitze, und dem einen der beiden noch jungen Männer, welche in der Amtsstube, wo wir den Leser einführen, sich befinden, perlen die hellen Schweißtropfen auf der Stirne, während seine Feder hastig über das Papier fährt. Der andere sitzt nachlässig in seinem Schreibfauteuil zurückgelehnt und präparirt die langen Nägel an seinen weißen Fingern. Auf den ersten Blick fällt der Kontrast zwischen Beiden auf, und ein Maler hätte die Beiden ganz gut als Modelle von Fleiß und Trägheit benützen können. Die Hand, welche die Feder so emsig über das Papier gleiten läßt, ist nicht im Sonnenschein des Glückes so hart geworden. Unter manchen Kämpfen hat sich Paul Niering seine Anstellung als Offizial errungen. Eine vielbewegte Vergangenheit liegt hinter ihm, aber ein kostbares Gut hat er aus all' den Stürmen sich gerettet, und das ist der Glaube, der ihn beseelt. Hat er auch manche Spöttelei anzuhören und manchen Spitznamen zu verwinden, was thut das, wenn er nur in seinem Innern das beseligende Gefühl der Ruhe und Sicherheit hat. Aus seinem dunklen Auge strahlt der sturmgeprüfte, feste Charakter, und die ganze kräftige Gestalt zeigt von selbstbewußter Sicherheit. Dagegen sieht man dem Anderen gleich das schwankende Rohr an. Die wässerigen Augen, der kahle, mit wenigen blonden Härchen bedeckte Scheitel, die ganze schlotternde Gestalt, die nachlässige Haltung

bringt vereinigt den Eindruck des abgelebten Schwächlings hervor. Arthur von Hochheim war strafweise vor kurzer Zeit zu diesem Amte versetzt worden und sollte von Paul Niering in die Geschäfte eingeführt werden. Unter dem hochmüthigen, arroganten Benehmen des Ankömmlings hatte Niering schon viel gelitten, — doch heute war Herr von Hochheim besonders übler Laune.

„Fürchterlich langweiliges Wetter, wahrer Londoner Nebel! Schon in London gewesen? Herr — ach wie ist doch der Name, Niering?"

„Nein, noch niemals."

„Geben heute kurze Antworten!"

„Ich eile, die Vorarbeit zu Ende zu bringen, um sie Ihnen vorlegen zu können."

„Ach was, Vorarbeit, London, London, mein Lieber, schwebt mir in diesem Nebel fortwährend vor dem Sinn! Fashionable dort unterhalten!"

Paul Niering stand auf und trat zu dem Schreibtische des London-Schwärmers. Einen Stuhl hervorziehend wollte er sich auf demselben niederlassen, um Hochheim die Arbeit zu erklären.

„Was beginnen Sie?" fuhr Hochheim auf.

„Nun, die Vorarbeit ist beendet, ich will Ihnen dieselbe erklären."

„Sie mir erklären?" schrie Hochheim, „scheeren Sie sich mit Ihrer Vorarbeit."

Niering erblaßte.

„Herr, was fällt Ihnen ein? Ich bin beauftragt, Sie in die Geschäfte einzuführen, ich erfülle meine Amtspflicht, und ersuche Sie zu bedenken, daß wir hier in einem fürstlichen Amte sind."

Anstatt Hochheim zu besänftigen, schienen diese Worte ihn nur mehr anzustacheln.

„Sie Griesgram," schrie er, „so sprechen Sie zu einem von Hochheim — daß auch mir so ein Betbruder zugewiesen werden mußte."

„Ich bin Ihnen nicht zugewiesen, sondern ein Ihnen gleichgestellter Beamter, — und wäre ich Ihnen auch zugewiesen, Sie hätten kein Recht, mich so zu behandeln, ich fordere Sie nochmals auf, diese Arbeit zu übernehmen, oder ich erstatte unserem Chef die Anzeige!"

„Anzeigen will mich diese Heuchlerbrut — da nimm den Lohn voraus!" Und ehe sich's Paul Niering versah, brannten auf seinem Angesichte die Male entehrender Behandlung. Es war ihm, als siede sein Blut, als trete es ganz zum Herzen zurück und woge dann wieder zum Gehirn. „Schlage ihn nieder, den elenden Buben — ergreife den Stuhl, nimm Rache an dem ehrlosen Wichte — in einem deiner Finger ist mehr Kraft, als in dem ganzen siechen Körper deines Feindes!" So tobte es mit Blitzesschnelle in seinem Haupte. Schon faßte die Hand krampfhaft nach dem Stuhle — da mit einem Male ließ er den Stuhl los, preßte die bebenden Lippen aufeinander und begab sich ruhig hinaus, um dem Chef die Anzeige zu machen. Herr von Hochheim hatte während der ganzen Szene mit den wässerigen, aus dem Kopfe getretenen Augen gerollt und die eine Hand in die Brusttasche seines Rockes vergraben. Als jetzt Niering ruhig hinausschritt, murmelte er:

„Plebejische Kanaille, hat keine Race."

Paul Niering wurde von seinem Vorgesetzten lobende Anerkennung für seine würdige Haltung zu Theil, während Hochheim auf eine telegraphische Anfrage bei

dem obersten Leiter der Hauptstadt seines Amtes enthoben und augenblicklich entlassen wurde. Hätte Niering Gleiches mit Gleichem vergolten, so wäre auch er brodlos geworden; daß ihm seine Ueberwindung auch das Leben gerettet, erfuhr er erst später. Wenige Tage nach dem geschilderten Vorfall war nämlich in den Blättern zu lesen: Ein junger adeliger Mann habe mitten in der belebtesten Stadt auf ein armes Weib, welches ihm nicht schnell auswich, und dann auf sich selbst geschossen. Das Weib blieb todt. Der Attentäter sei nur leicht verwundet, doch bemerke man an ihm Spuren ausbrechenden Wahnsinnes. Der junge adelige Mann war von Hochheim, und er trug auch damals, als er mit Niering Streit suchte, wie später festgestellt wurde, den geladenen Revolver bei sich, und ein einziges Wort der Erwiderung oder nur die Hand gegen den Unglücklichen aufzuheben, hätte genügt, um ihn zu blutiger Rache aufzustacheln. Die Ruhe, welche Niering bewahrt, hatte ihm das Leben gerettet.

Da die Aerzte konstatirt hatten, Hochheim sei irrsinnig und hätte auch im Wahnsinne die blutige That begangen, wurde die gerichtliche Untersuchung gegen ihn niedergeschlagen und er einem Irrenhause übergeben, das er wohl nie wieder verlassen wird.

Als mir mein Freund, den ich hier Paul Niering nannte, diese Begebenheit erzählte, konnte auch ich nicht anders als staunen, daß er so meisterhaft sich beherrscht und Rache und Zorn zu rechter Zeit unterdrückt hatte.

„Was gab Dir, treuer Freund, diese seltene Kraft, Dich in dem Augenblicke zu beherrschen, wo tausend Andere Gleiches mit Gleichem vergolten hätten?"

„Dir will ich es sagen, was ich den Weltkindern nicht sagen konnte, denn sie hätten mich nicht verstanden und nur neuen Stoff zum Spotten gefunden. Nicht der Gedanke an meine Gattin, nicht die Erinnerung an die Amtsdisziplin, welche sofortige Entlassung auf Streit und Händel im Amte setzt, war es, — sondern eine Stimme, die Stimme meines Schutzgeistes, die mir im entscheidenden Augenblicke die Worte zurief: „Lernet von mir, denn ich bin demüthig und sanftmüthig von Herzen!" Darum danke ich es nicht meiner Kraft, sondern der Gnade Gottes, daß ich mich überwand und die Sanftmuth mir das Leben rettete."

— So wie ein Baumeister, der sein Werk aufführt, das Winkelmaß, das Lineal und das Senkblei in der Hand hat, so ist es, um die Mauern von Jerusalem zu bauen und unsere Handlungen zu lebendigen Steinen dazu zu machen, unsere Pflicht, immer das Augenmaß der Liebe zu bewahren und alles für Gott zu thun, nach dem Worte des Apostels: „Möget ihr essen oder trinken, oder etwas anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes." (1. Kor. 10, 31.)

—Eine Dame, Mutter von vier Kindern, unter welchen zwei Töchter, die eine in einem Alter von achtzehn, die andere von zehn Jahren, beide gesund, frisch und blühend, äußerte sich einmal, als die Rede von den Redemptoristen zu W. war, sie wolle lieber ihre beiden Töchter todt vor ihren Augen sehen, als es zugeben, daß sie alle acht Tage zur Kommunion gingen. Die Dame hatte diese Worte im Juni gesprochen. Am 23. Dezember des nämlichen Jahres lag die älteste Tochter auf der Bahre; am 2. Januar die zehnjährige Tochter desgleichen.

Eine energiſche Braut.

Eine fromme katholiſche Jungfrau hatte ſich mit einem jungen Manne, der ſchon lange um ſie warb, verlobt. Da ſie demſelben wohlgeneigt, aber über ſeine religiöſe Geſinnung nicht ohne Zweifel war, ſo hatte ſie nur unter der Bedingung, in der katholiſchen Kirche getraut zu werden, die Einwilligung gegeben.

Als jedoch das Paar vom Standes-Beamten wegging, ſprach der Bräutigam: „Nun biſt Du mein Weib und wirſt doch jetzt mit mir in meine Wohnung gehen.“ „Das werde ich erſt thun, wenn unſere Ehe kirchlich eingeſegnet ſein wird.“ „Aber, liebes Kind, dieſe Zeremonie iſt doch nicht nothwendig; wir ſind ja nun nach giltigem Geſetze vor aller Welt richtige Eheleute. — „Vor Gott und ſeiner heiligen Kirche noch nicht! Wenn Du ſo geſinnt biſt, ſo gehe nur allein nach Hauſe, ich gehe zu meinen Eltern und bleibe dort.“ — So geſchah es denn auch, und dem Bräutigam wurde von den Schwiegereltern, welche mit ihrer Tochter ganz einverſtanden waren, das Betreten ihres Hauſes unterſagt, weil die Tochter jeglichen Verkehr mit dem wortbrüchigen Bräutigam verweigerte. Da demſelben jedoch an der Verbindung viel gelegen war, ſo entſchloß er ſich nach vielen vergeblichen Verſuchen, ſeine Verlobte zu verſöhnen, zu dem für ihn damals ſchweren Schritte, den katholiſchen Pfarrer perſönlich um ſeine Vermittelung zu bitten.

Dieſer hörte die ſonderbare Zumuthung ruhig an und entgegnete: „Nachdem Sie den Empfang des Sakramentes verweigert und verachtet haben, können Sie doch von mir nicht verlangen, daß ich Ihre Braut bereden ſolle, die Ehe ſchon für giltig anzuſehen.“ „Ich liebe meine Braut aufrichtig und innig und meine Handlungsweiſe reut mich recht ſehr; ich will ja, wenn ſie darauf beſteht, jetzt die kirchliche Trauung nachſuchen.“ „Nun, ſagen will ich es ihr, zweifele aber an dem Erfolge.“ Vor den Pfarrer gerufen und mit dem Wunſche ihres Verlobten bekannt gemacht, erklärte die Jungfrau ernſt und feſt: „Einem Manne, der ein ſo heiliges Verſprechen vor der Ehe nicht gehalten hat, kann ich kein Vertrauen ſchenken, wenn er auch jetzt die kirchliche Trauung bewilligt. Ich fürchte, er iſt zu lau und gleichgiltig in religiöſer Beziehung, weshalb ich ein zufriedenes und glückliches Leben in der Ehe mit ihm nicht erwarten kann.“

Er wurde alſo abermals abgewieſen und einige Wochen vergingen, ohne daß ſeine Verſöhnungs-Verſuche den geringſten Erfolg hatten. Da ging er nochmals zum Pfarrer und bat ihn zu erforſchen, ob denn gar keine Hoffnung zur Verſöhnung ſei, oder welche Bedingungen ihm geſtellt und welche Garantien von ihm verlangt würden.

Nach einigem Bedenken erklärte die Jungfrau dem Pfarrer: „Da mein Verlobter ſo beharrlich ſich um mich bemüht, ſo will ich ihm mein Vertrauen wieder zuwenden und in die Ehe einwilligen, wenn er zuvor — ſechs Wochen lang zu Ihnen, Herr Pfarrer, in den Religionsunterricht kommt; denn ich will überzeugt ſein, daß *wir im* Glauben einig ſeien.“

Fast mit Verwunderung vernahm der Pfarrer die würdevolle Erklärung der Jungfrau, aber mit Entrüstung der Bräutigam. „Wie!“ rief er, „als ein Schulknabe soll ich behandelt werden? Diese Forderung ist in Betracht meines Standes und meiner Bildung eine Schmach, eine horrende Demüthigung! Ich müßte mich ja vor allen Leuten schämen.“

„Lieber Herr!“ entgegnete der Pfarrer, „ist es denn eine Schmach, mich zu besuchen? und braucht es denn Jemand zu erfahren, warum Sie zu mir kommen? Und erlaube ich mir zu bemerken, es scheint doch gar nicht unnöthig, daß Sie Ihre Religions-Kenntnisse vermehren und verbessern, wir Alle lernen ja im Leben nie aus. Uebrigens,“ sprach er, „würde ich Sie wohl nicht wie einen Schulknaben behandeln, sondern wir können ja das Erforderliche in ernster und hoffentlich anregender Unterhaltung besprechen.“

Unwillig und empfindlich ging der junge Mann fort; aber nach kurzer Frist kam er wieder und bat um Belehrung. Was er mit Widerwillen begonnen, wurde ihm täglich lieber, und nach einigen Wochen bat er den Pfarrer, ihm für seine Bemühungen herzlich dankend, um den Empfang der hl. Sakramente und um Fürsprache bei seiner Verlobten.

Endlich kam es zur kirchlichen Einsegnung — und nun kann man den jungen Ehemann nicht nur Sonntags, sondern häufig auch an den Wochentagen mit seiner Frau dem hl. Meßopfer beiwohnen sehen. Kurz, es ist eine christliche und glückliche Ehe, und der Mann dankt es seiner Frau aufrichtig, daß sie so standhaft an den Vorschriften ihres Glaubens festgehalten und ihn dahin gebracht hat, seine Religion besser kennen und lieben zu lernen.

— In meiner Heimat auf dem Hochwalde lauschte ich gerne auf die Gespräche alter Leute und hörte da oft Frohes und Trübes. Was mir aber am meisten das Herz durchschnitt, waren Klagen von Eltern über den Undank und Ungehorsam ihrer Kinder. Wie oft sah ich über die von Kummer durchfurchten Wangen eines Mütterchens bittere Thränen fließen, die das Betragen einer ungerathenen Tochter oder der Leichtsinn eines bösen Sohnes auspreßten. Als ich größer wurde, dachte ich darüber nach, wie doch Kinder ihren Eltern solches Leid anthun können. Da fand ich nun der Quellen viele; eine aber hat sich mir am tiefsten eingeprägt, nämlich die unvernünftige, unchristliche Liebe mancher Eltern zu ihren Kindern. Ein alter Mann erzählte mir aus seiner eigenen Erfahrung unter anderm, er sei der jüngste Sohn und deshalb der Liebling seiner Mutter gewesen. Eines Tages sei er mit weinenden Augen aus der Schule gekommen, und seine Mutter sei dadurch in volle Aufregung gerathen. Sie habe ihn mit Fragen bestürmt, wie folgende: Was ist geschehen, mein Guter, hat's wehe gethan? Womit hat Er Dich geschlagen u. s. w.? Nun sei sie in die Schule geeilt und habe den Lehrer beschworen, doch ja ihrem Liebling kein Leid mehr zuzufügen. Ob dieser Liebling aber später ein ordentlicher Mensch werde oder nicht, daran habe sie offenbar nicht genügend gedacht. „Sehen Sie,“ so sagte mir der Erzähler, „von diesem Augenblick fing mein Unglück an. Hätte meine Mutter mir damals noch Schläge dazu gegeben, so hätte ich ihr später gewiß mehr Freude gemacht.“ Er sagte dies in einem Tone, daß ich fühlte, wie sehr es ihm von Herzen kam.

schaften, Nachbarschaften in Rosen, d. h. Abtheilungen von je fünfzehn Personen zu zerlegen, und für jede Abtheilung einen tauglichen Beförderer zu finden, um monatlich die Rosenkranzkarten zu vertheilen. Da traf es sich nun, daß einzelne Eiferer über hundert Namen eingebracht und so Platz für sechs oder sieben Förderer geschaffen hatten. Diese konnte man jetzt aus den Verwandten wählen und dabei auch Männer, Frauen und Jungfrauen heranziehen.

Da dauerte es denn nicht lang, daß auch Auswärtige, namentlich Frauen und Mädchen vom Eifer oder wenn man will, von einer heiligen Eifersucht erfaßt wurden und auch Förderer werden wollten. Und jetzt war keine große Gefahr mehr, da das stärkere Geschlecht schon im Felde, und zwar mit Uebermacht im Felde stand.

Freilich suchten manche Mütter und Schwestern den glücklichen Sohn und Bruder durch Ueberredung und Bitten um sein Vorrecht zu beschwindeln, und manchmal gelang es auch; jedoch so, daß der letztere eine andere Bethätigung als Förderer suchte. Andere suchten ihre neidischen Schwestern oder Basen durch Hinweis auf die Organisation der Sühnungskommunion zu trösten, wodurch sie sich ja auch das Förderer Kreuz und Diploma verdienen könnten. Endlich stellte es sich sogar heraus, daß Mädchen einer indo-portugiesischen Schule nahe dem St. Franz Xaver's Kolleg, vielleicht angeleitet von ihren Schulschwestern, mit der Aufnahme in den Bund gezaudert hatten, um ihn durch den Diözesan-Direktor nach dem Muster des Kollegs in ihrer Schule einführen und organisiren zu lassen.

Aber trotz dieser weiblichen Künste nahm der Bund nicht ein weibisches Gepräge an. Denn außerdem, daß der Oberdirektor, der Bischof, Männer brauchte, um seine großen Pläne, die damals im Gange waren, die Taubstummen-Anstalt, das Aussätzigen-Heim und ähnliche, nachdrücklich zu fördern, waren zu gleicher Zeit einzelne erprobte, angesehene und einflußreiche Beförderer von Puna nach Bombay versetzt worden; und diese im Verein mit den angesehenen Förderern des Bundes in Bombay standen schließlich an der Spitze jedes großen, gemeinnützigen katholischen Werkes in Bombay.

Um nur ein paar Beispiele anzuführen, hatten sie in Bykulla, in einem großen Miethhause eine ganze Abtheilung gemiethet und als Wohnplatz und Erholungsplatz für katholische junge Männer eingerichtet, die nach Vollendung ihrer Erziehung im Kolleg in Bykulla in Gesellschaft von Heiden und Muhamedanern in den Eisenbahn-Werkstätten von Parel geistig und sittlich zu Grunde zu gehen drohten. Da hatten sie ein bequemes Heim, ein geräumiges Speise-, Schlaf-, Spiel- und Lesezimmer, und einer von den Herren des Kommittees leistete abwechselnd den glücklichen Bewohnern in ihrer Erholung Gesellschaft. Der Beaufsichtigung bedurften sie kaum. Sie waren alle Mitglieder des Herz-Jesu-Bundes und der Beste war Förderer.

Dieselben Männer legten nachher den Grund zu einer katholischen Union, zuerst von Bombay, dann von ganz Indien, nach dem Muster der katholischen Union in England, zur Vertheidigung katholischer Interessen gegen protestantische Uebergriffe, welche freilich wegen Mangel eines Gegenstandes sich wieder auflöste, aber heutzutage gegen die Uebergriffe des Unglaubens wohl am Platze wäre.

Wir haben die Organisation des Herz-Jesu-Bundes in Indien in den Diözesen und Gemeinden bis zur Zeit seiner vollen Blüthe verfolgt und an dem Beispiele von Bombay gezeigt, wie leicht selbst in allen Gemeinden einer Stadt zugleich in kürzester

Zeit und mit scheinbar unzulänglichen Mitteln und Kräften das Ziel erreicht und eine gedeihliche Organisation geschaffen werden kann, und das ohne Störung und Verwirrung und ohne Eingriff in fremde Rechte. Was blieb denn nach Erreichung dieses Ziels den Lokal-Direktoren in der Stadt noch zu thun? Ihren Theil der Organisation in die Hand zu nehmen und auszubeuten? — Und in der Diözese und im Lande? Das Beispiel nachzuahmen! — Von den Früchten brauchen wir nicht weiter zu sprechen. Sie sind überall dieselben und stellen sich von selbst ein, wo der Bund in Blüthe ist.

Diözesan-Direktoren.

Folgende Diözesan-Direktoren wurden gemäß der neuen Statuten ernannt:

Baltimore: Hochw. F. X. Brady, S. J., Loyola College, Baltimore, Md.

Boise City: Hochw. Superior, S. J., De Smet Mission, Kootenai Co., Idaho.

Cheyenne: Hochw. Rektor der Kathedrale, Cheyenne, Wyo.

Cincinnati: Hochw. P. Maximilian Schaefer, O. S. F., 42 Calhoun Str., Cincinnati, O.

Covington: Hochw. Ferdinand Brossart, V.-G., Kathedrale, Covington, Ky.

Manchester: Hochw. John B. Delaney, Portsmouth, N. H.

New Orleans: Hochw. J. O'Shanahan, S. J., Cosson und Baronne Str., New Orleans, La.

New York: Hochw. John J. Wynne, S. J., 27 N. 16. Str., New York, N. Y.

Providence: Hochw. J. C. Tennian, Assumption Kirche, Providence, R. I.

Sacramento: Hochw. L. Kennedy, St. Bernard's Kirche, Eureka, Cal.

St. Augustine: Hochw'ster Charles H. More, O. S. B., St. Leo, Fla.

Savannah: Hochw. Benjamin J. Keiley, V.-G., Kathedrale, Savannah, Ga.

Sioux Falls: Hochw. Thomas F. Stecher, Howard, S. Dakota.

Diese Liste wird von Zeit zu Zeit vervollständigt.

In Zukunft wende man sich zur Einführung des Gebetsapostolates in den angegebenen Diözesen an die Direktoren. Alles andere wird noch von dem „Sendbote" besorgt werden, wie zuvor.

Der hl. Wendelinus. — Vor einem Jahre brachte der „Sendbote" die Nachricht, daß in St. Wendel bei Trier der Sarg des hl. Wendelinus geöffnet werde. Auf das hin richtete die Gemeinde von Perkinsville eine Bitte an den Ordinarius von Trier um eine Reliquie vom hl. Wendelinus. Die Bitte ward gewährt und Father Joseph Hummel von Gardenville brachte vor einigen Wochen die Reliquie mit. Am 24. Oktober 1897 wurde die hl. Reliquie feierlich in der Mittelnische eines Seitenaltars beigesetzt, unter Beisein aller Nachbarpriester von Dansville, Cohocton und Wayland. Hochw. Math. Hau von Rochester, N. Y., hielt das Hochamt und Father A. L. Huber, Pfarrer von Perkinsville, hielt eine Anrede über das Leben und die Wunder des hl. Wendelinus. Die meisten Katholiken von Perkinsville und viele von Dansville, Cohocton und Wayland kommen aus St. Wendel, d. i. aus dem Trier'schen, wo St. Wendelinus besonders verehrt wird.

Ein neuer General-Direktor der eucharistischen Priesterliga. — Wegen fortdauernder Krankheit des hochw. P. Beda Maler, O. S. B., wurde zum General-Direktor der hochw. P. Vinzenz Wagner, O. S. B., ebenfalls von St. Meinrad, Ind., ernannt.

Das Gebetsapostolat zu Vitoria, Spanien. — Vitoria ist einer der vorzüglichsten Bischofssitze Spaniens: er umfaßt drei Provinzen, Alava, Biskaye und Guipuskoa. Seine zwei Seminarien zählen heute mehr als 800 Schüler. Ein den Seminarien der Halbinsel eigenes Organisationssystem besteht in der Zulassung von Studenten unter dem Titel Extraner, worunter solche Seminaristen gemeint sind, die nicht im Seminare wohnen. Nun aber war die Ueberwachung, welche man über 500 Studenten von 15 bis 20 Jahren, die in einer so bedeutenden Stadt wie Vitoria zerstreut lebten, ausüben konnte, nothwendigerweise unvollkommen. Man bedurfte eines anderen Bandes als das der Furcht, um sie zur Erfüllung ihrer Pflichten zu vermögen. Das Gebetsapostolat war von Natur dazu angethan, dieses Band zu liefern. Dieses war die vorherrschende Idee bei der Gründung einer Kongregation, welche noch fast in ihrer Kindheit — sie existirt noch nicht ganz drei Jahre — schon 445 Mitglieder zählt, das heißt, beinahe so viele, als es Extraner in Vitoria gibt. In der Ueberzeugung, daß die Andacht zum hlst. Herzen und zum hlst. Altarssakramente für diejenigen, welche sich zum Priesterstande vorbereiteten, das beste Schutzmittel für ihre Tugend und das sicherste Pfand für ihre Beharrlichkeit sei, machte der hochw. P. Jean, S. J, im Jahre 1895 einigen Extranern, die unter seiner Leitung standen, den Vorschlag, sich in den Bund des Gebetes in Vereinigung mit dem hlst. Herzen Jesu aufnehmen zu lassen. Sein Vorschlag fand Gehör; die Extraner der zwei Seminare meldeten sich in Menge; die neue Kongregation war gebildet. Sie erhielt den Namen: Mittelpunkt des Gebetsapostolates für die Extraner von Vitoria.

Gegenwärtig besteht die Kongregation aus 14 Chören, die wiederum in drei Unterabtheilungen zerfallen, von denen eine jede 30 bis 35 Mitglieder zählt. Jeder Chor ist der Sorge eines Förderers, welchem drei Vize-Förderer zur Seite stehen, anvertraut. Der Rath hält jede Woche eine Versammlung, wobei der P. Direktor den Vorsitz führt. Man bespricht die vorzüglichsten Ereignisse der Woche, man schlägt die zu ergreifenden Maßregeln vor und erörtert sie; zuletzt bereitet man den Gegenstand für die Berathungen der General-Versammlung vor.

Die General-Versammlung findet jeden Monat statt. Sie hält ihre Sitzungen in einem großen Lokale in der Wohnung der Jesuiten-Väter. Nach den gewöhnlichen Gebeten und der Verlesung des Protokolls der vorhergehenden Sitzung erklärt der hochw. P. Direktor ein Kapitel aus dem Handbuche des Gebetsapostolates. Darauf wird Rechenschaft abgelegt über die Werke, welche während des Monates von den verschiedenen Abtheilungen verrichtet worden sind, darauf werden die der Versammlung zur Berathung vorgelegten Fragen erörtert. Zuletzt werden die Karten mit der Gebetsmeinung für den bestimmten Monat vertheilt.

Jeden Monat, wie es im Berichte von 1896 heißt, begeht der Mittelpunkt des Gebetsapostolates in der Kirche der Jesuiten-Väter eine Feier, deren Glanz erhöht wird durch die Großartigkeit des Kultus, durch die ausgezeichnete Beredtsamkeit der Prediger, endlich durch die Akkorde einer Musik, voll von einer ganz religiösen Begeisterung, vorgetragen in einer wahrhaft meisterhaften Weise von den 40 Sängern, welche den Chor der Extraner bilden, der in Vitoria mit Recht berühmt ist.

Der Berichterstatter erwähnte eben eines der vorzüglichsten Elemente, die zur Verherrlichung der Feste der Kongregation beitragen, nämlich das musikalische Element. Jeder, der ein baskisches Orpheon gehört hat, kann sich eine Idee von dem bilden, was dieser auserlesene Chor sein muß, zu dem man nur jene Mitglieder der Kongregation zuläßt, die mit einer schönen Stimme eine gründliche Kenntniß der Musik verbinden.

Eines der schönsten Resultate der Kongregation, das am besten den Geist, der die Mitglieder beseelt, kennzeichnet, ist die Sühnungs-Kommunion. Täglich empfangen wenigstens 30 Mitglieder die hl. Kommunion. Diese Zahl vermehrt sich von Tag zu Tag, denn wie der schon angeführte Bericht sagt, streben unsere jungen Mitglieder nur danach, die Zahl der Kommunionen, die sie dem hlst. Herzen Jesu

aufopfern, zu vermehren, da sie aus eigener Erfahrung die Früchte kennen, welche die öftere hl. Kommunion in der Seele hervorbringt.

Außer der öfteren Kommunion erhalten verschiedene zahlreiche Uebungen den Eifer in unseren jungen Mitgliedern der Kongregation, unter diesen nehmen die monatlichen geistlichen Uebungen den ersten Platz ein.

Die baskischen Provinzen, so schließt der Berichterstatter, werden bald an den guten Früchten dieser Kongregation theilnehmen; denn die so herangebildeten Priester werden in ihren Pfarreien ebenso Apostel und Verbreiter der Andacht zum hlst. Herzen Jesu sein.

Kroatien. — Ein Triumph des göttlichen Herzens Jesu zu Selce. — Dieses Jahr — so schreibt der hochw. P. Gattin, S. J. — erwartete man mit Ungeduld den Ostermontag; dieser Tag war nämlich gewählt worden, um mit großer Feierlichkeit die Statue des hl'sten Herzens, welche wir für diese Pfarrei aus Tyrol hatten kommen lassen, nach Selce zu übertragen. Diese sehr schöne Statue mißt 1 Meter 75 Centimeter, (beinahe 6 Fuß).

Fünfhundert Wallfahrer aus Drage, Crnik, Portoré und Dol sollten die Statue nach Selce begleiten. Zu diesem Zwecke mietheten wir von der ungarisch-kroatischen Gesellschaft zwei kleine Dampfschiffe.

Die Statue sollte am Osterfeste von Portoré transportirt werden; das Wetter war herrlich; niemand fürchtete, daß es am nächsten Tage regnen werde. Morgens um halb vier Uhr war ich schon auf den Beinen. Während ich nun das hl. Meßopfer darbrachte, regnete es in Strömen. Nach meiner Danksagung ging ich die Kapitäne aufsuchen, um zu sehen, was sie von dem Wetter hielten: sie hatten soeben den Befehl gegeben, das Feuer unter dem Dampfkessel auszulöschen.

Unterdessen kamen die Wallfahrer von Crnik und von Draga, welche gegen jede Hoffnung hofften, daß das Herz Jesu gutes Wetter bringen werde. Ich fing selbst an, ihre Hoffnung zu theilen und bat die Kapitäne, wenigstens bis halb sieben Uhr Feuer zu halten. Dieselben gaben ihre Zustimmung. Gerade zu dieser Stunde hörte der Regen auf und der Himmel wurde wieder hell. Le Néhaj, welcher die Statue von Portoré bringen sollte, hißte auf dem Vorderschiffe das kroatische Nationalbanner und auf dem Hinterschiffe das Banner des hlst. Herzens Jesu, wie auch die päpstliche Fahne mit der Tiara und den Schlüsseln. Das zweite Schiff, Ika, that dasselbe: auf dem Vorderschiffe das Nationalbanner, auf dem Hinterschiffe eine große Fahne des hl'sten Herzens Jesu. Die Musik spielte fröhliche Weisen und man verließ den Hafen.

Aber kaum hatten wir die Fahrt begonnen, als sich der Nordwind erhob, welcher in diesen Gegenden mit äußerster Gewalt dahin fährt. Urtheilet selbst, in welcher Verlegenheit ich mich befand.. Ich stieg hinab in den großen Saal und fand, daß alle Wallfahrer, Männer und Frauen, den Rosenkranz beteten, um durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau schönes Wetter zu erhalten. Einer sagte zu mir: „Fürchten Sie sich nicht, der Teufel will das Fest verhindern, aber es wird ihm nicht gelingen.“ Man betete nicht umsonst; eine Stunde später kamen wir im Hafen von Portoré an, wo man sich fragte, ob wir kommen könnten. In einem Augenblicke war alles bereit, denn man hatte zum Voraus seine Vorkehrungen getroffen. „Und die Wallfahrer von Dol?“ fragte ich, etwas verstimmt. „Vater, sie kommen in Prozession.“

Es waren ihrer 160, welche trotz des schlechten Wetters zusammengekommen waren. Geführt von ihrem Herrn Pfarrer, näherten sie sich in Prozession und unter Gesängen zu Ehren des hl'sten Herzens dem Hafen. Die Herz Jesu Fahne eröffnete den Zug; alle Glocken wurden geläutet, die Geschütze ließen ihre ehernen Stimmen ertönen. Auf eine mit Blumen geschmückte Tragbahre gestellt, wurde die Statue von 4 Seeleuten, in militärischer Uniform, getragen. Sie wurde auf das Vorderschiff des Néhaj gestellt, wir lichteten die Anker. Auf den zwei Schiffen waren 500 Personen, unter denen sich 5 Weltpriester und 5 Priester aus der Gesellschaft Jesu befanden.

Der Nordwind fuhr fort, uns zu belästigen; aber er konnte uns nicht verhindern, den Rosenkranz zu beten und zu singen. Ich fürchtete vor allem für die Statue, welche auf dem Vorderschiff auf einem erhöhten Platze aufgestellt war: aber kein Tropfen Wassers erreichte sie, keine Blume wurde vom Winde weggerissen. Auf der Rückreise waren alle Wallfahrer auf den Knieen. Kurz, um halb neun Uhr landeten wir zu Selce; der Wind hatte sich vollständig gelegt.

Ein triumphirender Einzug. Mit den schallenden Fanfaren auf dem Néhaj vermischte sich das Glockengeläute der Pfarrkirche; auch das Pulver war nicht stumm. Aber ich habe nicht im Sinne, eine genaue Beschreibung des Festes zu geben; das würde eine andere Feder als die meinige erfordern. Stellen Sie sich nur alle die reich geschmückten Häuser vor, am Hafen einen großen und herrlichen Triumphbogen und der Küste entlang Tausende von Personen, welche ängstlich den Augenblick erwarteten, wo die Statue ihren Augen sichtbar würde.

Wie es vorher verabredet war, traten die Priester allein an's Land. Kaum war die Statue auf dem Lande, als Tausende von Stimmen ausriefen: "Zroilo Scre Isusovo!" „Es lebe das Herz Jesu!" Zur selben Zeit nahmen der Pfarrer im Chorrock, die Munizipalität, einige von den Spitzen der Stadt und zwanzig in Weiß gekleidete Mädchen am Hafen Platz; alle trugen auf ihrer Brust das Skapulier des hl'sten Herzens. Man weihte die Statue, worauf der Aufzug sich in Bewegung setzte; die Straße war mit wohlriechenden Pflanzen bestreut. Viele weinten vor Freude, denn wenige Stunden vorher hatte man gefürchtet, daß das schlechte Wetter die Feier vereiteln würde. Und in der That, die Prozession von Brebir und von Prczane konnte nicht ankommen; der Nordwind, welcher gewöhnlich zu Selce niemals sehr stark ist, hatte an demselben Morgen einige Fahnen und andere Zierden in's Meer geweht. Aber das Herz Jesu hatte das letzte Wort.

Nach der Messe, in welcher die hl. Kommunion ausgetheilt wurde, wurde die Statue in Prozession umhergetragen; eine schöne und herrliche Kundgebung! Bei der Rückkehr machte man auf dem ausgedehnten Hafenplatze Halt; feierliches Hochamt; ich predigte über das Evangelium; nach der hl. Messe wurde ein Weiheakt an das göttliche Herz vorgebetet und von allen Anwesenden Wort für Wort wiederholt. Endlich kehrten wir unter dem Gesange des Te Deum zur Kirche zurück, und so nahm diese Festlichkeit zu Ehren des hl'sten Herzens ein Ende, welche trotz der Bemühungen der Hölle, dieselbe zu trüben, wahrlich fromm und schön war.

Der Hl. Vater, der Papst, hatte sich gewürdigt, für diese Feier einen vollkommenen Ablaß zu verleihen. Viele machten sich denselben zu Nutzen und empfingen die hl. Sakramente. Im Namen der Wallfahrer telegraphirte ich an Seine Heiligkeit um den päpstlichen Segen. Es hätte mich sehr gefreut, die Antwort nach der Predigt verlesen zu können; aber sie kam zu spät an. Sie lautete:

„Seine Heiligkeit nahm die in Ihrem Telegram ausgesprochenen Gesinnungen günstig auf und ertheilt den Wallfahrern von ganzem Herzen den päpstlichen Segen.

Kardinal Rampolla."

England. — Mit großer Freude haben wir vernommen, daß einige Konferenzen des hl. Vinzenz von Paul, welche in unsern bedeutendsten Seehäfen für die katholischen Seeleute aller Klassen thätig sind, sich entschlossen haben, unter den Seeleuten das Apostolat zur See, welches ein besonderer Zweig des Gebetsapostolates ist, zu verbreiten. Die königliche Flotte und die Küstenwächter sind schon in dieser Beziehung von unsern drei Sekretären des Gebetsapostolates und von den großmüthigen Mitgliedern, welche unter diesen thätig sind, versorgt. Aber man wußte lange nicht, wie man die anderen verschiedenen Arten von Seefahrern erreichen könne; ein Problem, welches das besondere Seemanns-Kommittee der katholischen Gesellschaft für Wahrheit (Catholic Truth Society) auf jede Art mit nicht unbedeutendem Erfolge zu lösen versucht hat. Die Hilfe der Konferenzen des hl. Vinzenz von Paul wird mehr als alles andere diese Bemühungen erfolgreich machen. Jeder Katholik auf der königlichen Flotte und auf den Küstenstationen erhält jedes Vierteljahr von der

Office des „Messenger" ein Schreiben über die christlichen Wahrheiten. Die St. Vinzenz de Paul Konferenzen sind ein auszeichneter Kanal, durch welche diese Schreiben alle anderen Seeleute erreichen können.

Leo XIII. hat durch ein Breve eine neue Waffe zur Unterwerfung Englands geschmiedet. Er hat eine Erzbruderschaft des Gebetes und guter Werke für die Rückkehr Großbritaniens zur Einheit des Glaubens errichtet. Er hat dieselbe unter den Schutz der schmerzhaften Mutter, des hl. Joseph, des hl. Petrus und des hl. Augustin gestellt. Der Sitz der Erzbruderschaft wird zu St. Sulpice in Paris, und ihr Haupt-Direktor der Generalobere der Sulpizianer sein. M. Olier, der Gründer der Sulpizianer nahm großes Interesse an der Bekehrung Englands und der Hl. Vater nimmt in seinem Breve auf ihn Bezug, wie auch auf den hl. Paul vom Kreuze und seinen edlen geistigen Sohn, P. Ignatius Spencer, auf Kardinal Wiseman und auf alle jene, welche während ihres Lebens so viel gethan haben, um das Gebetsapostolat für England zu fördern. Leo XIII. wünscht hierdurch die Gebete des Christenthums auf die britische Insel zu vereinigen. Die Kirche in Frankreich sympathisirte sehr mit den Bemühungen des hl. Gregor für die Bekehrung Englands. Die ersten Missionäre verweilten beinahe ein Jahr in Gallien bei dem hl. Syagrius, dem Bischofe von Autun, ihrem Rathgeber, Freunde und Gastgeber.

Von dem hl. Virgilius, Bischof von Arles, empfing der hl. Augustin seine bischöfliche Weihe. Die freundschaftlichsten Beziehungen bestanden immer zwischen der Kirche in Frankreich und der Kirche in England, und diese Länder waren immer ein gegenseitiges Asyl, so oft Verfolgung die Verbannung ihrer Mitglieder zur Folge hatte. Vereintes Gebet unter dem Schutze der seligsten Jungfrau hat schon wunderbare Erfolge in Bezug auf die Rückkehr Englands zur Einheit des Glaubens erzielt. Dieser Bewegung wird durch die Errichtung dieser neuen Erzbruderschaft ein neuer Anstoß gegeben werden.

Canada. — Am 2. September ließ der hochw. Diözesan-Direktor P. Nolin, S. J., an alle Mitglieder des Gebetsapostolates und des Herz-Jesu-Bundes von Montreal die Einladung ergehen, sich am 26. desselben Monates in der Kathedrale zu versammeln. Der Zweck dieser Kundgebung war, Seiner Hoheit dem Msgr. Paul Bruchesi einen feierlichen Tribut der Ehrfurcht, Liebe und Ergebenheit zu zollen. Man entsprach diesem Aufrufe mit einer Bereitwilligkeit, die alles Lobes würdig ist. Trotz des Wetters, das an jenem Abend wenig günstig war, war die große Kirche zweimal von den Mitgliedern des Gebetsapostolates, die sich zu den Füßen ihres neuen Oberhirten glücklich fühlten, gedrängt voll.

Die Frauen waren für 5 Uhr und die Männer für 7½ Uhr zusammenberufen. Bei jeder Versammlung bestiegen der hochw. P. Turgeon, S. J., Rektor des Marien-Kollegiums und der hochw. P. O'Brien, S. J., Direktor des Loyola-Kollegiums, nacheinander die Kanzel. Der erste brachte im Namen der Mitglieder französischer Zunge, und der zweite im Namen der Mitglieder englischer Zunge dem Msgr. die Wünsche der Anwesenden dar. Der Msgr. antwortete in beiden Sprachen; er gab vor Allem der hohen Genugthuung Ausdruck, die er bei dem Anblicke einer so großen, den Interessen des göttlichen Herzens Jesu geweihten Menge empfand, die gekommen war, ihren Bischof zu begrüßen. Die Feier wurde geschlossen mit dem feierlichen Segen, wobei der Kathedralchor und die Mitglieder des Gebetsapostolates den Gesang lieferten.

Italien. — Dem englischen „Messenger" entnehmen wir Folgendes: Sehr schön muß der Schluß des Eucharistischen Kongresses gewesen sein, der letzten August in Venedig gehalten worden ist. Es fand eine Prozession mit dem Allerheiligsten statt, welches vom Kardinal Svampa unter einem Baldachin getragen wurde; die Träger des Baldachins waren Mitglieder patrizischer Familien. Drei Kardinäle, 30 Bischöfe und Erzbischöfe, der Regular- und Sekular-Klerus und alle Mitglieder des Kongresses nahmen Theil daran. Fünfhundert Armen der Stadt wurde ein Festessen gegeben, dessen Auslagen der Kongreß trug.

Die wunderbare Heilung, welche am 17. Oktober 1896 zu Pompeji durch die Fürbitte der seligen Margaretha Maria bewirkt wurde, ist von der Kongregation der Riten als authentisch angenommen worden. Folglich fehlt nur noch ein Wunder, damit die Kirche den Namen des Apostels des hlst. Herzens unter die Zahl der Heiligen aufnimmt. Dieses ist der ernste Wunsch des Hl. Vaters.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 10. Oktober 1897 bis 10. November 1897 sind von 109 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Das Gebet der „Engel des Herrn"	1,704,383	12. Abtödtungen	164,950
2. Rosenkränze	175,378	13. Werke der Nächstenliebe	1,172,826
3. Kreuzwege	2,672	14. Werke des Eifers	100,323
4. Heilige Kommunionen	2,798	15. Verschiedene Gebete	227,445
5. Geistliche Kommunionen	164,991	16. Trostgespräche und Belehrungen	424,246
6. Gewissenserforschung	5,360	17. Leiden oder Trübsale	5,394
7. Stunden der Arbeit	927,502	18. Selbstüberwindungen	12,437
8. Stunden des Stillschweigens	876,593	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	168,564
9. Fromme Lesungen	18,180	20. Verschiedene gute Werke	1,007,040
10. Gelesene Messen	156		
11. Angehörte Messen	89,779		7,251,017

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 185 Orden oder Genossenschaften, 55,837 Pfarreien u. s. w.

Neue Aggregationen im Jahre 1897.

Erzdiözese Chicago. — 12. Okt. 1897. St. Nikolaus Gemeinde, S. Evanston, Ill.
Diözese Grand Rapids.—15. Okt. 1897. St. Philomena Gemeinde, Beal City, Mich.
Diözese Hamilton. — 24. Okt. 1897. St. Franziskus X. Gemeinde, Carlsruhe, Ontario.

— Die Liebe Gottes entzündet nicht allein das Herz, sie erleuchtet auch den Verstand und gewährt Kenntnisse, welche man durch keinen Fleiß erwerben kann und welche weit über alle Begriffskraft der größten Denker gehen.

Nur die Liebe bringt uns die Lebenskrone. Nicht Geschlecht, noch Stand, noch Amt und Würde, sondern nur die Verdienste bestimmen im Himmel den Unterschied. Nach dem Maße der Liebe wird Jedem die Krone gegeben.

— Wenn es mit den Menschen zum Sterben kommt, so sammelt sich so zu sagen in seinem Kopfe die Weisheit von allen Ecken der Welt her. Das heißt: auf dem Sterbebette predigen ihm alle Geschöpfe der Welt ganz klar und nebelfrei, ohne Hülle und Verkleisterung, und zeigen ihm ganz deutlich, daß es in diesem Leben keine andere des Christen würdige Beschäftigung gebe, als Gott lieben und ihm dienen und ihm zu gefallen suchen, und daß alles Uebrige nichts denn Eitelkeit und Thorheit sei.

Rundschau.

Den 12. November 1897.

Unsere katholischen Kreise sind schmerzlich durch die gemeine Behandlung, die dem Professor der Dogmatik an der katholischen Universität in Washington, D. C., dem Monsignore Dr. Joseph Schröder bei Gelegenheit der Versammlung des Universitätsrathes zu Theil wurde, angegriffen. Es wird immer klarer, daß der verblendete kirchliche Liberalismus, wie ein Octopus, die Universität umschlingt und daß nur der Hl. Vater Ruhe und gedeihliches Wirken durch radikale Aenderungen bewirken kann.

Rom. — Der Hl. Vater hat die Leitung des griechischen Seminars zu Rom dem Benediktinerorden anvertraut. In einer dem Abt-Primas Dom Hildebrand de Hemptinne am 10. Oktober gewährten Audienz machte der Hl. Vater selbst ihm Mittheilung von seiner Verfügung. Der Abt-Primas hat sofort mehrere gelehrte Benediktiner der Abtei Maria Einsiedeln zur Uebernahme des Seminars berufen, die als Kenner des Orients und der orientalischen Verhältnisse bekannt und durch ihre Arbeiten über die orientalischen Kirchen berühmt sind.

In Ivrea sollte am 17. und 18. Oktober eine Zusammenkunft der Katholiken Piemonts stattfinden. Um der Polizei keinen Vorwand zur Störung der Zusammenkunft zu lassen, hatte ein Domher dem Unterpräfekten schriftlich gemeldet, daß an den beiden erwähnten Tagen die Versammlungen in der St. Nikolaus-Kirche stattfinden würden, um über die religiösen Interessen der Katholiken zu berathen. Aber am Nachmittag des 16. Oktober wurde dem erwähnten Domherrn, welcher im Auftrage des vorbereitenden Lokal-Ausschusses gehandelt hatte, eine Verordnung des Unterpräfekten zugestellt, welche die angemeldeten Versammlungen „aus Gründen der öffentlichen Ordnung" untersagte. Indessen waren die Gäste aus ganz Piemont herbeigekommen. Am 17. Oktober um 7 Uhr früh las der Bischof von Cuneo in der Domkirche eine stille hl. Messe, während der er über eine Stunde lang die hl. Kommunion an Tausende von Gläubigen spendete. Um 9 Uhr hielt der Erzbischof von Vercelli ein Pontifikal-Amt, nach dessen Schluß sich eine großartige Prozession zu einer benachbarten Wallfahrtskirche in Bewegung setzte. Außer den beiden bereits erwähnten Kirchenfürsten nahmen der neuerdings zum Erzbischofe von Turin ernannte bisherige Bischof von Ivrea, sowie die Bischöfe von Fossano, von Susa und von Acqui daran Theil. Vor der Kirche war ein Altar errichtet worden, von welchem aus dem versammelten Volke der sakramentalische Segen ertheilt wurde. Vorher aber richtete der erwählte Erzbischof von Turin eine Ansprache an die Versammelten, worin er zeigte, wie die Katholiken mit Werken des Friedens sich befassen. Unterdessen hatte man in Eile den Hofraum des Klerikal-Seminars so gut es eben anging für die Versammlungen hergerichtet. Folgendes Telegram wurde an Leo XIII. gesandt: „Die Gefühle kindlicher Ergebenheit und unbegrenzten Gehorsams, die in den Kirchen Gottes, dessen Stellvertreter auf Erden Sie sind, wir Ihnen kundzugeben gewohnt waren, erneuern wir heute um so inniger im Hofraume des Seminars, wo wir uns zu versammeln gezwungen sind." Die Antwort darauf lautet: „Der Hl. Vater, darüber erfreut, daß durch den Widerstand die Gefühle kindlicher Ergebenheit nicht geschwächt worden sind, segnet aus ganzem Herzen die im dortigen Seminar versammelten Katholiken. M. Kardinal Rampolla." In den Versammlungen beschäftigte man sich mit allen die Katholiken interessirenden Fragen, Schulen, Zeitungswesen u. s. w.

In Mailand haben die Vertreter sämmtlicher katholischer Vereine des Erzbisthums eine Protest-Erklärung an den Minister-Präsidenten di Rudini beschlossen, worin sie, die mittels der Rudini'schen Rundschreiben gegen die katholische Aktion

geschleuderten Beschuldigungen erwähnend, darauf eine offene Antwort zu geben erklären; den Katholiken sei das um so leichter, als sie den ungesunden parlamentarischen Einflüssen nicht unterworfen seien, in welchen die Ursache der gegen das gesetzmäßige Vorgehen der Katholiken gerichteten Maßregeln zu suchen sei. Weiter wird darin gesagt, daß die angebliche Freiheit der katholischen Kundgebungen dadurch beschränkt werde, daß die oberste Exekutivgewalt das Recht beanspruche, die Zusammenkünfte in den Kirchen zu verbieten oder zu gestatten; sowie, daß durch die Erklärung, jede öffentliche Zusammenkunft in einer Kirche sei im Stande, die öffentliche Ordnung zu stören, die Katholiken des gesetzlichen Schutzes beraubt würden, da das Gesetz verlange, daß Verhältnisse der öffentlichen Ordnung nicht nach einem allgemeinen Maßstabe, sondern je nach den Orts- und Zeit-Umständen beurtheilt würden. Die Katholiken seien wohl entschiedene Gegner der liberalen Ideale, aber gehorsam gegen die Obrigkeiten. Die italienischen Katholiken seien auch Freunde der nationalen Einheit unter der Bedingung, daß die unveränderlichen Rechte der Kirche und des Papstes gewahrt blieben, und daß der Staat ablasse von dem fortwährenden Kriege gegen diesen. Die Behinderung der Beeinflussung des Volkes durch die Katholiken sei sehr zu bedauern, weil die patriotische Gesinnung durch die Religion nur gekräftigt werden könnte. Die Katholiken würden nie zugeben, daß sie, weil Katholiken, vom politischen Leben ausgeschlossen würden, noch würden sie der Trennung der Kirche vom Staate beistimmen. Zum Schlusse wird gegen den an die Präfekten ergangenen Befehl protestirt, sich betreffs der Absichten der Regierung mit den Gerichts-Behörden in's Einvernehmen zu setzen. Dieser Befehl verletze das Grundprinzip des geltenden öffentlichen Rechtes; aber man dürfe zu der Rechtlichkeit der Richter das Vertrauen hegen, daß sie die Katholiken gemäß den Gesetzen und nicht gemäß den Rudini'schen Verordnungen richten würden.

Der Bau der St. Joachims-Kirche in Rom wurde von dem französischen Priester Brougidon unternommen und sollte die Kirche dem Namenspatron des Hl. Vaters geweiht werden und ein Geschenk zum Andenken an das Papst-Jubiläum Leo XIII. sein. Hochw. Broudigon sammelte große Summen Geld für den Bau in allen Ländern, mehr Geld als die Kostenanschläge der Architekten betrugen. Vor einigen Monaten wäre das noch nicht vollendete Gebäude unter den Hammer gekommen, wenn der Papst nicht 1,000,000 Lire vorgestreckt hätte. Der Papst übergab dann die Vollendung des Baues einer von ihm selbst ernannten Kommission. Hochw. Brougidon wandte sich an das weltliche Gericht und hat ihm dasselbe die mit dem erbettelten Gelde für den Papst erbaute Memorialkirche zugesprochen! Was will Hochw. Brougidon jetzt mit der „Kirche" thun, die nicht eingeweiht werden kann, wenn der Papst sie mit dem Interdikt belegt?

Die Ernennung des deutschen P. Lauer zum General des gesammten Franziskaner-Ordens wird allgemein als ein denkwürdiges Ereigniß betrachtet. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß jetzt viele Männerorden, auch wenn unter ihren Mitgliedern die Italiener in der Mehrzahl sind, dennoch Generalobere von anderer Nationalität haben, so die Benediktiner den Belgier P. Hildebrand de Hemptinne, die reformirten Zisterzienser oder Trappisten den Franzosen Seb. Wyart, die Zisterzienser von der gewöhnlichen Observanz den Oesterreicher P. Leopold Wackarz, die Dominikaner den Oesterreicher P. Andreas Frühwirth, die Kapuziner den Schweizer P. Bernard v. Andermatt, die Jesuiten den Spanier P. Martin, die Redemptoristen den Schweizer P. Mathias Raus, die Barmherzigen Brüder den Tiroler P. Cassian Gasser, abgesehen von den vielen in neuerer Zeit außerhalb Italien, vornehmlich in Frankreich entstandenen Genossenschaften, deren Generäle noch nicht in Rom residiren. Wie man sieht, ist die Mehrzahl der genannten Oberen deutscher Nationalität.

Die Neuorganisation des Franziskanerordens hat auch eine Umgestaltung der ersten Aemter desselben zur Folge gehabt. Zum General-Prokurator wurde ernannt P. Petrus Basilo aus Rocca di Papa (bei Rom) und zu General-Definitoren: 1.

P. Johannes Maria Santarelli aus Assissi, früher Ordens-Sekretär; 2. P. Archangelus aus Baniſtallo (Toscana); 3. P. Antonius aus Casoria (Neapel); 4. P. Aloysius aus Resina (Neapel); 6. P. Michael Batinic aus Bosnien; 6. P. Aloysius Tamas aus Ungarn; 7. P. Johannes Chryſoſtomus Luft, bis jetzt Provinzial in Baiern; 8. P. David Flemming aus London; 9. P. Marian da S. Joſe, Spanier, bis jetzt Guardian in Valencia; 10. P. Leonardus Cardinajo von den Philippiniſchen Inſeln; 11. P. Antonio de Jeſus Marckens aus Chile und 12. P. Petrus Baptiſt Englert aus Cincinnati. Die General-Definitoren ſind gewiſſermaßen die Miniſter des Ordens Generals; ihre Zahl betrug bisher acht, jetzt aber bei der Vereinigung der vier Ordens-Familien iſt die Zahl der General-Definitoren auf zwölf erhöht worden.

Nachdem die Vereinigung der verſchiedenen Zweige des Franziskaner-Ordens durchgeführt iſt, denkt jetzt der Hl. Vater daran, auch die geſammten Karmeliter unter einem General zu vereinigen. Der Kardinal Gotti aus dem Karmeliter-Orden hat im Auftrage des Papſtes bereits eine Kommiſſion gebildet, welche mit den Vorſtudien für dieſe Vereinigung beauftragt iſt.

Der Miniſter-Präſident Rudini, der ſich früher und auch ſeit ſeinem Amtsantritt den Katholiken wohlwollend erwieſen, hat kürzlich drei Manifeſte erlaſſen, die ſo gehäſſig gegen die Kirche ſind, daß der verrufene Criſpi ſie kaum ſchlimmer hätte faſſen können. Dieſer Umſchwung erklärt ſich daraus, daß im September die Freimaurer einen Kongreß in Mailand gehalten haben. Die Loge hat bisher die Herrſchaft in Italien in den Händen gehabt, und ſie iſt gar nicht gewillt, ſich dieſelbe durch Rudini entreißen zu laſſen. Zwiſchen die Wahl geſtellt, abgedankt zu werden, oder ſeine Haltung zu ändern, hat der Miniſter mannesmuthig ſeine Ueberzeugung geopfert! Wie mächtig aber die Loge iſt, hat ſie dadurch bewieſen, daß ſie den Ackerbau-Miniſter zur Abdankung zwang, weil er das große Verbrechen begangen hatte, dem Kardinal-Erzbiſchof von Mailand auf ſeiner Villa einen Beſuch gemacht zu haben. — So ſind die Verhältniſſe in Italien!

Der neue italieniſche Unterrichtsminiſter Codronchi hat ſofort nach Einführung in ſein Amt eine ſtrenge, außerordentliche Inſpektion aller katholiſchen Schulen angeordnet, die in kürzeſter Friſt auszuführen ſei. Der Miniſter will, daß dabei auch die Schulbücher, beſonders jene für den geſchichtlichen Unterricht geprüft werden.

In Rom beſteht eine Geſellſchaft für Einführung der Eheſcheidung, deren Vorſitzender ein jüdiſcher Rechtsanwalt iſt. Nachdem ſie wegen Theilnahmloſigkeit des großen Publikums ſeit langer Zeit kein Lebenszeichen mehr von ſich gegeben, iſt ihr nun von einem ihrer verſtorbenen Mitglieder ein Vermächtniß von 12,000 Lire zugefallen mit der Beſtimmung, dieſes Geld für die Propaganda zu Gunſten des Vereinszweckes zu verwenden. Zu den eifrigſten Vorkämpfern der Eheſcheidung gehört der Turiner Rechtsanwalt Villa, früherer Präſident der Abgeordnetenkammer und ehemaliger Juſtizminiſter im Kabinet Criſpi, natürlich auch hochgradiger Freimaurer.

Ueber dem Haupteingang zum Quirinal befand ſich bis vor kurzem noch das Zeichen des einſtigen, jetzt vertriebenen Eigenthümers des Palaſtes, nämlich das päpſtliche Wappenſchild. Der Don Quisciote theilt nun mit, dieſes Schild habe den König Humbert genirt und in ihm den Eindruck erweckt, als gehe er, wenn er heimkehrte, jedes Mal beim Papſte zu Beſuch. Das Schild war unter dem Balkon angebracht, über dem Balkon befindet ſich die Statue der Muttergottes mit dem Kinde, als Zeichen, daß der Palaſt von der einen der ſieben Hauptkirchen, nämlich Santa Maria Maggiore, abhing. Apud S. Mariam Majorem ſind die frühern päpſtlichen Urkunden aus dem Quirinal datirt; jede der drei großen Patriarchal-Baſiliken hat bzw. hatte einen zugehörigen Palaſt. (Vatikan an St. Peter und Lateran an St. Johann.) Zu Seiten des Balk ns ſieht man die Statuen der Apoſtelfürſten. Das Wappenſchild unter dem Balko: genirte; man errichtete ein Baugerüſt, und unter dem Vorwande der Ausbeſſerung des Balkons entfernte man das Pontifikalwappen, um es durch das ſavoyiſche zu erſetzen. Freilich ſind damit nicht die päpſt-

lichen Erinnerungen des Palastes getilgt; denn abgesehen von allem andern erblickt man in den Empfangssälen überall das päpstliche Wappen als wesentliches Dekorationsmotiv, dessen Beseitigung eine sehr kostspielige Sache sein würde.

Das Vermögen der milden Stiftungen in Italien hat sich seit 1880 bis 1896 vermehrt, was als ein ganz außergewöhnliches Phänomen verzeichnet werden muß. Im Jahre 1880 gab es 22 milde Stiftungen mit einem Netto-Vermögen von einer Milliarde und 716 Millionen Lire. Innerhalb des erwähnten Zeitraumes von 16 Jahren ist das Vermögen um 262 Millionen, also fast bis auf zwei Milliarden, angewachsen. Die den wohlthätigen Anstalten jährlich zur Verfügung stehende Summe beläuft sich auf angeblich rund hundert Millionen, doch bei dem heutigen niedrigen Zinsfuße hält der „Osservatore Romano" höchstens einen Ertrag von kaum mehr als sechszig Millionen für möglich. Dazu kommt noch die Erwägung, daß erfahrungsgemäß an der Vermögens-Verwaltung der wohlthätigen Anstalten ein großes Beamtenthum hängt, dessen Erhaltung gegen 30 bis 40 Prozent der Einnahmen verschlingt. So dürften denn jährlich etwa 40 Millionen statt der angeblichen 100 übrig bleiben. Gemeinden, Provinzen und Staat haben außerdem jährlich etwa 30 Millionen Ausgaben für Wohlthätigkeitszwecke.

Der hochwst. Erzbischof von Bari in Italien, Ernst Mazella, ist gestorben. Er wurde am 10. Februar 1833 zu Vitulano geboren und am 14. März 1887 als Erzbischof von Bari konsekrirt. Der Verstorbene war ein Bruder des Kardinals Mazella. Sein Neffe, Titularbischof Horaz Mazella, war seit 1½ Jahren sein Weihbischof.

Der Bischof von Loreto und Recanati, Msgr. Thomas Gallucci, ist im Alter von 83 Jahren gestorben. Ueber 25 Jahre war er Bischof in dem berühmten Wallfahrtsorte Loreto. Als junger Priester hielt sich der Verstorbene mehrere Jahre in Südamerika auf.

Deutschland. — Das herrliche Rundschreiben des Hl. Vaters über den sel. Petrus Canisius hat in Deutschland eine Handhabe für die heftigsten Angriffe gegen den Papst und die katholische Kirche geben müssen. Man droht selbst einen Antrag einzureichen, die preußische Gesandtschaft beim Vatikan aufzuheben.

Der abgefallene Jesuit Graf Paul v. Hoensbroech hat kürzlich eine Schrift, „Der Ultramontanismus" herausgegeben, worin er in boshafter Weise verschiedene Mittel angibt, wodurch der katholischen Religion großer Schaden zugefügt werden könnte. Darunter ist besonders der Rath, den katholischen Studenten und Seminaristen den Zutritt zu den Hochschulen zu verbieten und durch einseitige Bildung in Seminarien von dem Volke zu trennen. Julian, der Apostat, wollte das gleiche Rezept, welches in dieser Schrift gegen den Katholizismus empfohlen wird, im Kampfe gegen das Christenthum anwenden. Es ist ihm nicht geglückt, aber ein Gedanke von abgründiger Bosheit war es doch. Es ist nothwendig für die Katholiken, sich nicht aus dem wissenschaftlichen Leben zu verdrängen zu lassen, ja mehr als bisher sich bewußt zu bleiben, daß Bildung Macht ist.

Elf volle Monate sind nunmehr verflossen, seit Erzbischof Dr. Roos aus dem Leben schied, und immer noch steht die Frage der Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles zu Freiburg auf dem Punkte, daß die großherzogliche Regierung es bereits seit zehn Monaten unterläßt, auf der Kandidatenliste die etwaigen unliebsamen Kandidaturen als solche zu bezeichnen und die Liste dem Domkapitel zur Vornahme der Bischofswahl zurückzusenden. Immer mehr gewinnt es den Anschein, als sollte die Sedisvakanz noch von längerer Dauer sein. In Rom hat man dieses wohl auch vorausgesehen; denn Papst Leo XIII. hat, wie aus einer Veröffentlichung im amtlichen Anzeigeblatt für die Erzdiözese Freiburg hervorgeht, dem Erzbisthums-Verweser Weihbischof Dr. Knecht die Vollmacht ertheilt, die Pfründen freier Collatur zu besetzen. Von den 764 Pfarreien der Erzdiözese steht bei etwa 360 dem Erzbischof die freie Collatur zu.

Daß Baden mit seiner katholischen Bevölkerungsmehrheit sich seit mehr als drei Jahrzehnten von den National-Liberalen beherrschen, ja terrorisiren läßt, ist für außerbadische Katholiken vielfach unbegreiflich, indeß doch wohl erklärlich. In dem vor bald 100 Jahren aus protestantischen und katholischen Theilen zusammengeschweißten Lande ist es sozusagen Regierungs-Tradition, daß die Katholiken sich die Behandlung müssen gefallen lassen, die in früheren Jahrhunderten unter den unduldsamen Markgrafen von Baden ihnen als der Minderheit zu Theil wurde. Wurden sie doch schon unter dem ersten Großherzog, dem Napoleon katholische Gebiete geschenkt hatte, derart als Bürger zweiter Klasse behandelt, daß der Franzosenkaiser 1810 dem Großherzog deshalb ernste Vorhaltungen machen ließ. Unter dem Großherzog Karl, der die Stieftochter Napoleons geheirathet hatte, wurde es besser; als dieser aber 1818 starb und die Nebenlinie der Hochberg zur Regierung kam, wurde die protestantische Tradition wieder aufgenommen. Die Regierung begünstigte den Josephinismus, Wessenbergianismus, später den Rongeanismus und Altkatholizismus auf alle Weise. An der stiftungsmäßig katholischen Universität Freiburg wurden mit Vorliebe ungläubige Protestanten angestellt; auch die Gymnasien, Lehrerseminare u. s. w. waren zum Theil Stätten des Unglaubens. Kein Wunder, daß es da mit der Katholizität in den Massen bergab ging. Allmälig wurde es freilich wieder besser, insbesondere als der National-Liberalismus an's Ruder kam und die Kulturkämpferei in Szene setzte.

Die Zahl der Ordens-Niederlassungen und ihrer Angehörigen im preußischen Staate ist laut der amtlichen „Nat. Corr." heute bei Weitem größer, als vor dem Kulturkampfe. Während man 1872—1873 nur 914 Ordens- und ähnliche Niederlassungen mit 8,795 Insassen zählte, sind 1896 1,399 Niederlassungen mit 17,398 Insassen vorhanden gewesen. Die Zahl der Niederlassungen hat sich also um mehr als 50 Prozent erhöht, die Zahl der Insassen nahezu verdoppelt. Im Verhältniß zum Jahre 1886 ist die Zahl der Niederlassungen bis 1896 um 653 mit einer Insassenzunahme von 10,150 angewachsen. Im Jahre 1890 entfielen auf eine Million Bewohner in Preußen 374 Ordensleute, am 31. Dezember 1896 dagegen 539. Die Kulturkämpfer haben das Böse gewollt, aber der Herr hat es zum Guten gewendet; wozu jetzt noch die lächerliche Weigerung der Zulassung der Jesuiten?

Der Jahresbericht des Volksvereins für das katholische Deutschland für das letzte Jahr wird im 7. Vereinshefte mitgetheilt. Der Volksverein zählte Ende desselben 179,327 Mitglieder, gewiß ein schönes Heer! 500 öffentliche Versammlungen wurden gehalten und 2½ Millionen Druckschriften verbreitet. Am sozialen Kursus in Gmünd nahmen 758 ständige Theilnehmer und 500 Tagesbesucher Theil. Die sozial-wissenschaftliche Bibliothek an der Zentralstelle in M.-Gladbach verlieh gratis 1686 Bücher. Die Einnahmen des Vereins betrugen rund 155,700 M., die Ausgaben rund 118,120 M.

Professor Pastor in Innsbruck, der berühmte und verdienstvolle Verfasser der vortrefflichen „Geschichte der Päpste an dem Ausgang des Mittelalters" und Fortsetzer von Janssens epochemachender „Geschichte des deutschen Volkes" hat einen Ruf als Professor der Geschichte an der Universitat zu Freiburg in Baden erhalten und angenommen.

In Westfalen hat der Verein für katholische Arbeiter-Kolonien zwei Niederlassungen, bei Groß-Reken (Kreis Coesfeld) und bei Vreden (Kreis Ahaus), die unter der Leitung der Trappisten stehen. Erstere hat seit ihrer Gründung 3430 Kolonisten aufgenommen und für ihre Unterbringung in neue Stellungen nach Kräften gesorgt, letztere wird die Thätigkeit erst beginnen.

Oesterreich-Ungarn. — Ein milder Kulturkampf herrscht selbst in dem katholischen Tirol und zwar in der Stadt Triest. Hier haben Feinde der Kirche die Presse in Händen; die Schulbehörde hat auf das Zubringen dieser Feinde die Kruzifixe aus den Schulen entfernt; der gewesene Bischof von Triest, Msgr. Glavina, jetzt Titularbischof von Pelasini, wurde in Rom fälschlich angeklagt, auf ihr Zu-

bringen wurde das Rathhaus bei einer städtischen Feier der Krönung der Statue der schmerzhaften Mutter Gottes an dem Festtage geschlossen und nicht geschmückt wie die übrigen Gebäude und zuletzt haben sie einen eifrigen Priester, der das städtische Hospital versah, verleumdet und seines Gehaltes beraubt. Das sind die Arbeiten des Freimaurerthums in einer einzigen Stadt.

Der Beschluß des ungarischen Magnatenhauses, den Bischof Graf Majlath von Siebenbürgen seiner Immunität verlustig zu erklären, hat in katholischen Kreisen Ungarns große Erregung hervorgerufen. In Pesth hat eine Zusammenkunft hervorragender Mitglieder der katholischen Partei stattgefunden. An höchster kirchlicher Stelle findet die von den Katholiken Ungarns in's Leben gerufene Bewegung volle Billigung. Dieselbe hat in der Ernennung des Präsidenten der katholischen Volkspartei, Reichstags-Abgeordneten und Abt-Pfarrers Johann Molnar, zum päpstlichen Hausprälaten deutlichen Ausdruck gefunden, da in dem betreffenden Breve der Eifer Molnar's anerkannt wird, mit welchem er die Rechte der katholischen Kirche in Ungarn vertheidigt. Die den protestantischen und jüdischen Kreisen dienende Presse schlägt über diese Auszeichnung Lärm.

Nuntius Taliani hat dem Ministerpräsidenten Grafen Badeni mitgetheilt, daß es den Hl. Vater tief betrübt habe, zu erfahren, daß ein österreichischer Minister die Gesetze der Kirche so absichtlich durch ein Duell mißachten sollte. Diese Vorstellung hatte eine gute Wirkung. Graf Badeni ließ den Hl. Vater um Aufhebung der Exkommunikation bitten und empfing darauf die hl. Sakramente. Diese Sühne ist geeignet, den bedauerlichen Eindruck, den das Duell hervorgerufen, wenigstens zum größten Theile wieder zu verwischen.

In Kirchbühel, Tirol, ist kürzlich die letzte Manharterin, 87 Jahre alt, gestorben. Mit ihr hört die Sekte der Manharter, die Anfangs des Jahrhunderts im Brixenthale verbreitet war, auf. Die Verstorbene führte ein strenges Leben, betete viel, trotzte aber jedem Bekehrungsversuche.

Frankreich. — Die Katholiken Frankreichs sollen am 30. November eine wichtige Versammlung unter dem Vorsitze des Kardinal Richard, Erzbischof von Paris, abhalten.

Kardinal Rampolla hat im Auftrage des Papstes zwei Ordensleute nach Frankreich gesandt, um den Bischöfen die Rathschläge des Hl. Vaters Leo XIII. zur Einigung aller Katholiken bei den allgemeinen Wahlen zu überbringen; die Katholiken sollen sich alle an den Wahlen betheiligen, läßt ihnen Leo XIII. melden, sie sollen die legitim konstituirte gegenwärtige Staatsform anerkennen und keinen Zwiespalt unter sich dulden — um des allgemeinen Interesses willen.

Der französische Minister Méline rühmte in seiner Rede zu Remiremont den Beigetretenen Grafen d'Alsace als einen guten Republikaner, der stets so gestimmt habe, wie er selber. Die „Gazette de France" weist nun einige dieser Abstimmungen nach. Am 20. November 1896 lehnte die Kammer z. B. die Wiedereinstellung von 18,500 Frcs. für Unterstützung alter Priester (der Staat gewährt hier, trotz Konkordat, keinen Ruhegehalt) ab. Die Beigetretenen d'Alsace, de Folleville, Bo[illegible]vne de Rouore, Amaury Simon, Graf Wignancourt stimmten für die Ablehnung. Am folgenden 30. beantragte der Monarchist de Halgouët, den früher gar sehr verminderten Zuschuß für Kirchen- und Pfarrhaus-Bauten armer Gemeinden um 154,000 Frcs. zu erhöhen. d'Alsace, Ducos, Bourlon de Rouore, Wignancourt stimmten dagegen. Bei Berathung der Unterrichtsausgaben am 26. November 1896 beantragte Millerand, den Minister zur sofortigen Verweltlichung der Schwesternschulen aufzufordern. Graf d'Alsace, Georges Berry, Ducos, Julien Dumas, Casabianca, Denis, Morillot, Garini, Bourlon de Rouore, Wignancourt stimmten für den Antrag, der 6400 Schulen betrifft. Also ein Muster eines Ralliirten, die der Weisung des Hl. Vaters in der Annahme der republikanischen Regierungsform folgen und sich den Verfolgern der Katholiken a[illegible] geschlossen haben.

Frankreich zählt 361 öffentliche Krankenhäuser und 480 Greisen- und Krüppel-Anstalten; sowie 837 Anstalten, welche beides zugleich sind. Für Greise, Unheilbare und Krüppel sind 55,400 Betten vorhanden, von denen 7- bis 8000 unbenutzt sind, während anderwärts Greise u. s. w. die Betten der Krankenhäuser einnehmen. Es wird daher eine bessere Vertheilung verlangt, die aber bei der schwerfälligen staatlichen Verwaltung kaum zu erzielen sein wird. Die Kleinen Armenschwestern versorgen ihrerseits in ihren Anstalten an 10,000 Greise und Gebrechliche mit den täglich gesammelten Almosen.

Der Abbé Victor Charbonnel erklärte in einem Briefe an den Erzbischof von Paris seinen Austritt aus der katholischen Kirche. Der Abbé will in seiner Erklärung den Balken im eigenen Auge nicht sehen und sucht seinen Schritt u. a. durch die Haltung des französischen Klerus gegen den von ihm projektirten Religions-Kongreß zu erklären. Der Herr scheint nicht zu merken, daß er damit über seine Glaubensfestigkeit den Stab bricht. Jedenfalls ist Charbonnel jetzt bei einem Ziele angelangt, auf das er für jeden unbefangen Urtheilenden schon seit Jahren hinarbeitete.

Der Kultus steht mit 43,065,553 Frcs. oder 27,000 weniger als dieses Jahr, in Voranschlag. Seit 1894 ist derselbe um 1,163,487 Frcs. gekürzt worden. Der Berichterstatter Sauzet bestätigt, daß die Forderung der Trennung von Kirche und Staat selbst von den Radikalen aufgegeben worden ist. „Vielleicht ist dies ein Anzeichen, daß diese Frage eine derjenigen politischen Streitfragen ist, welche bei dem Volke nur noch eine mindere Theilnahme hervorrufen. Wir würden lieber glauben, daß es der Beweis der Beruhigung der religiösen Leidenschaften und Kämpfe ist, welche unser Land gar zu lange zerrissen haben." Betreffs der Zuwachssteuer meint Sauzet: „Die Steuergesetze, welche die Gefahr der Ausdehnung des Besitzes der todten Hand beschwören und die Gleichheit vor der Steuer bezwecken, haben sehr heftige, durch die Freiheit der Presse gestattete Angriffe erfahren, und sind auf hartnäckigen Widerstand gestoßen, den zu brechen die Behörden nichts versäumt haben." Die Gefahr des Besitzes der todten Hand erhellt wohl am besten daraus, daß der Besitz derselben in ganz Frankreich nicht ein Drittel des Rothschild'schen Vermögens ausmacht, aber etwa 3—400,000 Hilflose versorgt. Doch fragt sich Sauzet, ob nicht eine Vereinfachung des Gesetzes über die Kirchenfabriken gerathen sei, wenn einmal die „Unterwerfung" eine vollständige geworden. Aber sobald das Gesetz durch rückhaltlose Unterwerfung vollständig durchgeführt worden, wäre doch der Beweis erbracht, daß eine Aenderung überflüssig ist.

Der Justizminister Darlan hat den Kleinen Armenschwestern auf ihr Ersuchen die Zuwachssteuer für den Theil ihres Einkommens erlassen, der zu milden Zwecken verwendet wird. Man traute seinen Augen kaum beim Lesen solcher amtlichen Mittheilungen. Besagte Schwestern haben nämlich kein anderes „Einkommen", als die milden Gaben, Speisereste u. s. w., die sie täglich einsammeln, um 10,000 Greise und Greisinen (in ganz Frankreich) zu ernähren. Soll etwa der Theil dieses „Einkommens," der für den Unterhalt der Schwestern und die Seelsorge ihrer Anstalten verwendet wird, der Zuwachssteuer unterliegen? Die Kleinen Armenschwestern besitzen kein Vermögen, können also beim Sterben einer Mitschwester nichts erben, was steuerbar wäre; alles was sie sammeln, geht in mildthätigen Zwecken auf. Unter diesen Umständen wird es getadelt, daß die Kleinen Armenschwestern die Befreiung von der Zuwachssteuer nachgesucht haben. Wenn jemand, so konnten gerade sie es auf Pfändung der Betten ihrer Pfleglinge, der Gebäude u. s. w. ankommen lassen. Dann hätte auch die gesammte öffentliche Meinung sich gegen die Gehässigkeit und Ungerechtigkeit des Gesetzes erheben müssen.

Die Liegenschaften der Schwestern zu Bollène, der St. Josephs-Schwestern in Annecy, welche besonders in den Missionen thätig sind, und der Missionäre des hl. Franz von Sales, zusammen keine 15 Hektar, sind wegen der Zuwachssteuer gepfändet und zum Verkauf ausgeboten.

Der General-Rath des Cotes du Nord erhebt Einspruch dagegen, daß der Präfekt Lutand die Schwestern noch aus zwei Schulen vertrieben hat, nachdem er schon seit acht Tagen nach Toulouse versetzt war. Lutand hat binnen zwei Jahren 40 Schulen im Departement Cotes du Nord verweltlicht, die Schwestern daraus vertrieben.

Eine eigenthümliche Einrichtung zur Verbreitung guter Bücher hat man in der Diözese Rheims gemacht — eine fahrende Bibliothek. Für ein Abonnement von 5 Francs wird nämlich an Pfarreien eine Bücherei von 25—30 Werken ausgeliehen, durchwegs Bücher von gutem Inhalt und populär verfaßt. Auf diese Weise können Geistliche von Jahr zu Jahr ihre Seelsorgskinder stets mit neuer, passender Lektüre versehen. Auch die Bulletins paroissiales, (kleine Pfarrwochenblätter), welche über kirchliche und profane Ereignisse der eigenen Pfarrei berichten, sind bereits in vielen Pfarreien eingeführt und bewähren sich sehr gut. Wie man also sieht, thut der Klerus sein Möglichstes, um auf das Volk einzuwirken und ihm nahe zu kommen.

Die Abtei von Roncevaux, die bisher nur an den tapfern Roland erinnerte, wird nunmehr auch von den Archäologen beachtet werden. Herr J. J Marquet de Vasselot hat daselbst ein Standbild der hl. Jungfrau entdeckt, deren Photographie die Gazette des Beaux-Arts veröffentlicht, und welche die Bewunderung aller Kunstkenner erregen muß. Die Statue ist ein Meisterwerk der Toulouser Goldschmiedekunst aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Die Statue ist ganz aus Silber gefertigt und kann den schönsten Arbeiten in Silber und Elfenbein, wie den Marien-Statuen des Louvre, würdig an die Seite gestellt werden.

A. de Lamothe, der bekannte französische Schriftsteller, ist bei Avignon im Alter von 75 Jahren gestorben. Als Verfasser der „Camisards" und einiger anderer historischer Romane, die vor 1870 erschienen, dürfte er mehreren unserer Leser bekannt sein. Auch war er an der Redaktion des„ Ouvrier" betheiligt und durch diese Wochenschrift bekannt geworden. Er hat mehr als 50 Bände geschrieben. Sie haben einen sehr bedeutenden Werth und sind im richtigen und stets christkatholischen Sinne gehalten. Viele davon sind in's Deutsche übertragen.

Luxemburg. — Am 21. September verschied in Luxemburg der durch seine literarische Thätigkeit in ganz Deutschland bekannte und hochgeschätzte Domkapitular und Theologieprofessor Dr. jur. Johannes Peters. Er wurde beinahe 66 Jahre alt.

Schweiz. — Msgr. Haas, Bischof von Basel und Lugano, hat gestattet, daß die Gebeine der Fürstbischöfe von Basel und der Jesuiten, welche in der kürzlich durch freimaurerische Exzesse profanirten, ehemaligen Jesuitenkirche zu Pruntrut ruhen, von dort nach der Kirche des hl. Germanus überführt werden.

Belgien. — Am 23. September ist der hochwst. Bischof von Tournai, Belgien, Isidor Joseph Du Rousseaux, nach längerer Krankheit gestorben. Er wurde am 19. Januar 1826 in Mecheln geboren, am 27. Februar 1880 zum Weihbischof und am 13. Dezember desselben Jahres zum Bischof von Tournai ernannt.

Spanien. — Kardinal-Erzbischof Sancha von Valencia ist auf den Metropolitansitz von Toledo ernannt worden; damit ist zugleich die Würde eines Primas von Spanien und Patriarchen von Westindien verbunden. Kardinal Sancha ist der populärste Kirchenfürst von Spanien; das ganze Land freut sich ob seiner Erhebung zu dieser Würde.

Das Geschlecht der Heiligen stirbt in Spanien nicht aus. Am 26. August verschied in Valencia wahrhaft selig im Herrn Schwester Theresia von Jesus, in der Welt geheißen Theresia Jornet é Ibars, erste Generaloberin und Gründerin der großartigen spanischen Kongregation der „Kleinen Schwestern hilfloser Greise." Das Niedrige und Schwache hat Gott erwählt, um das Hohe und Mächtige zu beschämen, das bewährte sich an Theresia Jornet in außerordentlicher Weise. Durchglüht von heißestem Verlangen, zur leiblichen und geistlichen Pflege so vieler verlassener hilfloser alter Leute eine geistliche Genossenschaft in's Leben zu

rufen, hatte die gottbegnadigte Jungfrau mit mehreren anderen jungen Mädchen am 3. Oktober 1872 in Barbastro (Aragonien) ein Haus bezogen, das ihr der Chordirektor Saturnin, Lopez de Novoa von Huesca besorgt hatte. Da lebte sie mit ihren gleichgesinnten Genossinen dem Gebete und Tugendübungen bis in's nächste Jahr, wo ihr der „Katholische Verein" von Valencia ein dortiges Haus als Mutterhaus und Noviziat anbot. Am 11. Mai 1873 ward davon Besitz ergriffen und nun konnte Schwester Theresia ihre Pläne entwickeln und Beweise ihrer außergewöhnlichen Fähigkeit liefern, wobei sich wieder einmal zeigte, daß sich mit der Hilfe des Herrn die unüberwindlichsten Schwierigkeiten besiegen lassen und daß sich alles beugt vor dem Willen dessen, der sich scheinbar schwacher Werkzeuge bedient, die großen Unternehmungen der Charitas, der christlichen Liebe auszuführen und weiter auszugestalten. Es genüge hier zu sagen, daß diese zarte Seele, ruhelos wunderbar thätig, die ganze Last ihrer Schöpfung tragend, ihre einzelnen Anstalten häufig besuchend in Spanien und in Amerika im Ganzen 110 Häuser ihrer Kongregation gründete, in welchen viele Tausende armer verlassener Greise mit liebevollster Sorgfalt verpflegt werden. Wenige Tage vor ihrem Tode genoß sie noch den unaussprechlichen Trost, ihre Stiftung vom Statthalter Christi, Leo XIII., bestätigt zu wissen; das war für sie ein schwacher Vorgeschmack der Seligkeit, die ihr kurz darauf im Himmel auf ewig zu Theil ward. Sie war eine Heldin und Martyrin der Liebe.

Ein Held und Martyrer der Liebe war auch P. Hermenegild Jacas, einer der eifrigsten Missionäre der Gesellschaft Jesu; er starb in Manila, den Todestag fand ich leider nicht angegeben. 1872, drei Jahre vor seiner Profeß, ward er bereits Rektor des Kollegiums von Orihuela, von der Revolution vertrieben nach seiner Rückkehr nach Spanien innerhalb 5 Jahren Rektor verschiedener Kollegien, ging dann nach den Philippinen, wirkte dort Jahre lang auf Mindanao als wahrer Apostel, holte sich dort die schreckliche einheimische Krankheit jener Inseln, die Anämie, mußte deshalb nach Spanien zurück, machte sich dort in Barcelona — während seiner Reconvalescens! — durch sein Wirken für das „Gebetsapostolat" unvergeßlich, kehrte wieder zu seinen geliebten Philippinern, fiel in die alte Krankheit zurück und erlag ihr als Rektor der Normalschule in Manila, ein schwerer Verlust für die Kirche Christi, für die Gesellschaft Jesu und für Spanien.

Die Herzogin von Montpensier ist in Sevilla gestorben. Sie wollte im Dritten-Ordenskleid des hl. Franziskus begraben werden. Die Summe von 5000 Fr. hat sie dem Hl. Vater geschenkt, und 125 Tausend zu Wohlthätigkeitswerken bestimmt. In ihrem Testamente sagte sie, daß sie im römisch-katholischen und apostolischen Glauben gelebt hat und darin sterben will. Sie bittet alle, auch ihre Dienerschaft um Verzeihung, wenn sie Jemand beleidigt hat.

England. — Die große Zerrissenheit der englischen Staatskirche ersieht man aus den widersprechenden Angaben über die Zugehörigkeit zur anglikanischen Kirche. Nach dem Jahresbuch sollen 71.6 Prozent der Bevölkerung von England und Wales zur Staatskirche, 4.4 Prozent zur katholischen Kirche und 24 Prozent zu andern Glaubens-Gemeinschaften gehören. Nach Angabe der Monatsschrift „Contemporary Review" hatten die nicht anglikanischen Gemeinschaften im Jahre 1895 in runden Zahlen 1,800,000, die anglikanischen Gemeinschaften nur 1,770,000 Kommunikanten mit ungefähr 20,000 Geistlichen.

In diesem Jahre haben bei den gemeinsamen Wettprüfungen, welche von staatlichen Beamten abgehalten werden, die privaten katholischen Schulen der christlichen Schulbrüder in Irland unter 388 Staatspreisen mehr als 300 davongetragen. Die konfessionslosen Staatsschulen mußten sich mit dem Rest der Preise begnügen. In Belgien, Frankreich und Nordamerika ist es geradeso. Aber trotzdem hört man nicht auf, von der „Volksverdummung" durch die Ultramontanen zu sprechen.

Griechenland. — M. Thomann, Justiz-Minister in dem neuen Kabinet von Griechenland, ist der erste Katholik unter den Ministern von Griechenland.

Thomann ist deutscher Abkunft und war bisher als Advokat auf der Insel Syra thätig.

Als apostolischer Präfekt von Rhodus wurde der Superior der Kirche der hl. Maria Draperis in Pera, P. Andrea da Jenne, ernannt. Derselbe ist unabhängig und übt Jurisdiktion über alle Sporaden aus. In dieser Eigenschaft kann er als Vikar der einstigen erzbischöflichen Diözese von Rhodus gelten; der Hl. Vater hat ihm in der That alle Attribute eines Bischofs, das Recht der Firmung, Heiraths-Dispens u. s. w. verliehen.

Serbien. — Die Verhandlungen zwischen dem Hl. Stuhle und der serbischen Regierung wegen Abschluß eines Konkordates werden demnächst beendigt sein. Das Konkordat, ähnlich jenem mit Montenegro vom Jahre 1866, sieht die Errichtung eines katholischen Bisthums in Belgrad vor.

Türkei. — Die „Voce delle Verita" veröffentlichte vor Kurzem ein Breve, das der Papst bei Beginn des griechisch-türkischen Krieges an den apostolischen Delegaten in Konstantinopel gesandt hatte; der Papst fordert darin Monsignor Bonetti auf, sich behufs Milderung der Ausweisungsordre nicht nur zu Gunsten der katholischen, sondern auch der dissidenten (orthodoxen) Griechen bei der Pforte zu verwenden.

Missionen. — Asien. — Msgr. Zalewski, der apostolische Delegat von Bombay, Indien, wird sicherem Vernehmen nach in Kurzem nach Rom zurückberufen werden, um den Posten eines Sekretärs der Propaganda zu übernehmen. Msgr. Zalewski ist ein Pole, wie auch der Präfekt der Propaganda, Kardinal Ledochowski.

In Indien gibt es im Ganzen 1,865,245 Katholiken. Indien zählt 35 Diözesen, 3439 Kirchen und Kapellen, 1858 Elementarschulen, 697 Studirende in 22 Semiuarien, 745 europäische Missionäre, 655 einheimische Priester, 891 männliche und 1806 weibliche Ordensmitglieder.

Die Nachricht von dem mörderischen Ueberfall der deutschen Mission zu Yen Chusu im südlichen Theil der Provinz Shantung, China, ist offiziell bestätigt worden. Die rheinländischen Missionäre Nies und Henle wurden erschlagen, Ziegle wird vermißt, Stenz bewerkstelligte sein Entkommen. Die Reichsregierung hat bereits das Nöthige veranlaßt, um von der chinesischen Regierung in Peking vollständige Genugthuung zu fordern.

Am 31. August starb in seiner Residenz zu Malatia, Armenien, der hochw'ste Erzbischof (armenischen Ritus) Leo Korkoruni im Alter von 75 Jahren. Er war 36 Jahre lang Erzbischof von Malatia und hat während dieser Zeit manche Verfolgung erfahren. R. I. P.

Afrika. — P. Loonus von den Weißen Vätern, der zwei Jahre lang in der Mission zu Bukumbi in Ostafrika geweilt hat, ist am 20. August auf der deutschen Militär-Station Kili Mtindi (Ostafrika) verschieden. Bischof Hirth hatte ihn seiner angegriffenen Gesundheit wegen in Begleitung des P. Capus und des Bruders Max nach Europa zurückgesandt; doch die Kräfte erwiesen sich zu dem dreimonatlichen Marsche zur Küste nicht hinreichend. Schon in den ersten Wochen erkrankte P. Loonus schwerer, und wurde sterbend nach Kili Mtindi gebracht. Hier verschied er nach Empfang der Sterbesakramente, die ihm P. Capus gespendet; auf dem kleinen Friedhofe zu Kili Mtindi fand er seine letzte Ruhestätte.

Vereinigte Staaten. — Msgr. Joseph Schröder, D. D., Professor an der Katholischen Universität in Washington hat sich wegen der beleidigenden Anfeindungen und seiner dadurch neuerdings verursachten neuralgischen Leiden von seiner Professur zurückgezogen und dem Hl. Vater es überlassen, ob er seine Resignation einreichen solle oder nicht. Recht traurig sind die Schlüsse, zu denen man gelangt, wenn man den Kampf der eifrigen und selbstlosen Irischen und unwissenden und gewissenslosen Amerikaner gegen den Konservatismus der ordentlichen Katholiken betrachtet.

Die Räthe und Konferenzen des St. Vinzenz de Paula Vereins hielten am 20., 21. und 22. Oktober in Louisville, Ky., ihre jährliche Versammlung ab. Es

betheiligten sich über 50 Delegaten aus allen Theilen der Vereinigten Staaten. Vor Eröffnung des Kongresses wurde ein feierliches Amt gehalten, in welchem die Mitglieder gemeinschaftlich die hl. Kommunion empfingen.

Der Präsident hat den hochw. Dr. E. H. Fitzgerald aus der Diözese St. Joseph, Mo., welcher längere Zeit das wichtige Amt eines Hilfs-Vorstehers der katholischen Indianer-Missionen in Washington bekleidete, zum Kaplan in der Bundes-Armee ernannt; der hochw. Herr ist der dritte Priester, welcher eine derartige Stellung in der Armee bekleidet.

Die Nachricht, daß Erzbischof Karl Hryniewicki nach den Vereinigten Staaten kommen würde, um die Lage der katholischen Polen-Gemeinden zu untersuchen, hat sich noch nicht bestätigt.

Es gibt nach einer zuverlässigen Tabelle in den Vereinigten Staaten und Canada 11,943 Logen von Freimaurern mit 783,644 Mitgliedern. Unsere Leser wissen ganz gut, daß dieselben eine Ausgeburt der Hölle sind, und werden sich nicht durch die dummen Lockungen liberaler Katholiken verführen lassen, denselben beizutreten. Wehe den kirchlichen Obern, möchte man sagen, die sich der großen Gefahr nicht klar werden.

Das goldene Jubiläum der am 23. April 1847 gegründeten Diözese Albany wurde aus triftigen Gründen bis in den Herbst verschoben und ist dasselbe nun durch ein Triduum gefeiert worden, das am 7. November einen imposanten Abschluß fand. Von auswärtigen hervorragenden kirchlichen Würdenträgern waren anwesend Msgr. Martinelli und sein Sekretär und Hochw. M. Lavelle, der Kathedral-Pfarrer von New York. Rt. Rev. Thomas M. A. Burke, konsekrirt am 1. Juli 1894, ist der gegenwärtige, und der sel. nachherige Erzbischof von New York John McCloskey war der erste Bischof von Albany, nachdem er zuvor 3½ Jahre Weihbischof von New York gewesen war, wohin er später — am 6. Mai 1864 — transferirt wurde. Die späteren Bischöfe waren John J. Conroy (1865 bis 1877) und Francis McNeirny (1877 bis 1894).

Eine eigenartige, in der Geschichte dieses Landes früher noch nicht dagewesene Demonstration fand am 17. Oktober in Brooklyn statt. Es war eine Demonstration gegen Gotteslästerung und Fluchen, an der sich neuntausend, den verschiedenen katholischen Kirchen-Vereinen angehörende Männer betheiligten. Sie marschirten in langen Zügen durch die Hauptstraßen der Stadt und zogen dann nach den Kirchen, um einem für diese Gelegenheit arrangirten Gottesdienste beizuwohnen. Eine solche Demonstration soll jedes Jahr an einem dafür festgesetzten Tage stattfinden. Alle katholischen Geistlichen der Kirchenstadt, Bischof McDonnell an der Spitze, billigten den Plan und unterstützen ihn nach Kräften.

Nach dem dieser Tage veröffentlichten Berichte zählt die Diözese Grand Rapids zur Zeit 84 Priester, 41 Kandidaten des geistlichen Standes, 64 Kirchen mit residirenden Priestern, 2 Waisenhäuser, 1 Greisenheim, 4 Hospitäler, 46 Pfarrschulen mit 168 Lehrerinen geistlichen und 16 weltlichen Standes. Die Pfarrschulen wurden im Laufe des Jahres von 10,283 Kindern besucht. Die Stuhlrente ergab die Summe von $95,980. Die Sonntags-Kollekten brachten $14,414 ein. Katholische Familien gibt es in der Diözese 18,158. Getauft wurden 189 Erwachsene und 3868 Kinder. Erstkommunikanten 2616. Gefirmt wurden 2532 Personen, kirchlich getraut 202 Paare. Gestorben sind 1221 Personen. Die Einnahmen und Ausgaben für die Seminaristen vom 1. September 1896 bis zum 1. September 1897 beliefen sich auf $17,358.45.

Pfarrschulen sind im Staate Pennsylvanien nicht steuerfrei, weil es keine „gemeinnützige" Anstalten sind! So hat das Obergericht von Pennsylvanien entschieden. Ist das die letzte Waffe der Feinde der Pfarrschulen? Dann haben sie in dem Kampfe um die Schule verloren. Konnten die Katholiken Pfarrschulen bauen und unterhalten, werden sie auch noch Steuern dafür bezahlen können. Sie

haben dann eine dreifache Schulsteuer zu zahlen. Kann es eine größere Ungerechtigkeit geben?

Auf der Konferenz der Erzbischöfe zur Erörterung allgemeiner Angelegenheiten in Bezug zur Kirche wurde beschlossen, das katholische Indianer-Bureau unter Obhut Mgr. Stephans fortzusetzen und ungefähr $177,600 für Indianer-Schulen zu vertheilen.

Die Heilige Schrift in der Sprache der Sioux-Indianer. Der hochw. Pater Hunt, O. S. B., einer der ältesten Indianer-Missionäre des Nordwestens, ist jetzt mit der Herausgabe einer Biblischen Geschichte in der Sprache der Sioux-Indianer beschäftigt. Dies ist nur ein Band aus einer ganzen Anzahl Bücher, die dieser eifrige Missionär für seine Pflegebefohlenen herausgegeben hat.

Die St. Josephs-Gesellschaft vom hl. Herzen, welche sich die Bekehrung der neun Millionen Neger dieses Landes und deren Seelsorge zur Aufgabe gemacht hat, zählt jetzt 16 Priester, 30 Seminaristen und 62 Studenten in Kollegien, welche der Gesellschaft beizutreten beabsichtigen. Zur Ausführung ihres Vorhabens ist die Gesellschaft gänzlich auf die Beihilfe frommer Menschen angewiesen.

Beim Zentral-Vereinsfeste zu Columbus sagte der hochwst. Bischof Horstmann von Cleveland in seiner Rede zu Gunsten des deutschen Lehrstuhls an der katholischen Universität in Washington: „Ich erwarte und verlange, daß in meiner Diözese jede deutsche katholische Familie wenigstens eine deutsche katholische Zeitung hält."

Der hochwst. Bischof Rademacher von Fort Wayne sagte zum Schluß seiner Rede: „In unserer Zeit ist es eine unbedingte Pflicht für eine jede katholische Familie, zum allerwenigsten ein katholisches Blatt zu halten."

Und auch der hochwst. Bischof Meßmer von Green Bay schloß seine Ansprache mit der Aufforderung zur Unterstützung der katholischen Presse.

Der Kindheit Jesu Verein hat im vorigen Jahre nur $16,756.62 in den Vereinigten Staaten eingenommen. Deutschland's Einnahmen für diesen Zweck waren $233,190.00. Die 188 unterstützten Missionen hatten 805 Waisenanstalten, 3572 Schulen, 517 Werkstätten, 226 Farmen, 1162 Krankenhäuser und Apotheken; 445,194 Kinder wurden getauft und 179,864 Kinder wurden ausgebildet. Der Direktor für die Vereinigten Staaten ist hochw. P. J. Willms, C. S. Sp., Pittsburg, Pa. Die Adresse lautet: Kindheit Jesu Verein, P. O. Box 689, Pittsburg, Pa.

Todtentafel. — Wir bitten alle Leser um ihr Gebet für die während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz Jesu Bruderschaft. Man sei auch eingedenk der im Herrn entschlafenen Mitglieder des Priester- und Ordensstandes. Es starben folgende Priester: Hochw. Chas. Denis, am 18. Oktober zu Bay St. Louis, Miss.; hochw. Maurice Kennedy, am 8. Oktober zu Dubuque, Jowa; hochw. Michael R. Pyne, am 16. Oktober zu Buffalo, N. Y.; hochw. P. Bonifaz Rosenberger, O. M. Cap., am 22. Oktober zu Summit, Pa.; hochw. Dr. Wm. J. Wiseman, am 24. Oktober zu Newark, N. J.; hochw. P. Francis R. Ryan, O. P., am 5. Oktober zu Springfield, Ky.; hochw. Dennis Barrett, am 21. Oktober zu Minneapolis, Minn.; hochw. Patrick Mulholland, am 26. Oktober zu New Haven, Conn.; hochw. P. Joseph C. Lenz, C. SS. R., am 27. Oktober zu Kansas City, Mo.; hochw. Jacob Orth, am 26. Oktober zu Keokuk, Jowa; hochw. J. Fitzpatrick, am 25. Oktober zu Buffalo, N. Y.; hochw. H. J. McPake, heimtückisch ermordet am 10. November zu Philadelphia, Pa.; hochw. J. H. Menke, von der Erzdiözese Cincinnati, O., am 12. November zu St. Louis, Mo.; hochw. L. Hoffer, am 2. November zu Louisville, O.; hochw. J. Tahaney, im Oktober zu Willmore, Pa.; hochw. P. Leo de Saracena, O. S. F., am 3. November zu Winsted, Conn.; hochw. Philip M. Reagan, von Fall River, Mass., am 21. Oktober, zu Jefferson, Texas.

Dieser Abschnitt des „Sendbote" bestätigt die Wirksamkeit des Fürbittgebetes, indem auch heute zu Tage noch mehr Kranke Kraft des Fürbittens für sie, als durch natürliche Arzneimittel gesund werden; auch jetzt noch die wunderbarsten Bekehrungen auf bloße Fürbitten der Heiligen im Himmel und frommer Personen auf Erden geschehen. Auch jetzt noch zieht Gott aus Rücksicht der Verdienste und Bitten seiner frommen Diener oft die Strafruthe wieder ein, die er über einen gottlosen Menschen oder über ein gottvergessenes Volk schon ausstreckte. Und wie oft ergossen sich und ergießen sich noch des Himmels Segnungen über uns und Andere, wo wir uns gestehen müssen, daß wir wegen unserer Sünden ganz etwas Anderes verdient hätten! Wem ist dies zuzuschreiben?

Milwaukee, Wis., 12. X. '97. Ich will einem Versprechen nachkommen und es im „Sendbote" veröffentlichen lassen, daß ich erhört worden bin. Wir haben nämlich einige Häuser zu vermiethen, und jetzt bei den schlechten Zeiten stehen viele Häuser leer, wie eines von unseren auch vier Monate leer war, und ich dann endlich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und Mariä nahm und sie bat, wir möchten doch jemand finden, der unser Haus miethe, und sogleich wurde ich erhört; aber kaum war dieses besetzt, so wurde ein anderes leer, und jetzt, da es so nahe vor dem Winter ist, wurde es mir bange, es möchte den ganzen Winter leer bleiben. Daher begann ich wieder eine neuntägige Andacht zum hl. Herzen Jesu und Mariä, und versprach es gleich im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen, wenn ich dieses Mal wieder erhört würde. Ich wurde sogleich erhört, daher Dank den hl. Herzen Jesu und Maria. E. E.

St. Louis, Mo., 13. X. '97. Da ich fast immer eine sehr schwere Entbindung durchzumachen hatte, und der Arzt mir auch dieses Mal wieder eine sehr schwere vorhersagte, nahm ich mit großem Vertrauen meine Zuflucht zu den hl. Herzen Jesu und Mariä, und ganz besonders zum hl. Joseph, und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich eine glückliche Entbindung hätte. Auch ließ ich in einem Kloster beten und hl. Messen lesen. Und o Wunder, wie unser Gebet erhört wurde, der Arzt selbst konnte es nicht begreifen. Wir haben unserm kleinen Jungen auch den Namen Joseph versprochen und gegeben. Ich fühle so gesund und kräftig. Darum vielen Dank den heiligen Herzen Jesu und Mariä und dem lieben hl. Joseph. O möchten doch Alle ihre Zuflucht zum Gebet nehmen. K. A.

Newark, N. J., 15. X. '97. Wir befanden uns in einer sehr kummervollen Lage, hatten auch keine Hoffnung auf menschliche Hilfe. Deshalb empfahlen wir dieses wichtige Anliegen dem wunderthätigen Prager Jesukind, sowie der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius. Einen Monat lang hatten wir gebetet, ohne Erhörung zu finden, da faßten wir den Entschluß, so lange zu beten, bis wir erhört würden, und von dem Tage an diese Uebung fortzusetzen; auch eine hl. Messe zu Ehren des Prager Jesukindes lesen zu lassen, sowie diese große Gnade der Erhörung zu veröffentlichen. Wider alles Erwarten sind wir wirklich zu unserer großen Freude in ein paar Tagen am Ende der Novene erhört worden. Dank und unaussprechliches Lob deshalb dem lieben Jesus, der hl. Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius.
L. und P. A. M.

Toledo, O., 15. X. '97. Meine Schwester Anna war schwer krank. Ich fürchtete, sie würde sterben. Ich fragte sie, ob sie nicht ihre erste hl. Kommunion empfangen wollte. Jedes Mal wenn ich sie fragte, sagte sie: „Nein." Dann nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zu den armen Seelen im Fegfeuer und versprachen eine hl. Messe lesen zu lassen, sobald wir erhört würden. Gott sei Dank, am dritten Tage wurden wir schon erhört. Sie starb eines fröhlichen und seligen Todes. L. M.

Rochester, N. Y., 17. X. '97. Mein Bruder war lange Zeit außer Arbeit und es schien beinahe unmöglich, Arbeit zu bekommen. Meine Mutter und ich nahmen unsere Zuflucht zum Gebete. Wir hielten eine Novene zum hl. Joseph und versprachen Veröffentlichung im

„Sendbote" im Falle der Erhörung. Tausendmal Dank dem hl. Joseph, denn schon am Tage nach dem Ende der neun Tage bekam er Arbeit. J. H.

Louisville, Ky., 17. X. '97. Da mein Neffe gefährlich krank war und wir befürchteten, daß er nicht zur ersten hl. Kommunion gehen könne, so nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zu Maria der Maienkönigin und versprach, wenn ich erhört würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen; ich wurde erhört. In noch mehreren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria und dem hl. Antonius. Dank dem göttlichen Herzen Jesu für die Erhörung. C. B. R.

Pittsburg, Pa., 17. X. '97. Meine Tochter war von einer ansteckenden Krankheit befallen und in großer Gefahr; wir fürchteten sie zu verlieren. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und versprach eine hl. Messe zu Maria Hilf. Ich wurde erhört, sie ist wieder gesund. In einem anderen wichtigen Anliegen wurde ich ebenfalls erhört. Dank dem lieben Gott und seiner hl. Mutter. T. St.

Middle Village, N. Y., 18. X. '97. Ich möchte Sie bitten, folgendes Dankesvotum in der nächsten Nummer des „Sendbote" zu veröffentlichen: Eine Person war sehr krank. Da alle ärztliche Hilfe vergebens war, nahm dieselbe ihre Zuflucht zur allerseligsten Jungfrau, versprach fünf heilige Messen lesen zu lassen im Falle der Erhörung und Veröffentlichung. Das Gebet fand Erhörung. Fr. S.

Pocahontas, Ark., 19. X. '97. Ich war sehr krank, ich litt an Malaria; da nahm ich meine Zuflucht zu dem göttlichen Herzen Jesu und seiner Mutter. Ich betete drei Monate lang fünf Vater unser und gegrüßet seist du Maria, und fünf Ehre sei dem Vater, da war ich wieder besser; ich versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu und seiner Mutter und dem heiligen Joseph. K. K.

New York, N. Y., 20. X. '97. Mein Mann hatte sich mit einer großen Säge ein Stück vom Finger gesägt. Er ging alsbald zu einem Arzte, welcher ihm den Finger verband, trotzdem wurde es immer schlimmer mit ihm. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu durch eine neuntägige Andacht, und siehe; wir hatten kaum ein paar Tage gebetet, da fing der Finger an zu heilen und war in kurzer Zeit ganz hergestellt. Ich komme hiermit meinem Versprechen nach. Dank sei dem göttlichen Herzen Jesu. M. L.

Adams, Minn., 21. X. '97. Ich sage hiermit Dank dem hl. Herzen Jesu für schnelle Heilung von einem schlimmen Augenübel, nachdem ich gewisse Versprechungen zur Ehre des hl. Herzens Jesu gemacht hatte. G. S.

Buffalo, N. Y., 28. X. '97. Ich war schwer krank bei meiner letzten Niederkunft, und kamen noch verschiedene andere Leiden dazu; in meiner Noth nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und Mariä, und ich wurde wieder ganz gesund. Zwei meiner Kinder wurden ebenfalls schwer krank; ich nahm wiederum meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und Mariä und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn sie genesen würden. Tausend Dank den hl. Herzen Jesu und Mariä, ich wurde erhört. B. H.

Chicago, Ill., 31. X. '97. Mein Mann wurde krank, und zwar dauerte seine Krankheit im Ganzen zehn Wochen. Der Arzt erklärte ihm, wenn er nicht völlig wiederhergestellt sei, ehe er wieder zur Arbeit ginge, so würde sein Leiden schließlich in Auszehrung übergehen. Dabei wurde ihm von seinem Arbeitgeber gesagt, daß er seine Arbeit verlieren würde, wenn er nicht bald wieder an seiner Stelle wäre. Da wir außerdem durch Jahre lange Unglücksfälle aller Art schon sehr zurückgekommen waren, nahm ich meine Zuflucht zu Gott, zu Maria, zum hl. Joseph und Antonius. Ich hielt eine neuntägige Andacht zum hl. Herzen Jesu, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote, "wenn uns geholfen würde, und mein Mann wieder zur Arbeit zurückkehren könnte, nach erlangter Gesundheit. Gott sei Dank, ich wurde erhört, denn schon am nächsten Morgen erhielten wir Nachricht, daß wir einen Freund an Stelle meines Mannes schicken könnten, der seine Arbeit so lange besorgte, bis er selber wieder hingehen konnte. Darum Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu für seine gnädige Erhörung. M. S.

Cleveland, O., 1. XI. '97. Wir hatten angefangen, ein Haus für die Heranbildung unserer jüngeren Ordensmitglieder zu bauen, ohne jedoch vorher einen Brunnen zu graben. Es schien dieses überflüssig, da unmittelbar vor dem Hause ein Bach vorbeifließt, der selbst im trockensten Sommer nicht versiegt. Auch lieferten die Brunnen der Nachbarn genügendes Wasser für deren Bedarf. Als wir endlich anfingen nach Wasser zu graben, fand sich entweder keines oder unbrauchbares vor. Nachdem der dritte Brunnen gegraben war, ohne daß Wasser zum Vorschein kam, las ich mehrere hl. Messen zu Ehren des Herzens Jesu, mit der Absicht, die Erhörung, falls eine solche erfolgen sollte, im „Sendbote" zu veröffentlichen. — Einige Tage, nachdem die hl. Messen gelesen waren, wurde an einer vierten Stelle gegraben, und zu unserer großen Freude fand sich eine reiche Quelle guten Wassers vor. G. S., S. J.

Shoal Creek, Ark., 5. XI. '97. Ein Kind, etwas über 2 Jahre alt, lag so schwer krank danieder, daß man jede Hoffnung bald aufgab; der Arzt wußte nichts mehr anzufangen. Ich empfahl den Leuten eine Andacht zum hl. Herzen Jesu, mit dem Versprechen, es zu veröffentlichen im „Sendbote des göttlichen Herzens." Schon während der Novene wurde das Kind besser und ist bereits ganz gesund, und was man am meisten befürchtete, auch der Verstand und die Erkenntniß sind wieder zurückgekehrt. P. M., O. S. B.

Fort Smith, Ark., 27. X. 97. Eine Frau von hier, eine schwere Geburt fürchtend, versprach eine Novene und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn sie mit dem Leben davonkomme und das Kind zur Taufe gebracht werden

könne. Die Geburt ging so glücklich vor sich, daß selbst der Arzt darüber erstaunt war. Deshalb Dank dem göttlichen Herzen Jesu. N. N.

Fort Wayne, Ind., 3. XI., '97. Vor einiger Zeit wurde ich sehr von einem körperlichen Leiden heimgesucht, womit große Schmerzen verbunden waren und mich befürchten ließen, dadurch unfähig zu werden, meinen Berufspflichten nachkommen zu können. Ich nahm daher meine Zuflucht zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Sendbote." Mit dankerfülltem Herzen komme ich hiermit meinem Versprechen nach, denn mein Leiden, sowie alle Schmerzen sind jetzt gänzlich beseitigt und kann ich mich, wie vorher der Ausübung meines Berufes wiederum widmen. Schw. M. B.

Fort Wayne, Ind., 3. XI. '97. Bei einer Gelegenheit, wo einem Mitgliede meiner Familie große Schwierigkeiten entgegen traten, seinen sehnlichsten Wunsch, Gott sein Leben im geistlichen Stande zu widmen, erfüllt zu sehen, empfahl ich diese Angelegenheit dringend dem göttlichen Herzen und machte das Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ihm Hilfe werde, sein Ziel erreichen zu können. Dank diesem gütigen Herzen wurden in ganz kurzer Zeit alle Hindernisse gehoben und sind dem Betreffenden nun alle Wege gebahnt, zum Priesterstande zu gelangen. Ich komme daher mit Freuden meiner Verpflichtung, selbiges zu veröffentlichen, hiermit nach. Schw. M. S.

St. Paul, Minn., 1. XI. '97. Ich bitte folgendes zu veröffentlichen im „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu". Da mein Bruder vor mehreren Jahren im Glauben ganz lau wurde und selten mehr zu den hl. Sakramenten ging, so nahm ich in meiner Angst um sein Seelenheil meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zum unbefleckten Herzen Mariä, sowie zum hl. Antonius. Hielt oft während mehreren Jahren Novenen zu genannten Heiligen. Es schien lange alles vergebens, allein ich verzagte nicht, ich bestürmte gleichsam das Herz Jesu und das Herz Mariens um seine Bekehrung. Und siehe, voll des innigsten Dankes muß ich bekennen, daß wenn Gott uns auch nicht immer gleich erhört, doch kein Gebet umsonst ist, das wir vertrauensvoll an das Herz Jesu und an das Herz seiner reinsten Mutter richten. Mein Bruder kehrte reuevoll zu Gott zurück und starb ruhig in Gottes Willen ergeben, nach einer langwierigen Krankheit, öfters mit den heiligen Sterbesakramenten versehen, eines seligen Todes, im Alter von 24 Jahren. Nochmals Lob und Dank den hl. Herzen Jesu und Mariens, sowie dem hl. Antonius. — Als eine ansteckende Krankheit in unserer Nachbarschaft herrschte, versprach ich eine hl. Messe zu Ehren der hl. Familie, und hielt eine Novene zum hl. Joseph, sowie Veröffentlichung im „Sendbote," wenn ich mit meiner Familie davor verschont bliebe. Ich wurde wiederum erhört. Lob und Dank sei jetzt und allezeit Jesus, Maria und Joseph. — In einem anderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zu den armen Seelen, versprach eine hl. Messe für sie lesen zu lassen und 30 Rosenkränze für sie zu beten, sowie die Erhörung zu veröffentlichen. Ich bekenne voll des innigsten Dankes gegen Gott, daß ich in allen diesen Anliegen erhört worden bin. Eine Leserin.

Cincinnati, O., 2. XI. '97. In einer wichtigen Geschäftssache nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach im Falle der Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen und fünf heilige Messen lesen zu lassen; eine zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, eine zu Ehren des hlst. Namens, eine zu Ehren der heiligen Maria, eine zu Ehren des heiligen Josephs, und eine für die armen Seelen. Meinen innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu für die Erhörung meiner Bitte. M. J. W.

Little Rock, Ark., 4. XI. '97. Zwei Wochen zurück machte ich eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes und zum hl. Antonius, denn ich war in einer bedrängten Lage. Ich versprach eine hl. Messe zum göttlichen Herzen Jesu und zur hl. Mutter Gottes, welches bereits geschehen ist. Gott sei Dank, während der Novene ist mir geholfen worden. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der heiligen Mutter Gottes und dem heiligen Antonius. R. S.

Peoria, Ill., 7. XI. '97. Ich will meinem Versprechen nachkommen, welches ich drei Monate zurück gemacht habe. Unsere Tochter hatte eine Augenoperation auszuhalten, über deren glücklichen Verlauf mir sehr bange war. Ich hatte eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu lesen lassen und habe noch viel zur Ehre der hl. Familie, zum hl. Antonius und für die armen Seelen im Fegfeuer gebetet, auch habe ich versprochen, so lange ich die Mittel aufbringen kann, den „Sendbote" zu halten. Tausendmal Dank, die Operation ist gut vorübergegangen. Frau F. S.

Pittsburg, S. S., Pa., 9. XI. '97. Es hatte ein junger Mann lange um Arbeit nachgesucht. Da versprach er zwei hl. Messen lesen zu lassen, sowie wenn erhört, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Jetzt hat er Arbeit erhalten und wünscht seinem Versprechen nachzukommen. P. W., C. P.

San Jose, Cal., 5. XI. '97. Eine Person hatte schon seit einer Anzahl von Jahren die hl. Sakramente nicht mehr empfangen und war jetzt dem Tode nahe. Wir versprachen einige hl. Messen zu Ehren der schmerzhaften Mutter für die armen Seelen und Veröffentlichung im „Sendbote," wenn dieselbe die Gnade erhalte, sich mit Gott zu versöhnen. Dem Herzen Jesu und der schmerzhaften Mutter sei inniger Dank gesagt — die Person schied aus dem Leben, versehen mit allen heiligen Sakramenten. Vertrauen bleibt nie unbelohnt. Rev. J. M., S. J.

Rochester, N. Y., 8. XI. '97. Mein Vater war dem Trunke ergeben und störte somit den Frieden in unserer Familie. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph, zum hlst. Herzen Jesu und zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und ließ mehrere hl. Messen lesen. Dank dem hl. Joseph, dem hlst. Herzen Jesu und der Mutter von der immerwährenden Hilfe, denn meine Bitte wurde erhört. K. M. D.

Hotchkinsville, Conn., 5. XI. '97. Ich danke dem hl. Joseph und dem hlst. Herzen Jesu viel tausend Mal für Erhörung in einer wichtigen Geldangelegenheit und großen häuslichen Sorgen. Bitte, dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen. Frau J. B.

Chicago, Ill., 10. XI. '97. Da ich meinem Versprechen nachkommen will, so bitte ich dieses im „Sendbote" zu veröffentlichen. In einer Geschäftsangelegenheit nahm ich meine Zuflucht durch eine neuntäge Andacht und eine hl. Messe zu Ehren des hl. Antonius. Dank und Ehre dem hl. Antonius, ich bin erhört worden. T. S.

Folgende Danksagungen sind außerdem eingesandt worden: E. L., St. Louis, Mo., Erhörung in einem besonderen Anliegen. — M. R., Fort Wayne, Ind., Genesung eines jungen Mannes und einer kranken Mutter. — B. F., Batesville, Ind., Erhörung einer Bitte. — M. W., Toledo, O., erhaltene lohnende Arbeit. — M. K., Hammond, Ind., glückliche Niederkunft. — N. N., Cincinnati, O., erhaltene Arbeit und Besserung im Befinden einer kranken Frau. — H. M., Chicago, Ill., für erhaltene beständige Arbeit. — M. R., Lyons, Wis., glückliche Entbindung. — B. Z., St. Louis, Mo., erlangten Beistand in einer sehr wichtigen Angelegenheit. — W. C. W., Cincinnati, O., Genesung von einer schweren Krankheit und Erhörung in zeitlicher Angelegenheit. — J. H., Peoria, Ill., für erhaltene Beschäftigung nach langer Arbeitslosigkeit. — K. G., Cincinnati, O., glückliche Entbindung. — A. S., Minneapolis, Minn., Befreiung von einem Halsleiden. — B. G, Owatonna, Minn., Erhörung in einem besonderen Anliegen. — M R., Louisville, Ky., Heilung eines Sohnes. — E. W., Dorchester, Mass., Befreiung von Zahnbluten. — J. R., Glendive, Mont., schnelle Genesung von einer Krankheit. — L. B., Syracuse, N. Y. — Wiedererlangung des Gehörs nach einer gefährlichen Krankheit. — K. R., Syracuse, N. Y., Erlangung der Gesundheit in mehreren Krankheiten und Erhörung in anderen Anliegen. — K. S., Genesung von einer schweren Krantheit. — N. N., Portsmouth, —, Hilfe in einem schweren Anliegen. — B. D., Covington, Ky., Hilfe in einem Arbeitsanliegen. — M. A. R., Cincinnati, O., Erhörung in einem besonderen Anliegen. — Frau P. J. W., Waldron, Ind., schnelle Heilung eines kranken Beines. — F. S., Mankato, Minn., Erlangung von Arbeit für mehrere. — L. S., Hamilton, O., Befreiung von einer schlimmen Krankheit. — J. A., Torah, Minn., Beseitigung eines schweren Aergernisses. — F. S., Cincinnati, O., Wiedererlangung des Gehörs. — Frau H., Philadelphia, Pa., glückliche Entbindung. — P. B., Groß Point, Ill., Befreiung von einem Uebel ohne Operation. — Fr. Z. E., Harbor Springs, Mich., Genesung von Nervenfieber. — E. L., Chicago, Ill., Erlangung von Arbeit.

Wieder eine Stimme aus der Wüste.

Ueber die religionslose Schule sagt Herr Carroll D. Wright, ein ehrlicher Protestant: „Der Tag ist nicht mehr ferne, wenn dieses Land der katholischen Kirche danken muß für den von ihr eingenommenen Standpunkt in der Erziehung des Volkes und den von ihr ausgeübten Einfluß auf dasselbe. Sie wird den einzigen Damm bilden gegen den Sozialismus, den Nihilismus (Anarchie) und die Revolution." Er stimmt vollkommen mit Leo XIII. überein, der da sagt: „Religionslose Erziehung erzieht dem Vaterlande keine Vertheidiger, sondern eine Pest und eine Geißel für das Menschengeschlecht." Wird Amerika abwarten, bis es die Geißel auf dem Rücken hat?

— Daß in dem bekannten idealen "little red schoolhouse" die Lehrer von den vom amerikanischen Unabhängigkeits-Geist erfüllten Rangen bedroht und geprügelt werden, ist gerade nichts Seltenes. Drunten im schönen Missouri sind sie schon einen Schritt weiter gegangen. Dort haben etliche Jungens einem Lehrer, der sie zur Strafe für schlechtes Betragen hatte nachsitzen lassen, aufgelauert und ihn zu Tode gesteinigt. Ist vielleicht dort die moderne Presse schon als Lehrmittel eingeführt? Wem graut nicht vor solchen Schulfrüchten!

Redaktionsschluß am 17. November 1897.

Gebetsmeinungen für den Monat Dezember.*)

Allgemeine Meinung.

Die Gemeinde-Missionen.

Besondere Meinungen.

1. **Mittwoch.** Eligius. 6366 Danksagungen; Leser des „Sendbote"; die Gnade der Bekehrung, Beharrlichkeit und eine glückliche Sterbestunde für Viele; Hilfe in erlittenen Verleumdungen; ein besonderes Anliegen.

2. **Donnerstag.** Bibiana. 3651 Bedrängte; Weltverachtung; Genesung eines kranken Priesters; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlst. Herzens Jesu; die Ausstattung und Bezahlung von vier Kirchen. 4)

3. **Erster Freitag.** Franz Xaver. 8341 verstorbene Mitglieder; Kreuzwegandacht; Errichtung einer katholischen Schule; Mittel zur Bezahlung einer großen Schuld; die Anliegen einer Oberin; Erfolg in einer Mission. 1)

4. **Samstag. Barbara.** 3615 Lokalvereine; öfterer Empfang der hl. Sakramente; gute Mitglieder und einen guten Ordensgeist für ein Noviziat; die Kirchenvereine vieler Gemeinden; Entfernung zweier schädlicher Personen. 6)

5. **Zweiter Sonntag im Advent.** Sabbas. 7360 Erstkommunikanten; innige Andacht; eine kranke Frau; die besonderen Anliegen eines Bischofs; nach Meinung.

6. **Montag.** Nikolaus. 22,103 arme Seelen; Gewinn von Ablässen; zwölf Berufe zum Ordensstande; neun besondere geistliche Anliegen; Bekehrung der Flucher; viele bedrängte Familien.

7. **Dienstag.** Ambrosius. 11,543 um Arbeit und Mittel; Gottvertrauen; wichtiges Familienanliegen; Aufhebung von Aergerniß in einer Gemeinde.

8. **Mittwoch. Unbefleckte Empfängniß.** 6750 Geistliche; Andacht zur Mutter Gottes; Gnade der Beharrlichkeit; Standhaftigkeit für Dienstboten. 1)

9. **Donnerstag.** Leokadia. 11,535 Kinder; bessere Kenntniß der Religion; Arbeit für eine erwachsene Tochter; die Erhaltung der Indianerschulen; mehr Eifer für viele Mütter. 4)

10. **Freitag.** Melchiades. 12,460 Jünglinge und Jungfrauen; Gebetseifer; Aufnahme in ein Kloster; Befreiung von Seelenangst.

11. **Samstag.** Damasus. 11,270 Familien; häusliche Andacht; Verkauf eines Eigenthumes; zwei besondere Anliegen; Feindesliebe.

12. **Dritter Sonntag im Advent.** Synesius. 6460 um Gnade der Beharrlichkeit; Dankbarkeit gegen Gott; Hilfe in einer Geldangelegenheit.

13. **Montag.** Luzia. 6208 Versöhnungen; Aufrichtigkeit; Genesung einer leidenden Frau; gewisses Anliegen. 5)

14. **Dienstag.** Spiridion. 12,684 geistliche Gnaden; Wachsamkeit; Gottes Segen in einer Familie; die Sodalitäten; die Bekehrung der lauen Familienväter.

15. **Mittwoch.****) Christina. 4949 zeitliche Gnaden; Weltverachtung; glückliche Sterbestunde; besonderes Anliegen; Standhaftigkeit für die Arbeiter.

16. **Donnerstag.** Eusebius. 11,524 Bekehrungen; Flucht der Gefahren; Vollendung einer Schule unter Indianern; mehrere Anliegen eines Ordensgeistlichen. 4)

17. **Freitag.****) Lazarus. 7253 Schulen; Verbreitung der Pfarrschulen; Befreiung von einem Leiden; verschiedene Anliegen eines Priesters.

18. **Samstag.****) Mariä Erwartung. 7796 Kranke; Geduld; eifrige Erfüllung der Standespflichten für viele Männer und Frauen; Aufhebung gefährlicher Bekanntschaften.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatronin.

**) Quatembertage.

FEB 7 1938